Med. gen. 359. (4.

Medicina. Lexica. 33.

Il.2 3250.1

ONOMATOLOGIA
MEDICO-PRACTICA

Encyklopädiſches

Handbuch

für
ausübende Aerzte
in
alphabetiſcher Ordnung
ausgearbeitet
von
einer Geſellſchaft von Aerzten.

Vierter und lezter Band.

Nürnberg,
im Verlage der Raſpiſchen Buchhandlung. 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Dem Publikum den lezten Theil eines, wie das unſrige, bogenreichen Werkes übergeben, ohne eine Vorrede beizufügen, möchte ſo unhöflich ſeyn, als nach einer langen Unterredung mit einer Perſon von höherem Range von ihr ohne Abſchied weglaufen. Solch einer Unhöflichkeit mögen wir uns um ſo weniger ſchuldig machen, da wir noch etwas mehr, als ein bloſes Abſchiedscompliment anzubringen haben. Die Reichhaltigkeit der Materien, wovon in dieſem Werke, wenn es das Prädicat eines encyklopädiſchen Handbuches mit Recht führen ſollte, zu ſprechen war, nöthigte uns, dem in der Vorrede zum erſten und zweiten Bande gegebenen Worte ungetreu zu werden, und ſtatt drei Bänden vier zu liefern. Zürnen wird darüber ſchwerlich jemand, ſo bald er bedenkt, wie viel hundert groſſe und kleine Bände auch in dieſem vierten Band ſich concentrirt haben, die man nicht allenthalben zum Nachſchlagen mit ſich führen kann.

Die in der Vorrede zum zweiten Bande verſprochene Drukfehleranzeige muß unterbleiben, da ſie mehrere Bogen einnehmen würde, wenn ſie genau ſeyn ſollte, und unnüze wäre, wenn ſie nur flüchtig hie und da eines Fehlers erwähnte. Wir hoffen, die Drukfehler werden vielen unſerer Leſer zum Anlaſſe werden, manchen Bogen mehr als einmal zu leſen, und in ſofern ſtiftet dies Uebel doch noch was Gutes.

Vom zweiten und dritten Bande dieſes Werkes haben wir noch keine einzige Anzeige zu Geſichte bekommen; ſo bereit wir alſo auch ſind, für Zurechtweiſungen zu danken, und Recenſentenmisverſtändniſſe aufzuklären, müſſen wir es unter-

laſſen,

laſſen, weil man ſich für nichts bedanken kann, ehe man es empfieng, und nichts aufklären kann, das man nicht weis.

Zu groſſem Nachtheil unſeres Buches haben wir die Henslerische Geſchichte der Luſtſeuche und die Fieberlehre des im vorigen Jahre verſtorbenen Borſieri von Kanilfeld ſehr ſpät zur Hand bekommen, und jenes Werk alſo nur wenig, dieſes ſo viel als gar nicht nuzen können. Um dies künftig zu thun, wünſchen wir unſerm Buche bald eine zweite Auflage.

Die hie und da in demſelben verſprochene Onomatologia chymica wird nie erſcheinen, da ihr Abgang durch die Leonhardiſche Ueberſezung des Maquerſchen Wörterbuches reichlich erſezt wird.

Noch iſt durch Nennung der Verfaſſer unſers Handbuches ein Verſprechen zu erfüllen, welches am Schluſſe der Vorrede des zweiten Bandes gethan worden. Vier dieſer Verfaſſer ſind auch ohne Namen kenntlich genug, denn ſie haben in mehr als einem Fache der Phyſik und Medicin Schriften herausgegeben, die das Publicum kennt, ließt und ſchäzt. Der vor Endigung des Werkes geſtorbene war der Heilbronniſche Stadtgerichtsaſſeſſor **Tſcherning**, der mit O. R. bezeichnete, iſt der Freiherrlich von Gemmingiſche Geſammtarchivar **Oeſtiger** und der mit D. S. V. H. angedeutete D. **Schmidt** aus Heilbron, ein ausübender Arzt daſelbſt. Noch iſt anzumerken, daß mancher verdienſtvolle Gelehrte die Mitarbeiter durch freundſchaftlichen Rath, Darreichung von Subſidien, Correſpondenz und Excerpten unterſtüzt hat, und ſich mit dem ſchriftlichen Dank derſelben begnügte, ohne ſeinen Namen im Publicum bekannt wiſſen zu wollen. Es mag dies dem Werke auch wohl ohne unſere Erinnerung anzuſehen ſeyn, allein die Unpartheilichkeit foderte von uns, dieſen Umſtand nicht mit Stillſchweigen zu übergehen.

Zur Michaelismeſſe. 1786.

Die Verfaſſer.

Quanli.

Q

Quanli. **Das Blei.** (Plumbum. Saturnus.) (Le Plomb.) (Il piombo.) (The Lead.)

Ein ſonderbarer Zufall iſt es allerdings, daß wir ſchon mehrmals genöthigt waren, bei der Ausarbeitung dieſes Wörterbuches den Anfang der Enumeration der in einem Buchſtaben des Alphabets enthaltenen Artikel mit Wörtern zu machen, die uns mehr vom Verfall als der Aufnahm der Sprachen Zeichen geben. Dies trift abermals in dem Worte ein, welches der gegenwärtigen Rubrik zur Aufſchrift dienen muß. Es iſt nemlich ein Name des Bleies, der nicht irgend einem guten Lateiner oder Griechen, ſondern einem alten Laboranten ſein Daſeyn mag zu danken haben, und gleich manchem andern durch Obſervanz zum rechtmäßigen Gebrauche bis auf unſre Zeiten qualificirten chymiſchen Terminus, beweißt, daß den alten Scheidekünſtlern eher alles am Herzen lag, nur die Sprache nicht, in der ſie ſchrieben. Ruland und Johnſon ſind uns für den Sinn dieſes Wortes Bürgen die auch ſchon Caſtelli und Bruno als gültig angenommen haben. In dem Gloſſarium des Du Cange, worinn doch nicht leicht irgend ein ſchlechtes Wort zu felen pflegt, vermißt man daſſelbe, nicht ohne darüber zu wundern.

Gleichwie übrigens, einem alten Sprüchworte gemas, der ſchlechteſte Kerl am Ende doch noch zu etwas zu gebrauchen iſt, alſo dient uns das eben erklärte Wort, eine Abhandlung von Bleimitteln hier einzuſchalten, zugleich aber auch von dem Blei als Gift und den Gegengiften deſſelben, zu ſprechen, damit unſere untenſtehende Nachricht von Giften und Gegengiften etwas minder weitläufig gerathen möge.

Wir fürchten, uns den Schimpfnamen eines bleiernen Schriftſtellers zuzuziehen, wenn wir dem Leſer alle die ſchönen Dinge wieder auftiſchen wolten, die wir beim Nachſchlagen andrer von dieſem Metall, womit Buchhändler Walthard in Bern ſogar einmal einen Juden betrogen hat, aufgezeichnet finden Daher laſſen wir es, unſrer ſchon bekannten Gewohnheit zufolge, beim nächſten und beſten bewenden, indem wir über folgenden Abſaz der Spielmanniſchen Materia pharmaceutica (Ph. gen p 171.) commentiren. „Das Blei iſt ein weißlichtes ins Schwarze fallendes Metall, von höchſt geringer Dichtheit, unter allen am weichſten, auſſer dem Queckſilber am ſchwerſten, und bedarf, um zu flieſſen, einen etwas gröſſern Grad von Hize, als das Zinn Es iſt im Waſſer, in Säuren, in Laugenſalzen, und Oelen gleich auflöslich. Die Natur beut uns daſſelbe in verſchiedentlich geſtalteten allenthalben in Europa befindlichen Stuffen dar.“

An der Exiſtenz des gediegenen Bleies zweifeln wir mit unſerm Freund Gebler in Leipzig. (Diſſ. prior de plumbo eiusque in c h. ui medicamentoſa uaria. Lipſ. 1776.

1776. r. *Wercbau* §. 1.) Mit andern Körpern des Mineralreichs vereinbart, als Bleierde und Bleiſpath, haben wir es aber genugſam in Naturalienſammlungen kennen gelernt. Sind ſolche Stuffen cubiſch, ſo heiſſen ſie Bleiglanz Galena, (S. unſer Wörterbuch B. II. S. 862.) Galena plumbi; beſtehen ſie aber aus kleinen dicht aneinander liegenden Streifen, ſo nennt man ſie bekanntlich Bleiſchweif, oder Plumbago in der Sprache der neuern Mineralogen. (Denn das Plumbago der Alten iſt etwas anders, wie in obiger Stelle unſeres Handbuches zu leſen ſtehet.) Das Waſſerblei (die Molybdaena der Neuern) nehmen wir Anſtand, zu den Bleiſtuffen zu zälen, oder ihm gar den falſchen Namen Bleierzt zu geben, weil es kein Blei enthält, ſondern ein glimmerichtes talkartiges Geſtein iſt.

Ueber die Beſtandtheile des Bleies wollen wir uns mit eben der Kürze zu erklären ſuchen, damit wir den Leſer nicht hindern, in andern Büchern das weitere darüber nachzuſehen. Gebler (w. o. §. 11.) ſezt dieſelben erſtlich in eine glasachtige (vitreſcible) Erde, zweitens in Phlogiſton, drittens in ein metalliſches Principium, welchem einige Scheidekünſtler in höchſt uneigentlichem Sinne den Namen einer merkurialiſchen Erde, andre den von einem arſenikaliſchen Principium, gegeben haben. Denn die ſcheidekünſtlichen Prüfungen können weder die Gegenwart des Queckſilbers, noch des Arſeniks im Bleie darthun. Dis metalliſche Principium hängt mit der glasachtigen Erde ſo feſt zuſammen, daß es nur durch die höchſte Gewalt des Feuers ſich davon losreiſſen läßt, denn es verbleibt noch im Bleikalche, der bekanntlich durch durch Zuſaz des Brennbaren leichtlich wieder in die metalliſche Form hergeſtellt wird. Uebrigens zweifeln wir mit Gebler, ob wirklich ein ſalzichtes Principium im Blei anzutreffen iſt, welches manche groſſe Scheidekünſtler darinn geſucht haben.

Die Auflöslichkeit des Bleies in gemeinem, nicht durch die Deſtillation gereinigtem Waſſer kannten ſchon Galen und Vitruv (de architect. L. VIII. c. 7.) und auſſer vielem, was ſich aus Neuern zur Beſtätigung davon anſchreiben lieſſe, dient auch, was man im erſten Bande dieſes Handbuches S. 769. 770. im Artikel Belland nachſehen kann. Daher iſt es allerdings den Grundſäzen medeciniſcher Polizei äuſſerſt zuwider, Trinkwaſſer in bleiernen Röhren zu leiten, wie doch leider auch in manchen Orten geſchieht, wo die Leute unter die Klugen im Volke gehören wollen. Die Auflöslichkeit in Säuren erhellet, um vieles der Kürze wegen zu verſchweigen, ſchon aus dem ſogenannten Bleizuker, deſſen Bereitung Wendelin (diſſ. de nonnullis medicamentis metallicis illorumque effectu in corpore humano. Halae 1743.) mit folgenden Worten ſehr gut gegeben hat. Recipe ſaturnum granulatum, ſiue calcinatum, ſiue minium, ſiue ceruſſam, ſiue lithargyrium, quod unum eſt; adde acetum deſtillatum in proportione ſextupla, digere ad ſolutionem filtra, ad tertiam partem euapora, ac in loco frigido cryſtalliſationem expecta, et ſic perge cum liquore ſupernatante euapo-

euaporando, ac cryſtalliſando, donec nihil eſt reliquum, tunc habebis ſal dulci gaudens ſapore, ob quem etiam dicitur ſaccharum ſaturni, licet rectius dici poſſet uenenum u. ſ. w. Die Auflöslichkeit in Laugenſalzen erhärten Neumann, Gellert und Wallerius in docimaſtiſchen und mineralogiſchen Schriften. Was endlich die Auflöslichkeit in Oelen, das iſt, in fettichten Subſtanzen, betrift, ſo iſt gleichfalls bekannt, daß hierzu ſowol die aus dem Thierreiche, als Pflanzenreiche behülflich ſind. Zwar wollen bei dieſer Auflöslichkeit einige den Unterſchied annehmen, daß ſie blos ſtatt finde, wenn das Oel ſiedend heis wird, und daß rohes Blei von einem kalten Oele nicht angegriffen werde. Allein wenn man auch dis auf der einen Seite zugiebt, ſo muß man auf der andern geſtehen, daß es als Bleikalch am allerleichteſten von fetten Subſtanzen aufgelößt wird, wie die Maler und Pflaſterköche am beſten wiſſen. Gaubius, Cohauſen (E. N. C. Vol. VII. Obſ. 73.) und Model ſind Zeugen von der Auflöslichkeit des Bleies in Butter und haben die Gegenwart des Bleies in ungeſalzener Butter, die in bleiernen Gefäſſen bewahrt war, mit dem Probeliquor erwieſen. Wie auflöslich übrigens das Blei auch bei andern thieriſchen Subſtanzen, als da ſind Speichel, Magenſaft, Lymphe Milch u. ſ. w. ſei, lehrt die tägliche Erfahrung. Denn Blei erregt auf der Zunge einen ihm eigenthümlichen Geſchmak, und wie ſehr die übrigen Säfte des Körpers in daſſelbe eingreifen, beweißt der Bellaud, die Bleicolik, und die Hültenkatze, wie auch die Wahrnehmung, welche Gebler (§. III.) aus Fernel de lue uenerea cap. 7. anführt. Ein Pfuſcher gab nemlich einem Gichtbrüchigen, um ihm ſeine Schmerzen zu lindern, eine groſſe Menge gefeilten Bleies ein, und der Kranke bekam davon eine wahre Ruhr.

Zu merken iſt übrigens aus Baker (Arzneik. Abh. der Aerzte in Londen B. I. der deutſch. Ueberſ.) daß in gutem unverfälſchtem Weingeiſte das Blei ſich ſo viel als gar nicht auflößt, und in ſofern die Lehre von der Auflöslichkeit des Bleies in öhlichten Dingen eine kleine Einſchränkung leidet.

Wir wollen nun, nach Geblers Vorgange, (§. IV.) die Veränderungen betrachten, welche das Feuer mit dem Blei zu Stande bringt, und deren Spielmann, der Kürze wegen, in obigem Abſaze nicht erwähnt hat. Ein geringer Grad Feuers, wie lezter und erſter anmerken, bringt das Blei leicht, obſchon langſamer als das Zinn, zum Flieſſen. Verſtärkt man ihn um weniges, ſo entſteht die oben auf dem Fluſſe ſich anlegende Bleiaſche, deren ökonomiſchen manchfaltigen Gebrauch wir nicht anzuführen haben. Calcinirt man dieſe Aſche leicht, ſo wird Bleigelb (das Maſſicot oder Minium flauum der Scheidekünſtler) daraus, und noch ſtärker verkalcht, entſteht davon der bekannte Mennig. (Minium.) Lezter wird bekanntlich in den Officinen zu einem Pflaſter gebraucht, wovon wir aber zu ſchreiben nicht nöthig haben, weil wir Gebler's Meinung beipflichten, der zufolge daſſelbe

ein unnüzer Quark zu heiſſen verdient.

Da die Erde, woraus dieſe Kalche beſtehen, wie ſchon erwähnt, ſehr vitreſcibel iſt, ſo bedarf es einen etwas ſtärkern Grad von Feuer, um dieſe Kalche halb zu verglaſen, das iſt, Silberglätte daraus zu machen, und bei einem noch ſtärkern Grade ſchmelzen ſie in wahres Bleiglas. (Vitrum ſaturni.) Dieſer vitreſcibeln Erde ſchreibt Gehler alles zu, was man giftiges im Blei und ſeinen Präparaten wahrnimmt.

Ueber die Arzneikräfte des Bleies ſcheint bei den Autoren ein groſſes Misverſtändnis zu herrſchen, welches beizulegen nicht ganz unmöglich iſt. Einige nemlich geben das Blei als ſtyptiſch, andre als reizend, wieder andre als austroknend, abermals andre als zertheilend und zertreibend, und endlich noch andre als betäubend und ſchmerzſtillend an. Uns dünken dieſe Autoren mehr in den Namen, als in der Sache ſelbſt im Widerſpruche zu ſeyn. Stypticität iſt offenbar diejenige Eigenſchaft des Bleies, welche ſich vor allen andern auszeichnet, und die es in ſo hohem Grade beſizt, daß ſie ihm auf keine Weiſe zu benehmen iſt. Dis zu beweiſen iſt unnöthig, da alle Erſcheinungen bei Krankheiten, welche von Bleidämpfen, von Weinen, die mit Blei und Bleipräparaten geſchmiert ſind, vom innern Gebrauche des Bleizukers, wie auch von häufig gebrauchter Schminke aus Bleiweiß, das iſt aus einem durch Eßig aus Blei durch die Coction, oder auch durch de Auflöſung von Eßigdämpfen aus Blei gebracht erhaltenen Product, entſpringen, dis hinlänglich lehren. Je nachdem dieſe Stypticität ſich in einem gewiſſen Grade wirkſam erweißt, erfolgt eine von oben erwähnten Wirkungen, die nichts im Grunde ſind, als verſchiedene Modificationen von jener.

Hieraus ziehen wir den Schlus, daß das Blei weit mehr den Namen eines Giftes, als einer Arznei verdiene, und pflichten dem ſel. Spielmann vollkommen bei, wenn er (w. o.) ſagt: „innerlich ſoll das Blei, weil es die gefärlichſten Zufälle verurſacht, niemals gegeben werden; äuſſerlich wird es nicht ohne Nuzen zum Zertheilen und Austroknen gebraucht.“

In dieſen wenigen Zeilen liegt mehr Wahrheit und geſunder Menſchenverſtand, als in dem ungeheuren Braſt von Compilation in den Lehrbüchern der Materia Medica, wo Fälle angegeben werden, in welchen ſich der innerliche Gebrauch von Blei und ſeinen Präparaten ſoll nüzlich bewieſen haben. Wendelin (w. o.) hat dies bereits eingeſehen, und nachdem er nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß auch Grammann's weiland berühmte Schwindſuchtstinktur, die (laut Stahl Chym. p. 194.) aus gleichviel Bleizuker und Eiſenvitriol mit Weingeiſt durch Digeſtion bereitet wird, ihm eher ein ſchädliches, als nüzliches Mittel zu ſeyn ſcheine, thut er die denkwürdigen Worte dazu: In genere uero omnia medicamenta interna, ex ſaccharo ſaturni, ac cunctis ſaturninis parata, iure meritoque e medicina ſunt eliminanda: nam ſi quo-

quoque uni proſunt ſubiecto, multis tamen aliis nocent, atque ideo rectiſſime ad medicamenta dubia et inſecura ſunt referenda. Huc quoque pertinet acetum coeruleum ex violis et aceto paratum in patina ſtannea ampliori, ſoluitur enim aliquid a ſtanno, alius enim color nunquam impetratur, cum ipſo uero ſaccharo ſaturni in uaſe uitreo pari impetratur modo hicce color.

Dem zufolge ſprechen wir blos von denjenigen Bleimitteln, deren ſich die Chirurgie bedienen darf, und ſchränken uns auch da nur auf diejenigen ein, deren Nuzen nicht in leeren Einbildungen, ſondern in ächten Erfarungen gegründet iſt.

Das erſte von leztern iſt das Hüttenrauchpflaſter, Emplaſtrum diapompholygos, oder barbariſch Pomphilus nach Spielmann (Ph. General. P. II. 155.) wie auch Pamphilius (laut Platner Chir. §.937.) genannt. Spielmann, welcher Lunge genug hatte, in dem Wuſte von alten Diſpenſatorien zu ſchwimmen, ohne unterzuſinken, und aufzufiſchen, was in dieſem Ocean ſich Gutes erſchnappen lies, theilt uns davon folgende Formel mit.

R. Olei ſolani uncias triginta quatuor,
Ceruſſae uncias decem,
Coquantur ſecundum artem ad ſolutionem uſque ceruſſae, tunc adde,
Cerae uncias triginta quatuor colliquatis adiiciantur,
Plumbi uſti unciae ſex,
Puluerum pompholygos,
olibani unciae quatuor.
Miſceantur agitando.

Die Kräfte dieſes Pflaſters ſind külend, zertheilend, austroknend, vernarbend. Nach Spielmann iſt es mehr werth, als das Emplaſtrum ſaturninum Mynſichti, welches billig anfängt, aus der Mode zu kommen. Gebler giebt dieſem Hüttenrauchpflaſter das Zeugnis, daß es nicht allein zum Austroknen, ſondern auch Reinigen freſſender Geſchwüre bewundernswürdige Fähigkeit beſize, und deswegen mit Recht empfolen werde.

Das zweite Mittel, deſſen wir hier, um ſeiner Brauchbarkeit willen, gedenken, iſt das ſogenannte Unguentum nutritum, welches vernünftiger im Deutſchen die Silberglättſalbe heiſſen mag, wie es denn auch Spielmann (p. 360.) Unguentum de lithargyrio, die altfränkiſchen Arzneipedanten hingegen Triapharmacum Meſue zu nennen belieben.

Die Formel iſt bekanntlich folgende:

R. Lithargyrii uncias ſex
Olei oliuarum uncias octodecim
Aceti fortis uncias ſex,
In uaſe uitreato prunis ſuperimpoſito probe agitentur, donec penitus coierint.

In Verbrennungen und Excoriationen loben es alle Diſpenſatorien.

Das dritte Mittel, welches uns zu loben Gebler Anlaß giebt, heißt bei ihm Unguentum haemorrhoidale extemporaneum, bei Spielmann (p. 359.) Unguentum haemorrhoidale Plenkii.

Die Formel beſteht in folgenden Ingredienzien:

R. Unguenti nutriti drachmas ſex,
Olei cocti hyoſcyami drachm. duas.

Pulueris croci ſcrupulum unum,
Camphorae oleo ſubactae ſcrup. duos.

M.

Es iſt dienlich die blinden Hämorrhoiden zu zertheilen, und ihre von dem Pſalmiſten bereits beſchriebenen Schmerzen zu lindern. Schade daß Plenk nicht Regimentswundarzt der Philiſter war, weil dieſe ſich wohl bei ſeiner Salbe würden befunden haben.

Wir geben viertens zum Silberglätteßig über, den Goulard in ſeiner Bereitungsart dahin verbeſſert hat, daß er ihn nicht aus Silberglätte, ſondern aus Blei ſelbſt verfertigen lehrte, folglich weit mehr mit ſaturniniſchen Partikeln ſchwängerte, als der gewönliche in ſich hält. Wir erinnern uns, vom ſel. Leibarzt Vogel in Göttingen, deſſen treufleiſſiger Zuhörer wir waren, vernommen zu haben, daß Goulard dieſe Weisheit aus dem Italiäner Zapata geborgt oder vielmehr geſtolen habe, und Vogel war ein Mann, der ſolche Beſchuldigungen nicht ohne Grund zu machen gewohnt war. Da wir Deutſche die leidige Gewohnheit haben, alles, was uns die Franzoſen als Neuigkeiten vorſchwazen, ſo anzuſtaunen, wie der ſchwäbiſche Bauer, mit beiden Händen im Hoſenträger, die neue Hadriáne der Frau Amtmännin, ſo war es ganz natürlich, daß man glaubte, es habe kein Menſch etwas von Bleimitteln gewußt, bis es Goulard beliebt habe, eine Abhandlung davon zu ſchreiben. Doch war der alte ehrliche Theden ſo unpartheiiſch, anzumerken, daß man ſich derſelben bei der Preußiſchen Armee ſchon mehr als 40. Jahre, das iſt, lang ehe Goulard ſchrieb, bedient habe, und daß das Goulardiſche Ceratum ſaturni beinahe nichts anders wäre, als der Balſamus ſaturninus, der in Wreedens Feldkaſten und den gemeinen Diſpenſatorien beſchrieben ſtehet. (S. Thedens Bemerk. Th. I. p. 95.) Um aber von dieſer Digreſſion, wozu wir uns aus Antipathie gegen die Windbeutelei der meiſten Franzoſen (denn es gibt Gottlob! noch einen und den andern Mann in dieſer Nation, der Ehre zu geben weis demjenigen, dem Ehre gebühret) haben hinreiſſen laſſen, wiederum ungezwungen auf unſern oben erwähnten verbeſſerten Bleießig zu kommen, ſo müſſen wir anführen, daß im Jahre 1783. noch ſich ein anonymiſcher deutſcher Schriftſteller aufs neue mit Vorſchriften zum äuſſern Gebrauche deſſelben beſchäftigt, und ſich damit (laut Gothaiſchen Zeit. Jahrg. 1783. St. 88. p. 723.) im Publicum groſſen Beifall, auch wegen der über Goulard gegebenen Cenſuren erworben hat. Wie auch, daß dis Mittel in den Diſpenſatorien, unter dem Namen Extractum ſaturni zu ſuchen iſt, und nach Spielmanns (p. 186.) Verbeſſerung, wie folgt, bereitet wird:

R. Minii uncias quinque,
Aceti uncias nonaginta
coquantur ſub perpetua agitatione per horam in uaſe terreo: liquor ad mellis conſiſtentiam redactus, decantatus aſſeruetur.

Spielmann macht hierbei die ſehr gründliche Anmerkung: lithargyrio uix non ſemper aere inquinato, minium ſubſtituo, nec maiorem

rem eius rationem recipio, quam quae ab aceto poteſt diſſolui. Der Augenarzt Janin glaubte die Formel noch beſſer zu machen, Geſner (Neueſte Entdek. Th. II. S. 673.) zeigt aber in der Note, daß ſeine Verbeſſerung ſo reell nicht ſei.

Diluirt man dis Extract mit vielem Waſſer und ſchüttet ein bischen Weingeiſt hinzu, ſo erhält man die berühmte Eau vegeto-minerale, welche man im Deutſchen einen wohlgewäſſerten Bleießig nennen dürfte. Nimmt man aber ſtatt jenes Waſſers und Weingeiſtes ein Oel, ſo erhält man die ſogenannte Goulardiſche Salbe, und mit Wachs das Sparadrapium Goulardi, oder wie die mediciniſchen Schöngeiſter das Ding auf Deutſch heiſſen, das Goulardiſche Zerat, womit ſich vortrefliche Wachskerzen machen laſſen, die nicht ſowohl zur Entflammung der Andacht, als vielmehr zur Heilung veneriſcher Schwären und Calluſſe im Jnnern der Harnröhre brauchbar ſind, und die Deraudiſchen und andern weit übertreffen, wie ſolches Theden an manchem unenthaltſamen Preuſſiſchen Soldaten aus Erfarung inne geworden iſt. Nimmt man endlich ſtatt des Wachſes Seife, ſo erhält man das Goulardiſche Saponaceum Saturni, welches in der Gelenkſteifigkeit, und dem Trokenwerden der Sehnenſcheiden von eben demſelben (w. o. S. 96. 97.) vorzüglich nüzlich befunden worden.

Dis ſei genug von dem fünften, ſechſten, ſiebenten und achten Bleimittel, nur iſt uns noch nöthig, über die Verfertigung und den Gebrauch der Wachskerzen hinzu zu thun, was Cranz (M. T. III. p. 110.) lateiniſch aus Goulard (Memoires ſur les maladies de l'uretre &c.) auszog, weil wir es anderswo (nemlich im Artikel Siphylis) nicht wiederholen wollen. Sunt uero, quae in hoc proceſſu (der Wachskerzenfabrik nemlich) notes, plurima: primo quidem; lintea debere eſſe tenuis texturae, Hollandica, extenſa, lente liquido (dem mit Wachs zuſammengeſchmolzenen Bleiextract) nec nimis calido, nec nimis frigido immergenda, immerſa lente iterum et per gradus educenda, obducta rite, nec guttas amplius ſtillantia, ad refrigerandum reponenda, tum in obliquas linguas conſcindenda, longitudine uaria, nouem pollicum maxima; conuoluuntur in candelulas exiguas, quae carnoſitatibus ordinariis fundendis ſufficiunt.

Quodſi uero annoſiores, calloſae etiam ſint, aut fiſtula perinaei ſtipatae, actuari ſequenti medicamento candelulae debent. Id uero recipit cerae uncias ſex, praecedentis liquoris (nemlich eine Unze Bleiextract mit einem Pfund Wachs geſchmolzen) unciam unam ſemis, duas; huic iam, ſub continua, ut prius, cum ſpatula agitatione, immiſcetur cera, tum remotis ab igne, ut prius, candelarum extremitatem tenuiorem aliqua altitudine immerge, refrigeratam inter duo marmora in cylindrum coge et tere. Eſt adhuc candelularum ſimplicium, iis in caſibus praemittendarum, ubi urethra ſenſibilior, dolentior, formula alia, quae praecipit, ut cerae granulatae libris ſex, ſeui ueruecis librae ſemis, fuſis, olei amygdalini ſine igne preſſi libra ſemis, agitata ſpatula commiſceatur ad

perfectam miſcelam, ab igne remotis lintea ut prius intingantur.

Man iſt neuntens von dem Bleizuker zu ſprechen, deſſen Bereitung wir ſchon oben anzugeben eine gute Gelegenheit gehabt haben. Von dieſem ſchreibt Wendelin (w. o. §. 25.) externe ſaccharum ſaturni collyria in inflammationibus oculorum ingreditur, et ſic tute quoque adhibetur. Eodem enim fibrae aliqualiter conſtringuntur, fluida ſtagnantia exprimuntur, circulus reſtituitur ac inflammatio ceſſa. Und am Schluſſe des Paragraphen thut er hinzu: Ab ipſo ſaccharo ſaturni paratur cum oleo iuniperi per digeſtionem *balſamus ſaturni Boylei*, qui in uulneribus ac ulceribus tuto adhiberi, ac cum aliis quoque, ſecundum rerum circumſtantias, miſceri poteſt. Cranz (w. o. p. 112.) hat folgendes über ſeinen chirurgiſchen Gebrauch aus mehrern Schriftſtellern zuſammengezogen Uſus externus chirurgis ſemper multus in purganda a maculis cute, ulcuſculisque uarii generis abigendis (*Boerhaave* Chem.) tollenda partium inflammatione (*Idem*) repercutit enim et refrigerat in ophthalmia (*St. Yves*) in ambuſtionibus (*Michaelis*) in coercendo ſcirrho, ne in cancrum eat. (*Boerhaave* et *Heiſter*.) Saccharum ſaturni gangraenam partibus, quibus applicatum, ſaepe inducit. (*Queſnay* Tr. de la ſuppuration.) Internus ſemper ſuſpectus uſus. Alſton (S. Geſner w. o. Th. I. S. 255.) hat in der Hauptſache einerlei Meinung in Anſehung der Bleimittel, und beweißt, daß Goulard ſich irre, wenn er die zurüktreibenden Kräfte der Bleimittel läugnet. Wenn daher die Wahrnehmungen, daß Bleimittel in den Flechten und der Kräze dienlich waren, gegründet ſind, ſo muß man annehmen, dieſe Krankheiten ſeien nur local geweſen, denn im andern Falle würden die Bleimittel zuverläßig ſchaden. Wie übrigens Aik in die Reſorption der Bleitheilchen durch die Hauptgefäſſe läugnen könne, iſt uns zu begreifen höchſt ſchwer, da ſo viele Erſcheinungen, die anderswo angeführt worden, dieſelbe gründlich erweiſen.

Wir habe jezo im zweiten Theile dieſer Abhandlung das Blei als ein Gift zu betrachten, und dieſelbe mit der Lehre von den Gegengiften deſſelben zu ſchlieſſen. Seine ſchon erwähnte auſſerſt heftig wirkende Stypticität, verbunden mit einer von ſeiner metalliſchen Erde abhängenden kauſtiſchen Eigenſchaft, macht es zu einem der abſcheulichſten Gifte, unter welcher Geſtalt es auch in den thieriſchen Körper gelangt. Was für Schaden es in Form der Dämpfe thut, iſt ſowohl aus mehrern Stellen dieſes Wörterbuches, als auch aus den Werken, welche ſich beſonders mit Krankheiten der Künſtler und Handwerker beſchäftigen, und aus dem zweiten Theile des zweiten Bandes der oft genannten Halleriſchen Vorleſungen zur gerichtlichen Arzneikunde ſo hinlänglich bekannt, daß hier nichts weiter nöthig iſt, als ſich auf alle dieſe Bücher zu berufen.

Was die Verfälſchung des Weins mit Blei und ſeinen Präparaten betrift, ſo meint zwar ein gewiſſer von Gebler (§. VI.) angeführter Seerup, welcher eine Abhandlung unter dem Titel Triumphus lithargyriatorum ſchrieb, ſie

ſeie ſo ſchädlich nicht, als man gemeinhin glaube, allein Baker, Gebler ſelbſt, Haller und andre Naturforſcher von groſſem Anſehen, denen beizuſtimmen nicht wohl Anſtand zu nehmen iſt, ſind weit entfernt, ein ſo gelindes Urtheil von dieſer Art von Giftmiſcherei zufällen. Auch Zeller (Diſſ. docimaſia uini lithargyrio mangoniſati Tub. 1707.) und Zükert (Allgem. Abh. v. d. Nahrungsmitteln Berlin 1775.) ſind nichts weniger als ſparſam im Allegiren der Beiſpiele von ſchädlichen Würkungen des mit Blei verdorbenen Weines und Obſtmoſtes, mehr anderer nicht zu gedenken. Es wird demnach immer die Pflicht der Polizei bleiben, zu wachen, daß dieſer abſcheuliche Misbrauch nicht einreiſſe, und ihn, wenn er hie und da mit dem bekannten Probeliquor aus Auripigment und ungelöſchtem Kalch entdekt wird, auf das ſchärfſte zu beſtrafen.

Eine dritte Gelegenheit, wodurch das Blei in das Innere unſers Körpers eindringen und ſeine ſchädlichen Eigenſchaften äuſſern kann, beſteht in dem ſogenannten Verzinnen kupferner und andrer metallener Gefäſſe. Wenn ſchon die Beiſpiele, daß das Blei durch dieſen Weg Schaden gethan hat, nicht ſo auffallend ſind, wie bei den Bleidämpfen und mit Blei geſchmierten Weinen, ſo iſt doch nicht minder gewis, daß bei der gewönlichen Art die Geſchirre zu verzinnen, nach und nach ein Bleizuker muß erzeugt werden, der, obſchon er auf einmal nur in den allerkleinſten Gaben mit den Nahrungsmitteln in unſern Körper gelangt, dennoch im Stande iſt, den Grund der Geſundheit langſam zu untergraben. Wolte man aber auch ſagen, die Geſeze ſolten beim Verzinnen den Zuſaz von Blei durchaus nicht geſtatten, ſondern bloſſes und reines Zinn dazu verordnen, ſo wäre man dennoch in dieſem Stüke um nichts gebeſſert. Denn des verſtorbenen Director Marggraf in Berlin hierüber angeſtellte Verſuche beweiſen, daß die gelindeſte Pflanzenſäure aus dem reinſten Zinn noch Arſenik ausziehe, deſſen tödliche Wirkung ſo unſtreitig, wie die vom innerlich genommenen Bleizuker iſt.

Wir haben im zweiten Bande S. 1266. bereits geſagt, daß die Bleipräparate der Fähigkeit beſchuldigt werden, das Zeugungsunvermögen beizubringen. Den Beweis haben wir der Eile und Kürze wegen, hieher verſparen müſſen. Wendelin (w. o. §. 24.) giebt ihn, und ſpricht zugleich nicht unwahrſcheinlich von dem, was man das Succeßionspulver nennt. Sic dictum ſaccharum ſaturni, ſind ſeine Worte, reuera eſt uenenum, cuius uis conſtringens fere eſt incredibilis. Nam ſi quis v. g. ſparadrapium ex ſaccharo ſaturni et cera paratum, glandi ac praeputio interponit, tunc, quamdiu hocce ſparadrapium gerit, nulla gaudebit erectione, et ſi diu ita continuatur, ſiue hoc emplaſtrum ſcroto ipſique mentulae applicatur, tunc metuendum eſt ne impotentia ſuccedat. Si uero hoc externe praeſtat, quid non praeſtabit interne? Dolendum itaque eſt, quod tam pauci ſint, qui de malignitate huius ueneni conuicti, interne illud fugiunt! Ille uero (proh dolor)eius uires quam optime ſciuit, qui uenenum illud diabolicum publicauit, quo tam multi

huius terrarum orbis dii ac magnates, a ſceleratiſſima hominum ſentina (ad quos interficiendos nulla cruciatus genera ſufficiunt) e medio tolluntur. Putamus ſcilicet idem hoc peſtilentiale ſaccharum, quod *poudre de la ſucceſſion* appellatur. In der Note ſagt er hierüber: Hocce uenenum eſt peſſimum, uis eius eſt lentiſſima, et agit ex mente nebulonis a quo applicatur, uel in quatuor, octo, decem menſibus, uel in anno et ſic porro, quo nempe magis uel minus acuatur; actio conſiſtit in conſtrictione uaſorum minorum, ſimulque neruorum lentiſſima, ſic obſtructiones ac empyemata oriuntur in partibus mollioribus, v. g. pulmonibus etc. ſequuntur laſſitudines, ac aegroti moriuntur uel apoplexia, uel hectica, uel phthiſi. Breuibus: utplurimum mors inducitur per contabeſcentiam. Inuentor huius ueneni nec nobis, nec omnibus fere, genuinus notus eſt, licet multi accuſentur. Interim aut Gallus, aut, quod facilius creditur, Italus fuit: in hiſce enim regionibus hoc uenenum primo innotuit. Und im Texte fährt er fort: non uero tantum homines e medio tollit, ſi uel ſolum uel cum aliis uenenis remixtum, offertur, lentiſſime, ſed multa alia quoque creat mala. Perſuaſum enim nobis habemus, multos morbos, qui ad incantationem et faſcinationem referuntur, huic ueneno originem debere, praeſertim uero in coniugio, ſi quis v. c. praeſtanda, quae antea praeſtitit, praeſtare non poteſt, ſi erectiones ceſſant florente aetate, et huius generis plura. Nam ſi homini inſcio propinantur, paralyſin muſculorum penis ac uaſorum ſpermaticorum, conſtrictionemque neruorum in inſertionibus, creant, ut ſic omnis erectio ceſſet. Beiläufig wollen wir noch mit Geſner's Worten (w. o. Th. II. p. 674.) einen aus Aikin genommenen Fall anführen, der auf die Schädlichkeit vom Bleiweiß insbeſondre aufmerkſam machen kann. „Bleiweiß wurde aus Verſehen ſtatt des Mehls unter Pfannkuchen gemiſcht, und erregte mancherlei Zufälle: Erbrechen, Colik, Geſchwulſt des Zahnfleiſches und der Drüſen im Mund und unter dem Kinn, Speichelfluß, Entzündung der Augen, Geſchwulſt des Geſichts mit Ohrenſchmerzen, rothe Flecken an den Fingern, Gliederſchmerzen, Verſtopfung. Die Colik und das Erbrechen wich dem flüßigen Laudanum. Der Verſtopfung wurde durch Clyſtiere aus abgekochten Tabaksblättern abgeholfen."

Allein nicht blos innerlich ſondern auch äuſſerlich beigebracht, und durch durch Reſoption nach den innern Theilen geleitet, äuſſert das Blei und ſeine Präparate giftige Wirkungen. Daher ſagt Gebler (§. VI.) ungemein wohl: ſed non ſolum deglutitae plumbi partes laedunt corporis fabricam, ſed et per uaſa cutanea reſorptae nociuos in machina noſtra effectus excitant. Licet enim plerique hanc ſaturninorum medicamentorum a poris cutaneis reſorptionem dubiam eſſe exiſtiment, cum ob ipſam conſtringendi uim, quam plumbo ab acidis ſoluto ineſſe ſcimus, eam fieri nullo modo poſſe ſibi fingunt; docet tamen experientia, cuti ſi adſpergantur ſaturninae calces, ſiue id fiat fuci cauſa, ſiue ad uarias in cute enatas eroſiones, inflammationeſque compeſcendas, haud raro faciei pallorem, dys-

dyſpnoeam, lipothymias, dolores uagos in abdomine, conuulſiones et multa alia morborum genera oriri. Ex quo ſatis dilucide apparere uidetur, ſorbere omnino lymphatica uaſa has applicatas cuti particulas plumbi, et igitur etiam per has uias plumbi quid ad humores noſtros pertingere.

Praeterea et ipſos neruorum fines in cute diſperſos affici ab iſtis particulis uaria inde orta incommoda, pareſis v. c. manuum, digitorum paralyſis, contracturae artuum, praeprimis ſuperiorum cet. abunde demonſtrant: qua de cauſa ſtupefacientem ſeu anodynam uim plumbo tribuere uarii auctores iure optimo ſolent: quam etiam uim a fumis, in quos plumbum ignis ui reſoluitur, ſaepius ortam fuiſſe *Henkelii* obſeruationes in tractatu von der Bergſucht und Hüttenkaze docent.

Die Lehre von den Gegengiften des Bleies hat Cranz (w. o. p. 109.) kurz und dennoch gründlich vorgetragen. Die Präſervation gründet er nemlich auf den reichlichen Gebrauch ölichter und fetter Dinge, als welche, wie man im Eingange dieſer Abhandlung geſehen hat, das Blei vollkommen auflöſen, ja in gewiſſer Maaſe deſtruiren. Die Heilung der mit Blei Vergifteten aber auf den Gebrauch friſcher Milch, erweichender, ſchmerzſtillender und nervenſtärkender Mittel, nach dem Vorgange von Aſtruc. Säuren thun im einen und andern erwähnten Falle den offenbarſten Schaden. Der, worinn ſie Beimittel zur Rettung ſind, wird gleich vorkommen. In ganzen Stüken und unaufgelößt ſagt Navier (Gegengifte B. II. S. 4. nach Weigels Ueberſ.) iſt das Blei nicht gefärlich, und kann im Fleiſche ſteken bleiben, ohne eine andre Beſchwerde, als die von ſeiner Laſt und Gröſſe abhängt, zu verurſachen. Jedermann, thut er hinzu, weis, daß bleierne Kugeln Jahre lang in verſchiedenen Theilen des Körpers von Männern ſteken bleiben, welche ſich der Vertheidigung des Staats aufgeopfert haben, ohne ihnen einige Schmerzen zu verurſachen. Auch würde es, wie er auf der folgenden Blatſeite fortfährt, an und für ſich in den Eingeweiden nicht ſchaden, wenn es nicht verſchiedene ſcharfe und ſaure Säfte anträfe, die es zum Theil auflöſen, oder ſeine Theilchen mit einer Anhänglichkeit an die drüſichten Oefnungen und Neze der Darmhäute verſehen, wodurch die Nerven unmittelbar angegriffen werden.

Auf dieſe Säze und mit Zuziehung der chymiſchen Lehre von Verwandſchaften gründet er ſeine Methode, das Gift des Bleies mit den von ihm bereiteten Schwefellebern, deren wir im Artikel Venena ausfürlich gedenken müſſen, zu bekämpfen. „Wenn man, ſpricht er S. 10. f. eine Bleiauflöſung z. B. mit Glätte verfälſchten Wein, getrunken hat, ſo wird ein Antheil des Metalls niedergeſchlagen, und der übrige bleibt aufgelößt. Dieſen lezten zerlegen die Leberarten ganz und gar. Sie vermögen nicht ebendieſelbe Wirkung auf das, an die rauhe Haut der Gedärme gefällte metalliſche Pulver zu äuſſern, aber man kann ihnen ſolches Vermögen leicht ertheilen. Das Blei wird leicht aufgelößt, man darf alſo die Kranken nur Limonade, Honigeßig, oder ſogar Eßig mit Waſ-

ſer,

ſer, in Menge trinken laſſen. Dieſes Getränke wird das metalliſche Pulver des Bleies, es mag aus Auflöſungen deſſelben gefällt, oder Bleiweiß, oder jede andre Bleibereitung ſeyn, auflöſen, und ſodenn kann man gewiß ſeyn, daß man alles Giftige deſſelben, durch den Gebrauch der Schwefelleber, zerſtören wird. Wenn alle metalliſche Theile vollkommen gefällt und mit einer groſſen Menge von Schwefeltheilchen verbunden ſind, ſo werden ſie auſſer Stand zu ſchaden ſeyn. Man hat alsdenn nichts weiter zu thun, als ſie durch gelinde abführende Mittel aus dem Körper zu treiben (wozu Weigel in der Note den vom Neuwiediſchen Hofrath Weber im phyſ. chem. Magaz. Th. I. empfolenen Gebrauch der mit Krebsaugen verſezten Rhabarber vorſchlägt) oder durch mildernde Clyſtiere nach unten zu ziehen, wenn alle ſchweflichtmetalliſche Bodenſäze bis in die diken Gedärme heruntergekommen ſind.“ So weit Hr. Navier.

Wir haben zu dieſem Vortrage nichts hinzu zu ſezen, als die Bemerkung, daß der Gebrauch der Schwefellebern eben ſowohl zur Präſervation als zur Heilung von den Uebeln dient, welche die giftigen Eigenſchaften des Bleies, und ſeiner Producte verurſachen.

Quarentena. Die Quarantaine. (La quarantaine vom Lateiniſchen Quadragena.)

Wir würden dieſes barbariſchen Wortes, deſſen Bedeutungen in Rükſicht auf das Kloſterleben, die Faſten der römiſchen Kirche, die militariſchen Gebräuche alter Zeiten, und die Wittwenrechte in Frankreich, Du Cange und ſeine Vermehrer p. 1029. 1030. 1031. ausfürlich abgehandelt haben, nicht gedenken dürfen, wenn es nicht auch eine mediciniſche, das iſt, eine ſolche Quarantaine gäbe, die ein Gegenſtand der mediciniſchen Polizeigeſezgebung iſt. Von dieſer nemlich müſſen wir das nöthigſte unſerm anderswo gethanen Verſprechen gemäs beibringen.

Das nöthigſte zur Entſtehungsgeſchichte dieſer Anſtalt hat Haller in ſeinen Vorleſungen über die gerichtl. Arzneiwiſſenſchaft 2ter Theil unter der Rubrike Peſt angeführt. Wir tragen daher kein Bedenken, deſſelben eigene Worte über dieſen Gegenſtand hier einzurüken:

— „Die Peſt von Marſeille kam durch ein Schiff nach Frankreich, deſſen Hauptmann Chateau hieß, welches aus Phönicien zurükkam, und mit Baumwolle beladen war. Die Anſtalten gegen die Peſt waren in dieſer Stadt damals äuſſerſt nachläßig, die Krankheit nahm auf dem Schif zu, viele ſtarben daran, die Baumwolle wurde unter die Eigenthümer ausgetheilt, und auf dieſe Art in einem einzigen Tage fünfzig bis ſechzig Häuſer angeſtekt.“

— „Die Alten hielten die Peſt für eine Strafe Gottes, der man ſich nicht widerſezen dürfe. Auch die Türken ſtehen in dieſem Glauben. — Nach und nach wurde die Welt klüger, und lernte einſehen, daß durch Hemmung des Verkehrs zwiſchen Geſunden und Angeſtekten das Uebel ſich Gränzen ſezen laſſe. Für dieſe Weisheit ſind wir den Italiänern den erſten Dank ſchuldig, denn ſie gaben Geſeze, durch die ſich die Seehafen

ſen davor in Sicherheit ſezen kön-
nen.“ —

„Dis iſt die ſogenannte Quarantaine. Wir wollen ſehen, wie ſie ſich bei dieſer Sache benahmen, da ihre Verwahrungsmethode die einfachſte iſt, und in dieſer Abſicht will ich erzählen, was man, zur Zeit der Peſt zu Marſeille, zu Livorno that, als zwiſchen welchen Städten beſtändiger Handelsverkehr ſtatt fand, ſo daß ſich Livorno vorzüglich vor der Mittheilung des Uebels in Acht zu nehmen hatte. Man unterſuchte die Päſſe oder Patenten, ob ſie Patente nette, oder Patente brutte waren. Jenes iſt der Name des Certificates, wodurch bezeugt wird, daß die Peſt nicht in dem Seehafen geweſen, als das das Schif auslief. Dieſer der Name vom Zeugniſſe des Gegentheils. Die Bocca iſt ein Inſel nahe bei Livorno, die in drei Theile getheilt wurde, die bis auf den Raum einiger Wohnungen gleich waren. In ein Zimmer derſelben verlegte man das Schifvolk, in das lezte von allen Männer von der Sanitätsdeputation und in dem mittlern waren die Kaufmannsgüter.“

„Wenn nun ein Schif ankam, ſo ward ihm alſobald ein Wachtſchif entgegengeſchikt, aus welchem jenem mit einem Sprachehr zugerufen wurde, ob es Patente brutte oder Patente nette bei ſich habe? War jenes, ſo wurde durch Schieſſen das Schif zurükgetrieben. Doch war Veranſtaltung getroffen, daß wenn das Schif in der Noth war, ihm alle Bedürfniſſe auf einen gewiſſen Felſen hingeführt und ausgeladen wurden, wo es dann dieſelben ablangen konnte. War das leztere, ſo bekam ſein Hauptmann Befehl in einem Bote a la bocca in das Zelt ſich zu begeben, welches für die Verdächtigen beſtimmt war. Der Capitain des Wachtſchiffes ergrif den Paß mit einer Zange, und beräucherte ihn. War hernach derſelbe durchgeleſen, ſo mußte das Schif die Quarantaine halten. Die Schifleute kamen alle in die a la bocca für ſie beſtimmten Wohnungen, und die Sanitätsdeputation ſchikte einige ihrer Leute, welche Speiſen und andere Lebensbedürfniſſe mitbrachten, und Achtung gaben, ob einige innerhalb vierzig Tagen ſtarben. Erfolgte dies nicht, ſo wurde alsdann erſt dem Schifsvolke verſtattet, nach Livorno ſelbſt zu kommen, das Schif durfte aber noch nicht in den Haafen einlaufen, ſondern mußte nochmals die Quarantaine halten, ſo wie auch das Kaufmannsgut, welches noch vierzig Tage unter Schopfen oder Stadeln in freier Luft dalliegen mußte. Durch dieſe Verfahrungsart hinderten die Livorneſer, daß ihnen die Marſeiller die Peſt mittheilten.“

Dieſe, beſonders für einen handelnden Staat, deſſen Einwohner ſo häufig mit allerlei fremden Nazionen Verkehr treiben, ſo nüzliche Anſtalt machten bald die andern Völker nach, und es giebt nunmehr wohl keine auch noch ſo unbeträchtliche Seeſtadt, wo nicht in dieſem Stük hinreichende Vorkehr getroffen wäre. Aber dieſer Zeitraum des Stillhaltens vor den Seehäfen iſt nicht immer 40. Tage lang, ſondern öfters von minderer Dauer. Die Pariſer Encyclopedie, unter dem Artikel Quarantaine, nennt daher dieſe

Benennung nicht *exact*, inzwiſchen einmal durch den Sprachgebrauch auctoriſiret. Wir wollen das wenige, ſo ſie über dieſen Artikel noch beſonders hat, hier anzeigen:

Cependant lorſqu'on eſt ſur, que ni les marchandiſes, ni les paſſagers ne ſont partis de lieux ou ſuſpects, ou infectés de contagion, on abrege ce terme, et l'on permet le debarquement tant des perſonnes que des marchandiſes, mais on depoſe au moins les uns et les autres dans un lazaret où on les parfume Le tems qu'elles y demeurent ſe nomme toujours *Quarantaine*, quoiqu'il ne ſoit ſouvent que de huit ou quinze jours, et quelquefois de moins.

(O. R.)

Von andern Verwahrungsmitteln gegen anſtekende Krankheiten ſowol überhaupt, als die Peſt inſonderheit, hat im dritten Bande dieſes Handbuches ein andrer Mitarbeiter geſprochen.

Quartana. (Τεταρταιος πυρετος) Das Quartanfieber, viertägige Fieber. (La fievre quarte.) (La febre quartana.) (Quartane Ague.) (Vierdagige Koortſe.)

Gleich andern Wechſelfiebern borgt auch dieſes ſeinen Namen nicht etwa von einem oder mehreren Symptomen, wodurch es ſich characteriſirt, ſondern von einer im Grunde ſehr unweſentlichen Modification im Typus, der zufolge man zwei gute Tage in zwei böſe, wie in einen Pferch eingeſchloſſen, ein einfaches Quartanfieber zu nennen pflegt. Beſteht aber dieſer Pferch aus drei böſen Tagen und ſchließt nur einen einzigen guten, nemlich den dritten von vieren, ein, ſo heißt es die Schule ein doppeltes Quartanfieber, oder auch ein verkehrtes. (Quartana inuerſa.) Wenn dis Fieber ein Schema des alltägigen an ſich hat, aber ſich allemal um den vierten Tag mit einem ſtärkern Paroxyſmus äuſſert, nennt man es ein dreifaches Quartanfieber, welches wie aus Ledel's Beſchreibung davon (E. N. C. Dec III. Ann. II. Obſ. 4.) erhellt, an Hartnäckigkeit das doppelte in eben dem Maaſe zu übertreffen pflegt, als dieſes das einfache. Weit ſeltener aber iſt das doppelt dreifache, oder ſechsfache, deſſen Ritter Krzowitz (Febr. int. hiſt. Vol. I. pag. 44.) aus Bertholin und Rhodius Erwähnung thut, und das vierfach dreifache oder zwölffache, welches der gleichfalls durch ſein claßiſches Werk von der Ruhr nach Verdienſt bekannte Degner (A. Phyſ. med. N. C. Vol. IV. Obſ. 72.) beſchreibt, und durch die Synonymie quartana anomala, anticipans ac tandem quater intra nycthemerum recurrens näher zu bezeichnen ſucht. Will man die Subtilität im Diſtinguiren noch weiter treiben, ſo iſt es unverwehrt, anzunehmen, daß zuweilen ſtatt eines doppelten Quartanfiebers zwei Quartanfieber in einerlei Subjecte vorhanden ſeien, die ſich ſo freundſchaftlich gegen einander verhalten, wie das Pferd und der Ochſe, welche Ulyſſes mit und neben einander an den Pflug geſpannt hat. Dieſe Diſtinction verdanken wir Elias Rudolph Camerer und ſeinem Reſpondenten Gerlach (Poſit. medicae inaugural. Tubing. 1693.) welche ſie beim Tertianfieber angebracht, und durch eine anders-

wo

wo beizubringende Beſchreibung anſchaulich gemacht haben, der ſie am Ende beifügen, daß ſie, mit den nöthigen Aenderungen, auch zum Quartanfieber paſſe. Noch iſt, um die Rede vom Typus zu enden, nöthig, anzubringen, daß dasjenige Quartanfieber, in welchem ſich keine wahre Intermißion, hingegen jedesmal um den vierten Tag neben dem den zweiten und dritten nicht ſtatt findenden Freiſeyn von Fieber eine merkliche Exacerbation findet, von der Schule das anhaltende Quartanfieber (quartana continua, oder tetartophya bei den modernen Pathologen) genannt wird, weit ſchiklicher aber Quartana remittens heiſſen möchte, weil ſtatt der Intermißion nur eine Remißion dabei anzutreffen iſt.

Da wir ſchon im zweiten Ban dieſes Handbuches den ganzen Hypotheſenkram auslegten, welcher die Wechſelfieber, folglich auch das gegenwärtige inſonderheit, angeht, wie auch ebendaſelbſt im Artikel Febris autumnalis und hyemalis die wichtigſten ätiologiſchen und prognoſtiſchen Lehren anbrachten, welche ſich hieher ſchiken, ſo iſt es uns um deſto leichter, in dieſer Abhandlung kurz zu ſeyn.

Was uns nemlich jezo vorzüglich beizubringen obliegt, iſt eine Auszeichnung derjenigen Merkmale, wodurch ſich ein Quartanfieber characteriſtiſch von einem Tertianfieber u. ſ. w. abſondern läßt. Wir finden zu dieſem Behufe ſchon manches gute in der angeführten Cammerer-Gerlachiſchen Diſſertation (Theſ. II. p. 7.) welches wir beiſchreiben, damit es der Leſer mit dem vergleichen könne, was wir aus Krzowitz anzufügen gedenken. In febre quartana, ſagen jene, Saturni filia, praeter communia magis ſymptomata, notantur horror et rigor intenſus, qualis a frigore hyberno, dolorem oſteocopon inducens, calor ſuccedens inaequalis, minus feruidus, pulſus fere ſemper debilis et rarus, urina in principio utplurimum aquoſa, tenuis, alba, cruda, progrediente morbo craſſior, coloratior, magis uarians, ſudor copioſus, foetidus, acidum redolens, compreſſio praecordiorum ſpaſmodica magis quam grauatiua uel flatulenta; tenet paroxyſmus aegrum ad plures horas, moroſi ſunt aegri, ſputatores; curis, triſtitiae, ſtudiis nimis incumbentes facile inuadit, autumno maxime cet.

Nachſtehende Beſchreibung des Ritter Krzowitz (w. o. p. 93. f.) verhält ſich zu jener, wie Gemälde zum Entwurf. Quartanae exquiſitae inuaſionis tempus e meridie hora 3. 4. 5. notante *Stahlio*, et *Rembertus Dodonaeus*, ut generatio eius, inquit, inclinante anno, ſic et particularis acceſſio nonniſi inclinante die accedit. Frigus ingens, dolorificum, cum laſſitudine, et dedolationis ſeu contuſionis ſenſu ad oſſa uſque pertingente. Rigor uero in prima acceſſione uel nullus eſt, uel exiguus, at (teſte *Galeno*) in ſubſequentibus acceſſionibus increſcit, cum tanta corporis concuſſione, ut *Svvietenius* in quartanario ſene dentes cecidiſſe uiderit, quamuis ante morbum ſatis firmi uiderentur. Calor, (notante *Galeno*) non adeo uehemens, ut in tertiana, maior tamen, quam in quotidiana. Succenditur autem paulatim (docente *eodem*) ueluti lapis aliquis, aut teſta,

teſta, aut os, aut tale aliquod corpus frigidum et ſiccum. Sudor nihil peculiare habet; niſi quod aliqui in hac febre non ſudent, (notante *Vogelio*) neque etiam, niſi per ſudorem, ad integritatem ueniant. Pulſus quartanae paruos et debiles, et tardos et raros adeo faciunt in inuaſionibus, ſicuti nulla altera affectio. Nam in quartanarum principiis uidebitur tibi arteria quodammodo eſſe alligata, ait *Galenus*, atque ad interiora retracta, neque liberum habere aſcenſum, et quamuis aegrotus iuuenis fuerit, talis ſit motus arteriae, qualis in aetate decrepita. Et, licet celerior euadat pulſus in uigore paroxyſmi, tamen, comparatus cum pulſu tertianae in eius uigore, multo deprehenditur eſſe tardior. Praeterea inaequalitas eius nuſpiam adeo eſt manifeſta, quemadmodum in quartana. Excretiones copioſiores, quam in quotidiana, uomitus pituitoſi, urinae tenues aquoſae, albae. Duratione uel exaequat, uel ſuperatione exquiſitam tertianam. Apyrexia iam perfecta, iam minus ſincera, e pulſu noſcitur.

Wir haben in unſerm Werke de ſignis et cauſis morborum in der zum Quartanfieber gehörigen Rubrik faſt alles angebracht, was für den ausübenden Arzt in Anſehung deſſelben beſonders merkwürdig iſt. Hätten wir dieſem Werke vier Jahre früher einen Verleger finden können, ſo wäre uns viel Schreibens in gegenwärtigem erſpart geweſen, und ſchon damals hätten wir uns bei jeder Gelegenheit auf daſſelbe berufen dürfen. Inzwiſchen wäre es gegen alle Schriftſtelleretiquette, in dieſer Abhandlung gar nichts dergleichen anzubringen, daher nehmen wir nachſtehende Säze, die Vogel (§. 19 w. o.) theils aus eigener Erfahrung, theils aus andern guten Schriftſtellern geſammelt hat.

Quartana febris omnium quidem longiſſima, ſed dubito, an etiam, ut *Hippocrates* pronunciauit, placidiſſima ſemper et tutiſſima ſit; cum perſaepe ex uiſcerum uitio natales ducat, et corporis habitum prauiſſimum efficiat.

Contra alios morbos, aſthmata praecipue, conuulſiones podagram, hypochondriaca pathemata haud raro praeſidio eſt. (So hat uns auch der getaufte Portugieſiſche Arzt de Meza Faſc. I. p. 12. folgende hieher gehörige Wahrnehmung mitgetheilt. Summus mathematicus *de la Hire* quartana liberabatur a moleſtiſſima cordis palpitatione et ad ſummam dein ſaniſſimus uixit ſenectutem.) Ipſa uero, fährt Vogel fort, illa uiciſſim ab aliis morbis ſuperuenientibus, ſcabie, uariolis, purpura, haemorrhoidum fluxu, ſaliuatione, ulcuſculis labiorum, ſoluitur.

In tertianam nonnunquam commutatur, et uiciſſim quoque ex hac gignitur: interdum quoque in continuam tranſit.

De grauidis compertum eſt, quod non prius ea, quam ſuperato partu, liberantur, infante uero poſthac eadem affecto.

Praeter communem criſin et haec peculiarem interdum ſeruat, quod furunculus in buccis naſcitur, qui protinus eam ſoluit. Abdominis tumore et diarrhoea pariter nonnunquam, ſed raro, indicatur.

Nulla febris facilius, quam haec recurrit. Recurrens uero nunquam ita pertinax eſt, quam praegreſſa, et ſponte ſaepe poſt aliquot circuitus finitur.

In

In alios grauiores morbos cachecticos, ſpeciatim hydropem et icterum facile tranſit, ſine ulla medentis culpa.

Ehe man den Gebrauch der Fieberrinde kannte, war die Therapie des Quartanfiebers höchſt unvollkommen, und daher kam es auch, daß man dies Fieber mit dem Namen ſcandalum medicorum belegte. Dieſen verdient es freilich in unſern Zeiten nicht mehr, wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daß es auch bei der regelmäßigſten Behandlung oft langſam zu weichen pflegt. Was im zweiten Bande S. 541. 542. geſchrieben worden, gehört inſonderheit hieher, und im Artikel Kina haben wir uns ausfürlich über die Art, die Rinde zu brauchen eingelaſſen. Daher bleibt uns nichts übrig, als unſer Vortrag mit einigen Lehren zu ergänzen welche wir in der Anhaltiſchen Diſſertation ſiſtens caſum rariorem febris quartanae duplicis cum hemicrania feliciter curatae, Altorfi Noric. 1724.) finden. Im 31. §. zeigt er, wie ſchäzbar in der Heilung des Quartanfiebers folgende Regel des Celſus iſt. Illud ignorari non oportet quod non omnibus aegris eadem auxilia conueniant. Ex quo incidit ut alia atque alia ſummi auctores, quaſi ſola, uenditauerint, prout cuique ceſſerant. Oportet itaque, ubi aliquid non reſpondet, non tanti putare auctorem, quanti aegrum et experiri aliud atque aliud. — In longis morbis, quos tempus, ut facit, ſic etiam ſoluit, non ſtatim condemnetur ſi quid non ſtatim profuit: minus uero remoueatur, ſi quid paulum ſaltem iuuat; quia profectus tempore expletur.

Franz Arcäus (§. 32.) hatte einmal das Glük, mit äuſſerſt geringen Mitteln das Quartanfieber zu heilen. Er führte zuerſt ab, verordnete ſchmale Diät, und gab dem Kranken ein Decoct von Sarſaparille, mit ein wenig Flachsſeide (epithymum) und Hermodatteln. In weniger als Monatsfriſt war das Fieber geheilt. Peter Pena (§. 33.) heilte Heinrich den Dritten in Frankreich mit Klettendecoct in weiſſem Franzwein gekocht, von eben dieſem Uebel, wie Welſch (Obſ. IV.) berichtet. Die Anmerkung des leztern, daß zuweilen das Quartanfieber mit den Mitteln gegen die Luſtſeuche ſich heilen laſſe, verdient nicht geringe Beherzigung. Anhalt ſelbſt (§. 35.) findet den mineraliſchen Mohr in Verbindung mit den Becherſchen Pillen, welche nemlich einmal wöchentlich (§. 34.) dazwiſchen gegeben werden, in dieſer Abſicht ſehr dienlich. Ueberhaupt haben (§. 37.) Welſch, Willis, Wedel, Fr. Hoffmann und ein älterer Pezold, wie auch Klaunig das Queckſilber in verſchiedener Form im Quartanfieber mit Nuzen gebraucht.

Schon Alexander von Tralles (L. XII.) hält ſehr viel auf den fleißigen Gebrauch der Brechmittel im Quartanfieber, bei unverlezten Eingeweiden, wie ſich von ſelbſt verſteht. Cheſneau (Obſ. L. IV. Obſ. 6.) fieng bereits die Cur damit an. (*Anhalt* l. c. §. 39.)

Die Kräfte der Camille in Stillung des Quartanfiebers, die auch von manchem neuern Autor ſind beſtätigt worden, hat Anhalt (§. 41.) ſchon ebenfalls angemerkt.

Er giebt ſie im warmen Aufguß in Wein oder Bier, zu einer halben Drachme die Doſis vor dem Anfalle, eine oder zwei Stunden. Bonnet im Theſaurus rühmt ſchon das abgezogene ſimple Waſſer davon, zwei Unzen des Morgens. Peſcal gab eine Drachme Schaafgarbenpulver auf ähnliche Weiſe mit etwas Wein, und Anhalt glaubt, das abgezogene Waſſer davon würde gleichfalls gute Würkungen äuſſern.

Schlieslich (§. 42.) theilt er uns aus einer Handſchrift die Bereitungsart von dem weiland berühmten Antiquartium Riuerii mit, welche wir beiſchreiben, nicht, um es zu empfelen, ſondern nur, um in einem Beiſpiele zu zeigen, auf wie mühſamen Wegen man in der Heilung der Wechſelfieber vor Zeiten mußte zum Ziele zu kommen ſuchen, da in unſern Tagen hingen der Weg mit der Fieberrinde viel kürzer iſt.

R. Flor. antimonii cum ſale ammoniaco ter ſublimatorum, et edulcoratorum,
Vitri antimonii optimi ana unciam ſemis,
ſolue in Aquae fortis unciis quatuor. iterum
R. Mercurii acinnabari reſuſcitati uncias ſex,
ſolue etiam in aquae fortis ſ. q. inde
R. Auri puriſſimi unciam unam, illud ſolue in aqua regis.

Has tres ſolutiones coniunge in retorta bene lutata et deſtilla ad ſiccitatem uſque. Spiritum abſtractum duodecies cohoba, ultima uice frangatur retorta et reſiduum aquis cordialibus edulcoretur quinquies. Exſiccato et comminuto ſpiritus uini libras duas affunde, et ipſum ſexies abſtrahe. Tandem ſiccum puluerem crucibulo bene lutato committe et igni circulari per tres horas trade: exemtum puriſſimo ſpiritui uini immerge et eum deflagrare ſine.

Ein anders Antiquartium hat Klaunig im Noſoc. charit. beſchrieben, wovon wir aber nichts ſagen können, weil uns dies Buch nicht zur Hand iſt.

Wir glauben, nicht übel zu thun, wenn wir, ſowol um die Lehre von Mitteln wider das Quartanfieber zu ergänzen, als auch die Behandlung dieſes Fiebers in wichtigen speciellen Fällen beiſpielweiſe zu erläutern, Krankengeſchichten anhängen, in deren einigen, ohne Schuld des Arztes, nichts zur Heilung konnte bewirkt werden, in andern hinwiderum die Heilung auf eine ſonderbare Weiſe vollbracht wurde.

Die erſte ſoll die von einem dreifachen Quartanfieber ſeyn, die Samuel Ledel in dem obenerwähnten Band der Ephemeriden der kaiſerlichen Naturforſcher beſchrieben hat.

„Ein neunjähriger bereits ein Jahr atrophiſcher Knabe mit einem gelinden Fieber wurde von ſeinen Eltern ohne Rath eines Arztes gelaſſen, weil er nicht bettlägerig dabei war. Als in einigen Monaten das Fieber zunahm, ſuchten ſie Hülfe bei dem Verfaſſer der Krankengeſchichte. Er fieng mit gelinden Abführungen die Heilung an, richtete aber dadurch nichts aus. Gegen den ſchon ein Jahr daurenden trokkenen Huſten gab er mit Anis verſezten Schwefelbalſam, und andre Bruſtmittel nicht ohne Nuzen.

Die Zeiträume der Fieberanfälle ſchienen unbeſtimmt, durch genaue Beobachtung aber entdekte man endlich, daß das Fieber ein dreifaches Quartanfieber war. Eiſenvitrioltinktur ſchien dagegen nüzlich, nachdem ſie acht Tage gebraucht worden. Es gieng häufig zäher Schleim durch den Stul ab, aber mit merklicher Entkräftung des Kranken. Während dieſes Durchfalls waren mehr denn ſieben Fieberanfälle vorhanden, und lieſſen mit ihm zugleich wieder nach. Dies fiel meiſt in die Zeit der Nacht, ſo wie die Intermißion in die Zeit des frühen Morgens. Zum erſten und zweitenmal genommen ſchienen alle Arzneien zu nüzen, zum fünften und ſechſtenmal hingegen gar nichts zu wirken. Auch das Fiberrindenpulver, welches im Anfange viel zu helfen ſchien, nüzte bei der dritten und vierten Doſis nichts mehr. Zuweilen verband ſich mit den Fieberanfällen convulſiviſche Engbrüſtigkeit, wurde dieſe gehoben, ſo wütete das Fieber ſtärker, und endigte ſeine Anfälle immer mit beinahe colliquativen Schweiſſen. An den Füſſen zeigten ſich Scorbutfleken, gegen welche aber mit antiſcorbutiſchen Mitteln nichts auszurichten war. Der Huſten war bald abweſend, bald gegenwärtig bald troken, bald feucht, immer indeſſen ohne Heiſerkeit. Vier runde Würmer waren nach und nach abgegangen, und zu dem ſchleimichten Stulgang geſellten ſich flieſſende Hämorrhoiden. Der Appetit gieng auf ſeltſame Dinge, die ich ihm ſparſam reichen lies, und die der Kranke wohl verdaute. So verſtrichen zwei Monate ohne Hofnung zur Geneſung. Gegen den Herbſt des Jahres (1693.) waren die Fieberanfälle zuweilen ſo heftig, daß ſie den Tod drohten, und der Kranke nur mit analeptiſchen Mitteln noch hingehalten ward. Gegen den Winter hin, ſchien die die Krankheit gelinder zu werden. Ledel ſezte dann mit den Arzneien ein wenig aus, aber ohne Nuzen, und nach dreizehn Wochen, innerhalb welcher mehr denn tauſend halbeitrichte halb ſchleimichte Stulgänge erfolgt waren, wobei zulezt noch die Halsdrüſen anſchwollen, und Serum aus den Ohren flos, ſtarb der Kranke. Das Fieber wiederholte ſeine Paroxyſmen regelmäßig bis zur Stunde des Todes, welcher in dem äuſſerſt erſchöpften Körper ſich ohne ein Gefolge von ſchweren Zufällen einfand. Weder das flüchtige ölichte Salz des Sylvius, noch die Reichiſchen Goldpillen, noch die Fieberrinde ſowol in Subſtanz, als im Aufguſſe auch nicht die Mittel von Centaurium hatten in dieſem durch ſeine Hartnäkigkeit tödlichen Uebel Nuzen geſchaft.“

Daß aber nicht alle dreifache Quartanfieber tödlich ſind, ja daß vielleicht das ebenbeſchriebene bei reichlicherer Zulaſſung der begehrten ſeltſamen Dinge möchte geheilt worden ſeyn, iſt ein Gedanke, der jedem leicht beifallen kann. Daß aber die Rinde inſonderheit auch in ſolchen Fiebern nicht immerfort ohne Nuzen zu brauchen ſei, erweißt folgende Wahrnehmung von J. C. Schelhammer (E. N. C. Dec. II. Ann. V. Obſ. 5.) einem weiland berühmten Jenaiſchen Lehrer.

„Ich ſah, ſpricht er, einmals ein dreifaches Quartanfieber, wel-

ches ſich nicht allein durch den Typus, ſondern auch die Sonderbarkeit ſeiner Zufälle, auszeichnete. Der erſte Anfall kam Abends um neun Uhr, mit leichtem Schauer und dauerte bis zwei Uhr nach Mitternacht. Magenkrampf war dabei das einzige Symptom von Erheblichkeit. Der folgende Tag und die Nacht waren fieberfrei. Den andern Morgen um acht Uhr früh kam der zweite Anfall ohne Froſt, und mit Betäubung in den Gliedern, er dauerte bis Abends um neun Uhr, und gerade in der Stunde fieng ſich auch der dritte Anfall an, und folgte ſo ſchnell auf den zweiten, daß die Hize des leztern kaum aufhörte, indem ſogleich der Froſt des erſtern eintrat. Dabei waren Beklemmungen in der Gegend unter den kurzen Rippen, die mit dem Froſte zugleich nachlieſſen, worauf die Hize mit unerträglichem Kopfſchmerz und offenbaren Delirien folgte. Von dieſer leztern Art Paroxyſmus dauerte ein jeder über zwölf Stunden, und hielt ſich, gleich dem zweiten, genau an ſeine Zeit, welches hingegen der erſte nicht that. Die Cur dauerte Monate, mit abwechſelnden Fiebermitteln, unter welchen die Rinde ſich vor allen andern wirkſam in der Heilung erwies.“

Die oben erwähnte Geſchichte des zwölffachen Quartanfiebers, welche den berühmten Degner zum Verfaſſer hat, enthält ebenfalls einen glüklichen Ausgang. Wir theilen ſie, gleich den vorigen, auszugsweiſe mit, da ſie wörtlich eingerükt, zu viel Raum und Zeit wegnehmen würde, von welchen bekanntlich nur die Metaphyſik, nicht aber ein ausübender

der Arzt und Drukbogen, einen groſſen Vorrath hat.

„Eine Dame von 42. Jahren, Mutter von drei Kindern, deren Reinigung jederzeit gut und reichlich flos, die ihrem Stande gemäs viel ſas und gute Tafel hielt, keine heftigen Leidenſchaften hatte und nur zuweilen im Früling an leichten Anfällen von Wechſelfiebern gelitten hatte, ward ſchnell von Engbrüſtigkeit und Geſchwulſt an beiden Füſſen, und nicht lang hernach von einer Mattigkeit des ganzen Körpers befallen. Hierzu ſchlug ſich Lendenſchmerz, der von den Füſſen heraufkam, Beklemmung unter den kurzen Rippen, und mit Erſtikung drohende Engbrüſtigkeit. Die Extremitäten waren kalt, der Puls ausſezend, Magenkrampf und Schlukſen kamen häufig dazu, und ſolch ein Paroxyſmus dauerte mehrere Stunden. Der Hausarzt verordnete und that alles, was ihm nöthig ſchien, beſonders war er reichlich im Aderlaſſen und Gebrauche von Pflanzenſäuren. Er überwand den Anfall, inzwiſchen kehrten doch öfter Schmerzen im Kopfe, Rüken, und den Lenden zurük, auch gelindere Anfälle von Engbrüſtigkeit, bis nach einigen Monaten jener erſte Anfall in acht Wochen zweimal wieder kam. Man wolte ihn nach jener Methode wieder heilen, aber dismal ohne Erfolg. Zu dem wurde wahrgenommen, daß jezo vor den Anfällen Schlafſucht, häufiges Gähnen, äuſſerer Druk auf die Brüſte und das Bruſtgebäude und höchſt beſchwerliche Schmerzen vorhergiengen. Zuweilen erfolgten auch convulſiviſche Bewegungen in den Gedärmen, Schlukſen, Ekel, und Erbre-

bre-

brechen, ſowol vor als nach dem Anfalle. Die geringſte Kälte der Witterung, die mindeſte Gemüthsbewegung machte jene Engbrüſtigkeit rege. Die Reinigung gerieth bei alle dem nicht in Unordnung, und nur der Stulgang blieb unter jenen Anfällen aus. Degner ward neben dem Hausarzte zu Rath gezogen, ſeine Räthe minderten das Uebel, heilten es aber nicht vollkommen. So verſtrichen beinahe zwei Jahre in erträglichen Geſundheitsumſtänden, als endlich im November des zweiten Jahres nemlich 1732. den 24. ein wahrer Anfall eines Wechſelfiebers eintrat. Den 27. kam er wieder und heftiger mit gallichtem und ſchleimichtem Erbrechen. Den 28. und 29. war beſtändig Fieberhize vorhanden. Den 30. früh um neun Uhr ein noch heftigerer Fieberanfall. Er beſtund in Ohrenklingen und Sauſen, groſſen Schmerzen an Kopf, Bruſt und Füſſen, Magenkrampf, Schlukſen, welches leztere bei der geringſten Bewegung heftiger ward. Den 1 und 2. December beſtändige Fieberhize, mitunter Magenkrampf und Erbrechen. Den 3 December früh um drei Uhr ein Fieberanfall, der den ganzen Tag dauerte. Den 4 und 5. ſchleichend Fieber mit Rükenſchmerzen. In der Mitternacht des leztern Tages ein Anfall wie der erſte. So dauerte das Fieber mit ſeinen anomaliſchen Abwechſelungen bis zum 19. December, wo es das Schema eines dreitägigen annahm. Vom erſten Jänner 1733. an veränderte ſich daſſelbe in ein Quotidianfieber, welches aber immer anticipirte, bis es endlich den 5. viermal in 24 Stunden wieder kam, und der Patientin nicht einen Augenblik fieberfreie Zeit gönnte. Je mehr das Fieber anticipirte, deſto heftiger waren auch die Zufälle, inſonderheit das Erbrechen, ſo daß die Kranke ſich einmal in einem einzigen Anfalle bis auf neunzehnmal erbrechen mußte. Froſt und Hize folgten gemeiniglich erſt nach. Urin und Schweis waren unbedeutend, und ohne den Gebrauch balſamiſcher Pillen kein Stulgang. Die gemeine Methode nüzte nichts in dieſem Fieber. Endlich kam die Fieberrinde in Vorſchlag, die Degner fürchtete, weil er meinte, ſie würde jenes Aſthma durch ihre zuſammenziehende Kraft erweken, und unheilbar machen. Daher wurden ſtatt ihrer zwei Unzen Caſcarillrinde, ein Loth Rhabarber, und zwei Drachmen Weinſteinſalz gemiſcht, mit einem Schoppen weiſſen Franzwein infundirt, und noch 24 Stunden durchgeſeigt. Davon wurde bis acht Eßlöffel täglich, und von Tag zu Tage mit merklicher Minderung der Zufälle gegeben, ſo daß ſie den neunten Januar endlich genas.“ Die Krankheiten, welche ſie nachher auszuſtehen hatte, gehören eigentlich nicht zu dieſer Geſchichte.

Die lezte Geſchichte, welche wir hier anzubringen haben, findet ſich im Störkiſchen Werkchen vom Eiſenhütlein, wo ſie unter den Wahrnehmungen die dritte an der Zal iſt. Wir erzälen ſie mit den Worten des Ueberſezers, des ſel. Prof. Rumpelt in Dresden, da es uns ein ſchiklicher Anlas dünkt, laut zu ſagen, daß dieſer würdige Mann im Leben unſer Freund war, und ſein Andenken uns unvergeßlich ſeyn wird, da

unſre beiderſeitige Freundſchaft ſich auf edlere Dinge gründete, als ſich die meiſten gelehrten Freundſchaften zu gründen pflegen.

„Ein junger Menſch von neunzehn Jahren hatte ſchon in das dritte Jahr das viertägige Fieber. Dieſes Fieber war ſo hartnäkig, daß es keinen Arzneien weichen wolte. Die Fieberrinde, die in groſſer Doſis und lange nacheinander gegeben wurde, hat zwar die Heftigkeit der Anfälle gemildert, dieſelben aber niemals völlig hinterhalten können. Und ſobald der Kranke den Gebrauch der Fieberrinde ausgeſezt hat, haben die Anfälle auf das neue in ihrer Stärke zugenommen. Der Leib wurde mager und kachectiſch, und während dem Fieber empfand er an allen Gliedern, an allen Gelenken, an dem Rükgrad einen heftig reiſſenden, und um die äuſſern Theile herum einen brennenden Schmerz. Ich gab dieſem Kranken morgens und abends 10. Gran von dem Pulver aus dem Extract des Eiſenhütleins. Den erſten Tag wurde er davon dreimal purgirt, und den zweiten Tag viermal. Den dritten Tag war der Fieberanfall viel gelinder, die Schmerzen waren kaum zu empfinden, zu Ende kam jedoch der Kranke in einen heftigen Schweis. Die Kräfte wurden dadurch nicht geſchwächt. Den dritten, vierten und fünften Tag hatte er wieder etliche Stulgänge, ohne mehrere Abnahm der Kräfte, der Kranke fand ſich im Gegentheil dadurch erleichtert. Den ſechſten Tag wurde nur ein kleines Fröſtein, und darauf eine flüchtige und kurze Hize wahrgenommen, und auf dieſe folgte bald ein ſehr häufiger Schweis. Den ſiebenten Tag hörte der Durchfall auf, und der Stulgang war dike. Das nämliche erfolgte den neunten Tag, es kam auch der Appetit wieder, die Nächte waren ruhig, und der Schlaf brachte die Kräfte wieder. Den neunten Tag verſpürte der Kranke nur einen leichten Schweis und eine fliegende Hize; übrigens befand er ſich ganz wohl. Nach dem neunten Tage zeigte ſich keine merkliche Ausleerung mehr, weder durch den Harn noch durch den Stul, noch durch den Schweis. Das Pulver wurde noch drei Wochen lang in der nämlichen Doſis fortgebraucht, und um dieſe Zeit gelangte der Kranke zu ſeiner vollkommenen Geſundheit wieder. Es ſind nun zwei Monate verfloſſen, ohne daß ſich das Fieber wieder gemeldet hat. Das Eiſenhütlein hat alſo gewirkt, was weder die Fieberrinde, noch irgend ein anderer Mittel auszurichten im Stande geweſen iſt.“

Quaſſia. Das Quaſſienholz. Surinamiſches Bitterholz. (Lignum Quaſſiae.) (*Bois de Quaſſe.*)

Nicht, als ob wir glaubten, daß das Quaßienholz der Fieberrinde den Rang ſtreitig machen könnte, wie manche aus Enthuſiaſmus für daſſelbe meinten, als es noch ein neumodiſches Mittel war, ſondern weil wir ihm im erſten Bande auf S. 73. im Verzeichniſſe bitterer Mittel von der ſelectern Art ſeine rechtmäßige Stelle angewieſen haben, und dort uns nicht ausfürlich damit beſchäftigen konnten, nehmen wir Gelegenheit, es hier näher zu betrachten.

Das Pflanzengeſchlecht, wovon der Surinamiſche Bitterholzbaum ein

eine Species iſt, ſteht bei Linne' in der erſten Ordnung ſeiner zehnten Claſſe. (Decandria monogynia.) Der Kelch iſt fünfblättericht: die Blumenblätter ebenfalls fünf an der Zal: der Honigbehälter fünfblättricht: Fruchtkapſeln ſind fünf vorhanden, deren eine einzige Saamen enthält. Linne' nimmt nur die einzige Species an, wovon hier zu reden iſt, Bergius aber rechnet in ſeiner Materia Medica gleichfalls den Baum hieher, welcher die Simarubenrinde liefert, und nennt ihn Quaſſia dioica. Hier iſt der Ort nicht, zu unterſuchen, in wiefern Bergius hieran recht oder unrecht gethan hat, ſondern nur von der Species zu ſprechen, welche Quaſſia amara heißt. Linne' hat leztere im ſechſten Tom der Amoenit. acad. p. 421. ſ. ausfürlich beſchrieben, auch die Abbildung davon mitgetheilt. Ins Kurze gezogen läuft aber ſeine Beſchreibung darauf hinaus, daß die Blätter dieſes Baumes wechſelsweiſe ſtehend und gefiedert ſind: und aus je fünf kleinen breitlanzettenförmigen unzertheilten glatten Blättchen beſtehen, die an einem gemeinſchaftlichen geränderten und gegliederten Blatſtiele feſtſizen. Am Ende der Zweige gehen die ſtrausförmigen Blüthen heraus.

Vom Holze dieſes Baumes macht der ſel. Prof. Spielmann (Ph. general. P. I. p. 175.) folgende mit den Reſultaten der chymiſchen Prüfung verbundene Beſchreibung. Es iſt dicht, etwas leicht, mit einer auſſen weißgrauen, innen weißlichten Rinde bedekt, gelblicht, in dünne Späne zerſplitternd, geruchlos und äuſſerſt bitter. Man erhält ein Achtel wäſſerichtes höchſt bitteres Extract und: ein Vierundzwanzigtheil geiſtiges davon.

Obſchon, ſagt Lieutaud (Prax. med. T. III. p. 105. der deutſchen Ueberſ.) die Bitterkeit dieſes Holzes ſehr ſtark iſt, ſo hat ſie doch nichts Unangenehmes. Man macht davon, wenn es gepülvert iſt, Aufgüſſe, und zwar nimmt man zwei Quentchen zu einer Kanne Waſſer, und läßt den Kranken zwei oder mehrmal des Tages von dieſem Aufguſſe nehmen. Zwei Kannen von dieſem Mittel ſind gemeiniglich hinreichend, dem Fieber Schranken zu ſezen und ſ. w.

Unter den magenſtärkenden Mitteln wird dis Holz auch von Spielmann inſonderheit angeführt. Auch bedienen ſich einige deſſelben in der Gicht. Zu zwölf Unzen Waſſer verordnet Spielmann eine Drachme Holz zu nehmen. Am ſchiklichſten aber wird, nach ſeiner Meinung, dis Mittel in Form eines aufgelößten Extracts gegeben.

Wir erinnern uns aus eigener Praxis manches Falls, worinne man, um verdorbene Verdauungskräfte wieder herzuſtellen, nach vorläufigen Abführungen mit dieſem Mittel geſchwinder, als mit manchen andern, ſeine Abſicht erreichte.

Einen Nuzen davon in hyſteriſchen Krämpfen hat im erſten Bande dieſes Handbuches auf S. 2404. ein andrer Mitarbeiter angeführt.

Quatrio. S. *Aſtrion* im erſten Bande S. 536.

Quatuordecimana. Das vierzehntägige Fieber. Dis hat uns Werl-

Werlhoff in ſeinem bekannten Obſ. de febribus aus eigener Wahrnehmung beſchrieben. Die Cur iſt, wie beim Quartanfieber, und der langen Fieberfreiheit wegen, nicht allzuſchwer.

Querca.

Ein Wort, welches der in ausgeſtorbenen Sprachen bekanntlich ſtarke Schilter aus dem *Rabanus* (Maurus) de partibus corporis gezogen hat. Wenn folgende Umſchreibung: Chela, gurgulio a gutture nomen traxit, cuius meatus ad os et nares contenditur, nicht trügt, welche Du Cange w. o. p. 1056. aus dieſes Schilters Gloſſarium Teutonicum genommen hat, ſo muß Querca ſo viel ſeyn, als palatum ſtabile, denn dis hat bekanntlich mehr als einen Gang, der mit der innern Naſe Communication hat, und ſich in den Mund endigt.

Quercera. S. das nachfolgende.

Querquera.

Ein barbariſch lateiniſches Wort und Synonym von febris epiala. Schon oben im Artikel febris haben wir dieſem Fieber den deutſchen Namen Froſtfieber beigelegt, wobei wir uns auf die Definition von Sauvages und Vogel gründeten. Damit ſtimmt auch Gattenhof überein, welcher im 3. §. ſeiner Diſſertation frigoris febrilis examen (Heidelb. 1776.) dis Fieber alſo beſchreibt. *Epialam* dixere (ſc. ueteres) qua frigus in febre cum perpetuo rigore obtinet, quamuis tactu calor percipiatur, docenteque thermometro gradus naturali maior eſſet, obſeruante *Haenio* (De diuiſ. febr. p. 3. atque *de Sauvages*. (Noſol. T. III. p. 70.)

Quindecimana. Das fünfzehntägige Wechſelfieber.

Dieſe Rarität von einem, je um den fünfzehnten Tag ſich mit einem neuen Anfalle einſtellenden Wechſelfieber ſah Scipio Gentilis, wie Nicolaus Florentinus aus ihm berichtet, und vor demſelben ſchon Rhaſes, den Foreſtus anführt. Baillou ſah es gleichfalls, und in unſern Tagen Werlhof. (Die Stellen ſiehe bei Krzowitz w. o. p. 22 23.) Nach der Elſneriſchen Theorie, die uns hier vorzüglich gut anzuwenden ſcheint, mag es als ein eintägig Fieber gelten, woran der Kranke um den fünfzehnten Tag recidiv wird. Die lange Apyrexie giebt hier dem Arzte gute Gelegenheit mit Nuzen dagegen zu kämpfen, und ſchwerlich wird ſolch ein Fieber lange dauren, wenn es nicht vernachläßigt wird.

Quintana. Das fünftägige Fieber.

Schon Hippokrates (Epid. L. I. S. III. 2.) ſah dieſen nicht gewönlichen Typus eines Wechſelfiebers, Galen verſichert aber von ſich, im dritten Commentar zu erwähntem Buche, daß ihm nicht geglükt ſei, denſelben deutlich, ſondern nur muthmaßlich wahrzunehmen. Sehr kenntlich ſah und beſchrieb ihn der Arzt und Amſterdamer Bürgermeiſter Tulpius (Obſ. L. III. 52.) in folgenden Worten: Filiam Iacobi Mori, chirurgi quondam celebris, praecipitauit febris inordinata, in quintanam: accedentem cum horrore, ut exili; ſic calore admodum con-

conſpicuo. Durante reciprocantium circuituum ordine, ultra menſem decimum octauum. Attamen ſine euidenti corporis macie; aut manifeſta uirium iactura. Wichtig iſt, was er im folgenden über die Heilung ſchreibt. Febri autem huic adeo non profuere medicamenta frigida ac humida (nemlich die nach Galen ſo genannt werden) caeteris febribus amica, ut etiam euidenter nocuerint. Sed iuuere ipſam, carduus benedictus; centaurium minus; chamaedrys; fumaria aliaue uel ſumme amara uel putredini potenter reſiſtentia. Sed inprimis aqua mulſa, quam uidimus plurimum potuiſſe in lenta ac peruicaci hac febre.

Nicht minder verdient das Prognoſtikon eingerükt zu werden, welches Vogel im Handbuche (§ 20) ſowol von den langen Wechſelfiebern überhaupt, als auch von dem fünftägigen inſonderheit aufſtellt. Quae longiore circuitu redeunt, in uniuerſum fere longae eſſe conſueuerunt, ut unum, imo duos uel tres annos perdurent; rariſſime uero lethales ſunt, nec corporis uires nimis deſtruunt. Quintana interdum celerem indicationem habet; atque etiam ex continua fit. Ante tabem, aut iam contabeſcentibus ubi ſuperuenerit, perimit. Das doppelte Quintanfieber ſah Ebel und Cheſneau, das dreifache Reuſner (E. N. C. Cent. V. Obſ. 4.) welcher es für ein verkehrtes Quartanfieber hielt.

Werlhof hält dis Fieber für ein Tertianfieber, bei dem je ein Anfall zurükbleibt. Swieten (Comment. ad Aph. 746.) ſah es einsmals einem Quartanfieber metaſchematiſch nachfolgen, und mit dem vierten Anfalle von freien Stüken verſchwinden. Foreſtus (Obſ. L. III 43.) ſah es gleichfalls aus einem Quartanfieber entſpringen, einen Monat dauren, und ſich alsdenn in ein Quotidianfieber verwandeln. Tiſſot (Avis au peuple §. 251.) ſah es gleichfalls deutlich, Sachs von Lewenheim und andre, die Krzowitz (w. o. p. 16.) allegirt, ſahen es nach einem anhaltenden Fieber, und fanden die Heilart nüzlich, welche gemeinhin beim Tertianfieber angewendet wird. Schlieslich merken wir noch an, daß Domenico Panaroli (Pentecoſt. II. Obſ. 33.) eine Complication dieſes Fiebers mit dem doppelten Tertianfieber beſchreibt, wovon der Ausgang tödlich war.

Quotidiana. **Das alltägige Fieber.** (Fievre quotidienne)

Meiſtentheils, aber nicht immer, hat dieſes Wechſelfieber eine Uebereinſtimmung mit dem Quartanfieber, was Urſache, Prognoſis und Heilung betrift. Von Verdoppelungen der Anfälle kennt man die einfache (quotidiana duplex bei allen Autoren) und die doppelte (quotidiana quadruplex bei Scheuchzer in den Act. phyſ. med. Vol. III. Obſ. 44.)

Camerer und Gerlach drüken ſich über das Characteriſtiſche des alltägigen Fiebers in der oben im Artikel Quartana citirten Schrift, wie folgt, aus. In quotidiana, *quae rarior eſt*, notantur pulſus tardus ualde, urina pallida cum ſedimento copioſo, praecordiorum compreſſio, (ſed quod notandum in praxi, compreſſio grauatiua, uel talis qualis a flatibus, ſecus ac in quartana ſ. o.) frigus extremorum inaequale eſt, ini-

tium plerumque noctu ſumit, ſine rigore, calor, aeſtus, ſitis, et quae haec ſequuntur incommoda, tanta non ſunt ac in tertiana, durare ſolet paroxyſmus ad 16. 18. 20. et plures horas, ut abſoluto uix paroxyſmo, alter preſſo ſequatur pede, hyeme, ſenibus, feminis, magis familiaris eſt et ſatis pertinax.

Auch hier verhält ſich die Krzowitziſche Beſchreibung zu jener, wie Malerei zur Zeichnung. Wir laſſen blos die Allegaten weg, und geben das übrige, um kurz zu ſeyn. Inuaſionis tempus ueſpertinum aut nocturnum eſt (notante *Galeno* reliquisque obſeruatoribus, contradicente ſolo *Dodonaeo* et *Madai*, qui matutinas horas ſtatuit.) Frigus abſque rigore, quod ideo tenue uocat *Lommius*. — Veruntamen, utut plerumque, haud tamen ubique rigor abeſt; bis enim eum obſeruauit *Foreſtus*, futileque eſt, quod eum ab atra bile repetiit. Calor mitis, at diuturnus et mordax ad attactum. — Sudor in primis acceſſionibus nullus, ſed in conſequentibus primum apparens. Veruntamen in primis quoque quotidianae acceſſionibus obſeruatum ſudorem referunt *Madai* et *Büchnerus*. Pulſus principio acceſſionis, teſte *Galeno*, eſt inaequalis rhythmo et tempore, debilis, paruus et rarus, ita ut paruitate pulſum quartanae, raritate autem tertianae ſuperet pulſum. Symptomata porro alia quotidianae propria ſunt, ſitis uel nulla uel non intenſa, ſumma in ſomnum procliuitas, cardialgia, praecordiorum inflatio, facies ſubliuida, flaccida, pallida, paſtacea etiam in ipſo paroxyſmi uigore. Excretiones in hac febre, obſeruante *Galeno*, contingunt paucae, eaeque pituitoſae; ut uomitus pituitoſi, et quaecunque per uentrem excernuntur, frigidiora ſunt atque humidiora (ut uerbis *Galeni* utamur) et crudiora, aquoſiora, et pituitoſiora, urin aeque primis diebus tales ſunt, quales quartanis incipientibus adſunt, generatimque (teſte *eodem*) in quotidianis uel albae ſunt et tenues, uel craſſae et turbulentae, uel rubidae, atque materia febrilis in acceſſionum declinationibus integre non expurgatur, neque parum relinquit eius, quod ueluti ſuccendi uidetur. Duratio acceſſionis, caeteris paribus, eſt longior, quam in exquiſita uel tertiana uel quartana, ſi exquiſita eſt; *notha* uero diuturnior eſt etiam. *Madai* tamen eandem uix ſex facit horarum, dum frigus bihorio tantum, ut longiſſimum, duraſſe, calorem uero nunquam quadrihorio diuturniorem fuiſſe in quotidianis, a ſe uiſis, ſcribit; mitiſſimas profecto eas fuiſſe oportet, Apyrexia perfecta uix unquam adeſt, neque intermiſſionis tempus, teſte *Galeno*, eſt adeo, ut in tertiana, ſincerum, ſed humoris putrefacti ſeruat indicium. Attamen cum exquiſite ſuam naturam ſcrutauerit, plerisque uidetur puram intermiſſionem habere. Rationem uero imperfectae huius apyrexiae, ſudoris in hac febri defectui tribuit *Galenus*, quod cum obſeruatione *Grantii* congruit.

Diejenigen, welche die Exiſtenz des wahren Quotidianfiebers läugnen, hat Krzowitz im fünften §. ſeines zweiten Kapitels gründlich widerlegt.

Das wichtigſte von ſemiotiſchen und practiſchen Säzen dis Fieber betreffend, liegt in folgenden Worten vom ſel. Leibarzt Vogel. Quo-

Quotidianae plerumque hiberno tempore et autumnali nubilo coelo occurrunt, pluresque ſimul eodem tempore ſine reſpectu profecto temperamentorum, aetatis ac ſexus prehendunt. Ex aliis intermittentibus promta earundem geneſis eſt. Neque ulla intermittens eſt, quae tam facile in lentam tranſeat. Criſis perfecta plerumque undecimo uel decimo quarto circuitu incidit, neque facile aliquis ſine alui ſpontaneo profluuio indicatur. At caueas uelim, ne quotidianam cum catarrhali, lenta, tertiana duplicata, aut quartana triplici confundas. Noch andre ſemiotiſche Lehren haben wir in unſerm Buche de cauſis et ſignis morborum geſammelt wohin wir verweiſen. Aus einem vernachläßigten Tertianfieber haben wir, wenig Tage vor Abfaſſung dieſes Artikels, das Quotidianfieber werden geſehen, und zwar entſtund es erſt unter dem Gebrauche der bekannten Potion des Riviere, womit wir ſo lang anhielten, bis die bekannten Zeichen ſich einſtellten, welche lehren, daß es nicht mehr zu früh ſei, die Rinde zu geben. Als dieſe ſich einfanden, gaben wir von lezter den weinichten Aufgus, und in 14. Tagen war das Fieber vollkommen geheilt.

Schlimme Folgen vom allzufrühen Gebrauch der Rinde hat Queitſch p. 227. des erſten Toms der Select. Francofurtenſ. beſchrieben. Dis Buch iſt überhaupt eines der beſten, welches ältere Stablianer gemeinſchaftlich ausgearbeitet haben. Als ein Mann von dieſer Secte hat freilich Queitſch die Geſchichte erzält, um damit die Schädlichkeit der Rinde überhaupt zu beweiſen. Von Vorurtheilen uneingenommenen Leſern beweißt er aber nichts damit, als was ein jeder ohnehin glaubt, nemlich daß die Rinde nichts nüzen könne, wenn die praemiſſa praemittenda vergeſſen werden.

Viel inſonderheit wäre auch hier über die Therapie nicht anzumerken, da die Fieberlehre und der Artikel vom viertägigen Fieber das nöthigſte bereits angebracht haben. Daher iſt uns nichts übrig, denn auch hier die Lehre mit ein paar Krankengeſchichten zum Schluſſe zu illuſtriren.

Wir wälen in dieſer Abſicht zuerſt die von Scheuchzer, deren oben im Vorbeigehen Erwähnung geſchehen iſt.

Ein Mädchen von 26. Jahren, ſpricht Waltbier ein Arzt in Chur, der die Krankengeſchichte an Scheuchzer einſandte, bekam im Jänner 1729. ein vierfaches Quotidianfieber, welches faſt ohne alle Intermißion war. Der Anfall kehrte viermal des Tages wieder, dauerte jedesmal beinahe ſechs Stunden und beſtund aus einer Ohnmacht, einem krampfichten Aſthma, Schmerzen in beiden Oberarmen, dem Genik und dem Halſe vor welchen die ſchwer athmende Patientinn zuweilen laut heulen mußte. Ein alter nicht unerfahrner Wundarzt behandelte ſie anfänglich. Nach zehn Tagen ward jener Arzt gerufen, und fand ſie vor Kopfſchmerzen blind; ſie blieb bis zehn Tage, war dabei hartleibig, und mit obenerwähnten Zufällen geplagt, den neunten und zehnten Tag der Krankheit flos die Reinigung ohne Erleichterung, und die Kranke

ke war bis zum ſechzehnten Tage immer in Unruhe. Noch ſtellten ſich Zükungen und ſeltſames Hüpfen der Sehnen ein. Jene endigten ſich mit einer Lähmung des Mundes und der rechten Kinnlade. Endlich genas die Patientinn von allen Zufällen, ward wieder ſehend, bis auf eine Verdunklung des linken Auges. Die ganze Krankheit dauerte ſieben Wochen.“

Die zweite hieher gehörige Geſchichte findet ſich im ein und zwanzigſten Briefe des unſterblichen Morgagni (De ſedib. et cauſ. morb. &c.) und macht daſelbſt die drei und vierzigſte Nummer aus. „Ein junger Menſch verkältete ſich, und bekam dadurch einen bohrenden Schmerz in der Mitte der rechten Seite, der ſich in der kleinen Stelle, die er einnahm, herum zu bewegen ſchien, durch warme trokne Tücherumſchläge nicht gelindert ward, und beim Anrühren der leidenden Stelle ſo zunahm, daß der Kranke nicht auf jener Seite ligen konnte. Obſchon dis Fieber, welches ſich alle Nächte einfand, ein offenbares Wechſelfieber war, ſo blieb der Schmerz doch immer derſelbe. Der Kranke lies ſich in ein öffentliches Krankenhaus bringen, da ward ihm am Arme Blut gelaſſen, die leidende Seite mit gewärmtem Leinöl geſalbt, der Schmerz änderte hierauf Art und Stelle, und war mehr drükend, als bohrend, und nun in den Plaz des Schwerdtknorpels entwichen, der nun nicht ohne die äuſſerſten Schmerzen des Kranken berührt werden konnte. Am neunten Tage des Fiebers entſtund unverſehens ein Huſten, und durch dieſen ward ein Klumpen ſtinkendes Blut von der Gröſſe einer ziemlich groſſen Caſtanie ausgeworfen, und mit dieſem Auswurfe verſchwanden alle Zufälle. Das Fieber kam dieſelbe Nacht nicht wieder, ſondern ſtatt deſſen nur Schweis, und dieſer blieb auch die folgende Nacht aus. Woher, fragte Morgagni den Kranken, mochte wohl dis Blut gekommen ſeyn? denn aus der Luftröhre ſchien es ihm, ſeiner beträchtlichen Gröſſe wegen, nicht kommen zu können, und daß es aus dem Innern der Naſe nicht gekommen ſei erhärtete die Auſſage des Kranken, (der zwar zuvor äuſſerlich Naſenbluten gehabt hatte) wie auch das ſchnelle Verſchwinden aller Zufälle. Obſchon alſo, ſchließt Morgagni, weder Schmerz in der Magengegend noch Ekel und Neigung zum Brechen vor dem Auswurfe dieſes Blutklumpens zugegen war, iſt aus obigem allem doch ſchlieslich, daß dieſer Auswurf urſprünglich müſſe aus dem Magen gekommen ſeyn.

Mancher Leſer wird fragen, warum wir weder im Artikel vom Quartanfieber, noch jezo der nachlaſſenden Wechſelfieber gedacht haben? Weil ſie, läßt ſich antworten, gleich andern nachlaſſenden Fiebern müſſen behandelt werden, deren Heilung die Fieberlehre vorträgt, und da das Typiſche in den Exacerbationen die allgemeinen dort gegebenen Heilregeln nicht entkräftet. Beim Tertianfieber leidet inzwiſchen dis eine kleine Ausnahm, wie unten mit mehrerem ſoll ausgeführt werden. So iſt ebenfalls von den verdorbenen Wechſelfiebern nichts inſonderheit zu erinnern, da die Fieberlehre das nöthigſte bereits angebracht hat.

R.

Rabies. Die Wuth. Thieriſche Raſerei. Grimm. Tobſucht. (*La rage*). (*The madneſs.*)

Unter dieſem Namen verſteht man in den Schulen der Aerzte nicht jene mit heftigen Ausbrüchen verbundene Verwirrung des Verſtandes und der Sinne, welche oben im Artikel Mania betrachtet worden, ſondern einen Ingrimm der Thiere, welcher ſie unwiderſtehlich dahin reißt, alles, was ihnen zu nahe kömmt, zu beiſſen und zu verlezen, welcher Ingrimm durch den Biß, gleichſam als mit einer Einpfropfung von einem Miaſma, auf das gebiſſene Geſchöpf verpflanzt wird, und deſſen giftige Eigenſchaft auch ſogar noch im todten Thiere fortdauert, ſo daß, wie zuverläßige Beobachtungen lehren, derjenige damit befallen wird, welcher ſich an den Zähnen des lebloſen wütend geweſenen Thieres verlezt hat, oder ſich des Fleiſches von einem ſolchen wütenden Thiere zur Speiſe bedient, oder auf irgend eine Weiſe mit dem Geifer deſſelben, und ſolte er auch an einer Degenklinge, womit man wütende Thiere tödete, eingeroſtet ſeyn, beſudelt worden.

Man hat dieſe Art von Raſerei die **Waſſerſcheue** (Hydrophobia) genennt, weil der Abſcheu vor allen flüßigen Körpern, nicht nur inſofern ſie flüßig ſind, ſondern auch inſofern die glänzende Oberfläche derſelben die Augen der Kranken beleidigt, ein Symptom iſt, wodurch ſie ſich von andern Arten von Wuth characteriſtiſch unterſcheidet.

Der enge Raum, in welchen wir durch die groſſe Zal der abzuhandelnden Materien in dieſem Buche eingeſchränkt ſind, verbietet uns, dieſen wichtigen Gegenſtand auf allen den Seiten darzuſtellen, auf welchen andre denſelben betrachtet haben, und uns blos mit Anführung deſſen zu begnügen, was davon die Heilkunde inſonderheit, wie auch die mediciniſche Polizei betrift. In Anſehung der von uns übergangenen Materien müſſen wir, was erſtlich die Notiz von hieher gehörigen Schriftſtellern betrift, auf die Halleriſche Bibliotheca chirurgica hinweiſen, worinn dieſelbe zerſtreut, aber vollſtändig bis auf das Jahr 1774 hier zu finden iſt. **Von Creuzenfeld** hat ſie, als ein ſpäterer Autor, in ſeiner Bibliotheca chirurgica, (die im Grunde die nach einem eigenen Plan umgearbeitete Halleriſche iſt) um einige Jahre noch weiter fortgeſezt. Was zweitens die naturhiſtoriſchen Nachrichten anlangt, wo und bei welchen Thieren dieſe Krankheit am meiſten ſtatt finde, ſo hat hierüber van Swieten im dritten Tom ſeiner Commentarien von §. 1129. an viel lehrreiches und befriedigendes vorgetragen, nicht minder der ſelige Prof. **Mangold** in einer unten mehrmals anzuführenden Diſſertation manches wichtige geſammelt. Vieles andre habe wir in den vorigen Theilen dieſes Wörterbuches anzubringen Gelegenheit gehabt, nemlich im erſten Bande S. 802. 803. im Artikel Bibuſcus, S. 1019. 1020. im Artikel Cantarelli, und ebendaſelbſt S. 1024. 1025. im Artikel Cantharides Einzelne Wahrnehmungen ſind in folgenden Schrift-

Schriftſtellern nachzuſchlagen. 1) Vom Biß einer wütenden Kaze, Fabriz von Hilden 1. Hundert. 86. Wahrnehm. S. 141. folg. der Weiziſchen, wegen der Zuſäze dem Original vorzuziehenden, Ueberſezung, wie auch *Stalpart van der Wiel* Obſ. chirurg. rar. p. 400. 2) Vom Biß eines raſenden Wolfes, gleichfalls Fabriz von Hilden w. o. IV. H. 89. Wahrnehm. und Schenk Obſ. L. VII. 3) Vom Biß eines tollen Hahns die A. N. C. Dec. II. Ann. X. Obſ. 82. und Bartholin Epiſt. Centur. III. 4) Vom Biſſe wütender Menſchen Celſus L. V. c. 27. im Anfange, ferner Fabriz von Hilden w. o. IV. H. 87. Wahrn. und I. H. 84. 85. Wahrn. wobei aber Weiz noch zweifelt, ob die Menſchen, die gebiſſen haben, wirklich hydrophobiſch geweſen, und die von ihnen beigebrachten Wunden nicht vielmehr als bloſſe Wunden mit Quetſchungen zu betrachten ſeien, die um andrer Urſachen willen ſchlimme Zufälle mit ſich führten. Auch *Lanzvverde* ad *Sculteti* Armamentar. p. 86. der Folioausgabe. Denn *Iob van Mekeren* Obſ. p. 289. 321. nicht einmal deſſen zu erwähnen, was ſich im zweiten Bande unſerer Ueberſezung des Tiſſotiſchen Werkes von den Nerven hierüber nachleſen läßt. 5) Vom Biſſe des Hundes die Diſſertation *Burckardt et Nicolai* de faſcia uenenum expellente, Fabriz von Hilden an vielen Orten, wie auch Swieten w. o. und Mangold in der Diſſertation de hydrophobia welche auf S. 181. f. der Baldingeriſchen Ausgabe von deſſelben Opuſculis wieder abgedrukt iſt. 6) Von dem Biſſe des ſanfteſten unter allen Thieren, nemlich der Gans, und den ſchädlichen Folgen deſſelben, wenn ſeine Kraft durch eine Wuth erhöht wird, ſiehe die E. N. C. Ann. II. Dec. II. Obſ. 75 wo eine Frau, die im Begriff war, eine Gans zu ſchlachten, erſcheint, die von derſelben am linken Daumen im erſten Gelenke leicht verwundet worden. Schmerzen am verwundeten Gliede, Entzündung des ganzen Armes, ſtarkes Fieber, häufige Ohnmachten, heftiger Kopfſchmerz und andre bedenkliche Zufälle folgten bald hierauf mit einem Anfange von Brand an jenem Daumen, der jedoch durch einen geſchikten Wundarzt noch glüklich geheilt wurde. Die Synonymie dieſer fürchterlichen Krankheit hat Cälius Aurelianus (L. III. c. 9.) vollſtändig zuſammengefaßt, mit deſſen Worten ſie ſich am kürzeſten vortragen läßt. Hydrophobia, quae nomen ſumpſit ab accidenti. Eſt enim uehemens timor aquae. Nam Graeci timorem *phobon* uocant, aquam *hydor* appellant. Ii denique detracta litera *delta* adiicientes *gamma* hygrophobiam uocauerunt, quod omnem liquorem aegri metuant: ſed conſuetudo magis primum obtinuit nomen, ſiquidem plus aquam timeant aegrotantes, uel quod inter caeteros liquores plurimum aqua praeſtet. Alii quoque *phobodipſon* appellant, quod cum timore ſitiat: Polybus *Pheugydron*, ſiquidem aquam fugiat. Nos denique aquifugam dicere poterimus. Andreas *cynolyſſon* uocauit, ueluti ex rabie canina morbum conceptum.

Wir laſſen die Unterſuchungen über die Wuth andrer Thiere vorbei, und bleiben blos bei der ſtehen, welche an Hunden bemerkt wird,

wird, weil es in unſern Ländern hauptſächlich dieſes Thier iſt, durch deſſen Biß dieſe entſezliche Krankheit verbreitet wird.

Die Pariſer Encyklopädie (T. XXVIII. P. I. p. 227. im oft allegirten und hie und da ziemlich ungeſchikt verſtümmelten Schweizer Nachdruk) zält ſieben Arten von Hundswuth. 1) Die ſtille. (La rage mue) Hier frißt der Hund nicht, und ſperrt immer den Rachen auf, als ob ihm etwas im Halſe ſtekte, welches er mit ſeiner Pfote wegſchaffen will. Dabei ſucht er küle Orte, um ſich nieder zu legen, und wenn er Waſſer findet, legt er ſich hinein. Der Zürcher Sanitätsrath nennt in ſeinen 1765. in den Druk gegebenen **Erinnerungen, wie man ſich gegen die Gefahren von dem Biſſe wütender Hunde verwahren könne**, dieſen Zuſtand den erſten Grad der Wuth, welcher ſchon die Vorſicht erfodert, den Hund einzuſchlieſſen und anzubinden, auch Mittel zu ſeiner Heilung zu verſuchen. Hr. Leibarzt Jäger in Stuttgardt ſtimmt in ſeiner auf Herzogl. Befel abgefaßten **mediciniſchen Anweiſung wegen der tollen Hundewuth** (Stuttg. 1782.) auf S. 2. vollkommen damit überein. „Jeder Hund, ſagt er, wird wegen der bei ihm anfangenden Wuth verdächtig, wenn er trauret, nichts oder wenig frißt und ſäuft, auf den Ruf ſeines Herrn nicht ſogleich wie ſonſten zuläuft, ſich verkriecht, vielmehr gnurzt und marrt als wirklich bellt, trübe Augen hat, den Schwanz und Ohren hängen läßt. Bei dieſen Umſtänden fällt der Hund, ohne gereizt zu werden, gemeiniglich noch niemand an, er kennt ſeinen Herrn noch, und er kann auch von einer ganz andern Krankheit, als von der Wuth ergriffen ſeyn, es iſt aber jedoch bei dieſen Zeichen eine nöthige Vorſicht, daß man nach Vorſchrift des Herzogl. Generalreſcripts ihn ſtreng verwahre, theils damit man ſieht, ob er ſich beſſert, theils damit man verhindert, daß er, wie bei anfangender Wuth oft geſchieht, nicht davon läuft, oder durch ungeſchikte Behandlung gereizt wird, und alsdenn erſt einen ſchädlichen Biß beibringt.“

Die Encyklopädie giebt folgenden Rath zur Cur. Nehme

Rothen Hünerdarm (Anagallis flore purpureo davon D. Bruch 1753. in Straßburg eine Diſſertation ſchrieb) die Wurzel
Rautenſaft
Saft von der ſchwarzen Nieſewurz von jedem vier Drachmen

digerire dis in einem glaſurten Töpfergeſchirre eine Zeitlang, ſeihe es durch und vermiſche es mit weiſſem Wein, thue hinzu

Nicht präparirt Scammonium zwei Drachmen.

Gieſſe dem Hunde dieſem Trank ein, wobei man ihm den Rachen in die Höhe halten muß, ſchlage ihm hierauf eine Ader am Rachen, und laß ihn ruhig liegen.

2. **Fallende Wuth.** (La rage tombante.) Bei dieſer kann der Hund nicht ſtehen, und fällt alle Augenblike zur Erde. Die Encyklopädie giebt auch hier ein Recept, allein das Zürcher Sanitätsmandat erklärt dieſen Grad der Krankheit ſchon für unheilbar, den darinn geſchehenden Biß bereits

reits für gefärlich, und räth, den Hund todtzuſchlagen.

3. Die Wuth mit eingezogenen Seiten. (La rage éflanquée) Dieſe befällt nur alte Hunde, die Seiten ſind dabei enge zuſammengeſchrumpft und pulſiren beſtändig. Auch dieſe Art iſt unheilbar, und ihren Folgen iſt nur durch das Tödten des kranken Thieres vorzubeugen.

4. Die rheumatiſche Wuth. (La rage rheumatique) Hier iſt der Kopf geſchwollen, und die Augen ſind ſo dike, daß ſie aus ihren Hölen heraushängen. Hier iſt Heilung möglich, und der Rath der Encyklopädie folgender:

Nimm

Fenchel und mache ein Decoct mit Waſſer davon, wovon ſechs Quentchen abzugieſſen, mache ferner ein Decoct von

Eichenmiſtel (Viſcum quernum, oder *gui* im Franz. (davon vier Quentchen abzugieſſen, bereite ferner ein Decoct von

Ephen, davon gleichfalls vier Quentchen zu nehmen, nimm endlich

vom Saft der Engelſüßwurzel (rad. polypod.) vier Quentchen

thue alles in eine kleine Pfanne und koche es mit weiſſem Wein. Wenn die Potion erkaltet iſt, ſchütte ſie dem Hunde, wie ſchon erwähnt, ein, und laß ihn hernach liegen.

6. Die hizige Wuth. (La rage chaude) Bei dieſer trägt der Hund den Schwanz aufrecht, fällt ohne Achtung zu geben alle Arten von Thieren ohne Unterſchied an, ſein Rachen iſt ſchwarz und ohne Schaum. Dieſe iſt die gefärlichſte und erfodert die ſchleunige Tödtung des kranken Thieres.

7. Die laufende Wuth. (La rage courante.) Hier trägt der Hund den Schwanz zwiſchen den Beinen, und geht, wie ein Fuchs. Er beißt nur die Hunde, und fällt weder andre Thiere noch Menſchen an. Auch hier iſt das Todtſchlagen das einzige, was zu thun iſt. Dieſe zwei Arten von Hundeswuth machen ſich auch dadurch kenntlich, daß andre Hunde es riechen, daß der wütende ſich unter ihnen befindet, und ihn nach Möglichkeit fliehen.

Dieſe zwei leztern Arten ſind die eigentliche Wuth, und nicht von allen Schriftſtellern ſo ganz genau unterſchieden worden. Das Zürcher Sanitätsmandat mengt z. B. die Beſchreibungen von beiden unter einander, und verſchweigt das Zeichen, welches vom Tragen des Schwanzes hergenommen iſt. Weil aber doch in der Beſchreibung manche Zufälle detaillirt ſind, die in der obigen Allegate aus der Encyklopädie felen, wollen wir die Stelle gleichfalls herſezen „In dem dritten Grade der Krankheit entfliehet der Hund auf die Straſſe, bald geht er taumelnd und ſchwankend, bald rennt er ſchnell weg, meiſtens geraden Weges, zuweilen wendet er ſich plözlich auf die Seite, zuweilen rennt er in einem Kreis herum. Er ſchnappt nach allem, was ihm in den Weg kömmt, oder was er erblikt, Menſchen und Thieren, auch unbelebten Körpern, er athmet ſchnell, läßt die Zunge aus dem Mund hervorhängen, welche ein bleifarbiges Anſehen hat, und mit häufigem Schaum bedekt iſt. Die

Augen

Augen ſind niedergeſchlagen, trübe, wäſſericht, oder ſandicht. Dieſer Zuſtand dauert höchſtens dreiſig Stunden, endlich fällt der Hund ganz entkräftet nieder, zuweilen richtet er ſich wieder auf, und ſchleppt ſich noch einige Momente fort, bis er todt niederfällt. In dieſem lezten Grade der Krankheit iſt der Biß äuſſerſt gefährlich, ja unfehlbar tödlich, wenn man nicht ſchleunig die beſten Mittel gebraucht.“

Das pathognomoniſche Zeichen bei dieſer Wuth iſt unſtreitig die Waſſerſcheue und Flucht vor glänzenden Dingen. Herr Leibarzt Jäger hat in folgender Beſchreibung davon dies noch anzumerken Sorge getragen. „Merkt man, daß der Hund nicht hört, dem Rufe ſeines Herrn gar nicht folgt, ſtarre Augen macht, welche nun roth und funkelnd ausſehen, zu entrinnen ſucht oder wirklich entrinnt, unruhig wird, vor ſich ſelbſt hin kaut, ſo daß nach und nach ein weiſſer Schaum hervorkömmt, die mehr bleifärbig als roth ausſehende Zunge hervorſtrekt, den Kopf und Schwanz hängen läßt, ſchnell und ſchwer athmet, hurtig aber ſchwankend einhergeht, alles ihm aufſtoſſende anfällt, und darnach beißt oder ſchnappt, ohne zu bellen, von andern Hunden ſchon in der Ferne geflohen wird, und nicht nur kein Waſſer ſäuft, ſondern daſſelbe, ja alles helle dem Waſſer ähnliche, z. E. einen Spiegel ängſtlich fliehet, ſo iſt die Wuth vollkommen da, bei welcher er nach und nach entkräftet zu Boden ſinket, ſich bisweilen wieder auf einige Augenblike erholt und aufrichtet, und dann gemeiniglich unter Zükungen noch vor dem dritten Tage crepirt.“

Die, auſſer der Tödtung des wüthenden Hundes, nöthigen Polizeianſtalten, wie auch die Unterſuchung, ob ein Hund, den man tödete, wirklich würklich wüthend war, lehrt uns ebenderſelbe große Arzt und Schriftſteller, wie folgt: (l. cit. §. 5. ſeqq.) „Da durch eine ſtrafbare Nachläßigkeit ein Hund bei der anfangenden, oder auch bei der ſich an ihm ſchon wirklich beſtätigenden Wuth entlaufen, und in eine andre Gegend kommen kann, in welcher man ſo eben berührte Kennzeichen nicht von Anfang her beobachten können, ſo wird man jedoch daran, wenn der Hund das Waſſer verabſcheut, als dem vorzüglichſten Kennzeichen, den Hund als wüthend erkennen, jedoch kann man nicht umgekehrt mit Zuverläßigkeit den Schluß machen, daß der Hund nicht wüthend geweſen, wenn er noch kurz vor dem Biß etwas flüſſiges, z. E. Suppe gefreſſen. (S. Naturforſcher St. 16. nro. 9. p. 115.) Sollte er aber, aus irgend einem Verdacht der Wuth, bälder todtgeſchlagen oder erſchoſſen worden ſeyn, als man ſich von der Wirklichkeit der bey ihm vorhandenen Wuth hätte überzeugen können; ſo iſt aus mancherlei Urſache gut und nöthig, mit dem Hund ſogleich eine Unterſuchung vorzunehmen, (die bereits von Boerhaave vorgeſchlagen worden) ob er von der Wuth ergriffen geweſen. Man reibt zu dieſem Ende vorſichtig an dem Zahnfleiſch und in dem Mund des getödeten Hundes einen Biſſen Brod oder Fleiſch, damit ſolches mit dem Geifer des verdächtigen Hundes wohl benezt werde, wirft ſolches einem andern geſunden hungrigen vor, und macht daraus den nicht unwahr-

ſcheinchen Schluß, daß der erſchlagene Hund wüthend geweſen, wenn der hungrige ſolches nicht nur nicht frißt, ſondern auch verabſcheuet. Bei welcher Unterſuchung man darauf zu ſehen hat, daß ſolche ſchleunigſt, und nicht erſt, wenn der Hund ſchon etliche Stunden todt, beſonders des Sommers da gelegen, vorgenommen wird, weil ſonſt auch der faulichte Geruch die Urſache der Verabſcheuung ſeyn könnte. Diejenige Perſon, welche dieſe Unterſuchung macht, hat dabei keine Gefahr zu beſorgen, nur muß ſie ſich vermittelſt der Handſchuhe oder andrer Bedekung vorſehen, daß ſie die Finger nicht an den Zähnen aufrizt, und ſich hüten, daß ſie ſelbige nicht mit dem Geifer beſchmuzt, oder doch nicht, wenn ſie etwa damit beſchmuzt würden, an den Mund bringt, und daher die Hände ſogleich wohl abwaſchen.

Sobald ſich bei einem Hunde die angeführten Zeichen der Wuth einfinden, muß man denſelben wohl beobachten, vorſichtig und gut (z. B. mit einer Kette, weil ein Strik leicht reißt) anbinden, und ihm das Freſſen und Saufen, vermittelſt einer Zange, Gabel oder andern Inſtruments, ſo zuſtellen, daß man weder ſich noch andre der Gefahr von ihm gebiſſen zu werden ausſezt. Zeigen ſich aber bei einem Hunde die Kennzeichen einer wirklichen Wuth, ſo muß man, (wie oben ſchon erwähnt) nicht weiter warten, ſondern ihn todſchlagen, ganz verſcharren, und dabei verhüten, daß durch ſeinen Geifer weder Menſchen noch Vieh beflekt werden.

Wird ein Stük Vieh von einem zuverläßig wüthenden Hunde gebiſſen, ſo verordnet das Herzogl. Generalreſcript, daß ſolches getödet und ganz unabgehäutet verſcharrt werden ſoll; iſt es aber zweifelhaft, ob ein Hund wirklich wütend geweſen, ſo hat man nicht Urſache, das Vieh ſogleich zu töden, ſondern man zeigt ſolches der Obrigkeit an, behandelt ſeine Wunde auf die unten anzuführende Art, und ſondert es von dem geſunden Vieh ab. Sollte ſich aber nach einiger Zeit zeigen, daß das Vieh traurig wird, Hize bekömmt, ängſtlich ſchnaubt, nicht frißt, nicht nur nicht ſäuft, ſondern das Waſſer fürchtet, ſo hat man nicht mehr zu zweifeln, daß das Vieh von der Wuth ergriffen ſei, man muß es alſo töden, ungenuzt nebſt dem Stroh, auf dem es gelegen, tief verſcharren, und den Ort, wo das Vieh geſtanden, weil ſolcher mit dem Geifer beſudelt ſeyn könnte, wohl mit Seifenwaſſer öfters abwaſchen, damit nicht anderes nachmals dahin kommendes Vieh durch dieſen Geifer angeſtekt werde.“

Wie ſowol die Wuth zu verhüten, als auch die Verbreitung derſelben zu hemmen ſei, zeigen Herr Leibarzt Jäger, und Herr Landphyſikus Rehmann (im theoretiſch-practiſchen Unterrichte für die von tollen Hunden und andern Thieren beſchädigten u. ſ. w.) mit gleicher Vortreflichkeit. Wir wollen uns aber, um der Kürze willen, der Worte bedienen, mit welchen D. Rahn im zweiten Stüke ſeines gemeinnüzigen mediciniſchen Magazins S. 221. die Räthe von beiden im Auszuge concentrirt hat. “Es wird nemlich jedermann erinnert, die unnötigen Hunde abzuſchaffen. Die Hunde ſind allen unnöthig, die

nicht

nicht an abgelegenen Orten wohnen, oder dieſelben nicht etwa zu ihrem Gewerbe brauchen, welches leztere nur von in Dienſten ſtehenden Jägern, Mezgern, Bleichern, Schäfern und Waſenmeiſtern zu verſtehen iſt. Die Würtembergiſche Verordnung befiehlt insbeſondre, daß alle Jahr zweimal, und zwar im Frühling und Spätjahr eine Hundemuſterung vorgenommen, und dabei alle Hunde ohne Ausnahm, ſie mögen Militär- Hof- Canzlei- und andern Perſonen zugehören, bei 20 Rthlr. Strafe, wovon dem Angeber ein Drittel abzureichen, wirklich vorgeführt, und ſodenn die ſich vorfindende alte und verdächtige Hunde, ohne einige Rükſicht auf deren Eigenthümer, todgeſchlagen werden ſollen. Wie dann auch zu ſolchem Ende allen dabei anweſenden Beamten auf ihre Pflichten und ſchwere Verantwortung gegeben wird, hierunter keine Nachſicht zu geſtatten, als wodurch hoffentlich die Anzahl der unnöthigen und überflüßigen Hunde beträchtlich vermindert werden wird. Die Kleemeiſter ſollen über die bei der Muſterung vorgezeigten Hunde ein genaues Verzeichnis führen. Die Mezger ſollen durchaus nicht mehr Hunde, als ſie zu ihrem Handwerke, nach dem Ermeſſen der Obrigkeit unumgänglich nöthig haben, halten; ſolche, wenn ſie über Feld gehen, am Strik bis zu dem Ort, wo ſie das Vieh abholen, führen — ſonſten aber ihre Hunde zu Hauſe halten, an keine andre Hunde hezen, und ſie immerhin genugſam mit Waſſer verſehen; auch vornemlich in Städten beim Einhezen des Viehes, ihren Hunden Maulkörbe anlegen; bei Nacht dieſelbe aber niemals, ſo wie dieſes alle Eigenthümer von Hunden zu beobachten haben, bei ſcharfer Strafe, auf den Straſſen herumlaufen laſſen.“

Aus einer Strasburgiſchen Verordnung von 1779. die Rehmann in ſeinem obigen gemeinnüzigen Werke gleichfalls im Abdruke mittheilt, hat Rahn das polizeiliche mit folgenden Worten entlehnt. Die Strasburgiſche Verordnung befielt allen Hunden Zeichen anzulegen, und bei großer Hize ſowol als ſtrenger Kälte, alle Hunde, welche ohne Zeichen herumlaufen, todtzuſchlagen. Es ſoll aber der Nachrichter künftighin keine Zeichen mehr ausgeben, ſondern ſie ſollen in der Almoſenſtube abgeholt werden u. ſ. w. Die Entrichtung der Gebühr für ein Zeichen, oder vielmehr dies Allmoſen, iſt indeſſen freiwillig, und ein jeglicher Einwohner kann ſich derſelben entheben, entweder, wenn er ſeinen Hund im Hauſe behält, oder ihn an einem Strik hält und nachführt; übrigens werden dieſe Zeichen alle ſechs Monat verändert und erneuert werden, und diejenigen, die dergleichen Zeichen von dem Hals der Hunde wegſtellen, ſollen mit einer monatlangen Thurmſtrafe belegt werden. Dem Nachrichter iſt bei Thurmſtrafe (warum könnte man fragen, nicht ſchärfer?) verboten, kein Arzneimittel wider die Wuth auszutheilen, ſondern er ſoll diejenigen Perſonen, welche deswegen zu ihm kommen ſolten, zu dem jeweiligen Stadtphyſicus ſchicken, wie auch ſogleich zu dem regierenden Herrn Armmeiſter gehen, um ihm alles, was er bei dergleichen Gelegenheit erfahren, ungeſäumt zu hinterbringen.“

Da wir ſowol die Zeichen angegeben haben, aus welchen ſich ungezweifelt erkennen läßt, ob ein Hund wirklich die Wuth, oder nur eine andre derſelben analogiſche, nicht ſo gefärliche und anſtekende Krankheit habe, da wir ferner von dem das nöthigſte beibrachten, was in das Fach der mediciniſchen Polizei einſchlägt, um ſowol der Verbreitung eines ſo ſchreklichen Uebels, als die Wuth iſt, vorzubeugen, als auch ihr, wenn ſie ſich ſchon ereignet hat, Gränzen zu ſezen, nicht minder über einige hieher gehörige Puncte der Vieharzneikunſt Unterricht ertheilt, und damit den Artikel Morbi ueterinarii ergänzt haben: ſo müſſen wir nun auf die Betrachtung dieſes Uebels fortgehen, wie es ſich bei Menſchen äuſſert, welche auf irgend eine Weiſe das Unglük hatten, damit angeſtekt zu werden, und diejenigen Hülfsmittel angeben, welche ſich in der Erfahrung vorzüglich bewährt gefunden haben.

Schon im Artikel Miaſma im dritten Bande dieſes Buches findet ſich manches, welches hieher gehört, und wir deswegen nicht wiederholen wollen. Inſonderheit iſt dort S. 676. zu leſen, wie lange wahrſcheinlich das Miaſma der Hydrophobie ſich im Körper, ehe die Krankheit ausbricht, verborgen halten könne. Jedoch hat man damit nicht ſagen wollen, es ſeien alle die Fälle unwahr, in welchen der Ausbruch des Uebels in ſpätern Zeiträumen erfolgt, als dort angegeben iſt, als wovon wir ſogleich Beiſpiele anführen. Cocchi meldet in ſeiner Beſchreibung der Bäder von Piſa, die Swieten ad §. 1137. anführt, daß von wüthenden Hunden gebiſſene bei einer eingefallenen Blatterepidemie die Blattern bekommen, daran geneſen ſeien, und die Hydrophobie alsdann erſt ſich bei ihnen gezeigt habe. Stalpart van der Wiel hatte mehrmals die Bemerkung gemacht, daß im Winter gebiſſene Leute den ganzen Winter hindurch wohl geweſen, und erſt im Frühlinge bei einfallender warmer Witterung das Uebel in voller Stärke ausgebrochen iſt. Gründe genug, nicht mit Weiz an ſpätern Ausbrüchen der Wuth zu zweifeln!

In dem vierten Stüke des ſechſten Bandes der mediciniſchen Commentarien der Edimburger Geſellſchaft der Aerzte, welche Herr Duncan beſorgt, findet ſich ferner eine merkwürdiger Fall von der wahren Hundswuth, die erſt 18. Jahre nach dem Biß ausbrach. Bis dahin ſchwor alle Frühjahre die gebiſſene Stelle, diesmal aber ſchwoll ſie nur auf und ward ſchmerzhaft, und die Patientinn, deren Mann ein Arzt geweſen, und kurz vor der leztern Epoche geſtorben war, fiel aus Mangel der gewohnten Hülfe in den höchſten Grad des Uebels. Man rettete ihr Leben, durch öftere Aderlaſſen, die die Wuth brachen, aber es blieb doch eine groſſe Schwäche zurük. Der Göttingiſche Recenſent (G. Anz. v. J. 1780 St. 104.) macht eine des Anführens nicht unwerthe Bemerkung hierüber. Ihm ſei, ſagt er, ein Fall bekannt, worinn auch die bis zur Ohnmacht getriebene ſtarke Aderläſſe nichts geholfen habe, und vermuthlich hätte im hier erzählten Falle die lange Zeit, und die öftere Eiterung der Wunde das Gift geſchwächt, und der Krankheit, ſich in die Länge zu ziehen erlaubt.

D

Dergleichen Beiſpiele beweiſen übrigens genugſam, wie übel angebracht eine Gleichgültigkeit über dergleichen Verlezungen ſei, und wie wenig man ſich von einer ſpäten Hülfe zu verſprechen habe.

Alle Züge, woraus das fürchterliche Gemälde der drei Gradationen von der Hydrophobie zu beſtehen pflegt, hat **Boerhaave** im 1138. Aphoriſmus vereinigt, aus welchem dieſelbe in ſpätere Schriften von dieſer Materie aufgenommen worden, und auch wir ſie jezo ins Deutſche übertragen. „Zuerſt ſchmerzt die Stelle, an welche das Gift der Krankheit zuerſt angebracht worden; hierauf folgen reiſſende Schmerzen an andern, meiſt aber an den benachbarten Stellen; ferner in allen Muſkeln Müdigkeit, Schwere, Trägheit; unruhiger, oft unterbrochener, mit ſchreklichen Träumen, Zükungen und Auffahren verbundener Schlaf; anhaltende Unruhe; Seufzen; Traurigkeit; Liebe zur Einſamkeit — wenn unter dieſen Umſtänden, welche den erſten Grad des Uebels ausmachen, Blut gelaſſen wird, ſo finden ſich keine übeln Zeichen an demſelben. Im zweiten Grade nehmen dieſe Uebel alle zu, und vermehren ſich durch den Beitritt von einer großen Beängſtigung unter den kurzen Rippen; ſchweres ſeufzendes Athemholen; Schauer; Zittern und Entſezen beim Anblike flüßiger, durchſichtiger oder gleich Spiegeln glänzender Dinge; Mangel der Eßluſt; wobei doch die Möglichkeit, breiartige Maſſen zu verſchluken, noch vorhanden iſt; wobei ferner die Berührung irgend einer flüßigen Sache vorzüglich mit der Zunge oder den Lippen, eine unglaubliche Angſt, Zittern, ungeheure Convulſionen und beinahe wirkliche Raſerei verurſacht; womit ſich ein Wegbrechen brauner, ſchleimichter, gallichter Materie, oder auch lauchgrüner Galle verbindet. Dazu kömmt Hize, Fieber, andaurendes Wachen, Priapiſmus, ungewohnte und verwirrte Gedanken. — Im dritten Grade wird es mit dem Kranken noch ſchlimmer, indem alle Uebel des zweiten Grades zunehmen, der Mund immer offen ſteht, aus welchem ſich die rauhe Zunge herausſtrekt, eine rauhe Stimme erſchallt, der Kranke von anhaltendem groſſem Durſte gemartert wird, wobei er bei dem leichteſten Verſuche zu trinken ſogleich in Wuth geräth, Schaum im Munde ſammelt, den er auch wider Willen auf andre hinzuſpeien ſucht, und wobei er die unwiderſtehlichſte Begierde empfindet nach allem zu ſchlagen und zu beiſſen, was ihm in den Weg kömmt. Puls und Reſpiration ſezen unter dieſen Umſtänden aus, der Schweis iſt kalt, die Wuth ſteigt aufs höchſte, da doch, welches zu bewundern iſt, der Verſtand ungeſtört in ſeinen Operationen iſt, und andre zu warnen antreibt. Unter ſolchen Symptomen erfolgt gemeiniglich den vierten Tag nach dem erſten Grade der Tod unter Zukungen und mit einer aufs höchſte geſtiegenen Engbrüſtigkeit.“

Hier müſſen wir von unſrer Gewohnheit, die Leichenöfnungen mit Stillſchweigen zu übergehen, eine Ausnahme machen, die ſich durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes hinlänglich rechtfertigt. In dieſer Abſicht kömmt uns wohl zu ſtatten, was **Mangold** in ſeiner ſchon erwähnten Diſſertation aus **Bonnet**, **Morgagni**, mehrern periodiſchen **Werken**, und kleinern

Schriften mit urtheilsvoller Auswal geſammelt hat. Bei allen Leichnamen beinahe (ſagt er §.32 f.) ſind die äuſſern verwundeten und ihnen nahe liegenden Theile blau angelaufen gefunden worden. In mehrern der ganze Körper äuſſerſt abgezehrt, einmal nur das Angeſicht allein. In einer Leiche der ganze Körper troken und entzündet, in einer andern auf der Oberfläche von Entzündung violet gefärbt. Die meiſten Beobachter ſprechen zudem von einer beſondern Vertroknung der feſten, vorzüglich faſt aller häutigen, Theile mit Spannung, und nur in einer Leiche wurde dieſe an den Muſkeln vermißt. Morando Morandi ſagt, er habe viele Membranen geſpannt und troken gefunden, andre, ſo wie in der Lungenentzündung, eng mit den Eingeweiden verwachſen, das Fett ſei faſt ganz verſchwunden geweſen, das Nez ausgedorrt, und Morgagni ſtimmt hierinne mit ihm überein. Tauvry dehnt aber die Vertroknung auf alle Muſkeln, Eingeweide, das große und kleine Gehirn, das Rükenmark und den Herzbeutel aus, und hat in den meiſten dieſer Puncte Bonnet auf ſeiner Seite. An einer Leiche (§. 33.) fand Morgagni das Pancreas und die Drüſen des Gekröſes ganz abgezehrt. Einmal ſah ebenderſelbe den Magen von Luft aufgeblaſen, ſeine Gefäße von Blute ſtrozend, ein andermal fand er ihn gleichſam ganz ausgetroknet, und ein andermal ſeine innere Membran völlig verdorben. Domenico Brogiani (in dem von uns im Artikel Miaſma genannten Werke) belehrte ſich durch dreizehn Leichenöfnungen waſſerſcheu durch Anſtekung gewordener Kranken, daß der Schlund, Magen und Darmcanal entzündet, auch brandicht geweſen, und daß ſich alle Theile des Leibes, inſonderheit die Membranen, in einem Zuſtande der Vertroknung befunden haben. Ein andrer Beobachter fand einmal in einer Leiche den Grad der Entzündung gering, in einer andern bei allen Eingeweiden ſehr groß. Auch Morandi fand den Brand am Magen und Darmcanale. James fand die Entzündung ſehr ſtark im Schlunde, in in der innern Membran der Luftröhre, dem Magen und den Gedärmen. Schrader fand an vier Hunden und drei Menſchen, im Magen, Darmcanal und Gekröſe Brandflecken und die Gekröſeadern äuſſerſt voll von Blut, den Schlundkopf, Kehlkopf, und Schlund ſelbſt fand er ſo, wie bei Leichen, die durch bösartige hizige Fieber entſeelt worden. Sehr oft fand ſich eine Feuchtigkeit im Magen, die bald gelblicht, bald grün, bald gelblichtgrün, bald ſehr braun, aſchfarb, meiſt zäh, und einmal nur flüßig, allermeiſt aber ſchwarz, oder grün und ſtinkend war. Zweimal ſah Morandi den Magen und Darmcanal voll ſchwarzer übelriechender Galle, und dies ſah auch Morgagni und Brogiani. Viermal ſah dieſer die Därme voll Luft, und ſowol mit als ohne das Gekröſe entzündet. Nicht minder rothe Fleken im Magen und Darmcanale. Rutherford, welchen Bruce (in ſ. diſſ. de hydrophobia Edinb. 1755.) anführt, ſah die diken Därme, ſonderheitlich den krummen, wunderbar mit Luft ausgedehnt, und, ſo wie auch Morgagni, dieſen entzündet, und hie und da, gleich wie auch einen Theil der Leber, mit

Brand

Brandflekken gezeichnet, und nebſt andern Eingeweiden des Unterleibes auſſer ſeiner natürlichen Lage. Sehr oft fand man die Leber geſpannt, aufgelaufen, dunkelbräunlicht, einmal gelb, oder gröſtentheils entzündet, nahe am Brande, oder ſchon brandicht. Schrader, welcher ſie am fleißigſten unterſucht hat, fand ſie eben ſo wie in hizigen bösartigen Fiebern beſchädigt, ſie hatte bunte Fleken, und an manchen Stellen war die Fäulnis bis in das Innere von ihrem Parenchyma durchgedrungen. Die Gallenblaſengalle fand er ſchwarzgrün, ſtinkend, bröklicht, und die Gallenblaſe bleigelb oder ſchwarz, gleichſam brandicht und gefault. Andre Beobachter fanden ſie zuweilen leer, zuweilen auſſerordentlich voll von kiebrichter ſchwarzer Galle, einmal nur grünlichte, und einmal ſafrangelbe aber wenige Galle darinn. In drei Leichen war die Harnblaſe und die männliche Ruthe entzündet, und hieraus ſchließt Mangold, daß der Gebrauch der Cantharideen in der Waſſerſcheu ziemlich verdächtig ſeyn müſſe.

Die Rippenmuſkeln, Schlüſſelbeinmuſkeln, obern zakichten Rükenmuſkeln, obern und vordern gleiches Namens, und einige Rippen- und Bruſtbeinmuſkeln ſah Morandi in einer Leiche entzündet, und in mehrern fand er auſſer dem Magen und den Gedärmen noch die Blaſe und die ſchwammichten Körper des männlichen Gliedes in eben dem Zuſtande. James ſah gleichfalls den Herzbeutel troken, und Morgagni einmal ſo dürre, daß man ihn an einem Theile beinahe zerreiben konnte, ein andermal mit beinahe drei Unzen gelblichten Waſſers angefüllt. In einigen fand ſich das Zwerchfell entzündet, und in einer Leiche die ganze innere Oberfläche des Bruſtgebäudes, und dabei blauroth angelaufen. Bald war eines von den Herzohren voll Luft, bald in der einen oder andern Herzhöhle flüßiges, oder geronnenes, oder polypoſes, oder halbgeſchmolzenem ſchwarzem Peche gleiches Blut. Zuweilen mangelte es gänzlich. Bald waren alle, bald einige Schlagadern leer, und die Blutadern voll, bald umgekehrt. Die Lungen waren in einer oder der andern Leiche dürr und troken, in einer andern da und dort auf der Oberfläche mit Blaſen beſezt, Zeichen von ihrer Entzündung fanden ſich häufig, in fünf Leichen waren ſie ganz ſchwarz, oder doch zum gröſten Theile, in mehrern groß und voll Blut, auch leichtlich, wie die Eingeweide des Unterleibes, angewachſen.

Schrader fand den Schlund in dem Halſe von einer Leiche, ſo wie im Bruſtgebäude, eng und gleichſam zuſammengeſchnürt, nicht ſelten fand er ſie entzündet; den Schlundkopf und die Luftröhre in den meiſten leicht, ſtark, oder ſchon bis zum nahen Uebergange in den Brand entzündet. Bei einer Leiche nur war der Schlund geſund; bei mancher der Rachen ohne alle Spur von Entzündung, bei einer die Membran des Kehldekels kraus zuſammengezogen. Bei einigen war der Kehlkopf mehr oder minder entzündet und brandicht, alle ſeine Muſkeln, wie auch die vom Zungenbein und der Zunge, entzündet, auch die Zunge mit ihren Geſchmakkörnern geſchwollen, auch fanden ſich bei einer Leiche an der Wurzel der

Zunge kleine Beulen, von denen einige in Eiterung übergegangen waren. Riedel fand in der Leiche eines Menſchen, der an der rechten Hand, da wo der Bauch des ablenkenden Muſkels vom kleinen Finger iſt, gebiſſen worden, den Hals äuſſerlich ſehr beträchtlich geſchwollen, und den Kehlkopf ſehr hervorragend, alle Muſkeln des Halſes, des Angeſichtes, Kehlkopfes, Schlundkopfes, der Bruſthöle und des Unterleibes entzündet und dike, doch dies deutlicher und mehr an der rechten als an der linken Seite. Der Lappenmuſkel (Platyſmamyoides) welcher gemeiniglich ſo dünne, wie Papier iſt, war auf der rech[illegible] Seite ein Drittheil ei[illegible]ſchen Zolls, und a[illegible] Viertheil eines ſo[illegible]ch die Muſkeln vom Zäpfchen, [illegible] Zungenbeine und vorzüglich die vom Kehlkopfe ſowol die gemeinſchaftlichen als noch mehr die eigenthümlichen, und unter dieſen am meiſten die zu den Gieskannen- und Ringknorpeln gehörigen, waren äuſſerſt entzündet. Die Gieskannenknorpel waren einen Zoll dike geſchwollen, und ſenkrecht aufwärts geſtiegen, ſo daß ſie den Kehldekel ganz verſchloſſen, zudem waren ſie bleifärbig, und als wenn eine anatomiſche Einſprüzung mit ihnen vorgegangen wäre, mit ſchwarzen Puncten und Gefäſſen, worunter ſich jedoch auch einige rothe mit befanden, beſezt. Von dieſen Knorpeln ward der Schlund ſo zuſammengedrükt, daß er ganz geſchloſſen war, und dieſe Knorpel ſeinen Raum völlig einnahmen, gänzlich darinn ſchwebten, und ſowol eine widernatürliche Dike als auch Länge und Gröſſe hatten, und dadurch auch den Spalt der zwei Ligamente, worinn das Zünglein (glottis) beſteht, ganz verſchloſſen. Aus dem Kehlkopfe ſelbſt floß eine häßlich ſtinkende Jauche, die dem Zergliederer gleich anfangs auffallend roch. Eben dieſelbe fand ſich in der Luftröhre mit vielem Speichel. So weit der Kehlkopf den Schlund bedekt, war auch dieſer höchſt entzündet, unterhalb weniger. Am Schlundkopfe und am Rachen waren viele ſchwarze und bleifarbige Körnchen zu ſehen, und alle erwähnten Theile waren dabei dunkelbraun und roth, der Kopfſchlundmuſkel hingegen ganz ſchwarz und vom Brande angegriffen. Am Gewölbe des Gaumens fanden ſich eine Menge von Gängen und Hölungen, die ſonſt nicht bekannt waren, und aus welchen ſtinkende Jauche triefte. Der Schleimgang am Gaumengewölbe (den Heiſter Comp. anat. p. 110. Not. 58. beſchreibt) war ſechsmal gröſſer, als natürlich, zugleich fanden ſich noch zehn bis zwölf andre Gänge an dieſem Gewölbe, wie auch den Seiten des Schlundkopfes, die ſehr tief und zum Theil offenbar gegen die Keilbeinhöle (ſinus ſphaenoidalis) hindrangen. Einige waren ſo weit, daß man ohne Zwang ein bis zwei dike Weizenkörner hineinſteken konnte, und der Augenſchein gab es, daß ſie keine Geſchwüre ſondern natürliche aber erweiterte Hölen, ſo wie in den Mandeln, waren. Der Gaumen, Gaumenſchleier, die ſchildförmige Drüſe, der Kehldekel, das Zünglein, die Ohrendrüſen und Kinnbakendrüſen waren entzündet und gleichſam injiciert, dies aber mehr auf der rechten, als auf der linken Seite. Auch waren die Zungenmuſkeln,

muſkeln, wiewol weniger, als in den übrigen Theilen, entzündet.

Von dem Erfund des Tauvry bei der Section des Gehirns iſt ſchon geſprochen worden. Noch iſt hinzuzuthun, daß man das Hirn oder ſeine aſchgraue Subſtanz zuweilen entzündet antraf, leztere aber leichter, und daß die weiſſe Subſtanz mit blutigen Puncten gezeichnet war. Das Rükenmark war trokner, als gewönlich. In den Hirnkammern fand man bald viel, bald wenig, bald gar kein, entweder gelblichtes, oder röthlichtes, oder weiſſes Waſſer. In einer Leiche fanden ſich Luftblaſen unter der harten Hirnhaut und ihre Blutbehälter hatten Schleimpfröpfe. In drei Leichen ſtrozten alle Hirngefäße von Blut. In einigen Leichen fand man die harte, in andern zugleich die weiche Hirnhaut mehr oder weniger entzündet, und in einer eine nicht unbedeutende Eiterung derſelben gegen den Scheitel hin, und bei einem wütenden Hunde wirkliche Geſchwüre daran. Die Anecdotes de Medecine vom Jahre 1762. beſchreiben die Leichenöfnung eines Weibes, welches an einem fixen Kopfſchmerz litt, und endlich waſſerſcheu geworden war. Da fand man den Schädel nur wenig zuſammenhängend mit der harten Hirnhaut, und an dieſer ſieben ſkirrhoſe Auswüchſe, die das Biſtouri kaum entzweiſchneiden konnte, davon zwei von der Größe einer Erbſe am obern langen Blutbehälter ſaſſen, zwei kleinere über der Kranznath, und die drei kleinſten gegen das Stirnbein. Im Schädel waren kleine Hölungen, welche auf dieſe Auswüchſe paßten. Aus dem langen Blutbehälter floß ſchwarzes, dikes Blut, und aus den Hirnhäuten und obern Hirnkammern eine große Menge von Blutwaſſer.

Was die Prognoſis wie auch einige andre Puncte betrift, ſo verweiſen wir ſowol auf unſer Werk de ſignis et cauſis morborum, als auch auf das Kapitel von Giften in den von uns überſezten ofterwähnten Halleriſchen Vorleſungen zur gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft, und ſprechen ſogleich von den Genesmitteln und Heilmethoden.

Schon im erſten Bande ſtehen auf S. 249. 250. im Artikel Antilyſſus zwei Formeln von Mitteln wider die durch den Biß oder die Begeiferung mitgetheilte Hydrophobie, die nicht von den ſchlechteſten ſind, und zumal in dem Zuſtande, welchen Boerhaave oben den erſten Grad des Uebels nennt, freilich aber nicht ohne Zuziehung der unten zu erwähnenden chirurgiſchen Behandlung, mit großem Nuzen ſich gebrauchen laſſen.

Andre hieher gehörige Stellen des erſten Bandes ſind ſchon oben allegirt.

Ueber das therapeutiſche Untertauchen iſt nachzuſehen, was oben im dritten Bande S. 509. 510. aus Gaubius iſt angeſchrieben worden. Auch Boerhaave und Swieten haben ausfürlich davon gehandelt.

Die Kraft der Muſik in dieſem Uebel iſt ebenfalls im dritten Bande auf S. 967. nach dem Vorgange von Deſault erwähnt.

Weil aber alle dieſe Behandlungsarten nicht in jedem einzelnen Falle der Anwendung fähig ſind, ſo iſt nöthig, von ſolchen

Heilmethoden zu reden, die im Gebrauche nicht zu viel Schwierigkeit haben, und, im Fall ſie nicht zu ſpät angewendet worden, ungezweifelten guten Erfolg hoffen laſſen.

Daher müſſen wir von der Boerhaaviſchen und einigen andern Methoden ebenfalls ſchweigen, die vieles für und noch mehr wider ſich haben, wie in den lezten Paragraphen der Mangoldiſchen Diſſertation ſonderheitlich zu erſehen iſt.

Eine der beſten Behandlungsarten der durch Anſtekung mitgetheilten Wuth beruht auf dem Gebrauche der Quekſilbermittel. Schon im Jahre 1760. ſtund Bertram auf und vertheidigte unter Kaltſchmieds Vorſize die Streitſchrift: de ſaliuatione mercuriali ceu indubio praeſeruationis et curationis remedio aduerſus rabiem caninam. Durch eine vollſtändig ausgehaltene Speichelcur, nebſt gehöriger wundarzneilicher Behandlung der Wunde, hatte Bertram vier Menſchen geheilt, nicht minder vier andre, wo der Biß nur durch die Kleidung vorzüglich gegangen war, und keine tiefe Wunde auf der Haut hinterlaſſen hatte. Der ſel. Röderer (Progr. de morſu canis rabidi ſanato. Goett. 1760.) der oben ſchon genannte Deſault, auch Bouillet, Bertrand, von Sauvages, Schrader, Darluc und Roſe machten Erfahrungen, die mit jenen übereinſtimmen. Nunn in Erfurt machte gleichfalls eine, die hieher gehört, und von Mangold am Schluſſe ſeiner Abhandlung gemeldet wird. Es wurde nemlich jemand von einem tollen Hunde in die Achillesſehne gebiſſen, wovon eine Narbe, ſo troken wie Spek und gleich veneriſchen Geſchwüren mit blauen Rändern verſehen, entſtund. Es war weder Gefül noch gute Eiterung vorhanden, bis man den ganzen ſpekähnlichen Theil weggeſchnitten und auch den geſunden mit in den Schnitt genommen und Quekſilberſalbe eingerieben hatte. Innerlich wurde verſüßtes Quekſilber mit einem Abſorbiermittel gebraucht, und Quekendecoct fleißig dazu getrunken. Dies verhütete die Waſſerſcheu. Zwei Tage nach dem Biſſe fand ſich ſchwaches Fieber ein mit Trauern und Schlafloſigkeit, den fünften Tag floß der Speichelfluß, welcher aber mit Abführungen ſehr bald gehemmt wurde.

Eine noch neuere Erfahrung, die hieher gehört, ſtammt von D. Bauſen, Phyſikus zu Lauenau im Hannöverſchen, und findet ſich im Hannöverſchen Magazin. (Jahrg. 1783. St. 29.) Ich finde nichts an derſelben auszuſezen, als die Meinung welche ihr Verfaſſer hat, daß die Heilmethode unter die unentdekten gehöre. Dies gehört ſie ſo wenig, als die Perüke, welche Küſter Klimm den Martinianern als ſeine Erfindung vorlegte, unter die neuerfundenen Sachen zu rechnen wäre. Dieſen tadelhaften Punct abgerechnet, iſt die ganze Wahrnehmung ſo gut geſchrieben, daß wir ſie gerne mit des Verfaſſers eigenen Worten hier einrüken. „Meine erſte Sorge war, die Wunde auszuſchneiden. Dieſes mußte ſehr tief geſchehen, weil beide Reihen Zähne des wütenden Hundes ſehr tief eingeſchnitten hatten, und nun ließ ich die Wunde mit geſalzenem lauem Waſſer auswaſchen, und

das ganze Bein, worein der Kranke gebiſſen worden, mit Baumöl ſchmieren. Täglich einmal wurde ein Quentchen von einer Salbe, aus einer Unze lebendigen Queckſilbers, einer halben Drachme venetianiſchen Terpenthin und zwei Unzen Schweineſchmalz, auf den Rand der Wunde auf zwei Zoll im Umkreiſe, eingerieben. Die Wunde ſelbſt wurde zweimal des Tages mit Baſilikumſalbe verbunden.

So lange die Heftigkeit des Paroxyſmus es erfoderte, mußte der Kranke alle drei Stunden ein Pulver aus ſechzehn Gran Biſam, vier und zwanzig Gran natürlichen Zinnober und eben ſo viel Kunſtzinnober nehmen.

Jeden Abend und Morgen mußte er einen Biſſen aus einer Drachme virginiſcher Schlangenwurz Campher und Aſa fötida von jedem zehn Gran, und Fliederſaft (Hollundermuß) ſo viel als nöthig, nehmen. So wie ſich der Speichelfluß mehrte, ward der Paroxyſmus immer ſeltener und ſchwächer, ich brach daher mit den innerlichen Mitteln nach und nach ab, und ſezte die Salbe, zu Beförderung des Speichelfluſſes, mit dem größten Nachdruk fort, denn hierinn lag die ganze Hülfe des Kranken.

Ich unterhielt alſo die Salivation desſelben, bis zu ſeiner völligen Geſundheit, welche nach Verfließung von drei Wochen erfolgte, gab ihm zum Beſchluß ein paar Abführungen ein, und darauf China.

Es iſt unbegreiflich, wie das zuverläßige Mittel, die Salivation, in dieſer Krankheit ſo lange hat unentdekt bleiben können; mein Kranker warf ſchon im Anfange des Uebels, ohne Queckſilber, den Speichel ſtromweiſe um ſich herum.“

Aus dem vierten Bande der mediciniſchen Bibliothek vom ſel. Leibarzt Vogel weis man ferner, daß auch die ſogenannte Swietenſche Sublimatſolution, das bekannte Hausmittel der Ruſſen in der Luſtſeuche, ſich nüzlich in der Hydrophobie beweiſe, und aus andern, daß nicht minder der innere Gebrauch des mineraliſchen Turbiths, ſowol als das verſüßte Queckſilber, als Präſervativ dagegen gute Dienſte leiſte. Auch das Calomel gehört hieher, welches Ehrmann (im Anh. zur Strasb. Verordnung p. 105. nach Rehmanns Ausgabe) mit Brodgrummen zu Pillen formen, und Morgens und Abends drei Gran davon reichen läßt.

In Anſehung der Erklärung des Nuzens der Queckſilbermittel in erwähntem Uebel neigt ſich Mangold auf die Seite des ſchon genannten engliſchen Arztes James, welcher nicht ohne Wahrſcheinlichkeit vermuthet, der Siz des hydrophobiſchen Miaſma, ſei ſo, wie der vom veneriſchen, im Zellgewebe zu ſuchen, und hieraus ſeien auch die ſchnellen Fortſchritte des Uebels zu erklären. Dadurch werde das anfänglich noch gute Blut ſchnell verdorben. Das gleichfalls verdorbene Fett gelange in beträchtlicher Menge zur Galle, deren Miſchung beſchädigt werde, ſo daß um deswillen die Galle zäh und oft ſchwärzlich werden müſſe, und es nun zum Bedürfnis werde, ſie aufzulöſen und abzuführen, wozu denn die Queckſilberpräparate vorzüglich taugen,

ſaugen, wie ſie denn auch am fähigſten ſind, ein im Zellgewebe ſitzendes Miaſma ſchnell zu zerſtören.

Wir haben nun die Schmukeriſche Methode anzuführen, die ſich im zweiten Theil ſeiner chirurgiſchen Wahrnehmungen befindet. Weiz war von der Vortreflichkeit derſelben ſo überzeugt, daß er ſie in den Zuſäzen zur 87ſten Wahrnehmung Fabrizens im erſten Hundert in folgenden Ausdrüken anbringt. "S. läßt die Wunde auswaſchen, macht hierauf tiefe Einſchnitte in dieſelbe, und läßt das dadurch entſtandene Bluten mit warmen Waſſer unterhalten. Sodann läßt er in die Einſchnitte ſpaniſch Fliegenpulver reiben, und die ganze Wunde mit einem ſpaniſchen Fliegenpflaſter bedeken. Zum innern Gebrauch muß der Kranke viermal des Tages ein Pulver aus einem halben Quentchen Salpeter und zwei Gran Campher nehmen. Der Gebrauch des ſpaniſchen Fliegenpflaſters wird acht bis zwölf Tage fortgeſezt. Gemeiniglich wird die Wunde zulezt groß und faul, da ſie dann mit der Baſilikumſalbe verbunden wird. Nach vier Wochen läßt er die Wunde ſich ſchlieſſen."

Von der Maywurmlatwerge iſt ebendaſelbſt, wie auch im ſchon erwähnten Buche des Hn. Leibarzt Jäger, wo ſowol der Maywurm (Meloe maialis L.) als auch Maywurmkäfer (Meloe proſcarabaeus L.) in einer ausgemalten Kupfertafel vortreflich abgebildet iſt, das nöthige nachzuſehen. Wir begnügen uns nur, das anzuſchreiben, was Rahn durch ein Paar Aufſäze von Ehrenfried und Dehne (Hannöv. Mag. 1777. St. 67.) davon zu äuſſern veranlaßt worden, wobei wir die Bemerkung voranſchiken, daß, da dieſe Käfer nicht allenthalben zu finden ſind, auch ſchon um deswillen ihr Gebrauch in der Hydrophobie nicht allgemein werden kann, wie ſchon vor uns der Recenſent vom Jägeriſchen Buche in der Berliner Bibliothek anzumerken Sorge getragen hat. „Dieſes Mittel, ſagt Rahn, iſt nichts weniger als neu und unbekannt; Hr. Ehrenfried und Dehne beweiſen in den angeführten und in dem Hannöverſchen Magazin gedrukten Schreiben, daß es ſchon vor zwei Jahrhunderten bekannt war. Indeſſen ſoll das Alterthum oder die Neuheit niemals den wahren Werth eines Medicaments beſtimmen. Auſſer allem Zweifel ſcheint es zu ſeyn, daß der Maywurm ein kräftiges Mittel zur Abwendung der Waſſerſcheu ſei; allein es iſt beſſer, wenn man ihn nach dem Rath älterer Aerzte allein giebt, oder doch ſo verſezt, daß ſeine Kraft dadurch nicht zerſtört oder zu ſehr geſchwächt wird, wie in dem Schleſiſchen Mittel geſchiehet, wo wirkſame, unwirkſame und offenbar ſchädliche Theile miteinander verbunden ſind. Die ſteinartige Holzmaſſe des Ebenholzes kann nichts fruchten — die Schlangenwurzel iſt freilich ein antiſeptiſches Mittel, aber in einer ſolch unendlich kleinen Menge (nemlich ein Quentchen unter mehr als einem Viertelpfund andrer Ingredienzen) kann ſie nichts helfen — das Blei iſt ein verdächtiges Gift, und ſo wie die andern darinn vorhandenen anhaltenden Sachen nicht vermögend, das beigebrachte Gift zu verändern, ſondern es ſogar durch Zuſammenſchnürung der Aus-

Ausdünſtungs- und andrer Gefäße mehr in den Körper einzuſchlieſſen. — Iſt alſo die dem Gift des tollen Hundsbiſſes entgegengeſezte Kraft eigentlich nur in dem Maywurm, ſo gebrauche man denſelben lieber allein und unvermiſcht, nach der Vorſchrift des Hn. Hofr. Beireis in Helmſtädt, und Hn. Oebne, welche durch eine Menge Beobachtungen die ſichere und gewiſſe Wirkung dieſes Mittels beſtätigt haben. Die Maywürmer werden nemlich auf die gemeine Weiſe getroknet, und mit einem Faden um den Kopf aufgehangen, und ſo ganz gebraucht. Für einen erwachſenen nimmt man 15 Gran Maywürmer, (oder vier Stük von der kleinern Art, Meloe proſcarab. L.) und macht ſie mit einem Quentchen Salpeter zu feinem Pulver; dieſes wird in zwölf gleiche Theile getheilt. Alle Stund wird eine Doſis genommen, und ſo fortgefahren bis zum Bluthàrnen, oder ſtarkem Schneiden des Urins — nach jedem genommenem Pulver wird ein halbes Bierglas (etwa vier Unzen) von einem ſchleimichten aus Eibiſchwurzeln und Süßholz verfertigten Trank, oder von einer ſchleimichten Haberkornbrühe genommen. Dabei werden die Wunden erweitert und das Gebiſſene herausgeſchnitten, und alsdenn um mehrerer Sicherheit willen, alle vier Stunden Quekſilberſalbe mit Campher vermiſcht, eingerieben, ſo daß ein bis zwei Quentchen in einem Tage verbraucht werden. Können die Wunden nicht ausgeſchnitten werden, ſo beſtreut man ſie mit ſpaniſchem Fliegenpulver, und bedekt ſie mit dergleichen Pflaſter, nach der Schmukeriſchen Methode.

Da indeſſen die Maywürmer vermöge des in ihnen, wie in den meiſten Inſecten, ſich befindenden flüchtigen Salzes, nichts mehr und nichts weniger als ſchweis- und harntreibende Kräfte haben, folglich ihre Wirkung mit der Wirkung der ſpaniſchen Fliegen übereinkömmt — da ferner die Unſicherheit dieſer Arznei, beſonders der Schleſiſchen Latwerge, durch die von D. Frize (Medicin. Annal. B. I. S. 315. und Hannöv. Magaz. 1778. St. 18.) bekannt gemachten Erfarungen bewieſen iſt, ſo hat Hr. Bergrath Bucholz (in ſ. Beiträgen zur ger. A. W. und medic. Polizei. Weimar 1782.) ganz recht, wenn er das ungleich bewährtere und dem Uebel viel beſſer anpaſſende Mittel, welches der ſel. Leibarzt Werlhof in Hannover vorgeſchlagen, und noch izt in dieſem Churfürſtenthum vorgeſchrieben iſt, vorzieht. Es beſtehet aus ſpaniſchem Fliegenpulver ein Gran, verſüßtem Quekſilber anderthalb Gran, Campher zehn Gran, vermiſcht und mit Tragacanthſchleim zu Pillen gemacht. Dieſe Pillen werden täglich auf einmal genommen, und ſechs Wochen lang damit fortgefahren. Daneben werden die Wunden gebrennt, oder ausgeſchnitten, in Eiterung erhalten, um die Wunde die Quekſilberſalbe eingerieben, doch ſo, daß kein Speichelfluß entſtehet.“ So weit Rahn.

Die Methode von Richard Mead, welche in ſeinem Mechanical Account of Poiſons im dritten Verſuche beſchrieben ſteht, und von Dampier (Philoſ. Transact. Y. 1760. nro. 237. und in Lowthorp's P. T. abridged T. III. p. 284. deutſch in den Hannöv.

Beitr. J. 1760. St. 28. und den Stuttgardter Auszügen B. V. St. 1.) wie auch von Martin in ſeiner Edition von Virgils Georgicis angeprieſen wird, kann nur in den erſten ſieben bis acht Tagen nach dem Biſſe mit Nuzen angewendet werden. Der Dollmetſcher des ſchon einigemal mit Ehren und Unehren, jedesmal aber nach Verdienſt, angeführten medicinischen Handlexikons, giebt ſie uns in folgenden Ausdrüken an. „Man ſäubert, troknet und pülvert Steinleberkraut (Lichen cinereus terreſtris) nimmt davon ein Loth, und miſcht es mit zwei Quentchen ſchwarzen gepülverten Pfeffers. Dieſe Doſis theilt man in vier Theile, und giebt vier Tage nacheinander dem Kranken morgens einen Theil in einem Seidel (halben Maas) warmer Kühmilch. Nach dieſen vier Tagen badet man den Kranken alle Morgen nüchtern in kaltem Waſſer, entweder in einem Brunnen, oder in einem Bache. Mit dieſem Bade muß man vier Monate lang fortfahren. Man läßt den Kranken mit dem ganzen Leibe ſamt dem Kopf ins Waſſer ſenken, hernach läßt man ihn den Kopf auſſer dem Waſſer halten, und hält nur den Leib allein eine halbe Minute darinn, wenn das Waſſer recht kalt iſt. Nach Verlauf von vier Monaten iſt genug, wenn man den Kranken dreimal in der Woche badet. Das Steinleberkraut wächſt in ſandichtem Boden und wird im Wein- und Wintermonat geſammelt.“

Die Erfarungen des Clöziſchen Superintendentens Münch hat ſein eheleiblicher Sohn Burkard Friedrich Münch in ſeiner Inauguralſchrift de Belladonna efficaci in rabie canina remedio im Jahr 1781. zu Göttingen auf den Catheder vollſtändiger gebracht, als ſie zuvor im Hannöverſchen Magazin und in manchen politiſchen Zeitungen ſtanden, worinn wir uns erinnern, davon geleſen zu haben. Uns genügt es, den Auszug mit Rahns Worten einzurüken, und das Urtheil Hn. Leibarzt Jägers anzufügen. Die Belladonna (Atropa belladonna L. Tollkraut) iſt nicht blos Verhütungsmittel der Wuth, ſondern auch Heilungsmittel nach dem ſchon wirklich erfolgten Ausbruche. Die Wurzel iſt kräftiger, als die Blätter, ſo daß von den leztern eine doppelt ſo große Doſis nöthig iſt. Wahrſcheinlich wirkt ſie, theils durch einen ſtarken Schweis, welcher zu Ende der Wirkung ausbricht, theils indem ſie die gereizten Nerven beſänftigt, und die daraus entſtandnen Krämpfe mildert. Je zeitiger ſie gegeben wird, deſto wirkſamer iſt ſie. Die ſchiklichſte Zeit dazu iſt Abends; drei Doſen ſind gemeiniglich zur Verhütung der Waſſerſcheu hinlänglich — doch thut man zur Sicherheit gut, das Mittel über die Zeit fortzuſezen. Von der Wurzel giebt man einem Kinde von einem Jahr zuerſt einen Gran, und hernach beide folgendemale anderthalb Gran. Man ſteigt in der Doſis bis auf das ſiebzehnte Jahr, in welchem Alter bis auf das fünfzigſte die erſte Doſis in zehn Gran, die zweite in zwölf, die dritte in dreizehn oder vierzehn Gran beſtehen kann. Nach dieſem Alter muß die Doſis abnehmen. Nach jeder Gabe läßt man 48 Stunden verſtreichen. Nach einer etwas zu großen Doſis wird der Kopf gemeiniglich eingenommen,

men, es entſtehet ein Schwindel, auch Dunkelheit vor den Augen. Dieſe Zufälle dauern aber nicht lange, oft läßt ſich dieſen Beſchwerden durch die Reinigung der erſten Wege vorbeugen; iſt dieſes nicht hinlänglich, ſo trinkt man einige Löffel voll Eßig. Auf die Beförderung der Ausdünſtung kömmt es bei dem Gebrauch dieſes Mittels hauptſächlich an; daher der Kranke im Bette bleiben und einige Schalen Thee genieſſen muß. Bei ſchon entſtandener Waſſerſcheu räth Herr Münch, dieſes Mittel in einem Bolus mit einem ſchleimichten Syrup zu geben, empfielt die warmen Bäder, erweichende Clyſtiere, das Einreiben des Baumöls an der gebiſſenen Stelle, und in der benachbarten Gegend.

Da es, ſpricht Herr Leibarzt Jäger, (w. o. p. 27.) bei der mit einem Vieh vorzunehmenden Cur hauptſächlich auch darauf ankömmt, daß ſolche nicht zu koſtbar, und daß ſie leicht anzuwenden, ſo verdient bei gebiſſenem Vieh das neuerdings gegen die Wuth gelobte Kraut und die noch vorzüglichere Wurzel der Wolfs- oder Tollkirſche (Belladonna) verſucht zu werden. Man giebt einem Ochſen von der Wurzel zwei Scrupel oder vierzig Gran, oder von dem Kraut ein Quintlein über jeden andern Tag, und zwar wenigſtens drei ſolche Gaben, läßt auch laues Kleienwaſſer oder Waſſer und Milch darauf trinken, um deſto eher den Schweis zu befördern.

Nach den bisherigen Erfarungen ſchwillt der gebiſſene Ort anfänglich ſelbſt mehr durch dieſes Mittel auf und eitert; inzwiſchen wird es doch der Vorſicht gemäß ſeyn, ſolchen mit dem Unguentum Neapolitanum zu verbinden, dies mit Präcipitat nach Beſchaffenheit der Umſtände zu ſchärfen, auch noch die Belladonnapulver etlichemal, ſo lang die Wunde nicht ganz geſchloſſen iſt, zu wiederholen, und woferne das Vieh nicht ſchwizen ſollte, die Doſis zu verſtärken. Dieſe an ſich giftige und eben deswegen vorſichtig zu behandelnde Wurzel und Kraut, thut er hinzu, ſoll inskünftige in allen Würtembergiſchen Apotheken wohl im Schatten getroknet, und um ſo mehr officinell ſeyn, als bereits aus den vom Superintendent Münch gemachten mehreren Verſuchen ſich auch auf den Nuzen dieſer Pflanze bei gebiſſenen Menſchen ſchließen läßt. Jedoch, ſchließt er, hat man der Zeit dieſe Verſuche bei Menſchen nachzuahmen, in einer allgemeinen öffentlichen Anweiſung anzubefelen oder vorzuſchlagen Anſtand genommen, es verdient aber die Entdekung alle Aufmerkſamkeit, und bleibt Aerzten, welchen die Münchiſch Verſuche bekannt, welche ihre Patienten um und bei ſich haben, und den von der Belladonna öfters entſtehenden auch von Münch ſelbſt nicht geläugneten Symptomen zu begegnen Stande ſind, freigeſtellt, vorſichtig Proben zu machen, durch deren im Land einzuberichtenden oder anderwärts her bekannt werdenden weitern Erfolg erſt der Gebrauch dieſer Pflanze ſich im allgemeinen wird beſtimmen laſſen.

Noch iſt ſowol, merkt er an, wegen der Tollkirſche als auch jedem andern Mittel zu erinnern, daß es nicht jedem ſich als Vieharzt aufwerfenden erlaubt ſei, dieſe

dieſe Arzneien ſelbſt zu geben, oder nach Belieben zu verfertigen, ſondern ſie ſollen in den Städten aus den Apotheken und auf den Dörfern von den aufgeſtellten ihre Arzneien ordnungsmäßig aus privilegirten Apotheken kaufenden Barbierern genommen werden, wie ſich denn auch kein vernünftiger Chirurgus weigern wird und ſoll, nach der Wunde eines gebiſſenen Viehes auf Verlangen zu ſehen und mit Rath an die Hand zu geben.

Wir ſchlieſſen dieſe Anzeige der vorzüglichſten Rettungsmittel für waſſerſcheue Menſchen und Thiere mit folgenden Worten des vortreflichen Doctor **Rahn**, worinn er eine Combination von mehrern Methoden, auch der Bruchiſchen, wobei der Gebrauch des rothen Hünerdarms die Hauptſache ausmacht, mit eingeſchloſſen, anräth. Dieſe Worte enthalten zugleich die Rechtfertigung unſers Verſchweigens ſo mancher ältern Heilmethode, die wir an dies Verzeichnis hätten anreihen können. „Da dieſe Krankheit ſo wichtig, ſo ſchreklich, für den Beſchädigten ſowol, als für die, welche ihn warten ſollen, ſo gefärlich iſt, wie viel iſt es daran gelegen, die ſicherſten, aber auch die kräftigſten und bewährteſten Mittel dagegen zu kennen, und ſie frühzeitig anwenden zu können, alle nicht genug erprobte *), unſichere, zu ſchwach und zu langſam wirkende Mittel beiſeite zu ſezen, und hingegen die Beſchädigten auf das ſorgfältigſte und nach der wirkſamſten Methode zu behandeln, keinem angegebenen Mittel zu viel, und auch keinem ohne Unterſuchung zu wenig zu trauen! Aber welches unter den angeführten iſt das wirkſamſte? — Sie ſind alle auf wiederholte Erfarungen gegründet. Am beſten iſt, alle (und das läßt ſich ſehr leicht thun) miteinander zu verbinden, um der erwünſchten Wirkung deſto gewiſſer zu ſeyn. Man befolge, was jeder an ſeinem Ort dazu beitragen kann, die oben angeführten Vorbeugungsregeln; es ſchaffe jedermann, wenn er auch nicht dazu aufgefodert wird, aus freiem Willen, aus menſchenliebender Sorgfalt für die Geſundheit und das Leben ſeiner Mitbürger, die unnöthigen, überflüßigen Hunde ab — kann man ſie zu dem Gewerb nicht entbehren, ſo beobachte man ſie ſorgfältig, und wenn man Spuren eines verdächtigen Krankſeyns bei ihnen bemerkt, ſo opfere man, ihres manchmal zu theuer geſchäzten Lebens zu ſchonen, nicht das Leben ſeines Mitbürgers auf. Man verſäume nicht, wenn jemand beſchädigt worden iſt, da man doch wahrſcheinlich die Heilung vielmehr der Eiterung, als allen gebrauchten innern Mitteln zuzuſchreiben hat, die Wunde auszuwaſchen, ſtark zu ſcarificiren, hernach durch das ſpaniſche Fliegenpulver ein Geſchwür zu verurſachen und zu unterhalten. Man laſſe hernach ſechs Wochen lang täglich einer Linſe groß mit Campher vermiſchte Mercurialſalbe um die Wunden herum

*) Dahin möchte wohl der Feilſtaub von alten ruſichten kupfernen Keſſeln, und andrer dergleichen Unrath zu rechnen ſeyn, welcher in ſo manchen Schriften hochtönend empfolen wird. A. d. V. v. d. A.

herum einreiben, während der Cur inzwiſchen purgiren, damit kein Speichelfluß erfolge. Neben den Einreibungen gebe man innerlich auf die angezeigte Weiſe die Belladonna, und laſſe hernach noch einige Wochen lang die Werlhofiſchen Pillen nach beſchriebener Weiſe, wenn man will, mit einem Thee aus (rothem) Hünerdarm nehmen, und wenn einige Zufälle von Zükungen und Unruhe ſich äuſſern ſolten, das Pulver aus Zinnober, Biſam, Campher und Opium *) daneben gebrauchen, ſo dürfen wir die gegründete Hofnung haben, der drohenden Gefahr des fürchterlichſten Uebels vorbeugen zu können, und eines glüklichen Ausganges ſicherer zu ſeyn, als bei dem nachläßigen Gebrauch einzelner noch nicht bewährter Arzneien, oder auch ſelbſt des Schleſiſchen belobten Mittels.

Iſt jemand an der Waſſerſcheu geſtorben, ſo iſt das Ausſezen des Todten gefärlich; auch muß derſelbe bald in einem tiefen mit Kalch verſehenen Grabe beerdigt, ſeine Kleider, Betten, und was er während der Krankheit, oder da er den Biß empfangen, am Leibe hatte, auf freiem Felde verbrannt werden. In der Wuth krepirte oder getödete Hunde müſſen (laut der Frankfurter Verordnung von 1780.) auf dem Waſen in tiefen Gruben mit Kalch verſcharret, und Sachen, worauf ſie gelegen, geſeſſen, oder die ſie berührt haben, ebenfalls auf dem Felde verbrannt werden. Arme Familien, die auf höhern Befehl einen Theil ihres Hausrathes, welcher oft ihre ganze Habſeligkeit ausmacht, müſſen verbrennen laſſen, ſollen (nach der angeführten Straßburger Verordn.) aus dem für die Zeichen der Hunde eingenommenen Geld entſchädigt werden."

Zu dieſem kleinen Nachtrage deſſen, was die Polizei angeht, wollen wir noch die diätetiſchen Regeln für Waſſerſcheue ſchreiben, welche Herr Leibarzt Jäger im 25. 26. §. ertheilt. „Im Eſſen und Trinken muß jeder Gebiſſene ſehr mäßig ſeyn. Er ſoll ſich an Suppen, Zugemüſe, gekochtem Obſte, Mehl- und Milchſpeiſen begnügen, ſich des Fleiſches, des Gewürzes und geiſtigen Getränkes enthalten; und da die Vorbauungsmittel theils äuſſerlich theils innerlich aus ſpaniſchem Fliegenpulver oder auch Queckſilberarzneien beſtehen, ſo iſt nöthig, diesfalls ſehr vorſichtig zu ſeyn, den Vorordnungen des Arztes genau zu folgen, und bei ſelbigem während der Cur pünctlich auszuhalten. Zum Getränke taugt hauptſächlich ein ſchleimichter Abſud, z. E. von Gerſten, von Eibiſch- oder Saſſaparillwurzel, welcher täglich reichlich genoſſen werden muß. Solte bei einem oder dem andern Kranken auch nur wegen dem äuſſerlichen Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen ein Schmerz im Harnen vorkommen, ſo ſoll er Gerſtentrank, Holderthee mit

*) Es iſt nach dem Recepte im Anhange der Straßburger Verordnung folgendes:
R. Cinnabaris factitiae grana decem,
Moſchi genuini grana ſex,
Camphorae ſelectae grana quatuor,
Opii puri granum unum.
D. pro doſi. Worauf ein ſchweistreibender Thee nachzutrinken.

mit Milch, oder auch, beſonders bei ſtarkem Brennen, Mandelmilch mit Campher trinken.

Alle heftige Bewegungen des Körpers und Gemüths müſſen vermieden werden, man muß ſich nicht allzuſehr im Zimmer einſperren, oder ſolches noch überdies allzuheiß machen laſſen, wohl aber die in gemäßigter Wärme und im Bette kommende Schweiſſe, welche auch die zum Theil vorgeſchlagenen Arzneien bewirken, wohl aushalten und nicht unvorſichtig unterdrüken, beſonders muß man ſich während der Salivation nicht der Kälte oder gar der feuchten und naſſen Witterung ausſezen. Das Baden iſt in mancherlei Rükſicht für ſolche Perſonen gut und anzurathen, es dient in lauem Waſſer anfänglich um die Haut zu erweichen und die Mercurialſalbe, welche ſchiklich unmittelbar auf daſſelbe eingerieben werden kann, beſſer eindringend zu machen; es dient aber auch in der Folge, um die Salivation zu dirigiren und mit Ausſezung des Einreibens der Mercurialſalbe dieſelbe zu mäßigen oder zu endigen.

Das Gemüth ſoll dadurch, daß man ſo viele Exempel hat, wie diejenige, welche die Vorbauungsmittel gehörig gebrauchen, von allen übeln Folgen des erlittenen Biſſes verſchont bleiben, aufgeheitert, und auf ſchikliche Art von dem traurigen Gedanken der zu befürchtenden Wuth abgezogen werden."

Von der Waſſerſcheu ohne Wuth (Hydrophobia ſpontanea) welche ein Delirium iſt, das zuweilen in hizigen Krankheiten, mit ungleicher ſemiotiſcher Bedeutung eintritt, iſt die bekannte Inauguralſchrift des D. Tribolet, wie auch die oft genannte Mangoldiſche, die Schmidelſche de hydrophobia ex eſu fructuum fagi, Boerhaave und Swieten, und unſer Werk de cauſis et ſignis morborum nachzuſehen.

Leute, die ſich einbilden, von einem wütenden Thiere gebiſſen worden zu ſeyn, und deswegen in Schwermuth gerathen, müſſen, nach dem ſehr gründlichen Rath Hn. Leibarzt Jägers, wie melancholiſche und nicht wie waſſerſcheue Perſonen behandelt werden. (S. Melancholia.)

Man hat ſich in dieſer ganzen Abhandlung darauf eingeſchränkt, die Pathologie und Therapie der Waſſerſcheue blos in den weſentlichſten Symptomen und Genesmitteln darzulegen, daher iſt nöthig, von beiden, inſofern ſie auſſerweſentlich oder zufällig ſind, ein Paar Worte anzufügen

Bei Kranken, die einen Ekel vor dem Biſam haben, enthält man ſich deſſen, und giebt dafür nach Tiſſots Rathe, im Avis au Peuple den ſtinkenden Aſant, auf folgende Weiſe:

R. Pulu. ſerpent. virg. dr. unam,
Camphorae,
Aſae foetidae ana grana decem.
M. fiat c. rohob ſambuci bolus.

Oder das Bernſteinſalz nach der Vorſchrift von Hillary:

R. Sal. uolat. ſuccin.
Camphorae ana grana octo,
Olei menthae guttam unam,
Theriacae Androm. drachm[illegible] ſemis,
M. fiat bolus.

Wo auch trokne Arzneien nich[t] hinabzubringen ſind, muß ma[n] ſeine Zuflucht zu Clyſtieren neh[-] men, die aus lau Waſſer un[d] Milc[h]

Milch beſtehen, worunter nach dem Rathe von Fothergill eine Drachme des ſogenannten Doweriſchen Pulvers gethan wird. Dies Pulver iſt folgendes:

R. Tartari uitriolat. uncias quatuor,
Opii puri,
Pulu. rad. ipecacuanhae ana unciam ſemis.

Nicht minder legt man bei gänzlichem Unvermögen zu ſchlingen nach der Vorſchrift von Nugent folgendes Pflaſter um den Hals.

R. Empl. de galbano unc. unam,
Extr. opii unciam ſemis.

Auch kann man Umſchläge von Tüchern anbringen, die mit der tinctura thebaica der Edinburger und Salmiakgeiſte befeuchtet ſind.

Um die Salivation geſchwinde zu erregen, läßt man den Kranken ſich ſelbſt nach der Methode von Clare (die im erſten Stük der neuen Sammlung der auserleſ. und neuſten Abhandl. für Wundärzte S. 35. f. beſchrieben iſt) ſich ſelbſt am innern der Wangen mit der Zunge verſüßtes Queckſilber einreiben.

Wenn ſich Beängſtigung in den Weichen und Magendrüken bei der Krankheit einfinden, giebt man ein Brechmittel, dem nach Maasgabe des Pulſes, eine Aderlaſſe voranzuſchiken iſt.

Rabulus. Wütend.

Du Cange führt T. V. p. 1086. folgende Homonymie davon aus Johann de Janua mit dem Zuſaze des Diminutiv Rabidulus an: rabidus, rabie plenus, rabiei datus, furore plenus, iratus, inſanus. Da die Zungendreſcher zuweilen den Mangel an wahrer Beredſamkeit, zumal in Frankreich, mit raſendem Geſchrei und Toben und Geifern zu erſezen ſuchen, hat man den von dieſem Worte abgeleiteten Namen Rabula zu ihrem Beinamen gemacht, und ſchon Martianus Capella ſpricht in ſeinem ſechſten Buche von Rabulatio forenſis.

Rachiagra. (Ραχιαγρα.) Das Rükenwehe.

Von Ραχις der Rükgrad, und αγρα Schmerz. Was im dritten Bande S. 1427. von Pechyagra, und andern ſich ähnlich endigenden Worten anderswo ſtehet, iſt auch hier anzuwenden.

Rachialgia. (Ραχιαλγια.) Mit dem vorigen gleicher Bedeutung.

Racbitis. (Ραχιτις.) Die engliſche Krankheit. Doppelte Glieder. Zweiwuchs. Verknüpfung. Im Schweizerd. die Knüpfi. (Engl. the Rickets.) (Franzöſ. la Charte, auch la Noueure.) (Italiän. Annodatura, und Nodatura.) (Holländ. Engelſche Krenkte.)

Dieſe ums Jahr 1620. zuerſt in England bekannt gewordene, und von Gliſſon am erſten beſchriebene neue Krankheit, erhielt einen altgriechiſchlautenden Namen, damit man ſie doch auch in todten Sprachen nennen konnte. Wir haben ihr das neun und fünfzigſte Kapitel unſers zweiten Buches de cauſis et ſignis morborum gewidmet, und an unten zu nennenden Orten dieſes Wörterbuches bereits einiges über ihre Heilung angebracht. Wollen aber hier doch eine kurze Darſtellung derſelben, nebſt Bemerkungen anfügen,

die uns noch nicht bekannt waren, als wir jenes lateiniſche Werk zum Druk abſendeten.

Röderer und Hanſen haben aus den beſten Schriftſtellern von Gliſſon an bis auf Brendel folgende Schilderung zuſammengezogen, die wir ins Deutſche übertragen, und dabei, um Raum zu ſparen, die Allegaten weglaſſen.

Bei rhachitiſchen Subjecten findet ſich eine Erſchlappung und Weichheit der feſten Theile, eine Schwäche, Mattigkeit, Trägheit und ſchwerfälliges Weſen, und eine ungleiche Nutrition und faſt allgemeine Entkräftung. Der Kopf iſt nemlich für ſein Verhältnis viel zu gros, das Geſicht voll und blühend, aber die fleiſchichten Theile unterhalb dem Kopfe mager, an den Gelenken, zumal der Handwurzel, ſtehen Knoten heraus, dergleichen ſich, aber etwas kleiner, an den Knöcheln auch finden; ebenfalls ſind die Enden der Rippen geſchwollen; vorzüglich das Schienbein und der Röhrknochen, ſo wie die Ellenbogen und die Spindel, werden krumm; auch der Rükgrad krümmt ſich und oft bis zur Geſtalt eines lateiniſchen (S) nemlich halb vorwärts halb rükwärts, oder auch halb auf die rechte, halb auf die linke Seite; zuweilen wird auch der Oberarmknochen und das Dikbein krumm, doch weit weniger, als andre Knochen. Die Zähne kommen ſpäte und mühſam, ſind wakelnd, werden ſchwarz, und fallen ſtükweiſe aus; die Bruſt iſt auf den Seiten eng, nach vorne wie ein umgekehrter Schiffboden geformt, und wenig Tage vor dem Tode höchſt vorragend; der Schwerdknorpel ſteigt aufwärts; der Unterleib ſtellt ſich angefüllt dar, und die Weichen ſind geſpannt; es finden ſich Feler in den Lungen, ſchwerer Athem, Huſten, Engbrüſtigkeit, und bald kann der Kranke nicht auf der rechten, bald nicht auf der linken Seite liegen. Gliſſon merkt als etwas in der That ſonderbares bei dieſer Krankheit an, daß der Kreislauf des Blutes darinn nicht erſchwert iſt. Rachitiſche Kinder haben bald einen geringen, wiederum andre einen ſehr groſſen Appetit, verdauen nicht übel, ſehen, hören, ſchmeken und riechen nicht ſchwächer, als andre, haben meiſt ein die Unreife des Alters übertreffendes Genie, und nach Brendel's Anmerkung einen ſonderbaren Starrſinn, Geneigtheit zum Zorn und finſteres Weſen, oft ſchreien ſie beſtändig und ihr Wachsthum iſt ſchlecht. Noch wird bei ihnen der Theil vor den Gehirnſchlagadern und Droſſeladern, der zum Gehirn und den Theilen am Kopfe gehört, erweitert, andre Gefäße aber enger gefunden. Der Waſſerkopf, welcher Art er auch ſei, iſt nach Petit und Brendel, zuweilen Gefärthe dieſes Uebels, nicht aber, wie Röderer meynt, als Symptom ſondern etwas auſſerweſentliches dabei zu betrachten. Vom Anfange der Krankheit an bewegen und üben die Kinder ihren Körper weniger, ſpielen mit Unluſt, und beim Fortgange derſelben verabſcheuen ſie faſt alle ſchnelle Bewegung, ſtehen nur wankend auf den Füſſen, und ſuchen ſich immer an etwas anzuhalten, können kaum mehr aufrecht gehen, und wollen immer ſizen oder mit übereinander geſchlagenen Beinen liegen, oder ge-

tragen werden. Ihr ſchwacher Rükgrad kann weder den ſchweren Kopf tragen helfen, noch in aufrechter Stellung ſeyn, wie denn auch das Gewicht des Kopfes den Hals krümmt. Gemeiniglich lernen ſolche Kinder das Reden vor dem Gehen. Burggrav merkt noch an, daß ſich bei dieſer Krankheit zuweilen in mehrern Theilen des Körpers Spekgeſchwulſten finden, und Raumburger hat auch Schwämmchen dabei wahrgenommen. Der Mund fließt von Speichel über. Augen und andre Theile verdrehen ſich öfter. Durch den ganzen Verlauf der Krankheit iſt ein ſchleichend Fieber da, welches bis an den Tod dauert. Oft iſt Beinfäule und knotichte Lungengeſchwulſt dabei.“ (*Roederer* et *Iansen* diſſ. de rhachitide §. 6.)

Roſenſtein (Kinderkr. Kap. 23.) theilt dieſe Krankheit in die unvollſtändige (incompleta) und vollſtändige. (completa) Die Wenigkeit der von uns erwähnten Zufälle characteriſirt jene, die Vielheit, zumal das Unvermögen zu ſtehen und zu gehen, giebt dieſe zu erkennen. Die Worte, in welchen dieſer unſterbliche Arzt und Schriftſteller den höchſten Grad des Uebels beſchreibt, verdienen hier eine Stelle, weil ſie manches enthalten, was in obiger Beſchreibung nicht begriffen iſt. „Das Stirnbein (ſagt er, wenn nemlich dem erſten Anſaze zur Krankheit nicht durch dienliche Mittel geſteuret wird) fängt hervorzuragen an. Die Knochen des Hirnſchädels, welche durch Näthe verbunden ſind, trennen ſich von einander. Die Haut wird dike und runzlicht, beſonders an dem Gelenke der Hand. Die Zähne werden gelb, ſchwarz, und fallen Stükweiſe aus, und die neuen kommen langſam und mit Mühe an die Stelle, welche, wofern man nicht der Krankheit bei Zeiten begegnet, eben das Schikſal leiden. Die Bruſt wird an den Seiten gleichſam eingedrükt, bisweilen mehr nach der einen als der andern Seite: die Rippen werden breit und es erzeugen ſich Knoten an ihnen, vornemlich da, wo die Knorpeln, welche zum Bruſtbein gehen, anſtoſſen. Die Schlüſſelbeine werden ſehr krumm, beſonders aber der Rükgrad ſelbſt, welcher gröſſere, oder kleinere Beugungen u. ſ. w. macht. (Nachdem von den andern Knochen eben das geſagt wird, was oben ſteht, fährt die Beſchreibung fort:) Die Knochen, welche das Beken ausmachen, werden gleichſam eingedrükt und ſchief, wodurch ſich das Beken ſelbſt verengert. Einige Knochen wachſen nicht zur gehörigen Länge an, und was am ſeltſamſten iſt, werden wiederum weich und biegſam, ob ſie gleich vorher hart geweſen ſind: daher weis man Beiſpiele von Kindern, die an ihrer vorigen Gröſſe merklich abgenommen haben; oder ſie werden ſpröde, ſo daß ſie bei der geringſten Bewegung zerbrechen; oder ſie werden an einem Orte weich, und an einem andern wieder ſpröde, wovon die Aerzte einige Fälle, ob ſie gleich, Gott ſei Dank! ſelten ſind, gehabt haben. Die Muſkeln werden nach und nach ſo ſchlaff und ſchwach, daß der Kranke nicht auſſer dem Bette zu ſeyn und zu gehen vermag. Es kömmt ihm auch ein kleines auszehrendes Fieber an, das vornemlich in der Nacht bemerkt

merkt wird, und das noch übrige wenige Fett der Haut verzehret. Einige haben ein Röcheln auf der Bruſt und einen feuchten Huſten, ſie verſchluken aber den Schleim, den ſie heraufbringen. Andre wieder haben nur einen trokenen Huſten. — Es kömmt auch eine Engbrüſtigkeit dazu, welche endlich ſo zunimmt, daß ſie in Gefahr zu erſtiken ſind, wofern ſie ſich nicht auf die Arme im Bette ſtüzen können. Bisweilen ſchwellen ſie plözlich an, als wenn Luft zwiſchen dem Fett und der Haut wäre. Das Waſſer fängt an, tropfenweiſe fortzugehen, oder die Augen flieſſen und das Geſicht nimmt ab. Endlich bekommen ſie Zükungen, welche ihrem fürchterlichen Elende ein erwünſchtes Ende machen. Merkwürdig iſt es, daß ihr Körper nach dem Tode nicht gleich erkaltet, noch ſteif wird. Ihr Geblüte iſt ſehr ſchleimicht und wäſſericht und zugleich ſcharf. Die beſondre Schärfe deſſelben läßt ſich zwar nicht beſtimmen, man kann ſie aber genugſam aus ihren Urſachen und Würkungen erkennen. Die Eingeweide beſonders die Leber und die Blaſe, ſind ſehr gros. Eben ſo ſind die Drüſen im Darmgekröſe groß und hart. In der Gallenblaſe iſt keine Galle befindlich. Sie haben eine gröbere Ausſprache, als ihre Jahre zulaſſen. Einige ſind aufgewekt und vor der Zeit reif; andre hingegen ſehr einfältig. Von dieſer Art hat Büchner, wie er ſagt, mehr als von der andern, geſehen. Die einfältigen vertragen recht ſtarke Arzneimittel, nicht aber die aufgewekten. Dieſer ihr Gehirn iſt feſt, jener ihres aber weich und wäſſericht."

Was die Urſachen dieſes mehr in England, Frankreich, Holland und der Schweiz, als in Spanien, Italien, Deutſchland und den nordiſchen Reichen gemeinen Uebels betrift, ſo wollen wir ſie hier nur kurz berühren, und in Anſehung der weitern Ausfürung den Leſer auf unſer oft genanntes lateiniſches pathologiſch-ſemiotiſches Buch verwieſen haben. Cachectiſche Leibesbeſchaffenheit der Eltern, äuſſerſt ſchwelgeriſche ſo wie äuſſerſt armſelige Nahrung und Lebensart derſelben, das Gift der Luſtſeuche, welches in ihren Körpern gleich der Flamme unter der Aſche glimmt, ungleiche Ehen, wenn Vater oder Mutter des Kindes ein unverhältnißmäßiges Alter zu einander haben, ſchlechte Diät, grobe Ausſchweifungen während der Schwangerſchaft, Hungerleiden oder in dieſen Zeitpunct fallende hizige Fieber, allerlei Erſchöpfungen, vornemlich das Säugen, wenn ſchon wieder eine Schwangerſchaft zugegen iſt, ſind die Urſachen, welche an den Eltern ſelbſt liegen. Am Kinde finden ſich als entfernte Urſachen allerlei ſchon im zarten Alter auszuſtehende, vorzüglich aber übel behandelte ſowol hizige, als chroniſche Krankheiten, zumal ſolche, die die flüßigen Theile erſchöpfen und die feſten entkräften, oder auch ſolche, wobei ſich von ſelbſt, oder durch Gebrauch unſchiklicher Mittel, ein Gift oder eine Schärfe von der Oberfläche des Körpers nach den innern Theilen hinwirft. Eine Menge Feler in der mediciniſchen Erziehung, die von Eltern und Wartfrauen begangen werden, als da ſind nicht genugſame Reinlichkeit der Kinder, ſchlechtes Tragen, ewiges Sizen auf

auf dem Kammertopf u. d. gl. gehören nicht minder hiebier. Ferner muß, nach Roſenſtein inſonderheit, noch dazu gerechnet werden: wenn die Amme zu viel, zu alte, oder zu dike Milch hat, oder nicht genugſame Milch zum Säugen liefern kann; wenn die Amme veneriſch, ſcorbutiſch ſcrophulos, iſt oder war, und nicht recht geheilt worden; wenn ſie dem Trunk ergeben iſt, welches zwar Brouzet nicht im allgemeinen als etwas dem Säugen nachtheiliges zugeben will, aber doch die kluge Reſtriction (Eſſai etc. Ch. V. in einer Note) beifügt, daß die Völlerei einer Amme durch Fälle worinn ſie keinen Schaden thut, ſich ſo wenig entſchuldigen laſſe, als die Völlerei der Männer, dadurch, daß manche, die derſelben ergeben ſind, ein hohes Alter erreichen. Ferner iſt auch hieher zu rechnen: Wohnung und Aufwachſen in niedrigen, feuchten und ſumpfichten Orten, viel ſüßes in Speiſen und Getränken, der ſogemeinſchädliche und der geſunden Vernunft und klugen Aerzten zum Troze von mancher überklugen Frau ſo ſehr protegirte Mehlbrei, wie auch Bier, welches in der Wärme ſtund und ſauer geworden iſt. Harris (de morb. int. p 20.) rechnet noch dazu eine mit Bleidämpfen oder andern Giften geſchwängerte Luft, und Heiſter eine allzugroſſe Gefälligkeit gegen gefräßige Kinder durch fleißige Darreichung von meiſt ſchwerverdaulichen Speiſen, als da ſind Dürrfleiſch, neugebaken Brod, Kuchen, Torten und Paſteten, wie auch wenn man ihnen zu fleißig den Magen mit abgeſottenen Tränken überſchwemmt. Röderer klagt noch den Mangel an Bewegung an, der wie immer, ſo in der Kindheit am ſchädlichſten iſt. Gliſſon ſpricht noch namentlich von Aderlaſſen bei Kindern, welches ohne Noth unternommen wird, und allen übrigen übermäßigen Ausleerungen. Auch davon, daß man die Kinder zu lange wachen, oder ſchlafen läßt. Brouzet bringt noch die Vermiſchung des Gebrauches der Milch mit andern ihr nicht homogenen Speiſen, das zu ſchnell unternommene Entwöhnen, die Diſpoſition zu Würmern, die Anlage zur Epilepſie, und die Zahnarbeit mit in Anſchlag. Er findet übrigens eine nicht unwahrſcheinliche Analogie zwiſchen dem Scrophelgifte und dem Gifte, welches bei der engliſchen Krankheit nach und nach die Säfte verderbt und die feſten Theile zerſtört.

Das ſpecielle der Prognoſis muß man in unſerm ofterwähnten lateiniſchen Werke aufſuchen. Das allgemeine läuft aber darauf hinaus, daß je älter die Krankheit iſt, je mehr von den obenbeſchriebenen Urſachen zu ihrer Unterhaltung wirkſam ſind, und je mehr von den erzälten Symptomen beiſamen angetroffen werden, deſto unheilbarer und ſchlimmer die Krankheit ſelbſt ſeyn müſſe. „Die Krankheit (ſagt unſer ganz mit Tiſſot's und Roſenſtein's Geiſte beſeelter Freund Mellin zu Kempten in ſeinem Kinderarzte S. 142.) dauert bis in das dritte, ſiebente, ja ſogar bis in das zwölfte Jahr. Wenige ſolcher Kinder erreichen ein Wachsthum, und die, welche die Krankheit überleben, eine immer gröſſere Anzal als derer, die ſie tödet, bleiben entweder beſtändig ſchwächlich und Krüppel, oder ſterben an

 der

der Auszehrung oder Lungenſchwindſucht, oder, welches bei Frauenzimmern ſtatt hat, nicht ſelten an ſchweren Geburten. Man hat Erfarungen, daß ein kaltes Fieber, desgleichen ein Durchfall, die Krankheit gehoben haben. Man will es auch von der Kräze behaupten, und die Ärzte rathen daher insbeſondere bei einer zurükgetriebenen ihre Einimpfung. Es iſt ein unverbeſſerlicher Schade, wenn einem rachitiſchen Kinde, ohne äuſſerliche Urſache ein Bein zu lange wird, und weil die Bänder zu ſchlapp ſind, aus dem Gelenke ausfällt, und daher ein Hinken entſtehet. Dieſer Fall iſt aber ſehr von einem andern, der bei lebhaften Kindern nach einem Fall auf die Hüfte, oder dem Schlag einer ſchleudernden Wagendeichſel u. ſ. w. vorkömmt, unterſchieden. Man ſieht keine äuſſerliche Geſchwulſt und doch können die Kinder entweder gar nicht gehen, oder ſie hinken mit großem Schmerzen. Im Anfange kömmt der Schmerz in der Hüfte ſeltener, nachher öfter und ſtärker, endlich hält er beſtändig an, und die Kinder müſſen liegen bleiben. Wenn ein Wundarzt ſodenn die Hüfte betaſtet und tief mit ſeinen Händen drükt, ſo fühlt er zwiſchen denſelben das Schwappern einer ausgetretenen Materie, und die Kranken empfinden die heftigſten Schmerzen. Wenn dieſes bemerkt wird, ſo ſucht der Wundarzt durch erweichende Ueberſchläge die Vereiterung zu befördern, und wenn das Eiter reif iſt, ihm durch einen Schnitt Ausgang zu verſchaffen, damit nicht der Schenkel angegriffen werde, und daraus eine Auszehrung erfolge. Die Wunde wird wie jede andre gehörig behandelt. Unglüklich iſt es, daß gewöhnlich ein lahmer, hinkender und magerer Schenkel nachher zurükebleibt."

Die Heilanzeigen haben Röderer und Janſen aus ältern Schriftſtellern bereits wohl zuſammengezogen, allein in der Auswal der Mittel haben ſie ſo wenig ſich der Strenge befliſſen, als jene Courtiſane in der Wal ihrer Liebhaber, welche mit einem Domherrn zu Bette gieng, mit einem Schornſteinfeger aufſtund, mit einem General die Mittagmalzeit einnahm, und mit einem Schweinhirten zu Nacht ſpeißte. So wenig Verfaſſer dieſes Artikels, wenn ſein Beruf wäre, eine Prieſterinn Cytherens zu ſeyn, dieſem Beiſpiele zu folgen Luſt hätte, ſo wenig mag er als Arzt und Schriftſteller jenes nachahmen. Er wird alſo die Heilanzeigen blos angeben, und hernach durch Anfürung andrer zeigen, daß ſich dieſe Krankheit beſſer mit wenigen und guten, als mit vielen und zum Theil ſehr ſchlechten Genesmitteln heilen laſſe.

Im Anfange müſſen gelinde abführende Clyſtiere gegeben werden. Haben dieſe den Darmcanal wol gereinigt, ſo ſchreitet man zu gelinden Brechmiteln. Meerzwiebelhonig empfielt ſich, nach Röderers Erfarungen, hier inſonderheit. Hierauf kommen ſowol antiphlogiſtiſche, als Mercurialpurganzen, die Doläus lobt, Hoffmann tadelt, wir aber in unſrer Praxis nuzbar genug fanden, um ſie mit gutem Gewiſſen zu empfelen. Auf dieſe Purganzen folgen endlich die ſtärkenden, antiſcorbutiſchen, ſtimulirenden, trok-

trokenden, vorzüglich bittern Mittel. Brechmittel und Clyſtiere ſind zu wiederholen, wenn ſich die ſchwere Zahnarbeit, welche noch durch andre Mittel zu erleichtern iſt, einfindet. Bei Schlafloſigkeit darf man gelinde hypnotiſche Mittel geben. Bei Engbrüſtigkeit kann auch äuſſerlich der Schwefelbalſam ohne Säure eingerieben werden. Bricht bei dem Uebel die Luſtſeuche aus, ſo räth Brendel vor allen andern Mitteln das Plummeriſche Pulver. Leibesübung und gute Diät gehören zur ganzen Cur, wovon unten noch mehr.

Brouzet erklärt ſich noch etwas deutlicher über das, was die Heilung angeht, und iſt in den Mitteln viel ſelecter. Die Hauptpuncte, ſagt er, auf welche man bei der Behandlung der engliſchen Krankheit zu ſehen hat, ſind: 1) die Function der Verdauungswerkzeuge zu erleichtern, und die Säure zu brechen, welche ſich im Magen befindet; 2) die ſchlechte Beſchaffenheit der Lymphe zu verbeſſern; 3) die Drüſen ihrer Verſtopfung zu entledigen, und die überflüßigen Feuchtigkeiten abzuführen, welche im Knochengebäude ſtoken und verderben; 4) die allgemeinen Ausleerungswege zu öfnen, damit alle Excremente leichter und fleiſſiger aus dem Körper geſchaft werden. Brechmittel, Purganzen, Abſorbirmittel, magenſtärkende Arzneien, ſchweistreibende Mittel, eröfnende und leicht auflöſende Mittel (fondans legers) erreichen hier alle Abſichten der heilenden Kunſt. Die allereinfachſten ſind die beſten, wie z. B. der wäſſerichte Abſud von Rhabarber, Decocte aus bittern und nitroſen Pflanzen, Mittelſalze, die alle lang und unter Beobachtung einer ſchiklichen Lebensordnung müſſen gebraucht werden. Man muß in dieſer Krankheit mehr von der Natur, als von der Kunſt erwarten. Auch muß man die Kinder davor in Acht nehmen, daß ſie nicht immer mehr verkrummen, indem ſie zuviel und ohne Unterſtüzung laufen, zu groſſe körperliche Anſtrengungen vornehmen u. ſ. w. Gänzlicher Mangel an Leibesübung iſt aber eben ſo ſchädlich.

Mädchen, die vor dem fünften Jahre nicht ganz von dieſer Krankheit frei geworden ſind, ſolte man, nach ebendeſſelben Rath, gänzlich vom Heirathen abhalten, weil man ihnen bei der Niederkunft nicht für ihr Leben Bürge ſeyn kann.

Landluft, Frölichkeit, mäßige Leibesübung mit regelmäßiger Eßluſt verbunden, tragen, nach ebendemſelben, vorzüglich viel zur Heilung bei.

Wie die Rachitis mit Färberröthe geheilt wird, ſteht im zweiten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 897. 898. im Artikel Garancia zu leſen. Leider baut man aber dieſelbe in manchen Gegenden nicht, und dis Mittel kann alſo nicht ſo fleißig, gebraucht werden, als es verdient. In Ermanglung dieſer heilſamen Wurzel preißt übrigens Roſenſtein (w. o. S. 559.) den Waſſerſauerampfer. (Rumex aquaticus L. auch Hydrolapathum und Herba britannica genannt, welches Kraut officinell zu ſeyn verdiente, und es leider in Deutſchland noch nicht iſt, weil man dem alten Schlendrian auch in den mediciniſchen Unter-

Unterlaſſungsſünden ſo gerne folgt, als in den Begehungsſünden. Murray findet, nach der Note zu oben erwähnter Stelle, dieſen Waſſerſauerampfer noch wirkſamer, als die ihm ähnliche Grindwurz, oder Lapathum acutum) Die Art des Gebrauchs iſt ſo, wie bei der Färberröthe. Als ſäurebrechendes Mittel empfielt Roſenſtein für reiche die Solution von einem Lothe Weinſteinſalz in einem Schoppen friſchen Waſſers, täglich eine Doſe von zwanzig oder mehr, ja bis hundert Tropfen Morgens und Nachmittags drei vier Tage nach einander zu geben, denn wieder eben ſo lang inne zu halten, bis ſich keine Spuren von Säure mehr zeigen. Ueberhaupt möchte unſer Artikel Antacida im erſten Bande dieſes Handbuches hieher zu ziehen ſeyn. Der Unwirkſamkeit der natürlichen Galle kömmt Roſenſtein durch die Subſtitution einer künſtlichen zu Hülfe, die aus neun Gran verdikten Helmontiſchen Breies (Offa Helmontii) einem Gran Ochſengalle und eben ſo viel Aronswurz gemacht wird, und woraus Pillen zwei Gran ſchwer zu drechſeln ſind, davon man bei jedem Mittag- und Abendeſſen fünf bis ſechs giebt. Stalbrunnen (deren wir eine Menge im Artikel Medicati fontes zu dieſem Behufe nahmhaft gemacht haben) China und kalte Bäder ſind der beſte Schluß der Cur. Wer ſeinen Kranken nicht zu einem Stalbrunnen bringen kann, nimmt eine Stalkugel, nüht ſie in Neſſeltuch ein, und hängt ſie alle Morgen in einen halben Schoppen Quellwaſſer, ſo lange bis dieſes dadurch die Farbe von Theeboe bekömmt, und läßt es den Kranken trinken. (Roſenſtein w. o. p. 563.)

Zum Beſchluſſe wollen wir noch die Lebensordnung mit Mellins Worten beſchreiben, weil er uns dieſelbe unter allen am ſorgfältigſten und vaterländiſchen Mißbräuchen widerſprechendſten ſcheint angegeben zu haben. „Die engliſche Krankheit, ſpricht er, iſt zwar ſchwer zu heilen, aber doch nicht unheilbar, nur muß man aufmerkſam ſeyn, und Geduld und Zeit ſind wirklich hier diejenigen Dinge, welche ſelbſt das unmöglich ſcheinende möglich machen können. Nur wäre zu wünſchen, daß die Eltern ihre Pflicht beobachteten und, ſtatt ihren elenden Kindern den Tod zu wünſchen, ſie zu erhalten ſich angelegen ſeyn lieſſen. Vor allen Dingen bringe man das Kind unter eine gute Lebensordnung. Man gebe ihm nicht ſo oft, und ſo viel es will, zu eſſen, ſondern allemal wenig auf einmal und höchſtens dreimal des Tages. Ein gut gebakenes ungeſäuertes Brod, Zwiebak, magere Fleiſchſuppen, desgleichen von Habergrüze, Reiß, Gerſte u. ſ. w. gebratenes Fleiſch von Tauben, Hünern u. d. gl. ſind dienliche Speiſen.

Zum Getränke kann man gebähtes Brodwaſſer, auch ein leichtes gutes Hopfenbier wälen. Hingegen ſind alle warme Getränke, Thee, Chocolade u. ſ. w. alles von Milch, die Mehlſpeiſen und Kuchen, friſches teigichtes Brod, alle fette Sachen, z. B. Butter, Oel, Käſe und fette Suppen, ferner Obſt und ſüſſe Dinge, nicht weniger auch Fiſche und weich geſottenes Fleiſch, höchſt ſchädlich. Denen, welche Caffee zu trinken gewohnt ſind, kann man (Schröders bekannten) Eichelcaffee zu trinken geben. Ein Hauptmittel, die

die Cur zu befördern, iſt die Beobachtung der genaueſten Reinlichkeit. Man ziehe dem Kinde keine andre als trokne Kleidungsſtüke an, die von Wolle und Flanell ſind die beſten, eben dieſes beobachte man auch in Anſehung der Wäſche und Betten. Wenn es nicht möglich iſt, das feuchte Wohnzimmer eines ſolchen Kranken mit einem andern zu vertauſchen, ſo kann man es durch fleiſſiges Räuchern mit Wacholderbeeberen, Schiespulver u. ſ. w. und Zulaſſung einer friſchen Luft bei heiterem Wetter, zu verbeſſern ſuchen. Bei ſchönem Wetter bringe man den Kranken an die Luft, und erlaube ihm ſelbſt Bewegung zu machen. Iſt ſie aber ſowol im Stehen als Gehen, weil die Schwere des Kopfes die untern Theile drükt, nicht wohl möglich, ſo laſſe man den Kranken tragen, oder welches noch beſſer iſt, auf einem Grasboden in dem Rollwagen fahren, aber mit Behutſamkeit, daß die Bewegung weder zu ſtark noch zu anhaltend iſt.

Das täglich einigemal wiederholte Reiben des Unterleibes und Rükens mit wollenen warmen Tüchern, die man auch mit Maſtix oder Bernſtein durchräuchern kann, wird im Fall der Noth die Bewegung erſezen, und gewiß hülfreicher ſeyn, als alle nach der Apothekerkunſt bereitete Salben. Kalte Bäder werden Kräuterbäder an Wirkſamkeit weit übertreffen u. ſ. w.

Bekanntlich hält noch hie und da, wo es mit der menſchlichen Vernunft noch ein bischen mönchiſch und finſter ausſieht, der Aberglaube rachitiſche Kinder für Wechſelbälge, die der Teufel, die Zauberer und Hexen ſollen ſtatt der geſunden untergeſchoben haben. Heiſter hat ſchon vor zwanzig Jahren Aufklärung in dieſen dunkeln Gehirnen durch eine Diſſertation zu verbreiten geſucht.

Ritter Tott hält in ſeinen Memoires den Gebrauch, welchen die Türken vom Mohnſafte machen, für eine Urſache rhachitiſcher Häßlichkeit, die unter ihnen gemein iſt, und bei keinem ausbleibt, der ſich ſchon lange dieſes ſchleichenden Giftes bedient. Er beſchreibt uns die Boutiquen des Theriaki-Tſchartſchiſſ: (das iſt verdollmetſchet: Mohnſaftmarkt:) und die ſie beſuchenden Mohnſaftfreſſer in folgenden Ausdrüken: C'eſt là que vers le ſoir on voit arriver par toutes les rues qui aboutiſſent à la *Solimanie* (ou la plus grande moſquée de Conſtantinople) ces amateurs, dont les figures pâles et triſtes ne pourroient inſpirer que la pitié, ſi des cous allongés, des têtes tournées à droite, ou à gauche, l'épine du dos deviée, une épaule dans l'oreille et nombre d'autres attitudes bizarres, qui réſultent de leur maladie, ne préſentoient le tableau le plus ridicule et le plus plaiſant. Une longue file de petites boutiques eſt adoſſée à un des murs qui ſervent d'enceinte à la place où eſt conſtruite la moſquée. Ces boutiques ſont ombragées par une treille qui communique de l'une à l'autre, et ſous laquelle chaque marchand a ſoin de placer un petit ſopha, pour aſſeoir ſon monde ſans géner le paſſage. Les chalands arrivent et s'y placent ſucceſſivement pour recevoir la doſe, qui convient au degré d'habitude et de beſoin qu'ils ont contracté. Bientôt les pilules ſont diſtribuées; les plus aguerris en avalent jusqu'à quatre

plus groſſes que des olives, et chacun buvant un grand verre d' eau fraiche par deſſus, attend dans ſon attitude particuliere une rêverie agréable, qui au bout de trois quarts d'heure ou d'une heure au plus, ne manque jamais d'animer ces automates; elle les fait geſticuler de cent manieres differentes, mais toujours bizarres et toujours gaies. C'eſt le moment ou la ſcène intereſſe davantage; tous les acteurs ſont heureux, chacun d'eux retourne à ſon logis dans un état de déraiſon totale, mais auſſi dans la pleine et entière jouiſſance d'un bonheur que la raiſon ne ſauroit procurer. Sourds aux huées des paſſans qu'ils rencontrent et qui ſe plaiſent à les faire déraiſonner, chacun d'eux croit poſſéder ce qui lui plaît, ils en ont le ſentiment, la réalité procure ſouvent beaucoup moins.

Dieſe Nachrichten ſind auch uns Aerzten wichtig, weil ſie verſchiedene Irrthümer zerſtreuen, worinn man bisher in Anſehung des Gebrauches vom Mohnſafte bei den Muſelmännern geſtanden iſt. Man traute nemlich denſelben ziemlich allgemein die Fähigkeit zu, den Mohnſaft in anſehnlichen Doſen ohne allen Schaden ertragen zu können, und nicht wenige Reiſebeſchreiber haben redlich das ihrige beigetragen, uns in dieſem Wahne zu laſſen, da hingegen der Ritter uns nun überführt, daß die ganze Sache darauf hinaus läuft, daß der Mohnſaft bei den Türken als ein langſames Gift wirkt, und nicht ſo ſchnell tödlich iſt, als er uns minder dazu gewöhnten ſeyn möchte. Zweitens wähnte man, der Gebrauch des Mohnſaftes ſtärke die Jünger Muhammeds zum Vorſchmak der ihnen verheiſſenen Freuden des Paradieſes, das iſt, zum verliebten Kampf und Siege. Allein aus obigen Nachrichten wird wahrſcheinlich, daß ein derb und toll im Mohnſafte berauſchter Muſelmann ſo impotent ſeyn wird, als ein im Brantewein um ſein γνωθι σεαυτον gebrachter Jude, oder ein chriſtlicher Trunkenbold, welcher auf gut altdeutſch nicht eher zu trinken aufhörte, bis er unter den Tiſch fiel, und das Klingen ſeines angeſchellerten Kopfes ſich dünken ließ, als ob es der pythagoriſche Geſang der Sphären wäre. Drittens lernt man beiläufig für die Diätetik, daß Muhammeds Weisheit im Weinverbote ſo groß nicht war, als mancher glaubt, weil dies Verbot ein muthmaßlicher Anlaß für ſeine Glaubensgenoſſen wurde, ſich durch eine viel ſchlimmere Sache, nemlich den Mohnſaft, in denjenigen confuſen Zuſtand zu ſezen, in welchen weiland der mit der Kraft der Traube noch nicht bekannte Noah gerathen war, und noch mancher ehrliche Deutſche und Helvetier ſo gerne zu gerathen pflegt.

Raea. **Der Rochen. Giftrochen. Stachelrochen.**

Folglich ein Synonym von dem lateiniſchen Raia, oder mit Linne im Syſtem zu reden, Raia Paſtinaca. Oppian (Halieutic. p. 104 nach Prof. Schneiders Ausg.) berichtet, daß Circe, vermuthlich aus Verdruß über Ulyſſens Entfernung, ſeinem natürlichen Sohne Telegonus einen Schwanzſtachel dieſes Amphibiums zum Geſchenke gemacht habe, damit er ihn vorn an ſeinem Speer befeſtigen könne. Unwiſſender Wei

ver

verwundete und tödete damit in der Folge der Sohn den Vater. Man ſieht hieraus das Alterthum der Meinung von der giftigen Qualität des Stachelrochen, welche durch neuere Erfahrungen noch nicht hinlänglich widerlegt iſt. Du Cange führt w. o. p. 1093. noch andre griechiſche Synonymen an, z. B. βατις, und ιχθυος ειδος (ein Bild oder Gleichnis von einem Fiſche.) Allein die neuern Naturforſcher haben mit Linne' den Namen Batis dem Giftrochen entzogen, und einer eßbaren Rochenart zugeeignet, von welcher die Raia oxyrhinchos, R. fullonica, clauata u. a. m. die Sorten ſind. Auch der durch ſeine electriſchen Erſcheinungen bekannte Zitterfiſch (Raia Torpedo) gehört in dieſes Geſchlecht, wovon das neuſte und merkwürdigſte zum Theil Reaumür's Meinung widerlegende der Abt Spallanzani 1783. in einem Briefe an den Marcheſe Lucchesini mitgetheilt hat. Die Gothaiſchen gelehrten Zeitungen haben dieſen Brief im 51ſten Stük des Jahrganges 1783. in einem ſo vollſtändigen Auszuge mitgetheilt, daß wir darauf hinweiſen, und nur noch anmerken dürfen, daß auch im zweiten Theile des zweiten Bandes der von uns überſezten Halleriſchen Vorleſungen in dem Text und den Noten manches anzutreffen ſei, welches muß hieher gezogen werden.

Ragadia. **Ein Riß, eine Spalte.**

Vom griechiſche ῥαγας, fiſſura, oder rima. Ein lateiniſch barbariſches Wort, deſſen Sinn Du Cange p. 1095. durch folgende Stelle aus dem Leben des heil. Raynerius ins Licht ſezt. Habebat Ragadias in uolis manuum et inter omnes digitos earundem, quae uulgo Setolae dicuntur, et nullo modo curari poterat medicamine. Dieſe Ragadiae mochten wohl ein Stükchen von der Elephantiaſis geweſen ſeyn. Im Neutrum und Griechiſchen bedeutet aber ῥαγαδια nicht Sprünge an der Hand, ſondern am After und an der weiblichen Schaam, wie aus Celſus und Laurentius in der Amalthaea, einem Lexicon beinahe ſo dike wie das unſrige, zu erſehen iſt.

Ramex. **Ein Bruch,** uulgo ein **Leibſchaden.**

Davon hat ein Mitarbeiter, welcher auch aus andern Schriften ſchon lange bekannt iſt, im zweiten Bande S. 1105. f. gehandelt.

Ramoſus pulſus. **Ein Puls, welcher jedem fülenden Finger in einer andern Geſtalt erſcheint.**

Dis erläutert Du Cange p. 1101. durch folgende Paraphraſe: ramoſus pulſus medicis dicitur, qui primis digitis tangentis apparet alio modo, et reliquis digitis apparet inaequalis, ut ſi appareat uni digitorum uelox, alii tardus, uni ſpiſſus, alii ramoſus, uni fortis, alteri debilis, uni inciduus et apertus, alteri deciduus et occultus. So plerret auch Meiſter Egidius, ein latinobarbariſcher Verſifex, von dieſer Spielart von ungleichem Pulſe:

Finditur in ramos Ramoſus, et organa motu
Quadrifido feriens digitos percurrit in imo
Diſcolor in pulſu etc.

Ranteres.
S. Pego oben im dritten Bande S. 1430.

Ranula. (Βατραχος.) **Das Fröſchgen unter der Zunge.**

Der Pſeudohippokrates, von welchem die Bücher περι νουσων herſtammen, nennt im zehnten Kapitel des zweiten Buches erwähnter Schrift dieſen Zufall ὑπογλωσσις. Er iſt eine inflammatoriſche Geſchwulſt der Zunge, wobei ihr Untertheil hart und zum Schlucken unfähig wird, und im Artikel Angina iſt ſeiner, wiewol ohne beſondern Namen, bereits gedacht worden. Zuweilen iſt er vor der Halsentzündung ſchon da, zuweilen Folge derſelben. Der unächte Hippokrates merkt in obige Stelle ſchon an, daß dieſe Geſchwulſt in Eiterung überzugehen pflege, und der eiterichten Materie durch den Schnitt müſſe Luft gemacht werden. Zuweilen, welches aber, wie er hätte hinzuſchreiben ſollen, gewis der ſeltenſte Fall iſt, breche ſolch eine Geſchwulſt freiwillig auf, und ſeze ſich auch ohne Schnitt. Die Vorſchriften zu der Behandlung dieſes Zufalls ſind aus dem Artikel Angina zu nehmen.

Raphanelaeum. **Rettichöl.**

Dis ῥαφανελαιον wurde aus dem Saamen der Akerrettiche gepreßt, wie aus *Pelagius* de uita patrum cap. 4. nro. 9. zu erſehen, und machte einen Theil der Nahrung von jenen Scheinheiligen, Dummköpfen und Tagedieben aus, welchen der um die Wahrheit und den ſchlichten Menſchenverſtand ſo unſterblich verdiente Leibarzt Zimmermann, in ſeinem von Catharina der zweiten mit auszeichnendem Beifalle beehrten Buche von der Einſamkeit die Larve vom Geſichte riß, und die uns der borſtige Wundarzt und Phantaſt Oberreit in Lindau gerne als Muſter der Tugend und wahren Nachfolge Jeſu anpreiſen möchte.

Raphania. **Die Kriebelkrankheit.** (Conuulſio cerealis.) In einigen Gegenden Deutſchlandes auch die **Krampfſucht.** (Maladie produite par le ſeigle ergoté bei den Franzoſen.)

Taube und **Wichmann** haben bekanntlich dieſen Gegenſtand in eigenen Werken, und mit einer Ausfürlichkeit behandelt, die nicht wohl einen Zuſaz verſtattet. Auch iſt im vierten Bande unſrer Ueberſezung des Tiſſotiſchen Werkes mehr davon anzutreffen, als in der Urſchrift ſelbſt, daher wir mehr auf jene, als auf dieſe zu verweiſen berechtigt ſind. Nicht minder haben, mit beſondrer Rükſicht auf das Mutterkorn, derſelben die Halleriſchen forenſiſchen Vorleſungen im zweiten Theile des zweiten Bandes gedacht. **Linne'** (diſſ. de raphania. Upſal. 1763. und Amoenit. academic. Vol. VI.) welcher das Uebel vom Baurenſenf (Raphanus Raphaniſtrum) hergeleitet, und damit nicht die einzige Probe ſeines Eigenſinns in Meinungen ablegt, hat ebenfalls gute Beſchreibungen der Zufälle geliefert. Aeltere Schriftſteller davon ſind **Gregorius Horſt** vom ſechzehnten Jahrhundert, **Budäus, Wedel, Waldſchmidt, Abraham Vater, Schober, Eberhard Roſen, Ludolf** und **Bergius**, theils im Anfang, theils in der Mitte unſeres nun bald

bald zu Ende gehenden achtzehnten Jahrhunderts. Neuere ſind auſſer Taube und Wichmann, Nebel, Leidenfroſt und das Däniſche Collegium der Aerzte, auch Maccard. Die Streitigkeiten über das Mutterkorn wollen wir, als einen durch Aufwärmen ekelhaft und ſtinkend werdenden Kohl, nicht vorſezen, ſo gut auch die durch die Abhandlung von der Kriebelkrankheit dazu gegebene Gelegenheit wäre. Wir begnügen uns mit dem weſentlichſten der Symptomatologie, Prognoſis und Heilung, und gehen denn um einen Schritt weiter.

Linne' (Gen. morb. nro. 145.) definirt uns die Kriebelſucht, wie Kerſtens es nennet, oder Kriebelkrankheit, durch Contractio ſpaſtica, cum agitatione conuulſiua dolore uiolentiſſimo periodica. Vogels Definition (Gen. morb. nro. 192.) weicht eben nicht ſonderlich von jener ab, indem ſie in den Ausdrüken: conuulſio cum ſpaſtica articulorum contractione et dolore immani, periodica verfaßt iſt. Meiſterhaft iſt aber des leztern Paraphraſe im Handbuche (§. 492.) welche wir deutſch hier einrüken wollen. „Im Anfange findet ſich in den Gliedmaſſen dämiſches Weſen, und im RükenSchmerz mit einer Empfindung von Stechen und Ameiſenkriechen, die ſich durch den ganzen Leib verbreitet. Kurz nachher werden die Glieder bald ſteif, bald verzükt, bald zuſammengezogen, und zugleich ſind die Augen bald ſtarr, bald verdreht, bald iſt der Mund verzerret, und der Schlund zuſammengeſchnürt, und die Zunge rükwärts gezogen. In den Muſkeln ſämtlich iſt ein ſo heftiger Schmerz, daß die Kranken ſchreien, deliriren, und, wenn ſie nicht gefeſſelt werden, wütend umherlaufen und ſich ſelbſt Schaden thun. Einige werden blind, andre blödſinnig, andre ſchwermüthig, wieder andre raſend. Zuweilen kömmt Fieber und Ochſenhunger ſymptomatiſch dazu. Bei vielen iſt Ekel und Erbrechen vorhanden, bei nicht wenigen die Krankheit hindurch ein Durchfall. Zuweilen ſchwellen nach mehrern Convulſionen die Glieder an, und oft brechen allda Waſſerbläschen und Beulen, auch Frieſelausſchlag aus. Zuweilen findet ſich auch Naſenbluten, oder Bluthuſten. Manchmal entfallen den Fingern und Zehen ihre Nägel. Die Paroxyſmen finden ſich zwei, drei und mehrmals des Tages ein, dauren eine bis zwei Stunden, worauf Schweis und Schlummer folgen, und Betäubung nachbleibt. Die Periode dieſer ganzen Krankheit iſt manchmal nur eine Woche, manchmal einer, zwei, auch mehr Monate, ſo daß viele bald daran ſterben, manche, wenn ſie auch das Leben friſten, in andre Nervenübel, als da ſind fallende Sucht, Lähmungen, Tetanus, oder in Krankheiten des Geiſtes, oder in Auszehrung verfallen. Schweis und Kräze ſind als heilſame Criſen bemerkt worden. Zuweilen bleibt, nach erlangter Geſundheit, Schwindel, ſchwaches Geſicht, Blindheit, Ohrengellen, eine Zeitlang nach. Den Rükfall verkündigt eine widernatürliche Eßluſt.“

Nur weniges iſt dieſer vortreflichen Paraphraſe noch beizuſchreiben. Wichmann (nicht der Antikritikus, ſondern der Leibarzt, wel-

welcher Werlhofs Werke herausgab) nahm Magenſchmerz und Würmer in dieſem Uebel wahr, zum deutlichen Beweiſe, daß man die materielle Urſache dieſes Uebels in den erſten Wegen ſuchen müſſe. Auch war der Leib aufgeſchwollen. Das Kriebeln, oder Ameiſenkriechen, in den Fingerſpizen erklären alle gute Schriftſteller für das pathognomoniſche Zeichen. Es iſt keine Convulſion zu erdenken, die nicht in dieſer Krankheit vorkäme, die Catalepſie allein ausgenommen. Der Augenſtern wird zuweilen ganz paralytiſch gefunden. Nicht allzeit tödliche Ausgänge in dieſer Krankheit ſind Odeme der Gliedmaſſen, wie auch derſelben heiſer und kalter Brand. Wichmann findet mit Recht merkwürdig, daß daß die Säuglinge von kranken Ammen mit dieſem Uebel nicht angeſtekt worden.

Die Prognoſen ſind folgende. Der tödlichſte unter allen Zufällen iſt eine zurükgezogene Zunge und ein Opiſthotonus. Anhaltende Schlafloſigkeit deutet auf eine ſich in die Länge ziehende unerträgliche Krankheit. Die ſich in die Länge dehnende verwandelt ſich meiſtens in fallende Sucht. Der Rükfall iſt ſchwerlich zu heilen. Selten werden Verwirrungen des Verſtandes gehoben, wenn ſie aus der Kriebelkrankheit entſpringen. (Vogel w. o. §. 493.)

Auf Hypotheſen über den Urſprung der Kriebelkrankheit wollen wir uns nicht einlaſſen. So ungeneigt wir übrigens ſind, die Kornzapfen ausſchlieſſend, als die einzige Urſache davon zu erkennen, ſo dünken uns die Gründe, womit man ihre Unſchuld darzuthun ſuchte, doch in dieſer Abſicht nicht gültig genug. Die bekannte Vogelſche Schuzſchrift für das Mutterkorn iſt mehr eine Satyre, als eine im Ernſte geſchriebene Abhandlung. Sporadiſch möchte die Kriebelkrankheit ſchwerlich zu ſehen ſeyn, allermeiſt iſt ſie epidemiſch, wo nicht gar, wie in der lezten ſiebziger Theurung, pandemiſch.

Was endlich die Therapie betrift, ſo wollen wir nur davon anführen, was wirklich genuzt hat, da man das ſchädliche und unnüze zur Befriedigung ſeiner Wißbegierde in den oben erwähnten Schriftſtellern nachſehen kann. Die Krankheit muß aus einem doppelten Geſichtspuncte betrachtet werden: einmal als ein Uebel mit unreinem Stoff in den erſten Wegen, denn zweitens als eine Nervenkrankheit. In erſter Rükſicht muß mit Brechmitteln und Purganzen fleißig und in groben Doſen zugeſprochen werden, weil die gewöhnlichen Doſen nichts helfen. Um der Wurmcomplication willen iſt ſonderheitlich das verſüßte Queckſilber nüzlich. Die Rinde hilft äuſſerlich im Brande, innerlich wenig oder nichts. Den Nerven dient in dieſem Uebel, nach der Wahrnehmung von Taube, der Hirſchhorngeiſt, der Salmiakgeiſt, der ſtinkende Aſant, der Moſchus, das Dippelſche Thieröl, die Löwenfußtinctur (tinctura alchimillae) und das Baldrianextract in verſüßtem Salpetergeiſte aufgelößt. Nach Zimmermanns Rathe werden Blutygel angelegt, und ſind ein gutes Palliativ.

Nach der Gazette ſalutaire werden die Glieder mit Nuzen mit einer Miſchung aus Butter und Campher geiſt geſalbt. Die Bäder dienen überaus wohl zur Minderung der Convulſionen. Der electriſche Schlag entlokt kritiſche Schweiſſe. Nach überſtandenem Uebel dient das Eiſen, die eiſenhaltigen Waſſer, wovon wir im Artikel Medicati fontes eine ganze Litaney anſchrieben, wie auch die Rinde und bittere Pomeranzenſchalen, nicht minder die kalten Bäder und das Reiben.

Vogel vermuthet (§. 495.) weil die Säuglinge das Uebel nicht bekommen, ſo möchte die Milch Präſervativ und Heilungsmittel ſeyn. Zu wünſchen wäre, daß ſich dieſe Vermuthung beſtätigen möchte.

Zuverläßig präſerviren ſich die Geſunden vor dieſem Uebel, wenn ſie keinen unreinen Stoff in den erſten Wegen einniſten laſſen, ſondern ihn zeitlich und reichlich mit Vomitiven und elaſtiſchen Purganzen, die Hensler und Leidenfroſt vorzüglich loben, wegſchaffen, daneben auch guten Eßig, täglich ein Paar Unzen die Erwachſenen, die Hälfte aber die Kinder, zu ſich nehmen.

Genaue Sichtung und Reinigung des Korns iſt ein Präſervativ, welches ſich, wie ſchon Haller anmerkte, die mediciniſche Polizei muß empfohlen ſeyn laſſen.

Raſamen. Späne, Abgekraztes. (Raſura im guten Latein.) (*La racture.*)

Beide Bedeutungen rechtfertigen ſich, die erſte aus den Worten des Laurentius in der Amalthea: *raſamen*, raſum eboris, a *raſo*, frequenter rado, die zweite aus den Worten des Marcellus Empirikus: raſamen paſtae quod in magide adhaeret. S. Du Cange w. o. p. 1110.

Raucedo. (Βραγχος.) Die Heiſerkeit. (Raucitas.) (Voix rauque.)

Auch von dieſem Uebel haben wir im ſieben und fünfzigſten Kapitel des zweiten Buches de cauſis et ſignis morborum nicht weniges angebracht. Wir thun hier folgendes hinzu.

Vogel definirt (Gen. morb. nro. 252.) die Heiſerkeit, oder, wie ſie in mehrern Provinzen Deutſchlands heißt, den rauhen Hals durch: uox aſpera et obſcura, quae uix niſi a prope adſtantibus exaudiri poteſt, und unterſcheidet dieſen Feler der Stimme hierdurch deutlich genug von der Stummheit, von der undeutlichen Stimme (Aſaphia, wovon im erſten Bande dieſes Wörterbuches) und von der pfeifenden Stimme (Clangor) welche dem Schnarrwerke in den Orgeln nicht unähnlich iſt. Linne' (Gen. morb. nro. 146.) macht es uns, wie wir geſtehen müſſen, ſchon weniger mit ſeiner Definition zu Danke, wenn er ſpricht: raucedo ſibilans elocutio ab areſcentia pneumatica, indem dadurch die Heiſerkeit nicht allein von ihr verwandten Stimmfelern nicht genugſam unterſchieden, ſondern unter ihren mancherlei Urſachen (wenn anderſt Urſachen in einer generiſchen Definition ſtehen können, ohne der Logik einen cyclopiſchen Bakenſtreich zu geben) nur eine angeführt wird. Der Menſchen- und Vieharzt Sager hingegen ſcheint uns (Syſt. morb. ſympt p. 42. Cl. IX. Ord. III. Gen. 17.) zu generell zu definiren, wenn

wenn er die Heiſerkeit unter dem von Sauvages entlehnten Namen Paraphonia mit den Worten ſchildert: uocem ſolitam edendi impotentia, difficultas. Die Synonymie des Namens von dieſer Krankheit iſt bereits im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 892. 893. anzutreffen, und da das dort gethane Verſprechen, im Artikel Catarrhus Pathologie und Therapie davon beizubringen, aus typographiſchen Urſachen nicht konnte gehalten werden, ſo ſind wir gezwungen, es hier nach Möglichkeit in Erfüllung zu bringen.

Daß der Siz dieſes Uebels vorzüglich, oder vielmehr ausſchließungsweiſe in den Werkzeugen der Stimme zu ſuchen ſei, (*Roederer* et *Samuel* diſſ. de raucitate §. 4.) iſt ſchwerlich einem Zweifel unterworfen. Und zwar (ibid. §. 5.) iſt die Muthmaſſung, daß Heiſerkeit in mehrerm oder minderm Grade ſtatt finde, je nachdem die innere Oberfläche dieſer Organe mehr oder minder vom glatten natürlichen Zuſtande zum rauhen und widernatürlichen abweicht, der Natur der Sache und daraus abzuleitenden analogiſchen Schlüſſen höchſt gemäß. Daher iſt auch Heiſerkeit (loc. cit. §. 5. ſeqq.) ein ſehr gewöhnliches Symptom vom Schnuppen, wie auch von übermäßiger Erhizung und Schweiß, von inflammatoriſchen Krankheiten der Stimmwerkzeuge, wie auch eine Folge vom Eindringen des Staubes in die Luftröhre.

Woraus demnach (ibid. §. 6.) Catarrhe zu entſtehen pflegen, daraus entſteht auch Heiſerkeit. So zeichnen uns die E. N. C. Cent. II. Ann. VIII. p. 53. den Fall eines jungen Menſchen auf, welcher im kalten Regenwetter ſich der edlen Jägerei wegen mehrere Tage unter freiem Himmel aufhielt, und auch Nachts fror, davon einen Catarrh bekam, und durch fleißiges Trinken unvermiſchten Weins denſelben nebſt der Heiſerkeit ſo hartnäkig machte, daß eine wahre Schwindſucht darauf erfolgte. Nicht minder leſen wir daſelbſt von einem Fleiſcher, welcher ein tüchtiger Weinſäufer war, und in ähnlicher Witterung nach fettem Vieh, wie mancher practiſche Arzt nach Patienten, umherreißte, welcher durch jenen Diätfehler und dieſe Witterung ſtarken Catarrh mit Heiſerkeit bekam, und als dies von ihm geringe geachtete Uebel einige Wochen gedauert hatte, an einem hizigen Fieber ſtarb.

Ueberhaupt aber kann Kälte und alles, was kalt iſt, eine Heiſerkeit erregen. Peter Borell (Obſ. Cent. IV. 27.) ſah jemand durch heftige Kälte in eine ſo ſtrenge Heiſerkeit verfallen, daß die Reſpiration zu entgehen anfieng, und der Kranke für todt da lag. Und Hippokrates (de aëre, aquis et locis p. 283. Edit. Lind.) merkt ſchon an, daß Leute, die im Winter Schneewaſſer oder Eiswaſſer trinken, davon meiſtens heiſer werden; ja Salpart von der Wiel (Cent. VII. Obſ. 27.) merkt ſogar eine unheilbare Heiſerkeit an, die von kaltem Trinken entſtanden war.

Es beiläufig zu ſagen, ſo macht auch ein langwieriger Catarrh die Heiſerkeit ſo heftig, daß ſie in völlige Sprachloſigkeit übergeht, wie eine Wahrnehmung von Horſt (L. III. Obſ. 19.) lehrt.

Die

Dies ſind aber die Urſachen der idiopathiſchen Heiſerkeit, wovon hier die Rede iſt, noch nicht alle. Eine der vornehmſten, deren hier gedacht werden muß, iſt das Gerinnen und Verhärten jenes feinen Schleims, welcher ſowol die Werkzeuge der Stimme und des Athemholens, als auch den Gaumen und die ihm benachbarten Theile zu befeuchten beſtimmt iſt. (L. cit. §. 8. Vogel im Handb. §. 589.) Sehr merkwürdig iſt die hieher gehörige Wahrnehmung in den E. N. C. w. o. p. 392. von einem Kranken, dem die Gicht zurükgetreten war, und deſſen erwähnter Schleim im Munde eine tophartige Conſiſtenz annahm, die eine heftige Heiſerkeit nach ſich zog. Endlich fieng er an, dieſen verhärteten Schleim reichlich auszuſpuken, und genas von ſeinem Uebel. Das hohe Alter gehört ferner, ſeiner ihm eigenen gröſſern Trokenheit wegen, unter die vorzüglichſten Urſachen der oft unheilbaren Heiſerkeit. (*Hippocrat.* Aph. II. 40.) Allein auch bei jüngern Leuten, zumal wenn ſie giftige Dämpfe eingeathmet haben, hält es ſchwer, die Heiſerkeit zu heilen, und Foreſt hat (L. XV. Obſ. 32.) ein Beiſpiel von einer Heiſerkeit eines jungen Menſchen, die ein Jahr lang anhielt.

Singen, Schreien, Declamiren iſt zuweilen Urſache, zuweilen auch Genesmittel der Heiſerkeit. (*Roederer* ut ſ. §. 10. 11.)

Angeborne Fehler im Schlunde und in der Naſe bringen auch zuweilen dies Uebel hervor, und denn iſt es ſchwerlich zu heilen.

Deuteropathiſche Heiſerkeiten ſind 1) die bei bösartigen Fiebern, 2) bei Maſern, 3) bei Schwindſüchtigen und ſolchen, die verſchloſſene Bruſtgeſchwüre haben, (*Bartholin.* Act. Hafn. Vol. II. p. 295.) 4) bei veneriſchen, 5) bei ſcorbutiſchen Kranken, 6) bei Schwämmchen, 7) bei Kranken, die den Beinfraß im Innern des Mundes haben, 8) bei Schwärungen der Luftröhre, (*Petit* Mem. de l'Acad. de Chirurg. T. II. p. 185.) 9) bei ſchwürigen Mandeln. Wiewohl in dieſem leztern Falle nicht immer die Heiſerkeit zugegen iſt, indem die Leute auch, wenn das Zäpfchen weggeſchnitten iſt, nach der Beobachtung von Caſpar Bauhin (Theatr. anat. L. III. c. 83.) und Fabriz von Hilden (Wahrn. 1. H. 21. Wahrn. nach Weizens Ueberſ.) meiſtentheils noch leicht und vernehmlich reden können.

Als ſeltnere deuteropathiſche Heiſerkeiten führen Röderer und ſein iſraelitiſcher Reſpondent (§. 14.) noch folgende an: 10) eine von widernatürlichen knöchernen Puncten im Kehlkopfe, 11) und eine von einem Sprung im Schildknorpel, wie ſolches Adolphi (A. N. C. Vol. X. Obſ. 13.) in einem Subjecte beiſammen fand.

Die Heiſerkeit, welche ſich einfindet, wenn die Knaben mannbar zu werden anfangen, und ſich verliert, wenn die Stimme ganz zur männlichen ausgebildet iſt, möchten wir nicht gerne zu den Krankheiten rechnen. Sie dünkt uns eben ſo natürlich, als daß in einem ähnlichen Zeitpuncte der Faſelochſe brüllt, der Hengſt wiehert, und der Magiſter neben ſeinen Magiſterring einen Brautring an die Finger ſtekt.

Conſenſuelle Heiſerkeit findet man bei hypochondriſchen und hy-

ſteriſchen Subjecten, bei ſolchen, die Einquartirung von Würmern leiden, wie auch bei denen, wo der rükläufende Nerve verwundet, oder ganz durchſchnitten worden. (*Diemerbroek* Opp. pract. Obſ. 9.) Die Heiſerkeit nach einer ſtarken Purganze, welche **Borell** (w. o. Cent. IV. Obſ. 29) aufſchrieb, wie auch die vom Genuſſe welſcher Nüſſe, deren ranzichte Eigenſchaft ſchon **Dioſkorides** (Mat. med. L. I. c. 129.) kannte, wie auch die von einem verſchlukten und endlich mit Erleichterung wieder ausgekrochenen Käfer, deren Felix Plater (Obſ. p. 426.) gedenkt, nicht minder die von verſchlukten Fröſchen, die einem Weibe achtzehn Jahre im Leibe liegen geblieben, wovon man die Mordgeſchichte in den Act. Vratislauienſ. T. XXII. p. 571. findet, mögen gleichfalls unter die conſuellen Arten zu rechnen ſeyn.

Zu den in unſerm lateiniſchen Werke mitgetheilten Prognoſen wollen wir noch folgende ſchreiben.

Raucitas morbillis et febribus malignis accedens mala eſt. (*Vogel* §. 590.) Longus catarrhus etiam longam raucitatem, eamque interdum grauem, inducit. Sudore, alui fluxu, uel papulis prurientibus ſub mento erumpentibus, natura ſaepe eam ſoluit. (*Ibid.*)

Podagrica atque haemorrhoidalis raucitas aegre ſanatur, niſi denſa pituita demum excuſſa fuerit. (L. cit.)

Nullam curationem admittit, quae a mala conformatione laryngis atque faucium, ab effluuiis uenenatis, a ſtrumis, et a reſecto neruo recurrente proficiſcitur. (*Idem.*)

Nicht minder iſt hieher zu ziehen, was ſchon im erſten Bande dieſes Wörterbuches S. 465. im Artikel Aſaphia vorgetragen worden.

Noch gehört folgender §. aus **Röderer** (nemlich § 19.) hieher. Neque tandem omittendum eſt, raucitate quosdam per omnem uitam detineri, ualetudine caeterum proſperrima gaudentes, nullaque labe adſperſa. Loquuntur illi articulate quidem; ſed niſum quendam aut preſſum in gutture adhibere coguntur, ſi commode exaudiri ac intelligi uelint; clamare etiam, ut e longinquo percipiantur, ualent; ſed uox habet aliquid ſtriduli et clangoſi, qualis eſt gruum, aut qualis a graui tono inchoato in acutum deſinit. Nouimus uirum, ad ſummum ſenium inter hanc raucitatem profectum, qui ſermones e cathedra publica faciens, a tota concione, quae ipſi adſueta erat, poterat intelligi, minus uero ab aliis.

Die Verſchiedenheit der Urſachen macht auch hier die Wahl verſchiedener Heilmethoden nöthig. Catarrhaliſche Heiſerkeit wird demnach wie ein Catarrh mit diapnoiſchen und expectorirenden Mitteln behandelt, worunter inſonderheit die Schwefelblüthen von **Horſt** (Obſ. L. III. 19.) und der mineraliſche Mohr von **Vogel** (w. o. §. 591.) in Verbindung mit abführenden Mitteln gelobt werden. Findet ſich eine Heiſerkeit bei Geſchwüren der Mandeln, ſo preißt **Fabriz von Hilden** (w. o. H. VI. 24. Wahrn.) aus Erfahrung das Harſeil. **Borell** heilte den nach Purgiren heiſer gewordenen Kranken mit dem Brenneiſen aufs Hinterhaupt, und mit dürren Betonien

tonienblättern, die als Tabak geraucht wurden. Auch lies er, wenn die Heiſerkeit mit Erſtikung drohte, Schwefelblüthen anzünden und den Dampf mit dem glüklichſten Erfolg einathmen. Aderlaſſen iſt ein zweideutiges Mittel. (S. E. N. C. Cent. I. Obſ. 162. vergl mit E. N. C. Dec. I. Ann. X. Obſ. 57.) Heiſerkeit von Anſtrengung im Reden weicht der Ruhe, wie auch einem friſchen Eierdotter mit Zuker, welcher zugleich das beſte Mittel in einer Vertroknung des innern Halſes iſt. Zäher Schleim muß durch den Gebrauch des Goldſchwefels vom Spiesglaſe, durch Meerzwiebelhonig, und andre ſchon im Artikel Bechica im erſten Bande dieſes Wörterbuches erwähnte Genesmittel aufgelöſt und zum Auswurfe zubereitet werden. Bei der hämorrhoidaliſchen Heiſerkeit küzelt man mit Nuzen den After mit Blutygeln. Alle deuteropathiſche Heiſerkeit wird der Krankheit gemäß behandelt, von welcher ſie Symtom iſt.

Raucire. (Βραγχιάζειν.) Heiſer werden.

Ein Synonym von *raucari* bei Du Cange w. o. S. 1136. 1137. und den von ihm allegirten Gloſſarien.

Rauciſonus. Heiſer.

Ein Synonym von Raucus.

Raucitare. Mit heiſerer Stimme reden. (Raucam uocem edere) Du Cange w. o.

Raucitas S. Raucedo.

Raue. Das ſchädliche.

Nach Papias bei Du Cange w. o.

Rauis.

S. den erſten B. unſr. Wörterbuchs p. 892. 893.

Rebrachiatorium. Ein Hoſenträger.

Die Synonymie dieſes ehrenfeſten Kleidungsſtükes findet ſich im erſten Bande S. 891.

Recidiua. (ὑποτροπη auch ὑποστροφη) Der Rükfall. (Reuerſio morbi.)

Wird auch bei Hippokrates (Aph. IV. 36.) ὑποτροπιασμος, und bei nicht wenigen lateiniſchen Schriftſtellern reciprocatio genennt.

Die Rükfälle in Fiebern haben wir im zweiten Bande S. 305. f. in unſerm Namen durch Elſner erklären laſſen, und beziehen uns hier um ſo mehr darauf, als es uns ſcheint, man könne jene Erklärung mit einigen kleinen Abänderungen ebenfalls gebrauchen, um ſich die Rükfälle nicht fieberhafter Krankheiten begreiflich zu machen. Denn alle Rükfälle ſcheinen entweder davon abzuhängen, daß die materielle Urſache der Krankheit noch nicht vollkommen aus dem Körper hinausgeſchaft iſt (daher denn auch Baglivi in ſeinem zweiten Schreiben an Andry das Abführen in Fiebern, wenn Merkmale von vollbrachter Coction zugegen ſind, ſo ſehr empfielt, und Opp. p. 710. den Rükfall voraussagt, wenn es unterlaſſen wird) oder auch davon, daß irgend ein widernatürlicher Reiz im kranken der Geneſung nahe gebrachten Körper vorhanden iſt, welchen der Arzt muß zu tilgen ſuchen. Hieraus iſt auch erſichtlich, warum manche Krankheiten durch den

Rükfall gefärlicher werden, und warum manche andre ſo ſehr zu Rükfällen geneigt ſind.

Reciprocatio. S. *Antapodoſis.*

Reclinarium. (Ἀνακλιτήριον.) Ein Ruhebette. Auch blos ein Polſter zum Anlehnen.

Wer auch nur einmal in ſeinem Leben das Unglük gehabt hat, in kranken Tagen in einem ſchlechten Bette zu liegen, wird inne geworden ſeyn, daß bei der Beſorgung eines Kranken das Bette gewis keine gleichgültige Sache iſt. Ein Bette, worinn ein kranker liegt, muß nicht allzunachgebend und nicht allzufeſte ſeyn: in jenem entgegengeſezten Falle ſchmerzen die Falten, welche durch das Liegen entſtehen, und in dem dem leztern entgegenſtehenden iſt der öfters kraftloſe Kranke nicht im Stande ſich diejenige Lage zu wälen, worinn er ſich am meiſten Erleichterung verſpricht. Mit groſſem Nuzen wird zur Verhütung des Wundwerdens oder Aufliegens ein Gefäß mit friſch Waſſer unter das Bette geſtellt, deſſen Ausdünſtungen das Vertroknen der Haut verhindern. Die Deke muß leicht ſeyn, in öffentlichen Krankenhäuſern kann ſie blos aus einer ſogenannten Roßdeke beſtehen, es ſei dann, man wolle einem Kranken durch eine ſchwere das Schwizen erleichtern. Uebrigens gefallen uns die ſogenannten engliſchen Krankenbetten vorzüglich, die einen dreitheiligen Roſt haben, deſſen oberer und unterer beweglich, und mit dem mittlern unbeweglichen durch ein Scharnier (gynglymus) verbunden iſt, ſo daß man vermittelſt angebrachter über Walzen laufender Hängeriemen das ganze Bette leicht in einen Lehnſeſſel verwandeln, und durch Umſchlagen eines am Fußtheile angebrachten beweglichen Brets einen Tiſch beifügen kann.

Recordatio. S. *Anamneſis.*

Recreatio. Die Erholung.

Daß dieſe ein wichtiges Kapitel in der Diätetik ausmache, wird niemand bezweifeln. Die Erholung des Leibes beſteht in Uebungen, welche denſelben, ohne ihn zu ermatten, zu ſeinen Functionen antreiben, oder in einer in Gränzen weiſer Mäßigkeit eingeſchloſſenen Ernährung und Ruhe. Man leſe den Mercurialis de arte gymnaſtica ueterum, damit man ſich belehren könne, die Alten ſeien in dieſen Stüken klüger geweſen, als ihre ausgeartete Nachwelt. Was zweitens die Erholungen des Geiſtes betrift, ſo ſind ſie ein weſentlicher Theil der philoſophiſchen Arzneikunſt und nach der verſchiedenen Bedürfnis der Subjekte mancherlei. Einen tödet das Schachſpiel, worin der andre die herrlichſte Ergözung findet, einem machen Lavater's phyſiognomiſche Fragmente Leibwehe und Blähungen, während ſich ein andrer daran nicht ſatt leſen kann u. ſ. w.

Recurſio. S. *Anadrome.*

Recurſus. S. *Anadrome.*

Recuruatio.

S. Lordoſis im dritten Bande. Curuamen iſt ein minder bekanntes Synonym davon, wie wir aus Caſtelli gelernt haben.

Recuruus.

Ein Synonym von dem bekannten curuus.

Recutitus.

Ein Wort, welches zweierlei Sinn hat. Einmal bedeutet es einen Beſchnittenen, denn auch einen ſolchen, welcher mit Hülfe eines Inſtruments, das da σπαθιστής heiſſet, ſeine zu kurze Vorhaut wiederum länger zu machen gewußt hat. Celſus im 7. B. 25. K. Ammann im Irenicum Numae Pompilii cum Hippocrate p. 247. wie auch Rhodius in der Diſſertation de Acia c. 6 ſind ſowohl über die Möglichkeit dieſes hebräiſchen Kunſtſtükes, als auch über die Verfahrungsart dabei beliebigſt nachzuſehen. Lezter zweifelt nemlich an der Möglichkeit, kann aber durch den Apoſtel Paulus, der als ein Jude die Sache beſſer verſtehen mußte, widerlegt werden, als welcher bekanntlich die Cultur, welche an die Vorhaut gewendet wird, höchſt verwerflich findet. Wie im Jahr 1736. an die Facultät zu Frankfurt an der Oder ein abgeſchnittenes männliches Glied geſandt, und angefragt worden, ob es einem Chriſten oder Juden zugehöre, und zu Recht erkannt worden daß es ein jüdiſches Ding ſei, ſtehet erbaulich zu leſen, in den Selectis Francofurtenſibus T. III. Volum. III. p. 160. ſeqq.

Redadunatio. **Die Wiedervereinigung.**

Tertullian de reſurrect. carnis cap. 30. bedient ſich dieſes Wortes, um damit die bei der Auferſtehung erfolgende Verbindung aller Theile des menſchlichen Körpers überhaupt, wie auch der Knochen inſonderheit, anzudeuten.

Reduplicatio. **Die Verdoppelung.**

S. oben im erſten Bande Anadiploſis auf S. 120. und Epanadiploſis auf S. 2420. Mancher möchte dies Wort mit Exacerbatio verwechſeln, der es mit den Begriffen beider Dinge nicht ſo genau nimmt. Allein wir müſſen vor dieſem Irrthume warnen, da die Reduplication blos den Typus eines Paroxyſmen, die Exacerbation hingegen den Character des Paroxyſmen weſentlich angeht, und ſich beide, in der Sprache der Scholaſtiker zu reden, gegeneinander, wie materiale und formale verhalten.

Redunia.

S. Panaritium im dritten Bande.

Refanus.

Ein Synonym von Raphanus. Du Cange S. 1224.

Refectio. S. Analepſis.

Bei Caſſianus L. III. de diurn. Orat. cap. 4. bedeutet dis Wort auch ſoviel als Schlaf, ein Ding, welches ſich die egyptiſchen Heiligkeitskrämer ſo lange zu entziepflegten, bis ſie Narren wurden, (Vergl. Zimmermann von der Einſamkeit.)

Refectorium.

Ein Wort, welches den Mönchen heiliger iſt, als ihre Kirche, und angenehmer, als ihre Zelle. Mit andern Worten, ein Ort, wo dieſelben die erträglichſte Figur ſpielen ſo lange die Schüſſeln und Krüge nicht leer ſind.

Reficientia. S. *Analeptica.*

Refluxus. S. Anadrome.

Refocillantia. S. Analeptica.

Refocillatio. S. Analepſis und Anathrepſis.

Refrigerantia. (Ψυκτικα) Kühlende Mittel.

Davon hat bereits im dritten Bande der Artikel Pſyctica das nöthige mit Verweiſung auf andre Artikel dieſes Wörterbuches vorgetragen.

Regimen.

Das regimen der Aerzte iſt bloß diätetiſch, da ſie in der Welt nichts weiter zu befehlen haben, als wie man ſich der ſechs nicht natürlichen Dinge, und der Genesmittel bedienen ſoll. Daß man ſie bezalt, wenn ſie es verdient haben, können ſie nicht befehlen, ſondern nur erwarten.

Regimen animi medicum. Medicinische Seelenpflege oder Seelendiätetik.

Von dieſem wichtigen Geſchäfte, welches mancher alltägliche Arzt kaum dem Namen nach kennt, hat Gaubius zwei vortrefliche Abhandlungen (de regimine mentis quod medicorum eſt L. B. 1767. in 4to) hinterlaſſen, worinn daſſelbe unter zwei Hauptabtheilungen gebracht iſt. In der zweiten dieſer Abhandlungen verbreitet er ſich über die mediciniſche Direction der Gemüthseigenſchaften, um dem Körper damit nüzlich zu werden, wenn er krank iſt, und in der erſten handelt er umgekehrter Weiſe von der Pflege des Körpers, die zum Wohlſeyn der Seele beiträgt. Den Grund, worauf er dieſe zwiefache Behandlung und ihre Wirkſamkeit bauet, haben wir oben im zweiten Bande im Artikel: Impetum faciens mit ſeinen Worten angegeben, und dürfen mithin den Leſer darauf zurükweiſen. Die Behandlung ſelbſt aber iſt hier zu beſchreiben mit ſeinen eigenen Worten übrig, die wir uns nicht durch Ueberſezung zu wäſſern unterſtehen, wie doch wegen des allzuverſchiedenen Genius ſeiner lateiniſchen Schreibart, und der ſo vieler andern lateiniſchen Schriftſteller, unvermeidlich wäre. Denn wie mancher gewinnt nicht durch Ueberſezung! Gaubius aber bleibt aus eben dem Grunde unüberſezlich, aus dem es Boerhaave bleibt.

En! paucis enunciata uerbis ſumma agendorum! Haec ſi quis, quomodo pro diuerſa cuiusuis hominis, qua ſani, qua aegri, natura ſingulari, alia atque alia conueniant, callide expiſcari, cauteque ac prudenter norit efficere, nae is ſupremum ſapientiae medicae faſtigium attigerit. Verum hoc opus eſt, hic labor. Audite diui Hippocratis effatum! „Vita breuis, ars longa, occaſio praeceps, experimentum periculoſum, difficile iudicium. Oportet autem non modo ſe ipſum exhibere facientem, quae facienda ſunt, ſed etiam aegrum, et adſtantes, et quae a foris adueniunt."

Sapiens profecto et conſummato in artis uſu uiro digniſſima ad aphoriſmos practicos praefatio, qua difficillima quaeque operis medicinalis, eiusque maxime penſi, de quo dico, momenta inimitabili Laconiſmo continentur! Equidem largior medicos, cum tuendae ualitudinis praecepta tradunt, de animi regimine, quod ſaluberrimum ſit, non generatim modo differere; ſed etiam, quale cuiuis aetati, ſexui, temperiei, uitae generi, ſigillatim conducat, diligenter exponere; neque et officio ſuo deeſſe in enarrandis, quae morum peruerſitate uitae ac ſanitati inferantur, nocumentis, atque adeo milies

millies repetita eſſe et inculcata, quae homines, modo ſapere uelint, ab intemperantia ualeant depellere. Quocirca facile quis exiſtimet, nihil admodum hac in parte deſiderari. Verum tamen, niſi me omnia fallant, longe aliter ſentire debent, quotquot, ſola contemplatione non contenti, faciundae etiam medicinae ſemet addixerunt. Etenim hoc rei caput eſt, ut, quam nobis ſtudio ac labore comparauimus, medendi ſcientiam in publicae utilitatis fructum conuertamus. Tum uero, uti ſingulorum ſaluti proſpiciendum eſt, ita non ſufficit communia modo pluribus intueri, ſed et praecipue cuiuis homini propria, quorum ſane tam immenſa occurrit diuerſitas, ut in omni hominum genere ne duos quidem inuenias inter ſeſe examuſſim ſimiles. Ex quo intelligitur, medicinalem, quae in tironum gratiam traditur, de hominum differentiis doctrinam longe anguſtiorem eſſe, quam quae amplitudini iſtius materiae utcunque reſpondeat, uiuendique adeo regulas, quae ab illa ducuntur, tam multiplices pati exceptiones, cum ad homines ſingulos referri debent, ut perquam difficile ſit aliquid certi ſtatuere. Et quid de conſuetudinis dicam tyrannide? quae non tantummodo mentem corpusque in ſeruitutem redigere ſolet; ſed medicis etiam in curandis cum ſanis, tum aegris, leges praeſcribit arbitrarias, quibus, cum probatiſſimis ſaepe artis praeceptis contrarientur, obedire tamen uel inuiti debeant, aut ſeſe opponere fruſtra moliantur. Quid de praeiudicatis hominum opinionibus, quas dudum inolitas quam difficile ſit euellere neminem latet? Quoties fruſtra cum illis luctati tandem cogimur a recta curandi uia deflectere, quae indicantur facienda, omittere, concedere, quae nollemus, uel quouis alio modo conſilium prudenter captum mutare? Fingite tamen, Auditores, quod oppido rarum, nihil iſta omnia habere, quod moleſtiam aut impedimentum creet! Quis autem illa demum, quae a foris adueniunt, quae caſu fortuito contingunt, quae ab adſtantibus afferuntur, incommoda, tam lynceus eſt, ut praeuidere, tam prudens potensque, ut aut euertere aut moderari ualeat? Atqui horum ut innumerabilia quotidie incidunt, ita tanti ſaepiſſime ſunt momenti, ut non alia de cauſa ſani aegrotent, aegrotantes in peius ruant, morbo ſuccumbant, aut certe in Medico non ſit, ut releuentur. Enim uero ex hoc inprimis fonte exitiales illae humani generis peſtes ſcaturiunt, animi perturbationes, per quas nimirum pleraque illorum, quae modo attigi, ſuum in corporis oeconomiam uirus effundere ſolent. Inde omnifariae illae ſanitatis noxae; inde tot morborum fomites et irritamenta, tanta curationum taedia, obſtacula, fruſtrationes: quae quidem omnia non fatigarent Medicos, ſi in artis poteſtate foret, animorum illos tumultus pro lubitu aut auertere imminentes, aut proruptos reprimere atque ſedare. Quo circa cum nec ſanam rationem, nec morum doctrinam, nec ipſammet religionem ſe ſatis efficaciter illis opponere experiamur, facit quandoque commiſeratio, ut tacite nobiſcum doleamus, negatam humanitati facultatem eſſe contingentia, prout neceſſitas exigit, mutandi, neque ſemper ex pharmacopoliis depromi poſſe, quae corpori ob mentem inquietam laboranti certum leua-

men afferant. Aulicus, qui Principis ſui gratia excidit, mercator aduerſa fortuna ſubito ad incitas redactus, aut matrona ob acerbum mariti unicaeue prolis funus deſperabunda, cum ex dolore animi in corporis aegrotationem incidunt, calamitatem ſibi inflictam moderate ferre indociles, quanto certius celeriusque releuarentur, ſi Medico datum foret, quod lugent, damnum reparare! Primi Iudaeorum regis furorem lyra Dauidis mulcere quidem, ſed ob irreuocabile DEI oraculum exſtinguere tamen non potuit. Neque profecto credibile eſt, Perdiccam atque Antiochum, quos ſupra memoraui (neml. p. 33. 34.) aliter ex ſuis languoribus fuiſſe euaſuros, ſi Medicorum auctoritas ad cupiditatem illorum explendam parum ualuiſſet. Quoniam uero rerum externarum caſus ut plurimum immutabiles ſunt, illud tamen a Medico requiri uidetur, ut, quotiescunque talia euenerint, quae temperationem aliquam admittant, nihil, quod honeſte fieri poſſit, intentatum relinquat, quo ſuae curae commiſſis conſulere animique tranquillitatem aut conſeruare, aut reſtituere turbatam queat. Itaque cum ſuis ipſa moleſtiis ex ſe ſatis onerоſa ſit artis exercitatio, illud etiam moleſtius accedit, non ſemper euitari poſſe, quo minus eam ob cauſam alienis implicemur negotiis, quae uel prudentiſſime tractata raro tam feliciter conficiantur, ut deuoratis taediis par gratia reportetur.

In tanta igitur occaſionum, quibus homines percelluntur, regundarum difficultate, hoc unum Medicis ſupereſt, ut ad ipſius animi regimen ſeſe conuertant, omnique ſtudio et cura eo enitantur, ut Ἐνορμῶν illud, cuius incitatione humanae mentes toties in detrimentum corporis transuerſae abripiuntur, coërcere diſcant, moderari atque in ordinem redigere. Nolite tamen exiſtimare, Auditores, Stoicorum me audictum ſectae, quam ſua diſciplina inculcare Zeno philoſophus fruſtra conatus eſt, ἀπάθειαν Medicorum opera in animos hominum induci poſſe aut ſperare, aut expetere. Equidem tantum abeſt, ut ita ſentiam, ut etiam ualde probem, quae Herodem Atticum de hoc loco aduerſus Stoicos diſſeruiſſe Gellius memorat, languere nimirum animos ac torpere, affectionum adminiculis priuatos, iſtosque apathiae ſectatores Thracio illi homini ſimiles eſſe, qui ruris colendi inſolens, cum uicinum forte uidiſſet agrum ſuum a rubis purgantem uites, oleas, arbores putantem, ut laetior eſſet uberiorque prouentus, ſtolida imitatione omnes ſui fundi uites oleasque detruncauit, arborum comas et uitium palmites decidit, fruteta atque uirgulta frugifera ſimul cum ſentibus conuulſit, mala tandem mercede doctus non perinde eſſe, utrum promiſcue omnia excidas, an conſiderate detrahas, quae impedimento ſunt ad fructum. Neque ſolummodo in animum irrepit ignauia, ſed facit etiam iſta affectuum uacuitas, ut, incitatione corporis ob conſenſum torpeſcente, circuitus humorum ipſiusque adeo uitae uigor eneruetur. Accedit, quod in uiolenta animi motuum natura ſimul cum pernicialibus medicatiſſimas ineſſe uires ſupra oſtenderim, quarum ad releuandos aegros utilitas ſaepe prodigioſa

digioſa ſit *); ut uel idcirco etiam illis carere totis homines non deſiderare Medici debeant.

In id propterea maxime incumbendum eſſe uidetur, ut partem illam animi turbulentam arbitrio noſtro utcunque obſequioſam habeamus, eiusque motus aut ſupprimere, cum erupturi ſunt, aut modum excedentes temperare, aut excitare et ad quemcunque gradum intendere, uti res praeſens exigit, poſſimus. Equidem non diffiteor, cum ueteres, tum recentiores Sapientiae doctores non minus copioſe, quam enucleate, iſtam materiem diſputaſſe; ut mirum alicui uideri queat, amplius me aliquid perfectiusque poſtulare et quod ad illos proprie pertineat, Medicis elaborandum proponere. Verum, tametſi laudo proboque Philoſophorum de regundis animi perturbationibus praecepta, horumque utilitatem non plane nullam in praxi etiam medica lubens agnoſco: ineſt enim in comi alloquio, in ſermonis feſtiuitate, in ratiocinio graui, in admonitione ſeuera, in confidente promiſſione, in comminatione, aliqua uis, qua ſi quis opportune ſciat uti, affectus tanquam habenis et flagris gubernare pro arbitrio ualeat: eiuſmodi tamen haec omnia ſunt, ut fere magis contemplatione, quam uſu, ſeſe commendent. Enimuero nec omnium eſſe temporum, nec locorum, nec perſonarum, quiſque facile animaduertit; nec cuiuis datum eſſe, ea ſcite ac prudenter adhibere: quoniam uero ex ſanae rationis fonte ducuntur, qua pauci multum pollent, ſaepiſſime etiam recte adminiſtrata incaſſum cadere debent; cum experiamur in cultioribus quoque ingeniis non ſemper ſcopum ferire. Dionyſius Heracleotes, cum plurimis annis in Philoſophia Zenonis conſumptis fortis eſſe didiciſſet, ex renibus tandem laborans a dolore deductus eſt, ut in eiulatu falſa eſſe clamitaret, quae antea de dolore ipſe ſenſiſſet. (teſte *Cicerone* in Tuſcul. quaeſt. L. II. cap. 25.) Et quoties tanta eſt aut uehementia iſtorum motuum, aut contumacia, ut omnem rationis uſum ſuſpendant, quique conſilio eos regere uelit, quod monente Comico dudum diſcere potuiſſet, fruſtratus tandem intelligat, nihilo ſe plus agere, quam ſi det operam, ut cum ratione inſaniatur! Quin et ſubitaneum illud atque improuiſum, quo tamen animi commotiones plerumque maximam in corpus uim exercere ſolent, quocunque id genus remedio, cum nocent, uix praeuerti poſſe, aut, ſicubi iuuare debent, ut plurimum caſu fortuito felicius, quam dedita opera induci, obſeruationum fide innoteſcit.

Itaque in re tam momentoſa cum nihil non explorare oporteat, nolim equidem, quae Sapientiae ſchola promittit, ſubſidia, quando uſus eſt, negligi aut uituperari: at uero ſi parum certae opis forte attulerint, non erit tamen, cur Medici deſperent, modo, quae ex propriae artis penu depromi queant, bona recte cognouerint. Illud nimirum uolo mentis per corpus regimen quod ſermone

*) Die Beiſpiele, auf die ſich G. hier bezieht, ſtehen in den Artikeln: Ira, Terror, Mutitas, Melancholia u. a. m. mit ſeinen Worten.

mone ſuperiore expoſui. (wovon hernach.) Etenim pro ſtatu corporis diuerſimode mutato animum ſimul alio atque alio inclinari ſic ſatis me tum oſtendiſſe arbitror. Ea igitur eſt artis noſtrae opulentia, ut cum rationis poteſtate in regundis affectibus parum confidere, neque adeo mentem per ſemet ipſam gubernare licet, multifaria in promptu habeamus inſtrumenta, quae etſi proxime in corporis partes motuſque duntaxat agunt, eadem tamen opera incolam eius animum pariter afficere, freniſque ueluti atque calcaribus aut praecipitantem cohibere, aut torpidum excitare ac impellere poſſint.

Von dieſer zweiten Art von Seelenpflege handelt er in der erſten Abhandlung oder Rede in mehrern Stellen, davon wir jezo nur diejenigen ausheben wollen, welche nicht etwa ſchon in andern Artikeln dieſes Wörterbuches eingerükt worden.

Etiamſi autem rarius (ſpricht er p. 64.) de iſta officii medici parte cogitetur; haud quaquam tamen ultimo habendam eſſe loco, aut plane negligendam, ex eo praeſertim manifeſtiſſimum eſt, quod non ad Intelligentiam modo, qua multi facile, nec magno ſuo incommodo, aut rei publicae detrimento, carent, uerum etiam ad mores hominum inprimis pertineat. Sapienter itaque non minus, quam uerisſime, ueterum Philoſophorum *) aliquis *Augeſcere*, dixit, *Mentem, cum adeſt ſanitas, adeoque huic ut proſpiciant, qui recte ſentiunt, conſentaneum eſſe: ubi uero Corporis habitus dolet, nec Mentem ad uirtutis meditationem eſſe alacrem.* Inter eos ſane, qui moralem diſciplinam profitentur, nemo eſt, quin ultro agnoſcat, uirtutes ac uitia, quae in hominibus inſunt, magnam partem ex Animi motibus profluere, aut, ſi quae aliunde etiam ſcaturiunt, ab illis ſaltem plurimum intendi. Hi uero ipſi cum ex Potentia illa Incitante, quam in Animo dari ſupra docui, erumpant, cuius tam magna tamque perpetua eſt cum Principio motionis corporeo conſenſio; an igitur quiſquam dubitare poteſt, Medicum, qui accommodato rerum non naturalium uſu Ἐνορμῶν Corporis alias uegetius reddat acriuſque, alias, cum iuſto feruentius eſt, moderetur ac retundat; quanquam in Corpus duntaxat agit; una tamen Animi illos impetus, tot bonorum malorumque fontes, dirigendi facultate non prorſus deſtitutum eſſe? Quis neſcit, cibis potibuſque, et quae diuerſis anni temporibus alia atque alia eſt, aëris temperie, imo uel ſolis odoribus, appetentiam ueneris aut inflammari aut exſtingui? **) Quis mirabilem illam, quam uini potio habet, efficacitatem ad motus animi excitandos, refringendos, delendos, ignorat? Hominum brutorumque ingenia uictu cruendo efferari atque ferocire,

*) Vid. Democriti aut cuiusuis alius Epiſtola *de natura hominis*, quae inter Hippocratis opera exſtat.

**) Vergl. oben den Artikel Impotentia uirilis, und Anaphrodiſia im erſten Bande S. 143. 144.

cire, miteſcere contra eorum, quae tellus profert, uſu, obſeruatio fidem facit. Quam ob rem etiam credibile eſt, eos, qui, cum diuitiis affluant, palato ac uentri ſuo, quicquid luxuria excogitauit, indulgent, ſuamque ſobolem, a prima iuuentute eadem intemperantia imbuunt, ſibi ſuiſque permagna ſic quandoque cudere uirtutis impedimenta, ſtimuloſque ad uitia acuere, quanto magis ab incontinentia aluntur, ac nouum iugiter pabulum ex corpore laſciuiente trahunt.

Quidni igitur praeeuntes ſequamur uiros ſapientiſſimos, Pythagoram, Platonem, nonnulloſque alios ueterum philoſophorum, qui ideo partem ſuae diſciplinae aliquam in Diaetae regulis collocarunt, ut curatura Corporis Animum in uirtute adipiſcenda adiuuarent? Nec aliter uiſum eſt priſcis illis populorum legiſlatoribus, quum ſuis etiam de uictus regimine, et de eo quidem maxime, quod in educandis liberis ſequi oporteret, praecipere, certiſque cum cibis, tum potibus, interdicere non neglexerunt: quamquam enim multae ipſis, nec eaedem omnibus, cauſae eſſe potuerunt, quam ob rem ita ſtatuerent; in multis tamen iſtam quoque fuiſſe exiſtimo, uti nimirum, recta uiuendi ratione ſuorum corpora ciuium ab omni intemperie immunia reddendo, una Animos ad fugam uitiorum, uirtutumque exercitationem, minus impeditos praeſtarent. Haud aliam certe ob rationem Plato in Republica ſua tam anguſtis uſum uini legibus adſtrinxit, ut propemodum non niſi morbo affectis concedere uoluiſſe uideatur: re enim penitius excuſſa non dubitat tandem ita (*in fine Dialogi ſecundi de legibus*) concludere: *Sed multo magis Ctharaginenſium legem, quam Cretenſium Lacedaemoniorumque uſum probarim, ut nunquam in caſtris quiſquam guſtare uinum audeat, ſed toto hoc tempore aquam bibat. In Vrbe nunquam uini uſum ſeruis conceſſerim; nec magiſtratibus eo anno, quo magiſtratu funguntur; nec praefectis etiam, neque iudicibus, quum in munere ſuo uerſantur; nec cuicunque demum de re alicuius momenti deliberaturo. Imo nullus plane interdiu id bibat, niſi corporis exercitandi aut morborum cauſa: neque uir aut mulier de nocte, cum liberis operam dare uoluerint. Alia inſuper multa referri poſſent, in quibus hominibus mentem legemque rectam habentibus, uinum non ſit bibendum* rel.

Auf der 70. S. fährt dieſer groſſe Schriftſteller alſo fort: Maioris autem in hac re momenti haberi debet conſideratio earum diuerſitatum, quibus ſana corpora ſingula a ſingulis diſcrepant. Temperamenta medici appellant. Quorum uti haud minor fere obſeruatur inter homines uarietas, quam facierum; ita uis in Animos profecto maxima eſt. Datur quippe Animi quaedam cum Corpore ſuo ſimilitudo, ob quam pro diuerſo huius temperamento animi operationes non eadem in ſingulis hominibus ratione ſe habent; ut idcirco in prouerbium quoque abierit, mores temperamentum corporis ſequi.

Inde ſi ſua ſingularis eſt in calida temperie corporis conſtitutio, ſua humorum craſis, ſuus circulationis ceterarumque, quae a corpore exercentur, actionum tenor; aliter autem haec omnia ſunt in fri-

frigida, rurſumque aliter in ſicca aut humida, haud certe minor eſt in ſingulis eorum, quae ad Animum pertinent, diſcrepantia: fruſtra parem in omni temperamento deſideraueris aut intelligendi facultatem, aut iudicandi uim, aut aciem ingenii, aut attentionis conſtantiam, aut memoriae tenacitatem, aut feruorem imaginationis: fruſtra eaſdem quaeſiueris propenſiones, ſtudia, uirtutes, uitia: quemadmodum in corporibus, ita in animis diuerſa haec ſunt omnia.

Quae res cum in communi hominum uita innumeris quotidie exemplis patefiat, a nemine quidem non agnoſcitur: at utrum prima eius origo a corpore, an a mente, repetenda ſit, id uero in controuerſiam uenit. Amplior autem grauiorque haec quaeſtio eſt, quam ut hoc loco a me explicari, nedum ſolui poſſit. Iſtud tamen dicere non uereor, ſi quando Corporis compoſitionem ex plurimis iisque diuerſiſſimis partibus cum magna, quam in Mente concipecipere fas eſt, ſimplicitate confero, multo mihi magis credibile uideri, in re, quae ſua natura multiformis eſt, iſtarum uarietatum ſedem, non dicam unicam, ſed praecipuam eſſe poſitam. Verum ne longius a meo propoſito aberrem, facilis ero, mediaque inter diuerſas ſententias uia incedens, tantumdem Animo, quantum Corpori, in hac re deberi largiar. Etenim qui nullam prorſus rationem hic habendam eſſe arbitrantur, parum, opinor, cogitant, quoties facultates moreſque animi mutentur, cum aut aetas aut morbus, aut aliae huiuſmodi cauſae temperamentum corporis mutauerint.

Nach einer Schilderung der vier einfachen Temperamente, die unten in den Artikel Temperamentum einzurüken iſt, und genauer Beſtimmung des Werthes philoſophiſcher Mittel um zu moraliſcher Vollkommenheit zu gelangen, fährt die Abhandlung auf S. 78. in folgenden Ausdrüken fort: Medicorum certe eſt, cum in omni temperamento aliqua intemperies ſit, quae ultra modum increſcens noxas inferat, et iuſto rerum non naturalium regimine, et aliis auxiliis, quod nimium eſt, retundere, ne corporis ualetudinem peſſumdet. Quidni id ipſum agendo et animi morbos ex eadem cauſa oriundos ſanare poſſint? quid dico? an aliunde, praeterquam a medicis, ſanatio eorum ſperanda eſt?

Cum ex ebrietate aliquis coeco impetu in turpem uenerem, aut in aliud quodcunque flagitium, pronus ruit, an hunc ratione reges, atque ab amentia iſta abduces, dum corpus uino flagrat? An potius operam dabis, ut, ſemota peccandi occaſione, quantocius hominem ad ſomnum componas, quo uini ſtimulus, inſaniae cauſa, diſſipetur? An praeceptis dein ſic mutare Animum eius conaberis, ut, etiamſi temulentus, a flagitiis tamen abhorreat? An uero, ne merum poſthac in ſe ingurgitet, cauebis? Nemo eſt, opinor, quin uideat, feliciorem hic operam fore, quam quis corpori addicat; cum huius agitatione mens extra ſe proiecta in furorem adigatur. Nonne autem ſimilis eſt affectuum, qui ex temperamentis in intelligentiam aut in uoluntatem inducuntur, ratio? Fateor, difficillimum eſſe haec mutare: uerum difficilius etiam eſt, his immutatis aliam impri-

imprimere animo indolem. Neque morbos eam ob rem a foro medico relegare fas eſt, quod aegre ſanabiles ſunt. Deinde, quamquam operoſum eſt, haud tamen omnem artis poteſtatem ſuperat, corporis conſtitutionem aliqua ratione infiectere, minimum ita moderari, ut intra mediocritatis cancellos contineatur, dummodo in uſu eorum, quae conducere poſſunt, ſatis diligentes atque aſſidui eſſe homines uelint.

Quotidianae obſeruationis eſt, Homines ui aetatis aut morborum, quandoque etiam ob mutatum uitae genus, in aliud atque aliud temperamentum tranſire. Non igitur quidquam obſtat, quo minus et Medici ſuis idem inſtrumentis efficere ualeant. Notiſſima res eſt, exceſſus, quibus temperamenta quaelibet laborant, incongrua uiuendi ratione intendi, atque in morbos non raro turgeſcere. Sola certe ſanguinis abundantia plerisque maiorem addit uehementiam. Quis itaque negare auſit, dari etiam huiusmodi, quae, etſi non mutant, excedentem tamen eorundem uim retundere, impetumque comprimere poſſint? Quoniam autem, quod in iis nimium eſt, Animum praecipue offendit, intelligentiam turbat aut hebetat, uoluntatem ad uitia inclinat, ad uirtutes ſegnem reddit; hoc tandem manifeſtiſſimum eſſe arbitror, quam quis ad iſta Mentis impedimenta a Medicis opem requiſiuerit, non modo non uanam aut inutilem, uerum etiam inprimis fore neceſſariam. Quodſi uero aliquem in hac cauſa autoritati quoque locum eſſe cenſetis, unus inſtar omnium erit *Galenus*, ſummus pariter philoſophus atque medicus, qui cum de iſta materie diſſerit, confidentiſſime demum ita pronunciare non dubitat *): *Illi ergo, qui admittere grauantur, alimentis effici poſſe aliquos temperatiores, aliquos incontinentiores, aliquos modeſtiores, aliquos audaces, quosdam meticuloſos, manſuetos et comes, contentionum ac rixarum amantes, nunc ſaltem reſipiſcant, atque ad me ueniant, ut, quae ipſos comedere, quaeque potare conueniat, diſcant! Ad moralem enim philoſophiam ſic maxime iuuabuntur, et praeterea ſecundum rationales Animi facultates ad capeſſendam uirtutem proficient, diſcendi auidiores itemque prudentiores redditi. Praeter cibos enim et potus, etiam uentos, et Aëris temperaturas, inſuperque regiones, quales deligere, quales uitare ex uſu ſit, ipſos docebo.*

Auf dieſe Stelle folgen S. 83. Klagen über die Unvollkommenheit der Diätetik der Seele, von der bisher die Rede war. Man muß nicht aus der Acht laſſen, daß dieſe ſchon im Jahre 1747. geäuſſert, und zwanzig Jahre ſpäter neu aufgelegt worden ſind. Wie weit ihnen ſeit einigen Jahren ſpäter durch den Entwurf einer philoſophiſchen Arzneikunſt von Hn. Leibarzt Weikard iſt abgeholfen worden, davon werden wir in dieſem Artikel noch Rechenſchaft zu geben Gelegenheit haben.

Von den Beiſpielen, welch einen Einfluß der Zuſtand des Körpers auf den Zuſtand des Gemüthes habe, ſind einige aus dieſer vor-

*) Cap. IX. *libri*, quod Animi mores corporis temperamenta ſequantur.

vortreflichen Rede oben in den Artikel Malacia, und von der Heilung einiger Krankheiten durch erregten Schreken in den Artikel Melancholia eingerükt worden, die ſich hier um deswillen übergehen laſſen.

Einigen andern, die ſich aber nicht weit vom Schluſſe der Rede befinden, müſſen wir eine Stelle gönnen, damit ſie nicht für den Leſer verlohren gehen. Sola febris (l. cit. p. 111.) quantum in Animo mutando ualeat, quaeſo, contemplemini! Quum uero praecipua eius poteſtas in circuitus humorum mutatione poſita ſit, nonne perquam credibile eſt, diaeta atque remediis, quae circulationem definito gradu aut incitent, aut reprimant, aut aliter dirigant, haud parum effici poſſe? Quantum deinde maior minorue ſanguinis modus! Miſſione ſanguinis uacillaſſe memoriam, neque, niſi iactura reparata, integram rediiſſe adnotatum eſt *). Iracundiam, ferociam, libidinem, plenitudine exſtimulari, detracto ſanguine deferueſcere, dudum conſtitit. Quocirca non minus ſalutare, quam inuſitatum, fuit medici illius apud Naudeum **) conſilium, qui uxorem ſuam, quum impurae ueneri feruidius inhiaret, repetitis creberrime uenae ſectionibus, atque id genus aliis remediis, ſimulatione terroris incuſſi adhibitis, eo uſque debilitaſſe dicitur; ut fractam uiribus et refrigeratam haud difficulter dein ab illicita conſuetudine abſtrahere potuerit. Etiamſi autem iſtiusmodi uniuerſalia non contemnendam in Mentis actiones uim habere, ſic abunde pateat; in pharmacis tamen ſingularibus longe etiam maiorem ineſſe, obſeruationes docent. Ne uetuſtiſſimum illud, nec ſatis hodie cognitum Helenae Νηπενθὲς memorem; ſtupendam modo uini, nimio plus peruulgati, conſiderate efficaciam! quae tanta profecto eſt, ut, qui illo recte uti ſciat, in animos hominum pro lubitu dominari poſſe uideatur. Mitto Opium, cuius geminam uino uirtutem tanto magis miramur, quia in minimo pondere maxima eſt. Taceo aliud haud abſimile, cui Ganſcho nomen, plantae Malabaricae ſemen, cuius fumo ore ac naribus hauſto amoena concitari deliria, militibus inſpirari magnanimitatem, ſacerdotes in enthuſiaſmos abripi perhibetur. Neque tetrum illud Vnguentum deſcribam, quo cum Sagae, quas uocant, ſua corpora perfricant, profundo oppreſſae ſopore, in illud idem conſtanter phantaſma, tanquam ſi longo per aëra itinere in remotiora loca transuectae ſui ſimilium coetui immiſceantur ac tripudia agant, incidunt, imagine iſta tam firmiter impreſſa, ut expergefactae dein nulla ſibi ratione perſuaderi ſinant, inane ſomnium fuiſſe.

*) *Thom. Bartholini* Act. med. Hafn. Vol. V. p. 169.

**) Conſiderations politiques p. 93.

Regma. (Ρηγμα.) Ein Riß, eine Ruptur. (Ruptura.)

Ein Synonym von σπασμα, wovon ſeines Orts das weitere. Eigentlich wird unter einer ſolchen Ruptur diejenige Trennung einiger einzelnen Muſkelfaſern oder kleinen Gefäße u. ſ. w. verſtanden, wodurch zwar der Theil des Leibes,

des, dem ſie zugehören, nicht ganz und gar verlezt und zerriſſen iſt, aber doch, weil die getrennten Beſtandtheile deſſelben auſſer Stande ſind, ſich wieder vollkommen zu vereinigen, nicht allein beträchtlich in ſeinen Functionen geſtört, ſondern auch Entzündungen, Abſceſſen u. d. gl. m. Preis gegeben wird. Die Kernſtelle, welche uns dieſe Bedeutung des Wortes ῥηγμα (von ῥηγνυμι, ich reiſſe) bekannt macht, findet ſich in dem erſten Pſeudohippokratiſchen Buche von den Krankheiten im achten Abſchnitte. (Quibusdam autem, cum imbecilles in carnibus aut uenis uulſiones factae fuerint, non ſuppurantur, ſed diuturni fiunt dolores et uocant ruptiones, (ῥηγματα) welche Stelle mit Galens drittem Commentar über Hipp. de officina med. text. 31. verglichen zu werden verdient.) Daß dergleichen Rupturen die Folgen eines harten Falles, einer heftigen körperlichen Anſtrengung, eines Schlages oder Stoſſes, wie auch einer allzueifrig oder mit ſehr überlegenen Gegnern vorgenommenen Kampfübung ſeien, war den Alten ſchon mehr als wohl bekannt, wie aus dem obenerwähnten Pſeudohippokrates, und aus Aetius (L. VIII. C. 73.) näher zu erſehen iſt. Daß ſie an keinem Theile des Leibes ſchwerer zu heilen und folglich gefährlicher ſind, als am Bruſtgebäude und am Rüken, hat ſchon der wahre Hippokrates (Coac. Praenot. nro. 425.) eingeſehen und gelehrt, und der falſche (De intern. affectionib. L. II. c. 24.) merkt an, daß nichts zu ihrer Heilung beitragen könne, als das Stilleliegen und Enthaltung von aller körperlichen Arbeit, die auch ein Jahr lang dauren muß, und bei deren Unterbrechung ſich das Uebel nur allzuleicht verſchlimmert. Die Schwierigkeit der Wiedervereinigung der getrennten Theile leitet Galen (Meth. medend. L. IV. cap. ult.) von dem Austritte von Feuchtigkeiten in die Zwiſchenräume von jenen her, die da ſtagniren, faulen, und, wenn ſie nicht bald und leicht können durch auflöſende und abführende Mittel weggeſchaft werden, die ſchon im Eingang erwähnten Uebel nach ſich ziehen. Noch mehr muß dieſes erfolgen, wenn, wie ſchon erwähnt, die Ruptur am Bruſtgebäude vor ſich gegangen iſt, weil daſſelbe, wie van Swieten (Comment. T. III. ad Aph. 1185.) gründlich bemerkt, wegen der Reſpiration nicht völlig im Stande der Ruhe ſeyn kann. Womit auch Aetius von Amyda übereinſtimmt.

Man darf demnach auf ſolche Weiſe Verunglükte nicht blos wie einen Kranken behandeln, dem eine ſimple Quetſchung widerfahren iſt, ſondern man muß die entzündungswidrige Methode äuſſerlich und innerlich ſo kräftig als möglich anwenden, ja, wo es die Umſtände zulaſſen, muß man den ausgetretenen Feuchtigkeiten einen äuſſerlichen Ausgang zu verſchaffen ſuchen, um der Stagnation und übeln Folgen davon zuvorzukommen. Der Gebrauch der Arnica montana iſt hier nicht am unrechten Orte, und nebſt der ſchon erwähnten Ruhe thun zuweilen ſchiklich angelegte Binden die beſten Dienſte.

Hat aber die Ruptur ein Eingeweide oder ein beträchtliches Blut-

Blutgefäße betroffen, ſo entſtehen Pulsaderkröpfe, Krampfadern, hernioſe Hervorragungen der Eingeweide u. ſ. w. die ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit gemäß behandelt werden müſſen, und meiſtentheils nur eine Palliativcur zulaſſen, wovon ſeines Orts manches ſchon beigebracht worden, welches wir Anſtand nehmen, hier zu wiederholen.

Relatio medica.
 S. Renunciatio.

Relaxantia (Χαλαςικα Φαρμακα.) **Erſchlaffende, das iſt, der Spannung entgegenſtrebende, Mittel.** (*Relachans.*)

Dieſe Claſſe von Mitteln begreift verſchiedene Unterabtheilungen, die in der Hauptſache alle dahin gehen, eine widernatürliche Reizbarkeit zu ſchwächen, aus welcher Spannungen entſtehen. So kann z. B. die Aderlaſſe in plethoriſchen Subjecten ein wirkliches Erſchlaffungsmittel werden. So entſpannen abführende gelinde Mittel die erſten Wege, indem ſie die darinn enthaltenen widernatürlichen Reiz erregenden Unreinigkeiten wegſchaffen. So gehören auch die im Artikel Emollientia betrachteten innern und äuſſern Mittel hieher, welche durch nichts als univerſale und partiale Erſchlappungen ihre Wirkſamkeit äuſſern. Nicht minder gehören diejenigen Mittel hieher, welche unter der Rubrik Diapnoica aufgeſtellt worden, und von denen, welchen der Artikel Calefacientia gewidmet war, die gelindern. Natürlich warme, und durch die Kunſt gewärmte Bäder ſind ebenfalls unter dieſen Mitteln zu nennen. Nicht minder die paregori-

ſchen und nicht blos dem Namen
ſondern auch der Sache nach an
tiſpaſmodiſchen Mittel. Eben ſ
die anfeuchtenden und auflöſenden
Unter allen erſchlafenden Mitteln
aus dem Mineralreiche mag woh
der Salpeter das wirkſamſte un
um deswillen auch hier der Ar
tikel Nitroſa zu allegiren ſeyn
Aus dem Thier- und Pflanzenrei
che gehören ſonderheitlich alle ölich
ten und fettichten Subſtanzen hie
her. Nicht minder aus gleichen
Gründen alle Seifen, Schleim
und ſeifenartige Subſtanzen. D
wir uns kurz faſſen müſſen, ſ
verweiſen wir in Anſehung man
cher hieher gehörigen Lehre au
die leſenswerthe Diſſertation de
ſel. Schröder in Marpurg: the
rapia generalis de pinguium, ſul
furis et mercurialium uſu in medi
cina. reſp. *Iſraël.* Marb. 1775. nich
minder auf bekannte Lehrbüche
der allgemeinen Heilkunde.

Relaxare.
 Iſt im barbariſchen Latein
viel, als aluum purgare, nach D
Cange w. o. p. 1290.

Relolleum. Das innere und w
ſentliche eines Dinges.
 Ein Paracelſiſches Wort, w
von ſchon im erſten Bande
1070. geſprochen worden.

Remigatio. (Ἐιρεσια.) Das R
dern.
 Galen de ſanitate tuenda L.
empfielt dieſe ſtarke Leibesübu
zu diätetiſchem Gebrauche.
erinnern uns dabei an den M
giſter **Michael Poventius**
Jena, welchen die theure Zeit
den ſiebziger Jahren und
ſchlechte Applauſus veranlaßte
in ſein Vaterland zurückzugeb
D

Dieſer Mann hatte einen philoſophiſchen Bettelſtolz der dem von Diogenes dem Cyniker gewis nichts nachgab. Univerſitätsbekannte, welche um eben die Zeit aus Ungarn nach Jena reißten, in welcher jener von da nach Hauſe kehrte, trafen ihn auf einem Donauſchiffe rudernd an, weil er ſich zu dieſem Geſchäfte brauchen lies, um freie Farth zu haben. Sie befragten ihn wegen der Veranlaſſung zu dieſem für Gelehrte nicht leichten Geſchäfte. Ich thue es um meiner Geſundheit willen, nach dem Rathe Galens, war ſeine Antwort.

Reminiſcentia.

S. Anamneſis im erſten Bande.

Remiſſio. (Ἄνεσις.) **Das Nachlaſſen.**

Ein Synonym von Διαλειμμα und Παρακμη, wiewol minder nach den Geſezen des Sprachgebrauches, nach welchen jenes die Intermiſſion, dieſes die völlige Abnahm einer Krankheit bedeutet. Vergl. die Fieberlehre im zweiten Band, die ad nauſeam uſque ſich mit dieſen Dingen beſchäftigt.

Reniſus.

S. Antitypia.

Renunciatio, Relatio, depoſitio medica. **Ein mediciniſcher Bericht oder Gutachten.**

Hierdurch verſteht man einen Auſſaz, worinn der gerichtliche Arzt entweder von ihm obrigkeitlich aufgetragenen Verrichtungen Rechenſchaft gibt, oder auch Entdekungsmittel der Wahrheit oder mediciniſche Entſcheidungsgründe vorlegt, wie nicht minder vorgelegte Fragen beantwortet, die ohne Anwendung mediciniſcher Kenntniſſe nicht erörtert werden können. (Einleitung zu den überſezten Halleriſchen Vorleſungen über die gerichtl. Arzneiw.) In dem leztern Fall, wenn es nemlich nur vorgelegte Fragen: z. E. ob eine ſiebenmonatliche Leibesfrucht lebendig, oder eine Wunde im Gehirn tödtlich ſey? betrift; iſt auſſer den generellen mediciniſchen Kenntniſſen von ſolchen Fällen weiter nichts erforderlich. *Bohn* P. II. Cap. 4. de renunciationum Inſtrumentis.

Einige Beiſpiele aus Ammanns Praxi vulnerum lethalium werden unſerm Bedünken nach zur Erläuterung hier nicht am unrechten Ort ſtehen:

„Nachdem derſelbe uns nebſt einer Erläuterung des vorigen Atteſtati zugeſchiket, und folgende zwei Fragen zu erörtern begehret: 1) ob das Vulnus, woran C. T. zu Lobeda geſtorben, an ſich ſelbſt tödlich geweſen? und 2) ob C. T. alſobald darauf ſterben müſſen? Als berichten wir denſelben, daß wir ex qualitate et deſcriptione uulneris prioris atteſtati wohl bald ſeben können, daß dieſes uulnus propter ſubitaneam mortem an ſich lethal geweſen; alldieweil es aber in dem erſten atteſtato, nicht (wie es ſich doch ſonſt gebühret) deutlich exprimirt geweſen, ſo haben wir billig unſere Categoricam (indem es gleichwohl Menſchenblut betrift) ſuſpendiren müſſen. Weil nun in der überſchikten Erläuterung enthalten, daß nicht allein die uaſa ſanguiflua circa glandulam, et glandula ipſa, ſondern auch die rami Iliaci externi (ſonſt crurales genannt) zerſchnitten wor-

den: als ſprechen wir Collegialiter, daß dieſes Vulnus an ſich ſelbſt tödlich geweſen ſey, alſo daß C. T. daran in kurzer Zeit ſterben müſſen, alldieweil die vaſa praeſertim arteriae, per transuerſum diſſecta an dieſem Orte ſo geſchwind nicht verbunden werden können, daß das Geblüte mit den Lebensgeiſtern den Verlezten nicht impetuoſe entgeben, und den Tod verurſachen können."

Das andere Beiſpiel:

„Als ihr uns einen Caſum zugeſchiket, ſo ſich am erſten Sonntag nach Trinitatis jüngſthin in euern Schießgraben mit einem Mezgerknecht, Namens Hans Nicol Selingern zugetragen, welchen ihr mit der Pritſchen einen Schlag auf den Rüken gegeben, darauf er ſich nicht nur umgeſehen, ſondern auch geredet, hierauf niedergebükt, den Hut aufgehoben, ſelbigen aufgeſezet, ferner fort, und zur linken Hand einen Rangen, wenigſtens vier bis fünf Schritte Berg an gegangen, hernach von ſolchem Rangen herunter gefallen, und nach dieſem Fall gleich tod geblieben, da denn an ihm befunden worden, daß ihme der Hals ringsherum entzwey geweſen u. ſ. w. Und derohalben von uns nachfolgende Fragen zu erörtern begehret: Ob nemlich einer, dem der Hals von einander geſchlagen 1) ſich umſehen ꝛc. So haben wir nach Collegialiſcher Ueberlegung und Erwägung derer Umſtände, euch hierauf dieſes in Antwort melden ſollen, daß, ſoviel die 1. 2. 3. 4. 5. und 6te Frage betrift, nach denen fundamentis artis, cumprimis anatomiae, als auch ex experientia, nicht wohl glaublich, daß einer, deme der Hals, euren angeführten Umſtänden nach, entzwei geſchlagen, ſich umſehen und reden können, ſondern muß vielmehr alſofort, tanquam attonitus, absque ſenſu, licet interdum cum motu tamen conuulſiuo, davon zur Erde fallen, und wird alſo dergleichen actiones, wie von euch angeführt, nicht exerciren können. Dahero dann die 7te Frage belangend, weil nach Ausſage derer Bader, ſo den Körper (wiewohl ohne vorhergegangene gebührende Section und Eröfnung, welche nothwendig hätte geſchehen ſollen) nur obenhin, und äuſſerlich beſichtigt, den erſten Tag eigentlich nicht zu ſehen geweſen, ob das Genüke von dem Rükenfall, oder Pritſchenſchlag, entzwei, alldieweil man weder Schlag, Beule, Blutunterlaufung, noch Geſchwulſt befunden, da doch zum wenigſten von dem Schlag ein rothes Mahl erſcheinen müſſen, alſo quoad octauam quaeſtionem vielmehr zu muthmaſſen, daß oftgedachter Selinger, vielmehr von dem Rükenfall den Hals gebrochen, als daß demſelben durch den Pritſchenſchlag, wie er zumal von euch beſchrieben, der Hals ſollte von einander geſchlagen worden ſeyn."

Wenn aber in gerichtlichen Fällen von der Obrigkeit ein mediciniſcher Bericht gefordert wird, ſo geht gewöhnlicher Weiſe eine legale Inſpection voraus, von deren Requiſiten bereits oben unter einem beſondern Artikel ausführlich gehandelt worden iſt; dieſe iſt nun entweder eine ſimple Inſpection, beſonders wenn ſie lebendige Menſchen betrift; oder ſie iſt mit der Section verbunden, welcher wir weiter unten eine eigene Abhandlung gewiedmet haben.

Da-

Damit aber dem Richter oder der Obrigkeit, die auf einen ſolchen Bericht eine Verfügung treffen will, die Sachen deutlich vor Augen gelegt werden, ſo muß man ſich bei Abfaſſung derſelben an eine gewiſſe Ordnung halten, und die dabei nöthige Requiſiten genau in Acht nehmen. Quapropter in relationibus, ſagt *Sikora* Cap. III. §. 2., nulla ad rem non facientia, uel ad forum medicum non pertinentia, admiſceantur, uerba ambigua uitentur, omnia idiomate uernaculo, diſtincte, fideliter, exarentur, termini artis fugiantur, quod ſi fieri nequeat, per periphraſim explicentur.

Hingegen muß man auch alles genau unterſuchen, prüfen, und genau aufzeichnen. Singula inquirenda ſeu potius obſeruata tandem ſedulo annotentur, conſignentur et in Relationis Notula diſtinctim exprimantur cum circumſtantiis eorum cunctis. *Bohn* de officio medici P. 1. Cap. 4. de renunciationum inſtrumentis.

Solcher zur äuſſerlichen Form eines mediciniſchen Berichts nöthiger Requiſiten gibt *Teichmeyer* 14. an, *Sikora* aber fügt noch eins hinzu. Es iſt nemlich erforderlich

1) daß der Arzt oder Wundarzt zu der Beſichtigung, die in Gegenwart von Zeugen vorgenommen werden muß, requirirt worden, mit Bemerkung deſſen, von dem er darum angegangen worden iſt.

2) Bemerkung des Orts, wo und

3) der Zeit, worinn dieſelbe vorgenommen wird.

4) Anführung des Namens, des Geſchlechts, des Alters, der Lebensart (wenn ſie bekannt iſt), auch wo möglich der Haltung des Körpers und Statur des Leichnams.

5) Der Diät und der vorhergehenden Geſundheitsumſtände, (wenn es ſich thun läßt) auch der Arzneimittel, der Gelegenheit und Möglichkeit einer zu verſchaffenden Hülfe, ob ſie verabſäumt, oder vergeblich, oder methodiſch angewandt worden iſt.

6) Angabe der Zeit der Verwundung und des Todes.

7) Wenn es möglich iſt, der prädiſponirenden und excitirenden Urſachen, auch ſolcher die den Tod beſchleunigt haben können — aller Symptomen ſo man nach der Läſion während der Cur bemerkt hat.

8) Ob der lädirte zur Zeit der Verwundung in heftiger Gemüthsbewegung oder betrunken war.

9) Des äuſſerlichen Zuſtands des Körpers, ob auf demſelben Striefen, Blaumähler, Geſchwulſt, Wunden, Stöſſe, Quetſchungen und Brüche vorhanden; und iſt es eine Wunde, die Beſchreibung derſelben, nach ihrer Art, Geſtalt, Länge, Breite und Tiefe.

10) Der Beſchaffenheit, Menge und des Orts des herausgefloſſenen Blutes

11) Der fremden Materien, ſo etwa in den Hölungen befindlich, nach ihrer Eigenſchaft, welche man durch Verſuche zu finden hat.

12) Der Lage des Körpers zur Zeit der empfangenen Läſion, nebſt der Beſchreibung des verwundenden Inſtruments nach ſeiner Geſtalt, Gewicht u. ſ. w.

13) Der verwundeten Theile ſelbſt, ob ſie zerfleiſcht, zerbro-

brochen und zerſchnitten worden, und wie das zugieng?

14) Des Zuſtands der übrigen äuſſerlichen und innerlichen Theile des Körpers, ob leztere nicht mit erſtern zugleich gelitten haben?

15) Endlich kommt ein durch anatomiſche, phyſiologiſche, pathologiſche und chirurgiſche Gründe wohl unterſtüztes durchgedachtes, Hypotheſenfreyes Gutachten über die Lethalität der Wunde, oder den dadurch verurſachten Tod des verwundeten ſelbſt.

Sollten mehrere Wunden zugleich vorhanden ſeyn, ſo muß jede beſonders beſchrieben, und dann entſchieden werden, welche unter ihnen vorzüglich zum Tod beigetragen hat.

Vielleicht wird es nicht undienlich ſeyn, die mehreſten dieſer Regeln angewandt in einem Muſter vorzulegen, welches wir ebenfalls aus dem vorhin angeführten Ammann nehmen wollen.

„Als ich unterſchriebener am jüngſten 10. Merz von dem Tit. Herrn Antonius Leopard, Regiments Quartiermeiſter auf Falkenban vernommen, wie die Hochlöbl. Ober Amts Regierung in Marggrafthum Niederlauſiz ihm ernſtlich anbefohlen, daß er den verblichenen und begrabenen Körper eines Schafknechts wieder ausgraben und ſelbigen, des empfangenen Schußes halber gerichtlich ſolle beſichtigen laſſen, auch auf gnädigſte Verordnung der gedachten Hochlöbl. Ober-Amts-Regierung, meine Perſon dabei zu ſeyn begehret, als habe ich alſobald bemeldten Tags, mit Meiſter Gottfried, Samuel Kühnen, Badern hieſiger Stadt, nach Falkenhan begeben, und nachmittag um zwei Uhr, den wieder aufgegrabenen Schafknecht in Gegenwart jezt genannter Perſonen beſichtiget, und zwar 1) hatte die Leiche einen abſcheulichen Jäſt (Spuma) von lauter Blut, unterlaufen, mit grün und ſchwarz vermiſchtes An- und Abſehen, gab noch einen viel üblern Geruch von ſich, und war der ganze Rüken und Sterbekleid mit geronnen Blut beſudelt, alſo daß wir uns dieſer beiden Urſachen halber aller innerlichen Gliederbeſichtigung nicht unterfangen dürfen, oder unmöglich, ja auch unnuzbar war, als da alles in höchſter Fäulung beſtanden. Wir haben aber doch viel unterſchiedene eingeſchoſſene Löcher (da man in etliche einen ſtarken Federkiel, oder auch wohl einen kleinen Finger hätte bringen können) in den Rüken, und zwar meiſt auf der rechten Seite um den Siz der Leber, Nieren und Blaſen, theils rund, theils ekigt angefühlt, und berichtete der Bader von Golzen, Meiſter Chriſtoph Richter, der den Verſtorbenen in der Cur gehabt, daß er derſelbigen in allen 25. bei der erſten Verbindung gezehlet, deren eines, ſo in den rechten diken Schenkel eingeſchloſſen, vorne zum Unterleibe zu, ſeinen Durchgang genommen, wie denn auch ein Schu[illegible] in der Dünnung des Unterleibes, wo die Blaſe lieget, durchgieng, ein Blei war auch gleich in den Rü[illegible] grad unterwärts nahe zum gro[illegible] ſen Beine eingeſchlagen und gie[illegible] gen derer etliche ſchief unter d[illegible] Haut und Mäuſel weg, die me[illegible] ſten aber und abſonderlich d[illegible] im Rükgrad, und denn derer u[illegible] terſchiedene abwärts, in, u[illegible] bei den kurzen Rippen, in d[illegible] holen Leib hinein, ſo, daß ma[illegible]

o[illegible]

ohne einigen Widerſtand das chir-urgiſche Inſtrument den Sucher genannt, ganz hinein bringen kön-nen, dahero wir hieraus geſchloſ-ſen, daß die Leber hierdurch ſehr müße verlezt ſeyn worden, wel-ches denn hernachmals der klare Augenſchein, und des Körpers Aufmachung bekräftigt, als da wir befunden, daß unterſchiedene Verwundungen in der Leber, und ein Loch oberwärts hindurch zum Zwerchfell gieng; um ſelbi-ges her lagen etliche Stük geron-nen Geblüt, und garſtige Gauche, die Gedärme waren ganz ſchwarz-braun angelaufen und das Dia-phragma auch über und über mit ſolchem Geblüt angefüllt, ſo daß unterſchiedene Schüße durch daſ-ſelbe mit getroffen, und die groſ-ſe Herz- und Blutadern verlezet, wie dann des Golziſchen Baders Auſſage nach, die Schäden an dem Verſtorbenen ſehr geblutet, dahero er auch bei denen Verbin-dungen unterſchiedene Blutſtillun-gen brauchen müſſen, auch war nach dem Tode viel geronnen Ge-blüte aus dem Schaden heraus-gefloſſen. Aus dem Loche des Rük-grads merkten wir ingleichen an, daß, wenn es berührt oder ge-drükt wurde, deſſen Medulla oder Mark viel heraus lief, und wie oben allbereit erwähnt, konnte man den Sucher ohne alle Ge-walttbätigkeit tief hinein bringen. Aus welchem denn zu ſchlieſen, daß durch dieſen Schuß die Bla-ſe mit verlezet, welches denn auch dahero erhellet, daß des Golzi-ſchen Baders Auſſage nach, der Patient ſein Waſſer nicht habe laſſen können, und daß er auch, als er ihn verbunden, wahrge-nommen, daß aus dieſem Rük-gradsloche der rechte Harn her-ausgefloſſen, welche Ausflieſſung denn ein klares Zeugnis giebt der verwundeten Blaſe, wie ſolches neben der täglichen Erfarung der hochberühmte und unſterbliche Sen-nertus. l. 3. Pr. p. 855. ausweiſet, welche Blaſenverlezung denn, wie auch des Rükgrads Zerquetſchung und deſſen Markes Auslaufung, ingleichen die hohe Leberverwun-dung, oder des Diaphragmatis Un-terlaufung, mit Blut, pro ſum-me funeſtis et lethalibus laeſioni-bus zu halten, welches denn alle verſtändige und gewiſſenhafte Me-dici einſtimmig bejahen; Als Sen-nertus l. c. de uuln. ueſic. Si ueſi-cae corpus et pars, quae neruoſa eſt, uulneratur, inſanabile *fere* ma-lum eſt. Von denen Wunden des Diaphragmatis bejahet dergleichen Excell. Barthol. in Inſtit. anatomic. lib. 2. p. 188. Eben dieſes be-zeuget auch von dergleichen Leber-wunden nobil. Dr. D. Welſch in Rat. uuln. Iud. lit. D. p. ult. Von den Verwundungen des Rükgrads urtheilet hochvernünftig Antonius Conſtantinus in Medic. Prognoſt. libr. 6. cap. 340. Quia Spinalis ma-dulla cum cerebro omnia fere ha-bet communia, ſubſtantiam nem-pe, neruorum principium, ſentien-di uim prope parem, meninges duas, e duabus cerebri membranis productas, ob id uulnera in ea non ſecus ac cerebri, ſunt lethalia. Wobei in dieſem caſu noch zu ge-denken, der groſſen vielfältigen Contuſionen, ſo hier mit beigekom-men, als welches laut Zeugniß des vorhin angezogenen Sennerti nicht allein die Wunde gefärlich macht, ſondern auch zu derſelbi-gen Lethalität ein groſes beiträgt, dahero ſolche uulnera cum contu-ſione der ſtattliche Medicus Paulus Zachias in ſeiner Quaeſt. medico-legal.

legal. T. I. l. 5. p. 375. in catalogum uulnerum lethalium ſezet; hat alſo der verwundete an ſo vielen concurrentibus laeſionibus nothwendig eines ſo geſchwinden Todes ſterben müſſen, welches ich Amts- und Gewiſſens halber hiermit bezeugen ſollen.“

Wenn die Eigenſchaft einer Läſion ſich nicht gleich ganz veroffenbart, ſo muß der Arzt in deren Beurtheilung vorſichtig ſeyn, bis er darinn mehr Gewißheit erlangt hat. So iſt nur zum Beiſpiel in dem Fall einer vermutheten Vergiftung zu erwägen:

1) Ob die Zeichen und Würkung davon vorhanden ſind.

2) Ob ſie nicht etwa von einer im Körper verſtekt geweſenen Krankheit herrühre?

3) Von was für Beſchaffenheit das Gift geweſen?

4) In was für einem Maas und wie es beigebracht worden?

5) Ob die gegebene Menge auch zur Tödtung des Menſchen hinreichend war, und

6) Ob nicht vielmehr einige unſchikliche, oder übel zubereitete Arzneimittel in allzuſtarker Menge genommen, dieſen Erfolg nach ſich gezogen haben?

Die Zeichen dieſer ſowohl, als des Kindermords ſind unter eigenen Artikeln jene unter dem Wort uenenum, und dieſe unter infanticidium nachzuſchlagen; auch weiter unten ſub uoce ſugillatio, inſoferne es eine Gattung dieſes ſchändlichen Verbrechens iſt.

Berichte können diejenige erſtatten, die zu der Inſpection zugelaſſen werden, und die in ihrem Fach von geprüfter Geſchiklichkeit und bekannt ſind, daß ſie die dazu nöthige Gaben, Beobachtungsgeiſt und Urtheilskraft beſizen. Nam peritis in arte credendum eſt.

Unter dieſen ſtehen die rechtmäßig promovierten und graduirten Doctoren der Arzneigelahrheit oben an, und ſind billig, nicht nur in blos mediciniſchen, ſondern auch chirurgiſchen und andern Fällen, wo die Webemütter die Inſpection haben, z. E. bei Weibsperſonen, hinzuzuziehen; beſonders da das weibliche Geſchlecht überhaupt mehr der Gefahr, ſich zu irren ausgeſezt iſt; wenn man auch des Mangels geſchikter Leute in dieſem Fach gar nicht erwähnen wollte. Bohn a. a. O. Et cum medicinae Doctores in his omnem paginam abſoluere iure teneantur, hinc in caſibus et controuerſiis medico-forenſibus eruendis ac determinandis eorum opera quam maxime utilis, ſufficiens, neceſſaria ac fide digniſſima eſt.

In caſibus tamen chirurgicis in medici defectu chirurgo, uel in litibus ſexum ſequiorem concernentibus obſtetrici artis ſuae peritis, in relatione ſolis fidendum, ſed in *quaeſtionibus magis intricatis, nunquam* his acquieſcendum, niſi confirmatio medici acceſſerit. *Sikora* l. alleg. Gleicher Meinung iſt auch Bohn in den Worten: eo ipſo tamen dum imperitia foeminarum, in ſpecie noſtrarum, de quibus capite praecedenti diſſerui, hanc regulam (ut ſcilicet honeſtatis et uerecundiae ratio habeatur) frequentius limitare iubet, dentur etiam in ſexu ſequiore caſus, qui obſtetricum circulos ſuperent, u. g. uulnerum; medicis non minus ac chirurgis maribus uiua pariter earum corpora, ac cadauera luſtrare, integrum ſi non neceſſarium erit. Potiſſimum

mum cum mulierculis non ſcite ac perite ſatis teſtificantibus, medicorum inſpectio ſurrogetur.

Die Praxis veranlaßt über dieſen Punct zu folgender Anmerkung.

Es ereignet ſich nicht ſelten der Fall, daß der Richter keinen Phyſicus bei der Hand hat, wenn er ſeines Beiſtandes benöthigt iſt. In dieſem Fall kann auch ein graduirter blos practiſcher Arzt vom Richter zu Phyſikatsverrichtungen bevollmächtiget werden, wie auch, im Fall der Gegenſtand in das Fach der Wundärzte, Wehemütter und Apotheker einſchlägt, von leztern einer oder alle drei zur Abfaſſung eines mediciniſchen Berichts zugelaſſen werden. Man muß aber nicht glauben, daß, was unter ſolchen Umſtänden die Praxis aus Noth thut, eine Regel ſey. Die Regel weiſt jederzeit an den Arzt vorzugsweiſe zurük. (Einl. zur Ueberſezung der Hall. Vorl. über d. g. A.) O. R.

(Das oben aus der Ammanniſchen Praxis angeführte Beiſpiel eines mediciniſchen Gutachtens dünkt uns nicht ganz glüklich gewählt. Erſtlich hat in demſelben die Kunſtterminologie viel fehlerhaftes, zweitens iſt die Schreibart für unſre Zeiten abſcheulich altfränkiſch, drittens ſind die ohne Noth angebrachten Allegaten, die nichts beweiſen, als was jedermann von ſelbſt zu begreifen vermag, kein Beiſpiel zur Nachahmung. Die Danielſchen Gutachten, Buchholziſchen Beiträge zur gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft und mediciniſchen Policei, nicht minder die Udenſchen in dieſes Fach einſchlagenden Schriften enthalten weit neuere und zuverläßigere Muſter mediciniſcher Berichte und Gutachten, nicht zu gedenken, deſſen, was von dergleichen Aufſäzen im Baldingeriſchen Magazin für Aerzte zerſtreut angetroffen wird. ***)

Repellentia. (Ἀποκρουστικα.) Zurüktreibende Mittel. (*Repercuſſifs.*)

Dieſe Mittel werden ſämtlich aus der Claſſe der zuſammenziehenden ſowol zum äuſſerlichen, als innerlichen Gebrauche genommen. Demnach dürfen wir uns in die Muſterung davon hier nicht einlaſſen, ſondern nur auf den Artikel Adſtringentia im erſtrn Bande dieſes Wörterbuches zurükweiſen. Hingegen ſind hier die Umſtände anzugeben, unter welchen zurüktreibende Mittel in der Heilanzeige gegründet, oder durch Gegenanzeigen verboten ſind.

Gegründet ſind ſie: 1) in geringen Entzündungen, wo die kranke Materie noch nicht ſtokend geworden iſt, und ſich durch einen ſchiklichen Weg ausführen läßt;

2) wo Ausflüſſe und Extravaſationen zu ſtillen ſind;

3) wo die Verſchwendung einer nüzlichen Feuchtigkeit des thieriſchen Körpers muß verhütet oder verwehrt werden.

Verboten ſind ſie aber:

1) in allen Krankheiten ohne Ausnahme, wo durch das Zurüktreiben des kranken Stoffes von der Oberfläche ein Verſaz nach edlern Theilen erzwungen wird, welcher nicht ſelten von tödlichen Folgen zu ſeyn pflegt;

2) in Entzündungskrankheiten inſonderheit, wenn die ergoſſene Materie bereits ſtagnirt, nicht mehr rükwärts in den Kreislauf ge-

gebracht werden kann, und leichtlich in einen Skirrhus übergeht;

3) in allen Fällen, wo durch ihren Gebrauch ein kleines Uebel in ein großes, z. B. ein ſtinkender Fuß durch zurüktreibende Mittel geheilt, in ein chroniſches Aſthma verwandelt zu werden Gefahr läuft.

Man vergleiche über dieſen Gegenſtand nicht minder G. W. Wedel de medicam. facultat. L. I. Sect. II. c. 5.

Repercutientia. (Ἀποκρουστικα φαρμακα.) **Zurüktreibende Mittel.**

S. oben Repellentia. Im Blancardiſchen Wörterbuche finden wir in Betreff dieſer Mittel eine ſonderbare mediciniſche Sottiſe angemerkt, nemlich, daß manche Aerzte ihre Wirkung für erdichtet halten, weil ſie den Geſezen des Kreislaufes widerſpreche. Dieſes können aber nur ſolche Aerzte meynen, die zu den gröbſten Mechanikern gehören, folglich mit den wahren Geſezen des Kreislaufes nicht bekannt ſind, und von dem Syſtem der lymphatiſchen Gefäße, vom Zellgewebe, und von der Reizbarkeit ſo wenig, als die Heiden in Davids Pſalmen, von Gott, wiſſen.

Repetitio. Die **Wiederholung. Verdoppelung.**

Im erſten Sinne iſt das Wort ſo viel, als Anacephalaeoſis oben im erſten Bande S. 117. u. f. im zweiten aber mit dem ebendaſelbſt S. 2420. ſtehenden Epanalepſis.

Replentia (Πληρωτικα Φαρμακα.) **Anfüllende Mittel.**

Darunter werden für den innern Gebrauch diejenigen gerechnet, welche unter dem Namen Cardiaca nutrientia in den Lehrbüchern der Materia medica ſtehen, für den äuſſern Gebrauch aber die, welche im zweiten Bande S. 1284. 1285. unter dem Artikel Incraſſantia betrachtet worden, wie auch diejenigen, deren unten in dieſem Bande unter der Rubrik Sarcotica wird gedacht werden.

Res non naturales. **Die nicht natürlichen Dinge.** (*Les choſes non naturelles.*) (Non-naturals.)

Dieſer in den Schulen der Aerzte nur im uneigentlichen Sinne gangbare Ausdruk iſt ein klarer Beweis, wie weit übertriebene Liebe zu Spizfindigkeiten im wiſſenſchaftlichen Fache führen kann. Wahr iſt es immer, daß die hieher gerechneten bekannten ſechs Dinge nicht das Weſen oder die Natur eines thieriſchen Körpers ausmachen, daß ſie aber auf der andern Seite vom lebendigen thieriſchen Körper im Allgemeinen ſo wenig getrennt werden können, daß es ohne dieſelben zuſammengenommen, keinen Körper, ſondern nur einen Leichnam giebt. Denn wo lebt ein thieriſcher Körper ohne Luft? ohne Nahrung? ohne Verhaltung und Ausleerung? ohne abwechſelnde Bewegung und Ruhe? und ohne Leidenſchaften? So wie ſie aber die Quellen des Lebens genennt zu werden verdienen, ſo ſind ſie, vermöge der unendlichen Weisheit des Urhebers unſrer Natur, auch die Quellen des Todes, indem jener, was auch Maupertuis vom Gegentheile faſelte, immer zur Erreichung vieler Abſichten äuſſerſt ſparſam in Anſehung der Mittel, ſie zu erreichen, zu ſeyn pflegt, und viel durch weniges, nicht aber weni-

weniges durch viel, geſchehen läßt. Indem nemlich dieſe ſechs nicht natürlichen Dinge die äuſſerlichen oder gelegenheitlichen Urſachen der Krankheiten werden, führen ſie die Maſchine, zu deren Erhaltung ſie beitragen, gleichfalls von weitem der Zerſtörung zu. Daher ſagt Zimmermann (von der Erf. B. IV. K. 4.) ſehr richtig: „unter allen Urſachen (der Krankheiten nemlich) ſind dieſe die deutlichſten u. ſ. w. Man nennet dieſe ſechs Quellen der äuſſerlichen Urſachen die ſechs unnatürlichen Dinge, weil ſie, ihrer Nothwendigkeit zu der Erhaltung des Körpers ohngeachtet, zum Theil als äuſſerlich in Abſicht auf den Menſchen, und verſchieden von den inwendigen Urſachen der Krankheiten betrachtet werden. Beſſer hat ſie Pitcarne auf den Einfluß andrer Körper auf unſre, und den Einfluß des Menſchen auf ſich ſelbſt eingeſchränkt.“

Dieſe Darſtellung im allgemeinen erläutert die Wichtigkeit eines ſolchen Gegenſtandes auch für die Semiotik und ſelbſt für die Therapie, und rechtfertigt den Fleis, welchen vom Hippokrates an (der bekanntlich über Luft, Waſſer und Gegenden ſchrieb) bis auf unſre Zeiten mehrere Beobachter und Erweiterer unſrer Kunſt auf ſeine ſpecielle Betrachtung und Bearbeitung gewendet haben. Der Artikel Clima, Morbi populares, wie auch nicht weniges, was in der Fieberlehre zu leſen iſt, unſre Artikel von den einzelnen Leidenſchaften, unſre genaue Angabe der phyſiſchen und moraliſchen Urſachen der Krankheiten, und unſre Artikel von diätetiſcher und therapeutiſcher Seelenpflege, nicht minder unſre Nachricht von endemiſchen Krankheiten, beweiſen genugſam, wie ſehr auch wir die Wichtigkeit, den Umfang und Nuzen dieſer Materien einſahen, und wie dienlich wir es erachteten, ſolche Gelegenheiten nicht ungenüzt entweichen, zu laſſen, um ausübende Aerzte an manche wichtige Wahrheit zu erinnern, deren ſie unter den Zerſtreuungen, in welche die Praxis verwikeln kann, leicht zu vergeſſen pflegen. Wir können uns alſo hier erlauben kurz zu ſeyn, und ſogleich auf einen andern Artikel überzugehen.

Reſoluentia. (Διαφορητικα in erweiterter Bedeutung des Wortes nach *Galen.* ad Glaucon. L. II. c. 7.) **Auflöſende Mittel.** (*Diſſolvans. Fondans.*)

Dieſer Name bezeichnet eine groſſe Claſſe von Mitteln, welche ſehr viele Unterabtheilungen in ſich begreift. Im allgemeinen werden nemlich unter auflöſenden Mitteln ſolche verſtanden, die die Cohäſion der flüßigen Theile, nicht minder die Conſiſtenz der feſten nach Zweken der Heilkunde vermindern, und dadurch Hinderniſſe der Abſcheidungen, des Umlaufes der Säfte, wie auch der Ausleerungen beiſeite ſchaffen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in dieſer Wirkungsart Grade ſtatt finden, und jeder von ihnen giebt den auflöſenden Mitteln eine ſpecielle Benennung.

So hat man 1) **eröfnende Mittel**, oder ſolche, die ſich nicht ſowol ſelbſt eine Ausleerung bewirken, ſondern ſie nur erleichtern und vorbereiten, S. Aperientia im erſten Bande S. 314. und Deobſtruentia ebend. S. 2069.

2) Dige-

2) **Digeſtivmittel.** S. Digeſtiuus ebend. S. 2157. 3) **Verdünnende Mittel.** S. Diluentia ebendaſ. S. 2158. 4) **Eingreifende Mittel.** S. Incidentia im zweiten Bande S. 1282. f. wo inſonderheit ein Verzeichnis von Formeln vorkömmt, welche Mittel zu verſchiedenen dieſer Unterabtheilungen zugleich abgeben. Ferner 4) **Anapnoiſche und diapnoiſche Mittel.** S. Diapnoica im erſten Bande S. 2127. f. 6) **Harntreibende Mittel.** S. Diuretica ebend. S. 2174. f. Dahin auch die waſſerabführenden, wovon B. II. S. 1149. nachzuſehen, zu rechnen ſind. 7) **Speicheltreibende Mittel.** S. Saliuatio. 8) **Auswurf befördernde Mittel.** S. Bechica im erſten Bande S. 749. f. 9) **Schweistreibende Mittel.** S. ebend. Diaphoretica S. 2109. 10) **Erweichende Mittel.** S. ebend. Emollientia S. 2367. f. 11) **Zehrende Mittel.** S. Attenuantia B. I. S. 610.

Die mehrere oder mindere Wirkſamkeit dieſer Mittel beruht auf dem Grade von Reizbarkeit des Körpers, bei welchem ſie innerlich, um auf das Ganze zu wirken, oder äuſſerlich, um meiſtens nur eine topiſche Wirkung zu erzielen, angebracht werden: und denn auf der mehrern oder mindern Flüßigkeit der Materien, welche man aus dem Körper wegzubringen ſucht. Daher treten zuweilen Fälle ein, wo ihre Wirkſamkeit durch erwärmende, ſtimulirende und ſtärkende Mittel gleichſam angefriſcht, zuweilen aber auch durch adſtringirende, beſänftigende, und erſchlaffende Mittel geſchwächt werden muß. Ferner iſt hieraus erſichtlich, daß zuweilen zwiſchen den Mitteln aus mehr als einer Unterabtheilung eine Combination zu machen iſt, und z. B. die ſchärfer auflöſenden Mittel, als da ſind diuretiſche, mit gelindern, wie die erweichenden, müſſen verſezt werden, damit man einer nachtheiligen Würkung vorbeuge. Die Heilanzeigen ſehe man bei **Wedel** de medicam. facult. L. I. S. II. c. 3.

Reſolutio. S. Paralyſis.

Reſpiratio.

S. Aſthma, Dyſpnoea, Orthopnoea, Hydrops, die Fieberlehre und andre den Gebrechen und ſemiotiſchen Lehren davon gewidmeten Artikel.

Retentio. S. Apolepſis und Interceptio.

Retrimentum.

S. im dritten Bande Pieſma.

Retronubere.

Wohlſtands wegen läßt ſich dies Wort nicht verdollmetſchen, ſondern blos nach dem löblichen Vorgange der heil. Benedictiner bei **Du Cange** w. o. p. 1409. durch auerſa uenere coire zierlich umſchreiben. **Naſo**, ein Meiſter in allen loſen Künſten, wußte auch von dieſer, und wo ſie am beſten anzubringen ſei, wenn er ſingt:

Parua uehatur equo.

Die Aerzte rathen dazu, wenn von Seiten des Mannes, oder der Frau ein ſehr diker Wanſt den ehrwürdigen Actus der Generation erſchwert, oder unmöglich macht. Wie auch, wenn die äuſſern Zeugungsorgane des Weibes mit ihrer Mündung näher dem After als der Symphyſe der

Schaam-

Schaambeine ſind, und alſo, wie das Sprüchwort ſagt, aus der Noth eine Tugend gemacht werden muß.

Pabſt **Gregorius** der zweite aber, der die Sache doch beſſer noch verſtehen muß, als der blinde Heide Naſo und die unwiſſenden Laien die Aerzte, lehret uns in ſeinem Liber poenitentialis, daß retronubere eine Sünde ſei. Si quis uir, ſagt er, cum uxore ſua retronupſerit, corripiendus eſt, ne faciat, et in ſemetipſo poeniteat. Wornach ſich von jedermänniglichen zu achten.

Rhacoſis. (Ρακωσις ſcil. ὀσχεȣ.) Wundwerden des ſchlaffen Hodenſaks. (*Vogel* g. m. nro. 503.) Vogel hat dieſe Terminologie aus dem ihm ſo wohl bekannt geweſenen **Paulus von Aegina**, und zwar deſſen ſechſten Buche geſchöpft, woſelbſt zu leſen iſt: χαλωμενȣ τȣ κατα τον ὀσχεον δερματος, ἡ ῥακωσις γινεται, παθος απρεπεςατον. (Laxo ſcroto quoad cutim rhacoſis fit, indecentiſſimus morbus.)

Rhagas. (Ραγας.) **Aufgeſpaltene Haut mit Narben.**

Dies iſt der urſprüngliche Sinn dieſes Wortes, der ſich in den Pſeudogaleniſchen Definitionibus medicis findet. (Ραγας ἐςι διαιρεσις τετυλωμενα ἐχȣσα τα χειλη. Rhagas i. e. ſciſſura uel fiſſura, diuiſio eſt, oras obtinens callo induratas.) **Vogel** (Gen. morb. nro. 467.) ändert aber mit andern ihm vorgegangenen Pathologen den Sinn dahin ab, daß er nicht jede Fiſſur in der Haut mit einem narbichten Rande, ſondern nur die kleinen Rizen und Sprünge der Haut, welche oberflächlich ſind, mit dieſem Namen bezeichnet. Rhagas, ſpricht er, ſolutio cutis linearis arida.

Rhagadion. (Ραγαδιον.) **Eine Rize am After.**

Mit dieſem Gebrechen macht uns ſchon **Celſus** L. VI. c. 18. bekannt, indem er ſchreibt: Anus quoque multa taediique plena mala recipit, nec a ſe multum abhorrentes curationes habet. Ac primum in eo ſaepe, et quidem pluribus locis, cutis ſcinditur, ῥαγαδια Graeci uocant. Wahrſcheinlich war dies Uebel in ältern Zeiten gewöhnlicher, als heut zu Tage, weil die Kleidung der Alten ihren After weniger vor allerlei Gewaltthätigkeiten ſchüzte, als es bei uns durch die Beinkleider geſchieht. Inzwiſchen möchten doch in unſern Zeiten Anomalien der Hämorrhoiden, veneriſches Uebel, zurükgetriebene Schärfe, u. d. gl. ebenfalls zu ſeiner Entſtehung beitragen. Die Cur, welche **Celſus** angiebt, iſt in der Hauptſache nicht verwerflich. Wenn das Uebel noch neu iſt, hält derſelbe viel auf Ruhe und den Dampf des warmen Waſſers. Beim ältern Uebel empfielt er Wachspflaſter, und zwar ſolche, die dem Goulardiſchen Cerat wovon doch **Celſus** nichts wiſſen konnte, nicht unähnlich ſind. Die Diät beſtimmt er auf Vermeidung ſcharfer, krazichter und ſtopfender Speiſen, und räth ſtatt derſelben flüſſige, gelinde, fette, ſchleimichte zu genieſſen. Schwachen Wein zu trinken erlaubt er. Daß zugleich innerlich alterirende Mittel anzuwenden ſind, verſteht ſich von ſelbſt,

ſelbſt, auch wenn es Celſus nicht ſagt.

Rhegma. (Ῥηγμα.) **Ein Riß in einem weichen Theile.**

Iſt einerlei mit Rhexis, wovon unten das mehrere.

Rhegmatia (Ῥηγματια.)

Ein Synonym des vorigen, welches bei Hippokrates de aere, aquis et locis zu leſen.

Rheuma. (Ρευμα.) **Ein Fluß, Abfluß, Catarrh.** (Fluxus. Fluxio) (Deſtillatio. Catarrhus.) (Rhume.) Im Salzburgiſchen Deutſch: der Strauchen oder Strauken, laut Verſuch von einem Salzburgiſchen Idiotiker im Journal von und für Deutſchland. (Engl. Rheum.)

Die hier angeſchriebene Synonymie bezieht ſich auf die uralte Bedeutung des Wortes Rheuma, die ſich bei dem Pſeudohippokrates de arte auffinden läßt. Er ſpricht nemlich: ῥευματα, ἁ διαῤῥειν ειωθεν ἑκαςοισι δι ὡν ἐξοδοι διδονται. (Fluxiones, quae defluere ſolent omnibus (ſcil. organis (per quae euacuationes fieri conceſſum eſt.) Man ſieht von ſelbſt, daß hierunter die ſogenannten Schnuppen oder Catarrhe mit einbegriffen ſind. Galen, ſo wie in manchen andern Dingen, alſo auch hier, liebte ſubtil zu ſeyn, und nannte nur das rheumatá, was ſich auf die Glieder warf, hingegen was ſich auf Hölen des Leibes ſezte, und von daher einen Ausflus ſuchte hies er Catarrh. (S. Comment. III. in Aph.) Paulus von Aegina folgt L. III. c. 8. in dieſem Stüke lieber dem Galen, als den ältern, indem er folgendes ſchreibt, was wir dem Leſer zu gefallen nicht griechiſch, ſondern lateiniſch anfügen. Hoc commune eſt in morbis, ſuperfluam ex capite humiditatem in ſubiacentes partes deferri. Hac ad nares deſtillante, coryza (κορυζα) affectus dicitur, iuxta pharyngem aut palatum, ſimpliciter catarrhus, quando autem ad laryngem et aſperam arteriam illata eſt, ut, quae intus hanc iungit, membrana exaſperetur, clangoſa uox fit, branchus malum appellatur uel arteriacus morbus. Ad membranas ſi defertur errans humor acris, rheuma eſt: licet quid diſcriminis inter catarrhum et rheuma ſtatuendum ſit, antiquì neſciant. Der neuere Sprachgebrauch hat das Wort Rheuma faſt ganz aus der Mode gebracht, und bei flußartigen Uebeln der Werkzeuge der Stimme und des Athemholens den Namen Catarrhus, bei denen aber, die zwiſchen Häuten und Muſkeln, oder nach gemeiner Rede, zwiſchen Fell und Fleiſch, ihren Siz haben, den Namen Rheumatiſmus eingeführt. Sieht man der Sache auf den Grund, ſo ſcheint dis nicht recht gethan zu ſeyn, und man muß bekennen, daß die Alten, welche im weſentlichen keinen Unterſchied zwiſchen Catarrh und Rheuma wußten, der Wahrheit vielleicht näher ſind, als Galen und ſeine Nachfolger, welche ſchieden, was ſeiner Natur nach zuſammengefügt iſt.

Daß man, je nachdem die rheumatiſche Materie da oder dort ihren Siz hatte, einen beſondern Krankheitsnamen dazu erdacht hat, iſt hingegen ſo übel nicht, weil man dadurch in den Stand kam, den ſpecifiſchen Unterſchied mit einem einzigen Worte auszudrüken. So heißt man den Catarrh der

Au=

Augen Epiphora, den Catarrh der Naſe coryza und grauedo, wobei einige aus Liebe zur Subtilität noch diſtinguiren, und laut unſerm zweiten Bande grauedo nennen, wenn der Roz noch nicht aus der Naſe fließt, coryza hingegen, wenn man ſich nicht genug ſchneuzen kann; ferner den Catarrh des Schlundes catarrhus pharyngis oder auch angina catarrhalis, wenn er mit erheblichem Fieber verbunden iſt; den Catarrh der Stimmwerkzeuge catarrhus κατ᾽ ἐξοχήν, den Catarrh der Ohren otalgia rheumatica u. ſ. w.

Catarrhaliſche und rheumatiſche Krankheiten ſind alſo im Grunde eins, und es kann blos, um die Verſchiedenheit des Sizes zu bezeichnen, gelten, wenn man zwiſchen Catarrh und Rheumatiſmus einen Unterſchied machen will. So wie vielleicht die Gicht im Grunde auch eben das iſt, und nur um den Siz des Uebels in den Gelenken anzudeuten, unter einem eigenen Namen in mediciniſchen Schriften pflegt angeführt zu werden. Denn die Unterſchiede, welche Vogel und Thilenius (der Sohn eines weiland berühmten Empirikers im Heßiſchen (in der Diſſertation rheumatiſmi pathologia Goetting. 1765.) beibringen, ſind im Grunde genommen mehr ſpeciſiſch, als generiſch: ſie beruhen auf Variationen in den Zufällen, und nicht auf der Exiſtenz von verſchiedenen Grundurſachen, und was die Heilmethode betrift, ſo wird ſich unten zeigen, wie ſehr ſie in allen erwähnten Uebeln der Hauptſache nach übereinſtimmt, und blos nach Maasgabe der ſpecifiſchen Differenz in Nebendingen modificirt wird.

Wir hüten uns billig, indem wir das ätiologiſche rheumatiſcher Krankheiten abhandeln, unſern Aufſaz durch alle die Hypotheſen zu erweitern, welche Vogel im 9. §. erwähnter Streitſchrift angeführt und widerlegt hat. Sondern wir bleiben bei der einzigen wahren Urſache derſelben ſtehen, welche im 10. §. anzutreffen iſt, und bereits weiland von Fernel, Carl Piſo, Baillou, Riviere und Sydenham, nach dieſem aber von den zwei Sectengenerals Hoffmann und Stahl anerkannt worden. Eine Urſache, die uns einleuchtender iſt, als die krampfartige Congeſtion, welcher Vogel ſich ſo geneigt zeigt, und wobei er (mit allem Reſpect für ihn, als unſern ehmaligen Lehrer und Hauspatron) uns den Erſchleichungsfeler zu begeben ſcheint, die Würkung zur Urſache gemacht zu haben. Jene Aerzte ſuchen nemlich die nähere Urſachen rheumatiſcher Krankheiten im Serum, welches durch von auſſen ſowol als innen in daſſelbe gekommene Verderbniſſe ſcharf geworden, und nun durch Anhäufung in muſkulöſen, nervichten, ſehnichten, aponeurotiſchen Theilen Schmerz, Spannung, Zuflus der Säfte, Stokungen, mit einem Worte, alles erregt, was dieſe Leute einen widernatürlichen Reiz würden genennt haben, wenn ihnen die Lehre von der Reizbarkeit bekannt geweſen wäre.

Nun iſt uns zu erforſchen übrig, woher dieſe Verdorbenheit im Serum kömmt. Hier fällt zugleich auf:

1) Die unterdrükte Sanctorianiſche Ausdünſtung, wodurch ſo manches ſchädliche im Körper zurük-

rükgehalten, und damit der ſeroſe Theil des Blutes, als welcher ſich in den mit den aushauchenden Gefäſſen ſyſtematiſch verbundenen einhauchenden in genugſamer Menge befindet, zuerſt verderbt wird; ferner

2) durch das Einſaugen in den Körper gebrachte ſcharfe und ſonſten ſchädliche Dinge. Weikards Theorie, welche auf das hinaus läuft, daß er die Inhalation von Luftſalzen bei der Entſtehung epidemiſcher Catarrhe und Rheumatiſmen annimmt, iſt ſo ſeicht nicht, als mancher Kritikaſter glaubt. Wenigſtens wer auf die Witterungsbeſchaffenheit aufmerkſam war, welche ſtatt fand, als noch neuerlich die Influenza ihren ſcheuslichen Heerzug durch beinahe ganz Europa hielt, kann nicht umbin, zu geſtehen, daß dieſes pandemiſche Uebel eine äuſſerliche Urſache haben mußte, die auf alle Leibesbeſchaffenheiten, nur nicht auf jede mit gleicher Gewalt, wirkte. Vielleicht combiniren ſich erſt in unſerm Körper die eingeſogenen Luftſalze mit andern Materien und erzeugen dadurch das, was man rheumatiſche Materie nennt, und die meiſten in Rheumatiſmen dienlichen Mittel nuzen deswegen, weil ſie ſolche Combinationen wiederum zerlegen, oder ihnen zuvorkommen.

3) Dinge, welche das Blut aus ſeiner verhältnismäßigen Miſchung ſezen, den ſeroſen Theil zu häufig davon abſcheiden, ausführen, und hiemit das Geſchäfte der Abſcheidungen, Zurükhaltungen und Ausleerungen in Unordnung bringen. Dahin ſind zu rechnen allzugroße Hize, heiſſe Bäder, übermäßige Blutflüſſe, ſie ſeien künſtlich oder kränklich, ſtarke Purganzen, zu frühzeitiger, wie auch übermäßiger Gebrauch des Beiſchlafes, plözliche Abwechſelungen von groſſer Wärme und Kälte, Mißbrauch geiſtiger Getränke und ſcharf gewürzter Speiſen.

3) Mancherlei übel geheilte Krankheiten, Verlezungen, Verrenkungen, Beinbrüche u. ſ. w. Da die rheumatiſchen Uebel, welche als Folge von dieſen Gebrechen anzuſehen ſind, ſich mit der Witterung zugleich zu verbeſſern und zu verſchlimmern pflegen, werden ſie in der Volksſprache Calender genennt. Es iſt nicht unbegreiflich, wie dieſe Dinge nachtheilig in das Serum wirken können. Locale Schwäche iſt von allen die Folge, aus localer Schwäche folgen Stagnationen, und aus dieſen Verderbniſſe der Säfte von mehr als einerlei Art, wenn ſchon ihr Reſultat der Hauptſache nach das nemliche iſt. Man denke nur an die veneriſchen Rheumatiſmen, um dies deutlicher einſehen zu können, oder an die ſcorbutiſchen, herpetiſchen u. a. m.

Wir kommen nun von der allgemeinen Aetiologie der rheumatiſchen Krankheiten auf die Eintheilung derſelben, und die ſpecifiſchen Unterſchiede, welche dabei zum Behuf der Praxis zum Grunde zu legen ſind. Wir theilen in dieſer Abſicht die Vogelſche Eintheilung (§. 7. f.) mit, und behalten uns dabei gelegenheitliche Bemerkungen vor.

1) **Der einfache Rheumatiſmus.** (Simplex.) Iſt eine Frühlings- und Herbſtkrankheit. Iſt immer, wenigſtens im Anfange, ein gelindes Uebel mit einem ſo leichten

leichten Fieber, daß manche es gar nicht gegenwärtig glauben.

2) Der complicirte. Dieſer begreift mehrere Species unter ſich, die in der Folge zu nennen ſind. Seine fieberhaften Zufälle ſind weit mehr characteriſirt.

3) Der allgemeine. (uniuerſalis.)

4) Der particulare. (particularis.) Dieſer leztere iſt fix (fixus) oder umſchweifend (uagus), folglich am beſten mit der Gicht zu vergleichen. Species ſind:

5) Das hizige Flußfieber. (Rheumatiſmus calidus der uralten Pathologen, rheumatiſmus acutus, febris rheumatica der Neuern.) Um das in der Fieberlehre gegebene Wort zu halten, müſſen wir uns bei dieſem Fieber, oder vielmehr mit Fieber complicirten Rheumatiſmus ein wenig verweilen. Er iſt ein Fieber aus der Claſſe der nachlaſſenden, fängt ſich mit Froſt und Schauer an, worauf Hize mit heftigem Schmerz in verſchiedenen muſculoſen Theilen folgt, welche durch denſelden an der Bewegung verhindert werden. Er iſt oft von der äuſſerſten Heftigkeit, und auf ihn folgt reichlicher Schweiß, den man ſich hüten muß, durch Entblöſſung der ſchwizenden Theile des Körpers, zu hintertreiben, weil ſonſten die Schmerzen aufs neue zu wüten anfangen; daher denn die Kranken ſich auch nicht einmal getrauen, eine Hand aus dem Bette zu ſtreken. Nicht immer bleibt der Schmerz an einerlei Stelle; und die Theile, welche er zulezt befällt, werden nachher meiſt roth und geſchwollen; auch dauert der Schmerz öfters länger, als das Fieber ſelbſt, und wütet gemeiniglich alsdenn grauſamer, zumal wenn ſich die rheumatiſche Materie auf die Extremitäten wirft, und allda lymphatiſche Geſchwülſte bildet. Wenn ſolch ein hiziges Flußfieber, ſagt Vogel, unſchiklich behandelt wird, ſo dauert der Rheumatiſmus nicht allein Monate, ſondern auch Jahre, ja zuweilen lebenslänglich, zwar nicht immer mit gleicher Stärke, ſondern, wie die Gicht, mit einer Heftigkeit, die periodiſch ab- und zunimmt. Zuweilen verliert der Kranke beinahe alle Fähigkeit, ſich zu bewegen, wie ein Gichtbrüchiger.

Dieſe Art nennt die Schule gutartig. Die bösartige hingegen beſchreibt uns Cartheuſer (de morb. endem. p. 323.) ohngefähr, wie folgt. „In Aegypten, beſonders in Damiat, Alexandrien und Groſcairo wütet nebſt andern peſtartigen Fiebern im Herbſt, Winter, Frühling und Anfang des Sommers, unter andern eines, welches Haſſelquiſt in ſeiner bekannten Reiſe nach Paläſtina mit den Arabern Nyslham oder Fluxio calida nennt. Es wird an einem ſehr ſchnellen und äuſſerſt harten Puls, einer ungeheuren Hize des ganzen Körpers, einem übergroßen Durſte, einer Trokenheit und Zähigkeit auf der Zunge, und ſcheuslich blikenden Augen erkannt. Sein Verlauf nimmt gemeiniglich drei bis vier Tage ein, innerhalb welcher die ganze rechte oder linke Seite aufſchwillt, roth wird, und vor Schmerz in Betäubung fällt, an welcher inſonderheit ein Arm, ein Schenkel und ein Fuß mit leiden. Ehe dieſe Criſe ſich einfindet, dünkt es den Kranken, ſie ſpürten ein Schwappern von Serum inner-

innerhalb der Stirnbeinhölen. Nicht immer iſt dieſe Criſe gut, und nicht ſelten ſterben die Kranken, auch wenn ſie ſich einfindet. Ueberwinden ſie die Krankheit, ſo bleibt gemeiniglich Betäubung der leidenden Seite und wäſſerichte Geſchwulſt in den Extremitäten zurük. Aetiologie, Prognoſis und Cur ſtimmt mit allem überein, was in der Fieberlehre im Artikel Febris maligna vorgetragen worden, folglich bedarf es keiner Abſchrift deſſen, was Cartheuſer inſonderheit davon geſchrieben hat.

Das gutartige hizige Flußfieber wird in der Hauptſache ſo behandelt, wie eine fieberhafte Gicht, das heißt durch Anwendung der antiphlogiſtiſchen Methode verbunden mit der antiſeptiſchen, und iſt alſo nichts beſonders davon zu ſagen.

6) **Der gemeine Rheumatiſmus.** (Dolor rheumaticus bei vielen, Rheumatiſmus frigidus in den alten Pathologien, Rheumatiſmus uulgaris bei Vogel.) Dieſe Krankheit iſt ohne Fieber, periodiſch, und beſteht aus ſtumpfen Schmerzen, die beim Stilleliegen ganz leidentlich ſind, bei jeder Bewegung aber zunehmen. Das Uebel iſt eine Winter- Frühlings- und Herbſtkrankheit, wobei das Blut mit einer inflammatoriſchen Spekhaut überzogen iſt, und zuweilen Geſchwülſte, die nur ein wenig roth ſind, oder mit der Haut einerlei Farbe haben, von der Größe einer Wallnuß ſich finden. Die Therapie beruht auf dem, was von der nicht fieberhaften Gicht im erſten Bande geſchrieben worden.

7) **Arthritiſcher Rheumatiſmus.** (Rheumatiſmus arthriticus.) Eine Complication von Rheumatiſmus und Gicht, welche oft der reiſſenden Gicht nachfolgt, und wobei die Gelenke, der Kopf, das Bruſtgebäude und die Lenden oft allein, oft mit einander Schmerzen zu leiden haben. Dies Uebel iſt zuweilen chroniſch, periodiſch und umſchweifend. Wenn die Sanctorianiſche Ausdünſtung dabei nicht ſorgfältig unterhalten wird, ſo ſchwindet der Körper, und Finger und Zehen werden ſteif und unbeweglich. Die Cur iſt wie bei der vorigen Nummer.

8) **Scorbutiſcher Rheumatiſmus.** (R. ſcorbuticus.) Dieſen kannten ſchon Sydenham und Friedrich Hoffmann. Er iſt bald Symptom, bald Folge des Scorbuts. Im erſten Fall finden ſich die Schmerzen mehr bei Tage und ſind umſchweifend. Hauptſächlich quälen ſie die Bruſt, und bei der leichteſten Leibesübung erregen ſie ſchweren Athem. Dabei iſt der ganze Körper matt und träge, der Unterleib geſpannt und geſchwollen, das Geſicht blaß und ödematös, Zahnſchmerz und Schmerz in den Kinnladen wird zugleich bemerkt. Hier wird die Heilung auf den Scorbut gerichtet.

Derjenige, welcher nach dem geheilten Scorbut ſich einfindet, iſt chroniſch, mit der Gicht complicirt, und in den Gelenken ha er Schmerz und Betäubung. S wie jener, alſo wächſt auch dieſe bei Bewegung, endigt ſich mi Contractur, hat blaue Fleken an Schienbein, und die im Schar bok üblichen Gebrechen des Mun des. Er muß, wie eine fixe nich fieberhafte Gicht behandelt werden.

Der 9) ſanguiniſche und 10 **kalte Rheumatiſmus** beim ſ

Vog

Vogel ſcheinen mir keine wahren Species, ſondern blos Abarten von Nro 6. zu ſeyn. Die Cur von jenem hat Rükſicht auf das zu nehmen, was generell im Artikel Plethora gelehrt worden, und dieſer wird gleich nr. 6. behandelt. Was 11) Vogel Rheumatiſmus cacochymicus nennt, iſt ein complicirtes Uebel, bei deſſen Heilung auf die dominante Krankheitsurſache, ſie mag Galle, Schleim, Wurmſtoff u. ſ. w. ſeyn, vorzügliche Rükſicht zu nehmen iſt. Dahin gehören die Species, welche Vogel unter dem Namen Rheumatiſmus venereus, verminoſus, metallicus anführt, davon der zweite bei Kindern, der dritte bei Arbeitern in Bleiwerken häufig wahrzunehmen iſt.

12) Der hyſteriſche Rheumatiſmus. (R. hyſtericus.) Dieſen hat Sydenham im Briefe vom hyſteriſchen Uebel meiſterhaft geſchildert. Er ſizt in verſchiedenen Theilen des Kopfes, in der Herzgrube, dem Rüken, den Hüften und den Extremitäten. Auch leiden ſowol innerlich als äuſſerlich durch ihn die Kinnladen, der Oberarm, die Hand, die Füſſe, und ſchwellen zuweilen an, zuweilen nicht. Die Empfindung des Schmerzens iſt dabei ſo heftig, daß die Kranken nicht die geringſte Berührung ertragen können, und wenn er vorüber iſt, bleibt in den behaftet geweſenen Theilen eine widernatürliche Empfindlichkeit zurük.

13) Der Rheumatiſmus mit Wechſelfieber. Morton hat im neunten Kapitel ſeiner Fieberlehre denſelben febris rheumatica genannt. Andre heiſſen ihn febris intermittens rheumatiſmum ſimulans. So wie bei der vorigen Nummer in der Heilung auf das hyſteriſche Uebel, alſo wird in dieſer auf das Wechſelfieber im Heilen die vorzüglichſte Rükſicht genommen. Wir ſezen zu dieſen Arten

14) den Schnuppen. Denn er iſt ein localer Rheumatiſmus der Werkzeuge des Schlingens und Athemholens, und eben der Metaſchematiſmen, Verſezungen, und Anomalien fähig, wie irgend ein andrer Rheumatiſmus, auch in der Heilmethode, ſowol wenn er einfach, als wenn er complicirt iſt, nicht vom Rheumatiſmus verſchieden. Den rheumatiſchen Augenſchmerz, Ohrenſchmerz, Zahnſchmerz u. ſ. w. halten wir für bloſſe Larven des Schnuppens.

Wir ſchlieſſen mit einigen Bemerkungen. Bei jüngern Subjecten gehen die Rheumatiſmen, wie Vogel (§. 13. w. o.) ſagt, mehr gegen den Kopf, die Bruſt, die Schultern, den Oberarm, zuweilen auch den Rüken. Bei erwachſenen, beſonders Männern, mehr auf den Rüken, die Hüften und die Schenkel. Auch die Beinhaut und die Venen ſind vom Rheumatiſmus nicht ausgenommen. Bei Metaſtaſen fällt die rheumatiſche Materie bei jüngern mehr auf den Kopf, den Schlund und die Bruſt, bei dieſen mehr auf die Gegend unter den kurzen Rippen, die Därme, die Nieren und das Zwerchfell. Die Namen der localen Rheumatiſmen werden in dieſem Wörterbuche nach alphabetiſcher Ordnung angeführt, die vergeſſenen, welche zu den vorigen Bänden gehören, möchten ſeyn: Cleiſagra, der Rheumatiſmus der Kehle, Coxagra, de

Rheumatiſmus der Hüften, davon im zweiten Bande der Artikel Iſchiatis nachzuſchlagen, Lumbago, der Rheumatiſmus der Lenden, welcher auch Spaſmus fixus Paracelſi genennt wird, Dactylagra, ein Rheumatiſmus blos in Fingern und Zehen, davon die Acta medicor. Berolinenſ. Dec. I Vol. V. p. 55 nachzuſehen, Gloſſagra, der Rheumatiſmus der Zunge, Gonagra, der Rheumatiſmus in den Knien, und endlich Pleurodyne, der Rheumatiſmus der Rippen, wie auch Rachiſagra, der Rheumatiſmus der Wirbelknochen. Vom rheumatiſchen Kopfwehe, rheumatiſcher Hemicranie, Zahnſchmerz, Ohrenſchmerz, Magenkrampf, Colik, Schlukſen, Stulzwang, Halswehe, und Blutadernwehe, welches Spaſma heißt, ſind die dieſen Gegenſtänden zum Theil gewidmeten Artikel nachzuſehen.

Ueber das Hüftwehe ſchreiben wir noch einiges aus Vogel an, um damit das acht und zwanzigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm Werke de cauſis et ſignis morborum zu ergänzen. Das Hüftwehe iſt eine Art von Rheumatiſmus, der bei Hypochondriſten, Hämorrhoidariern und ſcorbutiſchen Subjecten am häufigſten zu bemerken iſt. So wie das Podagra, alſo verwechſelt ſich auch dies Uebel mit der Taubheit, und endigt ſich oft in Geſchwüre und Goldaderfluß. Selten endigt ſich in jüngern Subjecten ein Hüftwehe vor dem vierzigſten Tage, zuweilen dauert es ein ganzes Jahr lang. Kömmt es drei bis viermal wieder, ſo verwandelt es ſich gemeiniglich bei Erwachſenen in das hochlöbliche Podagra. Selten ſieht man beim Hüftwehe von auſſen Geſchwulſt und Röthe, der ſehr heftige Schmerz läuft aber vom Schenkel mehrentheils den ganzen Fuß hinab. Er iſt nicht anhaltend, nicht immer von gleicher Heftigkeit, ſondern remittirt bald mehr, bald weniger. Wenn er da iſt, ſo friert gemeiniglich der Fuß, iſt zuweilen ſtarr, und kann wegen Heftigkeit des Schmerzens zuweilen gar nicht bewegt werden. Wird das Uebel rebelliſch, ſo entſtehen leicht Abſceſſe in den Bauchmuſkeln, oder am Fuße, oder in innern Theilen, worauf gemeiniglich eine tödliche Abzehrung folgt. Ein Abſceß an den Hüften kann, weil man davon hinken muß, leicht für eine Verrenkung des Schenkelknochens gehalten werden. Hüftwehe, das chroniſch ward, hinterläßt gern eine Schwindung des Schenkels. Lendenwehe hingegen verwandelt ſich in Hämorrhoiden, und verſchwindet zuweilen auf eine ſchnelle, gleichſam trommelſüchtige Geſchwulſt des Unterleibes.

Ein Rheumatiſmus, er ſei univerſal oder partial iſt faſt immer ohne Gefahr, wenn er nicht mit andern ſchweren Krankheiten complicirt iſt. Der univerſale macht immer am meiſten Schwierigkeiten in der Heilung. Wirft er ſich auf innere Theile, es geſchehe nun von freien Stüken, oder durch zurüktreibende Mittel, ſo entſteht eine ſchwere Entzündung, und iſt zugleich das Fieber beträchtlich, ſo wird die Gefahr deſto gröſſer. Noch entſtehen aus zurükgetretener rheumatiſcher Materie Schwindel, Schlagflus, Delirien, Schlafſuchten, Stekflus, Engbrüſtigkeit, Localentzündungen innerer Theile, ſonderlich des Magens, der Därme,

me, der Harnblaſe, Colik, Magenkrampf, Ruhr, Schwindſucht, Lähmung, Blindheit; an äuſſern Theilen Skirrhen, Contracturen u. ſ. w. Selten werden diejenigen alt, welche ſchon in früher Jugend von rheumatiſchen Uebeln heimgeſucht werden.

Criſen der Rheumatiſmen ſind: Schweiſſe, ſandichter rother Harn, Fieber, Durchfälle, Ruhr, Goldaderflus, Blutharnen und andre Blutflüſſe, Speichelflus, Blutſchwären, Geſchwüre, Kräze, Krampfadern, Abſceſſe am After, ſchwarzgallichtes Erbrechen, Frieſel, Kupferhandel, Colik. Zuweilen buſten rheumatiſche Kranke etwas eitrichtes aus, ſo daß man verleitet wird, ſie für ſchwindſüchtig zu halten. Unter allen Criſen ſind die durch Schweis und Harn die gewönlichſten. Noch iſt zu merken, daß der Verſaz rheumatiſcher Materie nach dem Beinhäutchen inflammatoriſche Geſchwülſte erregt, welche in kurzem das Bein anfreſſen, oder bösartige Geſchwüre zurüklaſſen. Von der Therapie iſt zufolge des ganzen bisherigen Vortrages nichts insbeſondre zu erinnern, da der Artikel Arthritis die Methoden und Mittel bereits durchgegangen hat, welche auch hier zur Anwendung gelangen, und nur das muß eingeſchärft werden, daß man genau auf die Complicationen, wenn deren ſich welche finden, Achtung zu geben hat, um in der Wal der Mittel nicht auf ſchädliche zu verfallen.

Rheumatidiare. An Flüſſen leiden. Man könnte leicht in Verſuchung gerathen, dis Wort für ſchlechtlateiniſch zu halten, ob es ſchon unter die guten gehört, weil es ſo vielſylbicht iſt. Allein für ſeine Güte ſteht der Jatroſophiſt und Grammatiker Theodorus Priſcianus der L. I. c. 12. ſchreibt: ſi oculi rheumatidiauerint, his uini et carnium parcitas indicenda eſt. Auch Papias umſchreibt die catarrhaliſche Bräune durch die Worte: arteriaci quibus fauces rheumatidiant. S. Du Cange w. o. p. 1432.

Rheumatiſmus. (Ρευματισμος.) Ein Flus. Rheumatiſmus.

S. oben Rheuma, wovon beiläufig hier aus Du Cange w. o. p. 1431. noch anzumerken, daß es ſowol gute Profanſcribenten, z. B. Vegetius L. V. cap. 12. 15. als auch Kirchenväter, wie Ambroſius Hexaemer. L. V. c. 10. von Dingen, die in belebten Körpern einen Flus machen, oder haben, auf unbelebte Gegenſtände zu übertragen pflegen. Alsdenn bedeutet es ſoviel, als Wellen, (fluctus) als Ebbe und Fluth, (aeſtus maris reciprocus) als Strudel (reuolutio gurgitis in einem ungedrukten Gloſſarium) als Ueberſchwemmung, wie auch als das Meer ſelbſt, oder als ein Flus oder Strom. Daher es denn auch kömmt, daß rheumaticus und rheumaticus, auſſer der mediciniſchen bekannten Bedeutung, noch die von feucht (humidus) nicht allein bei barbariſchen ſondern auch bei guten Schriftſtellern, z. B. Plinius dem ältern, zu haben pflegt.

Rheumatizare.

Ein vom griechiſchen ῥευματιζειν, wie Eva von Adams Rippen, gemachtes Zeitwort, welches mit dem obigen rheumatidiare

re von gleicher Bedeutung iſt. Man findet es nicht allein bei Kirchenvätern, welche Du Cange auf der ſchon oft genannten Blatſeite anführt, ſondern auch Horatianus Rer. medic. L. I. c. 10. nennt triefende Augen oculi rheumatizantes. Das Adjectivum Rheumatizatus ſtammt von eben daher, und correſpondirt mit ῥευματιζόμενος bei Dioſkorides.

Reuulſio. Die Ableitung. Das Zurükziehen (Ἀντισπασις.) (La Revulſion.)

Da canoniſche Hinderniſſe den Mitarbeiter, welcher im erſten Bande auf S. 2076. dieſen Artikel auszuarbeiten verſprach, abhalten, ſein Wort in Erfüllung gehen zu laſſen, ſo ſind wir genöthigt, in ſeine Stelle einzutreten, obſchon wir nicht gut dafür ſeyn können, daß unſre Gedanken über dieſen Gegenſtand durchaus die ſeinigen ſind.

Unter allen Stellen der Alten die Oeder (diſſ. de deriuatione ac reuulſione per uenaeſectionem. Praeſ. *Segner.* Goett. 1749.) mit kritiſcher Auswahl geſammelt hat, ſcheint uns keine deutlicher zu erklären, was Derivation und Revulſion für Dinge ſind, als folgende Galeniſche: (Meth. med. V. 3. verglichen mit Meth. med. IV. 6. und Comment. ad Aph. V. 68.) „Ad hunc modum et reliquas omnes fluxiones, quippe communis ratio eſt, tum reuelles, tum deriuabis; quae per aluum quidem ſunt, ea per urinam, uel uterum; quae uero per urinam, ea uel per aluum, uel per ſedem; pari modo quae per uterum erumpunt, uel per aluum, uel per urinas; quae in oculis, aure uel palato fluxiones accidunt, earum deriuatio per nares eſt. Reuulſio uero in iis, quae ſupra ſunt omnibus, deorſum ſemper agitur, ſurſum in iis, quae ſunt infra; praeterea a dextris ad ſiniſtra, ſicut ab his rurſus ad illa; ſimiliter ex iis, quae intus habentur, ad ea, quae foris ſunt, contraque ab his ad illa. Und im Werke an den Glaukon (II. 4.) confluentium humorum reuulſio antiſpaſis *Hippocrati* dicta; obſidentium uero iam partem deriuatio eſt. Utrumque enim genus uacuationis per communes uenas fieri ſolet. Ex utero uerbi gratia reuelles, ſi cubiti uenam ſecueris — deriuabis autem, ſi quae in poplite ſunt, aut malleolis uenas diuiſeris — atque ſi dextra uteri pars laboret, ſanguis e dextra manu et crure ducendus eſt; ſin laeua affecta ſit, ex membris illi e directo (κατ' ἴξιν) reſpondentibus.

Die verſchiedenen Theorien und Streitigkeiten, welche dieſer an ſich für die Praxis ziemlich wichtige Gegenſtand veranlaßt hat, übergeben wir um ſo mehr mit Stillſchweigen, als es dabei nöthig wäre, den lieben Leſer und uns in dieſer Abſicht zuweilen mit Algebra zu plagen. Wem damit gedient iſt, der kann in der Oederiſchen Diſſertation davon volle Gnüge zu ſich nehmen.

Oeders eigene Meinung geht dahin, daß es eigentlich keine Derivation und Revulſion gebe, und daß es nur die Ausführung iſt, welche durch den Gebrauch der Aderlaſſe und andrer gewönlich in der Claſſe der ableitenden Mittel begriffenen chirurgiſchen und mediciniſchen Heilsmittel bewirkt wird, die da Nuzen ſtiftet. Allein uns dünkt, er gehe mit dieſer

ſer Behauptung ein bischen zu weit, und wenn ſchon der von ihm beſtrittene Aberglaube, in gewiſſen Krankheiten nur gewiſſe Adern zu öfnen, ſo wenig für ſich hat, als mancher andre aus Liebe zu Weitläufigkeit und Subtilität in mediciniſchen Schriften fortgepflanzte Irrthum, wie auch, wenn ſchon in einzelnen Fällen die Revulſion ſo unbeträchtlich ſeyn mag, daß ſie nicht wohl bei der Geneſung in Anrechnung zu bringen iſt, ſo folgt hieraus noch lange nicht, daß die Lehre von der Derivation gänzlich aus der Arzneikunde verbannt werden müſſe. Er ſcheint uns blos bei ſeiner Behauptung auf das geſehen zu haben, was man umſonſt von der Function der gröſſern Gefäſſe erwartet, und hingegen an das nicht zu denken, was lokale Reize, was das Zellgewebe, und was die ungeheure Menge der einſaugenden Gefäſſe, zur Derivation und Revulſion beizutragen pflegt. Die tägliche Erfarung iſt übrigens der Meinung deſſelben noch ſo zuwider, daß man ſich keklich auf dieſelbe berufen darf. Warum werden, z. B. chroniſche Hautausſchläge durch Purganzen allein nicht geheilt, ſondern verſchlimmert? Offenbar darum, weil nach den Geſezen der Reizbarkeit, der Zuflus von Säften immer am ſtärkſten dahin geht, wo der Reiz am heftigſten iſt, folglich von der Materie jener Ausſchläge ein Theil durch die Abführungen wieder in den Darmcanal zurükgeleitet wird, ſich da mit den Säften aufs neue miſcht, aus den erſten Wegen in die zweiten übergeht, da eine neue Verderbnis des Blutes und Blutwaſſers hervorbringt, und ſich hernach erſt wiederum auf der Oberfläche des Körpers abſezt. Warum kann man mit Senfteigen, Blaſenpflaſtern und andern künſtlichen Geſchwüren einen kranken Stoff an einem unedlern Theile anhäufen, und dadurch dem Verſaz nach einem edlern Theile zuvorkommen, oder im Fall er ſchon ſtatt fand, in manchen Fällen die übeln Würkungen deſſelben vereiteln? Es iſt deutlich, daß dis auf eben die Weiſe zugehe, auf welche die Purganzen zur Unzeit und in Abweſenheit einer Turgeſcenz nach unten gegeben, ſchädliche Materien in die erſten Wege zurükbringen, die ſchon davon entfernt waren. Zudem giebt Oeder (§. 36.) vom Schröpfen inſonderheit ſelbſt zu, daß dadurch eine wahre Ableitung und Revulſion entſtehe; ſagt aber, dieſe ſeie nur local, und die einzige, die er ſich denken könne.

Von folgenden Säzen ſind manche nur halb wahr, welche wir aus §. 37. ſeiner Schrift überſezt beiſchreiben.

Die Oefnung der Pulsader, welche dem leidenden Theile Blut zuführt, bewirkt eine Revulſion, die der vom Schröpfen gleicht, die aber nicht beträchtlich ſeyn kann, wenn mehrere Schlagadern dem leidenden Theile Blut zuführen. Was alſo die Arteriotomie nüzt, das nüzt ſie wegen einer verurſachten ſchnellen Ausleerung, dis kann aber nicht viel ſeyn, wie das Beiſpiel des Naſenblutens beweißt, welches nicht von Gebrechlichkeit der Blutgefäſſe der Naſe herkömmt. Ein ſolches Naſenbluten lehrt in hizigen Krankheiten, wie gros die Gewalt der Krankheit und des Herzens, und die Vollblütigkeit ſei, und, wenn es be-

 trächt-

trächtlich iſt, die Beträchtlichkeit der Menge des Blutes. Die gute Würkung eines ſolchen Naſenblutens beſteht alſo blos in einer Verminderung der Vollblütigkeit. Zweifelhaft iſt es aber, ob das Blut, welches beim Naſenbluten fließt, Schlagaderblut iſt. Eben ſo iſt es mit andern Blutflüſſen beſchaffen, die aus einer mechaniſchen Nothwendigkeit entſpringen, weil ſich Blut am Orte des mindern Widerſtandes anhäufte. (Gerade dis beweißt den Nuzen und die Wirklichkeit der Ableitung, die in nichts beſteht, als daß ich durch ſie dem Orte des mindern Widerſtandes dasjenige neme, was ſich bei ihm angehäuft hat, und dis durch einen anderswo angebrachten lokalen Reiz oder Stimulus bewirke.) Der Nuzen von Blutflüſſen bei geſunden iſt alſo dem gleich, welchen das weibliche Geſchlecht vom Flieſſen der monatlichen Reinigung hat. Oft ſind dergleichen Blutflüſſe periodiſch, und es iſt rathſam ſie nicht zu hindern, (weil ſie, hätte Oeder hinzuſezen müſſen, wenn er die Derivation nicht bezweifelte, eine von der Natur ſelbſt veranſtaltete Ableitung ſind) folglich nicht ohne die äuſſerſte Noth in dieſen Umſtänden zur Ader zu laſſen, weil Subjecte, die ſolchen Blutflüſſen unterworfen ſind, auch die Fähigkeit haben, ihren Abgang an Vollblütigkeit wieder zu erſezen, die Gefäſſe aber welche den Blutfluß zu veranſtalten pflegen, ihre Function verlernen, wenn ſie darinn etlichemal unterbrochen worden, vielleicht indem ſie verwachſen oder verhärten, wodurch das Maas des Termins von Vollblütigkeit verſchwindet, und alle Ordnung in der thieriſchen Oekonomie geſtört wird.

Purganzen wirken durch eine Verminderung der ganzen Maſſe der Säfte, und zwar entziehen ſie denſelben einen ſpecifiſchen Theil. Künſtliche Geſchwüre und Haarſeile ſtimuliren etwas, und nuzen hauptſächlich dadurch, daß ſie ebenfalls aus den Säften einen ſpecifiſchen Theil wegnehmen. Zugmittel ſtimuliren, und zwar durch einen Stimulus welcher der Urſache einer Entzündung entgegen arbeitet. Gewis iſt, daß in der fallenden Sucht, dem hyſteriſchen Uebel und allen convulſiviſchen Krankheiten, die von einem Nervenreiz abhängen, ſtimulirende Mittel Nuzen ſchaffen. In Schlafſuchten dienen die Zugmittel, weil ſie den Hang zum Schlafen benehmen, der nur durch ſie kann benommen werden. In der Paraphrenitis bewirken ſie das eine und das andre.

Man müßte die Anomalien, Metaſchematiſmen und Metaſtaſen läugnen, wenn man der oben erwähnten Oederiſchen Meinung beitreten, und Derivation und Revulſion für Schimären halten wollte. Denn das Weſen dieſer Dinge iſt in der Hauptſache nichts weiter, als eine freilich zum Schaden des Kranken vor ſich gehende Ableitung, da hingegen in den Schulen Derivation und Revulſion eine zu heilſamen Zweken künſtlich veranſtaltete Modification in der Bewegung der Säfte iſt.

Rexis. (Ῥῆξις.) **Das Plazen, Berſten, Zerreiſſen.**

In den Schulen der Aerzte verſteht man unter dieſem Ausdruk nicht durchaus das, was oben im

im Artikel Regma vorgetragen worden, ſondern eine gänzliche Zerreiſſung eines feſten Theils, er ſei natürlich oder widernatürlich. So wird von den Augenärzten, um von jenem ein Beiſpiel zu zu geben, das Plazen des Auges von äuſſerlicher Gewalt Rhexis genennt, und von Mauclerc durch ruptura ex ictu paraphraſirt. Von dieſem aber liefert uns Galen im Commentar zu Aph. III. 15. das Exempel, wenn er ſchreibt: quibus in empyema conuerſa quae in pleura eſt inflammatione, deinde rupta, in loco, qui eſt inter thoracem et pulmones, pus continetur, wo er offenbar nicht von einem Loch, ſondern gänzlichem Berſten des Bruſtgeſchwüres redet.

Rhicnoſis. Magerkeit des Körpers mit runzlichter Haut. (*Vogel* gen. morb. nro. 542.)

Rhigoboſii. Leute, die immer frieren.

Du Cange w. o. p. 1432. merkt an, daß dies Wort aus Unwiſſenheit eines Abſchreibers von dem Vocabulario Suſſannaei entſtanden, und mit Rhigoſibii verbeſſert werden müſſe. Denn dies gutgriechiſche Wort hat den Sinn, welcher in der Aufſchrift dieſes Artikels deutſch ausgedrukt worden.

Rhinagra. (Ῥιναγρα.) Der Rheumatiſmus in den Naſelöchern. Ein Schnuppen ſchmerzhafter Art, deſſen Behandlung ſich aus dem abſehen läßt, was oben im Artikel Rheuma gelehrt worden.

Rhinophonia. (Ῥινοφωνια) Das Näſeln. Durch die Naſe reden. (Le naſeillement.)

Durch einen Drukfehler wird dies abſonderlich beim Kirchengeſang anſtößige Gebrechen der Stimme bei Vogel (Gen. morb. nro. 256.) Rhenophonia, das iſt verdollmetſchet die Stimme des Rheinſtroms genennt. Unter die heilbaren Krankheiten gehört es ſchwerlich, beſonders wenn veneriſcher Knochenfraß im Gaumen die Urſache davon iſt. Gemeiniglich entſteht es von allzuweiten Naſengängen.

Rigor. (Ῥιγος) Froſt mit Zittern und Zähneklappern.

Rigor (ſagt Gattenhof diſſ. frigoris febril. exam. §. 3.) tertium gradum (ſcil. frigoris) ſiſtit, profundiusque penetrans ſubiacentium muſculorum adfectione totius corporis frigus, (S. bei uns Peripſyxis) uiolentam concuſſionem, conquaſſationem ueluti conuulſiuam, ſaepe ipſius artuum flexilitatis defectum (daher ſein Name) aut impedimenta infert; (conf. *Proſp. Alpinus* de praeſ. v. et m. p. 202.) tamen — notandum, illius uiolentiae non uerum ſemper frigus reſpondere, ſed ſolis artuum uiolentis concuſſibus cum dentium colliſione ſaepe conſiſtere: quae graduum frigoris diſtinctio uariis *Hippocratis* locis liquido conſtat. Dieſe Stellen hat Anutius Foeſius in ſeiner oft in dieſem Werke citirten Oeconomia unter den Rubriken Ψυξις, Φριχη, ῥιγος und περιψυξις geſammelt. Hieher gehört auch die gleichfalls von Herr Prof. Gattenhof angeführte Stelle aus dem ſechſten Kapitel des Galeniſchen Buches de tremore, palpitatione, conuulſione et rigore. „In aegrotantibus ſane *rigere* non idem uidetur cum eo,

quod eſt horrere ac frigere; dicimus, ſubinde acceſſionis inſultum huic ſane cum rigore, alteri cum horrore, alii cum frigiditate ſola oboriri, et in omnibus medicorum commentariis idem uerborum uſus exiſtit; ita cum quis nulla concuſſione corporis et agitatione perfrigeſcit, non hic riget; uerum ſi affectus rigor appellari debeat, inaequalem, et praeter uoluntatem motum ei accidere oportet; quod ſine hoc accidit, ſiue cutim quidem inaequaliter moueat, perfrictionem nominant; ſin autem hanc quidem perturbet, quatiaturque per quosdam inſultus, corpus autem totum non commoueat, horrorem nominant, at hic cutis ſolius affectus talis exiſtat, qualis totius corporis rigor.“

Die Urſachen dieſes heftigen Grades von Froſte ſind im Grunde von denen, welche die geringern Grade erregen, in nichts verſchieden, ſondern äuſſern ſich nur in einem gewiſſen Verhältnis zu der Reizbarkeit und Empfindlichkeit des leidenden Subjectes. Daher ſagt Gattenhof ungemein wohl am Ende des § 4. Ideo neruoſa haec uis non tam materiae morboſae, ſtimulique uehementiam, quam uarios ſyſtematis neruoſi ſenſilitatis gradus ac fibrae muſcularis irritabilitatem ſequitur; unde dantur homines, quibus ex leui etiam diaetae errore uel ſuppreſſa tranſpiratione, horror oritur, ſubſequente calore, ſubigente materiam morboſam et per ſudores aliasque excretiones eliminante.

Was von den Urſachen hier ſtehet, gilt auch von den Würkungen. (S. oben Febris acuta im Abſchnitte vom Fieberfroſte.) **Hier iſt einiges aus der Semiotik, welches dieſen Grad von Froſt inſonderheit angeht, aus Gattenhof.** (§. 6. nro. 7.) Non aeque uero feralis ſemper ea algoris facies eſt, cum auctarum uitae uirium effectu ſaepe, maior naturae conatus neruusque, in expugnandam morbi materiem, intendatur, accelereturque. Dantur febrium genera ex ardentiore inprimis claſſe, quae iis uiribus gaudent. *Febre ardente detento*, inquit *Hippocrates* (Aph. IV. 58.) *ſi rigor ſuperuenerit*, *ſolutio*. Referunt huc, quarum aeſtus uehementior atque inflammatoria indole deflagrat, rheumaticas acutas, pectorisque etiam inflammatorias, (*Berger* de praeſ. ex algore ut ſ. p. 58.) in corporibus caeteroquin integris, nullaque arcana uiſceris labe, praeſertim lienis hepatisue conflictatis, atque ante annum aetatis quinquageſimum, uti requirit *Brendelius*, (Comment. in Coac. part. 3.) ſi quidem decurſus morbi neque diaeta neque iniqua curatione turbatus fuerit. Malignas quasque hic excludi apparet, quibus naturae languor ſubcomitantibus plerumque uitiis abdominalibus, calorque mitior, uti *Hippocrates* ad contactum non urentes uocat. Sed et reliquae illae conditiones ſunt, ut tempore critico, quod nunquam in initium augmentumque cadit, praegreſſa coctione, perſtante uirium uitalium integritate accidat. Ita fit, ut eo ſummo morbi uigore *rigor* nouam uehementioremque exacerbationem inchoet, ſequente aeſtu uehementiore, quo profuſus toto corpore ſudor, criſin uel perfectam exhibeat, uel nouo dein reditu, partitis exacerbationum uicibus, iisque ſudoribus materiem morbi ſenſim exhaurientem; quam urinarum coctarum, et alui, ſaepe haemor-

haemorrhagiae narium felix conditio comitatur. Copioſa *Hippocratis* exempla id in Epidemiorum libris illuſtrant: in hiſtoria *Cleonactidis* (Epid. L. III. Aeg. VI.) *rigor*, *febris acuta*, *ſudauit.* In hiſtoria mulieris in littore decumbentis, (Ibid. Aeg. XIII.) *undecimo ſubriguit*, *igne eſt correpta*, *ſudauit*, *febre eſt liberata.* Item de aliis refert (ibid.) *in Thaſo plurimi aegrorum circa iudicium rigebant*, *potiſſimum ii*, *quibus ſanguis non erupiſſet*, *qui quidem poſtea ſubriguerunt ac exſudarunt.* Eosdem ſudoris perfecte critici euentus, ſtylo Hippocratico et obſeruationis rigore, teſtatur *Haenius* (Rat. med. P. VIII.) pluribusque argumentis, rem fere hactenus neglectam urget. *Zimmermannus* (Erf. P. I. p. 277.) ingens rei momentum ab iisdem regulis pendere, peculiaribus obſeruatis confirmat: exempla refert *Stoerk* (Ann. med. II. p. 50.) atque haud rari plurium febrium euentus, aeternas eas *Hippocratis* leges, accurato obſeruatori uenerabiles, ectypique loco reddunt; unde alienos generis neruoſi erethiſmos ſedari, reſtitui naturalem irritabilitatem, uerosque materiae criticae ſenſus ſtimulosque dominari nouimus. Nonne eos naturae motus, in eo febrium genere ſponte inſtitutos, etiam in bilioſo, putridoque felici toties cum ſucceſſu ars imitatur; dum fibrae laxitatem, quae incipientis putredinis ac diſſolutionis primus effectus eſt, per fomenta frigida corrigit, excitatoque per artem rigore, ſudores etiam proficuos cogit, quorum felicem euentum noui, aliorumque copioſa exempla ſunt; (Quin immo ſolam in eo remedio efficaciam in Epidemia Vratislauienſi Anni 1737. deſcribit *de Hahn* A. N. C. T. X. in appendice (qui Celſi iam olim propoſitum conſilium, feliciter ſectarentur.) Ait nempe *Celſus* L. III. c. 9. Nonnunquam etiam lentae febres ſine ulla remiſſione corpus tenent, ac neque cibo neque ulli remedio locus eſt, in hoc caſu medici cura eſſe debet, ut morbum excitet: fortaſſe etiam curationi opportunior fiat, ſaepe igitur ex aqua frigida, cui oleum ſit adiectum, corpus eius pertractandum eſt, quoniam interdum ſic euenit, ut horror oriatur, et fiat initium quoddam noui motus exque eo, cum corpus magis incaluit, ſequatur etiam remiſſio. (Neque ut alii criſium, licet minus perfectarum modi reticendi negligendique ſunt, quos horror antecedit ſaede indicatque: uti de uomitu teſtatur *Hippocrates* De praenot. I. p. 40. de haemotrhagiis Prorrhet. I. n. 136. 149. et Lariſſaeae uirginis exemplo Epid. L. III. comprobat; quae potius inter coctionis minus perfectae uarias normas morbique diuturnioris indicia pertinent.)

Riptaſmos. (Ριπτασμος.) S. im erſten Bande: *Bleſtriſmus.*

Riſus ſardonius.
S. Tortura oris.

Rixis.
S. oben Rexis.

Rochmos.
So ſchreibt Vogel (Gen. morb. nro. 272.) ſtatt, daß andre Rogmos vom Griechiſchen ῥογμος ſchreiben, welches ſowol die Bedeutung eines Tons, als auch des Schnarchens hat, welches diejenigen von ſich hören laſſen, welche

che auf dem Rüken ſchlafen. S. Aurelian. celer. paſſion. L. II. c. 10. und 27. wie auch Foeſius p. 555.

Rodatio.

Dies Wort iſt mit Rotatio nicht zu verwechſeln und heißt die Verkürzung der Augenwimpern. (*Vogel* g. m. nro. 532.)

Rhoeas.

Nach Mauclerc p. 29. iſt dies Gebrechen ſo viel, als Coloboma, welches durch andre mit Carnis in cantho maiore decrementum uel imminutio umſchrieben wird.

Ronchare. Schnarchen. (Ronfler.)

Von ſchnarchenden Schweinhirten iſt Sidonius L. I. Epiſt. 6. von ſchnarchenden Kranken aber ein jedes ſemiotiſches Handbuch nachzuſchlagen.

Ronchiſonus. Ein Schnarcher.

Nec non rhonchiſono rhinocerote notat ſpricht ebenderſelbe Sidonius in ſeinen Gedichten. In allegoriſchem Sinn heißt es auch ein Verläumder nach dem Tode. So ſagt Hagedorn:

Den Schnarcher fürcht' ich nicht.

Ronchos. (Ρογχος.) Das Schnarchen.

Ein Synonym von Rogmos, welches Vogel (Gen. morb. nro. 272.) durch ſonus ſtertoroſus intra fauces, Caſtelli durch gutturis ſtridor, oder pectoris reſonans ſtridor definirt.

Ropaloſi.

Ein Synonym von Plica, wovon der dritte Band nachzuſehen.

Rophema. (Ροφημα.) Diker Gerſtenſchleim.

Galen im Commentar zum Werke de uictu acutorum umſchreibt es durch πτισανης χυλος.

Roſa.

Iſt in der Pathologie ein Synonym von Eryſipelas. S. oben B. 1. S. 2568.

Roſacea gutta. Der Kupferhandel.

Wird vom Linne' Bacchia genennt, und daß dieſe Terminologie nicht unſchiklich erdacht ſei, iſt im erſten Bande dieſes Wörterbuches ausführlicher zu leſen.

Roſatum. Ein Wein, worinn Roſenblätter infundirt ſind.

Das Muſter viehiſcher Wollüſtlinge der Vorwelt, nemlich Heliogabalus war Liebhaber von dieſem Getränke, und ſuchte es, nach dem Berichte von Lampridius (Heliogab. c. 19.) durch den Zuſaz von Zirbelnüſſen noch angenehmer und wohlriechender zu machen. Von der Gordianen einem ſagt Spartianus etwas ähnliches, wenn er (l. cit. c. 19.) ſchreibt: fuit uini cupidior, ſemper tamen undecunque conditi, nunc roſa, nunc maſtiche, nunc abſinthio, caeteriſque rebus, quibus gula maxime delectatur. Wie ſehr haben ſich Zeiten und Sitten geändert! Roſenwein will kein Menſch mehr, und Wermuthwein kann man allenfalls nur noch den Kranken zuweilen beibringen. Dagegen prangen die Tafeln unſrer Wollüſtlinge mit abgezogenen Waſſern irgend eines erfinderiſchen Deſtillateurs, mit verfälſchten fremden Weinen, und mit nervenſchwächenden Punſch.

Roſalia. **Die Röthelen.**

Ein barbariſch lateiniſches Synonym von Rubeolae, oder morbilli nothi, welches von Berger (Comment. de praeſag. ex algore in acutis p. 206. der Ausgabe von Brendels Opuſc.) aus dem Ingraſſias aufgenommen, und in folgender Stelle angebracht hat. Viciſſim febres eryſipelatodes, peripneumoniam notham, inflammationes inteſtinorum, imique fere uentris uiſcerum, febres catarrhales ordinarias, phrenitidum omnem cohortem, cui quin accenſeam febres hodie uulgo dictas catarrhales malignas, tum ſimplices tum exanthematicas, non dubito, cum uario ſaltem horrore impetere, producto interdum in ipſum ſubeuntem aeſtum exacerbationis primae experientiae ſtudioſioris fide conſtabit, et memorabile eſt. Eadem eſt fere ratio febrium malignarum plurimarum, cum ſimplicium tum exanthematicarum, niſi quod peſtilentiam ueram cum graui rigore interdum inuaſiſſe a digniſſimis fide proditum ſit. Ex febribus exanthematicis uariolae plerumque incurſant cum horrore potius quam rigore, neque diſpar eſt conditio febris ſcarlatinae, urticatae, morbillorum nothorum, quos eodem loco cum roſſaliis *Ingraſſiae* habendos crediderim, interdum et purpurae proprie dictae, ſiue rubrae.

Worinn dieſe Rötheln oder falſchen Maſern eigentlich beſtehen, hat ſchon der dritte Band unſeres Handbuches auf S. 832. gelehrt. Nicht minder verdient das ſieben und dreiſigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm Werke de cauſis et ſignis morborum darüber nachgeleſen zu werden.

Rottaciſmus.

Mit dieſem Namen belegt der ſel. Leibarzt Vogel im Handbuche (§. 59.) den Sprachfehler, welcher in einer zu rauhen, ſchnarrenden Ausſprache des Buchſtabens R beſteht.

Auch dieſer Fehler gehört unter die unheilbaren, kann aber durch gefliſſentliche Vermeidung des fatalen Buchſtabens in öffentlichem Vortrage ziemlich gut verborgen werden. Schon Erdmann Uhſen, ein Sylbenſtecher vom erſten Range, ließ einen Verſuch davon drucken, der aus einer Chriſttagspredigt beſtund, und ſo viel uns erinnerlich, den Titel führte: der ſchnarrende, aber durch die Hülfe der Kunſt lieblich redende Weihnachtsprediger u. ſ. w. Sehr natürlich gieng es zu, daß in der ganzen Predigt, weil kein R darin ſeyn durfte, der Name Chriſti nicht ein einzigmal genennt wurde.

Rubefacientia. S. Phoenigmus.

Rubefactio. S. ebendaſſelbe.

Rubificatio. S. das vorige.

Rubeolae. S. oben Roſſalia.

Ructus. (Ἐρευγμος) **Der Rülps.**

Von dem in Fiebern ſprach die Fieberlehre, von dem in andern Krankheiten redet das neun und funfzigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm Werke de cauſis et ſignis morborum.

Ruminatio humana. **Das menſchliche Wiederkäuen.**

Was beym Ochſen und viel andern grasfreſſenden Thieren zum natürlichen Zuſtande gehört, und aus

aus anatomiſchen Grundſäzen als dazu gehörig erwieſen werden kann, iſt billig beim Menſchen, deſſen Körperbau von dem Bau des Ochſen ſo höchſt verſchieden iſt, unter die widernatürlichen Dinge zu rechnen. Die Anwendung auf den Gegenſtand dieſes Artikels iſt mehr als leicht, und wir übergehen das pathologiſche und ſemiotiſche davon mit Stillſchweigen, da ſich der Anhang zu unſerm im vorigen Artikel genannten lateiniſchen Werke damit nach Anleitung unſeres akademiſchen Freundes Bentſchneider (diſſ. de ruminatione humana. Goetting. 1774.) welcher ſelbſt an dieſer Krankheit litt, ſie folglich genau kannte, beſchäftigt. Allein das therapeutiſche müſſen wir hier anbringen, weil es nicht in den Plan von jenem Werke konnte gezogen werden.

Einer Menge von Arzneien (ſagt derſelbe §. 14.) bedarf dieſe Krankheit nicht zur Heilung; vielmehr kann ſie durch unvorſichtigen Gebrauch derſelben verſchlimmert werden. Ein Rath, den auch Vogel im Handbuche (pag. 433.) billigt, beſteht darinn, daß man ſich hartnäkig bemühe, die, wie eine Kirchencenſur immer aufwärts ſteigende Speiſe, beſtändig wieder hinabzudrüken. Mit der Zeit wird man hierdurch in den Stand kommen, die widernatürliche Bewegung des Magens zu unterdrüken. Wenn ſich aber unreiner Stoff in den erſten Wegen zeigt, ſo muß man ſogleich auf ſeine Wegſchaffung bedacht ſeyn. Sauvages (Noſol. methodic. T. VI.) rühmt von dem Gebrauche der Milch, daß er hierzu vorzüglich dienſam befunden worden. Er verdünnet die verdorbenen Säfte, mäßigt die Schärfe der Galle, und reinigt die erſten Wege auf eine gelinde Weiſe. Der Kranke, von welchem Sauvages redet, führte ſich durch reichliches Trinken der Molke ab, und in zehn Tagen war ſein Wiederkäuen verſchwunden. Eben ſo viel läßt ſich von andern Arzneien hoffen, zumal denen, wo Rhabarber den Hauptbeſtandtheil ausmacht. Denn dieſelbe verdient hier vorzüglich gebraucht zu werden, da ſie mit ihrer abführenden Eigenſchaft auch eine toniſche verbindet, und dadurch die Schlappheit, welche eine offenbare Urſache dieſes Uebels iſt, vermindert. Doch muß man die Abführung der ſauren Feuchtigkeiten eher nicht unternehmen, bis die Vorbereitung dazu gehörig veranſtaltet iſt; denn keine Abführung iſt zulänglich, ſaure Säfte ganz wegzubringen, wenn ſie nicht zuvor durch Medicamente verbeſſert worden, die hier, wie die tägliche Erfahrung lehrt, zum beſten aus der Claſſe der abſorbirenden gewält werden. Was die Diät betrift, ſo ſagt Burgauer bei Horſt (Opp. med. T. II.) weil er glaube, das Vergnügen, welches man am Käuen findet, trage viel zum Wiederkäuen bei, ſo müſſe man ſolche Kranke nur lauter unangenehme Speiſen eſſen laſſen, und empfielt in dieſer Abſicht, alles was ſauer, rauh und herb iſt, und damit ſolle man alle andre Speiſen verderben. Bentſchneider iſt aber (§. 15.) weit entfernt, dieſen Rath zu billigen, und fürchtet vielmehr Schaden davon, weil alle dieſe Dinge den Magen heftig reizen müſſen. Peyer (Merycolog. L. III. c. 3.) meynt, man müſſe ſich aller ſcharfen, geſalzenen, gewürzten Spei-

ſa

ſen enthalten, da ſie den Magen reizen, die Galle erhizen, und die Lebensgeiſter in widernatürliche Bewegung bringen. Bentſchneider thut hinzu, auch harte und blähende Speiſen müſſe man vermeiden, weil dadurch der Magen aufgetrieben und gewaltſam gereizt wird. Der Wein gehört vorzüglich hieher. Nicht minder muß man ſich in der Menge der zu genieſſenden Speiſen ſehr mäßig betragen, und nicht viel auf einmal eſſen. Peyer ſagt alſo ungemein ſchiklich: ante omnia curandum eſt, ut adſumantur cibi facillimae digeſtionis, quantum ad ſedandam famem neceſſitatemque bis de die, non ad plenam ſaturitatem uſque ſufficit, ne unquam ſit ſarcinatus ventriculus, neu eſca diutius, quam par eſt in eo haereat.

Rutidoſis. Das Runzeln des Augenſterns.

Ryas. S. oben Rhoeas.

Rypton. (Ρυπτων.) Ein Reinigungsmittel. (Deterſit.)

Was für Arzneien dieſen Namen verdienen, iſt bereits im erſten Bande S. 2082 u. f. vorgekommen.

Nachtrag zum Artikel *Rabies*. Schon lange war gedachter Artikel dem Drukorte zugeeilt, als uns im Iournal de Paris wichtige Wahrnehmungen des Herrn Sabatier zu Geſichte kamen, die wir uns um ſo weniger enthalten können, überſezt hier anzuhängen, als ſie über die Cur der Wuth ein neues Licht zu verbreiten ſcheinen, und vielleicht durch den Weg von jenem Journal nur wenig deutſchen Aerzten bekannt werden dürften.

Den 17. Februar 1784. (ſchreibt Hr. Sabatier in ſeinem Memoire ſur un grand nombre de morſures faites à une même perſonne par un chien enragé u. ſ. w.) wurde ein Haushund wütend, fiel den Gärtner an und verwundete ihn an der Oberlippe. Man ſperrte den Hund im Garten ein, und gab ihm von oben herab durch ein Fenſter zu freſſen. Man glaubte, er freſſe und ſaufe, auch kam er, wenn man ihm rief. Ein junger Menſch von zwei und zwanzig Jahren, der groß und ſtark war, wagte es, in den Garten zu gehen; der Hund näherte ſich ihm, ſah Waſſer, trat zurük, und fiel kurz hernach den jungen Menſchen an. Dieſer ſchrie um Hülfe, die aber aus Furcht ſehr ſpäte kam, während dem kämpfte er mit dem Thiere, und es gelang ihm, daſſelbe zu Boden zu werfen. Nun kam der Hausherr mit einem Hirſchfänger und erſtach den Hund. Der junge Menſch hatte ſehr viele, zum Theil beträchtliche Wunden.

Der Gärtner beſorgte nichts, der junge Menſch war aber in groſſer Angſt. Herr Sabatier wurde zu ihm gerufen, und ſchlug ihm vor, die Wunden zum Theil erweitern, alle aber ziemlich tief brennen zu laſſen. Dieſe Wunden betrugen fünf und zwanzig an der Zal, der geringern Verlezungen mochten etwa fünfzig ſeyn. Beſondre Umſtände verzögerten die Operation bis auf den folgenden Tag. Man machte in alle Verlezungen Einſchnitte in Form eines Sterns, bald mehr bald minder tief. Die Wunden durch den Biß wurden mit Spiesglasbutter kauteriſirt, was gekrazt war, aber mit diken Nähenadeln, die am

Lichte

Lichte waren glühend gemacht worden. Man brachte das Kauterium an allen Puncten der Oberfläche und Ränder der Wunden an, ſo daß der Kreis ſeiner Wirkſamkeit der Gröſſe der Peripherie von dieſen gleich war. Zwei Stunden waren zu dieſer Operation nicht einmal hinlänglich, welche der Kranke, aus Furcht vor der Wuth, mit der auſſerordentlichſten Standhaftigkeit aushielt. Die Borken fielen bald ab, die leichtern Wunden vernarbten ſich zimlich geſchwind, und in kurzer Zeit gelangte der Kranke zu einer vollkommenen Geſundheit.

Man hat, fügt der Verfaſſer ſehr wohl hinzu, bisher in der Heilung der Wuth das Kauterium blos als ein Nebenmittel betrachtet, dieſe Wahrnehmung zeigt aber, daß es ungleich wichtiger iſt.

Es zerſtört nemlich dis Mittel die Textur der Theile, welche mit dem hydrophobiſchen Miaſma inficirt ſind, und verhindert hierdurch lezteres, ſeine Gewalt in der thieriſchen Oeconomie auszuüben. Die Länge der Zeit, nach welcher die Wuth erſt ausbricht, beweißt, daß dis Miaſma nicht alſogleich zur Wirkſamkeit gelangt, und in alſo in gewiſſem Betracht mit dem Blatterngifte verglichen werden darf, welches auch nicht gleich nach der Inoculation wirkſam wird.

Was endlich den Gärtner betrift, deſſen der Aufſaz von Hrn. Sabatier gedenkt, ſo brauchte er keine Mittel gegen ſein Uebel, weil er ſie für unnöthig hielt, verfiel nach fünf und fünfzig Tagen in alle Zufälle, welche vor der Waſſerſcheue vorangehen, bald darauf in leztere, und konnte nicht mehr gerettet werden.

S

Salacitas. (᾽Ασελγια.) Geilheit.

Priapiſmus und Satyriaſis eines Theils, Nymphomanie oder, wie ſie von andern richtiger genennt wird, Hyſteromanie aber andern Theils, ſind als Krankheiten die ſexuel ſind, anzuſehen: da hingegen das Gebrechen, deſſen Name zur Aufſchrift dieſer kurzen Abhandlung dient, beiden Geſchlechtern gleich gemein iſt, und mehr als die drei genannten auch aus moraliſchen Rükſichten in Betrachtung kömmt. Man könnte auch ſagen, jene ſeien Modificationen von dieſem. Daſſelbe führt, wie wir aus den Werken Galens, inſonderheit L. II. de temp. c. 6. lernen, bei den Griechen ebenfalls den Namen ᾽Αφροδισιασμος, und characteriſirt ſich durch eine unbezwingliche Begierde nach einem weit über die Gränzen des phyſiſchen Bedürfniſſes ausgedehnten Beiſchlafe, die, wenn ihr natürliche und rechtmäßige Mittel zur Befriedigung felen, auf unrechtmäßige und nicht ſelten auf widernatürliche verfällt, die Wohlſtands wegen in einer deutſchen Schrift nicht wohl genannt werden dürfen. Die Franzoſen, welche ſinnreich genug ſind, auch von unflätigen Dingen höfliche Namen zu gebrauchen, ſagen von Leuten, die an dieſem Feler krank ſind, ſie hätten viel Temperament.

Allzuſtrenge Geſezgeber haben wider dis Uebel weil ſie nicht bedachten, daß es ſeinen Grund meiſtens in einem kranken Zuſtande des Körpers, und zwar dis weit mehr als in einer verkehrten Richtung des Geiſtes hat, von jeher mit Feuer und Schwerdt gewütet,

wütet, und die Unglüklichen, die durch notoriſche Handlungen zu erkennen gaben, daß ſie daran leiden, ſtatt ſie einem heilenden Arzte zu übergeben, den Händen der Büttel und Scharfrichter überliefert, und durch die Publicität der Beſtrafung manchen vorwizig und mit Dingen bekannt gemacht, wo es beſſer geweſen wäre, unwiſſend darinne zu ſeyn und zu bleiben.

Daß kein Alter leicht mit erwähntem Feler verſchont ſei, lehren unter andern die Beiſpiele, welche im erſten Bande S. 318. 319. aus Burggrav ſind angeführt worden, darob ſich, unſers Wiſſens, ein Keuſchheit affectirender Bücherrichter ſtattlich ärgerte. Nicht zu gedenken, daß eine verzärtelnde, die Mannbarkeit beſchleunigende Erziehung, in Concurrenz mit Umſtänden, wovon der Artikel Onania im dritten Bande ſprach, bei Kindern den widernatürlichen Zuſtand des Körpers und der Seele bewirkt, wovon hier die Rede iſt. Auch lehret leider die Erfahrung, daß bei wollüſtigen Perſonen beiderlei Geſchlechts dis Uebel oft noch herrſchend iſt, wenn die phyſiſchen Mittel, den Trieb, wozu es reizt, zu ſtillen, entweder von Natur mangeln, oder durch Ausſchweifungen und Krankheiten verſchwendet und verloren worden. Auch die Eunuchen leiden an dieſer Krankheit, und öfters um ſo heftiger, je weniger ſie ſich im Stande finden, ſich davon zu helfen.

Es ſind aber nicht alle Urſachen woraus ſie entſpringt, freiwillig, das iſt, von einer ſolchen Art, daß es in jedermanns Willkühr ſtünde, durch vorſichtige Vermeidung derſelben, ſich davor ſicher zu ſtellen. Denn auſſer der unter ſchon erwähnten Umſtänden ſich erzeugenden idiopathiſchen Geilheit, welche nemlich entweder, wie in der bekannten Geſchichte des Pfarrer Blanchet (im Obſervateur anglois und den Briefen übers Mönchsweſen) von einem Exceß von Geſundheit, wie auch von Felern der Diät, durch Obſcönitäten verdorbener Einbildungskraft, Verführung, oder von Unmöglichkeit einen allzu laut im Herzen ſprechenden Geſchlechtstrieb zu befriedigen, und einer felerhaften Erziehung herrührt, giebt es auch eine deuteropathiſche, oder ſymptomatiſche Geilheit. Dieſe leztere iſt bald als eine Art von Delirium, bald aber als eine überſpannte locale und widernatürliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit anzuſehen, und wird in verſchiedenen Krankheiten wahrgenommen. Gewönlich iſt ſie die Begleiterinn der Bleichſucht, obſchon nicht jederzeit, ferner und eben ſo ſelten eine Geſellſchafterinn des hypochondriſchen und hyſteriſchen Uebels, der Schwermuth und Raſerei, der noch nicht völlig zur Geneſung gebrachten Venusſeuche vorzüglich aber der Schwindſucht, die den höchſten Grad noch nicht erſtiegen hat. Denn es iſt allgemein bekannt, wie ſehr ſich, gleich den Schmetterlingen, die meiſten Schwindſüchtigen durch den Beiſchlaf zu erſchöpfen und die Stunde ihres Todes zu beflügeln pflegen Nicht minder wird zuweilen, aber ſelten, dis Gebrechen in vorzüglichem Grade an epileptiſchen Kranken wahrgenommen, und da tritt die Ausnahm von der Regel ein, daß der gewönlich in dieſem Uebel höchſt ſchädliche

Beiſchlaf, nicht zu erlauben ſei. Denn, weil hier die fallende Sucht conſenſuell iſt, und von einer kranken Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Zeugungsorgane herſtammt, ſo iſt ſie durch den Beiſchlaf heilbar. Zuweilen, aber gleichfalls nicht immer, iſt dis Uebel als ein Gefärthe der Wechſelfieber zu bemerken, wie denn Abt **Bertholon** in ſeinem reichlich angeführten medicoelectriſchen Werke, (S. 244. unſrer Ueberſezung) die Wahrnehmung des **Villermoz** anführt, von einem Manne, der ſein Weib im Paroxyſmus eines Tertianfiebers erkannte und ſchwängerte. So iſt endlich auch dies Uebel bei manchen die Folge von eingenommenen Purganzen, zumal der harzichten, folglich meiſterhaft ſtimulirenden Art, wie auch von allerlei Schärfe, die ſich metaſtatiſch auf die Zeugungstheile warf, und daſelbſt eine reichlichere Secretion und häufigern Stimulus zu Ausleerungen durch die Canäle derſelben verurſacht.

So viel mußten wir hier kürzlich anführen, um zu erhärten, daß die Geilheit in ſehr vielen Fällen ſo gut arzneilicher als ſittenrichterlicher Competenz ſei, und um Gerichtshaltern von höherem und niederem Range begreiflich zu machen, wie gut es mit ihren Pflichten ſtimme, in ſolchen Fällen nicht einſeitig, ſondern mit Zuziehung der Aerzte zu verfahren, da zuweilen vor Ehegerichten die Klage über Aſelgie ſo gut vorgebracht wird, als die über Impotenz.

Mit welchen Mitteln die Arzneikunde dieſem Uebel zu begegnen ſucht, wenn es idiopathiſcher Art iſt, lehrt im erſten Bande S. 282. f. der Artikel Antiuenerea, und im dritten der Artikel Onania. Von der Palliation der deuteropathiſchen Gattung wollen wir aber noch einiges hinzuthun.

Die allgemeine Regel der Heilkunde, die nächſte Urſache der Krankheit zu erforſchen, und hiernach die Anzeige der Heilung, ſo gut, als nach den gelegenheitlichen Urſachen, zu formiren, iſt auch da der Anwendung fähig. Entdekt ſich alſo, daß eine Schärfe, die auf den Zeugungsgliedern ſizt, Urſache des Uebels iſt, ſo iſt ſowol die Verbeſſerung derſelben, als auch die Ableitung durch diejenigen Mittel zu veranſtalten, die in andern Artikeln dieſes Wörterbuches zur Genüge ſind abgehandelt worden. Findet ſich ferner, daß dies Uebel ein Zufall der Manie, Melancholie, Bleichſucht u. ſ. w. iſt, ſo möchte es wohl nicht einer beſondern Cur bedürfen, ſondern die Heilung in der von der dominanten Krankheit begriffen ſeyn. Ob es aber nicht beſſer ſei, einen geilen Maniacus lieber zu caſtriren, als Verſuche zu ſeiner Heilung zu machen, oder ihm Gelegenheit zum Beiſchlafe zu verſchaffen, wollen wir die Caſuiſten entſcheiden laſſen. Unſre Unwiſſenheit in dieſem Theil der theologiſchen Moral iſt zu groß und zu unüberwindlich, als daß wir es wagten, das, was unſre Privatmeinung iſt, und als ſolche wohl noch gelten mag, durch öffentliche Bekanntmachung andern als eine Verhaltungsregel aufzudringen.

Wie die zwei vornehmſten Modificationen der Geilheit, nemlich Priapiſmus und Nymphomanie zu behandeln ſind, iſt in den ihnen gewidmeten eigenen Artikeln nachzuleſen.

Saliua. (Σιαλον, σιελον, σιελος.) Speichel. (*La ſalive.*)

Die löbliche Innung der Grammatiker leitet das Wort Saliua, wie auch das eben ſo gut lateiniſche aber minder übliche Saliuum, von ſalire ab, weil nemlich der Speichel bei einem beſonders groſſen Appetit nach irgend einer Speiſe aus den Speichelgängen, gleich dem Waſſer aus einem Springbrunnen, heraus ſpringt. Andre leiten das Wort von σαλευω (fluctuo) ab, und dieſe Herleitung iſt gleichfalls nicht ohne allen Werth. Σιαλις iſt ein Synonym nicht aber πτυελον, welches ſo viel iſt, als ſputum, und irrig von Prof. Henninger (theſ. med. de ſaliua, r. *Bilger.* Argentor. 1705. §. 2.) für äquipollent mit σιαλος gehalten wird. Da der Speichel das Mittel iſt, wodurch der Sinn des Geſchmakes in den Stand kömmt, an ſchmekenden Dingen ſeine Function zu vollſtrekken, ſo wird von Plautus, Plinius dem ältern, und Perſius das Wort ſaliua metaphoriſch gebraucht, um den Geſchmak anzudeuten.

So wichtig für die ausübende Arzneikunde die Kenntnis der Galle iſt, welcher wir um deswillen im erſten und zweiten Bande die Artikel Bilis und Fel gewidmet haben, ſo nöthig iſt auch die Kenntnis des Speichels im geſunden und kranken Zuſtande. Wir beſtimmen derſelben daher mit Recht gegenwärtige Abhandlung, wobei wir einen Weg einzuſchlagen gedenken, der dem nicht unähnlich iſt, welcher oben bei der Betrachtung der Galle iſt betreten worden. Dem zufolge verweiſen wir in Betreff der Lehre der Abſonderung, der Wege und der ausführlichen Darſtellung des phyſiologiſchen Nuzens vom Speichel auf alle im Artikel Bilis auf S. 807. genannte Schriften, mit dem Zuſaze, daß in der dort erwähnten franzöſiſchen Encyklopädie die Lehre vom Speichel in T. XXIX. P. II. enthalten, wie auch in unſerm Werke de ſignis ex ſputo im erſten Abſchnitte manches anzutreffen iſt, was die Lehre von den Wegen des Speichels inſonderheit angeht, und daß, wenn man leſen will, wie die Chymie durch Anwendung auf einen phyſiologiſchen Gegenſtand gemißbraucht werden kann, man leſen müſſe Diſſ. de natura et morbis ſaliuae &c. Praeſ. *Boehmer* reſp. *Scheffler* (Hal. 1763.) da in derſelben der Balſamirer Nietzky auf allen Seiten ſo ſcheuslich durchſchaut, wie der Eſel aus dem Löwenfelle.

Ueber die Diagnoſis und Analyſe des Speichels in geſundem und krankem Zuſtande bringen wir, nebſt einigen Corollarien, folgendes bei.

Der Speichel (ſagt Henninger l. cit. §. 6.) iſt eine wäſſerichte, klare, leicht gährende Feuchtigkeit, welche flüchtige ſalzichte und ölichte mit einem geiſtigen Weſen geſchwängerte Theile enthält.

Galen (de loc. affect. L. III. c. 7.) theilt folgende Wahrnehmungen über denſelben mit, die wir, gleich andern, die vor uns über dieſe Materie ſchrieben, des Anführens werth halten. „So viel, ſagt er, die Zunge den Speichel prüfen kann, iſt er geſchmaklos, und wenn er auch ein paar Tage in einem Gefäße aufbewahrt wird, ſo nimmt er doch keinen Ge-

Geruch an, und wird nur ein wenig blaß und trübe, wie Molken, beim Ausgieſſen ein wenig zähe, und auf der Oberfläche ſchäumend, ſo wie Seife im Waſſer aufgelößt, und wenn man ihn noch etliche Tage ſtehen läßt, machen ſich endlich aus ihm einige Floken loß, die nach und nach zu Boden ſinken, und ein weißlichtes dem Eiter ähnliches Sediment geben.“

Der Speichel, ſagt Hamberger (Element. Phyſiol. §. 247.) iſt eine durchſichtige, geſchmakloſe Feuchtigkeit, ſpecifiſch leichter, als Urin, etwas zähe, größtentheils wäſſericht, und enthält eine Seife, die aus Salmiak, feuerfeſtem Salz und ein wenig Oel beſteht, gerinnt nicht, gleich dem Blutwaſſer in ſiedendem Waſſer, und die Salze machen kaum den achtzigſten Theil ſeiner Subſtanz aus. Gleich der Schlundfeuchtigkeit und andern ähnlichen Säften, iſt er mit Lebensgeiſtern imprägnirt.

Der Speichel, ſagt Hambergers Antagoniſt Haller (Prim. lin. §. 602.) iſt wäſſericht, hält wenig Salz in ſich, welches theils laugenhaft, theils kochſalzartig iſt, und ein bischen Oel und Erde. Am Feuer dünſtet er weg, und hat kaum einen Geſchmak, wenn nicht Hunger oder Krankheit ihm einen ſcharfen ertheilt.

Der Speichel eines geſunden Menſchen (ſagt Marherr Praelect. T. I. §. 66. nach unſrer Ueberſezung) welcher früh nüchtern und nach vorhergegangener Ausſpülung des Mundes mit Waſſer geſammelt worden, und allein tüchtig iſt, den geſunden Zuſtand des Speichels daran zu prüfen, lehrt uns folgendes. 1) Er iſt eine dünne, durchſichtige Feuchtigkeit, aber nicht ſo hell, wie Waſſer, denn er hat eine halbdurchſichtige weiſſe Farbe, iſt auch etwas ſchwerer und zäher als Waſſer, welche Zähigkeit von etwas beigemiſchtem Roze herzurühren ſcheint. Mit dem Vergrößerungsglaſe beſchaut, weißt er kleine ſalzichte Spieſe, die in einer zähen Feuchtigkeit oben ſchwimmen. Am Feuer gerinnt er nicht, und unterſcheidet ſich dadurch vom Serum und der gerinnbaren Lymphe, als welche gleich dem Eyweiß im Wärmegrade des ſiedenden Waſſers ſich in eine dike Materie condenſiren. Beim Abdampfen des Speichels bleibt ein geringes Sediment übrig, welches etwa $\frac{1}{139}$ des Ganzen ausmacht. Weil er zäher iſt, als Waſſer, ſo iſt er auch minder flüchtig, gefriert auch viel ſpäter, und erfodert zum Abdampfen einen etwas größern Grad von Hize. Den übrigen Vortrag wollen wir unten anbringen.

Der Speichel, ſpricht Ritter Jaucourt in der Encyklopädie, iſt eigentlich eine zu Schaum geſchlagene Seife, die Canäle, welche ihn abſondern, ſind allzufein, um grobe Materien durchzulaſſen, ſondern geben nur Raum zum Durchgang einer ſehr dünnen ölichten Materie, die mit Hülfe der Salze und der Schlagaderbewegung mit Waſſer vermiſcht und äuſſerſt diſcontinuirt iſt, und wenn ſie in die Speicheldrüſen aufgenommen wird, ſo wird ſie aufs neue durch die Bewegung der benachbarten Schlagadern noch mehr gequetſcht. Hieraus erklärt ſich die Durchſichtigkeit, das ſchaumichte Weſen, die Un-

fähig

fähigkeit am Feuer inſpiſſirt zu werden, zu welchem leztern Umſtande auch das viel beiträgt, daß viel Luft im Speichel iſt, die ſich am Feuer verdünnt, und zur Diſcontinuation der Beſtandtheile des Speichels viel beiträgt.

Den Nuzen des Speichels drükt ebenderſelbe ſo kurz als gründlich in folgenden Worten aus. Les alimens étant attenués par le mouvement de la maſtication, la ſalive qui s'exprime par cette même action et ſe mêle exactement avec eux, contribue: 1) à les aſſimiler à la nature du corps, dont ils doivent être la nourriture; 2) marie les huiles avec les matieres aqueuſes; 3) produit la diſſolution des matieres ſalines; 4) la fermentation; 5) un changement de goût et d'odeur, 6) un mouvement inteſtin, 7) une réfection momentanée, 8) quoiqu' inſipide, c'eſt par elle que s'appliquent à l'organe du goût les corps ſavoureux. La ſalive étoit d'une abſolue neceſſité. 1) Il étoit beſoin d'une liqueur qui humectât continuellement la bouche pour faciliter la parole, et oindre le goſier pour faire avaler les alimens qui ſans cela ne pourroient point gliſſer. 2) Il falloit un fluide qui pût diſſoudre les ſels et les matieres huileuſes, et c'eſt ce que peut faire la ſalive par ſa partie aqueuſe, par ſon ſel et par ſon huile; ſi elle eut été entierement huileuſe, elle n'auroit point diſſout les matieres ſalines; et ſi elle n'eut été qu'une eau pure, elle n'auroit point eu d'ingrès dans les matieres graſſes. 3) Il étoit neceſſaire qu'il coulât dans la bouche une liqueur qui pût mêler les matieres huileuſes et celles qui ſont aqueuſes; une liqueur ſaline, aqueuſe et ſavonneuſe peut le faire parfaitement, parceque le ſavon s'unit avec ces deux matieres. 4) Si la ſalive avoit eu quelque goût ou quelque odeur, il eût été impoſſible que nous euſſions apperçu le goût ou l'odeur des alimens. 5) Les ſels n'agiſſent point qu'ils ne ſoient diſſouts; il a fallu un diſſolvant qui fût toujours pret dans la bouche; la ſalive paſſe encor dans la maſſe du ſang avec les alimens, et peutêtre qu'elle ſe perfectionne toujours davantage pour venir reproduire les mêmes effets.

Puiſque la ſalive ne ſe ſépare d'un ſang artériel très-pur, qu' après y avoir été elaborée par un artifice merveilleux, ſe déchargeant dans la bouche, et ſe mêlant aux alimens, on a tort de la rejetter.

Die Ordnung des Vortrages führt uns auf die chemiſchen Verſuche, womit man die Natur des Speichels zu erforſchen bemüht war, und gleichwie wir in der Abhandlung von der Galle mit den Bagliviſchen den Anfang der Enumeration machten, thun wir es auch hier durch folgenden Auszug aus ſeiner diſſertat. de experimentis circa ſaliuam &c. (Opp. omn. p. 427. ſeq.) womit wir dem Leſer gefälliger zu ſeyn glauben, als wenn wir das Galimathias herſchrieben, was ſich im Paracelſus, van Helmont, Ludwig de Comitibus und andern ſogenannten Adepten leſen läßt.

1) Speichel mit Zinnſolution und Sublimatſolution vermiſcht, nimmt eine weißblaue Farbe an. Eben das erfolgt, wenn man ihm Scheidewaſſer zugießt. Dieſe und andre Verſuche müſſen nur mit dem Speichel junger geſunder und

und nüchterner Leute angeſtellt werden.

2) Cardobenedictenſalz, Wermuthſalz Tamariſkenſalz und andre dergleichen Laugenſalze machen mit Speichel einen weißlichten Niederſchlag, über welchem eine höchſt klare Feuchtigkeit oben ſchwimmt.

3) Nach der Deſtillation bleibt im Boden der Retorte eine geringe Menge ſalzichten Sediments. Wenn der übergangene Liquor mit Sublimat oder Scheidewaſſer vermiſcht wird, ſo erfolgt weder eine Gährung, noch eine Veränderung in der Farbe.

4) Speichel, welcher vor dem Deſtilliren ſechs Tage lang Zeit zum faulen hatte, lies ein Waſſer in einem ſo gelinden Grad in den Helm hinaufgehen, daß man in ebendemſelben kein gemein Waſſer kann in die Vorlage übergehen laſſen. Das Sediment, welches nach geendigter Deſtillation zurükbleibt, beſteht in einem weißlichten, etwas ſcharf ſchmekenden Salze. Baglivi, welcher den Schnee deſtillirt hatte, fand, daß davon enthaltene Salz gerade den Geſchmak beſas, der am Speichelſalze wahrzunehmen war. Dieſer Geſchmak war ſalpetricht.

Die Henningeriſchen Verſuche ſind folgende:

5) Bei der Deſtillation gieng ihm der Speichel auch bei gelindem Feuer ganz in Bläschen über, und was in die Vorlage übergieng, war ein helles geſchmakloſes Waſſer, ohngefähr der vierte Theil gieng nicht über, und dieſer glich einem dünnen etwas zähen Eiter, wie ſchon Nuk (Sialograph.) ebenfalls bemerkte, und einen ſcharfſalzichten Geſchmak dabei wahrnahm. Wird der Speichel bis zur Trokenheit abgeraucht, ſo erhält man eben das Sediment, welches Baglivi nach völlig geendigter Deſtillation bekam, und in der vorigen Nummer gemeldet iſt.

6) Bei der Gährung oder Fäulnis giebt der Speichel nach einigen Tagen einen herzlichen Geſtank von ſich, wie ein Eremite, der da faſtet. Beim Deſtiliren erhielt auch Henninger, was in der vierten Nummer angegeben iſt. Dabei merkt er aus Hoffmann (diſſ. de neceſſaria ſaliuae inſpectione) an, daß man aus dem gefaulten Speichel einen Liquor durch die Cohobation erhalte, der auch das Gold ſchwärzt, und alle Metalle angreift.

Hier iſt, was der ſel. Marherr aus verſchiedenen zuſammengezogen hat.

7) Zwanzig Unzen Speichel laſſen bei der Deſtillation neunzehn Unzen Waſſer in die Vorlage geben. Der Todenkopf beträgt den zwanzigſten Theil vom Ganzen, und gleicht einer tophartigen Materie.

8) Verſtärkt man das Feuer ſo giebt dieſer Todenkopf etwas weniges laugenhaftes, ſtinkendes öhlichtes Salz, und es bleibt etwas ſalzichte erdichte Hefe zurük, aus der man durch das Verbrennen etwas weniges feuerbeſtändiges Laugenſalz und Erde bekömmt.

Das Corollarium, welches mit Marherr daraus zu ziehen iſt, beſteht darinn, daß der Speichel aus ſehr viel Waſſer, wenig Oel und Salz, und noch viel weniger Erde beſteht. Das flüchtige Laugenſalz aber, welches durch die chemiſche Prüfung erhalten wird, iſt ein Product des Feuers, und

und war in dem unzerlegten Speichel ſalmiakartig, ſo wie wir es im Serum, der Lymphe, und im Urin antreffen, nur iſt es im Speichel in weit geringerer Proportion vorhanden, als in den andern thieriſchen Feuchtigkeiten. Von dem erdichten Beſtandtheil entſpringt die mit dem ſehr inadäquaten Namen des Weinſteins, belegte ſteinichte Borke, die ſich an die Zähne anzulegen pflegt. Nicht minder die Steine in den Speichelgängen unter der Zunge.

Der Neuwiediſche Hofrath **Weber** in Tübingen hat die meiſten der vorſtehenden Verſuche wiederholt, und einige neue gemacht, die wir, um Raum zu ſparen, nicht wohl anführen dürfen. Seine Corollarien wollen wir zum Theil unten anbringen. Folgende Corollarien ſind in der Abhandlung des Ritter **Jaucourt** enthalten.

Der Speichel wird bei Faſtenden ſcharf, reinigend und auflöſend: denn in dieſem Zuſtande trachtet die Wärme dahin, die Säfte im thieriſchen Körper zu alcaliſiren. Die Reinigungsfähigkeit hat der Speichel mit allen ſeifenartigen Körpern gemein.

Daß der Speichel, wie zalreiche Verſuche lehren, zur Gährung beitragen kann, kömmt daher, weil er die Salze auflößt, ſind dieſe einmal verflüchtigt, ſo können ſie mit gährungsfähigen Subſtanzen leicht eine Gährung erweken.

Was wir unter dem Vergrößerungsglaſe im Speichel herumſchwimmen ſehen, iſt ſein ölichter Theil.

Herr Hofrath **Weber** läugnet, daß der Speichel eine Seife ſei, weil es ihm nicht gelang, ein feuerbeſtändiges Laugenſalz aus ihm zu ziehen. Er merkt ferner an, daß das in ihm befindliche flüchtige Alcali theils mit Säure theils mit einem fixen Salze gebunden iſt. Den terreſtriſchen Theil des Speichels hält er für eine durch Meerſalzſäure aufgelößte Kalcherde. Anbei bemerkt er, daß die Vereinigung der Beſtandtheile des Speichels ſo innig ſei, daß ſich auch das wäſſerichte nicht gerne von den übrigen trenne, daß dis wäſſerichte die gröſte Menge der Beſtandtheile ausmache, und daß im Speichel ölichte Theile mit einem flüchtigen Laugenſalze verbunden ſeien. Die weſentlichen Beſtandtheile ſeien demnach: 1) reines Waſſer, 2) ölichte Theile, 3) fixe Luft, 4) flüchtiges Alcali, die 5) Kalcherde, 6) das ächte Meerſalz, 7) ein aus Meerſalzſäure und Kalcherde zuſammengekommenes Salz ſeien darinne nur zufällig, und trügen zum Weſen des Speichels nicht bei.

Laßt uns nun den Speichel auch im kranken Zuſtande betrachten, und ſowol die Semiotik, als etwas von ſeinem mediciniſchen Gebrauche anfügen.

Henninger (theſ. medicarum de ſaliua continuatio r. *Baur.* Argent. 1706.) ſtellt uns folgende Krankheiten des Speichels auf.

1) Mangel deſſelben. (§. 11.)

2) Zähigkeit (§. 12) welche in hizigen Krankheiten nicht unter die guten Zeichen gehört, nach Aph. IV. 53.

3) Widernatürlicher Geſchmak und Geruch davon. (§. 14) Als da ſind ein vitrioliſcher, alaunartiger Geſchmak, ein Geruch und Geſchmak nach verdorbenen Speiſen, der nach **Baglivi** w. o. ſchadhafte

haſte Lymphe in den Eingeweiden des Unterleibes andeutet.

4) Leimähnliche (glutinoſa) Beſchaffenheit des Speichels. (§. 15.) Dieſe findet ſich laut des filzigen Profeſſor Sylvius Prax. med. L. I. c. 31. Wahrnehmung bei manchen Schwindſüchtigen. Auch in hizigen Fiebern, laut Septalius Animadu. L. II. c. 47.

5) Corroſive Beſchaffenheit deſſelben (§. 18.) Ambroſius Stegmann erzält M. N. C. Dec. III. Ann. IV. Obſ. 106. daß ein im übrigen geſundes Kind einen ſo äzenden Speichel gehabt, daß die Warzen an ſeiner es ſäugenden Mutter Brüſten dadurch ſchwürend und ſchmerzhaft geworden. Sechs Ammen, die das Kind zu ſäugen verſuchten, konnten es nur eben ſo wenig, als die Mutter ſelbſt, und litten gleich üble Zufälle davon. Man gab dem Kind ein ſchwaches Brechmittel, und es brach eine grünſpanähnliche Materie von ſich, welche wie Vitriol ſchmekte und roch, und nachdem das Brechmittel mit gleichem Erfolge wiederholt, auch dazwiſchen Purganzen und blutreinigende Mittel gegeben worden, verbeſſerte ſich der Speichel deſſelben, wiederum ſo vollkommen, daß es ohne Beſchwerde konnte fortgeſtillt werden.

6) Saure Beſchaffenheit des Speichels (§. 19.) Ein unläugbares Zeichen der ſauren Schärfe.

7) Süßigkeit derſelben. (§. 20.) Olaf Borrich erzält in den M. N. C. D. I. Ann. III. Obſ. 238. von einem übrigens geſunden Manne, deſſen Speichel ſo süs war, wie Zuker, obſchon er viel ſaures zu ſich nahm. Dieſe Süßigkeit war demſelben aber ſehr nachtheilig, weil ihm der Mund dabei ſchwor, und er mit antiſcorbutiſchen Mitteln mußte geheilt werden. Borrich nannte dis Uebel einen catarrhus aluminoſus. In den Act. Hafnienſ. Vol. IV. Obſ. 72. wird ebenfalls eines zukerſüſſen Speichels erwähnt, der aber ſo ſcharf war, daß er Zahnfleiſch und Zähne nach und nach anfras. Ein ander Beiſpiel hat Salomon Roiſel in die M. N. C. D. II. Ann. VIII. Obſ. 58. einrüken laſſen, von einer Frau, die übrigens geſund war, den Umſtand ausgenommen, daß ſie jährlich zu einer gewiſſen Zeit an Armen und Händen räudig ward, und die einen Speichel von ekelhafter Süßigkeit im Munde führte. Rhabarber und antiſcorbutiſche Mittel halfen hier. Johann Burg M. N. C. D. II. A. III. Obſ. 172. führt ebenfalls einen ſüſſen Speichel bei einem gichtbrüchigen Hypochondriſten an, der ihm nach einem Tertianfieber kam, und machte, daß auch die bitterſten Speiſen ſüſſe ſchmekten. Henninger ſelbſt erlebte 1704. in Straßburg, daß ein am Kopfe verwundet geweſener und kaum geheilter junger Menſch Seitenſtechen bekam und ſüſſen Speichel von ſich gab, der mit Anzeigen einer anſezenden Schwindſucht begleitet war. Abſorbirmittel und Laugenſalze, und Molke mit Laugenſalzen verſezt heilten ihn.

8) Bitterkeit des Speichels. (§. 21.) Dieſe kommt begreiflich von der Galle.

9) Schaumichter Speichel. (§. 22.) Ein Reſultat vom Schnellereden, von Leidenſchaften der heftigern Art, von Erhizung und d. gl.

10) Stin-

10) Stinkender Speichel. Wird bei ſcorbutiſchen, ſchwindſüchtigen, auch melancholiſchen Subjecten bemerkt und ſtekt ſo gut an, wie der Speichel hydrophobiſcher Menſchen und Thiere.

11) Speichel der ſtinkt und mit Würmchen vermiſcht iſt. (§. 24.) So ſah Coläus einen Mann im Brunen zu Langenſchwalbach einen ausſpuken, und beſchrieb ihn M. N. C. Dec. I. Ann. IX. X. Obſ. 130.

In der Böhmer und Scheffleriſchen ſchon allegirten Streitſchrift wird dieſer Gegenſtand nicht ſo weitläufig ausgeführt, ſondern blos im §. 6. 7. 8. 10. 11. 12. abgefertigt. Das weſentlichſte davon iſt folgendes. Die anſtekenden Materien wirken hauptſächlich auf den Speichel, und theilen ihm ihre giftige Eigenſchaft, laut bekannten Beiſpielen, mit. Die widernatürliche Anhäufung des terreſtriſchen Beſtandtheils macht den Speichel zu dike, beraubt ihn ſeiner auflöſenden Kraft, macht ihn folglich ungeſchikt, eben ſo wie im geſunden Zuſtande auf die Nahrungsmittel und zur Verdauung zu wirken. Entgeht ihm ſein ſalzichter Theil zugleich mit dem wäſſerichten, ſo entſteht eine Zähigkeit (lentor) deſſelben, indem alsdenn der öliche Beſtandtheil die Oberhand hat. Dieſer Feler des Speichels geht gemeiniglich nach und nach von den erſten Wegen in die zweiten über und verderbt das Blut und alle aus demſelben abgeſchiedenen Säfte. Eine andre Krankheit des Speichels beſteht darinne, wenn er durch irgend eine Art von Schärfe, die ſich mit ſeiner Grundmiſchung vereinigt hat, verdorben iſt. Davon haben wir aber nicht viel zu ſagen, weil wir uns mit der Schärfe in einem eigenen Artikel beſchäftigt haben.

Die Semiotik der Krankheiten des Speichels iſt keinen groſſen Schwierigkeiten unterworfen, denn ſie beruht auf dem Sinn des Geſchmaks vom Kranken, und die Reſultate ſeiner ſinnlichen Empfindung geben dem Arzte die nöthigen Aufſchlüſſe. Schmekt, z. B. der Speichel ſauer, ſo ſchließt man auf die Gegenwart der ſauren Schärfe, ſchmekt er faul, ſo giebt dies die Gegenwart einer ammoniacaliſchen und ſchwefelartigen Corruption deſſelben zu erkennen u. ſ. w. Krankheiten, welche den Krankheiten des Speichels zu Gefärthinnen dienen, ſind entweder eine ſtokende verdorbene Lymphe, oder ein fettartiges leimähnliches Blutwaſſer, oder mit verſchiedenen Schärfen behaftete Säfte, die ſich durch Entzündungen, Schwürungen, und zuweilen tiefgehende Eroſionen im Munde verrathen.

Ueber die Krankheiten des Speichels ſchreibt Marrherr nach unſrer Ueberſezung folgendes. „Der ſanfte und geſchmakloſe Speichel wird ſehr häufig in und nach Krankheiten verwandelt. Im Scorbute wird er äuſſerſt ſcharf, ſo daß er Blattern und Schwären im Munde verurſacht, und die Lippen, das Zahnfleiſch und den Gaumen angreift. Bei Blutſpeienden wird er zuweilen ſüſſe; bei der Meerſalzſchärfe geſalzen; bei faulartigen Krankheiten von verdorbener Galle bitter, ſtinkend und ekelhaft bemerkt; und nach hizigen Krankheiten ſchmekt er, wenn er ſchon von ſeiner natür-

 lichen

lichen Beſchaffenheit nicht abweicht, zuweilen wie Salmiak. Swieten leitet dies von der Geneigtheit unſrer Säfte zur Fäulnis, die durch den Gebrauch der Säuren in eine Mittelſalzart umgeſchaffen worden, her. Dieſe Herleitung iſt aber nicht ſo befriedigend, als die, wenn man ſagt, daß bekanntlich in hizigen Krankheiten die Zunge oft mit einer diken Rinde überzogen ſei, wodurch ſie die Fähigkeit zu ſchmeken verliert, wenn aber die Krankheit abnimmt, ſo geht dieſe Rinde nach und nach weg, und die mit einer Hülle bedekte Zunge ſchmekt alsdenn lebhafter, wie zuvor, kann alſo denn zumal den natürlichen und eigenthümlichen Geſchmak des Speichels unterſcheiden, welcher gewöhnlich keinen Eindruk auf ſie zu machen pflegt." So weit der ſel. Marherr.

Dem Speichelfluſſe, inſofern er eine Krankheit, eine Criſe und ein Genesmittel iſt, haben wir einen eigenen Artikel gewidmet. (S. Saliuatio.)

Die Therapie der Krankheiten des Speichels iſt nicht ſchwer zu überſehen. Leidet er an irgend einer Art von Schärfe, ſo wird das Genesmittel derſelben direct entgegengeſezt, wozu die eigenen davon redenden Artikel im erſten Bande genugſame Anleitung geben. Seine Zähigkeit wird mit auflöſenden Mitteln bekämpft. Die ſcorbutiſche Beſchaffenheit mit antiſcorbutiſchen, ſo wie, wenn ihn das hydrophobiſche, oder ein andres Miaſma verdorben hat, er ſeine, wo mögliche, Geneſung in dem Gebrauch der Mittel findet, womit man das vorſeiende Miaſma zu beſtreiten bemüht iſt. Die Fälle, worinn man ihn durch ſpeicheltreibende Mittel auszuführen hat, betrachtet der nachfolgende Artikel, die Mittel dazu werden aber unter der Rubrik Sialagoga zu ſtehen kommen.

Zum Beſchluſſe haben wir noch ein Paar Worte von den mediciniſchen Kräften des Speichels niederzuſchreiben. Seine ſeifenartige Beſchaffenheit macht, daß man ihn unter die reinigenden Mittel rechnen darf. Daher auch begreiflich iſt, warum ſich Lazarus, dem ſeine Armuth den Gebrauch verkäuflicher Genesmittel unmöglich machte, wohl dabei befand, daß die Hunde des reichen Mannes ihm ſeine Schwären lekten. Daher iſt der Speichel, auf die Augen geſtrichen, in manchen Fällen die beſte Augenſalbe, wie, wenn unſer Gedächtnis nicht trügt, Quellmalz in dem Programm de linctu oculorum collyrio (Lipſ. 1753.) vortreflich dargethan hat. Daß auch Wunden, zuweilen von beträchtlicher Größe und Tiefe durch den Gebrauch des Speichels geheilt worden, iſt allerdings der Erfarung gemäß. Wir erinnern uns dabei an unſern Jenaiſchen Univerſitätsfreund Richter aus dem Churſächſiſchen (der, wenn er noch lebt, jezo ein Student von 81 Jahren iſt) welcher in ſeiner Jugend in einem Duell in die rechte Weiche durch und durch geſtochen worden, und ſich ſelbſt durch die Application ſeines eigenen in der Nüchternheit hierzu genommenen Speichels geheilt hat. Jaucourt führt an, daß der Speichel, welchen man nach einem ziemlich langen Faſten verſchlukt, in den erſten Wegen die Stelle von einem Abführungsmit-

mittel vertrete. So viel ſei genug von dieſer Materie, die der bekannte Compilator Schurig in ſeiner Sialogia medica ſehr ausführlich bearbeitet hat.

Saliuatio. (Πτυαλισμος, Πτυελισμος.) Speichelfluß. (La ſalivation.)

Es giebt bekanntlich einen natürlichen, kranken, und einen künſtlichen, oder durch Mittel erwekten, Speichelfluß. Von allen dreien wollen wir der Ordnung nach reden. Zum natürlichen oder freiwilligen kann man ſowol denjenigen rechnen, der aus gutem Appetit entſteht, und welcher den alten Freßhelden, den Römern, wohl bekannt war, bei welchen ſaliuam monere ſo viel ſagen wolte, als Appetit machen. Einen ſolchen beſchreibt der gute Beobachter Pechlin (L. II. Obſ. 47.) aus eigener und fremder Erfahrung, und unſre heutigen Paraſiten, die ſich, wenn ſie auf den andern Tag zu einem Schmauſe geladen worden, den Tag zuvor löblich dazu mit Faſten bereiten, kennen ihn ebenfalls. Nicht minder wäre hieher zu rechnen der Speichelfluß, welcher zuweilen an Leuten bemerkt wird, die von Amtswegen, oder auch weil ſie Vergnügen am Reden finden, in dem Falle ſind, eine Zeitlang daurende mündliche Vorträge zu halten, wie wir uns denn an einen Docenten aus unſern Studentenjahren erinnern, neben welchem ſich kein Zuhörer ſezen konnte, oder ſich mußte gefallen laſſen, die ganze Stunde hindurch aus ſeinem Munde beregnet zu werden. Wenn dieſem Docenten die Sonne ins Geſicht ſchien, bildete ſein Speichelfluß den ſchönſten Regenbogen. Ferner gehören zu den natürlichen Speichelflüſſen die Criſen, welche in manchen hizigen ſowol als chroniſchen Krankheiten durch reichliches und eben nicht von den gebrauchten Genesmitteln herſtammendes Ausſpuken einer mit Speichel vermiſchten Lymphe zu erfolgen pflegen. Hippokrates kannte ſchon dieſe Art von Criſe, ſo gut als den unten zu erwähnenden ſymptomatiſchen Speichelfluß. Die Leute, welche eins von beiden an ſich haben, heiſſen bei ihm σιαλοχοοι, (ſaliuam fundentes) ein Wort, worüber bei Erotian, Foeſius, Dietrich und andern mediciniſchen Exegeten viel beſpeiliches anzutreffen iſt.

Da wir im dritten Kapitel des erſten Abſchnittes von unſerm Werke de ſignis ex ſputo (welches wir auf der lezten Seite der 1783. erſchienenen, wohlgeſchriebenen Diſſertation de ſputis von D. Webel mit einem unſre Erwartung übertreffenden Lobſpruche angeführt leſen) die Quellen der Wahrnehmungen vom kritiſchen Speichelfluſſe ausführlich angegeben haben, ſo wollen wir uns für diesmal blos mit der Mittheilung des Krankheitenverzeichniſſes und einiger an jene Arbeit ſeit 1778. hingewachſenen noch nicht gedrukten Zuſäze begnügen.

Die Criſen durch Speichelfluß finden ſtatt:

1) im Kopfſchmerz.

2) in der Bräune und Abſceſſen des Schlundes. Im Jahre 1782. nahmen wir dies auch an unſrer Gattin wahr, welche an der catarrhaliſchen Bräune, verbunden mit einer Geſchwulſt der Ohrdrüſe, wodurch alle Beweglichkeit der

der

der Kinnlade gehemmt war, hart darnieder lag. Vom Anfang bis zu Ende der Krankheit, welche eilf Tage dauerte, war der Speichelfluß ſo reichlich, daß er zuweilen ein bis zwei Pfunde, manchmal noch mehr, am Gewichte betrug.

In einigen Fällen iſt ferner der Speichelfluß eine Criſe

3) bei Schlagflüſſen;

4) bei Paraplegie;

5) dem Faulfieber; wohin auch das ſogenannte bösartige zu rechnen;

6) dem ſchleichenden Nervenfieber, nach dem Zeugniſſe des von D. Baſtholm getauften jüdiſchen Arztes de Meza, Faſcic. I. c. X. §. 100.

7) dem Quartanfieber;

8) der ungariſchen Krankheit;

9) dem Brennfieber, wie ſolches auch die alte Pariſer Encyklopädie im Artikel *Fievre ardente* bekräftigt;

10) dem von Sydenham und Weſtphal beſchriebenen anhaltenden epidemiſchen, dem Pokenfieber ähnlichen Fieber;

11) dem Catarrhfieber;

12) den Blattern überhaupt;

13) der Kräze;

14) den Maſern;

15) dem doppelten Tertianfieber;

16) dem Schwindel;

17) der Gicht und dem ihr ſo nahe verwandten Rheumatiſmus, laut Vogel im Handbuche §. 472.

18) dem hyſteriſchen Uebel;

19) dem Blutſpeien;

20) dem Ohrenſauſen;

21) der Schwindſucht;

22) den Abſceſſen am äuſſern Ohre;

23) der Lähmung;

24) dem weiſſen Fluſſe;

25) der unterdrükten monatlichen Reinigung;

26) der Waſſerſucht, laut Bagger in den Verhandelingen van het Bataafſch Genootſchap der proefondervindelyke Wysbegeerte te Rotterdam im fünften Theil. Ein Soldate nemlich hatte die Waſſerſucht, und auf einmal drang ihm ſo viel Waſſer zur Zunge heraus, daß er dadurch vollkommen genas.

27) dem Seitenſtiche; Vogel Praenot. Goetting. II. 44.

28) der Engbrüſtigkeit;

29) in allen Krankheiten, worinn Erſchlaffung der Faſern zum Grunde liegt, laut Cheyne in ſeinen Regles ſur la ſanté, aus dem engliſchen (Bruxelles 1727.) im fünften Kapitel. Der kritiſche Speichelfluß giebt ſich, auſſer den einer jeden wirklichen Criſe zukommenden Merkmalen, die von uns im Artikel Κρισις angegeben worden, überhaupt noch dadurch zu erkennen, daß er meiſtens lang und ununterbrochen fortdauert, ohne den Kranken zu entkräften, und von ſelbſt aufhört, ſobald ſich keine Feuchtigkeit mehr im Körper befindet, die einer ſolchen Ausleerung bedarf.

Die Ordnung des Vortrages führt uns auf den kranken Speichelfluß. Jaucourt hat die Urſachen deſſelben ſehr wohl in die folgenden Puncte zuſammengezogen. Er entſteht:

1) wenn die Droſſelader gebunden oder mechaniſch zuſammengedrükt iſt; man weis durch Verſuche an Thieren, daß in dieſem Falle der Speichel ſo reichlich ſtrömt, als wenn die Neapolitaniſche Salbe wäre eingerieben worden. 2) Fließt der Speichel ſtärker

ſtärker in der Hypochondrie und Melancholie, weil das Blut in den Gekröſegefäßen Widerſtand findet, als welche gemeiniglich aufgetrieben und mit zähem Blute vollgepfropft ſind, folglich das flüßigere Blut nöthigen, ſich mehr nach den obern Theilen zu begeben, worauf ſich auch mehr Speichel abſondern muß. 3) Iſt der Speichelfluß reichlich in der Bräune, weil die zu den Speicheldrüſen hingehenden Gefäße ſtark angefüllt ſind, und der von der Entzündung ſtammende Reiz den Speichel in großer Menge auspreßt. 4) Bei Verrenkungen der untern Kinnlade fließt viel Speichel, weil die Werkzeuge des Schlingens in Unordnung ſind. 5) In den zuſammenfließenden Blattern findet ſich der Speichelfluß, wegen gehemmter Transpiration ſowohl, als auch wegen der Puſteln im Innern des Mundes und Schlundes. 6) Die Schwindſüchtigen leiden am Speichelfluſſe im Anfang ihrer Krankheit, darum daß Hinderniſſe des freien Kreislaufes vom Blute entweder in der Bruſthöle oder auch im Unterleibe bei ihnen zugegen ſind. 7) Entſteht Speichelfluß von jedem widernatürlichen Reize oder Stimulus, der auf die Speicheldrüſen und ihre Zubehörde wirkt.

Wir wollen nun aus unſrer oben genannten Schrift und auf obige Weiſe angeben, in was für Krankheiten der widernatürliche Speichelfluß entweder ein diagnoſtiſches und prognoſtiſches Zeichen, oder ohne Bedeutung ein bloſſes Symptom iſt.

Er iſt erſteres:

1) In einigen (aus dem vorigen Artikel ebenfalls bekannten) Krankheiten des Speichels, der Speicheldrüſen und Speichelgänge;

2) in der ſchweren Zahnarbeit;

3) im Zahnſchmerz;

4) in fehlerhafter Verdauung;

5) in den Schwämmchen;

6) in der Hypochondrie;

7) in Krankheiten von Würmern, ſonderheitlich beim Bandwurm;

8) in der Schwangerſchaft;

9) im Scorbut;

10) in unterbrochenem Schweiſſe bei Fiebern, aber mit ſchlimmer Bedeutung;

11) in der Lungenſucht, wie ſchon erwähnt, im Anfange;

12) im Delirium, beſonders im phrenitiſchen;

13) in der Hundsbräune (Cynanche);

14) in den Cryſtallpoken, und warzichten Poken;

15) im Frieſel.

Prognoſtiſch findet er ſich:

1) als Vorläufer des Erbrechens, ſowol des idiopathiſchen, als deuteropathiſchen;

2) als Vorbote der Phrenitis, inſonderheit bei atrabilariſchen Subjecten;

3) als Vorgänger der Lungenſucht;

4) als Verkündiger ſowol des guten als auch böſen Ausganges der Blatternkrankheit;

5) als Bote des Brandes in der Magenentzündung.

Bloſſes Symptom iſt er:

1) in gallichten und wurmichten Wechſelfiebern. Nach Cälius Aurelian Celer. paſſ. L. II. c. 10. iſt er in ſoporoſen Wechſelfiebern ſowol der Anfang, als zugleich mit fortgehende Gefärthe des Paroxyſmus;

2) in

2) in einem epidemiſchen Gallenfieber, wie es Veirac im erſten Theil der oben aus Veranlaſſung Baggers genannten Schrift beſchreibt;

3) in der höchſt bösartigen Bräune, davon de Gorter (Prax. T. II. L. II. 307.) gedenkt, wobei kein Merkmal von Krankheit zugegen iſt, als er und ein auſſerordentlicher Schmerz im Schlunde.

4) im hartnäkigen Tertianfieber.

5) in der catarrhaliſchen Bräune, davon *Keetell* eine Epidemie 1773. beſchrieben hat.

6) im unterdrükten Schweis der Hände. S. Breßl. Naturg. Verſ. 36. und *Pfaehler* diſſ. de ſudoris uitiis. §. 8. Arg. 1734.

7) in der Hydrophobie. Bauſen im Hann. Magaz. Jahrg. 1783.

8) in zuſammenflieſſenden Blattern. de Haen Rat. med. T. I. c. 12. ſchreibt davon ſehr merkwürdig: ſaliuationem in confluentium genere ſaepe nullam, aliquando magnam habemus. Vnde ptyaliſmus ſaepe in uariolis? Oritur is paſſim breui ab eruptione, inque undecimum diem, uel et diutius perſeuerat. Unciae 5. 7. 10. 12. 15. 20. et plus nycthemeri ſpatio euacuantur. Aquoſa, leuiter tenax, ſubalbida, quae eiicitur, materies eſt. Si uariolis ſiccari coeptis, confidenteque facie ceſſat ptyaliſmus, malo id fit aegrorum omine, niſi manus aliquantiſper, ac pedes, tumidi perſiſtant eſſe. Etenim ueneno infectus humor, haud ad cutim duntaxat, ſed ad glandulas ſaliuales applicat ſeſe, et ipſo humore ſaliuali dilutus ore excernitur.

Alles übrige vom ſymptomatiſchen Speichelfluſſe faſſen wir mit Henninger (theſ. med. de ſaliua contin. §. 8. 9. 10.) in folgenden Worten, um der Kürze willen, zuſammen. Contingit etiam quandoque ptyaliſmus ſymptomaticus, qui tantum abeſt, ut in ſalutem aegri ſicut criticus uergat, ut potius cum inſigni uirium proſtratione accidat, et plerumque ſanguinis dyſcraſiam et ut ita dicam uappeſcentiam ſimulque ſpirituum pauperiem denotat. Eiuſmodi exemplum ſuppeditat *I. L. Hannemannus* in M. N. C. Dec. II. Ann. IV. Obſ. 108. de matrona, quae ſumma cum uirium proſtratione, inſignem aquae limpidiſſimae, limpiditate ſua fontanam ſuperantis, omnis coloris et odoris expertis copiam ex ore reiecit, quem effluxum tanta comitabatur uirium debilitas, ut animam agere uideretur. Nec mirum tantam debilitatem inſecutam copioſum hoc lymphae profluuium, cum ſanguis ob ſpirituum paucitatem minus iam antea uegetus per hanc excretionem maiorem ſpirituum iacturam fecerit. — Pariter *Auguſtinus Thonerus* (L. III. Obſ. 7.) recenſet ptyaliſmum ſingularem per aliquot menſes diu noctuque perſeuerantem, tanta copia, ut intra paucas horas non unius librae aquoſorum et pituitoſorum humorum quantitatem expueret, cui tamen tandem hydrops ſucceſſit. Ita *Ioh. Helvvigius* Obſ. 64. ptyeliſmi letalis meminit in ſene ſeptuagenario maiore, qui per menſes aliquot continuo ſaliuatione tanta moleſtabatur, ut cibum et potum libere aſſumere nequiret, tandem ſuperueniente anorexia, crurum ſphacelo, ac proſtratione uirium remediis parum proficientibus poſt paucas ſeptimanas ad plures emigrauit. Plura eiusmodi ſubminiſtrant *Hermannus Grube* de arcanis medicis non-

nonarcanis p. 194. *Daniel Sennert* Paralip. ad Inſtit. p. 31. et *Immanuel* Koenig regn. animal. art. 5. qui exemplum refert, de uiro ſeptuagenario, qui per ptyaliſmum placide obiit.

Accidit quoque ptyaliſmus continuus, ex ductuum ſaliualium dilaceratione, diſſectione, eroſione et ruptione, qui diſſecti ſecundum *Syluium* (Prax. med. L. I. c. 52.) curari nequeunt, uel difficulter admodum id perficitur, idque fere potiſſimum per cauteria fit, non raro enim inde fiſtulae oriuntur, humorem limpidum continuo ſtillantes. Forſan talis illa fiſtula fuit, cuius meminit Galenus (de c. m. ſecund. gen. c. 7. L. I.) in quodam, qui cum in febre ex parotide ſuppurata iudicatus fuiſſet, parua relicta eſt fiſtula, iam per ſex menſes durans, in quam ſuillus pilus immiſſus ad articuli commiſſuram uſque procedere uidebatur, quae tamen ab eo contra ſpem emplaſtro quodam ualde exſiccante ex argenti ſpuma et oxelaeo parato curata fuit. Notauit iam *Iacobus Carpus* in *Mundinum*, ſi ſub lingua minus dextra fiat ranulae operatio, uaſaque illa diſcindantur, perpetuam oriri ſaliuationem. — — *Hieron. Fabric. ab Aquapendente* (P. II. L. II. c. 31.) ubi de uulneribus genarum agit, aliud, inquit, quoque experientia a me comprobatum eſt in genarum uulneribus, nam quotieſcunque uulnus prope aures contingit, glutinantur modo propoſito, ſed uerſus aurem foraminulum anguſtiſſimum uix oculis conſpicuum apparet, per quod, ubi potiſſimum patientes mandunt, copia exit limpidae aquae, quae eſt ueluti lacryma ab oculis emiſſa, unde et quomodo effluat, ego certe neſcio. Caeterum ad conſolidandum utitur ualenter exſiccantibus. Huic Fabricio alterum Fabricium, nempe *Hildanum* iungere libet, qui exemplum recenſet ſtudioſi, ulcerationem ſub aure dextra paſſi, quae tandem in fiſtuloſum ulcus degenerauit per triennium durans, tandem a ſe ſeptem ſeptimanarum ſpatio medicamento cauſtico, labia calloſa interna conſumente, feliciter curatum. *Stalpart van der Wielen* Cent. I. Obſ. 14. de muliere habet, quae dextrae genae exulcerationem paſſa, tractu temporis in ulcus abiit, materiam ſeroſam imprimis cum cibos maſticaret profundens, hocque malum iam a longo tempore duraſſe. Unica fere ſpes curationis in cauteriis tum actualibus, tum potentialibus, aut ſi malum mitius fuerit, in ualide exſiccantibus ſita eſt, ſed uerendum ne ſaliuae per ſuum ductum tranſitu hoc modu praecluſo ſaccus fiat, qui cum ſe amplius extendere nequeat humorem collectum os uerſus interne uel externe euomat, et ſic fiſtulae inſanabilis cauſa fiat. Si uero per cauterium adhibitum fluxus cohibeatur oſculo clauſo manente, fit ut ductus ſaliualis in totum uſu ſuo deſtituatur, et ſic ſaliuae uia praecludatur, qualia exempla profert *Nuckius* Sialograph. c. 3. ubi per totum caput prolixius hac de re agit.

Was endlich den periodiſchen von den wenigſten Schriftſtellern erwähnten Speichelfluß betrift, ſo haben ihn, Joh. Caſpar Weſtphal, und in unſern Tagen der auch durch ſein Werk von Eingeweidewürmern berühmt gewordene Berliniſche Arzt Bloch wahrgenommen, und beſchrieben. Den jährigen aber Fik, und den epidemiſchen Weſtphal, und den der

eine

eine Folge der Maſturbation iſt, Vogel, den beim Quotidianfieber Benjamin Scharf, und Moroni, der davon im Directorium medico-practicum redet.

Bei der Therapie des kranken Speichelfluſſes kömmt es vorzüglich auf folgendes an. Es iſt nöthig, zu bedenken, daß der Speichel, welcher bei ſalivirenden Kranken ausfließt, kein ächter und reiner Speichel iſt, ſondern, daß ſich in ſeiner Miſchung mancherlei ſchädliche Dinge befinden, die eine beſondre Aufmerkſamkeit des Arztes verlangen. Daß erſte alſo, was er zu thun hat, iſt eine nach der im vorigen Artikel ertheilten Anweiſung eingerichtete Verbeſſerung des Speichels ſelbſt, und eine Ableitung deſſelben an Stellen, wo er mit minder Schaden kann ausgeleert werden, und nicht durch ſeinen Ausflus ein locales Uebel zuwege bringt. Daher ſucht man den unkritiſchen Speichelflus in irgend eine andre Ausleerung, z. B. in Durchfall, Abgang des Harns u. d. gl. durch Purganzen, diuretiſche Mittel u. ſ. w. zu verwandeln, und mit dem Gebrauche dieſer Mittel den von ſolchen zu verbinden, wodurch der Mund gereinigt, die Schlappheit der Wege des Speichels gehoben, und ein zu groſſer Zuflus deſſelben abgehalten wird. Es erhellet von ſelbſt, daß dieſe Mittel aus der antiſeptiſchen Claſſe vorzüglich genommen, aber auch ſolche müſſen gewält werden, deren Geſchmak nicht zu widrig iſt, als daß ſie lange könnten im Munde behalten werden. Neigung oder Abneigung der Kranken ſelbſt beſtimmen hier manches genauer, als es ſich in einer aufs allgemeine gerichteten Anweiſung thun lieſſe. Iſt man damit zu Stande, ſo ſchließt ſich die Cur mit ſtärkenden Mitteln, in Form von Potionen, die eine Zeitlang, ehe man ſie verſchlukt, im Munde zu halten ſind.

Den kranken Speichelflus durch ſich ſelbſt heilen wollen, das iſt, es darauf zu wagen, ob er nicht von ſelbſt aufhören werde, iſt nicht rathſam, und ſezt den Kranken nicht ſelten groſſen Gefahren aus.

Noch iſt etwas von der künſtlichen Salivation zu ſagen. Die Arzneien, wodurch ſie bewirkt wird, ſind verſprochenermaſſen im Artikel Sialagoga zu finden. Auſſer den Arzneien giebt es aber noch mehrere Dinge, wodurch ſie rege gemacht werden kann. Dahin gehört vorzüglich das edle Tabakskraut, ſowol wenn es geraucht, als auch auf gut ſeemänniſch gekaut wird. Ferner ſind hieher zu rechnen die Gewürznelken und andre aromatiſche Subſtanzen, die in der Materia Alimentaria ſo gut, als in der Medica eine Stelle verdienen. Auſſer der Venusſeuche, worinn er aber unſers Bedünkens weit ſparſamer als gemeinhin geſchieht, gebraucht werden ſolte, iſt der künſtliche Speichelfluß noch in andern Krankheiten ein Genesmittel, wenn es darum zu thun iſt, den Körper von einem Uebermaaß ſchädlicher und verdorbener Lymphe zu befreien. Daher ſagt Marherr ungemein richtig nach unſrer Dollmetſchung: „Speicheltreibende Mittel werden mit Nuzen in Form eines Gurgelwaſſers, oder Käumittels gebraucht, in feroſen auch catarrhaliſchen Flüſſen, wovon die Theile des Mundes zu leiden haben,

ben, wie z. B. der ſeroſe Zahnſchmerz, und die Kranken finden ſodenn durch fleißiges Ausſpuken Erleichterung. Was in ſolchen Fällen ausgeworfen wird, iſt eine überflüßige, zähe, unnüze Lymphe, die auf jenen Theilen ſizt, und ihre Functionen ſtört."

Zum Beſchluſſe rathen wir denen, die zu ſalivirend genöthigt ſind, und zu ekel wären, in dieſer Abſicht eine Arznei einzunehmen, dem Beiſpiele der franzöſiſchen Flüchtlinge nachzuahmen, die da kauen, wenn ſie ſchon nichts im Munde haben, und ſich mit leerem Magen die Zunge ausſtochern. Denn ſchon der bloſſe Mechaniſmus des Kauens lokt den Speichel aus ſeinen Behältern hervor.

Saliuum.

Das Synonym von dem bekanntern oben abgehandelten Saliua.

Sanguis. (Αἷμα.) **Das Blut.** (Le ſang.) (The blood.) (Il ſangue.) (*Bloed.*)

Wir entſchöpfen (um einmal den Poeten eine Redensart abzuborgen) dem Ocean, woraus die phyſiologiſche und pathologiſche Lehre vom Blute beſtehet, einige Tropfen, um ſowohl einige bereits in dieſem Wörterbuche befindliche Artikel vollſtändiger zu machen, als auch dasjenige in die möglichſte Kürze zuſammengedrungen darzubringen, was dem ausübenden Arzte von dieſem Gegenſtande wiſſenswerth ſeyn kann. Eben die Verfaſſer phyſiologiſcher Lehrbücher, welche in den Abhandlungen von der Galle und vom Speichel citirt worden, müſſen wir jezo zum Nachleſen anpreiſen, und ſchreiben noch dazu den Artikel Sang in dem ſchon erwähnten Bande der Encyclopädie, wo im Supplemente Vater Haller ſich ſelbſt ſehr gut ins Franzöſiſche übergetragen hat, wie auch das erſte Kapitel der Hambergeriſchen Phyſiologie, weil es uns Pflicht iſt einem jeden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, nicht minder Wrisbergs Anmerkungen zum Kapitel der Halleriſchen kleinen Phyſiologie, welches vom Blute handelt, und die Schriften der Herrn Leveling und Kraus von der Natur der entzündlichen Spekhaut, nebſt den ſchon oft erwähnten pathologiſchen Vorleſungen des de Haen im zweiten, dritten, vierten und fünften Theile und die ſchon lange den Ruhm eines claßiſchen Buches genieſſende Pathologie von Gaubius, die vorzüglich Zimmermann im Werke von der Erfahrung genuzt hat. Der Lehre vom Serum und der Lymphe weihen wir unten einen beſondern Artikel, ſo wie der von der transfuſoriſchen Chirurgie und den Temperamenten: denn hier haben wir es blos mit der Analyſe, Pathologie und Semiotik des Blutes zu thun.

So einförmig dieſe thieriſche Feuchtigkeit beim erſten Anblike zu ſeyn ſcheint, aus ſo verſchiedenen Theilen beſtehet ſie im Grunde, und jener Anſchein von Homogeneität iſt nichts, als ein Reſultat des alle Theile im geſunden Zuſtande in einer genauen Verbindung und Tüchtigkeit zu den mancherlei Secretionen erhaltenden Kreislaufes. Man hebe leztern auf, ſogleich zeigt ſich, aus wie manchfaltigen Subſtanzen das Blut zuſammengeſezt ſeyn muß. Die Schule nennt 1) das Blutwaſſer oder den gelben Theil, (ſerum)

(ſerum) und 2) die Lymphe, oder den weiſſen Theil, welcher nach Hewſon und Krauſe gedoppelter Art iſt, nemlich ein gerinnbarer, und einer, der nichts als ein feines, nicht zu inſpiſſirendes Waſſer iſt, 3) die eigentliche Blutmaſſe, (cruor) oder den Eiſen enthaltenden farbichten rothen Theil vom Blute, und 4) das Craſſament oder die Inſel, welche (S. *Kraus* de nat. cruſt. infl. p. 6.) mit der Blutmaſſe nicht vermengt werden darf, ſondern halb aus Blutmaſſe und halb aus jener eyweißähnlichen Lymphe beſteht, und um deswillen den Namen eines Theils vom Blute verdient, weil man ihn vom Serum und der nicht coagulabeln Lymphe abgeſondert darſtellen kann. Daß dieſe vier Theile wiederum für ſich zuſammengeſezte Weſen ausmachen, erhellet von ſelbſt. Neben dieſen Theilen, in welche die Schule das Blut, um ſeine Kenntnis zu erleichtern, abtheilt, ſind noch einige andre Principien deſſelben anzumerken. Das erſte davon iſt die thieriſche Wärme, die darinn im natürlichen Zuſtande, wenn ſie aufs höchſte ſteigt, hundert und zehn Fahrenheitiſche Grade beträgt. Bei Erfrorenen ſinkt ſie auf den ſechs und ſiebzigſten Fahrenheitiſchen Grad herab. Nach Wrisbergs Verſuchen iſt ſich dieſe Wärme in allen Theilen des thieriſchen Körpers ſo gut als gleich, das iſt, nicht ſo beträchtlich verſchieden, als man muthmaſſen möchte. Die Kälte, welche auf großen Blutverluſt folgt, beweißt ziemlich deutlich, daß man erwähnte Wärme nur im Blute ſuchen müſſe. Der Gedanke, daß ſie nichts als eine durch die beſtändige Friction entwikelte animaliſche Electricität ſei, iſt zwar noch nicht allgemein angenommen, hingegen ſo wahrſcheinlich, daß ſich nicht viel dawider einwenden läßt. Electriſche Verſuche geben ihm zum wenigſten viel begreifliches.

Ein zweites Principium des Blutes iſt ein dunſtiges (vaporoſes) Weſen deſſelben, welches im Winter noch deutlicher beim Aderlaſſen zu ſehen iſt, als im Sommer. Es iſt warm, wäſſericht, ſtinkt ein wenig harnhaft, ſtärker bei Fleiſchfreſſenden, ſchwächer bei Krautfreſſenden Thieren. In Faulfiebern wird dieſer Dunſt faul. Wenn er weggedünſtet iſt, nimmt das übrige des Blutes am Gewichte zu. Man nennt es ſpiritus ſanguinis.

Dieſe zwei Principien halten freilich, ihrer großen Flüchtigkeit wegen, der chymiſchen Unterſuchung nicht Stand. Mehr thun dies die andern gröbern, deren Prüfung nebſt den Reſultaten wir jezo beizuſchreiben im Begrif ſind.

1) Mittelſalze, ſagt Haller, wirken faſt einerlei im Blut, ſie erhöhen ſeine rothe Farbe, und vermehren ſeine Flüßigkeit eher, als ſie ſie mindern. Salpeter färbt es am ſchönſten. Merkwürdig iſt, daß dieſe Salze, die das Blut ſo ſchön färben, ein Thier töden, wenn ſie in die Venen eingeſprüzt werden.

2) Feuerbeſtändige Laugenſalze, ſpricht ebenderſelbe, löſen das Blut auf, und erhöhen, wenigſtens nach meiner Wahrnehmung, die Farbe deſſelben. Weinſteinöl ſchien mir häutichte und blättrichte Grümchen darinn hervorzubringen.

3) Flüchtige Laugenſalze wirken hingegen nicht eben ſo. Salmiakgeiſt erhält dem Blute Farbe und Flüßigkeit, aber Hirſchhorngeiſt macht es ſchwarz, und erzeugt Grümchen die nicht lange dauren, und ſowol Häuten als Wölkchen ähnlich ſind.

4) Pflanzenſäuren, z. B. Sauerkleeſalz, oder Weineßig geben dem Blut, nach ebendemſelben, eine unangenehme braune Farbe, ohne daß es gerinnt. Weinſteinrahm verurſacht einen Niederſchlag und der untere Theil gerinnt davon.

5) Unter den Mineralſäuren erhält ihm der Alaun die rothe Farbe, und in groſſen Gaben und gepülvert bringt er ein Gerinnen zuwege. Die Auflöſung von Vitriol und Eiſenſalz machen es auch gerinnen. Saure Geiſter wirken verſchieden, je nachdem ſie mehr oder minder dilnirt ſind. Sind ſie nemlich reichlich mit Waſſer verdünnt, ſo gerinnt das Blut nicht davon, obſchon das Thier, wenn man ſie in die Venen ſprizt, davon ſterben muß, und das Blut eine Erdfarbe annimmt. Concentrirte ſaure Geiſter hingegen töden in die Venen geſprizt, und bringen das Blut zum Gerinnen.

6) Brennbare Geiſter verurſachen eben das Gerinnen, und das Blut wird davon eine Art von Parenchyma, wie die Leber eines jungen Thieres. Terbenthinöl und Wacholderöl thun desgleichen.

Der Neuwiediſche Hofrath Weber (S. deſſen Phyſ. chem. Unterſ. der th. F. Tüb. 1780.) hat dieſe Verſuche wiederholt, und gleiche Reſultate davon geſehen. Folgende ſind ihm aber eigen.

7) Er deſtillirte friſches Menſchenblut, und ſezte die Deſtillation ſo lange fort, bis das Reſiduum einem ziemlich dicken Brei ähnlich wurde. Darauf nahm er die Vorlage ab, und gos das in ſie übergegangene Waſſer in ein Glas, fand es ganz durchſichtig, etwas harnhaft ſtinkend, und ganz leicht ſalzicht ſchmekend, ſo daß die Zunge kaum davon berührt wurde. Dieſen ſalzichten Geſchmak leitete er von einem flüchtigen, ganz von Säure freien, Alcali her. Er gos auf erwähntes Waſſer etwas Meerſalzlake, es erfolgte aber keine Veränderung, da doch ſonſt flüchtiges Laugenſalz die Erde aus dem Meerſalze ſogleich niederſchlägt, es ſei dann jenes kauſtiſch, welches aber nicht ſeyn konnte, weil ſonſten der Geruch es hätte offenbar machen müſſen.

Er ſchlos hieraus, in dieſem Waſſer müſſe eine Art von Salmiak ſeyn. Demnach miſchte er zwanzig Unzen davon mit einer Unze Weinſteinſalz, und deſtillirte davon eine Unze bei der allergelindeſten Wärme. Das in die Vorlage getriebene roch nun ſo flüchtig, wie ſchwacher Salmiakgeiſt. Mit dieſem Liquor ſchlug er a) in Säuren aufgelößte Erden nieder, b) machte er mit Säuren ein Aufbrauſen, c) mit der Meerſalzſäure einen Salmiak, d) ſchlug er in Säuren aufgelößte Metalle nieder.

Andre zwanzig Unzen von obigem aus dem Blute abdeſtillirten Waſſer vermiſchte er mit ungelöſchtem Kalch, und deſtillirte von dieſer Miſchung eine Unze ab. Der erhaltene Liquor war äuſſerſt flüchtig, ſchlug aber weder Erden noch Metalle nieder, gab auch mit Meerſalzſäure keinen Salmiak, grif aber das Kupfer ziemlich ſtark an.

Zwanzig andre Unzen von dieſem abgezogenen Waſſer vermiſchte er mit einer halben Unze deutſchen Vitriolöls, und zog von dieſer Miſchung die Hälfte über.

Der Geſchmak des übergegangenen war kaum merklich ſalzicht, aber aa) auf Laugenſalze gegoſſen erwekte daſſelbe Bläschen, bb) Schlaken von Spiesglaskönig in einer wäſſerichten Solution ſchlug es mit einer dunkelbraunen Farbe nieder, cc) und Lacmustinctur und Veilchenſaft wurden roth davon gefärbt.

Da hierdurch noch nicht entdekt war, von was für einer Art die Säure ſei, welche in Verbindung mit dem flüchtigen Alcali und ausgetrieben war, ſo lößte Hr. Hofr. in einer Maaß des mit Vitriolöl gemengten deſtillirten oftgedachten Waſſers eine Drachme Weinſteinſalz auf. Davon war aber dieſe Säure noch nicht ganz geſättigt, denn noch immer färbte ſie die Lacmustinctur und den Veilchenſaft roth. Nun dampfte er dieſen Liquor ab, bis daß er oben ein Häutchen bekam. Er mußte ihn zwei Tage in der Luft ſtehen laſſen, bis Cryſtallen anſchoſſen. Durch gröſſere Hize troknete er die leztern, und ſie waren ein Salz, welches ſich, der Figur nach, der geblätterten Weinſteinerde näherte. Ein Theil davon ward im Tiegel ausgebrannt und gab ein reines von aller Säure freies Alcali. Der andre zerflos ſehr bald an freier Luft. Auf Kolen geworfen, detonirte dis Salz nicht, wie Salpeter, und plazte auch nicht, gleich dem Meerſalze.

Von dieſem Salze lößte Herr Hofr. eine halbe Unze in einer Unze ſiedend Waſſer auf, und träufelte hernach zwei Drachmen deutſches Vitriolöl hinein. Hierauf zog er die Miſchung bis zur Trokenheit über, und erhielt einen äuſſerſt ſauren Geiſt, in welchem er ſo viel Grünſpan auflößte, als derſelbe einnehmen konnte.

Dieſe grüne Solution rauchte er in einer gläſernen Abrauchſchale ab, bis ſich ein Häutchen anſezte, und ſtellte ſie hernach in küle Luft. Es entſtunden grüne Cryſtallen, die dem deſtillirten Grünſpan ganz ähnlich waren.

8) Wenn man in gelinder Wärme aus friſchem Blute alles Waſſer abdeſtillirt hat, und hierauf das Feuer verſtärkt, ſo geht ein gelblichtes Waſſer über, welches brenzlicht und flüchtig alkaliſch riecht; wenn hernach das Feuer noch ſtärker gemacht wird, ſo kömt ein gelbes, und nach dieſem ein ſehr ſtinkendes ſchwarzes Oel zum Vorſchein, und an die Wände der Vorlage legt ſich ein unreines flüchtiges Salz an.

Von fünf Pfunden Blut bleibt gemeiniglich ein Pfund trokne Maſſe, aus der durch die Deſtillation ohngefähr ſieben bis acht Drachmen flüchtiges Salz, drei Drachmen Oel, ſechzehn Drachmen flüchtiger Geiſt, und eilf Drachmen Todenkopf erhalten werden.

Wenn man den Todtenkopf in der vorigen Nummer bei offenem Feuer ganz ausbrennt, bleibt eine rothbraune Erde zurük, die nach Verſchiedenheit der Calcination verſchieden in der Menge iſt. Sie braußt mit Säuren, von der Salz- und Salpeterſäure wird ſie gröſtentheils aufgelößt, doch bleibt eine von Säuren unauflösliche Portion übrig. Kocht man dieſe unauflösliche Portion mit Sode, und filtrirt

filtrirt die Miſcel durch Löſchpapier, und läßt ſie abdampfen und cryſtalliſiren, ſo erhält man ein Glauberſalz. Die neuerdings übrige Erde läßt ſich von der Salzſäure ganz auflöſen.

Obige von der Salz- und Salpeterſäure aufgelößte Erde des Todenkopfes wird mit Vitriolöl in einen Gyps verwandelt, und präcipitirt ſich als ein weiſſes Pulver.

10) Wenn man das rothbraune Pulver des Todenkopfes (Nr. 9.) mit warmen Waſſer auslaugt, erhält man ein feuerbeſtändiges Salz. Wenn das beim Auslaugen gebrauchte Waſſer durch Löſchpapier filtrirt, und bis zum Cryſtalliſiren abgedampft wird, ſo bleibt ein Salz, welches zwar auf Kolen nicht praſſelt, aber doch in Scheidewaſſer aufgelößtes Silber und Blei als ein weiſſes Pulver niederſchlägt, folglich Hornſilber und Hornblei verſchaft.

11) Wenn man dies Salz der vorigen Nummer mit Vitriolöl deſtillirt, geht ein meerſalzſaurer Geiſt in die Vorlage über. Aus dem Reſiduum aber erhält man durch Auflöſen und Cryſtalliſiren vitrioliſchen Weinſtein und Glauberſalz, ſo wie man es bekömmt, wenn Kochſalz mit Vitriolſäure deſtillirt wird.

12) Laugt man das nach vollendeter Calcination des Todenkopfes übrige Pulver mit warm Waſſer aus, und dampft das Waſſer bis zum Cryſtalliſiren ab, ſo bleibt, nachdem ein Mittelſalz durch die Cryſtalliſation (nicht Deſtillation, wie aus Verſehen im Buche ſteht) angeſchoſſen, ein Liquor zurük, der ſtark mit Säuren braußt, mit Vitriolſäure vitrioliſirten Weinſtein, mit Salpeterſäure Salpeter, und mit Kochſalzſäure Sylviſches Digeſtivſalz liefert.

13) Ueber die Fäulnis des Blutes hat Hr. Hofr. folgende Wahrnehmungen und Verſuche Friſches Blut in einer mit einem papiernen Stöpſel verwahrten Flaſche giebt ſchon in einigen Stunden einen Kuchen, der zu Boden ſinkt, und ringsum mit einem gelben Waſſer umfloſſen iſt.

Bei einer Wärme von fünfzig Fahrenheitiſchen Graden geht von friſchem Blute ſchon den zweiten Tag ein unangenehmer Geruch aus; die Fäulnis geht ſo ſchnell von ſtatten, daß nach dem vierten Tage der Geruch ſchon unerträglich iſt.

Der Kuchen, das iſt, die unten noch insbeſondre zu betrachtende inflammatoriſche Cruſte oder Inſel, die mitten inne ſchwimmt, wenn durch die Ruhe ſich das Serum vom Blute ganz abgeſondert hat, färbt nach und nach den ihn umfließenden Liquor ſchmuzigroth, endlich zerfließt er ganz, und es bleiben nur einige unaufgelößte Faſern und Partikeln übrig.

In dieſem Zuſtande riecht er ſtark, und beim Deſtilliren erhält man einen ſtarken flüchtigen Geiſt. In allen andern Dingen verhält ſich aber bei der Deſtillation das faule Blut, wie das friſche.

Wenn man eine Flaſche mit Blut füllt, und an die Mündung eine Rindsblaſe bindet, und das Blut nun gemächlich in der Wärme faulen läßt, ſo wird die Blaſe nach und nach von der aus dem Blute aufſteigenden Luft ſo ſtark aus-

ausgedehnt, daß, wenn man die Blaſe nicht wegnimmt, die Flaſche zu zerſpringen Gefahr läuft.

14) Wein zumal fremder, macht das friſche Blut nur röther und etwas flüßiger, ſonſt bringt er keine Veränderung darinn hervor.

15) Eßig, zu gleichen Theilen mit Blut gemengt, macht es durchſichtig, und es gerinnt nicht davon. Läßt man aber die Miſchung ein Paar Tage in mäßiger Wärme ſtehen, ſo wird das Blut zu einer Gallerte, und es kömmt nichts wäſſerichtes dabei zum Vorſchein. Die Farbe wird ſchmuzigbraun. (Dieſer Verſuch berichtigt den von Nr. 4.)

16) Kupfervitriol thut eben das, was in der fünften Nummer vom Eiſenvitriol gemeldet worden.

17) Kalchwaſſer macht das Blut nur flüßiger und röther.

18) Sowol friſches als faules Blut wird durch eine ſatte Gallapfelbrühe ſchwarzbraun.

19) Die vom Deſtilliren übrig bleibende Kole, wird bei einer neuen und ſtarken Deſtillation etwas Phoſphorus geben.

20) Wenn die Kole ſo lang calcinirt wird, daß ihre Kalcherde ins kauſtiſche übergeht, und ſich im Waſſer auflöſen läßt, hierauf ſo viel Waſſer zugegoſſen wird, daß nicht allein der Kalch ſondern auch der Gyps davon kann abgeſchlemmt werden, ſo bleibt ein rothbraunes Pulver zurük, welches mit einem Zuſaz von Phlogiſton beim Schmelzen reines Eiſen darſtellt.

21) Friſches gequirltes Blut giebt bei der Prüfung einige Erſcheinungen an die Hand, welche von den obigen, wobei das Blut in Ruhe blieb, abweichen. Einen ganzen Monat lang gerinnt es nicht zu einem Kuchen. Aber ſchon am zweiten Tage riecht es faul, nach acht Tagen iſt es ſchon völlig in Fäulnis, und nach dieſer Zeit geht keine Veränderung mehr darinne vor. Die Farbe iſt immer ſchön rothbraun, der Geruch wie alter Lüneburger Käſe, und das flüchtige Laugenſalz reichlich entwikelt.

22) Keine Säure, ſelbſt das Vitriolöl nicht, kann gequirltes Blut zum Gerinnen bringen. Nur die Farbe wird davon braun.

23) Weineßig zu gleichen Theilen zugegoſſen, macht es anfänglich rubinroth und durchſichtig, nach wenigen Stunden aber ändert ſich die Farbe in ſchwarzbraun, und das Blut wird eine Gallerte.

24) Gequirltes Blut wird auch von rectificirtem Weingeiſte nicht zum Gerinnen gebracht, ſondern nur etwas minder flüßig. Es geht ſpäter in Fäulnis über, und wird immer cochenillfarbig.

25) Mit fixem Laugenſalz gemiſcht, wird es hochroth und durchſichtig. Verdünnt man es aber mit Waſſer, ſo fällt in einer Stunde eine Erde nieder, und wenn es einen Monat lang gefault iſt, wird es cochenillfarbig, wie in der vorigen Nummer.

26) Vitriolpulver wirkt nichts darinn.

27) Kochſalz macht es flüßiger, aber nicht durchſichtiger, ändert auch die Farbe nicht.

28) Roher Alaun erhöht anfänglich die Farbe, ohne ein Gerinnen, nach einer Stunde wird das gequirlte Blut eine unangenehm braune Gallerte.

29) Gemeiner Salmiakſpiritus macht es durchſichtig und flüßig. Die

Die Farbe wird, wie Nr. 24. 25. Viele von dieſen Reſultaten gleichen denen, welche Haller im fünften Kapitel ſeiner kleinen Phyſiologie angegeben hat. Manche finden ſich nicht minder im zweiten Bande der Marherriſchen Vorleſungen. Wir geben nun zu den Corollarien über, welche ſich nach Anleitung der Phyſiologen aus dieſen Verſuchen und ihren Producten ableiten laſſen.

1) Der wäſſerichte Theil iſt im Blute ſo reichlich angebracht, daß er fünf Sechstheile des Ganzen beträgt. (Marherr w. o.)

2) Das Blut beſteht, auſſer dem Waſſer, aus Oel, Erde, Salz, Luft, und metalliſchen Partikeln.

3) Die Principien werden zwar durch die Einwirkung des Feuers bei den chymiſchen Prüfungen etwas verändert, inzwiſchen iſt ihre Exiſtenz nichts deſto minder zuverläßig. Schon der Geſchmak lehrt die Gegenwart des Salzes, welches theils von der Art des Kochſalzes, theils des ammoniakaliſchen iſt; das Daſeyn der Luft lehrt die Fäulnis, wie auch die Leichtigkeit, ſie mit der Luftpumpe auszupumpen; das Oel erkennt man aus der großen Entzündlichkeit der getrokneten Blutmaſſe, und die Eiſentheilchen durch den Magneten. Solche Verſuche beſtätigen alſo die Richtigkeit der Reſultate der angeführten chymiſchen. (Marherr ebendaſ.)

4) Ferner lernen wir, daß die Flüßigkeit der Beſtandtheile des Blutes und ihre Zähigkeit verſchieden iſt, daß es auſſer den wäſſerichten, auch brennbare und ſolche giebt, die ſich der Fäulnis und laugenhaften Beſchaffenheit ſehr nähern. Friſches geſundes Blut, welches vor Fäulnis und allzuſtarker Einwirkung des Feuers ſicher iſt, neigt ſich weder zur Säure noch zum Alcali, ſondern iſt eine wilde Feuchtigkeit, die etwas ſalzichtes an ſich hat, zum deutlichen Beweiſe, wie recht die Scheidekünſtler haben, wenn ſie Säure und Alcali im geſunden Blute als gebunden annehmen. In Krankheiten hingegen, wo ſich bald dieſer bald jener ſalzichte Beſtandtheil in beträchtlichem Grade loszumachen vermag, wird es zuweilen ſcharf genug, und kömmt öfters der Fäulnis höchſt nahe, wie wir ſolches bei ſcorbutiſchen und waſſerſüchtigen Kranken wahrnehmen, wo es offenbar alcaleſcirt, und oft ſo ſcharf iſt, daß es ſeine Gefäße zerfrißt. In Inſecten findet man im Blute einen wahren alkaliſchen Kalch, der mit Säuren brauſet. (Haller Prim. lin. §. 143.)

5) Es erhellet aus obigen Verſuchen, daß ſich im Blute ein Salz befindet, welches halb aus einer Pflanzenſäure, halb aus einem flüchtigen Laugenſalze beſteht. (Hofr. Weber w. o.)

6) Wenn das Feuer die fixe Luft, wie in dem Verſuche der achten Nummer geſchieht, gänzlich austreibt, zerfällt das Blut in die meiſten ſeiner Beſtandtheile, weil ihnen das gemeinſchaftliche Band entzogen wird. (Ebenderſ.)

7) Durch den Verſuch der neunten Nummer erhält man eine Kalcherde, die ſich mit Vitriolſäure zu Gyps machen läßt, und alsdenn ein terreſtriſches Salz heiſſen könnte. (Von Waſſerberg in einer Note zu dem von ihm überſezten Weberiſchen Werke.)

 8) Der

8) Der Verſuch der zehnten Nummer verſchaft uns ein feuerbeſtändiges Salz, deſſen Fähigkeit Hornſilber und Hornblei niederzuſchlagen, verräth, daß es meerſalzartig iſt, und nicht blos ein mineraliſches, ſondern auch ein vegetabiliſches Alcali in ſich verſchließt. (Hofr. Weber w. o.)

9) Im Verſuche der eilften Nummer lernt man aber auſſer dieſem Meerſalz, noch ein vegetabiliſches Alcali kennen, welches mit Vitriolſäure vitrioliſirten Weinſtein giebt.

10) Aus der dreizehnten Nummer erkennen wir offenbar die Gegenwart der fixen Luft, die durch die Wärme frei wird.

11) Daß Stahl ſich irrte, wenn er glaubte, der Salpeter bringe die thieriſchen Feuchtigkeiten zum Gerinnen, erhellt aus unſrer erſten Nummer, die in Hofr. Webers Werke die ſiebente iſt.

12) Die fünfzehnte Nummer beweißt die Nüzlichkeit des Eßigs in Uebeln, wo das Blut zu dünn iſt; es muß aber Eßig von einem guten Weine ſeyn, und deſſen Geiſt nicht verflogen iſt. Solchen hatte Hofr. Weber zu ſeinem Verſuche gleichfalls genommen.

13) Das friſche Blut braußt bekanntlich weder mit einem Alkali noch mit einer Säure. Dies beweißt, wie oben ſchon zu ſagen Gelegenheit war, daß in ihm keiner von beiden frei iſt.

14) Unſre zwanzigſte Nummer beſtätigt, was Rhades (diſſ. de ferro in ſanguine) ſchon lange behauptete, nemlich die Gegenwart des Eiſens im Blute.

15) Ueberhaupt lehrt uns die Chymie folgende eilf Beſtandtheile des Blutes finden: 1) Waſſer, 2) Pflanzenſäure, 3) flüchtiges Alcali, 4) ätheriſches Oel (eben das, was manche ſpiritus ſanguinis nennen), 5) brenzlichtes Oel, oder ein mit Erde noch verbundenes ätheriſches, 6) Kalcherde, 7) wahres Kochſalz, 8) Digeſtivſalz, 9) feuerbeſtändiges vegetabiliſches Laugenſalz, 10) fixe Luft, 11) Eiſenerde.

Hofrath Weber ſezt noch ein ſelenitiſches Salz hinzu, allein wir treten, wie man aus dem obigen ſieht, auf die Seite des Herrn von Waſſerberg, welcher daſſelbe mehr für ein Product der Manipulation mit Vitriolſäure, als für einen wirklichen Beſtandtheil des Blutes hält.

Wir haben ſchon in den Artikeln Error loci und Inflammatio etwas von den Blutkügelchen einflieſſen laſſen, nemlich daß Boerhaave und alle, die eine mögliche Spaltung derſelben annehmen, und auf dieſe Spaltung eine dreifache Rangordnung der Blutgefäße gründen, ſich irren.

Wir ſind ſchuldig, hier das Wahre an der Sache nach der Anleitung von Vater Haller anzugeben.

Das Vergrößerungsglas belehrt uns von der Wirklichkeit dieſer Kügelchen, aus welchen der rothe Theil des Blutes (cruor) beſteht. Im gelben (ſerum) und im weiſſen (lympha) findet man ſie nicht, und der Gedanke, daß ſechs weiſſe ein gelbes, und ſechs gelbe ein rothes ausmachten, iſt ſchon optiſch, geſchweige phyſiologiſch falſch. Marherr (Praelect. T. II. p. 269.) hat ihn mit Gründen widerlegt, auf die ſich nichts antworten läßt, und den Wider-

Widerſpruch, den er enthält, mit der gröſten Evidenz entwikelt. Wir müſſen dies um ſo mehr ſagen, weil uns jener Gedanke in ſo manchen Lehrbüchern noch vorgeleiert wird. Dieſer weſentliche Theil des Blutes iſt, nach Haller, in warmblütigen Thieren immer von einer ſphäriſchen Figur, und ziemlich dichte. Auch in kaltblütigen Thieren findet man ſie nicht anders, und die Beobachtung des Abt Spallanzani, welcher in den Waſſereidexen zweierlei, nemlich oblonge und bauchichte, und runde und um die Hälfte kleinere, will geſehen haben, brauchet eben das, was manche Zeitungsnachricht — Beſtätigung.

Im geſunden Thiere ſind dieſe Kügelchen allezeit roth, und es iſt optiſche Täuſchung, wenn ſie anders gefärbt ſcheinen. In einem abgezehrten Thiere aber ſind ſie blaß und gelb. Man mag die rothe Farbe des Blutes von der Gegenwart des Eiſens, welcher Gedanke die meiſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich hat, oder von der Condenſation ſeiner Partikeln herleiten, ſo iſt allemal gewiß, daß ſie ein Zeichen der Geſundheit iſt.

In kleinen Gefäſſen laufen dieſe Kügelchen, wie die römiſchen Lictoren, in gröſſern aber, wie die Franzoſen noch einer Schlacht, wie die bei Roßbach.

Ihre Figur iſt unveränderlich ſphäriſch, und wo ſie auch geändert ſcheint, wird ſie durch das Zuſtrömen von friſchem Blute ſogleich wieder hergeſtellt. (Hewſon behauptet zwar in ſeiner Experimental Inquiry in the properties of the Blood T. I. p. 141. der rothe Theil des Blutes ſei nicht ſphäriſch, ſondern linſenförmig geſtaltet, und die ſphäriſchen Partikeln, die man durch das Vergröſſerungsglas zu ſehen bekomme, ſeien nicht der rothe, ſondern der gelbe Theil des Blutes. (Serum) Allein uns dünkt, er habe ſich bei ſeinen Beobachtungen vor einer leicht möglichen optiſchen Täuſchung nicht genug in Sicherheit geſezt, und könne alſo die von Leuwenhoek an bis auf unſre Zeiten beſtätigte Lehre von der kuglichten Geſtalt der Bluttheile mit dieſer Behauptung nicht umſtoſſen.

Die Frage: ob das Blut aus Faſern beſtehe? muß nach Haller mit Nein beantwortet werden. Denn die kuglichte Figur bleibt immer. Ganz anders iſt es aber, wenn man fragt, ob nicht im Blut eine Subſtanz ſei, welche unter gewiſſen Umſtänden fähig iſt, eine faſerichte Geſtalt anzunehmen? Dies verhält ſich allerdings alſo, wie man unten ſehen wird, wenn wir von der inflammatoriſchen Spekhaut zu reden haben.

Zwiſchen dem Blute der Arterien und Venen iſt kein weſentlicher Unterſchied; die Kügelchen ſind eben dieſelben, ſo auch die Beſtandtheile. Der Unterſchied in der Farbe iſt blos zufällig, theils auch in der Art des Kreislaufes gegründet.

Wir hängen noch folgende Gedanken Hallers über den Nuzen der vornehmſten Beſtandtheile des Blutes an, ehe wir auf die Betrachtung deſſelben im kranken Zuſtand übergehen. Die Lehre von der Bewegung des Blutes übergehen wir mit Verweiſung auf die im Eingange genannten phyſiologiſchen Schriften mit Stillſchweigen, um die ohnedem ſtarke Abhandlung abzukürzen.

Jeder Beſtandtheil des Blutes muß unſtreitig ſeinen Nuzen haben. Man kennt noch die Secte der mediciniſchen Theeſäufer, an deren Spize der von der holländiſchen Handelſchaft mit ein paar Handvoll Ducaten zu einer Lobſchrift auf den Thee erkaufte Deker, genannt Bontekoe ſtund, und welche Secte vom vorigen Jahrhundert die Meinung geltend zu machen ſuchte, die vollkommenſte Geſundheit beſtehe darinn, daß man recht dünne und flüßige Säfte habe. Wie ſehr ſich dieſe Secte von der Wahrheit entfernte, iſt klar. Denn ſoll man geſund ſeyn, und Kräfte haben, ſo iſt nöthig, daß das Blut dichte ſei: daher man auch einen Simſon in die äuſſerſte Schwachheit wird fallen ſehen, wenn entweder kränkliche Blutflüſſe, oder unſchiklich vorgenommenes Blutlaſſen, den rothen Theil des Bluts in ſeinen Adern erſchöpft hat, und darinne nur ein eyweißähnliches Blut fließt. Eben dieſer geſchwächte Simſon wird aber wiederum zu einem Starken im Volke, ſo bald ſein Blutverluſt durch neues Blut ſich nach den bekannten Geſezen der thieriſchen Oeconomie erſezt hat.

Was denn zweitens die kuglichte Figur der Blutmaſſe betrift, ſo dünkt es Hallern, ſie diene dazu, daß der Friction in der Bewegung dabei weniger Raum gegeben ſei, auch die Urſachen, welche die Direction der Bewegung der Blattheile in Unordnung bringen können, minder Gelegenheit haben, wirkſam zu ſeyn, wie auch daß um dieſer Figur willen die Theile des Blutes vom Herzen eine Triebkraft empfangen, die leichtere, voluminoſere und unregelmäßiger gebildete Theilchen unmöglich von ihm annehmen würden. Ein gemeines Beiſpiel erläutert dieſe Sache ſehr gut. Jedermann weiß, daß man mit einer Bleikugel durch ein Bret durchſchieſſen kann. Man ſchieſſe aber einen Korkſtöpſel mit eben ſo viel Ladung und aus ebendemſelben Gewehr ab, und er wird auf dem Brete nicht den mindeſten Eindruk hinterlaſſen. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß eine dichte Feuchtigkeit das Herz beſſer reizt, wie man denn aus der täglichen Erfahrung weiß, daß bei aufgelößtem Blute der Puls ſchwach iſt. Noch iſt es wahrſcheinlich, daß dichte und recht gebildete Kügelchen durch die Friction mehr zur Wärme beitragen, und daß ihre Form nöthig iſt, um den Caliber der kleinen Arterien und Venen, die offen ſind, zu erhalten und darinn zu bleiben, da hingegen eine Feuchtigkeit ſo dünne wie Waſſer durch die Poren der Gefäſſe durchdringen, und die Gefäſſe dadurch zum Einſchrumpfen zwingen würde. Denn jeder Anatom weis, daß bei einer ſoliden Einſprüzung die Gefäße ihre Rundung behalten, daß hingegen eine Einſprüzung von Hauſenblaſe durch die Ausdünſtung ſich verliehrt, und daß das damit angefüllt geweſene Gefäße ſich runzelt und einſchrumpft.

Das Eiſen im Blute dient offenbar dazu, daß ſeine Kügelchen dichter ſind und geneigter, warm zu werden. Wie denn bekanntlich Eiſen, als Arznei gebraucht, ſichtbar die Kräften eines Thieres, den Tonus der feſten Theile und die Farbe des Blutes vermehrt und verbeſſert.

Das Oel iſt nöthig, um die verſchiedenen thieriſchen Säfte zu bilden; es iſt ohne Zweifel der vornehmſte Beſtandtheil der Blutkügelchen, und mit dem Waſſer bildet es den thieriſchen Leim, welcher die terreſtriſchen Grundtheile der thieriſchen Faſer vereinigt, und ſie zu einem ſoliden Theile macht. (Hier haben wir alſo die Subſtanz im Blute, welche unter gewiſſen Umſtänden faſericht wird, und die wir mit Leveling anzunehmen für dienlicher halten, als ſie mit Haller und andern zu läugnen.)

Das Waſſer und die eyweißähnlichen Feuchtigkeiten im Blute ſind eben ſo nöthig. Denn die Flüßigkeit aller Säfte, die Dünne, deren ſie bedürfen, um auch durch die engſten Gefäſſe zu flieſſen, macht es zum Bedürfnis, daß Waſſer einer von ihren Grundtheilen iſt, und die eyweißartige Feuchtigkeit muß den Säften denjenigen Grad von Dichtheit ertheilen helfen, welcher verhindert, daß ſie den Gefäßen nicht entgehen und durch die Haut durchſchwizen. Die Lymphe geht niemals in den Urin: hieraus erhellt unter andern auch, wie nothwendig der Schleim (mucus) iſt. Denn derſelbe ſchüzt die Nerven gegen die Gewalt der Luft, und ſalzichter Theile, im Harn, in den Speiſen, und in der Luft ſelbſt.

Der terreſtriſche Beſtandtheil giebt den feſten Theilen des thieriſchen Körpers Feſtigkeit und Conſiſtenz. Die Theilchen im Blute, welche eine Anlage haben, ſich zu Salzen zu bilden, ſind nöthig, um mehrere Säfte im thieriſchen Körper ausarbeiten zu

helfen, die eines gewiſſen Grades von Schärfe bedürftig ſind, wie z. E. die Galle, das Ohrenſchmalz, und der männliche Saame, welcher offenbar dieſen Partikeln den beſondern Vorzug verdankt, daß er das ſchlafende Herz des Fötus erweken und in Thätigkeit ſezen kann.

Was endlich das Brennbare im Blute betrift, ſo thut es ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Verfertigung ſcharfer Säfte, und erhält zugleich das Blut in flüßigem Zuſtande. (Womit auch Hamberger Element. phyſiol. §. 29. übereinſtimmt.)

Wir haben jezo eine Ueberſicht des kranken Zuſtandes vom Blute zu eröfnen, um dadurch zu ergänzen, was in manchen andern Artikeln dieſes Wörterbuches ſtükweiſe iſt angebracht worden. Alle Krankheiten des Blutes beziehen ſich entweder: 1) auf ſeine Bewegung, oder 2) auf das Verhältnis der Miſchung ſeiner Beſtandtheile, oder 3) auf die Beſchaffenheit dieſer Beſtandtheile an und für ſich, oder 4) auf die Beimiſchung heterogener Subſtanzen, die ſich im geſunden Zuſtande nicht unter dem Blute befinden. Unter dieſen Rubriken iſt, was die Schule Exceß und Defect nennt, bereits begriffen.

Die Bewegung des Blutes iſt auf zwiefache Weiſe fehlerhaft: ſie iſt nemlich zu ſchnell, oder zu langſam. In jenem Falle ſind Fieber die Folge davon (S. die Fieberlehre im zweiten Bande d. W. B.) in dieſem aber entſteht, entweder die chroniſche Mattigkeit, oder Schleimpfröpfe und andre Concretionen, oder Kälte, oder Leukophlegmatie und Waſſerſucht.

ſucht. Ein zu ſchneller Umtrieb des Blutes giebt nemlich Anlaß zu einer plözlichen Decompoſition aller Beſtandtheile, ein zu langſamer ſezt einige Theile deſſelben nach und nach aus der Miſchung mit dem Ganzen heraus, und nöthigt andre, ſich näher zu verbinden, und andre, ſich minder zu entwikeln.

Was zweitens die Diſproportion der Miſchung der Beſtandtheile des Blutes betrift, ſo iſt erſtlich mit Haller und Hamberger einſtimmig zu bemerken, daß man ſich irren würde, wenn man im Blute eine ſo feſtgeſezte Proportion der Beſtandtheile annehmen wolte, daß jede Abweichung von der Norm derſelben ſchon als eine Krankheit anzuſehen wäre. Beim hohen Alter nimmt auch im geſunden Zuſtande der rothe Theil des Blutes zu, der gerinnbare ab. Im männlichen Alter, bei Leibesübungen, ſo wie im Fieber, nimmt die Blutmaſſe, die rothe Farbe, das gerinnbare, die Cohäſion aller Theile, die Härte des geronnenen Serums, die Schwere, und der laugenhafte Beſtandtheil zu. Hinwiederum aber nehmen dieſe Theile ab, und der wäſſerichte zu, bei wäſſerichter Diät, bei Ernährung mit Pflanzen ohne animaliſche Zuſäze, bei einer trägen ſizenden Lebensart, wie auch je näher ein Thier noch der Zeit ſeiner Kindheit iſt. Man ſieht hieraus, daß der Begriff von Geſundheit des Blutes einer großen Ausdehnung fähig iſt. Was iſt aber nun das widernatürliche in dem Verhältniſſe der Beſtandtheile des Blutes? Dies widernatürliche beſteht darinn, daß ein Theil oder mehrere zuſammen in ſo übermäßiger Menge vorhanden ſind, daß ſie über die andern prädominiren. Und nach Maasgabe von dieſem Prädominium entſtehen verſchiedene Krankheiten. Alcaleſcirt z. B. das Blut in einem hohen Grade, ſo iſt Fäulnis vorhanden; aceſcirt es hingegen, ſo nennt man es ſaure Schärfe; überſteigt das Serum in Menge den übrigen Theil des Blutes beträchtlich, ſo entſtehen die Krankheiten, welche man mit Carl Piſo morbi ab illuuie seroſa nennen kann; übertrift der nicht gerinnliche wäſſerichte Theil die andern, ſo entſtehen alle die Krankheiten, wobei es am rothen Theile des Blutes und ſeiner gehörigen Dichtheit mangelt, wie z. B. die Bleichſucht, die Hämatoporie, die falſche Anämie u. ſ. w.

Was drittens die Beſchaffenheit der Beſtandtheile an und für ſich betrift, ſo kann dieſe auf mehr als eine Weiſe fehlerhaft ſeyn. Das Prädominium des Waſſers im Blute kann z. B. die ſalzichten Theile zu ſehr diluiren, eine zu geringe Menge des Waſſers hingegen dieſelben condenſiren. Der ſpirituoſe Theil des Blutes (welchen Marherr Praelect. T. II. p. 250. ein principium halituoſum nennt, und der ſich durch ſeine Flüchtigkeit vor allen andern Theilen des Blutes auszeichnet) kann entführt ſeyn, folglich ſtehen die übrigen Beſtandtheile gleichſam ab, und das Blut iſt im Stande der Vappeſcenz. Im Gegentheile kann die Activität des einen oder andern Beſtandtheiles ſo erhöht ſeyn, daß die Gleichförmigkeit im Ganzen dadurch aufhört, und das Blut in eine Art von Decompoſition übergeben muß. Dieſen Zuſtand werden wir bei der ſchon erwähnten Fäulnis im Blute gewahr,

wahr, wie auch in denjenigen Krankheiten, wo, wie oben aus Haller iſt angeführt worden, das Blut ſo ſcharf wird, daß es ſeine Gefäſſe zerfrißt. Eben dieſe Erhöhung der Wirkſamkeit von einigen Beſtandtheilen des Blutes merken wir aus derjenigen pathologiſchen Erſcheinung, die man die entzündliche Spekhaut, das pleuritiſche Leder, oder cruſta inflammatoria nennt, und welche wir nachher noch inſonderheit betrachten müſſen.

Viertens beruhen, wie oben ſteht, die Krankheiten des Blutes auf der Beimiſchung heterogener Subſtanzen. Unter dieſen heterogenen Subſtanzen ſind ſowohl die anſtekenden Materien aller Art zu begreifen, wodurch das Blut verdorben wird, als auch alles, was irgend eine Kacherie erzeugt. Dahin rechnet man die Galle, die, ins Geblüt reſorbirt, daſſelbe nach Maasgabe ihrer eigenen größern oder kleinern Corruption verderbt, wie ſolches Leveling (l. cit. cap. I. §. 20.) in folgenden Ausdrüken ſehr gut erläutert: iam ubi bilis naturam ex cl. *Roederer* exactiſſime dilucidatam et enucleatam uideamus (wir laſſen die Allegate weg, weil ſie im Artikel Fel ſchon anzutreffen iſt) nihil miri nobis uidebitur, ſi iam, notante eodem, ipſa bilis portione aquoſa magis ſit priuata, coagulum fortius et tenacius efficiat, et hinc, ſi ui uiuidioris circulationis per poros biliarios praeteruehatur, ſanguini reddatur, fibras ipſius ſtimulando et contrahendo, illum eo fortius iungat, ad peiorem diatheſin diſponat; quid hinc mirum, quod ſi atra bilis (conf. *Swieten* Comment. T. I. p. 88.) in ſanguinem regurgitet, lethale ipſi inducat coagulum? Nonne et haec ratio uidetur eſſe, quod peiores et pertinaciores illas iudicemus inflammationes, cum in ſanguine emiſſo cruſtam flauedine tinctam obſeruemus? — — Bilis igitur uel per ſe ſola, uel ui inflammationis portione aquoſa magis priuata, oleo eius rancidiori reddito, ſanguini commixta, uaſa ſtimulando, fibram ſanguinis copioſius generando, natam irritando et conſtringendo, tenacius iungendo, paucis ſanguinem cogendo, peſſimas ludet tragoedias. Von der ſchwarzen Galle haben wir bereits anderswo (S. Melancholia) das nöthige angebracht. So iſt auch vom Schleime im Artikel Phlegma und in der Fieberlehre das zu leſen, was hieher gehört. Von Giften aber hat der Artikel Venena zu reden.

Wir betrachten jezo die Erſcheinungen des entzündlichen und entzündeten Blutes, die wir von den übrigen Krankheiten des Blutes um deswillen abgeſondert haben, weil wir etwas länger dabei verweilen müſſen.

Die gemeinſte von dieſen Erſcheinungen iſt die ſchon mehrmals erwähnte Spekhaut, oder pleuritiſche Cruſte. Die Meinungen über die Entſtehung und das Weſen derſelben ſind ſich ſehr ungleich. Vor Vater Haller, zu ſeiner Zeit, und durch ihn ſelbſt, iſt die Meinung ziemlich allgemein geworden, daß jene Haut im gelben Theile des Blutes oder im Serum, worinn der rothe bekanntlich ſchwimmt, ihren Urſprung habe, folglich eben daher komme, woher die Polypen, und Huyſchens Pſeudomembran ſtammt. Dieſe Meinung ſtüzt ſich auf die Fähigkeit, welche das Serum

zeigt,

zeigt, zu gerinnen, in welcher Fähigkeit es den rothen Theil des Blutes beträchtlich übertrift. Haller mußte um ſo mehr dieſer Meinung beipflichten, weil er nicht zugiebt, daß ſich eine faſerichte Subſtanz, oder eine Elementarfaſer im Blute befinde. Leveling hingegen vertheidigt im Eingangs und noch hie und da genannten Werke die Exiſtenz dieſer Elementarfaſer im Blute mit Gründen, die uns ziemlich einleuchtend ſind, welche wir aber bei ihm ſelbſt zu leſen empfehlen müſſen, da uns ihre Beifügung hier zu viel Raum wegnehmen würde. (S. l. cit. c. I. §. 9 ſeq.) Aus dieſer gleichfalls von Gaubius adoptirten Elementarfaſer im rothen Theile des Blutes, und aus dem Beitritte von dem in eine Faſer verwandelten und von dem übrigen Serum ſich abſondernden Serum läßt er die Spekhaut zuſammenwachſen. Die Umſtände, unter welchen es aber geſchieht, ſind mit denen, woraus die Entzündung entſteht, völlig eins, und ſie müſſen um ſo ſchneller zur Erzeugung dieſer Haut beitragen, als das Blut ſchon an und für ſich, nach Swieten (w. o. p. 110.) und de Haen (Rat. medend. T. I. c. 2.) auch im geſunden Zuſtande eine Tendenz zum Gerinnen äuſſert. Daher auch, obſchon ungleich langſamer, dieſe Haut in Krankheiten wahrzunehmen iſt, wobei nicht gerade eine Entzündung zugegen ſeyn mag. Folgende aus ſeinem 13. §. genommene Worte drüken ſeine Meinung am deutlichſten aus. Hae fibrae (nemlich die aus dem rothen ſowol als gelben Theile des Blutes entſprungen ſind) ui fortioris actionis animalis, et copioſius in quantitate prolectae, et firmius in qualitate compactae, in ſimiles demum cruſtas confluent. Hac itaque ratione diatheſeos inflammatoriae, ſeu cruſtae phlogiſticae ſeminium in ſano etiam detegimus ſanguine et ſane quotidiano uidemus exemplo, ſanguini etiam ſano ineſſe hanc uim concreſcendi, cum ſaniſſimorum hominum ſanguis ex prophylaxi miſſus, craſſiſſima ſaepius ſit tali cruſta ſtipatus, cum frequens polyporum ſine praegreſſa inflammatione contingat generatio, cum ſine parte illa ſanguinis fibroſa uix ulla cohaeſio eſſe poſſit, cum grauidarum, femorum aut brachiorum ligatura conſtrictorum ſanguis ſimilem a uenae ſectione cruſtam ſiſtat, cum in illorum morbis, qui ſemper heſterno Baccho uenas inflatas habent, tenaciorem ſolito et ſpiſſiorem cruſtam obtineamus, cum rheumaticorum, ſcorbuticorum et podagricorum ſanguis non ſolum, ſed et febre intermittente aut catarrho laborantium ſanguis peſſimam ob ſimilem ſaepius cruſtam inflammationem mentiatur, nullis tamen uerae inflammationis praeſentibus ſignis, omnino haec omnia non ſuſpicionem ſolum ſed et certitudinem pariunt haerere in ſanguine ad illam diatheſin uere ſeminium.

Eine dritte von beiden vorigen abweichende Meinung hatte der ſel. Rath Klinkoſch in Prag, und lies ſie durch ſeinen Schüler Kraus in der im Anfange dieſer Abhandlung erwähnten Streitſchrift vertheidigen. Er findet nemlich die Entſtehungsurſache dieſes pleuritiſchen Leders nicht in einer plaſtiſchen Kraft des rothen und gelben Theils vom Blute, die in einer Neigung zu faſerichten Con=

Concrementen ſich äuſſert, noch weniger im Serum allein, ſondern in der coagulabeln Lymphe, die ein eyweißähnlicher Liquor von den Phyſiologen genennt wird, weil ſie gleich dem Eyweiß am Feuer gerinnt. Lympha coagulabilis (ſind ſeines Schülers Worte p. 38.) quae uim plaſticam ſanguinis, firmitatemque craſſamenti efficit, quae ſerum coagulabile facit, quae uirgulis in ſanguine recente agitatis ſub ſpecie membranae albae adhaeret, quae ſuccum nutritium conſtituit, eadem inquam ad ſuperficiem craſſamenti maiori copia collecta, notiſſimam hanc cruſtam inflammatoriam praebent. Ita ut ea cruſta non ſit pars quaedam in morbis de nouo orta, ſed ſeminium eius in ſanguine omni tempore naturaliter iam exiſtat. Man findet etwas von dieſer Meinung bereits in der Diſſertation ſur l'inflammation womit von Sauvages das von ihm überſezte Haleſiſche Werk von der Hämoſtatik als mit einem Anhange vermehrt hat. Sauvages wußte aber keine Gründe ſeiner Meinung, und ſcheint überhaupt den ganzen Gegenſtand weit mehr in der Ferne geſehen zu haben, der uns durch die Bemühung neuerer Phyſiologen weit näher vor die Augen gerükt worden. Klinkoſch hingegen unterſtüzt ſeine Meinung mit folgendem Grunde. Lymphae coagulabilis et cruſtae phlogiſticae eandem eſſe materiem ex proprietatum ſimilitudine ſtatuere licet. Inter areſcendum enim, putreſcendum, et ardendum, eadem prorſus edit phaenomena, eadem apparent phaenomena inter admixtionem diuerſorum ſalium et quod pro criterio ſtatui poteſt, cum acido muriatico eundem colorem caeruleum exhibet, omnino ergo eadem eſt.

Die lezte von dieſen drei Meinungen ſcheint uns am meiſten vor ſich zu haben, weil ſie die Sache auf eine viel befriedigendere Art erweißt und erklärt. Es wird ſich unten im Artikel Serum noch näher zeigen, daß der gelbe Theil des Blutes nur von dieſer coagulabeln Lymphe ſeine Cohäſion hat, und daß dieſelbe auch das Bindemittel für den rothen iſt, und daß Hewſon, welcher zweierlei Lymphen annimmt, nemlich die gerinnbare, wovon hier die Rede iſt, und eine die allzuwäſſericht iſt, um gerinnen zu können, nicht Unrecht hat. Ruyſchens im dritten Bande dieſes Wörterbuches erwähnte Pſeudomembran iſt nichts anders, als ein durch dieſe gerinnbare Lymphe unter ſich und mit jener inniger verbundenes Serum, und eben das ſind auch die Schleimpfröpfe. Noch iſt zu merken, daß unter allen thieriſchen Säften dieſe gerinnbare Lymphe am leichteſten und ſchnellſten fault, und von daher erklärt ſich auch, warum dieſe Spekhaut, wenn ſie eine Zeitlang ruhig ſtund, und Luft und Wärme auf ſie ſtark genug wirken konnte, um ſie in Faulnis zu bringen, wiederum völlig flüſſig wird, und in einen ſtinkenden Brei ſich verwandelt, in welchem nur ein geringer terreſtriſcher Theil unauflöslich bleibt.

Wir wollen nun einige Wahrnehmungen über dieſe entzündliche Spekhaut ſammeln, wodurch ſie noch ferner illuſtrirt wird.

Es iſt falſch, wie Sauvages mit Recht bemerkt, zu glauben, weil das Eyweiß beim 87. Grad Reau-

Reaumuriſch gerinnt, ſo müſſe in hizigen Krankheiten der Grad der Wärme eben ſo hoch ſteigen, um dieſe Spekhaut hervorzubringen. Denn in hizigen Krankheiten geht überhaupt der Grad der Wärme höchſtens auf 40 Grad Reaumuriſch und gleichwol wird dieſe Spekhaut dabei angetroffen.

Nicht ſo compact findet man ſie, nach ebendemſelben, aber doch diker bei Rheumatiſmen, wo die Hize nicht über 30. Grade Reaumürs ſteigt.

Man findet ſie, wie er gleichfalls anführt, (und man leicht aus Morgagni u. a. m. beſtätigen könnte) in den Leichen faſt aller Kranken, die noch im Agoniſiren groſſe Hize, und Unruhe in der Bruſt gelitten haben, wie bei Schwindſüchtigen, beim troknen Aſthma u. ſ. w. Bei ſolchen finden ſich auch Polypen, die im Grunde das nemliche ſind.

Ein engliſcher Arzt, den Sauvages zu nennen vergeſſen hat, öfnete Leute, die am Biſſe der Klapperſchlange, welche bei den Indianern Boicininga genennt wird, geſtorben waren. Er fand in ihnen eben ſo die inflammatoriſche Spekhaut, wie bei denen, die an hizigen Krankheiten ſtarben. Eben der Arzt entdekte, daß der Gebrauch der Virginiſchen Creuzblume (Polygala virginiana, oder Radix Senega) ein Gegengift gegen den Biß dieſer Schlange ſei, und aus der Analogie der Erſcheinungen im Blute der Gebiſſenen und derer, die den Seitenſtich haben, verſuchte er das Decoct der genannten Wurzel in dieſer Krankheit, und der Erfolg entſprach ſeiner Erwartung.

Die Verſuche die Sauvages mit der gerinnbaren Lymphe anſtellte, um zu wiſſen in welchem Grade der Wärme ſie das pleuritiſche Leder bildet, wollen wir dem Artikel Serum aufſparen.

Noch viel Lehrreiches hat de Meza über dieſe Spekhaut in der Vorrede zu ſeinem zweiten Faſcikel zuſammengezogen, welches wir überſezt einrüken. „Es ſind, ſpricht er, welche, die ſie von der Hize, andre, die ſie von der Kälte, vom Zutrit der Luft, von der Schnelligkeit, womit das Blut aus der Ader fließt, herleiten; einige ſuchen den Grund in zu dichtem, andre mit Hewſon in zu dünnem Blute, wieder andre, in einer coagulirenden Säure, andre in einem ſeptiſchen, Weſen, und endlich andre in einem Miaſma.“ Nachdem er aus Sauvages anführt, was man ſchon geleſen hat, fährt er fort.“ Nach Sydenham iſt es zu verläßig, daß dieſe Cruſte deſto dichter wird, je ſtärker und ſchneller das Blut fließt, und umgekehrt. Je enger und tiefer das Aderlaßbeken, deſto diker, je breiter und flacher daſſelbe, deſto dünner wird die Spekhaut werden. Gegen Hewſon ließt man bei de Haen daß der gröſſere oder kleinere Durchmeſſer der Vene auf das Dikwerden oder Dünnewerden jener Haut Einfluß habe, wie auch daß dabei viel darauf ankomme, ob das Blut nach dem Herauslaſſen gequirlt werde oder ruhig ſtehe. Die Erfarung beweißt aber, daß dis alles irrig iſt. Das Blut fließt oft nur Tropfenweiſe, und bildet gleichwol eine Spekhaut von auſſerordentlicher Dichtheit.

Baronet Pringle ſchlos aus der groſſen Neigung der Spekhaut, in Fäulnis überzugehen, es müſſe ein ſeptiſches Principium ſich darinn

darinne befinden. Bergen glaubte, ſie entſtehe von einem Fett. Sauvages nimmt in ſeiner Pathologie ein Miaſma zu ihrer Entſtehung an, worauf ihn die Wahrnehmung über die Folgen des Biſſes der Klapperſchlange, wie auch der Umſtand, daß die veneriſchen, die Gichtbrüchigen, die rheumatiſchen, die Blatterkranken, wie auch die, welche die Maſern oder das Scharlachfieber haben, beim Aderlaſſen eine ſolche Cruſte vorzeigen können.“

„Sehr wohl zu merken iſt, fährt er fort, nachdem er noch einiges anbrachte, welches wir oben ſagten, daß die Gegenwart dieſer Spekhaut allein weder ein prognoſtiſches Zeichen iſt, noch eine Anweiſung zum Aderlaſſen geben kann. Man muß alle andern Zufälle zugleich in Betrachtung ziehen, und de Haen hat Recht, wenn er ſagt: dieſe Spekhaut beobachtet in Vermehrung und Verminderung keine beſtimmte Regel, wir haben ſie oft im erſten Schälchen dik und hart, im zweiten gar nicht, im dritten gröſſer, im vierten wenig, im fünften ſchleimicht u. ſ. w. bei verſchiedenen Kranken mit einem Worte verſchieden gefunden. Auch lehrt uns derſelbe daß ſich die inflammatoriſche Periode zuweilen in vierzehn Tagen noch nicht verändre, und daß ſich beim ſpäten Aderlaſſen, etwa um den ſiebenten, achten Tag, und auch am zwölften kurz vor dem Tode bei einem Petechienkranken noch eine dike Spekhaut im Blute gefunden habe.

In die Widerlegung mancher über dieſe Erſcheinung bei Entzündungskrankheiten erdachten Hypotheſen können wir uns, weil noch viel vom Blute überhaupt zu ſagen iſt, nicht einlaſſen, ſondern müſſen oft erwähnte Krauſiſche Schrift deswegen zum Nachleſen empfehlen.

Bei der Semiotik des Blutes dürfen wir, weil in ſo manchen Artikeln vieles zerſtreut angebracht worden, blos beibringen, was jene Vorträge zu ergänzen dienen möchte.

Vom kritiſchen Blutfluſſe iſt in der Fieberlehre S. 276 f. wie auch S. 1018. des zweiten Bandes gehandelt worden. Noch iſt die Anmerkung anzuhängen, daß eine Criſis durch Blutſpeien ſo höchſt ſelten iſt, daß man daſſelbe in hundert Fällen blos für ſymptomatiſch halten muß, bis es in einem eine wahre Criſis darſtellt. (Zimmermann Erf. Th. 1. B. 3. K. 8.) Gleiches verſichern wir mit Hofr. Gruner (Sem. §. 712.) vom Blutbrechen. Von den kritiſchen Hämorrhoiden, als deren der ihnen gewidmete Artikel nicht gedacht hat, ſchreiben wir aus lezterem (§. 715.) folgendes bei. „Wenn bei atrabilariſchen, delirirenden, und phrenitiſchen Subjecten ſich Hämorrhoiden einfinden, ſind ſie, wie ſchon Hippokrates mehrmals anmerkt, nüzlich, hauptſächlich wenn der Kranke ſchon an das periodiſche Flieſſen derſelben gewöhnt iſt. Denn wenn ſie bei einem ſolchen ausbleiben, erfolgen ſchwere Krankheiten, ja auch der Tod unter Zükungen. Wenn der Abfluß aber gering iſt, ſind ſie nicht kritiſch, ſondern blos ſymptomatiſch, oder ein, nach der Alten Ausdruke, decretorium non decernens.“

Daß ferner das Blutharnen zuweilen kritiſch ſei, iſt ebenfalls im

im Artikel Haematuria nicht erwähnt worden. Inzwiſchen verſichert uns daſſelbe Hippokrates Aph. IV. 36. und περι κρισιμων §. 1. welcher Fall bei unterdrükter monatlicher Reinigung und Hämorrhoiden ſtatt finden kann. Hingegen im Faulfieber iſt es nach Gruner (§. 716.) blos ſymptomatiſch und von der ſchlimmſten Bedeutung.

Die Erſcheinungen bei dem aus der Ader fließenden Blute und ihre Deutung, worauf die Semiotik aufmerkſam zu ſeyn pflegt, ſind folgende.

Ein frei und mit etwas Trieb flieſſendes, mittelmäßig warmes, und wohl zuſammenhängendes Blut, welches nach dem Erkalten ſich zwar in den gelben Theil und die Inſel ſcheidet, aber keine Spekhaut zeigt, iſt geſund. Krank iſt es aber: 1) wenn es mit vieler Hize, Dampf und heftigem Triebe aus der Ader läuft; 2) wenn es langſam und träufelnd abfließt; 3) wenn es, den Fall ausgenommen, daß verdünnende Arzneien gebraucht werden, mehr Serum als Blutmaſſe enthält; 4) wenn es gar kein Serum hat, und zu blühend roth ausſieht; 5) wenn es beim Stillſtehen nicht gerinnt; 6) wenn es ganz aufgelößt und mit einem grünen durchſichtigen ölichten Häutchen bedekt iſt; 7) wenn es ſchäumt und wenig oder langſam gerinnt; 8) wenn es zu dik iſt, und ſein Craſſament ſich reichlich und ſchwärzlicht von Farbe findet; 9) wenn die ſchon erwähnte entzündliche Spekhaut ſich oben anſezt, und noch dazu gelb, grünlicht, buntfarbig ausſieht.

Hewſon will dem Eiſen keinen
Antheil an der rothen Farbe des
Blutes gönnen, ſondern leitet ſie
blos von der Einwirkung der
äuſſern Luft her. Dem ſei, wie
ihm wolle, ſo nimmt die Semio-
tik gemeinhin, mit Hippokrates
und Rega ein ſchön rothes Blut
mit andern guten Zeichen zugleich
als ein Zeichen guter Geſundheit,
und dies iſt der einzige Punct, in
welchem die dumme Aderlaßtafel
in den Almanachen etwas kluges
enthält; ein hochrothes oder ſchar-
lachfarbes Blut aber lehrt die
Gegenwart von einer Schärfe.
Wenn in Entzündungskrankheiten
nur mäßig rothes Blut aus der
Ader fließt, wird ſich kaum oder
gar nicht eine Cruſte erwarten
laſſen, je dichtrother aber es iſt
deſto gewiſſer wird, wie ſchon
Klockhof anmerkt, ſich eine bil-
den.

Je ſchwärzer das Blut iſt, j
dichter iſt es auch, und gemeinig-
lich iſt Mangel vom Serum da
mit verbunden.

Wenn aber das Blut ſchlech
zuſammenhängt, und ſein Seru
trüb, röthlicht oder grün iſt, un
ein Regenbogen oben ſchwimm
ſo iſt klar am Tage, daß das Bl
ſich in einer ſchlechtproportioni
ten Miſchung befindet, und vi
Schärfe in ſich enthält.

Blaſſes, weiſſes, milchähn
ches Blut mit vielem hellen S
rum, zeigt Mangel der Blutma
ſchlechten Chylus, geſtörte A
ſcheidungen und Ausleerung
ja nach Schwenke (Haemat
c. 18.) Auſſaz, oder ausbreche
Kräze an. In dieſem Fa
ſchwimmt wahres Eiter in de
ſelben herum. Nach ebendem
ben findet ſich ſolch ein wei
Blut bei Leuten die den Schn

pen oder ſonſt einen Rheumatiſmus haben.

Saffrangelbes und grünes Blut zeigt die Beimiſchung von reſorbirter Galle an, lehrt folglich, daß in der Leber oder Milz ein Feler verborgen iſt, und die Gallengänge nach den Gedärmen hin Verſtopfung leiden. Grünlicht in Epidemien der Faulfieber, wie auch mit einer grünlichten Cruſte bedekt, iſt das Blut von ſo ſchlimmer Bedeutung, als wenn es, nach Eugalenus, im Scorbute bleifärbig ausſieht.

Schäumendes Blut zeigt einen gewaltſamen Kreislauf an, und rührt von der ſich entbindenden fixen Luft her. Zugleich iſt große Zähigkeit im ſeroſen und lymphatiſchen Theile vorhanden. Daher ein ſolches in hizigen Krankheiten auf Entzündung, in chroniſchen Bruſtkrankheiten eine Sammlung von Schleim andeutet.

Höchſt ſelten giebt das aus der Ader flieſſende Blut einen Geſtank von ſich. Geſchieht es aber, ſo iſt es ein Zeichen von einer der Heftigkeit des Geſtankes proportionirten Fäulnis, die um ſo beträchtlicher iſt, wenn das Blut nach dem Gerinnen dunkel oder bleifarbig wird.

Noch iſt anzumerken, daß dies Aderlaßtäfelchen ohne Zuziehung noch andrer Begleitungszeichen nicht immer eine zuverläßige Bedeutung hat. Pluribus, ſagte ſchon Baillou zu ſeiner Zeit, und Schwenke und Sarcone bekräftigten es in unſern Tagen, ſanguis impurus detractus eſt, in quibus mortuis et ſectis partes omnes integrae deprehenſae; aliis purus, quibus uiſcera et pulmones putres inuenti ſunt. Formoſiſſimis mulieribus ſemper fere impurus detrahitur.

Was endlich die Therapie der Krankheiten des Blutes betrift, ſo hat mehr als ein Artikel dieſes Wörterbuches Gelegenheit gegeben, das nöthigſte davon anzubringen. Leider iſt die Anwendung der Regeln derſelben in individuellen Fällen ſchwerer, als die Ueberſicht davon. Leztere beruht auf folgenden Puncten. Entzündetes Blut wird mit der Aderlaſſe und diluirenden Mitteln behandelt. Blut, dem es an Maſſe fehlt, und wo der ſeroſe Theil den rothen überwiegt, erfodert hauptſächlich, nach vorhergegangener Reinigung der erſten Wege, den Gebrauch des Eiſens und der Fieberrinde. Faules Blut wird mit Säuren und antiſeptiſchen Mitteln verbeſſert, wenn die Verbeſſerung möglich iſt. Eine dominirende Schärfe der Cachexie wird mit ſolchen Mitteln bekämpft, welche in den dieſen Uebeln gewidmeten Artikeln beſonders angezeigt worden. Man ſieht hieraus von ſelbſt, daß es keine ſpecifiſche blutreinigende Mittel giebt, ſondern daß nach Maasgabe des Bedürfniſſes mehrerlei hiezu müſſen angewendet werden.

Sanies. Jauche.
S. Suppuratio.

Saniodes. (Σανιωδης und σανιδωδης.)

Ein ſolcher, dem die Bruſt ſo eng und zuſammengepreßt iſt, daß ſie eine Tafel vorſtellen könnte. (Cui thorax tabulae ritu eſt anguſtus. *Vogel* g. m. nro. 550.) Die Bedeutung gründet ſich auf Galen de temp. L. II. c. 6. Das Wort ſtammt von σανις, ein

Bret. Scapula irrt ſich, wenn er meint, darunter ſeien Leute von hohen Schultern zu verſtehen, denn dieſe heiſſen πτερυγωδεις.

Sannion. (Σαννιον.)
Denotat, ſagt **Caſtelli** nach **Rolfink** de part. genital. P. I. c. 43. caudam, membrum uirile, παρα του σαινω, id eſt: *quatio.*

Sarcocele. **Ein Fleiſchbruch.**
S. Hernia im zweiten Bande.

Sarcoma. (Σαρκωμα.) **Ein Fleiſchgewächſe.**
Die Syſtematiker ſind nicht ganz einig, was ſie darunter verſtehen ſollen. Meiſter Sagar zieht ſich den Kopf am beſten aus der Schlinge, wenn er dies Wort ſchlechthin durch excreſcentia carnoſa umſchreibt. (Syſt. morb. Cl. I. Ord. IV. Gen. 26.) **Linne'** ſchränkt (Gen. morb. nro. 294.) durch die Paraphraſe: caro nuda enata e uiuo uulnere die Bedeutung des Wortes mehr ein, als irgend ein andrer Pathologe. **Vogel** (Gen. morb. nro. 376.) geht ebenfalls von der allzuweiten Bedeutung ab, ohne gerade eine ſo enge, wie die vorige, anzunehmen, indem er ſagt: ſarcoma ſei carnis incrementum tuberculi tumoriſue ſpecie. Der Pſeudogalen, welcher die Definitiones medicas ſchrieb, will dieſe Art von Excreſcenz nur in den Naſelöchern gelten laſſen, und denkt irrig nicht daran, daß im Uterus eben ſowohl dergleichen vorkommen. **Caſtelli** ſagt endlich: differt ſarcoma a polypo magnitudine et forma. Eſt quidem polypus ſarcoma, ſed non contra. Polypus enim polypi piſcis ſimilitudinem quodammodo habet, quod in ſarcomate non requiritur, und hat hierinn **Johnſon** zum Vorgänger. Was man aus allem lernt, iſt, daß ſarcoma zu den Ausdrüken gehört, die nicht ſagen, was an einer Sache iſt. Denn iſt der Polype eine Species davon, ſo iſt es nicht Fleiſch ſondern Schleim was da auswächſt. Die Therapie ſ. im Art. Polypus im dritten Bande.

Sarkes. (Σαρκες.) S. oben im erſten Bande S. 1038. wo Gelegenheit war, eine minder gewöhnliche Bedeutung dieſes Wortes anzuſchreiben. Eine gewöhnlichere iſt, daß σαρκες ſo viel ſagen will, als muſculi, und gründet ſich auf *Galen.* Comment. I. in Hipp. de fract. text. 12. und Comment. II. in eund. text. 68. Hernach will auch dies Wort ſo viel ſagen, als der Pluralis von dem im dritten Bande bereits betrachteten Ausdruk Parenchyma, und ſo gebraucht, wird das Wort σαρκες zu einer Metapher. Eine Katachreſe aber iſt es, wenn die Subſtanz der Knochen σαρξ genennt wird, wie einige zu thun pflegen, die ſich nach Galen's Meth. med. L. XI. c. 1. dazu berechtigt zu ſeyn glauben. Immer iſt das ſchwankende in der Bedeutung dieſes Ausdrukes ein Beweis, wie wenig auf Präciſion in Zeiten geſehen worden, in welchen die Arzneiwiſſenſchaft kaum ihrer erſten Kindheit entwachſen war, und wie arm Sprachen zu ſeyn pflegen, ehe ſie das Glük haben, von philoſophiſchen Köpfen cultivirt zu werden. So gut es übrigens iſt, eines ſolchen Wortes Bedeutungen zu wiſſen,

wiſſen, um beim Leſen der Alten nicht anzuſtoſſen, ſo iſt es doch noch beſſer, ſich derſelben nicht ſelbſt in Schriften und andern Vorträgen zu bedienen, ſowol um Misdeutungen vorzukommen, als auch die Verwirrung der Begriffe nicht fortzupflanzen.

Sarkion. (Σαρκιον.) **Eine fleiſchichte Drüſe.** (Caruncula.)

So heißt auch bei Galen das Zäpfchen (Uuula) wie ſchon im erſten Bande S. 1037. angemerkt worden.

Sarkites. (Σαρκιτης.)

Ein Synonym von Anaſarca wovon im erſten Bande der ihm gewidmete Artikel und im zweiten das Wort Hydrops nachzuſehen. Dis ungewönliche Ding haben uns Gorräus und der Subtilitätenkrämer Cardanus in ſeinem L. II. tract. 3. contradict. 21. der Contradicent. medicor. aufbehalten.

Sarkomphalon. (Σαρκομφαλον.) **Der Auswuchs des Nabels.**

Dieſe Krankheit iſt nicht mit dem Nabelbruch zu verwechſeln, denn bei ihr iſt keine Ruptur und Oefnung, in welche, wie bei dieſem, innerliche Theile hineintreten, ſondern es iſt eine widernatürliche Nutrition des Nabels ſelbſt, welcher davon nach und nach ſo beträchtlich an Gröſſe zunimmt, daß er wie eine Tändelſchürze herabhängt. Der Pſeudogalen, von dem wir die Definitiones medicas haben, gedenkt derſelben unter den Alten, und unter den Neuern Gorräus und Caſtelli, und zwar nehmen ſie von dieſer von vielen Pathologen mit Stillſchweigen überhüpften Excreſcenz eine gutartige und eine bösartige Species an. Die gutartige iſt weich, läßt ſich, wie auch wir an dem Beiſpiel einer vor wenig Jahren verſtorbenen Matrone wiſſen, ohne ſonderbares Ungemach in einem Suſpenſorium viele Jahre dulden, und iſt für die thieriſche Oeconomie nicht von beſondern Folgen. Die bösartige hingegen iſt mit Schmerzen und andern unangenehmen, meiſt gefärlichen Zufällen verbunden und nicht ſelten tödlich. Die Behandlung iſt in chirurgiſchen Werken zu ſuchen.

Sarkophyia. (Σαρκοφυΐα.) **Ein Fleiſchauswuchs.**

Dieſer bei Hippokrates de fract. III. 45. ſtehende Ausdruk ſolte, weil er nicht ſo vieldeutig iſt, ſtatt des äquivoken Sarcoma in gewiſſen Fällen gäng und gäbe gemacht werden.

Sarkopyodes. (Σαρκοπυωδης.) **Was faulem Fleiſche gleicht.**

Mit dieſem Beinamen bezeichnet der falſche Hippokrates Epid. L. IV. S. III. 26. den eitrichten, ſtinkenden Auswurf einer ſchwindſüchtigen Kranken. S. Foëſ. p. 559.

Sarkoſis. (Σαρκωσις.)

Ein Wort von mehr als einer Bedeutung, wie ein Hofſchranze. Denn einmal verſteht man darunter die phyſiologiſche Entſtehung fleiſchichter Theile. Denn auch das, was gemeinhin in der Pathologie Sarcoma genennt wird. Als Augenkrankheit iſt es nach Baniſter ein unter den Augenliedern entſtehender Auswuchs eines diken Fleiſches, welcher einem Stükchen Pech (ſmall pieces of pitch ſagt Mauclerc p. 20.) glei-

chen ſoll. Mauclerc ſagt, es halte ſchwer, dieſe Sarcoſis von der Pladarotis zu unterſcheiden. Uns dünkt dies nicht alſo Denn leztere beſteht, wie ſeines Orts im dritten Bande gelehrt wurde, in einem ſchwammichten, erſtere aber in einem polypenartigen Gewächſe.

Sarkoſtoſis. (Σαρκοςωσις.) **Verknöcherung fleiſchichter Theile.**

Sauvages nennt (Noſol. meth. T. I.) ſehr unſyſtematiſch dieſe Krankheit Catochus ſcorbuticus. Denn, wie auch Macbride (Einleit. p. 887 ungemein richtig bemerkt, ſo verhärten ſich die muſkuloſen Theile dabei nicht durch eine krampfartige Contractur, ſondern weil ſich ihre ganze Subſtanz ändert, und eine beinerne Härte gewinnt. Nachrichten von dergleichen Fällen finden ſich im Iournal de Medecine 1754. im Monat Julius, und Philoſ. Tranſact. Vol. LI. P. I. und Vol. LII. p. 143. die wir beiſezen würden, wenn uns die Bücher zur Hand wären.

Sarkotica. (Σαρκωτικα ſcil. φαρμακα) **Fleiſchmachende Mittel.**

Die Alten waren ſchon mit dieſer Art von Mitteln aus der Materia chirurgica ſehr gut bekannt, und Galen ſpricht von ihnen ſowol Meth. med. L. III. c. 2. als auch de compoſit. medicament. per genera c. 4. Teichmeyer hat ſie (Mat. med. Sect. IV. cap. 6.) ungemein richtig durch remedia talia quae impedimenta conſolidationis remouent umſchrieben und Wedel (Amoenit. mat. med. L. I. S. II. c. 9.) bemerkt eben ſo gründlich, daß es eigentlich zu reden, keine fleiſchmachenden Mittel gebe, ſondern nur ſolche, die der Natu in der Bemühung, durch ihre be lenden und nährenden Kräfte de Abgang fleiſchichter Theile zu e ſezen, behülflich ſeien. Und di ſen Gedanken explanirt er ung mein gut in folgenden Worten materia carnis ſanguis eſt, iſque bo nus, laudabilis, efficiens natura ſub iectorum corporum, quibus ſuper induci caro debet, id eſt natu ralis eorum temperies, quae ſan guinem apponit, agglutinat, tan demque plane aſſimilat. Adiuuan ea medicamentum eſt, quod deter gendo, modiceque ſiccando remo uet ea, quae naturam in opere ſu remorantur. Quodſi contingere auctore *Galeno* Meth. med. L. II c. 3. affluentem ſanguinem nullum neque in quantitate, neque in qua litate uitium habere, partem quo que, cui in generanda carne ſuc currimus, bona temperatura e praeditam, nil eſt, quod obſte quo minus carnis generatio et nu lius externi medicamenti ope pr ſpere ſuccedat, ambabus quipp cauſis efficiente et materiali pra ſentibus. Id uero cum ob laeſio nem grauiorem fieri minus poſſi et in carnis productione hinc du plex perpetuo generetur excremen tum: unum tenue, ichor nemp ſeu ſanies, unde ulcus redditur hu midum: alterum craſſum, ſord ſcilicet, unde ſordidum redditu proinde duplici etiam medicamen to opus eſt, humidum excrementu ſiccando et ſordidum detergend licet uni eidemque medicament eadem facultas ineſſe queat.

Es ergiebt ſich hieraus vo ſelbſt, daß ſarkotiſche Mittel nic eine beſondre Claſſe von Gene mitteln ausmachen, ſondern na Maasgabe der Umſtände bal aus der einen bald aus der an

der

dern Hauptklaſſe zu nehmen ſind, ferner, daß ſie nicht ſowol dienen, einen durch gänzliche Trennung verloren gegangenen fleiſchichten Theil wieder zu erſezen, welches zu glauben der grammatiſche Wortverſtand verleiten könnte, ſondern nur durch Beförderung einer löblichen Eiterung und Reinigung chironiſcher Geſchwüre die Redintegration des angegriffenen Theils erleichtern helfen. Sie ſind alſo eigentlich nichs als Wundmittel, welche die Wunde ſowol vor jeder Verunreinigung verwahren, und inſofern den Namen der Defenſive führen können, als auch die Zuſammenkunft und Coalition der Lefzen der Wunde zu Stande zu bringen dienlich ſind.

Ein Mitarbeiter hat bereits im erſten Bande von S. 2073. an Formeln mitgetheilt, welche der erſtern Heilanzeige, nemlich der Reinigung der Schäden genugthun, und inſofern den Namen der ſarkotiſchen verdienen. Im Artikel Detergens haben wir ſelbſt die Lehre davon in etwas zu ergänzen gut gefunden. Die Waſchwaſſer Nro. 1. 2. 3. 4. die Linimente Nro. 5. 6. das Pulver Nro. 11. 12. und das Pflaſter Nro. 18. ſind vorzüglich hieher zu rechnen.

Der Mittel, die zur Befriedigung der zweiten Heilanzeige dienen, haben wir ebendaſelbſt S. 2457. im Artikel Epulotica erwähnt, und unter den daſelbſt angeſchriebenen Formeln laſſen ſich Nro 1. 5. 8. und 9. vorzüglich als Beiſpiele anführen.

Teichmeyer (w. o.) hat ein Verzeichnis hieher gehöriger Simplicien und Präparate geliefert, welches aber ſehr weitläufig ausfiel, und manche ſchlechtgewälte, offenbar unnüze Dinge in ſich enthält. Wir wollen es in folgendem Schema mit bloſſer Beibehaltung des nüzlichen abkürzen.

Radix ariſtolochiae,
bardanae,
chinae,
dictamni albi,
cichorei,
gentianae,
graminis,
oxylapathi,
rubiae tinctorum,
ſaſſaparillae,
ſcorzonerae,
ſerophulariae,
Cortex ligni ſancti,
Lignum ſaſſafras cum cortice, (denn ohne die Rinde nuzt es ſo viel als nichts)
Herba arnicae,
artemiſiae,
chaerefolii,
millefolii
nicotianae,
Flores arnicae,
balauſtiorum,
hyperici,
millefolii,
Ambra liquida,
Balſama uaria tam naturalia quam arte facta,
Gummata omnia,
Reſinae,
Sanguis draconis,
Styrax liquida,
Thus,
Vitriolum ad albedinem calcinatum,
Emplaſtra uaria officinalia,
Eſſentiae balſamicae officinales,
Extractum bellidis,
hyperici.
millefolii,
tormentillae,
Liquor ſtypticus Weberi,
Dippelii,

Rabelii,
Oleum cerae (oder auch butyrum cerae nach der Pharmacopoea Bateana)
hyperici,
tartari foetidum,
terebinthinae,
Tinctura terrae catechu,
Unguentum aegyptiacum,
apoſtolorum,
de althea,
digeſtiuum,
Felicis Würzii.

Folgende von Wedel gegebene Regeln über den Gebrauch ſarkotiſcher Mittel verdienen hier zum Beſchluß eine Stelle.

Wo die auszufüllende Höle beträchlich iſt, müſſen ſarkotiſche Mittel angewendet werden, die nur mäßig erwärmen und austroknen, nicht aber ſcharfe und ſtyptiſche, und eben ſo wenig klebende.

In Gehirnwunden ſind alle anfeuchtende Mittel ſchädlich, wenn ſie nicht zugleich balſamiſch ſind. Daher ſchadet alles fettichte und ölichte, was nicht zugleich erwähnte Eigenſchaft beſizt. Aus gleichen Gründen dürfen bei Kopfwunden keine Digeſtive angebracht werden.

Bei Wunden der Nägel ſind austroknende Mittel genug.

Eben ſo bei fortkriechenden Geſchwüren die durch Pflaſter und Salben nur noch ſchmuziger und hartnäkiger gemacht werden.

Beim Abwiſchen der Jauche muß der Wundarzt mit Sorgfalt verhüten, daß er nicht auch die darunter liegende feine Gallerte mit wegſtreife, aus der ſich die neuern Fleiſchfaſern zu bilden anfangen.

Sarkotiſche Mittel müſſen nicht allzuſehr zuſammenziehen und austroknen weil ſonſten dadurch der zu heilende Theil geſchändet wird. Sie müſſen nur das wilde Fleiſch und die durch Ueberfluß ſchädliche Feuchtigkeit verzehren.

Sardiaſis.

So nennt Vogel (Gen. morb. nro. 209.) die krampfartige Krankheit, von welcher wir im Artikel Tortura oris zu reden gedenken.

Sardonius. (Σαρδώνιος)

Ein Beiname der erwähnten Krankheit, von welcher auch Bartholin Anat. L. II. c. 3. nachzuſehen, und von dem Kraute, deſſen giftige Eigenſchaft dieſe Krankheit erzeugt, und um deswillen Apium riſus, auch herba ſardonia genennt wird.

Sardous. (Σαρδῷος)

Ein Synonym des vorigen.

Sarrampio.

S. Picota im dritten Bande.

Saturnina.

S. Quanli im Eingange dieſes Bandes.

Scabies. Die Kräze, Raude. La Gale, *Gallis.* La Rogna, *Italis.*

Im weitläufigen Verſtande giebt man dieſe Namen einem jeden chroniſchen, jukenden, und ſchwärenden Ausſchlag der Haut. Daher kommen die Eintheilungen in die gutartige (Scabies benigna) und bösartige Kräze (Scabies maligna, oder Scabies ferina); in die feuchte (Scabies humida) und trokene (Scabies ſicca); in die allgemeine und beſondere Kräze, je nachdem ſolche entweder den ganzen Leib, oder nur einen Theil deſſelben, z. E. die Augenlieder, die Baken, das Kinn, die Geburts-

burtsglieder, u. ſ. w. allein einnimmt, und was dergleichen Eintheilungen mehr ſind. Von der ſogenannten bösartigen Kräze hat man wiederum einige Arten durch die beſondere Namen, Impetigo und Pſora unterſchieden; und einige haben ſelbſt den Auſſaz (Lepra) nur als eine Gattung bösartiger Kräze betrachtet. Anſtatt dieſer unrichtigen und unbeſtimmten Eintheilungen aber iſt es beſſer, nur eine einzige wahre oder eigentliche Kräze anzunehmen, diejenige nemlich, welche aus einem eigenen kräzigten Miaſma entſtehet, und durch Anſtekung ſich fortpflanzet; andere chroniſche Ausſchläge aber, die nicht aus dieſer, ſondern aus andern Urſachen entſtehen, ſie mögen übrigens mit der wahren Kräze ſo viele Aehnlichkeit haben, als ſie wollen, kräzartige Ausſchläge zu nennen. Man wird ſolches gewiß in der Praxis brauchbarer und der Sache gemäßer finden; nur muß man dabei die mögliche und in der That oft wirkliche Complication beſagter kräzartiger Ausſchläge, deren vornehmſte Arten wir unten anführen werden, mit der wahren Kräze, die wir gleich jezo genauer und umſtändlicher zu betrachten haben, niemals aus den Augen ſezen.

Das gründlichſte, was uns ſeit kurzem über die Natur der wahren anſtekenden Kräze zu leſen vorgekommen, befindet ſich in einer unter dem Vorſiz des Herrn Prof. Storr in Tübingen herausgekommenen Diſſertation de efficacia inſitionis Scabiei in grauioribus quibusdam morbis chronicis curandis, 1781. deren Verfaſſer Chriſtian Gottlieb Camerer leider ſchon vor zwei Jahren ſeine rühmlichſt angefangene Laufbahn durch einen allzufrühen Tod beſchloſſen hat; daher ein Auszug aus derſelben, ſo weit ſie nemlich zu unſerm Zwek dienet, hier an ſeinem rechten Orte ſtehen wird. Man findet darinn p. 17. §. 14. von der Kräze folgende Erklärung: Quantumcunque ſuis adhuc defectibus laboret morborum plerorumque cutaneorum, et ſcabiei ipſius theoria, ſatis tamen manifeſtis notis diſtincta uidetur *ſcabies humida* (unter dieſem Namen verſteht der Hr. Verfaſſer immer nur die eigentliche wahre Kräze); agnoſcenda ex puſtulis initio paruis, paucioribus, diſcretis, manus praecipue infeſtantibus, leui rubedine inflammatoria cinctis, ardore ac pruritu uerſus ueſperam ingraueſcente ſtipatis, quae mox in omne corpus, excepta facie, ſe diffundunt, ſenſim auctae, pure impletae, quod ſcalptu praeſertim ruptae fundunt, latas interdum plagas formant, hinc cruſtas induunt ſiccas, neque furfuraceas, cicatrice non relicta decidentes, contagioſae ſunt. Von kräzartigen Ausſchlägen (ob er ihnen ſchon den überall gewöhnlichen Namen Scabiei ſpecies beilegt,) unterſcheidet er alſo die eigentliche Kräze durch dieſe Erklärung, und noch beſonders genau und ausdrüklich in den zunächſt darauf folgenden Worten: Humidam ergo ſcabiem dum tracto, a miaſmate ſcabioſo ſpecifico ortam, excludo omnes reliquas Scabiei ſpecies, ut: quae a dyſcraſia humorum, ab acrimoniis quibuscunque, undenam iſtae, uel ex cibis farinaceis crudis, fructibus auſteris, carnibus corruptis, potu uappido, uino acido, uel ex retentis et retropreſſis uariis excernendis, &c.

&c. enatae ſint, quae ex corruptione humorum uniuerſali, ex aëre impuro, carcerum, uario miaſmate putrido infecto, aliis cauſſis ortae ſunt; Neque illi locus hic fuerit, quae ſcorbuti, quae luis uenereae ſymptoma eſt, quae hecticos, quae maraſmo laborantes, quae labe uiſcerum affectos uexat; quae a ſtagnante in cutis cellulis ſaepe uaria cruda incocta materia, a detento heic et accumulato, acri demum reddito, perſpirabili ortum ducit, quae linum lanamque tractantes opifices uexat, a laneis ad interſtitia cutis depoſitis uillis, impuritateque his adhaerente ni orta, tamen exaſperata; excludo alias tandem ſpecies, quae ſiccas et exiguas, ichore parco, tenui, lucido, ſcatentes puſtulas exhibent, cutis aſperitatem grauiorem, pruritum inſignem comitem habent, continuum hinc ſcalpendi deſiderium excitant. Nachdem er hierauf nochmals ein Miaſma ſpecificum Scabiei humidae proprium, quod in cute determinatam ſuam ſedem figat, als unſtreitig zur Natur der wahren Kräze gehörig feſtgeſezt; ſo kommt er §. 15. auf die natürlich hieraus entſtehende Frage: Quaenam eſt natura huius miaſmatis? worauf er ſehr beſcheiden und vernünftig folgendes antwortet: In uarias partes abeunt Auctores, et vix ſperauerim, fore, ut in extricanda intimiore huius miaſmatis natura multum proficiamus; quum plurima quidem manifeſte diſcrepantia internoſcamus miaſmata, nullum ſatis intelligere didicerimus hactenus. Praeſtaret forte, arctos circa haec noſtros limites agnoſcere, ignorantiam noſtram fateri, quam otioſis et fallacibus immergi ſpeculationibus. Nachdem er hierauf in ſolcher Geſinnung die gewöhnlichſte Muthmaſſungen über die beſondere Natur des krätzigten Miaſma, und unter dieſen hauptſächlich die noch neuerlich von angeſehenen Männern, einem Mead, Pringle, Roſenſtein, Linne' und Haller angenommene Meinung, daß die Anſtekung der Kräze durch gewiſſe kleine ſich ſchnell und ſtark vermehrende Milben geſchehe, und daß dieſe Milben durch ihr Anfreſſen der Haut die Krankheit der Kräze ſelbſt ausmachen, welche Meinung auch Hr. Prof. Krauſe in Leipzig in ſeiner vortreflichen Diſſertation de Scabie humani corporis, 1779. p. 15. §. 9. bündig widerlegt hat, kürzlich durchgegangen; ſo fährt er p. 22. §. 16. folgendergeſtalt fort: Haec cum indolem miaſmatis ſpecificam parum enucleent, obſcurum hactenus morbum utcunque illuſtrare ſtudeo ſuccincta potiorum nomentorum recenſione, quae circa ſcabiei humidae ingenium certa fide innotuerunt:

1) Contagio, uix aliter, contrahitur Scabies humida. (Memorantur quidem criticae ſcabies; ſed ſtudioſe cauendum eſt, quo minus ſpecierum ſcabiei cauſarumque morbi poſt alium morbum incidentis confuſio obrepat. Propriam ſpeciem ſcabiem criticam celebrat *Sauvages* Noſol. meth. Amſtel. 1766. T. II. p. 576, adeoque a ſcabie humida diſtinctam; ſummusque *Pringle* von den Krankh. d. Armeen, Altenb. 1772. p. 405. Scabies poſt criſes febrium natas contagio intra morbi decurſum contracto adſcribit. Numne forſitan ſic nec aegro cogitante, nec Medico, fortuita infitio criſis cauſam potius aliquando conſtituit, quam effectum? Potuit

tuit alias et Scabies antehac retropulſa nunc rediens ſalutariter morbum judicaſſe, potuit ſic pro noua nec reſtituta Scabie haberi.) Contactu, nec effluuiis ex atmoſphaera receptis, nec fomite ſanguinem inquinante, transferri morbum hunc ab alio ad alium, partim alii docent, partim ex eo colligo, quod inter ſcabioſos plurimos ſat tutus uiuere poſſit, qui elegantiae ſatis ſtudioſus ab inquinamento ſibi prudenter caueat, quodque puri, non ſcabioſi, generentur ſcabioſo ſaepe utroque parente infantes. (Hiermit ſtimmt, was im erſten Bande dieſes Wörterbuches von der Chelräze geſchrieben worden.)

2) Partem, quae contagium excepit, primum morbus obſidet, paulatim latius ſerpens. Solet in digitis, qui contrectatione quorumcunque corporum prae reliquis partibus patent, miaſmatis ingreſſus ſe primario exhibere.

3) Neque uexat caput, quod aliae impetigines atque exanthemata haud pauca prae reliquis partibus infeſtant, Scabies humida ſimplex.

4) Haeret in epidermide et corpore mucoſo, neque enim cicatrices relinquit, niſi quae produnt unguium ueſtigia, quibus interdum uehementer in puſtulas irruunt ſcabioſi.

5) Reliquas corporis functiones uix turbat ſcabies humida ſimplex.

6) Morbis aliis, dyſcraſiis maxime humorum exaſperatur Scabies, et in uarias degenerationes atque complicationes ruit.

7) Scabiem humidam incurrentes ſani homines febre vix tentantur, quum aegris, quibus aſſricatum fuerit contagium, ſalutarem febrem mouiſſe legatur.

8) Longiore mora in perſpirationis organo inertiam ac relaxationem gignit, unde pertinacius ſubinde redditum inueteratum malum, nec ſolis mundificantibus, niſi adſtringentia ſimul et ſtimulantia in auxilium uocantur.

9) Retrograda Scabies peſſima mala producit.

10) Febres exanthematicae aliae ad propellendam retrogreſſam Scabiem nil ualent, ſed tales aegros in extremum diſcrimen coniiciunt. *Hundertmark* Diſſ. inaug. de Scabie artificiali, reſp. *Zieger*, Lipſ. 1758.

11) Nec ab aliis impetiginibus atque exanthematibus haec Scabies praeſeruat corpus; Vulgarem circa hoc momentum errorem obſeruatione fultus confutat *Frid. Hoffmann* Med. rat. Syſt. Tom. IV. P. V. p. 191. 192. qui et ex hoc argumento peculiarem et ſpecificam materiae ſcabioſae indolem adſtruere ſtudet. Eadem ſentiens *Hundertmark* l. c. plures ſcabie uexatos, uel et ex illa modo conualeſcentes, mox tamen uariolis et morbillis affectos, immo interemptos ſe uidiſſe affirmat.

12) Saepius eundem hominem in ſcabiem humidam incidere poſſe, et jam praeſente morbo nouum contagium contrahi poſſe notum eſt, ut indumentis morbo uigente inquinatis jam conualeſcentes imprudenter uſi iteratis uicibus in morbum relapſi obſeruati ſint. *Pringle* l. c. p. 406.

13) Externis aeque ac internis medicamentis curari poteſt ſcabies. Specificum celebrat unguentum ſulphuratum *Pringle* l. c. p. 407. Mercurialibus alii, alii ſaturninis topicis utuntur. Poſteriora quidem plurimum cautelae depoſcere,

ſed in maxime rebellibus inueteratis caſibus quam plurimum ualere, conſtat. Externum eſt et recentiſſimum ſcabiei remedium Radix Dentariae, (Plumbaginis Europaeae), qua cum oleo oliuarum contuſa, partibus ſcabie uexatis aſſidue applicata augeri primum effloreſcentiam, tum deſiccari, ſic breui certoque morbum curari, Auctor eſt Cl. *Sumeire*, confirmante, praemioque hoc inuentum coronante regia Societate medica Lutetiana. Sed et internis medicamentis curationem praeſtari poſſe, notum eſt, quamuis tardius ſic abſoluatur, aegreque careat externorum adminiculo. Neque tamen haec medela ingenio morbi localis repugnat, quum perſpirabilis materia, per artificium Medici medicata ui imbuta, lotionis, fotus aliasque medicamenti externi uices ſubeat, aliquando etiam interna curatio, quae certe cum munditie diligentiſſima conjungi debet, id maxime praeſtare uideatur, ut quascunque arceat humorum degenerationes, curationem impedituras, ſic naturae, quae morbo huic curando ſola par eſt, opus quocunque modo facilitet, ut ſubtrahatur ulcuſculis, quae ſcabies in cute refert, u. c. laxante quodam omnis affluxus.

14) Notabilis demum et ulteriore inueſtigatione digna eſt ſcabiei humidae humanae cum ouilla ſimilitudo, de qua adſtruenda egregie meruit Exp. Archiater D. *Reuſs* Diſſert. de Scabie Ouium. Praeſ. *Sigvvart*, Tubing. 1763.

Dieſe auf unumſtößliche Beobachtungen ſich gründende praktiſche Säze können zu einer Grundlage dienen, um durch weitere Beobachtungen die Natur oder den beſondern Charakter dieſer Krankheit, ihre gewöhnlichſte Verbindungen und Veränderungen, und die Regeln, welche bei ihrer Heilung in ihren mannichfaltigen Geſtalten zu beobachten ſind, noch genauer kennen zu lernen. Wir wollen hier aber nur einige dieſer Säze ein wenig erläutern, oder etwas weiter ausführen, ehe wir von der Cur dieſer Krankheit umſtändlicher zu reden haben:

Von der nro. 14. bemerkten Aehnlichkeit zwiſchen der Kräze der Menſchen und der Kräze der Schaafe verdienen noch beſonders **Werlhof** und **Morgagni**, erſter in ſeinen Oper. med. ed. Wichm. p. 574. not. 54. und lezter in ſeinem Werke de Sed. et cauſſ. morb. Epiſt. L V. n. 5. nachgeleſen zu werden.

Es macht in Anſehung der Cur einen ſehr wichtigen Unterſchied aus, ob die Kräze einfach, oder ob ſie complicirt iſt. Eine friſch entſtandene Kräze kann zuweilen ſchon complicirt ſeyn, wenn nemlich die Perſon, welche angeſteckt wird, bereits eine ungeſunde Diſpoſition hat; eine veraltete Kräze aber iſt immer als eine complicirte Krankheit zu betrachten, indem zwar nicht ſowol durch das kräzigte Miaſma an und vor ſich, als vielmehr durch die lange Dauer der dadurch verurſachten Zufälle der Körper cachektiſch wird. **Tiſſot** (in der Anleit. für d. Landv. §. 347.) ſagt, und die tägliche Erfahrung beſtätiget es: „Wenn die Kräze ſehr lange dauert, ſo entkräftet ſie den Kranken durch Schlafloſigkeit, Unruhe von dem Beiſſen, und zuweilen durch ein Fieber; der Kranke wird

wird auſſerordentlich mager, und verliehrt die Kräfte.“ In einem ſolchen Zuſtande ſind nicht nur die wider die einfache Kräze dienliche Hülfsmittel unzulänglich, ſondern auch die Gefahr des Zurüktretens iſt bei einer ſolchen Kräze viel gröſſer, als bei der einfachen.

Die Uebel, welche auf eine zurükgetretene Kräze folgen, ſind mannichfaltig, als: allerlei Fieber, Auszehrungen, Waſſerſuchten, hizige ſowol als langwierige Krankheiten der Bruſt und anderer Eingeweide, und endlich Nervenübel von allerhand Art, als, Gichter, Lähmungen, Schlagflüſſe, Blindheit u. d. gl. Man findet bei allen Schriftſtellern, welche von der Kräze geſchrieben haben, Beiſpiele von den gefährlichen und nicht ſelten tödtlichen Folgen einer zurükgetriebenen Kräze; man ſehe davon aber vornehmlich Friedr. Hoffmann Med. rat. ſyſt. Tom. III. Sect. I. cap. 8. §. 18. bis 20. und Tom. V. Cap. 5. Theſ. pathol. §. 18, 19. meth. med. ſpec. §. 15. Morgagni a. a. O. n. 2, 3, 7, 8. und die oben angeführte Diſſertation des Herrn Prof. Krauſe §. 11, 12, 15. Die gewöhnlichſte Urſache einer zurüktretenden Kräze iſt der unzeitige, oder ungeſchikte Gebrauch äuſſerlicher Mittel; es giebt aber auch innerliche Urſachen, denn es erzählet Friedr. Hoffmann l. c. Tom. V. cap. 5. Obſ. 2. ein Exempel, daß durch ſtarkes Laxieren eine Kräze zurükgetrieben worden; und vielleicht ſind deren noch mehrere.

Da die einfache wahre Kräze ein bloſſes örtliches Uebel iſt, welches nur in der Haut ſeinen Siz hat, ſo ſind zu ihrer Heilung auch hauptſächlich örtliche Mittel nothwendig, und innerliche nüzen entweder gar nichts, oder ſind wenigſtens ohne Verbindung der äuſſeren unzulänglich. Um aber die bei ungeſchiktem Gebrauch örtlicher Mittel zu befürchtende Gefahr des Zurüktretens zu verhüten, muß man inſonderheit folgende zwei Cautelen in acht nehmen; nemlich, 1) daß ſich vor und während dem Gebrauch derſelben alle Excretionen des Körpers, vornehmlich die Transſpiration, in richtigem Zuſtande befinden; und 2) die örtliche Mittel nicht in allzugroßer Quantität auf einmal angewendet werden müſſen. Das fleißige Baden iſt in allen Hautkrankheiten ein allgemeines Heilmittel, und alſo auch in der Kräze, nebſt Reinlichkeit in Kleidern, Wäſche und andern Dingen, die unſern Körper berühren, ſehr zu empfehlen. Unter den beſondern Heilmitteln aber ſind vornehmlich zwei bekannt, deren ſpecifique und zuverläßige Wirkung in Vertilgung der Kräze zu allen Zeiten durch die mehreſte Erfahrungen beſtätiget worden, nehmlich das Quekſilber und der Schwefel:

Die heilſame Wirkungen der Quekſilberarzneien in der Kräze ſind unter den ältern vorzüglich von Craanen (ſ. die angeführte Diſſertation des Hrn. Profeſſor Krauſe, §. 21) Zapata, und Zellern gerühmet worden. Unter den neuern aber hat inſonderheit der berühmte Werlhof ſie mit Nuzen wider dieſe Krankheit brauchen gelehret, ſo daß wir nichts beſſers thun können, als ſeine Methode mit ihren Gründen mit den eigenen Worten dieſes groſſen Arztes aus deſſen Oper. med. edit. Wichm.

Wichm. Hannouer. 1776. p. 754-757. hier einzurücken: Qui in uenereis malis eradicandis tam ſingularia praeſtat *mercurius*, ſpecifica pariter et certa adhaeſione et conflictu, eneruationem chronicorum cutis exanthematum, ſcabiei, impetiginis, tineae, leprae graecorum, ſpondet, ſi, ſine ſaliuatione, articulis ſolis inungatur. Scite *Willisius* de medicament. operatione p. m. 289. „dicendum, inquit, uidetur, mercurii particulas, (nempe cuti illitas, ibique lixiuiis ſeu alcaleſcentibus effluuiis humani corporis mixtas) fermenti cuiusuis ψωρωδους extinctiuas, quum priuatae cuiquam parti applicentur, illico iſtius loci ſcabiem tollere, easque inſuper a ſanguine uenoſo ſuſceptas per totam huius maſſam diffundi, et paulo poſtea per ſanguinem arterioſum, non ſolum in eundem, ubi ſuſcipiebantur, locum regeri, ſed quaquauerſus extrorſum latas, ubique in totius corporis cute deponi, ibidemque ſcabiei miaſma quoduis deſtruere.“ Haud ualde abſimilia de ſulfure etiam, cutis effluuiis alcalinis ſoluto, dicere forſitan licet; ſed id longe imbecillius intra humorum fibrarumque receſſus penetrat, dumque profundiores mali cauſſas non attingit, ſaepe cutem ſanando affectibus anomalis internis anſam praebet, uel relinquit. Reliqua ad *Scabiem* remedia externa, ſi ipſam munditiem, et dulcis aquae balnea excipias, minus adhuc interiorem labem corrigere, magis repellere ſolent, ipſo ſulfure, et praeſertim mercurio, minus tuta, niſi ubi plane nihil juuant. Interna Scabiei ſimiliumque uitiorum remedia, quam incerta, longa, taedioſa ſint, et quam multis interea anomalis uitiis ipſa cauſſa et materia mali, non ſola extrema occupantis, ſed et ſeſe multiplicantis et contagia diffundentis, originem locumque praebeat, expertorum teſtimonio ſatis conſtat. Hinc plerique, praemiſſis, ut ajunt, praemittendis, et correcta mali cauſa, (quae, ſi correcta ſatis eſſet, malum ſane ceſſaret,) ad externa remedia confugere nos jubent. Concedo praemittenda aut conjungenda externis medicamentis interna eſſe, ſicubi indicentur, plenitudine, primarum uiarum uitiis, ſanguinis et humorum corruptelis uariis, uiſcerum obſtructionibus, aliisue morbis complicatis. Ipſa uero *ſcabie*, praecipue *recenti*, quae *contagio* in *corpus ſaniſſimum* hauritur, indicari nego *): et plerumque, quamuis interna aliqua indicentur, conjungi ſtatim tuto et feliciter poſſe unguenta mercurialia apta, expertus ſaepiſſime teſtor. Signum plerumque nullum eſt, quamdiu ſcabies in corpore cetera ſano manet, ex quo colligere poſſis, jam demum tempus eſſe ad externa illa

*) Hier ſetzt Herr Hofrath Wichmann in der Note folgendes bey: Qui morbum mere cutaneum, mere localem, unice externo contagio conceptum, nec niſi rariſſime ab interna cauſſa ortum eſſe recordabitur, ſimulque Scabiem aeque minus ac Tineam, Herpetem chronicum, uel alios morbos cutis, internis remediis ſolis rariſſime fugari e praxi didicit, is *Werlhofium* aduerſus principia peccaſſe, haud facile affirmabit.

externa illa confugiendi, niſi, ut multi faciunt medentes, praemiſſas ſuas ex ordine praeſtabilito formulas pro ſigno, a priori, habere uelint. Fruſtra potius multi ſunt, cum fortibus ſuis et repetitis purgationibus aliisque medelis; aut etiam partem inquinamenti ſcabioſi a cute introrſum retrahunt, neſcio an corrigant, an educant. In uſu mihi eſt *unguentum* εὐπόριστον, ex adipis, uel unguenti pomati uncia, mercurii praecipitati albi drachma. Nunquam hoc ſaliuationem, eiusque uel minimum indicium excitat, neque repellit ſcabiem, ſed primo tempore fortius elicit, deinde poſt unam aut alteram hebdomadem ſanat, penetrando, uti mercurialia omnia, intra humorum glandularumque receſſus. Quo diutius, etiam poſt extus apparentem ſanationem, continuatur, eo tutius eſt, et a regreſſu aliisque malis, fomiti imperfecte extincto debitis, praecauet. Quauis ueſpera ſingulis articulis, cubitorum, carporum, et ubi opus eſt, poplitum tarſorumque, affricatur quantitas circiter auellanae, tepide, uel ad ignem. Mundities, uictusque ſalubris ſimul obſeruanda ſunt; uitanda, quantum licet, tegmina et opificia lanea; mutandi poſt ſanationem ueſtitus, durante morbo geſtati. Interna remedia haemocathartica, antiſcorbutica, aliaque, pro re nata, omittimus, praemittimus, conjungimus, ſubjungimus. Damus ſimul praecipue mane et ueſperi doſin ſulfuris, aut maxime eius lactis, quo curatio egregie juuatur, primae uiae plerumque expurgantur leniter, roborantur glandulae et uaſa lymphatica, corriguntur intus latentia mali contagia, et eorum motus ad partes externas determinatur. Subjungimus, ſanata cute, aptam laxationem κατ' ἐπίκρασιν. Corrigatur mali fomes remediis ſpecificis, et tunc coctus, non crudus, feliciter expurgabitur, uel ſponte ſecedet. Superiori aeſtate (Werlhof ſchrieb dies im Jahr 1735.) iſta methodo, nempe ſolo interno lactis ſulfuris, externo eius unguenti uſu, ſed per aliquot menſes, licet primo ſaneſcerent jam omnes, continuato, purum a uetuſtiſſima multorum annorum ſcabie fera reddidi ciuitatis huius orphanotrophium et ptochotrophium, ubi nemo ex plus quam centum perſonis habitabat, nemo dudum habitare potuerat, quin contagio fuerit infectus, atque, (praeter multa mala interna, inde propullulantia, uel complicatione aucta, ulcerationes etiam profundas, oculorumque et aliarum partium uitia) ingentes moleſtias turpitudinesque paſſus ſit, a quibus omnibus jam liberati ſunt omnes, et ſaniſſimi degunt. In beigefügter Note meldet von dieſer Werlhofiſchen Methode Herr Hofrath Wichmann noch folgendes: Quicquid autores medicinae militaris, optimi, ni fallor, propter frequentiſſimam huic morbo medendi occaſionem, judices, *Pringle*, *Monro*, *Baldinger*, *Richard*, in contrarium obſeruauerint, et de praeferendo potius ad ſcabiem uſu ſulfuris adduxerint, quum u. g. eiusmodi aegris uel ptyaliſmum fruſtra expertis ad ſulfur tandem confugiendum fuerit; *Werlhofium* tamen eo adducere non potuit, ut a ſententia hic prolata per totam uitam recederet; eo audaciae potius proceſſit, ut et infantes tenellos linimento illo mercuriali inungeret, in textu indicato,

dicato, nulla fere habita ratione ad diuerſum morbi genium. Nunquam, quod magis adhuc mirum uidebitur, eo linimento ad ſequentem euacuationem ſenſibilem u. g. ſaliuationem uſus eſt, nec ideo ptyaliſmus in hoc malo ſaepe inutilis opinioni autoris uidetur refragari, ſuperuenientem potius damnauit. Sane, Methodus *Werlhoſiana* tot annorum felici experientia nititur, ut et lippis ac tonſoribus hic loci arrideat, eorum fidem nunquam ſibi conciliatura, niſi exempla loquerentur. Und etwas weiter unten ſezt er noch hinzu: Pro commendanda Autoris methodo non poſſum, quin addam, me idem ipſum orphanotropheum, iisdem ipſis medicamentis per ſeptem inde annos liberaſſe ſcabie, eo forſan diſcrimine, quod ſimul balnea aquae dulcis in uſum uocauerim.

Der Gebrauch des Schwefels wider die Kräze iſt ebenfalls ſchon ſehr alt. Und obſchon faſt immer manche geglaubt haben, daß bey deſſen Gebrauch mehrere Gefahr des Zurüktretens, als bei andern Mitteln, zu befürchten ſei, ſo iſt es doch noch ungewiß, ob in den Fällen, wo auf den Gebrauch des Schwefels ein Zurüktreten der Kräze erfolgt iſt, nicht vielmehr der ungeſchikten Anwendung, dem Mangel an gehöriger Unterſcheidung der Krankheit, oder andern Nebenurſachen, als dem Schwefel ſelbſt die Schuld beizumeſſen ſeye, zumal da man bei Friedr. Hoffmann und andern Beiſpiele findet, wo auf unrechte Anwendung von Merkurialmitteln ebenfalls ein Zurüktreten der Kräze erfolgt iſt. Man gebraucht den Schwefel entweder allein, oder in Verbindung mit andern Dingen. Eine der beſten Vorſchriften zur einfachen Anwendung des Schwefels iſt ohne Zweifel die, welche Herr Lewis in ſeiner Materia medica aus der Londner Pharmacopöe mittheilet, und nach welcher eine Salbe wider die Kräze aus zwo Unzen ungewaſchener Schwefelblumen, ſechs Unzen gemeiner Pomade, und einem Scrupel Limoneneſſenz verfertiget wird. Vielleicht iſt es aber doch, zufolge der in obenangeführter Stelle von Werlhof gemachten Anmerkungen über die Wirkung des Schwefels, meiſtens nüzlicher, durch Beimiſchung gewiſſer beſonders hiezu tauglicher ſtimulirender und reinigender Dinge die Wirkung des Schwefels zu verſtärken und ſicherer zu machen. Eine ſolche Miſchung haben wir an der Salbe, deren gute Wirkungen Pringle in ſeinem bekannten Werke von den Krankh. der Armeen rühmet, und welche auch bei andern Beifall gefunden:

Rec. Sulphur. uiu. Unciam unam,
Rad. Hellebor. alb. pulu. (uel Sal. amoniae. crud.) Drachmas duas,
Axung. porcin. ℥ij. M. f. Unguentum.

Von ihren Gebrauch ſezt Pringle folgendes bei: „Dieſe Quantität war zu vier Salbungen hinlänglich, und der Patient wurde alle Abende damit gerieben. Um aber alle Ungelegenheit zu verhüten, die von Verſtopfung allzuvieler Pororum auf einmal hätte entſtehen können, ſo wurde bloß der vierte Theil des Körpers auf einmal damit gerieben. Man ſagt, daß einige dieſe Krankheit durch Salbung der Schenkel allein kuriren, dieſe Methode wurde

de aber nicht probiret. Obgleich die Kräze ſolchergeſtalt durch eine Büchſe-Salbe kuriret werden kann, ſo wird es doch nicht undienlich ſeyn, die Application zu erneuern, und die am meiſten angegriffene Theile noch einige Abende länger damit zu beſtreichen, biß die andere Quantität auch verbrauchet iſt; und in den ſchlimmſten Fällen den innerlichen Gebrauch des Schwefels beyzufügen, nicht in der Abſicht das Blut zu reinigen, ſondern die Dünſte deſto gewiſſer durch die Haut zu verbreiten. Da nun dieſe Dünſte das Blut zu einer Zeit, da die Perſpiration ſo ſehr verhindert iſt, erhizen könnten, ſo iſt es gut, wenn der Patient die ganze Zeit über eine kühle Diät halten, und ſich vor der Kälte hüten kann. Wenn er von einer vollblütigen Leibesbeſchaffenheit, oder im geringſten fieberhaft iſt, ſo könnte er zur Ader laſſen, und eine Laxanz nehmen; auſſerdem iſt keine von beyden Ausleerungen nöthig.“ Die Verbindung der weiſſen Nießwurz, oder des Salmiaks mit dem Schwefel in dieſer Salbe muß um ſo nüzlicher ſeyn, da man aus Erfahrungen weiß, daß ſowol die weiße Nießwurz, als der Salmiak, wie auch das Meerſalz gegen die Kräze, allein gebraucht, nicht unwirkſam ſind. Allen räth in ſeiner Synopſ. uniuerſ. medic. pract. 1749. p. 415. wider ſchlimme und hartnäkige Kräzen eine Salbe aus fein gepülverter weiſſer Nießwurz und Milchrahm; und ſezt von ihrem Nuzen folgendes hinzu: Acrem dolorem excitat, et interdum inflammationem; ideoque omnibus minus conuenit: morbum uero, ubi uſurpari liceat, fere ſemper certo ſanat. Der Verfaſſer dieſes Artikels kann hiebei nicht unerinnert laſſen, daß er zwar mehrmalen beobachtet, daß die Pringliſche Salbe, worunter weiſſe Nießwurz kommt, an den kräzigten Stellen einen heftigen brennenden Schmerzen erregt hat, deſſen Folge aber niemalen Entzündung, ſondern immer erwünſchte Heilung geweſen. Von dem Salmiak bezeuget Hr. Hofrath Nicolai in ſeinen Recepten und Curarten. Jen. 1780. p. 848. daß ſolcher, mit zweimal ſo viel friſchem Schweinefett vermiſcht, die Kräze weit ſicherer vertreibe, als die Queckſilbermittel. Von dem Meerſalz bemerken wir wir nur folgendes; daß Goulard ſeinen Bleimitteln, die er zur Heilung der Kräze anpreißt, das Meerſalz beimiſcht, ſ. *Sauvages* noſolog. meth. T. II. p. 576. und daß ehmals Craanen ſich ſelbſt von einer ſehr eingewurzelten Kräze durch bloſſes Baden im Meerwaſſer befreiet hat, ſ. die angeführte Diſſert. des Hr. Prof Krauſe p. 30. Eine andere neuere Verbindung des Schwefels enthält die Kräzſalbe, welche Hr. Regimentschirurgus Jaſſer in dem zweiten Theil von Schmukers vermiſchten chirurgiſchen Schriften mitgetheilt hat. Wir wollen die Nachricht davon aus dem ſechſten Bande der chirurgiſchen Bibliothek des Herrn Profeſſor Richters hieher ſezen: „Dieſe Salbe, welche Hr. Jaſſer wider die Kräze ſehr bewährt gefunden hat, heißt es daſelbſt p. 405. iſt folgende: Rec. Vitriol. alb. Flor. ſulphuris, Pulu. baccar. lauri, ana Unciam unam, Olei lini, q. ſ. ad Conſiſtent. Unguenti fluidi. Von dieſer Salbe läßt er den Kranken täglich Morgends und Abends einer Haſelnuß groß ſich

in die flachen Hände reiben. In den erſten Tagen tritt die Kräze, unter heftigem Juken, ſtärker hervor, nachher aber fängt ſie an, abzutroknen, und innerhalb vierzehn Tagen iſt die Cur gemeiniglich geendiget. Einige Tage vor dem Gebrauche dieſer Salbe läßt er einige warme Bäder und gelinde Purgirmittel, während dem Gebrauch der Salbe aber alle Abend eines von folgenden Pulvern nehmen: Rec. Flor. ſulphur. Antimon. crud. nitr. depurat. Rad. ir. Flor. ana grana ſex. Miſc. Diſpenſ. Doſes duodecim. Nie hat er auch nur den geringſten Anſchein einer übeln Folge beobachtet, da er doch viele von ſeinen Kranken noch lange nachher vor Augen hatte, und er hat ſie bei einer groſſen Menge von Kranken gebraucht.“

„Was ſehr merkwürdig iſt; auch in denen Fällen, wo von zurükgetretener Kräze üble Zufälle entſtehen, ſchaft ſie herrlichen Nuzen. Einem Soldaten, der nach einer zurükgetriebenen Kräze die Waſſerſucht bekommen hatte, verordnete er die Salbe nebſt dem Pulver nach der angezeigten Methode; den vierten Tag kam die Kräze wieder zum Vorſchein, und nach und nach verlor ſie ſich, nebſt der Waſſerſucht.“

„In einem Anhange verſichert Hr. Schmuker, daß er, Hr. Theden und verſchiedene andere Aerzte und Wundärzte dieſe Methode des Hn. Jaſſer an ſehr vielen Kranken immer mit dem beſten Succeß, und jederzeit ohne alle üble Folgen angewendet haben. Die eingewurzeltſte Kräze wurde dadurch längſtens in vier Wochen geheilt.“ In des 5. B. 5. St.

des neuen Magazins für Aerzte von Hn. Leibarzt Baldinger findet man ebenfalls von D. Büking in Wolfenbüttel Beobachtungen aufgezeichnet, welche die Wirkſamkeit und Sicherheit dieſer Jaſſerſchen Salbe in Heilung der Kräze beſtätigen.

Bei einer mit kräzartigen Ausſchlägen oder andern Krankheiten komplicirten Kräze, muß man die Cur der Kräze niemals anfangen, ohne vorher oder zugleich auf Heilung der damit complicirten Krankheit Bedacht zu nehmen.

Merkwürdig und einer weitern Unterſuchung werth iſt die Beobachtung des Pringle a. a. O. daß in den ſumpfigen Theilen der Niederlande, wo der Scharbok am häufigſten und von der ſchlimmſten Art iſt, man von der Kräze nichts weiß; und eine andere, welche in der öfters gemeldeten Camereriſchen Diſſertation p. 30. angeführt wird, daß durch Einpfropfung der Kräze der Scharbok geheilet worden.

In Krankheiten, die von zurükgetretener Kräze entſtehen, iſt das erſte, was man trachten muß, zuwegezubringen, daß die Kräze wieder auf der Haut zum Vorſchein komme. Hierzu dienen äuſſerlich Erwärmung, inſonderheit an Händen und Füſſen durch wollene Handſchuhe und Strümpfe, und in dringenden Fällen Blaſenziehen. Von innerlichen Mitteln befördern den Ausbruch einer ſolchen Kräze vornehmlich der Kampher, entweder allein oder mit Salpeter gegeben, Schwefel, Spießglasarzneien und von Merkurialmitteln der mineraliſche Mohr, das Plummeriſche Pulver, und das verſüßte Queck-

ſilber

ſilber in kleinen Gaben, entweder allein, oder mit Kampher vermiſcht. In hartnäkigen Fällen muß man die Kräze entweder durch Anlegung von Kleidern, die ein Kräziger getragen hat, oder auf die nemliche Weiſe, wie mit den Poken geſchiehet, einpfropfen.

Aber nicht nur in Krankheiten, die von zurükgetretener Kräze entſtanden ſind, ſondern auch in andern, welche die gewöhnliche Hülfsmittel unſerer Kunſt verſpotten, kann die Einpfropfung der Kräze zuweilen ein vortrefliches Heilungsmittel abgeben. Der Hr. Geh. Rath Muzell hatte zuerſt den ſinnreichen und glüklichen Einfall, dieſe Einpfropfung als ein neues Heilmittel zu verſuchen; und der Fall, in welchem ihm dieſer Verſuch gelang, iſt ſo merkwürdig und lehrreich, daß er ſchon von andern eines öfteren Abdruks gewürdiget worden, und alſo auch in unſerm Wörterbuch, wäre es auch nur zur Ergänzung der Abhandlung von der Melancholie, eine vorzügliche Stelle verdient. Wir theilen ihn Kürze halber ſo mit, wie ihn Herr D. Camerer in der angeführten Diſſertation p. 28 ſq. in lateiniſcher Sprache folgendergeſtalt epitomirt hat: Sutor annorum uiginti et octo graui moerore ex aduerſa patris fortuna, prauisque ſororum moribus adflictus, hinc ſtupore melancholico correptus, in Regium a Charitate denominatum Noſocomium Berolinenſe translatus fuit. Toruis oculis, immobilis lecto affixus, ne uerbulo quidem ad propoſitas quaeſtiones reſpondebat, nonniſi admonitus cibum potumue aſſumebat. Facies pallida, corpus frigidum, emaciatum, febris nulla, pulſus tardus, paruus, debilis, reſpiratio profunda, alta ſaepe ſuſpiria trahens; Minis tentatus, uirgis caeſus, acu punctus uix leuem doloris ſenſum prodebat. Nullam tartarus tartariſatus alias efficaciſſimus, nullam alia ſalia media, ſalia uolatilia, camphora, olea deſtillata, emetica, ueſicatoria, balnea frigida, nec niſi leuem et momentaneam ſenſationem in caput raſum delabentes guttae aquae frigidae, uel glacies capiti in uittae modum applicita excitabant. Biennio ſic transacto, Ill. *Muzell* inflicto brachiis et cruribus uulnuſculo ſcabioſum uirus ex puſtulis hominis ſcabie humida laborantis deſumtum inſtillauit. Vix ullum ad haec ſenſationis ſignum aeger edidit, poſt biduum autem pulſus auctus, febris nata, quae ad ſeptimum uſque diem adeo increuit, ut celeriorem pulſum uix obſeruatum fuiſſe unquam, perſuaſum haberet laudatus Vir. Acceſſerunt anxietas, dyſpnoea, ſuſpiria, inquietudo ſumma. Sudore demum prodeunte largo, efflorescentibus puſtulis ſcabioſis copioſis, pacatiora reddita omnia, febris imminuta. Rediit ſenſim octauo nonoque die loquela, uigor, ſana mens. Euanuit febris, ipſaque demum ſcabie ſponte *) exſiccata, poſt tres ab inſitione facta ſeptimanas ſanus noſodochio ualedixit

 Sutor.

*) Das Wörtlein ſponte iſt hier ſo zu verſtehen; ohne Gebrauch äuſſerlicher Mittel. Denn Hr. Geh. Rath Muzell ſchreibt das Verſchwinden der Kräze, ſelbſt dem Gebrauch eines von ihm verordneten Kräuterthees und des mineraliſchen Mohrs zu. Anm. d. Verf. d. A.

Sutor. Ueber dieſe wichtige Materie verdienet zum Nachleſen empfohlen zu werden *Toggenburger* Diſſertatio ſiſtens caſum ſtuporis per inoculationem ſcabiei curati. Argentorati, 1760. und die ſchon öfters angeführte Camereriſche Diſputation in welcher leztern der Verfaſſer unter andern inſonderheit das Verhältnis dieſes neuen Heilmittels gegen andere von ähnlicher Wirkung anzugeben, und nach dieſem die rechte Art es zu brauchen, und die Fälle, worinn es vorzüglich nüzen kann, zu beſtimmen bemühet iſt.

Soviel von der eigentlichen oder wahren Kräze; nun haben wir noch der kräzartigen Ausſchläge Meldung zu thun, als worunter alles begriffen wird, was bei andern Schriftſtellern unter den Namen Scabies ſpontanea, Scabies critica und Scabies ſymptomatica vorkommt. Da die angeführte Diſſertation des Hn. Prof. Krauſe de Scabie corporis humani ſolche kräzartige Ausſchläge vornehmlich zu ihrem Gegenſtande hat, und dieſelbe nach ihren mannichfaltigen Urſachen ſehr gut und vollſtändig abhandelt; ſo werden wir wohl am beſten thun, wenn wir die Urſachen, wodurch ohne alle Anſtekung kräzartige Ausſchläge zu entſtehen pflegen, ſo wie wir ſolche in gedachter Diſſertation p. 9—14. erzählt finden, hier anführen.

§. 4. — Scabies fit aliquando in humorum abundantia, maxime ſi uel catameniorum fluxus uel haemorrhoidalis repreſſus eſt. Scabiem in febrium acutarum fine erumpere rarum non eſt. Febrem quartanam ea ſolutam eſſe; ſalutarem admodum fuiſſe melancholicis, maniacis, epilepticis, mirum in modum ſtupidis, iſchiadicis, podagra laborantibus; dyſenteriam etiam minus recte aut minus feliciter curatam in ſcabioſam eruptionem abiiſſe; empyema erumpente ſcabie diſcuſſum eſſe, apud idoneos obſeruationum medicarum collectores legimus. Praeterea in pueris ex acido - mucoſa humorum indole ſaepenumero ſcabiem exiſtere cernimus; in ſenum etiam aridis corporibus cutem artuum modo pruritu ſolo affici, modo ſcabioſis eruptionibus turpiorem fieri. In iis igitur aliisque ſimilibus aut natura impetum facit ad ſe liberandum a noxiis, ſiue ex uniuerſa humorum maſſa ſeparatio, ſiue ab interioribus partibus ad exteriores translatio fiat, aut adeo humores turgent nociuis, ut, niſi mutatio atque correctio prudenter adminiſtrata remedia conſequatur, perpetuus ſit in habitu cutaneo ſcabioſus morbus, ut fit, quando in habitum Scabies abiit.

§. 5. Praeter cauſſas illas §. 4. ſunt non paucae aliae, quae diuerſis modis nocent. Inter praecipuas ſunt alimenta et potulenta, aut crudos et ſpiſſos, aut acres humores generantia. Omnis cibus nimius, cui concoquendo et facile per cutis habitum digerendo impares ſunt uires corporis, perſpirationem cutaneam imminuendo facere poteſt, ut crudi humores in uaſculis cutaneis ſubſiſtant, eaque diſtendant, et ipſi mora deprauentur magis. Tanto autem maior noxa fit, ſi cibi qualitate peccant. Nimia farinoſa, leguminoſa, ipſe panis nimius, glutinoſitate ſua nocent, et materiam acido - mucidam in corpore creant. Fructus horaei immaturi, copioſius aſſumti, potus lorae ſeu poſcae

cere

cereuiſia tenuis, ſecundaria, uappida, aceſcens, ſuccus betulae acorem acidum per omnes humores diffundunt: ſaepe igitur ſingulare genus ſcabiei inferunt. An aquae minerales, acidulae dictae, ſi ſapore nimium acido ingratae ſunt, eadem ratione, aliane ſcabiem excitant in cute? Res ipſa haud dubia eſt. Nam et inter Spadanorum et Schwalbacenſium fontium eſt aliquis, qui ab effectu illo in corporibus hominum *der Grindbrunnen* h. e. fons cruſtas in cute gignens uocatur. Abuſus ſalis culinaris ſerum ſanguinis in ſpeciem muriae uertit, et non raro cauſſa ſcabiei exiſtit. Carnes piſceſque immoderatius aſſumti materiem glutinoſam ſimul et rancidam, aegre per cutem difflabilem, in toto corpore habituque cutaneo accumulando genus ſcabiei peſſimum, a lepra uix diuerſum, tum Scythis, quos hodie Tartaros uocant, tum incolis locorum maritimorum Noruegiae et Angliae faciunt, uix ac ne uix quidem ſanabile, niſi uictus ratio mutetur, *Williſio* teſte. Ergo in noſtris quoque hominibus a nimio uictu animali ſimilis morbus, niſi idem, futurus eſt. Apud nos ſuillae et ueruecinae praecipue nocent, itemque omnes iuſto pinguiores; nam per cutem difficilius eas perſpirare ſella docet *Sanctorii*. Eadem ratio eſt omnibus pinguibus atque oleoſis. Magis, quam illae, ſuccos humanos inquinant carnes animalium quorundam, u. c. murium maiorum ſylueſtrium (*Hamſtern*) minus ſalubres, quas aut ſumma pauperies aut annonae caritas deuorare cogit. De potulentis aceſcentibus ſupra dixi. Sed aquae etiam uario modo impurae uaſcula materie immeabili infarcire poſſunt. Defectus autem potus mulierculas pauperculas uitae ſedentariae addictas non raro ſcabie foedat, propterea quod et humores immeabiles fiunt, eorumque particulae acres non, ut debent, ſecretione renali ſegregantur.

§. 6. Ab aëre puro, ſicco, elaſtico, temperato, cutis actionem eiusque perſpirationem egregie iuuari, contrariae autem indolis aëre et minui cohiberique, et ſaepe quoque nociua quaedam in corpus ingredi, inter omnes conſtat. Aer igitur in conclaui anguſtiori, humiliori, praecipue inferioris aedium contignationis, nec non in ſubterraneo, aut eo, quod numeroſae familiae habitaculum praebet; itemque in locis ſalebroſis, paludoſis, aut his, ad quae liberioris aëris perflatus raro accedit, cuiusmodi ſunt carceres; parum elaſticus et impurus ille ſanitati tum uniuerſi corporis, tum praeſertim cutis ualde officit. Atmoſphaerae ipſius aër apricus ille et humiditate et crebriori uiciſſitudine aliquando ſcabiem epidemice graſſantem facit. *Frid. Hoffmannus* (Opp. T. III. p. 441), *Ramazzini* (Ephem. N. C. D. II. ad A. X. append.), *Richardus de Hauteſierk* (Recueil d'Obſerv. T. I. paſſim.), *Linekius* (in Nov. Act. A. N. C. T. IV. p. 262.), eius generis conſtitutionem epidemicam memoriae prodiderunt. Neque immunditíes corporis ipſius et ueſtimentorum ſtragulorumque a claſſe cauſſarum ſecludenda eſt. Partim enim perſpiratio cutanea, obſtructis poris cutis cohibita, infarcit cutis uaſcula, partim particulae acres et corrupti generis cuti continuo applicatae eam denuo petunt et ingrediuntur, humoreſque deprauant. Inter applicata externa commemorari etiam ſolent lanae et ex iis contexti

contexti panni, quod pannificos, ſartoresque prae ceteris hominibus ſaepius ſcabie affectos cernimus. Cauſſam plures reiiciunt in ſorditiem lanarum ouium ſcabioſarum. Sed panni, quos tractant ſartores, ſordibus illis per praegreſſas lotiones, coctiones, rel. ſunt repurgatae. Ac praeterea lini textores eidem morbi generi obnoxios eſſe, experimentis credimus. Quamobrem ſcabies in hominibus iſtis non a ſordibus ouium infectarum, ſed a particulis minimis ipſius lanae et lini multiplici tractatione abreptis et cuti ſe inſinuantibus ac poſtea mechanica ratione agentibus irritantibusque, proficiſci mihi quidem uidetur. In plerisque aliae etiam cauſae concurrunt. Alii enim uitae ſedentariae addicti, alii prauo crudoque uictu utuntur, alii cacochymiam eamque uariam ſecum in corpore circumferunt, ut nil jam de contagio dicam. Quemadmodum autem iſta mechanice cutem pungunt et uexant, ita aquarum quarundam mineralium materies, cuti ſpecie balnei admota, irritamento, quod non male chemicum dixeris, corticem corporis ſollicitat, et particulas uarii generis ex uniuerſo humorum flumine allicit, quibus ibidem ſubſiſtentibus ſcabioſae papulae prorumpunt, et ſcabiem artificialem ſiſtunt. Ab aquis Wolckenſteinenſibus Miſniae noſtrae id fieri omnes ſciunt; et nos ipſi nuper in literarum ſtudioſo quodam uidimus. Singulare etiam ſcabiei genus tum in cute gignitur hominum ſiphylide affectorum, tum eorum, qui cum ſiphylitico ulceribus cutaneis adeſo, aut in eius lecto, decumbunt.

§. 7. Ad ſcabiem generandam facit et nimius motus et uita ſedentaria. Ille in corporibus impuris humores male mixtos impetuoſius propellit, atque adeo, ut *Hippocrates* ſcripſit, impura corpora exulcerat. Nimia uero quies corpora reddit impura. Somni nimii uigiliarumque effectus ſimiles ſunt. Moeror atque triſtitia faciunt omnium functionum languorem, ac praecipue quidem cutis; quamobrem perſpiratio cutanea imminuitur, crudique ſucci in habitu cutaneo ſubſiſtunt. Iracundi hominis fluida acribus bilioſisque particulis ſcatent, quae ab ira uehementiori commotae et ad cutem propulſae, ſi cauſſa perſpirationem reprimens accedit, ut alias eryſipelas, ita aliquando ſcabiem facere poſſunt. In plerisque ſane ictericis bilioſae particulae multum in cute pruritum, interdum etiam ſcabioſam eruptionem excitant. Veneri qui nimium litant, etiamſi nulla ſiphylitidis labe infecti ſunt, ſcabiei ſimile quid in cute contrahunt eo, quod et cupidine uehementiori laſciuiorique et actu ipſo ſanguinem aut abundantia aut qualitate peccantem nimis commouent; quod quoniam recens uxoratorum et maritatarum atque ſponſarum peccatum non rarum eſt, iſtud genus a noſtratibus dictum eſt *die Braut-Raude*. Denique et ſcabiei illius mentio facienda eſt, quae in eorum cute erumpit, qui patrium ſolum relinquunt, et in alio ſedem ſibi petunt. Eo enim aliquando febres, aliquando ſcabiem fieri uulgo nota res eſt. Cauſſa atque ratio rei in ſubitanea mutatione hactenus conſuetorum et potulentorum aërisque et aquarum praecipue poſita uidetur. Nam omnis mutatio ſubitanea, ſi uel a deterioribus in meliora fiat, corpora humana

humana ualde afficit, et periculoſa a medicis iure putatur.

Man ſehe hiernächſt, was Hr. D. Helmich in ſeiner unter Büchners Vorſiz gehaltenen Probſchrift de uſu interno olei uitrioli diluti in nonnullis ſcabiei ſpeciebus. Hal. 1762. von innerlichen Urſachen, wodurch kräzartige Ausſchläge erzeuget werden können, gründlich vorträgt. Er hat daſelbſt inſonderheit folgende Urſachen kräzartiger Ausſchläge genannt und ausfürlich abgehandelt: 1. Mangelhafte oder gänzlich unterdrükte natürliche Ausleerungen, 2. Schwäche des Magens, der Gedärme, und anderer Eingeweide. 3. Verſtopfungen in den Eingeweiden. 4. Gallichte Unreinigkeiten und Würmer in den erſten Wegen. 5. Eine wahre Fäulnis in der ganzen Maſſe der Säfte. Und 6. endlich betrachtet er noch beſonders diejenige Kräze, welche nach Fiebern, vornemlich catarrhaliſchen Fiebern, zu entſtehen pflegt.

Gaudini ſagt in einer Anmerkung zu ſeiner Italiäniſchen Uederſezung von Tiſſots Anleitung für das Landvolk, daß er kräzartige Ausſchläge ohne Anſtekung vornemlich aus dreierlei Urſachen, nemlich, aus Unreinlichkeit, aus übermäßigen Fatiguen, und aus allzureichlichem Genuß des Schweinenfleiſches zur Sommerzeit, zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Es würde zu weitläufig ſeyn, wenn wir uns in die ſpecielle Cur aller dieſer verſchiedenen Hautausſchläge hier einlaſſen wollten; es iſt aus Betrachtung ihrer angeführten Urſachen klar, daß ſie meiſtens vorzüglich durch innerliche Arzneien geheilet werden müſſen, und daß dieſe nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Urſachen, als auch nach dem verſchiedenen Grad und der Dauer der Krankheit verſchieden ſeyen. Man findet übrigens zu den Begriffen, deren Kenntniß und Anwendung zu denen hier ſchiklichen Indicationen leitet, unter den Artikeln Acrimonia, Cachexia, Cacochymia und andern mit dieſen verbundenen Stellen unſers Wörterbuchs Anleitung. Daher wir uns begnügen, nur über einige Arten dieſer Ausſchläge folgendes noch beſonders anzumerken.

Die Kräze der Alten iſt eben ſo, wie die, ſo aus einem hektiſchen Zuſtand der Eingeweide fließt, meiſtens, wo nicht immer, ein unheilbares Uebel, das bloſſe Linderung zuläßt. Man muß ſie ungefehr eben ſo, wie den Maraſmus ſenilis, behandlen, ſ. *Krauſe* Diſſ. cit. p. 31. §. 18. und *Gorter* Medicina Hippocratica. p. 355. n. 10.

Von der Behandlung einer Kräze, welche bloß von einer Veränderung des Orts oder Klima herrührt, ſagt die angeführte Krauſiſche Streitſchrift §. 17. ſehr gut: Scabies, quae eo tantum modo fit, quod aliquis patrium ſolum, uel et, in quo diu commoratus erat, mutauit, ſanabitur ſponte, ſi is aut ad patrios lares, aut priorem locum habitationis redierit. Sed cum id non omnibus integrum ſit, circumſpiciendum erit, quid noceat potiſſimum, an aër frigore, aeſtu, humiditate offendat; an uictus opiparus plethoram faciat; an craſſioris ſucci alimenta in ſolo pinguiori nata aut creſcentia humores ſpiſſent. Magnam partem plerumque ſibi uindicant aquae ſeleniticae, quae quemadmodum ſa-

ponis miſturam turbant, ita et ſuccis humanis ſal rude et crudum adiiciendo, ſalia alcaleſcentia iis ſubtrahere uidentur. Non minus obſunt quouis alio modo impurae aquae His igitur cauſſis, quoad fieri poteſt medicina facienda eſt, ut paulatim cum iis conſuetudo fiat. Interea temporis ſcabiem patienter ſecum circumferat homo, utaturque balneis ex aqua uel fluuiatili, uel pluuiatili, uel marina, et excretiones alui et urinae ſine impetu adaugeat, ſic tamen, ut perſpirationi cutaneae impedimentum obiiciatur aliud nullum.

Wie aus übertriebener Leibesbewegung ein krätzartiger Ausſchlag entſtehen könne, davon finden wir in einer Diſſertation des ſel. Prof. Schulze de Athletis ueterum. Hal. 1717. §. 72. ein merkwürdiges lehrreiches Beiſpiel aufgezeichnet. Er ſagt daſelbſt erſtlich: Nihil a prandio, praeſertim copioſiori, magis noxium, quam celerior motus et ad anhelitum ſudoremque productus, quod *Galeno* et *Plempio* auctore, et experientia teſte, morbi cutanei, pruritus, ſcabies, glandularum maxillarium tumores, et intus obſtructiones oriuntur, praeſertim ubi ſimul ac ſemel a motu deſiſtendum eſt ut tranſpiratio concitata ſubito deſinat. Idem de coena locum habet, eoque magis, ſi aeſtiuo tempore, ad aërem tunc humidiorem fiat. Nachdem er hierauf in der Note aus dem Galen und Plempius die Stellen, welche Erfarungsbeweiſe davon enthalten, angeführt, ſo ſezt er hinzu: neque uero aut placet aut uacat nunc plane hunc locum excutere. Sufficiat retuliſſe exemplum, quod ante hos tres aut quatuor annos, mihi obtigit. Erat hic nobiliſſimus iuuenis et ad literarum ſtudia cupidiſſime latus, in quo a ſuo moderatore, docto et inprimis diligente uiro, confirmabatur. Totum adeo diem ſiue audiendis doctrinis ſiue repetendis tribuerant, ut motioni et corporis exercitationi nulla hora ſupereſſet, praeter illam a meridie et prandio primam, quam, ut rebatur, commodiſſimam palaeſtrae tribuebat. Mox ſcabie foeda humida obſidebatur. Adhibebantur ex meo conſilio optima, quae centies profuerant, hic ſine fructu. Culpa in innocentem urbem coniiciebatur, tanquam ſcabiei feracem. Veniebat ad me nobilis, ualedicturus. Indignabar uiliſſimo morbo, qui nobis tam egregium ciuem uolebat expellere; expiſcabar accuratiſſime omnem diaetam. Quum audirem illum in exercitatione ſubeunda errorem, oſtenſo *Plempii* teſtimonio, perſuadebam homini, ut maneret, ſpondebamque, quae euentura eſſet, ualetudinis emendationem, ſi diaetae tolleretur uitium. Obſequutus eſt, mox conualuit, et per annum, ac quod excurrit, ſanus et incolumis apud nos manſit.

Endlich müſſen wir noch beſonders der merkwürdigen ſogenannten ſcorbutiſchen Kraze Meldung thun, welche vornehmlich unter den Soldaten in Lazarethen gemein iſt iſt, und deren genaue Kenntnis man dem berühmten Hrn Leibarzt Baldinger zu verdanken hat; deſſen vortrefliche Beſchreibung, ſo wie er ſie, nach ſeinen eigenen in dem leztern preuſſiſchen Feldzuge gemachten häufigen Erfarungen davon, in ſeinem bekannten Werk von den Krankheiten einer Armee, 1765. in dem lezten Kapitel des 3ten Abſchnitts im dritten Theil p. 317. mitthei-

let,

let, wir vollſtändig hier einrüken: „Dieſe Kräze, heißt es daſelbſt, die bei uns ſo allgemein war, und die ich ſelbſt erlitten, erfolgte meiſt auf jede unſerer faulen Krankheiten, vorzüglich auf die Fieber, und hatte mit dieſen und dem Scorbut die nächſte Verwandſchaft. Ich habe ſie ſorgfältig von dem veneriſchen Ausſchlag unterſchieden, und man muß ſie auch von andern Kräzen zen, die von chroniſchen Uebeln, verlezten Eingeweiden, u. ſ. f. entſtehen, wohl unterſcheiden. Die meiſten Soldaten, welche aus dem Felde in das Lazareth gebracht wurden, und welche dieſe Kräze hatten, waren an den Armen, Händen, Füſſen, Schenkeln, Lenden, Rükmuſkeln, dem Geſäß, ganz mit einer dichten grünlichten Borke überzogen Dieſes war meiſt ſchon der ſchwärende Zuſtand. Der Soldat war unter dieſem Zuſtande ganz ſteif und unbeweglich.“

„Man hat auch hier drei Perioden zu unterſcheiden, den Ausbruch, die Schwärung und Abtroknung. Anfangs entſtunden meiſt kleine Cryſtallbläsgen, die mit einer durchſichtigen ſcharfen und jukend freſſenden Feuchtigkeit angefüllt waren. In dieſem Zuſtande hätte man in der That dieſe Kräze leicht vor Frieſel halten können, beſonders wenn die Kräze nach dem Lazarethfieber zum Vorſchein kam. Es währete aber dieſes nicht lange, ſo entſtunden große ſchwärende Blattern, wie Erbſen, zwiſchen den Fingern, an den Armen u. ſ. w. Dieſe waren mit einem ſehr empfindlichen brennenden Schmerz begleitet, und um dieſe Blattern war ein entzündeter rother Hof.

Die Geſchwüre fraſſen unter ſich, und gaben eine große Menge Eiter. Wenn man auch eine ſolche Blatter öfnete, und mit Charpie allen Eiter austroknete, ſo entſtand doch bereits in einer Stunde eine Menge eben ſo viel Eiter. Es verbreitete ſich ein groſſer Geſchwulſt über die Glieder, die Arme, Hände, Finger, Schenkel; und das Geſicht, das doch ſonſt nicht leicht von der Kräze angegriffen wird, war oft ſtark geſchwollen, und ganz mit breiten Flatſchen von ſchwärender Kräze überzogen Die Arme brachen meiſt in der Gegend des Ellenbogens auf, und es floß eine große Menge ſcharfes Serum, von den faſt bloßen Muſkeln. Das Brennen, der Schmerz, die Unruhe, Schlafloſigkeit, das Fieber, waren in dieſem Zeitpuncte ganz unerträgliche Zufälle. Selten konnte man die Luft temperirt genug erhalten. Bei der mindeſten Erkältung entſtand ein unerträglicher Kopfſchmerz, und das, was *Tortura nocturna uenerea* heißt, kann in der That wohl nicht empfindlicher ſeyn. Sobald nur die mindeſte Erkältung vorgieng, ſo ſchwollen die Drüſen unter den Achſeln, in den Weichen, u. ſ. f. Wenn die Hize des Zimmers wirkte, ſo war der brennende Schmerz, die Unruhe, und die Unmöglichkeit ohne Schmerz zu liegen, ganz unerträglich. Der Kranke konnte nicht ſizen, nicht gehen, nicht ſtehen und nicht liegen, und war oft der Verzweiflung nahe. Die freſſende Geſchwüre nahmen oft gar ſehr überhand, dieſe veränderten ſich ſodenn in eine Borke, oder Cruſte, welche die Theile ganz überzog. An den Armen, Lenden, Händen, Schenkeln, Füſſen und Rü-

Rükenmuſkeln war die Borke immer am ſtärkſten, und an den Lenden und Schenkeln entſtunden oft große Verhärtungen, dunkelblaue, ſchwarzrothe Fleken, die ſchwer zu erweichen waren, und faſt wie Scorbutfleken ſahen. Wenn man dieſe mit einem ſcharfen Meſſer rizte, ſo kam etwas dikes ſchwarzes Blut zum Vorſchein, und die Empfindung war beim Einſchnitt ſehr gering. Ich habe oft Soldaten geſehen, die gerade am ganzen Körper mit der ſtarken Krazborke überzogen waren, und wo auch der Hals, die Gegend des ſchildförmigen Knorpels, die Bruſtmuſkeln (muſculi pectorales), die Bauchmuſkeln ſelbſt nicht frei blieben. Dieſe Art Kräze ſcheinet den Soldaten vorzüglich eigen, und in Bürgerhäuſern wird ſie niemalen ſo bösartig."

„Die Ausdünſtungen des Lazareths, und die Menge der Kranken, die beiſammen eingeſchloſſen ſind, die groſſe Schwäche, die entkräfteten Soldaten eigen iſt, die Fäulnis, wozu ihre Säfte diſponirt ſind, die Unordnung in der Lebensart, der Mangel der Reinigkeit, die unterdrükte Perſpiration u. ſ. w. ſcheinen mir die Urſachen. Der hohe Grad der Fäulnis iſt aber auch die Urſache, daß faſt niemand bei der Armee von der böſen Kräze befreiet bleibt, er ſei Offizier, Arzt oder Wundarzt. Da ich dieſe Kräze ſelbſt erlitten, ſo bin ich mit ihren Zufällen genau bekannt, und ich will hier das beſchreiben, was ich an mir ſelbſt empfunden. Den Monat April 1762 war ich von der Frieſelkrankheit geneſen, empfand aber eine große Schwäche. Da ich einen widernatürlichen Hunger empfand, ſo gebe ich ganz gerne zu, daß ich in quantitate aſſumendorum gefehlt, und da ich ſchon Anfangs des Maimonaths mein Lazareth wieder beſuchte, ſo iſt kein Zweifel, daß die Schwäche des Körpers zur Infection ſehr geſchikt geweſen. Im Monat Julius zeigten ſich am rechten Arm und an den Fingern der rechten Hand kleine cryſtalliniſche Bläschen, wie Frieſelbläschen. Dieſe waren mit einer hellen durchſichtigen Feuchtigkeit angefüllet, welche ein ziemliches Juken verurſachte, ſo mich in meiner Beſchäftigung am Schreibtiſch oft unterbrach. Gegen Ende des Auguſts empfand ich eine ziemliche Trägheit, und Fieberanfälle mit Fröſteln, etwas Hize, Kopfſchmerz und Ueblichkeit. Am neunten September verließ ich Torgau, und ritt unter einem ſtarken Regen und naſſen Kälte in Geſellſchaft eines Freundes nach Wittenberg. Bei meiner Ankunft daſelbſt erkältete ich mich ſtark. Ich weiß nicht, ob es all Herbſte in Wittenberg neblicht finſter und naßkaltes Wetter iſt aber das weiß ich, daß es damal ausnehmend neblicht Wetter war Ich fand mein Lazareth im Collegio, meiſt in kleinen Stuben und der Geſtank der Abtritte wa vor mich unvermeidlich. Nac einigen Tagen fieng ich des Abend immer heftiger zu fiebern an. D Nächte waren unruhig, und d Kopfſchmerz heftig. In einer d folgenden Nächte war der bre nende Schmerz ſehr groß, ich e pfand ſonderlich in den Finge einen brennenden Schmerz, u früh morgens waren an allen Fi gern große Blattern ausgefahr die auch bereits ſchon in die B eiteru

eiterung giengen, und groſse entzündete Höfe hatten. Die Finger und Hände waren ſehr geſchwollen, und der rechte Arm war doppelt ſo ſtark geſchwollen, als er natürlich zu ſeyn pflegt. Er kam in der Ellenbogengegend bald zum Aufbruch, und in einigen Tagen ſind zuverläſſig einige Nöſſel ſcharfes Fluſswaſſer ausgefloſſen. Die Drüſen unter den Achſeln ſchwollen ſtark, und auf dem ſchildförmigen Knorpel entſtund eine ſehr ſchmerzhafte Kräzborke. Die Vereiterung war an den Händen ſehr ſtark, und an der äuſſern Gegend des Carpus ſo ſtark, daſs ich befürchten muſste, die kleinen Knochen möchten von der Caries befallen werden. Das Fieber, der allgemeine Schmerz und Unruhe war ſehr ſtark, und verſchiedene Nächte wurden ganz ſchlaflos zugebracht. Die verdünnte Vitriolſäure war vor meine empfindliche Nerven zu heftig. Eine abführende Potion aus Rhabarber mit Tamarinden minderte das Fieber etwas. Selbſt eine Ptiſane war vor meine empfindliche Nerven zu ſcharf. In dieſem Zuſtande beehrte mich der berühmte Herr Profeſſor **Böhmer** einigemal mit ſeinem erwünſchten Beſuche. Ich konnte mich nicht entſchlieſſen, ſeinem Rath zu folgen, das Antimonium bei mir anzuwenden, ſo wenig als den Rath des ſeligen Ludolfs, das verſüſste Queckſilber zu nehmen. Ich habe auch meinen Feind ohne dieſe Arzneien beſiegt. Nachdem der rechte Arm zu troknen anfieng, ſo entſtund eine gröſsere Borke von Kräze an den Armen, Händen und Schenkeln. Sowol an den Schenkeln, als an den Füſſen kamen blaue und dunkelrothe verhärtete Fleken zum Vorſchein. Selbſt an den Fuſsſohlen entſtunden brennende Blattern, ingleichen zwiſchen den Fuſszehen, und auf dem Tendo Achillis, wodurch eine ſo empfindliche Spannung entſteht, daſs man zum Gehen ganz unvermögend wird. Ich habe dieſe Kräze nur ſo weit beſiegen können, daſs ich vermögend war auszugehen, und meine Geſchäfte zu verwalten, aber nicht gänzlich zu heilen. An den Füſſen hat ſie am längſten gedauert, wozu aber ohnſtretig das viel beigetragen, daſs ich beſtändig in Stiefeln gegangen, wodurch die Ausdünſtung nicht wenig verhindert wird. Ich bin mit der Kräze im Jenner 1763. nach Magdeburg, und retour nach Torgau gereiſet. An dieſem Ort habe ich immer ein ſieches Leben geführt, und öftere Anfälle vom Fieber erlitten. Ich habe auch meine Kräze und chroniſchen Geſchwüre nicht eher völlig verlohren, als bis in der Mitte des Sommers 1763, wo ich am Ende des Feldzuges durch kleine Reiſen, und die öftere Veränderung des Orts meines Aufenthalts, beſtändig neue und friſche Luft geſchöpft, mehr Bewegung und eine vegetabiliſche Nahrung genoſs. Die Kopfſchmerzen waren unerträglich, wenn ich mich bei meinen chroniſchen Geſchwüren nur etwas erkältete. Gegen Abend vermehrte ſich der Schmerz ohnehin allemal, und bei dem heftigſten Anfall litt die Kräze gar keine Bettwärme, und ich bediente mich nur eines doppelten linnen Lakens, der mich aber gegen Morgen nicht ſattſam erwärmte, und wenn ichs verſahe, mich gegen dieſe Zeit mit noch einer Deke zu verſehen, ſo war die Strafe eine Erkältung und

und ein ſehr heftiger Kopfſchmerz. In dem Zeitpunct, als die erſte Vereiterung bei mir am ſtärkſten war, habe ich in dem Urin eine große Menge Salze und einen flüchtigen faulen Geſtank bemerket. Eine ganze Zeitlang ſchoſſen große lange Spieſſe und Cryſtallen in dem Nachtgeſchirre an. Die übrige Zeit war zwar der Urin auch trübe und molkicht, doch waren die Spuren von Salzen nicht ſo offenbar. In jenem Zeitpunct fand ſich ein Durchfall ein, der mir anfänglich nicht ohne Gefahr ſchien. Doch fieng ich wieder an zu hoffen, als ſich von ſelbſt ein Schweiß fand, der diesmal ohne alle unangenehme Emfindung war. Denn auſſer dieſem Zeitpunct mußte ich jede ſtarke Perſpiration zu verhüten ſuchen, wenn ich nicht die heftigſten Schmerzen empfinden wollte. Wenn dieſe am ſtärkſten waren, ſo genoß ich faſt nichts, als abgeſottene Milch mit Semmelſchnitten. Reifes Obſt habe ich in Menge genoſſen, und mich dabei ſehr wohl befunden. Der Salpeter im Pulver war für mich ſchon zu ſcharf, und ich habe wohl keine Quente überhaupt genommen, da ich von einigen Doſen den üblen Erfolg ſahe. Hafergrüze bekam mir beſſer. Aeuſſerlich habe ich bei dem heftigſten Schmerz ein feines und gut gemiſchtes Unguent. alb. c. Camphora auf die größten Fleken gelegt, und mir dadurch Linderung verſchaft. Es troknete keineswegs, ſondern vermehrte vielmehr die Perſpiration, erweichte den Schorf, und die verhärteten Fleken. Bäder von warmem Waſſer und feiner Seife minderten die Kräze und den Schorf, und erweichten die Fleken. Man

muß ſich immer vorſtellen, da eine Menge Waſſer in den Kör per eingedrungen, und die Schär fe gemindert, denn ich erhielt vo den ganzen Tag Linderung de Schmerzen, wenn ich früh geba det hatte.“

„Doch konnten die Bäder das Uebel nicht ganz heben, da ſi die Schwäche der feſten Theile und die Fäulnis der Säfte nich wegnehmen konnten. Bei de ſtärkſten Vereiterung habe ich äuſſerlich feingepülverte China rinde eingeſtreuet, und mir da durch im December 1763 ſo viel Linderung verſchft, daß ich in den Abendſtunden die Schrift des Hn. Marherr beinahe gänzlich überſehen konnte. Ich habe in nerlich die Chinarinde und den Campher verſucht, da ich aber in der Cur oft unterbrochen wurde, ſo habe ich mich nicht gänzlich be freien können.“

„Bei unſern Soldaten war die grüne Borke oft ganz haarig, wie ein Moos.“

„Das Mittel, deſſen wir uns hier bedienten, war meiſt die Potio pro ſcabioſis.

Rec. Aquae Menth.
Foenicul. ana Menſuras quatuor,
Flor. Papau. rhoead, Pugill. unum,
Olei Vitrioli Drachmas duas. F. Potio.

Von dieſer Potion wurden Anfangs täglich vier Löffel voll, ſodann alle drei Stunden, und endlich alle zwei Stunden ein Löffel voll gegeben. Des Abends haben wir meiſt ein lindernd Pulver gegeben, und etwa alle acht Tage ein gelind abführend Mittel. Bei dem Gebrauch dieſer Potion haben

haben wir eine Ptiſane trinken laſſen, und fleißig mit Seife gebadet. Wenn die Schwäche groß war, ſo wurden zu dem Bad noch die Globuli martiales hinzugethan.“

In dem eilften Kapitel des zweiten Abſchnitts, wo ſonſt noch viel nüzliches von der Heilung verſchiedener Kräzen überhaupt geſagt wird, rühmet der Herr Leibarzt auch aus der Erfahrung in der ſcorbutiſchen Kräze die gute Wirkung des Extracti Fumariae, und vornehmlich des Extracti Enulae, deſſen Kräfte wider den Scharbok ebenfalls (ſ. ebendaſ. p. 303.) nüzlich befunden worden, wenn dieſe Extracte aufgelöſet entweder allein, oder mit Extr. Scord. abſinth. card. bened. und andern bittern antiſeptiſchen Dingen, zuweilen auch in Verbindung mit Vitriolſäure den Kranken gereicht wurden. Die Species zu der obengedachten Ptiſane beſtunden aus Rad. gramin. libr. dimid. Liquirit. unc. duabus, Raſur. lign. ſanct. Unc. un. dimid. Lign. Saſſafr. Unc. un. Sem. Foenic. Unc. duabus; oder auch bloß aus Rad. Gramin. Chin. Scorzoner u. d. gl.

(C. M.)

Scammoniata. Arzneien, wozu die Purgierwinde genommen worden.

Verſprechen macht Schuld, und da wir uns laut S. 2039. des vorigen Bandes in dieſem Falle befinden, müſſen wir jezo der Purgierwinde und ihren Präparaten einige Zeilen widmen. So wie die Heldendichter, vor Beginnung ihres Geſanges, die Muſen anzurufen pflegen, geben wir vor Anfang unſrer Abhandlung von dieſer Purganz, mit Erlaubnis der Leſer, feierlich zu Stule.

Bei den Griechen, namentlich bei Dioſkorides, Alexander von Tralles und einigen andern, die nicht zu den ganz Alten gehören, findet man die Purgierwinde unter dem Namen Δακρύδιον, und bei Cälius Aurelianus unter dem von Dacrydium, welches durch einige ballhorniſirende Abſchreiber in Diagrydium verwandelt und verhunzt worden. Andre Lateiner und Griechen haben den Namen Scammonia, ſo wie die Araber den von Sachmunia, woraus in neuern Zeiten die Namen Scammonium, Scammonien, und im Franzöſiſchen la ſcammonée gebildet worden. Uns gefällt aber am beſten der Name Purgierwinde, weil er ſowohl andeutet, von was für einer Gattung von Pflanzen der officinelle gleichfalls den Namen Dacrydium, wie anderswo erwähnt, habende Saft genommen iſt, als auch, worinn ſeine mediciniſche Eigenſchaft beſteht. Murray und der Dollmetſcher ſeines Arzneivorrates (B. 1. S. 677) haben gleichfalls dieſen Namen gut befunden. Caſpar Bauhin nennt ſie Scammonia ſyriaca, weil ſie in Syrien, namentlich um Haleb (oder Aleppo) in der beſten Qualität wachſend gefunden wird, und Ruſſel hat ſie im erſten Bande der Medical Obſervations and Inquiries vorzüglich wohl abgebildet geliefert, wie auch in ſeiner Naturgeſchichte von Aleppo gute Nachrichten davon ertheilt. Die Pflanze iſt perennirend, und von Antiochien bis auf den Bettelprinzenberg Libanon, wie auch auf dem Berge Taurus und in dem ſchon

erwähn-

wähnten Syrien wildwachſend anzutreffen. Bei Linne' heißt ſie Conuoluulus ſcammonia.

Die Blätter dieſer Pflanze ſind pfeilförmig, hinten abgeſtuzt, und die Blumenſtiele rund, und auf ihnen ſizen faſt immer drei Blumen von der Form einer Gloke. Die Wurzel iſt eine Spindel, gemeiniglich drei bis vier Schu lang und drei bis vier Zoll dik. Die äuſſere Subſtanz iſt holzicht, die innere weiſſe aber gefäsreich und voll eines milchichten Saftes. Dieſer unter dem Namen Scammonium bekannte Saft wird, nach Ruſſel, im Anfang des Junius in den Morgenländern, wie folgt, geſammelt. Man räumt die Erde oben von der Wurzel weg, ſchneidet die Wurzel ſchief ab, und ſtellt in die Grube ein Geſchirr, worein ſich nach und nach in einem halben Tage aller Saft begiebt. Eine einzige Wurzel liefert nur wenig Quentchen. Von mehrern wird er in ein gemeinſchaftliches Gefäſſe geſchüttet, worinn er bis er troken iſt, gelaſſen wird. Ueber die Kennzeichen der Aechtheit und Verfälſchung iſt im dritten Bande dieſes Handbuches der Artikel Pharmacopola nachzuſehen.

Aus Tournefort (Voyage du Levant) iſt noch anzumerken, daß aus der rauchen Winde (Conuoluul. hirſutus) welche ſich auf den griechiſchen Inſeln, wie auch auf dem Poetenberge Olympus, und in der Gegend von Smyrna finden läßt, ebenfalls ein Scammonium gezogen wird, welches aber dem ſyriſchen an Güte weit nachzuſezen iſt. Sherard hingegen behauptet, daß dieſe Nachricht von Tournefort falſch ſei, und in erwähnten Gegenden die wah Purgierwinde reichlich genug g funden werde.

Geoffroy (Mat. med. B. II S. 993. der deutſch. Ueberſ.) thei uns folgende chymiſche Prüfun des Scammonienſaftes mit. Zu erſt geht in der Deſtillation ein ſcharfe und dünne Feuchtigke über, die keine Merkmale wede von Säure noch von Alkali gieb Noch dieſer etwas weniger vo ſaurer und harnhafter Feuchtig keit, nach dieſer viel dikes emp reumatiſches Oel wenig Erde un feuerbeſtändiges Salz. Demnach iſt dieſer Körper aus harzichte und gummichten Theilen zuſam mengeſezt, und aus ſechs Unze laſſen ſich wirklich fünf Unze Harz mit Weingeiſt ausziehen Das Reſiduum, welches aus we nigen ſchleimichten, ſalzichten und erdichten Theilen beſteht, iſt gan beinahe im Waſſer auflöslich, und giebt damit einen milchfarben Li quor.

Die Alten bedienten ſich, wei ihre Materia medica nicht ſo reic war, wie die unſrige, nicht allei dieſes Saftes, ſondern auch de Pflanze ſelbſt, um damit abzu führen. Auch die ſchon ihre Saftes beraubte Wurzel gieb noch im Decoct eine gelinde Ab führung, wie denn Ruſſel an merkt, daß eine halbe Unze de dürren Wurzel mit 12. Unzen Wa ſer auf 4. eingekocht, ohne Grim men 3. Stulgänge, das Decoc einer noch nicht ſaftloſen aber au ähnliche Art bereitet 5. Stulgäng verurſacht habe. Hippokrate und Dioſkorides empfalen di Wurzel ſehr, da hingegen Oriba ſius Aetius und der alte Me ſue ſich vor ihr und ihrem Saft

wi

wie vor einer Schlange fürchten. Die beiden erſten lehren auch durch den Zuſaz von Eßig und Gerſtenmehl aus derſelben ein Cataplaſma wider das Hüftweh kochen.

Geoffroy, Fernel und Murray ſcheinen uns alle drei von von der Wirkungsart des durch Troknen an der Sonne verdikten Scammonienſaftes ungemein gute Begriffe zu haben. Es ſcheint mir, ſagt erſterer, daß das Scammonium auf zweierlei Art purgire: erſtlich indem es durch ſeine ſcharfen und fixen Theile die Häute des Magens und der Gedärme zum Zuſammenziehen reizt, hernach auch dadurch, daß es vermitteiſt ſeiner ſcharfen, flüchtigen und öhlichten Theile die Nerven reizt, und die Drüſen der Eingeweide des Unterleibes ein wenig ausdrükt. Uebrigens löſt es das Blut und die ſchleimichte (coagulable) Lymphe nicht ſo ſehr auf, wie die Manna, Jalappe und andre waſſerabführende Mittel. Es zieht (ſagt Fernel Meth. medend. L. V. c. 9.) die dünne gelbe Galle und die ſeroſen Theile aus dem Körper. Da ſeine Kraft heftig und nicht zu hemmen iſt, ſo führt es zwar die Säfte aus den entfernteſten Theilen ſehr geſchwind ab; jedoch reißt es die diken, ſchleimichten und gallichten Säfte nicht los, die den Eingeweiden feſt anhängen; ſondern indem es ſeine Wirkung übereilt und ſchleunig thut, nimmt es nur die dünnen und flüßigen Feuchtigkeiten mit ſich fort. — Daher geſchieht es, daß man wenig Urin läßt, wenn man man Scammonium eingenommen hat. Wegen ſeiner Kraft, ſagt Murray, wodurch es laxirt, ſind die Schriftſteller nicht einig die Urſache hiervon liegt meiner Meinung nach nicht in ihm ſelbſt, ſondern in dem mancherlei Zuſaz, wodurch es verfälſcht wird. — Hoffmann (in clau. Schroed. p. 573.) nennt es ein colliquatives Gift; und in denjenigen Büchern, die die Arzneimittel nach ihren Wirkungen abtheilen, ſteht es mit unter den draſtiſchen Purgirmitteln; man hat daher verſchiedentlich geſucht, es zu mildern. Aber das aufrichtige Scammonium iſt blos für ſich wider langwierige Uebel ſicher zu gebrauchen, nur muß es gehörig verdünnt und die Gabe nicht zu reichlich ſeyn; auch iſt es ein ſicheres, die wäſſerichten Feuchtigkeiten zertheilendes und abführendes Mittel. (Boerh. Hort. L. B. p. 330. *Svvieten* Comment. T. I. p. 8. T. IV. p. 377.) Auch hat es die Bequemlichkeit, daß es ſich leicht auflöſen läßt, in kleiner Gabe ſehr wirkſam und faſt ohne Geſchmak iſt. Ein Scruppel von dem ſchwächern Scammonium hat ſechs Stüle verurſacht. Man handelt aber klug, wenn man es in geringerer Gabe, etwa zu eilf oder ſechzehn Gran giebt. Die einfachſte Art es zu reichen, iſt, mit Zuker vermiſcht. Auch andern Purgirmitteln ſezt man es als einen Reiz zu. Cranz (M. M. T. II. p. 225.) ſchwächt die Doſis noch mehr, als Murray, und erlaubt nur fünf bis fünfzehn Gran. Mit Honigwaſſer reichte es Dioſkorides zu einem Scrupel. Bodäus a Stapel (von dem die Pflanze Stapelia dem Namen hat) gab Kindern von fünf Jahren fünf bis ſechs, ältern bis ins zwölfte Jahr 12. bis 15. Gran. Als Hauptmittel billigt Wedel die Doſis von 15. bis 20. Gran für Erwachſene, als zugeſezten Stimulus

lus ſezt er dieſelbe auf 2. bis 3. Gran. Fallovia ſchreibt davon nach Gewohnheit ſehr vernünftig: „ich rathe das Scammonium allezeit in ſehr kleiner Doſis, und nur ſtatt eines Reizes oder Stimulus zu geben. Einen Stimulus nennt man das wenige Scammonium, welches man den Purgiermitteln für Bauren, Mönche und andre robuſte Perſonen zuſezt. Was mich betrift, ſo gebe ich das auserleſene und gehörig pulveriſirte Scammonium von zwei oder drei bis zu zehn oder zwölf Gran: aber ſehr ſelten, und nicht ohne Beſorgnis der Würkung, die allezeit ungewis iſt. Denn wenn der Magen und die Gedärme mit vielem dikem und zähem Schleim überzogen ſind, ſo wird das Scammonium davon verhüllt, und geht ohne Wirkung durch die Gedärme. Hingegen wenn die Häute der Gedärme faſt von gar keinem Schleim bedekt werden, ſo hängt ſich das Scammonium an die Falten des Magens und der Gedärme, und reizt durch ſeine harzichten Theile die Faſern der Häute, ſo daß es krampfichte Zuſammenziehungen, Entzündungen und Geſchwüre verurſacht, daher erfolgen auch auf eine kleine Doſis übermäßiges Purgieren, Zwang des Maſtdarms und Ruhren.“

Dieſe violenten Wirkungen des Scammoniums haben ſchon lange auf die Gedanken gebracht, ſeine Stärke durch allerlei Zubereitungen zu ſchwächen, die der wißbegierige Leſer bei Geoffroy und Murray ſich bekannt machen kann. Wir halten uns nicht dabei auf, weil wir mit Cranz (M. M. T. II. p. 225.) und Murray der Meinung ſind, daß ſie, wenn man das Scammonium in rechter
Doſis und Indication reich
nichts nüzen, und, wenn d
Scammonium auf eine fehlerha
te Weiſe gebraucht wird, unve
mögend ſind, den begangene
Fehler zu verbeſſern.

Von den Präparaten und zu
ſammengeſezten Mitteln, wo
Scammonium kömmt, wollen wi
gleichfalls die ganz oder halb ob
ſoleten nicht anführen, ſonder
uns nur bei denen verweilen
welche noch heut zu Tage üblic
ſeyn dürfen.

I.

Reſina ſcammonei.

(*Spielmann* Ph. gen. p. 282.)

R. Radic. ſcammon. q. v.
contuſis affunde
Spirit. uini rectificatiſſimi a
eminentiam quatuor digitorum, di
gerantur calore iuſto per biduum
ſpiritus tinctus defundatur, affun
datur nouus, qui denuo digeſtu
et tinctus priori adiiciatur; qu
labore ter iterato ultima tinctur
una cum radicibus ſacco commiſſ
exprimatur torculari. Vniuerſ
deinde tinctura immittatur cucur
bitae, ſpiritusque dedrans deſtilla
tionis ope inde eliciatur; reſiduum
catino committatur; jam, ut reſin
ſecedat, aqua affundatur, factaque
ſeceſſione defundatur, noua rurſu
reſinae affuſa, accedat calor, fia
utriusque agitatio; atque hinc al
ternus tinctam defundendi et pu
ram aquam affundendi continuetu
labor, donec aqua cum reſina agi
tata turbari deſinat. Tunc demun
reſina dum calet, in bacillos tor
tos efformetur.

Murray ſezt die Doſis dieſe
Harzes auf zwei bis acht Gran
mit Mandeln, oder Eyerdotte
abgerieben, weil es ſchärfer, al
das Scammonium ſelbſt iſt.

Au

Auf erwähnte Weiſe wird auch das Jalappenharz und andre officinelle Harze bereitet.

2.

Potio laxans ſcammoniata.

(*Geoffroy* l. c. p. 1004.)

R. Scammon. Aleppin. gr. octo,
Vitelli ouorum drachm. duas,
tere cum claua lignea in mortario marmoreo, donec integra facta ſit ſcammonii ſolutio. Dein adde
Syrup. capill. uen. unc. unam,
Decocti hordei uncias ſex,
Aquae flor. aurant. gtt. xij.
M. f. potio. D. pro doſi.

3.

Emulſio laxans ſcammoniata.

(Ibid. p. 1005.)

R. Scammon. ſelect. gr. quindecim,
Amygdal. dulc. excorticat. drachm. quatuor,
tere et adde terendo
Decocti hordei uncias duodecim,
Colaturae adde
Syrupi capill. uen. ſeſquiunciam,
Aquae cinnamomi ſimpl. unciam ſemis.
M. D. ad uitr. S. Laxierende Emulſion, in zwei Hälften zu nehmen.

4.

Purgierlimonade.

(Ibid.)

R. Scammonei cum ſucc. liquirit. praeparat. grana ſex,
Sacchari albi unciam unam,
Tartar. ſolubil. drachmas duas,
tere et adde terendo
Succi cydoniorum uncias quatuor,
Aquae fontanae libram unam,
Aquae florum naphae gtt. X.
M. D. S. Purgirlimonade, gläſerweiſe zu trinken.

5.

Syrupus ſolutiuus ſcammoniatus.

(ibid. p. 1006.)

R. Scammon. puluerif. dr. quinque,
Sp. uin. rectif. libr. unam,
Digere nouem dierum ſpatio, dein cola per chartam emporeticam. Deſtillationi ad aſcenſum partis dimidiae committe. Deſtillato adhuc calenti adde,
Sacchari albi libram ſemis,
Olei cinnamom. gtt. V.
F. l. a. ſyrupus.
Die Doſis iſt eine halbe bis ganze Unze, in einem ſchiklichen Vehikel.

6.

Alius eiusdem farinae.

(ibid.)

R. Scammon. ſelect. ſcrup. quatuor,
Cinnam. acuti drachm. duas,
Caryophyll. aromat. dr. ſemis,
Spir. uin. rectif. libram unam.
Digere per nouem dierum ſpatium, tantiſper miſcelam agitando. Colaturae adde,
Syrupi cydonior. libr. unam.
M. ſeruetur ad uſum
Die Doſis iſt von einer halben bis zu drei Unzen.

7.

Bolus ſcammoniatus.

(ibid. et 1007.)

R. Fol. ſ. ſ. ſ.
Rhei elect.
Crem. tart. ana grana quindecim,
Dacrydii grana tria,
Conſeruae roſar. q. ſ.
M. fiat bolus.

8.

Maſſa pilular. ſcammoniata.

(ibid.)

R. Dacrydii,
Syrup. cydon. ana dr. ſemis,
Aloes purae dr. tres.
Maſtiches,

Flor. nuc. moſchat. ana drachm. unam,
Croci auſtriaci dr. ſemis,
Syrup. flor. perſic. q. ſ.
F. l. a. pilul.
Die Doſis iſt von zehn Gran zu einem Scrupel.

9.

Puluis e ſcammonio compoſitus.
(Pharm. Londinenſ. p. 88.)

R. Scammonii uncias quatuor,
Cornu cerui calcinati et praep. uncias tres.
Diligenter ſimul in puluerem terantur.
Die Doſis iſt, wie beim einfachen Scammonium.

10.

Puluis e ſenna compoſitus.
(ibid.)

R. Fol. ſ. ſ. ſ.
Cryſtall. tart. ana uncias duas,
Scammonii unciam ſemis,
Caryophyll. aromat.
Cinnamomi,
Zingib. ana drachm. duas.
Scammonium per ſe, reliqua ſimul in puluerem redigantur, dein miſceantur.

11.

Electuarium e ſcammonio.
(ibid. p. 97.)

R. Scammon. ſeſquiunciam,
Caryoph. aromat.
Zingiberis ana drachm. ſex,
Olei carui eſſential. dr. dimid.
Mellis libram dimidiam.
Scammonium ſeparatim in puluerem redigatur; aromata ſimul trita melli admiſceantur; deinde ſcammonium addatur, et poſtremo oleum.

12.

Extractum catharticum Londinenſ.
(ibid. p. 29.)

R. Aloës ſocotrinae ſeſquiunciam,
Medullae colocynthid. drachm. ſex,
Scammonii,
Seminum cardamomi minori decorticat. ana unciam ſemis
Spirit. uin. tenuioris libram unam.
Colocynthidi minutim inciſae ſeminibuſque contuſis affuſo ſpiritu uini, leni calore per quatriduum macera; tincturae expreſſae add aloën et ſcammonium ſeparatim in puluerem reducta; his ſolutis ſpiritum abſtrahe et maſſam redige in pilularum craſſitudinem.

13.

Pilulae e colocynthide ſimpliciore Londinenſium.
(ibid. p. 94.)

R. Medullae colocynthidis,
Scammonii ana uncias duas,
Olei caryoph. aromat. drachmas duas.
Species aridae ſeparatim in puluerem redigantur, oleum immiſceatur, et ſyrupo e rhamno cathartico fiat maſſa.

14.

Pilulae ex colocynthide cum Aloe, ſeu Cocciae ad mentem Londinenſium. (ibid.)

R. Aloes ſocotrinae,
Scammonii ana uncias duas,
Medullae colocynthidis unciam unam,
Olei caryoph. aromat. drachm. duas.
Species aridae ſeparatim in puluerem redigantur, oleum immiſceatur et ſyrupo e ſpina ceruina fiat maſſa.

15.

Eaedem ad mentem Edinburgenſ.
(Ph. Ed. p. 120. Edit. Baldinger.)

R. Aloës ſocotrinae,
Scammonii utriusque unc. duas
Salis polychreſti dr. duas,
Colocynthidis unc. unam,
Olei caryoph. aromatic. dr. duas
terantur aloe et ſcammonium cum ſali

ſale in puluerem; dein colocynthidem, in puluerem tenuiſſimum tritum et oleum admiſce; denique mucilagine gummi Arabici fiat maſſa.

16.

Puluis e ſcammonio compoſitus ad mentem eorundem.

(ibid. p. 115.)

R. Scammonii

Cryſtallorum tartari ana uncias duas.

Miſce et diligenter tere, ut fiat puluis.

17.

Purgirmorſellen.

(Pharmac. Brandeb. p. 115.)

R. Cryſtallorum tartari unciam unam ſemis,

Scammonii drachmas tres,

Olei cinnamomi guttas quatuor,

Sacchari albiſſimi in aqua roſar. ſoluti uncias octo,

M. f. l. a. tabulae drachmam unam circiter ponderantes.

18.

Puluis Cornachini, ſeu comitis de Warwick, ſeu de tribus, ſeu trium diabolorum, ſeu Cerberus triceps.

(Ph. Würt. p. 259.)

R. Dacrydii (ungeſchwefelt nach Spielmanns Correction l. cit. p. 270.) uncias duas,

Antim. diaphoret. ſeſquiunciam,

Cremoris tartari unciam ſemis.

F. puluis. Die Doſis iſt, nach der Würtemberger Pharmakopoe von einem bis zu zwei Scrupeln. Spielmann nimmt von allen drei Ingredienzien gleich viel und ſezt die höchſte Doſis zu einem halben Quentchen an. Triller (Theſ. pharm. T. II. p. 529.) merkt an, daß man es nicht dürfe alt werden laſſen, weil es dadurch zu ſcharf, und äuſſerſt draſtiſch wird.

In einer Schreibtafel eines verſtorbenen Arztes, die mir in die Hände geliefert worden, findet ſich folgende nicht bekannte Weiſe, das Scammonium zuzubereiten.

„Man nehme Weingeiſt und verſtärke ihn mit Vitriolgeiſte. Mit dieſem Liquor mache man einen ſattgefärbten Extract aus dem Sandelholze. Auf dieſen flüßige Extract bringe man das Scammonium in Pulver, und laſſe es einen harzichten Extract machen. Dieſen deſtillire man, ſo hat man eine Scammonientinktur, und die rothe Subſtanz, welche nicht mit in die Vorlage übergeht, iſt gleichfalls abführend. Jene Tinktur muß aber in geringerer Doſis gereicht werden, als die Jalappentinktur, und dieſes Harz gleichfalls ſparſamer, als das Jalappenharz.“

Noch findet ſich in eben der Schreibtafel die Vorſchrift, wenn man weinichten Aufgus von Sennebläter machen wolle, zuerſt die Kraft aus denſelben mit Waſſer auszuziehen, und denn erſt dieſen Extract mit Weine zu miſchen.

Scardamyctes und *Scardamyttes*. (Σκαρδαμυκτης.) Wer mit den Augen nikt. (Nictans, oder oculis conniuens.)

Solcher Leute gedenkt Hippokrates Coac. t. 77. Epid. VI. S. VI. t. 12. und Aetius L. I. 9. Nach Erotion im Onom. wird auch das Sigma, ſo wie in dem Zeitworte καρδαμυσσειν weggelaſſen.

Scarlatina. Das Scharlachfieber. (L. ſcarlatine.) (Scarlet fever.)

Schon oben im erſten Bande iſt S. 2579. die ſemiotiſche Kennt-

 nis

nis dieſes Fiebers durch eine Allegate aus der Schröder⸗ und Ziegleriſchen Probeſchrift erleichtert worden. Die Fiebercomplicationen finden ſich im zweiten Bande auf S. 152. 153. 154. angegeben. Wir betrachten daher erſtlich hier den Verlauf des einfachen im allgemeinern, bringen ſodenn einige Bemerkungen bei, die inſonderheit das im Jahre 1783. in einem beträchtlichen Würtembergiſchen Oberamtsdiſtrict epidemiſch geweſene Scharlachfieber betreffen, und uns von einem Freunde in Briefen mitgetheilt worden, wie auch das, was dem holländiſchen Arzte Bicker in der von ihm 1778-1779. zu Rotterdam beobachteten Epidemie vorzüglich merkwürdig war, und ſchlieſſen mit Anleitungen zur Heilung dieſes zum Glük für die Menſchheit nicht ſehr häufig erſcheinenden Ausſchlagfiebers.

Der Name Scarlatina iſt nach dem Zeugniſſe von Storch (Tract. vom Scharlachf. p. 175.) nicht alt, ſondern zuerſt von engliſchen Aerzten eingeführt worden. **Johann Lang** nannte dis Uebel den rothen Hund; andre verwechſelten es mit den Maſern, und nannten es nach Vorgang alter italiäniſcher Aerzte Roſſania, Roſſalia, Rubeolae, morbilli ignei, auch Zona und ignis ſacer, weil ſie den Unterſchied zwiſchen Rothlaufen, freſſendem Grind und Scharlachfieber nicht genug einſahen.

Plenciz der Vater giebt den Verlauf dieſer Krankheit (in ſ. mehrmals gedrukten, und neuerlich von **Waſſerberg** in ſeiner Sammlung in einen Auszug concentrirten Tract. de ſcarlatina) im allgemeinen an, wie folgt.

„Jedes Scharlachfieber, es ſ gut oder bösartig, fängt bald me bald minder mit Müdigkeit u Entkräftung an, worauf ba leichter Schauer, Hize und Fieb folgen. Um eben die Zeit, iſ ſonderheitlich bei Complicatione der ſchlimmern Art großer Kopf ſchmerz, Schlafſucht, zuweile Delirium, Reizung zum Erbre chen, und endlich Erbrechen ſelb vorhanden, und zuweilen wir die Heftigkeit des Magenkrampfe die Kranken in Ohnmacht. Eben falls leiden dieſelben um dieſ Zeit Beſchwerlichkeit des Schlin gens, Angſt, Zuſammenſchnürun gen unter den kurzen Rippen un Unruhe; der Athem iſt mühſam klein und häufiger, als gewön lich.

Endlich bricht, zumal bei den ſogenannten bösartigen Schar lachfieber, ſchon den erſten ode zweiten, zuweilen erſt den dritten Tag oder ſpäter der Ausſchla aus, von dem die Krankheit den Namen hat. Dieſer iſt ſich i Farbe und Geſtalt nicht allent halben gleich, ſondern bald wirk lich ſcharlachroth und von ziem lichem Umfange, zuweilen blaß röthlicht und minder im Umkreiſe. Dabei ſind alle Theile des innern Mundes entzündet, wie auch das Angeſicht von auſſen. Schluken, Athemholen, Stimme ſind zu weilen ſo ſehr erſchwert und ver hindert, daß, wenn nicht plözlic Hülfe geſchaft wird, die Kranken erſtiken müſſen.

Den ſechſten oder ſiebenten Tag zeigen ſich beſonders an Hän den und Füſſen zuweilen ſehr zahl reiche Puſteln, die dem weiſſen Frieſel ähnlich ſehen, und dabe von vielen dafür gehalten worden

Ei

Sie ſind aber davon gänzlich verſchieden, und blos leere Bläschen, die von der Erhebung und Abſonderung der Oberhaut entſtehen, blos mit Luft angefüllt, werden nach und nach größer und geben der Oberhaut Gelegenheit, ſich abzuſchälen.

Was dieſe Abſchälung betrift, ſo geht ſie am Geſichte, am Halſe, an der Bruſt, vornemlich aber an den obern und untern Extremitäten vor ſich ſo daß man oft da die Oberhaut wie einen Strumpf oder Handſchuh herunterziehen kann. Je mehr Scharlachausſchlag da war, deſto beträchtlicher iſt auch dieſe Deſquamation.

Wenn, fährt die Beſchreibung fort, der Kranke den neunten, zehnten oder eilften Tag erreicht hat, und ruhig ſchläft, Appetit bekömmt, und ſonſten beinahe alles, wie im geſunden Zuſtande verrichtet, ſolte man ihn auſſer Gefahr glauben. Allein es ſteht ihm noch große Gefahr bevor, denn den vierzehnten oder fünfzehnten Tag, zuweilen auch ſpäter, wird der Kranke nach Abtroknung des Ausſchlages matt, ſchwach und mürriſch, endlich wird das Geſicht, die Hände, die Füſſe, der Unterleib, der Hodenſak, und dann der ganze übrige Körper leukophlegmatiſch geſchwollen. Der Urin iſt wenig, meiſt blutig, dem Fleiſchwaſſer ähnlich. Die Geſchwulſt erhebt ſich zuerſt im Geſichte, und geht von da zu den übrigen Theilen des Leibes fort. Plenciz ſah ſie oft ſo groß, daß die Kranken nicht aus den Augen ſehen und noch weniger gehen konnten. Je größer die Deſquamation iſt, deſto beträchtlicher iſt auch dieſe Geſchwulſt. Auch ohne vorhergegangene Deſquamation iſt ſie zuweilen geſehen worden. Kindern iſt ſie gewöhnlicher, als Erwachſenen, im Winter kömmt ſie öfter vor, als im Sommer, mehr bei denen, die ſich zu früh an die Luft wagen, als die die Tranſpiration im Zimmer gehörig abwarten. Dieſer Zeitpunct der Krankheit iſt bei weitem gefährlicher, als der erſte, und es ſterben darinne weit mehr Kranke, als in dieſem. Die Unterſcheidung in dieſe zwei Zeitpuncte, deren erſter vierzehn bis zwanzig Tage, der andre die ganze darauf folgende Zeit bis zum Tod oder der Wiedergeneſung einnimmt, iſt für die Praxis äuſſerſt wichtig, weil ein jeder von ihnen nach einer eigenen Heilmethode behandelt werden muß. Ja mit Beobachtung der unten ſtehenden Cautelen läßt ſich, wiewol nicht immer, der Eintritt des zweiten Zeitpunctes vermeiden.

Unter die Anomalien dieſer Krankheit rechnen wir mit Plenciz das Naſenbluten, den Huſten, den blutigen Speichel, das widernatürliche Nieſen, das Anſchwellen der Ohrdrüſen und Halsdrüſen, das ſchwere Gehör, die Taubheit, den mit der Krankheit complicirten oder auf ſie folgenden Frieſel, verſchiedene innere und äuſſere Abſceſſe, die auch unter vorgängigem Anſchein von Beſſerung den ſiebenten oder achten Tag eintretenden Unruhen, Convulſionen, Delirien, Niedergeſchlagenheit und Beängſtigung, die ſich auch durch äuſſere Merkmale, vornehmlich den Hang aus dem Bette zu ſpringen, verräth. Dieſer üble Zuſtand dauert, nach der

Wahrnehmung von Plenciz, bei manchen nur einige Stunden, bei andern aber oft zwei bis drei Wochen, erſchöpft die Kräfte und iſt meiſtens tödlich. Da findet weder Desquamation noch Geſchwulſt ſtatt, und es iſt Verdacht auf einen Verſaz der Krankheitsmaterie vorhanden. So weit Hr. von Plenciz.

Wir wollen, um den Krankheitszuſtand noch einleuchtender zu machen, die Beſchreibung des durch ſein Werk von Gegengiften gleichfalls berühmt gewordenen Arztes Navier überſezt anfügen, die ſich auf die Beobachtung einer Epidemie gründet, welche er zu Chalons an der Marne in den Jahren 1750 und 1751 erlebte. (S. deſſelb. Diſſertat. en forme de lettres ſur pluſieurs maladies populaires &c. p. 208. f.) Dieſe Krankheit, ſagt er, offenbart ſich durch ein beträchtliches Fieber, welches oft von großer Schwäche, freiwilliger Müdigkeit, Kopfſchmerz und einer Bräune begleitet wird, die das Schluken der Speiſe ſo gut, als der Getränke, verhindert. Den zweiten Tag, oft ſchon nach 24 bis 30 Stunden, erſcheinen auf dem ganzen Körper ſcharlachrothe Platten, hie und da einer Hand breit, oft noch breiter und von unregelmäßiger Geſtalt: der Rüken, die Bruſt, die Füße und Schenkel ſind oft damit ſo bedekt, daß es einen einzigen großen Flek auszumachen ſcheint. Dieſe Platten ſind nicht bleibend, ſondern verſchwinden von einem Augenblike zum andern, und ſcheinen ſich nach Stellen hinzubegeben, wo zuvor keine waren. Wenn man mit dem Finger darauf drükt, ſo wird die ſehr rothe Haut auf der gedrükten Stelle

weiß, und wie man den Fin
zurükzieht, wird die Stelle w
derum ſo roth, wie zuvor.
Nachdem er dieſe Schilderu
mit der von Sydenham, Fre
und einigen andern verglichen h
und gefunden zu haben glau
daß in allen die weſentlich
Kennzeichen des Scharlachfiebe
anzutreffen ſind, fährt er fo
gewönlich ſind die Zufälle die
Fiebers mit einem äuſſerſt h
figen und zuſammengezogen
Pulſe vergeſellſchaftet: die meiſ
Kranken athmen ſchwer und u
terbrochen, gleichſam ſchluchzen
und aus ihren Luftröhrenäſt
ſteigt ein äuſſerſt heiſſer und bre
nender Dunſt herauf, der, we
man ſein Geſicht nahe am Kra
ken hat, zwingt, den Kopf we
zudrehen. Wenn man die ſch
lachrothen Stellen mit der Ha
befühlt, ſo findet man, beſonde
bei Erwachſenen, daß ſie bre
nend heiß ſind. Bei einigen
der Unterleib mit einer
Meteoriſmus behaftet, und
Zunge dürr; bei den meiſ
Kranken aber iſt ſie feucht.
ben ſie das Glük, zu geneſen,
ſchält ſich im ſechſten oder fünf
Tage ſchon die Oberhaut
Wenn man den Kranken ni
gleich im Anfange der Krankh
zu Hülfe kommt, ſo fahren
Innern des Schlundes u
am Gaumengewölbe brandich
Borken auf, und nur wen
Kranke in dieſem Zuſtande k
men mit dem Leben davon. D
ſer Brand kriecht in der gan
Speiſeröhre und Luftröhre oft
unmerklich fort, daß man
aller Hülfe zu ſpäte kömmt.
Manche Kranke, fährt die B
ſchreibung weiter fort, ſterben
vier, fünf Tagen an einer Er
ſti

kung von gangränoſer Lungenentzündung; andre nach einem heftigen Delirium, und im Sterben fließt ihnen eine große Menge Jauche aus dem Mund und den Naſelöchern. Bei einigen wird nach dem Tode der Körper da, wo der Scharlachausſchlag war, ganz violet, von den Ergieſſungen des Blutes in die Hautgefäße, welches, ſo lang es in einer groſſen Bewegung iſt, die noch durch die Hize verſtärkt wird, die Haut ſcharlachroth färbt, wenn aber durch den Tod die Bewegung aufhört, ſo wird es ſchwarz, violet, oder blau, wie bei Ergieſſungen von äuſſerlicher Gewalt. Damit ſchließt ſich die Beſchreibung von Navier.

Storch hat alle gewöhnliche und minder gewöhnliche Zufälle der beiden Perioden dieſer Krankheit in zwei Tabellen dargelegt, welche in ſeinem Werke auf S. 201 f. und S. 227 f. anzutreffen ſind. Ueberhaupt iſt der beobachtende und beſchreibende Theil weit der beſte in ſeinem Buche, der räſonnirende aber und der Select der Heilmittel äuſſerſt mittelmäßig, ja zuweilen ſchlecht.

Aeltere meiſt unvollſtändige Beſchreibungen hat eben dieſer Storch und Plenciz im zweiten Abſchnitte ſeines Werkes geſammelt. Wir halten uns nicht dabei auf, und empfehlen dafür im Vogelſchen Handbuche §. 151. — 156. und im erſten Faſcikel des Meza das ganze achtzehnte Kapitel zur Nachleſe. Nicht minder von Plenciz dem Sohne, welcher gegenwärtig die Arzneikunde zu Prag lehrt, Bemerkungen vom Scharlachfieber, die im zweiten Bande der Mohrenheimiſchen Beiträge zur practiſchen Arzneikunde ꝛc. S. 39. 47. abgedrukt ſind.

Die im Eingange verſprochene Beſchreibung einer Epidemie von 1783. kann ich nicht beſſer, als mit einer Abſchrift der Stellen aus den an mich geſchriebenen Briefen ſelbſt geben. „Bräune und Scharlachfieber, heißt es in einem Schreiben vom April erwähnten Jahres, beſchäftigten mich dieſen ganzen Winter am meiſten; erſtere vornemlich bei Erwachſenen, leztere hingegen mehr bei Kindern, wiewohl auch hie und da Erwachſene davon ergriffen wurden. Von dem Scharlachfieber kam mir etlichemal auch diejenige Gattung mit Puſteln vor, deren Vogel im Handbuche gedenkt; das einemal mit, das andremal ohne Gefahr. Die Gefahr beim Scharlachfieber überhaupt konnte weder von der Beſchaffenheit und Menge des vorhandenen Ausſchlags, noch von der Zeit, worinn er zum Vorſchein kam und wieder verſchwand, ſondern einzig und allein von der Heftigkeit und Dauer des damit verbundenen Fiebers beſtimmt werden. Immer war es gut, wenn zur Zeit, da der Ausſchlag anfieng abzutroknen, ein gelinder Durchfall ſich einſtellte, welches oft freiwillig geſchah; oft ſchwollen zu gleicher Zeit die Drüſen am Halſe oder unter der Kinnlade, die bisweilen aufbrachen, bisweilen ſich nach und nach zertheilten. Einige bekamen entweder gleich anfangs, oder auch erſt zu Ende der Krankheit, da der Ausſchlag, obſchon nicht zu früh, abdorrte, Blattern im Munde nebſt einem häufigen Ausfluſſe von Schleim ſowol durch den Mund als durch

die Naſe; von dieſen ſtarben einige an einer ſchnell dazu getretenen Lungenentzündung, ohnerachtet man den heilſamen Ausfluß theils durch antiphlogiſtiſche Purganzen, theils durch vieles Theetrinken u. ſ. w. nach Möglichkeit zu befördern ſuchte. Einige aber wurden theils durch den lange und langſam fortdaurenden Schleimausfluß, theils durch künſtliche oder natürliche Ausleerungen durch den Stuhl gerettet: meiſtens floß leztern noch lange nach der Krankheit, eine ſtinkende Materie aus einem oder beiden Ohren. Bei einigen wenigen, die häufigen Ausſchlag hatten, kam nach und nach an den Orten, wo er am vierten Tage abgedorret war, nach etlichen Tagen wieder neuer zum Vorſchein, ohne daß ſie dabei heftiges Fieber hatten, und dies dauerte bis in die vierzehn Tage und weiter fort, ehe die Haut völlig vom Ausſchlage frei wurde. Bei dieſen ſchien eine öfters hinter einander gefolgte Deſquamation ſtatt andrer kritiſchen Ausleerungen zu ſeyn. Am merkwürdigſten und ſonſt bei keinem von mir beobachtet, war der Metaſchematiſmus dieſer Krankheit bei meinem eigenen ſechsjährigen Sohne, welcher faſt immer eine mit zu vieler Feuchtigkeit beſchwerte Bruſt hat, und überhaupt ſeit den vor beinahe vier Jahren überſtandenen Poken, die er ſehr zuſammenfließend und gefährlich hatte, etwas ſchwächlich in ſeiner Geſundheit iſt. Dieſer bekam an eben dem Tage, wo er ſich legte, unter großer Hize, häufigen Ausſchlag am ganzen Leibe, welcher zu meinem Erſtaunen den andern Morgen ſamt dem Fieber völlig verſchwunden

war. Mir ahndete nichts gut
der Knabe aber war den ganz
Tag munter. Den dritten Ta
klagte er des Morgens Kopfweh
und hatte Hize, dies war ab
ohngefähr in einer Stunde vorbe
und der übrige Tag war wiede
gut. So gieng es, ohne Ge
brauch der Arzneien, die er vo
abſcheute, bis den achten Ta
fort, da auch das Kopfweh de
Morgens ausblieb. Von dieſe
Zeit an fieng ſich täglich inſonde
heit gegen die Mittagszeit ein
Engbrüſtigkeit einzuſtellen an, di
von Tag zu Tage beſchwerliche
wurde, und endlich den Kranke
zwang, ſeinen Widerwillen gege
die Arzneien zu überwinden. Ic
gab ihm Brechweinſtein in einen
ſchiklichen Vehikel, bis etlichema
ein ſtarkes Erbrechen erfolgte
und ließ ihn die Arznei nachhe
noch einmal, doch in ſolchen Do
ſen und Zwiſchenräumen nehmen
daß kein Brechen mehr erfolgte
worauf er auch von obigem Uebe
vollkommen frei wurde.“

„Aus meinen Beobachtunge
über dies epidemiſche Scharlach
fieber (ſchreibt jener Freund in
Julius eben deſſelben Jahres
ſcheint mir hauptſächlich dies z
folgen, daß die Gefahr bei dieſe
Epidemie vornemlich in der Un
beſtändigkeit der kritiſchen Aus
ſonderungen und der Neigung z
Metaſtaſen, die, wenn ſie au
die Lungen oder Nerven geſchehen
durch Lungenentzündung und Con
vulſionen tödlich wurden, wurde
ſie aber vollkommene Abſceſſe i
oder neben den Ohren, die of
ſehr lange nach der Krankhei
dauerten, noch glüklicher abliefen
zu ſuchen war.“

Von der Heilmethode dieſe
auch durch einige Artikel in die
ſem

ſem Wörterbuche bekannten Arztes, wollen wir unten ſprechen, jezo aber auf Aetiologie und Prognoſis übergehen, wenn zuvor die Bikerſche verſprochene Beſchreibung iſt geliefert worden.

Im erſten Stüke des neunten Bandes der vortreflichen aber beider für nicht wenige practiſche Aerzte allzutheuren Sammlung auserleſener Abhandlungen ꝛc. findet ſich aus dem holländiſchen überſezt: Bickers Beſchreibung eines Scharlachfiebers, welches 1778. 1779. zu Rotterdam epidemiſch geherrſcht hat. Wir wollen das merkwürdigſte davon zur Notiz unſrer Leſer ausziehen. Bicker ſah bei einem Kranken kurz vor dem Tode beide Mandeln, faſt in ihrer ganzen Gröſſe, wie ein groſſes Stük brandichtes Fleiſch abſtoſſen und beim Einſprizen aus dem Munde fallen. Bei andern Kranken fand ſich Entzündung, Vereiterung, Borken im Halſe, ohne daß äuſſerlich auf der Haut ein Ausſchlag zu ſehen geweſen. Beim Abſchuppen des Ausſchlages verlor eine Patientin den beweglichen Gaumen. Die Zufälle waren immer minder gefärlich, wenn der Ausſchlag ſich häufig auf der Haut befand. Starke Purganzen waren in dieſer Epidemie anfangs nicht dienlich, und darum hütete ſich B. dergleichen zu geben, ſondern behandelte im Anfange das Uebel blos antiphlogiſtiſch. Fieberrinde half nichts, auch bei ſchon eintretendem Brande. Die Bräune war meiſt mit dieſem Uebel complicirt.

So wenig es in der Abhandlung vom Frieſel unſre Sache war, den ätiologiſchen Theil derſelben mit Hypotheſen auszufüllen, eben ſo wenig werden wir uns hier den eng zugemeſſenen Raum mit der Anführung davon zu ſchmälern ſuchen. Sondern wir wollen uns begnügen, Auszug aus dem Räſonnement von Navier zu geben, weil uns daſſelbe am meiſten befriedigt hat, und einige Bemerkungen aus Plenciz anzuhängen, die uns wichtig für die Praxis dünken.

Das Scharlachmiaſma (ſagt er, w. o. p. 215.) trägt das Gepräge von einem ſcharfen, kauſtiſchen faulendmachenden Weſen an ſich, da es die Nerven reizt, verurſacht es Krämpfe, aus welchen die oben erwähnten groſſen Mattigkeiten erfolgen. Mit einem Wort, der heiſſe und kalte Brand, den es überall hin verpflanzt, lehrt uns ſeine Natur genugſam erkennen. Nachdem er von einer Epizootie geſprochen, welche vor dem von ihm geſchilderten epidemiſchen Scharlachfieber vorher gieng, und wahrſcheinlich machte, daß dieſe eine Gelegenheitsurſache davon war, kömmt er auf die Beſchreibung eines Faulfiebers, woran in den vierziger Jahren ein beträchtlicher Theil der franzöſiſchen Armee in Böhmen aufgerieben wurde und auf den dabei beobachteten Meteoriſmus im Unterleibe zu ſprechen. Es iſt wichtig, ſagt er, ſich in den Urſachen dieſes Meteoriſmus nicht zu irren. Kömmt er von einer Atonie, die aus einer Ueberladung im Gehirn entſpringt, wodurch die Urſprungsorte der Nerven gedrükt werden, ſo dient die antiphlogiſtiſche Methode mit der ſtimulirenden verbunden, ſonderheitlich das Blaſenpflaſter. Stammt aber dieſer Meteoriſmus von einer Entzündung im Unterleibe,

leibe, ſo würde lezteres Mittel tödlich ſeyn. In beiden Fällen iſt einerlei wirkende Urſache vorhanden, nemlich eine beträchtliche Verdünnung der Luft im Darmcanale, aber die beſtimmenden Urſachen ſind verſchieden. Im erſten Falle macht die Atonie der Darmhäute, daß ſich dieſelben dieſer Verdünnung nicht widerſezen können. Im zweiten aber zwingt die brennende Hize in den Eingeweiden die Luft, ſich zu verdünnen, und die Membranen derſelben müſſen, wenn ſchon die Entzündung ihre Reizbarkeit äuſſerſt erhöht hat, demnach nachgeben und ſich gewaltſam ausdehnen laſſen. Da dieſer Meteoriſmus demjenigen gleicht, welcher im bösartigen Scharlachfieber vorkömmt, ſo gilt vom einen, was vom andern geſagt worden.

Die beträchtliche Bräune, die wahre Lungenentzündung, das Abſchuppen der Oberhaut zeigen eine Analogie des Scharlachmiaſma mit dem von den Maſern, vielleicht auch mit dem vom engliſchen Schweiſſe, der Ruhr, und den brandichten Schwämmchen.

Mit dieſen Gedanken laſſen ſich folgende, meiſt auch von Roſenſtein in ſeinem bekannten Werke beſtättigte, Bemerkungen von Plenciz verbinden. Das Scharlachfieber iſt meiſtens epidemiſch, zuweilen ſporadiſch, ſelten oder nie ſolitariſch. Es bindet ſich an keine Jahrszeit. Es iſt mehr eine Krankheit der Kinder und Jünglinge, ſelten eine von erwachſenen. Allerdings iſt, inſonderheit das bösartige, anſtekend, und ſo gefärlich, daß es manche die Kinderpeſt nennen. Es pflanzt ſich noch leichter durch die Anſtekung fort, als ſelbſt Blattern und Maſern nicht thun. Eine ganz Familie wird oft zugleich damit befallen, wenn ſchon die einzelnen Glieder derſelben ſich an verſchiedenen Orten aufhalten. Die entferntern Urſachen des Scharlachfiebers ſind mit den fernen Urſachen andrer Ausſchlagsfieber völlig einerlei.

Die Prognoſtik wollen wir aus dem ſechſten Abſchnitte der Abhandlung von Plenciz nehmen, und hie und da mit Roſenſteins Vortrag ergänzen.

Die Halskrankheit iſt in andern Fiebern mit Ausſchlag nicht ſo ſchwer, als in dem Scharlachfiebers. Und die blaſſen Blaſen, mit denen ſich hier das Abſchup anfängt, nimmt man in keinem andern Fieber mit Ausſchlag wahr. (Roſenſtein) Daß das gutartige Scharlachfieber, wenn nur im Gebrauche der ſechs nicht natürlichen Dinge kein Feler vorgeht, ohne Gefahr ſei, iſt bekannt. (Plenciz) So daß Roſenſtein mit Recht erinnert, daß bei einem ſolchen Grade von Gelindigkeit nur gute Wartung nöthig iſt. Hingegen iſt das bösartige zuweilen ſo heftig, daß es ſchon in den erſten Tagen tödet. Den Grad der bösartigkeit lehrt uns Plenciz aus den Symptomen beurtheilen. Wenn nemlich die äuſſerſte Entkräftung, ſehr ſchweres Schlingen und Athemholen, Schlafſucht, Delirium vorhanden iſt, ſtirbt der Kranke ſchon innerhalb einem oder zwei Tagen. Iſt bei dieſen Zufällen der Puls klein und ſchnell, ſo ſcheint bereits der Brand da zu ſeyn. Im Gegentheil iſt gute Hofnung zu haben, wenn der Kranke leicht ſchlingt und athmet, und

der

der Puls, ſeiner Geſchwindigkeit ohngeachtet, ſtark iſt. Kinder kommen gemeiniglich leichter durch, als Erwachſene, weil die Körper von jenen leichter tranſpiriren und allen Ausdehnungen beſſer nachgeben können. Je ſpäter und ſparſamer der Scharlachausſchlag ausbricht, deſto gutartiger pflegt er auch zu ſeyn, und umgekehrt. Daher man es auch gerne ſieht, wenn der Ausſchlag allmälig und nicht vor dem dritten Tage kömmt. Wiewol Roſenſtein und Plenciz auch Fälle geſehen haben, worinn ſchon am erſten Tage der Ausſchlag erſchien, und die Krankheit nicht bösartig war.

Eine ſtarke Entzündung im Halſe und davon entſtehende Beſchwerlichkeit im Schluken, groſſe Hize in der Haut, dichtes und ſchweres Athemholen, groſſe Ermattung und Neigung zum Schlaf, oder auch Schlafloſigkeit, ſtarkes Raſen nach vorhergegangenen Kopfſchmerzen, Unruhe, Beängſtigung und öfters Hin- und Herwerfen im Bette ſind ohne Ausnahm ſchlimme Zeichen. Dieſes hat ſich auch in den Jahren 1769. in der Epidemie zu Eſſen beſtätigt, die unſer akademiſcher Freund Brüning (Conſtit. epidem. Eſſendienſ. anni 1769. 1770. ſiſt. hiſt. febr. ſcarlatino-miliaris anginoſae. Veſal. et Lipſ. 1773.) mit Meiſterhänden geſchildert hat. Bei derſelben fieng ſich die Krankheit, oft wie ein Katarrhfieber, aber mit Gliederſchmerzen und zuweilen mit Delirien an. Wer einen ausgeſchlagenen Kopf bekam, der kam auch am beſten durch. Einige bekamen eine dem Anſcheine nach gelinde Bräune, die aber bald in Verrükung des Verſtandes, Sprachloſigkeit, Lähmung des Schlundes, und in den Tod ſelbſt ſich endigte. Bei andern complicirte ſich mit dem Scharlachfieber ein Synochus, oder auch ein Hemitritäus. Zu Ende des Julius klagten die Kranken, nach vorhergehender Trokenheit im Schlunde, über Schmerzen in der Zunge, Verlängerung des Zäpfchens und Geſchwulſt der Mandeln. Es entſtund Ekel, zuweilen Erbrechen, und Fieber mit groſſer Mattigkeit und zuſammengezogenem Pulſe. Eine vollkommene Bräune kam, und die meiſten ſtarben ſchon verrükt am vierten oder fünften Tage. Bei einigen gieng die Bräune in Eiterung über. Andre geneſen durch ein freiwilliges Erbrechen, wieder andre durch einen Durchfall nach dem zweiten Stadium. Im October legte das Scharlachfieber ſeine bisherige Larve ab, und zeigte ſich in ſeiner wahren Geſtalt, wiewol immer mit Frieſel complicirt. Am dritten Tage kam gemeiniglich der Scharlachausſchlag, am fünften der weiſſe Frieſel mit Raſen, ungleichem abſezendem Puls und rothem Harn. Mit dem ſiebenten Tage nahm das Fieber ab, der Frieſel blieb aber bis zum vierzehnten Tage und noch länger. Nach der Krankheit entſtunden Geſchwüre, oder auch leukophlegmatiſche Geſchwülſte. Wenn der Ausſchlag ſchon am zweiten Tage kam, war die Entkräftung ſehr gros, es kam Durchfall oder Erbrechen und gleich anfangs Delirium dazu, und unter dieſen Umſtänden erlebte der Kranke ſelten den vierten Tag. Die Krankheit war ſehr anſtekend.

Metaſtaſen im Scharlachfieber muß man, laut Plenciz, befürchten, wenn bald der, bald jener Theil

Theil des Körpers röther als ein anderer zu ſeyn ſcheint. Erträglicher iſt das Uebel, wenn bei reichlichem Ausſchlage der Körper über und über geſchwollen iſt, denn iſt dis nicht, ſo brennen die Kranken in einer unerträglichen Hize. Auch folgt bei der Geſchwulſt die Deſquamation gewiſſer, als im entgegengeſezten Falle.

Wenn die Fleken, ſagt Roſenſtein, bald mehr, bald weniger ausbrechen, bald mehr, bald weniger roth ſind, ſo erfolgt leicht ein ſtarkes und heftiges Raſen, und entweder plözlich, oder nach vorgängiger Lähmung an einer Seite, der Tod. Fließt aber ſodenn ein mit Blut vermiſchter Eiter aus einem Ohr, ſo hat man Grund, Beſſerung zu hoffen. Blutiger Speichel und Harn haben, nach Plenciz, in dieſem Uebel gar keine ſemiotiſche Dignität. Bei kleinen Kindern muß man, nach Roſenſtein's Erinnerung, im Scharlachfieber täglich auf das Zahnfleiſch und die Zeichen eines beſchwerlichen Zahnausbruches ſehen. Denn dieſe Complication iſt von groſſer Gefahr.

Wenn, ſchreibt Plenciz, das das Scharlachfieber verſchwunden iſt, und die Kranken noch ſchlaflos und unruhig ſind, und fiebern, ſo iſt es ein Zeichen von unvollkommener Criſis, und zu fürchtenden gefärlichen Zufällen. Wo ſich der Ausſchlag zur Deſquamation anläßt, ſcheint er Plenciz eine Art von Criſe zu ſeyn, weil er wahrnahm, daß ſolche Kranke nicht ſo viel von der leukophlegmatiſchen Geſchwulſt zu befürchten haben, als andre. Wenn, ſchließt derſelbe ſeine Prognoſen, nach einem überſtandenen zumal

bösartigen Scharlachfieber d Kranken, der Fieberfreiheit ohn achtet, noch matt ſind und k nen Appetit haben, ſo verkündi dis den Ausbruch von ofterwäh ter Geſchwulſt. Und wenn ſi zu dieſer ein Fieber hinzugeſell iſt ſie gefärlicher, als im umge kehrten Falle. Und kann ma ſie mit keinem Mittel zum We chen bringen, ſo geht die Met ſtaſe entweder nach dem Kopf die Kranken werden ſchlafſüchtig und ſterben in Convulſionen ode am Schlage, oder ſie geht in di Bruſthöle und erregt einen tödli chen Stekflus.

Wenn jemand, ſagt Roſen ſtein, der das Scharlachfieber überwand, einen ſtarken Aus ſchlag, eine heftige Hize in der Haut und ein häufiges Abſchup pen gehabt hat, und nachgehends vierzehn Tage lang wohlauf ge weſen iſt, die Begierde zum Eſſen verliert, blaß ausſieht, über eine Ermattung klagt, und ihm das Waſſer nicht recht abgehen will, ſo ſteht er in Gefahr, waſſerſüch tig zu werden. Wofern man ſo denn nicht gleich Hülfe ſchaffen kann, ſondern das Waſſer ſtehen bleibt, ein Fieber hinzu kömmt, und der Kranke mit einem ſtarken Durſt, einer Schlafloſigkeit, einem Raſen und Zükungen befallen wird, ſo iſt weiter keine Hülfe zu erwarten.

Was endlich die Heilmethode betrift, ſo hat ſchon Storch ungemein wohl eingeſehen und gelehrt, daß ſie wegen der zwei verſchiedenen Perioden der Krankheit ſich am Ende abändern müſſe, und ſchon oben iſt die Wichtigkeit dieſer Regel gelegenheitlich eingeſchärft worden. Es wird nem-

nemlich, nach Maßgabe der in der Fieberlehre angezeigten vier Hauptcomplicationen darauf geſehen, ob im erſten Perioden die Krankheit rein inflammatoriſch, oder ob ſie gallicht, oder ob ſie faulartig, oder ob ſie mit zweien von dieſen drei Zuſtänden gemiſcht erſcheint, und nach Befinden alſo antiphlogiſtiſch, antiſeptiſch u. ſ. w. behandelt. Zu dieſer Generalregel müſſen wir aber noch einige ſpecielle hinzuthun. Mit den antiphlogiſtiſchen Mitteln muß man zugleich die gelindeſten diapnoiſchen verbinden, um dadurch den Abſaz des Miaſma auf die äuſſern Theile des Körpers zu erleichtern. Ueber die Behandlung der ſymptomatiſchen Bräune iſt der Artikel Angina nachzuſehen. Wenn bei Kindern zugleich der beſchwerliche Zahnausbruch vorhanden iſt, ſo müſſen Blutygel hinter den Ohren angelegt werden, als welche, nach Roſenſtein das einzige Mittel ſind, ſein Leben zu retten. Das ſymptomatiſche Erbrechen erfordert nie, oder kaum ein Brechmittel. Das Decoct von Camillen iſt gemeiniglich hier am dienlichſten, und wird lau getrunken. Wenn nach dem Erbrechen kein freiwilliger Stulgang erfolgt, ſo werden antiphlogiſtiſche Purganzen, oder Clyſtiere gereicht. Leztere müſſen, wie Roſenſtein erinnert, wenn das Fieber heftig iſt, täglich zweimal und zwar im Zeitpuncte der Remiſſion gegeben werden, in andern Fällen iſt es an einem täglich genug. Gelindes Abführen und ſtetes Unterhalten der Leibesöfnung iſt in dieſem Uebel von ſo großer Wichtigkeit, daß, nach der Bemerkung von beiden Plenciz, Vater und Sohn, die Vernachläßigung von beiden die oftererwähnten ſchlimmen Zufälle nach ſich zieht, und dieſelben oft blos dadurch abzuhalten ſind, daß man hierinn ſorgfältig iſt. Wenn ſich Entzündung im Unterleibe anſezt, oder zeigt, darf man, nach dem Rathe von Navier, nicht auf dem Fuſſe Blut laſſen, und eben ſo wenig, wenn ſich phrenitiſche Zufälle zeigen. In beiden Fällen iſt die Oefnung der Droſſelader zu empfehlen, die insonderheit im leztern Falle durch folgendes Zeugnis von Freind unterſtüzt wird. In qua quidem cerebri affectione quoties ad febrim acceſſerit, quoniam ex iugularium ſectione ſingulare leuamentum deprehendiſſe uſus ſum &c. (Comment. de febr. II. p. 9.)

Hat man auf erwähnte Weiſe die inflammatoriſche Diſpoſition, die in mehr oder minderm Grade immer zugegen iſt, geſchwächt, ſo iſt die zweite Heilanzeige, auf die Correction des Miaſma zu arbeiten. Hiezu dient, nach Navier, Plenciz, dem Mitarbeiter an unſerm Wörterbuche deſſen Schreiben oben eingerükt worden, und de Haen, die Fieberrinde. Allerdings muß man lezterem beipflichten, wenn er (Rat. med. contin. T. I.) darauf dringt, im bösartigen Scharlachfieber dieſelbe reichlich zu geben. In ſchwachen Graden der Bösartigkeit iſt täglich eine halbe Unze genug, in ſchlimmern gab er das Decoct von drei Unzen Rinde mit einem Pfund Himbeerſaft, und ſchlug wegen des Halswehes zugleich ein Cataplaſma von Sauerteig, Senf und Seife um den Hals.

Neben der Fieberrinde iſt aber vorzüglich viel vom Gebrauche der Blaſenpflaſter zu hoffen, da durch

durch dieſelben die Metaſtaſen am beſten zu verhüten ſind. Nicht minder kömmt man den epilepti- ſchen Anfällen oder Betäubungen, die ſich öfters in dieſem Uebel einfinden, damit zuvor. Daher ſchreibt Buchan (Domeſtic Medecine &c. p. 273.) mit Recht: Children and young perſons are ſometimes ſeized at the beginning of this diſeaſe, with a kind of ſtupor and epileptic fits. In this caſe the feet and legs ſhould be bathed in warm water, a large bliſteringplaſter applied to the neck, and a doſe of the ſyrup of poppies given every night till the patient recovers. Und Navier ſagt: Pour tenter une autre voie d'évacuation, lorsque les purgatifs ne ſuffiſent pas, ou ne peuvent avoir lieu, j'ai eu recours alors aux veſicatoires, qui étant appliqués entre les épaules et aux jambes ont eu un très bon ſuccès.

Zum gewöhnlichen Getränke in dieſem ganzen erſten Perioden loben Plenciz, Roſenſtein und andre, Milch mit Waſſer, oder auch Molke.

Die Schlafloſigkeit wird mit paregoriſchen Emulſionen bekämpft.

Von der Beſorgung andrer nicht ſo gewöhnlichen Symptome hat Storch am ausführlichſten gehandelt.

Was den zweiten Perioden betrift, der ſich gewöhnlich durch die oftgedachte leukophlegmatiſche Geſchwulſt, oder die wirkliche Waſſerſucht, oder eine Peripneumonie u. d. gl. auszeichnet, ſo wollen wir in Anſehung ſeiner zuerſt Roſenſteins Räthe beifügen.

Wenn Ausſchlag und Fieb überwunden ſind, und die Eßlu wiederkehrt, ſo iſt es nöthig, da 1) der Kranke bei mäßiger Wärme ſo wie er es den ganzen erſten Pe rioden hindurch thun mußte, noc drei Wochen lang das Zimme hütet; 2) Morgens und Abend ſich den ganzen Leib mit Flanel reiben läßt, welcher mit Wach holderbeeren, Maſtix oder einen andern Rauchwerke beräucher worden; 3) ſich im Eſſen mäßi hält, und 4) alle zwei oder dre Tage mit einer antiphlogiſtiſche Purganz abführet. Verſchläg ſich der Harn, ſo muß er einen Aufguß von ganz gelinde geröſte ten Wachholderbeeren, und wenn dieſer nicht diuretiſch genug iſt fünfzehn, zwanzig auch dreißig Tropfen von der Meerzwiebeleſſen im Würtemb. Diſpenſatorium in Thee zu ſich nehmen, und ſtat gewöhnlicher Suppen eine Knob lauchſuppe oder Hagenbuttenſup pe ſpeiſen.

Durch dieſes Verhalten wird öfters mit Glük verhindert, daß ſich die Geſchwulſt und die Waſ ſerſucht gar nicht einfinden, folg lich der Kranke den zweiten Pe rioden nicht zu überſtehen hat. Findet ſich aber eins von beiden, dieſer Vorſorge ohnerachtet, ſo muß man mit ſtärkern diuretiſchen Mitteln zu Hülfe kommen.

Die durch angehängte Kranken geſchichten erläuterten und beſtä tigten Räthe von Plenciz ſtim men zwar in der Hauptſache mit den angeführten Roſenſteiniſchen überein, haben aber doch hie und da etwas eigenes, welches wir auszuzeichnen verbunden ſind. Er theilt das, was in gegenwär tigem Perioden zu thun iſt, gleich

falls

falls in die Präſervation vor der leukophlegmatiſchen Geſchwulſt, oder, wo dieſe Präſervation nicht ſtatt findet, in die Heilung derſelben. Die Erſchlaffung der Theile die gelitten haben, legt nemlich den Grund zu dieſem Uebel, und dies um ſo mehr, wenn die Tranſpiration gehindert oder unterbrochen wird. Daher muß die ſchon erwähnte Diät auch noch einen Monat lang bei den Zeichen einer guten Geneſung fortgeſezt, daneben durch ein gelindes harntreibendes Mittel, wie z. B. der gleichfalls gerühmte Aufguß von Wacholderbeeren, die rükſtändigen verdorbenen Feuchtigkeiten ausgeführt, und die Stärkung der ſchlappen Theile beſorgt werden. Zu dieſer leztern Abſicht preißt er vorzüglich die wäſſerichte Rhabarbertinctur mit der mit Aepfeln bereiteten Stahltinctur verſezt.

Kann aber dies Verhalten die Entſtehung jener Geſchwulſt nicht hintertreiben, ſo entſtehen drei andre Heilanzeigen. Nemlich 1) die zähen ſeroſen Feuchtigkeiten zu verdünnen, 2) gehörig auszuführen, und 3) die feſten Theile zu ſtärken, zugleich aber auch neben Erfüllung dieſer drei Heilanzeigen den dringendern Zufällen mit medieiniſcher Hülfe entgegen zu arbeiten. Auſſer den fixen alcaliſchen, Mittelſalzen, und Sauerſalzen, dient hierzu vorzüglich die Meerzwiebel zur Erreichung des erſtern Zweks. Die Formeln, worinn die leztere ſich am brauchbarſten hierzu findet, ſtehen unten im Artikel Scillitica. Solche Mittel befriedigen zugleich die zweite Heilanzeige. Und ſind ſie dazu nicht ganz hinreichend, ſo iſt das Knallgold, in Verbindung mit dem ſüſſen Quekſilber, das große Mittel, welches Plenk nicht genugſam anpreiſen kann. Er giebt es in Pillen, oder in Pulvern, nach folgenden Medicinalformeln:

R. Rhei electi,
Sp. ſalis coagulat. ana drachm. duas,
Mercurii dulcis,
Auri fulminantis,
Extr. ſquillae ana drachm. ſemis.
M. f. l. a. c. Roob iuniperi pilulae pondere unius alteriuſue grani, quae nebula aurea uel argentea induantur.

Die Doſis iſt nach Maasgabe des Alters vom Kranken, eine oder zwei, alle zwei oder drei Stunden. Wenn nicht drei bis vier Stulgänge dadurch bewirkt werden, muß man entweder die Doſis verſtärken, oder das Magiſterium mechoacannae, oder das Dacrydium u. d. gl. zuſezen. Auf jedesmal wird auch ein Wacholderthee oder Quekendecoct nachgetrunken. Hat man die Pillen zwei oder drei Tage gebraucht, ſo wird ein paar Tage damit ausgeſezt. Und greifen ſie zu ſtark an, ſo giebt man am Abend ein paregoriſches Mittel.

Die Formel des Pulvers iſt:

R. Auri fulminantis grana octo,
Mercurii dulcis grana tria,
Sacch. puriſſ. grana duodecim.
M. D. pro doſi. Nach Bedürfnis wird die Doſis alle zwei, drei Stunden mit Nachtrinken von einem der ſchon erwähnten Aufgüſſe wiederholt.

Das Zeugnis von Fr. Hoffmann, Stahl, Wenter, Ettmüller und andern großen praktiſchen Aerzten darf uns bei dem Gebrauche dieſes Mittels beruhigen.

bigen, welches von manchen bloſſen Theoretikern als zu draſtiſch ausgegeben wird.

Frictionen, toniſche Mittel, bittere Mittel mit Rhabarber verſezt, und Stahlwein befriedigt die dritte Heilanzeige.

Die dringendſten Symptomen in dieſem zweiten Perioden ſind, nach Dafürhalten von Plenciz, die Schlafſucht, und der Waſſerbruch. Die Schlafſucht deutet nemlich an, daß die ſeroſe Anhäufung entweder bereits innerhalb oder auſſerhalb der Hirngefäſſe ſtagnirt. In dieſem Falle muß, auſſer ſchon erwähnten Genesmitteln, ein Blaſenpflaſter aufs Genike, ja, wenn die andern Nebenzufälle höchſt bedenklich ſind, oben auf den geſchornen Kopf gelegt werden. Iſt aber Fieber und Delirium dabei, woraus man auf eine Phrenitis ſchlieſſen muß, ſo würde das Blaſenpflaſter und die übrigen Mittel nichts nüzen, und die Convulſionen und den Brand nicht abhalten können, wenn nicht auch Blutygel hinter die Ohren gelegt würden.

Der Waſſerbruch, als das zweite wichtige Symptom, erwächſt zuweilen, nach der Bemerkung von Plenciz, zur Gröſſe eines Menſchenkopfes, und ſizt nicht nicht blos in der Dartos, ſondern auch in den Deken der Geilen. Nach und nach wird durch die Gröſſe und Schwere derſelben das männliche Glied einwärts gezogen, und die Ablaſſung des Urins gehemmt. Zertheilende Mittel ſind in dieſem Falle die Raute, die Bergmünze, der Yſop, der Körbel, die Hollunderblätter, der Steinklee, das Wullkraut, die Camille, von welchen allen mit

Milch, Wein oder Waſſer ein Decoct gemacht, und damit der Hodenſak fleißig fomentirt wird. Ihre Wirkung wird durch den Zuſaz von Seife, oder Salmiak verſtärkt. Man muß ſich aber auf dieſe topiſchen Mittel allein nicht verlaſſen, ſondern zugleich die obenerwähnten diuretiſchen Mittel fleißig geben.

Die nachbleibende Atonie kann man mit aromatiſchen Räucherungen, mit Kalchwaſſer und Campfergeiſt, und andern ähnlichen adſtringirenden Mitteln beſiegen.

De Haen (w. o.) ſtimmt dieſen Räthen bei, indem er die großen Wirkungen abführender und harntreibender Mittel, die zugleich antiphlogiſtiſch ſind, wie auch abführender Clyſtiere rühmt. Damit verbindet er im bösartigen Scharlachfieber den Gebrauch der Fieberrinde, zumal bei Kranken, die offenen Leib davon bekommen. Schweistreibende Mittel, die auch Plenciz verwirft, werden, nach ſeiner Wahrnehmung, umſonſt gegeben, denn die Haut des Kranken iſt alsdenn ſo undurchdringlich, als wenn er ein Rhinoceros wäre,

Gleichwie Richter in einer wichtigen Sache nicht Zeugen genug vernehmen können, alſo dünkt es uns könne man in der Heilung einer ſo wichtigen und gefährlichen Krankheit, wie das Scharlachfieber nicht Räthe genug ſammeln. In dieſer Betrachtung werden uns die Leſer verbunden ſeyn, wenn wir ebenfalls beibringen, was Navier von dieſer Materie geſchrieben hat. „Die Heilanzeigen quellen aus der nähern Kenntnis von dieſem Fieber (ſagt er w. o. S. 220. f.) und ſind demnach: 1) das Miasma

Miaſma zu corrigiren, oder, wenn man dies nicht bewirken kann, es auszutreiben, 2) die Unordnung zu heben, die ſich im Kreislaufe der Säfte findet, und 3) die feſten Theile, deren Function in Unordnung iſt, wieder in ihre Ordnung einzuleiten. Denn aus dieſen drei Gebrechen ſtammen alle ſchwere Zufälle, wie z. B. die Phrenitis, die Schlafſucht, die Engbrüſtigkeit und Lungenentzündung, das heftige Fieber, die Bräune u. ſ. w.

Die Natur, fährt er fort, giebt ſich ſelbſt alle Mühe die erſte von den drei Heilanzeigen zu erfüllen, und wirft um deswillen die krankmachende Materie auf die Haut. Aber ihre Bemühung iſt in dieſem Falle ſehr oft eitel und unnüze, denn wenn ſich das Miaſma auf die Haut ſezt, entzündet es mit ſeiner Schärfe den ganzen Context davon, ſchnürt die Mündungen der aushauchenden Gefäße zu, folglich wird ſehr viel von dem kranken Stoff wieder eingeſogen und in den Kreislauf der Säfte zurükgeführt. Nicht lang hernach zeigt ſich dieſer kranke Stoff an einer andern Stelle, und bewirkt allda das nemliche, ſo daß durch ſeinen Verſaz in dem Schlunde, der Kehle, den Lungen und andern Theilen des Leibes eben das erfolgen muß, was wir an der Oberfläche des Körpers erfolgen ſahen. Die Entzündung, welche eine Gefährtinn des Scharlachfiebers iſt, iſt im bösartigen ſo beträchtlich, daß ſie ſchnell in Brand ausartet, weil ſie, um ihrer Heftigkeit willen, die bis zur Vereiterung führenden Gradationen nicht durchwandern kann, folglich einer Zertheilung noch weniger fähig iſt, wenn man der ſchwachen Natur nicht mit ſchleuniger und hinreichender Hülfe in dieſen Umſtänden entgegeneilet.

Man kann aber nicht hoffen, dies Miaſma zu entkräften, wenn man nicht aufmerkſam auf ſeine phyſiſchen Würkungen und auf das iſt, was man denſelben entgegenſezen kann. Wir glauben aus Gründen überzeugt zu ſeyn, daß dies Miaſma mit dem Maſernmiaſma faſt von einerlei Art iſt, ja ich erinnere mich eines Falls, (thut er einige Zeilen weiter unten hinzu) worinn ſich auch einige Beziehung deſſelben auf das Pokengift äuſſerte. Ich habe nemlich, nach der unten zu erzählenden Methode, ein junges Frauenzimmer vollkommen vom Scharlachfieber befreit. Sobald daſſelbe völlig verſchwunden war, brachen die Poken ſehr abgeſondert und gutartig aus, und hatten auſſer einem diätetiſch richtigen Verhalten, wodurch die Natur nicht in ihren Operationen geſtört wurde, keine Hülfe nöthig. Auch hat inſonderheit unſer epidemiſches Scharlachfieber ſo viel Aehnlichkeit mit dem brendichten Soor, daß, ohne einige pathognomoniſche Unterſcheidungszeichen, man glauben könnte, beides müßte einerlei Krankheit ſeyn.

(Was Navier in dieſer Stelle ums Jahr 1753 druken ließ, hat ſich im Jahr 1774 dem berühmten Buchan in Edinburgh beſtätigt. In the year, ſchreibt er w. o. in einer Note, 1774. during winter, a very bad ſpecies of this fever prevailed in Edinburgh. It raged chiefly among young people. The eruption was generally accompanied with a quinſey, and the inflammatory ſymptoms were ſo

ſo blended with others of a putrid nature, as to render the treatment of the diſeaſe very difficult. Many of the patients towards the decline of the fever were afflicted with large ſwellings of the ſubmaxillary glands, and not a few had a ſuppuration in one or both ears.)

In dieſer Hinſicht, fängt Navier an, ſeine Curmethode zu beſchreiben, habe ich im Scharlachfieber ſowol die Mineralſäure als Pflanzenſäure in einem flüßigen Vehikel gegeben, und gewis iſt es, daß wenn ſolche Mittel das Miaſma nicht ganz zerſtören, ſo entkräften ſie es doch und ſteuren den inflammatoriſchen Zufällen, welche daſſelbe allenthalben verurſacht. Um ferner der Gefahr eines Verſazes nach edlern Theilen vorzubeugen, ſchritt ich ſchnell zu ausleerenden Mitteln, wobei ich des Hippokratiſchen Spruches, Aph. IV. 4. eingedenk war: medicari in ualde acutis, ſi materia turgeat, eadem die; tardare enim in talibus malum eſt. Zuweilen iſt aber der inflammatoriſche Zuſtand in dieſer Krankheit ſo gewaltſam und gefährlich, daß man die Urſache eine Zeitlang aus den Augen ſezen muß, um den Würkungen ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu widmen. Obſchon in dieſem Fall die Aderlaſſe nicht durch den Genius des Uebels indicirt iſt, ſo iſt ſie doch der Entzündung wegen, unentbehrlich. Dem zufolge laſſe ich gewöhnlich ein- oder zweimal Blut am Arme, und dies kurz aufeinander, und ein paar Stunden nach der zweiten Aderlaſſe gebe ich eine Abführung. Finde ich die erſten Wege zu voll von unreinem Stoffe, ſo mache ich die Abführung zugleich emetiſch. Und iſt die Entzündung
noch hartleibig, ſo laſſe ich no
einmal Ader, wenn die Würkun
der abführenden Arznei zu End
iſt. Molke mit Tamarinden
oder mit antiſcorbutiſchen Kräu
terſäften iſt für die Kranken u
ſo mehr ein unentbehrlicher Tran
weil er verdünnt, ausführt, un
zugleich der Entzündung wehr
Ich laſſe ihn ſowol häufig trinken
als auch im Clyſtiere beibringen

Nachdem er von der Oefnun
der Droſſelader ſchrieb, was ob
ſteht, und wider das Pöbelvo
urtheil eiferte, welches auch i
Scharlachfieber die Kranken m
alexipharmiſchen Mitteln brat
kömmt er auf den Nuzen der Bl
ſenpflaſter, den er mit wichtig
Gründen erhärtet. Wenn, ſa
er, die Ausführungen, wegen d
Heftigkeit der Symptome, od
weil die Kranken Kinder ſin
denen man ſie nicht wohl beibri
gen kann, nicht hinlänglich w
ken, muß man noch auf ein a
der Mittel bedacht ſeyn. D
Scharlachmiaſma kann gar nic
oder in höchſt unbedeutend
Menge, durch die Schweislöch
abgehen, die Tranſpiration
unterdrükt, folglich wird viel
vom Gifte durch die einſaugend
Gefäße, wie ſchon erwähnt, w
der in die Maſſe der Säfte zur
geleitet, woher denn alle ſchon g
dachte ſchwere Zufälle ihren U
ſprung nehmen. Daher empf
len ſich die Blaſenpflaſter ſo
zwiſchen den Schultern, als a
auf den Waden. Auch von d
leukophlegmatiſchen Geſchwu
helfen ſie, wenn nicht zugle
Entzündung vorhanden iſt, u
Freind hat ſie bereits aus E
fahrung vorzüglich im Scharla
fieber empfohlen.

Z

Zum Glük für die Kranken werden werden die zwei übrigen Heilanzeigen durch eben die Mittel befriedigt, deren Anwendung die erſte gebeut. Noch iſt aber eines acceſſoriſchen Zufalls zu gedenken, welcher die Aufmerkſamkeit des Arztes fodert. Dieſer iſt ein krampfhafter Zuſtand in den feſten Theilen, welchem man, er zeige ſich in welchem Stadium der Krankheit er wolle, ſchnell abhelfen muß, wenn der Kranke nicht Gefaht laufen ſoll, zu Grunde zu gehen. Man heilt ihn durch paregoriſche Mittel, die die ganze Krankheit hindurch gereicht werden, und deren Doſis man alsdenn, wenn Abführungen gebraucht wurden, verhältnismäßig verſtärken muß. Ich gebe in dieſer Abſicht zwei Drachmen, bis auf eine halbe Unze Diacodienſaft in einem ſäuerlichten Getränke, ſo daß die ganze Quantität in Tag und Nacht aufgebraucht iſt. Am Purgirtage laſſe ich das ſäuerlichte Getränke weg, und gebe auf den Abend vier bis ſechs Drachmen von dieſem Safte in einem Glaſe Hollunderblüthwaſſer, und ſchwäche oder ſtärke die Doſis nach Maasgabe der mehrern oder mindern Wirkung der Abführungen.

Zu dieſer Lehre von Navier wollen wir noch die practiſchen Bemerkungen desjenigen Arztes fügen, von deſſen Briefen oben Gebrauch gemacht worden. „Daß, ſpricht er, eine wohlgeordnete Anwendung von Blaſenpflaſtern nebſt innerlichen Gebrauche der Fieberrinde mit Säuren und etwas Campher, und nach Beſchaffenheit der Umſtände daneben beobachtetem zeitigen Gebrauch der Ausleerungen, bei dem Genius der von mir beobachteten Epidemie die Hauptſache ausmachen, iſt meine Meinung; nur ſchade, daß es ſo ſchwer iſt, bei Kindern immer gerade das zu thun was man für das beſte hält. In der nach der Krankheit folgenden Leukophlegmatie, die ich nach meinen Beobachtungen nicht mit Vogel im Handbuche perſaepe lethalem nennen kann, entſprach nebſt gelinden antiphlogiſtiſchen Abführungen inſonderheit ein Pulver und Weinſteinrahm, Schwefelblüthe, Pulu. reſolu. Stahlii und Milchzuker zu gleichen Theilen, des Tages drei viermal nach Maasgabe des Alters zu einer halben oder ganzen Drachme gegeben meinen Wünſchen.

Die Diät im Scharlachfieber hat ſchon Storch auf eine Art angegeben, die es erſichtlich macht, wie weit er über die Vorurtheile weg war, die ums Jahr 1740. in Deutſchland noch allgemein herrſchten, und würgten. Das Verhalten im erſten Perioden der Krankheit, ſagt er, muß in folgendem beſtehen. Iſt der Anfall leicht und ohne Entkräftung, ſo darf der Kranke angekleidet in einem temperirten Zimmer bleiben, nur giebt man nicht zu daß er vor die Thüre in ziehende Luft ſich mache. Dabei läßt man ihn dünnes Getränke trinken, und wenn er Luſt zum Eſſen hat, verſagt man es ihm nicht, nur muß es in dünner und leicht verdaulicher Koſt beſtehen. Wenn, thut Storch hinzu, bei dieſem Verhalten, vorzüglich in Vermeidung ziehender Luft, der Kranke bis nach dem vierzehnten Tage ausharret, wird man nicht leicht ein Beiſpiel haben, daß er den Uebeln des zweiten Perioden unterworfen worden.

Greift aber die Krankheit mit den ſchon erwähnten Merkmalen von Bösartigkeit an, ſo muß ſich der Kranke leicht bedekt zu Bette legen, doch ohne daß man ihm das Zimmer heizt, wie denn in ſolchen Fiebern ein Kranker weit eher in einem külen Zimmer liegen kann wenn nur der Leib bedekt und in beſtändiger Wärme bleibt. Auch kann man ſonderlich Kindern, welche viel Hize haben, den Vortheil gönnen, daß man ſie von einem Orte auf den andern legt, damit ſie unter Federbetten nicht allzuviel Hize ausſtehen müſſen. Wenn aber die Krankheit ins Abnehmen kömmt, ſo hat man die jezt erwähnten. Kranken noch weit mehr, als die zuvor gedachten, vor öffentlicher Luft zu verwahren, und im Eſſen und Trinken in Acht zu nehmen, weil ſie ſonſt um deſto gewiſſer den Zufällen des zweiten Perioden unterworfen werden.

Im Getränke müſſen die Kinder Wein und Bier vermeiden, und dafür Kofent oder Brodwaſſer trinken. Sydenham empfielt einen Theil Milch und drei Theile Waſſer, auch kann eine dünne Mandelmilch nicht ſchädlich ſeyn. Thee und Caffee pflegt meiſtens die Hize und Wallungen zu vermehren, und daß ſich mancher im Scharlachfieber mit Wein und Bier zu Tode geſoffen hat, beweißt Storch im erſten Theile ſeiner Abhandlung mit drei Krankengeſchichten, denen er vielleicht mehrere hätte beifügen können, wenn es ihm nicht um Erſparung des Raumes zu thun geweſen wäre.

Im zweiten Perioden iſt eben die Lebensordnung zu beobachten, und die leukophlegmatiſche Geſchwulſt beſtändig in einer, ob-

ſchon mäßigen Wärme zu erh
ten, denn auch wenn ſie von ſel
erkaltet, iſt es ein Merkmal
nahen Todes, um ſo mehr, w
ſie durch äuſſere Urſachen erkäl
wird.

Zum Beſchluſſe hängen
noch die kurze Geſchichte ei
Scharlachfiebers an, welches m
unächt nennen könnte, und
Benjamin Gooch, einem
rühmten engliſchen Wundarzte,
den neun und funfzigſten B
der Philoſophical Tranſactions
gerükt worden.

Ein Mann verfiel, zumal n
Erkältungen, in ein Fieber
Juken der Haut am ganzen K
per zumal in der Gegend der
lenke. Bald darauf brachen
the Fleken mit etwas wenig
von Geſchwulſt aus. Die F
ger wurden ihm nach einigen
gen ſteif, hart und ſchmerzha
Zulezt erfolgte über den gan
Leib eine Deſquamation der Ob
haut, die er von den Händen
einen Handſchuh herunterzie
konnte. Sogar die Nägel gi
gen ab, und es wuchſen neue na
Bis die neue Oberhaut völlig
wachſen war, fand ſich an
Haut eine widernatürliche E
pfindlichkeit.

Sceletyrbe.
Ein Schreibfeler, zu deſ
Verbeſſerung die Aufſchrift
nachfolgenden Artikels An
giebt.

Scelotyrbe. (Σκελοτυρβη.) E
Fußkrampf.

Dis Wort iſt aus σκελος, c
und τυρβη, turba zuſammen
ſezt; die Sache aber wird v
den beſten Pathologen wie fo
de

definirt. Scelotyrbe (quaſi cruris turbam uel perturbationem dicas) ſpecies eſt reſolutionis, qua homo ambulare erectus non poteſt, et latus alias in rectum, quandoque ſiniſtrum in dextrum, nonnunquam dextrum in ſiniſtrum circumfert: interdum quoque pedem non attollit, ſed attrahit, uelut ii, qui magnos cliuos aſcendunt. In dieſer Definition des Pſeudogalens iſt alles gut, die Meinung ausgenommen, daß die Skelotyrbe eine Art von Lähmung ſei. **Vogel** (gen. morb. nro. 195.) weicht weit von dieſer Meinung ab, wenn er dis Uebel durch immanis continuaque crurum contractio et obrigeſcentia umſchreibt. **Sagar** (Claſſ. VIII. Ord. IV. nro 21.) ſagt: Scelotyrbe, eſt motus ſemiuoluntarius uel unius lateris, uel totius corporis inter gradiendum, geſticulationem, aut ridiculam hiſtrionis feſtinationem referens, und ſtimmt inſofern mit **Vogel** überein daß er das Uebel unter die Krämpfe zält.

Bei **Blancard** im Wörterbuche und **Werlhof** (Obſ. de febrib. Sect. III. p. 136. Edit. Wichm.) findet ſich die Anmerkung, daß dieſer ſeltſame Fußkrampf unter die Symptome des Scharboks gehöre, und mit eiſenhaltigen Mineralwaſſern, die nach Befinden der Umſtände mit Milch zu verſezen ſeien, geheilt werde.

Hebenſtreit äuſſert in ſeiner bekannten Exegeſe die Meinung, daß dis Uebel eigentlich in einer, vermuthlich noch nicht durch äuſſerliche Zeichen merklichen, Beinfäulnis beſtehe. Und in der Onomatol. medica findet ſich angemerkt, daß Skelotyrbe ſo viel ſei, als die Mundfäule und der Scharbok ſelbſt. Caſtelli führt aus Langens Briefen (L. I. Ep. 42.) an, daß crurum eneruatio ein Synonym davon ſei, und daß man ſynekdochiſch dis Wort ſtatt Scorbutus gebrauchen könne. Wir geſtehen aufrichtig, daß wir begierig wären, die Quellen dieſer Wortauslegungen, die von der Pſeudogaleniſchen ſo weit abweichen zu wiſſen, aber die Mittel zum Nachforſchen nicht beſizen. Und ob wir ſchon entfernt ſind, denſelben, hauptſächlich der auf Beinfäulnis ſtimmenden Hebenſtreitiſchen beizupflichten, wollen wir doch die Gelegenheit nuzen, aus Anlas derſelben eine Geſchichte von einem bei Lebzeiten des Kranken verborgen gebliebenen Beinfraſſe einzurüken, die uns vielleicht, wenn wir im Artikel Teredon von der Beinfäulnis zu reden haben, nicht zur Hand ſeyn möchte, oder nicht Plaz daſelbſt fände, weil uns mit jedem neuen Artikel in dieſem Wörterbuche der Raum anfängt, enger zu werden.

Sie iſt ſowol merkwürdig, wegen des leidenden Theiles, als auch ihrer ungemeinen Seltenheit wegen, denn der an Wahrnehmungen ſo reiche **Morgagni** hat (De ſedib. L. II. Epiſt. XX.) ohngeachtet in der erwähnten Stelle Gelegenheit geweſen wäre, dergleichen einzuſchalten, nicht eine, die dieſer ähnlich wäre, weil ſowol ſie ihm ſelbſt zu machen nicht vorkam, als auch er in andern zahlreichen von ihm zu Rathe gezogenen Beobachtern nicht eine ähnliche aufzufinden vermochte. Ferner beweißt ſie einen Saz, den wir in den meiſten wundarzneilichen Lehrbüchern ganz verſchwiegen finden.

Wie tükiſch dies Uebel nemlich zuweilen im Verborgenen laure, und mit ſchnellen Zufällen, nach Maasgabe des Knochens, welcher damit angegriffen iſt, tödte. Die Krankengeſchichte iſt vom 22ſten März 1764. und Eberhard Friedrich Gmelin, welcher durch ſeine Abhandlung vom Frieſel und einige andre Aufſäze in den A. N. C. und dem Baldingeriſchen Magazine rühmlich bekannt iſt Verfaſſer davon. „Der Verſtorbene J. E. aus B. im Canton Bern war einige Monate über fünfzehn Jahre alt, dem Anſehen nach von geſunder und ſtarker Leibesbeſchaffenheit, einen wiewol ohne Beſchwerde durch ein Bruchband zurükgehaltenen Nezbruch ausgenommen. Den 16ten März Vormittags grif er zu Heilbronn in dem Kaufladen (worinne er als Lehrjunge diente) einen Waarenartikel von einigen Lothen am Gewichte an, und reichte ihn von einer Höhe herab. Bei der Wendung, welche er deswegen mit dem linken Arme machte, empfand er auf der Stelle Schmerzen am Schlüſſelbein und in den linken Seitenmuſkeln. Er ward traurig, klagte aber nichts, wollte ſich der von ſeinem Handelsherrn gegebenen Erlaubnis, den eben eingefallenen Viehmarkt zu ſehen nicht bedienen, ließ ſich aber endlich doch zu dieſem Ausgange bereden. Auf dieſem Markte traf er jemand an, der ihm, weil er ſich verrenkt zu haben glaubte, auf ſein Bitten den Arm zog. Hierauf wurde der Schmerz aber ſehr heftig und bei der geringſten Berührung empfindlich. Auf den Abend unterſuchte ihn ein Wundarzt, welcher weder Verrenkung noch Beinbruch beim

Unterſuchen entdeken konnte, w
die ſchmerzhafte Stelle mit Ca
phergeiſt rieb. Bald hierauf ſt
te ſich Geſchwulſt ein, und d
Schmerzen ſtiegen aufs äuſſerſ
Den 17ten ward ich gerufen, u
fand ihn in großer Hize, mit v
lem, ſtarkem, ſehr geſpann
und hartem Puls; kurzem,
ſchwindem und ſchmerzhaf
Athem; der Blik war ſtarr,
Augen glänzend, die Bangigk
ſo groß, daß er immer aus d
Bette zu entweichen ſuchte; ſ
ſelbſt überlaſſen verfiel er lei
in Irrereden, der Verſtand k
aber ſogleich zurük, wenn m
durch Anreden ſeine Aufmerkſa
keit auf einen gewiſſen Gegenſta
fixirte. Die Achſel war, beſ
ders um die Gegend des Schl
ſelbeins und groſſen Bruſtmuſk
ſehr geſchwollen und geſpan
auch ſogar bei dem ſanfteſten
rühren äuſſerſt ſchmerzhaft; d
Arm konnte er zwar, aber n
mit den gröſten Schmerzen, n
allen Richtungen bewegen. D
Zunge war troken, der Du
groß, der Leib ſchon einige Ta
verſtopft. Ich ließ alſobald re
lich Blut weg, welches ſehr c
ſiſtent, aber ohne Rinde (cru
inflammatoria) war, verordn
verdünnende, eröfnende, erw
chende Getränke mit Weinſt
rahm, Salpeter, Sauerhon
erweichende Clyſtire, und l
ſpecies cephalicas mit Wein
kocht auf die ſchmerzhafte St
legen; mit einem Wort, ich w
dete die entzündungswidrige H
art in ihrer ganzen Stärke
Die Nacht vom 17ten zum 18
wurde mit Bangigkeit und Ir
reden zugebracht, den 18ten V
mittags konnte ich kaum ein
kleinen Nachlaß des peripneum
niſch

niſchen Fiebers bemerken; an dem
ganzen Körper zeigten ſich nun
groſze, breite, hochrothe, ſchar-
lachartige Fleken; der gröſzte und
von dem weiteſten Umfange war
der auf der ſchmerzhaften Stelle.
Das Aderlaſſen wurde wieder-
holt, die vorige Heilart fortge-
ſezt, und überdies noch Blaſen-
pflaſter auf beide Waden gelegt.
Auf den Abend ſtellte ſich wieder
eine heftige Verſchlimmerung des
Fiebers ein. Den 19ten wurde
der Athem immer kürzer, ſchnel-
ler, der Puls kleiner, und ge-
ſchwinder, der Kranke war ſich
ſich ſeiner weit ſeltener bewuſzt,
und es gieng mit ihm offenbar
immer mehr zum Tode. Den
20ſten früh bekam er leichte Zu-
kungen, und ſtarb bald hernach
früh um vier Uhr ohne Bewuſzt-
ſeyn.“

Leichenöfnung. „Noch wa-
ren am Körper die breiten rothen
Fleken zu ſehen. Die Eichel und
der linke Hode ſahen ſchwarzblau
(brandicht) aus. Von dem Bru-
che ſah man äuſſerlich keine Spur.
Die Eingeweide des Unterleibes
waren alle in dem beſten und ge-
ſundeſten Zuſtande.“

„Ueber die Oberfläche des
groſzen Bruſtmuſkels der linken
Seite war eine dünne, blaſzrothe,
blutige Feuchtigkeit ausgebreitet;
der Muſkel ſelbſt war in ſeiner
obern Abtheilung ſehr mürbe,
zum Theil breyicht, mehrere Fa-
ſern waren in einer unordentlichen
Lage und gleichſam verſchrenkt;
wenn man den Theil dieſes Muſ-
kels, der an dem Schlüſſelbeine
feſtſizt, drükte, ſo ſprudelte eine
ähnliche dünne blaſzrothe Feuch-
tigkeit hervor. Als ich dieſen
Theil des Muſkels ablöſzte, fand

ich unter dem Schlüſſelbein einen
unregelmäſzig zerriſſenen länglich-
ten Sak, welcher zwiſchen drei
und vier Unzen von eben der blu-
tigen Feuchtigkeit enthielt. Das
Schlüſſelbein ſelbſt war von ſeiner
Beinhaut entblöſzt, rauh und
ſcharf anzufühlen, viel dünner als
das an der rechten Seite, und
hatte eine blaulichte Farbe. Bei
Eröfnung der Bruſt fand ich in
der linken Höle zwiſchen zwei und
drei Unzen einer der obigen ähn-
lichen blutigen Feuchtigkeit. Die
rechte Lunge war wenig entzün-
det, aber die linke war es in ei-
nem hohen Grade, mit ſchwarzem
dikem Blute vollgepfropft, von
manchfaltigen Farben, bald gelb,
bald blau, bald ſchwarz angelau-
fen, und an vielen Stellen mürbe
und faul. Der Herzbeutel enthielt
wenig Feuchtigkeit.“

Gutachten. „Der Zuſtand,
der ſchon zu einem hohen Grade
gediehenen Beinfäule des Schlüſ-
ſelbeins, die Entblöſſung deſſel-
ben von ſeiner Beinhaut, die Ge-
genwart eines länglichten, mit
blutiger Feuchtigkeit angefüllten
Saks, der gefundene unregelmäſ-
ſige Riſz in demſelben, die plöz-
liche Entſtehung der Schmerzen
in der Gegend des Schlüſſelbeins,
auf eine vorhergegangene dem
Scheine nach geringfügige Ur-
ſache, als die Wendung des linken
Armes bei dem Aufheben war;
dieſe Umſtände zuſammengenom-
men, zeigen nach meinem Urtheile
deutlich an, daſz ſchon vor einer
unbeſtimmten Zeit auf Veranlaſ-
ſung eines Druks, Stoſſes, Fal-
les, Wurfes, auf dieſe Stelle,
eine blutige Feuchtigkeit zwiſchen
dem Schlüſſelbein und ſeiner Haut
ſich ergoſſen habe, daſz der Ver-
ſtorbene nach gehobenen Zufällen
der

der Quetſchung dieſe Anſammlung von Feuchtigkeiten ohne große auffallende Beſchwerden habe ertragen können, daß das Schlüſſelbein ſelbſt nach und nach von ſeiner Haut entblößt worden, und in dieſen vorgefundenen Zuſtand von Verderbnis gerathen ſei: durch die Länge der Zeit (vielleicht auch in etwas durch die zehen Tage vorher erfolgten Erſchütterungen auf dem Poſtwagen) ſind die Wände jenes Saks mürbe geworden, ſo daß endlich eine Wendung des Armes, wodurch der Sak etwas angeſpannt wurde, ſchon zureichte, denſelben zum Zerplazen zu bringen. Die dadurch ſowohl über die Muſkeln, als in die Bruſthöle plözlich ergoſſene Feuchtigkeit reizte die Nerven und Lungen heftig, erregte durch ihren Reiz eine Lungenentzündung, welche theils wegen der krebsartigen Schärfe jener Feuchtigkeit, theils wegen der Unbezwinglichkeit des Reizes bald in den Brand übergieng."

Wir erlauben uns, ehe wir zu einem andern Artikel dieſes Wörterbuches übergehen, noch einige Bemerkung über dieſe mit Fleiß abgefaßte, und mit gutem Räſonnement begleitete Beobachtung. Der widernatürliche Sak, deſſen ſie gedenkt, ſcheint uns die Beinhaut vom Schlüſſelbeine ſelbſt geweſen zu ſeyn, und die blutige Feuchtigkeit, welche ſich zwiſchen ihr und dem Schlüſſelbein ergoſſen hatte, war muthmaßlich erſt entſtanden, nachdem das Uebel auf den höchſten Grad geſtiegen und die ſeptiſche Materie, aus welcher die Beinfäulnis entſteht, die Gefäße alle durchnagt hatte, welche durch die Beinhaut in die Subſtanz des Knochens eindringen, um ihn zu ernähren. Höchſt bemerkenswerth iſt ferner, daß weder die Schlagader oder Blutader am Schlüſſelbein verlezt gefunden worden, wenn ſchon ſich der Ichor einen ſo beträchtlichen Weg im Zellgewebe gebahnt hatte, daß dadurch eine tödliche falſche Lungenentzündung entſtund. Da endlich ſo viele mechaniſche Urſachen zum Tode vorhanden waren, wird wohl auch der ſubtilſte Theoretiker an ihrer Unheilbarkeit zweifeln?

Scheſis. (Σχεσις) Bleibende, aber nur ſuperficielle Anlage, oder Idioſynkraſie im weitern Sinne.

Davon ſiehe im erſten Bande den Artikel Diatheſis auf S. 2153 und Idioſyncraſia im zweiten Bande S. 1231. Schon im Artikel habitus (ebendaſ. S. 969.) hat ein andrer Mitarbeiter ungemein wohl angemerkt, daß die Scheſis (ſuperficiaria diſpoſitio, wie auch diſpoſitio nondum confirmata) den Gegenſaz von der Hexis ausmache. Auf eben die Weiſe wird auch von Galen und ſeinen Verehrern nach deſſelben Meth. med. L. VIII. c. 1. ſcheticus dem hecticus entgegengeſezt; ſo daß auch die prädiſponirenden Urſachen unter die σχετικα, die nächſten aber unter die ἑκτικα bei Krankheiten zu rechnen wären. Jene ſind meiſtens leichter, dieſe ſchwerer, ſowol zu vermeiden, als aus dem Wege zu räumen, wie ſolches auch Gaſpar a Rejes im Camp. elyſ. Qu. 68. n. 12. ausführlich erwieſen hat.

Das Wort Scheſis hat aber noch mehr Bedeutungen. Es wird nemlich von Galen (Comment.

ment. I. in Hippocr. de articul. text. 26. und de cauſſ. pulſ. L. III. c. 10.) für eine zufällig und aus äuſſerlichen Urſachen entſtandene Leibesbeſchaffenheit genommen, und in dem unächt hippokratiſchen Werke Epid. V. S. XXIX. findet man es als ein Synonym von Ἐπίσχεσις oder retentio. Vergl. Foeſ. Oeconom. p. 608. und Dietrich Iatr. nro. 812.

Schetaea. (Σχεταια.) **Dinge, die zu unterdrüken, oder zurükzuhalten ſind.** (Compeſcenda, oder cohibenda)

Dies Wort will Caſtelli beim Pſeudohippokrates de morb. mul. L. II. S. XXIV. 5. geleſen haben. Wir verdarben viel Zeit mit Nachſchlagen, ohne es zu finden. Es dünkt uns inzwiſchen ein Beiwort, welches auf manche Blutflüſſe und andre entkräftende Ausleerungen ſehr wohl anzuwenden iſt.

Schiſma. (Σχισμα.) **Die Trennung, Spaltung.** (Fiſſura. ſciſſura, rima.)

In der Theologie verſteht man darunter die Abweichungen vom herrſchenden Lehrbegriffe, in der Medicin aber die rimam pudendi muliebris, welche Bartholin L. II. Anat. c. 32. eine rima magna et grata nennt, und wovon uns Blancard und ſeine Verehrer folgendes zu leſen geben. Eſt pudendi muliebris oculo apparens rima, quae ſic dicitur quia ab oſſium pubis inferiore parte ad anum uſque fere pertingit; ita ut inter illam et anum ſpatium, quod perineum ſine interfemineum appellatur, uix pollicis transuerſi latitudinem excedat. Haec repetito coitu dilatatur: uſus eſt eius canalis modo penem tanquam in foſſam dirigere, urinae et menſtruis exitum praebere, et fetus excluſioni inſeruire. Seltener verſteht man auch unter Schiſma einen Riz oder Spalt in irgend einem fracturirten Knochen, nach der Bemerkung mehrerer Lexikographen.

Scillitica. (Σκιλλιτικα Φαρμακα.) **Meerzwiebelarzneien.**

Dioſkorides geht in Rükſicht auf die Pflanze, welche in den mit obiger Aufſchrift zu bezeichnenden Arzneien die Baſis ausmacht, ſehr von ſeiner Gewohnheit ab, und beſchreibt ſie nicht, obſchon er im achtzehnten Kapitel ſeines fünften Buches den damit bereiteten Eſſig, und im neunzehnten, den damit infundirten Wein und die zu ſeinen Zeilen üblichen Bereitungsmethoden von beiden beſchreibt. Mehr ſprachen von ihr der ältere Plinius und Theophraſt der Ereſier. Von beiden iſt der Aberglaube aufbehalten worden, daß ſie, über die Thüren gehängt, ein unfelbares Mittel wider alle Bezauberungen ſei. Dem botaniſchen Character nach, gehört ſie unter die Pflanzen, bei welchen ſechs Männer ſich mit einer einzigen Frau behelfen müſſen, und ihre Blüthen ſind unbedekt, weil die Blüthenblättchen (bracteae) rükwärts gebogen ſtehen. (Linn. S. N. Edit. XIII. p. 243.) Die Blumenkrone iſt ſechsblätterricht, weit offen, und hinfällig. Die Staubfäden haben Aehnlichkeit mit Stükchen Zwirn. Von der Stelle, wo dieſe Pflanze gewölich wächſt, nemlich den Ufern des Meeres der ſüdlichen europäiſchen Provinzen wie auch der Morgenländer, iſt der Linneiſche Name Scilla maritima herzuleiten. Im Küchenla-

ſein, welches aus der Arzneikunſt noch nicht ganz verdrungen werden kann, wird ſie Squilla genennt. In den wärmern Provinzen Europens und den Morgenländern iſt ſie einheimiſch, bei uns kann ſie aber den Winter nur im Glashauſe ausſtehen, und ſogar das milde Clima von Straſsburg iſt ihr in dieſem Sinne zu ſtrenge.

Bekanntlich iſt nur die Wurzel oder Zwiebel dieſer Pflanze als ein Arzneimittel gebräuchlich, welche Spielmann (Ph. gen. P. I. p. 190.) auf folgende Weiſe beſchreibt. „Die Wurzel oder Zwiebel iſt zuweilen einige Fäuſte gros, an der Baſis eng, rund, und in Faſern auslaufend, am Körper aber weit und bauchicht, oben in eine coniſche Form zuſammengezogen, auswendig mit membranoſen, troknen, dürren, fuchsrothen Schelfen überzogen, innwendig beſteht ſie aus weiſen Schuppen die leicht mit einer rothen Farbe angelaufen ſind, beſonders bitter, aber nicht ſehr ſcharf ſchmeken, und mitten im Marke am wenigſten Bitterkeit haben.“ Jedes Zeitalter kannte die auflöſende diuretiſche Kraft dieſer Zwiebel, und Spielmann (ein Name, der Achtung genug verdient, um auf ihn und ſein Geheis einem alten Apothekerſchlendrian Hohn zu ſprechen) hält dafür daß ſie friſchgepülvert nüzlicher ſei, als wenn ſie durch Baken in Brodteige präparirt, das iſt entkräftet und verdorben worden. Er beſtätigt hierdurch, was auch wir an mehrern Stellen dieſes Wörterbuches einzuſchärfen Sorge getragen haben. Die Doſis kann von einem Gran bis zu einem Scrupel aufſteigen. Mit nichts als ein wenig Zuker abgerieben

kann das Pulver davon, na
Tiſſots Rath in ſeinem huſare
lateiniſchen Briefe von der Wa
ſerſucht, zu zwei bis drei Gra
die Doſis gegeben werden, wen
ſich in der Bruſtwaſſerſucht Ang
Orthopnoe und Schlafloſigkeit ei
finden. Von der im Bakofen ve
derbten Scille müßte man ab
fünf bis zehn Gran nehmen. Zu
officinellen Gebrauche wird, na
Geoffroy (Mat. med. T. V. p. 11
d. d. Ueberſ.) von vielen die wei
Meerzwiebel der rothen vorgez
gen, allein jene iſt ſeltener zu b
kommen, und in Anſehung d
mediciniſchen Kräfte iſt doch d
Unterſchied ſogar gros nicht. Hi
gegen die kleine weiſſe Meerzwieb
(Pancratium maritimum bei Li
ne', Narciſſus maritimus bei Ba
chin, Hemerocallis ualentina b
le Cluſe) iſt zwar von einerl
Claſſe mit der Scille, aber nic
von einerlei Geſchlecht, und
Heilkräften zwar ähnlich, ab
weit ſchwächer, darf alſo der gro
ſen oder ächten nicht ſubſtitui
werden, als im Fall jene g
nicht zu haben wäre.

Die Chymie findet bei Prüfun
der Meerzwiebel viel weſentlich
Salz, Oel, Phlegma, und w
nig Erde, woraus die bekannt
auflöſenden, verdünnenden, u
eröfnenden Kräfte derſelben ſi
leicht begreifen laſſen. Den ca
cutiſchen Hünern ſcheint ſie la
der Wahrnehmung in E. N.
Dec. II. Ann. VIII. p. 298.
Gift zu ſeyn. Denn ein ſolch
Huhn, welches den Brodteig fra
worinn jene war gebaken word
bekam Schwindel, Convulſion
und wurde blind, endlich fuhr
kritiſch harte Blattern an den F
ſen auf, und es erlangte ſe
Geſundheit wieder.

Me

Man giebt die Meerzwiebel, wie ſchon erwähnt, in Pulver, als einen Bolus, als Eßig und mit Sauerhonig verſezt. Zu einer oder zwei Drachmen mit einer Maaß Wein infundirt, iſt ſie emetiſch, wenn man aber dieſem Wein Zimmetwaſſer, Wacholdergeiſt oder Fieberrinde zuſezt, kann ihn der Magen vollkommen ertragen. Bei verlezten Eingeweiden darf man die Meerzwiebel nicht geben. Nach Hallers Wahrnehmung, die Tiſſot anführt, corrigirt die ſchlimmen Eigenſchaften derſelben auch ein Zuſaz von Campher. In der Waſſerſucht wird ſowol der Eßig als das Oxymel nüzlich mit geblätterter Weinſteinerde verſezt. Nach A. N. C. Vol. III. hat der Eßig, zu zweien Eßlöffeln Morgens und Abends genommen, reichlich Blaſenſteine abgetrieben. Ohne Zuſaz iſt er ſelten zu gebrauchen, indem er nach Tiſſot unerträgliche Beängſtigungen verurſachen kann. Dioſkorides wußte den Nuzen deſſelben ſchon gut, obgleich blos empiriſch, in folgenden Worten zu ſchildern: Humorum lenticias digerit. Gingiuas humore praegnantes collutione ſtringit. Et motos dentes firmat. Putredines oris et graues halitus tollit. Durat fauces et calloſas facit. Vocem expedit et limpidam canoramque reddit. Datur ſtomachicis, aegre cibum concoquentibus, melancholicis, comitialibus, uertiginoſis, mente captis. Item uuularum ſtrangulationibus, lienis incremento laborantibus, iſchiadiciſque. Imbecillos admodum recreat. Corpus ſanum reddit, et bonum colorem praeſtat. Oculorum aciem exacuit. Tarditatem quoque aurium infuſione purgat. Eben ſo ſchön führt er die Cautelen an: cauendum tamen inteſtinis exulcerationibus, in capitis dolore, aut neruorum uitiis. Und von dem weinichten Aufguſſe ſchreibt er: Vtile eſt contra cruditates et ciborum corruptiones. Item iis qui reuomunt cibum, et ſi pituita in uentre aut ſtomacho coierit. Prodeſt lienoſis, male habitis corporibus, aquae inter cutem, regio morbo, difficili urinae, torminoſis, inflationibus, reſolutioni neruorum, rigoribus longis, uertiginoſis et conuulſis. Menſes pellit. Minime neruos infeſtat. (Wenn ſtärkende Mittel zugeſezt werden, hat D. zu ſchreiben vergeſſen.) Hoc uinum uetuſtate fit melius. Cauendus in febre uſus, aut ſi interanea ulcus ſentiant. So roh und ohne correctiven Zuſaz, wie Dioſkorides ihn reichte, giebt man freilich in unſern Tagen den Meerzwiebelwein nicht mehr, ſondern verbeſſert ihn, wie oben ſteht, oder auch nach der Weiſe von Hauteſierk, oder Störk, die im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 757. 758. angezeigt worden.

Von den Meerzwiebelpillen haben wir inſonderheit hier zu ſprechen nicht nöthig, weil in erwähntem Theil unſers Handbuches die Seiten 2181. 2182. ſchon das nöthigſte davon mitgetheilt haben.

Wie Heiſter und Stahl das Meerzwiebelpulver zu verſezen pflegten, hat ebendaſelbſt auf S. 527. 528. der Artikel Aſthma gelehrt. Von Roſenſteins waſſerabführendem Meerzwiebelpulver iſt folgendes die Formel:

R. Nitri puriſſ. gr. unum,
Rad. ſcill. leniſſime ſiccat. gr. decem,
Zingib. alb. grana quinquaginta.
M. f.

M. f. p. diuid. exactiſſ. in decem part. aequ. D. S. löſende und harntreibende Pulver, wovon eines auf einmal zu nehmen.

Die waſſerabführende Mixtur, deren ſich der ältere von Plenciz in der Leukophlegmatie nach dem Scharlachfieber zu bedienen pflegt, wird auf folgende Weiſe bereitet:

R. Aqu. ſtillat. petroſelin. unc. quinque,
Spirit. ſalis coagulat.
Succi aſellorum ana dr. tres,
Oxymelit. ſcillit.
Syrupi de duab. rad. ana unc. unam.
M. D. S. Mixtur, davon öfters ein Eßlöffel voll zu nehmen, und ein Aufgus von Wacholderbeeren nachzutrinken.

Das Knallgold vermält er mit dem Meerzwiebelextract auf nachſtehende Weiſe:

R. Rhei electi,
Spirit. ſalis coagul. ana drachmas duas,
Mercurii dulcis,
Auri fulminantis,
Extract. ſcillae ana drachmam ſemis.
M. f. pil. c. Roob iuniperi pondere unius alteriusue grani, deaurentur. D. ad. ſcat. S. Pillen, davon eine bis zwei alle zwei oder drei Stunden zu geben.

Noch iſt in Anſehung des Gebrauches davon zu bemerken, daß wenn auf die angezeigte Doſis nicht drei oder vier Stulgänge folgen, ſie vermehrt werden, oder die Mechoacanna, oder das Dacrydium, oder die Cochiſchen Pillen, deren die Pharmacapoeen gedenken, zum Zuſaze genommen werden müſſen, damit man den Speichelflus verhindere. Auch iſt nöthig, daß der Kranke, wie ſchon bei dem vornächſt erwähnten Mittel angezeigt worden, Wacholderbeerenaufguß, oder Queckendecoct nachtrinke. Hat er auf gedachte Weiſe die Pillen zwei oder drei Tage genommen, ſo wird einen oder zwei Tage damit wiederum inne gehalten. Die zuweilen dadurch im Körper entſtehende Unruhe wird mit paregoriſchen Mitteln beſänftigt.

Hat man aber Kranke zu beſorgen, die zu arm ſind, um ſich das Knallgold verordnen zu laſſen, ſo könnte man ſich, nach unſrer Meinung mit folgender Compoſition behelfen, die wir aus Buchan (w. o. Appendix p. 744.) überſezen:

R. Scillae recentis ſeſqui drachm.
Gummi ammoniaci,
Cardamomi pulueriſ. ana drachmas tres,
Syrupi communis Edinburgenſium q. ſ.
M. f. l. a. pilul. pond. grani unius, uel pro re nata, duorum, conſp. ſem. lycopod. D. S. Pillen, davon zwei oder drei täglich zweimal zu geben. Sie können, wie Buchan bemerkt, auch öfter gegeben werden, wenn ſie der Magen verträgt.

Wenn die Kranken die Pillenform verabſcheuen, könnte man ihnen auch folgende Potion bereiten laſſen, die Geoffroy (w. o. S. 114.) uns angiebt:

R. Aquae cinnam. ſpirituoſ.
Succi ſquillae ana unciam unam,
Tincturae myrrhae,
helenii ana drachm. unam.
M. D. S. Tränkchen, davon öfters ein Eßlöffel voll zu geben.

Zum Beſchluſſe bemerken wir noch aus den Actis helueticis, daß die

die Meerzwiebel in Subſtanz zwar in der mit Waſſerſucht complicirten Engbrüſtigkeit, in der Bruſtwaſſerſucht, und allgemeinen Waſſerſucht ſehr groſſe Heilkräfte äuſſert. Daß aber doch damit unter zwölf Kranken nicht ein einziger vollkommen geheheilt worden, ſondern ſich alle begnügen mußten, nur auf eine Zeitlang groſſe Erleichterung dadurch erhalten zu haben.

Scirrhoides. (Σκιῤῥωϊδης.) Skirrhusartig. (Scirrhoſus.)

Ein von dem Verbum σκιῤῥοω (ich verhärte) abgeleitetes Beiwort, welches man bei Galen (Meth. med. L. XIV. c. 6.) antrift, und deſſen er ſich bedient, um harte Geſchwülſte, die nur mit dem wahren und eigentlichen Skirrhus eine entfernte Aehnlichkeit haben, von dem leztern zu unterſcheiden.

Scirrhoma. (Σκιῤῥωμα.)

Iſt nach der Meinung der Onomat. chirurgica nichts, als ein Synonym von dem bald in einer Abhandlung zu betrachtenden Worte Scirrhus, Caſtelli aber will im Paracelſus von der leidigen Seuche der Franzoſen gefunden haben, daß damit eine äuſſerliche an den Waden ſeßhafte Krankheit gemeint ſei, von welcher aber die nähere Beſchreibung mangelt.

Scirrhones.

Mit dieſem Namen bezeichnet Fallopia (De ulcerib. c. 23.) Läuſe, die ſich in die Haut ſollen eingefreſſen haben, und ſo klein ſeien, daß ſie mit bloſſem Auge nicht könnten geſehen werden.

Scirrhoſis. (Σκιῤῥωσις.)

Abermals meint die Onomatol. chirurgica, dis Wort ſeie nur mit Scirrhus homonymiſch, allein die Galeniſche Iſagoge belehrt uns im fünfzehnten Kapitel, daß darunter auch ein bleifarbiges und wildwachſendes Fleiſch zu verſtehen ſei, welches die Heftigkeit einer langwierigen Entzündung erzwungen hat.

Scirrhus. (Σκιῤῥος.) **Ein Skirrhus. Eine Verhärtung. Verhärtete Geſchwulſt. Drüſenverhärtung.** (*Skirrhe.*)

Der Pariſer Encyklopädie (T. XXXI. P. I.) zufolge iſt die urſprüngliche Bedeutung des Wortes Σκιῤῥος ſo viel, als die von einem Stüke Marmor, welches wir auf Treu und Glauben annehmen müſſen, da uns die Quellen zur Unterſuchung dieſer Meinung nicht offen ſtehen. Hat ſie Grund, ſo iſt der Ausdruk in mediciniſchen Schriften als eine Metapher zu betrachten, womit die Aehnlichkeit einer verhärteten Drüſengeſchwulſt mit einem Stüke Marmor oder Stein überhaupt angedeutet wird. Noch kömmt als Synonym bei den Alten der Name: Oedema ſcirrhoſum und Apoſtema lapidoſum vor, davon ſich jener darauf bezieht, daß die Alten inflammatoriſche und nicht inflammatoriſche, eiternde und nicht eiternde Geſchwulſt ſchon ſorgfältig unterſchieden dieſer aber zu erkennen giebt, daß ſie beim Skirrhus eine Erzeugungsart annahmen, die der von Abſceſſen ähnlich war, wobei hingegen das Product nicht in Eiterung, ſondern in eine ſteinartige Härte übergieng.

Die

Die in der Aufſchrift angeführte deutſche Synonymie iſt von ſehr ungleichem Werthe. Der Ausdruk: Verhärtung, (welcher laut der Galeniſchen Iſagoge im Griechiſchen mit Σκιῤῥωσις muß gegeben werden.) ſagt zu viel, und deutet eine ganze Claſſe von Krankheiten an, worunter Skirrhus als eine Gattung gehört. Der Name verhärtete Geſchwulſt ſagt im Grunde noch weniger, was er ſagen ſoll, weil er zwar das generiſche, aber nicht die ſpecifiſche Differenz ausdrükt. Drüſenverhärtung iſt das Wort, deſſen ſich im fünften Stüke der neuen Sammlung von Abhandlungen für Wundärzte der Ueberſezer der Mülleriſchen Abhandlung vom Skirrhus bedient, und iſt, ſeinen poetiſchen Klang abgerechnet, welcher uns in wiſſenſchaftlichen Worten nicht ganz gefallen will, noch eins der beſten. Am tauglichſten ſchien es uns aber, dem Beiſpiele der Ausländer nachzuahmen, und das Wort Skirrhus beizubehalten.

Um unſern Vortrag nicht allzuſehr auszudehnen, ſchränken wir uns nur auf die Skirrhen ein, welche nicht chirurgiſcher Competenz ſind, und deren Heilung oder Palliation blos mit innern Genesmitteln verſucht werden muß.

Mit Recht unterſcheidet man nach dem Vorgange Galen's (Meth. med. L. XIV. c. 6.) den eigentlichen Skirrhus und die ſkirrhoſe Geſchwulſt. (Ογκος σκιῤῥωδης.) Jener hat allein ſeinen Siz in den Drüſen oder in Theilen des Körpers, die mit dem Baue der Drüſen Analogie beſizen; dieſe aber findet ſich auch in Theilen des Körpers, die mit einer Drüſe nichts gemein haben. Die Kennzeichen, welche beiden gemeinſchaftlich ſind, hat die Encyklopädie in fünf Nummern zuſammengefaßt, und demnach ſind ſie: 1) Härte und Widerſtand, 2) Mangel des Schmerzens, 3) keine Veränderung der Farbe auf der Oberfläche, 4) Abweſenheit der Wärme, und 5) ein langſames Entſtehen durch eine ſucceſſive Anhäufung von Säften. Wodurch ſich aber Skirrhen und ſkirrhoſe Geſchwülſte von einander unterſcheiden, dies iſt der ſchon erwähnte Siz von beiden Uebeln. Schmuker (Chir. Wahrn. Th. 2. S. 127.) giet den Unterſchied zwiſchen einer ſimpeln Drüſenverſtopfung und einer Drüſenverhärtung ſehr wohl an. Ihm zufolge ſind bei jener blos die äuſſerſten Enden der Gefäße, bei dieſer aber vorzüglich die ausſondernden Gefäße verſtopft. Daher iſt es, wie er ſagt, bei dem beſtändigen Zufluſſe der Säfte ſehr natürlich, daß die immer mehr ausgedehnten Gefäße endlich zerreiſſen, die Säfte ſich in das Zellgewebe ergieſſen, und von dem ausgedehnten Zellgewebe Geſchwulſt, von den verſtopften Gefäſſen und eingedikten Säften Härte, und endlich von dem durch die Drüſe hinlaufenden und zuſammengedrükten Nerven Schmerzloſigkeit entſteht.

Kemme hat (in ſ. diſſ. ſiſt. geneſin ſcirrhorum ſimplicium) mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne die Entſtehung der Drüſenverhärtungen erforſcht, und ſoviel ſich aus ſeinem ziemlich mühſam in den iatromathematiſchen Schnürleib eingepreßten Vortrage abnehmen läßt, iſt ſeine Idee davon in folgendem enthalten. Eh ein einfacher

ſacher Skirrhus entſteht, iſt gemeiniglich eine totale oder partiale Decompoſition in den Säften vorhanden. Auf dieſe folgt eine Verdikung, die nach Maasgabe ihrer Grade den Namen einer Zähigkeit, einer Stokung, oder einer Skirrheſcenz verdient. Die Urſachen, welche im allgemeinen die Säfte durch dieſe drei Grade von Verhärtung durchführen, ſind:

1) alles, was die bewegende Kraft der Gefäße ſchwächt, folglich einen langſamen Umlauf der Säfte verurſacht;

2) alles, was den wäſſerichten Theil den Säften des Körpers entführt;

3) alles, was den auch im natürlichen Zuſtande vorhandenen Schleim im Blute widernatürlich anhäuft, folglich die Cohäſion der Blutmaſſe widernatürlich vermehrt;

4) alles, was die Gefäße widernatürlich zuſammenzieht, wie auch

5) alles, was den terreſtriſchen Theil der Säfte auf eine diſproportionirte Weiſe vermehrt.

Remme bringt das Verzeichnis der Dinge, die auf eine oder die andre der angezeigten Arten wirken, in vier Artikel; allein dadurch wird das Verzeichnis bei weitem nicht vollſtändig, und wir ſind genöthigt, es aus der Mülleriſchen Abhandlung zu ergänzen.

Sie ſind:

1) alle übermäßigen Ausleerungen, ſie mögen in Blutflüſſen, Schweiſſen, Durchfällen, oder in irgend einem andern Verluſte von Feuchtigkeiten beſtehen;

2) Mißbrauch verdünnender Getränke und Arzneien;

3) Mißbrauch mineraliſcher Säuren, erdichter Dinge, Weingeiſtes, als Dinge, die die Ausführungswege verſtopfen und den Säften einen großen Theil ihrer Flüßigkeit rauben;

4) Kälte der Luft, wenn ſie nachtheilig auf den Körper wirken kann;

5) Gemüthsbewegungen. Schreken, laut van Swieten (Comment. T. I. ad §. 127. Anhaltende Traurigkeit nach Nardi lactis analyſ. p. 120. den auch Müller anführt. Inſonderheit Verlangen nach einem geliebten Gegenſtand, oder Kummer über denſelben, wie ſchon Hebenſtreit (Carm. de homine ſano et aegro P. II. c 8.) bemerkt, und Veſalius (Chir. magn. L. V. c. 16.) wie auch Foreſtus (Obſ. L. XVIII. Obſ. 26.) durch Beobachtungen in Klöſtern beſtätigen. Man ſieht, ſagt Müller über den leztern Punct, hiervon den Grund leicht ein: denn verehlichte Frauensperſonen, welche Kinder bekommen, verlieren durch die Geburtsreinigung viel von dem angehäuften und verdorbenen Blute, welches bei unverehlichten nicht geſchieht, oder geſchehen darf. Hierzu (fügt er noch ferner bei) kömmt bei Nonnen das ruhigere und müßigere Leben, wodurch das Blut nicht allein häufiger, als es ſolte, abgeſondert, ſondern auch zäher und zur Stokung und Hervorbringung der Drüſenverhärtung geſchikter gemacht wird.

6) Harte Speiſen. Ein langanhaltender Genuß von herben, harten, erdichten, trokenen Nahrungsmitteln, ſagt Müller, bringt, wenn der Menſch zu gleicher Zeit ruht und ſich nicht bewegt, heftige Verſtopfungen der Eingeweide, und alſo auch eine Geneigtheit zu Drü-

Drüſenverhärtungen hervor. So ſchadet auch ein ſehr langer und übermäßiger Genuß fettichter Speiſen, wenn die ranzige, in den erſten Wegen befindliche Schärfe in das Blut übergegangen iſt, und die ganze Maſſe der Säfte verdorben hat. Daher entſteht, laut Gaubius (Pathol. p. 235.) die allerübelſte, ſchwarzgallichte, ſcorbutiſche, durch die beſten Mittel ſchwer zu verbeſſernde Schärfe, welche Entzündungen, böſe Geſchwüre, und den Krebs erzeugt. Der Unterleib armer Kinder, ſagt Zimmermann (V. d. Erf. Th. 2. B. 4. K. 6.) ſchwillt durch den Genuß der Mehlbreie oft unglaublich an, und die Verſtopfung der Eingeweide iſt faſt nicht zu heben.

7) Schwarzgallichte Materie. Man ſehe unſern Artikel Melancholia. Das dort geſagte enthält den Grund, warum die Alten faſt immer die ſchwarze Galle zur Urſache der Skirrhen und des Krebſes machten, und warum Galen (Meth. med. ad Glaucon. L. II. c. 2.) die Entſtehung des Krebſes allein davon ableitete, wenn die atrabilariſche Feuchtigkeit weder durch die Hämorrhoiden oder Krampfadern ausgeleert wird, noch nach der Haut hingetrieben worden, ſondern ſich auf andre Theile des Körpers geworfen hat. Nach Bierchens Bemerkung (in der Abh. von den Kennzeichen der Krebsſchäden, S. 38.) artet auch das veneriſche Gift in Skirrhen, beſonders in Kröpfe, aus.

8) Steinichte und gypſichte Materie. Haller Element. Phyſiol. L. XXVIII. p. 43. der Quartausg.) ſah in den Brüſten einen krummen Milchſtein, welcher die Geſtalt eines Milchganges angenommen hatte. Van Swieten Comment. T. V. p. 855.) hat einen ähnlichen Stein aus der Zungendrüſe ausſchneiden geſehen. Andrer ähnlicher Fälle zu geſchweigen.

9) Enge Schnürbrüſte. Durch die Güte der Natur, ſagt Müller, kommen wir alle, wenige ausgenommen, geſund auf die Welt. Allein, gewiſſen vorgefaßten Meinungen haben wir viele Unbequemlichkeiten zu danken, denen unſer Körper unterworfen iſt. Die engen Schnürbrüſte gehören mit allem Rechte unter diejenigen Urſachen, welche dem weiblichen Geſchlechte die größten Uebel zuziehen, beſonders werden hierdurch die Brüſte ſo zuſammengedrükt, daß in denſelben Verſtopfungen und Drüſenknoten entſtehen müſſen. Aus Unwiſſenheit und unſchiklicher Schaam werden dergleichen Geſchwülſte im Anfange vernachläßigt, bis ſie endlich zu einer wahren Drüſenverhärtung ausarten. Schmuker (w. o. S. 68.) führt einen ſolchen Fall an, wo aus einem heftigen Drr der Schnürbruſt in der linken Bruſt eine Drüſenverhärtung entſtund, die nur durch die Operation zu heben war.

10 Quetſchungen. S. Theden Neue Bem. und Erf. S. 197. Schmuker w. o. S. 81.

11) Mißbrauch der Schminkmittel. *Langguth* Progr. de cancri cauſis prudenter occupandis in der Halleriſchen Samml. chir. Diſſ. *Mercurialis* de decoratu c. 12.

12) Heftige Frictionen. Daher allzufleißig den Beiſchlaf übende Dirnen laut van Swieten

ten w. o. S. 852. ſkirrhöſe Feigwarzen in der Mutterſcheide bekommen. Gewiſſer andrer Feigwarzen nicht zu gedenken, worüber Juvenal Sat. II. v. 12. von den Wißbegierigen nachzuſehen iſt.

13) Bubonen. Beſonders venerische nach Chabre Abh. von der Kenntnis und Cur v. K. S. 170.

14) Carbunkeln, nach van Swieten w. o. S. 852.

15) Zu früh geſchloſſene Geſchwüre, laut ebendemſ.

16) Vorhergegangene Entzündung. Vornemlich wenn ſie in einem drüſichten Theile ſtatt fand.

17) Stokende Milch.

18) Metaſtaſen. Es iſt nach Fothergill (Von einer beſondern ſchmerzhaften Krankheit des Geſichts, in den Samml. auserleſ. Abh. f. p. A. Th. 3.) wahrſcheinlich, daß durch Traurigkeit, harte Speiſen, oder allzugroſſe Empfindlichkeit der Nerven, eine krebsartige Materie erzeugt werden könne, welche in dem ganzen Körper umherſchweift, und Gliederſchmerzen nachahmt, bis ſie endlich durch eine Verſezung auf drüſichte Theile, unheilbare Drüſenverhärtungen und Krebſe erzeugt. Man vergleiche auch unſern Artikel Metaſtaſis im vorigen Bande.

19) Zulezt noch unterdrükte monatliche Reinigung und Hämorrhoiden. Laut M. N. C. D. II. Ann. VI. p. 271. wurden bei einem Bauerweibe von einer ſchnellen Unterdrükung der monatlichen Reinigung die ganze Magendrüſe, das Gekröſe und der Magen ſkirrhös. Und von unterdrükten Hämorrhoiden, zumal bei anweſender atrabilariſcher Leibesbeſchaffenheit, bezeugt ähnliche Dinge van Swieten w. o. S. 854.

Wir machen uns nun auch mit den Stellen des menſchlichen Körpers bekannt, in welchen ſich Skirrhen befinden können, deren Behandlung nicht chirurgiſch ſeyn kann, und überlaſſen es, unſerm Vorſaze gemäß, dem Leſer, ſich in Anſehung der andern durch wundarzneiliche Schriften, z. B. das Bernſteiniſche Wörterbuch, unterrichten, auf welches wir uns in den drei vorigen Bänden gleichfalls oft würden berufen haben, wenn wir früher damit bekannt geworden wären. Dem zufolge nennen wir:

1) Den Skirrhus im kleinen Gehirn. Morgagni de ſedib. et cauſ. morb. L. V. Ep. 62. Art. 15.

2) Den Skirrhus des Schlundes und Magens. Jenen beſchreibt Mauchardt (diſſ. de ſtruma oeſophagi huiusque coalitu, difficilis ac abolitae deglutitionis cauſa. Tub. 1742.) dieſen Morgagni (w. o. L. III. Ep. 29. art. 6.)

3) Den Skirrhus der Lunge. Dieſen beſchrieb der ſel. Röderer in einer dieſer Materie beſonders gewidmeten Streitſchrift, und von einer halben ſkirrhöſen Lunge findet ſich Nachricht in E. N. C. Ann. III. Obſ. 262.

4) Den Skirrhus des ganzen Unterleibes. Deſſen gedenken gleichfalls die E. N. C. Ann. II. Obſ. 60.

5) Den Skirrhus der Leber, der großen Magendrüſe und des Gekröſes. In der Leber ſagt Müller in ſeiner oftererwähnten Abhandlung, wird aus dem Blute der Pfortader die Galle abgeſondert, welche aus den kleinſten, durch die ganze Subſtanz der Leber

Leber zerſtreuten Aeſtchen in den groſſen Lebergang, und von da in die Därme fließt. Wenn nun der Lebergang oder die kleinen Aeſtchen von irgend einer Urſache verſtopft worden ſind: ſo muß die Leber entweder ganz oder zum Theil in eine ſkirrhöſe Geſchwulſt übergehen. Zur Entſtehung dieſes Uebels trägt der langſame Umlauf des Pfortaderblutes und der leichte Uebergang der abgeſonderten Feuchtigkeit in eine feſte Maſſe vieles bei. (Van Swieten w. o. S. 845.) Es ſind auch viele Beobachtungen von Verhärtungen in der großen Magendrüſe vorhanden. Van Swieten (w. o. S. 849.) fand in einer ein und fünfzig Jahr alten Bäurin alle Gekröſedrüſen und das Pancreas aufgeſchwollen und ſkirrhös, und Ambroſius Pare' (L. VIII. c. 21. p. 175. in ſ. ch. Opp.) ſah gleichfalls in der Leiche einer ſechzigjährigen Frau das ganze Pancreas und Gekröſe ſkirrhös und von auſſerordentlicher Größe; und endlich de la Motte (Traité complet de Chir. T. II. p. 160.) erblikte in dem geöfneten Körper einer an der Waſſerſucht geſtorbenen Frau die meiſten Drüſen in einen Skirrhus übergegangen, und zehn bis zwölf derſelben von der Größe einer geballten Fauſt, und ſo hart, wie Holz.

6) Den Skirrhus der Gebärmutter. Morgagni (w. o. L. III. Ep. 47. art. 34. u. a. O. m.) fand nicht allein in der Gebärmutter ſelbſt, ſondern auch in der Mutterſcheide ſkirrhöſe Geſchwülſte, und andre Beobachter beſtätigen dieſe Wahrnehmungen. Eine durch und durch ſkirrhöſe Gebärmutter fünfzehn Pfund ſchwer, ſah und beſchrieb der ſel. Röderer (diſſ. de uteri ſcirrho) und eine von achtzehn Pfunde Gerhard Blaſius. (Obſ. med rarior. VII. p. 12.)

7) Den Skirrhus der Harn blaſe. Ihre Häute ſind einma den vierten Theil eines Zolls dik gefunden worden. (S. Abridg ment of the phil. Tranſact. T. III p. 147.)

Vom Skirrhus der Milz un andrer innern Theile nicht einma zu reden.

Die Ordnung des Vortrage führt nun auf das diagnoſtiſch und prognoſtiſche der inner Skirrhen, worauf die Heilme thoden die ganze Abhandlung be ſchlieſſen werden.

Es bedarf keines weitläufig Erweiſes, daß die Diagnoſis e nes innerlichen Skirrhus ein Sache von großer Schwierigke ſei. Man kann nemlich in dieſ dunkeln Sache kein Licht bekon men, als nur durch ein ſorgfä tiges Nachforſchen nach denjen gen beſondern Urſachen, dere Verzeichnis oben geliefert worde und aus der Kenntnis, welche d Folge dieſer Nachforſchungen i läßt ſich gleichwol nicht meh als ein bloß wahrſcheinlich Schluß auf das Daſeyn von e nem ſolchen Skirrhus ableite So ſchlieſſen wir, ſagt Mülle auf eine Verhärtung der Leb wenn wir unter den Hautde auf der rechten Seite einen un wöhnlich großen, beſtändig geg wärtigen und Widerſtand thu den Körper fühlen, die Empf dung hingegen vermindert und kein andrer Schmerz, derjenige, welcher von einer v mehrten Laſt herrührt, empfu den wird. Wenn der Widerſta

geri

gering iſt, aber doch lange anhält, und mit keiner ſchmerzhaften Empfindung vergeſellſchaftet iſt, ſo nennen wir mit Sauvages (Noſol. methodic. T. I.) dieſes eine Verſtopfung der Leber, oder eine anfangende unvollkommene Verhärtung. So ſchlieſſen wir ferner mit ebendemſelben auf eine Verſtopfung der Milz, wenn der Widerſtand, wobei ſich oftmals eine Geſchwulſt an dieſer Stelle befindet, auf der linken Seite anfängt, ſich bisweilen weit erſtrekt, und mit keinem andern Schmerz, als mit der Empfindung einer gewiſſen Schwere in dieſer Gegend lange Zeit anhält. Findet ſich nun nach angeſtellten Nachforſchungen die Coexiſtenz einer der obigen Urſachen mit dem eben erwähnten Reſultat des äuſſerlichen Befühlens der leidenden Stelle, ſo dürfen wir an dem Daſeyn eines innern Skirrhus nicht zweifeln. Eben dieſer Fall trift z. B. bei Verhärtungen im Gekröſe u. d. gl. ein. Inzwiſchen iſt nicht zu läugnen, daß zuweilen innere Skirrhen, bei Lebzeiten des Kranken, aller Nachforſchung ungeachtet, nicht zuverläßig zu entdeken ſind, und erſt in der Leichenöfnung gefunden werden. Doch findet dies leztere bei den Skirrhen der Gebärmutter weniger, als bei andern ſtatt, und wir glauben, wohl zu thun, wenn wir beibringen was von leztern die Mülleriſche Abhandlung enthält.

Gemeiniglich, heißt es daſelbſt, entſteht dieſes Uebel aus einer vorhergegangenen Entzündung, welche durch öfteres und ohne Rükſicht auf die Kräfte der Natur, auf die kritiſchen Bewegungen derſelben, und auf andre Umſtände unternommenes Aderlaſſen, und durch den Gebrauch kühlender und zurüktreibender Mittel, durch die Vernachläßigung abführender Arzneien, und durch andre, ſowol auf Seiten des Arztes als der Kranken vorgefallene Fehler nicht zertheilt oder zur Eiterung gebracht wird. Wenn der Reiz hier aufhört, ſo läßt das Entzündungsfieber und der Schmerz nach; die in den kleinſten Gefäßchen ſtekenden Theilchen ſezen ſich feſter, und die Kräfte der Schlagadern werden ſchwächer; das dike und langſam ſich bewegende Blut wird hart, und dehnt die Gebärmutter nach und nach aus. (Röderer w. o. p. 6.) Dieſe Entſtehungsart der Verhärtung der Gebärmutter kannte ſchon Aetius. (Tetrabibl. L. IV. S. IV. p. 826. Coll. Steph.) Die Gebärmutter, ſagt er, verhärtet ſich zuweilen ſehr ſchnell, ohne daß eine andre Urſache des Uebels vorhergegangen wäre, als eine weder zertheilte noch zur Eiterung gebrachte Entzündung. Sehr oft entſteht auch dieſes Uebel aus einer ſchweren Geburt, aus der Verlezung der Gebärmutter, und einer gewaltſamen Wegnahme der Nachgeburt; (Leake Anleit. zur Verhütung der chroniſchen Kr. d. w. G. Leipz. 1773. S. 85.) aus der Unterdrükung der monatlichen Reinigung und des weiſſen Fluſſes oder auch aus einem Umſchlage (Vogel im Handb. p. 189. Mauriceau des maladies des femmes groſſes T. I. L. III. c. 12.) und nimmt entweder die ganze Gebärmutter oder nur einen Theil derſelben ein, ſo daß, wie ſchon Aetius wußte, entweder bloß der Hals oder der Grund dieſes Eingeweides daran leidet.

leidet. Beſonders ſind dieſem Zufalle unfruchtbare, übelſaftige, ſchwermüthige und ſolche Weibsperſonen unterworfen, welchen die monatliche Reinigung fehlt. Die Kennzeichen der Gebärmutterverhärtung ſind ſehr ungewis; indeſſen gehört doch zu den vornehmſten, nach Thomſon (medic. Rathſchl. in d. Samml. f. p. A. Th. III. St. 1. S. 88.) eine harte Geſchwulſt und die Empfindung einer gewiſſen Schwere in der Schaamgegend, beſonders, wenn die Kranke auf dem Rüken liegt. Ueberdies pflegt die monatliche Reinigung alsdenn entweder ganz und gar aufzuhören, oder weniger und von einer übeln Beſchaffenheit zu ſeyn, und mit einer ſchmerzhaften Empfindung zu flieſſen, wie ſchon (der Pſeudo-) Hippokrates de morb. mul. L. II. 38. bemerkt hat. „Wenn die Gebärmutter, ſagt er, verhärtet iſt, ſo flieſt die monatliche Reinigung nicht mehr: der Muttermund ſchlieſt ſich, und die Frau hört auf zu empfangen.“ Ferner iſt nach Aetius, in der obigen Stelle, eine gewiſſe Schwere und eine beſchwerliche Bewegung nicht allein der Füſſe, ſondern auch des ganzen Körpers zugegen und die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Verrichtungen erfolgen langſam, die Unterbauchgegend wird nach und nach durch eine harte Geſchwulſt in die Höhe getrieben, und nebſt der Lendengegend nun auch mehr oder minder ſchmerzhaft: die Oefnung der Gebärmutter und dieſes Eingeweide ſelbſt fühlen ſich hart an, wie gleichfalls der obige Pſeudohippokrates ſchon ſehr richtig bemerkt. Nach Vogel im Handbuche können ſie den Beiſchlaf wegen des

darauf folgenden Schmerzen kaum mehr dulden, und ſind auc zum Empfangen nicht mehr g ſchikt. Denn, wie Rödere gründlich bemerkt, da die Eie ſtöke zuſammengedrükt ſind un ebenfalls mit leiden; und wen auch bei einem geringern Grad dieſes Uebels die Eierſtöke no vollkommen geſund wären: kann ſich doch das befruchtete nicht an die Gebärmutter anhän gen, und von derſelben ernäh werden. Da ferner Mauricea einen mit M. N. C. Ann. IX. Ob 126. übereinkommenden Fall an führt, worinn eine ſchwanger Frau als an dieſem Uebel leiden behandelt, und einen ander worinn ſolch ein Skirrhus fü eine Leibesfrucht gehalten wurd ſo iſt es nothwendig, dieſe ve ſchiedenen Zuſtände ſorgfältig unterſcheiden. Von der Schwa gerſchaft werden wir, nach Thom ſon, dadurch gewiß, wenn d Gebärmutter überall gleich un rund iſt, und die Brüſte gr ſind; denn wenn eine Verhärtun der Gebärmutter vorhanden i ſo iſt die Geſchwulſt ungleich, u die Brüſte ſind klein, auch leid nach Leake, die Geſundheit meh als ſonſt während der Schwa gerſchaft zu geſchehen pflegt, u in den Brüſten finden ſich Ve härtungen. Von der Waſſerſuc unterſcheidet ſich, nach Thomſo dieſelbe durch eine gleichförmi Geſchwulſt ohne alle Erhabe heit; von einer verhärteten Fru endlich durch das Gefühl d Schwere im Unterleibe, nach e ner vorhergegangenen, mit kein Entbindung ſich endigend Schwangerſchaft, und durch d Empfindung einer ähnlichen B wegun

wegung als von einer Kugel zu entſtehen pflegt.

Da wir im ein und ſechzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm oftgenannten lateiniſchen ſemiotiſchen Werke uns ausfürlich auf das Prognoſtiſche der Skirrhen eingelaſſen haben, dürfen wir uns hier deſto kürzer faſſen. Die Heilbarkeit eines Skirrhus beruht erſtlich darauf, ob er noch neu iſt. Denn hier iſt nie die ganze Drüſe gleich ſtark davon angegriffen, der Skirrhus noch nicht vollkommen, das iſt, noch nicht zu einer ſteinartigen Härte gelangt, folglich nach van Swieten und Aſtruc (im bekannten Werke von Geſchwülſten) die Zertheilung und Ausfürung der ſtokenden Materie noch nicht unmöglich gemacht. Je älter und vollkommener hingegen der Skirrhus iſt, deſto unheilbarer iſt er auch, wie ſchon Aretäus (Diut. curat. L. I. 14.) eingeſehen und gelehrt hat. Zweitens beruht die Heilbarkeit eines Skirrhus darauf, daß er nicht in zuſammengeſezten Drüſen erzeugt iſt. Die Erläuterung hierüber muß man, weil ſie etwas weitläufig iſt, in der Mekelſchen Epiſtel de uaſis lymphaticis glanduliſque conglobatis p. 7. aufſuchen. Drittens kömmt es bei der Heilbarkeit eines Skirrhus darauf an, ob nur die zufürenden Gefäſſe verſtopft ſind, und nicht ſchon die ausſondernden, wie Eingangs erwähnt, ebenfalls an der Verſtopfung leiden. Ferner viertens iſt die Prognoſis günſtig, wenn der Skirrhus gutartig, oder wie es Remme nennt, einfach iſt. Den zuſammengeſezten oder bösartigen darf man bekanntlich nicht mit Arzneien angreifen, um ihn nicht zu einem ofnen Krebſe zu machen, wie ſchon Hippokrates Aph. IV. 38. gelehrt hat. Fünftens iſt, wie Müller mit Recht erinnert, darauf zu ſehen, ob der Skirrhus an einem zur Heilung ſchiklichen Orte befindlich iſt, oder nicht. Daher ſind innere Skirrhen allezeit gefärlicher, als äuſſere. Sechſtens beſtimmt ſich die Heilbarkeit auch darnach, ob der Skirrhus noch etwas Weichheit und Empfindung übrig hat, oder nicht. Galen ſagt daher ungemein richtig: (Meth. med. L. II. c. 6.) die Drüſenverhärtung, bei welcher gar keine Empfindung zugegen iſt, ſei unheilbar, die, wo noch eine ſtumpfe Empfindung übrig ſei, wäre hingegen ſchwer zu heilen, doch nicht unheilbar. Und im ſechſten Kapitel des vierzehnten Buches von eben dieſem Werke wiederholt er den Gedanken in etwas veränderten Ausdrüken. Siebentens beruht Heilbarkeit oder Unheilbarkeit eines Skirrhus auf der eigenthümlichen Beſchaffenheit des leidenden Subjectes. Hat es gute Säfte, ſo erträgt es einen Skirrhus oft viele Jahre ohne beſonders Ungemach, da er hingegen in einem kachectiſchen leicht in einen Krebs ausartet.

Die Therapie hat auf drei Punkte bei der Behandlung der Skirrhen zu ſehen. Der erſte iſt die Präſervation, im Fall die Umſtände dieſelbe zulaſſen, der zweite die Radicalcur, wo ſie möglich iſt, und der dritte die Palliativcur, wenn entweder die Radicalcur ſchlechterdings nicht anzuwenden iſt, oder wenn der Schade durch unſchikliche Mittel bereits verdorben worden. Von allen dreien werden wir der Ordnung nach reden.

Die Präſervation beruht hauptſächlich auf einer der Weichlichkeit entgegenarbeitenden medicinischen Erziehung, wozu mancher Artikel dieſes Wörterbuches kurze Anleitungen enthält. Daß die Abſchaffung der ſteifen Schnürbrüſte hier einen Hauptpunct ausmache läßt ſich ohnehin denken. Vierchen und Müller rechnen auch hieher, daß Eltern trachten ſollen, ihre Kinder zu rechter Zeit heirathen zu laſſen. Aus dem, was oben vom Einfluſſe der Leidenſchaften und des Kloſterlebens auf die Erzeugung der Skirrhen geſagt worden, erhellet die Gründlichkeit dieſes leider nicht in allen Fällen practicabeln Rathes von ſelbſt. Ferner rechnen eben dieſelben das Selbſtſtillen hieher, wenn nicht phyſiſche oder moraliſche Hinderniſſe daſſelbe verbieten. Ferner gehört zur Präſervation der Skirrhen die rechtmäßige Behandlung der Krankheiten, von denen ſie Folgen zu ſeyn pflegen. Folglich gehörige Behandlung der von Sauvages und andern ſogenannten parenchymatoſen Entzündungen, der ausbleibenden monatlichen Reinigung, wie auch der Cachexien, die in Skirrhen ausarten können. Da ſich dis Wörterbuch mit dieſen Materien anderswo beſchäftigt, ſo iſt hier nichts weiter davon zu ſagen.

Was zweitens die Radicalcur betrift, ſo wollen wir alles anfügen, was dieſelbe betrift, ausgenommen die blos chirurgiſche Lehre von der Extirpation. Aſtrücs Anweiſung zur Radicalcur iſt von der franzöſiſchen Encyklopädie ohngefähr, wie folgt, ins Kurze gezogen worden. „Es giebt viel Skirrhen, deren Materie einer Reinigung und Verdünnung fähig iſt, die man folglich noch auf löſen kann. Um vorſichtig hie rinn zu Werke zu gehen, mu man ausforſchen, ob die Beſchaf fenheit des Blutes zäh aber doc milde dabei, oder ob ſie ſchar iſt.

Im erſten Falle bedient ma ſich der gelindeſten unter den e öfnenden Mitteln, als da ſind d eröfnenden Eiſenmittel, das A canum duplicatum, das fixe Wei ſteinſalz, der mineraliſche Moh das Gummi Ammoniac, die Se fe, das Dacrydium, und die Ke leraſſeln, welche leztern Dinge ſe tauglich ſind, die Wirkung vo jenen zu verſtärken, im Fall ſ zu ſchwach ſeyn ſolte.

Aeuſſerlich werden zu gleich Zeit erweichende Umſchläge, Rä cherungen, mit Zinnober, St rax, oder auf glühend Blech g ſprüztem Eßig, Schierlingpflaſte Vigopflaſter u. ſ. w. aufgelegt.

Iſt aber die Maſſe des Blut ſcharf, ſo muß man ſich der au löſenden Mittel mit der äuſſerſt Vorſicht bedienen, und ſie m diluirenden, anfeuchtenden u kühlenden Mitteln verſezen, dergl chen ſind Hünerbrühen, Kalbfleiſ brühen, Molke, Bäder und Hal bäder, Eſelsmilch und ſchwa eiſenhaltige Waſſer. (Verſchied ne nennt unſer Artikel Medic fontes im dritten Bande.)

Die Diät muß äuſſerſt gen ſeyn, und der Kranke muß a hizende Speiſen und Getränke u alle Leidenſchaften ſorgfältig f hen.

Zeigt uns ein Skirrhus du ſchmerzhafte Empfindungen, d er in einen verſchloſſenen Kre übergehe, ſo muß man alles pf ſtermäßige äuſſerlich weglaſſ

es ſei dann, daß der Skirrhus den Anſchein habe, phlegmoniſch zu werden, und ſich zur Eiterung anzulaſſen. Leider iſt aber dieſer Anſchein höchſt verdächtig in denjenigen Theilen, worinn leicht ein Krebs zu entſtehen pflegt. „So weit Aſtruc.

Rumpelt wird in einer Note zu ſeiner Ueberſezung des Aſtruc ein warmer Lobredner von Schierlingsextracte. Allein was wir im Artikel Καρκινωμα davon anführten, und in der Mülleriſchen Abhandlung durch Wahrnehmungen von Schmuker, Theden, Warner, Hill und Fahr beſtätigt finden, räth uns an, nicht allzulaut in dieſes Lob unſers verewigten Freundes einzuſtimmen.

Thomſon ſchlägt zur Zertheilung des Mutterſkirrhus folgende Pillen vor:

R. Sapon. uenet. drachm. tres,
Gummi ammoniaci,
Tart. uitriolat. ana dr. unam,
Mercurii dulcis ſcrup. unum.
F. c. ſ. q. ſyrup. quinque radic. aperient. pilulae pond. gran. duor. D. S. täglich zweimal drei Stük zu nehmen.

Van Swieten lobt den innern Gebrauch des Eßigs in folgender Compoſition:

R. Aceti deſtillati q. v.
affunde ad ſaturationem plenam uſque,
Alcali puriſſimi.
D. S. Drei bis viermal täglich eine halbe Unze zu nehmen.

Oder auch

R. Salis cardui benedicti uel ſtipitum fabarum unciam dimidiam,
Vini rhenani libram unam.
D. S. ut prius.

Den Spiesglasmohr empfielt Johnſon im Mutterſkirrhus nach folgender Formel:

R. Aethiop. antimonial. drachmas duas cum dimidia,
Pulu. rhei drachm. dimid.
F. l. a. c. ſ. q. mucilaginis gummi arabici pilulae nro. XXX. D. S. Pillen, davon Abends, mit Vermeidung aller ſauren Speiſen, zwei Stük zu nehmen.

Müller empfielt den Brechweinſtein auf folgende Weiſe:

R. Tart. emet. grana duo,
ſolue in aquae fontanae unciis octo,
ſolutioni adde
Syrup. aurant. unc. unam.
M. D. S. Alle zwei Stunden einen halben Eßlöffel zu nehmen.

Blos langer und geduldiger Gebrauch ſolcher Mittel giebt Hofnung zur Beſſerung.

Wenn, ſagt Müller etwas beſſer unten, die Skirrhen aus einer krampfartigen Zuſammenziehung der Gefäße, beſonders nach Leidenſchaften, oder nach einer Erkältung, entſtanden ſind, ſo gebraucht man eine dünne Gallerte aus geraſpelt Hirſchhorn, Eibiſchwurz, geſchälten ſüſſen Mandeln und friſcher Citronenſchale mit Zukerſyrup, wie auch ſchwache Camilleninfuſion, Hirſchhorngeiſt mit Bernſtein, ſtinkende Aſantpillen und Stöllers Biſamtinctur. Sind dieſe Mittel nicht ſchon im Anfange nüzlich, ſo muß man ſie mit auflöſenden Gummiharzen verſezen. Kömmt aber der Skirrhus von einer Schwäche der Theile, ſo ſind nach Röderer und andern die ſtärkenden Mittel anwendbar. Nichts deſto weniger, thut Müller hinzu, muß man geſtehen, daß ein ſolcher Fall ſehr ſelten und ſchwer zu er-

kennen ſei, beſonders da bei Röderers Beobachtung der Erfolg der gemachten Heilanzeige nicht entſprach, und die Kranke nicht durch ſtärkende, ſondern vielmehr durch Queckſilbermittel geheilt wurde.

Stammen die Skirrhen von Metaſtaſen her, ſo werden ſie dieſen gleich behandelt.

Von dem Nuzen der Electricität in den Skirrhen iſt die Lehre davon beſonders nachzuſehen.

Eine allgemeine Regel den Gebrauch äuſſerlicher Mittel betreffend, iſt, daß ſie neben der zertheilenden Kraft auch eine erweichende beſizen müſſen. Die venediſche Seife empfielt ſich in dieſem Betracht vorzüglich, wenn ſie mit Milch zur Conſiſtenz eines Cataplaſma gekocht wird.

Den Gebrauch der Belladonna im Skirrhus halten wir nicht für ſicher genug.

Von dem Nuzen des purpurrothen Fingerhutes (Digitalis purpurea) ſteht in Kühne chirurgiſchen Krankengeſchichten, folgendes, welches wir, um zu mehr Verſuchen aufzumuntern, abſchreiben wollen. Kuhn gab, wie Richter (ch. Bibl. Th. II. St. 2. S. 7.) aus ihm berichtet, einer Frau mit zwei verhärteten Brüſten täglich von dem friſch gepreßten Safte des Fingerhutes einen Eßlöffel voll. Die Würkung war ein heftiges Erbrechen, welches oft 24 Stunden anhielt, aber mit ruhigen Zwiſchenräumen von fünf, ſechs Stunden. Durch dies Erbrechen wurde eine Menge brauner leimichter Materie weggeſchaft. Und fortgeſezter Gebrauch des Mittels zertheilte glüklich die Härte der einen Bruſt, und in der andern wurden d[...] Geſchwülſte kleiner und bewe[...]licher.

Queckſilbermittel helfen nu[...] wo Verdacht auf das Miaſm[...] der Scropheln oder der Venus[...]ſeuche vorhanden iſt. Und b[...] den Räucherungen aus Queckſ[...]ber, muß man den Speichelfl[...] zu verhüten wiſſen. Sobald e[...] aufgelößtes Vigopflaſter m[...] Queckſilber Schmerzen an d[...] Kinnladen macht, muß man [...] abnehmen, und die Stelle m[...] Seifenlauge, wie Müller anrä[...] wohl abwaſchen.

Ueber die Palliativcur ſa[...] Aſtruc in der Kürze folgende[...] Man braucht die eröfnende[...] Mittel anhaltend fort, wel[...] nicht erhizen, oder ſtimulire[...] und ſezt ihnen anfeuchtende, ve[...]dünnende und erweichende Mi[...]tel zu. Die Milch iſt das vo[...]nehmſte, wenn ſie der Magen [...]trägt. Die Diät muß auch bi[...] äuſſerſt ſtrenge ſeyn. Aeuſſerli[...] wird Melilotenpflaſter, Schie[...]lingspflaſter, Empl. de mucilag[...]bus u. ſ. w. gebraucht.

Noch näher beſtimmt di[...] Lehre Müller in ſeiner Abhan[...]lung durch folgende Punc[...] Traurige Gemüthsbewegung[...] müſſen vermieden werden. M[...] hüte ſich vor jedem äuſſern Re[...] Demnach werden, nach Sw[...]tens Rathe, die am Skirrh[...] leidenden Stellen, am beſten m[...] Saffian bedekt. Alle äzende, [...]weichende, eiterbefördernde Mi[...]tel muß man auſſerordentlich ſ[...]hen. Man beobachte eine ſtre[...]ge Diät. Wenn man nemli[...] Nahrungsmittel, die ſcharf u[...] ſchwerverdaulich ſind, wohin z. [...] die mehrſten Gewürze, die Zw[...]

bel und der Knoblauch gehören, genieſt, ſo wird der Skirrhus gereizt und in kurzem krebsartig. Daher ſind die mildeſten Gemüſe immer die beſte Koſt. Es ſcheint alſo, mit Müller zu reden, das beſte zu ſeyn, wenn man einen ſolchen Kranken gute Brühen von friſchem Fleiſche, weich und zartes Fleiſch, dergleichen jüngere oder zarte Thiere haben, oder Gemüſe aus Spinat, Spargeln, Paſtinak, Hopfenkeimchen, Eichorien, oder Gerſtenſchleim u. d. gl. genieſſen läßt. Zum täglichen Trank iſt helles Waſſer, oder Waſſer und Milch, Gerſtentrank, Habertrank, junges und mildes Bier am dienlichſten. Man muß ferner die Kachexie verbeſſern. Bei troknen Conſtitutionen taugen hierzu, nach Müller, die antiſcorbutiſchen Mittel nicht, ſondern nach gelindem Blutlaſſen bedient man ſich der Molke mit Weinſteinrahm, oder auch folgender von Leake empfolenen Potion:

R. Succ. limon. rec. preſſ. ſeſquiunciam,
Salis tartari dr. unam,
Aquae menthae uncias tres,
Syr. pap. alb. unciam ſemis.
M. D. S. Davon auf einmal täglich Morgens zwei Löffel zu nehmen.

In der atrabilariſchen Conſtitution lobt ſich folgendes Haeniſche Mittel (Rat. med. T. XI.)

R. Rad gramin.
taraxac. ana ſeſquilibram,
Conciſ. contuſ. minutim coquantur bihorio in aqua pura q. ſ. Colaturae libris tribus adde
Oxym. ſimpl. libram ſemis,
Sal. polychr. drachm. ſex.
M. D. S. Potion, davon alle zwei Stund eine Unze zu nehmen.

In der ſcorbutiſchen Schärfe dient der Malztrank, in der veneriſchen das Queckſilber, in der ſcrophlichten der mineraliſche Mohr, Spiesglasmohr, Meerſchaum und Schierling. Die Ausführung der Schärfe muß vorzüglich durch künſtliche Geſchwüre bewirkt werden.

Bleimittel und Opiate ſind hauptſächlich der Stillung des Schmerzens gewidmet.

Scleria. S. Scleriaſis.

Scleriaſis. S. Ophthalmoxyſis.

Scleroma. (Σκληρωμα.)

Iſt nach den an Galens Werke angehangenen Definitionibus medicis ein Synonym von Scirrhus. Andre machen auch ein Synonym der Augenkrankheit daraus, welche Scleriaſis heiſſet.

Scleroph thalmia. (Σκληροφθαλμια.) Verhärtung der Augenlieder mit Augenentzündung.

So muß man wenigſtens zufolge der Galeniſchen Iſagoge den Ausdruk überſezen. Paulus von Aegina (L. III. c. 22.) verſteht aber eine Verhärtung des Augapfels ſelbſt darunter, mit den Worten: Sclerophthalmia, durities oculi et difficilis motus eſt, cum dolore, ruboreque, citra humiditatem. Dieſem zufolge iſt die Krankheit das, was in der Galeniſchen Iſagoge unter σκληρωσις ὀφθαλμȣ verſtanden und beſchrieben wird. Manche Aerzte haben ſich in eine von dieſen beiden Meinungen getheilt. So ſchreibt Allen (Synopſ. Art. 1007. 1008.) Sclerophthalmia eſt Lippitudo dura, ſicca, doloroſa, calloſita-

loſitatem craſſam in palpebris efficiens, earumque motum ualde impediens. Ad effectus alterutriusque priorum (nemlich der Pſorophthalmie und Xerophthalmie) fere ſemper quoad medendi rationem referenda eſt. (S. unſre Artikel Pſorophthalmia und Xerophthalmia.) Scleriosis uel ſcleroma oculi eſt durities palpebrarum ſcirrhoſa; uix a ſclerophthalmia differt, niſi gradu, unde prorſus malum incurabile euadit. **Mauclerc** hingegen ſtimmt (p. 21) nur der andern Meinung bei, wenn er das Wort durch lippitudo dura, und ſiccitas oculi umſchreibt. **Platner** (Inſt. chir. §. 279.) macht einen mediciniſchen Syncretiſten, und findet dadurch, ſo wie bei uns, alſo auch bei unſern Leſern, am meiſten Beifall, indem er beide Meinungen gelten läßt, und in folgenden Worten zuſammenfaßt: σκληροφθαλμια eſt, ubi oculus et palpebrae duriores ſunt, nec ſine moleſtia mouentur, aperiunturque. Dolent etiam ac rubent, nullus uero pituitae curſus eſt, ſed angulis et palpebrarum cartilaginibus inhaereſcunt gramiae, ſeu λημαι paruae, ſiccae et aridae. Nec palpebrae inuerti poſſunt. Saepe haec ophthalmia oritur in ardentibus febribus, aliquando ſi oculo multa ſpirituoſa fuere impoſita, et ſi glandula lacrymalis ſcirrho laborat. (*Aetius* L. VII. c. 74. 77. edit. Ald. Gr.

Scleroſarcoma. (Σκληροσαρκωμα.) **Harte Geſchwulſt des Zahnfleiſches.**

Unſre deutſche Ueberſezung dieſes Ausdrukes rechtfertigt **Caſtelli** durch ſeine Worte: eſt abſceſſus progerminns utplurimum in gi giuis enatus carneus, durus, inte dum galli coronam uel criſtam, i terdum oſtracodermi carnem r ferens. Differre ab Epulide u M. Aurel. *Seuerinus* l. de nou obſ. abſceſſ. c. 16. ubi plura hoc affectu inuenies.

Scleroſis. (Σκληρωσις.) **Die Ve härtung überhaupt.**

Daß der oben abgehande Scirrhus nur Species davon ſ erhellet aus dem Vortrage v ſelbſt.

Scleryſma. (Σκληρυσμα.)

Ein Synonym des nachfo genden.

Scleryſmos. (Σκληρυσμος.) **D Verhärtung. Eine verhärt te Sache.**

Gorräus macht davon dre erlei Abtheilungen: ganz u gar verhärtete, das iſt, ein ſteinichten oder erdichten Sa gleichende Dinge; auſſerorden lich harte Sachen, wie ein Hor Bein, oder Nagel; und verhäl nisweiſe harte Sachen, das i ſolche, die es an und für ſi eigentlich nicht ſind. So ſa man in lezterem Verſtande zuwe len vom Pulſe, daß er hart ſ von der harten Hirnhaut, w auch von Eingeweiden, die a Skirrhus leiden. Auch wird mediciniſchen Schriften Härte ſtatt Unempfindlichkeit gebrauc Zuweilen auch ſtatt Verſtopfun Zuweilen ſtatt einer Beſchwerli keit. Die Belege dieſer Behau tungen hat **Caſtelli** in ſeine Wörterbuche ſorgfältig geſan melt.

Scorbutus. (Μεγαλοι σπληνες bei Hippokrates Aph. III. 22. und in dem unächten Werke περι ἐντος παθων, deſſen Stellen wir in unſerm dritten Bande S. 143. f. überſezt eingerükt haben.) Scharbok, Schorbok, Scorbut. (Scorbut. Scorbuto. Scurvy. Scheurbuik, wie auch Blaauwſchuit.) (Die Oſcedo des Marcellus Empirikus, Stomacace bei andern.)

Schon ſeit Eugalenus, Drawiz, Charleton, Willis, Pitcarne, Liſter und Sydenham über dieſe Krankheit geſchrieben haben, hätten ſich richtigere Begriffe davon verbreiten ſollen; man hätte einſehen können, daß der ſaure Scorbut ein Unding ſei, da Liſter inſonderheit den Saft der ſüſſen Pomeranze und der Citrone als ein vortrefliches antiſkorbutiſches Mittel nicht genug zu preiſen wußte; man hätte verſtehen können, daß chroniſcher Frieſel mit Unrecht den Beinamen eines ſcorbutiſchen führe, und mit dem Scharbok nicht in der geringſten pathologiſchen Verwandſchaft ſtehe; man hätte begreifen können, daß abſorbirende, alexipharmiſche, und ſtark alkaliſche Mittel im Scorbute durchaus nichts taugen. Aber es gieng damals, wie es heut zu Tage leider noch an manchem Orte geht. Leſen war die Sache weniger zumal ausübender Aerzte, und bei noch wenigern war es das Denken. Bei dem Lichte aber, welches ein Lind, ein Rouppe, ein Pringle, und andre neuere auch ſogar, wie Rouppe zuweilen ohne Noth zweimal überſezte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand verbreitet haben, nicht ſehen zu wollen, wäre vorſezliche Blindheit, und wir ſind zu höflich, um dieſe bei unſern Leſern zu vermuthen.

Was man einigermaſſen die Antiquitäten dieſer Krankheit nennen kann, und was nicht wenig zur Diagnoſis davon beiträgt, findet man bereits unter der Rubrik Lienes magni in dieſem Wörterbuche an der Eingangs angezeigten Stelle. Noch mehr aber, welches für unſern Zwek hier einzurüken zu weitläufig wäre, kann man in den Gruneriſchen Antiqu. morb. auf S. 133. 134. 135. 137. 138. 139. f. mit Muſſe nachleſen. In unſerm oftgenannten lateiniſchen ſemiotiſchen ätiologiſchen Werke haben wir dieſer Krankheit das zwei und ſechzigſte Kapitel des zweiten Buches gewidmet, auf welches wir der Kürze wegen, hier zurükweiſen müſſen. Die freilich nicht immer unbedingt anzunehmenden Gedanken eines Barbette, Deker, Ettmüller und Sennert, nebſt ihrer ſo mancher Verbeſſerung bedürftig geweſenen Heilmethode findet ſich in der Allenſchen Synopſis vom Artikel 869. an bis zu 907. Dem zufolge iſt es hier genug an ein Paar gewälten Beſchreibungen, einer neuen Angabe der Urſachen, wodurch ſich die über dieſe Krankheit noch hie und da fortpflanzenden Vorurtheile in ihrer Herrſchaft ſtören laſſen, und einer genauen Enumeration der beſſern, einfachen und durch neuere Erfarung beſtätigten Heilmethoden, nebſt einigen Bemerkungen.

Die erſte Beſchreibung, die wir als vorzüglich unſrer Abſicht entſprechend hier einrüken, iſt aus des Augenzeugen Macbride ſyſtematiſcher Einleitung in die Arzneikunſt

neikunſt (Th. II. B. 9. Hauptſt. 6.) gezogen und in folgenden Ausdrüken enthalten. „Die erſten Kennzeichen des Scorbuts ſind die veränderte Farbe des Geſichts, das blaß und aufgedunſen wird, und eine Trägheit und Abneigung gegen alle Bewegung. Bald darauf fängt das Zahnfleiſch an, zu juken und aufzuſchwellen, und blutet, ſobald man es nur im geringſten berühret; der Athem wird ſtinkend, die Geſchwulſt des Zahnfleiſches nimmt täglich mehr und mehr zu, es wird dunkelblau und endlich ſehr ſchwammicht und faul, welches eines der charakteriſtiſchen Kennzeichen dieſer Krankheit iſt.

Die Zufälle des Scorbuts weichen, ſo wie alle andre Krankheiten, auch bei verſchiedenen Perſonen, nach der Verſchiedenheit der Leibesbeſchaffenheit, in etwas von einander ab, und befallen auch nicht einen jeden Patienten in der hier erzälten Ordnung.

Insbeſondere aber iſt bei dieſer Krankheit merkwürdig, daß ohneracht et der verſchiedenen und groſſen Beſchwerden, welchen ſolche Patienten unterworfen ſind, ſie doch keine Uebelkeit im Magen empfinden, immer Appetit haben, auch den Gebrauch ihres Verſtandes und ihrer Sinnen faſt bis zulezt behalten. Wenn ſie ruhig liegen, ſo beklagen ſie ſich über nichts und empfinden wenig Beſchwerden oder Schmerz. Sobald ſie aber aufſtehen oder ſich bewegen wollen, ſo wird ihnen das Athemholen beſchwerlich, und ſie werden mit einer gewiſſen Engbrüſtigkeit und groſſen Beklemmung befallen, ja man hat ſogar Beiſpiele, daß ſie eine tödliche Ohnmacht bekommen haben. Dieſe Engbrüſtigkeit und Beklemmung bei der geringſten Bewegung, der Verluſt der Kräfte, die Niedergeſchlagenheit und das faule Zahnfleiſch, werden als die weſentlichen und unterſcheidenden Kennzeichen dieſer Krankheit angeſehen.

Die Haut iſt gemeiniglich troken, ausgenommen in der leztern Periode der Krankheit, wo die Kranken zu Ohnmachten ſehr geneigt ſind, dabei die Haut klebricht und feucht wird. Einige Kranke haben eine ſogenannte Gänſehaut, weit öfter aber iſt ſie glatt und glänzend, und wenn man ſie genau anſieht, ſo findet man ſie voller Fleken, die nicht über ihre Oberfläche hervorragen und röthlich, blaulicht, dunkelblau oder purpurfarbig und mit einem gelben Rande verſehen ſind. Im Anfange ſind ſie ſehr klein, werden aber mit der Zeit ſehr groß. Man findet ſie meiſtens an den Schenkeln und Beinen, weit ſeltener am Kopf und im Geſichte. Viele Patienten haben auch eine Geſchwulſt an den Beinen, die härter als die wahre ödematöſe Geſchwulſt iſt, auch den Eindruk der Finger länger behält.

Die leichteſten Wunden und Quetſchungen werden bei ſcorbutiſchen Perſonen zu unreinen und hartnäkigen Geſchwüren, und dieſe haben ein ſo beſonderes und ſich durchgehends gleichendes Anſehen, daß man ſie leicht von allen andern unterſcheiden kann. Sie geben kein gutes Eiter, ſondern es fließt ſtatt deſſen eine dünne und ſtinkende mit Blut vermiſchte Jauche heraus, die endlich wie geronnenes Blut ausſieht, und als eine Haut oder Kuchen auf der Oberfläche des Geſchwüres liegt,

liegt, und von den darunter liegenden Theilen nur mit vieler Schwierigkeit abgewiſcht werden kann. Das unter dieſer Borke liegende Fleiſch fült ſich mit der Sonde weich und ſchwammicht an, und iſt ſehr faul. Hier ſchaffen weder reinigende noch äzende Mittel einigen Nuzen; denn wenn man auch dieſe Borken mit groſſer Mühe wegnimmt, ſo findet man ſie doch bei dem nächſten Verband wieder, und das Geſchwür hat ein eben ſo blutiges und unreines Anſehen, wie zuvor. Der Rand des Geſchwürs iſt gemeiniglich blau, und von wildem Fleiſch aufgeſchwollen, das unter der Haut hervortrit. Wenn die Krankheit heftiger wird, ſo wächſt ein weicher blutiger Schwamm heraus, der oft in einer einzigen Nacht auſſerordentlich gros wird, und wenn man ihn gleich mit dem Feuer oder Arzneimitteln zerſtöret oder weggeſchneidet, bei dem folgenden Verband doch wiederum eben ſo gros als zuvor iſt. So ſchlimm aber auch dieſe Geſchwüre ſind, ſo währt es doch eine gute Weile ehe ſie die Knochen ſelbſt angreifen und den Beinfras erregen.

Wenn man dieſe Umſtände bei einem Geſchwüre findet, ſo kann man allemal daraus ſchlieſſen, daß es ſcorbutiſch ſei; und dieſes muß uns abhalten, ja keine Queckſilbermittel zu geben, weil ſie das ſchädlichſte ſind, was man in ſolchen Fällen gebrauchen kann.

Wenn die Krankheit zunimmt, ſo ſind ſcorbutiſche Patienten ſelten von Schmerzen frei: ohnerachtet dieſelben nicht bei allen Kranken einerlei Siz haben, auch oft bei der nemlichen Perſon ihre Stelle verändern. Einige beklagen ſich über einen Schmerz in allen Knochen, der in den Gliedern, und beſonders in den Gelenken und Beinen, wenn ſolche geſchwollen ſind, am heftigſten iſt. Der gewöhnlichſte Siz der ſcorbutiſchen Schmerzen aber iſt in einem Theile der Bruſt.

Der offene Leib iſt ſehr verſchieden; bei einigen Patienten iſt große Verſtopfung, bei andern eine Art von Durchfall mit ſehr ſtinkenden Stülen. Der Urin iſt auch ſtinkend und gemeiniglich von einer dunkeln Farbe. Wenn er einige Stunden geſtanden hat, ſo bekömmt er oben einen ölichten Schaum. Der Puls iſt verſchieden, gemeiniglich aber langſamer und ſchwächer, als in geſunden Tagen. Bei dieſer Krankheit werden die Sehnen bald im Anfange ſchon ziemlich ſteif, und die Kniegelenke ſchwach; hat aber der Scorbut ſchon lange Zeit gedauert, ſo verliehren die Patienten gemeiniglich den Gebrauch ihrer Glieder ganz; die beugenden Sehnen und Muſkeln in der Kniekehle werden ſteif und zuſammengezogen, und die Kniegelenke laufen auf und werden ſchmerzhaft. Bei einigen ſchwellen die Beine entſezlich auf, und ſind voll blauer mit Blut unterlaufener Fleken; andre haben harte Geſchwülſte an dieſen Theilen; bei einigen aber werden die Waden und fleiſchichten Theile ganz verhärtet, ohne geſchwollen zu ſeyn.

Da die Patienten, die mit dem Scorbut in einem ſehr hohen Grade befallen ſind, wenn man ſie bewegt, oder in die freie Luft trägt, leicht in Ohnmacht fallen, ja bisweilen gar plözlich ſterben,

ſo muß, wenn man ſie von ihrem Lager aufheben oder an einen andern Ort bringen will, dieſes allemal nur mit der größten Behutſamkeit geſchehen.

Scorbutiſche Patienten ſind zu allen Zeiten, hauptſächlich aber wenn es mit der Krankheit ſchon weit gekommen iſt, ſehr zu ſtarken Blutſtürzungen aus verſchiedenen Theilen des Körpers, z. B. der Naſe, dem Zahnfleiſche, den Gedärmen, Lungen u. ſ. w. geneigt. Auch bluten ihre Geſchwüre ſehr ſtark, wenn man das aus ihnen hervorwachſende ſchwammichte Fleiſch wegſchneidet. Man kann ſich nicht leicht eine traurigere und manchfaltigere Scene von Elend vorſtellen, als diejenige iſt, die uns der Anblik der dritten und lezten Periode des Scorbuts darbietet. In dieſer zeigen ſich auch die ungewöhnlichen und auſſerordentlichen Zufälle, da z. B. alte Wunden wieder aufbrechen, und nach längſtgeheilten Beinbrüchen die Knochen ſich wieder trennen u. ſ. w.“

Dieſer Beſchreibung, die ſo meiſterhaft entworfen iſt, als wenn ſie aus den Händen eines Aretäus gekommen wäre, wollen wir eine weit kürzere entgegenſtellen, die nur der vornehmſten und ſo zu ſagen pathognomoniſchen Zufälle gedenkt. Wir überſezen ſie aus Buchan's Domeſtic medecine neun und dreiſſigſtem Kapitel, da uns die gedrukte Dollmetſchung dieſes Buches nicht zur Hand iſt, nach unſrer Weiſe. „Dieſe Krankheit, ſpricht er, wird kenntlich durch eine ungewöhnlich ſchwere, beklemmte und mühſame Reſpiration, zumal nach Bewegung;

durch Fäulnis im Zahnfleiſch
welches bei der geringſten B
rührung blutet; durch ſtinkende
Odem; häufiges Naſenbluten
Krachen in den Gelenken; ſchwe
ren Gang; jeweiliges Anſchwel
len und wiederum Schwinden de
Schenkel, an welchen ſich ble
farbe, gelbe, oder violette Flek
finden; Bleifarbe im Geſich
überhaupt. Wenn die Krankhe
zunimmt, finden ſich noch andr
Zufälle; als Fäulnis der Zähne
Blutſtürzungen und Blutflüſſe
faule, rebelliſche Geſchwüre
Schmerzen in verſchiedenen Thei
len des Leibes, beſonders in de
Gegend der Bruſt, Ausſchlag
über den ganzen Leib u. ſ. w. Am
Ende ſchlägt ſich ein Zehrfieb
dazu, und die unglüklichen Kran
ken ſterben oft an einem Dur
fall, einer Ruhr, einer Waſſe
ſucht, einer Lähmung, Ohnmach
ten, oder Brand in irgend eine
Eingeweide.“

Von dem, was Allen über di
Aetiologie dieſes Uebels comp
lirt hat, iſt nicht alles befriedi
gend, wie denn überhaupt di
Neuern vorzüglich in dieſe
Puncte die Alten weit hinter ſic
zurüklaſſen. Bemerkenswerth i
der Unterſchied, welchen Bucha
zwiſchen dem Scorbut auf de
feſten Lande, und dem auf de
See macht. Jener, ſagt er, i
ſelten mit den äuſſerſt faulartige
Zufällen verknüpft, die ſich b
Kranken zeigen, welche lange
See geweſen, und welche Zufäll
nur um deswillen beim Seeſco
bute ſind, weil eingeſperrte Luf
Mangel an Leibesübung, un
ungeſunde Nahrungsmittel, we
che Seeleute bei langen Reiſe
zu eſſen genöthigt ſind, zu ſeine
Entſtehung Gelegenheit gebe
Se

Sehr ſchwer iſt es, wie Macbride ſagt, zu erklären, wie es kömmt, daß der Scorbut (wie Lind an einem 1760 in Hampſhire erlebten Beiſpiele zeigt) bisweilen epidemiſch wird, und in troknen und angenehmen Gegenden wütet, auch Leute, die im Ueberfluſſe leben, überfällt. Hier müſſen wir ihn nothwendig von einer ſpecifiſchen Schärfe herleiten, deren Natur wir nicht mehr beſchreiben können, als die Materie der Poken, der Gicht u. ſ. w. Blos faulender Art iſt ſie nicht, denn da müßte ſie ſowol ein Faulfieber als den Scorbut verurſachen. Hingegen hat Lind (First paper on fevers p. 4.) bemerkt, daß ſcorbutiſche Subjecte der Anſtekung des Faulfiebers lange zu widerſtehen vermögen. Auch iſt dieſe Schärfe nicht ſo, wie das Pokengift, Venusgift u. ſ. w. anſtekend, ſondern ſcheint nach der Meinung von Macbride, in dem Körper von ſich ſelbſt aus einer unbekannten Veränderung in der Atmoſphäre zu entſtehen, deren Wirkung auf den Körper, durch den Mangel einer geſunden vegetabiliſchen Koſt, des gegohrnen Getränkes, und reiner oder zulänglicher Kleidung mehr oder minder verſtärkt wird.

In der Hauptſache ſtimmen Lind, Rouppe und andre Neuern hierinn mit Macbride überein, und Buchan erweitert dieſe Gedanken noch auf folgende Weiſe. Dieſe Krankheit, ſind ſeine Worte, wütet vorzüglich in kalten mitternächtlichen Ländern, beſonders in dunſtigen Gegenden, bei groſſen Sümpfen, oder wo ſich beträchtliche ſtehende Gewäſſer befinden. Sizende Leute, und ſolche die Anlage zur tiefen Schwermuth haben, ſind ihr am meiſten unterworfen. Dies beweiſen die Umſtände, unter welchen Seeleute auf langen Reiſen dieſelbe bekommen, beſonders nemlich wenn ſie auf übel durchlüfteten Schiffen ſeyn müſſen, viel Mannſchaft am Bord iſt, und die ſo nöthige Reinlichkeit vernachläßigt wird.

Soviel von der prädiſponirenden und nächſten Urſache. Was die nähern Urſachen betrift, ſo können wir dieſelben, wie es bereits bei andern Krankheiten geſchah, ebenfalls in die zwei Claſſen der moraliſchen und phyſiſchen bringen.

Moraliſche ſind:

1) **Kummer.** Man leſe den traurigen Bericht von der unglüklichen Seefarth, Krankheit und Tode des Commandeur Bering in Kraſchenninikow's Reiſe, (Abth. I. Hauptſt. 4. Einleit. der Köleriſchen Ueberſ.) um ſich zu überzeugen, daß dieſe niederdrükende Leidenſchaft nicht allein bei dieſem verdienſtvollen Befelshaber, ſondern auch dem größten Theile der Mannſchaft, den Scorbut ſowol erzeugen, als auch bis zum höchſten und tödlichen Grade erheben half.

2) **Furcht.** Auch dieſe Leidenſchaft nennt Buchan ausdrüklich, und in eben der Reiſebeſchreibung, ſo wie in der Anſoniſchen Reiſe um die Welt, ſind mehrere Stellen zur Beſtätigung nachzuleſen.

3) **Gleichgültigkeit.** Dieſe iſt zwar nur eine Leidenſchaft in negativem Sinne, allein in der Würkung hier einer im poſitiven Sinne völlig gleich. Wenn ſie ſchon allein nicht zureicht, das Uebel zu verurſachen, ſo trägt

ſie doch in Concurrenz mit andern Urſachen zur Entſtehung und Verſchlimmerung deſſelben ſehr vieles bei. (Kraſchenninikow w. o. S. 52.) Denn die Gleichgültigkeit erſtrekt ſich auch auf Dinge, durch deren ſorgfältige Vermeidung und Beobachtung man die Erzeugung des Scorbuts verhindern kann, als da ſind von jener Art Unreinlichkeit, von dieſer die gehörige Leibesübung u. d. gl. mehr.

Phyſiſche Urſachen ſind:

1) **Kalte und zugleich feuchte Luft.** Buchan. In den warmen Gegenden, ſagt Rouppe S. 31. der Schlegelſchen Ueberſ., oder oder zur Sommerzeit, blieb das Schiffsvolk faſt gänzlich frei vom Scorbute, nemlich, ſo lang es warm blieb — — da im Gegentheil in den kalten und naſſen Gegenden, oder zur Herbſt- und Winterszeit, dieſes Uebel gemeiniglich zu graßiren pflegt.

2) **Unterdrükung gewönlicher Ausleerungen.** Buchan nennt ausdrüklich die Hämorrhoiden und die monatliche Reinigung. Rouppe die Sanctorianiſche Ausdünſtung. **Langer Genus geſalzenen oder geräucherten Mundvorrathes,** oder überhaupt hart verdaulicher und ſchlechtnährender Speiſen. Wobei jenem nemlich durch keinen oder nur ſchlechten Zuſaz von Nahrung aus dem Pflanzenreiche ſeine ſchädliche Eigenſchaft nicht benommen wird. Hier ſtimmen alle Schriftſteller mit einander überein.

4) **Schwarzgallichte und hypochondriſche Leibesbeſchaffenheit.** Daher trift dieſe Krankheit auf den Schiffen auch die, welche aus Zwang ſich dem

Seeleben widmen mußten, wi auch ſchwächliche, wiedergeneſen de, und Leute, die, weil es an gehöriger Bewegung mangelt, ſich eine hypochondriſche Leibesbeſchaf fenheit zuziehen.

5) **Gänzlicher Mangel fri ſcher auch veg.tabiliſcher Nahr rung.** Buchan, Rouppe und alle übrigen.

6) **Schlechte unzulängliche Kleidung,** wohin auch der Man gel reiner Wäſche gehört. Die vorigen.

7) **Gänzlicher Mangel von ſüſſem und friſchem Waſſer,** oder ſtatt deſſen faules mit Inſekten angefülltes ſowol zu Land als zur See. Boerhaave Aph. 1150.

8) **Misbrauch der Fieberrin de bei Heilung der Wechſelfie ber.** Ebendaſ.

Da das Semiotiſche bereits anderswo von uns zur Gnüge bearbeitet worden, geben wir ſo gleich zur Präſervation und Cur über. Was der Scorbut, ſo lang er noch nicht den höchſten Grad erreicht hat, heilt, dient auch, ihn zu präſerviren. Barbette und die bunte Kuh (Bontekoe) welche eigentlich Deker heißt ha ben die guten antiſcorbutiſchen Pflanzen ſchon ziemlich wohl ge kannt, haben eingeſehen, daß Diät zur Präſervation und Heilung nö thiger noch ſei, als Arzneien, und daß man ohne dieſe nichts aus richte. Sie nennen in ihren pra ctiſchen Werken als antiſcorbuti ſche Mittel: den Akerrettich, die Grindwurz (Oxylapathum) die Scorzonere, den Löwenzahn, die Zittwerwurz, die Angelikwurz, das Bitterſüs, den Alant, das Gua jacholz, den ehrwürdigen Saſſa fras, den Senfſaamen, das

Löffel-

Löffelkraut, die Waſſerkreſſe, die Bachbunge, den Bitterklee, den Sauerampfer, die ſüſſen Pomeranzen und die Citronen, die Wacholderbeeren, den Möhrenſaamen, das Gummi Ammoniac, den ſteinrahm, den vitrioliſirten Weinſtein, die Stalmittel u. ſ. w.

Wenn ſie aber meinen, der Zuker ſei bei ſcorbutiſchen Kranken ſchädlich, ſo irren ſie ſich gröblich, und in unſern Tagen iſt man eines beſſern belehrt: denn Pater Hell, welcher 1769. den Durchgang der Venus durch die Sonnenſcheibe zu beobachten nach Aarhus ſchifte, präſervirte ſich und ſein Schiffsvolk gerade dadurch vor dem Scorbut, daß er alle Speiſen mit Zuker verſezte. Sehr gut haben aber dieſe beiden Aerzte gleichfalls ſchon erkannt, daß im Scorbute das Aderlaſſen nichts helfe, und ſtarke Purganzen Gift ſeien, hingegen gelinde ſehr wohl gebraucht werden können. Hierinn ſtimmt auch Willis mit ihnen überein, obſchon in andern Stüken der Auswal ſeiner Mittel nicht ganz Beifall zu geben iſt. Wie Ettmüller es verantworten kann, im Scorbute ſtarke Brechmittel zu reichen, und wie ſich der Rath zu ſeinem andern verhält, von Abführungen nur die gelindeſten zu geben, iſt uns wenigſtens nicht ſehr begreiflich. Taken that beſſer, wenn er den Gebrauch der Stalmittel im Scorbute abräth, ſobald ſich Verſtopfungen in den Eingeweiden dabei finden laſſen. Sydenham und Piſo, welcher in Indien war, beſtätigen den Nuzen des Citronen- und Pomeranzenſaftes, wovon unten das mehrere.

Macbride welcher Schiffarzt geweſen war, giebt uns in folgender Stelle die beſte Anweiſung zu Präſervation und Cur zugleich „So heftig, ſagt er, alle Zufälle dieſer Krankheit ſind, ſo iſt es doch in der That zum Erſtaunen, wie bald alle dieſelben durch eine ſchikliche Behandlung gehoben werden. Denn wenn die Subſtanz und der Zuſammenhang der feſten Theile nicht gänzlich zerſtört iſt, ſo beſizen die Säfte der friſchen Kräuter eine ſolche Kraft, die ſcorbutiſchen Säfte wieder in geſunden Zuſtand herzuſtellen, daß, wenn man ſie nur zu rechter Zeit bekommen kann, durch ihren häufigen Gebrauch faſt allemal die ſcorbutiſche Schärfe gänzlich verbeſſert wird. Es kommt auch wenig darauf an, von was für einer Natur dieſe Kräuter ſind, wofern nur dieſelben friſch und ſo beſchaffen ſind, daß man ſie in Menge genieſſen kann. Saure und alcaleſcirende, gelinde und ſcharfe, ſüſſe und bittere Kräuter heilen alle den Scorbut, ſo ſehr auch ihre in die Sinne fallenden Eigenſchaften einander entgegen zeſezt, und ſo verſchieden auch in andern Fällen ihre Wirkung auf den Körper zu ſeyn pflegt.

Wir haben daher, fährt er fort, weiter nichts zu thun, als daß wir den Patienten ſolche Früchte und andre friſche Kräuter, die derſelbe leicht bekommen und gut genieſſen kann, und dieſelbe noch dazu auf eine ſolche Art verordnen, in welcher er die gröſte Menge davon zu verzehren im Stande iſt.

Die erſte gute Veränderung, die durch den Gebrauch dieſer hier empfolenen Mittel hervorgebracht wird, beſteht gemeiniglich in einer gelinden Diarrhoe; und wenn nach

nach wenig Tagen die Haut weich und feucht wird, ſo iſt dieſes, vornemlich wenn der Patient wieder Kräfte bekömmt, und ohne in Ohnmacht zu fallen vertragen kann, daß er im Bette bewegt, oder in die freie Luft gebracht wird, ein unfelbares Zeichen ſeiner bevorſtehenden Geneſung.

Solte er aber durch den Gebrauch der friſchen Vegetabilien kein Laxieren bekommen, noch ſeine Haut feucht und weich werden, ſo muß man ihm wider dieſe Verſtopfung mit gebakenen Pflaumen, oder einer Abkochung von Tamarinden und Weinſteinrahm zu Hülfe kommen. Man läßt ihn auch dabei ein ſchwaches Decoct von den ſchweistreibenden Hölzern trinken, und um die Haut zu erſchlaffen, das warme Bad gebrauchen, da die Heilung ſcorbutiſcher Kranker durch nicht mehr, als durch das Schwizen befördert wird." Von der ſymptomatiſchen Cur, welche dieſer vortrefliche Arzt vorſchlägt, wollen wir unten reden.

Was Rouppe von der Heilung ſagt, dient ebenſowohl zur Präſervation, wenn die Umſtände nemlich es zu beobachten zu laſſen. Er ſezt vier Indicationen feſt: 1) daß dem Kranken ein ſolcher Unterhalt verſchafft werde den er lang entbehren mußte, nemlich der von friſchem Fleiſch und Erdgewächſen; 2) Kleider und Deken um den Körper bedeken und in mäßiger Wärme erhalten zu können; 3) den Kräften der Kranken angemeſſene Leibesübungen; 4) die nach den dringendern Zufällen ſich richtende ſymptomatiſche Cur.

Ueberhaupt iſt er der Meinung von James Lind, daß nemlich ſelten die Heilung des Scorbuts

eine groſſe Wiſſenſchaft fodre, ſo
dern wenn man nur die ſchon e
wähnten tauglichen Nahrungsmi
tel, und in hinlänglicher Men
hat, ſich dieſelbe durch den Gen
von dieſen von ſelbſt bewerkſtelli
Auſſer den meiſten der ſchon g
nannten Kräuter, die er mit Fleiſ
brühe, und, wo dieſe mange
mit Butter zuzurichten verordne
und auſſer dem von manchen a
Irrthum verworfenen Zuk
nennt er als dienlich den Citr
nat, (Cucurbita citrullus L.) d
auch in Europa nicht unbekan
ten Waſſermelonen (holländ
Waater-Melornen) und die g
wönlichen Melonen (Cucurbita P
po L.) womit er einsmals wä
rend der Landung auf Malt
den Scorbut ſehr glüklich gehe
hat. Er meldet zwar nicht, w
er dieſe arzneilichen Kürbiſſe ſei
Kranken nehmen lies, doch iſt ſe
zu vermuthen, daß ſie roh u
mit Zuker, täglich einige ziemlic
Portionen mußten genommen we
den.

Ueber die Erheblichkeit der zw
ten Indication drükt er ſich, na
unſers Freundes Schlegel Ueb
ſezung (die wir aus Gründen n
mehr als aus Freundſchaft ein
andern und neuern vorziehen) a
aus:" Ich habe keine Reiſe g
than, daß ich nicht hätte ſeh
müſſen, wie einige blos aus Ma
gel der gehörigen Kleidung u
nöthigen Deken ihr Leben e
gebüßt haben, und viele dieſer U
ſache wegen erkranken mußte
und ich kann behaupten, daß
Hälfte von den Kranken ni
krank werden würde, wenn
gut bekleidet wären. Ja ka
wird man es glauben, wer
nicht mit angeſehen hat, daß
Mangel an Kleidung auf den Sch

ſen mehr Uebel erregt, als ſelbſt die Schiffskoſt. Mir iſt es zwar auf meinen Reiſen unmöglich geweſen, dieſer Indication Genüge zu leiſten, da ich doch eine gute Koſt für die Kranken, wenn ſie zu verſchaffen war, faſt allezeit von dem Befelshaber erhalten konnte; aber Kleider ſehr ſelten; und bisweilen nur ſolche, welche höchſt nöthig waren. Auch iſt es nichts ſeltenes, das Schiffsvolk mitten im Winter, wenn es ſehr kalt iſt, mit leinenen und abgetragenen Kleidern bekleidet zu ſehen; ſie gehen öfters auf dem Verdek ohne Hemden herum, ſo, daß man öfters die bloſſe Haut an verſchiedenen Orten ſehen kann. In einem ſolcheu Zuſtande legen ſie ſich auf dem Verdeke oder einer Kiſte ſchlafen, da ihnen zugleich die Betten und Deken felen. Und ich weis mich nicht zu erinnern, einen vom Scorbute Befallenen geſehen zu haben, dieſen oder jenen Greis ausgenommen, der nicht zugleich an dieſen Mangel gelitten habe, welches ich auch für die wichtigſte Todesurſache hielt. Wenn ich den Befelshaber um Kleider bat, wurde ich zu dem Schiffsſchreiber gewieſen, welcher bisweilen den Elenden dünne Hemden und Beinkleider gab; aber öfters erlangte ich nichts, weil er ohne Nachtheil von der gegebenen Ordre nicht abgehen kann, noch ſichs auch unterſteht, und weil ſie ſchon das, was ſie haben konnten, an Gelde empfangen hatten, daß alſo ſolche Elende, welche übrigens mit etwas wenigem konnten gerettet werden, umkommen mußten.

Was die dritte Indication betrift, ſo iſt bei Befriedigung derſelben groſſe Vorſicht anzuwenden. Lind räth, für die ſcorbutiſchen Kranken, die ſchon ſo übel ſind, daß ſie das Bette nicht mehr verlaſſen können, man ſolle ſie nebſt ihrem Bette auf ein Bret legen, deſſen Enden mit Striken an dem obern Schifsboden befeſtigt ſind, und ſie ſodenn ſchaukeln. Oder auch ſoll man die Enden des Brets auf zwei Canonen legen, und durch Hülfe eines Striks, der in der Mitte und am Ende feſt gemacht wird, eine ſchaukelnde Bewegung veranſtalten. Wenn aber die Krankheit den höchſten Grad erſtiegen hat, iſt jede Bewegung ſchädlich, und kann auch die gelindeſte nicht ohne Gefahr des Erſtikens ertragen werden. Da muß man blos die Geneſung von Fleiſchbrühe und Milch, in kleinen Gaben gereicht, erwarten. Auch Biſchoff (das iſt verdollmetſchet, guter Wein mit Citronen- oder Pomeranzenſaft, und Zuker) löffelweiſe genommen, thut, bis die Kräfte wieder zunehmen, gute Wirkung. Die Extremitäten müſſen mit der Hand oder mit Flanell gelind gerieben werden. Sobald die Kranken dies wohl leiden können, bringt man ſie auf das ſchon erwähnte Bret. Nach und nach lernt man ſie auch aufſtehen.“

Wenn es mit der Krankheit noch nicht auf das äuſſerſte gekommen iſt, ſind dieſe drei Heilanzeigen zur Heilung genug, wie auch James Lind lehret.

Was aber die vierte, oder ſymptomatiſche Heilanzeige betrift, ſo wollen wir zuſammenziehen, was ſowohl Macbride als Rouppe davon aufgezeichnet haben, als welches in folgendem beſtehet. Zur Reinigung des Mundes und Stärkung des erſchlafften und ſchwam-

ſchwammichten Zahnfleiſches, räth jener ein antiſeptiſches Gurgelwaſſer von Fieberrindendecoct und Roſentinctur mit etwas Myrrhenſolution verſezt. Rouppe verordnet ähnliche Gurgelwaſſer aus Alaun, Roſenhonig und Gerſtenwaſſer; von Citronenſaft, Salmiac und Waſſer; von Weingeiſt und Waſſer; ſüſſem Salzgeiſt und Waſſer; von zuſammenziehenden Decocten aus Tormentillwurz, Serpenterie, Granatrinde, Eichenrinde und Fieberrinde mit Alaun; auch ſagt er, könne nach Bedürfnis Camphergeiſt, Myrrhen- und Aloetinctur mit einem Pinſelchen an das Zahnfleiſch geſtrichen werden. Der Anwachs des wilden Fleiſches am Zahnfleiſche wird mit reinem, oder auch mit Waſſer vermiſchtem Vitriolöl, welches hingetröpfelt wird, gedämpft.

Den übermäßigen Speichelfluß ſcorbutiſcher Kranken ſchränkt man ein, durch ſchweistreibende, harntreibende, oder gelind abführende Mittel.

Die geſchwollenen und verhärteten Glieder und ſteifen Gelenke werden nach dem Rathe von Macbride, mit warmen Eßig gewaſchen und durch wiederholte Dampfbäder von warmen Waſſer erweicht. Rouppe ſchlägt in gleicher Abſicht einen aromatiſchen Dampf vor, welcher aus aromatiſchen und reſolvirenden Kräutern mit Waſſer gekocht, und etwas Weingeiſt oder Eßig dazu gethan, bereitet wird. Durch Bewegung, die noch im Anfange der Steifigkeit fleißig vorgenommen wird, ſagt er, könne man dem Uebel zuvorkommen.

Die Geſchwüre an den Beinen müſſen, nach Macbride, nie mit öhlichten oder fettichten Dingen, oder Arzneimitteln verbunden werden, ſondern man fomentirt ſie mit Leinwand in ſaturirtes Fieberrindendecoct getaucht. Wie wenig die gewöhnliche Art, Geſchwüre zu behandeln, hier taugt, hat auch Rouppe mit Beiſpielen erläutert, und er ſezt hinzu, daß es für die daran leidenden Kran- ken höchſt nöthig ſei, im Bette zu bleiben, oder ſich auf eine Kiſte, aber ſo zu ſezen, daß der Fuß in gerader Linie vor ſich liegen bleibt.

Trokne Wunden werden, nach dem Rathe von eben demſelben mit einer Salbe aus Styrax und Arcäusbalſam in Eiterung gebracht. Das wilde Fleiſch in den naſſen muß durch adſtringirende Mittel und einen gelinden Dru- der Binde zurükgehalten werden. Man muß ſich aber hüten, da- von dem Druke kein Brand ent- ſteht.

Wie die Conſtipation vermi- den und gehoben wird, iſt berei- in dem Abſchnitte von der Rad- caleur gelehrt worden.

Für die Engbrüſtigkeit dient d- Meerzwiebel, inſonderheit i- Saft, in einem verdünnend- Vehikel zu zwei drei Lothen tä- lich genommen.

Die Ruhr ſcorbutiſcher Perſ- nen läßt auf dem Schiffe beina- keine Hofnung zur Geneſun- liegt aber das Schiff im Haf- ſo iſt ſie öfters durch die allgem- nen antiſcorbutiſchen Hülfsmit- noch heilbar, ausgenommen dem höchſten Grade des Sc- buts, als wo alle Mittel, ſo- auch die von Lind vorgeſchla- nen Mineralſäuren, nichts m- helfen.

Die Waſſerſucht iſt, wie ſch- erwähnt, im lezten Zeitrau-

tödlich, in den zwei erſten durch die allgemeine antiſcorbutiſche Cur noch heilbar. Bleibt aber, ſagt Rouppe, eine Geſchwulſt im Maſtdarm und ein Oedem der Schenkel nach curirtem Scorbute zurük, und die Kranken ſind ſchon wieder bei Kräften, ſo iſt Ausführung der Feuchtigkeiten und Wiederherſtellung des Tonus der feſten Theile noch zu bewerkſtelligen, wie ſolches aus der Cur der Waſſerſucht überhaupt erhellet. (S. Hydrops.)

Noch ein achtungswürdiger Zufall ſind die umſchweifenden Schmerzen im Scorbute. So lange dieſelben ſich nicht fixiren, weichen ſie meiſtens der allgemeinen Cur. Sizen ſie aber feſte, ſo hilft Meerzwiebelſaft, auch dienen Blaſenpflaſter, über dem Knie aufgelegt, denn unter demſelben ſind ſie, der ſchweren Heilung wegen, nicht wohl aufzulegen. Sizen dieſe Schmerzen in weichen Theilen und ſind mit Geſchwulſt verbunden, ſo fomentirt man mit Hollunder und Melilotenblüthe, Rosmarin, Wermuth, Lachenknoblauch und Raute, davon drei Kannen Abſud mit einer Kanne des ſchärfſten Eßigs und drei Quentchen Salmiak verſezt werden. In Ermanglung der beiden leztern kann man auch ſpaniſche Seife nehmen.

Sizt der Schmerz mit Geſchwulſt an den Gelenken, ſo muß man durch Einſchnitte daſelbſt, die tief genug ſind, die ergoſſene Feuchtigkeit herausſchaffen, um einem Beinfraſſe zuvorzukommen. Dieſe Operation muß aber bei Zeiten gemacht werden, weil man ſich ſonſt mehr Schaden als Nuzen davon zu verſprechen hat.

Aus Buchan wollen wir nur anführen, was er mit den bereits genuzten Schriftſtellern nicht gemein hat. Boerhaavens nach Graden der Krankheit abgezirkelte Heilmethode glauben wir aber um deswillen mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, weil die Neuern die Entbehrlichkeit einer ſolchen Modificirung der Cur einſtimmig anzuerkennen ſcheinen.

Buchan nimmt auf vier Haupturſachen des Scorbuts bei der Heilung Rükſicht: 1) fehlerhafte Säfte, 2) Diätfehler, 3) Mangel guter Luft, oder 4) unterlaſſene Leibesübung.

Er dringt ſehr ſcharf auf Luftverbeſſerung, auf eine den Kräften der Kranken angemeſſene Leibesübung, Erhaltung bei guter Laune, welche er für ein wirkſames Präſervativ gegen dies Uebel gleichfalls ausgiebt, und im Landſcorbut findet er ſonderlich die Milchdiät vorzüglich. Auch lobt er die Molke und Buttermilch, guten reinen Obſtmoſt, und den unten noch einmal zu erwähnenden Malztrank, von dem er täglich zwei Schoppen zu trinken anräth. Decocte und Säfte von ſchleimichten Vegetabilien rühmt er ebenfalls. Seinen Landsleuten empfielt er auch das Waſſer von Harrogate, wovon im zweiten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 1130 f. weitere Nachricht zu finden iſt. Das Trinken von Schwefelwaſſern und Baden darinne hat, nach ſeiner Wahrnehmung, auch faſt hofnungsloſe Kranke noch erleichtert. Stahlwaſſer rühmt er nur, wenn es darauf ankömmt, den durch die Schwefelwaſſer geſchwächten Magen wiederum zu ſtärken.

Nicht allein im Safte der ſüſſen, ſondern auch der bittern Pomeranze findet er ein vortrefliches Mittel wider den Scharbok, zumal wenn der Kranke noch nicht in einem beträchtlichen Grade daran leidet. Ja er zieht die bittern Pomeranzen den Citronen noch weit vor.

Bei hartnäkigem Scorbut rühmt er vorzüglich ein Decoct aus Waſſerſauerampfer. (Water-dock, oder Rumex aquatic. der Botaniſten.) Er läßt nemlich ein Pfund von der friſchen Wurzel mit anderthalb Maas Waſſer auf den dritten Theil einkochen. Täglich kann man davon einen halben auch ganzen Schoppen trinken. Wo dies Decoct viel helfen ſoll, muß es noch ſaturirter gemacht, und in ſtärkern Quantitäten getrunken werden, und zwar viele Monate. Doch, ſagt er, ſei es immer das ſicherſte, in kleinen Doſen anzufangen, und damit nach und nach zu ſteigen.

Wir hängen, unſerm Vorſaze gemäß, noch einige geſammelte Bemerkungen, ſowol über die Krankheit ſelbſt, als auch über die Genesmittel an.

Schon Eugalenus bemerkte, daß im Scorbute der Puls klein, ſchwach und ungleich ſei, und rechnet dieſen Puls unter die diagnoſtiſchen Zeichen, mit Anführung der Anecdote, daß ein italiäniſcher Arzt, welcher es noch nicht gewohnt war, ſolche Kranke zu ſehen, ſich gewundert habe, daß ein Menſch mit einem ſolchen Pulſe noch leben könne. Von daher erklärt aber Swieten (ad §. 1160. γ.) ſehr gründlich, warum auch aromatiſche Kräuter, die den Puls nemlich ermuntern, unter den antiſcorbutiſchen Mitteln eine Stelle verdienen. Er nennt die Eberotte (Abrotanum), den Wermuth, den Fenchel, Majoran, Münze, Meliſſe, das Agoratum, die Balſamita u. d. gl. m. Auch rühmt er es ſehr, aus dergleichen Kräutern, oder auch mit dem Gauchheil (Anagallis), der Bachbunge, dem Erdrauch, der Waſſerkreſſe, ein mediciniſches Bier zu bereiten, und davon die Kranken lang und reichlich trinken zu laſſen. Ja er ſagt, ihm ſei bekannt, daß ganze Familien, die in eine Tonne Bier einige Häupter geſchnittenen Sauerkohl (braſſica rubra capitata) und zwölf Händevoll Waſſerkreſſe, oder Löffelkraut, und ein Pfund Meerrettich infundirten, ſich durch langen Gebrauch ſolch eines Bieres vom Scorbute befreit hätten. Ein Mittel, welches vorzüglich da zu empfehlen ſeyn möchte, wo der Scorbut endemiſch zu ſeyn pflegt.

Ein Hauptpunct in der Präſervation, beſonders auch für diejenigen, welche die Krankheit ſchon einmal ausgeſtanden haben, iſt freilich der, in der Lebensordnung alles zu meiden, was unter den phyſiſchen Krankheitsurſachen oben genannt worden. Leider iſt dies aber nicht immer im allgemeinen thunlich, und daher wird oft der Scorbut durch Anwendung der beſten Mittel, worunter auch inſonderheit das Sauerkraut zu rechnen iſt, nicht völlig vertilgt, ſondern nur gelindert und in die Länge gezogen. Zumal geſchieht dies, wenn die Wiedergeneſenen ſich aufs neue mit geſalzenem und geräucherten Fleiſche, mit uraltem ſcharfen Käſe, und andern dergleichen ſchädlichen Dingen verderben und

und wenn ſie genöthigt ſind, in niedern ſumpfichten Gegenden zu wohnen.

Man hat vor Zeiten den Scorbut in den hizigen und kalten einzutheilen geſucht. Jenen ſuchte man bei Leuten von choleriſchem, dieſen bei Leuten von phlegmatiſchem Temperamente. Allein die Erfahrung lehrte, daß dieſe Eintheilung nur in der Theorie exiſtirte, und daß der Scorbut eigentlich allenthalben ein Uebel von einerlei Art ſei.

Auch Gardane in ſeinem Werke über die Krankheiten der Creolen und Seeleute (Des maladies des créoles en Europe &c.) beſtätigt aufs neue, nemlich im verfloſſenen Jahre 1784, daß die magni lienes in den ächten und unächten hippokratiſchen Schriften nichts anders, als Scorbut ſeien, ja er erhebt auch die Aufblähung des Milzes zu der Würde eines pathognomoniſchen Zeichens, und fügt die Bemerkung bei, daß der Scorbut vorzüglich Leute von gallichtem Temperamente anfalle. Nicht minder macht er uns aufmerkſam darauf, wie ſehr dies Uebel mit einer unterdrükten Tranſpiration in Verhältnis iſt, und wie leicht Seereiſende in dieſelbe verfallen, wenn ihre Schiffarth aus heiſſen Climaten, die zu reichlichen und habituellen Schweiſſen Anlaß geben, in ſolche geht, wo der külere Dunſtkreis die aushauchenden Gefäße zuſammenſchnürt, und eine Anhäufung von überflüßiger Tranſpirationsmaterie verurſacht. Daher auch das Anländen in Nordamerika, und die Vorſicht, ſich wärmer, als landüblich, zu kleiden, die Creolen nicht vor allen ſcorbutiſchen Zufällen ſicherſtellen kann.

Auch dieſer Verfaſſer iſt von der Ungereimtheit überzeugt, worein die verfallen, welche einen ſauren Scorbut annehmen, und erhärtet, daß es gerade eine ſehr concentrirte Säure iſt, welche den antiſcorbutiſchen Pflanzen ihren ſcharfen Geſchmak und ihre bekannten Heilkräfte ertheilt.

Die von James Lind angegebene Bereitung des inſpiſſirten Citronen- oder Pomeranzenſaftes iſt folgende. Man preßt aus einer Art dieſer Früchte den Saft aus, filtrirt ihn, und inſpiſſirt ihn kochend in einem Gefäße, das in ein andres mit Waſſer geſtellt wird, zur Conſiſtenz eines Syrups. Von 24 Pomeranzen, die fünf Pfund und acht Loth wiegen, erhält man ein Pfund und achtzehn Loth Saft, wovon nach der Inſpiſſation ohngefähr zehn Loth Syrup übrig bleiben. Um dem Safte auch nach der Inſpiſſation den Geruch der Frucht beizubehalten, muß man gegen das Ende des Einkochens etwas weniges von der äuſſern Schale der Frucht ſelbſt beimiſchen.

Das Recept zu dem von Macbride zuerſt verſuchten, und von Alaskow gutgefundenen Malztranke iſt folgendes. Man gieſſe auf ein Pfund gemalenes Gerſtenmalz zwei Nöſel (Schoppen) kochend heiſſes Waſſer, laſſe es vier Stunden lang ſtehen, und gebe es hierauf dem Kranken zu trinken. Nach Bedürfnis kann man täglich mit dieſem Tranke von einem Schoppen bis zu einer Maas ſteigen laſſen.

Noch müſſen wir der Empfelung der Kalmuswurzel in dieſer Krankheit erwähnen, die in Hn. Leibarzt Hoffmanns zu München Werke vom Scharbok u. ſ. w.

deſſen ſchon einmal erwähnt worden, zu leſen iſt. Sein Recept iſt folgendes:

R. Calami aromatici (i. e. Acori calami uulgaris L.) ſcrupulas duas,
Sacchari albi ſcrupulum unum.
M. f. puluis diſpenſetur XXXII. pla ratione D. ad ch. S. Pulver, davon täglich ſechs bis acht in gleichen Zeiträumen zu geben.

Auch in Verſuchen, die Herr geheimde Rath zur Prüfung des Zukers und Kalmus anſtellte, behauptete der Kalmus, und die Sevenblätter einen Vorzug ſogar vor der Fieberrinde und der Färberröthe, und erhielt das damit gemiſchte Blut länger friſch. Die Kranken wurden von dem Verf. in einem Zuchthauſe, worinn der Scharbok herrſchend war, damit hergeſtellt, zugleich that oft eingeſtreuter trokner Sand gute Dienſte, weil er alle Näſſe einſaugt, folglich in dergleichen Häuſern, wie auch in Hoſpitälern, ſehr nothwendig iſt.

Der wilde Knoblauch (Allium urſinum L. oder Allium foliis radicalibus petiolatis, floribus umbellatis bei **Gmelin** Flor. Sibiric. I. 49.) iſt bei den Kamtſchadalen das Hausmittel wider den Scharbok. Im fünften Kapitel der zweiten Abtheilung von **Kraſchenninikow's** oben erwähnter Reiſe findet man folgende Nachricht davon. „Sowol die Ruſſen, als die Kamtſchadalen ſammeln ihn in großer Menge, haken ihn klein und troknen ihn zum Vorrath im Winter, zu welcher Zeit ſie ihn in Waſſer kochen, und ein wenig vergähren laſſen, hernach aber eine Kräuterſuppe daraus machen, die ſie Schami nennen. Man hält den wilden Knoblauch

für ein ſo ſicheres Mittel gege
den Scharbok, daß man ſich vö
lig auſſer Gefahr zu ſeyn glaub
wenn er im Früling unter de
Schnee hervorſticht. Man h
mir erzält, daß dieſer Knoblauc
auſſerordentliche Würkung a
den Coſaken gethan, die d
Hauptmann Spangberg zur E
bauung der Schaluppe Gabri
brauchte. Sie waren ſo ſehr m
dem Scharbok behaftet, daß kau
einer im Stande war, zu arb
ten, oder nur einen Fuß aus d
Stelle zu ſezen, ſo lange d
Erdboden mit Schnee bede
war; allein ſobald als die Anhö
hen begunnten grün zu werden
und der wilde Knoblauch aufzu
keimen, fraſſen die Coſaken wei
lich darein. Nach den erſt
Malzeiten wurden ſie dergeſta
mit Grind bedekt, daß der Haup
mann glaubte, ſie wären alle m
den Franzoſen befallen, alle
innerhalb vierzehn Tagen fiel d
Grind ab, und ſie waren vo
Scharboke völlig befreiet.

Auch kennen die Kamtſchadale
wie nüzlich die bei ihnen unt
dem Namen Wodinitza bekannt
Schwarzbeeren (Empetrum d
Botaniſten, Blakberries der En
länder) in dem Scharboke ſind

Das zuweilen in dieſem W
erwähnte Augſpurger mediciniſ
Handlexikon giebt uns von de
antiſcorbutiſchen Weine des M
ret die Formel, Bereitungsa
und Weiſe, ihn zu gebrauche
in folgenden Ausdrüken.

Nimm Meerrettigwurzel, 24 Lo
Klettenwurzel, 12 Loth,
Löffelkraut,
Waſſerkreſſe,
Bachbungen,
Erdrauch, von jedem zw
Hände voll.

W

Waſche alles ſauber, und nachdem es abgetroknet, zerquetſche es in einem Mörſer. Hernach zerſtoſſe beſonders zehn Loth Senfkörner. Thue alles zuſammen in einen Kolben, und gieſſe 7 Maas guten wohlabgezogenen weiſſen Burgunder daran, und thue noch dazu 30 Gran gepülverten Salmiak.

Verſtopfe den Kolben mit ſieben oder acht Blättern Löſchpapier, ſo du herum anklebeſt, und ſeze ihn in ein Marienbad, und laſſe das darinn befindliche bei gelindem Feuer digeriren. Wenn der Kolben kalt geworden, ſeihe den Wein durch, und drüke ihn ſtark aus. Schütte ihn in gläſerne Flaſchen, und behalte ihn auf zum Gebrauche. Er läßt ſich zwei Monate aufbehalten.

Von dieſem Weine giebt man einem Erwachſenen des Tages zwei Gläſer, jedes zu zwölf Loth. Das eine nimmt der Kranke morgens im Bette, und bleibt zwo Stunden darauf liegen, ohne etwas anders darauf zu nehmen. Das andre nimmt er zwo Stunden nach dem Nachteſſen; und ſo fährt er fort, bis er vollkommen geſund iſt. Anbei muß er gute Diät halten, und ein Decoct von Chinawurzel zum ordentlichen Getränke nehmen.

Kindern und jungen Perſonen giebt man dieſen Wein, nach Maaß ihres Alters u. ſ. w. in geringerer Menge.

Vor dem Gebrauch des Weines ließ Moret eine Abführung nehmen, ſie ſtinkt aber zu ſehr nach Arabiſmus, als daß wir ſie abſchreiben möchten.

Seine antiſcorbutiſche Salbe für die Scorbutfleken iſt beſſer, und folgende:

Nimm ſchwarze Seife 12 Loth,
Campher 4 Loth,
Salmiak 6 Loth.

Zerſchneide die Seife, pulvere den Campher und Salmiak, gieſſe eine halbe Maas Weingeiſt daran, und löſe alles ohne Feuer durch langes Umrühren auf.

Scorio.

Die Gloſſen des Iſidorus, den Du Cange T. VI. p. 248. anführt, umſchreiben dies Wort mit ſtultus, fatuus. Folglich iſt es ein Synonym von Babiger und andern in unſerm zweiten Bande ſtehenden gleichbedeutenden Worten.

Scotodinia. (Σκοτοδινια.)
S. Scotoma.

Scotoma. (Σκοτωμα.) Der Schwindel. (Vertigo.) (*Vertige.*)

Griechiſche Synonymen davon ſind, auſſer dem ſchon obenſtehenden Worte, δινος, ἰλιγγος, und im Lateiniſchen Vertigo, auch uiſus obtenebratio, wie Du Cange w. o. p. 254. anführt. Dies Wort ſtammt von σκοτοω, ich verdunkle. Auch findet ſich in barbariſchen Lateinern ſcotomatica paſſio. Sehr richtig ſagt Iſidor L. IV. Orig. c. 7. Scotoma ab accidente nomen ſumſit, quod repentinas tenebras ingerat oculis cum uertigine capitis.

Schon die Alten machten im Schwindel einen dreifachen Unterſchied, welcher ſich auf die Grade deſſelben bezog. Im erſten Grade drehen ſich im Auge des Kranken die Gegenſtände im Kreiſe herum, dis nannten ſie δινος (von δινειν im Kreiſe drehen) oder uertigo; im andern war Verdunkelung der Augen dabei, dis hies σκοτοδινια, oder uertigo tenebricoſa,

coſa, und der dritte Grad iſt der Schwindel, wobei der Kranke ſich nicht mehr aufrecht halten kann, ſondern fallen muß, uertigo caduca. (S. über die beiden erſten Galen Comment. IV. in libr. de uict. acut. und vom leztern das ächt hippokratiſche Buch de capitis uulneribus.) Den zweiten von dieſen drei Graden hat vorzüglich Aretäus (Morb. diuturn. L. I. c. 3.) der ihn σκοτωμα nennt, gut beſchrieben. Si tenebrae oculis praetenduntur, et caput in turbinis modum circumduci uidetur, et auribus murmur ueluti delabentis cum ſtrepitu fluminis inſonat, aut tanquam uentus flatu uela percutiens, aut tibiarum fiſtularumque cantus, aut ueluti ſtridor plauſtri currentis obſtrepit, ſcotoma huic uitio nomen eſt. Eben dieſen Grad von von Schwindel nennt Heſych in ſeinem Wörterbuche κεφαλης σκοτισμος.

Auch Swieten hat ſich die zwei erſten Grade von Schwindel nicht entgehen laſſen, wenn er (ad §. 1010.) von der nachtheiligen Wirkung der Schleimpfröpfe auf den Kreislauf des Blutes zu reden hat. Si iam una, ſind ſeine Worte, cum ſignis polypi adſit ſimul uertigo, ſiue apparens omnium obiectorum rotatio, qui eſt primus et leuiſſimus uertiginis gradus, aut ſcotomia, dum aucto malo tenebricoſa uertigo fit, ubi, una cum hac apparente rotatione, caligine quaſi circumfuſa uiſus obſcuratur, tunc nouimus, polypoſum illud obſtaculum impedire liberum motum ſanguinis per arterias uerſus encephalon. Vt enim alio in loco monui, omnes fere capitis morbi a uertigine incipiunt et, dum curantur, pro ultimo ſymptomate adhuc uertiginem relinquunt.

Da wir im ein und achtzigſte Kapitel unſers zweiten Buches de cauſis et ſignis morborum uns übe die ſemiotiſche und ätiologiſch Lehre vom Schwindel ausfürlic verbreitet haben, wollen wir uns hier einig auf die Therapie ein ſchränken.

Bei der Heilung des Schwin dels iſt vorzüglich darauf zu ſe hen, ob er idiopathiſch, oder ſym pathiſch, oder blos vorübergehend und zufällig, oder endlich auc die Folge von ſchädlichen an ode in den Körper gelangten Dinger iſt. Der alte griechiſche Arz Theophraſt, welcher ſich in ſei ner Schrift περι ἰλιγγȣ ſeh gründlich mit dieſem Uebel beſchäf tigt hat, ſah dieſen Unterſchied in de Krankheit wohl ein. Den vor über gehenden Schwindel ſchildert er in den Worten: propter oculi gyrationem uertiginoſos fieri contingit. Hoc ex multis manifeſtum eſt: naue uecti celerius pluſque uertiginoſi fiunt, ſi inſpiciunt fluctus et fluctuare uiſa abhinc ſidera, et qui ex ſublimi loco deſpiciunt, et rotas inſpicientes et oculum cito circumuertentes, ſublto tenebricoſum habent oculum, accidit enim rotatam in circulum uiſionem et interna mouere. Daß dieſer Schwindel, weil er von keiner krankmachenden Urſache ſtammt, und ſich nach und nach von ſelbſt verliert, wenn man das Auge an die Gegenſtände gewöhnt, wovon ihm ſchwindlicht wird, von keiner mediciniſchen Competenz iſt, verſteht ſich ohnehin.

Ganz anders aber iſt es mit dem idiopathiſchen und deutero pathiſchen Schwindel, welchen Theophraſt den kranken (uertigo morboſa) nennt, wie auch mit demjenigen beſchaffen, der von

keiner

ſchädlichen in den Körper gelangten Dingen, wohin dieſer Theophraſt namentlich beraüſchende Getränke und Brechmittel rechnet, ſeinen Urſprung nimmt. Ueber dieſe Arten hat Ploucquet (diſſ. de uertigine reſp. *Buſch*. Tubing. 1783. §. 16. ſeq.) vortrefliche Lehren gegeben.

Die Heilanzeigen für den idiopathiſchen, das iſt in eigenthümlichen Felern des Kopfes gegründeten, Schwindel richten ſich nach der erforſchten nächſten Urſache der Krankheit. Iſt Congeſtion nach dem Kopfe dabei zum Grunde, ſo wird antiphlogiſtiſche Diät, und alles was die ableitende Methode wirkſames hat auch die Schmuckeriſchen Umſchläge von kaltem Waſſer, ſich als nüzlich beweiſen. Da wir von der Ableitung und ableitenden Mitteln in dieſem Wörterbuche genugſame Nachricht ſchon ertheilt haben, iſt es unnöthig, ſich hier beſonders dabei zu verweilen. Nicht minder muß im Schwindel von Congeſtionen die Turgeſcenz des Blutes durch külende, zuweilen auch gelinde narkotiſche Mittel gemäßigt werden.

Hat aber der idiopathiſche Schwindel ſeinen Grund in Verlezungen des Kopfes, ſo ſuche man Hülfe bei der Wundarzneikunſt. Ein gleiches muß auch geſchehen, wenn die Hinderniſſe, welche ſich dem Rükfluſſe des Blutes aus dem Kopf entgegenſtellen, einer mechaniſchen Art ſind. Verborgene Feler des Gehirns die leider bei hartnäkigen Schwindeln faſt immer dürfen gemuthmaßt werden, und von denen ſich ſchon ältern Zergliederern, die die Pariſer Encyklopädie anführt, manche durch Leichenöfnungen entdekten, ſind übrigens äuſſerſt ſchwer zu erkennen, und wie jeder weis, noch ſchwerer, ja meiſtens gar nicht zu heilen. In dieſem Falle wird idiopathiſcher Schwindel eine Krankheit ſeyn, die man lieber ſich ſelbſt überlaſſen, als durch gewagte Verſuche zur Heilung verſchlimmern muß. Idiopathiſchen Schwindel aus Vollblütigkeit und aus Nervenſchwäche muß man ja nicht mit einander verwechſeln. Denn die ausfürende Methode ſchadet in dieſem eben ſo zuverläßig, als in jenem die toniſche.

Was den ſympathiſchen Schwindel betrift, ſo beruht er faſt immer auf Felern im Unterleibe. Hat man nun unreinen Stoff in den erſten Wegen zu bekämpfen, ſo wält man die Mittel nach Maasgabe dieſes Stoffes, ſo wie die Fieberlehre und noch viel andre Artikel dieſes Wörterbuches die nähere Anweiſung dazu geben. Daraus iſt erſichtlich, was auch zuweilen, die, in andern Fällen den Schwindel verurſachenden, Brechmittel, wenn ſie mit Beurtheilung angewendet werden, zur Heilung deſſelben beitragen können, wovon uns Willis (Anat. cerebr. c. 12. ein Beiſpiel aufbehalten hat. Inſonderheit muß man den Wurmſtoff fleißig mit anthelmintiſchen Mitteln beſtreiten. (S. Vermifuga) Nach weggeſchaften Unreinigkeiten der erſten Wege machen, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſtärkende Mittel den Beſchlus der Cur.

Beinahe immer iſt die Heilung eines Schwindels eine langweilige Sache. Kömmt er von Giften, ſo ſind die erfoderlichen Gegengifte ſchleunig anzuwenden. (S. Toxicologia.)

Noch fügen wir aus Buchan in ſeinem oft erwähnten Werke die Bemerkung bei, daß Schwindel

del auch die Folge eines zu lang angeſtrengten Nachdenkens bei Gelehrten iſt, folglich bei der Heilung deſſelben auch auf das Studiren, und die Mäßigung darinne, muß Rükſicht genommen werden. Immer mag man, um den Schwindel zu verhüten, nach einem Kapitel aus Kant's Kritik der reinen Vernunft einen Moderoman oder eine Zeitung leſen, oder in das Schauſpiel gehen.

Folgende diätetiſche Räthe aus Ploucquet (§. 20.) ſind ebenfalls preiswürdig. Nichts giebt feſten Theilen des Körpers mehr Stärke und flüßigen mehr die gehörige Conſiſtenz, als Leibesübung. Daher iſt ſie im Schwindel, wobei körperlich Schwäche zum Grunde liegt, fleißig zu empfelen. Wie manchfaltig aber die Leibesübungen ſind, und wie ſehr man nach individuellen Umſtänden unter denſelben wälen muß, iſt Kennern der gymnaſtiſchen Medicin mehr als wohl bekannt. Aus gleichen Gründen, aus welchen ſchwindlichten Kranken, Leibesübungen zuträglich ſind, muß man ihnen auch eine trokne Gegend und hochliegende Häuſer zu bewohnen empfelen, denn dumpfichte Wohnung zieht Erſchlappung nach ſich. Die Wände des Zimmers müſſen getäfelt, oder tapeziert, nicht aber getüncht ſeyn, auch nicht gemalt: denn um beide leztere ſammelt ſich die Luftfeuchtigkeit ſo ſtark an, daß es nichts unbekanntes unter den Apothekern iſt, daß auch Salze in der Nachbarſchaft ſolcher Wände zu deliqueſciren pflegen. Die Betten müſſen, wie bei rhachitiſchen Kranken, vorher wohl troken gemacht ſeyn, ehe darinn geſchlafen wird. Hemden und Kleider müſſen von feiner Wolle oder von Baumwolle ſeyn, und vor dem Anziehen wohl durchwärmt werden: denn leinene Hemden und Kleider führen die Ausdünſtung des Körpers wieder in denſelben zurük, und dienen daher denjenigen, welche eine allzureichliche Tranſpiratinn haben, wollene Bekleidung iſt hingegen denjenigen nüzlich, welche allzu ſparſam tranſpiriren. Sumpfluft müſſen ſchwindlichte Patienten meiden, hingegen trokne Bergluft ſuchen. Währender Cur müſſen ſie alles vermeiden, was auch von weitem zu ihrem Uebel Anlaß geben kann, wenn ſich aber ihr Auge nach und nach mehr Stetigkeit angewöhnt hat, müſſen ſie je länger je mehr ſich Mühe geben, ſowol die Gegenſtände zu fixiren, deren Anſchauen ihnen ſonſten Schwindel zu machen pflegte, als auch im Schiffe, und im Wagen fleißig fahren, und hohe Thürme und Berge beſteigen, aus denen ſie in Thäler herabſehen.

Ihre Speiſen müßen ſolide, reichlich nährend und leicht verdaulich ſeyn. Trinken müſſen ſie ſparſam, aber gut, nemlich guten alten Wein und ſtarkes Lagerbier, worein mit Nuzen Brod oder Zwiebak zu tauchen iſt. Thee und Caffee und alle warmen Getränke ſind ihnen ſchädlich, da ſie die Schlappheit der Faſer, wie auch mancherlei Congeſtionen vermehren, und im Schwindel eine zwar ſchnelle, aber auch im Augenblik verſchwindende Hülfe leiſten.

Einige Erinnerungen aus der Encyklopädie (T. XXXV. P. II.) und Vogels Handbuche, die Heilung des Schwindels betreffend, mögen dieſe kleine Abhandlung am ſchiklichſten ſchlieſſen.

Mayerne rühmt den Calmus mit Wein oder Bier infundirt, wel-

welcher allerdings im deuteropathiſchen Schwindel als ein aromatiſches toniſches Mittel nicht übel ſeyn mag. Andre preiſen in gleichen Rükſichten den Aufgus von Roſmarin, Münze, Coriander, Salbei u. d. gl. oder auch die Extracte und Conſerven von dergleichen Pflanzen. Mayerne lobt unter gewiſſen Umſtänden auch das Cauterium am Seitenbein des Kopfes. Auch Haarſeile und Blaſenpflaſter, welche beide oft lang müſſen unterhalten werden, ſind in manchen Fällen dienlich gefunden worden. Beim Anfalle des Schwindels ſelbſt dienen flüchtige und geiſtige Dinge zum Riechen, zugleich müſſen Halsbinde, Schnürbruſt und alles was feſt am Körper anliegt, nachgelaſſen werden.

Auſſer dem Anfalle ſucht man auf die nähere Urſache des Uebels inſonderheit zu wirken, und vermeidet zugleich im allgemeinen alles, was unter ſolchen Umſtänden eine felerhafte Diät zu heiſſen verdient. Dahin gehören blähende, rohe, ſchwerverdauliche Speiſen und hizige Getränke, Verkältung, Erhizung, und heftige Leidenſchaften. Selzerwaſſer, Ptiſanen mit Mutterzimmt verſezt, und Breihan ſind dienlich zu trinken.

In der Complication des Schwindels mit Griesbeſchwerden dient friſchgepreſter Möhrenſaft, früh zu vier Unzen genommen, und einen Aufgus von Ehrenpreis, Meliſſe, Betonik, Süsholz und Fenchel darauf getrunken.

Kömmt Schwindel von unterdrükten Blutflüſſen, ſo arbeitet man auf die Wiederherſtellung davon, und kann auch in dieſem Fall, bei unterdrüktem Naſenbluten, nach dem Beiſpiele der Aegyptier, die Naſenlöcher ſelbſt ſcarificiren.

Scotomatica paſſio (Σκοτωματικον παθος bei Aretäus.) S. Scotoma.

Scotomaticus. (Σκοτωματικος bei ebendemſelben.) **Ein Schwindlichter.** (Vertiginoſus.) (Vertigineux.)

Scotomia. (Σκοτομια.) **Der Schwindel**

Nicht allein das Synonym von Scotoma, ſondern auch in dem engern Sinne, das Synonym des Schwindels mit Verdunkelung der Augen, und um ihn anzudeuten, das weit gewönlichere Wort. Wir finden es bei Alexander dem Jatroſophiſten Paſſion. L. II. auch in den ſonſt nicht viel mit Griechiſch prangenden Werken des Paracelſus, und bei allen Neuern.

Scotonia.

Ein Schreibfeler, welcher, wie Mabillon bei Du Cange p. 254. richtig bemerkt, mit Scotomia verbeſſert werden muß.

Scotos. (Σκοτος.) **Der Nebel vor den Augen.** (Caligo.) S. Foeſ. Oecon. p. 574.

Scrobiculus cordis. S. Anticardium.

Dem in angeführtem Artikel gethanen Verſprechen gemäß handeln wir hier die Zeichen ab, welche von dieſem Theile oder vielmehr Gegend des Leibes für die Arzneikunde wichtig ſind. Delius und Wendrich haben (diſſ. de

de ſcrobiculo cordis ſigno. Erlang. 1766.) uns in dieſer von beinahe allen andern ſemiotiſchen Schriftſtellern mit Stillſchweigen übergangenen Materie vortreflich vorgearbeitet, und in dieſer Hinſicht iſt es nicht allein unſre Pflicht, ſie zu nennen, ſondern auch ihren Fleiß zum Beſten der Leſer in einem Auszuge zu nuzen.

Der Name der Herzgrube kömmt bekanntlich dem alſo genannten obern Theil der epigaſtriſchen Gegend des Unterleibes nicht um deswillen zu, daß man etwa meynen möchte, das Herz trage ſelbſt zu ſeiner Bildung bei, ſondern weil man in der Nachbarſchaft deſſelben die Bewegung des Herzens gewahr wird, und weil dieſe Vertiefung noch vor dem Herzen iſt. Aus gleichen Gründen nennt man, wie Schmiedel (diſſ. de praecordiis) und Delius anmerken, die Seitentheile dieſer epigaſtriſchen Region im lateiniſchen Praecordia.

Schon im natürlichen Zuſtande iſt Form und Umfang der Herzgrube in verſchiedenen Subjecten verſchieden, und ändert ſich mit der veränderten Stellung oder Lage des Körpers manchfaltig ab. Noch mehr geſchieht aber dies im widernatürlichen Zuſtande. Zuweilen iſt die erwähnten Namen führende Gegend ſo aufgebläht und gleichſam geſchwollen, daß man die Kleider aufknüpfen muß; zuweilen hinwiederum zeigt ſich eine Tiefe, die ſich mit den Fingern ausfüllen läßt. Andremal findet ſich, ohne daß Geſchwulſt vorhanden zu ſeyn ſcheint, dieſe Gegend ſo ausgefüllt, daß keine Spur von ihr zu ſehen iſt. Die Schmerzen, welche daſelbſt zuweilen gefühlt werden, ſind ſo manchfaltig, als immer Schmerzen ſeyn können, und werden in chroniſchen ſowol, als hizigen Krankheiten wahrgenommen. So klagen z. B. Engbrüſtige über Beklemmung der Herzgrube, und nicht minder, die an Gallenfiebern leiden, ſo lange der unreine Stoff nicht aus dem Magen geſchaft iſt auch die, welche an exanthematiſchen Krankheiten zu leiden haben, vor Ausbruch des Ausſchlages.

Als Nachtrag zur Abhandlung von tödlichen Wunden und Verlezungen, welche dem dritten Bande unſers Wörterbuches einverleibt iſt, müſſen wir hier anmerken, daß Hebenſtreit (Anthropol. for. Sect. II. Membr. II. c. 1. §. 26.) einſchärft, bei Legalinſpectionen auch die Herzgrube nicht auſſer Acht zu laſſen, indem die Theile, welche durch ihre Zuſammenkunft, die aus anatomiſchen Werken bekannt iſt, ſie bilden helfen, größtentheils allzuedel ſind, um nicht durch Verlezungen in die größte Gefahr zu gerathen, ja zuweilen zu einem tödlichen Ausgange Gelegenheit zu geben. Und Tiſſot führt in ſeiner bekannten Anleitung für das Landvolk den Fall an, daß auf einen Fußſchlag an die Herzgrube das Milz entzwei ſprang, und ein ſchneller Tod erfolgte.

Nach Vorgang von Delius und ſeinem Reſpondenten geben wir nun von dieſer forenſiſchen Digreßion auf unſern Hauptgegenſtand zurük, und betrachten zuerſt die idiopathiſchen Krankheiten der Herzgrube. Die meiſten von dieſen dürfen nur beſchrieben werden, ſo ergiebt ſich

Dia

Diagnoſis und Prognoſis von ſelbſt.

Dahin gehört erſtlich ein fehlerhafter Bau des Bruſtgebäudes, welcher von der Figur eines abgeſtumpften Kegels mehr oder minder abweicht, und dadurch zu ſchwerem Athem und Beſchwerden in der Gegend der Herzgrube Gelegenheit giebt.

Ferner iſt eine üble Beſchaffenheit des Schwerdknorpels inſonderheit hier zu nennen. Im natürlichen Zuſtande hat derſelbe gemeiniglich an Länge nur einen Zoll, Palfyn will ihn aber einsmals in der Länge von mehreren Zollen geſehen haben, und wo dies ſtatt findet, muß eine ſehr ſchmerzhafte Krümmung des Körpers entſtehen, zugleich muß auch der Magen, und der linke Lappen der Leber durch den Druk dieſes widernatürlich langen Theils die empfindlichſten Schmerzen auszuſtehen haben. Nicht mindere Uebel muß nach Ludwig Septal (Lib. de morb. ex mucronata cartilagine uenientib. Mediol. 1632.) Zacutus dem Portugieſen, Codrombi und Niclas Piſo, die widernatürliche Krümmung dieſes Knorpels nach ſich ziehen. Der muſkuloſe Theil des Zwerchfells wird dadurch gereizt, ſo auch der Magen, der, wenn er voll iſt, aufwärts ſteigt. Daher kömmt es auch, daß Kinder mit einem krummen Schwerdknorpel ſich häufig erbrechen, heulen, und endlich in Abzehrung verfallen, wenn man nicht durch Unterſchieben eines Fingers, die einwärts gekehrte Spize des Schwerdknorpels wieder auswärts richten, und in ihre natürliche Lage herſtellen kann.

Nicht alle Uebel, welche die nach und nach aus der Mode kommenden Schnürbrüſte weiblichen, zumal unerwachſenen Körpern zufügen, ſtammen von ihnen ſelbſt, ſondern auch von dem ſogenannten hölzernen oder eiſernen Vorſteker (la planchette) wodurch dem Schwerdknorpel und der Herzgrube große Gewalt angethan wird. Dieſer Vorſteker kann niemalen nichts nüzen, als wenn ſich der Schwerdknorpel allzuſehr auswärts biegt, folglich durch dies Kleidungsſtük etwas einwärts gedrükt werden kann.

Nicht minder muß ein übler Zuſtand des Zwerchfells zu den Leiden an der Herzgrube beitragen. Es leidet aber bekanntlich das Zwerchfell bald mehr bald minder in allen inflammatoriſchen, gallichten, exanthematiſchen Fiebern mit, der ihm eigenen Entzündung nicht einmal zu gedenken. Daher denn die Bangigkeit, Engbrüſtigkeit, Schluchſen, Drüken, Krampf, und andre in dieſen Krankheiten ſo gemeine Beſchwerden, die ſich vorzüglich in der Gegend der Herzgrube zu erkennen geben, worüber unſre Fieberlehre weiter nachzuſehen iſt.

Nicht aber in fieberhaften Krankheiten allein leidet, um des widernatürlichen Zuſtandes des Zwerchfells willen, die Herzgrube, ſondern auch in manchen chroniſchen Uebeln. Dahin gehört die Spekgeſchwulſt im Zellgewebe, wodurch der ſehnichte Theil des Zwerchfells, das Rippenfell und das Bauchfell ſich mit einander verbinden, (*Haller* de muſcul. diaphragmat. §. 3. not. c.) wie auch die Sakwaſſerſucht an der linken Seite des Schwerdknorpels, welche

che Kaltſchmied beſchrieb. (Progr. de hydrope pectoris ſaccato rariſſimo. Ienae 1765.)

Hier muß auch nachtragsweiſe zum erſten Bande dieſes Wörterbuches von der Krankheit geſprochen werden, welche beim Pöbel und Leuten, die ihm an Einſichten in die Medicin gleichen, das Anwachſen, bei den Aerzten aber das Herzgeſpann (Cardiogmus) genennt wird. Höchſt irrig wird eine Subluxation oder eine Verwachſung für die Urſache dieſer Krankheit gehalten. Sie giebt ſich durch eine ſchmerzhafte Geſchwulſt in der Gegend der Herzgrube zu erkennen, welche Anlaß iſt, daß die Kinder ſchreien, wenn ſie ſtehen ſollen, und die Füſſe aufwärts ziehen. Heftige Dehnungen des Körpers, Drüken mit dem Daumen, und mancherlei Geſchmiere, worinn der Pöbel Hülfe gegen dieſe Krankheit ſucht, nennt Delius mit Recht eine Tortur der Kinder, und keine Heilung. Dies Uebel ſtammt nemlich entweder von geronnener Milch, oder von dem Kleiſter, welchen man Brei zu nennen pflegt, oder von eiskaltem Getränke, und von Blähungen, welches alles den Magen anſchwellt und aufwärts gegen das Zwerchfell treibt. Zuweilen erfolgt dies auch nach zurükgetriebenem Schweiſſe, Milchgrind und Ausſchlage. Daher beſiegt man dies Uebel am beſten mit gelinden, Blähungtreibenden Mitteln, mit mancherlei Abführungen, und einem gelinden Reiben von oben nach unten. Hieraus erſieht man, warum auch Erwachſene an der Herzgrube leiden müſſen, wenn Blähungen ihnen die Gedärme und den Magen ausſpannen, und warum zuweilen topiſche Mittel gegen die Blähungen auf die Herzgrube geſtrichen, ihnen bald Erleichterung ſchaffen.

Noch kann die Herzgrube in kranke Umſtände verſezt werden, durch eine widernatürliche Situation jener zwei Löcher im Zwerchfelle, wovon das rechte die obere Holader durchläuft, das linke aber dem Schlunde den Durchgang verſtattet. Jenes Loch liegt zwar nicht unmittelbar unter der Herzgrube, dem ohngeachtet kann es aber in ſeiner Situation verſchlimmert werden, wenn ſich Stokungen in der Leber finden, wie ſolches bei Hypochondriſten und in der Gelbſucht zu geſchehen pflegt. Daß aber das linke von dieſen zwei Löchern der Siz des ſogenannten Magenkrampfes oder der Kardialgie ſei, iſt aus der anatomiſchen Kenntnis der in ſeiner Gegend gelegenen Theile nicht ſchwer einzuſehen, wie auch, daß dies Uebel Engbrüſtigkeit und Herzklopfen zuweilen zu Gefährten hat, weil nemlich das achte Nervenpaar ſich ſowol in das Zwerchfell ſenkt, als auch in erwähnter Gegend zwei Plexus an den Schlund abſendet. Wir haben uns aber hier nicht weiter in die Betrachtung dieſes Uebels einzulaſſen, da ſie dem Artikel Spaſmus aufbehalten iſt.

Hier muß auch vom Sodbrennen (Soda) geſprochen werden. Nicht immer iſt dieſe Krankheit geringe zu achten, ſondern iſt, wie Büchner und Akermann ſchon lehrten, zuweilen ein höchſt bedenkliches Uebel. Andrer Urſachen hier zu geſchweigen, kann es ebenfalls von einer Verkältung der Herzgrube entſpringen, und wird ſo

ſodenn wie das Herzgeſpann behandelt.

Ferner giebt es auch deuteropathiſche Krankheiten der Herzgrube. Dies ſind ſolche, bei welchen der ganze Unterleib zu leiden hat, folglich jene in Mitleidenſchaft gezogen wird. Ein Beiſpiel davon giebt die ſeines Orts abgehandelte Bauchwaſſerſucht, und die unten noch zu betrachtende Trommelſucht. Delius erklärt beide Erſcheinungen ſehr wohl, wie folgt. Das in die Bauchhöle ausgetretene und ergoſſene Serum überſchwemmt die Eingeweide, drükt ſie zuſammen, widerſteht mit ſeiner Laſt dem Abſteigen und der gehörigen Bewegung des Zwerchfelles, verengert die Bruſthöle, erhebt die Herzgrube in eine Geſchwulſt, und erwekt große Beſchwerden an derſelben. Ein gleiches kann man auch von der bei der Trommelſucht eingeſchloſſenen Luft ſagen, die alle Theile im Unterleibe ausſpannt, vorzüglich auch die geraden Bauchmuſkeln zum Zuſammenziehen reizt, und dadurch in der Herzgrube die widrigſten Empfindungen erwekt.

Aus dieſem Vortrage erhellet genugſam, welch eine ſemiotiſche Dignität die Herzgrube beſitze, und daß es in der ausübenden Arzneikunde nichts weniger, als gleichgültig ſei, ſie zu ſehen, zu fühlen, und ſich nach den Empfindungen zu erkundigen, welche der Kranke daſelbſt verſpüret.

Scroillae.

Ein Synonym von Scrophulae, aus welchem vermuthlich der franzöſiſche Ausdruk Ecrouïlles entſtanden iſt. Im Gloſſarium von Saintgermain findet ſich die ſehr unvollkommene Beſchreibung davon, welche Du Cange p. 268. anführt: *Scrofulla*, Eſcroelle, une maladie qui vient au col, c'eſt le mal le Roy. Nicht viel deutlicher iſt die im Leben des heil. Franz de Paula: ipſe fuit detentus graui inflatura, quam in parte inferiori genae ſuae dextrae circa guttur patiebatur. Aliqui enim chirurgici morbum eſſe dicebant ſcropharum, ſiue Scruellas, alii uero non.

Scrofolae.

Mit dem vorigen gleicher Bedeutung, vom italiäniſchen Scrofola hergenommen. (Du Cange w. o.)

Scrofulae.

Ein Synonym der beiden vorigen. Orthographiſcher wird es geſchrieben wie folgt.

Scrophulae. (Χοιράδες) Scropheln. Kröpfe. Diker Hals. Weinſperger Krankheit (Struma.) (Ecrouïlles. Goëtre.) (Kings evil, weil nemlich auch die Engländer weiland den Aberglauben hatten, daß die Könige die beſten Kropfärzte wären.) (Im Pays de Vaud Les humeurs froides.) (Holländ. Krop, Kropgezwel, Kropzweer, Klier, quabbe.)

Gegenwärtiger Artikel unſeres Wörterbuches giebt uns Gelegenheit, bekannt zu machen, daß wir ein eigen Buch über ſeinen Inhalt noch während unſers Aufenthaltes unter den ſcrophuloſen Helvetiern angefangen haben, woran wir aber die lezte Hand zu legen noch nicht Zeit hatten. Unſer Freund und Gönner Langhans in Bern hat ſeine Bemühungen über dieſen wichtigen Gegenſtand mit den unſrigen vereinigt, und ich

ich war ein Zeuge von mehrern Beobachtungen und Verſuchen, die er in Betreff deſſelben anſtellte. Daher dieſer Artikel, obſchon er nur ein compendiariſcher Auszug aus unſerm ungedrukten Buche iſt, manches enthalten wird, wodurch die Arzneikunde in dieſem Fache Berichtigung und Ergänzung bekömmt, die anderswo dürfte vergeblich geſucht werden.

Von jeher, und ſogar noch neuerlich ſind die Namen **Kropf** (Struma) und **Scropheln** von den meiſten Schriftſtellern miteinander verwechſelt worden. Wahrſcheinlich war die übertriebene Neigung zu generiſchen Namen hieran ſchuld, und man war nicht aufmerkſam auf den Umſtand, daß Aufſchwellungen des Halſes oder Kröpfe ihren Siz in verſchiedenen Theilen des Halſes überhaupt haben, Scropheln hingegen einzig und allein in den Drüſen, und zwar nicht ausſchlieslich den Halsdrüſen, ſondern auch in allen andern zum Drüſenſyſteme gehörigen Theilen angeſeſſen ſind. Zu mehrerer Präziſion und Deutlichkeit in den Lehrvorträgen wäre die Abſchaffung dieſes terminologiſchen Mißbrauches zu wünſchen, und Kröpfe könnten allenfalls alle merklichen Aufſchwellungen des Halſes heiſſen, Scropheln hingegen nur diejenigen, die von einem beſondern auf die Drüſen verſezten Gifte, deſſen Natur wir näher zu entwikeln ſuchen werden, herkommen, und nicht nur die Drüſen des Halſes allein, ſondern auch andrer äuſſerlicher und innerlicher Theile einzunehmen pflegen. Die Franzoſen gehen uns in Vermeidung einer ſolchen Namenverwirrung mit gutem Beiſpiele wider ihre Gewohnheit hier voran, und nennen dike Hälſe le Goëtre, Scropheln hingegen Ecrouelles, welcher Name dem humeurs froides der welſchen Schweizer und Genfer in ſeiner Bedeutung vollkommen entſpricht.

Es wäre zwekwidrig, den Auszug aus unſerm Buche mit allen Stellen aus den Alten anzuſchwellen, worinn der Scropheln Erwähnung geſchieht. Es mag alſo bei zweien bleiben. Quis tumidum guttur miratur in Alpibus? ſagt **Juvenal** in ſeiner dritten Satyre, zum deutlichen Beweiſe, daß die guten Helvetier von jeher dikhälſig zu ſeyn pflegten. Choerades, ſpricht **Paulus** von Aegi[na] im ſechſten ſeiner auf uns ge[kommenen] Bücher, glandulae ſun[t] induratae, ad collum, et alas e[t] inguina conſiſtentes, nomen acci[-] pientes ſiue a choeradibus lapidi[-] bus, ſiue a ſuibus, quod ſcropha[e] eiusmodi iugula habere ſolean[t]. Fiunt autem ſcrophulae ſiue in an[-] teriore, ſiue in laterali colli loc[o] aut utrinque, et quidem uel du[ae] uel plures, omnes autem in pr[o-] priis continentur tunicis, uel[ut] ſteatomata, et atheromata, et m[e-] licerides, quaedam dolore care[nt] ſiue tangas, ſiue medicamentu[m] imponas, quaedam uero peior[es] et malignae quas et carcinomatic[as] quidam appellant, et manifeſt[um] eſt, illas chirurgiae haud obſeq[ui].

Von Beſchreibungen der Neu[ern] ſind gleichfalls nur zwei hier [an-] zuführen, weil wir ſie vorzüg[lich] übereinſtimmend mit unſern ei[ge-] nen Beobachtungen finden, [und] es hier mehr darum zu thun [iſt,] das brauchbarſte in ſeiner [Art] kennen zu lernen, als ſich in C[ri-] tiken des minder brauchbaren [ein-] zulaſſen.

* Die erſte von beiden iſt aus dem zweiten Tom der Abhandlungen der Pariſer Akademie der Chirurgie, und hat den durch ſeine Lehre vom ſchleimichten Gewebe, durch ſeine Aufwärmung der Galeniſchen Pulslehre, und einige andre Schriften zur Celebrität gelangten Bordeu zum Verfaſſer. Wir theilen ſie mit, aber mit Weglaſſung der Hypotheſe, wodurch er die Natur dieſer Krankheit zu erläutern ſucht.

„Man hat, ſpricht er, die Scropheln bisher als eine Krankheit ohne Regel und Ordnung angeſehen, inzwiſchen hat doch dies Uebel ſeinen Gang, Fortgang, Ziel und Criſis. Man bemerkt darinn drei Perioden, die nicht miteinander dürfen verwechſelt werden.

Der erſte (wie Brouzet ſur l'education gleichfalls aus ihm copirt hat, der dieſen Autor für den beſten in dieſem Fache hält) iſt in ſeiner Diagnoſis ſo ſchwer, wie das ſchleichende Fieber. Durch kein einziges leicht merkbares Zeichen iſt er zu erkennen. Der nährende Saft iſt in demſelben noch nicht ſo verdorben, daß die Nutrition und andre davon abhängende Verrichtungen darunter zu leiden hätten. Noch muß man hinzuthun, daß dieſer Periode faſt immer in die Zeit der Kindheit fällt, worinn die feſten Theile jenen Grad von Thätigkeit noch nicht haben, der ſie der Zerrüttungen fähig macht, welche den zweiten und dritten Perioden characteriſiren.

Die zweite Periode der Scropheln vergleicht ſich mit einer Art von Sydenhamiſchem Reinigungsfieber. Die Geſchwülſte, die ſich darinn zeigen, ſtammen von einem Rükfluß der Tranſpirationsmaterie im Zellgewebe und den Drüſen, von dem Aufenthalt, welchen ſie darinne hat, und von der Vermiſchung mit Ausleerungsfeuchtigkeiten, die das Fieber zuſammengehäuft hat, und welche durch die für ſie beſtimmten Canäle ſchon ſolten ausgeführt ſeyn. Hier iſt die Diagnoſis und die unten zu erwähnende Cur gleich großen Schwierigkeiten unterworfen. Daher es auch kömmt, daß mediciniſche Laien dieſen Zuſtand gering achten, und ſelten deswegen den Arzt befragen.

Worüber aber die Aerzte am meiſten zu Rathe gezogen zu werden pflegen, dies iſt der dritte faſt immer unheilbare Periode. Er iſt es zumal, wenn er die Folge der Anſtekung durch Säugammen, oder der Bewohnung einer Gegend iſt, worinn ſich viel ſcrophulöſe Leute aufhalten, und dadurch das Uebel noch anſtekender machen. In dieſem Perioden iſt gemeiniglich zugleich Grind an der Naſe und den Lippen, Anhäufungen und Fleken in den Augen, Bläſſe des Geſichtes, Aufſchwellen der Gelenke, Neigung zum Erbrechen, Geſchwulſt des Unterleibes, diker Hals, und Geſchwüre an verſchiedenen äuſſern Theilen der Bruſt vorhanden.

So weit Bordeu und ſein Epitomator Brouzet. Wir haben um ſo mehr von ſeinem Vortrage Gebrauch gemacht, da der unſterbliche Kenner und Richter mediciniſcher Litteratur, Vater Haller, in ſeiner Bibl. chirurgic. T. II. §. 707. gezeigt hat, wie ſehr er den Werth deſſelben zu ſchäzen wiſſe.

Die zweite Beſchreibung, welche uns in Rükſicht auf die Aetiologie noch beſſer gefällt, als die von Bordeu, weil ſie in Anſehung der leztern ſich nicht mit einer Hypotheſe behilft, nehmen wir aus Buchan w. o. S. 441 f.

Scropheln ſind eine Krankheit, welche im allgemeinen die Drüſen, im beſondern die vom Halſe, befällt. Kinder und junge Leute von ſizender Lebensart ſind ihr vorzüglich unterworfen. Sie iſt eine von den Krankheiten, die mehr durch ſchikliche Diät zu bekämpfen ſind, und weniger den Geneſmitteln gehorchen. Einwohner kalter, neblichter, ſumpfichter Gegenden ſind ihr am meiſten ausgeſezt. Sie iſt miaſmatiſch, und erbt ſich alſo auch von einer ſcrophuloſen Amme u. ſ. w. Kinder, welche das Unglük haben, von Eltern gezeugt und geboren zu werden, deren Conſtitution durch die Venusſeuche oder andre chroniſche Uebel verdorben iſt, ſind vor andern dazu prädiſponirt. Auch kann dies Uebel Folge von andern Krankheiten ſeyn, welche die Säfte verderben, als da ſind Poken, Maſern u. d. gl. Aeuſſerliche Beſchädigungen erregen oft ſcrophuloſe Geſchwüre; wir glauben aber mit Grund, daß, wenn dies geſchieht, es ſich nur in prädiſponirten Subjecten ereignen kann. Was mit einem Worte die Säfte verdirbt und die feſten Theile ſchlapp macht, bahnt den Weg zu Scropheln; als da ſind, Mangel an Leibesübung; Exceß in Hize oder Kälte; eingeſchloſſene Luft; ungeſunde Nahrung; ſchlecht Waſſer; langer Gebrauch von armſeliger, ſchlechter, wäſſerichter Nahrung, Unreinlichkeit u. ſ. w.

Nichts iſt fähiger, Scropheln zu erzeugen, als wenn man die Kinder zu lang in der Näſſe liegen läßt. Man findet, daß gleich der engliſchen Krankheit, die Scropheln am meiſten in Manufacturorten herrſchen, wo die Leute armſelig ſich nähren, und, obſchon ſie ſizende Lebensart führen, ſich doch nur mit groben unverdaulichen Speiſen behelfen müſſen.

Die Zufälle, wodurch ſich die Scropheln auszeichnen, ſind folgende. Zuerſt erſcheinen kleine Knoten unter dem Kinn oder hinter den Ohren, die ſtufenweiſe in Zal und Größe zunehmen, bis ſie eine einzige harte und breite Geſchwulſt bilden. Dieſe verharret oft lange Zeit, ohne aufzubrechen, und bricht ſie auf, ſo fließt nur eine wäſſerichte Feuchtigkeit, oder dünne Jauche aus. Auch an andern Stellen des Leibes, als da ſind die Achſeldrüſen, Leiſtendrüſen, Füſſe, Hände, Augen, Brüſte u. ſ. w. wie auch an innern Theilen brechen dergleichen Knoten aus. Man findet ſie oft in den Lungen, der Leber und dem Milz; ja ich habe, thut Buchan hinzu, ſehr häufig die Drüſen des Gekröſes dadurch angeſchwollen gefunden. Rebelliſche Geſchwüre, die oft mit Geſchwulſt, und wenig oder keiner Röthe, an Händen und Füſſen aufbrechen, ſind öfters einer ſcrophlichten Art. Selten geben ſie gutes Eiter, und ſind übermäßig ſchwer zu heilen. Die Gliedſchwämme an den Gelenken (white ſwellings of the joints) ſcheinen ebenfalls dieſer Art zu ſeyn. Man bringt ſie ſchwer zum Eitern, und wenn ſie offen werden, ſo geben ſie nur ein dünnes Eiter. Doch giebt es übrigens keinen allgemeinern Zufal

be

bei den Scropheln, als eine Geſchwulſt der Naſe und der Oberlippe.

Unter allen miaſmatiſchen Materien ſcheint die ſcrophlichte am meiſten Aehnlichkeit mit dem Venusgifte zu haben, ja, wenn man nicht durch zahlreiche Beobachtungen belehrt wäre, daß auch da, wo nicht der entfernteſte Verdacht auf veneriſchen Zuſtand zu haben iſt, ſich Scropheln einfinden, dürfte man es beinahe wagen, dieſelbe für eine Ausartung davon zu halten. Gleich dem Venusgifte hat das Scrophelngift die Eigenſchaft, in den Säften Gerinnungen zu verurſachen, zuerſt die Lymphe, nachher die Blutmaſſe zu verderben, und wenn es durch langen Verzug, üble Behandlung und Diätfehler verſchlimmert worden, endlich auch die feſten Theile anzugreifen. Daher entſteht aus ihm, wie aus dem Venusgifte, Krebs, Auszehrung, ſchleichend Fieber, innere und äuſſere Geſchwüre, Beinfras, und faulartige Deſtruction des ganzen Körpers. Der ſchlechte Succeß von Queckſilbermitteln bei Scropheln beweißt inzwiſchen, daß die Analogie von beiden Giften ſo weit nicht gehe, als mancher denken möchte, welcher nicht Gelegenheit gehabt hat, hierüber die nöthigen Prüfungen anzuſtellen. Wir haben dieſe Mittel völlig unnüz gefunden, auſſer, wenn dieſe beiden ſcheuslichen Gifte in einer Complication in einerlei Subjecte ſich fanden, welche in unſern Augen das jämmerlichſte iſt, was man in Krankenhäuſern mag zu ſehen bekommen.

Worinn übrigens dies Miaſma beſtehe, kann eben ſo wenig durch Verſuche dargethan werden, als bei der engliſchen Krankheit, bei der Hydrophobie und andern dergleichen miaſmatiſchen Uebeln. Genug iſt, daß die Beobachtungen lehren, daß auch dieſes Gift allerdings von einer eignen Art iſt, und gleich dem Venusgifte ſich der manchfaltigſten Combinationen fähig findet. Der groſſe Nuzen des Seewaſſers in dieſer Krankheit macht übrigens wahrſcheinlich, daß in demſelben eine beſonders modificirte Säure verborgen liegen müſſe, der einen eigenen Namen zu geben noch zur Zeit gewagt wäre. Waſſer, die dünn aufgelößten Mergel führen, erzeugen zwar Kröpfe, aber keine Scropheln. (S. Pallas Nord. Beitr. B. II. S. 123.)

Wir haben die wichtigſten ſemiotiſchen Lehren im ein und ſechzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm ofterwähnten lateiniſchen Werke vorgetragen, und laſſen es daher bei dieſer Allegate für jezo bewenden. Nicht zu gedenken, daß es nicht ſchwer iſt, aus dem was Bordeu ſpricht, die Prognoſis von ſelbſt zu formiren.

Wir gehen ſogleich zur Heilung über, und machen die Mittel von deren Untauglichkeit wir uns überzeugt haben, nur kürzlich nahmhaft, bei den beſſern aber wollen wir ein wenig verweilen.

Waldſchmidt (in notis ad Praxin Barbettianam) giebt uns leider Gelegenheit, viele unnüze Mittel kürzlich anzuführen, die er zu preiſen ſich verleiten ließ.

Darunter iſt erſtlich zu rechnen: die Wurzel des ſogenannten Knotenkrautes (Scrophularia) von deren heilſamer Wirkung in dieſem

 Uebel

Uebel die Beſtätigungen allerdings noch felen, und die Cranz in ſeiner Materia medica nicht würde ganz mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn ſie in einer ſo wichtigen Krankheit jemals wahren Nuzen geleiſtet hätte. Zweitens, die taube Neſel (lamium album) welche ihren deutſchen Namen nicht umſonſt führt, indem ſie wirklich ein ſehr taubes Ding iſt. Drittens die Wurzel vom Mäuſedorn. (radix ruſci) Und viertens Purganzen, mit verſüßſüßtem Queckſilber verſezt. Wie unnüz die Queckſilbermittel ſind, wenn nicht in den Scropheln eine Complication von Venusſeuche vorhanden iſt, hat man ſchon oben geleſen.

Als äuſſerliche Mittel ſchlägt eben dieſer Verfaſſer vor: 1) die Extirpation, allein der Nuzen davon iſt ſo limitirt, wie der von der Extirpation des Krebſes; 2) potentiale Brennmittel. Gegen dieſe hat inſonderheit die Pariſer Encyklopädie (T. XI. P. II. des Schweizer Nachdruks) nicht wenig, und zwar mit Recht einzuwenden. 3) Das Vigopflaſter mit Queckſilber und flüchtigem Salmiak, welches Mittel zum wenigſten keinen Schaden thut. 4) Die allerdings nicht ſchädliche Salbe des Potier, die vorzüglich anzuwenden iſt, wenn die Scropheln bereits in Eiterung übergegangen ſind. Die Formel iſt folgende:

Rec. Fol. Nicotian. recent. manip. ſex,
Butyri inſulſ. libras duas,
Terebinthinae uenet. uncias quatuor inſolentur octiduo, et exprimantur. Expreſſioni adde,
Cerae citrinae.
Gummi ammoniaci,
galbani ana uncias duas,
Pulu. antimon. crud. ſubtiliſſ. trit.
cinnabaris ana unciam ſemis,
myrrhae,
thuris ana drachmas duas,
M. f. Unguentum.

Etwas beſſer, doch nicht durchaus dem Zwek entſprechend, finden ſich folgende Mittel, aus des ſel. Vogels Handbuche:

1) der mineraliſche Mohr,

2) der Spiesglasmohr,
und zwar will er, daß man damit täglich einmal im Anfange fünf Gran, und ſo immer mehr bis zu dreißig Gran gebrauche, und damit das untenſtehende Decoct verbinde oder ſtatt deſſen gebrauche,

3) die tinctura tartariſata Ludovici mit dem Elix. uitriol. Mynſichti, ſechzig Tropfen auf einmal, und das dreimal täglich nehmen laſſe, wozu gleichfalls nachzutrinken wäre,

4) ein Decoct von Lignum Sanctum, Süßholz und Roſmarinblättern.

Zum äuſſerlichen Gebrauche rühmt er das Barbettiſche Seifenpflaſter, vermiſcht mit Campher und dem empl. diachyl. compoſitum, wozu noch der achte Theil des Ganzen Steinöl genommen wird. Und zwar iſt dis Pflaſter zu gebrauchen, ſo lange die Scropheln noch kein offener Schade ſind. Iſt es aber mit ihnen bis dahin gekommen, ſo läßt er das Emplaſtrum diaſulphuris Rulandi auflegen. Fontanelle läßt er ſezen, wenn ſich an Ohren und Augen zugleich Verſchwürungen finden.

Nur weiniges iſt es, was wir beim ſeel. Werlhof über die Heilung

lung dieſer ſchweren Krankheit geſagt finden. Er empfielt (Opp. P. I. p. 263. edit. Wichmanni) täglich vierzig Tropfen von der tinctura vitrioli martis Ludouici.

Johann Ludwig Müller (diſſ. de fungo articulari, cum annexa eiusdem argumenti obſervatione. Goetting. 1780.) hat ſich mit der Heilung der Scropheln überhaupt, und der ſcrophuloſen Gliedſchwämme inſonderheit rühmlich beſchäftigt, und der beſondre Fall, den er beſchreibt, iſt ein Reſultat ſeiner fleißigen Benuzung des kliniſchen Inſtituts zu Göttingen, dem auch wir vor eilf Jahren, den Anfang zur Ausübung der Kunſt zu verdanken hatten.

Er preißt zur Bekämpfung der ſcrophuloſen Cacochymie überhaupt, Laugenſalze, harntreibende Mittel, Seife, bittre Extracte, Gummiarten, Schierling, Spiesglasmittel, zulezt auch die Fieberrinde. Wann der Knochen in vorliegendem Falle ſo verdorben iſt, daß ſich keine Exfoliation hoffen läßt, bleibt, nach ſeinem Rath, nichts übrig, als die Ampulation

David ein Lehrer der Wundarznei zu Rouen rühmt ſich in ſeiner zu Paris 1779. erſchienenen Diſſertation ſur les effets du mouvement et du repos dans les maladies chirurgicales, ſehr oft in der Heilung der Scropheln glüklich geweſen zu ſeyn. Nach ſeiner Theorie ſind gleichfalls die Scropheln der Venusſeuche ſehr verwandt, und er nimmt bei ihrer Entſtehung nichts weiter, als eine Verdikung der Säfte an. Nach dem, was wir oben über die Natur des Scrophelgifts vorgetragen haben, iſt leicht zu erſehen, daß dieſe Theorie freilich ſehr unvollkommen iſt. Beſſer iſt, was dieſer Autor vor der Wirkungsart der Genesmittel in den Scropheln ſagt. Nemlich ſeiner Meinung nach, ſind nur diejenigen Mittel tauglich, welche durch die Beſchleunigung der Bewegung im ganzen Körper wirken, und es wird ſich noch unten zeigen, daß er hierinn angeſehene Aerzte auf ſeiner Seite hat. Dem zufolge hält er viel zur Heilung dieſer Krankheit auf körperliche Bewegung, womit er gelind auflöſende und abführende Mittel verbindet.

Bei Meza (Faſcicul. VI. c. 13.) ſind die Mittel für die Scropheln und Kröpfe, wie bei mehrern, unter einander geworfen. Daher finden ſich neben dem vorzüglich nüzlichen Seewaſſer, und ſchwachen Brechmitteln, Spiesglasarzneien, ſonderheitlich dem Goldſchwefel, und dem Plummerſchen Pulver und mineraliſchem Mohr, auch das Vipernpulver, der Kropfſchwamm u. ſ. w. Doch gedenkt er auch nach Levret des zerfloſſenen Weinſteinſalzes in Brunnenwaſſer, der Kellerasſeln, des Kalchwaſſers, Schierlings, der Färberröthe, der Fieberrinde, und mineraliſchen Schwefelwaſſer. Aeuſſerlich empfielt er Fomentationen aus Seewaſſer, Eßigdämpfe nach van Swieten, Umſchläge mit Kalchwaſſer, den gewis nicht nüzlichen ſtyptiſchen Goulardiſchen Liquor, das Schierlingspflaſter, Rulandiſche Schwefelpflaſter und Vigopflaſter mit Queckſilber.

D. Manning empfielt (in ſ. zu London 1780. ausgegebenen Modern Improvements in the Practice of Phyſik.) in ſcrophuloſen und drüſich-

drüſichten Geſchwülſten, nach Ruſſels Anleitung, das Seewaſſer, und auf Fothergill's Anpreiſung die Fieberrinde, und den Cortex Winteranus.

In den Medical and Philoſophical Commentaries von Andreas Duncan (London 1780. B. 6. St. 3.) ſchlägt ein Wundarzt, mit Namen Orred, vor, die ſcrophuloſen und andern Schäden der gröſſern Gelenke, für die man bisher nichts, als die Amputation rathſam fand, durch folgende Methode zu heilen, wo nicht, erträglich zu machen. Er umlegt nemlich ſolche Geſchwülſte ganz mit Blaſenpflaſtern, die er oft erneuert, und womit er verſchiedene Monate lang eine Eiterung unterhält, bei welcher ſich nach und nach der Schaden beſſert. Percival macht hierüber den Zuſaz, man könnte den Schmerz, welcher bei einer ſolchen öftern Erneuerung der Blaſenpflaſter unvermeidlich ſei, dadurch vermindern, daß man etwas feine Muſſeline (Neſſeltuch) zwiſchen die Haut und das Blaſenpflaſter lege.

Wir geben von dieſer ſummariſchen Enumeration von allerlei Heilmitteln zur Darſtellung einiger ganz methodiſchen Curen über. In dieſer Abſicht theilen wir zuerſt diejenige mit, welche ſich in obenerwähntem Tom der alten Franzoſenencyklopädie findet. „Die Heilung der Scropheln, heiſt es daſelbſt nach unſrer Verſion, erfodert allgemeine und beſondre Mittel. Blutlaſſen nuzt nur als Vorbereitung; nüzlicher ſind Abführungen, Bäder, Kalbfleiſch- und Hünerbrühen mit alterirenden Kräutern, als da ſind Kreſſe, Erdrauch u. d. gl. abgekocht, wie auch Molke, Mineralwaſſer (vermuthlich ſchwefliche) mit einem Worte alle ſchmelzende und anfeuchtende Mittel, womit der Gebrauch eröfnender Mittel, beſonders der Kellerafeln (Oniſcus aſellus L.) oder, nach Bedürfnis, des mineraliſchen Mohrs und verſüßten Queckſilbers (Aquila alba) zu verbinden iſt. Seifenpillen haben gleichfalls groſſen Nuzen, und zerſtören beinabe zuverläßig die kaum entſtehenden Scropheln, zumal wenn ſie in einer günſtigen Jahrszeit und lange fortgebraucht werden, und keine ſchlimme Complication ſich mit erwähntem Uebel verbindet.

Sind die ſcrophlichten Geſchwülſte beträchtlich, ſo hält es ſchwer, ſie aufzulöſen, beſonders wenn die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit ſehr dik iſt, weil die Gefäſſe nimmer in dieſelbe wirken (agiren) können. Solche Geſchwülſte gehen gemeiniglich in Schwürung über, obſchon man erweichende und auflöſende Pflaſter in einer von der Eiterung ſehr entfernten Abſicht darauf zu legen pflegt. Der Grund in ſcrophlichten Geſchwüren iſt hart und ſchwielicht, das wilde Fleiſch aber, welches auf der Oberfläche wächſt, iſt weich und weiß und giebt einen klebrichten und diken Eiter. Gewönlich werden hier ſeptiſche Mittel gebraucht, der Verfaſſer dieſes Artikels merkt aber an, daß der Gebrauch dieſer Mittel gemeiniglich in Misbrauch ausarte. Er verſichert, es ſei unnöthig, mit wiederholten kauſtiſchen Mitteln die Extirpation ſcrophlichter Geſchwülſte erzwingen und damit den Kranken nur peinigen zu wollen. Sobald die Geſchwulſt bis auf ihren Mittelpunct in Schwürung

rung übergegangen iſt, ſind äuſſerliche zertheilende Mittel hinlänglich, ſie ſinken zu machen, im Verhältnis mit der Entledigung, die ſie determiniren und beſchleunigen. Unter dieſen Mitteln verdienen die Eſſigdämpfe, das Gummi Ammoniac, das Galbanum, das Sagapenum in Eſſig aufgelößt und äuſſerlich aufgelegt ein groſſes Lob, ſo auch das Schierlingpflaſter, welches in Cappernöl aufgelößt worden. Iſt Beinfras bei dieſen Geſchwüren, ſo müſſen ſie auch dieſer Complication gemäs behandelt werden. Ueberhaupt aber muß man das meiſte von der Natur und der Zeit erwarten. In Spitälern für die ſogenannten Incurabeln hat man eigene Zimmer für ſcrophuloſe Kranke. Da bin ich, ſagt der Verfaſſer, der Natur auf dem Fuſſe nachgegangen. Meiſtens braucht man ſolchen Kranken keine Genesmittel, ſondern nach einer alten Leier läßt man ihnen jährlich zweimal zur Ader und purgirt ſie zweimal. Auf die Geſchwüre bringt man eine bloſſe Digeſtivſalbe, nach und nach verſchwinden die Geſchwülſte, die Reinigung der Geſchwüre hat Fortgang, und in der Länge der Zeit geneſen die Kranken vollkommen. Folglich werden die Scropheln mit Unrecht unter die unheilbaren Krankheiten gezält, und ſieht man ſo manche Heilung derſelben, welche durch die bloſſen Kräfte der Natur vollbracht worden, was läßt ſich nicht von einer wohlgeordneten Hülfe der Kunſt erwarten, wodurch die oft zu ſchwache Natur in ihren Bemühungen unterſtüzt wird! Wären die Kranken und Aerzte eben ſo geduldig, als dies Uebel hartnäkig iſt, ſo würde auch da, wie in vielen andern Dingen, ausharrende Geduld endlich den Sieg davon tragen. Ich habe, ſezt dieſer vortrefliche Schriftſteller (welcher zufolge des Finalzeichens Herr Louis iſt) hinzu, mit anhaltendem Fleiſſe ſcrophuloſe Geſchwüre verbunden, die mit Beinfäule in den Gelenken der groſſen Knochen complicirt waren, und ſie nach zwei Jahren durch eine ſorgfältige Behandlung geheilt. Die Länge einer ſolchen Behandlung iſt freilich widerlich, und die Geduld des Arztes muß auch dem Kranken Geduld einflöſſen können. Geſchieht dis nicht, ſo werden Uebel für unheilbar erklärt, die es doch nicht ſind. Die Wirkſamkeit der erſten Hülfe dauert gemeiniglich noch fort, während ein Quakſalber oder ſonſt ein Idiote, dem man ſich in der Folge aus Eigenſinn oder Ueberdrus anvertraut, mit ſeinem Geſtümper an den Kranken wagt, und ſehr oft wird dergleichen ſchlechten Leuten auch von ſolchen, die ſich klug dünken wollen, die Ehre der vollbrachten Heilung zugeſchrieben. Denn dergleichen Perſonen beurtheilen die Sache nur nach dem Erfolg, und ihre Naſe reicht freilich nicht weiter, als dieſen gerade in dem Mittel finden zu wollen, welches zu allerlezt iſt gebraucht worden."

Noch weit methodiſcher hat **Bordeu** in der ſchon oben genannten Preisſchrift dieſen Gegenſtand behandelt. Das weſentliche ſeines Vortrages beſteht in folgendem. Die ganze Cur reducirt ſich auf folgende zwei Hauptpuncte: erſtlich die Verdauung und die davon abhangende Function der Ernährung, als welche bei den Scropheln ſichtbarlich leidet, zu verbeſſern; und

zweitens, die Ordnung in den Ausleerungen herzuſtellen, zugleich bei ſcrophlichten Kindern, ſo viel möglich, ihre Säfte in eine Verfaſſung zu ſezen, wodurch ſie den Säften Erwachſener ähnlich werden. Die Brechwurzel, wiederholte Abführungen, bittere Mittel, Fieberrinde, ſcharfe alkaliſche Antiſcorbutica, ſind die vornehmſten Mittel, um die Quelle ſchlechter Nutritionsfeuchtigkeit, woraus das Scrophelngift herkömmt, zu zerſtören.

Da es aber weſentlich erfodert wird, daß man diejenigen Lagen vom Zellgewebe wegſchaffe, die ſchon in einer ſcrophuloſen Diſpoſition ſich finden, und da die Natur ſelbſt durch das Reinigungsfieber, wodurch ſich, wie oben geſagt, der zweite Periode der Scropheln auszeichnet, ſich bemüht, dieſelben zu zerſtören, ſo muß ihr die Kunſt bei dieſem Beſtreben zu Hülfe eilen, und trachten, eine ſolche Action in die Gefäße zu bringen, wodurch jenes ſchadhafte zernichtet wird, noch ehe es alle andern geſunden Theile anſteken kann. Hierzu helfen vorzüglich die Einreibungen des rohen Queckſilbers. Am beſten thun ſie dies aber, wenn man zugleich damit den Gebrauch von Bädern in ſeifenartigen oder ſchweflichten Mineralwaſſern verbindet, auch Tropfbäder an den leidenden Stellen anbringt. Auſſer dieſer durch das Reinigungsfieber und die künſtliche Beihülfe erwekten Art von allgemeiner Eiterung in den ſcrophlichten Theilen, iſt auch eine Art von allgemeiner Vernarbung nöthig, wodurch die verlohren gegangenen Lagen des Zellgewebes wiederum erſezt werden. Denn dieſe neuen Lagen werden dienlicher zu dieſem Erſaze ſeyn, wenn ſie ſich in einer Art von ſchwielichtem (calloſem) Zuſtande befinden.

So viel ſagt Bordeu von der Cur im allgemeinen. Was die beſondere Behandlung eines jeden der drei von ihm feſtgeſezten Perioden betrift, ſo beſteht es in folgendem.

Für den erſten meiſt in die Zeit der Kindheit fallenden Perioden räth er Veränderung der Luft und Nahrung, Entziehung der Milch, Gebrauch abſorbirender und bitterer Mittel, wie auch des Weins, der Chocolade, und des Caffees. Die Einreibungen der Queckſilberſalbe müſſen mit vieler Behutſamkeit in dieſem Perioden gebraucht werden, damit ſie nicht, wenn man zu voreilig damit iſt, den Kranken zu ſchnell in den zweiten Perioden der Krankheit hinüberſtürzen. Viel muß von ſchiklicher Diät und von derjenigen Revolution erwartet werden, die das zunehmende Alter der Kranken oft von ſelbſt herbeiführt.

Was den zweiten Zeitpunkt anbetrift, ſo muß er gerade ſo behandelt werden, wie ein Eiterungsfieber in einer hizigen Krankheit. Man muß nemlich die Ausleerungen frei erhalten, ja ſie ſogar ſtimuliren, wenn die Läppchen, welche aus dem zerſtörten Zellgewebe ſich bilden, den allgemeinen Ausleerungsweg verlaſſen und einen unregelmäßigen einſchlagen wollen.

Bordeu macht hierbei die von Brouzet bekräftigte wichtige Anmerkung, daß mehrere Kinderkrankheiten dienlich ſind, das Scrophelgift zu zerſtören, und daß dies Uebel nicht ſo gewöhnli

lich und gefährlich ſeyn würde, wenn die Eltern ſcrophlichter Kinder nicht ſo ſäuiſch wären, ſich von ſcorbutiſchen, ſcrophlichten, oder veneriſchen Verderbniſſen, mit deren einem ſie gewöhnlich beſudelt ſind, nicht heilen zu laſſen. Brouzet hoft ebenfalls viel davon, daß die Kinder, ſtatt des vermaledeiten Breies lieber mit der Helmontiſchen Bierſuppe genährt werden. Dieſe in des gleich allen Schwindelgeiſtern zuweilen auch kluge Dinge vorbringenden von Helmont Schriften de nutritione infantum ad uitam longam ſtehende Suppe beſteht aus Brod in dünnem Biere (Koſent) gekocht, und Honig oder Zuker dazu gethan, bis die Miſchung die Conſiſtenz einer Gallerte hat. Will man daraus ein Getränke machen, ſo gießt man ſo lange Koſent zu, bis das Ganze flüßig genug iſt.

Nach Bordeu kann man für die ſcrophlichten Geſchwülſte des zweiten Perioden keine ausſchließliche Heilmethode vorſchreiben. Zuweilen muß man ſie durch erwekten Zufluß von Feuchtigkeiten größer machen; zuweilen dieſen Zufluß, wenn er zu heftig iſt, hemmen und nach andern Theilen hinleiten; zuweilen ſie gar nicht achten, die Heilung der Natur ganz überlaſſen, und, ſtatt deſſen ſeine Aufmerkſamkeit auf andre und gefährlichere Zufälle wenden. Mit einem Worte die Heilung der ſcrophlichten Geſchwülſte im zweiten Perioden richtet ſich nach ihrer Lage, Ausdehnung, Härte, Anzal, den Kräften und dem Temperamente des Kranken, der Natur des Clima worinn er wohnt u. ſ. w. Die Anwendung der verſchiedenen auch von andern genannten chirurgiſchen Mittel erfodert die gröſte Wahl und Aufmerkſamkeit, und darf hierinn nicht auf gerathewohl unternommen werden.

Noch größere Vorſicht iſt nöthig im dritten Perioden, um zu verhüten, daß man da, wo man nicht nuzen kann, zum wenigſten auch nicht ſchade. Denn die Geſchwülſte in dieſem Perioden ſind fleiſchartige Maſſen, die nicht mehr aufzulöſen ſind. Es würde der ſcrophuloſe Krebs daraus entſtehen, ſo bald man ſich einfallen lieſſe, ſie durch ſtarke topiſche oder wirkſame innerliche Mittel zu reizen. Daher iſt alles, was in dieſem Perioden gegeben werden kann, ein demulcirendes Decoct, eine nach dem Wohnorte eingerichtete Diät, (denn die Diät in Städten taugt nicht für Einwohner auf dem Lande) Abführungen der gelindeſten Sorte, zuweilen eine Aderlaſſe, eine Quekſilbereinreibung, Abſorbirmittel, China und Brenneiſen.

Zu gleicher Zeit, thut Brouzet hinzu, muß man in allen drei Perioden trachten, nach Möglichkeit die ſchlimme Beſchaffenheit der Luft und der Nahrungsmittel zu verbeſſern, wodurch die Anlage zu Scropheln unterhalten wird. Dies geſchieht durch Räuchern mit Theer, durch Tabakrauchen, Tabakſchnupfen, Caffee u. ſ. w. Wer ſich nicht erwehren kann, Speiſen von Milch und ungegohrnem Mehl zu eſſen, ſolte Gewürze zuſezen, und wer ſchlechtes Waſſer trinken muß, ſolte es zuvor kochen laſſen, und mit Wein, oder einem Decoct von bittern und nitroſen Pflanzen verſezen. Auch unterſagt ſolchen

Kranken Brouzet die Ehe, oder will ſie nur in jüngern Jahren erlauben, weil man da nemlich die Zerſtörung des Scropheln-giftes noch eher hoffen kann, als bei ältlichten Leuten. Wo die Scropheln endemiſch ſind, wie in dem von Amtmann Bürger beſungenen Städtchen Weinſperg, oder auch nach de Haen (Rat. med. P. I. cap. 9. Edit. Leidenſ. p. 54.) Zeugniſſe, in Oeſterreich, Steyermark, Tyrol und Croatien, der mehrbelobten ſcrophlichten Schweiz nicht einmal zu gedenken, ſoll nach Brouzet die Menſchenrace durch Verheirathungen mit nicht ſcrophlichten Subjecten aus andern Ländern verbeſſert werden. Ein Rath, den die Schweizer in Anſehung der Holländerinnen, Engländerinnen und Franzöſinnen fleißig befolgen, wenn Geld dabei zu erſchnappen iſt.

Buchan iſt im obenerwähnten Werke in Beſchreibung der Heilung gleichfalls mit vieler Gründlichkeit verfahren, und verdient daher, gleichfalls angeführt zu werden. „Da, ſagt er, dies Uebel groſſentheils von Erſchlappung herrührt, ſo muß der Lebensunterhalt nährend und gut, zugleich aber leicht und von leichter Verdauung ſeyn; hieher gehört wohl gegohren Brod von geſundem Korn, Fleiſch und Fleiſchbrühe von jungen Thieren, und ein Glas guten alten Weins, oder guten dünnen Biers. (Ale.) Die Luft muß frei, rein und nicht zu kalt ſeyn, auch muß ſich der Kranke ſo viel Leibesübung verſchaffen, als er ertragen kann. Dieſer lezte Punct iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Denn Kinder, die genugſame Leibesübung haben, und nicht zuviel auf ihrem Siz angeleimt werden, ſind ſelten mit ſcrophuloſen Beſchwerden behaftet.“

Nachdem Buchan des Aberglaubens geſpottet hat, daß die Berührung mit einer königlichen Hand, die von einem ſiebenten Sohn, und was dergleichen Fratzen mehr ſind, Scropheln heilen könne, und anzeigte, wie es kam, daß man gerade in dieſer und einigen andern ſchwer zu heilenden Krankheiten am meiſten von Wundercuren träumte, fährt er alſo fort. „In einem gewiſſen Zeitpuncte heilen die Scropheln oft von ſelbſt; wenn nun in dieſem Zeitpuncte der Kranke von einem Arzte, der ein König iſt, berührt wird, ſo ſchreibt man die Heilung dieſer Berührung zu, und nicht der Natur, die doch allein der wirkliche Arzt war. Auf eine ähnliche Weiſe gewinnen oft die unbedeutendſten Quakſalber und Vetteln (inſignificant noſtrums of quacks and old women) einen Beifall, wenn ſie ihn gar nicht verdienen.

Nichts, fährt er fort, iſt ſchädlicher, als ſcrophuloſe Kinder, wie es die Gewohnheit iſt, mit draſtiſchen Purganzen zu plagen. Der gemeine Pöfel nemlich bildet ſich ein, die Scropheln entſtünden von Feuchtigkeiten, die man wegpurgiren müſſe, und bedenkt nicht, daß man durch ſtrenges Purgiren die Schwäche vermehrt, und die Krankheit vergrößert. Wahr iſt es, daß man Nuzen davon gefunden hat, wenn eine Zeitlang der Leib, inſonderheit mit Seewaſſer, offen gehalten wird: dies Seewaſſer kann man aber nur robuſten Subjecten gebrauchen, und in ſolchen groſſen Doſen, daß täg-

täglich ein oder zwei Stulgänge darauf erfolgen.

Das Baden in Salzwaſſer, zumal in der warmen Jahrszeit, hat gleichfalls einen groſsen Nuzen. Ich habe, ſezt er hinzu, mehr als einmal geſehen, daſs fortgeſeztes Baden in Salzwaſſer, wobei es in ſo genugſamer Menge getrunken wurde, daſs der Leib ſeine ordentliche Oefnung hatte, Scropheln geheilt hat, wogegen alle andre Arznei nichts helfen wolte. Wenn man kein Salzwaſſer zur Hand bekommen kann, ſo muſs der Kranke in friſchem Waſſer baden, und ſeinen Leib mit kleinen Quantitäten von Salz und Waſſer, oder mit einer andern gelinden Purganz offen halten.

Nebſt dem kalten Baden und Trinken des Salzwaſſers müſſen wir, fährt er weiter fort, auch die Fieberrinde empfelen. Man kañ ſich des kalten Bades im Sommer und der Rinde im Winter bedienen. Einem erwachſenen Kranken kann man vier oder fünfmal täglich von der Rinde ein halb Quentchen in Pulver und einem Glaſe rothen Wein geben. Kinder und Leute, welche die Rinde nicht in Subſtanz ertragen können, bedienen ſich folgendes Decoctes:

Nimm eine Unze Fieberrinde und ein Quentchen Winteriſche Rinde grob geſtoſſen, ſiede beides in einem halben Maaſs Waſſer zu einem Schoppen ein, und thue am Ende eine halbe Unze geſchnitten Süsholz und eine Handvoll Roſinen dazu, damit das Getränke angenehmer werde, und ſeihe es durch.

Von dieſem Tranke nimmt man, nach Maasgabe des Alters vom Kranken, dreimal täglich zwei, drei, auch vier Eſslöffel voll.

Die Waſſer von Moffat und Harrogate, ſonderheitlich das leztere, ſind ebenfalls nüzlich in ſcrophuloſen Zufällen. Es iſt nicht nöthig, ſie in groſſen Quantitäten zu trinken, ſondern man nimmt täglich nur ſoviel davon zu ſich, daſs der Leib offen gehalten wird, und braucht ſie eine lange Zeit fort.

Der Schierling mag auch zuweilen mit Nuzen gebraucht werden. Manche halten es für eine Generalregel, daſs das Seewaſſer in den Scropheln gut ſei, ſo lange noch keine Eiterung oder hectiſche Zufälle dabei ſind; die Fieberrinde, wenn ſich flieſſende Geſchwüre und ein Anfang von hectiſchem Fieber zeigen; der Schierling, wenn die Scropheln alt ſind, und krebsartig werden wollen. Man kann ſowol das Extract als auch den friſchgepreſsten Saft von dieſer Pflanze gebrauchen. Mit kleinen Doſen muſs man anfangen, und ſtufenweiſe zunehmen, ſo wie der Magen dieſe Arznei beſſer gewohnt wird.

Aeuſſerliche Mittel helfen wenig. Ehe die Scropheln aufbrechen iſt es genug, ein Stükchen Flanell, oder ſonſt etwas, dadurch ſie warm gehalten werden, aufzulegen. Sind ſie aufgebrochen, ſo behandelt man ſie mit einer Digeſtivſalbe. Was ich am beſten fand, war die Baſilikenſalbe mit dem achten Theil ihres Gewichts rothem Präcipitat vermiſcht. Man verbindet die Geſchwüre täglich zweimal damit, und werden ſie ſchwammicht, ſo verſtärkt man die

die Proportion vom rothen Präcipitate.

Palliativmittel ſind in dieſer Krankheit keineswegs zu verachten. Kann man den Kranken damit hinhalten, bis er ins Alter der Mannbarkeit kömmt, ſo hat man große Hofnung; erholt er ſich aber in dieſer Epoche nicht, ſo iſt auch alle Hofnung verloren.

Da das Scrophelgift von Eltern auf Kinder übergeht, iſt es billig, die Verheirathung mit ſcrophuloſen Leuten zu fliehen.

Die Präſervation von den Scropheln gründet ſich nach dieſem Autor auf eine gute Lebensordnung ſäugender Mütter und Ammen, und der Kinder ſelbſt, die man präſerviren will. Da wir aber finden, daß in dieſer Materie derſelbe nichts geſagt hat, was nicht auch in manchen ſehr bekannten Werken anzutreffen iſt, ſo enthalten wir uns billig eines Auszuges davon.

Indem wir uns in ganz andern Abſichten in Hofr. Geſners neuſten Entdekungen in der Arzneigelahrtheit umſehen, fällt uns im erſten Bande ein weiland geleſener Auszug aus Thouvenel tentamen chymico-medicum de corpore nutritiuo et de nutritione (Piſcens, 1770.) in die Augen, davon folgende Stelle hier eingerükt zu werden verdient, weil ſie die Theorie der Scropheln in etwas verbeſſert. „Der nährende Saft, ſind die Worte dieſes Auszuges, iſt der Leim des Blutes, der aber verſchiedener Art iſt, Denn ein Theil deſſelben gerinnt bei einer gewiſſen Wärme, wie das Eyweiß, ein andrer gerinnt nicht, und dieſen nennt Thouvenel den ſulzichten. (gallerichten.) Dieſen findet man häufiger in jungen, jenen in ältern Thieren. Die Verwandlung des ſulzichten in den gerinnbaren nennt Thouvenel die Animaliſation, die entweder eine Folge des Lebens oder der Fäulnis iſt. Die Animaliſation geſchieht durch die Bezwingung der Säure. Denn der ſulzichte Leim iſt von dem gerinnbaren nur durch die beiwohnende Säure unterſchieden. Der Mangel der Nutrition in rachitiſchen und ſcrophuloſen Menſchen iſt die Folge einer Säure, oder der verhinderten Animaliſation, welche den ſulzichten Theil des Blutes zur Organiſation tüchtig macht." Hieraus erklärt ſich ſehr natürlich, warum alkaliſche Dinge ſo großen Nuzen in den Scropheln zu leiſten pflegen.

Was oben Buchan vom Gebrauche des Schierlings, und des Seewaſſers ſchreibt, findet ſich in Nils Roſen von Roſenſtein Tal om Peſton (Stockh. 1772.) beſtätigt.

Die Scropheln welche, laut Gerdane (Gazette de ſanté Ann. 1774.) Fouquet mit Sublimat und Schierlingspillen geheilt hat, müſſen mit veneriſchem Gifte complicirt geweſen ſeyn. In minder ſchlimmen Arten hat ebenderſelbe den Huflattich ſehr dienlich gefunden.

Doctor Willich in Bergen, auf der Inſel Rügen, beſtätigt durch ſeine Wahrnehmung den Nuzen des Schierlingsextractes mit Gummi Ammoniac und Melilotenpflaſter vermiſcht, zum äuſſerlichen Gebrauche, womit er innerlich eben den Extract und eben das Harz mit ſpaniſcher Seife in Pillenform gebracht verbindet.

bindet. (S. Medic. Wochenbl. St. 12. Jahrg. 1781. vergl. mit N. M. f. A. B. II. St. II. S. 115) So wie der Judenarzt Meyer in Hamburg (N. M. f. A. w. o. St. 1.) den Nuzen des Huflattichs, ſogar auch mit Vermuthung ſeiner Brauchbarkeit in der ſcrophlichten Abzehrung, durch eigene Wahrnehmungen feſter zu ſtellen ſich rühmlich bemühet hat. Seine Weiſe, den Huflattich in einem ſaturirten Decocte zu geben, iſt folgende:

R. Fol. Farfar. uncias tres,
coque cum aquae fontanae libra
una ad remanentiam unciarum ſex,
colaturae adde
Lohoch de farf. unc. duas.

Davon läßt er alle zwei Stunden eine halbe Theetaſſe voll nehmen, und damit den Gebrauch kalter Bäder verbinden.

Schwürende Scropheln verbindet er, aber nur ſelten, mit Mohnſaft, und giebt zugleich obiges Decoct innerlich.

Gooch (Chirurgical Obſervations) braucht auch äuſſerlich den ſimpeln Abſud von Huflattichblättern, und Meyer ſein Decoct in gleicher Rükſicht, zumal in ſcrophuloſen Pſorophthalmien.

Scruella.

Ein Synonym des Wortes, welches dem vorigen Artikel zur Inſchrift dient.

Scyros. (Σκυρος.)

S. oben Scirrhus, davon dies Wort ein Synonym iſt.

Scythropia. (Σκυθρωπιη.) Scheusliches Ausſehen. (Vultus tetricus.)

Wer ſich von dieſem Gebrechen einen recht ſinnlichen Begriff machen will, kaufe ſich einen Kupferſtich, welcher den Titel hat: Henricus Opitius, D. Altenburgo-Miſnicus, S. Theol. in Academia Kilonienſi P. P. O. Facult. theologicae ibidem Senior, ſereniſſ. Ducis regentis Slesvici et Holſatiae in ſupremo Conſiſtorio Conſiliarius. Aetat. LXII. Pictus Anno 1705. in Quartformat. Daß aber die Sache ſelbſt lange vor dieſem häßlichen Kupferſtich muß bekannt geweſen ſeyn, erhellet aus Hippokrates Epid. III. Aeg. XIV. wo von einer Wöchnerinn die Rede iſt, welche σκυθρωπη, das iſt nach der Verdollmetſchung von Cope (Demonſtr. p. 307.) tetrico et ſupercilioſo uultu war, als ſie ſich wegen ſtokender Kindbetterreinigung in der größten Lebensgefahr befand. Nicht minder ſprechen die bekanntlich aus hippokratiſchen Schreibtäfelchen zuſammengeraften Coiſchen Pränotionen von Delirien mit ſcheuslichen Geſichtern (σκυθρωποτεραι παραφροσυναι) die gleichfalls nicht von guter Bedeutung zu achten ſind. Wie ſolches aus Prorrhetic. S. VI. 1. mit mehrerem erhellet. Vermuthlich iſt ſowol das erwähnte Selbſtwort als Beiwort von den gräulich ausſehenden Scythen, und ὢψ das Antliz herzuleiten, und die Griechen, welche die Einſiedler nachmaliger Zeiten noch nicht kannten, wußten ſich, auſſer einem Scythen, nichts garſtigers vorzuſtellen, daher ſie auch von ihnen dieſe Ableitung des Wortes mögen gemacht haben.

Sectio caeſarea. Der Kaiſerſchnitt.

Durch dieſe Operation wird zuweilen ein Foetus aus dem Leibe einer toden Mutter, zuweilen aber auch einer noch lebenden Mutter, bei der das Geſchäfte des Gebärens ein ſonſt unüberwindliches Hindernis findet, herausgenommen, um in beiden Fällen hauptſächlich von dem Leben deſſelben verſichert zu ſeyn, und ihm daſſelbe zufriſten. Da der Mangel der Bewegung der Leibesfrucht kein unzweifelhaftes Zeichen ihres Todes iſt, und von Schwäche herrühren kann, die nach vollendetem Schnitt mit herzſtärkenden Mitteln zu heben nicht unmöglich iſt, ſo wäre es unverantwortlich, eine ſolche Leibesfrucht der Gefahr, mit ihrer toden Mutter lebendig begraben zu werden, auszuſezen, oder ſelbſt in Mutterleibe umzukommen, wenn ſie durch keinen anderen Weg als durch den Kaiſerſchnitt, ans Tageslicht gebracht werden kann.

Es hat zwar Aerzte gegeben, welche dieſe Operation in allen Fällen für eine vergebliche, ja in einigen für eine höchſtgefärliche Unternehmung ausgeſchrieen haben, allein geſezt auch, dieſe Meinungen ſeien nicht ganz ungegründet, wer wird nicht lieber hundert Leichname verſtorbener Schwangern vergeblich öfnen laſſen, als nur ein einzigesmal ein noch in dem Leibe der Mutter lebendes Kind elenderweiſe des Lebens berauben; und dann ſind ja die Beiſpiele, worinn ſich der Nuzen dieſer Operation gezeigt hat, häufig genug vorhanden. Was die Gefärlichkeit betrift die aus der Ungewißheit des Todes der Mutter entſtehen möchte, ſo kann man ſich aus einem andern Artikel unſeres Handbuchs, und aus der bekannten Schrift des Brubier d'Ablancourt hierüber belehren, auch findet man in den ſchon öfters angeführten Halleriſchen Vorleſungen über die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft angegeben, daß, wann man einem Menſchen, deſſen Tod zweifelhaft iſt, iſt, die untere Kinnlade mit groſſer Anſtrengung ſo weit aufſperrt als man immer kann, ſo ſei dieſer auf die Lehre von der Reizbarkeit ſich gründende Verſuch von groſſer Zuverläßigkeit; denn wenn der Menſch noch lebt, ſo werde ſich die Kinlade auf der Stelle von ſelbſt wieder zuſchlieſſen, weil ſich in den Käumuſkeln noch die Fähigkeit finde, den durch das Zerren entſtandenen Reiz zu empfinden, und ſich nach den Geſezen der Reizbarkeit auf dieſe Empfindung wieder zuſammenzuziehen. Bedenklicher könnte es ſeyn, an einer lebenden Weibsperſon dieſe Operation vorzunehmen, doch hat man dieſelbe in neueren Zeiten an Lebenden verſchiedentlich nicht ohne Glük verſucht. Der Grund, aus welchem ſie in dieſem Falle unternommen wird, beſteht, wie oben ſchon angedeutet worden, in der Unmöglichkeit das Kind auf die gewönliche Weiſe zur Welt zu bringen; und dieſe Unmöglichkeit entſpringt aus drei Urſachen. Erſtlich hindert zuweilen ein Auswuchs an der innern Oberfläche des Bekens den Ausgang der Leibesfrucht, wovon ſich ein Beiſpiel beim Rulot findet, welcher dadurch auf den Gedanken gerieth, in ſolchen Fällen den Kaiſerſchnitt zu verrichten. Zweitens findet zuweilen eine Verwachſung der Mutterſcheide Statt, die, wann ſie von langer Zeit her

iſt,

iſt, den Kaiſerſchnitt nothwendig erfodert. Die dritte Urſache endlich iſt, wiewohl ſeltener, wenn das Kind aufſerhalb der Gebärmutter empfangen worden; und in dieſem Falle iſt der Kaiſerſchnitt gar nicht gefärlich, weil nur die Haut und die Bauchmuſkeln dürfen geöfnet werden, die Frage ob dieſe Operation auch bei Müttern, welche im ſiebenden Monat der Schwangerſchaft geſtorben ſind unternommen werden müſſe, wird, ohngeachtet ein ſiebenmonatliches Kind, wie wir in dem Artikel Partus legitimus gezeigt haben, nie hat beim Leben erhalten werden können, dennoch zu bejahen ſeyn, weil in vorausgeſeztem Falle die Zeit der Schwangerſchaft für unbekannt angenommen werden darf; auch öfters die Frauensperſonen ſelbſt ſie nicht auf das genaueſte haben wiſſen können. Uebrigens dienet oftgedachte Operation, auſſerdem daß ſie öfters das Leben einer Leibesfrucht rettet, noch zu einem Mittel die Rechtmäßigkeit der Succeßion unter vornehmen Perſonen oder der Erbſchaft eines Ehemannes zu befeſtigen. (B. T. T.)

Sectio legalis. **Die gerichtliche Leichenöfnung.**

Wir beziehen uns hier hauptſächlich auf das, was wir im Artikel Inspectio legalis ſchon abgehandelt haben, und wollen nur einen Nachtrag aus den daſelbſt angeführten Schriften Hallers und Plenks beibringen. Die zur gerichtlichen Leichenöfnung nöthigen Inſtrumente giebt lezterer alſo an:

Ein Scheermeſſer;
3 gröſſere Biſtourien;
3 kleinere Biſtourien;
2 zweiſchneidige Biſtourien;
Eine gerade Scheere;
Eine krumme Scheere;
2 Kornzängelchen;
2 Häkchen, ein einfaches und ein gedoppeltes;
Ein Rohr mit einem Schließhan, und drei kleinen Röhrchen;
2 Sonden;
2 gefurchte Sonden;
Eine Bogenſäge mit Blättern;
Ein Inſtrument die Hirnſchale in die Höhe zu heben;
Einen Ablöſer der harten Hirnhaut;
Ein Meſſer zur Zerſchneidung des Gehirns;
2 Meiſſeln;
Einen Hammer;
Eine Sprize zum Einſprizen;
2 groſſe und gerade Nadeln;
2 groſſe und krumme Nadeln, den Körper zuſammenzunähen;
Eine dünne ſchwarze Seidenſchnur.

Haller gibt noch Schwämme zum Abwaſchen und eine genugſame Menge Waſſers an. Bei der Section muß genug Licht ſeyn; der Augenſchein muß langſam geſchehen, und nach jeder Operation der Gerichtſchreiber erinnert werden auch hinzuſehen. Vor allen Dingen muß die Leiche abgewaſchen werden, man muß ferner zuſehen ob eine Blutergieſung, ein blauer Flek u. d. gl. vorhanden iſt; denn alle dieſe Data ſind von der gröſten Wichtigkeit, weil ſie öfters Anleitung geben, den Verlezungen der innern Theile genauer nachzuforſchen, auch Verdacht auf Beinbrüche u. d. gl. erweken: Ferner muß man auch auf äuſere und innner Geſchwülſte, auf Brüche und andere ſolche Leibesgebre-

brechen Achtung geben. Iſt eine Wunde vorhanden, ſo muß ſie nach ihrer Lage, Ausmeſſung und Richtung genau beſchrieben werden; beſonders wenn es eine Kopfwunde iſt. Iſt die Wunde eine Bauchwunde, ſo müſſen alle Theile genannt werden, durch die ſie hindurchgeht. Man fängt in dieſem Falle mit der Haut an, nennt hierauf den verwundeten Muſkel, und beſchreibt genau den Theil deſſelben, worinn ſich die Wunde befindet. Wenn das Darmfell gleichfalls geöfnet, und der Unterleib offen hingelegt iſt, ſo muß man auf alles ſorgfältig Acht geben, und auch das ergoſſene Blut, wenn welches zugegen iſt, nicht vergeſſen ins Protokoll zu bringen. Zuweilen finden ſich Nahrungsmittel oder Unrath im Unterleibe, und da muß unterſucht werden, ob beides durch die Wunde eingedrungen iſt oder nicht. Schon die Direction der Wunde kann oft lehren, was für ein Eingeweide möchte verwundet worden ſeyn; iſt ein ſolches verlezt, ſo muß man alles daran genau bemerken. Iſt es die Leber, z. B. ſo muß man unterſuchen, ob ſie in ihrem convexen oder hohlen Theile, ob ſie in der Gegend der Pfortader, ob ſie zugleich der Gallenblaſe beigebracht worden, da dies leztere äuſſerſt tödlich iſt. So muß ebenfalls, wenn die Verwundung zum Magen eingedrungen iſt, Achtung gegeben werden, ob eine Entzündung, eine Blutvergieſung vorhanden, ob die Wunde einfach oder durch und durchgegangen iſt, und an welchem Theil des Magens man dieſelbe gefunden hat. Gleichfalls iſt nöthig zu unterſuchen und anzumerken, wenn die Wunde durch

das Zwerchfell in die Bruſthöhle gegangen iſt, ob ſie durch den rechten oder linken Fortſaz deſſelben u. ſ. w. gieng. Bei Verwundung eines Darmes muß vor allen Dingen bemerkt werden, ob er zu den dünnen oder diken Därmen gehört; denn die Verwundungen von jenen ſind gefährlicher. Iſt es ein diker Darm, ſo muß der Theil beſtimmt werden, ob es das rechte oder linke Colon oder das querliegende iſt; denn am leztern iſt die Wunde auch gefährlicher. Gleichfalls ob das Nervengeflechte des Inneren des Bekens (plexus iliacus) verwundet worden, weil da die Tödlichkeit der Wunde größer iſt. Bei den dünnen Därmen muß angegeben werden, ob die Wunde an den Anfang des Leerdarms (jejunum) gegangen, wo innwendig Klappen (ualuulae), viele Blutgefäße und kleine Drüſen ſind. Oder ob ſie ſich nahe beym Colon befindet, wo keine Klappen aber viele Drüſen ſind.

Um dies alles beſſer ans Tageslicht zu bringen, muß man den verwundeten Theil herausnehmen, ins Waſſer legen und wohl abwaſchen. Iſt die Harnblaſe verwundet, ſo muß man erforſchen, ob ein Harngang verlezt iſt, denn auch dieſes iſt ſehr gefährlich. Man hat Verdacht auf einen verlezten Harngang, wenn ſich in ſeiner Gegend viel ergoſſener Urin, und an einer geſunden Stelle deſſelben eine Entzündung findet.

Von andern gefährlichen Verlezungen des Unterleibes kann der ſehr ausführliche Artikel unſeres Handbuches: Lethalitas uulnerum nachgeſehen werden.

Bei

Bei einer Kopfwunde, fährt Haller fort, muß man Achtung geben 1) auf ihre äuſſerliche Direction, auf die Geſchwulſt, auf die Blutergieſſung und Sugillation; 2) muß bloß die Haut abgelößt werden, damit man zeigen kann, was der Stirnmuſkel widerfahren iſt; 3) nachdem auch dieſer weggenommen worden, was der Beinhaut des Schädels (pericranium) durch Quetſchungen, Biſſe u. ſ. w. geſchehen iſt; 4) muß man dieſe von den Knochen abſchaben und ſehen, ob am Schädel eine Rize ſich findet oder nicht, und iſt eine vorhanden, ſo muß ihre ganze Direction genau beſchrieben auch angemerkt werden, ob ſich ein Hirnſchalenbruch, eine Beinfäule u. d. g. hat finden laſſen. In der Ungewißheit, ob nicht mehrere Kopfwunden vorhanden ſind, muß man 5) die ganze Kopfſchwarte wegnehmen; hierauf 6) mit der Kopfſäge den Schädel öfnen, aber langſam und mit Verhütung einer Verlezung des Gehirns. Wenn man nun 7) die harte Hirnhaut ſieht, ſo iſt zu unterſuchen, ob ſie ganz oder zerriſſen, oder mit Blut oder Eiter unterlaufen iſt, und noch aufmerkſamer muß man auf alles dieſes bei der weichen Hirnhaut ſeyn. Nach dieſem werden 8) die zwei Hälften des Gehirns auseinander gebracht, und 9) die Hirnkammern eröfnet, dabei man unterſucht, ob Eiter, oder Waſſer, oder ausgetretenes Blut darinn enthalten iſt; denn 10) das Gehirn herausgenommen, und auf der Grundfläche des Hirnſchädels nachgeſehen, ob auch da Blut oder Eiter u. d. gl. ergoſſen iſt, weil dieſe Umſtände das meiſte zur Tödlichkeit beitragen. Iſt eine Wunde in der Bruſthöhle zu unterſuchen, ſo muß 1) die Haut weggenommen, 2) der große Bruſtmuſkel abgelößt, 3) der kleinere abgeſondert, 4) die Rippenmuſkeln aufgeſchnitten und wohl angemerkt werden, durch welche von dieſen Theilen die Wunde durchgedrungen iſt. Sodenn wird 5) die Bruſthöhle ſelbſt geöfnet, und zwar durch Ablöſung des Bruſtbeins und der Schlüſſelbeine, damit man in die ganze Bruſthöhle hineinſchauen kann. Man muß aber 6) ſich bei dieſer Oefnung ſo verhalten, daß die Wunde in ihrer gleichen Lage bleibt, und man derſelben weiter nachgehen kann. Es muß 7) beſtimmt werden, was für ein Eingeweide in der Bruſthöhle verlezt worden. Sind es die Lungen, ob es die rechte oder linke, ob es ein Lungenflügel, ob es die Lungenſchlagader oder Blutader, ob es der Herzbeutel, ob es die Rippenſchlagader, oder die Bruſtſchlagader (mammaria) iſt, ob ausgetreten Blut in den Bruſthöhlen gefunden worden. (B. T. T.)

Secundinarum retentio. **Zurükbleiben der Nachgeburt.**

S. Deuteria im erſten Bande S. 2087.

Secundum naturam. (Κατα Φυσιν.) **Natürlich. Nach der Natur.** (Selon nature, naturel.)

Eine Terminologie, womit ſchon der Spizfindigkeitenmäkler Galen (De praeſ. ex pulſib. L. III. c. 1.) die Arzneikunſt bereichert hat, und welche den Gegenſaz von praeter naturam, παρα φυσιν, das iſt verdollmetſchet widernatürlich ausmachen mus. Gleichwie dies leztere Prädicat auf

auf alles angewendet wird, was entweder ſelbſt eine Krankheit iſt, oder eine verurſacht, ſo wird das erſte von allen Dingen gebraucht, die entweder das ihrige zur Geſundheit beitragen, oder ſelbſt das ſind, was man den geſunden Zuſtand nennt. Dieſer geſunde Zuſtand iſt aber bekanntlich ein Ideal, welches nur in den Köpfen der dogmatiſchen Aerzte, nicht aber in der Natur der Dinge ſelbſt exiſtirt, und ſeine Schilderung muß in phyſiologiſchen Lehrbüchern aufgeſucht werden.

Secus.

Ein altlateiniſch Wort, welches mit dem bekannten Sexus (laut Reuchen ad Sammonic. p. 289.) von gleicher Bedeutung iſt.

Sedalia uaſa. Die Hämorrhoidalgefäße.

Sedatiua. S. Paregorica.

Sedulitas. Emſigkeit. Gewerbſamkeit.

Ein ſchlecht lateiniſch Wort, ſtatt des beſſern: induſtria. Dieſe gute Eigenſchaft iſt ein Präſervativ vor vielen Krankheiten. S. *Aocnia* im erſten Bande.

Segax.

So nennen, laut dem Zeugniſſe von Ruland und Johnſton, in ihren Wörterbüchern, die alten Chymiſten, was man gewöhnlich Gummi ſanguis draconis nennt.

Seiriaſis. (Σειριασις.)

S. davon unten das Wort: Siriaſis.

Seline. Ein weiſſer Flek auf dem Nagel.

S. oben Exanthema im erſten Bande.

Selinites. (Σελινιτης.)

Mit dieſem Namen benennt Dioſkorides einen medicinischen Wein, der durch Infuſion von Selerisaamen bereitet wird. (S. denſ. L. V. c. 74. mit Beiſtimmung des Gorräus Def. med.) Selinon iſt nemlich der griechiſche Name des Seleri.

Semaſia. (Σημασια.)

Iſt ein Synonym von Epiſemaſia davon unſer erſter Band auf S. 2448 die nöthige Nachricht ertheilt hat.

Semicupium. Das Halbbad. (*Le demibain.*)

Im erſten Bande haben wir auf S. 701. dieſe Weiſe ein Bad zu gebrauchen als die vierte angegeben. Man bedient ſich derſelben, indem man entweder in einen Strom oder eine Badquelle nach und nach ſich ſo tief einſenkt, daß endlich das Waſſer mit der Herzgrube parallel iſt, oder indem man eine Badwanne, worinn man ſizt, ſo mit Waſſer anfüllen läßt, daß das Waſſer die erwähnte Höhe des ſizenden Körpers erreicht. Das kalte Halbbad gebraucht man vorzüglich in der Abſicht die erſchlafften Theile des Unterleibes damit zu ſtärken, oder mit andern Worten, eine Localſchwäche des Unterleibes, dergleichen ſich bei hypochondriſchen Subjecten zu finden pflegt, dadurch zu heben. Warme Halbbäder hingegen um entgegenſtehende Localfehler damit zu verbeſſern, als da ſind Krämpfe, Congeſtionen, Obſtructionen und zurükgetretene Materien, die ſich im Unterleibe ereignen oder vorfinden. Dieſe kurze Anzeige der

Ind

Indicationen erleichtert die Ueberſicht der Fälle, worinn ſich die Gegenanzeige der Halbbäder machen läßt. Dieſelbe findet nemlich wegen der kalten Halbbäder ſtatt, wo man fürchten muß, durch ihren Gebrauch Congeſtionen nach dem Kopfe und der Bruſt zu veranlaſſen, ingleichen, wenn zu fürchten iſt, daß durch den mit kalten Bädern bewirkten Rüktritt der Säfte von der Oberfläche nach dem Innern des Körpers, ſchädliche Dinge metaſtatiſch auf edlere Theile geworfen werden; nicht minder, wenn man zu fürchten hat, daß in innern Theilen Krämpfe dadurch erwekt werden.

Was aber die Gegenanzeige der warmen Halbbäder betrift, ſo findet ſie ſtatt, wenn die Erſchlaffung im Unterleibe ſo beträchtlich iſt, daß man durch dieſe Art Bäder eine Atonie zu bewirken fürchten muß; wie auch wenn zu beſorgen iſt, die Einſaugung des warmen Waſſers möchte im Unterleibe zu ſchädlichen Anhäufungen Anlas geben; wie auch, wenn man ſich davor in Acht zu nehmen hat, daß die durch warme Halbbäder bewirkte Erweichung der feſten Theile, zu widernatürlichen ſchwächenden Ausleerungen Gelegenheit geben möchte.

Wir ſchreiben dieſe kurzen Säze aus der allgemeinen Heilkunde hier an, um das Andenken an dieſelben zu erleichtern, enthalten uns aber die ſpecielle Anwendung davon auf inflammatoriſche, exanthematiſche, krampfartige, und durch Localfehler ausgezeichnete Krankheiten zu machen, weil dies Geſchäfte ſo leichter Art iſt, daß wir ein Mißtrauen in die Denkkräfte unſrer Leſer verrathen würden, wenn wir es ihnen nicht überlieſſen, dieſe Anwendung ſelbſt zu machen.

Semitertiana. (Ημιτριταιος) Das halbe dreitägige Fieber. Semitertianfieber. Hemitritäus.

Obſchon ſich Brendel und einige andre Neuere, worunter inſonderheit Melchior Störk, der verſtorbene Bruder des Archiaters in Wien genannt zu werden verdient, durch Abhandlungen von dieſem in unſerm Vaterlande minder gewönlichen Wechſelfieber ungemein verdient um daſſelbe und ſeine Heilung gemacht haben, ſo hindert dies doch nicht, Adrian Spigels vier Bücher davon auch in unſern Tagen für ein claſſiſches Werk zu halten und es iſt nicht zu läugnen, daß ſie, weil ſie anfangen, ſelten zu werden, einen neuen und wolfeilen Abdruk verdienten. Bis aber ein ſolcher veranſtaltet wird, möchte uns mancher ausübende Arzt es vielleicht danken, das brauchbarſte daraus hier in einem kurzen Auszuge anzutreffen.

Der Grieche Agathinus hat ſich mit dieſem Fieber ſchon in einer Abhandlung beſchäftigt, von der aber nichts auf unſre Zeiten gekommen iſt, als was uns Galen hie und da in ſeinen Werken ken davon aufbehalten hat. Dieſem Agathinus zufolge iſt ein Semitertianfieber ein ſolches Wechſelfieber, deſſen Paroxyſmen länger als 18 Stunden dauren, und ſich zuweilen über 36 Stunden erſtreken. Galen nennt ein ſolches Fieber ein ausgedehntes Tertianfieber, und Spigel merkt hierüber an, es ſei dis ein Semitertianfieber im uneigentlichen

Verſtande, ſo wie der Hemitritäus beim Celſus, welcher mit dem ächten Hemitritäus der Alten und Neuern nicht zu verwechſeln iſt. Nach ſeiner Meinung iſt das wahre Semitertianfieber aus zwei Typen zuſammengeſezt, nemlich aus dem von einem einfachen Tertianfieber und einem einfachen Quotidianfieber, ſo daß alſo der Kranke keinen einzigen Tag frei hat, und in den Tagen, worin die Paroxyſmen eines gewönlichen Tertianfiebers einzutreten pflegen, zwei Anfälle leiden muß.

Schlägt man diejenigen auf, welche nach Spigel davon geſchrieben haben, ſo findet ſich, daß ſie nicht Anſtand nahmen, ſeiner Meinung beizupflichten; wie man ſich aus dem Blancardiſchen Wörterbuche, aus Brendel (Febrium partit. §. 9. Opuſc. T. II. p. 169.) aus Vogels Handbuch (§. 84.) und andern mehr ausfürlich belehren kann.

Galen (de febrib. L. II. c. 12.) giebt eine ſehr poſſirliche Auslegung des Namens Hemitritäus. Er ſagt, der Name komme daher, weil dis Fieber halb einem Tertianfieber und halb einem Quotidianfieber gleiche. So nenne man einen Halbeſel, ein Thier welches halb mit einem Eſel und halb mit einem Pferde zu vergleichen ſei; einen Halbgott, einen in den Rang der Götter erhabenen Sterblichen, und einen Halbmenſchen, eine Geſtalt die oben menſchlich und unten fiſchähnlich ſei. Hätte dieſer Arzt von Pergamus in unſern Tagen gelebt, ſo iſt alles zu verwetten, er hätte ſtatt mit einem Halbeſel und Halbgotte, den Hemitritäus mit einem baroniſirten Bürger verglichen.

Bei eben dieſem Galen heißt in andern Schriften dis Fieber auch πυρετος φρικωδης, welcher Name denn freilich da nicht in dem Sinne völlig genommen wird, den wir im 2ten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 609. angegeben haben.

Der barbariſchlateiniſche Arzt Gordonius, welcher das bekannte Lilium geſchrieben hat, nimmt drei Modificationen des Semitertianfiebers, welche die drei einfachen Species, die Spigel annimmt, ausmachen. Die erſte beſteht aus einem nachlaſſenden Quotidianfieber und intermittirenden Tertianfieber: die zweite aus einem nachlaſſenden Tertianfieber und intermittirenden Quotidianfieber; die dritte endlich iſt, ihm zufolge, aus dem nachlaſſenden Quartanfieber zuſammengeſezt. Uns dünkt, genau genommen, dieſe lezte mehr den Namen eines unächten Hemitritäus, als einer Species des ächten zu verdienen. Spigel führt an, daß man dieſe leztere Art auch den Hemitritaeus barbarorum maior, oder die Semitertiana maioris famae nenne. Die vierte und lezte Species iſt die complicirte, wobei ſich irgend eine Localinflammation ſymptomatiſch einzufinden pflegt.

Die Controverſe, ob das Semitertianfieber unter die nachlaſſenden oder unter die reinen Wechſelfieber gehöre, und welche bei Spigel viele Blatſeiten wegnimmt, wollen wir aus angeborner Liebe zum Frieden nicht wieder aufwärmen. Alles genau erwogen ſcheint ſie auch leicht zu ſchlichten. Linne' welcher (Gen. morb. nro. 23.) dies Fieber durch tritaeus cum amphimerina kurz und gut definirt, giebt

giebt dadurch das beſte Mittel zum Vergleich in dieſer Streitſache an die Hand. Denn hieraus erhellet, daß er daſſelbe nicht für ein eigentliches Wechſelfieber erkenne, und einem ſo bedächtlichen Syſtematiker iſt allerdings zuzutrauen, daß er ſeine Gründe dazu müſſe gehabt haben. Auch ſtreitet es gegen alle Wahrſcheinlichkeit, daß in einem typiſchen Fieber, wie dieſes, wo die Paroxyſmen eine ſo ungewönlich lange Dauer haben, jemals eine wahre Intermißion ſtatt finden könne, es ſei denn, am Ende der Krankheit, wenn es ſich zur Beſſerung anläßt, und dis Fieber aus ſeinem zuſammengeſeztem Typus in einen einfachen übergeht. Und ſehen wir genau an, was die ächten unter den alten mediciniſchen Schriftſtellern davon gedacht haben, ſo findet ſich von Hippokrates (Epid. L. I.) an, daß dieſes auch ihre Meinung geweſen ſei.

Spigels Theorie von dem Weſen und Urſprunge des Hemitritäus iſt ganz Galeniſch, folglich lich in einer Abhandlung von der Eingeſchränktheit der gegenwärtigen, keines Auszuges bedürftig.

Im zweiten Buche verfolgt er das ätiologiſche, indem er die äuſſern Urſachen nahmhaft macht, welche den Hemitritäus erzeugen, und illuſtrirt ſeinen Vortrag mit manchen zum Theile merkwürdigen hiſtoriſchen Nachrichten. In der Luft und in der Lebensordnung findet er zwei der vorzüglichſten äuſſern Urſachen von dieſem nachlaſſenden Wechſelfieber. Die Luft, welche dazu beiträgt, iſt ſchon Galens alter Bemerkung zufolge, warm feucht und durch häufige Abwechſelungen ungleich. Daher iſt die Krankheit in Rom, in Oeſterreich, in Ungarn, in Mähren, und ſogar in Aethiopien weit häufiger, als anderswo. Sehr häufig und beinahe durch ganz Oberitalien von Venedig an bis bis nach Padua, wo Spigel Profeſſor war, hatte ſich dis Fieber ihm Jahr 1621. verbreitet. Offenbar hatte hieran eine durch vielen Regen, Ueberſchwemmungen, und damit ſchnell abwechſelnde Hize verdorbene Luft Antheil und machte die Krankheit epidemiſch; ſo wie es nach Hippokrates (Epid. L. I. Sect. II.) ſchon in alten Zeiten ſich einmal in Thaſus ereignet hatte. Wie aber verkehrte Lebensart ſonderheitlich in Mähren und Ungarn die Semitertianfieber verurſacht, iſt nicht wohl möglich, im Auszuge darzulegen ſondern muß (aus L. II. c. 2.) wörtlich abgeſchrieben werden. Quantum quoque heißt es allda, uictus ratio conferat ad hanc febrem generandam, lubet in tironum gratiam edocere, productis in medium iis, quae ego in praxi mea dum inter Pannones et Morauos uerſarer, obſeruaui. Non enim qui nimio potu uini aut cereuiſiae aut aquae utebantur, huic febri magis erant obnoxii, ſed qui ualde frigido et glacie uel niue in profundis puteis plurimum refrigerato. Etenim frequens eius uſus in Pannonia apud eos, qui in humidis et uliginoſis locis habitant. Cellas namque uinarias plerumque profundas non habent. Idcirco coguntur tepidum potum aeſtiuis diebus aſſumere, uel glacie uel niue refrigeratum. Accidit inde caput eorum fieri deſtillationibus obnoxium in pectus, uentriculum, inteſtina, aliaſque corporis partes; quod ex

leui tuſſi, uocis raucedine, ſanguinis profluuio e naribus, dolore dorſi, lumborum, ſcapularum, urina maxime ſpumoſa coniicere mihi licuit. Quamobrem ueraciſſimus redditur apud eos Aphoriſmus XXIV. Lib. V. Hippocratis, qui inquit: *frigida, qualis nix et glacies, pectori inimica, tuſſes mouent, ſanguinis profluuia et deſtillationes* Habent quoque iidem populi aquas crudas non leues nec facile penetrantes ad ueſicam. Quia ſunt ſtagnantes, paluſtres, puteales, ut plurimum a niuibus genitae. Fluuiales eorum aquae et fontanae aeſtiuis diebus et autumno ac hyeme ibi optimae quidem ſunt; at ubi uer inſtat, peſſimae, ob niues liquefactas. Ex his plurimus eorum potus, qui ſunt tenuioris fortunae: qui uero ditiores, coquunt ſibi cereuiſiam ex tritico magis, quam ex alio frumenti genere, dulcem et nullius uinoſi ſaporis cum bene defaecata fuerit; ideo uix diureticam ſed crudam. Nam cereuiſiarii coctores diligentem eius cocturam negligunt, maioris quaeſtus gratia. Quapropter haec bibita in praecordiis aeſtuat, et copiam pituitae in iisdem partibus congregat. Vnde plurimi ſanitati ſuae conſulentes ad aquas crudas et cereuiſiam digerendas, allii eſu ſibi prudenter mane conſulunt, praecipue Pannones. At Moraui aquam uitae modicam mane bibunt qui ditiores ſunt ad praecauendas cruditates. Quas tamen ex prauo ſuo uitae genere magis adaugent. Nam a potu aquae uitae multi cereuiſia ſeſe implent in tabernis, matutinas horas in iis conſumentes. Deinde poſt prandium uino ſe inebriant, quod in Morauia tractuque Pannonico ei uicino et aliis locis plerifque crudum eſt, uentriculo et inteſtinis noxium. Nam hae regiones frigidae ſunt, tardeque in iis uites florent aeſtate, ac citius pruinae et frigora autumni temporibus ſubintrant. Propterea uuae quotannis raro ad perfectam maturitatem perueniunt. Iam et uinum quod uno anno maturuerit, ſolent permiſcere cum bimo, trimo, quadrimo, aut plurium annorum, quod niſi longo tractu temporis ſuam auſteritatem amittit. Inde contingit ipſis caput impleri, neruos et articulos et inteſtina laedi deſtillationibus, doloribus colicis, podagris, apoplexia, epilepſia, obſtructionibus uiſcerum, et reliquis morbis qui a cruditatibus bileque originem habent, affici.

Iam uero cibos ſpectemus et reliquas res non naturales, quibus fruuntur. Ipſorum flumina et piſcinae, quibus abundant in uallibus, magnam piſcium copiam ſuppeditant. Itaque piſcium eſus ipſis familiaris conditorum cum aromatibus. Veſcuntur etiam copioſe fructibus, pyris, pomis, prunis, ſub finem aeſtatis melopepone nimis maturo, omnibus glacie ac niue refrigeratis ſuperbibentes, hi quidem aquam, illi uero cereuiſiam, ditiores uinum. Aeſtate media multum ipſos delectat *cucumerum in aceto maceratorum uſus: quo nullum cibum uidi ad hemitritaeas generandas perfectiorem, ſi aquam uel cereuiſiam ſuperbiberint.* Qui crapulae indulgent et copioſo cibo utuntur, uariis eduliis uentrem replent, permiſcentes, (ut cum *Horatio* loquar) conchylia turtis.

Somno maxima pars hominum longiori utitur et plurimo, ac praeter ambulationes exercitia pau-

pauca habent cuiuſcunque ſexus et aetatis homines. Minus praeterea mingunt, quam ratio copioſi potus eorum requirit. Nec tamen aluum propterea lubricam habent. His igitur de cauſis in praedictis regionibus Semitertianae non epidemiae tantum frequenter uiſuntur, ſed et prorſus endemiae exiſtunt. At in aliis regionibus ubi hae febres ſporadicae ſunt, naſcuntur ob prauam et inconſuetam uictus rationem, ob quam pituitae et bilis copia in corporibus accumulatur. Animaduerti itaque iis, qui ex ſeruitute in libertatem redacti ſunt, aut ex paupertate ad diuitias peruenerunt, derepente harum febrium periculum impendere. Veluti ſunt qui ex monachis fiunt abbates, aut clerici qui epiſcopatum accipiunt; mercatores ex longinquis regionibus diuites facti ac domum reuerſi et otioſam uitam degentes; qui ueneri plurimum indulgentes bene comedunt aut bibunt, uel ſtatim a uenere, uel ante venerem, ut nouiter nupti, ſponſi et ſponſae, et pauperes, qui ducunt uxorem diuitem, aut pauperes mulieres, quae cum diuitibus maritantur. Nam ex uenere intempeſtiua et nimia ante uel poſt cibum uarium et copioſum multa pituita ex chylo nimis crudo, et bilis ex ſupercalefactis uaſis in corpore generantur.

Animus quoque eorum a curis liberior longiori ſomno et frequentiori indulget. Eo tamen nec cibus nec potus propter uarietatem digeruntur, ſed congeritur quotidie aliquid ad cumulum cruditatum et excrementorum in uaſis conſiſtentium. Notaui bilioſos natura et ad febrem tertianam procliues, debilibus uiſceribus praeditos, et qui facile incurrunt in horum obſtructiones, ſi mutauerint uitam in otium et crapulam, eduliis frigidis et humidis craſſique ſucci, ut laganis, utriis, et ex paſta factis eduliis, placentis ex lacte, caſeo, betis et aromatibus utantur, in Semitertianam facile incurrere.

Wir haben zwar in unſerm faſt in allen Artikeln dieſes Bandes genannten lateiniſchen ſemiotiſchen Werke das neunte Kapitel des zweiten Buches dieſem Fieber beſtimmt; allein da uns das Werk von Spigel damals noch nicht zur Hand war, und wir aus Urſachen, die meiſt unter Autor und Verleger in petto bleiben, die Ausfertigung jenes Kapitels nicht verſchieben konnten, ſo müſſen wir hier folgendes zur Ergänzung von demſelben anbringen.

Allgemeine diagnoſtiſche Kennzeichen, die ſowol beim ächten als unächten Semitertianfieber anzutreffen wären, giebt es nach Sigels Meinung, die ſich auf den Hippokrates gründet, gar nicht. Was vom Hemitritäus ohne beſondern Zuſaz bei den Autoren gefunden wird, bezieht ſich auf den ächten. Vom nachlaſſenden Tertianfieber unterſcheidet ihn Spigel durch den ſchauerichten bis zur Erſtarrung gehenden Froſt, der ſich in jenem nicht findet. Vom doppelten Tertianfieber dadurch, daß die Paroxyſmen im Hemitritäus länger dauren, auch der Typus vom Quotidianfieber ſich einmiſchet. Vom doppelten nachlaſſenden Tertianfieber ſowol durch jenen ſchauerichten Froſt, als auch durch das Aufeinanderfolgen der Paroxyſmen. Denn dies doppelte nachlaſſende Tertianfieber hat einen kur-

kurzen Anfang und Zunehmen, aber einen langen Stillſtand und Abnehmen. Da hingegen im Semitertianfieber Zunahm und Stillſtand lang ſind, das Abnehmen aber kurz.

Nach dem Vorgange Galens nimmt er drei ächte und einen unächten Hemitritäus, wie ſchon erwähnt, an, davon er jene den Hemitritäus der erſten, der zweiten und der dritten Ordnung, oder den kleinen nennt, dieſen aber ſowol den ſimpeln unächten, als auch den zuſammengeſezten zu heiſſen beliebt.

Die weſentlichen Zeichen des erſten ächten ſezt er in der ſchon gemeldeten Verlängerung der Paroxyſmen, in dem Fröſteln, womit ſich dieſelben anfangen, in dem äuſſerſt ſchwachen Pulſe, der zwar im Anfange nicht immer bereits zugegen iſt, ſich aber im Zunehmen und Stillſtande faſt allezeit findet. Und endlich viertens in jenem Schauer, welcher den ganzen Anfall hindurch dauert.

Was den Hemitritäus der zweiten Ordnung betrift, welcher mit dem Hemitritaeus magnus der barbariſchen Schriftſteller ziemlich überein kömmt, ſo fangen deſſelben Paroxyſmen in den geraden Tagen mit Froſt oder Schauer an, worauf eine gelinde nach und nach zunehmende Hize folgt, die zwar endlich nachläßt, nie aber völlig intermittirt, und wobei ſich während der Anfälle faſt kein Durſt, und ein kleiner weicher nicht ſehr geſchwinder Puls einfindet. Den dritten oder ungeraden Tag verſchlimmern ſich die Zufälle, ohne einen neuen oder mit einem kürzern oder gelindern Froſt, womit ſich Zeichen von einfachem Tertianfieber zu verbinden pflegen. In peſtilenzialiſchen Conſtitutionen, hinterlaſſen die Fröſte und Kälte der Extremitäten jederzeit einen neuen Anfall, und alsdenn heißt das Fieber der große Hemitritäus.

Dabei ſind aber folgende zwei Anmerkungen von Spigel nicht auſſer Acht zu laſſen. Oft kommen nemlich darinn die erſten Anfälle mit Froſt, und die nachfolgenden mit Schauer, zuweilen aber iſt der Fall auch umgekehrt. Zweitens fängt ſich ſowol in dieſem als dem vorigen Hemitritäus die Krankheit mit einem Quotidianfieber an, und erſt nach vier oder mehrern Tagen kömmt das Tertianfieber dazu. Zuweilen iſt umgekehrt der erſte Ausbruch der Krankheit ein Tertianfieber, und nach und nach ſchleichen ſich Paroxyſmen des Quotidianfiebers mit mehr oder minder Deutlichkeit dazwiſchen ein. Daher es denn kömmt, daß im Anfange des Hemitritäus der Arzt ſowol als der Kranke ſich leichtlich in der Prognoſis betrügen, wie ſchon Galen von weitem durch die Worte andeutete: ſane alias a primo die conſtituitur, alias a ſecundo et tertio incipit. Vnde maxima deceptionis cauſa medicis oritur, ob eiusmodi inuaſionem.

Der Typus vom kleinen Galeniſchen Hemitritäus iſt folgender. Den erſten Tag fängt ſich das Fieber mit Schauer, Ekel und Magendrüken, aber ohne Erbrechen, an. Nach ſieben oder mehrern Stunden folgt Schweiß, und nach dieſem hat es den Anſchein, als wäre völlige Apyrexie vorhanden. Den dritten Tag kömmt

wie-

wieder ein Anfall von Tertianfieber, aber mit ſtärkern anticipirenden und mehr in die Länge ſich dehnenden Symptomen, ſo daß den vierten Tag ſich keine vollkommene Apyrexie findet, und an demſelben der Kranke gegen das Getränke gleichgültig iſt. Den fünften Tag iſt alles noch ſchlimmer, als den dritten, auch wird Schleim und Galle weggebrochen, der Anfall dehnt ſich noch mehr in die Länge, ſo daß er oft über dreißig Stunden dauert. Den ſechſten Tag kömmt endlich der Schweis und bei demſelben iſt noch immer ein kleines Fieber zugegen, welches noch bleibt, wenn ſich auch ſchon an erwähntem Tage der Schweis verlohren hat. Dies kleine Fieber nimmt in der Nacht auf den ſiebenten Tag zu, und unterbricht den Schlaf ein wenig, macht auch etwas neuen Durſt. So nehmen denn die beiden Fieber, woraus dieſer Hemitritäus beſteht, nach und nach mit einander zu, bis endlich das Tertianfieber wieder aufhört, und das Quotidianfieber allein übrig bleibt.

Von dem unächten Hemitritäus der einfachen Art iſt wenig zu ſagen. Ihm mangeln die Zeichen des wahren Tertianfiebers und auch ſein Quotidianfieber iſt unächt; oder er beſteht aus einem wahren Quotidianfieber mit einem gedehnten (nachlaſſenden) Tertianfieber; oder auch aus einem Quotidian- und Tertianfieber, die alle beide unächt ſind. Von was für Art er alſo in dem oder jenem Falle ſeyn möchte, läßt ſich, freilich nicht gleich im Anfange der Krankheit, aber zuverläßig im Fortgange derſelben, durch die Kenntnis und Vergleichung der Typen herausbringen, wie Spigel mit einem Beiſpiel erläutert, welches wir, um kurz zu ſeyn, weglaſſen müſſen.

Nicht eben ſo können wir aber bei der höchſt raren Art von unächtem zuſammengeſeztem Hemitritäus, der nemlich mit dem ächten Tertianfieber complicirt iſt, verfahren. Dieſe iſt zu merkwürdig, um mit einer bloſſen litterariſchen Thorſchreiberanzeige durchwiſchen zu können, ſondern erfodert einen umſtändlichen Officialbericht, zu dem wir uns der Dollmetſchung von Galens neuntem Kapitel des zweiten Buches von den Criſen bedienen. Nuper, lautet es daſelbſt, quaedam muliercula in paribus diebus horridam acceſſionem habebat, ſemitertianae exquiſitae propriam: in imparibus uero, mane alteram quandam ea, quae praeceſſerat, longe minorem: ut altero die ſemitertianae febris acceſſio ſuper acceſſionem aduenire uideretur; quod in tali febre fieri conſueuit. Circa octauam uero horam diei altera inuadebat acceſſio cum rigore uehementi, omnia exquiſitae tertianae febris indicia adferens. Iam uero haec confracta ſudoribus et bilis uomitibus hora tertia noctis, mox extendebatur ad diei paris horam ſecundam. Et cum iam infebricitationi appropinquaret, rurſus horrida atque inaequalis illa acceſſio ſuccedebat, quam in paribus diebus fieri diximus: deinde per totam diem maligne compreſſa, ac deinceps adaucta, uix occidente ſole ad ſtatum perueniebat, ac declinare incipiebat hora quarta noctis. Deinde mane rurſus ſuper abundantes reliquias additum augmentum non ualde inaequale, uſque ad horam octa-

uam intendebatur. Et cum iam manifeſte ſtatum febris obtinere uideretur, iam febrem hanc febris exquiſitae tertianae acceſſio altera ſuſcipiebat. Hanc nos febrem ſtatim die ſecunda ex complicatione ſemitertianae febris atque tertianae factam nouimus: longe uero certiorem tertius dies praebuit cognitionem. Atque in ſpem uenimus, alterum circuitum qui erat tertianae febris, cito finem habiturum: alterum in longius tempus debere protendi, quod etiam contigit. Et tunc aperte uiſum eſt, in reliqua parte aegritudinis ſolam ſupereſſe ſemitertianam: quae principium quidem totius circuitus in pari die faciebat; in die uero impari ſuperaccendebatur. Tales quidem miſtiones (*nempe febrium*) non eſt uniuſcuiuſque dignoſcere.

Zu der in unſerm lateiniſchen Werke vorgetragenen Prognoſis müſſen wir aus Spigel folgendes in der Kürze hinzuſezen. Die oben ſchon mitgetheilte Kenntnis der Gelegenheitsurſachen, macht es aufmerkſamen Beobachtern leicht, vorher zu beſtimmen, wenn und wo ſich der Hemitritäus einfinden kann. Dem ohngeachtet wird ſeine Gegenwart von den Aerzten meiſtentheils verkannt. Davon giebt Spigel folgende Gründe an Erſtlich ſterben die Kranken nicht ſelten im Anfange der Krankheit, ehe dieſelbe ins Zunehmen kömmt, und eine Zeit dauret, die zur Diagnoſis nöthig wäre. Zweitens iſt die Conſtitution unter welcher dis Fieber herrſcht, meiſtens peſtilenzialiſch, und der Arzt muß dabei ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf dringende Zufälle als auf die bloſſen Typen wenden. Noch iſt auch anzumerken, daß Knaben ſeltener, Jünglinge und Männer häufiger, Weiber minder häufig von dieſem Fieber angefallen werden. Noch läßt ſich daſſelbe prognoſticiren, wenn andre Fieber, aber ohne wahre Criſis ausgeblieben ſind, folglich noch ein Fieberſtoff im Leibe zurük iſt, welcher zu einer ſchlimmern Krankheit, als die vorhergehende war, Anlas geben kann.

Leute von unverlezten Eingeweiden werden äuſſerſt ſelten vom Hemitritäus befallen, dafür aber weit mehr diejenigen, welche an Lunge und Leber Feler hatten, oder öftern Coliken unterworfen waren, oder denen andre Eingeweide unfähig waren, ihre Functionen gehörig zu verrichten. Dis haben Spigel die Leichenöfnungen beſtätigt. Immer iſt dis Fieber eines der gefärlichſten, wie ſolches bereits Hippokrates eingeſehen, und in mehrern Stellen ſeiner Werke genugſam gelehrt hat. Der ſchnellen Todesfälle, die es oft nachziehet, ohnerachtet, rechnet doch Hippokrates und Galen dis Fieber unter die langwierigen, und Ebn Sina will es ſogar einmal bis in den ſiebenten Monat verlängert gefunden haben. Wenn die Remißion darinn ſo beträchtlich iſt, daß man verführt werden könnte, ſie für eine Intermißion zuhalten, meint Hippokrates, daß es keine Gefahr damit habe; allein Spigel hat ſich aus Erfarungen belehrt, daß auch in dieſem Falle die Gefahr nicht geringer iſt, als in dem andern.

Was endlich die Criſen betrift, ſo finden ſie ſich nur bei dem erſten und zweiten Semitertianfieber vollkommen, welche ächte Arten aber höchſt ſelten ſind. Das unächte hingegen, welches in der Praxis weit mehr zum Vorſcheine kömmt, hat

hat nur unvollkommene Criſen, Metaptoſen und am häufigſten Recidive.

Die vollkommenen Criſen beſtehen in Bauchflüſſen, Ruhren und Coliken, alles mit Merkmalen vorhergegangener Coction; fehlen dieſe, ſo iſt die gröſte Lebensgefahr zugegen.

Die gewöhnlichen Metaptoſen ſind, daß das Semitertianfieber innerhalb zwanzig Tagen ſich gemeiniglich in eines oder das andre von den einfachen Fiebern verwandelt, woraus es zuſammengeſezt iſt; und daß hernach die beiden Fieber mit einander abwechſeln, und auf dieſe Weiſe noch drei bis vier Recidive machen. Wenn das Semitertianfieber epidemiſch graßirt hat, bleibt gewöhnlich ein falſches Quotidianfieber, oder Tertianfieber, oder auch das doppelte falſche Tertianfieber nach, und endlich erfolgt eine Colik mit intermittirenden Durchfällen, oder ſtatt derſelben häufige Schweiſſe, oder reichlicher dünner, wäſſerichter Urin, der eine wahre Criſis abgiebt. Oft ſind jene kritiſchen Durchfälle eiterich. Oft iſt es auch der Harn.

Wenn die nachbleibenden Fieber ohne Criſis verſchwinden, und nicht vorſichtig behandelt werden, ſo folgen Obſtructionen, Hypochondrie und Melancholie darauf. Oder man muß ſich auf einen baldigen Rükfall gefaßt machen. Nicht minder iſt folgende Bemerkung des Hippokrates aus Epid. L. I. des Anſchreibens würdig. Quibusdam aegris incipiens floret et uiget maxime, infeſtatque grauius: circa iudicium uero et in iudicio imminuitur. Nonnullis molliter incipit et ſubmiſſe, ſed creſcit in dies et exacerbatur: ſub iudicium uero et in iudicio abunde elucet. Quibusdam etiam leuiter incipiens augetur et exacerbatur; et ſimul atque aliquamdiu uiguerit ad iudicium et ſub iudicium rurſus ſe remittit. Was endlich die Länge und Kürze der Arten des Semitertianfiebers betrift, ſo iſt die groſſe Art (H. maior barbarorum) an ſich immer kurz; die andern Arten ſind meiſtens kurz, wenn es damit zum Tode geht, lang, wenn es ſich beſſert, und ſehr lang, wenn Recidive oder Metaſchematiſmen einfallen. Zuweilen hören dieſe Fieber, wie andre hizige und einfache, in zwanzig Tagen auf.

Die Zeichen des Todes ſind ſo manchfaltig, daß wir uns erlauben müſſen, ſie aus dem ſechzehnten Kapitel von Spigels zweitem Buche ganz abzuſchreiben. Hippocrates L. I. Epid. ſemitertianam prae caeteris letalem eſſe dicit, in qua morbi eueniunt acuti, et recte. Nam cum ipſa febris ſola per ſe apta ſit magnopere uires deiicere, tum multo magis proſternuntur, cum morbi ſuperueniunt acuti, quorum magna pars per ſe periculoſa eſt, quidam etiam maxime letales: quales ſunt apoplexia, paroxyſmus epilepticus, catochos forte Aëtii, et alius quidam morbus in Germania et Pannonia frequens, quem Auſtriaci, Moraui ac Styri *timorem* appellant, inter apoplexiam et epilepſiam quodammodo ambigens. Cadunt enim uelut apoplectici ſine ſenſu, non tamen motu priuantur, neque conuelluntur ut epileptici: aliquando ſtertunt, nec tamen diſcuſſo morbo paralyſin alicuius partis incurrunt. Porro praeter hos morbos acutos, ſuperueniunt lethargus,

argus, conuulſio uniuerſalis totius corporis, ſed maxime tetanus, et motus quidam conuulſiui, in brachiis conſpicui, quando carpo admotis digitis explorant pulſus; praeterea maraſmus, ſtrangulationes ab utero, angina — — Nonnunquam et propter inflammationem, quae in arteria magna eſt et uena caua, accenditur oeſophagus, et interior eius tunica ita obdureſcit, ut aegri ſtrangulentur, aut cum cibum deglutire nequeant, ſola inedia e uita diſcedant, quae metuenda eſt, ubi lingua perquam arida euaſit et aſpera, ueluti in ardente febre. Diuturni ſunt quoque morbi, qui ſi ſemitertianae ſuperueniant, aut illis haec incidat, funeſti ſunt, ut hydrops, cachexia et tabes. Quibus pulmonum ſubſtantia labefactata eſt, et obſtructiones inſignes in meſenterio, iecore, liene, pancreate et colo; raro ab hac febre liberantur, praeſertim ſi ſemitertiana ſecundi ordinis Galeni fuerit: quodſi transmutationem fecerit in alias febres longas, ut quotidianas, tertianas duplices, abſceſſus circa uentrem, colicos dolores, hydropem, dyſenteriam, cachexiam, plerumque pereunt. Dyſenteria cum hac febre incipiens periculoſa quidem eſt, ſed tamen non ualde letalis. Nam per hanc plurima febrilis materiae copia, etiamſi cruda ſit, expurgari conſueuit, quae initio morbi alleuat aegrum, etiamſi concoctionis notae nullae fuerint praegreſſae. Quodſi uires ilico proſternantur, funeſti ualde ominis, praeſertim ſi una peticulae initio morbi aut exanthemata comparuerint. Nam ſi ſiſtere uoluerimus dyſenteriam, augemus febrem: ſi ſinamus eam fluere, ab inanitione uires nimium proſternuntur. Dyſenteria quae critice ſuperuenit, etiamſi imperfecta ſit criſis, laudabilis. Idem dico de diarrhoea, in qua corrupti et foetidi humores excernuntur: et de colicis doloribus, ſiue ſtatim cum febre, ſiue paulo poſt eam ſuperuenerint. Maxime hi tres affectus in eo, qui inſignes uiſcerum obſtructiones habet, et cui ſuperueniunt uomitus, conuulſio, ſingultus, mortem praeſagiunt. Si initio uariolarum ſuperueniat ſemitertiana, aut eae hanc inuadant, ſpes in anguſto eſt. Iuuenem quendam ſtrenuiſſimum Danum ex Ranzouiorum familia curaui, qui cum una cum hac febre in uariolas incidiſſet, in tribus recidiuis huius febris tres uariolarum recidiuas (dies mögen nicht wahre Recidive, ſondern ſucceſſive und unterbrochene Evolutionen des Blattergiftes geweſen ſeyn) paſſus eſt ante parotidas. Caeteris, cum poſt uariolarum expulſionem et febrem ſynocham comparuiſſet, lethalis ſemitertiana fuit, quod totalis uariolarum expulſio prohiberetur ad partes externas ab internis.

A lumborum dolore initio huic febri coniuncto una cum febre ſeſe exacerbante, peſtilens febris aut maligna plerumque expectatur; praeſertim ſi talis ſit anni conſtitutio, in qua peſtis aut febres malignae populariter graſſantur. — — Proueniunt hi dolores lumborum a putredine inſigni, inflammatione, et cacochymia bilioſorum humorum in uena caua et arteria magna, quae per dorſum et lumbos perreptant, conſiſtentium.

Decipi autem hic nos non oportet, ſi dolor lumborum ab aliqua cauſa euidenti naſcatur. Vt a menſtruo-

ſtruorum profluuio uel inſtante, uel iam fluente, gonorrhoea magna, calculo, aliaue renum diſpoſitione: uel ſi quis in lumbos ceciderit, uel ictus acceperit. Nam tunc hi dolores non a febre oriuntur ſed a propria cauſa. Hocque illud eſt quod nos docere uult Hippocrates *lib. Coacar. praenot.* quando ſic ſcribit: lumborum dolor ſine cauſa manifeſta ſaepe impetens, maligni morbi ſignum eſt. Nuper nupti, aut alias plurimum Veneri incumbentes, et qui multum celeriterque equitarunt, ſicque magnum iter breui confecerunt, ſi in ſemitertianam incidant et una ſtatim in dolores lumborum, temporibus quibus febres malignae graſſantur, in eas plerumque et ipſi incurrunt. Caeteris uero temporibus, quibus febres malignae uel peſtilentes non comparent, praedicere oportet hos aliis peius ſe habituros ac periculoſius aegrotaturos. Horum nonnullos obſeruaui, etſi uiginti iam dies ſuperaſſent, aut primum impetum morbi, quo malignitas et petechiarum ſigna eluceſcere conſueuerunt, in recidiuis aegre ſaluatos, quosdam in longos morbos incidiſſe, ac longas et difficiles criſes habuiſſe. Nonnullos etiam in prima recidiua, aut ſecunda, aut tertia, aut quarta, aut ea, quae poſt ſexageſimum diem comparebat, derepente mortuos. Itaque quod ab Hippocrate ſcriptum legi in Coacis praenotionibus: ex dorſi dolore aegritudinis principia difficilia ſunt, in hac febre frequentiſſime uerum eſſe deprehendi.

Das dritte Buch von Spigel beſchäftigt ſich mit der Radicalcur des Hemitritäus, und das vierte mit der Lebensordnung und der Heilung der vornehmſten Symptome. Wir können aber in dieſem Auszuge ihm nicht Punct vor Punct folgen, ſondern müſſen uns, um kurz zu ſeyn, mit den allerwiſſenswürdigſten begnügen. Die Streitfrage über die Nothwendigkeit des Aderlaſſens in dieſem Fieber entſcheidet er, ſo wie auch wir ſie in der Fieberlehre bei dem Vortrage von Gallenfiebern, unter welche der Hemitritäus offenbar gehört, entſchieden haben. Im peſtilenzialiſchen hält er es für gut zur Präſervation, aber für ſchädlich zur Cur. Auf Scarificationen, Blutygel u. d. gl. hält er nichts, wenn nicht von obenerwähnten ſymptomatiſchen hitzigen Krankheiten ſich welche dazu ſchlagen, die dieſer Hülfe als dringende Zufälle inſonderheit bedürfen. Das Abführen iſt inſonderheit im Anfange des Uebels ſchon nöthig, auch darf man dabei ſtarke Mittel nicht ſcheuen, wie er denn das Cornachinniſche Pulver, den Clyſſus des Spiesglaſes, und andre Roßpurganzen nicht wenig lobt. Doch verbeut er dieſe und die Brechmittel in Subjecten, die an der Colik leiden. Clyſtire und Stulzäpfchen ſind zu allen Zeiten nützlich. So auch antiſeptiſche Mittel, zumal wegen der faulichten Conſtitution. Trokne reine Luft muß vorzüglich geſucht werden, und Speiſe und Trank müſſen antiphlogiſtiſch und antiſeptiſch zugleich ſeyn. Mittel aus Mohnſaft, um Schlaf zu verſchaffen, ſind mit größter Sorgfalt zu meiden.

Was er von der Cur des peſtartigen Hemitritäus ſchreibt, ſtimmt in der Hauptſache mit dem überein, was unſre Fieberlehre von der Cur der Faulfieber vorgetragen hat.

Seine

Seine Cur der Symptomen und ſymptomatiſchen Krankheiten iſt kürzlich folgende. Wider den Kopfſchmerz räth er das Schröpfen auf den Schultern und an den Füſſen, oder auch Abends ein Fußbad mit beſänftigenden Kräutern, davon er ein weitläuftig Recipe mittheilt, und auf die Stirne verordnet er einen Umſchlag aus weich geklopftem Werg (ſtuppa) mit Roſenöl, oder auch eine Compoſition worin Roſeneßig die Baſis ausmacht, zu legen.

Gegen den Durſt preiſet er das öftere Ausſpülen des Mundes mit lauem Waſſer wie auch das Auflegen von einem Cataplaſma aus Gerſtenmehl, Wegwartenſaft und Roſenöl, oder einer Compoſition, worinn daſſelbe das Hauptingrediens iſt, welches Cataplaſma auf die rechte und linke Weiche zu legen iſt. Bei **Plinius Valerianus** (L. III. c. 2.) fand er ein Recept zu einem Zeltlein (trochiſcus) mit der Ueberſchrift: ad febricitantes ut non ſentiant ardorem ſtomachi et febres, et ad ſolis ardorem nimium, welches nicht ſogar übel, und in folgenden Ausdrüken enthalten iſt:

R. ſucci glycyrrhizae drachmas ſex,
ſeminis cucumeris hortenſ. drachm. quatuor.
tragacanthi drachmas duas,
quae teres ſigillatim et permiſcebis cum albo ouorum, et facies catapotia.

Von dieſen Zeltlein zuweilen eins in den Mund genommen, wird nach **Spigels** Meinung ſehr dienen, um den Durſt zu ſtillen.

Für die rauhe Zunge braucht dieſer Arzt ſchleimichte Dinge, inſonderheit Quittenſchleim und Schleim vom Flöhkrautſaamen, auch Gurgelwaſſer aus Gerſtenwaſſer, Süßholz und Maulbeerſaft. Den Ekel ſucht er mit magerer Fleiſchbrühe, worinn Münze oder Poley abgekocht worden zu bekämpfen, und gegen das allzuheftig anhaltende Erbrechen legt er das Brodrindenpflaſter auf den Magen. Den Lendenſchmerzen hilft er mit ölichten Linimenten und beſänftigenden Clyſtieren, und die Schlafloſigkeit ſucht er mit Fußbädern, worein Rebenaſche gethan, wie auch mit einer paregoriſchen Emulſion, die aber kein Opium enthalten darf, zu beſtreiten. In der Schlafſucht giebt er ſtark abführende Clyſtiere, Sinapiſmen und Blaſenpflaſter von Knoblauch, welche er den gemeinen von Canthariden vorzieht. In der Phrenitis überlegt er den Kopf mit folgendem Cataplaſma, welches mit der bekannten Krebsbinde (Cancer Galeni aliorumque ueterum) aufgebunden wird.

R. Farinae hordei libram mediam
fabarum uncias tres,
Furfurum tritici tenuium unciam unam et mediam,
Pulueris florum chamaemeli unciam mediam,
(florum ſtoechados)
Foliorum ſaluiae,
rutae,
maioranae ana drachm. duas
Seminis cumini puluerati dr. unam,
Olei roſati uncias duas,
Succi lactucae uncias tres,
Oxymellis ſimpl. q. ſ.
M. pro cataplaſmate. D. S. Alle 24. Stunden zu erneuern.

Blaſenpflaſter will er in dieſem Falle nicht loben, mehr aber hält er auf antiphlogiſtiſche Clyſtiere, und wenn ſich Schlafſucht dabei findet, legt er ein ſtimulirendes Cataplaſma auf den Unterleib.

Schwindel, Epilepſie und Schlagfluß räth er, wo möglich, durch abführende Clyſtiere zu präſerviren. Den Bauchfluß und die Ruhr behandelt er vorzüglich mit Molke und erweichenden Fomentationen. Die Colik muß jedesmal nach dem ihr eigenen Genius behandelt werden, daher bald die antiphlogiſtiſche, bald die antiſeptiſche, bald die auflöſende und abführende, bald die carminative Methode dabei anzuwenden iſt. Die Pareſis behandelt er mit toniſchen Mitteln, worunter er auch die ſtärkenden Bäder und Mineralwaſſer begreift. Die falſche, oder in der hypogaſtriſchen Region ſitzende Colik iſt, nach ſeiner Meinung, ſchwerer zu heilen, als die wahre. Er läßt in derſelben zur Ader, befiehlt krampfſtillende Kräuterbäder, und behauptet, ſtatt der Purganzen müſſe man innerlich diuretiſche Mittel geben, wie auch Inunctionen und Cataplaſmen erweichender Art auf den Unterleib anbringen. Was endlich die Cur der Rükfälle betrift, ſo wollen wir ſie, weil ſie kurz gefaßt iſt, mit ſeinen eigenen Worten vortragen. Vt ad recidiuarum curationem ueniam, diebus quibus aeger uacat a febre, uictus ratio conuenit ſanorum ſimilis, ita tamen ut a uino abſtineat, et eius loco aqua hordei magiſtrali fruatur: aut in fine cibi offam e uino maturo ſumat, modicum uini ſuperbibendo.

Cibus ſit facilis digeſtionis et boni nutrimenti, attenuans, detergens, et qui quam minimum calefaciat.

Solent aegri ſtatim a febre cum liberati eſſe uidentur inſigni fame premi: Itaque curandum eſt ne nimio potu aut cibo ſe impleant, a quo poſtmodum et inappetentia procedat et uirium proſtratio, quae propter futuras recidiuas hic conſeruandae, imo augendae ſunt.

Aluus alternis diebus clyſtere eluatur purgante, ut ſic doloribus colicis proſpiciamus in tempore et inſignes uiſcerum obſtructiones atque apoſtemata interna quantum fieri poteſt praecaueamus. Vbi iam febris rediit, rurſus ad praeſcripta huic febri remedia erit redeundum, ita tamen ut diligenter aduertatur, an nonnihil a priſtina natura ſemitertiana deceſſerit nec ne: nam prout magis uel minus receſſit, pro eo et uictus ratio et alia praeſidia pharmaceutica erunt mutanda.

Si mitis facta eſt, et ſit Semitertiana quarti generis intermittens, uel duplex tertiana ſpuria, non admodum acutis morbis uel ſymptomatibus concomitata, nil aeque prodeſſe animaduerti, quam decoctum ſalſae (parillae) et chinae cum cichorio alteratum, et datum quotidie ante acceſſiones. Stragulis prius aegro ſuperpoſitis, ut ſi fieri poteſt ſine ulla uiolentia ſudor promoueatur: qui ſi non primis diebus, ſaltem ſequentibus paulatim prodire conſueuit, alternis diebus iniecto clyſtere. Sic ſenſim digeritur ſemitertianae, aut quartanae, tertianaeque duplicis uel ſimplicis diuturnae, quotidianaeue ex hac genitae diuturna et moleſtiſſima recidiua. Wir ſind

in dieſem Theil unſeres Auszuges nicht allein um deswillen weitläufig geweſen, damit man inne wird, wie weit ſich Spiegel im practiſchen Fache über die Unvollkommenheit ſeines Zeitalters wegzuſchwingen wußte, ſondern auch, weil ſeine Räthe ſo manches enthalten, wodurch der practiſche Theil unſrer Fieberlehre vortreflich ergänzt wird, und wozu dort, es anzubringen, weder Zeit noch Raum zureichen wolte.

So umſtändlich und ſorgfältig entworfen dieſe Curmethode Spigels auch iſt, ſo hat ſie doch den Fehler, ſich mehr in der Hauptſache auf die Galeniſche Hypotheſe von Fiebern, als auf die Natur des Uebels ſelbſt zu gründen. Und in dieſem Betracht iſt es Pflicht für uns, ihr eine andre an die Seite zu ſtellen, die ſowol von erwähntem Fehler frei iſt, als auch aus der Spigelſchen (die deswegen immer des Anführens höchſt werth war, weil ſie wirklich unter allen alten noch die beſte zu heiſſen verdient) dasjenige beibehält, was ſich in derſelben vorzüglich empfielt. Wir finden ſie in Melchior Störks ſchon erwähnter Diſſertation de haemitritaeo, welche von Waſſerberg als einen Anhang zum fünften Tom der Haeniſchen pathologiſchen Vorleſungen friſch hat abdruken laſſen.

Er geht dabei von dem Sydenhamiſchen Grundſaz aus, daß das Fieber ein Werkzeug der Natur ſei, das reine vom unreinen zu ſondern, und in dieſem Geſchäfte von ihrem Diener, dem Arzte, müſſe unterſtüzt werden. Die nächſte Urſache der Fieber findet er in einer Zähigkeit des Schlagaderblutes und Nervenſaftes, die die Natur aufzulöſen, und das damit verbundene ſchädliche auszuwerfen trachte, in welcher Bemühung ſie, während dem Stadium des Fieberfroſtes, durch den Arzt mit diluirenden, eröfnenden, ſalzichten, ſalpetrichten Mitteln, ungewaſchenem ſchweistreibendem Spiesglaſe, wiedergebohrnem Weinſteinſalze, Salmiak, geläutertem Salpeter, Polychreſtſalz, mit Spiesglas verſeztem Salpeter u. d. gl. müſſe erleichtert werden. Beide leztere Salze preißt inſonderheit, nach des Baglivi Vorgange, Friedrich Hoffmann im Semitertianfieber. (M. R. S. P. I. S. I. c. 5.) Bei Greiſen und wo das Fieber zu ſchwach iſt, hilft man mit gelinden aromatiſchen Dingen, als Wermth, klein Tauſendguldenkraut (centaureum minus) und ähnlichen Mitteln ihm nach; bei ſchleimichten Subjecten müſſen die fixen Laugenſalze gebraucht werden, welche nach der Einäſcherung der Pflanzen übrig bleiben, und auf dieſen Fall noch mit Schwefeldampf verbeſſert worden. Wo man aber eine zu große Verſtärkung des Fiebers, oder eine Entzündung von dem Gebrauche derſelben fürchtet, muß man ſich ihrer enthalten.

Wo Fäulnis zu fürchten iſt, giebt man Hollundermuß mit Salpeter, oder Himbeerenſaft mit Polychreſtſalz.

Bei Verſtopfungen der Leber dient Quekendecoct mit ein wenig Polychreſtſalz und ziemlich viel Honig.

Bei der Turgeſcenz empfielt Störk, zu thun, was ſchon von uns im dritten Bande im Artikel

Orgaſmu

Orgaſmus gelehrt worden. Dem freiwilligen Erbrechen in den Paroxyſmen iſt mit Honigwaſſer, oder lau Waſſer nachzuhelfen, wie ſchon das unächte ſiebente Buch des Hippokrates von Volkskrankheiten lehret. Im Stadium der Hize nimmt man ſeine Zuflucht zu gelinde diluirenden und eröfnenden Mitteln, und wenn ſich endlich der Schweis einfindet, giebt man dem Kranken Fleiſchbrühe mit Citronenſaft, oder Gerſtentrank.

In Anſehung der ſymptomatiſchen Cur und Diät findet ſich in der Hauptſache zwiſchen Störk und Spigel eine gute Uebereinſtimmung, die uns überhebt aus jenem einen Auszug zu liefern.

Von der höchſten Wichtigkeit iſt übrigens folgende Störkiſche Erinnerung. Da das Semitertianfieber meiſtens eine Herbſtkrankheit, ſehr heftig, und oft gegen die gewöhnlichen bisher beſchriebenen Mittel nicht folgſam iſt, und, wenn ſich der Kranke ſchon in gewiſſen Jahren befindet, auch häufige Schweiſſe, plözliche Schwäche und andre ſchlimme Zufälle dabei mit groſſer Gefahr drohen, ſo muß man alſogleich mit der Fieberrinde anfangen, und dieſen Zufällen vorbeugen. Es wäre, ſagt Störk, Thorheit, ſich vor dem Gebrauche dieſes Mittels zu fürchten, da ich eine Patientin nach und nach fünf Pfunde davon mit dem gröſten Nuzen verbrauchen ſah. Das Schimpfen des Baglivi auf die Fieberrinde, und Friedrich Hoffmanns Abrathen, ſie in Semitertianfiebern zu geben, darf uns nicht irre machen. Die Fieber, welche Friedrich Hoffmann beſchreibt, waren ein unächter Hemitritäus, beſtehend aus einem anhaltenden hizigen Fieber und einem Tertianfieber, und es lag dabei die Entzündung des Gekröſes zum Grunde. Daß man aber, ſo lange das inflammatoriſche Stadium in hizigen Fiebern dauert, die Rinde nicht geben dürfe, wiſſen auch die Stümper. Wenn hingegen die anhaltenden Fieber ſich in Wechſelfieber entarten, giebt man ſie billig, nach dem Rathe von Sydenham (Epiſt. reſponſor.) und den Breßlauern. (Conſtit. epidem. anni 1699.)

Da die Remißionszeit in Semitertianfiebern kürzer iſt, als in andern, muß die Rinde in größern Doſen gegeben, und dieſelben erſt in dem Verhältniſſe vermindert werden, als das Fieber zu weichen anfängt. Andre Cautelen, den Gebrauch der Rinde betreffend, ſind auch aus dieſem Wörterbuche und ſeinem Artikel Kina bekannt.

Vogels Räthe im Handbuche ſtimmen vorzüglich mit dieſen Störkiſchen überein. Von folgenden Bemerkungen, die ihm theils eigen zu ſeyn ſcheinen, theils aus andern gezogen ſind, haben wir aber bei Spigel und Störk nichts angetroffen, und rüken ſie alſo füglich zur Ergänzung ein.

Auſſer andern bekannten Nebenzufällen bei den Paroxyſmen in den ungeraden Tagen, findet ſich auch zuweilen Schmerz und Geſchwulſt im Unterleibe, Frieſel und Petechien, nicht minder Huſten mit wenigem, rohem Auswurfe. Nach Hoffmann (M. R. S. T. IV. P. I. S. I. c. 5. Obſ. 4.) findet ſich im Fortgange des Fie-

bers öfters die Gelbſucht als eine Criſis ein. Nach ebendemſelben macht oft ein häufiger Abgang von ſchwarzem Blute durch den Stulgang, eine Criſis dieſes Uebels aus. (Ibid. Obſ. 3.) Wenn unter bekannten gefährlichen Zufällen, ſonderheitlich ſehr faulem, ſtinkendem Stulgange, ſich der Tod einfindet, ſo erfolgt er in einem Paroxyſmen eines ungeraden Tages. Bei den Recidiven finden ſich zuweilen Abſceſſe an den Gelenken und Ohrdrüſen ein.

Auch Frankreich wird mit dieſem Fieber heimgeſucht. Nicht minder Schweden, laut Linne' und Boſtröm. (in der diſſ. de febre Upſalienſi. Upſal. 1757.)

Bei den Recidiven muß vorzüglich die Fieberrinde das beſte thun.

(W. N)

Semus. **Ein Verſtümmelter. Ein Combabus.**

Dies Wort ſtammt von ſemare, oder ſimare, und beide vom Griechiſchen σεμος. Aus einer Stelle des gedrukten Protocolls der Kirchenverſammlung zu Orleans bei Du Cange (p. 351.) lernen wir, daß die Verſtümmelten von der Prieſterwürde auszuſchlieſen ſeien. Warum man ſie aber nicht auch von der mediciniſchen Doctorwürde ausſchließt, iſt uns unbegreiflich, es wäre dann, daß man glauben möchte, es ſei weniger daran gelegen, ob ein Arzt combabiſirt ſei, als ein Prieſter. Bei Prieſter Abälard wurde bekanntlich übrigens von dieſer Regel eine Ausnahme gemacht. Ρινασεμος iſt der Name deren, denen die Naſe abgeſchnitten iſt, und ἀνομυκτης iſt ein Synonym davon.

Sepedon. (Σηπεδων.)

Von dieſem von σηπειν, faulen, abſtammenden Selbſtworte finden ſich dreierlei Bedeutungen in mediciniſchen Schriften angemerkt. Erſtlich die von der ſchon im vorigen Bande abgehandelten Fäulnis; zweitens die von einer Schlange, deren Nikander, Dioſkorides, Aelian, Pauſanias, und am ausführlichſten Aetius (Tetrabibl. IV. Serm. I. c. 26.) gedenken, und die Melchior Sebiz im Anhange ſeines diſcurſus medico-philoſophicus de caſu adoleſcentis cuiusdam &c. nach Anleitung der bei obigen Autoren gefundenen Beſchreibungen ſogar hat in Kupfer ſtechen laſſen, deren Exiſtenz aber noch nicht ganz gewiß ſeyn muß, weil ſie Linne' in ſeinem Naturſyſteme gar nicht aufzält, und den Namen Seps, welchen dieſe Schlange bei nicht wenig Autoren führt, ausſchlieslich einer Eydexenart zueignet, worinn er auch unter den Alten einige zu Vorgängern hat. Drittens wird dieſer Name auch von einer Augenkrankheit gebraucht, welche mit der in unſerm dritten Bande auf S. 974. erwähnten Mydeſis einerlei ſeyn ſoll.

Seplaſiarius. (Παντοπωλης.)

S. Myropola in eben erwähntem dritten Bande S. 976. auch Du Cange p. 390.

Seps. S. Sepedon.

Septana. **Das ſiebentägige Wechſelfieber.** (ἑβδομαιος πυρετος.)

Hippokrates (Epid. I. S. III. text. 2. Πυρετοι ξυνεχεες, οἱ μεν ἡμερην ἐχουσι, νυκτα διαλειπουσιν,

λειπȣσιν, οἱ δε νυκτα ἐχȣσιν, ἡμερην διαλειπȣσιν. ἡμιτριταιοι, τριταιοι, τεταρταιοι, πεμπταιοι, ἑβδομαιοι, ἐνναταιοι.) gedenkt ſchon derſelben, unter neuern Beobachtern aber Rhodius, (Cent. I. Obſ. 18.) Jacob Spon, welchen Nigriſoli mit Anmerkungen verſehen hat, (Obſ. de febrib. Quaeſt. 9. p. 248.) Boerhaave und Swieten (ad aphoriſm. 746.) und Morgagni. Die ganze Stelle des neun und vierzigſten Briefes de ſedibus et cauſis morborum, worinn lezter dieſes thut, verdient hier zu ſtehen. Nunc antequam finem ſcribendi facio, te miraturum non puto, initio praeſertim admonitum, nihil repetere me uelle ex iis, quae ad te alias ſcripſi, miraturum, inquam, non puto, quod de certis quibusdam febribus nullam hic mentionem iniecerim. De earum plerisque egiſſe me, ſcis, cum de aliis agerem morbis. Nonnullas tamen, ut puta quinctanas, et quae longiora interualla habent, me fateor non nominaſſe; neque enim uidi, niſi *ſeptimanam* excipias, quae, cum Bononiae degerem, in Patricio uiro exacte recurrebat: nec de illis dicere quidquam poſſum, niſi quod etſi quartanis fere ſuccedant, non ſunt tamen, ut aliquando factum eſt, pro quartanis habendae quarum longiora reddita ſint interualla, niſi quartanas pariter, cum ſuccedunt tertianis, pro tertianis quarum tardiores facti ſint reditus, contra ac medici ab antiquiſſimis uſque temporibus ſtatuerunt, habere uelimus. Beſſer unten thut dieſer groſse Arzt hinzu: qui uero poſt huius generis febres mortui ſint, in iis quid ſit inuentum, me latet. Sed cum ipſae diuturnae ſint, aut diuturnis ſuccedant; ueri ſimile eſt, poſt ſe relinquere eadem ferme, quae illae ſolent. Solent autem meſenterii, aut lienis uitia, aut alterius proximi uiſceris, et nominatim iecinoris. De quibus ſimul omnibus exemplum habes apud cl. *Fantonum* (De obſ. med. et anat. Epiſt. 8. n. 10.) De liene autem ſatis oſtendimus alias non uno loco, ſed praeſertim Epiſtola XXXVI. n. 18. — — De iecinore ibidem quoque reperies exempla. Quibuſcum iunges, quae Commercio literario (Ann. 1739. hebdom. 50.) leguntur de hepatis ſubſtantia, prae reliquis ſedem quartanarum fouente, hincque in plurimis quartana mortuis laeſum modo, modo exſiccatum, modo inflatum hepar inueniri.

Werlhof (de febrib. p. 269.) iſt in Anſehung dieſes Fiebers der gegentheiligen Meinung von Morgagni und hält es für ein Quartanfieber, von welchem immer ein Paroxyſmus ausbleibt, und vertheidigt ſeine Meinung aus der ſchon von Hippokrates anerkannten Analogie beider Krankheiten. Beide Wechſelfieber ſind nemlich chroniſcher Art (das Quartanfieber iſt ſelten der hizigen) und Hippokrates ſchreibt daher namentlich dem Quartanfieber äuſſerſt wenig Gefahr zu. (Ἀσφαλεςατος δε παντων και ῥηϊςος και μακροτατος ὁ τεταρταιος, ȣ̓ γαρ μȣνον ἀυτος ἀφ᾽ ἑαυτȣ τοιȣτος ἐςιν, ἀλλα και νȣσημα των μεγαλων ἀλλων ῥυεται. Securiſſima uero omnium et facillima ac longiſſima eſt quartana: Non enim ſolum ipſa per

per ſe talis eſt, ſed etiam ab aliis magnis morbis liberat. *Epid.* ut ſ. pag. 678. edit. Lindenian.)

Septica. (Σηπτικα φαρμακα.) Aezende Mittel. (Remedes cauſtics.)

Auch dieſer Name iſt von σηπειν, putreſcere, abgeleitet, und wie Wedel (de medicam. facultat. L. I. S. II. c. 7.) gründlich anmerkt, in einem ſehr uneigentlichen Sinne in die mediciniſche Terminologie eingeführt worden. Man verſteht nemlich darunter keine Dinge, welche eine Fäulnis in die Säfte bringen, ſondern ſolche, die, indem ſie verdorbene Säfte auftroknen und wildes Fleiſch aufzehren, verhindern, daß nicht am Ende ſich im thieriſchen Körper eine Fäulnis erzeugen kann, die denſelben ſeinem Untergange zuführt. Die Definition im Blancardiſchen Wörterbuche: ſeptica ſunt, quae calore et acrimonia maligna, carnem tenuem colliquant, putrefaciunt et corrumpunt, iſt alſo nicht völlig adäquat.

Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß der Gebrauch dieſer Mittel nur äuſſerlich, und nur in Krankheiten tauglich ſeyn kann, die zu den chirurgiſchen gerechnet werden dürfen. Ihre Anwendung iſt aber auch da manchen Cautelen unterworfen, die Wedel in obenerwähntem Werke in folgenden neun Säzen vorgetragen hat.) Sie ſind nie in der Heilanzeige gegründet, als wo ein dringender Fall ein ſchnell überhandnehmendes Verderbnis u. ſ. w. ihre Anwendung fodert: 2) ſie dienen minder bei ſehr fetten oder ſehr magere Subjecten, denn wie auch ſchon Rhodius in den Analectis p. 618. ſehr wohl bemerkt, ſie vermehren bei jenen den Zuflus an den leidenden Theil, und bei dieſen erſchöpfen ſie auch die geſunden und nüzlichen Feuchtigkeiten. Demnach ſind ſie am tauglichſten zur Anwendung bei Kranken, deren Conſtitution zwiſchen fett und mager das Mittel hält. 3) Sind ſie weniger bei kleinen Kindern, und 4) bei empfindlichern, weichen, entzündeten Theilen des Körpers, wie auch an den Gelenken zu gebrauchen. Doch erſtrekt ſich dieſe Regel nicht ſo weit, daß nicht dringende Fälle eine Ausnahm verſtatten, z. B. um einen Abſceß an den Brüſten, oder an den Geilen zu öfnen und auszuleeren wird ohne Anſtand ein corroſives Mittel gebraucht. Auch iſt ſeines Orts nicht vergeſſen worden, anzumerken, daß man im höchſten und gefärlichſten Grade der Augenentzündung ſich des Salzgeiſtes und der Sublimatſolution mit Nuzen bediene. 5) Man muß wahrnehmen, daß Aezmittel nicht zu viel und nicht zu wenig wirken. Jenes wird durch bekannte chirurgiſche Vorbauungsmittel bewirkt dieſes durch verſtändige Auswal der Mittel ſelbſt, und durch gehörige Unterhaltung der auf ihren Gebrauch folgenden Eiterung. 6) Aezmittel ſind tauglicher in Krankheiten von nicht inflammatoriſcher Art (morbi frigidi der alten Galeniker) als in inflammatoriſchen. (morbi calidi) 7) Bei Hämorrhoidalzufällen, Krankheiten des Afters, und 8) offenen Krebsſchäden ſind ſie theils gefärlich, theils äuſſerſt ſchädlich, daher man ſich derſelben lieber ganz enthält. 9) Wo man ſie, beſonders wenn andre Mittel vergeblich

geblich verſucht worden, anwendet, muß der Körper durch Diät, und allgemeine Blutreinigungen und Abführungen gehörig vorbereitet werden.

Cranz hat in ſeiner Materia Chirurgica vermuthlich aus Hinſicht des Uneigentlichen, welches in dem Worte ſeptica liegt, die alſo bei andern beiſſenden Mittel weit lieber detergentia genannt, und weil wir unter dieſer Aufſchrift im erſten Bande S. 2082. ſowol die Enumeration der vornehmſten, als auch Formeln davon beigebracht haben, nicht minder ebendaſelbſt ein Mitarbeiter im Artikel Depurantia viel hieher gehöriges geſagt hat, können wir mit einer Citation dieſer beiden Artikel den gegenwärtigen am füglichſten beſchlieſſen.

Sepultura. **Begräbnis, Beerdigung** (Enterrement.)

Ein ſehr wichtiges Stük der medieiniſchen Polizei, das eine wachſame Fürſorge des Regenten oder der Obrigkeit zur Erhaltung des Lebens ſowohl als der Geſundheit der Bürger des Staats erfordert. Es kann derſelben unmöglich gleichgültig ſeyn, wann, auf welche Weiſe, und wohin die Toden begraben werden. Sie muß alſo gewiſſe verpflichtete Leute aufſtellen, die den Leichnam nach dem wahren oder vermeinten Tod unterſuchen und entſcheiden können, ob man zur wirklichen Beerdigung deſſelben fortfahren darf.

Damit nun die Todten gehörig, und nicht etwa noch lebend begraben werden, ſoll der Magiſtrat einen öffentlichen Todenbeſchauer anſtellen und verordnen, daß niemand vor 48 Stunden, und bevor der Körper vom Todenbeſchauer unterſucht iſt, begraben werde. Dieſes Amt beruht aber an mehrern Orten noch immer ganz allein auf den ſogenannten Leichen- Toden- oder Bittfrauen, denen man zugleich die ganze Wartung und Pflege der Leichname bis an die Beerdigung überläßt; obgleich Plenk in ſeiner gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft zu dieſem Ende einen erfahrnen Wundarzt beſtellt wiſſen will, welcher zugleich einen Beweiß ſeiner Wiſſenſchaft tode Körper zu unterſuchen, durch eine von ihm ſelbſt gemachte Unterſuchung gegeben hat.

Das Amt des Todenbeſchauers iſt, zu unterſuchen:

1) Ob der ächte Tod in irgend einem Körper zugegen ſey damit niemand lebend begraben werde. Die Zeichen des Todes werden in gewiſſe oder zuverläßige, und in zweifelhafte eingetheilt. Leztere ſind

a) kein Athemzug,
b) kein zu verſpürender Schlag des Herzens und der Schlagadern.
c) Kälte am ganzen Körper.
d) Unbiegſamkeit der Gelenke.
e) Unempfindlichkeit gegen allen Reiz.
f) Eröfnung der erſchlappten Schließmuskeln.
g) gehemmter Ausfluß des Bluts aus einer eröfneten Ader.
h) dünnes Blut im Mund.
i) Leichengeſtank.
k) zuſammengefallene trokne Hornhaut im Aug.

Denn dieſe Zeichen ſind zuweilen bei vom Schlagfluß gerührten, und Ertrunkenen zugegen, unerachtet ſolche doch noch zum Leben gebracht werden können. Zuverläßige Zeichen des Todes aber ſind,

ſind, wenn die Reizbarkeit des Herzens ſo ſehr aufgehoben iſt, daß man ſie durch alle Mühe und angewandte Mittel nicht wieder erweken kann, folglich beſtehen ſie blos in der immerwährenden Dauer der oben angezeigten Merkmahle zuſammengenommen; derſelben Zunahme, und der verſtärkten offenbaren Fäulniß des ganzen Körpers.

Krankheiten, in welchen man den gewiſſen Tod, vor den offenbaren Zeichen der Fäulniß, kaum entdeken kann, ſind gähe anwandelnde Gattungen des Scheintodes bei hyſteriſchen Weibsperſonen, bei vom Schlagfluſſe gerührten, fallſüchtigen, Kataleptiſchen, Erfrohrnen, Ertrunkenen, Erhängten, durch eine eingeſchloſſene Luft erſtikten, wie auch bei kleinen, von ihren Ammen erdrükten, Kindern, oder bei Perſonen, die von einer Höhe herabgeſtürzt ſind.

Der Todenbeſchauer muß ferner

2) nachſehen, ob Zeichen eines natürlichen das iſt: aus einer Krankheit entſtandenen Todes vorgefunden werden, oder ob er

3) keine Zeichen eines gewaltſamen Todes, nemlich einer Verwundung, des Erhängens, einer Quetſchung, einer Zuſammendrükung, u. ſ. w. entdeke: denn in dieſem Fall muß er das Zeugnis zum Begräbnis aufſchieben, und die Sache dem Richter anzeigen.

4) Ob ein weiblicher Todenkörper nicht beſchwängert ſei; welches man aus den dabei ſichtbaren Zeichen zu ſchlieſſen hat. Hier muß man alle Sorge tragen, daß die Frucht alſo gleich durch den Kaiſerſchnitt aus dem Leibe der toden Mutter genommen, und am Leben erhalten werde.

5) Wenn die Leiche gleich nach dem Tode in eine ſtarke Fäulnis übergeht, oder einen anſtekenden Dunſt verbreitet, z. B. bei den Poken, Maſern bösartigen Faulfiebern, vorzüglich aber bei der Peſt, ſo muß man die zur Beerdigung angeſezte gewönliche Friſt abkürzen, daß ſie ſchon binnen 24 Stunden begraben werde — auch das ſo gewönliche Aufdeken und Sehen laſſen derſelben verbieten.

6) Endlich ſoll er unterſuchen, ob er nicht Zeichen eines zweifelhaften Todes entdeke, in welchem das Begräbnis ſo lange zu verbieten bis die offenbare Fäulnis das Daſeyn des Todes gewiß macht.

Wenn man nun keine Zeichen eines gewaltſamen Todes, oder zweifelhafte findet, ſo pflegt man in wohl eingerichteten Ländern einen Todenbeſchauzettel (necrologium) zu ſchreiben in welchem angemerkt werden muß

1) der Name und Beiname des Verſtorbenen
2) das Alter
3) das Geſchlecht
4) der Stand
5) die Krankheit, an welcher verſtorben
6) des Arztes oder deſſen Namen, der ihn in der Cur gehabt
7) der Ort, wo der Tod erfolgt iſt
8) die Stunde, der Tag, das Jahr des Todes.

Der Nuzen einer ſolchen Unterſuchung und Verfaſſung eines Beſchauzettels iſt vielfältig. Denn

1) werden auf dieſe Art Menſchenmord, Kindsmorde, und Selbſtmorde endekt,

2) wird verhütet, daß niemand lebend begraben werde,

3) wür-

3) würden die epidemiſchen, endemiſchen, und die an einem beſondern Ort beſonders gefährlichen Krankheiten, wie nicht weniger

4) die ſchädlichen Kuren der Afterärzte und Quakſalber bekannt gemacht, und dadurch Gelegenheit gegeben, auf deren Verhütung oder Verminderung zu denken.

5) Könnte man aus gehörig verfaßten Schauzetteln die natürliche Sterblichkeit, Geſundheit und Ungeſundheit der Oerter und Zeiten, die Anzahl der Einwohner, ingleichen durch Vergleichung mit den Taufbüchern die Zunahme oder Abnahme der Bevölkerung erfahren.

Die Begräbniſſe der Verſtorbenen ſollen nicht nur in den Kirchen, ſondern auch in den innerhalb der Stadt gelegenen Kirchhöfen durchaus verboten, und zu dieſer Abſicht ein ausserhalb derſelben etwas entfernter, hinreichend geräumiger, dem Zug der Luft ausgeſezter und hier und dort mit Bäumen bepflanzter Ort angewieſen werden.

Die Leichen ſollen auf eine Klafter tief eingegraben, und die Eröfnung der Särge und Herausnahme der in die Fäulnis übergegangenen Knochen aufs ſtrengſte verboten werden; denn dadurch wird der faule anſtekende Dunſt weit verbreitet und Gelegenheit zu Faulfiebern ꝛc. gegeben. Plenk am a. Ort.

Derſelbe führt aus der Gazette ſalutaire einige Beiſpiele an, welche beweiſen, was für ſchädliche Folgen die an manchen Orten dieſen eben angeführten Regeln zuwiderlaufende Art, die Toden zu begraben, nach ſich zieht. „In der Kirche des heil. Divo, heißt es, wurden bei der Nacht die Särge einiger Verſtorbenen eröfnet, und die Leichen, nachdem ſie von aller Kleidung entblößt waren, in eine Grube, mit aufgeſtreutem Kalk, damit ſie geſchwinder durch die Fäulniß verzehrt werden ſollten, geſtürzt. Die Todtengräber eilten, nach auf die Grube gelegter Steinplatte, bald hinweg. Indeſſen drangen die faulen Dünſte doch ſo ſehr heraus, daß am folgenden Tage dadurch der Gottesdienſt durchaus in Unordnung gebracht wurde, und die Anweſenden größtentheils aus der Kirche gehen mußten. Der Leichengeſtank blieb aber nicht allein in der Kirche eingeſchloſſen, ſondern er drang auch in die gegenüber ſtehenden Gebäude ſo ſtark, daß die Bewohner Ekel bekamen.

Im Dorfe Saulieu wurde in der Kirche ein Grab eröfnet, um die Leiche einer am Faulfieber verſtorbenen Weibsperſon zu begraben. Die Todtengräber fanden den Sarg einer Leiche, den ſie vor ſechs Wochen eingegraben hatten. Als der Sarg des Weibes in die Grube gelaſſen wurde, eröfnete ſich dieſer und der andere Sarg, und es drang plözlich ein ſo heftiger Geſtank heraus, daß alle Anweſenden ſich aus der Kirche flüchten mußten. Von 190 Menſchen wurden 114 heftig krank u. ſ. w.

Noch wunderbarer iſt folgender Fall, der ſich in Engelland zugetragen hat. Der Todtengräber eröfnete ein Grab, in welchem man vor dreißig Jahren einen an den Poken verſtorbenen Mann be-

graben hatte. Nach eingeſchlagenem Dekel des Sarges drang alſogleich ein Geſtank aus demſelben. Binnen wenigen Tagen bekamen vierzehn von den Anweſenden die Poken, und alle Einwohner dieſes Dorfs, welche dieſe Krankheit noch nicht gehabt hatten, erkrankten, nur zween ausgenommen. Merkwürdig iſt es, daß die Poken in alle Städte, aus denen Einwohner beim Begräbniſſe geweſen waren, gedrungen ſind.

Dieſe der Geſundheit ſo ſchädliche Gewohnheit, die Leichname in den Städten und ſogar in den Kirchen zu begraben, ſcheint in jenen finſtern Zeiten des Aberglaubens ihren Urſprung genommen zu haben, der die ſchädlichſten Mißbräuche zu heiligen pflegte. Denn die Encyclopädie im 8ten Bande unter dem Artikel Cimetiere redet davon folgendergeſtalt:

La Situation des cimetieres hors des villes a été de tout tems, chez les peuples policés, un effet de leur attention a ecarter tout ce, qui pouvoit alterer la Santé des hommes. Les Grecs et les Romains en avoient fait une loi expreſſe; et cette loi, ſouvent renouvellée par les empereurs, meme du bas empire, fut longtems ſuivie par les chretiens. Ils portoient reſpect pour cette loi, jusqu' à ne pas permettre qu'on conſtruiſit des égliſes dans les endroits où des morts avoient été enterré; on peut voir à ce ſujet les lettres de *Saint Gregoire* et la Collection des conciles par les peres *Labbé* et *Hardouin*. Ce ne fut que dans le commencement du 4. Siecle que l'uſage d'enterrer dans les villes commença à s'introduire, et ſi cet abus s'eſt tellement multiplié, qu'il eſt devenu presque univerſel, qu'on s'eſt même oublié jusqu'à profaner les temples, jusqu'à fouiller le ſanctuaire par des ſepultures, il faut eſperer que les cris de l'humanité, qui de toutes parts s'elevent contre cet abus, le feront ceſſer, et que devenus plus ſenſibles au bonheur de la Société qu'à de vains honeurs que la raiſon reprouve, nous verrons ceſſer l'uſage d'enterrer dans les egliſes et dans les villes.

Nach der Denkungsart derſelbigen Zeit ſchien es auch vielen keine geringe Ehre für den Verſtorbenen zu ſeyn, ſeinen Leichnam an einen beſondern, von den Begräbniſſen der gemeinen Leute getrennten Ort zu vergraben, und ihn alſo auch noch nach ſeinem gröbern Theil von dem größern Haufen zu unterſcheiden. Kirchen und Klöſter, die ſolche Leute geſtiftet, oder denſelben reichliche Schenkungen gemacht haben, wurden im Anfange beſonders dieſes Vorzugs gewürdigt. Als nun vollends nachher noch die große Habſucht der Geiſtlichen hinzu kam, durch welche alle Dinge feil geboten wurden, iſt ſich da noch zu verwundern, wenn auch die Begräbnisſtellen in den Kirchen mit darunter begriffen wurden? Jeder nur etwas bemittelte kaufte ſich eine Ruheſtätte darinn, ſo daß auch mancher Böſewicht, wenn ihn gleich nicht der Rang und Verdienſt darzu berechtigte, doch durch Geld den nemlichen Aufenthalt für ſeinen Leichnam erhalten konnte, der eigentlich wegen ſeiner Heiligkeit nur Rechtſchaffenen gebührt hätte. Er glaubte vielleicht an jenem Tag

im

in Geſellſchaft jener würdigen um ſo leichter der ihnen verſprochenen Belohnung mit theilhaftig zu werden, wenn er ſo mitten unter ihnen, den Schein der Rechtſchaffenheit von ihnen erborgend, an dem Richterſtuhl des Sohnes Gottes durchwiſchen könnte. Allein auch nach ſeinem Tode that er der Menſchheit noch Schaden, und der Menge des verſchwendeten Räucherwerks ungeachtet, verpeſteten die aus ſeinem Leichnam hervorſteigende faule Dünſte die Luft, worinn das göttliche Weſen von Menſchen verehrt ſeyn will.— Nun fragt ſichs aber auch noch, wenn gleich die Kirchhöfe oder Gottesäker vor denen Städten anzulegen ſind, wie tief müſſen die Gräber, und wie groß müſſen ſie ſeyn? Dieſe beiden Stüke muß man allerdings zur richtigen Beſtimmung eines Kirchhofs notwendig wiſſen, damit die Verweſung der Todten den Lebendigen keinen Nachtheil bringe. Unter dem oben angeführten Artikel der franzöſiſchen Encyclopädie werden dieſe beiden Fragen ausführlich beantwortet, und

1) feſtgeſezt, daß die Leichname wenigſtens drei oder vier Schuh Erde über ſich zu ihrer Bedekung erhalten müſſen — iſt der Boden loker und leicht, noch mehr.

2) Daß ein Leichnam von dem andern ſechs bis ſieben Schuh entfernt ſeyn muß, damit, wenn die Dünſte von den Sonnenſtrahlen in Bewegung geſezt werden, ſie eher über ſich ſteigen, als auf die Seiten auswelchen, welches ſie gewiß thun würden, wenn bei erhiztem Boden der Unterſchied zwiſchen zwei Gräbern nur zwei, drei, oder vier Schuh in der Dike behielt. Dès-lors en donnant à chaque cadavre ſix piés de longeur et deux piés et demi de largeur, et y ajoutant deux piés du coté de la tete et autant du coté des piés, en ajoutant pareillement à leur largeur quatre piés de chaque coté, on aura un eſpace quarré de dix piés d'une face, et de dix piés et demi de l'autre, dont la ſurface ſera de cent cinq piés quarrés.

3) Daß man ſich von der an einem Ort in gemeinen Jahren gewöhnlichen Sterblichkeit durch Nachſchlagen der Todtenliſten, Kenntniß erwerbe.

4) Daß man die Zeit weiß, in welcher an einem beſtimmten Ort der Leichnam das Ende ſeine Verweſung erhalte.

Wenn die Leichendünſte die ſchädlichſte Würkung hervorbringen können, da ſie nur nach und nach eine Erdrinde von drei bis vier Schuh in der Dike durchdringen, ſo werden ſie ſolche um ſo eher bewerkſtelligen, wenn man ihnen noch währender Verweſung durch Oefnung des Bodens den ungehinderten Ausbruch verſtattet. „M. Petit, heißt es an dem ſchon etlichemal erwähnten Orte, docteur-regent de la faculté de medecine de Paris, et anatomiſte, m'a aſſuré qu'ayant été ſouvent dans le cas d'enfouir dans ſon jardin de depouilles de cadavres qui avoient ſervi a ſes diſſections, il avoit reconnu que ces parties animales n'etoient detruites qu'au bout de trois et quatre ans. M. Cotte — a fait conſtamment la même remarque. Ce n'eſt donc qu'après quatre ans qu'on peut rouvrir ſans inquietude de nouvelles foſſes.

Da

Da alſo die Verweſung der Todten gewöhnlich vier Jahre dauert, ſo muß nothwendigerweiſe ein Kirchhof den Raum viermal in ſich begreifen, welchen nach dem oben angegebenen Maasſtab die alljährliche Menge der Verſtorbenen einnehmen kann. Und auch in dieſem Fall wäre man noch öfters vieler Gefahr ausgeſezt, wenn man nicht bei anſtekenden Krankheiten und in Vorſorge bei etwa zunehmender Sterblichkeit noch überflüßigen Raum dazu ausſezt.

Bei dieſer Gelegenheit können wir nicht umhin, von der Gewohnheit, bei ſtark graßirenden Krankheiten, oder der Peſt, die Todten nur mit Kalk zu überdeken, eine Anmerkung aus dem zweiten Theil der Halleriſchen Vorleſungen über die gerichtl. Arzneiwiſſenſchaft hier einzuſchalten.

„Hat die Peſt, heißt es dort, ſchon eine Zeitlang geherrſcht, ſo muß man auf beſtändige Reinigung der Stadt bedacht ſeyn, und keine Leiche unbegraben liegen laſſen. In Frankreich ließ der Marſchall von Langeren die Leichen mit ungelöſchtem Kalch bedeken, aber durch dieſe Vermiſchung des thieriſchen Weſens mit Kalch, muß das flüchtige Alcali weit mehr davon gehen, eben ſo, wie, wenn Urin und ungelöſchter Kalch mit einander vermiſcht werden, ein ſcharfer Dampf vom flüchtigen Alcali ausfährt, und dieſer Dampf muß unter obigen Umſtänden großen Schaden thun. Daher iſt es beſſer, die Leichen nur mit Erde zu bedeken, aber ſehr tief einzuſcharren. Daß dieſe Regel leicht auf alle Gattungen von Verſtorbenen anzuwenden iſt, ſieht jedermann leicht ein; und daß man ſie auch leicht befolgen kann, weil man die Leichen in dieſem Fall mit mehr Muſſe abzuwarten die Zeit hat.

Bei dieſer Gelegenheit iſt wegen der ſehr genauen Verbindung dieſer Materie mit dem vorhergehenden auch etwas vom Verſcharren des todten Viehes beizubringen, welches einer wohl eingerichteten Polizei als kein unwichtiger Gegenſtand ihrer Vorſorge vorkommen darf. Sie muß die Bauern und armen Leute, welche den Schaden einer Viehſeuche zu verringern, ſich ſolches ſchadhaften Fleiſches zur Speiſe zu bedienen pflegen, warnen, ja auch an der Verſpeiſung eines jeden von ſelbſt geſtorbenen Stüks Vieh zu hindern ſuchen, und daſſelbe, damit ſich niemand deſſen zur Nahrung bediene, gehörig verſcharren laſſen. Daß dieſes auſſerhalb der Stadt an einem beſonders hierzu beſtimmten freien lüftigen Ort, in ziemlicher Tiefe geſchehen muß, wie bei den Menſchen, iſt wegen Gleichheit der Urſachen und Würkungen, nicht zu widerſprechen. Der berühmte Herr von Haller in ſeiner zu Göttingen herausgekommenen commentat. de lue bovilla agri bernenſis, giebt §. XI. den Rath: Boues quocunque a malo peremti, a proximo carnifice aperiantur, aduocatis decurionibus praeſentibus medicis ueterinariis, et minutatim adnotetur, quid in quoque uiſcere in pulmone etiam potiſſimum uitiatum fuerit. Si morbus absque ſuſpicione contagii fuerit, carnes edi, corium uendi poteſt. Si uero quidquam ſubfuerit ſuſpicioſi, integrum animal cum quadriſecto corio in ſtrobem ſex pedum, non minus profun-

profundam defoditur, calce contegitur, *ſpiniſque tumulus ab omni pecoris ſani olfactu defenditur.* Neque putamus infecti animalis carnibus populum tuto ali.

Es iſt alſo nöthig bei einer ſolchen Beerdigung Zeugen zu gebrauchen. In England ſind Geſchworne in dieſer polizeilichen Abſicht angeordnet, welchen man das verdächtige Vieh ganz übergiebt, und dafür zehen Pfund Sterling für eines zur Schadloshaltung empfängt. Dieſe lobenswürdige Anſtalt ſollten auch andere Reiche nachahmen, und könnten es um ſo leichter diejenigen thun, in welchen das Vieh nicht ſo erſtaunend theuer iſt als in England. (O. R.)

Sepum.

Das barbariſche Synonym von dem bekannten gutlateiniſchen ſebum. Johann de Janua giebt die Worte adeps, axungia und pinguedo ſehr richtig als Homonymien davon an. Bei Du Cange p. 399 leſen wir, daß weiland ein Frieslånder von Adel die Mönche zu Dobirlug für die Seelmeſſen mit einem Centner Unſchlitt bezalt hat, und ein andrer in der nemlichen Abſicht ihnen gar zwei vermachte.

Seris. (Σεϱις.)

Ein minder gewönliche Name der weiſſen Endivie (Cichoreum intybus L.) wie auch der Wegwarte (Cichoreum ſilueſtre.) Was für einen Syrup daher Hartmann in der im erſten Bande S. 2183. angeführten Formel mit ſyrupo diaſereos meynt, wird etwas zweideutig. Wahrſcheinlich iſt es der Syrup der Wegwarte, welcher unter ſeinem lateiniſchen Namen bekannter, als unter jenem griechiſchen, iſt.

Seroſus. (Ὀϱϱωδης, auch ὑδατωδης.) Seros, wäſſericht. (Sereux. Aqueux.)

Man ſieht ſchon aus der Nomenclatur, daß vorſtehendes Wort in mediciniſchen Schriften nicht immer in einerlei Bedeutung vorkömmt. Gemeinhin bezeichnet es freilich die Feuchtigkeiten des Körpers, welche entweder nichts, als der ſeroſe Theil des Blutes ſind, oder eine ihm ähnliche Natur haben: denn aber wird es auch gebraucht, um widernatürlich im Körper angehäufte wäſſerichte Feuchtigkeiten damit zu benennen. In dieſem Sinne brauchte Carl Piſo das Wort, als er ſein claßiſches Werk de morbis a colluuie ſeroſa verfaßte. So ſprechen auch andre von einer Cachexia ſeroſa, welche nichts, als ein waſſerſüchtiger Zuſtand des Körpers iſt. Galen fand in den ſeröſen Feuchtigkeiten und deren verſchiedenem Verhältniſſe zu andern, den Grund von dreien ſeiner ſogenannten Temperamente.

Serpigo.

Das Synonym von Herpes, wovon im zweiten Bande gehandelt worden. Heißt im ſchlechten Latein: Aſaphatum.

Serum et *lympha.* (Ὀϱϱος.) Das Blutwaſſer. (La coëne du ſang bei Sauvages in ſeiner diſſertation ſur l'inflammation.) (Pars ſeroſa, wie auch ſerum ſanguinis der meiſten Autoren.)

Wir nehmen die beiden obenerwähnten thieriſchen Feuchtigkeiten

ten

ten um ſo mehr in dieſer Abhandlung zuſammen, weil ſich von der leztern zu wenig ſagen lieſſe, ohne der erſtern auch zu gedenken, und weil verſchiedene Schriftſteller, wiewol nach unſerm Bedünken mit Unrecht, Serum und Lymphe für gleichgeltende Dinge annahmen, indem ſie den ſehr weſentlichen Unterſchied zwiſchen beiden überſahen, auf den wir in der Abhandlung vom Blute dadurch aufmerkſam zu machen ſuchten, daß wir von einem rothen, von einem gelben, und von einem weiſſen Theile des Blutes, welcher leztere eigentlich die Lymphe iſt, ſprachen. Und dazu waren wir um ſo mehr berechtigt, weil wir den Schöpfer einer beſſern Phyſiologie, nemlich Vater Haller, hierinn zum Vorgänger haben, der die Lymphe von den beiden andern Theilen des Blutes nach ſehr deutlichen Merkmalen unterſcheiden lehrte.

In ſeiner kleinen Phyſiologie giebt uns dieſer große Mann von dem ſeroſen Theile des Blutes folgenden Begriff. Um die Inſel, welche die im Gefäſſe ruhende Blutmaſſe bildet, läuft als ein See eine weißlichte oder vielmehr gelblichte Portion des Blutes herum, die zwar homogen zu ſeyn ſcheint, es aber nicht iſt. Sie iſt acht und dreißigmal ſchwerer als Waſſer, beinahe zwölfmal leichter als der rothe Theil des Blutes, gerinnt am Feuer beim hundert und fünfzigſten Grade Fahrenheitiſch, wie auch bei zugegoſſenen Säuren und Weingeiſt, und wenn man ſie in einer Flaſche ſchüttelt. Ihr Coagulum iſt dichter, als das von der Blutmaſſe, und formirt eine Membran von einer hornartigen Härte, die endlich in eine gleich einem Gummi zerreibliche Subſtanz ausartet. Dieſer gelbe Theil des Blutes formirt die inflammatoriſche Spekhaut, die Schleimpfröpfe, und widernatürlichen Membranen. In ihm iſt ein eyweißähnlicher Liquor (dies iſt die lympha coagulabilis des Hewſon, die auch Kraus und Klinkoſch adoptirt und erläutert haben) und eine reichliche Portion bloſſes Waſſer, und eine ſchleimichte fadichte Subſtanz enthalten, die ſich aber in nicht ſo viele Faſern wandelt, wie die rothe Blutmaſſe, auch am Feuer und durch Säuren nicht zum Gerinnen gebracht wird. (Dies iſt die nicht gerinnbare Lymphe des Hewſon.)

Die bloſſe Fäulnis und Gewalt einer bis zum ſechs und neunzigſten Grade Fahrenheitiſch erhizten Luft löſt früher das Serum, ſpäter die Blutmaſſe, in ein ſtinkendes Geſchmiere auf, und bei fortgeſezter Fäulnis wird endlich aus beiden ein flüchtiger ſtinkender Dunſt, der etwas weniges fixe Hefe zurük läßt. Im höchſten Grade der Fäulnis iſt das Blut und Serum nicht mehr zum Gerinnen zu bringen.

Mit dieſen Lehren ſtimmt ſehr wohl überein, was man bei Sauvages (w. o. p. 240 f.) findet, als welcher die Gerinnbarkeit vom Serum durch einige Verſuche ſehr ſorgfältig beſtimmt hat. Nach dieſen Verſuchen, deren wörtliche Anführung wir entbehren können, weil es uns am Reſultate davon genügt, bedarf es einer Wärme von vier bis fünf und ſech.ig Graden, um das Serum dergeſtalt gerinnen zu machen, daß es die inflammatoriſche Cruſte

bildet,

bildet, und geringere Grade bewirken wohl einen nähern Zuſammentritt der Beſtandtheile vom Serum, aber kein wirkliches Gerinnen.

Des ſel. Schröder in Marpurg Meinung von der dreifachen Art von Serum, und der dreifachen Corruption deſſelben haben wir im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 2138. mit des Verfaſſers eigenen Worten vorgetragen. Anton de Haen hat uns im zweiten Tom ſeiner oftererwähnten pathologiſchen Vorleſungen eine abgekürzte Nachricht von des berühmten Robert Boyle Verſuchen mit dem Serum gegeben, die ohngefähr folgendes in ſich begreift. Boyle wog die Inſel des Blutes und das Serum, und fand, daß leztes weniger am Gewichte betrug, als erſtes. Und gleichwol ſchwimmt jenes in dieſem, welches Boyle ſehr gründlich davon ableitet, daß auch in der Inſel noch eine gute Quantität Serum enthalten iſt, welche nicht ganz davon kann loßgemacht werden, ſo lange Blut und Serum nicht faulen. Serum iſt leichter, als gemeines Waſſer, wiewohl nach Maasgabe des leztern zuweilen auch gar kein Unterſchied zwiſchen beiden wahrzunehmen iſt. Haller hat (Elem. Physiol. L. V. S. III. §. 1.) die Verſchiedenheit der Verhältniſſe ſehr genau angegeben. Das Serum geht rein beim Filtriren durch Löſchpapier. Und in hermetiſch verſiegelten Flaſchen kann man es ein Jahr lang bewahren, ohne daß es in Fäulnis übergeht, oder ſich ſonſt im geringſten decomponirt. Die Boerhaaviſchen Verſuche ſind in ſeiner bekannten Chemie nachzuſehen.

Der Neuwiediſche Hofrath Weber findet den Unterſchied zwiſchen der Blutmaſſe und dem Serum nicht ſehr beträchtlich, indem die Scheidekunſt eben dieſelben Theile darinn entdekt, nur in geringerer Menge, das Waſſer, und die im Waſſer auflößlichen Salze abgerechnet. Dies bewieſen ihm die Educte, welche die Deſtillation lieferte, wobei er ſogar auch Eiſen im Serum fand, welches den meiſten andern Schriftſtellern unbekannt blieb. Wenn das Serum in Fäulnis übergeht, ſo fällt anfänglich, ſeinen Wahrnehmungen zu folge, ein leichtes ſchmieriges Sediment nieder, welches, wenn man das Waſſer davon abgießt, nicht mehr zum Gerinnen zu bringen iſt. Faules Serum giebt eben die Beſtandtheile, wie das geſunde, nur mit dem Unterſchiede, daß der flüchtige alkaliſche Geiſt vor allen andern in den Helm aufſteigt. Auch geiſtiger Eßig bringt das Serum zum Gerinnen, allein erſt einige Zeit nachdem er zugegoſſen worden. Aus Bleizuker und Silberſolution ſchlägt ſich im friſchen Serum ein weiſſes Sediment nieder, mit andern Metallauflöſungen erfolgt dies aber nicht. Das flüchtige und fixe Alcali bringt im Serum weiter keine Veränderung hervor, als daß ein wenig Erde davon loßgemacht wird. Weder Alcali noch Säure erregt mit dem Serum ein Aufbrauſen, zum deutlichen Beweiſe, daß weder eine Säure noch ein Alcali ungebunden darinne befindlich iſt. Weder die von Laugenſalzen aufgelößten Harze, noch in Waſſer aufgelößten Schlaken vom Spiesglaskönige werden vom Serum niedergeſchlagen; dies geſchieht

ſchieht aber im ſeltenern Falle und nur beim Serum von jüngern Subjecten, und beweißt die Gegenwart von einer freien Pflanzenſäure, die ſich auch dadurch zu erkennen giebt, daß der Violenſyrup mit dem Serum zuweilen ſich roth färbt. Solch eine Säure findet ſich auch in dem Urin kleiner Kinder, ſo lange er noch nicht fault. Daß der Violenſaft zuweilen mit dem Serum grün wird, will Hr. Hofrath W. nicht ſowol von einem Alcali, als vielmehr davon herleiten, daß die gelbe Farbe vom Serum und die blaue vom Violenſyrup durch ihre Zuſammenkunft die grüne Farbe formiren. Mittelſalze wirken eben ſo unbeträchtlich auf das Serum, als auf die Blutmaſſe, nur wird es dadurch ein bischen flüßiger.

Kraus und **Klinkoſch**, die von Hr. Hofr. **Weber** dieſen Gegenſtand hauptſächlich nach **Hewſons** Vorgange bearbeitet haben, ſind im Grunde mit ihm gleicher Meinung. Ihre Verſuche gewährten ihnen gleiche Reſultate wie die Halleriſchen, nur haben ſie noch einige angeſtellt, um die Natur und den Unterſchied des gerinnbaren, und des wäſſerichten Theils vom Serum, worinn die Salze aufgelößt enthalten ſind, noch näher zu beſtimmen.

Die gerinnbare Lymphe, wie ſie gemeinhin genennt wird, bemonſtriren das Peitſchen mit einem Beſen, das Schütteln in der Flaſche, und die Entſtehung der Pſeudomembran, wovon anderswo das mehrere, und nach **Hewſon** und ſeinen Anhängern entſteht die inflammatoriſche Cruſte aus derſelben und ihrem Anhängen an das Craſſament, wobei ſich zugleich der kuglichte oder rothe Theil abſondert und unter ſich näher zuſammentritt.

Was aber den nicht gerinnbaren Theil anlangt, ſo wird ſeine Natur durch folgendes erkannt. Wenn er von allen übrigen Theilen des Blutes geſondert und am Feuer gewärmt wird, ſo ſteigt aus ihm eben der Geruch empor, der ſich im Blute findet, wenn es aus der Ader fließt; der Geſchmak entdekt darinne eine ſalzichte Schärfe, da hingegen die gerinnbare Lymphe geſchmaklos iſt. Dieſer nicht gerinnende Theil fault allein hingeſtellt, weit langſamer, als das Serum ſelbſt, und hinterläßt beim Faulen etwas ſchwärzlichtes ölichtes mit einem terreſtriſchen Sediment.

Durch das Abrauchen geht er faſt ganz weg, und es bleibt nur etwas dikes äuſſerſt ſcharfes zurük.

Wirft man eine Kupferplatte in dieſen nicht gerinnenden Theil vom Serum, ſo wird ſie in kurzem blau und grün, und jener nimmt auch die blaue Farbe an. **Guilielmi** bei **Martin Butt** in der diſſ. de ſpontanea ſanguinis ſeparatione.)

Fixes Alcali dazu gethan erwekt einen Geruch wie flüchtiges Alcali. Vitriolſäure einen Meerſalzgeruch, zum deutlichen Beweiſe, daß in dieſem Waſſer ſich etwas Salmiak befindet. Auch verräth ſich die Gegenwart von Meerſalz, und von Oel, denn gleich der gerinnbaren Portion brennt auch dieſe ungerinnbare am Lichte. Von dieſem leztern ſtammt vermuthlich der Urin ab, denn er hat gleiche Beſtandtheile; und der Dunſt, welcher beim Aderlaſſen aufſteigt, iſt

iſt eben dieſes Waſſer, nur reiner, und minder mit Salzen, Oel und gerinnbarer Lymphe vermiſcht.

Da der bisherige Vortrag über die Natur vom Serum hinlängliche Belehrung ertheilt, ſo können wir ſogleich zu den hieher gehörigen ſemiotiſchen Lehren übergehen.

Hoffmann (diſſ. de indicio ex ſanguine per V. S. emiſſo) ſagt mit Recht, daß im geſunden Zuſtande, das Serum niemals im Blute abweſend ſei. Mangel deſſelben deutet aber an, daß man zu wenig trinkt, oder die Leibesübungen übertreibt, und durch den Schweis und andre Ausfürungswege zu viel von dem flüßigen Theile der Säfte verliert. Wenn hingegen (nach Schwenke Haematolog. c. 17.) das durchſichtige Serum in Ueberfluſſe vorhanden iſt, und ſich im Aderlasbeken kein Craſſament, oder nur ſehr ſpät abſondert, ſo ſchließt man auf Feler in den Functionen der feſten Theile, auf eine inconſiſtente Blutmaſſe, eine verhinderte Reſorption in den kleinſten Gefäſſen, Cacherie, Oedeme, Leukophlegmatie, und Ergieſſungen von Serum in Hölen und Zellgewebe, woraus Waſſerſucht entſteht.

In Gelbſüchtigen iſt das Serum ſafrangelb, und in faulartigen Krankheiten, wie z. B. der Scorbut, iſt es röthlicht oder blaulicht. In bösartigen Fiebern iſt dieſer Umſtand von der ſchlimmſten Bedeutung. Auch findet er ſich zuweilen in der Kräze, und andern Cacherien, wie auch bei unterdrükter monatlicher Reinigung. Macbride und Hoffmann fanden das Serum zuweilen trübe und leimicht, wie z. B. in der Venusſeuche und dem Scharbok, wenn es damit aufs äuſſerſte gekommen war. Daß dies ein ſehr ſchlimmer Umſtand ſei, iſt nicht ſchwer zu errathen. Noch ſchlimmer verhält ſich die Sache, wenn, wie Schwenke wahrnahm, das Serum bei ſolchen Kranken ſo ſcharf wird, daß es die Linnen und Betten anfrißt. Wenn, wie Hewſon in dem im Artikel Sanguis angeführten Werken anmerkt, das Serum ſich in eine Milch ſcheint verwandelt zu haben, und Streifen von Rahm gleichſam darinne zu ſehen ſind, ſo zeigt dies an, daß die Fettkügelchen und nicht der zur Nutrition taugliche Saft eingeſogen werden, wie man es bei ſehr corpulenten Subjecten findet, die doch wenig eſſen und einen ſchwachen Magen haben. Wenn bei geſundem Blut und Serum eine Fetthaut oben ſchwimmt ſo läßt ſich daraus bei wohlbeleibten Leuten auf gute Nutrition, ſo wie bei Magern auf eine kommende Schwindſucht ſchlieſſen. Ein buntfarbichtes Serum findet ſich bei ſcorbutiſchen, kachectiſchen, kräzigen, und mit der Unterdrükung der monatlichen Reinigung geplagten Subjecten.

Süßlichtes oder bitteres Serum verrath den Beitritt von irgend einer Schärfe, ſtinkendes, ſchon angefangene oder im Fortgange begriffene Verderbnis der flüßigen Theile. Uebrigens hat de Haen im dritten Tom ſeiner pathologiſchen Vorleſungen bereits angemerkt, wie viel es zu einem ſchwachen Magen beitrage, wenn der ſeroſe Theil im Blute die Blutmaſſe im Verhältnis überſteigt. Denn dieſer Umſtand iſt die Urſache ſowol einer allgemeinen als partialen Atonie, welche nicht beſiegt

ſiegt werden kann, als durch Ausführung vom überflüßigen Serum und nachmalige Stärkung der feſten Theile. Gemeine Magenmittel reichen da nach ſeiner Bemerkung ſchlechterdings nicht hin, und machen die Cur langweilig und unvollkommen.

Ueber die Heilung der Krankheiten vom Serum iſt nicht nöthig, hier etwas ins beſondere beizubringen, und dies nicht eben darum, weil Carl Piſo ſich in einem eigenen ſeiner Vortreflichkeit wegen ſchon oft genannten Werke damit beſchäftigt hat, ſondern, weil unſer Wörterbuch ſich auch dadurch hat corpulent machen laſſen, daß in den drei vorigen Bänden ſowol allgemeine als beſondre Krankheiten ſind abgehandelt worden, deren Grund und Weſen in einem fehlerhaften Serum beſteht. (Man ſehe z. B. die Artikel Acrimonia, Cachexia, Hydrops, Icterus albus, Diabetes u. ſ. w. und zur Therapie die Artikel Antacida, Amara, Antiſeptica, Depurantia, Diapnoica u. a. m.)

Daher glauben wir wohl zu thun, unſerm Verſprechen gemäß, noch einiges von der Lymphe zu ſagen, und zu beſſerem Verſtändniſſe dieſes Vortrages in der Kürze zuſammenzufaſſen, was Haller in verſchiedenen ſeiner Werke über die lymphatiſchen Gefäſſe ſowol als über jene ausführlich und zerſtreut beigebracht hat.

Gabriel Fallopia und Veßling ſind die erſten Entdeker der lymphatiſchen Gefäße, und haben ſie in menſchlichen Leichnamen im Unterleibe und ſelbſt in der Bruſthöle zu präpariren und vorzuzeigen gewußt. Inzwiſchen iſt man doch Olaf Rudbek, einem jungen und für die Wiſſenſchaften zu früh entſeelten Schweden, den Dank ſchuldig, ſie zuerſt in mehrern Thieren entdekt und abgezeichnet vorgewieſen zu haben. Wie ſich der ältere Bartholin mit demſelben um die Ehre der Erfindung ſtritt, iſt zur Schande der Gelehrſamkeit bekannt genug, unpartheiiſche Unterſuchung giebt es aber genug zu erkennen, daß es Bartholin war, welcher das Plagium begieng, und bei Abfaſſung ſeines Werkes das Rudbekiſche vor Augen hatte, ohne ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Das ſo leicht zu täuſchende Publicum trat zwar auf die Seite Bartholins, allein die Nachwelt hat die Pflicht auf ſich, gerechter zu ſeyn.

Die lymphatiſchen Gefäße ſind ſowol, als die blutabführenden, ein weſentlicher Theil des thieriſchen Körpers, und werden um deswillen in warmblütigen vierfüßigen Thieren, in Vögeln, in kaltblütigen vierfüßigen Thieren und in Fiſchen angetroffen. In leztern kannte man ſie ſonſt nur nach ſehr dunkeln und unvollkommenen Anzeigen, allein in unſern leztern Jahren ſind wir eine genauere Kenntnis davon bei den Vögeln, kaltblütigen vierfüßigen Thieren und Fiſchen den Bemühungen eines vor kurzem mit groſſen Reichthümern verſtorbenen Hunter und Hewſon ſchuldig.

Noch iſt alles, was man von der anatomiſchen Geſchichte dieſer Gefäße, ſelbſt an warmblütigen Thieren weiß, ein bloſſes Fragment. Wir kennen (was auch der ſel. Mekel in dieſem Fache gearbeitet hat,) nur die lymphatiſchen Gefäße des Unterleibes,

der

der Bruſthöle und des Halſes. Die vom Gehirne kennt man noch eben ſo wenig, als vom Uterus, und in den Extremitäten haben wir Anzeigen davon, die aber noch nichts weniger als vollſtändig ſind. Was den Lauf dieſer Gefäße anlangt, ſo ſind ſie noch veränderlicher, als die venöſen Blutgefäße, und es iſt ſo gut, als unmöglich, eine Zeichnung und Beſchreibung davon zu machen, die mehr als einem Subjecte anpaſſend wäre.

Ueberhaupt genommen ſind ſie kleiner als die blutführenden Venen. Die Speiſeſaftröhre (ductus thoracicus) ſelbſt, welche als der gemeinſchaftliche Stamm der meiſten lymphatiſchen Gefäße darf angeſehen werden, hat nicht zwei Linien im Durchſchnitte; und obſchon ihre Häute eine gewiſſe Stärke und Dauer haben, ſind ſie doch viel feiner, als die Häute der Blutgefäße. Sie ſcheinen in einem ſehr hohen Grade reizbar zu ſeyn, denn ſie ziehen ſich nicht allein zuſammen und leeren ſich aus, wenn Säuren auf ſie wirken, ſondern entledigen ſich auch in Thieren, die ſo eben geſtorben ſind. Inzwiſchen hat man noch keine Muſkelfaſern ſichtbarlich in ihnen darſtellen können.

Mit den venöſen Blutgefäßen haben ſie die Klappen oder Valveln gemein, ja ſie haben deren noch eine weit größere Anzahl, von halbmondförmiger Geſtalt, und je zwei einander gegenüber. Der concave Theil iſt gegen die Speiſeſaftröhre und der convexe gegen die Extremität gerichtet, aus welcher die Gefäße herkommen. Drukt man im lebenden Thiere darauf, oder injicirt man im todten von dem Stamm zu den Zweigen hin, ſo ſchwellen dieſe Valveln an, und bilden ſehr ſichtbare Knötchen. Daher dringt auch vom Stamm zu den Zweigen das Queckſilber beim Einſprizen nie ſehr tief hinein.

Inzwiſchen ſcheint es, daß gleich den venöſen Blutgefäßen, auch die lymphatiſchen, ſobald ſie in die Eingeweide hineingehen, keine Valveln mehr haben. Herr von Haller hat ſie in der Lunge, und andre haben ſie in der Leber eingeſprüzt, ohne Widerſtand zu finden.

Man ſtreitet noch über ihren Urſprung. Sicher iſt es, daß ein großer Theil aus den Hölungen im Zellgewebe entſpringt, allein nach Hallers Erfahrungen, iſt dieſer Urſprungsort nicht der einzige. Denn es entſpringen auch welche aus größern Hölungen. Man hat das Beiſpiel davon in den Därmen, in deren Hölungen Milchadern entſpringen, die wahre lymphatiſche Gefäße ſind, und auſſer der Zeit der Verdauung Milchſaft führen. Auch weiß man, daß Anſchwellungen der lymphatiſchen Drüſen eine der gemeinſten Urſachen der Waſſerſucht ſind; und es iſt offenbar, daß dergleichen Geſchwülſte das Einſaugen des Dunſtes verhindern, womit die großen Hölungen erfüllt ſind, welcher Dunſt ſodenn immer zunehmen und dieſe Hölungen auſſerordentlich ausdehnen muß. Raauw der adoptirte Sohn von Boerhaave, welcher wegen ſeiner großen Kenntnis in der feinern Anatomie bekannt genug iſt, wußte die lymphatiſchen Gefäße und zugleich die einſaugenden Poren in dem

Rippenfell und Unterleibe zu inſiciren.

Noch ein Urſprung iſt in den Gefäßen und Ausleerungscanälen. Haller ſprüzte oft roth gefärbtes Terbenthinöl in die Aorta, und die Speiſeſaftröhre ſamt den Aſelliſchen Milchgefäßen nahmen die Injectionsmaterie auf. Auch durch die Milzſchlagadern, wie auch die aufgeblaſenen Blutadern der Milz oder der Lunge kann man eine ſolche Injection veranſtalten. Durch die Gallengefäße der Leber kann man auch die lymphatiſchen Gefäße derſelben anfüllen, und ein klein Gefäß der Epididymiden wird durch die Anfüllung dieſes Körpers mit Queckſilber zu einem wirklichen lymphatiſchen Aederchen.

Bei warmblütigen Thieren ſtehen die Waſſergefäſſe mit den conglobirten Drüſen in Verbindung. Wenn ſie da hineingehen, ſo theilen ſie ſich ſo lang in kleinere Gefäße ab, bis ſie völlig unſichtbar werden. Aus andern kleinen Zweigen entſtehen durch eine Vereinigung kleine Stämme, die endlich als wahre Waſſergefäße aus dieſen Drüſen wieder herausgehen. In dieſen Drüſen, die übrigens nichts als ein Context von lymphatiſchen und Blutgefäßen und Zellgewebe, und noch im Zweifel von kleinen Nervchen ſind, ſchlagen ſich dieſe Gefäße um, und nehmen eine gewundene Geſtalt an. Zuweilen geht aber auch ein ſolches Gefäße eine oder zwei Drüſen vorbei und inſerirt ſich in eine dritte. So daß man doch im Ganzen genommen ſagen kann, die lymphatiſchen Gefäße giengen in eine oder in mehrere Drüſen hinein.

So viel mag dienen, um ſich aus dem anatomiſchen Bau der lymphatiſchen Gefäße begreiflich zu machen, was die Lymphe ſelbſt iſt. Denn genau genommen, verdient dieſen Namen keine andre Feuchtigkeit, als diejenige, welche in den eben im allgemeinen beſchriebenen Gefäßen fließt. Andre Säfte bekommen dieſen Namen nur in einem ſehr weitläufigen und uneigentlichen Sinne, wie z. B. die Feuchtigkeit, welche ſich in den großen Hölen ergießt, und der wäſſerichte Theil des Blutes, welchen man lieber Serum heiſſen ſolte, da er zwar mit der Lymphe vermiſcht, aber ſelbſt keine bloſſe Lymphe iſt.

Die wahre eigentliche Lymphe iſt nemlich eine durchſichtige Feuchtigkeit, (da hingegen das Serum nicht ganz durchſichtig iſt) welche rein und geſchmaklos gefunden wird, und deren feinſter geiſtigſter Theil im Hirn und Rükenmark circulirt, und vielleicht für einerlei mit dem Nervenſafte muß gehalten werden. Was aber Anlaß gegeben hat, einen ungleich gröbern Saft mit dieſem höchſt feinen in der Nomenclatur zu vermengen, iſt der Umſtand, daß man die Lymphe, ihrer Durchſichtigkeit unbeſchadet, zuweilen röthlicht, zuweilen gelblicht geſehen hat.

Unſre Abhandlung hat ſchon zu erkennen gegeben, daß man, im Fall man dem Syſteme des Hewſon beizupflichten geneigt iſt, zweierlei Lymphe annehmen muß, davon die eine ſehr leicht gerinnt, die andre aber ein bloſſes Waſſer iſt, worinn aufgelöſte Salztheilchen ſchwimmen. Was aber Hewſon mit dem Namen Serum

Serum belegt, iſt eine Feuchtigkeit, die nur im 160ſten Grade Fahrenheitiſch am Feuer gerinnt, da hingegen bei der coagulabeln Lymphe, nach Hallers Erfahrung, ſchon der 151ſte, und nach Hewſon gar der 114te dazu hinreichend iſt.

Zum Beſchluſſe merken wir noch an, was man unter dem von Boerhaave gebrauchten Ausdruke lympha glanduloſa zu verſtehen hat. Wir wollen es mit den Worten des ſel. Marherr der Kürze wegen, ſagen. In his ſimpliciſſimis (glandularum §. 247) folliculis non lympha, ſed mucus, aut ſebacea pinguis materia ſecernitur, cui nomen *lymphae glanduloſae* nequaquam competit. Unde textus potius de conglobatis glandulis accipiendus eſt, nam hae, praeterquam quod lympham a uaſis uenoſis lymphaticis recipiant et emittant, etiam aliam lympham recipiunt ab arteriolis, has glandulas perreptantibus, ſecretam et lymphae uenoſae commixtam. Nam eas arteriolas patulis finibus in intimo glandularum conglobatarum aperiri, certis experimentis conſtat, cum et aqua et mercurius ex arteriolis illis in glandulas et inde in uenas lymphaticas penetrent. Nec refert iam, an cauos hae glandulae folliculos, an reticulatam unice fabricam contineant; ſufficit lympham ab arteriis in eas glandulas effundi. Atque haec eſt *lympha glanduloſa* Boerhaauio dicta, licet glanduloſae nomen non uideatur mereri, cum a glandulis non ſecernatur, ſed recipiant ſolum, partim ab arteriis ſecreta, partim per uenas lymphaticas aduecta, iterum abducta. (Prael. T. II. p. 349.)

Seſquitertiana. S. oben Semitertiana.

Setola.

Ein barbariſch lateiniſches Wort, welches Spälte oder Riſſe in der Haut andeuten ſoll, vorzüglich den Actis S. Raynerii zufolge, die, welche ſich in der flachen Hand zuweilen einfinden. S. Du Cange w. o. p. 461.

Sevrage. Das Entwöhnen.

Vergl. den Artikel: *Dentitio.*

Sextana. Das ſechstägige Fieber.

Iſt, nach dem Zeugniſſe von Ritter Krzowitz (w. o. p. 16.) unter allen ungewönlichen Wechſelfiebern das ungewönlichſte. An einem Mädchen ſah es Zeviani, (Nuovo fonte di Pronoſtici. P. I.) auch Schenk erwähnt eines ſolchen. (Obſ. med. L. VI. Obſ. 2.) In der ſiebenten und achten Centurie der E. N. C. kommen auch dergleichen Fälle. Werlhof (de febrib. p. 269.) hält dieſe ſeltene Fieberart für eine Anticipation der ſiebentägigen oder achttägigen Wechſelfieber. Merkwürdig iſt die angeführte Zevianiſche Wahrnehmung vorzüglich deswegen, weil das Fieber im Anfange viertägig war, hierauf fünftägig, nachher dreitägig, wiederum viertägig und endlich mit einiger anhaltenden Dauer ſechstägig wurde. In Betreff der Leichenöfnungen muß hieher gezogen werden, was oben im Artikel: Septana aus Morgagni abgeſchrieben worden.

Siagonagra. (Σιαγοναγρα.) Die Gicht in der Kinnlade.

Die Zuſammenſezung dieſes Wortes beſteht aus σιαγων, die Kinn-

Kinnlade, und dem lieblichen Wörtlein ἄγρα, wovon ſogar auch der ungriechiſche Bauer weis, was es zu bedeuten hat, wenn es einem andern Worte, wie einem Züchtlinge ſeine Fusſchelle zum Nachſchleppen angehängt wird. Die Herleitung von ἀγρέω, capio, welche Blancard und ſeine Vermehrer beliebt haben, dünkt uns wenigſtens ziemlich gezwungen zu ſeyn.

Sialagoga. (Σιαλαγωγα.) Speicheltreibende Mittel.

Als die alphabetiſche Ordnung uns vor fünf Jahren veranlaßte, bei unſerm nach ländlicher Sitte wohl bezalten Aufenthalt unter den ſtark apophlegmatiſirenden Bürgern und Einwohnern der Stadt Bern für den erſten Band dieſes Wörterbuches den Artikel Apophlegmatiſmus auszuarbeiten, hätten wir billig eine Abhandlung von ſpeicheltreibenden Mitteln einſchalten ſollen. Wir nahmen aber Anſtand, es zu thun, weil wir dieſen lezten Band woran wirklich zu arbeiten iſt, mit einer ſo intereſſanten Materie beſonders ſchmüken zu können glaubten, und ſagten folglich dort nur auf S. 334. 335. was eigentlich die ſpeicheltreibenden Mittel für eine Subſtanz aus dem Körper ausleeren. Aus gleichen Gründen haben wir uns auch im dritten Bande auf S. 402. die Gelegenheit entgeben laſſen, von dieſen Mitteln zu ſchreiben.

Nicht alle, und jede den Auswurf durch den Mund befördernde Arzneimittel ſind unter die Rubrik der ſpeicheltreibenden zu bringen, ſondern nur diejenigen, deren Application, ſie geſchehe äuſ-
ſerlich oder innerlich, einen ſtär-
kern Zuflus von Feuchtigkeiten
nach den Drüſen im Munde über-
haupt und insbeſondre nach den
Speicheldrüſen determinirt, und
dadurch Anlas zu dem oben im
Artikel Saliuatio betrachteten ga-
lanten Auswurfe giebt. Man
ſieht hieraus, daß der ältere We-
del (De med. facult. L. II. S. II.
c. 12.) ſich nicht vollkommen ſy-
ſtematiſch ausgedrükt hat, wenn e-
ſagt, daß maſticatoria und ſalivan-
tia durchaus gleichgeltende Dinge
ſeien, denn ſie ſind wie Gattung
und Art von einander unterſchie-
den, zwar von einer Claſſe und
Ordnung, aber doch nicht in ei-
nerlei Unterabtheilung zu begrei-
fen, nicht zu gedenken, daß be-
kanntlich auch Mittel exiſtiren, die
einen Speichelflus erregen, ohne
in den Mund genommen und ge-
kaut zu werden.

Weit richtiger hat er hingen die
Wirkungsart der ſpeicheltreiben-
den Mittel zu beſtimmen gewußt,
indem er angiebt, daß es haupt-
ſächlich die Drüſen des Mundes
und Schlundes ſeien, die ſie rei-
zen und ſtimuliren, deren Poren
und Ausleerungsgänge ſie erwei-
tern und öfnen, und daß ſie durch
die Verdünnung der in erwähn-
ten Drüſen enthaltenen Feuchtig-
keiten ihre Ausleerung veranlaſſen
und erleichtern. Ungleich tiefer
ſind aber Böhmer in Halle und
Scheffler in der im Artikel Sali-
uatio genannten Probeſchrift in
dieſen Gegenſtand eingedrungen,
und es wird daher ſchiklich ſeyn,
auszugsweiſe von ihrem Vortra-
ge anizt Gebrauch zu machen.
Die Weiſe, auf welche ſpeichel-
treibende Mittel wirken, iſt im
Grunde nicht bei allen ebendieſel-
be. Andre bewirken ſehr ſchnell

eine

einen Stimulus in den Speichelgefäßen, wiederum andre haben einen, ja mehrere Tage nöthig, bis ſie ſich in völliger Wirkſamkeit zeigen. Ein Beiſpiel der erſtern Art giebt der Rauchtabak, bei denen die ſich deſſelben nicht in einem ſolchen Uebermaſſe bedienen, daß ſie des von Simon Paulli erfundenen Namens capnophili architabacarii dadurch würdig werden. Renſtröm (in Abh. der ſchwed. Akad. Jahrg. 1754.) empfielt aus dieſem Grunde das Tobakrauchen auch in Wechſelfiebern. Und das Kauen der Tabaksblätter lobt Böhmer in der katarrhaliſchen Bräune. Von der langſamer wirkenden Art ſpeicheltreibender Mittel ſind die meiſten aromatiſchen Subſtanzen, wovon wir hier nichts zu ſagen haben, als daß man im ſchon erwähnten Artikel Maſticatoria mehr Nachricht von ihnen antrift.

Eines der vornehmſten ſpeicheltreibenden Mittel iſt bekanntlich das Queckſilber. Die Enge der Zeit und des Raumes erlaubt uns nicht, hier die chemiſche Analyſe anzubringen, welche Böhmer davon liefert, und wir müſſen uns um deswillen blos auf die Angabe der Art einſchränken, auf welche dies Halbmetall den Speichel treiben kann. Man trift, ſagt Böhmer (§. 14.) in dem Speichel und in dem Queckſilber Beſtandtheile an, die zwar einander nicht völlig gleich, jedoch ſehr ähnlich ſind. Beide haben nemlich ein ſalzichtes auflöſendes Principium, welches aber im Queckſilber ungleich ſchärfer, als im Speichel, angetroffen wird. Am brennbaren Weſen ſind beide gleichfalls nicht arm. Wenn alſo Queckſilber inſonderheit auf den Speichel wirkt, ſo geſchieht es nach den Geſezen chymiſcher Verwandtſchaft, und nicht blos nach dem Geſeze der ſpecifiſchen Schwere, wie man gemeinhin zu glauben pflegt. Und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Erklärungsart mehr befriedigendes hat, als die goldmacheriſche, welche Wedel S. 215. des oben erwähnten Buches hauptſächlich aus Major de ſeptem montibus planetarum cap. I. entlehnt hat. Einer andern, welche in Blancards belägerter und entſezter Venus anzutreffen iſt, nicht einmal zu gedenken. Der Nuzen des Queckſilbers beſteht, nach Böhmer, hauptſächlich darinn, daß es den Säften eine faulartige Zähigkeit benimmt, die Steifigkeit in den feſten Theilen vermindert, und ein fehlerhaftes Serum durch verſchiedene Ausführungscanäle wegtreibt. Daraus ergiebt ſich aber von ſelbſt, daß es nicht immer am rechten Orte angebracht iſt, mit dem Queckſilber den Speichelfluß erregen zu wollen, ſondern daß auf die Leibesbeſchaffenheit des Kranken ſo ſehr, als auf die Krankheit ſelbſt muß geſehen werden, in der man ſich dieſer Heilmethode bedienen will. Wir finden dienlich, dies mit einem Beiſpiele zu erläutern, welches Böhmer ebenfalls gut gefunden hat. Es iſt nemlich bekannt, daß man den Speichelfluß durch Queckſilber im ſchwarzen Staar zu empfehlen pflegt. Dieſe Empfehlung findet aber nur ſtatt, wenn nicht Schlappheit, ſondern Steifigkeit des Sehnervens verbunden mit einer Zähigkeit der Lymphe der Fehler iſt, aus welchem der ſchwarze Staar entſpringt. Würde man nun im Zuſtande der

Schlappheit und bei der Meerſalzſchärfe ſich das Quekſilbers beim ſchwarzen Staar bedienen wollen, ſo würde die Schlappheit zunehmen, und die Blindheit, ſtatt zu verſchwinden, unheilbar werden. Mehr über dieſen Gegenſtand findet ſich in Stahls Diſſertation de ſaliuatione mercuriali praeter luem uenercam aliis morbis rebellibus extirpandis idonea.

Wedel giebt folgende Methoden an, ſich des Quekſilbers zum Speicheltreiben zu bedienen. Erſtlich den innerlichen Gebrauch des verſüßten gewöhnlichen Quekſilbers von einem halben Scrupel bis zu einer halben Drachme, in Pillenform. Ferner den rothen Präcipitat, welcher, um ihm ſeine zu große Schärfe zu nehmen, fleißig in Roſenwaſſer abgewaſchen worden. Ein kühnes Mittel, deſſen Gebrauch wir zu empfehlen ziemlich Bedenken tragen! Drittens die bekannten Quekſilberſalben. Viertens die uns ziemlich unwirkſam ſcheinenden Quekſilberpflaſter, wie auch die den ehrwürdigen Herren Bettelmönchen nicht unbekannten Quekſilbergürtel. Das Quekſilber als ein Räumittel mit Maſtix und Honig verſezt, will er nicht billigen. Auch verwirft er, und dies mit noch größerem Rechte, die den Nerven ſo ſchädlichen Dämpfe von Rauche des Quekſilbers. Noch andre zum Theil nicht mehr gebräuchliche Weiſen, die Speichelcur mit Quekſilber zu bewirken, finden ſich in dem obengenannten Werke von Blancard (welcher beileibe nicht mit dem Luftſchiffer Blanchard zu verwechſeln iſt) umſtändlich beſchrieben.

Da es unſre Pflicht iſt, auch das Neue in unſre Abhandlungen einzuſchalten, und dadurch unſern Leſern nicht wenig Zeit und Geld zu erſparen, ſo müſſen wir der neuern Art, den Speichel durch die Reſorption des verſüßten Quekſilbers im Munde zu treiben, gedenken, welche der engliſche Wundarzt Peter Clare in Uebung gebracht, und deren Nuzen Wilhelm Kruikſchank in einem Schreiben an jenen noch weiter beſtätigt hat. Wir bedienen uns in dieſer Abſicht der Worte von erſterem aus ſeiner Abhandlung von einer neuen Heilart der Luſtſeuche, die ſich im erſten Stüke der Neuen Sammlung von Abhandlungen für Wundärzte ꝛc. befindet. „Es ſind, (heißt es daſelbſt S. 35.) von den Wundärzten ſo viele Fälle beobachtet worden, wo von dem äuſſerlichen Gebrauche des rothen Quekſilberniederſchlags und andrer Quekſilbermittel bei einer Wunde, das heißt, an einem Theile, welcher von der äuſſern Haut entblößt iſt, der Mund wider Erwartung wund geworden, und ein Speichelfluß entſtanden iſt, daß jeder Arzt den Uebergang des Quekſilbers in die Blutmaſſe einräumen muß. Solte man daher nicht mit Grund annehmen können, daß daſſelbe, wenn man es auf eine innere und blos mit der dünnen Oberhaut bedekte Stelle des Körpers bringt, ebenfalls eingeſaugt werde?

Meine Erfahrung überzeugt mich, daß die Einſaugung hier ſtatt findet, indem das Quekſilber ſeine eigenthümliche und kräftige Wirkung auf den Mund äuſſerte, und die Luſtſeuche geheilt wurde, wenn meine Patienten ihre Finger mit

mit Speichel befeuchteten, und drei oder vier Gran verſüßtes Queckſilber verſchiedenemal des Tages und zwar nur einen Gran auf einmal, auf der innern Seite der Wange, rings um die Gegend, wo ſich der Ohrdrüſengang in den Mund öfnet, einrieben.

Um diejenigen übeln Folgen zu verhindern, welche vom hinuntergeſchlukten Queckſilber entſtehen könnten, habe ich meine Patienten daſſelbe vorzüglich auf die Lippen bringen laſſen, da dieſe Theile ein gelindes Reiben eben ſo leicht, als als die äuſſere Oberfläche des Zahnfleiſches, vertragen. Es wird auf dieſe Weiſe wenig, oder gar nichts, vom Queckſilber hinuntergeſchlukt, und alles wird gleich vorn eingeſaugt.

Wenn einige Aerzte glauben ſollten, daß die Oberfläche der Lippen allein zu klein ſei, als daß ſie eine gehörige Menge Queckſilbers anſaugen ſollte, ſo kann man hierzu auch die innere Seite des Mundes nehmen. Oefteres Einreiben einer kleinen Menge verſüßten Queckſilbers auf einer kleinen Oberfläche iſt beſſer, als wenn man auf einer größern Fläche eine größere Menge auf einmal einreibt. Man kann dieſe Einreibung ſo oft wiederholen, als es die Beſchaffenheit der Umſtände erfodert, und ſo lange, als das Queckſilber auf den Mund zu würken fortfährt. Man kann auf einmal einen halben oder ganzen Gran anwenden. Der Kranke muß allemal, ehe er das Pulver in den Mund bringt, den Speichel ausſpuken, oder hinunterſchluken, ſonſt würde das Reiben einen allzuhäufigen Zufluß deſſelben verurſachen. Auch muß er ſich eine halbe Stunde oder noch länger nach dem Einreiben des Trinkens enthalten, damit das Mittel nicht in den Magen gebracht, und ihm zur Einſaugung gehörige Zeit gelaſſen werde.

Man könnte vielleicht behaupten, daß das Queckſilber in den Magen gienge, und, ohne in dem Munde eingeſaugt zu werden, die Heilung der Luſtſeuche auf die gewöhnliche Art bewirke. Allein wenn auch dieſes wirklich geſchähe, ſo wird doch der Kranke weit gewiſſer geheilt, als wenn er die Arznei in Pillenform genommen hätte. Denn dieſe können unaufgelößt durch den Körper gehen. Diejenigen Patienten aber, welche das Pulver auf die von mir empfolene Art brauchen, enthalten ſich ſo lange vom Hinunterſchluken des Speichels, bis die Einſaugung geſchehen iſt. Der Speichel mindert, wenn er mit dem verſüßten Queckſilber vermiſcht iſt, ſeine reizende Eigenſchaft, und ſechs oder acht Gran auf dieſe Art genommen, werden öfters weniger abführen, als zwei Gran in einer Pille gegeben, welches in der That vielen Patienten ſehr vortheilhaft iſt.“ So weit Clare.

Die generellen Anzeigen der ſpeicheltreibenden Mittel ſind ſchon im Artikel Maſticatoria gelegenheitlich angemerkt worden. Wir ſind nun ſchuldig, auch von den Gegenanzeigen zu ſprechen, wie auch die beſten Mittel anzugeben, wodurch ein allzuſtarker, folglich ſchädlicher Speichelfluß zu verhüten iſt, wenn wir zuvor von dem Verhalten derjenigen werden geſprochen haben, die ſich der Speichelcur unterwerfen müſſen. Die erſte Gegenanzeige iſt die Schwangerſchaft,

gerſchaft, weil ſonderheitlich durch den Gebrauch des Quekſilbers eine Trennung der Nachgeburt vom Uterus zu befürchten ſtehet. Die zweite iſt ein trokness, gleichſam ſaftloſes Temperament. Solche Subjecte werden durch den Speichelfluß ausgezehrt. Die dritte iſt ein niederer Grad der Venusſeuche, als welcher auch durch gelindere Mittel ſich bezwingen läßt, die vierte eine bis zur Knochenfäulnis emporgeſtiegene Venusſeuche, die fünfte ein alter Scharbok, die ſechſte Schwindſucht und Verſtopfung der Eingeweide, die ſiebente und lezte das hohe Alter.

Was das Verhalten der Salivanten und Salivantinnen betrift, ſo müſſen ſie erſtlich einer ſorgfältigen Vermeidung der Kälte ſich befleißigen, welches aber die Meinung nicht hat, daß ſie im Sommer ſich in geheizten Zimmern aufhalten müſſen, wie wir in einem berühmten Krankenhauſe in der Schweiz bemerkten, wo wir glaubten, uns in einer rußiſchen Badſtube zu befinden. Schon Potier (Lib. de febrib. c. 15.) wußte, daß die Speichelcur ein gelindes, aber oft lange daurendes Fieber zu erregen vermag, welches mit dienlichen Mitteln nach vollbrachter Speichelcur beſonders geheilt werden muß. Wenn die Zähne wakeln, muß man die Speichelcur einſtellen, damit ſie nicht am Ende gar ausfallen, und mit abſtringirenden Mitteln und Opiaten die Salivation hemmen.

Die Vorbereitung zur Speichelcur, von welcher auch ein Paar Worte zu ſagen ſind, richtet ſich nach der eigenthümlichen Conſtitution des Kranken. Vollblütigen wird zur Ader gelaſſen, wo hingegen die erſten Wege mit unreinem Stoff und Cruditäten angefüllt ſind, müſſen ſie noch oben und unten ausgeführt werden, und des Beiſchlafes müſſen ſich die Salivationscandidaten und Candidatinnen auch vor der Cur, ſo wie in derſelben, nach Böhmers Rath enthalten, um ihre Kräfte nicht zu ſchwächen, und jene Gellertiſchen Verschen auf ſich anwendbar zu machen:

> Verweſung ſchändet ihr Geſichte,
> Und predigt ſchreklich die Geſchichte
> Der Lüſte, die den Leib verheert.

Daß dem Speichelfluſſe durch blutreinigende Ptiſanen der Weg gebahnt und fortgeholfen werden müſſe, wiſſen auch die Quakſalber. Die Diät muß ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie bereits in andern Artikeln dieſes Buches vorgeſchrieben worden, wenn von der Verbeſſerung irgend einer Cachexie die Rede war.

Die Mittel, einen zu ſtarken Speichelfluß zu hemmen, ſind viel und mancherlei, und ſowol aus der pharmaceutiſchen als chirurgiſchen Quelle zu ſchöpfen. Sie ſind inſonderheit nöthig, wenn die Salivation durch Quekſilbermittel erwekt worden, als deren zu langer Gebrauch mancherlei ſchädliche Folgen nach ſich zieht, welche Stoll in der 1760 zu Strasburg vertheidigten Diſſertation de mercurii in ſolidis corporis humani haerentis noxa weitläufig beſchrieben, und zugleich dargethan hat, daß das Quekſilber nicht ſo leicht wieder zum Körper hinaus gehe, als ſich mancher einbildet.

Bren-

Brendel, der ſich mit ſo manchen nüzlichen Materien zu beſchäftigen wußte, hat ſich auch in einem Programm de hydrargyri reliquiis a ptyaliſmo expellendis (Opp. T. I. p. 154.) mit dieſer wichtigen Sache abgegeben. Sein Hauptmittel iſt das Eiſen, ſowol in feſter als flüßiger Geſtalt, oder mit andern Worten, ſowol als Medicament, als auch als Mineralwaſſer. Unſer Artikel Medicati fontes zeigt genugſam den Reichthum an lezterem Mittel. Nicht minder empfielt er das Guajacholz im Decocte, als zu vorſtehendem Zwek beſonders dienlich.

Der anonymiſche Verfaſſer einer in Tabellen ohne Druk'ort und Jahrzahl herausgekommenen allgemeinen Heilungskunſt gedenkt S. 49 eines Mittels, allzuſtarke Speichelflüße zu hemmen, welches Aufmerkſamkeit verdient. Nemlich: goldene Münzen an die innern Theile des Mundes anzudrüken, welche die Quekſilberkügelchen an ſich ziehen.

Quellmalz giebt in ſeinem 1748 zu Leipzig erſchienenen Programm hydrargyri uires a ſulphure in corpore humano ſuſpenſae die Schwefelblüthen als ein vorzügliches inneres Linderungsmittel des Speichelfluſſes an. Doch iſt dieſe Lehre nicht ſo weit auszudehnen, daß man glauben dürfte, der mineraliſche Mohr mache um deswillen keinen Speichelfluß: denn er thut dies allerdings, wenn er lang und in ſtarken Doſen gebraucht wird.

Böhmer gedenkt in dieſer Abſicht (§. 24.) nur der abführenden Mittel, ſowol der gelinden antiphlogiſtiſchen, als auch der ſtarken harzichten, welche eine große Derivation nach dem Darmcanale bewirken.

Die Speichelcur muß ſowol mit allgemeinen als topiſchen ſtärkenden Mitteln beſchloſſen werden, wovon die Artikel Adſtringentia und Roborantia, nebſt andern damit in Verbindung ſtehenden, gehörig nachzuſehen ſind.

Sialos (Σιαλος.) S. Saliua.

Sialochoos. (Σιαλοχοος.) S. Saliuatio.

Sianagra. Die Gicht in dem Halswirbelknochen.

Wir haben dieſen Terminus in einem Nicolaiſchen Programm de genuina arthritidis notione bei unſerm Würzkrämer angetroffen.

Siare. Harnen. Piſſen (Mingere.)

Ein Synonym von dem eben ſo barbariſchen gleichbedeutenden ſiſſiare, welches Du Cange p. 475. aus einem alten Gloſſarium angemerkt hat.

Sibiliſmus.

Mit dieſem Namen bezeichnet Vogel im Handbuche (§. 592.) das Ziſchen im Reden, welches in England ein endemiſches Gebrechen iſt.

Sicia. Ein Schröpfkopf

Ein Synonym von Cuſa bei Du Cange p. 478.

Sideratio. S. im erſten Bande S. 336. *Apoplexia*, und unten in dieſem den Artikel Sphacelus.

Sieliſmus. (Σιελισμος.) Der Speichelfluß.
S. oben Salinatio.

Sielocinetica. (Σιελοκινητικα.) Speicheltreibende Mittel.
Von σιελον, und κινεω, ich treibe, oder vielmehr, ich jage. S. oben Sialagoga.

Sielon. (Σιελον.)

Sielos. (Σιελος.)
Ueber dieſe beiden Worte iſt oben der Artikel Saliua nachzuſehen.

Sinapiſmus.
S. Phoenigmus im dritten Bande.

Singultizare. Schluchzen. (Singultire.) (*Sanglotter.*) (Schweizerdeutſch: Hetſchen.) (Holländ. hikken oder nikken. Oder wenn es eine klägliche Stimme bedeutet: benaauwde klagten uitboezemen, jammerlyk Zugten.)
Du Cange hat uns dies lateiniſchbarbariſche Wort aus dem Leben der durch das Zimmermanniſche Werk von der Erfahrung und von der Einſamkeit, wie auch durch die Lobſchrift des dorſtigen Schwärmers Obereit auch Laien bekannten heil. Catharina von Siena p. 530. abgeſchrieben.

Singultus. (Λυγξ, auch λυγμος von λυζω.) Das Schlukſen. (Le hocquet.) Schweizerdeutſch: der Hetſcher. (Engliſch: hiccock von to hick, oder auch hicket, hickup, und hickcough, lauter maleriſche Worte. (Holländiſch: de hik.)
Damit haben wir uns ad nauſeam uſque im drei und ſechzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke beſchäftigt, welches die Michälismeſſe 1785. die Preſſe verlaſſen hat. Vom ſchlukſenden Fieber (febris lyngodes) iſt das nöthige im zweiten Bande dieſes Wörterbuches in der Fieberlehre anzutreffen.

Sinimum.
Du Cange vermuthet, w. o. p. 530. in dieſem Worte ein Synonym von Cinnamomum, die Stelle aus einem Briefe Richard des zweiten in England vom Jahre 1380. welche er bei dieſer Gelegenheit aus der Collection des Rymer anführt, ſieht aber nicht ſo aus, als ob ſie dieſe Muthmaſſung, die übrigens nicht ganz unwahrſcheinlich ſeyn mag, beſtärken könnte.

Sina. Der Mörſer.
Ein Wort, welches Du Cange p. 532. aus einem Gloſſarium zur Doctr. Alexandri de Villa Dei gezogen hat.

Sinum. Das Butterfaß.
Bei Du Cange nach Iſidorus von Sevilla, dem falſchen Decretalienfabricanten.

Siphac.
Der arabiſche Name des Darmfelles. Das Plazen davon beſchreibt der von Du Cange p. 533. angeführte Pſeudoovid in ſeinem zweiten Buche mit folgenden Worten:

Siue quibus ſolitis thalamos uiolare pudicos
Deprenſis in adulterio genitalia membra
Iracunda manus ſponſi uiolenter ademit;

Siue

Siue quibus ruptura Siphac ita magnificari
Coepiſſet, quod non prohiberet in oſtea caſum
Inteſtinorum &c.

Oſtea will hier ſo viel ſagen, als oſchea, deſſen Bedeutung bekannt genug iſt.

Siphac oder Ziphac heißt eigentlich eine Membran. Conſtantinus Africanus ſcheint aber der erſte zu ſeyn, der (L. V. de morb. curat. c. 5.) dieſem Wort die Bedeutung des Darmfelles beilegte. Mundinus, der Vater der neuern Anatomie, und Adrian Spigel haben ſich in ihren Schriften deſſelben gleichfalls bedient.

Siphylis. (Ein griechiſch klingendes Wort, wovon die alten Griechen nichts wiſſen.) Die Venusſeuche. Das veneriſche Uebel. Die Franzoſen. Spaniſche Poken. Luſtſeuche. *Mal de Franzos* bei vielen Autoren des fünfzehnten Jahrhunderts. Scorra peſtilentialis bei andern aus eben dieſem Zeitalter. Mentulagra und Pudendagra bei ſehr vielen. Bei manchen andern, Formica, Safati, Tuſius u. ſ. w. jedoch irrig. Abermals bei andern Puſtulae formicales, puſtulae Aſafaticae und Malum Franciae.) *Le mal de Naples. La verole. La groſſe verole. La maladie venerienne.* Im Patois: *la veraula.* Italian. Mal venereo, mal franceſe, mal di Napoli. Engliſch: the pox, auch french pox und venereal diſeaſe. Spaniſch: la Sarva des Indias, auch las buvas laut der Pariſer Encyklopädie im Lauſanner Nachdruke T. XXXV. P. I. Schweizerdeutſch: das Waſſerbrennen. Holländ. de ſpaanſche auch groote oder grove pokken, Venusklieren, Venuspaarlen, Venusziekte. Bei neuern lateiniſchen Schriftſtellern: Malum uenereum, morbus uenereus, lues uenerea, wie auch lues ohne weitern Zuſaz.

Die obenſtehende zalreiche Synonyme des Uebels, welches wir nach dem Vorgange von Fracaſtor, welcher ums Jahr 1520. davon hexametriſirte, Siphylis nennen, wird es dem Leſer von ſelbſt zu erkennen geben, wie oft in dieſem Wörterbuche die Gelegenheit, davon zu reden, ſchon da war. Allein ein gewiſſer Ekel, aufs neue in einer garſtigen Sache zu wühlen, über die ſeit drei Jahrhunderten (wenn Pinctor bei Henſler Recht hat, welcher das Normaljahr der Verbreitung der Luſtſeuche in Europa auf 1483. ſezt) ſo viel docirt, diſputirt, verſificirt, gewizelt, geklagt, geprediget, gejammert, gezankt, geſchrieben und gedrukt worden, hielt uns immer zurük. Endlich machte uns ein Freund auf den Umſtand aufmerkſam, daß ein Stillſchweigen von dieſer Seuche uns bei dem in allen Fällen ſehr chriſtlich urtheilenden Leſer in den Verdacht bringen könnte, wir möchten ſie wohl ſelbſt haben; und dieſer Gedanke ſowohl, als auch die Erinnerung an das viele Geld, welches wir für Franzoſenbücher haben ausgeben müſſen, und an die vielen ſeit dreizehn Jahren verrichteten Tripperkuren wofür wir unbelohnt geblieben ſind, determinirte uns endlich jenen Widerwillen zu überwinden.

Möge doch der liebe Leſer niemals nöthig haben, oder gehabt haben, von dem Inhalte dieſer Abhandlung für ſein eigen Wohl Gebrauch zu machen! Möge nie einem

einem davon ein veneriſcher Galan ſein keuſches Ehebette beſteigen, und die geheimſten Freuden des Lebens durch die Anſtekung ſeiner Gattin vergiften! Möge er für dieſe philanthropiſchen Wünſche uns eben ſo verbunden ſeyn, als Toden ſeine Tripperkranken, da er ihnen ſein Tripperwerk in Unterthänigkeit durch eine ſolenne Dedication zu Füſſen legte!

Theorien und Hypotheſen wird man in dieſer Abhandlung umſonſt ſuchen. Hensler hat in ſeiner auf ſeine Koſten 1783. herausgegebenen Geſchichte der Luſtſeuche, die ein wahres Meiſterſtük hiſtoriſcher Forſchung und Exegeſe in mediciniſchen Gegenſtänden iſt, die Meinung, daß die Venusſeuche ſich erſt ums Jahr 1493. in Europa verbreitet habe, ſehr nachdrüklich erſchüttert, allein noch lange nicht evident gemacht, daß die Krankheit viel älter ſei.

Die σηπεδονες αἰδοιων, welche bei Hippokrates und Galen vorkommen, und in Sommern, worinn wegen Austritt groſſer Ströme und Seen, feuchte und ſchwüle Luft herrſchte, von ihnen ſowol, als in ſpätern Zeiten von Blondus und Platina, dem bekannten Biographen der Päbſte, ſind angemerkt worden, tragen zu ſehr den Character eines peſtilenzialiſchen Zufalls an ſich, um veneriſch zu heiſſen, und nur enthuſiaſtiſche Anbeter der Alten, die den Hippokrates und Galen für das non plus ultra mediciniſcher Gelehrſamkeit anſehen, mögen geneigt ſeyn, in denſelben die Schanker der Neuern zu finden. Freilich führte in den Zeiten der Vorwelt die Unmäßigkeit im Beiſchlafe ſo gut ihre Strafe mit ſich, wie jeder andre Exceß im Gebrauche natürlicher und nicht natürlicher Dinge, und die Namen Gonorrhoe, Leukorrhoe, Kondyloma, Phimoſis, Paraphimoſis, finden ſich in mediciniſchen Schriftſtellern aller Zeiten. Iſt es aber je zu glauben, daß die Alten mit ſehenden Augen ſollen ſo blind geweſen ſeyn, eine Krankheit, die ſich ſo auszeichnet, wie die Luſtſeuche, nicht haben unterſcheiden zu können, im Fall ſie zu ihren Zeiten gäng und gäbe war, und ſollen ſie von allen obenerwähnten Zufällen als gutartig haben ſprechen können, während dieſelben mit dem ganzen Gefolge der Malignität begleitet, vor ihren Augen auftraten?

Fällt alſo ſchon die von Aſtruc inſonderheit beſchüzte Meinung, daß die Venusſeuche mit der Entdekung von America coincidire, durch die von Henſler dagegen aufgeſuchten Beweiſe, ſo ſteht darum die andre Meinung noch nicht, daß ſich das Alter der Luſtſeuche über das fünfzehnte Jahrhundert hinaus erſtreke, und ſo lange dieſe Meinung ſchwache Beine hat, werden es die Theorien von Harris und Percelloni, die Falk, ohne beide zu nennen, in unſern Tagen wieder aufwärmte, und deren Hauptſache darauf beruht, daß Venusübel nicht von einem eignen Miaſma, ſondern von der libido uaga herzuleiten, gleichfalls haben müſſen.

Die Collectaneen von Luiſinus, Aſtruc und Henſler wie auch, was alle Tripperſcribenten des vorigen und dieſes Jahrhunderts von der Venusſeuche beobachtet

und

und geſchrieben haben, beweiſen, daß ſie, gleich dem hypochondriſchen und hyſteriſchen Uebel, dem Scorbute, den Hämorrhoiden und der Auszehrung, eine Sammlung der manchfaltigſten Zufälle ausmacht, daß ſie ferner nicht immer einerlei Geſtalt hatte, ſondern in den zwei ihrer Verbreitung in Europa nähern Jahrhunderten fürchterlicher geweſen, als ſie in unſern Tagen, auch da, wo ſie einen hohen Grad zu erreichen pflegt, nicht mehr iſt, und daß man endlich daraus für die Nachwelt die tröſtliche Hofnung wird ſchöpfen können, das veneriſche Miaſma werde, wenn es noch durch ein Paar Millionen Körper, oder etwas mehr, wird hindurchgeſchlichen und durch Geneſung oder Tod wieder hinausgejagt ſeyn, ſo viel von ſeiner Bösartigkeit verliehren müſſen, daß man ältere Symptomatologien der Luſtſeuche gar nicht mehr in der Praxis zu ſehen bekömmt, und aus Menſchenliebe ſich kaum des Gedankens erwehren kann, dieſelbe für eine mit Fabeln untermengte Wahrheit zu halten.

Alsdenn mag freilich die Abhandlung von dieſer Krankheit in medicinischen Handbüchern um ein gutes kürzer ausfallen können, als in unſern betrübten Zeiten, wo auch ſogar, wie die tägliche Erfahrung lehrt, im heiligen Eheſtand ein mancher ſo wenig davor ſicher ſeyn kann, als vor einer gewiſſen allegoriſchen Excreſcenz an der Stirne, die man Hörner zu nennen pflegt.

Buchan hat in ſeiner Hausarzneikunſt, die wir in der achten Originalausgabe vor uns liegen haben, den ſehr richtigen Gedanken, daß es eine ſo endloſe als vergebliche Mühe ſei, ſich mit der Enumeration aller Zufälle abzugeben, welche ſich bei der Venusſeuche einfinden können, und daß es daher für die ausübende Arzneikunde zulänglich ſeye, mit denjenigen, als den vornehmſten, bekannt zu ſeyn, wodurch ſich dies Uebel characteriſirt. Unſerm Bedünken nach hätte dieſer Gedanke ſeine höchſte Vollkommenheit dadurch erreicht, wenn Buchan ihm die Wendung gegeben hätte, daß die beſte Art, in unſern Tagen, eine practiſche Darſtellung von dieſer Krankheit zu liefern, fünf Hauptſtüke in ſich begreifen müſſe: nemlich erſtlich die Schilderung der Krankheit, wie ſie bei Erwachſenen ſich in dreierlei Graden zeigen kann, denen dieſelbe durch den Beiſchlaf zu Theil ward; zweitens die Beſchreibung derſelben, wie ſie ſich bei Perſonen anläßt, welche durch einen andern Weg, als die Umarmung einer vergifteten Perſon, zu dieſem Uebel gelangt ſind; drittens, wie ſich dies Uebel bei neugebohrnen und andern Kindern ausnimmt; viertens die Heilmethoden; und fünftens, wenn ſie anders in allen Fällen möglich iſt, die Präſervation. Wir werden um ſo mehr gegenwärtige Abhandlung nach dieſem Plan einrichten können, da ſo mancher andre Artikel unſers Wörterbuches angemerkt hat, was für Krankheiten als Nebenzufälle beim veneriſchen Uebel ſich einfinden können, folglich es uns entbehrlich macht, hier davon zu ſprechen, nicht zu gedenken, daß wir im acht und ſiebzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke vieles anbrachten, worauf ſich hier,

hier, der Kürze wegen, zu beziehen iſt.

Gemeiner Verlauf des Uebels im erſten Grade bei Erwachſenen, die der Beiſchlaf angeſtekt hat.

Zwei oder drei Tage, zuweilen erſt acht oder zehn, zuweilen auch vier oder fünf Wochen nach der geſchehenen Anſtekung, folgt ein unfreiwilliger Ausfluß einer durch die Anſtekung verdorbenen und wiederum anzuſteken fähigen Materie aus den Zeugungsorganen beider Geſchlechter, welcher ſehr uneigentlich und unſchiklich der Saamenfluß, in der Kunſtſprache lüderlicher Studenten, Soldaten und Kaufmannsdiener das naſſe Mäulchen, bei den Latein ſchreibenden Gelehrten Gonorrhoea maligna oder uirulenta, bei den höflichen Franzoſen la Chaudepiſſe, bei den groben Deutſchen der Tripper, Drüpper, Drüppert, und bei den für ihre Petulanz damit oft geſtraften Helvetiern der kalte Piß, auch das Waſſerbrennen genennt wird. Fordyce, Darwin und Clare gehen von der gemeinen Meinung ab, und ſehen die durch den Tripper in beiden Geſchlechtern abflieſſende Materie nicht für Jauche, ſondern für den durch das Venusgift inficirten Schleim der Harnröhre und der Mutterſcheide an. Dieſer ſowol bei Mannsperſonen in den Cowperſchen Drüſen, als bei Weibsperſonen in den Schleimhölen am Eingange der Mutterſcheide abgeſonderte Saft iſt zuverläßig das Vehikel, worein ſich bei Verbreitung der Anſtekung durch den Beiſchlaf das Venusgift hüllt, und wahrer Saame fließt beim Mannstripper nicht ab, ſo lange das Gift nicht zurükgetreten iſt, und die Saamenbläschen zu Pollutionen reizet.

Zahlreiche Erfahrungen ſcheinen zu erweiſen, daß das Einſaugen des Venusgiftes durch die männliche Ruthe weit mehr von innen, als von auſſen, geſchieht, beim weiblichen Geſchlechte in ſeinem die männliche Ruthe freundſchaftlich umſchlieſſenden Eingange der Mutterſcheide dann erſt vor ſich geht, wenn das männliche Glied Saamen, Proſtatenfeuchtigkeit und damit vermiſchten inficirten Harnröhrenſchleim ergoſſen hat, und ſich nun quaſi re bene geſta zurükzieht. Heftiger inoculirt ſich den Zeugungsorganen beider Geſchlechter das Venusgift, wenn kurz auf den erſten Beiſchlaf mit der anſtekenden Perſon ein zweiter folgt.

Anfänglich iſt der Tripper mit einer Art von wollüſtiger Empfindung begleitet, aber nicht lange ſteht es an, ſo wird, mit dem ſeligen Gellert zu reden, aus dieſen Freuden Pein. Der Kizel, welchen die Kranken vorzüglich beim Harnen fühlten, verwandelt ſich nach und nach in Schmerz, in Dyſurie und in Entzündung der leidenden Theile. Vernachläßigung, oder verkehrte Behandlung dieſes Uebels, oder auch eine zuvor ſchon da geweſene Cachexie von andrer Art, vermehrt die Intenſität und Gefahr der Zufälle. Man könnte ſagen, daß die Venusſeuche in ſolchen Fällen ſchnell aus dem von uns feſtgeſezten erſten Grad in den zweiten übergehe, oder gar mit lezterem ſchon anfange.

Wenn

Wenn aber die Tripperkranken bei Zeiten gehörige Hülfe ſuchen und erhalten, und ihre Säfte nicht von der Anſtekung bereits verdorben ſind, auch keine Diätfehler vorfallen, ſo nehmen die Zufälle nach und nach ab, der Ausfluß des Urins und der verdorbenen Materie wird leichter und gelinder, leztere verwandelt ſich in weiſſes dikes löbliches Eiter, und endlich verliert ſich, ohne Hinterlaſſung von Geſchwüren, Excreſcenzen und großen Narben in der Harnröhre und Mutterſcheide der Ausfluß von ſelbſt.

Man muß ſich hüten, den Tripper mit einem Geſchwüre in den Nieren oder in der Blaſe, oder auch mit dem im zweiten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 795. bis 809. beſchriebenem weiſſen Fluſſe zu verwechſeln. In dieſer Abſicht iſt zu merken, daß Eiterausfluß bei Nieren- und Blaſengeſchwüren nur fließt, wenn der Schließmuſkel der Blaſe offen iſt, folglich nur, wenn der Kranke harnet; hingegen im Tripper fließt Schleim von allerlei Farben, wie die neuern Modebücher, aus, der Kranke mag harnen oder nicht. Schwerer iſt der Unterſchied des Frauenzimmertrippers und des aus ganz andern Urſachen entſpringenden weiſſen Fluſſes; denn hier hat man kein pathognomoniſches Zeichen, als etwa die Intenſität der Symptomen, und das notoriſche der Fähigkeit, Mannsperſonen anzuſteken, oder zu pfeffern (*poivrer*) wie die wizigen Franzmänner zu reden belieben.

Noch iſt des **Nachtrippers** zu gedenken, welchen die Engländer the gleet oder auch Gleets zu nennen pflegen. Im lateiniſchen möchte er gonorrhoea habitualis heiſſen; andre nennen ihn wiewohl ziemlich unſyſtematiſch gonorrhoea benigna. Wenn er nur im Ausſchwizen einer Feuchtigkeit zwiſchen der Eichel und Vorhaut beſteht, heißt er gonorrhoea ſpuria. Gemeiniglich findet ſich dieſer Fluß am Ende des wahren Trippers, wenn die Kranken öfters angeſtekt, geheilt und wieder angeſtekt worden. Ferner bei einer vorgegangenen unſchiklichen Behandlung des Trippers, oder wenn nicht alle Ueberbleibſel des Venusgiftes aus dem Körper geſchaft worden, wie auch wenn ſich die Zeugungsorgane ſchon vor der lezten Anſtekung im Stande der Erſchlaffung befunden haben. Nach Falks Bemerkung wird er bei Weibsperſonen leicht habituell. Man erſieht hieraus von ſelbſt, daß man in der Cur dieſes Nachtrippers nicht glüklich ſeyn kann, wenn man den Unterſchied ſeiner Urſachen nicht ſorgfältig erweißt, und ſeine Heilmethode darnach einrichtet: dem zufolge die partiale Atonie hebt, oder das Venusgift durch die ſeines Orts zu erwähnende Radicalcur austreibt, oder auf metaſynkritiſche Weiſe dem harten Kloz einen harten Keil entgegenſezt.

Gemeiniglich ſind die Symptome bei dieſem Nachtripper minder heftig und gefährlich, als bei dem wirklichen; allein das Uebel iſt hartnäkiger, und meiſtens fehlt es den Kranken an Geduld, die Cur gehörig abzuwarten. Aus unſrer Franzoſenpraxis ſind uns manche Fälle bekannt, wo man ihn völlig geheilt glaubte, und er ſich bei dem geringſten Diätfehler wiederum einfand.

Zweiter Grad des Uebels. Die deutſche Ueberſezung des Blancardiſchen Werkes ſpricht: „Ein Drüppert iſt ſelten allein, gemeiniglich aber iſt er mit mehrern Compagnons, als Entzündung der Ruthe, Verſchwürung der Harnröhre, Sjankert oder Kankers, ſpaniſchem Kragen, und dergleichen ſchönen Sachen mehr vergeſellſchaftet.“ Dieſe ſchönen Sachen ſind es, deren Zuſammenkunft den zweiten Grad der Luſtſeuche ausmacht, da hingegen die Entzündung der Geburtsglieder und Schwürung der Harnröhre ſich bei jedem Tripper auch im erſten Grade der Luſtſeuche finden.

Wir müſſen uns näher damit bekannt machen, und dabei in einem Abſchnitt zuſammenziehen, was Blancard und andre in vielen Kapiteln abgehandelt haben.

Die Schanker der Deutſchen, *Chancres* der Franzmänner, Sjankerts der damit vorzüglich wohl bekannten Holländer, oder Caroli der barbariſchen Lateiner laut unſers Wörterbuches erſtem Bande S. 1035. ſind kleine Geſchwüre an der Eichel und dem Innwendigen der Vorhaut beim männlichen Geſchlechte, ſo wie am Eingange der Mutterſcheide und am Innern der Schaamlefzen des weiblichen Geſchlechtes. Sie ſind mit allen Symptomen vergeſellſchaftet, welche Geſchwüren, bei denen eine kauſtiſche Materie zum Grunde liegt, eigen zu ſeyn pflegen, und aus der Lehre von Geſchwüren (S. Ulcera) bekannt ſind. Gemeiniglich entſtehen dieſe Schanker durch den Beiſchlaf mit einem gewürzten Frauenzimmer, welches unterläßt, dasjenige zu thun, was im erſten Bande dieſes Wörterbuches der Artikel Apoſpongiſmus anpreiſet. Oft finden ſich dieſe Schanker ein, ohne daß ein Tripper zugegen iſt, ſondern derſelbe fließt erſt, wenn ſolche Geſchwüre an Zal, Circumferenz und Heftigkeit der Zufälle beträchtlich zugenommen haben. Höchſt ſelten ſind dieſe Schanker ohne Gefahr, und drohen faſt immer mit der Zerſtörung der Eichel, die ſie, wie das Rohr einer Gieskanne zu durchlöchern pflegen, wenn ihrem Progreß nicht bei Zeiten Einhalt gethan wird.

Ein zweiter in dieſem Abſchnitte zu nennender Zufall iſt die Phimoſis, wovon bereits ein andrer Mitarbeiter an dieſem Wörterbuche das nöthige im dritten Bande auf S. 1571 f. beigebracht, und uns der Mühe davon zu reden freundſchaftlich überhoben hat.

Eben derſelbe hat daſelbſt auf S. 1345 f. der Paraphimoſis oder des ſpaniſchen Kragens hinlänglich Meldung gethan. Bei dieſer Krankheit macht die Eichel eine Figur, wie der Kopf eines helvetiſchen Geiſtlichen in pontificalibus.

Unſer im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 904 gethanes Verſprechen zu erfüllen, müſſen wir auch von den Venusbeulen reden. Die lüderlichen Leute der deutſchen Nation geben ihnen den ſehr adäquaten Namen der Pauken, der ſich ſowol auf ihre Figur, als den pulſirenden Schmerz bezieht, womit dieſe inflammatoriſchen Leiſtendrüſengeſchwülſte begleitet zu ſeyn pflegen. Die Holländer nennen ſie Klapohren, weil, wie Blancard an-

giebt, vor jedermanns Ohren davon geklapt, das iſt, geplaudert wird. Bei den öfters für ihren Vorwiz damit geſtraften Engländern heiſſen ſie Buboes, bei andern Schaambeulen. Bei den Spaniern, wie im Eingange gedacht, las buvas. Bei den Franzmännern aber Poulains. Was im erſten Bande von der Diagnoſis der Bubonen überhaupt geſagt worden, gilt auch hier. An und für ſich ſind aber dieſe Bubonen von zweierlei Art. Nemlich entweder ſolche, die ſich gleich nach der Anſtekung einfinden, wenn die Reſorption des Giftes ſehr ſchnell und heftig vor ſich gegangen iſt, oder wenn ſich gleich nach der Anſtekung Umſtände vorfanden, wodurch der Tripper in ſeiner Entſtehung unterdrükt worden. Denn zweitens auch ſolche, die ſich erſt im dritten Grade des Venusübels, oder Venusſeuche im engern Verſtande, einfinden, und durch ihre Gegenwart beweiſen, wie ſehr ſich das Venusgift bereits in der ganzen Maſſe der Säfte verbreitet habe. Daß dieſer Unterſchied wichtig für die Praxis iſt, wird ſich unten zeigen, wenn wir von der Heilung zu reden haben.

Ein fünfter Zufall, deſſen hier noch zu gedenken iſt, beſteht in dem geſchwollenen Geilen, oder veneriſchen Teſtikel, welcher in der Kunſtſprache der Bordelle ein Sandklos genennt wird. Dieſer Klos findet ſich entweder ebenfalls kurz nach der erſten Anſtekung, wie die Bubonen, wenn durch kaltes Trinken oder draſtiſche Purganzen, oder heftige Leibesübungen, oder zur Unzeit gegebene abſtringirende Mittel der Tripper geſtopft worden. Oder er iſt ein Gefärthe des dritten Grades der Venusſeuche, und kömmt erſt, nachdem andre ſchwere Zufälle bereits die Gegenwart des Uebels zu erkennen haben. Immer gehört dieſer Zufall unter die bedenklichſten, zumal wenn, wie Buchan zu bemerken die Sorge trug, zugleich ſcrophuloſe oder krebsartige Cachexie zuvor ſchon da war, ehe dieſe Entzündung des Geilen entſtund.

Noch iſt ſechſtens eines Zufalles Erwähnung zu thun, der ſich gemeiniglich in dieſem zweiten Grade des Venusübels, wenn der Tripper ſehr heftig iſt, einfindet. Dies iſt die Cordée der Gallier, gonorrhoea cordata barbariſcher Scribenten, oder Chorda der neuen Lateiner. Dieſe Chorda beſteht darinn, daß das männliche Glied ſprenkelkrumm gezogen wird, und dies, wie Falk ſehr richtig ſchreibt, nicht allein unwillkührlich, ſondern auch auf eine höchſt unangenehme Art. Es wird unterwärts gebogen, und dieſe Krümmung iſt mit einem auſſerordentlich ſtarken Schmerz begleitet, der ſich von der Eichel bis an das Perinäum erſtrekt, aber am meiſten an der Gegend vom Eichelbande (frenulum) verſpürt wird. Nach der Bemerkung von ebendemſelben iſt dieſe von der mathematiſchen ſehr verſchiedene Chorde mit einem inflammatoriſchen Priapiſmus begleitet, vorzüglich zur Nachtzeit, wenn der Kranke anfängt, im Bette ſich zu erwärmen, und die zugleich gegenwärtigen Schmerzen werden durch den nächtlichen Abfluß der Trippermaterie nicht wenig vermehrt.

Der Tripper in dieſem zweiten Grade des Uebels, von welchem

wir ſchon einiges anzubringen Gelegenheit hatten, übertrift an Heftigkeit der Zufälle den im erſten Grade ſehr merklich. Die Dyſurie verwandelt ſich in die ſchmerzhafteſte Strangurie, die Entzündung der leidenden Theile iſt oft ſo ungeheuer groß, daß ſie, beſonders an der männlichen Ruthe, mit Brand und Verluſte der Eichel droht, und beim weiblichen Geſchlechte zerfrißt die ausflieſſende Materie nicht ſelten das Perinäum, den After und die Schenkel und erwekt äuſſerſt bösartige Geſchwüre. Auch iſt dieſer Tripper des zweiten Grades gemeiniglich der Vorläufer eines Nachtrippers, welcher den vom erſten Grade an Hartnäkigkeit noch weit übertrift, und am Ende Impotenz und Sterilität, und zwar ſo nach ſich zieht, daß die Kunſt nicht im Stande iſt, dieſe zwei leztern Uebel zu heilen.

Noch iſt von dieſem zweiten Grade des Venusübels kürzlich anzumerken, daß er, bei groſſer Heftigkeit ſeiner Zufälle, verkehrter Behandlung, und Präexiſtenz andrer Cachexien, wie auch Hinzukunft andrer Krankheiten, die ſich damit compliciren, eben ſo gut einen tödlichen Ausgang erlangen kann, als der dritte, welchen wir ſogleich beſchreiben werden.

Dritter Grad des Uebels, oder Venusſeuche im engern Verſtande. (*Confirmed lues.*) Obgleich, wie ſchon erwähnt, dieſer Grad des Uebels in unſern Tagen von ſeiner Scheuslichkeit ſehr vieles verlohren hat, ſo bleiben doch noch ſo manche traurige Zufälle übrig, die dieſe Krankheit zu einer der ſchreklichſten machen, daß man ſich ſehr irren würde, zu glauben, die Venusſeuche, wenn ſie einmal confirmirt iſt, ſei heut zu Tage nicht mehr ein Uebel von Beträchtlichkeit. Ein von dem Phyſiognomiſten **Lavater**, in feſtem Vertrauen auf ſein engelreines Geſicht zum Proſelyten gemachter Jude, und ein von veneriſchen Eltern gezeugter Bräutigam, von Nation ein Franzoſe, von Religion ein Hugonotte, welcher in ſeinem Bräutigamsſtande im Siechenhauſe bei Bern eine Radicalcur ſeines Uebels aushielt, haben uns dieſen hohen Grad der Luſtſeuche an ihren Perſonen zu beobachten reichliche Gelegenheit verſchaft, beim weiblichen Geſchlechte haben wir aber dies traurige Geſchäfte nie gehabt, und nur den erſten und zweiten Grad des Uebels zu ſehen bekommen.

Auſſor den ſchon erwähnten Pauken, Sandklöſſen und andern dergleichen Dingen, characteriſirt ſich die vollſtändige Venusſeuche vorzüglich durch bei Nachtzeit und im Bette zunehmende Schmerzen im Kopfe und den Gelenken, welche in der mediciniſchen Kunſtſprache tortura nocturna genennt werden. Dazu geſellet ſich, vorzüglich am Kopfe, mancher Grind und Schorf von gelblichter Farbe, und von der Figur eines Hahnenkammes, nebſt freſſenden Geſchwüren an verſchiedenen Theilen des Leibes, inſonderheit im Gaumen, welche Urſache ſind, daß die Kranken wider Willen einen hebräiſchen Dialect annehmen, wie auch inwendig durch den unbeweglichen Gaumen bis zur Naſe fortſchleichen, und das Gebein und Knorpel derſelben jämmerlich zerſtören, ſo daß die Patienten genöthigt ſind, gleich der Göttinn

Juſtitia

Juſtitia wächſerne, oder gleich dem auf ſeine Naſe gereißten Johann Beck, hölzerne Naſen zu tragen, und darauf zu warten ob denſelben die Ehre wiederfährt, gleichfalls gezeichnet und in Kupfer geſtochen zu werden. Nicht genug, daß die Venuskranken durch dieſe Zufälle geſchändet und gequält werden, ſo wachſen ihnen noch Hörner an der Stirne, die ſie dem bekannten Heerführer und Geſezgeber des iſraelitiſchen Volkes in den Zeiten der Vorwelt ähnlich machen; auch an andern Knochen erheben ſich in der Mitte Beinauswüchſe, und die ſchwammichten Epiphyſen werden (wie man aus dem Kupfer zur Knolliſchen Diſſertation de carie oſſium uenerea ſehr ſchön ſehen kann) löcherícht wie ein Sieb, und ſo brüchig, daß ſie auch im Bette bei der geringſten Bewegung zerbrechen; andremale wird ſtatt dieſer Zerbrechlichkeit jene auſſerordentliche Biegſamkeit an den Knochen wahrgenommen, welche wir im dritten Bande dieſes Wörterbuches im Artikel Oſteoſarcoſis abgehandelt haben. Die Drüſen, ſonderheitlich die conglobirten, nehmen eine calloſe Härte an, und gleich den Scropheln werden ſie zu Skirrhen am Halſe, den Achſeln, den Leiſten, und ſogar auch im Gekröſe. Die Waſſergefäſſe, die Sehnen, die Gelenkbänder werden nicht minder durch mancherlei Geſchwülſte und Auswüchſe verunſtaltet, welche unter den Namen Gummata gallica, nodi, tophi, und ganglia bekannt ſind. Die Augen leiden an der von Alexander Camerer und Julius Friedrich Breyer 1734. ſehr wohl in einer Diſſertation beſchriebenen veneriſchen Ophthalmie; zuweilen ſind ſie auch mit gänzlicher Blindheit geſchlagen; in den Ohren findet ſich Klingen, Schmerz, und wenn die Gehörknochen und Gänge angefreſſen ſind, Taubheit; mit einem Worte nach und nach geräth die ganze animaliſche Oekonomie in die größte Unordnung, der Kranke iſt einem lebendigen Cadaver zu vergleichen, ſtinkt ſo abſcheulich, daß beinahe nicht um ihn zu bleiben iſt, nimmt eine blaſſe oder bleifarbige Geſichtsfarbe an, verbreitet bei allen, die ihn anſchauen, ein mit Mitleid vermiſchtes Entſezen, bekömmt eine wunderbar gebrochene Stimme, zehrt aus, wird unfähig, ſich von ſeiner Lagerſtatt aufzurichten, und nachdem er lange vergeblich den Tod zur Endigung ſeiner Leiden herbeigerufen hat, ſtirbt er endlich in der äuſſerſten Abzehrung und Entkräftung.

Noch iſt die Anmerkung zu machen, daß bei dieſem hohen Grade der Luſtſeuche das weibliche Geſchlecht an einigen blos ſexuellen Zufällen zu leiden hat. Dieſe ſind: Krebs in den Brüſten; unterdrükte oder im Gegentheil allzuſtark flieſſende monatliche Reinigung; der ſchon erwähnte veneriſche weiſſe Fluß, welcher der ſogenannten gonorrhoea conſecutiua der Mannsperſonen in dieſem Stadium des Uebels zu vergleichen iſt; ferner alle mögliche hyſteriſche Zufälle; Entzündung, Brand, oder Abſceß; Krebs und Geſchwüre im Uterus; Unfruchtbarkeit, oder unhintertreibliches Frühgebähren; und endlich veneriſche Kinder, wovon unten das weitere.

Mit Recht bemerken die meiſten Schriftſteller von der Luſtſeuche,

ſeuche, daß erwähnte Zufälle, wodurch ſich der höchſte Grad des Uebels auszeichnet, ſich nicht in allen Subjecten und zu jeder Zeit beiſammen antreffen laſſen. Finden ſich aber auch nur einige davon, ſo iſt es Urſache genug, zu glauben, das Venusgift ſei ins Blut übergegangen, habe alle Ausſonderungswerkzeuge und die ganze Maſſe der Säfte angeſtekt, und der Arzt und Kranke ſeien nun verpflichtet, alle Mühe und Sorgfalt auf die baldige und gänzliche Austreibung dieſes Giftes zu verwenden.

Luſtſeuche, bei denen, welche durch einen andern Weg, als den Beiſchlaf angeſtekt worden. Schon Sydenham welcher nicht minder vortreflich von dieſem Uebel, als von andern Krankheiten, geſchrieben hat, ſagt, daß auſſer dem Beiſchlafe, noch die Anſtekung durch das Säugen, die unmittelbare und lange Berührung, durch den Schweis (Verf. dieſes Artikels ſchlief einmal bei einem Candidaten der heil. Schrift in einem Bette, von dem ihm nicht wiſſend war, daß er die veneriſche Kräze hatte, und ward ebenfalls krätzig, und genöthigt, zu ſeinem großen Scandal eine Franzoſenkur zu gebrauchen) ferner durch den Speichel, und eingeſogenen Athem veneriſcher Leute. Man kann noch dazu ſezen, daß die Anſtekung auch durch den Kuß, und durch das Tragen von einer nicht gereinigten Kleidung veneriſcher Kranker, wie auch durch den Gebrauch nicht gereinigter Eß und Trinkgeſchirre ſolcher Leute vor ſich gehe. An der Anſtekung durch den gemeinſchaftlichen Gebrauch der Abtritte wird noch ſehr gezweifelt. Der ältere Gmelin wohnte einſt auf ſeiner Sibiriſchen Reiſe bei einem Hauswirthe, deſſen After voll veneriſcher Schwären, Feigblattern und andrer Kleinodien von ähnlichem Schlage war, und welcher nie zu Stul gehen konnte, ohne den Stul mit der aus jenen flieſſenden Materie zu beſudeln. Gmelin beſuchte eben dieſen Abtritt, ohne angeſtekt zu werden. Gewiſſer würde aber lezteres erfolgt ſeyn wenn er die Frau ſeines Hauswirthes beſucht hätte, um ſich für den Mangel weiblicher Reiſegefärthen ſchadlos zu halten. Daß in unſern Zeiten darüber geſtritten worden, ob nicht der gemeinſchaftliche Gebrauch des Nachtmalkelches die Anſtekung verbreiten könne, und was für ein Gutachten D. Leß in Göttingen darüber abgefaßt hat, iſt bekannt, aber hier anzuführen zu weitläufig.

Bei dieſen Arten von Anſtekung äuſſert ſich immer das Uebel zuerſt an demjenigen Theile, an welchen das Gift unmittelbar gebracht worden. Säuglinge, welche an den durch ein im erſten Bande dieſes Werkes auf S. 2016. angegebenes Zeichen ſich verrathenden veneriſchen Ammen trinken, bekommen gewöhnlich Geſchwüre im Munde, wodurch ſich die Anſtekung zu erkennen giebt. In Middelburg in Zeland lieſſen ſich im vorigen Jahrhunderte Wöchnerinnen die Brüſte von einem Weibe ausſaugen, wovon ihnen nicht wiſſend war, daß ſie veneriſch ſei, bekamen zuerſt ſchwürende Bruſtwarzen, und nach und nach mehrere Zufälle, aus denen ſich mit unumſtößlicher Gewißheit ſchlieſſen ließ, daß die Anſtekung veneriſcher Art geweſen

ſen ſei. Anton Everaers, ein geſchikter Arzt in Middelburg unterſuchte und beſchrieb dies Uebel in einer eigenen Abhandlung, welche unter dem Titel Neuerwekte Säugerſeuche dem ſchon erwähnten Blancardiſchen Buche anhangsweiſe beigedrukt iſt.

Ein anonymiſcher Beobachter, deſſen Wahrnehmungen der bekannte Valliſneri an die kaiſerliche Akademie der Naturforſcher einſandte, und die im dritten Bande der Ephemeriden derſelben abgedrukt worden, liefert ein wichtig Beiſpiel von der Verbreitung der Venusſeuche durch unmittelbare Berührung. (Loc. cit. Obſ. 4.) Eine Hebamme im italiäniſchen Städtchen Santa Eufemia hatte, wie ſehr wahrſcheinlich vermuthet wird, in jüngern Jahren die Franzoſen gehabt, und war nicht gründlich geheilt worden. Im Jahre 1727. bekam ſie am Zeigefinger der rechten Hand eine Puſtel, die man für herpetiſch hielt, welche aber muthmaßlich eine Reliquie vom Venusgifte war. Sie fuhr mit dieſem beſchädigten Finger fort, Gebährenden beizuſtehen, und ſtekte ſie ſämtlich an, ſo daß in vier Monaten, mit Einſchluß der ihnen nach geendigtem Wochenbette wiederum in aller Unſchuld beiwohnenden Männer und durch das Säugen infiſcirten Kinder, an achtzig Perſonen dadurch die Venusſeuche, und zwar im zweiten Grade bekamen. Die Sache machte endlich den Magiſtrat des Städtchens, welcher zum Theil ſelbſt dadurch veneriſch geworden war, aufmerkſam, und alles mußte auf deſſen Befehl ſich einer Art von Franzoſencur unterziehen, damit die allgemeine Geſundheit wieder hergeſtellt wurde. Die bekannte alte Wehemutter Louiſe Bourgeois erzählt in ihrem Werke von der Geburtshülfe (Liv. II. chap. 42.) eine ähnliche Geſchichte, die ſich mit einer Pariſer Hebamme zugetragen hat. Woraus von ſelbſt erhellet, wie viele Vorſicht Geburtshelfer und Hebammen anzuwenden haben, um während der Ausübung ihres Berufes bei verdächtigen Weibsperſonen nicht ſelbſt angeſtekt zu werden, und hinwiederum ehrliche Frauenzimmer anzuſteken.

Leibarzt Weikard erwähnt in ſeinen vermiſchten Schriften einer veneriſchen Dame von hohem Stande, die ihren Liebhaber aufs Auge zu küſſen pflegte, und ihm dadurch endlich ein veneriſches Augenwehe zuzog. Gewiß iſt, daß die italiäniſche Art zu küſſen, welche der unkundige Leſer ſich aus der Academie des Dames näher bekannt machen kann, manche Perſon angeſtekt, und mit Geſchwüren des Mundes und Gaumens reichlich geſegnet hat. Wer alſo an dieſer Art zu küſſen beſondern Geſchmak findet, laſſe ſich das altdeutſche Sprüchwort, trau, ſchau wem! beſtens empfolen ſeyn.

Es iſt in der That unnöthig, die Beiſpiele von ſolchen Arten veneriſcher Anſtekung und der Weiſe, nach welcher ſich dieſelbe offenbart, zu häufen. Genug daß in ſolchen Fällen die Sache noch ſchlimmer zu ſeyn pflegt, als wenn man durch den Beiſchlaf angeſtekt wird, indem man nicht ſogleich, wenn man auch einige verdächtige Beſchwerden zu empfinden hat, darauf verfällt, daß das zu leidende Uebel veneri-

veneriſcher Art ſeyn könne, folglich die Krankheit vernachläßigt, oder mit untauglichen Mitteln behandeln läßt, und ihr dadurch Zeit und Raum verſtattet, allmälich aus dem zweiten Grad in den dritten fortzurüken.

Die Luſtſeuche neugebohrner und andrer Kinder. Dieſes Hauptſtük einer Abhandlung von der Luſtſeuche iſt von ſehr vielen Schriftſtellern gar nicht, von andern fragmentweiſe, von noch andern ſehr kurz und ſeicht, von äuſſerſt wenigen gründlich bearbeitet worden. Daß es in dieſer Materie eines der wichtigſten ſei, und Mitleid und Menſchenliebe für arme hülfloſe Geſchöpfe, die an der Strafe einer Sünde leiden müſſen, die ſie nicht fähig waren, zu begehen, den Arzt antreiben müſſen, ſich vorzüglich damit bekannt zu machen, und ſeine Betrachtung auch denjenigen mit Wärme zu empfehlen, denen die öffentliche Geſundheitsſorge vertraut iſt, wird wohl keines Beweiſes bedürfen. Denn wie ſchlecht und menſchenfeindlich müßte derjenige denken, der davon Beweis fodern wolte!

Der erſte Punct, worauf ein Arzt bei der Luſtſeuche neugebohrner und andrer Kinder vorzüglich zu achten hat, iſt die Erfahrung des Weges, auf welchem dieſe mitleidswerthen Unglüklichen ſind angeſtekt worden. Die Anſtekung geſchah nemlich entweder ſchon im Mutterleibe, oder erſt nach dem Eintritt in die Welt. Ueber jenen Fall hat Roſenſtein in ſeines claſſiſchen Werkes uneins leztem Kapitel ſehr vortreflich geſchrieben. „Haben, ſind ſeine Worte, die Eltern das veneriſche Uebel, ſo iſt es natürlich, daß die Kinder, welche ſie zeugen, mit eben der Krankheit zur Welt kommen müſſen. Da aber das veneriſche Gift bei der Empfängnis entweder lebhaft und ſcharf, oder zu der Zeit entkräftet und gleichſam ſchlafend ſeyn kann, ſo wird auch die Wirkung auf das Kind verſchieden ſeyn. Iſt es bei der Gelegenheit lebhaft, ſo ſezt das Kind gemeiniglich das Leben in Mutterleibe zu. (Man vergleiche, was wir oben vom dritten Grade der Venusſeuche geſchrieben haben.) Bisweilen kann das Kind zwar lebendig zur Welt kommen, es iſt aber voll von Geſchwüren, und bringt deutliche Zeichen der veneriſchen Krankheit mit. (They children, ſagt Buchan, have an univerſal eryſipelas, are half rotten, and covered with ulcers.) War das Gift bei den Eltern weniger lebhaft: ſo kann das gebohrne Kind dem Anſehen nach geſund ſeyn, bis nach einiger Zeit eine Menge veneriſcher Beulen und Geſchwüre ausbrechen. Iſt aber das Gift bei der Gelegenheit entweder von ſelbſt gleichſam ſchlafend, oder haben die Eltern dagegen Mittel gebraucht, die zwar daſſelbe zu ſchwächen, nicht aber gänzlich auszurotten vermocht haben: ſo werden die Kinder, welche erzeugt werden, ſelten mit der rechten veneriſchen Krankheit behaftet. Das Gift hat eine Veränderung erlitten, und verurſacht die engliſche Krankheit, oder Scropheln, oder andre Uebel, von denen man nicht eine ſolche Urſache in Verdacht nehmen ſolte. Solche Kinder werden klein und ſchwächlich, und eben ſo ihre Abkömmlinge, ein Geſchlecht nach dem andern. Auf eine ſolche Art

kann

kann ein ganzes Volk ausarten und verderben.“

Von der Anſtekung durch Ammen iſt vorhin ſchon einiges erwähnt worden, und über die Art, den veneriſchen Zuſtand einer Amme zu erforſchen, verdient erwähntes Kapitel des Roſenſteiniſchen Werkes inſonderheit nachgeleſen zu werden.

In der Symptomatologie angeſtekter kleiner Kinder iſt aber der ſel. Archiater nicht ſo vollſtändig, als der Pariſer Facultätsrector Doublet in einer dieſem Gegenſtande gewidmeten Abhandlung, deren ſchon im dritten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 691. rühmlichſt Erwähnung geſchehen. Sein in mehr als einem Pariſer Hoſpitale aus darüber gemachten Beobachtungen entſprungenes Reſultat iſt in folgenden Worten enthalten. „Der haarichte Theil des Hauptes (veneriſcher Kinder) iſt Geſchwüren, Blattern, und Geſchwülſten unterworfen. Dieſe Geſchwüre erſcheinen anfänglich unter der Geſtalt einfacher Anfreſſungen; wir haben ſie auf dem Stirnbein, auf den Seitenbeinen des Hauptes und auf dem Bukel des Hinterhauptbeines geſehen. Sie werden bald gröſſer und etwas weiſſer, hernach laſſen ſie eine ſtinkende Jauche ausflieſſen, und zulezt nehmen ſie eine ſchwarze Farbe an, welche den herannahenden Brand verkündigt. Die Blattern ſind kleine Blaſen wie die einzelnen Poken, auſſer daß ſie weniger erhaben ſind. Sie gehen gleichfalls in eine ſchleunige Eiterung über, und werden, ohne ſich zu öfnen, troken. Die Geſchwülſte von dieſen Theilen verdienen, bemerkt zu werden. Wir haben ſie rund und hart, oder ungeſtaltet und weich geſehen. Dieſe lezten waren bei einem Kinde von ſechs Wochen ſo häufig, daß ſie auf der ganzen Fontanelle anzutreffen waren; ſie hatten die Gröſze einer Wallnuß.“

„Das Geſicht, heißt es daſelbſt, iſt oft blei- und erdfarbig, die Haut iſt bisweilen ſchwarz und troken; man bemerkt die Geſichtszüge der Kindheit nicht mehr; die Runzeln, die Falten und das Zuſammenziehen von den Schmerzen ſtellen ein hohes Alter in Mignatur vor. Es erſcheinen auch im Geſichte kleine trokene Blattern, wie an dem Kopf, noch andre inflammatoriſche Blattern, und Flechten.

Die Ohrenſchneke iſt faſt nie angegriffen; aber bei einem Kinde, das ſchon weit in der Cur war, iſt zwiſchen der Schneke und dem zizenförmigen Fortſaz eine Geſchwulſt, die zwei oder drei Zoll im Umkreiſe hatte, entſtanden; welche, der ſehr ſchleunigen Oefnung derſelben ungeachtet, das Stirnbein angefreſſen hat. Bisweilen fließt Eiter aus den Naſelöchern, und bisweilen ſind ſie mit einem ausgetrokneten dünnen und bösartigen Schleim verſtopft. Die Zufälle der Augen ſind eine wäſſerichte Geſchwulſt der Augenlieder, beſonders des obern Augenlieds, eine Xerophthalmie, oder eine feuchte Augenentzündung, mehrmalen aber eine eitrichte Augenentzündung, ein Anfreſſen der Hornhaut, weiſſe Fleken auf derſelben, und Geſchwülſte daran.

Die Zufälle, welchen der Mund unterworfen iſt, ſind Blattern, ſchankröſe Geſchwüre und Schwämmchen.

Die Oberfläche der Haut iſt oft bleifarbig und mit kleinen mehlichten Puncten, oder mit kleinen ſchon beſchriebenen Blattern beſtreut. Es zeigen ſich beſondre ſowol als breite Entzündungen, roſenartige Ausſchläge, platte rothblaue Blattern, und andre, die auch wenig erhaben, troken, graulicht und hart ſind; dieſe beiden leztern Zufälle trift man mehr bei den Kindern an, bei welchen ſich das Gift ſpät entwikelt. Die Geſchwüre kommen nicht an allen Theilen des Körpers zugleich zum Vorſchein; an der Bruſt und an den Lenden zeigen ſie ſich ſelten: man beobachtet ſie gemeiniglich mehr an dem Nabel, dem Leib, den Leiſten, den Achſeln, dem Heiligbein und dem Hintern.

Die Schultern ſind mehrmals von eitrichten Geſchwülſten angegriffen; endlich formiren ſich bisweilen breite, erhabene, weichlichte, ſchwarzbraune Geſchwülſte der Länge nach, und auf den Seiten des Rükgrades, welche man anfänglich für einen zerſpaltenen Rükgrad halten könnte, aber ſie haben meiſtentheils ihren Siz nur in den gemeinſchaftlichen Bedekungen.

Bei den Kindern von beiderlei Geſchlechte ſind die Rizen und Finnen am Hintern ſehr gemeine Symptome; die Knaben haben bisweilen eine Blatter oder einen Schanker auf der Eichel; wir haben niemals einen Tripper, wohl aber eine Beſchwerlichkeit im Harnen bemerkt. Die Geſchwüre, die Entzündung und die Geſchwulſt des Hodenſaks, ſind gemeine Zufälle.

Die kleinen Mädchen haben gleichfalls ein Brennen beim Harnen, welches bisweilen mit Infiltration der Schaamlefzen begleitet iſt. Man beobachtet überdies bei ihnen einen gelblichten Fluß, der faſt allezeit in einem fortflieſſet, welchen man wohl unterſcheiden muß von dem wäſſerichten und ſchleimichten, oder vielmehr von dem Tröpfeln, das alle Kinder von dieſem Geſchlechte, gleich nach ihrer Geburt haben.

Die Arme, Schenkel und Waden ſind dem allgemeinen Ungemach der Haut unterworfen, aber ſie ſind gemeiniglich mehr eiternden Blattern, ſchwürenden und ſchleimichten Abſceſſen und Waſſergeſchwülſten unterworfen. Ein Kind von eilf Monaten iſt uns (in unſer Krankenhaus) mit zalreichen breiten blaurothen Blattern bedekt zugeſchikt worden; in Zeit von acht Tagen hatten ſie die ordentliche Farbe der Haut wieder angenommen; in Zeit von vierzehn Tagen waren ſie um die Hälfte verſchwunden; vor ſechs Wochen hat ſich ein anſehnlicher Abſceß an dem Schenkel formirt, auf welchen eine allgemeine Waſſergeſchwulſt erfolgt iſt.

An den Händen, fährt Doublet fort, und beſonders an den Fingern, kommen einzelne groſſe hervorragende Blattern zum Vorſchein, welche bald in Eiterung übergehen. Bisweilen ſizen ſie ſo, daß ſie die Nägel abtreiben. Unter andern hat einmal ein Kind alle Nägel an einer Hand und drei an einem Fuſſe verlohren. Wir haben zwei- oder dreimal einen kräzenartigen Ausſchlag zwiſchen den Fingern und an dem Gelenk der Fauſt dazu kommen geſehen.

Die Füſſe haben auſſer der ſchleimichten Waſſergeſchwulſt, den Blattern, und dem Abfallen der Nägel, ein ihnen eigenes Symptom; es iſt die Röthe und Entzündung der Ferſen. Dieſe Röthe wird lebhaft; die Haut ſchwürt, es ſondern ſich Blätter von dem fadichten Gewebe, welches die Bedeckungen der Ferſe verknüpfet, ab, und der Wulſt, welcher die Ferſe formirt, iſt ſo zu ſagen, getrennet.“

Wir konnten in unſerm ſemiotiſchen Werke nicht alles anbringen, was die Prognoſis der Luſtſeuche, vornemlich bei Kindern, anbetrift, weil uns der Verleger in eine Bogenzal eingeſchränkt hatte, die ein Alphabet nicht oder kaum überſteigen ſollte. Nachfolgendes mag alſo die dortige Lüke ausfüllen.

Man kann, ſagt Doctor Sanchez, welcher mit dem Jeſuiten gleiches Namens nicht zu verwechſeln iſt, im obenerwähnten Tom der Pariſer Encyklopädie, im Artikel Verole, die Krankheiten, der Kinder von den an der chroniſchen Venusſeuche leidenden Eltern leicht prognoſticiren. Wenn jene Schlachtopfer der Unreinigkeit von dieſen auch in den erſten Jahren der Kindheit ziemlich wohl beſchaffen ſind, ſo bricht doch ihnen allenthalben auf der Haut, und inſonderheit am Kopfe, ein Grind und Ausſchlag aus, woraus eine ſcharfe corroſive Materie ſiepert, die gefärlich zu heilen und zurükzutreiben iſt. Sind dergleichen Kinder ſchwach, und dennoch lebhaft genug, ſich vom dritten bis in das neunte Jahr durchzubringen, ſo werden ſie mit der engliſchen Krankheit, dem Winddarm, den Scropheln und mit Beinauswüchſen heimgeſucht. Wenn ſie in die Jahre der Mannbarkeit kommen, ſo erſcheinen Heiſerkeit, Huſten, Blutſpeien, und endigen ſich mit Auszehrung und Tod. Milchcuren und Schildkrötenbrühen helfen ſolchen veneriſchen Schwindſüchtigen nicht das geringſte. Ueberhaupt, ſchließt dieſer Arzt den ſemiotiſchen Theil ſeines Aufſazes, wird, mit den Worten der Schrift zu reden, die Sünde der Väter an dieſen Kindern heimgeſucht: ſie ſind geiſtreiche, liebenswürdige und ſich einſchmeichelnde Kinder, allein geboren höchſtens am Ende der Jünglingsjahre zu ſterben, indem ſie ſelten älter, als acht und zwanzig Jahre zu werden pflegen.

Dieſe generelle Prognoſen wollen wir mit den particularen verbinden, welche Doublet vorgetragen hat.

Die Geſchwüre am Kopf, ſpricht er, ſind ſehr gefärlich, ſie gehen leicht in den Brand über, oder es folgt plözlich auf dieſelben ein tödlicher Schlummer. Die kleinen Blattern ſind ſehr gutartig, und die runden und harten Geſchwülſte endigen ſich bald durch eine Vereiterung. Diejenigen, welche weichlicht waren, und wir an der Fontanelle geſehen haben, ſtunden keine wahre Vereiterung aus, aber ſie haben bald einen klebrichten Schleim, bald eine eitrichte Flüßigkeit durchſchwizen laſſen, und ſich auf dieſe Art verkleinert.

Das alte und abgelebte Anſehen iſt ein übles Zeichen, aber es iſt nicht allezeit tödlich, beſonders wenn es mit Zufällen begleitet iſt, deren Heftigkeit man mäßigen kann.

Die

Die Suppuration durch die Naſe, oder die Verſtopfung der Naſelöcher von einem jauchichten ausgetrokneten Schleim ſind ſeltene, aber tödliche, Zeichen. Sie geben eine Vereiterung in den Kinnbakenhölen zu erkennen, und alſo einen Zunder, welchen man nicht auslöſchen kann.

Die dem Anſehen nach empfindlichſten und ſchwerſten Zufälle der Augen, beunruhigen uns am wenigſten. Die Schärfe der flüßigen Augenentzündungen wird gelinder, die eitrichten Augenentzündungen werden täglich gutartiger, die Geſchwüre füllen ſich nach und nach aus, und die weiſſen Fleken verſchwinden faſt alle durch die äuſſerliche und innerliche Cur, und durch die Schlagaderkraft, deren Wirkung iſt, die ſchleunigen Häute, welche ſie formiren, zu zernichten. Ein einziger Zufall dieſes Werkzeuges iſt unheilbar: er iſt das Schmelzen des Auges, ein Zufall, welcher ſeine Verwüſtung bis auf die Hölen der Grundfläche der Hirnſchale erſtrekt.

Die Zufälle des Mundes ſind ſehr tödlich, oder zum mindſten gefährlich. Sie töden auf dreierlei Weiſe, nemlich indem ſie ſich in den Schlund fortpflanzen, ſeine Oefnung verſchließen und das Kind am Saugen verhindern. Jedoch muß die Beſchaffenheit dieſer Symptomen ihre Folgen beſtimmen.

Die Schanker an den Lippen, an dem Band der Unterlippe, an dem vordern Theil der Zahnlade, ſind von keiner übeln Bedeutung, ſie ſind weißgelb und wenig tief; es iſt aber nicht gleich viel, wenn ſie tief, klein, mit einer braunen Haut bedekt, oder zalreich ſind.

Die Schwämmchen ſind breitere Vereiterungen, und die mehr beſonders ihren Siz in dem innern des Mundes haben, je breiter und weniger erhaben ſie ſind, deſto weniger ſind ſie zu befürchten; ſie müſſen ſich auch nicht zu viel in der Deke des Gaumens ausſtreken, auch nicht mit dem übeln Ausſchlage, welcher Millet heißt, vereinigt ſeyn, und der Mund muß in ſeinem ganzen Bezirk eine hellrothe oder aufs höchſte eine wenig weißlichte Farbe behalten.

Die kleinen zerſtreuten und geſchwind eiternden Blattern der Haut ſind von guter Vorbedeutung. Sie ſind ſchrekend, wenn ſie breit und alt ſind, ſie mögen feucht oder troken ſeyn; die Roſe, die Entzündungen an beſondern Theilen, die Abſceſſe, ſind weniger furchtbar, und man heilet die meiſten davon.

Die Geſchwüre des Nabels und in der Gegend des Heiligbeins ſind allzeit tödlich geweſen. Die Geſchwülſte der Schultern ſind überhaupt von einem glüklichen Erfolg. Diejenigen, welche ſich an dem Rükgrad befinden, ſind leicht zu heilen, wenn ſie in keinen Abſceß übergegangen ſind, denn ſonſt iſt der Brand zu befürchten. Die Röthen, die Rizen und die Blattern am Hintern können gefährlich werden, wenn die Verſchwürung ſich dazu ſchlägt, aber anfänglich verkündigen ſie kein zu großes Uebel. Auf die nemliche Art verhält es ſich nicht mit den Verſchwürungen an dem Hodenſak, deren Fortgang man ſehr ſchwer Einhalt thun kann.

Der tripperähnliche Fluß, und die ſchleimichte Waſſergeſchwulſt der

der Schaamleſzen ſind wenig gefährlich.

Die Geſchwüre der Ferſe laſſen ſich meiſtentheils ſehr leicht heilen.

Endlich ſo ſind die Blattern der Finger nur alsdann gefährlich, wenn ſie zahlreich genug ſind um die Nägel abfallen zu machen, und die kräzartigen Blattern ſind ſehr gutartig.“

Kinder, ſagt **Roſenſtein**, greift das Venusgift eher an, als Erwachſene, vermuthlich, weil ihre Haut dünner und feiner iſt, und die Saugröhren derſelben offen ſind. Daher muß man in Anſehung ihrer die Vorſicht, ſie von allem was veneriſch ſeyn kann, zu entfernen verdoppeln. Bei ihnen iſt auch vielleicht ſchon die Reſpiration veneriſcher Kranken gefährlich, wovon doch Erwachſene keinen Schaden leiden. Auch kömmt bei ihnen das Gift weit leichter, als bei Erwachſenen, zum Ausbruche. Wiewohl dies nicht erfolgt, wenn das Gift bei den Eltern ſchon in etwas geſchwächt war, und alsdenn können Jahre verflieſſen, bis ſeine heimliche Tüke ſich in offenbare Gewaltthätigkeit verwandelt. Auch da verſtekt es ſich oft, wie bei Erwachſenen, hinter andre Krankheiten, oder verſchlimmert Krankheiten, die vor ſeinem Ausbruche ſchon zugegen waren. Am meiſten geben bei kleinen Kindern Verdacht auf die Luſtſeuche die oftерwähnten weiſſen ſpekartigen Geſchwüre im Munde, vornemlich an den Mandeln, dem Zäpfchen, dem Gaumenſchleier und Schlunde, die ſich ausbreiten und umziehen; zumal wenn dabei die Kinnbakendrüſen und Halsdrüſen anſchwellen und der Odem übel riecht. Bei ſchwürenden Lippen macht ſich die Amme ſonderlich der Anſtekung verdächtig, auch darf man kein Kind mit dem Kamme kämmen, womit ſich andre veneriſche Subjecte kämmen lieſſen, ohne es der Gefahr der Anſtekung Preis zu geben, noch viel weniger ihm eine durch ſolche Subjecte verunreinigte Müze aufſezen.

Heilung des Uebels. Möchte doch immer genugſam bedacht werden, wie viel zu erforſchen und zu überlegen iſt, ehe man ſich daran macht, die Hyder, womit **Falk** nicht unſchiklich die Venusſeuche in der allegoriſchen Titelvignette ſeines Buches vergleicht, zu erlegen, ſo würde ein jeder mediciniſcher und chirurgiſcher Stümper einſehen, daß er nicht **Herkules** genug ſei, um ſich ohne Schande aus dieſer Unternehmung herauszuziehen. Die Arzneikrämer, welche das Publicum auch mit Arcanen für dieſes Uebel täuſchen, würden weniger leichtgläubige Abnehmer ihrer betrügeriſchen Waare finden, und gezwungen ſeyn wider Willen ehrlicher zu werden. Mediciniſche Laien endlich würden den Wahn fahren laſſen, durch den Beſiz von einem und andern antiſiphylitiſchen Recepte oder Mittel in dem Beſize der Kunſt zu ſeyn, dies Uebel in allen Geſtalten und Zufällen ſicher, leicht, und ohne andre mediciniſche und chirurgiſche Beihülfe zu heilen.

Dieſes **Hauptſtük** unſrer Abhandlung wird aus zwei Abſchnitten beſtehen. Der eine wird nach Anleitung des obenſtehenden pathologiſchen Vortrags die drei Stadien, welche dies Uebel durchläuft,

läuft, bis es ſeinen höchſten Grad erreicht hat, durchgehen, und anzeigen, was in jedem derſelben vorzüglich zu thun iſt. Der andre aber wird hiſtoriſcher Art ſeyn, und ſich mit Bekanntmachung verſchiedener Methoden und Mittel beſchäftigen, welche ſich auf lange oder kurze Zeit in Ruf geſezt, und darinn erhalten haben.

Heilung des Trippers bei beiden Geſchlechtern. Wer dieſen clap der Engländer und Engländerinnen gehörig heilen will, muß auf folgende Umſtände Achtung geben. 1) Ob die Anſtekung noch neu, oder veraltet und vernachläßigt iſt. 2) Ob neben der ſich durch den Tripper zu erkennen gebenden veneriſchen Cachexie zugleich noch irgend eine andre ſich im Körper befindet, auf welche bei der Auswahl der Genesmittel beſondre Rükſicht zu nehmen wäre. 3) Ob die angeſtekte Weibsperſon ſchwanger iſt, oder nicht. 4) Ob man mit einem Tripper allein, oder mit denjenigen Nebenzufällen zugleich zu thun hat, welche Blancard ſchöne Sachen nennet.

Was zu thun iſt, im Fall ſich die Anſtekung noch ſo neu findet, daß der Tripper noch nicht einmal fließt, wollen wir im lezten Abſchnitte anzeigen, der wie obenerwähnt ſich mit der Präſervation beſchäftigt. Wenn aber der Tripper wirklich ſchon im Flieſſen begriffen iſt, ſo muß der Kranke ſogleich in allen nicht natürlichen Dingen ſich denjenigen Vorſchriften unterwerfen, welche man in der mediciniſchen Kunſtſprache antiphlogiſtiſche Diät zu nennen pflegt. Darneben muß er ſich vor Verkältung in Acht nehmen, und wenn die mit ſeinem Uebel vergeſellſchaftete Entzündung der leidenden Theile beträchtlich iſt, das Bette hüten. Da zudem dergleichen Kranke aus Mißmuth und Langerweile ſich des Leſens zu befleiſſen pflegen, ſo iſt Sorge zu tragen, daß die Wahl der Bücher nicht auf ſolche falle, die der Einbildungskraft Gegenſtände vorhalten, welche ſich für den Zuſtand der Kranken nicht ſchiken, und, indem ſie den Zufluß der Säfte nach den Zeugungsorganen determiniren, das Uebel verſchlimmern. Daher mag es gut ſeyn, ſolchen Kranken, ſtatt der Aloyſia Sigäa Hn. Archidiaconus Oemlers moraliſche Gedanken, ſtatt der Histoire de Marguerite fille de Suzon, Götzens Todesbetrachtungen, ſtatt der Geſchichte des ehrwürdigen Pförtners der Carthäuſer das Leben des heiligen Labré, ſtatt des Libertin de qualité den Dechant von Killerine, und ſtatt des hohen Liedes irgend ein Liederkäſtlein oder Schazkäſtlein in die Hände zu geben. Was endlich die Genesmittel ſelbſt betrift, ſo müſſen ſie folgenden Heilanzeigen angepaßt werden: 1) die Entzündung zu vermeiden, 2) der Dyſurie abzuhelfen, 3) das Venusgift zu töden und aus dem Körper zu ſchaffen, 4) den Nachtripper zu verhüten, oder zu heilen.

In dieſer Abſicht wird die Inflammation der Zeugungsorgane ſo behandelt, wie eine jede andre der topiſchen Art. Wenn ſich die Entzündung hoch oben am Blaſenhalſe angeſezt hat, gebraucht man erweichende Mittel, welche hier den doppelten Nuzen haben, Stulgang zu verſchaffen, und die entzündeten Theile von innen zu fomen-

fomentiren. Iſt die Entzündung an der Ruthe ſehr beträchtlich und mit der Chorde und andern dergleichen Zufällen verknüpft, ſo ſind äuſſerlich Cataplaſmen aus Leinſaamen, oder aus Semmeln und Milch mit etwas Butter oder Baumöl gekocht, oder auch warme Milch in einen Darm gefüllt, welcher dem männlichen Gliede zum Ermel dienen muß, höchſt nüzlich. Der Gebrauch des Queckſilbers iſt nicht eher zu unternehmen, als bis die inflammatoriſchen Zufälle gemildert, oder gänzlich verſchwunden ſind.

Was die zweite Heilanzeige, deren Befriedigung mit der von der erſten ſich verbinden läßt, anbelangt, ſo kann man ſich derjenigen mucilaginoſen innerlichen Mittel bedienen, die ein Mitarbeiter an dieſem Wörterbuche im Artikel Dyſuria im erſten Bande vorgeſchlagen hat, oder man kann, nach dem Rathe von Buchan, eine Unze Salpeter mit zwei Unzen arabiſch Gummi pülvern, in vier und zwanzig gleiche Doſen abtheilen, und davon in einem erweichenden Decocte mehrere Priſen des Tages einnehmen laſſen. Wenn der Urin hierauf reichlich und trübe abgeht, ſo kann man die Zahl der Priſen nach und nach einſchränken, oder den Salpeter ganz weglaſſen, oder lieber Weinſteinrahm und arabiſch Gummi zu gleichen Theilen vermiſchen, und davon eine Drachme in einer Theetaſſe voll Decoct vier bis fünfmal täglich reichen.

Wider den Priapiſmus beim Tripper der Mannsperſonen wird von Peter Clare (Abhandl. vom Tripper in dem erſten Stük der im Artikel Salivatio genannten Sammlung) nach Doctor Smith's Vorgange, der Gebrauch des Mohnſaftes innerlich empfohlen.

Die Tödung des Venusgiftes wird am ſicherſten und zuverläſſigſten durch den Gebrauch des Queckſilbers bewirkt, und damit, wie ſchon erwähnt, bei gänzlichem Verſchwinden oder Remittiren der inflammatoriſchen Zufälle der Anfang gemacht. Wovon in der Folge noch mehr wird zu ſprechen ſeyn.

Wenn ſich durch die oben erzählten Zeichen zu erkennen giebt, daß ſtatt eines ächten Trippers der Nachtripper vorhanden ſei, muß auf die ebendaſelbſt erwähnten Urſachen deſſelben genau Achtung gegeben werden. Stammt er aus einer unſchiklichen Behandlung des ächten Trippers, ſo muß dieſe zuerſt verbeſſert werden, kömmt er von einer unvollkommenen Tödung des Venusgiftes, ſo muß man gegen das leztere die Radicalcur unternehmen, iſt er aber eine bloſſe Folge von Erſchlappung, ſo wird er mit adſtrigirenden Einſprüzungen in die Harnröhre oder Mutterſcheide, mit welchen zugleich der innerliche Gebrauch von ſtärkenden Mitteln, neben den unten zu nennenden Abführungen und Frictionen zu verbinden iſt, gehoben. Der ſchon erwähnte Doctor Smith bedient ſich in lezter Abſicht eines oder eines halben Scrupels von weiſſem Vitriol in zwei Unzen Brunnenwaſſer aufgelößt, und täglich einmal lau eingeſprüzt. Nebenbei führt er wöchentlich zweimal ab, und läßt die Queckſilberſalbe in die Leiſten einreiben.

Wenn ſich der zweite obenſtehende Fall findet, und nebſt dem Venus-

Venusgifte noch eine andre Kachexie zugleich zu bekämpfen iſt, müſſen die Mittel gegen beide ſchiklich combinirt werden. So verbindet man, zum Beiſpiele, wenn der veneriſche Kranke zugleich vom Scharbok angegriffen iſt, mit dem Gebrauche der antiveneriſchen Mittel in Anordnung der Diät alles, was wider den Scorbut mit Nuzen gebraucht wird. Auf gleiche Weiſe enthält man ſich der Queckſilbermittel in allen Cachexien, wovon bekannt iſt, daß ſie ſich dadurch verſchlimmern, und begnügt ſich mit dem Gebrauche des vom ehrlichen Freiherrn von Hutten um die Zeit der Reformation aus eigener Erfahrung dem Mainzer Hochſtifte geprieſenen Guajacum, oder Saſſafraß und der Saſſaparille.

Ueber die Behandlung von angeſteckten ſchwangern Weibsperſonen läßt ſich Roſenſtein auf folgende Weiſe vernehmen. „Hier läßt es ſich nicht lange zögern, ſondern es wird baldige Hülfe erfodert. Verzieht man bis zur Entbindung, ſo kann die Frucht inzwiſchen ſterben, oder endlich halb verfault, oder ſo gut als todt ans Tageslicht kommen. Die Mutter kann (wie auch wir oben erwähnt haben) unterdeſſen einen Mißfall leiden, oder das veneriſche Gift kann dergleichen Geſchwülſte, Verhärtungen, Gewächſe, Geſchwüre und Beinauswüchſe erzeugen, daß ſie nicht gebären kann, und folglich entweder die Frucht, ſie ſelbſt, oder beide das Leben zuſezen müſſen. Deidier (Diſſertat. ſur les maladies veneriennes S. 84.) führt ein Beiſpiel an, woraus man deutlich abnimmt, daß beides die Mutter und die Frucht hätten ſterben müſſen, woferne er nicht ſogleich zur Schmiercur geſchritten wäre, wodurch beide gerettet wurden; ob man gleich der Cur ſich ſo ſpät bediente, daß ſie nicht eher, als drei Wochen vor der Niederkunft, ſich endigte. Eine ſolche Patientinn muß daher alſobald mit vieler Sorgfalt vorbereitet werden, und mit vieler Behutſamkeit (das iſt, wie er anderswo ſagt, mit gänzlicher Verhütung des ſonſten dabei gewöhnlichen Speichelfluſſes) die Schmiercur gebrauchen.

Wir ſagten oben, der vierte Punct, auf welchen bei Trippercuren acht zu geben ſei, beſtehe darinn, zu bemerken, ob man den bloſſen Tripper, oder diejenigen Zufälle zugleich zu behandeln habe, deren Zuſammenkunft den zweiten Grad des Venusübels ausmacht.

Was in Betreff dieſer Sache zuerſt die Schanker angeht, iſt, zu wiſſen, ob ſie protopathiſch oder deuteropathiſch ſind, um ſeine Cur darnach einzurichten. Jene finden ſich im zweiten oder mittlern, dieſe im dritten oder höchſten Grade der Venusſeuche. Jene ſind kleiner und nur an äuſſern Theilen, dieſe größer, verbreiteter, zahlreicher und an äuſſern und innern Theilen zugleich. Die protopathiſchen werden auf eben die Weiſe behandelt, wie der Tripper, wenn er noch ganz neu iſt, nemlich nach der antiphlogiſtiſchen Methode, und mit Beſchlieſſung der Cur durch den Gebrauch des Queckſilbers. Nüzlich fand Buchan in dieſem Falle, wenn der inflammatoriſche Periode vorbei war, ſie mit gepülvertem Calomel zu pudern, nachdem

ſie

ſie zuvor mit warmer Milch abgewaſchen worden. Die deuteropathiſchen bedürfen aber weit öfter der Behandlung mit Präcipitat in allerlei Geſtalten, und ihre Heilung hängt im Ganzen von der Heilung des höchſten Grades der Luſtſeuche ab.

Von der Chorde, dem Priapiſmus, der Phimoſis und Paraphimoſis iſt bereits geſprochen worden. Von einem unläugbaren Kennzeichen geſtopfter Tripper hat auch bereits der erſte Band dieſes Wörterbuches auf S. 2016. geſprochen, und daß man ihn durch demulcirende Einſprüzungen müſſe flieſſend machen, iſt bekannt.

Ueber die **Pauken** haben wir folgendes anzumerken. Man muß gleichfalls in Anſehung ihrer zu unterſcheiden wiſſen, ob ſie Folgen einer friſchen Anſtekung, oder des auf den dritten Grad hinaufgeſtiegenen Venusübels ſeien. Iſt jenes, ſo verſucht man zuerſt ihre Zertheilung, indem man alles beobachtet, was oben bei der Behandlung des friſchen und einfachen Trippers vorgeſchrieben worden, und ſchreitet, ſobald die inflammatoriſchen Zufälle nachgelaſſen haben, zum Gebrauche des Queckſilbers.

Wenn aber die Symptomen der Pauken von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daß man die Entzündung derſelben für phlegmoniſch halten muß, ſo wäre es unnüz, die Zertheilung zu verſuchen, und man muß dafür trachten, ſie in Eiterung zu bringen. Dies geſchieht bekanntlich mit erweichenden Cataplaſmen, mit gebratenen Zwiebeln, weiſſen Lilienzwiebeln u. d. gl. Sobald hierdurch die Maturation erfolgt iſt, wird die Pauke aufgeſchnitten und gleich einem andern Abſceſſe behandelt, wovon der Artikel Bubo nachzuſehen. Wenn aber die Pauke nicht in Eiterung kann gebracht werden, ſondern ſkirrhos bleibt, muß ſie mit dem Schierling erweicht werden, wie der Artikel Scirrhus lehrte, oder man zerſtört ſie mit einem Aezmittel, oder ſchneidet ſie aus. Immer muß aber der Gebrauch des Queckſilbers den Beſchluß machen, wenn er nicht durch Gegenanzeigen unterſagt iſt.

So wie oben alſo kommen wir auch hier von den Pauken auf den Sandklos. Auch hier findet im Anfange die antiphlogiſtiſche Methode ſtatt, und die Cataplaſmen, welche man hier anzubringen hat, müſſen im Hängebeutel angebracht werden, welcher überhaupt in dieſem Uebel ſo lange unentbehrlich iſt, bis die entzündlichen Symptomen alle verſchwunden ſind.

Wenn aber, wie es meiſtens der Fall iſt, wenn ſich der Sandklos als ein Gefärthe des confirmirten Venusübels einfindet, oder wenn er anfänglich verwahrloſt worden, ſich durch die bloſſe Anwendung der antiphlogiſtiſchen Methode die Zertheilung dieſer inflammatoriſchen Geſchwulſt nicht bewirken läßt, muß man den Kranken ins Bette ſprechen, ihm das Decoct der Saſſaparille geben, und wenn der Teſtikel hart und gefühllos iſt, die Queckſilberſalbe auf das Scrotum einreiben, wenn er aber ſchmerzt, muß die Innunction an den Leiſtendrüſen gemacht werden. Gemeiniglich dauert dieſe Cur fünf bis ſechs Wochen.

Wenn aber dieſe Methode nichts fruchtet, und man vermuthen muß, daß

daß zugleich eine krebſichte oder ſcrophuloſe Cacherie vorhanden iſt, ſo wird der Sandklos nach der Weiſe behandelt, die im Artikel Karkinoma und Scrophulae angegeben worden, vorzüglich mit dem Schierlingsextracte, in deſſen Lob auch Rumpelt und Fordyce nebſt Buchan einſtimmen. Nur nüzt dies Extract nichts mehr, wenn ſich der Krebs vollkommen formirt hat, in welchem Falle die Extirpation noch das einzige iſt, was man verſuchen kann. Die beſte Abbildung des Hängebeutels, ſowohl in Betreff des Zuſchnitts als der Art, ihn anzulegen, hat Falk auf der fünften Tafel des zweiten Theils von ſeinem Werke in der ſechſten und ſiebenten Figur geliefert.

Wenn man Kranke in die Cur bekömmt, bei welchen das Uebel bereits den dritten Grad erſtiegen hat, wie ſich aus den oben angegebenen Symptomen erkennen läßt, ſo muß man, wenn die Gegenanzeigen es nicht verbieten, mit dem Gebrauche des Queckſilbers den Anfang machen, oder, wo dies nicht ſeyn kann, den Kranken nach Möglichkeit hierzu vorzubereiten ſuchen.

Die Gegenanzeigen vom Gebrauche des Queckſilbers beſtehen in folgenden Puncten. 1) Wenn ſich beim Venusübel noch irgend eine hizige Krankheit, die ſehr heftig iſt, einfindet, z. B. Seitenſtich, Faulfieber u. ſ. w. 2) Wenn der Kranke ein hectiſch Fieber hat, oder ſchon im höchſten Grade abgezehrt iſt. Den Fall ausgenommen, daß er zugleich höchſt veneriſch wäre, und man alſo keine andre Wahl hat. 3) Wenn er ſich erſt kurz vorher von einer ſchweren Krankheit erholt hat, oder durch Faſten und ſtrenge Arbeit entkräftet worden. In dieſen Fällen muß man ihm zuvor zu Kräften helfen, ehe man ihn mit Queckſilbermitteln zu behandeln anfängt. 4) Darf man den Weibsperſonen kein Queckſilber geben, wenn ſie ihre Reinigung haben, oder dieſelbe bald erſcheinen wird. 4) Auch nicht, es ſei denn der höchſte Nothfall, in den lezten Monaten der Schwangerſchaft. Und in dieſem Nothfall nur in kleinern Doſen und mit größern Zwiſchenräumen, als gewöhnlich. 6) Kindern und Greiſen, hyſteriſchen und hypochondriſchen Subjecten, wie auch denen, die habituelle Durchfälle, Anfälle von fallender Sucht, Scropheln oder Scorbut haben, darf das Queckſilber nur mit der äuſſerſten Behutſamkeit gegeben werden.

Die allgemeinen Verhaltungsregeln beim Gebrauche der Queckſilbercuren, ſie mögen beſtehen, worinn ſie wollen, ſind folgende. 1) Wenn ſich mit der Krankheit, gegen welche man Queckſilber braucht, eine andre, und zwar ſo complicirt, daß ſie prädominirend iſt, ſo muß man dieſelbe zuvor ganz heilen, oder durch eine Palliativcur mildern, oder, wenn keins von beiden thunlich iſt, wie ſchon erwähnt, das Queckſilber in größern Zwiſchenräumen und kleinern Gaben reichen.

2) Die Queckſilbercur wird am ſchiklichſten im Frühling oder Herbſte gebraucht. Laſſen aber die Umſtände nicht zu, ſie in einer von dieſen zwei Jahrszeiten vorzunehmen, ſo muß man trachten, im Sommer durch Kühlhalten des

Zimmers, und im Winter durch gehörige aber nicht übermäßige Erwärmung, den Kranken in einer mäßigen Wärme zu erhalten. Die Schwizkäſten, Schwizbetten und Schwizſtuben, welche im vorigen Jahrhunderte und noch zu Anfang des gegenwärtigen im Gebrauche waren, und Blancard auf dem Titelkupfer, wie auch Taf. 5. und 6. hat abbilden laſſen, ſind wahre Torturinſtrumente und Marterkammern. Nur ein Ruſſe möchte noch dergleichen Zimmer bewohnen, und dergleichen Schwizcur gebrauchen können, ohne von Qualm zu erſtiken.

3) Die gemeiniglich der Quekſilbercur vorangeſchikte Anwendung der antiphlogiſtiſchen Methode iſt die beſte Vorbereitung dazu.

4) Während der Cur muß man ſich, wenn man Nuzen davon haben will, der ſtrengſten Reinlichkeit befleiſſen.

5) Da man den Grad von Stärke des Miaſma, welches man durch den Gebrauch der Quekſilbercur zu zerſtören bemüht iſt, nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen kann, ſo thut man jederzeit übel, wenn man die Cur zu ſchnell abbricht, und immer iſt es klüger gethan, ſie auch bei gutem Anſchein von Beſſerung noch eine Zeitlang fortzuſezen. Buchan ſagt, ein ſehr guter ihm bekannter Franzoſenarzt, habe die Gewohnheit, ſeine Kranken nach vollendeter Quekſilbercur noch vierzig Tage ein ſtarkes Decoct von Sarſaparille trinken zu laſſen, und ſie erſt nach dieſer Quarantaine zu abſolviren. Und er glaube, wenn man noch die Swietenſche Sublimatſolution, oder ein andres höchſt wirkſames Quekſilberpräparat in gehöriger Doſis unter ſolch ein Decoct miſche, werde man ſelten ermangeln, die Franzoſen von Grund aus zu heilen.

Von den Methoden, das Quekſilber zu brauchen, wird im hiſtoriſchen Theil dieſes Abſchnittes geſprochen werden; hier genügte es uns, durch Anführung der allgemeinen Regeln zu zeigen, wie die Radicalcur der Luſtſeuche ſowohl bei Erwachſenen, die der Beiſchlaf anſtekte, als auch bei denen, welche durch andre Wege dies garſtige Präſent bekommen haben, vermittelſt des Quekſilbers vorzunehmen ſei.

Noch müſſen wir aber ein Paar Worte von der ſymptomatiſchen Cur jener Zufälle beifügen, deren oben im pathologiſchen Abſchnitte gedacht worden, und von deren Behandlung zu ſprechen, noch keine Gelegenheit vorhanden war.

Die Knochenſchäden, von welchen uns auſſer Knolle in der obenerwähnten Streitſchrift, deren Zeichnungen nach Präparaten auf dem anatomiſchen Theater zu Leipzig gemacht waren, deren Vorzeigung bei unſerm Aufenthalte in Leipzig im Jahre 1771. wir der Gefälligkeit von Hn. Prof. Haaſe zu verdanken hatten, auch Falk in der ſchon erwähnten fünften Tafel und deren neunten Figur eine ſehr deutliche Abbildung lieferte, müſſen vornehmlich durch die Inunction mit Quekſilberſalbe behandelt werden. Zuweilen, wenn es nemlich damit ſehr übel ausſieht, iſt das Bohren und Pinſeln mit Sublimatſolution dabei nöthig. (S. Spina ventoſa.)

Was zweitens die veneriſche Ophthalmie betrift, ſo wird ſie mit Recht von Camerer und Breyer in die ſymptomatiſche und metaſtatiſche eingetheilt. Die ſymptomatiſche macht ſich dadurch beſonders kenntlich, daß ſie des Nachts am heftigſten zuſezt, gegen Tag wieder um vieles nachläßt, und gegen Abend wieder ſchmerzhafter wird. Sie iſt ſelten oder gar nicht gefährlich, erfodert keine eigene Behandlung, und verſchwindet durch die obenerwähnte Radicalcur mit Quekſilber von ſelbſt. Nicht alſo iſt es aber mit der metaſtatiſchen beſchaffen. Dieſe iſt entweder blos ſuperficiell, oder eine Phlegmone des Auges, zuweilen gar eine Chemoſis. Ihr Name lehrt ſchon, daß ſie von einem durch unſchikliche Behandlung oder ſonſt einen Zufall auf das Auge hingeworfenen Venusgift entſpringt, und alſo von jenem ſymptomatiſchen oder vielmehr conſenſuellen Augenwehe ſehr verſchieden ſeyn muß. Iſt ſie ſuperficiell, ſo wird ſie mit der Operation behandelt, welche im Artikel Ophthalmoxyſis beſchrieben worden, wobei ſich von ſelbſt verſteht, daß man zu gleicher Zeit das Venusgift auch mit Quekſilbermitteln zu töden ſucht. Hat ſich aber die Entzündung tiefer ins Auge gezogen, und hat ſich Eiter in den Zellen der Hornhaut geſammelt, ſo muß da, wo ſich die durchſichtige Hornhaut mit der Conjunctiva verbindet, eine Circularinciſion gemacht werden, die demſelben Ausgang verſchaft. Dieſer Einſchnitt muß aber nicht zu tief gehen, damit nicht unheilbare Beſchädigung des Auges und ſeiner Theile die Folge davon iſt. Nach verrichteter Operation wird das Auge ſo behandelt, als wenn man ihm einen Staaren geſtochen hätte.

Nun müſſen wir auch der ſogenannten gonorrhoea ſicca gedenken, welche unter den Folgen eines geſtopften Trippers vor andern anzumerken iſt. Auch iſt ſie nicht ſelten der Vorläufer einer im heftigſten Grad erfolgten Anſtekung, und findet ſich ſodenn gleich in den erſten Tagen nach dem unreinen Beiſchlaf ein. Mit ihr iſt die trokne Dyſurie unzertrennlich verbunden. Gemeiniglich iſt da nicht blos die Eichel, ſondern das ganze männliche Glied, nicht bloß der Eingang der Mutterſcheide und die ihn umgebenden Theile, ſondern die ganze Scheide, und bei beiden Geſchlechtern das Perinäum entzündet, und alles geht ſchnell in Eiterung oder Brand über. Da iſt nun die entzündungswidrige Methode in ihrer ganzen Stärke anzuwenden, und durch Einſprüzungen, Innunctionen am Perinäum mit Quekſilberſalbe, wenn die Zufälle der Entzündung nachlaſſen, zu bewirken, daß dieſer Tripper ſich in einen flieſſenden verwandle. Will dies aber nichts fruchten, und wird das Uebel in den erſten fünf, ſechs Tagen nicht gelinder, ſo iſt Furcht vor Eiterung oder Brand, und jene muß durch Umſchläge befördert, dieſer, wo möglich, durch Scarificationen im Perinäum und im Artikel Gangraena vorgeſchriebene Mittel verhütet, oder ſiſtirt werden.

Bei den Abſceſſen im Perinäum wird alle das beobachtet, was in Anſehung der geöfneten Bubonen gelehrt worden. Die harten Stellen müſſen durch Aezmittel, oder Extirpation getilgt werden. Je mehr

mehr aber derſelben ſind, und je mehr ſich Fiſteln formirt haben, deſto ſchwerer iſt auch die Cur, welche zuweilen alsdenn nur palliativ ſeyn kann.

Ein Nachbleibſel des Trippers iſt die Strangurie, zumal wenn er übel behandelt worden. Sie kömmt von calloſen Geſchwüren, großen Narben, und fleiſchichten Excreſcenzen in der Harnröhre, dem Schnepfenkopfe, der Proſtata und den Saamenbläschen. Jene ſind durch den Gebrauch der Daraniſchen und Scharpiſchen Kerzen heilbar, dieſe aber ein Uebel, wogegen die Kunſt wenig oder nichts vermag.

Ein ander Nachbleibſel des Trippers ſind die phymata uenerea, oder traubenförmige Calluſſe an der weiblichen Schaam, der Vorhaut, und der Eichel, die ſich erzeugen, wenn die Geſchwüre an erwähnten Theilen ſehr tief um ſich gefreſſen haben. Wenn ſolche Calluſſe der Länge nach hinlaufen, werden ſie Seiten, (chordae), genennt, welche aber eine ſehr üble Muſik zu machen pflegen. Denn ſie werden oft krebsartig, und geben nicht ſelten Anlaß, das männliche Glied ganz abzuſchneiden. Dieſe Schäden werden in der Hauptſache nach der Methode behandelt, die oben beim Sandkloſe vorgeſchrieben worden.

Feigblattern und Conſorten werden mit gebranntem Alaun oder Sevenpulver, oder mit Salben worinn ſich rother Präcipitat, zu einem oder zwei Gran befindet, oder mit der aqua phagedaenica gezüchtigt, oder auch, wo es angeht, mit lachendem Munde, wie Juvenal redet, von den Wundärzten ausgeſchnitten. (Podice laeui caeduntur tumidae medico ridente mariſcae.)

Von der Heilung der Luſtſeuche bei Leuten, die ohne den Beiſchlaf angeſtekt wordrn, läßt ſich, in Rükſicht auf den ganzen bisherigen Vortrag nur wenig ſagen. Die Heilanzeigen, auf deren Befriedigung man in ſolchen Fällen zu ſehen hat, ſind eigentlich zwei. Die erſte beſchäftigt ſich mit der Verbeſſerung der Localfehler, die durch ihre Gegenwart die vor ſich gegangene Anſtekung zu erkennen geben, und nimmt ihre Hülfe faſt ganz aus der Chirurgie. Die zweite aber beſchäftigt ſich mit der Tödung des Venusgiftes durch die ſchon oben erwähnte Radicalcur. Die Sache mit einem Beiſpiel, welches ſtatt vieler ſeyn kann, zu erläutern, überſezen wir aus den A. N. C. (Vol. III. Append. Obſ. 10.) eine Wahrnehmung von Neubold, ein sechsjähriges veneriſches Mädchen und einen eilfjährigen veneriſchen Knaben und derſelben Heilung betreffend. Dieſe Kranke war die Tochter eines gemeinen Soldaten, und von Geſichte zwar ſchön, aber am Leibe manchfaltig durch die Luſtſeuche geſchändet. Nach Wegnehmung der Unterkleidung fand man gleich ein Paar Pauken, von der Größe eines Taubeneyes, die Geburtsglieder waren von innen und auſſen zerfreſſen, und die Corruption erſtrekte ſich bis an den Muttermund. Am Hintern waren Feigwarzen verſchiedener Geſtalt und Größe, und dergleichen befanden ſich auch im Schlunde. Das Zahnfleiſch war geſchworen, und der Odem roch abſcheulich. Alle dieſe Zufälle waren in Geſellſchaft von ſchneidenden,

denden, bohrenden, in den Knochen wůlenden (oſteocopi) Schmerzen im Kopf und den Gliedern, die vorzůglich zur Nachtzeit ſo heftig wůteten, daß die arme Kranke delirirte. Neubold fragte die Mutter um den Urſprung des Uebels; die Meze war aber ſchlau genug, nichts von demſelben geſtehen zu wollen, und klagte nur eine håufige und ſtarke Friction an. Aus Scheu vor den Unkoſten wolten die Eltern dieſer Unglůklichen ſie dem Arzte nicht in die Cur geben, ſondern quakſalbten nur mit der unter dem Namen Dupſwaſſer bekannten Solution von blauem Vitriol und gemeinem Waſſer.

Neubold hat von dem Erfolge dieſer ſeichten Behandlung nichts erfahren kőnnen. Weit glůklicher aber war ein veneriſcher eilfjåhriger Knabe, gleichfalls von armen Eltern, welcher an åbnlichen Zufållen litt, und ihm zur Heilung vertraut wurde. Er heilte ihn mit einem Decoct aus Klettenwurzel, Sarſaparille, China, Geum urbanum, Seifenkraut, Sågſpånen von Saſſafraß, Guajacum und Fenchel, gab ihm zuweilen dazwiſchen ein abfůhrend Pulver, worinn verſůßtes Quekſilber war, und eine Spiesglastinctur. In drei Wochen war er vollkommen geneſen.

Man ſieht aus dieſer Wahrnehmung ſowol den auſſerordentlichen Progreß einer vernachlåßigten Anſtekung als auch, wie leicht es oft in zarten Subjecten ſei, das Uebel zu heben, wenn man zeitlich zu Hůlfe gerufen wird, und daß zuweilen die Cur auch ohne topiſche Mittel glůken kann.

Wir můſſen jezo von der Cur veneriſcher Såuglinge und andrer kleiner Kinder inſonderheit reden, und in dieſer Abſicht zuſammenziehen, was wir bei Roſenſtein und Doublet finden.

Ein veneriſch gebohrnes Kind wird am beſten dadurch geheilt, daß ſich die Mutter, oder die Amme der Schmiercur unterwiſt, und dem Kinde während dieſer Cur die Bruſt giebt. Wenn aber wegen Schwůrung der Bruſtwarzen dies nicht mőglich iſt, muß man eine Ziege nehmen, ihr die Haare ſorgfåltig abſcheeren und ſodenn die Mercurialſalbe einreiben, und mit ihrer Milch das Kind ernåhren. Auch entwőhnte Kinder kőnnen mit einer ſolchen mediciniſchen Ziegenmilch geheilt werden.

Grőßere Kinder vertragen aber ſo gut, als Erwachſene, die mit Behutſamkeit angewandte Schmiercur, oder den Syrup von Plenk oder Bierchen, welcher unten anzufůhren iſt.

Dieſe kurze Anweiſung wird durch folgendes ergånzt und erweitert, was wir aus Doublet ausziehen. „Ein beſonders ſchwerer Zufall (heißt es daſelbſt S. 51.) welcher den Wőchnerinnen begegnen kann, und mehrmals betrůbte Folgen gehabt hat, iſt die Verſtopfung der Brůſte. Die Schwierigkeit, die Warze an der Bruſt zu formiren, die Rizen, welche an dem Warzencirkel entſtehen, die ſchwůrenden Schrunden an den Warzen, bereiten die Bruſt zur Verſtopfung, indem ſie die Milch durch wiederholte Reize dahin leiten, und die Ausleerung derſelben theils durch das natůrliche, theils durch das kůnſtliche

Saugen

Saugen, deren eines wie das andre unmöglich wird, verhindern. (Doublet hat die von Swieten Comment. T. V. p.348. beſchriebenen Blattern an der Bruſt, die ſich gemeiniglich am erſten bei geſunden Perſonen finden, die angeſtekten Kindern Ammendienſte leiſten, in ſeinem Hoſpital nur zwei- oder dreimal wahrgenommen.) Die Bruſt iſt brennend, ſchwillt auf, und wird hart. Es entſteht ein Fieber und heftige Schmerzen; es ſchlägt ſich eine Schlafloſigkeit dazu, und oft kann dieſe Krankheit nicht zertheilt werden. Wenn alſo die lindernden Salben und Aufſchläge nicht vermocht haben, die Milch durch die natürlichen Wege flieſſen zu machen, ſo formiren ſich Abſceſſe, welche ſich, aller Sorgfalt ungeachtet, die Milchmaſſe, welche die Verſtopfung formirt, theils durch ſchweistreibende, theils abführende Getränke zu vermindern, in die Länge ziehen. Mehrere Ammen haben auf dieſe Art ihre Milch verlohren, andre haben ſie nur in einer Bruſt erhalten können. Auch hat Doublet dies milchichte und eitrichte Weſen zweimal und darunter einmal tödliche Metaſtaſen verurſachen geſehen. (Die erſte davon hatte ſich mit grauſamen Schmerzen auf den Unterleib geworfen. In Zeit von zwölf Stunden war der Puls elend, das Geſicht todtenähnlich und der Brand nahe. Die zweite Verſezung brachte in der rechten Darmhöle eine beträchtliche ſchwappernde Geſchwulſt zuwege. In Zeit von vier Wochen wurde die Geſchwulſt durch einen Frieſelausſchlag und milchichten Harn um die Hälfte kleiner. Eine Unvorſichtigkeit ſtopfte dieſe Criſis, die Geſchwulſt wurde gröſſer, als zuvor. Man öfnete ſie in der Lendengegend und die Kranke genas.)

Doublet emfiehlt für Wöchnerinnen und Ammen die Schmiercur eben ſo ſehr, als Roſenſtein. Wir fangen, ſagt er, an dem zwölften Tage der Niederkunft an, einige gelinde Einreibungen zu machen, wir fügen nachgehends Bäder bei, und ſteigen mit der Menge des Quekſilbers, welches bei jeder Einreibung vermehrt wird, bald bis auf zwei Quentchen Quekſilberſalbe, welches unſre gröſte Doſis iſt. Man macht dieſe Einreibung alle drei Tage, es ſei dann, daß einige Umſtände der Mutter oder des Kindes, dieſelbe mehr zu entfernen erfoderten. Einigen Frauen haben die erſten Einreibungen Schmerzen verurſacht, welche, überhaupt genommen, auf dem Mund der meiſten wenig Eindruk zu machen ſcheinen, und alle ſind gegen die Mitte oder das Ende der Cur, obſchon das Quekſilber viel freigebiger angewendet wurde, ſtandhaft geweſen. Die Frauen, die keine Ammendienſte verrichteten, haben kaum die Hälfte von der Doſis der Ammen vertragen, und die, welche zwei Kindern die Brüſte reichten, vertrugen am meiſten.

Die Erfahrung lehrte ihn, daß man nach und nach ohne Bedenken vier Unzen Quekſilber verbrauchen könne.

Bei ſchwammichten Excreſcenzen der leidenden Theile verhindert er mit der Schmiercur auch die Räuchercur.

Die Diät iſt leicht nährend, und zu Zeiten erlaubt er auch etwas Fleiſch und Wein. Das gewöhn-

gewöhnliche Getränke beſteht aus Ptiſanen.

Die Tripper, die Warzen und kleinen Schanker ſind bei Wöchnerinnen und Ammen von nicht ſo ſchlimmer Vorbedeutung, als große und häufige Blattern, höhlichte Geſchwüre der Mutterſcheide, und Gewächſe am Hintern.

Die Wirkung des Queckſilbers auf die Kinder iſt mit der Heftigkeit der Symptomen der Mutter, der größern oder geringern Empfindlichkeit der Amme, und mit der angebohrnen Diſpoſition des Kindes in Verhältnis. Im erſten Monat ſieht man, daß die Geſchwüre kleiner werden, die Oedeme ſich zertheilen, die Blattern trokneu oder eitern, die Entzündungen ſich legen, und (die Geſchwüre des Kopfes, Nabels, der Nieren und die brandichten Schwämmchen ausgenommen) die Schankers rein werden. Noch merklicher iſt die Verbeſſerung der Umſtände in den Augen. Ihre Eiterung ſcheint ſich anfänglich zu vermehren, aber das Eiter iſt nach einigen Tagen weniger gelb, und weniger klebricht, und wird nach und nach gleichartiger und gelinder. Das Auge öfnet ſich, und man kann dienliche Augenwaſſer gebrauchen. Aber alsdenn geſchieht es auch, daß die brandichten Schwämmchen ſtark um ſich freſſen, der Millet zum Vorſchein kömmt, und die kranken Kinder häufig daran ſterben müſſen.

Bisweilen, fährt Doublet in ſeinem Vortrage fort, ſcheint das Queckſilber neue und nicht vorhergeſehene Zufälle hervorzubringen. So haben wir an Kindern im zweiten Monat weiche Geſchwülſte

an der Fontanelle, harte Geſchwülſte an den Schultern, Blattern an den Händen, eitrichte Röthe an den Ferſen, und den Tripper bei einigen kleinen Mädchen entſtehen geſehen. Dies alles ſind Symptomen, die ſich etwas langſam aber gewiß heilen laſſen. Die Geſchwülſte der Schultern, des Kopfes und der Gliedmaſſen, müſſen, wenn ſie nicht bald in eine Eiterung übergehen, durch die Kunſt geöfnet werden, denn ſie ſind in etwas von der Art der Spekgeſchwülſte, man muß ſich aber ſehr hüten, die Geſchwülſte, welche ſich längs dem Rükgrade auf dem Heiligenbein befinden, und alle die, welche von dem Geſchlechte der Waſſergeſchwülſte ſind, aufzuſchneiden.

Gegen die ſechſte Woche iſt die Heftigkeit der veneriſchen Symptomen vorüber. Die, welche noch vorhanden ſind, nehmen ab; aber die Kinder ſind bleich, dem Durchfall, und kleinen Fiebern unterworfen; dieſe Zufälle rühren von der Unordnung des Magens her, und laſſen ſich durch gelinde Brechmittel heben. Die kakochymiſchen Kinder, und diejenigen, denen der Millet viel zu ſchaffen gemacht, ſind in dieſem Zeitpunct noch in Gefahr.

In den ſechs folgenden Wochen, oder im dritten Monat, nimmt die Geneſung ſehr zu, die Kinder werden ſtärker und gröſſer, oder ſie ſterben, wenn ihre Geſundheit nicht hat können verſtärkt werden. (Der Wein, ſagt Doublet in der Note, das etwas gewürzte Reiswaſſer, ein etwas herzſtärkender Trank, ſind die Mittel, welche man in dieſen Umſtänden gebraucht.)

Von

Vom dritten bis auf den ſechſten Monat iſt die Heilung gewiß: es entſtehen von der Luſtſeuche entfernte Zufälle, als Dike des Unterleibes, ſaure Cachexien, häufige Durchfälle; unterdeſſen werden gewiſſe Kinder fett, da einige, denen aber um deswillen der Tod beim Ausbruch der Zähne drohet, nur aufgedunſen ſind. (Die Ipecacuanha iſt alsdann in einer Doſis von vier, ſechs bis acht Gran dienlich, und nachgehends kann man Krebsaugenpulver von vier bis zwölf Gran und von Zeit zu Zeit Laxiermittel geben.)

Die erſten Keime der Zähne laſſen ſich vom ſechſten bis achten Monat und ſelten eher bliken; man bemerkt ſchleimichte und wäſſerichte Durchfälle, Fieberanfälle; Erbrechen; bisweilen auch blutige Stulgänge; Zufälle, welche dieſe Kinder mit allen von gleichem Alter gemein haben.

Zulezt fängt gegen den achten Monat der Zahnausbruch an, und gehet mit allen ſeinen Gefährlichkeiten von ſtatten.

Die Nahrung der Kinder iſt nach ihrem verſchiedenen Alter, ihrer Nothdurft, der Gewohnheit, die ſie ſchon durch die Ammen erlangt haben, und der Beſchaffenheit dieſer Ammen, verſchieden. Während der ſechs erſtern Monate genieſſen ſie nichts, als die Bruſt einer guten Amme, und Ziegenmilch, deren Menge nicht leicht kann beſtimmt werden. Das Reiswaſſer, das mit Honig verſüßte Graswurzelwaſſer, das mit ſehr wenig Wein gefärbte Waſſer, ſind die verſchiedenen Getränke, von welchen man ihnen zukommen läßt. Man giebt ihnen nach Verfluß dieſer Zeit, täglich ein Viertel Brod, oder Reisſchleim der in Milch gekocht worden, und man vermehrt dieſe Subſtanz nach und nach ſo, daß ſie nach drei Monaten des Tages zweimal eine ziemlich dike Suppe genieſſen.

Es iſt in dieſem Zeitpuncte wichtig, um der ſauren Kacherie vorzukommen, an die Stelle der Abkochung des Brodes eine fette Fleiſchſuppe zu ſezen. Endlich wechſelt man von dieſer Zeit an, bis an den Zahnausbruch, nach der Nothdurft, dem Belieben des Kindes und andrer Umſtände die Milch- und Fleiſchſuppe.

Aber nicht alle kranke Kinder können die Ammenmilch genieſſen, theils weil gerade keine Amme vorhanden iſt, theils weil ſie nicht ſaugen können. Hier, ſagt Doublet, bleibt uns noch viel zu wünſchen übrig.

Was die Nahrung anbelangt, ſo haben wir wohl mehrere von dieſen Kindern bis auf den vierzehnten Tag und einige auch noch über einen Monat mit Ziegenmilch, Reiswaſſer, Wein und einigen wenig herzſtärkenden Mitteln beim Leben erhalten können, aber faſt alle ſind zwiſchen der dritten und fünften Woche an dem Millet, der Auszehrung oder an veneriſchen Zufallen geſtorben, und wenn einige der Gefahr entriſſen worden, ſo kömmt es davon her, daß man ſie zu derjenigen Zeit Ammen übergab, in welcher ſie noch ihre Brüſte ſaugen konnten. Was zweitens die antiveneriſche Cur betrift, ſo hatte man anfänglich geglaubt, daß dieſe Kinder, welche beſtändig auf den Armen der in der Cur begriffenen Frauen getragen wurden, und

 alſo

alſo mit einem antiveneriſchen Dunſtkreis umgeben ſind, kleine Quekſilbertheilchen genug in ſich ziehen könnten, um die Heftigkeit der Symptomen zu beſänftigen, nachdem uns aber nachgehends die Würkung, die davon entſtund, wenig Genüge geleiſtet, ſo haben wir ausgeſonnen, dieſelben dem Dampf des Quekſilbers, das in geringer Quantität auf ein glühendes Stük Eiſen geworfen worden, auszuſezen. Wir haben dies Mittel an fünf Kindern, die ein gutes Leben hatten, und deren Uebel in brandichten Schwämmchen im Grunde des Mundes beſtund, verſucht. Die Zufälle haben bei allen fünfen merklich abgenommen, und ſind bei dreien davon gänzlich verſchwunden; wir enthalten uns aber (fügt Doublet mit einer unter Franzoſen höchſt ſeltenen Beſcheidenheit hinzu) nichts deſto weniger etwas über dieſen Punct zu beſtimmen, weil dieſe Kinder nicht geſäugt haben, und weil ſie nachgehends an Auszehrung und Durchfall geſtorben ſind. Unſre Hülfe iſt alſo ſowol in Anſehung der Nahrung als der Curart bei Kindern, welche wegen Schwäche, veneriſchen Zufällen, oder dem Millet nicht ſaugen können, ziemlich gering.“

Wir rüken nun zu demjenigen Theile des gegenwärtigen Hauptſtükes fort, in welchem wir uns vorgenommen haben, blos hiſtoriſch zu erzählen, was für Curarten der Luſtſeuche bisher bekannt geworden ſind. Der Anfang wird mit den empiriſchen gemacht, und der Beſchluß mit den methodiſchen, wobei auch manches Mittels erwähnt werden muß, deſſen Erfinder und Verkäufer ihm ſpecifiſche Kräfte nachzurühmen pflegen.

Die Curen der americaniſchen Wilden ſind, wie ihre ganze Medicin überhaupt, blos empiriſch, ſo wie es auch die Curen der Europäer ſeyn mußten, ehe verminderte Anhänglichkeit an den zu ſehr angebeteten Galen und ſeine Dragomanen, die Araber, in Verbindung mit vermehrten Erfahrungen und Verſuchen, ihnen dazu verhalfen, methodiſche Heilarten auszuſinnen, mit welchen man, ſo viel es die Umſtände zulieſſen, leicht und dennoch gründlich ein Uebel heben konnte, deſſen ſchneller Progreß, weitſchichtige Ausbreitung, und ſchrekliche Folgen, wie Henſler in der Vorrede zu ſeiner mehrmals erwähnten Geſchichte der Luſtſeuche ſagt, den Arzt ſo ſehr als den Kranken in Jammer und Verlegenheit zu ſezen pflegte.

Eine dergleichen empiriſche Cur des Uebels, die bei einer wilden Nation in Amerika, welche ſich in der Gegend von Santa-Fe' in Neumexiko aufhält, beſchreibt uns Herr Peyroux de la Coudreniere. Les femmes, ſind ſeine Worte, ſont très-polies envers les étrangers; il en vient même le ſoir dans leurs tentes, mais ce ſont des femmes repudiées ou qui n'ont plus de maris. On dit que celles qui attrapent la verole ſont gueries d'une ſingulière manière. On les dépouille, et on les met toutes nues jusqu'au cou dans le corps d'un boeuf fraichement tué: La chaleur de cet animal et ſes eſprits volatils (es iſt nemlich ein wilder Ochſe,) les font ſuer abondamment, et leur occaſionnent des bouffiſſures par tout le corps. On les laiſſe dans cet etat jusqu'à ce que ce violent ſudorifique les ait fait tomber en foibleſſe; alors on les ôte prom-

promptement, on creve les bouffiſſures, on les eſſuie, et on les tient chaudement dans des robes de boeufs mâles, et dont le poil n'eſt point ôté; enſuite on leur fait prendre des décoctions de certaines herbes, et elles ne tardent pas à être gueries. Il y a eu des François, qui ſe ſont ſoumis à ce traitement, et qui s'en ſont bien trouvés. (*Journal de Monſieur*, Avril 1780. und Reichard's Journal de Lecture Jahrg. 1782. St. 9.)

Eine nicht ſo ſonderbar in der Beſchreibung ſich ausnehmende Cur der Amerikaniſchen Wilden beſteht in dem Gebrauche der Linneiſchen Lobelia ſiphylitica. Kalm iſt es, welcher dies von den Wilden ſorgfältig den Europäern verhelte und durch den Obriſt William Johnſon von ihnen mühſam ausgeforſchte Mittel zuerſt in Europa bekannt gemacht, und in den Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften im Jahrgange 1750. ausführlich beſchrieben hat. Aus dieſer Quelle hat Heuermann, wie er ſelbſt ſagt, die Nachricht davon copirt, welche ſich im zweiten Bande ſeiner vermiſchten Bemerkungen S. 61 f. befindet. Auch hat von da der Verfaſſer des Artikels Maladie venerienne in der Eingangs gedachten Pariſer Encyklopädie ſeine verkürzte Nachricht entlehnt, die uns, weil wir gleichfalls der Kürze befliſſen ſeyn müſſen, mehr zu unſerm Zweke dient, obſchon wir uns genöthigt ſehen, ſie durch kleine Zuſäze zu erweitern.

Linne' (Sp. Plant. p. 1320.) beſtimmt den ſpecifiſchen botaniſchen Character dieſer Pflanze durch die Worte: Lobelia caule erecto, foliis ouatolanceolatis crenatis, calycum ſinubus reflexis. Die Synonymie iſt bei Tournefort: Rapuntium Americanum, flore dilute caeruleo, und bei den Franzoſen: *la cardinale bleue*, zum Unterſchiede von der *cardinale rouge*, welche Linne' Lobelia cardinalis nennt. Moriſon, der im zweiten Theile ſeiner hiſt. plantar. tab. V. f. 55. die Abbildung davon liefert, nennt ſie Rapunculus galeatus uirginianus, flore uiolaceo maiore. Von dieſer Pflanze iſt nur die Wurzel bei den Amerikanern officinell, wovon ſie ſowol friſch, als troken, wie ſie dieſelbe zur Hand bekommen können, fünf bis ſechs an der Zahl nehmen, und ein Decoct bereiten, welches der Kranke täglich und fleißig trinken muß. Die Würkung beſteht in Abführungen, und wenn dieſe zu heftig ſind, wird das Decoct ſchwächer bereitet. Nach dreitägigem Gebrauche davon muß der Kranke mit dem Trinken deſſelben auch das Baden und Waſchen der angeſtekten Theile mit dieſem Decoct verbinden, und in vierzehn Tagen oder längſtens einem Monate, iſt er völlig geheilt. Buchan beſtätigt noch neuerlich den Nuzen einer ſolchen Cur, und mundert ſogar in folgenden Ausdrüken zu Nachforſchungen nach europäiſchen Pflanzen auf, wodurch die Venusſeuche vielleicht ſo gut zu heilen ſeyn möchte, als durch amerikaniſche; eine Aufmunterung, die ſich, noch ehe Buchan ſchrieb, andre ſelbſt gemacht haben, wie die Folge dieſer Abhandlung zeigen wird. Though, ſind ſeine Worte, we are ſtill very much in the dark with regard to the method of curing this

this diſeaſe among the natives of America, yet it is generally affirmed, that they do cure it with ſpeed, ſafety and ſucceſs, and that without the leaſt knowledge of mercury. (Kalm verſichert das nemliche.) Hence it becomes an object of conſiderable importance to diſcover their method of cure. This might ſurely be done by making trials of the various plants which are found in thoſe parts, and particularly of ſuch as the natives are known to make uſe of. All people in a rude ſtate take their medicines chiefly from the vegetable kingdom, and are often poſſeſſed of valuable ſecrets with regard to the virtue of plants, of which more enlightened nations are ignorant. Indeed we make no doubt but ſome plants of our own growth, were proper pains to diſcover them, would be found as efficacious in curing the venereal diſeaſe as thoſe of America. It muſt howewer be remembered, tha what will cure the venereal diſeaſe in one country, will not always be found to have equal ſucceſs in another.

Dem glüklichen botaniſchen Forſchungseifer von Kalm verdankt man auch die Nachricht, daß die amerikaniſchen Wilden mit der Pflanze, die bei Linne' (w. o. p. 717.) Geum riuale, oder Geum floribus nutantibus, fructu oblongo, ariſtis plumoſis (Caſpar Bauhins Caryophyllata aquatica, nutante flore, im Pinax 321.) heißt, und deren Wurzel ſie troknen und pülvern, die ſchwärenden Venusbeulen durch Einſtreuungen heilen, wobei ſie das obenerwähnte Decoct von der Lobelia gleichfalls trinken laſſen. Da dies Gewächſe ſich auch in Europa auf feuchten Wieſengründen auffinden läßt, ſo wäre es, wegen erwähntem Nuzen, der Aufmerkſamkeit unſrer Kräuterſammler beſonders zu empfehlen.

Ebenfalls hat er entdekt, daß die Wilden, wenn die Luſtſeuche zu tief eingewurzelt iſt, um allein dem innerlichen Gebrauche der Lobelia zu weichen, das Decoct derſelben mit einer ſparſam zugeſezten Doſis der Wurzel vom Linneiſchen Ranunculus abortiuus zu verſtärken pflegen. Linne' definirt dieſen ſehr giftigen in Virginien und Canada befindlichen Hahnenfuß durch: Ranunculus foliis radicalibus cordatis crenatis, caulinis ternatis angulatis, caule ſubtrifloro; und Gronov, der ihn in der Virginiſchen Flora gleichfalls hat, durch ranunculus foliis radicalibus reniformibus crenatis petiolatis, caulinis paucis digitatis ſeſſilibus.

Andre Wilde bedienen ſich auf eben die Weiſe, wie von der Lobelia geſchrieben worden, des Linneiſchen Ceanothus africanus, oder ceanothus foliis lanceolatis eneruiis, ſtipulis ſubrotundis, welcher beim Seba im Theſaurus (T. I. tab. 22. f. 6.) abgebildet iſt, und den Namen führt: Ricinoides africana arboreſcens, folio phylireae longifoliae ſerratae. Wenn die Wurzel dieſer Pflanze, als in welcher allein die Heilkräfte geſucht werden, in der Wirkung zu ſchwach iſt, verſezen dieſelbe das Decoct davon mit der Wurzel des Linneiſchen Rubus fruticoſus, oder Rubus foliis quinato — digitatis ternatiſque, caule petioliſque aculeatis, welcher bei Bauhin im Pinax unter dem Namen Rubus uulgaris ſ. rubus fructu nigro vorkömmt.

Da

Da dieſer Dornſtrauch eben-falls in Europa das Indigenat-recht genießt, möchte er zum Tro-ſte der Venuskranken ſich ſammeln und unter die Trippertränke mi-ſchen laſſen.

Von den Bohnen, welcher ſich nach dem von Heuermann w. o. S. 71. aus dem Däniſchen über-ſezten Berichte des ehmaligen Pre-diger Baſk auf Chriſtiansburg die Afrikaner auf Guinea zur Hei-lung der Venusſeuche bedienen ſollen, können wir hier nichts ſchreiben, weil in dieſer Nachricht der botaniſche Character der Pflan-ze, deren Frucht ſie ausmachen, nicht beſtimmt iſt.

Was von dem Gebrauche der von manchen, wie z. B. von Wil-liam Fordyce im erſten Bande der Londner Bemerkungen ſehr hoch erhobenen theuren Saſſapa-rille zu ſagen wäre, wollen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, auf dem Artikel Zarſa parilla beim Schluſſe dieſes Werkes verſparen.

Unter die weiland auf Hiſpa-niola empiriſch geweſenen, und nach der Entdekung des vierten Welttheils durch die Europäer in eben der Weiſe adoptirten, nach-hero aber methodiſch gemachten Curarten der Luſtſeuche gehört ferner der Gebrauch vom Guaja-cum, oder Franzoſenholze, auch heiligen Holze, welchen leztern Namen wir nicht für eine bloſſe Emanation des Monachiſmus vom ſechzehnten Jahrhundert hal-ten, ſondern daher entſprungen glauben, weil durch dies wohl-thätige Holz manche veneriſche Heilige der neuern Zeiten geneſen ſind. Hernandez de Oviedo iſt wahrſcheinlich der erſte Autor, welcher ſelbſt die Franzoſen ge-habt, und durch dieſen palo de Guayacan geheilt worden. (Henſ-ler w. o. S. 113. 114.) Niclas Poll, (von dem Heuermann S. 7. unrichtig ſagt, Leonhard Schmaus habe ihm ſeine Nach-richten abgeborgt, da nach Henſ-ler S. 104. der Fall wohl eher umgekehrt ſeyn möchte) und der in der Klammer ſtehende Schmaus ſind die erſten deutſchen Bekannt-macher dieſes in der Folgezeit auch nicht verdienſtlos befundenen Mit-tels. Freyherr Ulrich von Hut-ten, ein groſſer Mann für ſein Zeitalter, deſſen antipapiſtiſche Geſinnungen auch aus den Brie-ſen über das Mönchsweſen und andern ähnlichen Schriften, un-ſern Leſern bekannt ſeyn werden, und welchem Eraſmus in ſeinem Ἄγαμος γάμος ein Paſquill mach-te, nachdem ihre wechſelſeitige Freundſchaft ſich aufgelößt hatte, war aus eigener Erfahrung der wärmſte Lobredner davon. Sol-ten dieſes vortreflichen Deutſchen, deſſen einziger Fehler zu viel Hang für das ſchöne Geſchlecht mag geweſen ſeyn, ſämtliche Schriften einen zweiten Druk in unſern Zei-ten (den Wagenſeil in Kaufbeu-ren ankündigte, aber ohne in un-ſerm gegen die Verdienſte der Vorfahren eben nicht allzudank-baren Publicum groſſe Senſation dadurch zu erregen) nicht erleben, ſo verdient doch ſein launichtes und wahrredendes Buch vom Guajacum und den Franzoſen von dieſer unbilligen Verdamm-nis ausgenommen zu werden. Sehr artig iſt Fracaſtor's Dich-tung, daß die Sonne, deren Gott-heit vom Hirten Siphylus Hohn geſprochen wurde, und den ſie da-für mit der Luſtſeuche beſtraft hat-te, ſoll den Guajacbaum haben

wachſen

wachſen laſſen, als dieſen Hirten ſeine Läſterungen gereuten, und daß er dadurch von ſeinem körperlichen Uebel geneſen ſei. Linne' benennt die Pflanze, deren Holz, oder vielmehr die noch an dem Holze klebende Rinde, ſich ſo wirkſam in der Luſtſeuche beweißt, Guaiacum officinale, oder Guaiacum foliolis biiugis obtuſis. Seba hat in ſeinem Theſaurus (wo w. o. tab. 53. f. 2. die Abbildung zu ſehen) den Namen lignum ſanctum, oder Arbor ligni ſancti beibehalten. Ob die Pflanze, welche Linne' Guajacum ſanctum nennt, an Heilkräften der andern ähulich ſei, iſt nicht bekannt.

Die Geſtalten, worinne man ſich des Guajacum, und des aus ihm ausgezogenen Gummiharzes bedient, ſind mancherlei. In den Holztränken macht das Holz (von welchem, ſo wie vom Saſſafraß diebiſche Materialiſten die Rinde abſchinden, um leztere beſonders zu verkaufen) in Spänen eines der vornehmſten Ingredienzen aus. In der gemeinen Holzeſſenz wird es gleichfalls dazu genommen. Wir achten aber dienlich, von dieſer Eſſenz die verbeſſerte Formel der Hamburger anzuſchreiben, welcher auch der ſel. Spielmann (Pharm. general. T. II. p. 179. 180.) gerechte Lobſprüche giebt.

R. Radicum ſarſaparillae helenii,
chinae unciam unam,
rhabarb. unciam ſemis,
Lignorum Guaiaci,
Saſſafras ana unciam unam,
Santali rubri drachmas ſex,
Summitatum fumariae unciam unam,
inciſa infundantur per octiduum cum
Spiritus uini unciis uiginti quatuor,
Filtratis addantur
Spiritus ſalis unciae tres.

Die Doſis kann bis auf dreißig Tropfen ſteigen.

Das Harz vom Guajacum macht auſſer bei der Caſſia (wovon aber hier der Ort zu reden nicht iſt) noch ein wichtiges Ingrediens bei folgender Tinctur aus, die Falk (Th. 3. S. 411.) im eingewurzelten Nachtripper (wenn zuvor das Gift durch die Radicalcur getödet worden) empfiehlt, im Falle man zugleich mit Atonie des Körpers zu kämpfen hätte.

R. Balſami canadenſis uncias tres,
Gummi guajaci unciam ſemis,
Spiritus uini rectif. libram unam.
Digerantur leni calore ſaepius agitando, deinde faecibus ſubſidentibus tincturam limpidam effunde ſiue percola. Huic adde
Olei eſſentialis menthae piperitidis drachmas duas,
et ſi purum ſit oleum ſtatim coibunt.

Die Doſis iſt ein kleiner Theelöffel (etwa dreißig Tropfen) in einem Glaſe Wein, oder Waſſer mit etwas ſyrup. balſamic. verſezt, und kann zwei bis dreimal täglich gegeben werden.

Der ſel. Leibarzt Vogel (welcher ſich nebſt ſeiner eigenen Erfahrung auf Hutten und Abercrombie tuta ac efficax luis venereae, ſaepe abſque mercurio, ac ſemper abſque ſaliuatione mercuriali curandae methodum ſtützet) legt (im Handb. §. 691.) dem Guajacum zur Heilung der Luſtſeuche einen ſo großen Werth bei, daß er es mit dem rohen Queckſilber

ſilber und dem äzenden Sublimat in gleichen Rang verſezt. Seine über den mit der Guajackur eine wahre Hungercur, die Paracelſus im Buche von den Impoſturen mit großem Rechte ſchimpfte, verbindenden Empiriſmus älterer Zeiten hinausgehende Vorſchrift von der Bereitung und dem Gebrauche des Decoctes vom heiligen Holze, wollen wir, ehe wir ein anderes Heilmittel betrachten, noch beiſchreiben. Lignum guaiacum (ſpricht er §. 692.) uſurpatur in decocto ſic, ut quotidie mane per tres quatuorque hebdomades et ultra, *uncia eius dimidia* ad integram in aquae fontanae libra una ad duas coquatur, donec quarta pars conſumta ſit. Hocce decoctum colatum aeger calide bibit uel in lecto, uel ſaltem in hypocauſto, quod neque aër, neque frigus penetrare poſſunt; cum eo, ut tam initio, quam ſub medium, et in fine curationis cathartico blando purgetur, ac per omne illud tempus a frigore probe ſeſe muniat, nec niſi blandis cibis nutriatur.

Ligno quod in olla ſupereſt, affunditur denuo eadem aquae quantitas et lento igne coquitur uſque ad ebullitionem: quo decocto ſecundario aeger pro ordinario potu utitur.

Nun trift das Fenchelholz oder den Saſſafraß die Reihe. Auch dieſes iſt im Anfange blos von empiriſchen Amerikanern wahrſcheinlich allein gebraucht worden, bis der Forſchgeiſt von Europäern es ausgekundſchaftet, und zu methodiſchem Gebrauche anzuwenden angefangen hat.

Der Baum, welcher aus dieſem werthen Holze beſteht, welches einem Venuskranken theurer iſt, als Fürſtengunſt und Miniſtergnade, wurde von ältern Botaniſten mit dem von ihnen männlich genannten Cornelkirſchenbaum verwechſelt. Linne' vindicirte ihn aber dem Lorbeergeſchlechte, und taufte ihn Laurus Saſſafras, oder Laurus foliis integris atque trilobis. Der mit ungetheilten einlappichten, den Blättern des Lorbeerbaumes gleichenden Blättern iſt nur eine Spielart, die Plukenet in der Amalthea zu bemerken Sorge trug. Das friſche Holz hat, nach dem Berichte derer, die es in ſeiner Heimath haben kennen gelernt, einen aromatiſchen pikanten Geſchmak, und der fenchelähnliche Geruch, von welchem, ſo wie von dem Geſchmak im altgewordnen Holze nur ſchwache Spuren zu beobachten ſind, hat den Namen Fenchelholz im deutſchen veranlaßt. Die beſten Lehrer der Materia medica ſind darinn einſtimmig, daß die vornehmſte arzneiliche Kraft in der Rinde, und nicht im Holze zu ſuchen ſei, welche gleichfalls wie die Rinde vom Guajacbaume von betrugvollen Materialiſten pflegt abgeſchält und beſonders in höherem Preiſe verkauft zu werden. Lieutaud (in der Praxis Th. 3. S. 158. der deutſch. Ueberſ.) ſcheint uns zu irren, wenn er dem Holze und der Rinde miteinander die Kräfte der Chinawurzel und Saſſaparille, aber in einem geringern Grade, zuſchreibt. Denn die Beſtandtheile treffen nicht mit einander überein, und in beiden Wurzeln prädominirt ein ſchleimichtes Principium, welches dem Saſſafraß nicht eigen iſt, der hingegen ein flüchtiges aromatiſches Principium eingehüllt in einem öhlich-

ten Vehikel hat, welches ſtärker in der Rinde, ſchwächer im Holze angetroffen wird, und in jenen Wurzeln ſich nicht finden läßt. Die Saſſafraßrinde ſcheint etwas beſſeres zu ſeyn, als jene zwei Wurzeln, und das Holz ohne Rinde (ſo wie es nemlich alt, verlegen und ausgetroknet in unſern europäiſchen Materialkammern und Officinen zu haben iſt) jenen bei weitem im Werthe nicht beizukommen. Davon wußte man ſchon etwas im ſechzehnten Jahrhunderte, und wahrſcheinlich reißte man ſo gut dem friſchen Saſſafraß, als dem friſchen Guajacum zu gefallen nach Amerika, wenn man dadurch von der Luſtſeuche geneſen wolte. Dies muß man ſich merken, um in Europa von dergleichen Mitteln nicht zu viel zu erwarten und den von Paracelſus erfundenen Namen der Holzhanſen ſich zuzuziehen. Richtiger iſt hingegen, was Lieutaud von den Kräften beider, des Holzes und der Rinde ſchreibt, daß ſie nemlich ſtärkend, blutreinigend, ſchweistreibend und diuretiſch ſeien. Damit ſtimmt auch Cranz (M. M. T. I. p. 127.) überein, welcher dabei die ſcharfſinnige Anmerkung macht, daß es noch nicht entſchieden ſei, ob wir das Holz der Wurzel oder des Stammes zum arzneilichen Gebrauche verwenden.

Die Kenntnis erwähnter Heilkräfte lehrt uns übrigens beſtimmen, ob und in wieferne dies Product des Pflanzenreiches wirklich antiſiphylitiſch ſei, oder nicht, und allerdings ſcheint es dem Guajacum nachzuſtehen, und ſich in andern Cachexien noch nüzlicher, als in der veneriſchen zu beweiſen. Baglivi kannte ſchon die Kraft deſſelben, Blähungen zu treiben, und giebt ihm in dieſer Rükſicht verdiente Lobſprüche.

Veneriſchen Kranken giebt man es niemals allein, ſondern es wird andern Ingredienzien zu Decocten, und zur Holzeſſenz als ein Mithelfer beigemiſcht. Schon die erſten Franzoſenärzte fanden dies und andre Hölzer zu einer Radicalcur nicht ſo ganz hinreichend, und kochten daher zu einem der Nahahmung nicht unwerthen Beiſpiele mit Holztränken mehrmals rohes Queckſilber ab. Zwelfſers Decoct, welches auch Klein unter ſeine Formeln aufnahm, und und neuerlich der ſel. Werlhof nicht unfleißig zu verordnen pflegte, iſt ein Beiſpiel hievon. Hingegen in der Gicht, dem chroniſchen Scharbok, der Waſſerſucht, und chroniſchen Geſchwüren iſt ſich mehr allein darauf zu verlaſſen.

Das Decoct wird ſo bereitet, daß zu jedem Pfund Waſſer zwei Quentchen, oder ein Loth, ja, wenn es recht ſaturirt werden ſoll, auch eine ganze Unze genommen wird. Das Pulver iſt mit Recht, als ein minder wirkſames Mittel, wenig oder gar nicht im Gebrauche. Beim Kochen des Decoctes muß man ſich des gelindeſten Feuers bedienen, um ſo wenig als möglich von dem flüchtigen aromatiſchen Principium durch die Ausdünſtung entgehen zu laſſen.

Dies Decoct wird auch von den Americanern in allerlei andern chroniſchen Hautausſchlägen äuſſerlich mit Nuzen als ein Waſchwaſſer gebraucht.

Das Extract aus Holz und Rinde iſt ſchwächer, als beides, doch will Friedrich Hoffmann

es der Fieberrinde gleich achten. Hingegen iſt das mit Weingeiſt abgezogene Waſſer höchſt kräftig, und in nicht fieberhaften Rheumatiſmen vielleicht dem Taſſia gleich zu ſchäzen. Das weſentliche Oel iſt ein äufferſt wirkſames Mittel, aber nur für Reiche, die es bezahlen können. Mit Weingeiſt und Weinſteinſalz wird auch davon eine einfache Eſſenz bereitet, zu welcher, auſſer dieſem Holz und Rinde, keine andern Ingredienzien genommen werden. Nicht minder infundirt man zuweilen beide mit Wein oder Eßig.

Ehe wir zur Abhandlung vom Quekſilber und ſeinen Präparaten übergeben, müſſen wir noch einiger andern Methoden die Venusſeuche zu heilen gedenken, die ſich auf eine durch theoretiſche Grundſäze rectificirte Empirie gründen, und europäiſchen Urſprungs ſind. Wir thun dies zum Theil mit Roſenſteins Worten, um kurz zu ſeyn.

Franz der erſte in Frankreich, welcher mit einer ſchönen Müllersfrau die Ehe zu brechen beliebte, die aus Rachſucht von ihrem Manne inficirt, nachmals den König ſelbſt anſtekte, ſoll blos durch das Decoct der Klettenwurzel (Arctium lappa L.) geneſen ſeyn. Neuere Erfahrungen fehlen.

Fabre' hat von jemanden das Geheimnis mitgetheilt bekommen, durch eine Tinctur ohne Quekſilber die Venusſeuche zu heilen, auch wenn ſie dem Quekſilber widerſtehet. Sie beſteht aus Weingeiſt, Coloquintenmark, Gewürznelken, Sternanis, Safran, und geblätterter Weinſteinerde. Man ſieht von ſelbſt, daß ihre Würkung vorzüglich im Abführen beſteht, und kann hieraus leicht beurtheilen, welchen Subjecten ſie dienlich oder undienlich ſeyn mag.

Es iſt, fährt Roſenſtein fort, vor kurzem die Hofnung erwekt worden, arme Leute von dem veneriſchen Uebel durch ein ſimples Mittel befreien zu können. Ich meyne die Pflanze, die von Linne' Conium nennt, oder den bekannten Schierling. Wir werden darinn durch verſchiedene Erfahrungen, welche der berühmte Leibarzt Störk in ſeinen Schriften anführt, wie auch die von Collin (Ann. med. III. p. 331. 291. 292.) beſtärkt. Das Kraut kann man als Thee, als Decoct, in Suppe, in Bad, oder als Pillen, die aus dem Extract und Pulver zubereitet werden, gebrauchen. Ich habe keine Erfahrung davon, vernehme aber von einigen meiner Freunde unter den Aerzten, daß der Schierling gute Würkung in den Ueberbleibſeln, welche das Quekſilber nicht heben können, geleiſtet habe. (Daß aber dies Mittel in der Luſtſeuche nicht unbetrüglich ſei, geſteht Prof. Murray in der Note zu dieſer Stelle, und beruft ſich in dieſer Abſicht auf Erfahrungen von Acrel und Wahlbom.) In Halskrankheiten, thut Roſenſtein hinzu, von dieſer Urſache hat er viel ausgerichtet, wenn er als Umſchlag und zum Gurgeln gebraucht worden iſt.

Ein ähnliches Lob legt dieſer unermüdete Mann dem Extract des Eiſenhutes (Aconitum napellus) mit Zuker zu Pulver gerieben bei.

Daß, ſchließt endlich Roſenſtein, die aufrechtſtehende Waldrebe (Clematis flammula) veneriſche

ſche Geſchwüre heile, hat eben der Arzt in einer beſondern Schrift gelehrt. Er läßt den Kranken ſie im Aufguß oder Decoct gebrauchen; und ſtreut das Pulver davon in die Geſchwüre. Zeit und Verſuche in Krankenhäuſern mögen entſcheiden, ob dies Stand habe.

Die Ordnung des Vortrages führt uns nun auf den Gebrauch des Quekſilbers und der mancherlei davon verfertigten Präparate. Hier iſt zuerſt von der ſogenannten Schmiercur zu reden, deren wir beiläufig ſchon einigemal in dieſer Abhandlung erwähnen mußten. Aus Henslers Nachforſchungen erhellt, daß dieſe Methode, ſich des Quekſilbers zu bedienen, äuſſerſt alt, und noch über die Zeiten des Berengarius von Carpi hinauf zu ſezen iſt, dem gemeinhin die Ehre der erſten Erfindung davon zugeſchrieben wird. Man betrachtete nemlich im fünfzehnten Säculum die Luſtſeuche als eine Art von Kräze, und verfiel daher auf den Gedanken, ſie durch Einreibung des Quekſilbers zu heilen. Von dem Worte Quekſilber hat hernach vermuthlich der Name Quakſalber ſeinen Urſprung genommen.

Sehr fehlerhaft muß aber doch in jenen Zeiten die Bereitung der Quekſilberſalbe und die Art des Gebrauches davon geweſen ſeyn, und vielleicht war es dem Paracelſus, welchen Hensler ungemein zutreffend einen denkenden Empiriker nennt, vorbehalten, hierinne der Welt durch ſein Beiſpiel und ſeine Heilungen auf einen richtigern Weg zu helfen.

Eine gemeine Folge dieſer Art, das Quekſilber zu geben, iſt der in einem eigenen Artikel bereits oben betrachtete Speichelfluß, und lange Zeit hielt man dieſen für unumgänglich nöthig, um eine gründliche Cur der Luſtſeuche zu bewirken. Dieſe Denkart hat ſich aber, und zwar mit Recht in unſern Tagen geändert, man hat ſich immer mehr von den ſchon der Junkeriſchen Schule nicht entgangenen und neuerlich durch Roſenſtein ſo genau geſchilderten Inconvenienzen der Speichelflüſſe überzeugt, und iſt daher mehr darauf bedacht, dieſelben zu verhüten, als zu erweken.

Inzwiſchen hat doch die Schmiercur in andern Rükſichten einen großen und entſchiedenen Werth, und Roſenſtein trägt kein Bedenken, die Verbindung derſelben mit dem Gebrauche der unten zu erwähnenden Sublimatſolution, in Fällen, wo eine von beiden allein nicht hinreichen möchte, ſehr ernſtlich anzurathen. Es kömmt aber ſehr viel auf die Vorbereitung zu dieſer Inunctionscur an, wenn ſie glüklich von ſtatten gehen ſoll, daher wir derſelben kürzlich hier gedenken müſſen. Sie beſteht in dem Gebrauche antiphlogiſtiſcher Arzneien, Speiſen und Getränke, wovon oben bei der Cur des Trippers das mehrere geſprochen worden, und in der Beiſeitſchaffung oder Verminderung der mit der Luſtſeuche complicirten Uebel, deren Anweſenheit eine Gegenanzeige vom Gebrauche des Quekſilbers ausmacht. Buchan ſagt daher mit größtem Rechte, daß man vor dem Gebrauche des Quekſilbers die Gefäße aus dem Stande der Spannung in einem Stand der Erſchlappung bringen, und das Geblüte reinigen müſſe, damit die

Wir-

Wirkungsart des Queckſilbers ſanfter ausfallen und allen Inconvenienzen von weitem vorgebeugt werden möge. Und Roſenſtein preißt als ein weſentliches Stük der Vorbereitung zur Queckſilbercur den Gebrauch von lauen Bädern. Es einmal für allemal zu ſagen, ſo kann dieſe Vorbereitung auch bei andern Methoden, das Queckſilber zu geben, ihren Nuzen haben, und dürfte daher nie ganz vernachläßigt werden.

Ueber die Dauer der Vorbereitungszeit läßt ſich keine allgemeine Regel geben. Iſt der Kranke noch im erſten Grade des Uebels, oder im Anfange des zweiten begriffen, ſo kann man ſich etwas mehr Zeit dazu nehmen. Droht aber das Uebel ſchon mit einem Uebergange aus dem zweiten Grade in dem dritten und höchſten, ſo iſt zu einer langen Vorbereitung keine Zeit mehr übrig, und man muß nach zween oder drei Tagen, die man mit jener zugebracht hat, das Einreiben der Queckſilberſalbe ſogleich anfangen.

Die Art beim Einreiben ſelbſt zu verfahren, iſt folgende. Man muß erſtlich die Salbe in hinlänglicher Quantität an den Körper gelangen laſſen. Gemeiniglich werden ſieben bis neun Unzen erfodert, um die ganze Cur zu vollenden. Von dieſen werden zweitens einem erwachſenen Subjecte nur anderthalb bis zwei Quentchen auf einmal eingerieben. Hierauf wartet man drittens mit der Fortſezung des Einreibens ſo viel Tage, als wahrſcheinlich verſtreichen müſſen, um den Ausbruch des Speichelfluſſes zu verhüten. So bald ſich aber Vorboten von dieſem finden, muß man viertens, mit dem Einreiben inne halten, bis ſich dieſelben auf den Gebrauch gelinder Abführungen und harntreibender Mittel wieder verlohren haben. Gemeiniglich reibt man die Salbe in die Leiſtendrüſen ein, finden ſich aber Beinauswüchſe u. d. gl. ſo kann man auch unmittelbar auf denſelben die Einreibung verrichten. Die Diät muß währendem Gebrauche der Salbe derjenigen gleich ſeyn, welche zur Zeit der Vorbereitung beobachtet worden. Mit Holztränken, wie weiland geſchah, den Patienten zugleich zu plagen, verwirft Roſenſtein und wir mit ihm. Gelindere Ptiſanen ſind da ſchon hinlänglich. Wie es denn überhaupt nicht taugt, vielerlei antiveneriſche Mittel unter einander und ohne Auswahl zu gebrauchen In ſehr verzweifelten Fällen wird, nach dem Rathe von Haguenot, mit dem Einreiben und den Bädern abgewechſelt

Die beſte Art, die Neapolitaner Salbe zu bereiten, iſt, daß man von dem durch die Trituration mit Waſſer und wiederholte Abſchlammung gereinigten rohen Queckſilber etwa drei Unzen, und von friſchem Schweinsfette ſechs Unzen mit einander zuſammenreibt, zuvor aber das Queckſilber mit etwas Terbenthin abtödet. Dies Zuſammenreiben muß man mit ſo anhaltendem Fleiſſe vornehmen, daß ſich die dunkelblaue Salbe in eine hellblaue verwandelt. Denn ſo lange dies an der Salbe nicht wahrzunehmen iſt, ſo lange hat man zu fürchten, daß ſie ſehr bald den Speichelfluß erweken werde, den man doch zu verhüten ſucht.

Das Zimmer, worinn die Schmiercur verrichtet wird, muß mäßig warm und vor Zugluft verwahrt ſeyn. Vor dem Schmieren muß der Mund und das Zahnfleiſch genau unterſucht werden, ob ſich nicht Vorboten vom Speichelfluſſe daſelbſt befinden. Alsdenn läßt man in den kältern Jahrszeiten den Kranken zum Feuer ſizen, und reibt ihm (weil er ſelten dies ſelbſt thun kann) mit einer wohl gewärmten Hand die zu ſalbende Stelle, bis die Haut roth wird, und alsdenn ſchmiert man ihm die Salbe auf, wie oben gemeldet. Nach Roſenſteins Angabe ſchmiert man einen ganzen Fuß, hält ein Paar Tage inne, und wenn ſich nichts vom Speichelfluſſe verſpüren läßt, nachmals den andern. Nach ein Paar Tagen die eine Lende, und nach einem dergleichen Zwiſchenraume die andre. Findet ſich immer noch kein Speichelfluß, ſo bringt man die fünfte Inunction an die Weichen und Hüften, die ſechſte an den ganzen Rüken, die ſiebente an den einen, und die achte an den andern Arm. Nachher fängt man wieder am Fuße an, fährt in oben beſchriebener Ordnung fort, und richtet ſich mit der Wiederholung nach den Umſtänden und dem wahrzunehmenden Erfolge der Cur.

Den Tag nach dem Schmieren reinigt man die geſchmierte Stelle mit einer Miſchung von Seife, Waſſer und Weingeiſt, und bringt den Kranken ins Bad, ſowohl um der Ausdünſtung nachzuhelfen, als auch die Wirkung des Queckſilbers vom Munde abzuleiten. Diejenigen aber, welche das Bad nicht ertragen können, müſſen ſich, zumal bei warmer guter Witterung, eine gelinde Bewegung machen.

Auf jenes Bad oder dieſe Bewegung müſſen ſich die Kranken, um auszuruhen, ein Paar Stunden zu Bette legen.

Nach geendigter Schmiercur iſt gleichfalls nöthig, noch einige Zeit ſich ſtrenger Diät zu befleiſſen und vor Erkältung ſorgfältig in Acht zu nehmen.

Die zweite vorzügliche Methode, ſich des Queckſilbers gegen veneriſche Uebel zu bedienen, iſt der Gebrauch der ſogenannten Swietenſchen Sublimatſolution. Empiriſch war derſelbe ſchon lang in Rußland üblich, ehe Swieten damit bekannt wurde, in Krankenhäuſern ihn nachmachen und berichtigen ließ, und ſonderheitlich bei den kaiſerlichen Truppen einführte. Dieſe Methode hat unſtreitig vor jener manche Bequemlichkeiten und Vorzüge voraus. Erſtlich iſt keine lange Vorbereitung dazu nöthig, und mit einer oder ein Paar Abführungen, allenfalls auch einer Aderlaſſe iſt alles gethan. Zweitens iſt man dabei zu keiner ſo ſtrengen Diät verbunden, doch warnt van Swieten im fünften Tom der Commentarien, wo er ausführlich den Gebrauch des Mittels lehrt, vor Spek und Schweinefleiſch überhaupt. Drittens iſt der Kranke nicht genöthigt, ſich ängſtlich im Zimmer zu halten, ſondern kann, wenn es rauhe Witterung nicht hindert, ungeſtört ſeinen Geſchäften, wo und wenn er will, abwarten. Viertens kann man dies Mittel auch Kindern geben, wobei aber die Solution nur wäſſericht und nicht geiſtig ſeyn darf.

Fünf-

Fünftens iſt man ſicher, die Cur damit in einer ungleich kürzern Zeit und dennoch gründlich zu verrichten. Was wir da ſchreiben, iſt nicht blos nachgebetet, ſondern aus vielfachen Erfahrungen abgezogen und beſtätigt.

Die van Swietenſche Formel von dieſem Mercurialgeiſte iſt bekanntlich folgende:

R. Merc. ſublimat. corroſiu. in pulu. ſubtil. triti grana uiginti quatuor,
Spiritus ardentis e frumento libras quatuor.
Digere, ſubinde agitando, donec mercurius ſolutus fuerit. D. ad lagenas.

Nicht immer läßt ſich aber von dieſem wohlthätigen Mittel, auf dieſe Weiſe bereitet, Gebrauch machen, weil es ekelhaft zu nehmen iſt, und wie auch der Verfaſſer des aſotiſchen Romans la belle Allemande wußte, nicht von jedem Magen gleich gut ertragen wird. Daher verfiel Roſenſtein ſehr bald darauf, ſtatt Fruchtbrantewein, bloſſes reines Waſſer zu dieſer Solution zu nehmen. Auch Gardane, (in ſ. Recherches pratiques &c. Paris 1770.) zieht die wäſſerichte Solution vor, und reibt Sublimat und Salmiak zu gleichen Theilen ab, und löſt ſie in Waſſer auf.

Ausgemergelte Kranke müſſen, nach dem Gebrauche dieſer Solution Milch nachtrinken. Andre trinken irgend eine dienliche Ptiſane, oder Gerſtenſchleim, Haberſchleim u. d. gl. darauf. Je empfindlicher der Kranke iſt, deſto ſchwächer muß die Solution gereicht werden, ſo daß in zwei Pfunden Waſſer, ſtatt zwölf Gran, nur acht oder ſechs vom ätzenden Sublimate befindlich ſind. Durch Beobachtung dergleichen Vorſichtigkeitsregeln wird allen Inconvenienzen vorgebogen, die ſich leichtlich beim Gebrauche dieſes heroiſchen Mittels einfinden können. Gardane giebt auch einigen dies Mittel in Chocolade, ſowohl um das Einnehmen zu erleichtern, als auch dem Mittel ein Vehikel ertheilt zu haben, durch Hülfe deſſen es den Magen weniger beſchwehrt.

So viel von der Zubereitung, und nun das Nöthigſte von dem innern und äuſſern Gebrauche ſelbſt. Roſenſtein ſagt von jenem folgendes. „Nachdem wir ein Paar Tage den Magen an dieſes Mittel gewöhnt haben, ſo geben wir hernach Morgens und Abends einen Eßlöffel (d. i. eine halbe Unze) davon. Endlich, und wenn es nicht angreift, einen Eßlöffel gegen Mittag und einen des Abends. Höher muß man (ohne Beifall des Arztes, als der die Umſtände genauer einſehen muß) nicht ſteigen. Auf dieſe Weiſe fahren wir fort, nicht allein bis der Kranke ſcheint geſund zu ſeyn, und die äuſſerlichen Zeichen der Krankheit ſich verlohren haben, ſondern auch nachher, dergeſtalt, z. B. daß wenn ſechzehn bis zwanzig Gran dazu nöthig geweſen ſind, wir ihn überreden, noch eben ſo viel zu nehmen, damit er vor Rükfällen ſicher ſei. (Vergl. Gardane w. o. S. 112.) Wahr iſt es, daß es ſchwehr fällt, den Kranken zum Einnehmen zu bringen, nachdem er empfindet, daß er geneſen iſt. Man muß ihm aber aufrichtig anzeigen, daß er ſonſt nicht ſicher ſei. — Ein und anderesmal in der Woche muß der Kranke etwas zur Abführung einneh-

einnehmen. Die Manna oder Caſſienmark ſind am dienlichſten. Armen Leuten mag man Jalappenwurzel geben, ſorgfältig mit etwas Zuker abgerieben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ſodenn die Cur beides geſchwinder und beſſer von ſtatten gehe. Geht man ſo behutſam, wie angezeigt zu Werke, ſo hat man keinen Speichelfluß zu befürchten: denn dies Mittel vermehrt von ſelbſt die Ausdünſtung und den Abgang des Harns. Das viele Getränke befördert denſelben, die Laxiermittel aber öfnen den Leib. Und wenn dieſe drei Ausführungswege offen ſind, erfolgt nicht leicht ein Speichelfluß. Aeuſſerte ſich dieſer etwa, wie ſich aus den vorher angegebenen Anzeigen ſchlieſſen läßt, (dieſe Anzeigen ſind ſowol oben als im Artikel Saliuatio bei uns nachzuſehen) ſo hält man mit dem Einnehmen einige Tage ein, trinkt mehr und laxirt ein Paarmal. In wärmern Ländern erlaubt man den Kranken bei Tage auszugehen, wenn die Witterung ſchön und warm iſt. Eben die Freiheit erlangen ſie in mitternächtlichen zur Mittagszeit in den Sommermonathen. Je eher die Zufälle abnehmen und vergehen, deſto beſſer iſt es. Geht es damit langſam, ſo muß die Doſis vermehrt werden.“

Ueber den Gebrauch dieſer Sublimatſolution bei kleinen Kindern ſagt Roſenſtein ferner folgendes. „Man bereitet ſie für dieſelben, wie ſchon erwähnt, mit Waſſer, blos mit dem Unterſchiede, daß man nur ſechs Gran Sublimat ſtatt zwölfen nimmt. Man giebt ihn in Milch, die auch nachgetrunken wird. Die Doſis iſt anfänglich nur ein halber Theelöffel zweimal des Tages. Das Kind muß ebenfalls ein oder andermal die Woche laxieren. Man muß zeitlich und oft nach dem Munde ſehen, ob Schleim nach dem Halſe ſchießt, wodurch das Kind erſtiken könnte, und bemüht ſich ſogleich durch Laxiermittel, Sprüzen oder andre Mittel, ihn davon abzuziehen; welche Erinnerung von Gardane (w. o. S. 139.) ſehr nöthig iſt.“

Die Vereinigung dieſer Curart mit der Schmiercur nennt Gardane das traitement mixte, und Roſenſtein, Bierchen und Schulzenheim getrauen ſich damit in der Heilung einer veralteten Luſtſeuche, oder einer ſolchen, die mit ſchweren Zufällen verknüpft iſt, das wichtigſte auszurichten.

Buchan ſchlägt vor, ſtatt Fruchtbrantewein oder Malzgeiſt auch Franzbrantewein zu dieſer Mercurialſolution zu nehmen, wobei die Proportion die nemliche bleibt, welche oben ſteht, und womit er vermuthlich dem Ekel, welchen der Fuſel als Vehiculum verurſacht, vorzubeugen ſucht. Und in der Note führt er eine Stelle an, welche beweißt, daß er kühn genug iſt, nach Umſtänden, dieſe Solution noch geſättigter zu geben, ſo daß mancher blöde Practiker darob Ach und Wehe ſchreien, und mancher hämiſche Arzt deswegen ſeinen Collegen der Giftmiſcherei vor idiotiſchem Forum beſchuldigen möchte. Buchan verordnet nemlich zehn Gran (ten grains) Sublimat in einer Unze Weingeiſt aufzulöſen, und davon dem Kranken Morgens und Abends zwanzig bis dreiſig Tropfen, in einem halben

ben Glaſe (einer Unze) geiſtigen Getränks zu reichen.

Eine ſonderbare Anmerkung, die wir uns nicht erinnern können, anderswo geleſen zu haben, und bei ihm auf S. 568. finden, können wir uns nicht entbrechen, hier beizuſchreiben. Er giebt nemlich die Seidelbaſtrinde (cortex mezerei) für einen vortreflichen Adjuvanten, ſowol des Sublimats, als auch andrer Queckſilbermittel aus. Einem Manne, der ſo wenig Scharlatan iſt, wie er, darf man doch hierinn etwas glauben. Er ſiedet eine Unze dieſer Rinde in zwölf Schoppen Waſſer, bis zwei Maaß übrig bleiben, und auf die lezte ſezt er zu dem Abſude, (vermuthlich um die brennende Schärfe der Seidelbaſtrinde zu mildern) eine Unze Süßholz dazu. Davon läßt er neben dem Gebrauche der Queckſilbermittel nach Beſchaffenheit des Subjects einen Schoppen bis zu einer halben Maaß täglich trinken.

Wir haben nun von den Jacobiſchen oder Hoffmanniſchen Sublimatpillen zu reden. Buchan lobt ſie da, wo man den Magen des Kranken zu ſchwach findet, um ihm zuzutrauen, daß er eine von den bisher erwähnten Sublimatſolutionen vertragen möchte. Aus eigener Erfahrung können wir davon nicht ſprechen, indem uns der Fall nie vorkam, wo ein Kranker die Sublimatſolution nicht hätte vertragen können, oder wo die Pillenform von ihm wäre annehmlich genug befunden worden, um ſie der flüßigen Form vorzuziehen. Denn leider haben wir in der mediciniſchen Welt mehr Pillifexe, als Pillenfreſſer.

Höchſt wohlfeil und unſchuldig iſt übrigens dieſe Weiſe, den Sublimat zu geben, gewiß, und ſicherlich da zu empfehlen, wo mediciniſche Delicateſſe fodert, dem Kranken den Sublimat beizubringen, ohne daß er ſelbſt, ihn nehmen zu müſſen, gewahr wird.

Dem ohngeachtet ſind über den Gebrauch davon die Meinungen der Kenner noch getheilt.

In den Hofmänniſchen Sublimatpillen, ſagt Hr. Mönch in der ſchon oft citirten Schrift über einfache und zuſammengeſezte Arzneien, iſt der Sublimat nothwendig ſehr ungleich ausgetheilt. D. Cloſſius iſt einer andern Meinung, und ſcheint eine ſolche ungleiche Austheilung nur der ungeſchikten Zubereitung zuzuſchreiben, indem er uns in ſeinem wenig bekannten vortreflichen Gedichte de inuidia uitio medicis proprio (Ultraject. 1783.) folgende weit beſſere Bereitungsart vorſchreibt.

Foedum illum morbum, qui uulgo Gallicus audit,
Oppugnans *Ianus*, quo uirus perdomet acre,
Mercurium corrodentem cum pane ſubactum
(Hoc eſt: *Hofmanni*, quo nunc Weſtphalia ciue
Laetatur, pilulas maiores) imperat aegris,
Horrendamque breui deuincit tempore peſtem
Nunquam damna uidens ſumentibus inde creari,
Mercurium aequali quoniam ratione per omnem
Diſtribui maſſam curat. Namque *uncia* lymphae
Integra mercurii *tria* tantum *grana* remittit:

Additur huc panis bis coƈti *drachma*, deinde
Vas, in quo maſſa eſt, prunis imponitur, ipſa
Autem continuo tritu miſcetur, abundans
Dum tenues humor ſenſim euaneſcat in auras.
Iamque ex hac maſſa multumque diuque ſubacta
(Quae quin mercurium rodentem partibus aequis
Diſpenſatam habeat, nulli dubitare licebit)
Triginta aequales pilulae formantur, et uno
Quoque die ex illis denae capiuntur ab aegro
Sic, mane ut quinas, quinas ut ueſpere ſumat.

Wie die dummen und boshaften Praktiker in Utrecht (denn deren muß es dort ſowohl geben, als in Bern und andern Orten) über dieſe Pillen, und über den Huxhamiſchen Spiesglaswein geſchimpft haben, beſchreibt uns dieſer Serenus Sammonikus unſers Jahrhunderts in folgender Stelle von eben dem Gedichte.

Has igitur pilulas ſimul ac Iano eſſe frequentes
Collegae a ſociis technarum, Pharmacopoeis
Reſciſcunt, notis juxtà ignotiſque uenena
Miſceri ab Iano narrant, plureſque legendos
Suppeditant libros, ex queis adpareat, inter
Toxica mercurium rodentem ſumma referri.
Auratum ſtibii ſulphur laticemque Lyaei
Imbutum ſtibii nitro, qui laudibus amplis
Huxhamo effertur, Ianus compluribus aegris
Exhibet et praeſtat felices ſaepe medelas:
Praeſertim ſi quando cutem exanthemata pingunt,
Ut ſunt morbilli, miliaria, uariolaeque
Et ſcabies, acri adſidue prurigine uexans,
Pluraque de genere hoc quae uerſu dicere non eſt;
Aut ſi quando nimis ualidis radicibus haerent,
Et conſueta alias rident medicamina morbi
Quales quartanae ſunt febres, aſthmata, tuſſes,
Et, quo colluuies uentrem diſtendit, aquarum
Morbus, quoque cutem fului color inficit auri,
Quae merito poſſunt medicorum ſcandala dici;
Haec quoque de ſtibio quae fiunt pharmaca Iani
Collegae infamant, tanquam ſint dira uenena,
Ac quo plus fidei poſſint ſua dicta mereri
E *Viti* recoquunt conuicia uana *Patini*
Et memorant, eadem ſupremi lege Senatus
Olim ex Gallorum regno proſcripta fuiſſe.

Wir gehen von dieſer Digreſſion, die hier um ſo mehr am rechten Orte ſtehen mag, weil der Leſer durch ewiges Einerlei ſo gut, als der Autor, Gefahr läuft ermüdet zu werden, zu unſerm Hauptgegenſtande, nemlich zum Gebrauche der Queckſilbermittel in der Venusſeuche zurük. Die Räuchercur, oder das Einräuchern mit künſtlichem Zinnober, iſt ſchon oben

oben von uns auf ihren wahren Werth herabgewürdigt worden, wo wir unter andern auch mit Beibringung der Vorträge von Doublet und Roſenſtein, die Fälle beſtimmten, in welchen ſie noch heut zu Tage der Anwendung fähig iſt. Folgendes Recept zu antivenerischen Rauchkerzen, welches Blancard in ſeinem bikbelobten Werke S. 180. der Dollmetſchung mittheilt, maſkirt ſo ziemlich gut, dieſe odioſe Art, Venuskranke zu behandeln.

R. Myrrhae,
Ladani,
Styracis ſolidae ana unciam unam,
Cinnab. factit. ſeſquiunciam,
Terebinthin. q. ſ.
F. l. a. paſtilli ad ſuffimigium.

Am beſten bedient man ſich der Tonnen, welche Blancard zur Schwizcur vorſchlägt, auch zu dieſer Cur, damit der arme Kranke nicht genöthigt iſt, im Dampfe zu erſtiken, wie ein Petitmaitre in einer Wirthsſtube voll tabakrauchender Renommiſten.

Die Rede führt uns nun auf den bekannten Plenkiſchen ſogenannten Mercurius gummoſus oder Mercurialſyrup. Er hat ſeine Bereitung in einem eigenen Werke beſchrieben, dem, wie wir unten erwähnen müſſen, ſogar die Ehre widerfuhr, ins engliſche vom verſtorbenen Saunders überſezt zu werden. Die Formel iſt etwa für kleine Kinder folgende:

R. Mercurii uiui dr. ſemis,
Gummi arab. drachm. unam ſemis,
terantur inuicem in mortario lapideo addita pauca quantitate aquae roſarum, donec mercurius diſpareat in mucum, ſenſim conterendo admiſce
Syrupi uiolarum uncias duas,
Aquae flor. pap. rhoead. unciam unam.
M. D. S. Einem Kinde Morgens und Abends einen Theelöffel voll zu geben.

Roſenſtein macht über dieſe Formel die ſehr gegründete Kritik, daß dabei des arabiſchen Gummi viel zu wenig genommen werde, und man zum allerwenigſten doppelt ſo viel zum Abreiben nehmen müſſe. Sonſt falle in einer Stunde das Queckſilber als ein graues Pulver, mit ſichtbaren Theilchen lebendigen Queckſilbers vermiſcht, nieder. Die Wirkung dieſes Mittels iſt ziemlich langſam, folglich möchte es ſich nur in zarten Subjecten und bei geringem Grade der Seuche anwenden laſſen. Daß bei Erwachſenen die Doſis einer halben Drachme auf eine halbe Unze nach Maaßgabe zu erhöhen iſt, verſteht ſich ohnehin.

Um die langſame Wirkung dieſes Mittels zu beſchleunigen, räth Gardane, zwei Pfund von dieſem Syrup mit ſieben bis acht Unzen reines Waſſers zu miſchen, worinn vier Gran Sublimat aufgelößt worden. Der Gebrauch iſt ſodenn demjenigen gleich, welcher oben vorgeſchrieben worden, als von der Swietenſchen Sublimatſolution die Rede war. Daß ſowohl die erwähnte Gardaniſche, als auch Swietenſche Sublimatſolution ein vortrefliches Waſchwaſſer in veneriſchen Geſchwüren, und andern äuſſerlichen Schäden ſeyn müſſe, welches der officinellen Aqua phagedaenica den Rang ſehr ſtreitig machen kann, und vor der unter dem Namen Aqua uiridis

uiridis vermuthlich von ältern Franzoſenärzten gemeinten Grünſpanſolution entſchiedene Vorzüge behaupte, möchte ſich auf das Wort von Roſenſtein und Sundelin (welcher leztere in eingewurzelter Venusſeuche nicht allein die Schäden, ſondern auch den ganzen Körper mit Sublimatſolution zu waſchen dienlich findet) dreiſt nachſchreiben laſſen.

Doctor Gervaiſe glaubt, die Plenkiſche Methode ſimplificirt zu haben, indem er, ſtatt des oben erwähnten Mercurialſyrups, eine gehörige Doſis reines Quekſilber in einem Löffel voll von einem beliebigen Syrup aus freier Hand miſchen, und ſogleich nehmen läßt.

Viele vermiſchen das reine Quekſilber zum innerlichen Gebrauche mit Honig.

Nicole verſezt es mit Brodteig und läßt Zwiebak davon bereiten. Roſenſtein vermuthet, die Gährung könne bei dieſer Miſchung dem Quekſilber einen höhern Grad von Wirkſamkeit ertheilen.

Ueber die Reiſerſchen weiland ſowohl durch Marktſchreierkünſte als auch ſolide Zeugniſſe von Gelehrten (Sauvages und andern im Journal de Medecine 1766. Monat März) berühmt gewordenen Zukererbſen (dragées) finden wir verſchiedenes angemerkt. Roſenſtein giebt an, daß ſie aus Quekſilber und Eßig durch die Trituration bereitet werden, und Reiſer dieſe Kunſt dem verſtorbenen Director Marggraf in Berlin abgelernt habe. Baldinger (hiſt. mercurii L. I. p. 29.) giebt nähern Aufſchluß, indem er lehrt, daß durch die bloſſe Trituration mit ſich ſelbſt, das Quekſilber in eine Art von Mohr verwandelt

werde, und daß jene Drageen durch den Zuſaz der Manna bereitet würden. Vom Eßig aber ſagt er nichts. Dem ſei übrigens wie ihm wolle, ſo verſichert doch Roſenſtein, daß ſich ſehr darauf zu verlaſſen ſei, und er ſie den Pillen des Bairos und Bellaſte weit vorziehe, worinn das Quekſilber mit vielen Purganzen verſezt, gemeiniglich durch den Stuhlgang eher wiederum aus dem Körper hinaus geht, als es ſich demſelben in einer hinreichenden Menge hat inſinuiren können. Beſſer, als dieſelben, mögen immerhin die Plenkiſchen Quekſilberpillen ſeyn, davon folgendes die Formel iſt:

R. Merc. uiui drachm. unam,
Gumm. arabic. drachm. duas,
terantur inuicem addita pauca quantitate aquae in mucum, bene ſubactis adde
Extract. cicutae dr. unam,
Pulueris liquirit. q. ſ.
F. l. a. pilul. pond. gran. duorum.
D. S. Pillen, davon einem Erwachſenen Morgens und Abends jedesmal ſechs zu geben.

Wir haben jezo vom Gebrauche des verſüßten Quekſilbers in der Luſtſeuche zu ſprechen, welcher ſeine meiſte Verbreitung von Junker und ſeinen Schülern bekommen hat, die ſich deſſelben aber ſo bedienten, daß ſie den Speichelfluß mit aller Sorgfalt zu verhüten ſuchten.

Die gemeine Art, verſüßtes Quekſilber zu bereiten, wobei bekanntlich der freßende Sublimat und das rohe Quekſilber zu gleichen Theilen genommen, hierauf einmal ſublimirt, das obere und untere weggenommen, und das mittlere beibehaltene noch ein paarmal

paarmal ſublimirt wird, hat uns nie ſehr behagen wollen, und durch das Böſe, was Vater Haller von dieſem ſüſſen Quekſilber im zweiten Bande ſeiner forenſiſchen Vorleſungen ſagt, ſind wir ſehr in unſrer ungünſtigen Meinung beſtärkt worden. Die Proportion der Edinburger (nemlich vier Unzen äzenden Sublimat zu viertehalb Unzen rohen Quekſilbers) und ihre viermal wiederholte Sublimation bringt allerdings dies Mittel der Unſchuld und Vollkommenheit näher. (Siehe Pharm. Edinb. p. 101. 102.) Die Londner, (welche auf ein Pfund Sublimat neun Unzen lebendiges Quekſilber nehmen, und ſechsmal ſublimiren) ſcheinen allein das wirkliche Calomel zu liefern, und ſo theuer auch dies Mittel iſt, ſo hat es doch in der Praxis einen entſchiedenen Werth, vor dem gemeinen verſüßten Quekſilber, zumal wenn lezteres aus den betrügeriſchen Händen von irgend einem chymiſchen Landſtreicher gekauft iſt, weil der zünftige Apotheker zu faul iſt, es ſelbſt und vorſchriftmäßig zu bereiten. Die Warnung, es nicht mit Salzen zu verſchreiben, deren Säure ſich an den äzenden Sublimat anhängen, und ihn von dem mit ihm vermälten rohen Quekſilber loßtrennen können, hat ſchon das Würtemberger Diſpenſatorium anzubringen die Sorge getragen, von andern iſt ſie wiederholt worden, und auch wir haben ſie in einem der erſten Bände dieſes Wörterbuches angebracht, weil ſie nie genug wiederholt werden kann. Gleichwohl lehrt die tägliche Erfahrung, wie häufig es mit Zuker verordnet wird, welches dann diejenigen auf ihre Gefahr thun mögen, denen obige Warnung gleichgültig iſt. Wir verſezen dafür lieber das Calomel mit einem Pulver, das, wie z. B. das Süßholzpulver, ihm zur ſchiklichen Hülle dienen kann, ohne daſſelbe auf eine nachtheilige Art zu decomponiren.

Den Gebrauch welchen **Peter Clare** von dem Calomel zum Einreiben macht, hat ſchon der Artikel Sialagoga gelehrt.

Die Bereitung des grauen Niederſchlags aus demſelben, wird unten mit **Saunders** Worten vorkommen.

Einfach möchte wohl das verſüßte Quekſilber, welches man auch einen getödeten Sublimat nennen könnte, zur Heilung der Luſtſeuche nicht zureichen, daher **Plummers** Erfindung, daſſelbe mit dem Goldſchwefel des Spiesglaſes zu verſezen, und damit Dinge auszurichten, die dem bloſſen Calomel unmöglich ſeyn dürften, eine der ſchäzbarſten unſers achtzehnten Jahrhunderts iſt. Die Formel ſeines unter dem Namen Puluis alterans bekannten Pulvers, und die Weiſe, wie er mit demſelben durch einige Zuſäze Pillen bereiten läßt, iſt folgende:

R. Sulph. aurat. antim. tertiae praecip.
Calomelanos ſexies ſublimati praeter illum ſubl. cum merc. et merc. corroſ. ana drachmam unam.

Calomel in craſſum puluerem redactum laeuigetur ſuper marmor, per uices addendo ſulphuris Antimonii portionem et diuturno tritu fiat puluis ſubtilis. Dein

R. Pulu. praeced. drachmas duas,
Gummi guajaci dr. unam ſemis,
Balſ. copaib. q. ſ.

F. l. a.

F. l. a. pil. nro. XLVIII. Davon Morgens und Abends zwei Stük zu nehmen, und Holztrank nachzutrinken.

Hartmann (Formul. nro. 1661.) hat die Formel wie folgt über einen Wimmiſchen Leiſten geſchlagen:

R. Sulph. aurat. antim.
tert. praecip. dr. ſemis,
Calomelanos Anglor. grana quindecim,
miſceantur ut ante dictum, mixtis in ſubtilem puluerem adde
Extract. cicut. drachm. duas,
Balſam. copaib. q. ſ.
ut f. l. a. pil. pond. granor. duorum.
D. S. Morgens und Abends drei Stüke zu nehmen, und ein dienliches Decoct nachzutrinken.

Die Erfahrung hat auch uns belehrt, daß jenes Pulver und dieſe Pillen auch dann von groſſem Nuzen in veneriſchen Uebeln ſind, wenn durch verkehrte Behandlung, oder durch eine allzuſchnell abgebrochene Radicalcur, oder durch unſchikliches Verhalten des Kranken, ſich Ueberbleibſel im Körper feſtzuſezen angefangen haben, die der gewöhnlichen Curart nicht gerne weichen wollen. Nicht zu gedenken, was dieſe Arzneien in rheumatiſchen Uebeln, in Cachexie der ſchleimichten Art, in Krankheiten von Würmern und Wurmſtoffe, wie auch in manchen chroniſchen und rebelliſchen Hautausſchlägen für wichtige Dienſte leiſten, wovon hier ausführlich zu reden der Ort nicht iſt, und die Edinburgiſchen Verſuche mit Muſſe mögen nachgeſehen werden.

Wir haben bisher vorzüglich den innern Gebrauch des Queckſilbers abgehandelt, und von dem äuſſerlichen nur das geſagt, was der Gelegenheit wegen angebracht werden mußte. Die Wahrheit zu ſagen, könnte man ſich mit erwähnten Queckſilbermitteln begnügen, und es iſt alſo nur, um die Motiz von andern nicht unvollſtändig zu laſſen, daß wir noch einiger gedenken, wovon wir ſelbſt in der Praxis keinen Gebrauch zu machen oder gemacht zu haben geſtehen müſſen. Dahin gehört erſtlich:

Alcaliſirtes Queckſilber wird bekanntlich durch die Trituration erhalten, wenn man z. B. drei Drachmen gereinigtes Queckſilber mit fünf Drachmen präparirten Krebsaugen in einem gläſernen Mörſer ſo lange abreibt, bis die Queckſilberkügelchen aufhören, ſichtbar zu ſeyn.

Verzukertes Queckſilber bekömmt man gleichfalls durch die Trituration, indem man nemlich eine halbe Unze, z. E. mit eben ſo viel braunem Zukerkand und zwölf bis ſechzehn Tropfen ächten weſentlichen Wachholderöls in einem gläſernen Mörſer zuſammenreibt. Von dieſem Mittel kann Kindern vier Gran bis zu einem halben Scrupel wider die Würmer gereicht werden.

Den Queckſilberkalch, oder das verkalchte Queckſilber, wovon Saunders in der mitgetheilten Tabelle ſpricht, erhält man durch die Abdampfung. Man evaporirt nemlich in Scheidewaſſer aufgelößtes Queckſilber bei gelindem Feuer ſo lange, bis eine trokne weiſſe Maſſe zurük bleibt. Von demjenigen Präparate, welches die Engländer Mercurius calcinatus, oder praecipitatus per ſe nennen, iſt dieſes wohl zu unterſcheiden.

den. Denn lezteres erhält man durch die Digeſtion, indem man nemlich rohes Queckſilber einige Monate lang in einem gläſernen Gefäße einer gelinden Wärme ausſezt, bis es ſich in ein dunkelrothes Pulver verkalcht. Der Grad der Wärme wird dabei von Saunders 180. Reaumuriſch angegeben, und muß in den lezten zehn Tagen der Bereitung noch um etwas vermehrt werden.

Das Recept dieſes Autors zur Bereitung des grauen Queckſilberniederſchlags iſt folgendes:

R. Calomelanos
Alcali uolat. ex ſale ammoniaco ſ. ſal. tart. ana q. v.
M. lot. cum aqua fontana donec omnis acrimonia diſpareat. Siccat. ſeruet. uſui.

Die Keiſerſchen Pillen, oder, wie ſie von einigen genannt werden, Zukererbſen, werden nach einer vom Erfinder ſelbſt an Richard de Hauteſierk (Recueil d'Obſervat. de Medecine des Hopitaux militaires T. II.) überlaſſenen, und von der oben angeführten in etwas abweichenden Formel ſo bereitet, daß erſtlich das Queckſilber durch die Trituration in ein ſchwarzes Pulver verwandelt wird, welches Keiſer den natürlichen Aethiops nennet. Dieſer Mohr wird durch die Deſtillation rectificirt, und zu einem Kalch durch das Feuer gebrannt, hierauf mit Eßig aufgelößt, und mit Manna zu Pillen gedrechſelt. Damit ſtimmt Aſtrucs Nachricht in der Hauptſache überein.

Ueber den Mercurius gummoſus von Plenk drükt ſich Saunders nach der ſchon erwähnten deutſchen Ueberſezung aus wie folgt. „Obwol Plenks chymiſche Schlüſſe ſich auf falſche Grundſäze (nemlich eine nicht exiſtirende Affinität des rohen Queckſilbers mit dem arabiſchen Gummi, deren Ungrund S. mit Verſuchen darthat, die hier anzuführen zu weitläufig wäre) gründen, ſo muß man doch zugeſtehen, daß ſeine Art, das Queckſilber zu geben, mit vielen Vortheilen begleitet iſt. Obſchon der Speichelfluß bisweilen dadurch erregt wird, ſo geſchieht es doch minder heftig und er kann leichter geſtillt werden. Die Verdauungswerkzeuge werden auf keine Art geſchwächt, und die häufigſte Ausleerung, welche auf deſſen Gebrauch erfolgt, geſchieht durch vermehrten Abgang des Harns.“ Und beſſer unten, nachdem er verſchiedene Wahrnehmungen angeführt hat, welche das vorzügliche der Plenkiſchen Methode in einigen beſondern Fällen erweiſen, thut er hinzu: „kein innerliches Mittel iſt ſo tauglich, einen Tripper zu heilen, als dieſes; und wo man Einſprüzungen anwendet, ſolte der innere Gebrauch davon immer damit verbunden werden. Es hebt das Brennen in der Harnröhre ſehr kräftig, welches theils daher rührt, daß es als Queckſilberarznei wirkt, ohne Entzündung zu erregen, theils von dem arabiſchen Gummi, welches damit verbunden iſt.“

Von der Verſezung des oben erwähnten grauen aus dem Calomel bereiteten Queckſilberniederſchlags mit Honig und arabiſchem Gummi und deſſen Gebrauche ſagt er aber folgendes. „Ich zertheilte zwölf Gran davon in einen Schleim, der aus zwei Drachmen Honig und eben ſo viel arabiſchem Gummi beſtand,

ſtand, welches ich, wie Plenk, mit Waſſer verdünnen ließ, ſo daß der Patient drei Gran dieſes Pulvers in einem Tage bekam. Und in ſehr verſchiedener Rükſicht fand ich in veneriſchen Zufällen dies Mittel ſo wirkſam, als Plenks Auflöſung, die aus zwei Quentchen rohen Quekſilbers beſteht. Dieſe Zubereitung von Calomel iſt unendlich wirkſamer und auflößlicher, als viele andre. Wenn man die geringſte Menge davon in den Mund nimmt, ſo verbreitet ſich ſogleich der Metallgeſchmak, und wenn vier Gran auf einmal unverdünnt genommen werden, ſo verurſachen ſie Trokenheit im Magen, und führen bisweilen ab. Dieſe Arznei wirkt ſehr ſchnell auf den Körper, zerſtört das veneriſche Gift in den entfernteſten Theilen, und bei ihrem Gebrauch hat man nicht nöthig, ſich immer zu Hauſe zu halten.

Nimmt man, ſchließt er, ein halbes Quentchen dieſes Pulvers, und zertheilt es in einer Unze Fett, ſo erhält man eine ſtarke Quekſilberſalbe, welche ſchnell Speichelfluß erregt, und welche eben ſo wirkſam iſt, als die nemliche aus einer halben Unze lebendigen Quekſilbers bereitete Salbe. Man kann, thut er in der Note dazu, dieſe Salbe noch verſtärken, wenn eine ganze Drachme des grauen Quekſilberniederſchlags auf eine Unze Fett genommen wird.

Auch läßt ſich, ſtatt eines Schleims, dieſer graue Niederſchlag in Pillen oder Biſſen verordnen, und dies iſt um ſo rathſamer, weil alle metalliſche Präcipitate ſich nicht lang in einem Fluidum zertheilt erhalten laſſen.

Vom mineraliſchen Mohr ſind wir auch etwas zu ſagen ſchuldig. Es kommt ſehr auf die Art der Bereitung an, wenn er in der Venusſeuche von Nuzen ſeyn ſoll. Wir geſtehen, den nach der gemeinen Weiſe bereiteten nicht mit Nuzen in der Praxis angewendet zu haben: denn in kleinen Doſen wirkte er ſo viel, als nicht, und in großen erwekte er Speichelfluß, den wir doch vermeiden zu können wünſchten.

Beaume' lehrt im zweiten Theile ſeiner Experimentalchymie eine Bereitungsart, der wir mehr Nuzen zutrauen, und Gelegenheit wünſchen, ihn erproben zu können. Seine Ingredienzen ſind Schwefelleber und äzender Sublimat, und die Weiſe, wie dadurch ein mineraliſcher Mohr entſteht, muß bei ihm ſelbſt nachgeleſen werden.

Für noch wirkſamer und beſſer halten wir den Huxhamiſchen Spiesglasmohr, deſſen Bereitung in ſeinem Buche vom Spiesglaſe zu finden iſt, und kürzlich in folgendem beſteht. Zu drei Theilen fein geriebenen rohen Spiesglaſes, nimmt man vier Theile rohen Quekſilbers und zwei Theile Schwefelblüthen. Alles dies wird durch die bloſſe Trituration ſorgfältig gemiſcht. In Anſehung der Doſis iſt zu merken, daß man täglich nur etwas weniger als zwei Scrupel reichen darf, indem von zwei Scrupeln Marcard in Stade einen höchſt bedenklichen Speichelfluß hat entſtehen geſehen. Man rühmt billig dieſen Spiesglasmohr in allen Uebeln, worinn auch das oben erwähnte Plummerſche Pulver iſt empfohlen worden.

Baldinger (w. o. p. 47.) macht die wichtige Erinnerung, daß, welche Art von Mohr man auch gebrauchen wolle, allezeit es nöthig ſei, die erſten Wege zuvor durch Abführungen zu reinigen, ſich währendem Gebrauche aller Säuren zu enthalten, und Klettendecoct, oder Quekentrank dazu zu trinken.

Vom Zinnober haben wir nichts zu ſagen, als was oben bei der Rede von der Räuchercur geſchrieben worden. Das thörichte ſeines innern Gebrauches hat ein andrer Mitarbeiter an dieſem Wörterbuche im erſten Bande im Artikel Cinnabarina dargethan, und noch ausführlicher Hr. Leibarzt Baldinger in der obigen kleinen Schrift S. 55. 56. f.

Der Gebrauch des weiſſen, rothen und grünen Präcipitats iſt in unſern Tagen blos auf das chirurgiſche Fach eingeſchränkt, und die heilloſen Zeiten ſind vorbei, worinne man ſo dreiſt war, denſelben innerlich zu geben. Es werden unten Tabellen vorkommen, woraus erſichtlich iſt, daß ſich die drei genannten Präcipitate, der Goldpräcipitat des Aſtruc und andre dergleichen mehr in der Bereitungsart, als in der chirurgiſchen Brauchbarkeit unterſcheiden, und daß man, ſo man wolte, mit einem davon in der Praxis bequem auskommen könnte. Sowol in Subſtanz kann man ihn zu Einſtreuungen als mit Fetten und Oelen verſezt zu Salben gebrauchen, oder auch mit andern zuſammengeſezten Salben miſchen, wovon ſich im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 2084. ein Beiſpiel findet.

Wir eilen zu einigen Notizen fort, welche das Neuſte der Venuslitteratur betreffen.

Noch im Jahre 1780 erſchien mit der Aufſchrift: Utrecht, Paris und London ein anonymiſch Werk auf 309 S. in 8. unter dem Titel: Memoire clinique sur les maladies veneriennes. Das darinn empfohlene Präſervativ beſteht aus Oelen und einem merkurialiſchen Alkali. Die Symptomatologie vermehrt dieſer Autor mit einem beſondern Zufalle, den er *les Grapes* nennt. Er beſteht in kleinen rothen Finnen, in denen ſich nachher, wie bei der Kräze, ein gelblichtes Waſſer anfindet, die die Ruthe traubenweiſe beſezen, ein heftiges Juken verurſachen, und nur bei verſäumter Vorſorge in Schanker ausarten. Dies iſt das einzige merkwürdige in dieſer Schrift, die voll ſeichter Declamationen, wenig Neuem, und hie und da mit Scharlatanerien angefüllt iſt. (Vergl. Gött. Anz. Jahrg. 1782. S. 75.)

Von der Complication des veneriſchen Uebels mit Flechtenſchärfe hat inſonderheit Gardane in ſeinem wichtigen Werke über die Krankheiten der Creolen in Europa gute Bemerkungen geliefert. So regelwidrig es wäre, Flechtenſchärfe mit Queckſilber zu heilen, ſo muß es doch ſeyn, wenn die veneriſche Seuche vernachläſſigt, oder palliativ behandelt ward, und nun ſo ausgeartet iſt, daß ſich die Haut mit Flechten bedekt. Die Complication der Flechtenſchärfe mit dem Venusgifte iſt ſchuld, nach ſeiner Meinung, an der Hartnäkigkeit der Tripper, ſo wie denn auch die Flechtenſchärfe, wenn ſie die Haut verläßt, und ſich

ſich auf die Därme wirft, einen Durchfall erregt, der nach Anſtekung der Excremente, und den mit Blute vermiſchten ſchleimichten Stulgängen zu urtheilen, etwas ruhrartiges an ſich hat. Inzwiſchen iſt es wichtig, dieſen Bauchfluß von der wahren Ruhr, ſo wie vom ſcorbutiſchen Durchfall, und vom Goldaderfluß zu unterſcheiden, mit welchem er ſo viel Aehnlichkeit hat. Die Cur dieſes Bauchfluſſes beruht auf diluirenden Getränken, fetten und öllichten Clyſtiren und beſänftigenden Mitteln, worunter auch die gelindeſten paregoriſchen gehören, da hingegen Brechmittel tödlich ſeyn würden.

Peter Clare iſt in ſeiner Abhandlung von der neuen Heilart der Luſtſeuche, worinn er die ſchon oft erwähnte Einreibungsmethode des verſüßten Queckſilbers empfielt, der Schmiercur mit der Neapolitaniſchen Salbe gar nicht günſtig, und vermeint Unreinigkeit, Unſicherheit und Schädlichkeit in ihr zu finden. Auch will er die Haut nicht ſo tauglich zur Reſorption finden. Uns dünkt dies alles ziemlich übertrieben, und blos geſagt zu ſeyn, um ſeine neue Methode, deren auch Buchan rühmliche Erwähnung thut, deſto beſſer zu empfehlen. Allein dieſer Empfehlung hätte es gar nicht bedurft, da ſeine Einreibungsmethode ſicher und gut genug iſt, um nicht auf Koſten andrer doch ebenfalls nicht verwerflicher Methoden angeprieſen zu werden.

Beſſer gefällt uns, was er in ſeinen Bemerkungen über den Mißbrauch von dem rechten Gebrauche der Kerzen ſagt. „Die Wundärzte der vorigen Zeiten bedienten ſich eines dünnen Wachsſtökchens. Da aber das Wachs in der Harnröhre oft ſchmilzt, und der Faden bisweilen bei dem Herausziehen ſo zerreißt, daß ein Stük davon in dem Harngange zurükbleibt, ſo ſind wegen der daher entſtehenden Gefahr dieſe Wachsſtöke abgeſchaft worden, und man bereitet jezt die Kerzen aus Leinwand, welche man in Wachs oder in eine Pflaſtermaſſe eintaucht, und ſie hernach in eine ſchikliche Form zuſammenrollt. Man hat dergleichen von der Stärke einer Striknadel an, bis zur Dike eines ſtarken Katheters. (S. *Sharp* critical Inquiry p. 148.) Ehedem bedienten ſich die Wundärzte bleierner und fiſchbeinerner Kerzen. — Viele Wundärzte, fährt er beſſer unten fort, laſſen die Kerzen nicht länger als zwei oder drei Minuten in der Harnröhre, und wollen von dieſem kurzen Aufenthalte den beſten Erfolg bemerkt haben. Andre laſſen ſie, wenn die Harnverhaltung hartnäkig, oder ſchon alt iſt, weit länger ſteken, und es läßt ſich, wenn daher kein Schmerz entſteht, ſicher ſchlieſſen, daß dieſes Verfahren nicht ſchade, ſondern vielmehr Nuzen ſchaffe. Wenn man die Kerze lang in der Harnröhre laſſen will, ſo muß man ſie mit einem Faden befeſtigen, daß ſie nicht in die Harnblaſe hineingehe. — Eine Kerze von mittelmäßiger Größe, ungefähr von der Stärke eines Rabenkiels, läßt ſich immer leichter, als eine ganz ſchwache, einbringen, weil dieſe leztere ein ſcharfes Ende hat, das ſich immer in den Vertiefungen der Harnröhre ſtemmt, und einen ſtechenden Schmerz verurſacht.

Allein

Allein wenn der Harnweg durch die Dike ſeiner Haut in ſeinem Durchmeſſer ſehr enge iſt, ſo muß man wenigſtens auf einige Zeit nothwendig eine ſchwächere Kerze nehmen.

Duncan (Medical commentaries &c. Vol. VI. P. III th.) theilt aus einem Schreiben Hn. Dennis Ryan die Nachricht mit, daß das Roob antiſyphilitique des Sieur l'Affecteur nach Bouquets und d'Arcet's Unterſuchung allerdings ſublimirtes Quekſilber enthalte. Die Gegenwart des Quekſilbers werde am ſicherſten durch eine Lauge aus Weinſteinſalz entdekt, ſo wie hingegen zukerhafte ſchleimichte Subſtanzen aus dem Pflanzenreiche den Sublimat ungemein verſteken, und den Mitteln den von ihm herkommenden widrigen Geſchmak benehmen.

Das Waſchwaſſer des Charet beſteht aus einem Scrupel Sublimat und acht Unzen Brunnenwaſſer, und wird, wenn es zum Gurgeln in veneriſchen Halsgeſchwüren innerlich gebraucht werden ſoll, annoch mit Syrupus communis und Brodwaſſer (la panade) mitigirt. (S. Hoffmann vom Scharbok, von der Luſtſeuche u. ſ. w.)

Die neuerlich durch Guyon, Fabre' und de la Sone aufs neue berühmt gewordenen zuſammengeſezten Sublimatpillen, welche auch, im Fall jemand ohne Vorbereitung und Ordnung allerlei antiveneriſche Arzneien unter einander gebraucht, und dadurch das Venusgift ſo anomaliſch und ſeine Werkzeuge des Körpers ſo ſtumpf gemacht hat, daß faſt keine Mittel mehr darauf wirken wollen, noch vortrefliche Dienſte leiſten können, beſtehen aus äzendem Sublimat, welcher den acht und zwanzigſten (und nicht wie Aſtruc ſagt, den zwanzigſten) Theil der ganzen Pillenmaſſe ausmacht, ferner aus verſüßtem Sublimat, Guajacharz, Gummi Ammoniac, Sennapulver, Bertramwurz, und und Creuzdornſyrup.

Venel, nicht der Doctor und Badwirth zu Yverdon, ſondern der Profeſſor in Montpellier, verſezt die Mercurialpanacee mit etwas mineraliſchem Turbith, und läßt nach Regeln der Kunſt kleine Pillen daraus bereiten.

Die Spilleriſche Ptiſane, welche ſo viel Lärmen in die Welt machte, beſteht aus Saſſaparille, rohem Spiesglas, Quekſilber, Klettenwurz, und wird mit Hauſenblaſen hell und annehmlich gemacht. Wir haben vor mehrern Jahren ſchon einen Topf mit erwähnten Ingredienzen in Händen gehabt, worinn ein Wundarzt, der ſich rühmen konnte, das Geheimnis dieſer Ptiſane zu beſizen, ſie kochte, ohne zu wiſſen, daß uns der Kranke jenen zuſchiken würde. Dieſer Wundarzt ſoll bei der Spilleriſchen Wittwe ſo ſehr in Gnaden geſtanden ſeyn, daß ihm darob faſt all ſein Haupthaar ausfiel.

Während unſers Aufenthaltes in Bern brachte ein verlaufener franzöſiſcher Marquis und Kupferplattendruker das Eau de ſalubrité aus Paris dahin, und machte groß Aufhebens davon. Sicherlich war es nichts anders, als eine wäſſerichte Sublimatſolution, folglich eine alte Sache unter einem neuen Namen. Des ſchweizeriſchen Profeſſor Prevai antiveneri-

neriſches Specificum ſoll ein verkalchtes und flüßig gemachtes Quekſilber ſeyn. In der Aqua phagedaenica wird, nach Herrn Mönchs Bemerkung, die äzende Kraft des Sublimates durch das Kalchwaſſer offenbar zu ſehr geſchwächt.

Von der Vermählung des Quekſilbers mit Campher und ihrem Nuzen iſt uns aus eigener Praxis nichts bekannt. Dieſe Combination ſoll den Speichelfluß verhüten. Was andre davon wiſſen, ließt man in der Diſſ. des Miſſa und Deſpatureaux ergo lui venereae mercurius camphoratus, die in der Vandermondiſchen Sammlung S. 472. deutſch zu leſen, und im Vogelſchen Handbuche §. 693. am Schluſſe.

Ueber die Aſſociation des Quekſilbers mit dem Eiſen, die gleichfalls den Speichelfluß abhalten muß, ſind nachzuleſen der dritte von des ſel. Hirſchels Briefen im erſten Theile, und Leibarzt Baldinger in der oft angeführten Mercurialſchrift.

Die Tabelle, worinn Saunders in ſeinem Handbuche der Chemie uns die Ueberſchrift aller in der Luſtſeuche theils gebräuchlich geweſenen, theils annoch üblichen Quekſilbermittel zu verſchaffen ſucht, und welche Licentiat Camerer ſeiner Ueberſezung von dieſes Autors Appendix of Remarks on Mr. Plenk together with ſome Experiments and Obſervations, oder Abhandlung vom grauen Quekſilberpräcipitate vorgehen läßt, verdient auch in dieſer Abhandlung von Quekſilbermitteln eine Stelle, weil ſie von allen dieſen leztern gerade nur die vornehmſten nahmhaft macht, ohne derjenigen zu gedenken, welche nur der Mode und Scharlatanerie eine ephemeronähnliche Exiſtenz zu danken hatten. Sie iſt aber folgende:

I. Rohes Quekſilber.
Gereinigt Quekſilber der Londner und Edinburger.

II. Quekſilber in Dämpfen.
Mercurius ad ſuffimigia.

III. Durch Reiben wirkſam gemachtes Quekſilber.

a) Ohne Zuſaz.
Keiſers Mittel.

b) Mit Honig.
Pilulae mercuriales Edimburgenſ. Edit. anni 1744.

c) Mit Balſamen.
Pil. mercurial. Diſp. Lond.
Unguentum coeruleum fortius et mitius Lond. et Edinb.
Emplaſtrum commune cum Mercurio Londinenſ.
Empl. mercurial. Diſp. Edinb.
Ceratum mercuriale Diſp. Lond.

d) Mit Harzen.
Pilul. mercurial. Edinburg.
Pilul. aethiopicae eorundem.

e) Mit einem Gummi.
Solutio mercurialis Plenckii, oder Mercurius gummoſus.

f) Mit Fette.
Unguent. mercuriale Diſp. Edinb.

g) Mit abſorbirenden Erden.
Mercurius alcaliſatus.

h) Mit Zuker.
Mercurius ſaccharatus Diſp. Edinb.

i) Mit Schwefel.
Aethiops mineralis Lond. et Edinb.
Aethiops antimonialis Pharm. Paup. Edinburg.

IV.

IV. Mit Schwefel ſublimirtes Queckſilber.
Cinnabaris factitia Londinenſ.
Cinnabaris Antimonii.

V. Verkalchtes Queckſilber.
a) Ohne Zuſaz.
Merc. calcinat. Diſp. Lond.
M. praecipit. per ſe.
b) Mit Gold.
M. praecip. ſolaris *Aſtruccii.*

VI. In einen ſalzichten Zuſtand veraͤndertes Q.
a) Durch Vitriolſaͤure.
Merc. emeticus flauus Lond.
Merc. praecip. flauus Edinb.
Turpethum minerale Diſp. Ed.
b) Durch Salpeterſaͤure.
Solutio mercurii Diſp. Edinb.
Calx mercurii Diſp. Edinburg.
c) Durch Kochſalzſaͤure.
Merc. ſubl. corroſiu. Diſp. Edimb.
Merc. praecip. albus *Boerhaauii.*
Aqua aluminoſa Diſp. Ed.
Aqua phagedaenica Diſp. Edinb.
Mercurius uiolaceus diaphoreticus *Aſtruccii.*
d) Durch Pflanzenſaͤure.
Mercurius tartariſatus.
Pilulae Keiſeri.

VII. Veraͤnderte ſalzichte Zubereitungen, indem man ſie der Saͤure beraubt.
a) Durch Verkalchung.
Merc. corroſ. ruber Diſp. Lond.
Merc. calcinat. Diſp. Ed.
Mercur. praecipit. ruber *eorundem.*
b) Durch die Attraction.
aa) Von Waſſer.
Puluis principis *Levviſii.*
bb) Von Weingeiſt.
Mercurius corallinus Londin.
Panacea mercurialis Diſp. Edinb. Edit. 1744.
cc) Von Waſſer und Weingeiſt.
Arcanum corallinum *Levviſii.*
Panacea mercurii rubra *eiusd.*
dd) Von Campher.
Pilulae e turpetho minerali Pharm. paup. Edinb.
c) Durch die Attraction und Praͤcipitation.
aa) Von feuerfeſtem Laugenſalz.
Merc. praecip. fuſcus Edinb.
bb) Von fluͤchtigem Laugenſalz.
Merc. praecip. albus Edinb.
cc) Von feuerfeſtem und fluͤchtigem Laugenſalz.
Merc. praecip. albus Londin.
Unguentum e mercurio praecipitato albo *eorundem.*
dd) Von fluͤchtigem Laugenſalz und Kupfer.
Merc. praecipit. uiridis.
B) Indem man Queckſilber zuſezt.
Merc. ſublimatus dulcis Londinenſ. et Edinb.
Calomelas
Aquila alba.
C) Indem man eine Salbe zuſezt.
Unguentum citrinum Diſp. Ed.

VIII. Geſchaͤrfte ſalzichte Zubereitungen.
a) Indem man den Praͤcipitat wieder aufloͤßt.
Merc. praecip. ſolutus.
b) Indem man Saͤure zuſezt.
Solutio ſublimati cum ſpiritu ſalis.
c) Indem man durch den Zuſaz von einem Salmiak macht, daß mehr Queckſilber aufgeloͤßt erhalten wird.
Mercurius corroſiuus uitroſus.
Ward's weiſſe Tropfen
Mercurius corroſiuus muriaticus.

Zur Vergleichung ſchreiben wir eine dergleichen Tabelle aus dem oftererwähnten Baldingeriſchen Werke bei, die gleichfalls die Ueberſicht der Arzneilehre vom Queckſilber um ſo mehr erleichtert, als dabei Tabellen von Cullen, Duncan, Falk und die obige genuzt worden.

I. *Mercurius*, iſque purgatus, *tritus*.

a) abſque additamento,
Aethiops per ſe, ingrediens trageas *Keiſeri*.

b) cum melle
Pil. merc. Ph. Edimb. 1744.

c) cum balſamo uel terebinthina,
1) *Pil, m.* Lond.
2) *Empl. comm. merc.* L.
3) *Empl. mercuriale* Edinb.
4) *Unguentum caeruleum* mitius et fortius Lond.
5) *Ceratum mercuriale* L.

d) cum reſina (u. c. Guaiaci)
1) *Pil. m.* Ed.
2) *Pil. aethiopic.* Edinb.

e) cum Gummi (u. c. arabico)
1) *Solutio* }
2) *Pilulae* } Plenkii.
3) *Syrupus* }

f) cum pinguedine,
Unguenta merc. uaria.

g) cum gelatina ranarum,
Empl. de ranis c. Merc. Vigonis uaria proport.

h) purgant. uariis,
Pil. merc. uariae.

i) cum terra abſorbente,
Mercurius alcaliſatus Anglor.

k) cum ſaccharo,
Merc. ſaccharatus Edinb.
Sacch. uermifug. Pariſienſ.
Aethiops purgans. Huc pertinent *trochiſci* et *morſuli mercurial.*

l) cum ſulphure,
1) *Aethiops uulg.* et *antimon.*
2) *Cinnabaris uaria* ſublimatione.
3) *Aethiops auripigmentalis.*

m) cum ſulphure antim. aurato,
1) Puluis alterans *Plummeri.*
2) *Kleinii* mercur. diaphoretic.

n) cum Manna,
Trageae *Keiſeri.*

o) cum mica panis,
Pil. merc. uariae Iacobi &c.

p) cum conſerua roſar.
Bol. coeruleus.

II. *Mercurius igne calcinatus*,

a) per ſe,
1) *Mercur. calcinat.* Londinenſ.
2) *Merc. praecipitatus* per ſe.
3) Merc. calcinat. niger *Boerhauii.*

b) cum auro,
Mercur. praecip. ſolaris *Aſtruccii*, uulgo *Panacea de la Vigne.*

III. Mercurii ſolutiones,

a) per *acidum nitri*,
1) *ſolutio mercurial.* Edinb.
2) *calx merc.* Edinb.
3) *Merc. praecip. ruber* et *Arcanum corallinum.*
4) *Merc. caerul.* vid. Götting. Taſchenb. für 1781. p. 14.

b) per *acidum ſalis communis.*
1) Merc. ſublimat. corroſiu.
— — — dulcis.
*) *Calomel.*
**) *Aquila alba.*
2) Merc. diaphor. uiolac. *Aſtruccii.*
3) *Flores ammoniaco-mercuriales*, ſcil. aethiops et ſal commun. per ſublimationem, ſi uero
4) Sal ammoniacum et mercurius trituratione miſcentur, et deliqueſcit haec miſcela, naſcitur Solutio mercurii per deliquium Aſtruccii

c) per

c) per *acidum uitrioli* unde
1) *Mercurius praecip. flauus* ſ. turpethum minerale et
2) *oleum mercurii.*

d) cum *acido aceti.*
1) Solutio mercurii et cupri in acido nitri euaporatione et noua digeſtione cum aceto dat *Mercur. praecip. uirid.*
2) Sola trituratio mercurii cum aceto dat *Mercurium Keiſeri* (vielmehr *Marggrafii*) et ſimile productum ſiſtit calx mercurii per acidum nitri facta et deinceps aceto ſoluta.

e) cum *acido tartari*,
ſcilicet calx mercurii per acid. nitri facta acido tartari ſoluto dat *mercurium tartariſatum* cl. *Monnet* et *Preſſavin.*

Tandem habemus etiam
Mercurium alcaliſatum, ſcil. cum mercurium neque alcali fixum, neque uolatile ſoluere poſſit, calx antimonii ſaepius dicta, per acidum nitri parata, ſoluitur per ſpiritum ſalis ammoniaci cauſticum, uulgaris enim non ſatis efficax eſt. Eadem calx mercurii ſoluitur quoque a lixiuio ſanguinis.

IV. Salino - mercurialia correcta
A.) per abſtractionem acidi,
a) per calcinationem
1) *Mercurius corroſiu. ruber* Londinenſ.
2) — — *calcinat.* Edinburg.
3) — — *praecipit. ruber* Edinb.
b) per attractionem
α) aquae
Puluis principis N. D. (dieſe zwei Buchſtaben hätten wir erklärt zu wünſchen.)
β) per alcohol
1) *Mercurius corallinus* Lond.
2) *Panacea mercurial.* Ed. 1744.

γ) per aquam et alcohol
1) *Arcanum corall.* N. D.
2) Panacea mercurialis rubra N. D.
δ) per camphoram
1) *Pil. et turpeth. min.* Ph. paup. Edinb.
2) Miſta *unguenta mercurialia* cum camphora. Zum Beiſpiel ſei folgende Schmierſalbe von Ribeiro Sanchez in der Encyclop. m. o. p. 359. R. Mercur. puriſſ. crudi unc. quatuor, mellis puriſſ. uncia ſemis; terantur in mortario ferreo ad extinctionem, ſubinde adde camphorae drachmas quatuor; butyri cacao, uel axungiae porcinae unc. octo. Terantur ſimul per LXX horas. Fricentur tibiae ad talos uſque cum uncia ſemiſſe ſingulis noctibus poſt tenuiſſimam coenam: craſtina die ad meridiem uſque bibat ad libram decocti ſarſaeparillae, ieiuno ſtomacho: prandeat ex aſſis carnibus animalium iuniorum: ſub his pergat per menſes, uel tamdiu donec ſymptomata euaneſcant.
c) per attractionem et praecipit.
α) per alcali fixum
Mercurius praec. fuſcus E. 1744. (huc pertinet quoque unguent. *Zelleri* et *Werlhofii* ad ſcabiem ex merc. praecip. albo et oleo tartari per deliquium)
β) per alcali uolatile
1) *Merc. praecip.* alb. L. et E.
2) *Unguent. e merc. praecip.* L.
γ) per alcali uolatile et cuprum
Merc. praec. uiridis Ed.
B.) per additionem Mercurii.
a) Merc. ſubl. dulc. L. et Ed.
*) *Calomel.*
**) *Aquila alba.*

b) per additionem unguenti
Unguentum citrinum Ed. et alia unguenta.

C.) Praeparata ſalino-mercurialia *acria facta* ſunt

a) per ſolutionem praecip.
Merc. praecip. ſolutus.

b) per additionem acidi
ſolutio ſublim. cum acido ſalis

c) per ſuſpenſionem cum ſale ammoniaco

1) *Merc. corroſiu. nitroſus.*

*) *Wards* white drops

2) *Merc. corroſiu. muriaticus.*

D.) Mercurialia cum *metallo* quodam uel *ſemimetallo* mixta

a) cum cupro
Merc. praecip. uirid.

b) cum marte
Merc. dulc. martiat. *Hartmanni*

c) cum antimonio

1) *Puluis Iacobi* ſeu Iames powder ſcilicet calx duplex et ex merc. et antimonio parata.

2) Aethiops antimon. *Huxhami*

*) cum ſulph. antim. aurat.
Puluis alterans *Plummeri.*

**) cum auripigmento

α) *Aethiops auripigment.*

β) *merc. ſubl. coloris uariegat.* ex merc ſubl. corroſiu. et auripigmento v. Apoth. Cal. für 1781 p. 57.

Uix huc pertinet mercurius praecipitatus ſolaris cl. *Aſtruc*, uulgo Panacea de la Vigne, non tamen in catalogo mercurialium metallicorum omitti poterat.

Dieſe Notizen ſind dem ausübenden Arzte um ſo wichtiger, als die Erfahrung lehrt, daß zuweilen das eine oder andre Queckſilberpräparat ſich in dem oder jenem Subjecte minder wirkſam beweiſt, als man erwarten ſolte, und daher nöthigt, auf eine Veränderung in der Compoſition bedacht zu ſeyn. Nicht minder lehrt dieſe Kenntnis der verſchiedenen Bereitungsarten über manche Queckſilberpräparate Aufſchluß geben, die für Geheimniſſe gehalten werden. Dahin gehört z. B. das Queckſilberſalz des Schottländers Debraw, wovon Buchan in einer Note beiläufig redet, und welches in ſeiner Wirkungsart eben ſo kräftig ſeyn ſoll, als der äzende Sublimat, und doch milder ſoll können eingenommen werden. Wahrſcheinlich iſt es mit Weinſteinſäure u. d. gl. verſezt, wovon oben in den Tabellen nachzuſehen.

Noch iſt uns, um unſre Abhandlung planmäßig zu ſchlieſſen, von der Präſervation gegen die Luſtſeuche zu ſprechen nöthig. Indem wir es aber thun wollen, gerathen wir auf folgende noch ins obige gehörige Litterarnotiz, die wir nicht umhin können, einzurüken.

Im Jahre 1784. gab Carl Maria Toſcanelli zu Turin unter dem Titel: dei maraviglioſo ſpecifico delle lacertole u. ſ. w. ein Werk heraus, worinn er zu beweiſen ſuchte, daß in dem weſentlichen Salze, welches aus den Eidexen gezogen wird, eine ſpecifiſche Kraft gegen die Venusſeuche liege. Don Joſeph Flores, ein Arzt und mediciniſcher Facultiſt zu Guatimala, welcher den ſchon Jahre lang in Mexiko und andern Theilen von Amerika empiriſch geweſenen Gebrauch dieſes Thieres methodiſch gemacht hatte, gab entfernter Weiſe jenem und andern Piemonteſer Aerzten Gelegenheit ſeit 1783. die Heilkräfte

kräfte deſſelben auch in Europa zu verſuchen. Doctor Fontana, der bekannte große Naturforſcher, prüfte dies Thier nach Grundſäzen der Scheidekunſt, und ſeine vorgenanntem Werk eingerükte Unterſuchung giebt zu erkennen, daß ein flüchtiges Salz reichlich in demſelben enthalten ſei, wodurch in alle Wege der Kreislauf beſchleunigt, lymphatiſche Stagnationen zertheilt und Drüſenverſtopfungen gehoben werden können. Man dehnt den Nuzen dieſes flüchtigen Salzes auch auf den Auſſaz aus, und wir wünſchten, das Werk ſelbſt bei der Hand zu haben, um nicht auf dieſe kurze Notiz davon eingeſchränkt zu ſeyn.

Die Nothwendigkeit der Präſervation, um auf unſern Hauptgegenſtand zurükzugehen, iſt ſehr früh erkannt worden, und bereits im ſechzehnten Jahrhundert gab man ſich deswegen viele Mühe. Wir wollen die Nachricht davon mit Hensler's Worten (w. o. S. 234.) vortragen. „Wie ſehr gewiß man davon war, daß die Unreinen dem Mannsgeſchlechte dieſe Uebel mittheilten, ſieht man aus den Verordnungen zur Präſervation dagegen. Nach dem Beiſchlafe mit Unreinen wird das Abwaſchen der Theile mit Waſſer, Waſſer und Wein, Waſſer und Eßig, oder mit Harn, ſorgfältig empfohlen. Man ſolte den behafteten Theil mit Compreſſen, in kalt Waſſer getaucht, bewikeln; Pulver, ſo die Schärfe an ſich zögen, von armeniſchem Bolus, Drachenblut u. d. gl. aufſtreuen; oder gelindäzende Pulver aus Hermodatteln, Aſphodillen verbrannter Leinwand u. d. gl. Chauliac hielt die Sache für ſo wichtig, daß er die Beſchneidung deshalb empfahl. Kurz, man rieth die Tilgung des erſten Bläschens, der Puſtel (Caroli) äuſſerſt zu beeilen, damit ſie nicht um ſich griffe. Hatte das Uebel aber ſich ſchon bewurzelt; und um und unter ſich gefreſſen: ſo brauchte man Auflöſungen von Aloe, Alaun, Sublimat und Grünſpan, oder Salben mit Campher oder beizenden und äzenden Mitteln verſezt. Man fieng mit Tutia, Silberglätte u. ſ. w. an, und ſtieg bis zum Arſenik herauf. Mit einem Worte, man war ſehr geſchäftig und äuſſerſt dahin angewandt, dem Uebel in ſeiner erſten Behaftung zu ſteuren, damit es die traurigen Folgen nicht hätte, die man nur zu gut kannte, und denen, eben weil man die ſpecifiſche Urſache nicht wußte, und ſie für gemeine Geſchwüre hielt, auch nicht ſpecifiſch, nicht anders, als durch allgemeine Mittel abzuhelfen wußte, die daher aber auch ſo ſelten was verfiengen. — — Gegen die Anſtekung von den Unreinen, ſchreibt er noch S. 235. hielt man Eßig beſonders für wirkſam und ſpecifiſch. Wilhelm von Saliceto und Arnaldus namentlich empfehlen ihn.

Dieſelben Vorbeugungsmittel, fährt er auf S. 239. fort, welche die Vorzeit gegen die Bläschen, Puſteln und Carolos anwandte, gegen die Verderbnis, wie Lanfrancus ſagt, ſo die Unreinheit erzeugte, dieſelben blieben auch hinfort zur Zeit der eingebrochenen Epidemie im Gebrauche. Man kann es (in der Luiſiniſchen Sammlung in Folio) beim Torella, Calaneus und Almenar nachleſen, wie man eben die Vorkehrungen gegen die Anfänge des unreinen Geſchwüres machte.

Man trieb die Vorſicht, ſo man dagegen nahm, noch weiter. Man brachte an der Wurzel der Ruthe eine Bandage an, um dem giftigen Stoffe den Eingang in den Körper zu verſperren. Eben da, um die Reſorption zu verhindern, applicirte man einſaugende Mittel auch äuſſerlich. Man riß nachher lebendige Tauben und Küchlein von einander, und ſchlug ſie rauchendwarm um die Eichel, damit dadurch das Gift herausgelokt würde, und dies ſezte man wiederholt fort. Cataneus verſichert, es ſei eines der gewiſſeſten Gegenmittel. Man entfiederte und verwundete die armen Thiere auch an einem andern Theile, den ich nicht nennen mag, und applicirte den. Das räth der Biſchof Torella. Andre, nach eben ihm, riſſen einen Froſch in der Mitte durch und verſprachen ſich von der Anſaugung deſſelben vieles. Sogar muthete man es gemeinen Leuten zu, dieſen Dienſt zu verſehen. (faciet ſibi ſugi locum ulceratum ab aliqua uili perſona.) Man ſchlug eine Miſchung von Seife und Kalch um, gab innerlich eine Menge Mittel, die ich nicht anführen mag, und pries den Kranken an, ſich an die Heiligen zu wenden, die dies Uebel unter beſondrer Aufſicht hatten. Kurz man übertraf noch die Geſchäftigkeit der Vorzeit um ein Vieles. — Indeſſen heißt es S. 240, gab die Erfahrung auch die traurige Anmerkung an die Hand, daß mit dieſen Localmitteln oft wenig ausgerichtet werde: noch mehr, daß ſie oft Schaden anrichteten. Schon die ältern Aerzte, beſonders Argelata, warnen vor den kryptiſchen Mitteln, womit man ohne Unterſchied die Geſchwüre der Ruthe behandelte, und daher Leiſtenbeulen verurſachte. Die Schriftſteller von der Luſtſeuche ſagen dies noch um ſo viel andringender, als ſchwerer das Uebel ihrer Zeit wirklich auch war. — Schon Leonicenus und Benivenius warnen dafür aufs treuſte und merken es an, mit welcher Gefahr für Leben und Geſundheit durch die äuſſerlichen Mittel das Uebel nach den innern Theilen getrieben werde.“

Man ſieht hieraus, theils wie empiriſch, theils durch falſche Theorien geführt, man damals den Zweck der Präſervation zu erreichen ſuchte. Viel beſſer machte man es aber auch nicht im Anfange des laufenden Jahrhunderts, wie uns aus folgender Stelle des Vercelloni (De morb. pudend. C. III. p. 133. der neuſten Ausgabe von 1722.) zu erhellen ſcheint. Quodſi tamen animo non poſſumus, cur iniquum erit corpori mederi? ſique illum praeſeruare non ualemus a peccato, iſtud ſaltem liberemus a ſupplicio. Quam obrem mitior Waldſchmidio *Ettmullerus* miſericordia atque in proximum maiori charitate praeditus mentem ſuam aperire non dubitauit his uerbis. „Si cui libeat praeſeruare ſe ab hac gonorrhoea, quam nempe Venus uexat; interim tamen non certus eſſe poteſt, an cum infecta coeat; is praeſeruationis loco, mox ante, aut poſt coitum aſſumat ſpiritus ſeu olei terebinthinae uolatilis guttas ſex, ſeptem, uel octo in hauſtu uini generoſi; huius enim abſterſoria uis meatum urinarium eiuſque ſal uolatile oleoſum abſtergit, ac corrigit contagium uirulentum forſitan hauſtum. Neſcio nihilominus

minus (ſchreibt Vercelloni mit Recht hinzu) an probatiſſimus auctor de hoc remedio experimentum fecerit &c. Utut uero expertus fuerit; non facile comparatu eſt pleriſque illud oleum, et cum libido antidotum aliquando nolit uel exſpectare, uel audire. Dabo igitur aliud remedium expertiſſimum et ubique obuium, tametſi terminis parum aenigmaticis: *accipe* uidelicet *ſinceram poſt coitum et marita.* Sed libet loqui planius, ne forte cenſeas approbare me iamdiu reiectam *Sinapii* ac *Muſtani* opinionem, qua uolunt coitu cum ſana muliere repetito uirus ex priori ſuſceptum attrahi ab hac, tanquam a uiperae capite, aut ſcorpio contuſo, quae proprium uenenum reſumere exiſtimantur. Accipe igitur *aquam fontanam*, ſiue putealem qualemcunque, et bene *inguen prolue*, ſed debet ea eſſe *tepida*, ſeu, ad minimum, *non frigida.* Haec enim crebra experientia teſte plures a ſcortorum maleficiis liberauit; et ratio eſt, quam toties de humectantibus, ſiue diluentibus tradidimus, adeo ut noſſe poſſis rationem et experientiam in praxi noſtra ſibi mutuo correſpondere.

Um unſer Urtheil zu beſtätigen, ſchreiben wir aus Meza (Faſcicul. VI. §. 191.) folgende Stelle unter die vorige. Prophylaxis nulla in hoc morbo: fruſtra ablutio frigida a *Boerhauio* poſt coitum commendata, uinoſa fruſtra cum aliquot guttis olei terebinthinae ab *Ettmüllero*, inutilis huic ſcopo urina propria a *Fallopio* laudata, inutilis ablutio tepida uinoſa ſpiritu uini camphorati addito ab aliis depraedicata. Inutilis ablutio mixtione aceti cum aqua uel diſſolutione aluminis aquoſa. Noxiae tractu temporis ſaltem iniectiones et ablutiones ſolutione mercurii corroſiui. Vana et inanis ſpes in *Condons* Anglorum praeſidiis familiaribus. (Weil man nemlich nicht ſicher iſt, ob nicht während des Gebrauches dieſelben ein Loch bekommen.)

Dies alles lautet freilich höchſt betrübt, für alle Leute, die ſich nicht eines eigenen und excluſiven Gefäßes bedienen können, um ſich darein eines Ueberfluſſes von Sperma zu entledigen. Da wir inzwiſchen im Ruhme der Barmherzigkeit mit dem ſel. Ettmüller zu eifern denken, wollen wir ihnen zum Troſte folgende Stelle aus Buchan überſezen, welche mit vieler Präciſion angiebt, in wiefern es möglich iſt, ſich vor der Anſtekung durch den Beiſchlaf zu präſerviren. „Nichts iſt, ſagt er, wichtiger einer veneriſchen Anſtekung zuvor zu kommen, oder ſie zu ſchwächen, als die Reinlichkeit. Iſt man auf dieſen Umſtand bei Zeiten aufmerkſam, ſo kann man ſehr oft der Anſtekung zuvor kommen, noch ehe ſie in den Körper gelangt, und hat ſie auch darinne ſchon Plaz gefunden, ſo kann man ihre Wirkung dadurch äuſſerſt mindern. Im Augenblike des Verdachts einer Anſtekung muß man die angegriffenen Theile mit Waſſer und Spirituſſen, oder einem gelinden Oele, oder Milch und Waſſer abwaſchen; und wenn es thunlich iſt, von beiden leztern in die Harnröhre einſprüzen.“ Und in der Note ſagt er noch ausführlicher: Oeftere Erfarung hat mich belehrt, daß eine friſche Anſtekung in wenig Tagen durch Reinlichkeit entfernt wurde. Man badete, machte Fomentationen, Einſprüzungen u. d. gl.

u. d. gl. und dies alles wurde auch in einem höhern Grade des Uebels nüzlich befunden. Dies habe ich auch lezthin an einem Manne wahrgenommen, deſſen Wachtſpies gänzlich von veneriſchen Geſchwüren durchfreſſen war, und bei dem auch Quekſilbermittel nicht anſchlagen wolten, nebſt dem, daß für die Reinigung jener Geſchwüre nicht die geringſte Sorge getragen ward. Ich ließ ihm drei bis viermal täglich in alle ſeine Geſchwüre warme Milch und Waſſer einſprüzen, und ſie hernach mit Carpie ausſtopfen, um das friſche Eiter anzuſaugen. Dabei mußte er täglich einen halben Gran äzenden Sublimat in einer Unze Weingeiſt aufgelößt einnehmen, und einen bis zwei Schoppen Saſſaparilldecoct nachtrinken, In ſechs Wochen war er heil, und alle abgängigen Theile ſeiner Mannszierde regenerirten ſich von ſelbſt, wie Krebsſcheeren."

Die Präſervation einer nicht durch den Beiſchlaf geſchehenden Anſtekung iſt eben keinen Schwierigkeiten unterworfen. Uns dünkt, man könnte die angeſtekten verdächtigen Theile, z. B. die Warzen eines Weibes, welches ein veneriſches Kind angelegt hat, eben ſo behandeln, wie Clare (Bemerk. über den Tripper ꝛc. in der obigen Samml. St. I. S. 139.) die Eichel, die Vorhaut, die Harnröhre, die Scheide u. ſ. w. nach dem Vorgange von Fordyce zu behandeln anräth. So lange nemlich ſich an den inficirten Theilen kein Ausfluß, Geſchwür noch Blätterchen gezeigt hat, kann die Infection weggewaſchen, und die Krankheit durch den Gebrauch des verſtärkten kauſtiſchen Mittels im Londner Apothekerbuche, gehoben werden.

Dies Mittel wird zufolge des neuen in Hamburg ins Deutſche überſezten verbeſſerten Londner Diſpenſatoriums (Hamb. 1772. Th. II. S. 425.) nach folgender Vorſchrift bereitet. Man nimmt von der officinellen Seifenſiederlauge (aus gleichen Theilen Pottaſche und ungelöſchtem Kalche) eine beliebige Menge, die man auf den vierten Theil einkocht, und ſtreut, ſo lange ſie noch kocht, ſo viel ungelöſchten, einige Monate lang in wohlverſtopften gläſernen Gefäſſen aufbewahrt geweſenen, Kalch dazu, als nöthig iſt, alle Feuchtigkeit anzuſchluken und die Maſſe zur Conſiſtenz eines Breies zu bringen. Dieſe Maſſe wird in gläſernen Gefäßen zum Gebrauche ſorgfältig verwahrt.

Von derſelben nimmt man ein Quentchen, welches in einem Pfunde Brunnenwaſſer aufgelößt, und vermiſcht davon etwas weniges ſo lang in einem Trinkglaſe mit friſchem Waſſer, bis die Miſchung ſtark genug iſt, den Schleim vom Munde wegzunehmen, ohne jedoch viel Schmerzen zu machen. Wenn man dieſe Solution in innere Theile ſprüzt, darf man darinn mit der Sprüze nicht über eine Minute verweilen, ſondern zieht ſie zurük, und ſprüzt reines lauwarmes Waſſer ein. Zum Waſchwaſſer äuſſerlich muß aber dieſe Solution etwas minder ſchwach angewendet werden, und am Ende ſchwemmt man ſie gleichfalls mit lauem reinem Waſſer wiederum hinweg.

Auch dient äuſſerlich kurz nach dem, woraus ſich eine Infection argwohnen läßt, das Abwaſchen

mit Seife, nach welchem man, auf den Rath von Clare, an Theile, die eine ſehr dünne Epidermis haben, etwas Calomel einreibt.

Falk ſezt am meiſten Vertrauen in die Einſprüzung des Calomel, und in das Waſchen der äuſſern Theile mit einer Solution davon. Er lehrt uns in folgendem Recepte zu dieſer Abſicht das Calomel verfeinern und ſchlemmen.

R. Mercurii dulcis ſexies ſublimati genuini quantum libet;
laeuigetur cum paululo aquae ſuper marmor donec fiat ſubtiliſſimus, ita ut promte ſuſpendatur in aqua, deinde in uaſe idoneo aqua multa affuſa circumagitetur; poſtea reponatur dum aqua limpida fiat; aquam effunde et gradatim mercurius exſiccetur.

Huius mercurii dulcis ſcrupulum unum miſce cum aquae uncia una et in phiala ſerua.

Gerne theilten wir mehr von der Lehre der Präſervation mit, wenn uns mehr, und zuverläßigeres bekannt wäre. Denn den Gedanken von Heuermann, die Luſtſeuche auf eine mit der Unzucht nicht in Verwandtſchaft ſtehende Weiſe, nach der Analogie der Blattern, zu inoculiren halten wir für eine blos zufällig auf das Papier gefloſſene Idee, womit weiter nicht viel zu machen iſt. Dem Fleiſſe der Nachwelt iſt noch vieles in dieſem Fache vorbehalten.

Zum Beſchluß wollen wir noch die Frage erörtern, ob denn durch ein ſo abſcheuliches Uebel, wie die Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts war, nicht auch etwas Gutes in die Welt gekommen iſt?

Die beſte Antwort giebt folgende Stelle der Vorrede des oftererwähnten Werkes von Hn. Archiater Henſler. „Die Aerzte und Wundärzte waren der Zeit das nicht, was ſie durch wahre Naturkunde, durch genauere Kenntnis des Körpers, durch treue Wahrnehmung und durch erwecktes Denken in den folgenden Zeiten geworden ſind. Sie waren zwar die albernen ſtokdummen Männer nicht, zu denen man ſie ſo gerne macht, um ſich auf ihre Koſten zu beluſtigen: aber ſie waren doch willkührlicher falſcher Theorien voll; waren auf Glaubensbücher in ihrer Kunſt, auf Vorſchriften von kanoniſchem Anſehen, auf Worte des Meiſters, ſelbſt durch Civilgeſeze, verpflichtet. Sie litten an ihren Jahrhunderten, und dieſe waren Jahrhunderte blinden Glaubens und Gehorſams, die eignes Denken niederhielten. Es erſchien die Luſtſeuche; breitete ſich über das geſamte Europa aus; befieng den ſechſten Theil der lebenden Menſchen, und plagte beſonders die Leitmänner der Zeit hart, die Geiſtlichen hohen und niedern Standes. Die kanoniſchen Regeln, ihr Ebn Sina, ihr Pandectarius, ihre Pſalmen und Kapiteln — ſo kirchlich war man ſelbſt in unſrer Kunſt — verlieſſen die Aerzte. Es ſtand von allem dem, was ſich dermalen ergab, nichts, oder doch ſo nicht darinn; es war alles neu, ungewöhnlich, gräulich; ſie ſtaunten das Uebel an, das über ihr Jahrhundert gekommen war, ſuchten die Urſache am Himmel, weil ſie auf Erden nicht Rath fanden, nicht aus noch ein wußten. Die Verlegenheit und Angſt des Aerzte war ſo

groß;

groß, als das Elend und der Jammer der Kranken. Man kann ſich beides nicht lebhaft genug vorſtellen.

Höchſt traurig war es: aber es hatte glükliche Folgen. Die Noth trieb an, um ſich her zu ſehen, zu forſchen und zu ſinnen. Weil man bei den Vorweſern in der Kunſt, in den geweihten Vorſchriften nichts fand, was befriedigte, was aushalf: ſo ſuchte man andre Auskunft, forſchte in den Alten, deren Studium recht eben zu blühen anhub; oder nahm, weils auch da wenig unmittelbare Hülfe gab, zu der Alchemiſterei ſeine Zuflucht, die im Finſtern empiriſirte, und deren Panaceen von Handwerkern und Bauersleuten ſo lange ausſchließlich behändigt wurden, bis Paracelſus ſie den Aerzten ausposaunte. Dadurch bekam die an Mitteln reichere Empirie einer, und das geläuterte Denken andrer Seits, jedes ſeine Sachwalter und Verfechter, die heftig und lange kämpften, bis man, des Strauſſes müde, in einer den Stoff für die Kunſt, und im andern die weiſe Anwendung des Stoffes gewahr ward, und beide freundlich vereinigte. Es iſt gewiß, daß auf den Weg der Wahrheit die Menſchen faſt allein durch Noth und Bedürfnis kräftig genug hingeleitet werden. Geldplakereien und ärgerliches Leben der Geiſtlichen erwekten in der Religion; und die ſcheuslichen Folgen der zügelloſeſten Unzucht trieben in der Medicin zur Reformation. Die lezte Anmerkung iſt urſprünglich nicht von mir. Es ſagt es einer der richtigſten Beobachter unſrer Zeiten, der Herr von Haller (Bibl. med. pract. T. I. p. 474.) daß die Luſtſeuche durch den Hindrang zur Wahrnehmung und zu andern, als den bekannten Mitteln die Umſchmelzung unſrer Kunſt veranlaßt habe. Und bei Erziehung des Menſchengeſchlechts iſt es ja im Plane der Weisheit ſo angelegt, daß wir viel des Guten erſt aus dem Uebel, und das dazu noch mit Mühe und Ringen, uns erwinden müſſen."

Wie wir denn auch das Ende unſeres Franzoſentractätleins erwunden haben.

Sipillus. (Ξυρον.) **Ein Scheermeſſer.** (Novacula.) (*Raſoir.*)

Laut einem lateiniſchgriechiſchen Gloſſarium, welches Du Cange p. 533. anführt. Mit dieſem Gewehr der Ordensritter vom Scheerbeutel, wird nicht allein der Bart, ſondern auch die brandichte Eichel, und von Selbſtmördern der Hals abgeſchnitten. In Japan wird damit auch an ſtrafbaren Höflingen eine Ohrenoperation gemacht, deren der Wandsbeker Bote in ſeinen ſämtlichen Werken mit Ehren gedenkt.

Siraeon. (Σιραιον.) **Halbeingeſottener Moſt.**

S. Defrutum im erſten Bande S. 2033.

Siriaſis. (Σιριασις.) **Das Blattſchieſſen.** (Laut einer Angabe der Vermehrer des Blancardiſchen Wörterbuches.

Vogel (gen. morb. nro. 34.) definirt dies Uebel durch: febris infantibus propria, in qua cutis ſicca, pallida, inappetentia, oculi concaui, fontanellae ſubſidentia. Womit das Blancardiſche: eſt cerebri et meningum, ab ardore ſolari

ſolari inflammatio, ſeu rectius incaleſcentia; pueris propter tenuitatem cranii, uel fontanellam tenuiſſimam frequens ziemlich übereinſtimmt. Die Cur muß aus dem Artikel Phrenitis geſchöpft werden, wenn anders eine möglich iſt.

Siriones. **Zahnwürmchen.** (*Sirons* im Franz.)

Bei dieſer Verdeutſchung ſind wir dem Matthäus Sylvaticus und Du Cange p. 535. gefolgt.

Sirones. **Reitläuſe.**

Dies auch mit dem Namen Chirones bezeichnete Uebel umſchreibt Blancard mit puſtulae, quae in uola manus et pedum plantis oriuntur, in quibus minutiſſimum quoddam uermiculorum genus ſub cuticula latet.

Siruppus.

So ſchreiben die barbariſchen Lateiner, was die guten durch ſyrupus ausdrüken. Ob die Erklärung des Du Cange p. 536. durch juſculum medicum ſo ganz genau zutreffe, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Syrupe ſind diker, als Brühen.

Sirurgia und *Sirurgica.* **Die Wundarznei.**

Bei Schriftſtellern des vierzehnten Jahrhunderts, welche einen Wundarzt Sirurgicus heiſſen. S. Du Cange w. o.

Siſiſma. **Die Engbrüſtigkeit.**

Ein Synonym des im erſten Bande beſchriebenen Aſthma, bei ebendemſ.

Sivvins oder *Sibbins.*

Ein ſchottiſcher Name von einem Uebel, welches in dem weſtlichen Theile von Schottland, laut Nachricht von Doctor Gilchriſt endemiſch ſeyn, und mit der Venusſeuche die gröſte Aehnlichkeit haben ſoll. Er ſchreibt ſie, und aus ihm Buchan p. 573. der Vernachläßigung der Reinlichkeit zu, welche die Einwohner jenes Landes zu Schulden kommen laſſen, und hoft ihre Ausrottung von gröſſerer Sorge für dieſelbe. Buchan ſagt, dies Uebel müſſe gleich der Luſtſeuche im dritten Grade behandelt werden, ſo wie er dies auch von den Yaws lehret.

Smegma. (Σμηγμα.) **Eine Salbe. Eine Schmiere. Ein wohlriechender Anſtrich.**

Alle dieſe Bedeutungen laſſen ſich aus alten Gloſſarien, Reiſebeſchreibungen und antiquariſchen Schriftſtellern erweiſen, die Du Cange p. 546. anführt. Die einzige von einer Schmiere ausgenommen, worüber er keine Gewähr leiſtet, die hingegen Swieten (Comment. T. III. ad §. 1051. am Schluſſe) in den Worten giebt: unctuoſum illud ſmegma, quod in loculis cutaneis collectum per patentia oſcula exit in cutis ſuperficiem, illamque inungit, ſi ſtagnet in tali folliculo, ſenſim inſpiſſatur, et ingentes tumores ſteatomatoſos producit, ſpontanea tali degeneratione. Synonymen davon ſind: Migma, Smigma und Lomentum. Ein Pomadefabricant heißt im Barbariſchen: Lomentarius, oder Σμηγματοπωλης.

Smigma.

S. das vorige.

Smyrniſmus. (Σμυρνισμος.) Das Einbalſamiren.

Von σμυρνη, welches nach Blancard ſo viel bedeutet, als myrrha. Mit dieſer Sache haben wir bereits den Leſer im erſten Bande auf S. 704. f. im Artikel Balſamatio unterhalten.

Sobarus. (Σοβαρος.) Ein verliebter Gek.

S. im erſten Bande den Artikel Baroſus, und von alten Leuten dieſer Art das feine apokryphiſche Büchlein von der keuſchen Suſanna.

Soda. (Πυρωσις im guten Griechiſchen, ardor uentriculi in gutem Latein.) Das Sodbrennen. Der Sod.

Obenſtehendes Wort muß, obſchon es eine barbariſche Terminologie vorſtellt, doch um deswillen den Titel eines Artikels in dieſem Handbuche ausmachen, weil ſein häufiger Gebrauch den von dem gleichbedeutenden beſſern griechiſchen und lateiniſchen verdrungen hat.

Vogel definirt dies Uebel ganz kurz (gen. morb. nro. 154.) durch dolor urens calidus e uentriculo in fauces aſſurgens. Etwas mehr verbreitet ſich aber über dieſen Gegenſtand das neuerliche Werk des Ritter und Profeſſor Krzowitz (Hiſtoria cardialgiae P. I. C. 2. §. 3.) wo man von ihm, und der ihm entgegenſtehenden Magenkälte folgendes ließt. Pyroſis, barbaris *Soda* Germanis der Sod, das Sodbrennen, ſeu, ſenſus ardoris in uentriculo et oeſophago ſine febre acuta, ut recte definiuit *Sauvages* (Noſol. methodic. T. III. P. I. Cl. VII. Ord. 3. S. 18.) quo minus cum gaſtritide confunderetur. – Ipſam quoque ſodam M. *Brucceru*s teſte G. H. *Velſchio* (Obſ. med. epiſagm. 39.) bifariam uoluit partiendam, nempe in ardorem totius uentriculi, et ſolius cardiae, utpote a Graecis iam inſtitutam diuiſionem, qui priorem οξυρεγμιαν dixerint, poſteriorem uero ἐγκαυσιως nomine donauerint. Sed praeterquam quod iſthaec diuiſio tanti non ſit, in longe alio graeca haec uocabula ſenſu apud *Hippocratem* occurrunt. Huc etiam aptiſſime frigoris inſoliti in uentriculo perceptio, pyroſi oppoſita, accenſeri poteſt; quandoquidem ingrata haec ſenſatio nullum adhuc nomen obtinuit, cuiuſmodi caſum R. *Lentilius* (Miſcell. med. pract. P. I. p. 291.) memoriae prodidit de religioſo 33. annorum, in colicam a pueritia prono, qui poſtmodo de tanto uentriculi frigore querebatur, ut glacies in eodem haerere uideretur, cum preſſione illius, anhelitu difficili, et agrypnia.

So viel iſt genug, um den Begriff des Uebels feſtzuſezen. Von der Aetiologie und Diagnoſis ſprechen wir nichts, weil man auſſer dem Werke des Krzowitz und dem, was in unſern Artikel Scrobiculus cordis beiläufig eingefloſſen iſt, nachleſen kann, was im ſiebzehnten Kapitel des erſten Buches von unſerem Werke de ſignis et cauſis morborum gedrukt ſtehet. Die dort enthaltene Prognoſis müſſen wir aber mit folgenden Worten des Ritters ergänzen, die wir nicht beiſchreiben konnten, weil der Abdruk ſchon geſchehen war, ehe wir lezteres Buch zur Hand bekamen. Soda in calculoſis haud

haud mitioris eſt praeſagii (quam cardialgia) ut quam aliquoties letalem euentum portendere obſeruarit *Vitus Riedlinus*: (Lin. med. Ann. III. Ian. 16. p. 36.) primo quidem illum (ardorem) notauit in uiro quodam iamdiu nephritico, et ſaepius plures calculos excernente; huc cum ſubito urinam crudam aqueam, et ſalibus ac arenalis orbatam, excernere coepiſſet, inde in tantum uentriculi ardorem incidit, ut uix triduo elapſo conuulſionibus ſuperuenientibus uitam amiſerit, alias uir ſanus et optimae conſtitutionis, uixque quinquagenario maior. Deinde notatu dignus fuit hic ardor in aurifabro quodam, qui itidem ſaepe doloribus nephriticis tortus, tandem illis ceſſantibus in ardorem uentriculi nulli omnino remedio cedentem incidit, et poſtea, hoc quidem aliquantum mitigato, urina tamen ſemper cruda remanente, difficili reſpiratione accedente, uiuorum numero ſubtractus fuit. Hinc uero maximus fuit cuiusdam metus, cum jam plures calculos, et quidem haud ita paruos, ex renibus in ueſicam delatos excreuiſſet, nec ſine ſummo dolore, cum ultima uice loco dolorum conſuetorum et ardor uentriculi et difficilis reſpiratio eum inuaſiſſent, nec ullum ferme ad illum erigendum ſufficiebat ſolatium, quod tamen haud paruum urinae color non mutatus ſuggerebat; donec tandem calculo iterum ſat magno excreto, paulo ante redeuntibus doloribus conſuetis, etiam lam narrata ſymptomata ceſſarunt. Soda itaque (ſchreibt K. zu dieſen Wahrnehmungen hinzu) cum lotio aquoſo contentis uacuo in nephriticis admodum eſt ominoſa.

Wir wenden uns nun zur Therapie dieſes im gemeinen Leben höchſt bekannten Uebels. Die vornehmſten Urſachen von der Species von Kardialgie, wovon hier zu reden iſt, ſind: 1) Säure, 2) Galle, 3) die ranzichte Schärfe, 4) Schleim, 5) vollblütige Congeſtionen, 6) Metaſtaſen, 7) unterdrükte Ausleerungen, Ausſchläge und Fieber, 8) hypochondriſches und hyſteriſches Uebel, 9) ſchlimme Diät.

Wir haben in unſerm Wörterbuche ſo vielmal ſchon Gelegenheit gehabt, Anweiſungen und Mittel gegen dieſe Krankheitsurſachen anzugeben, daß wir es hier bei einer ſummariſchen Wiederholung davon dürfen bewenden laſſen.

Gegen die Säure dienen vorzüglich abſorbirende Mittel, und im Fall dieſe nicht bei einigem Aufenthalt im Körper abführende Kräfte zu äuſſern anfangen, müſſen ſie, je nachdem die Turgeſcenz nach oben oder unten bemerkt wird, mit gelinden Brechmitteln oder Abführungen abgewechſelt werden. Stärkende Mittel machen, nach weggeſchaftem ſaurem Unrath, den Beſchluß.

Wie die Galle bekämpft wird, erhellet aus dem Artikel vom Gallenfieber, der Gallenruhr und der Gelbſucht.

Ueber die Bekämpfung der ranzichten Schärfe iſt im erſten Bande der Artikel Acrimonia nachzuſehen.

Der Schleim erfodert auflöſende und abführende Mittel und vorzüglich Vomitive. Gewürzhafte Mittel und vorzüglich Eiſen, baut am Ende der Cur der Wiedererzeugung deſſelben vor.

Die plethoriſche Congeſtion muß ſo behandelt werden, wie der Artikel Plethora lehret.

Meta-

Metaſtaſen werden nach der im Artikel Metaſtaſis gegebenen Anweiſung behandelt.

Unterdrükte Ausleerungen u. ſ. w. müſſen durch dienliche Mittel wieder in Gang gebracht werden, ſo wie es bei einer jeden Art davon beſonders angewieſen worden.

Die Cur der Hypochondrie und Hyſterie hat über die achte Urſache des Sodbrennens bereits das Nöthige geſagt.

Die Diät endlich muß verbeſſert und genau beobachtet werden. Dahin gehört Vermeidung des Weins, des Caffees, mit einem Worte aller hizigen und geiſtigen, wie auch aller erſchlaffenden Getränke. Die Auswahl der Speiſen muß auf ſolche fallen, die leicht verdaulich und derjenigen Schärfe oder Colluvies gerade entgegen ſtehen, welche man zu bekämpfen hat. So nimmt man in der gallichten Colluvies ſaure Speiſen, in der ſauren alcaliſche u. ſ. w. zu Hülfe. Der Magen lehrt gemeiniglich aufmerkſame Kranke von ſelbſt, was ſie ertragen können, oder nicht. Mineraliſche Waſſer leiſten viel, wenn ſie genau nach Maasgabe der Krankheitsurſache ausgewählt werden. Viel ſizen, ſchlafen, Erhizung, Erkältung, und heftige Leidenſchaften, z. B. Zorn, müſſen bedachtſam vermieden werden. Iſt das Uebel periodiſch, ſo ſchlägt ihm gemeiniglich die Cur der Wechſelfieber wohl an. Iſt es chroniſch, ſo erheiſchet es öftere Abführungen.

Noch iſt aus Du Cange p. 557. anzuführen, daß im barbariſchen Latein Soda ebenfalls ſo viel heißt, als Hemicrania.

Sodellae.

Ein Synonym von Scrophulae, wenn anders kein Schreibfehler dabei obwaltet. ibid.

Sofferana.

Ein Synonym von Crocus und Zafframen. ib. p. 558.

Solis axungia. S. im erſten Bande S. 641. den Artikel: Axungia.

Somnambuliſmus. **Das Nachtwandeln. Gehen im Schlafe.**

Vogel und andre Syſtematiker, die ſo viel möglich der noſologiſchen Terminologie einen griechiſchen Stempel aufdrüken, nennen dies Nervenübel hypnobataſis, und definiren es kurz und gut, durch ſomnium, in quo homo aſſurgit, ambulat et diuerſa uigilantium opera exercet. Erläuternde Beiſpiele davon anzuführen will uns der Raum nicht erlauben, der uns vorzüglich durch die Größe, wozu unſre Abhandlung von der Luſtſeuche und den Quekſilbermitteln anwuchs, ziemlich verengt worden iſt. Wir verweiſen daher auf des Unzeriſchen Arztes dritten Theil, wo in mehrern Stüken ganze Geſchichten ſolcher Leute anzutreffen ſind, wie auch auf die Swietenſchen Commentarien, (T. III ad §. 1086.) wo ſich vorzüglich eine Nachricht Galens davon ausnimmt.

Die Aufſuchung der Urſachen von dieſer ſonderbaren Krankheit hat uns einige Zeit ſo ſehr beſchäftigt, daß wir Gefahr liefen, ſie ſelbſt zu bekommen, und doch iſt uns nicht viel befriedigendes darüber zu Theil geworden. Es iſt wohl etwas, aber nichts hinlängliches, zu wiſſen, daß die Nachtwandler faſt alle einer atrabilariſchen

bilariſchen Conſtitution ſind, allein das Räthſel wird dadurch noch lange nicht aufgelößt. Swieten ſagt uns in der angeführten Stelle wohl, **worinn** eigentlich das Nachtwandeln beſtehe, allein wie es entſtehe, darüber wiſcht er mit der Suffiſance eines Hofcavaliers hinweg, der von einer Sache, die er nicht weiß, auch ſeine Unwiſſenheit nicht geſtehen will, damit Blödſichtige meinen ſollen, er wiſſe mehr davon, als er ſagen will.

Immer dünkt uns die Unzeriſche Hypotheſe die meiſte Wahrſcheinlichkeit zu haben, die wir, unſrer Abneigung vor Hypotheſen ungeachtet, hier anfügen wollen, weil es immer beſſer iſt, etwas, als gar nichts, geben zu können. Er ſucht nemlich den Grund des Nachtwandelns in einer ſchlechten Verdauung, und demnach wird dieſe Krankheit zu einem conſenſuellen Uebel, das nicht, wie es der Anſchein mit ſich bringt, im Kopfe, ſondern im Magen, oder beſſer zu reden, im Unterleibe ſeinen Siz hat. Hier ſind ſeine eigenen Worte aus ſeiner Wochenſchrift hundert und fünf und achtzigſtem Stüke. „Auch die Nachtwandler pflegen ſchlecht zu verdauen, und werden in ihrem nächtlichen Unſinne von eben den Unholden im Magen geplagt, die ſich andern in der Geſtalt der Alpe zeigen. Ein gewiſſer Nachtwandler, welcher in einen Brunnen geſtiegen war, und als er mit dem Fuſſe ins Waſſer trat, erwachte, und nach Hülfe rief, ward ſo betäubt herausgezogen, und ins Bette gelegt, daß er den ganzen Tag ſtumm und ſinnlos liegen blieb, ohne nur einmal die Augen aufzuſchlagen, wenn man ihn auch gleich rüttelte. Jedoch unter dem Rütteln fieng er an, ſich zu erbrechen, bekam Schluken und wurde geſund. Ein Brechpulver würde dem Schwärmer ſolchergeſtalt das Bewußtſeyn, die Wachſamkeit und die Vernunft geſchwinder wiedergegeben haben.“

Aus andern bekannten Geſchichten von Nachtwandlern, die wir der Mühe überhoben ſind, anzuführen, erhellet, daß ſie Leute von atrabilariſcher Conſtitution waren, und daß ihr ganzes Uebel als eine conſenſuelle Krankheit anzuſehen iſt.

Die Therapie des Uebels iſt nach Vorausſezung dieſes Punctes leicht einzuſehen. Nach allen Regeln der Kunſt muß ſie nemlich nicht dahin gerichtet werden, wo ſich das Uebel äuſſert, ſondern dahin, wo es eigentlich ſeinen Siz hat, und von wo aus es, durch Hülfe der Einwirkung auf das achte Nervenpaar, denjenigen Theil afficirt, der unter dem Uebel zu leiden ſcheint.

Nachtwandler werden demnach wie Schwermüthige behandelt, und es wird bei ihnen mit reifer Beurtheilungskraft anzuwenden ſeyn, was in unſerm dritten Bande im Artikel Melancholia gelehrt worden.

Somnambulus. (Νυκτοβατης, und Ὑπνοβατης.) **Ein Nachtwandler.**

Ein Synonym von Noctambulo und Noctambulus. Irrig wird auf dieſe Leute von manchen der Name eines Mondſüchtigen angewandt, der eigentlich Kranke bezeichnet, welche der fallenden Sucht unterworfen ſind.

Somnifera. (Ναρκοτικα, und ὑπνοτικα.) Schlafmachende Mittel. (Remedes ſoporifiques.)

Von dieſen iſt in den Artikeln Narcotica, Paregorica und Opiata geredet worden, auch einiges dahin zu ziehen, was ſich im Artikel Anodyna findet.

Somnus. (Ὑπνος.) Der Schlaf. (*Le ſommeil*)

Unter dieſem Namen verſteht man den Schlaf im Stande der Geſundheit, wie auch denjenigen in Krankheiten, welcher ihm gleicht, oder nahe kommt, ſo wie hingegen der kranke Schlaf unter dem Namen Sopor gemeint iſt, wovon unten das mehrere. Wir haben jenem in der Fieberlehre die Seiten 260. bis 264. gewidmet, wie auch im erſten Bande auf S. 2126. und 2133. die Merkmale angegeben, wodurch derſelbe zu einer guten Criſis wird. Nicht minder haben wir uns damit in dem ſechs und ſechzigſten Kapitel des zweiten Buches de cauſis et ſignis morborum damit beſchäftigt, und können es folglich hier bei einer bloſſen Anzeige dieſer Allegaten bewenden laſſen.

Somnus uenereus.

Ein Synonym von Pollutio nocturna, wie aus folgender Stelle des Du Cange p. 590. erhellet. Ita medici latini appellant quem Graeci ὀνειρογονον, cum ſcilicet per ſomnos inanibus uiſis affecti aegrotantes, ſeminis lapſu uexantur. Ita praeter *Plinium*, a quo *Veneris ſomnium* appellatur, *Caelius Aurelianus* L. V. chron. c. 5. Adde in hanc rem inſignem alium locum eiuſdem egregii ſcriptoris ex L. I. c. 3. At uero concubitus, ſiue uenus, quam adhibendam probant, ab aliquibus parua Epilepſia nuncupata eſt; ſiquidem ſimilem faciat membrorum motum diuerſo contractu, anhelatione et ſudore atteſtante, et oculorum conuerſione cum rubore uultus, ac deinde poſt effectum diſplicere faciat ſibimet corpus cum pallore, et quadam debilitate et moeſtitudine, adeo neruos afficere uideatur, ut ſaepe imminente acceſſione per ſomnum iactu ſeminis aegri praepurgentur; quod Graeci Onirogonon uocauerunt.

Sonitus aurium. Ohrengellen. Ohrenklingen.

Mit dem im erſten Bande S. 882. vorkommenden Bombus und daſelbſt S. 912. ſtehenden Bumbus iſt obiges nicht zu verwechſeln. Denn Bumbus iſt einerlei mit ſuſurrus aurium, ſonitus aurium iſt aber eine Muſik, welche die Ohren ohngefähr ſo zu afficiciren pflegt, wie ein Keſſelflikergetöne, oder wie das Lärmen mit den Biergläſern in einer ſchwarzberauchten Studentenſchenke. Gruner (Sem. gen. §. 380. 381.) hat die ſemiotiſche Bedeutung von beiden in folgende Worte zuſammengezogen, die wir anſchreiben, um dadurch unſer oftgenanntes ſemiotiſches Werkchen zu ergänzen. *Suſurrus aurium* haud raro incidit, ſi aër meabilis per aurem internam non eſt, et in iis, qui redundantes ſanguinis ſunt, rapidum ſanguinis ad caput flumen, congeſtionem, neruorum, qui auditui proſpiciunt, compreſſionem et tenſionem, conuulſiones, deliria et apoplexiam praeſignificat; in iunioribus uero inſtantem ſanguinis ex naribus expulſionem: in uertiginoſis, ſyncopticis, epilepticis, hypo-

hypochondriacis et hyſtericis nouam acceſſionem. Si uero in febribus acutis accidit, nulla antegreſſa cauſa euidenti, notante *Baglivio* grauem et periculoſum morbum, delirium phreniticum et poſt cruditatis ſigna, die non decretorio, uiribus aegri deiectis phrenitidem letalem; at cum dolore capitis, uiſus hebetudine, grauitatis ſenſu in naribus et praecordiorum diſtentione, ſanguinem per nares erupturum, uel deiectiones; in ardentibus periculum ſummum denunciat; hinc bonus augur eſt, qui die decretorio morbum perfecte indicat. At ſi poſt *longos morbos* oritur, uel ſanis beneque ualentibus accidit, grauem morbum timere debemus, praeſertim ubi dolor capitis, uertigo tenebricoſa, uox tarda et frequens atque manuum ſtupor urgent: nam cum his apoplexia, obliuio, epilepſia fere ueniunt.

Praeter haec *ſuſurrus* et *tinnitus aurium* malus eſt, qui ſanguineos diu et per interualla infeſtat; tum enim cerebrum compreſſum ſequitur diſtentio uaſorum et ruptio periculoſa. Itemque haud facile tollitur, ubi iam inueterauit, uel a tenaci pituita et lue uenerea ortum duxit; neque aut anhelatione aut pedum tumore leuatus eſt. Peſſimus uero habetur, ubi nullus adeſt, et nihilo ſecius aegri de falſo ſonitu conqueruntur.

Sopor. Kranker Schlaf. Widernatürlicher Schlaf

Man ſehe, was wir beim Artikel Karos im zweiten Bande S. 1511. über die wahre Bedeutung dieſes Wortes angemerkt haben, wie auch was daſelbſt S. 1615. im Artikel Κωμα zu leſen ſteht. Ferner dasjenige, was unten im Artikel Veternus zu finden iſt, und von unſerm ſemiotiſchen lateiniſchen Werke das ſechs und ſechzigſte Kapitel des zweiten Buches, nebſt Gruners Sem. gen. §.397. f.

Soporare.

Ein Synonym von dormire bei Du Cange p. 598.

Soporifluus. Schlafbringend.

Ein Synonym von narcoticus, ſoporifer und ſopitiuus nach ebendemſelben.

Soppa und *Scboppa.*

Eine Apotheke, nach ebendemſelben.

Sorbet.

Die gemeine Bedeutung dieſes Wortes, zufolge der es ein Gemiſche von Zukerwaſſer und gedörrter Obſtbrühe bezeichnet, deſſen ſich die Mahomedaner zum täglichen Getränke bedienen, bedarf kaum einer Anführung. Eine ungewöhnliche im Engliſchen findet ſich aber in den Quaeſtion. Pariſin. welche der Niederländer *Herrkens* herausgab, und laut derſelben wird darunter eine Krankheit gemeint, die in einer totalen und tödlichen Auflöſung der Säfte beſteht, welche die Wirkung einer laugenhaften in den Körper gelangten Schärfe iſt. (S. daſ. p. 29.)

Sororiare.

Du Cange umſchreibt dies Wort p. 603. durch ſimul grandeſcere, aſſimilari. Es wird von wachſenden Brüſten der Mädchen von Plautus gebraucht.

Spado. Ein halbverſchnittener.

S. Eunuchus im erſten Bande, wo der Unterſchied zwiſchen dieſer

Art von Halbverſchnittenen, und andern, genau iſt angegeben worden. Hier müſſen wir aber beiſchreiben, wozu dort nicht Raum war, daß nemlich neben jener ächten Bedeutung, ſich auch eine unächte findet, welcher ſogar der ſonſt ſo ſprachgelehrte Paul Ammann in ſeinem Irenicum Numae Pompilii cum Hippocrate (p. 136. ſeqq.) beizupflichten ſich hat verleiten laſſen. Dort heißt nemlich Spado, oder σπαδων, von σπαω, ich reiſſe, ziehe, abgeleitet, mit Ammanns Worten zu reden, ſo viel, als einer cuius nerui, qui membrum genitale erigere debent, item muſculi acceleratores, conuulſi uel contracti ſunt. Eine noch andre Bedeutung, die ſich gar nicht auf das Combabiſiren bezieht, findet ſich bei Erotian, dem zufolge das Wort ſo viel heiſſen ſoll, als σπασμος, oder conuulſio. Man ſehe darüber das erſte unächt hippokratiſche Werk de morbis und den Foeſius Oecon. p. 577.

Spagiria oder *Spagyrica.* Die Scheidekunſt. (Σπαγειρια.)

Höchener, welcher bekannter unter dem Namen Paracelſus Bombaſtus iſt, giebt von dieſer Kunſt eine ſehr prächtige Definition. Er ſagt, ſie iſt die Kunſt das reine vom unreinen zu ſondern, damit, nach weggeworfenem Unrath, die rükbleibende Kraft deſto wirkſamer ſeyn möge. Und den Scheidekünſtler, oder Spagyrus, beehrt er mit dem Namen eines Mannes, der das Wahre vom Falſchen, das Gute vom Böſen, das Reine vom Unreinen ſcheiden könne, und das Zwei wegwerfe um das Eins zu behalten. Wolte Gott, dieſe Windbeutelei wäre die einzige, welche ſich in mediciniſchen Schriften antreffen läßt!

Spagyrica medicina.

Davon ſ. unſern dritten Band S. 474. f. im Artikel Medicina chymica.

Spanopogon (Σπανοπωγων.) Einer dem die Barthaare am Kinn ausfallen, wie auch einer der einen Bart hat, welcher gar zu dünn ſtehet. (S. *Vogel* gen. morb. 556.)

Dies Uebel war, in den Zeiten, worinn man die Venusſeuche ſich zuerſt als Seuche in Europa verbreiten ſah, den Venuskranken ziemlich gemein, und mag zur Aufnahme des Bartſcheerens nicht wenig beigetragen haben. Der Name iſt alt und ſteht ſchon bei Galen Euporiſt. L. III.

Sparadrapium.

Was dies iſt, ſteht oben im Artikel Quanli. Schenk ſchreibt dafür Spandarapum, aus unbekannten Urſachen.

Sparganoſis. (Σπαργανωσις.) Aufſchwellen oder Strozen der weiblichen Brüſte von allzureichlichem Zufluſſe der Milch, währendem Säugen. (*Vogel* gen. morb. cl. X. 372.)

Name und Sache iſt aus Galen (L. II. ad Glaucon. c. 2.) genommen. Wurfbain, welcher ſich weiland mit dieſem Gegenſtande in einer Inauguraldiſſertation beſchäftigt hat, beſtimmt den Begriff noch näher dahin, daß er ſagt, die Sparganoſis (von σπαργαω, turgeo, und nach Heſychs Auslegung lacte turgeo) ſei eine

eine widernatürliche Geſchwulſt der Weiberbruſt, wobei ſie durch die darinn geſammelte ſtokende Milch ſehr ſchmerzhaft ausgedehnt wird. Die Cur beruht äuſſerlich auf warmen mit Baumwolle ausgefütterten Servietten, und innerlich auf Hungerleiden und gelinden Abführungen, ſowol um Milchknoten als auch Milchverſezungen damit zuvorzukommen.

Spaſma. (Σπασμα)

Die alten Griechen und barbariſchen Lateiner gehen nicht leicht in der Auslegung eines Wortes mehr von einander ab, als bei dem obenſtehenden. Bei jenen iſt nemlich Spaſma eine gewaltſame Dehnung oder Zerrung, (uulſio), laut Hippokrates und Galen, deren höchſter Grad ein Abreiſſen (Apoſpaſma im erſten Bande S. 370.) genannt wird. Bei dieſen aber iſt dies Wort, laut Du Cange p. 626. ſo viel, als das gutlateiniſche Deliquium, das Griechiſche Lipothymia und das Franzöſiſche Pamoiſon, oder Italiäniſche Spaſmo, wovon im dritten Bande dieſes Handbuches unter dem griechiſchen Namen das weitere nachzuſehen. Es gab auch ein Feſtum B. Mariae de ſpaſma, in einer Zeit, wo es mehr um die Vermehrung als Verminderung der Feiertage zu thun war.

Spaſmare. Zuſammenziehen.

Dies thun ſowol die Autoren, wenn ſie aus neun und neunzig Büchern das hundertſte verfertigen, als auch die Glieder des menſchlichen Leibes, wenn ſie ſich in dem Maas ihrer Länge verkürzen. So plerrt ein barbariſcher Verſifex, mit Namen Iuſtinus Lippienſis in ſeinem von Du Cange citirten Lippiflorio p. 142:

Marceſcunt nerui, ſpaſmantur
crura deorſum.

Dies Wort iſt von σπασμος, contractio augenſcheinlich, wie der Kragen vom Roke abgefallen.

Spaſmea concupiſcentia.

Dieſe Concupiſcenz möchte bei Mannsperſonen ſo viel als Satyriaſis, und bei Weibsperſonen ſo viel als tentigo ſeyn, da ſie ſich auf Dinge richtet, wobei der Hintern in eine ſehr krampfhafte Bewegung zu gerathen pflegt. Wir legitimiren dieſe Auslegung mit folgender Stelle aus der Epiſtel des Sulpitius Severus an ſeine Schweſter Claudia, worinn er ihr vor dergleichen Geſäßconvulſionen einen heiligen Abſcheu einzuflöſſen ſucht, von dem ein uns wohl bewußter Arzt in Bern nichts wiſſen mochte, vor dem weder Weiber noch Mädchen im Bette ſicher waren, bis er das ſechzigſte Jahr erreicht hatte. Grande eſt, ſagt der keuſche Severus, et immortale, pene ultra naturam corpoream ſuperare luxuriam, et concupiſcentiam ſpaſmeam adoleſcentiae facibus accenſam animi uirtute reſtinguere.

Spaſmodes. (Σπασμωδες.) Krampficht. Krampfartig.

Spaſmoſus.

Ein lateiniſch barbariſches Homonym des vorigen.

Spaſmoticus.

So will der weiland Altorfiſche Moriz Hofmann, welcher ſich ſonderheitlich um die kritiſche Bearbeitung der Schriften Galens verdient gemacht hat, und ein

ein ſo geſchworner Antagoniſt von Paracelſus, wie Sigwart vom verſtorbenen Oetinger in Tübingen, war, ſolle man ſtatt des durch Mißbrauch eingeſchlichenen Wortes ſpaſmodicus ſchreiben. Recht hat der theure Mann freilich, allein es iſt leider aus der Mode gekommen es den Aerzten als ein Verdienſt anzurechnen, wenn ſie orthographiſch ſchreiben können, und es ihnen vielmehr zur Empfehlung gelten zu laſſen, wenn ſie orthographiſch geſtikte Weſten und Röke tragen.

Spaſmus. (Σπασμος) **Krampf. Zükung.** (Conuulſio.) (Conductio. Contractio. Tractio. Tenſio. Diſtenſio. Intenſio.) (*Spaſme*) (*Spaſmodic diſeaſe.*) (Spaſimo.)

Wir haben, um Raum zu ſparen, von den Synonymen dieſes von σπαν, (trahere, uellere) abgeleiteten griechiſchen mit dem lateiniſchen Bürgerrechte beſchenkten Wortes nur diejenigen angeführt, welche am häufigſten in Schriften angetroffen werden, und verweiſen in Betreff der übrigen auf das mit vorzüglicher Beleſenheit geſchriebene Werk des ehmaligen Wittenbergiſchen Profeſſors **Conrad Victor Schneiders** de ſpaſmorum natura et ſubjecto &c. (Vit. 1682. 4to) deſſen erſte Abtheilung das Philologiſche der Lehre von Krämpfen beinahe völlig erſchöpft, wie auch auf einige beſſer untenſtehende Artikel in dieſem Wörterbuche. (S. Syntaſis, Taſis, Tonus, Xynolke u. ſ. w.) Nur zwei Bemerkungen aber müſſen wir uns noch erlauben: erſtlich, daß Schneider höchſt gründlich darthut, daß die lateiniſche Ueberſezung des Wortes Spaſmus durch conuulſio nichts taugt, weil das leztere nur eine Species nicht aber die ganze Claſſe von Krankheiten ausdrükt, welche unter dem Namen Spaſmus begriffen ſind, folglich einen engern Begriff in ſich ſchließt; zweitens daß unſre deutſche Mutterſprache die andern an Vollkommenheit übertrift, indem ſie für das, was in der Schulſprache Spaſmus tonicus heißt, ſich des einzelnen Wortes **Krampf**, und für das, was man Spaſmus clonicus oder clonodes oder conuulſio im wahren Sinne des Wortes nennt, des Ausdrukes **Zükung** (fehlerhaft in einigen Provinzen Deutſchlands: Gichter und Gicht) bedient, und durch den Pluralis **Krämpfe** die ganze Claſſe von hieher gehörigen Krankheiten andeuten kann.

So wie ſich Schneider in der erſten Abtheilung ſeines Werkes die Mühe genommen hat, die Sprachverwirrung auseinander zu ſezen, welche in Anſehung des Wortes σπασμος aus minder guter Bekanntſchaft mit den Sprachen der Alten ſich in die Schriften der Neuern eingeſchlichen hat; ſo wendet er die zweite Abtheilung ſeines Werkes an, darzulegen, was von jeher bis auf ſeine Zeiten herrſchende Meinung in Anſehung der Natur des unter σπασμος verſtandenen Uebels geweſen iſt. Allerdings muß man den Scharfſinn dieſes Mannes bewundern, welcher, ohne mit der Lehre von der Reizbarkeit bekannt zu ſeyn, ſchon einſah, daß Krämpfe und Zükungen eigentlich kein idiopathiſches Uebel des Nervenſyſtems, ſondern der Muſkelfaſer wären, daß man aber Unrecht thun würde, den

Nerven

Nerven Antheil oder Mitleidenſchaft bei dieſer Krankheit abzuſprechen. Dies in einer Zeit ſchreiben und denken, wo die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit noch nicht ſo deutlich im Lehrbegriffe abgeſondert werden konnte, als in unſern Tagen, war in der That viel; weiter konnte aber damals auch nicht gegangen werden. Leſen wir hingegen die Schriften, welche nach Schneider und ſeit der Feſtſtellung der Lehre von der Reizbarkeit dieſem Gegenſtande gewidmet worden, ſo finden wir, daß ihre Verfaſſer den Krampf und die Zükung von einer widernatürlichen Reizbarkeit, ſo wie den Schmerz von einer widernatürlichen Empfindlichkeit ableiten, folglich jenen gegen die Muſkelfaſer eine Beziehung und Verhältnis zugeſtehen, welches dem Verhältniſſe des Schmerzens zum Nervenſyſteme gleich iſt. Membranen, Sehnen, Ligamente, kurz alle Theile, deren Unempfindlichkeit Vater Haller verſuchsmäßig in ſeinen darüber abgefaßten Abhandlungen dargethan hat, verhalten ſich bei Krämpfen und Zükungen nur leidend, indem ſie den Einflüſſen der in die mit ihnen verbundenen Muſkelfaſern wirkenden Reizbarkeit nichts als einen im Augenblike überwundenen Widerſtand entgegenſezen können, der ſich auf ihre Textur gründet, meiſtens aber ſo unbedeutend iſt, daß er zuweilen Rupturen, Verrenkungen, Ausdehnungen mit nachbleibender Erſchlappung, Extravaſationen und andre bekannte ſchlimme Folgen von Krämpfen und Zükungen nicht verhindern kann. Wie nüzlich es für die Praxis iſt, die ganze Claſſe von Krämpfen aus dieſem Geſichtspuncte anzuſehen, wird ſich in der Folge dieſer Abhandlung zeigen. Sind Krämpfe ohne Schmerzen, ſo iſt offenbar, daß nur die Muſkelfaſer allein leidet, ſind ſie aber von Schmerzen begleitet, ſo leidet das Nervenſyſtem zugleich, und nur in ſo fern kann man ſie Nervenübel heiſſen.

Die ſyſtematiſche Eintheilung von Zükungen und Krämpfen, welche im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 2341. 2342. dem Sauvages iſt abgeborgt worden, dünkt uns in der Ausübung der Heilkunde ſehr brauchbar zu ſeyn, nur vermißt man darinn die Specification derjenigen innern Theile, welche, gleich den dort genannten äuſſerlichen, Krämpfen und Zükungen unterworfen zu ſeyn pflegen, und einiger äuſſern, deren Krämpfe keinen eigenen Namen haben. Vogel giebt im Handbuche (§. 480.) dieſelbe mit gründlicher Kürze, wenn er ſagt: quemadmodum uero externas partes ad ſenſum affici ſic obſeruantur, quatenus uel ex carnibus conſtant, uel ab his reguntur, ſiue in uniuerſum omnes ſimul, ſiue ſingulae, uelut oculus, maxilla inferior, labra, membrana narium pituitaria, brachium, manus, crus, digiti manuum et pedum atque coles; ita quoque id genus mali internis partibus omnibus ac ſingulis, uelut linguae, faucibus, columellae, laryngi, oeſophago, uentriculo, inteſtinis, ueſicae urinariae, ductibus biliferis, et cordi ſimiliter incumbit, ſiquidem aliquas earum ex toto, alias uero ex parte Creator ſummus ex fibris carneis pariter fabricauit.

Die Aetiologie der Krämpfe und Zükungen iſt leicht zu überſehen

ſehen. Bei Krämpfen iſt nemlich die widernatürliche Reizbarkeit ſo erhöht, daß ſie durch ihre Einwirkung die Fähigkeit zur Bewegung gänzlich unterdrükt, bei Zükungen hingegen findet ſie in einem mindern Grade ſtatt. Vielleicht iſt es ſchiklich, bei leztern in den Muſkelfaſern einen gewiſſen Antagoniſmus anzunehmen, vermöge deſſen ein Theil von Muſkelfaſern dem Einfluſſe der widernatürlichen Reizbarkeit ſo ausgeſezt iſt, daß er ihm auf keine Weiſe zu widerſtehen vermag, während der andre dieſen Einfluß nicht empfindet, folglich die Fähigkeit, ſich zu bewegen, beibehält, und ſie äuſſert, um den antagoniſirenden Theil von jenem Einfluſſe der widernatürlichen Reizbarkeit zu befreien. Es treffen bei Zükungen und Krämpfen verſchiedene Umſtände zu, welche dieſen Gedanken ſehr wahrſcheinlich machen. Erſtlich ſind beide eine unfreiwillige Sache, die von der Seele nicht abhängt, ja deren ſich die Seele nicht einmal bewußt ſeyn kann, wenn ſich nicht ſymptomatiſch der Schmerz dabei einfindet, welcher, indem er das Nervenſyſtem unmittelbar afficirt, das Bild von einem Leiden in das Senſorium commune fortpflanzt, und der Seele überliefert. Zweitens ſind ſie weit öfter ein Localfehler, der ſeine Gränzen hat, und von dem bewegenden Principium im Körper nicht abhängt, wie daraus klar iſt, daß ein Glied paralytiſch ſeyn, und gleichwohl mit einem Krampfe behaftet ſeyn kann, wie auch daraus, daß ein paralytiſcher und convulſiver Zuſtand zuweilen mit einander abwechſeln. Drittens wird die Reizbarkeit hier, ſo wie in andern Fällen, durch mechaniſche Urſachen leichtlich determinirt, und, um es beiläufig zu ſagen, begreifen wir nicht, warum manche in den Schulen der Aerzte die von mechaniſchen Urſachen entſpringende Krämpfe und Zükungen falſch nennen, da ſie uns ſo ächt zu ſeyn ſcheinen, als die von irgend einer andern materiellen phyſiſchen oder immateriellen moraliſchen Urſache. Viertens kann man dabei der Nervenkraft im eigentlichen Verſtande nichts in Anrechnung bringen, da der Antheil der Nerven an Krämpfen und Zükungen nur deuteropathiſcher Art iſt, ja nicht ſelten die Nervenkraft ſich dabei entweder unterdrükt, oder ſo geſchwächt findet, daß ſie unter ſolchen Umſtänden für ſuſpendirt angenommen werden kann.

Die prädiſponirende Urſache von Krämpfen und Zükungen wird alſo in denjenigen Dingen zu ſuchen ſeyn, welche den natürlichen Reiz, ohne den, wie der Artikel Biolychnion gelehrt hat, das animaliſche Leben ſich nicht gedenken läßt, in einen widernatürlichen erhöhen, und die Gelegenheitsurſache in denjenigen Dingen beſtehen, welche dieſen widernatürlichen Reiz determiniren, ſich in denjenigen Wirkungen zu äuſſern, die, wenn ſie von einer unbeſtimmten Art ſind, unter dem Namen ſpaſmodiſcher oder convulſiviſcher Bewegungen in Schriften aufgeführt zu werden pflegen, wenn ſie aber ſich auf eine beſtimmte Art äuſſern, eben ſo viel aus pathologiſchen Lehrbüchern bekannte Namen bekommen, als Modificationen davon bisher bekannt geworden ſind.

Die Schule giebt jener prädiſponirenden Urſache den Namen der

der Mobilität oder Beweglichkeit, die gelegenheitlichen Urſachen aber haben keinen eigenen Namen. Sie ſind, gleich andern, in die Claſſe der phyſiſchen, oder körperlichen, und der moraliſchen, oder unkörperlichen, abzutheilen.

Die phyſiſche Claſſe begreift unter ſich: 1) alle widernatürlichen Ausleerungen, 2) die Unterdrükung aller natürlichen Ausleerungen, 3) alle von auſſenher an den Körper gelangenden Reize, als da ſind chirurgiſche Krankheiten, Gifte, Fälle und Mißhandlungen, 4) alle auf das Innere durch widernatürlichen Reiz ſowohl allgemein als local wirkende Dinge, dergleichen ſind Fieber, unreiner Stoff in den erſten Wegen, Würmer, zurükgetretene Ausſchläge, eingeſaugte anſtekende Materien, Schärfe, Verſezungen, zumal nach dem Gehirne, Hypochondrie, Hyſterie, Melancholie, Manie, Hämorrhoiden, Hunger, Ueberladung mit Speiſe und Trank, 5) alles, was mechaniſcher Weiſe einen Reiz verurſacht, wohin Kälte von auſſen, Knochenfraß an den Wirbelbeinen, Anhäufungen von Serum am Rükenmark, im Gehirne ſelbſt, mechaniſcher Druk von Verſtopfungen in den Eingeweiden, Fehler im Baue der innern Theile, Congeſtionen u. ſ. w. zu rechnen ſind.

Die moraliſchen Urſachen beſtehen in Leidenſchaften, und haben hier um ſo weniger eine Specification nöthig, da die Abhandlungen von der Hypochondrie, Gelbſucht, und einigen vorzüglich den Körper durch ihren Eindruk krankmachenden Leidenſchaften zur Genüge über dieſen Punct Belehrung ertheilen. (S. z. B. Ira.)

Das ſemiotiſche der Krämpfe und Zükungen haben wir nicht nöthig, anzuführen, da ſowol im zweiten Bande dieſes Werkes die Fieberlehre, und in unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke das drei und zwanzigſte Kapitel des erſten Buches ſich damit beſchäftigt, als auch in den ſpeciellen Abhandlungen der vornehmſten Arten von Krämpfen und Zükungen das wiſſenswertheſte davon hinlänglich angegeben iſt. Nicht minder verdient, des abſcheulichen mathematiſchen Kleides ungeachtet, worinn ſie ſtrozet, hierüber nachgeſehen zu werden, die von Böhmer und Strümpfler 1762. zu Halle vertheidigte Streitſchrift de ſpaſmorum externorum ratione ad uiſcera indeque oriunda morborum complicatione.

Zur Beendigung dieſer Abhandlung bleibt uns alſo nichts übrig, als die Hauptmomente anzugeben, worauf man bei der Therapie der Krämpfe und Zükungen zu ſehen hat, um ſich dies von manchen als überaus ſchwer gedachte Geſchäfte, nach derjenigen Möglichkeit, welche die Unvollkommenheit der Heilkunde zuläßt, zu erleichtern. Der Mühe, bei allen Arten von krampfichten oder convulſiviſchen Krankheiten in das ſpecielle zu gehen, überheben uns ſowol die verſchiedenen Artikel dieſes Wörterbuches, welche von krampfartigen Krankheiten handeln, als auch die den antiſpaſmodiſchen Mitteln ſind gewidmet worden, und derjenigen krampfichten oder convulſiviſchen Uebel, deren in andern Artikeln die Verweiſung auf den gegenwärtigen geſchah, iſt es genug beiſpielweiſe zu gedenken.

So wie bei andern Krankheiten, alſo auch bei Krämpfen und Zükungen, iſt in Anſehung der Heilung erſtlich darauf zu ſehen, daß ſie der Gelegenheitsurſache gemäß erwählt werde; zweitens, daß man die Zeit, welche von Anfällen frei iſt, zur Präſervation vor neuen Anfällen ſowol, als auch zur Tilgung der prädiſponirenden Urſache, deren Weſen oben beſtimmt worden, anwende; drittens, die allgemeinen Krämpfe und Zükungen, die von einer in der ganzen Maſſe der Säfte ſich verbreitenden und auf das ganze Muſkularſyſtem zugleich wirkenden Urſache abhängen, ſorgfältig von den partialen Zükungen und Krämpfen, deren Grund in Localfehlern zu ſuchen iſt, wie auch von den conſenſuellen, die von einer rükwärts wirkenden Particularurſache ſtammen, ſorgfältig unterſcheide; viertens darauf Rükſicht nehme, ob die vorhandenen Krämpfe und Zükungen ein idiopathiſches oder deuteropathiſches Uebel ſind, wie auch, ob ſie in Rükſicht auf geringe Heftigkeit und Dauer als ein Nebenzufall, oder ob ſie, ihrer Hartnäkigkeit und Beträchtlichkeit wegen, als ein dringender Zufall anzuſehen ſind, der zuerſt beſeitigt werden muß, und bei der Cur der herrſchenden Krankheit (morbus primarius) niemals auſſer Acht zu laſſen iſt; fünftens, in Acht zu nehmen, auf was im Körper ſich vorzüglich die Wirkung der Krämpfe und Zükungen erſtrekt, und da gehörig Rath zu ſchaffen; ſechſtens die Complication von andern ſowohl fieberhaften, als nicht fieberhaften Krankheiten zu erwägen; ſiebentens zu prüfen, wo nur die palliative oder die gründliche Cur anzuwenden möglich iſt; achtens

nicht zu überſehen, was für Modificationen, Metaſchematiſmen, periodiſche Wiederkehr, Remißion, Intermißion oder Continuation in den Anfällen beider Uebel ſtatt findet; neuntens den Folgen der Krankheit ſo viel als möglich abzuhelfen.

Aus dieſen Betrachtungen ergiebt ſich, daß es keine ſpecifiſche antiſpaſmodiſche Mittel giebt, die ſich unbedingt in allen Fällen mit Nuzen anwenden lieſſen, ſondern daß Mittel aus ganz verſchiednen Claſſen (z. B. ſowol Deplentia, als Replentia, ſowol Relaxantia als Roborantia) den Namen der antiſpaſmodiſchen Mittel verdienen, wenn ſich nemlich ihre Anwendung direct auf die Urſachen der Zükungen und Krämpfe bezieht. Ferner iſt klar, daß diejenigen Mittel, welche die Empfindlichkeit des Gehirns und der Nerven vermindern, ſo gut den Namen der antiſpaſmodiſchen Mittel nach Maasgabe ihrer Anwendung verdienen, als diejenigen Mittel, welche mehr unmittelbar auf die Muſkelfaſer wirken, ſie erſchlappen, ihre widernatürliche Reizbarkeit vermindern, und dadurch ſowohl zur palliativen, als auch nicht ſelten zur gründlichen Cur der Krämpfe und Zükungen beitragen. Zum dritten erhellet, daß was im vorigen Bande S. 869. von der fallenden Sucht, als einer aus Krämpfen und Zükungen gleichſam gemiſchten Krankheit, geſagt worden, daß nemlich die Cur im Anfalle und auſſer dem Anfalle verſchiedene Heilanzeigen zum Grunde lege u. ſ. w. unter gehörigen Limitationen auf alle die Uebel angewendet werden müſſe, welche aus Krämpfen oder Zükungen allein beſtehen, und

daß

daß die dort von Meza entlehnten Vorſchläge auch da von ſehr groſſer Brauchbarkeit ſind.

Um ſich dieſe allgemeinen Lehren, die Heilung der Krämpfe betreffend, durch Beiſpiele anſchaulich zu machen, ſchlage der Leſer folgende Artikel dieſes Wörterbuches nach. B. I. S. 180. die Cur der convulſiviſchen Bräune. Ebendaſelbſt S. 526. 533. 534. die Heilung der krampfichten Engbrüſtigkeit. Wenn er aber daſelbſt S. 1033. im Artikel Cardialgia, und S. 1034. im Artikel Cardiogmus und S. 1080. im Artikel Chorea Sancti Viti eine Anweiſung auf gegenwärtigen Artikel findet, ſo glaubt er von ſelbſt, daß wir nicht Anſtand nehmen werden, ihm jezo Wort zu halten.

Was das ätiologiſche und ſemiotiſche der Kardialgie betrift, muß ſich der Leſer, um der Kürze willen, mit der Allegate des ſiebzehnten Kapitels im erſten Buche unſers oftgenannten Werkes de cauſis et ſignis morborum, und mit der im Artikel Soda geſchehenen Erwähnung eines davon handelnden Buches von Ritter Krzowitz begnügen. Von der Therapie wollen wir aber einiges hier anfügen.

Brechmittel ſind in der Heilanzeige gegründet, wenn die Kardialgie, unreiner Stoff in dem Magen und den erſten Wegen, ſcharfe Dinge, Gifte ſowohl als Arzneien, zähen Schleim, verdorbene Galle, oder auch coagulirte Subſtanzen im Magen, Inſecten und beſonders Würmer und Wurmſtoff zum Grunde hat. Man wählt im Anfange gelinde, und wiederholt lieber ihren Gebrauch, als daß man durch ſtärkere den Kranken in Gefahr ſezt, und giebt leztere nur da, wo erſtere ſchlechterdings nichts ausrichten, oder, wo der Kranke Kräfte genug zu ihrem Gebrauche hat. Nachdem die Brechmittel die verlangte Würkung gethan haben, giebt man paregoriſche Mittel, damit ihr Stimulus gehemmt, und dadurch fernern Reizungen zum Magenkrampfe vorgebeugt wird. Gegenanzeigen der Brechmittel ſind: 1) verwundende Dinge im Magen, z. B. Nadeln, und alles was vermöge einer mechaniſchen Schärfe die feſten Theile des Körpers angreifen kann; 2) Geſchwülſte des Magens ſelbſt, oder ihm nahe liegender Theile; 3) der conſenſuelle Magenkrampf von Gallenſteinen oder Nierenſteinen, 4) hyſteriſche und hypochondriſche Krämpfe; 5) die Schwangerſchaft, es ſei dann nach fruchtloſer Anwendung andrer Mittel, oder wenn unreiner Stoff im Magen den Gebrauch der Brechmittel unbedingt fodert, wie auch bei nicht ſehr reizbaren und empfindlichen Subjecten.

Von Abführungen gilt eben das, was von Brechmitteln geſagt worden, mit dem Zuſaze, daß ſie hauptſächlich nöthig ſind, wenn der Magenkrampf von dem Verſaz einer ſchädlichen Materie herzuleiten iſt. Vorzüglich ſind die abführenden Mineralwaſſer zu empfehlen, deren der Artikel Medicati fontes mehrere nahmhaft macht. Die Gegenanzeigen ſind unter ſehr leicht zu machenden Limitationen ebendieſelben, wie bei den Brechmitteln. Die Wurmmittel geben ihre Anzeige und Gegenanzeige ſchon durch ihren Namen zu erkennen. Unter den demulcirenden Mitteln ſind vor-

vorzüglich folgende auszuleſen, und bei ihrem Gebrauche auf das Rükſicht zu nehmen, was oben im erſten Bande dieſes Handbuches von S. 2367. an ein Gehülfe von uns gelehrt hat. Dieſe demulcirenden Mittel ſind aber: 1) reines Brunnenwaſſer, reichlich und lange getrunken; 2) dünne Hünerbrühe, die ſonderlich von Pomme und andern franzöſiſchen Aerzten empfohlen wird; 3) Milch und Waſſer, (hydrogala) und Molke; 4) Mandeln, als Oel oder Emulſion, 5) allerlei Schleime, z. B. von Quitten, Flöhkrautſaamen, u. d. gl. 6) Die Vanille, in Decoct von Zanetti (N. A. N. C. Vol. V. Obſ. 41.) empfolen, und endlich 7) die ſiliqua dulcis, gekaut. Auch abſorbirende Mittel ſind anzuwenden, wenn nemlich die Säure die Urſache des Magenkrampfes iſt. Man ſehe hierüber den ihnen geweihten Artikel im erſten Bande, ſo wie über den Mohnſaft den Artikel Opiata, und was wir gelegenheitlich aus Robert Whytt anſchreiben werden. Die Heilanzeigen zum Mohnſafte ſind, um ſie kürzlich hier anzuführen, rebelliſcher Schmerz, hyſteriſche Leibesbeſchaffenheit, Leibesverſtopfung, vorgängiger Gebrauch der Brechmittel, und endlich auch Würmer. Die Nervenmittel ſind gemeiniglich dem Schluſſe der Cur beſtimmt, und iſt von ihnen der Artikel Cardiaca im erſten Bande nachzuſehen. Manchmal aber ſind ſie vor und bei dem Anfalle des Uebels ſelbſt auch nicht zu entbehren, und unter dieſen iſt vorzüglich die in unſerm erſten Bande erwähnte Mixtur des Riviere (daſ. S. 244.) der Wein, ſowol einfach, als mit Arzneien verſezt, das Decoct vom Saſſafras und ſeiner Rinde, worüber der obenſtehende Artikel Siphylis das weitere ſagt, der Schierling in Pillen, die Camille, die Münze, der ſtinkende Aſant, der Biſam, und das Kajeputöl, die Pomeranzenſchaalen, der Calmus, das kleine Centaureum, die ſämtlichen antiſcorbutiſchen Pflanzen.

Von den adſtringirenden Mitteln gilt, was von den Nervenmitteln geſagt worden. Paracelſus gebrauchte einſt mit Nuzen den Saft der ſauren Weintrauben (Omphacium), Marr rühmt den Eichelcaffee, andre die Stahlmittel, wovon unter der Rubrik Martialia ein Mitarbeiter des mehrere geſagt hat. Endlich iſt auch die Fieberrinde, und einheimiſche Nelkenwurzel, (Geum urbanum L.) zu nennen, deren Lob Buchhave in ſeinen Obſ. circa radicis Gei urbani ſiue caryophyllatae uires ziemlich hoch geprieſen hat. Ueber zuſammengeſezte Arzneien giebt Krzowitz im zehnten Kapitel ſeines zweiten Theiles Beſcheid. Die chirurgiſchen Mittel beſtehen im Aderlaſſen (S. den Artikel Plethora) in Clyſtiren, blinden Schröpfköpfen, Fomentationen, ſowohl kalt als warm aufgelegt, in Kräuterſäkchen, Pflaſtern und angehängten Magneten. (S. Magnetiſmus.) Ferner in lauen Bädern, Phönigmen und Blaſenpflaſtern. In Anſehung der Diät ſind allgemeine Regeln unnüz, wie uns denn die Erfahrung, indem wir dies ſchreiben an einer bejahrten Patientinn belehrt, daß nachdem alle ſchleimichte, lindernde, leichtverdauliche Nahrungsmittel ſchlechterdings durch Erbrechen und mit

beſtä

heftigem Schmerz wieder weggegeben werden mußten, ſich ihr Magenkrampf auf den Gebrauch von Schinken, Blutwürſten, und geräuchertem Fleiſche, in Verbindung mit lauen Bädern und Clyſtiren aus Mohnſaft und Baldrian, und fleißigem Trinken friſchen Waſſers, ſo vollkommen verlohr, daß ſie der Wiederkehr ihres Uebels völlig entgangen iſt. Man erſieht hieraus, wie aufmerkſam der Arzt in ſolchen Fällen auf das ſeyn müſſe, was jedem Individuum nüzt oder ſchadet, und daß ſorgfältige Beobachtung hier mehr werth iſt, als alle Compendienweisheit. Da der Cardiogmus und die Gaſtrodynie ſich zur Cardialgie verhalten, wie Art zur Gattung, ſo ſind alle obigen therapeutiſchen Lehren hier einer urtheilsvollen Anwendung fähig. Anderswo iſt inſinuirt worden, was man ſich in dieſen Uebeln möchte von der Electricität zu verſprechen haben.

Die Reihe trift nun den ſogenannten **Sanct Veitstanz**, deſſen Name daher ſtammt, daß der Monachiſmus unaufgeklärter Jahrhunderte, dem in Oel geſottenen Märtyrer **Veit** die Wundermacht zuſchrieb, dieſe Art convulſiviſcher Krankheit beſſer heilen zu können, als etwa ein anderer Heiliger zu thun im Stande ſeyn möchte. **Wedel**, **Willis** und **Cheyne** (im Buche von der Rachitis) haben gröblich geſchlegelt, indem ſie den Veitstanz und Tarantiſmus für einerlei hielten. Denn die Narren oder Betrüger, die Tarantati heiſſen, tanzen nur, wenn man ihnen geigt oder pfeift, hingegen die Sanct Veitstänzer können ſelten oder gar nicht aufrecht ſtehen, ſondern liegen während ihres Anfalles, und machen mit Händen und Füſſen unfreiwillige Geſticulationen, die zwar mit Geberden eines Tanzenden Aehnlichkeit haben, aber kein wirkliches Tanzen ſind.

Die wahre Urſache vom Veitstanze beſtebt in unreinem Stoff in den erſten Wegen, der ſich vorzüglich in der Leber, dem Zwölffingerdarme, und in der Gallenblaſe anſammelt, allda einen widernatürlichen Reiz verurſacht, und die Extremitäten des Körpers in Mitleidenheit zieht. Dem zufolge wird dieſe Krankheit, die, es im Vorbeigehen zu ſagen, mehr eine Krankheit von Kindern als von Erwachſenen iſt, und nur bei kachectiſchen oder mit einer auſſerordentlichen Mobilität der Muſkelfaſer und Empfindlichkeit des Nervenſyſtems verſehenen Subjecten vorkömmt, nach der Meinung von **Sydenham**, **Baglivi**, **Hofmann**, **Brouzet**, **de Haen** und andern groſſen ausübenden Aerzten, vorzüglich mit ſchwächen Brechmitteln (die nur in dem Falle durch die Gegenanzeige verboten ſind, wenn neben den Zükungen, woraus der Veitstanz beſtebt, ſich heftige und anhaltende Krämpfe zeigen) Abführungen, lauen Bädern und ſchlieslich, wenn ſich die Zükungen völlig verlohren haben, mit ſtärkenden Mitteln, worunter, nach **Robert Whytt** das kalte Bad einen vorzüglichen Rang behauptet, behandelt. Die in dieſem Uebel ſeines Orts empfohlene Electricität iſt nur in ſo fern nüzlich, als ſie die Beſänftigung der Krämpfe, und die Erleichterung der Abführungen nach unten befördert. Dieſe Methoden ſind um ſo mehr zu empfehlen, da

nach

nach dem Zeugniſſe des ſel. Vogel in ſeinem practiſchen Lehrbuche Würmer und Wurmneſter zum öftern die Urſache dieſer Krankheit ausmachen.

Die zwei Arten von Zungenkrampf, welche Gloſſocele und Gloſſocoma heiſſen, davon der zweite Band unſers Wörterbuches auf S. 933. die Definition mittheilt, ſind eine deuteropathiſche Krankheit, und findet ſich leztere zumal bei Abſceſſen der Leber, des Zwerchfells und der Lunge mit einer ſchlimmen Vorbedeutung ein. Mediciniſche Hülfe findet in dieſen zwei oft ſchnell durch Erſtikung tödenden Uebeln nicht wohl ſtatt.

Eine der wichtigſten und gefährlichſten krampfartigen Krankheiten, die Hydrophobie nemlich, haben wir oben in dieſem Bande S. 57. f. im Artikel Rabies beſonders betrachtet, ſo wie ſolches auch auf S. 124. f. mit der Kriebelkrankheit geſchehen iſt. Und von der Scelotyrbe iſt oben die S. 392. f. nachzuſehen. Andre Arten nöthigt uns die alphabetiſche Ordnung erſt unten anzubringen.

Es iſt jezo Zeit einige Anmerkungen aus dem Whyttiſchen Werke beizuſchreiben, die wir oben verſprochen haben.

So wie Leidenſchaften Krämpfe und Zükungen erregen, ſo ſind ſie auch zuweilen das beſte Heilmittel dafür. Ein Mädchen genas durch die Furcht vor der Peitſche ihres Vaters, von Partikularzükungen im Käumuſkel und Schlafmuſkel, die andern Mitteln durchaus nicht weichen wollten. Mechaniſche Compreßion des, an Krämpfen und Zükungen leidenden Theiles macht in vielen Fällen die beſte Palliativcur aus. Man ſehe eine Wahrnehmung davon bei van Swieten Comment. T. I. ad Aph. 28. Bei hyſteriſchen Ohnmachten mit Zükungen iſt folgendes zu bemerken. Wenn der Puls voll, und die Patientinn etwas plethoriſch iſt, muß man die Heilung mit Aderlaſſen anfangen, und nachher durch den Rauch von ſtinkendem Aſant, oder durch auf Baumwolle geträufeltes Bernſteinöl oder Hirſchhorngeiſt, welchen man der Patientinn in die Naſe ſtekt, dieſelbe zu ermuntern ſuchen. Frictionen an den Extremitäten, und warme Ziegelſteine auf die Fußſohlen gelegt, thut öfters in ſolchen Fällen gleichfalls gute Dienſte. Zuweilen iſt ein Fußbad mit laulem Waſſer das beſte Mittel, wenn die Kranken zu ſchwach und empfindlich ſind, um ſpirituoſe Dinge zu ertragen. Iſt dabei Hartleibigkeit vorhanden, ſo giebt man abführende Clyſtiere, mit ſtinkendem Aſant verſezt, und ſo bald der in ſolchen Umſtänden öfters gegenwärtige Schlundkrampf nachläßt, giebt man ein Paar Eßlöffel voll aufgelößten ſtinkenden Aſant durch den Mund einzunehmen. Dies iſt die Cur während des Anfalles. Auſſer dem Anfalle ſucht man vorzüglich die Gelegenheitsurſache zu beſtreiten, und die prädiſponirende durch nervenſtärkende Mittel ſowol äuſſerlich als innerlich zu heben.

In der hyſteriſchen Colik iſt folgendes zu beobachten. Die dabei gewöhnliche Conſtipation wird mit den ſchon erwähnten abführenden mit ſtinkendem Aſant verſezten Clyſtieren gehoben. Das Erbrechen wird mit der bekannten

Potion des Riviere bekämpft, deren auch dies Wörterbuch mehrmals Meldung thut, und zwar kann ſie mit dem deſtillirten Waſſer der Pfeffermünze verſezt werden, und etwas Laudanum dazu kommen. Auch Clyſtire mit Laudanum und lau Waſſer (funfzig Tropfen des erſtern auf ſechs Unzen des leztern) ſind oft vom größten Nuzen. Oefnen dieſe Mittel den Leib nicht, ſo dienen Pillen, deren Baſis Aloe und Calomel iſt, mit Mohnſaft verſezt. Und wenn auch dieſe nichts wirken wollen, muß man damit bei Vollblütigen das Aderlaſſen, bei andern den Gebrauch warmer Bäder verbinden. Antihyſteriſche Pflaſter auf den Bauch gelegt, und irgend ein Opiatmittel innerlich die Woche einmal gebraucht, ſind gute Präſervative gegen die Rükfälle einer ſolchen Colik. Milchdiät und Gebrauch ſchwefelhaltiger Waſſer, deren wir im Artikel medicati fontes viele bekannt machten, ſind gleichfalls gute Mittel ſowohl zur Heilung als Präſervation.

Ein Hauptzufall bei krampfichten Uebeln, welcher um deswillen in der Cur beſondre Rükſicht verdient, iſt häufiger Abgang eines blaſſen Urins. Hier dient abermals der Mohnſaft vorzüglich als Heilmittel. Als Präſervativ aber dient die Fieberrinde in Pulver oder Decoct mit etwas Zimmt verſezt, wie auch über den dritten oder vierten Abend bittre Rhabarbertinctur mit Wein, mäſſiges Reiten und Fahren, Sagu, Saleb, leichte geröſtete Fleiſchſpeiſen und rother Wein.

Iſt ein ſchleichend Fieber dabei, ſo empfielt ſich das Vitriolelixir, und die Roſentinctur in Verbindung mit obigen Mitteln.

Gegen die Localſchwäche der Nieren in dieſem Falle dienen Hemden von Flanell, wie auch Gürtel um die Lenden, und ſtärkende Pflaſter auf die Lenden gelegt.

Spaſmus clonicus. (Σπασμος κλονωδης.) Die Zukung.

Das wahre Synonym von Conuulſio, davon der vorige Artikel nachzuſehen.

Spaſmus cynicus. (Σπασμος κυνικος.) Der Hundskrampf.

Dieſer Ausdruk hat nicht bei allen mediciniſchen Schriftſtellern gleichen Sinn. Bei den meiſten iſt er ein Synonym von Tortura oris, oder Riſus ſardonius, bei andern Sardiaſis genannt. Vogel giebt aber dem Worte Spaſmus cynicus die beſondre Bedeutung, daß darunter eine Verzerrung der Muſkeln des Antlizes und des Mundes nach hintenzu, wie bei einem lechzenden Hunde, zu verſtehen ſei, da hingegen Tortura oris bei ihm ein Ziehen der Lippen nach einer Seite bedeutet, wobei ſich die Lage der verzogenen Lippen nicht ändert. Jene Krankheit iſt öfter ein Symptom hiziger Fieber, dieſe ein Vorbote vom Schlagfluſſe, und ein Nachbleibſel nach erfolgter Lähmung.

Spaſmus maxillae inferioris. (Τετανος bei Aretäus und in den Pſeudogaleniſchen Schriften.) Das Wangenſchürgen im Niederſächſiſchen.

Eine Krankheit, die ſich mehr bei Kindern, zuweilen bei Greiſen, minder oft bei Erwachſenen überhaupt

haupt einfindet. Brendel hat in einem eigenen der Sammlung ſeiner Werke im erſten Theil einverleibten Programm, den Gang dieſer Krankheit hauptſächlich bei Kindern verfolgt. Anfänglich wird nur unruhiges Hin- und Herwerfen, Auffahren im Schlafe, und Geſchrei bemerkt. Der Leib iſt verſtopft, oder es gehet etwas harter Koth ab, den man in der Folge bunt, ſchaumicht und ſtinkend wahrnimmt. Im Anfange geht reichlicher und blaſſer Urin ab, zuweilen aber iſt ſtatt deſſen eine Verhaltung des Urins von mehrern Stunden gegenwärtig. Das Geſicht wird mit einer flüchtigen Röthe überzogen, und in ſeinen Muſkeln laſſen ſich Zükungen ſpüren. Es entſteht bei Säuglingen eine Schwierigkeit zu ſaugen und zu ſchluken, und das Getränke wird mit Huſten und Schlukſen durch die Naſelöcher ausgeſtoſſen. Stekt man einen Finger dem Kranken in den Mund, ſo findet ſich, daß die Kinnladen ſchwer auseinander gehen. Nach und nach verwandelt ſich die Reſpiration in ein krampfichtes Aſthma. Im Anfang iſt die Stimme ſpizig, denn wird ſie rauh, und endlich ein undeutliches Gemurmel; bei wenig Kranken verliſcht ſie gleich im Anfange, bei den meiſten einige Tage vor dem Tode. Im Fortgange des Uebels wird die untere Kinnlade dermaſſen angezogen und an die obere angedrükt, daß man kaum einen Löffelſtiel zwiſchen beide bringen kann. Auch ſteift ſich der Hals. Das Geſicht ſchwillt, und wird mit rothen Fleken beſezt. Die Naſe ergießt zähen Roz. Die obern Theile des Leibes ſind mit kaltem Schweiſſe befeuchtet. Der ganze Unterleib ſchwillt auf, es erfolgt ſtinkendes Erbrechen, und der Urin färbt die Windeln ſafrangelb. Faſt alle Gelenke ſind ſteif und zuſammengezogen. Zuweilen geſchieht es, daß die Kranken eine Hand nach der Naſe und dem Munde hinbewegen, und von da hinwegziehen. Bei der Annäherung des Todes findet ſich eine Abwechſelung zwiſchen Krämpfen und Lähmungen ſowol in den Muſkeln des Geſichts, als der Extremitäten, mit Verdrehung der Lippen, Blauanlaufen derſelben und Zähneknirſchen, und Urin und Koth gehen heimlich ab. Endlich erſtiken die Kranken meiſt um den zweiten, längſtens um den vierzehnten Tag, unter Convulſionen, langſamen Athem, und Zükungen vom Bruſtgebäude.

Von der Aetiologie, Prognoſis und Cur dieſes ſchreklichen Uebels iſt leider wenig zu ſagen. Brendel (loc. cit. §. 4.) vermuthet Mißhandlungen der kleinen Kinder während der Geburt, Einkeilung des Kopfes, fehlerhaften Bau des Gehirns, und fodert den Fleiß der Zergliederer auf, bei Leichenöfnungen noch genauer nach Urſachen zu forſchen. Anbei vermuthet er die Quelle des Uebels in den erſten Wegen, und hält es für eine conſenſuelle Krankheit. Vielleicht muß man Fehler der Leber und Galle, Nachbleibſel von nicht ausgeführtem Kindspech, Verſtopfungen, wie auch Krankheiten der Säugammen anklagen.

Allermeiſt geht die Prognoſis auf den Tod, die Krankheit ſei idiopathiſch oder deuteropathiſch. Aus unſrer Praxis ſind uns zwei

Kinder, eins von einer halben, eins von anderthalb Jahren, erinnerlich, welche zugleich mit den Blattern befallen wurden, nichts nahmen, und wozu man uns erſt den eilften Tag rief. Wir fanden ſie mit dieſem Krampfe behaftet, der alle Hofnung zur Rettung nahm. Auch ſtarben ſie beide, kurz nachdem wir das Krankenzimmer verlaſſen hatten. Brendel ſah nur ein einzigmal ein Kind von dieſen Uebel durch ein entſtandenes Fieber geneſen, wobei der Kopf grindicht und der ganze Körper kräzicht wurde. Daß Blaſenpflaſter in dieſem Uebel nichts helfen, verſichert er auf das zuverläßigſte. Am meiſten hofft er von Brechmitteln und lange fortgeſeztem Gebrauche der Rhabarber, wenn man nemlich bei Zeiten damit zu Hülfe eilen kann, und das Uebel nicht allzuſehr überhand genommen hat.

Spaſmus phyſodes. (Σπασμος Φυσωδης.)

Was die Griechen aus Hang für eine gewiſſe Hypotheſe ſo nennen, iſt im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 2009. zu leſen.

Spaſmus tonicus. (Σπασμος τονικος.) Ein Krampf im eigentlichen Verſtande.

Von τεινω, tendo, womit ein ſolches Zuſammenziehen der Muſkeln hier gemeint wird, auf welches keine damit alternirende Bewegung folgt, und welches ſo lange anhält, als der Krampfanfall dauert, und nur allmälich nachläßt.

Spaſſum. (Στεαρ.) Das Fett. *Onom. med. pract.* 4ter B.

Ein Synonym von Adeps und Axungia, welches ſich in einem von Du Cange S. 626. angeführten griechiſchlateiniſchen Gloſſarium findet. Vulcanius hält dis Wort für einen Schreibfeler, der durch ſpiſſum zu verbeſſern wäre.

Species.

Von den vielen Bedeutungen dieſes Wortes, welche Du Cange und andre Gloſſatoren geſammelt haben, geht uns nur die von res ad medicinam ſpectantes an, wie auch die, welche ſich auf das lezte Buch der Saturnalien des Macrobius gründet, und ſcharfe mit brennendem Oel reichlich erfüllte Gewürze unter ſich begreift. Er ſagt in dieſem Sinne: ſpecies et acres et calidae ſuper faciem cum apponuntur, exulcerant. Eine gleichfachs nicht ſo allgemeine Bedeutung dieſes Worts im gemeinen Leben iſt dieſe, wenn man Ingredienzien zu einem Decoct, einem Aufgus, einem Clyſtiere u. ſ. w. damit in den Signaturen benennt.

Speronalia.

Was dis für eine Krankheit der Ferſe ſei, läßt ſich aus folgenden Warten bei Du Cange p. 646. nicht leicht errathen. Morbus in calcaneo, ab italico *ſperone* calcar. Acta S. Franciſcae Romanae T. II. Mart. p. 101. *Cum quidam nomine Iulianus pateretur in calcaneo quandam infirmitatem, quae* Speronalia *dicitur*, *et a medicis curari* non poteſt. War dies etwa veneriſcher Knochenfras? Hensler, welcher mit ſo groſſem Erfolge in alten Schriften zu forſchen weis, kann uns vielleicht in dem noch zu hoffenden zweiten

ten Theil ſeiner Geſchichte der Luſtſeuche Aufſchlus hierüber geben.

Sphacelatio. (Νεκρωσις oben B. 3. S. 1008.) Kalter Brand (Sideratio, bei denen, welche dis Wort nicht für ein Synonym von Apoplexia, oder von Paralyſis annehmen.) (Mortificatio, die barbariſche Ueberſezung von Necroſis.) (*La mortification*, auch le *ſphacéle*.)

Sphacelus. **Der kalte Brand.**

Das gewönlichſte Synonym von den vorſtehenden minder gewönlichen Worten.

Wir ſind ſchuldig, die Lehre von dieſem Uebel hier anzubringen, ſowol um dadurch verſprochenermaſſen die Abhandlung von der Entzündung und ihren Folgen zu ergänzen, als auch den falſchen Renvoi im Artikel Gangraena berichtigen zu können, welcher das Mutterkorn, als Urſache des Brandes betrift. Es ſteht nemlich im zweiten Bande dieſes Wörterbuches, man habe ſich in Betreff dieſer Sache im Artikel Secale cornutum Raths zu erholen, allein da dieſer Artikel nicht zur Exiſtenz gelangen konnte, ſo fügen wir hiemit zu wiſſen, daß der Artikel Raphania, welcher oben in dieſem Bande ſteht, ſein Stellvertreter iſt.

Wie ſich die Alten den Unterſchied des heiſſen und kalten Brandes gedacht haben, giebt ſchon der gemeldete Artikel Gangraena zu leſen. Die Neuern fanden nicht Grund in der Hauptſache ſich in dieſem Puncte von den Alten zu entfernen, und finden die diagnoſtiſchen Zeichen des kalten Brandes in der Bleifarbe, der Weichheit, Gefühlloſigkeit und cadaveroſem Geſtanke des leidenden Theiles. Er macht eigentlich keine Krankheit für ſich aus, ſondern iſt nur ein Ausgang oder eine Würkung des heiſſen Brandes, der entweder vernachläßigt worden, oder wegen Kachexie, Nervenſchwäche, durch andre Krankheiten entſtandener Entkräftung des leidenden Subjectes allen Bemühungen des heilenden auf das hartnäkigſte widerſteht, und ſein Weſen beſteht darinn, daß der angegriffene Theil aller Empfindung, Bewegung, Circulation der Säfte beraubt, und in den höchſten Grad fäulichter Auflöſung verſezt iſt. Mit Recht nennt ihn alſo die Schule ein completes Abſterben, ſo wie den heiſſen Brand ein incompletes. Oft folgt, wie z. B. bei erfrornen Gliedern, und nach entkräftenden Krankheiten, der kalte Brand ſo ſchnell auf den heiſſen, daß der Vorbergang des heiſſen kaum zu bemerken iſt. Die prädiſponirenden Urſachen des kalten Brandes ſind alſo alle die, aus welchen der heiſſe Brand wirklich entſteht, und deren Aufzälung wir hier nicht wiederholen dürfen, da man ſie vollſtändig im Artikel Gangraena findet. Die Gelegenheitsurſache ſteht aber oben.

Die Prognoſis des kalten Brandes haben wir im ſechs und zwanzigſten Kapitel des zweiten Buches de ſignis et cauſis morborum angegeben und begnügen uns, hier überhaupt zu ſagen, daß ſie traurig iſt. Denn wenn der heiſſe Brand in den kalten übergeht, nehmen die Kräfte des Kranken immer mehr ab, entweder delirirt er, oder, wenn er auch bei ſich iſt, ſo iſt er doch nicht fähig, ſich mit Deutlichkeit auszudrüken, ſein Puls

Puls wird ſchwach und (laut Galen de praeſag. ex pulſib. L. II. c. 9.) wurmförmig, es kommen unordentliche Schauer, der Urin wird dike, ſchwarz, ſtinkend, der Stulgang flüßig, ſchwarzem Blut ähnlich, fetticht, und riecht leichenhaft, und Convulſionen nebſt kalten Schweiſſen machen dem Leiden des Kranken ein Ende.

Hülfe iſt da keine, es ſei denn, daß der kalte Brand unedlere Theile befalle, und ſich auf die im Artikel Gangraena gezeigte Weiſe die Abſonderung des abgeſtorbenen vom geſunden durch Hülfe der Kunſt bewirken laſſe, oder die Natur ſelbſt ſich noch fähig findet, dis wohlthätige Geſchäft zu übernehmen. Wo alſo mit der Amputation nichts auszurichten iſt, und die Natur ſelbſt in der Bemühung todtes und lebendes zu ſcheiden, erliegt, wird wenig oder nichts zu thun ſeyn. Daher Teichmeyer und Rene (diſſ. de gangraena et ſphacelo Ienae 1743.) ſehr richtig ſagen: quum uero ſphacelus nihil aliud ſit, quam partis affectae deſtructio, interitus et mors, palam fit, ſphacelum nulla arte humana poſſe curari. Accedentibus inſuper cordis palpitationibus, animi deliquiis, ſudoribus frigidis cum pulſu debili et paruo, manifeſtum ſatis eſt indicium, ſphacelum ad interiora transire et aegrotum in mortis faucibus conſtitutum eſſe. Denn auch der Rath von Fabriz von Acquapendente, nach vollbrachter Amputation das ſphacelirte Glied ſo lange mit dem glühenden Eiſen zu brennen, bis der Kranke von dieſem Brennen Empfindung hat, iſt zwar theoretiſch gut, allein in der Praxis nicht wohl anzuwenden, da ſein Erfolg, nach der Natur der Sache, immer zweideutig ſeyn wird.

Um inzwiſchen zu beweiſen, daß die Natur wirklich in der Bemühung todtes vom annoch lebenden zu ſcheiden, auch unter einem nicht ſehr bedeutenden Beiſtande der Kunſt, zuweilen glüklich ſei, wollen wir hieher gehörige Wahrnehmungen nebſt unſern Gedanken darüber anführen. Die erſte findet ſich in einer 1739. zu Jena unter Hilſchers Vorſitze von Fiſcher aus Saalfeld vertheidigten Diſſertation, mit dem Titel: aegrum ſphacelo ſcroti uenereo cum febri ſymptomatica acuta coniuncta laborantem feliciter curatum ſiſtens. Wir unterdrüken das jatromathematiſche Gewäſche, worinn dieſe nüzliche Wahrnehmung ſo gut, als erſäuft iſt, und liefern blos die Krankengeſchichte.

Ein lüderlicher, wohlgewachſener, breitſchulterichter, groſſer Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, und ſanguiniſchem Temperamente, bekam durch unreinen Beiſchlaf in der linken Leiſte Bubonen. Der eine und untere wurde vom Wundarzte gereift, geöfnet und gab viel Eiter, der andre und obere aber konnte, weil ſich der Kranke widerſezte, nicht eben ſo behandelt werden. Lezter verſchwand, worauf der Hodenſak bis zur Gröſſe eines jährigen Kinderkopfes anſchwoll, ſich entzündete und verhärtete, und das um ſo mehr, weil der ungeduldige Kranke die erweichenden Ueberſchläge und Pflaſter zur Unzeit abnahm, und bei der rauhen Jahrszeit worinn er krank war, ſich ſchlecht vor Erkältung verwahrte. Den vierten Tag nach die-

dieſer Entzündung des Hodenſakes ward Hilſcher zu Hülfe genommen, und fand das Uebel, wie folgt. Es war bei der Härte noch einige Empfindung übrig, nebenbei war ein ſtarkes hiziges Fieber zugegen. Mit was für Mitteln dis bekämpft wurde, iſt ſogleich zu ſagen, zuvor aber zu melden, daß der Hodenſak mit einem aus Bilſenkraut- und Melilotenpflaſter gemiſchten Pflaſter überzogen, und auſſen darauf erweichende Ueberſchläge gelegt worden. Noch am nemlichen Tage (den 10. Dec. 1736.) Abend um vier Uhr fand ſich der Hodenſak um vieles erweicht, und dieſe Erweichung nahm von Tag zu Tage zu. Zehn Tag ſpäter hingegen fand man ihn um vieles kleiner, zugleich aber unten ſphacelirt, daher auch beim Scarificiren kein Schmerz zu fühlen war, und ſtinkende Jauche ausflos. Dabei war immer das hizige Fieber mit zuweilen einfallenden Delirien zugegen, welches noch beſondre Hülfe foderte.

Daß Hilſcher dieſe mit bezoardiſchen, diaphoretiſchen u. temperirenden Mitteln zu leiſten ſuchte, war dem Geiſte ſeiner Zeiten vollkommen gemäs. Was aber in unſern Tagen in einem ſolchen inflamatoriſchen Fieber gewönlich iſt, lehrt unſre Fieberlehre, und bedarf hier keiner Wiederholung. Das klügſte, was Hilſcher noch beiher that, war, das hizige ſeiner obenerwähnten Mittel durch külende Tränke zu mäßigen. Er wolte dem Kranken auch Blut abzapfen laſſen, ward aber durch den Eigenſinn deſſelben daran verhindert.

Beſſer, als ſeine innern Mittel, gefallen uns jedoch ſeine äuſſern,

die wir anführen wollen, und deren Gebrauch durch die Signaturen ziemlich beſtimmt iſt.

Die in ein Säkchen gefüllte und mit Milch gekochte Species zu Ueberſchlägen auf das Scrotum, deren in der obigen Geſchichte gedacht wird, waren folgende:

R. Rad. altheae,
ſcrophular.
cynogloſſ. ana unciam ſemis,
Herb. hyoſcyami,
parietariae,
ſcrophulariae,
chammomill. uulg. cum flor. ana manipul. unum,
Flor. uerbaſci,
meliloti ana manip. ſemis,
Semin. lini drachmas quinque,
Baccarum lauri drachmas tres,
Myrrhae,
Maſtiches ana drachm. duas.
Conc. contuſ. groſſ. mod. D. ad ch. S. Erweichende und balſamiſche Species zu Säkchen, in Milch zu kochen, und fleißig warm aufzulegen.

Mit dieſen Säkchen wurde fortgefahren, bis ſich der kalte Brand zeigte. Hierauf die ſcarificirten Stellen mit Myrrheneſſenz beſtrichen, und folgende Species in Wein gekocht zu Fomentationen gebraucht.

R. Rad. Zedoar.
angelic.
leuiſtici ana drachm. tres cum ſemiſſe.
Herb. ſcordii,
abſinthii,
roriſmarini.
maioranae,
meliſſae,

Flor,

Flor. cham. roman. ana manipul. unum
lauendul.
cheiri hortenſ.
ſtoechad. arab. ana pugill. duos,
Baccar. lauri,
Myrrhae elect.
Maſtiches ana dr. tres,
Camphor. drachm. unam (offenbar zu wenig unter ſo viel andre Ingredienzien)
Conciſ. contuſ. groſſ. mod. D. ad ch. S. Balſamiſche Species zu Säkchen, welche in Wein zu kochen, und fleißig warm überzulegen.

Beim Gebrauche dieſes äuſſerlichen Mittels, woneben fleiſſig innerlich mit bezoardiſchen Dingen fortgefochten wurde, nahm der Wundarzt nach und nach vorſichtig die brandichten Stüken des Hodenſakes weg, und beſtrich die nicht mehr völlig lebenden mit einer Mixtur aus Elixir proprietat. ſine acido und Campheraeiſt, und legte hernach die obigen Säkchen in Wein gekocht wieder auf. Den 21. Dec. erreichte die Mixtur lebende Theile, die davon groſſem Schmerz empfanden, zum Zeichen, daß da der Brand ſtille ſtund.

Noch mußte der Wundarzt den Tag darauf brandichte Stüke abſondern, und die Geſchwulſt hatte ſich beträchtlich vermindert. Er beſtrich das übrige mit Würzens brauner Salbe, und fuhr mit den Weinumſchlägen fort. Innerlich ward Salpeter, aber mit der in jenen Zeiten gewöhnlichen Furchtſamkeit gegen das Fieber gereicht.

Eben deſſelben Tages Nachmittags wurde die brandichte Dartos weggenommen, die entblößten Hoden mit lauem Capaibabalſam auf Scharpie bedekt, und oben auf die balſamiſchen Säkchen gelegt, und alles mit dem Hängebeutel verwahrt.

Das Wegſchneiden brandichter Stüke, und das Eitern andrer mit Würziſcher Salbe beſtrichner dauerte den 23. noch fort. Auf die Salbe hinauf legten ſie Crells altväteriſches Pflaſter. Innerlich wurde D. Stahl's Giftessenz gereicht.

Die gute Natur ſiegte über den ſchlechten Arzt, der immer Oel in das Feuer gos, und den 24. nahm das Fieber ab. Noch giengen den 25. und 26. brandichte Stükchen weg, und den 27. ſah man eine Erneuerung deſſen, was weggeſchnitten war, anfangen, die, die bis zum fünfzehnten Jänner 1737. und länger nach Wunſch fortdauerte.

Nun brauchte Hilſcher Blutreinigungen, Holzeſſenz u. ſ. w. um die Nachbleibſel des veneriſchen Miaſma zu töden. Wie er aber glauben konnte, daß ein Pulver aus Mondmilch, Hüttenrauch und Bleikalch das Wachsthum des neuen Hodenſakes, welcher den 3. Februar 1737. völlig geſchloſſen war, befördert habe, iſt uns nicht begreiflich.

Nach dem Schluſſe des neugeſchaffenen Hodenſakes, führte Hilſcher mit Mercurialpillen ab, und lies die Blutreinigungstränke bis zu völliger Geneſung des Kranken noch eine Zeitlang forttrinken.

Unſerm Vorſaze gemäs ſchreiben wir noch einige Bemerkungen bei. Dieſe Krankengeſchichte beweiſt

weiſst offenbar, was uires naturae medicatrices in einem damit wohlverſehenen Subjekte vermögen, geſezt auch die Kunſt wiſſe denſelben nicht auf die rechte Weiſe zu Hülfe zu kommen. Denn die Bezoarpulver, rothen Corallen, Krebsaugen, Elfenbeinſpäne u. d. gl. die Hilſcher ungemein reichlich nehmen ließ, wird doch niemand für Hülfsmittel halten, wodurch die Natur alles ſchädliche im Körper local an eine einzige Stelle concentriren, da fixiren, und zu einer wahrhaft kritiſchen Abſonderung vorbereiten kann? Zweitens merken wir an, daß das hizige Fieber, welches dem ſel. Hilſcher nur ſymptomatiſch dünkte, nichts weniger, als ſymptomatiſch, ſondern gerade das Mittel war, den Kranken zu retten. Denn dieſem Fieber iſt es zuzuſchreiben, daß ſich die ganze Maſſe verdorbener Säfte in den Zellen vom Scrotum verſammelte, dieſen Theil zum Abſterben brachte, und dadurch die übrigen erhielt. Es war eine Kriſis, und nichts ſymptomatiſches. Drittens ziehen wir den Schlus, daß da an vorſtehender Cur das Glük mehr Antheil hatte, als die Kunſt, leztere in Heilung des kalten Brandes mit tröſtlichen Verſprechungen nicht Urſache hat, freigebig zu ſeyn.

Einen ähnlichen Fall von einer Erneuerung des beinahe ganz durch den kalten Brand abgeſtorbenen Hodenſakes hatte ſchon Werner Rolfink in Jena wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Hilſcher gedenkt aber derſelben am Schluſſe ſeiner Diſſertation ſo ſehr im Vorbeigehen, und mit Verweiſung auf eine in unſern Gegenden ſchlechterdings nicht aufzutreibende Schrift, daß wir nicht im Stande ſind, auſſer dieſer kurzen hiſtoriſchen Notiz, etwas mehr von dieſer merkwürdigen Krankengeſchichte anzuführen.

Schlieslich merken wir noch an, daß in dem falſchen ſiebenten Buche hippokratiſcher Aphoriſmen in der fünfzigſten Nummer eine Behauptung ſteht, die durch Misverſtand der Ausleger zu einer derben Sottiſe wurde. Ὁκοσοισιν αν σφακελισθῃ ὁ ἐγκεφαλος ἐν τρισιν ἡμερῃσιν ἀπολλυνται. (Daran iſt gar kein Zweifel.) ἢν δε ταυτας διαφυγωσιν, ὑγιεες γιγνονται. (Dieſer Nachſaz nöthigt, das Wort σφακελιζεσθαι nicht vom kalten Brande, ſondern von einer Localverderbniß des Hirns überhaupt auszulegen. Denn wo hat jemals ein Kranker mit einem in Brand übergegangenen Gehirne den dritten Tag überlebt? Und überlebte er ihn, ſo war ſicherlich kein ſolcher Brand je vorhanden geweſen.)

Sphenoſis. S. Anchyloſis im erſten Bande.

Sphingonta. (Σφιγγοντα, ſcil. φαρμακα.) Zuſammenziehende Mittel.

Ein Synonym von Adſtringentia, wovon gleichfalls der erſte Band dieſes Wörterbuches nachzuſehen.

Sphinxis. (Σφιγξις.) Das Zuſammenziehen, Verſtopfen.

Ein Ausdruk des Moſchion l. de morb. mulier. c. 124. 126.

Spiec-

Spicelia. Die Sonde. (Specillum.) Ein Ausdruk des Platoniker Sextus, L. I. c. 9. de medicina animalium.

Spina bifida. Der geſpaltene Rük-grad

Davon iſt Heuermann im erſten Theile ſeiner Bemerkungen S. 304. f. nachzuſehen, damit man uns die Mühe des Abſchreibens erſpare.

Spina uentoſa.

S. Teredon.

Splenitis. Die Milzentzündung.

Sputaculum. Sputamentum. Sputum.

Davon haben wir ein eigen Werk geſchrieben, welches nebſt der oben im Artikel Saliuatio genannten Diſſertation von Webel die ganze Materie erſchöpft. Die Kürze der Zeit verſtattet uns keinen Auszug.

Stalaxis. (Σταλαξις.) Das Abträufeln. Der Catarrh.

S. Rheuma oben. Ein Synonym davon, welches bei Galen in ſeiner Exegeſe der Hippokratiſchen Worte angetroffen wird, iſt σαλαγμος, von σαλαζω, oder σαζω, ich triefe ab. Die Materie hingegen, welche durch dies Abtriefen zum Vorſcheine kömmt, heißt nach Blancard, welcher aber keine Quelle anführt, wo er die Sache her hat, σαλαγμα.

Stalticos. (Σταλτικος.) Zuſammenziehend. Styptiſch.

S. Cataſtalticus im erſten Bande S. 1046. Bruno merkt an, daß ſtaltica remedia überhaupt ſo viel zu bedeuten hätten, als das, was die Schule gemeiniglich repellentia nennt, und wovon wir oben in dieſem Bande von S. 178. an, eine den Zeitumſtänden zufolge nicht lange, aber doch, wie wir hoffen, für die Praxis brauchbare Notiz eingeſchaltet haben.

Staphyle. (Σταφυλη.)

Dies griechiſche Wort hat in mediciniſchen Schriften mehr als eine Bedeutung. Die gemeine, zufolge der es eine Weintraube heißt, kömmt darinn ſo oft nicht vor, als diejenige, wodurch man den herabhängenden länglichten Theil des beweglichen Gaumens bezeichnet, welcher auch κιων, im lateiniſchen columella, gargareon, auch uuula, und im Deutſchen das Zäpfchen heißt. In der Pathologie aber wird bei Galen unter dieſem Namen eine Krankheit erwähnten Theils, zumal die Entzündung deſſelben, verſtanden. Der Pſeudohippokrates aber, welcher die zwei Bücher περι νεσων ſchrieb, begnügt ſich nicht mit dieſer engern Bedeutung, ſondern verſteht (l. cit. L. II. Sect. X. 29.) jede Unpäßlichkeit des Zäpfchens überhaupt darunter. Da hingegen Nicolaus Piſo in ſeinem unter Aufſicht von Boerhaave zum zweitenmal edirten practiſchen Lehrbuche, welches durch manche neuere noch nicht um ſeinen Werth gekommen iſt, (L. II. c. 1.) die Bedeutung wieder auf die Entzündung, oder widernatürliche Vergrößerung dieſes Theils einſchränkt.

Staphyloma. (Σταφυλωμα.) Das Staphylom. (Uuatio.) (*Raiſiniere.*)

Mit Recht ſagt der ſel. **Mauchard** von dieſem Augenübel und ſeinem Namen, es ſei uexatum nomen, affectusque oculi difficilis ac intricatus, und wählte dieſe Prädicate davon zur Aufſchrift einer Inauguraldiſpüte. (reſpond. *Hoelder*. Tub. 1748.) Denn wenigſtens das Gewäſche von **Mauclerc**, welches aus einer Stelle des Gorräus beſteht, die er im Schlafe abgeſchrieben zu haben ſcheint, klärt die Dunkelheit dieſes Gegenſtandes nicht auf, und ſelbſt die Bemühungen des verſtorbenen Profeſſor Günz in Leipzig, welcher über eben dieſen Gegenſtand in einerlei Jahr mit **Mauchard**, aber etliche Monate früher, ſchrieb und diſputirte, heben nicht alle Schwierigkeiten, und man muß es daher dem Tübingiſchen Lehrer vorzüglich Dank wiſſen, daß er dieſe Materie in ſeiner Bearbeitung zu einer höhern Vollkommenheit zu bringen ſuchte.

Die Alten, deren Stellen man bei ihm noch ausführlicher, als bei Günz antrift, verſtunden, ſo viel ſich aus ihren meiſt abgebrochenen Beſchreibungen des Staphyloms erſehen läßt, unter dieſem Namen drei ganz verſchiedene Augenübel, denen ſie nach Maasgabe ihrer Figur noch verſchiedene Namen beilegten, um ſie, ihrer Meinung nach, dadurch ſpecifiſch zu unterſcheiden. Die erſte Art von Staphylom beſtund bei ihnen aus einer Eroſion oder Ruptur der Hornhaut, welche am Augapfel etwas vorſtehendes bildete, das entweder blos mit dem Waſſerkörper, oder auch mit einer Portion der da hineingedrungenen Traubenhaut angefüllt war. Wenn dieſe Erhabenheit ſehr klein war, nannten ſie die Alten den

Fliegenkopf (myocephalon) in Rükſicht auf die Aehnlichkeit der Geſtalt damit, und davon ſagt Gorräus nicht unſchiklich: prolabente uuea pupilla omnino diuellitur; adeo ut uel nullo modo appareat, uel alio prorſus ſitu et figura. Et his quidem notis μυοκέφαλον a phlyctaena diſtinguitur. War aber dieſe Erhabenheit runder und gröſſer, ſo daß ſie der Figur nach mit einer Traubenbeere möchte zu vergleichen ſeyn, ſo hieſſen ſie dieſelbe blos ſtaphyloma. War ſie aber größer, als die Beere von einer Weintraube, z. B. ſo groß, wie eine oder mehr Fäuſte, ſo hieſſen ſie das Uebel einen Apfel. (Μῆλον. Malum.) Die Franzoſen nennen noch in unſern Tagen dieſe Art von Protuberanz la pommette.

Ferner begriffen ſie unter dem Staphylom ein Uebel, welches die Neuern weit ſchiklicher einen Augenbruch (hernia oculi) zu nennen pflegen, und welches in einer Erſchlappung und Erweiterung der Hornhaut beſteht, ohne daß eine Arroſion oder Vortritt der Traubenhaut dabei wäre, ſo daß die blos mit eingedrungener Feuchtigkeit local ausgedehnte Hornhaut eine Vorragung in Geſtalt einer Traubenbeer bildet.

Die dritte Art beſtund bei ihnen, aber noch irriger, in einer Blatter zwiſchen den Lamellen der Hornhaut, wodurch dieſelbe, ohne zu platzen, in die Höhe gehoben wurde.

Dieſe drei Beſchreibungen gründen ſich vorzüglich auf das wenige, was Galen, und auf das mehrere, was Aetius und Paulus

lus von Aegina davon ſchrieben. Noch findet man aber bei Celſus und andern eine vierte Beſchreibung vom Vortritt der Traubenhaut, die Clavus, im Griechiſchen ἧλος heißt, und darinn beſteht, daß er der Figur nach den Kopf eines Nagels vorſtellt. Wir müſſen ihn hier anmerken, weil ſeine Bekanntmachung den Bearbeitern des Artikels Helos im zweiten Bande ſcheint entgangen zu ſeyn. (Vergl. daſelbſt Helos S. 1081. 1082.)

Man ſieht hieraus, wie unſyſtematiſch die guten Alten, mit der Nomenclatur der Augenübel verfubren, indem ſie eine Krankheit, die eine Proptoſis, eine andre die eine Schwürung, und eine dritte, die eine Excreſcenz, und eine vierte, die eine Protuberanz iſt, alle unter eine Hauptart, gleich vielen Köpfen unter einen Hut zu vereinigen ſuchten.

Die Araber und Schriftſteller aus den barbariſchen Zeiten, welche Mauchard übergeht, Günz aber im Mittel und Ende ſeines zweiten Paragraphen anführt, machen die Sache um nichts beſſer.

In den neueſten Zeiten aber ſind hauptſächlich fünf Meinungen über das Weſen vom Staphyloma nach und nach Mode geworden, die Mauchard vom zwölften Paragraphen an, mit Nennung derer, die ihnen beitreten, recenſirt. Der Leſer kann die Paſchwürfel entſcheiden laſſen, welcher von fünfen er beitreten will, denn eine iſt beinahe ſo gut, als die andre. Nach der erſten von dieſen Meinungen verdient nichts den Namen von einem Staphyloma, als der Vortritt der Traubenhaut nach auſſen durch die Oefnung der auf irgend eine Weiſe verlezten Hornhaut. Nach der zweiten hätten die Alten Recht, wenn ſie ſowol eine bloſſe Protuberanz der Hornhaut, als auch eine Ruptur derſelben, wodurch die Traubenhaut vorfällt, mit dem Namen des Staphyloma belegen. Die dritte Meinung läuft darauf hinaus, daß beim Staphyloma keine Ruptur der Hornhaut anzunehmen ſei, ſondern entweder eine Erweiterung und Protuberanz der Hornhaut ohne, oder auch mit der von innen herausgedrungenen Traubenhaut. Die vierte Meinung unterſcheidet ſich von der vorigen dadurch, daß ſie jederzeit einen Vortritt der Traubenhaut bei dem Staphyloma zum Grunde legt, die Hornhaut mag übrigens blos widernatürlich erweitert, oder auch verlezt ſeyn. Die fünfte und lezte Meinung iſt Günzen eigenthümlich, und würde von uns mit ſeinen Worten ſeines vierten Paragraphen angeſchrieben werden, wenn ſie uns nicht zu viel Raum wegnähme. So aber müſſen wir nur kürzlich angeben, ſie beſtehe darinn, daß das Weſen des Staphyloma in einer widernatürlichen Erhebung und Erweiterung der Hornhaut beſtehe, worinn ſich aber nichts, als der Waſſerkörper, befindet. Denn ob er ſchon den Vortritt der Traubenhaut nicht ganz für eine Erdichtung halten will, ſo meint er doch, er ſei eine ſo höchſt ſeltene Krankheit, daß darunter das Staphyloma von den Alten unmöglich könne verſtanden ſeyn.

Es wird nun freilich darauf ankommen, in welche Claſſe von Krankheiten man das Staphylom ein-

einſchreiben will, um zu wiſſen, welche von dieſen fünf Meinungen am meiſten vor ſich habe. Sezt man es unter die Proptoſes, ſo iſt die erſte Meinung die wahrſcheinlichſte, ſezt man es aber unter die Protuberanzen, ſo hat die lezte den meiſten Werth. Will man es aber machen, wie Mauchard, welcher zu friedliebend war, um es mit einer von dieſen fünf Partheien zu verderben, ſo heißt man alles Staphyloma, wobei ſich widernatürliche Abänderungen in der convexen Form der Hornhaut finden, die Traubenhaut mag an dem Uebel Theil haben oder nicht. Denn er definirt das Staphyloma, wie folgt: Staphyloma eſt tumor ut plurimum mollis, membranaceus, extus uel in cornea, uel ſclerotica protuberans, ortus ſiue ex harum tunicarum praeter naturam attenuatarum eleuatione, protenſione, ac diſtenſione, per humorem aqueum ſolum, uel et impulſam uueam: ſiue ab earundem tunicarum perforatione plenaria et per hanc facta ruptione tunicae uueae: magnitudine, figura, colore, numero, ſymptomatibus uarius: corneam bulbumque ocularium, ipſumque uiſum uario modo laedens, deſtruenſque. Dieſe Definition iſt zwar ſo weit, wie ein paar Schweizerhoſen, allein ſehr tauglich, den mediciniſchen Syncretiſmus im Fache der Augenkrankheiten zu befördern, und Proceſſe über das Staphyloma zu ſchlichten.

Die ſpecifiſchen Differenzen und Varietäten hat Mauchard in folgende Tabelle im ſiebzehnten Paragraphen zuſammengeſtellt.

Staphyloma corneae
ſcleroticae
totale: totam occupans tunicam
partiale: aliquam modo partem eius
ſimplex: uno in oculo
duplex, multiplex: duo pluraue in uno oculo
racemoſum, uel proliferum.
clauſum { a ſola dilatatione corneae et ſuſcepto in eius ſinum humore aqueo: | a coniuncto uueae prolapſu in illum ſinum }
apertum: cornea perforata, uuea foras prolapſa
minimum: myocephalon } magnitudine et figura capitis muſcae,
medium: ſtaphyloma κατ' ἐξοχὴν dictum } acini uuae
maximum: μῆλον, malum } mali
calloſum: clauus } capitis claui
ſolitarium: ſine coniuncto alio affectu praeternat.
complicatum: cum aliis affectibus, e. g. cum Synechia, Ectropio, Fiſtula corneae &c.
diaphanum:
opacum: cyanei, griſei, fuſci, nigri coloris &c.
recens:
uetus:
benignum:
malignum:
uiſu debili, confuſo, abolito.

Wos

Was Günz in ſeinem ſechſten Paragraphen geſchrieben hat, läßt ſich zur Erläuterung dieſer Tabelle vortreflich anwenden, deſſen nicht zu gedenken, was Mauchard ſelbſt in ſeinem neunzehnten Paragraphen darüber commentirt.

Die Aetiologie der Staphylome wollen wir nun mit Günzens Worten aus ſeinem fünften Paragraphen beifügen: In ſtaphylomate uero, etſi corneam, ut in omnibus herniis peritonaeum, diduci atque multum diſtendi, fere perpetuum eſt, tamen, ſiue intus ſiue extus, propemodum ſemper ex eius membranulis aliquae ſimul ruptae eſſe inueniuntur. Et hoc quidem frequentius in exterioribus incidere, in ſtaphylomate laborantium corneis excisſis, capta experimenta me docuerunt; quibus ſiue ruptis, ſiue exeſis, interiores aqueo humori cedunt atque lavantur. Raro cornea uulneratur atque percutitur, quin, ſi oculus non rumpitur, eiuſque humores effunduntur, ſtaphyloma eueniat. Oculus enim telo obtuſo laeſus propemodum ſemper perditur. Contra non pauca mihi, praecipue feminarum exempla innotuerunt, in quibus cornea tunica, cultri uel forficis apice, quo ad ueſtimentorum nodos reſoluendos paullo negligentius utebantur, quaſi aberrando, in oculum illapſo, lacerata in tumorem ſubito ſublata fuit. Quem tamen nunquam protinus exortum uidi, aut facile minorem factum, quam qui totam corneam occuparet. Solet is etiam frequentiſſime inaequalis eſſe, atque tam tenuis pellucidusque, ut non, niſi filis quaſi quibusdam, aut fibris huc illuc ductis, firmari et paulum obſcurari uideatur. Neque ab hoc tumore probabiliter diuerſus fuerit, quem ueterum medicorum aliquis primus ſtaphyloma nominauit. Cum uuae enim maturioris acino, ex reliquis, uel totius oculi, tumoribus nullus eſt, qui, ſiue magnitudinem ſpectes, ſiue ſummam aqueam includentis tunicae tenuitatem, hoc ipſo, aptius comparari queat. Videtur hoc ſtaphylomatis genus id eſſe, quod, cum *Vega* (Art. medend. L. III. S. II. c. 7,) plerique corneae ruptionem nominarunt, et quod, cum alterum totum album eſſet, liuidum aut ſubnigrum colorem habere poſuerunt. Longe frequentius eſſe id ſtaphyloma ſolet, quod ex ulcere naſcitur, quod corneam rodit et exeſt. — Solent autem uel ex humida lippitudine oriri, uel inflammationem ſequi, quae corneam ipſam nonnunquam infeſtat. Frequentius tamen humida ophthalmia non per ſe ulcera facit, ſed ſi ea ſuperhabita fuerunt, quae cum ſalſae lacrymae, aut acrioris pituitae fluxum concitare poſſunt, tum eam promanare libere ex oculo non ſinunt; quod fere per omnia collyria efficitur, ſi protinus poſt primum mali impetum, et frigidiuſcula adhibentur. Quae, ex hac cauſſa, in cornea ulcera naſcuntur, quia nonniſi ſummam eius tunicam rodunt, raro tardiuſque ſtaphyloma faciunt. Neque fere facere ſolent, niſi diutius neglecta uel male curata. Alia eorum ulcerum ratio eſt, quae, ſiue ex puſtulis, in ſumma corneae tunica natis, fiunt, ſiue ex abſceſſibus, altius inſidentibus, atque ungue. Quae cum corneam breui tempore profundius rodant, et exedant, cedere eam aqueo humori oportet, laxatamque in tumorem attolli. Quapropter frequens hoc malum pueris eſſe ſolet, quorum corneae, dum

dum uariolis laborabant, puſtula inſedit, praecipue ſi, quod noſtris mulierculis in more eſt, oculum uariis medicaminibus inunxerunt. Neque ungue, per acum uel ſcalpellum, curato ſtaphyloma naſcitur, niſi ſummis corneae membranulis latius inciſis, ac nimium laxatis. Parum etiam ab hac cauſſa hypopyi curatio differt, et quae cicatricibus per acum adhiberi ſolet, ſi ea paulo altius demiſſa, et cornea uexata, neque uulnus ſatis cito ac firma cicatrice clauſum fuit. Cui rei uel abdominis uulnera fidem facere poſſent, quae non raro uentris hernia ſequitur. — Quae ex his cauſſis ſtaphylomata fiunt, cum perraro totam corneam occupent, uix unquam ſolent ad acini magnitudinem accedere. Occupant uero utplurimum illa, quae chemoſin non perfecte ſolutam ſequuntur, ſi adnatam, etiam qua parte corneae inhaerere incipit, tenet. Suppurata enim propemodum ſemper oculum potius rumpit, quam corneam laxat, et in tumorem attollit. Neque fere minora eſſe ſolent, quae ſine ulcere uel uulnere, per ſolam corneae laxationem, eueniunt. Emolliunt uero eam turgidamque faciunt, cum qui in diuturna, ſed minus uehementi, inflammatione humores manant, tum aquoſa nimiumque tepida collyria atque fomenta Neque albuginem improbabile eſt, corneae membranas ſenſim laxare poſſe. Sed haec ſtaphylomata, ut corneam parum leuant, ſic quoque rariora ſunt. Man ſieht ohne Mühe, daß Günz, weil er nicht alle Species von Staphylom, ſo wie andre, annimmt, die Verwundungen der Hornhaut, und den dabei folgenden ſchnellen und ſtarken Erguß des Waſſerkörpers und mit demſelben verbundenen Vortritt der Traubenhaut (dergleichen wir ſelbſt an einem Kranken, dem der Staar durch Ausziehung operirt worden, und welcher zufälliger Weiſe heftig nieſen mußte, im Jahre 1774. wahrgenommen haben) nicht in Anrechnung bringt.

Die Prognoſis läßt ſich, ſobald man die Urſache vom Staphyloma weis, auch die Art, welche man vor ſich hat, genau unterſcheiden kann, leicht machen. Am wenigſten gefährlich ſind unſtreitig alle, welche der Form nach nicht groß und der Lage nach weit von der Pupille entfernt ſind: denn dieſe ſchaden, wenn ſie nicht mit einer Ophthalmie complicirt ſind, dem Sehen wenig oder nichts. Auch ſind ſie leichter, als andre Arten, zu heilen. Werden ſie aber vernachläßigt, ſo ziehen ſie, wie Günz im ſiebenten Paragraphen anmerkt, häufige Entzündungen nach ſich, die, wenn ſie phlegmoniſcher Art ſind, eine gänzliche Blindheit verurſachen, wenn ſie aber nur ſuperficiell ſind, entweder das Staphyloma vergrößern, oder in ein bösartiges Geſchwür verwandeln, oder auch zuweilen das Auge zum Plazen bringen. Ganz anders aber lautet die Prognoſis bei einem Staphylom, welches groß von Geſtalt iſt, folglich jederzeit auch den Rand des Augenſterns in Mitleidenſchaft ziehet. Solch ein Uebel benimmt meiſtentheils das Geſicht, und iſt ſchwer zu heilen. Und gleichwol muß man ſeine Heilung unternehmen, um größern Uebeln, nemlich der Chemoſis, dem Augenfell, und der den Abſchnizeln der Nägel ähnlichen Augenſchwüre (Onyx) vorzubeugen.

Ge-

Gefährlich bleibt aber die Cur immer in kachectiſchen Subjecten, und kann daher nicht wohl unternommen werden, biß der Körper durch die beſtrittene üble Beſchaffenheit der Säfte zu jener gehörig vorbereitet iſt. Auch macht es im Fortgange der Heilung einen großen Unterſchied, ob man ein neues oder altes Staphyloma vor ſich hat.

Die übrigen Prognoſen muß man aus den Complicationen ableiten, und ſich merken, daß überhaupt ein Staphylom ſelten allein angetroffen wird.

Die Curmethode iſt, wie bei andern Uebeln, ſo auch hier, eine radicale, oder eine palliative. Dieſe mag öfter, jene ſelten ſtatt finden. Mauchard hat im neun und zwanzigſten Paragraphen die Puncte angegeben, worauf es bei beiden ankömmt. Sie ſind folgende:

1) Die Wiederherſtellung der natürlichen Convexität der Hornhaut;
2) die Repoſition deſſen, was vorfiel; oder, wo ſie nicht möglich,
3) das Abnehmen davon durch Aezmittel, Scheere, und Ligatur;
4) die Conſolidation oder Vernarbung der Hornhaut;
5) die Abſterſion der Fleken derſelben;
6) die Reinigung des Geblüts, Ableitung des Zufluſſes vom Auge, und Herſtellung des freien Kreislaufes der Säfte in demſelben;
7) Heilung dringender Zufälle, als da ſind, Chemoſis, Ophthalmie, Schwären des Auges, Schlafloſigkeit, hiziges Fieber u. ſ. w.
8) die, nach unnüzem Verbrauch andrer Mittel, vorzunehmende Scarification des Augapfels.

Palliative Heilanzeigen ſind:

1) Die Verhinderung der Zunahme von der Protuberanz;
2) die Verhütung des Plazens der Häute des Auges;
3) die Reinigung und Vertroknung des Eiterfluſſes;
4) die Verbeſſerung des krebsartigen Zuſtandes und Limitation deſſelben;
5) den geborſtenen Augapfel zu conſolidiren, und, wo möglich, mit dem künſtlichen Auge zu beteken.

Von zweifelhaften und blos empiriſchen Weiſen, erwähnten Heilanzeigen Folge zu leiſten, würde es unnöthig ſeyn, hier zu reden. Kleine Staphylome werden, nach St. Yves und ſeinem Schüler Günz, durch vorſichtigen Gebrauch des Höllenſteins in trokner Form zerſtört. Nach jeder Application muß aber das Auge in lauer Milch gebadet werden, um der Entzündung zuvorzukommen, und zwiſchen zwei Applicationen muß jederzeit ein leerer Zwiſchenraum von drei bis vier Tagen ſeyn.

Das Verwachſen der Augenlieder mit der Hornhaut wird durch eingeſchobene Goldſchlägerbläschen verhindert. Die volle Heilung aber durch den Gebrauch der bekannten Woolhouſiſchen Augenſalbe zu Stande gebracht.

Wo man nur blos mit Erſchlappungen der Hornhaut zu kämpfen hat, werden toniſche Mittel in einen feinen Schleim eingewikelt äuſſerlich und fleißig aufgelegt, und die anzubringende Compreſſe und

und Binde ſorgfältig vorgezogen, ſo daß ſie nicht durch einen zu ſtarken Druk den Reiz am Auge vermehrt, aber auch nicht, weil ſie zu loker iſt, nicht hält.

Wer das von Woolhouſe alſo genannte Remboitement in dieſem Uebel verſuchen will, kann in Mauchard's vier und dreißigſten Paragraphen die Art lernen, wie er dabei verfahren muß.

Iſt das Staphyloma von derjenigen ſeltnen Art, daß durch eine Oefnung der Hornhaut ein Theil der Traubenhaut ausgetreten iſt, ſo muß die Repoſition des ausgetretenen nach den Regeln der Kunſt mit einer Sonde von feinem Horn oder Fiſchbein, welche eine etwas breite, flache und ganz leicht umgebogene Spize hat, verrichtet, hierauf der Kranke auf den Rüken ins Bette gelegt werden, damit kein neuer Vortritt erfolgt, und im übrigen ſo beſorgt werden, wie im Artikel von der Augenentzündung geſchrieben iſt. Die Synechie wird durch eingebrachte Goldſchlägerbläschen, die mit Eyerweis und Eibiſchſaft zu einer Salbe gemiſcht beſchmiert ſind verhütet, wodurch zugleich die Vernarbung der Wunde der Hornhaut zu befördern iſt. Wenn die Ränder dieſer Wunde aber ſchwielicht ſind, muß man ſie nach der im Artikel Ophthalmoxyſis ertheilten Anweiſung ſcarificiren, oder wie einſt ein einfältiger Bader ſagte, ſacrificiren.

Wo die Repoſition aber nicht möglich iſt, muß man das vorhängende mit dem Meſſer wegnehmen, denn das Abbinden iſt mehr als bedenklich.

Wenn das Staphyloma in ſeiner Größe einem Apfel, oder einer Fauſt zu vergleichen iſt, muß es durch einen Kreuzſchnitt geöfnet werden, damit es ſich ausleeren, und man dazu gelangen kann, das darinn vorgetretene wegzunehmen. Das ausgelaufene Auge wird hierauf behandelt, wie ein verwundetes, und wenn es geheilt iſt, mit einem künſtlichen Auge bedekt. Andre machen, ſtatt des Kreuzſchnittes einen Schnitt in die Runde herum, welche Art zu operiren aber ungleich ſchwerer und bedenklicher iſt, als die andre.

Die Diät muß währender Operation und Cur antiphlogiſtiſch ſeyn, und übrigens alles beobachtet werden, was ſich auch bei andern Augenkrankheiten gehört.

Staxis. (Στάξις.) Das Naſenbluten.

Ein Wort, das in den ächten hippokratiſchen Schriften mehrmals zu leſen iſt. Synonymen davon ſind Apoſtaxis, worüber Foeſius Oecon. p. 582. nachzuleſen, und Epiſtaxis, deſſen der erſte Band unſers Wörterbuches auf S. 2449. gedenket.

Stear. (Στεαρ.)

Ein Wort von vielerlei Bedeutung. Die gewönlichſte trift mit der überein, wovon im erſten Bande dieſes Werkes S. 640. f. gehandelt worden. Denn findet ſich auch die von Sauerteig, welche Foeſius annimmt, wobei aber Caſpar Hoffmann vermeint, das Wort ςεαρ ſei in den ſich hierauf beziehenden Stellen als ein Schreibfeler eingeſchlichen, und müſſe durch ςαις verbeſſert werden.

werden. Ἡδυντον ϛεαϛ iſt ſo viel als ἥδυσμα.

Steatites (Στεατιτης.)
Daß hierunter in der Naturgeſchichte, eine Art Topfſtein verſtanden verſtanden wird, iſt bekannt. Die Pathologen aber bedienen ſich dieſes Wortes, um damit eine Spekgeſchwulſt des Unterleibs anzudeuten, die einen Anſchein von Schwangerſchaft beim weiblichen Geſchlechte giebt. (*Vogel* gen. morb.)

Steatocele. (Στεατοκηλη.)
Ein Hodenſakbruch, in deſſen Sake ſich eine talkartige Materie ſammelt Seiner gedenkt die dem Galen zugeſchriebene Iſagoge im achtzehnten Kapitel, und auf Treue und Glauben derſelben kann man dieſer Art unächten Bruches gar wohl eine Stelle in den Bruchſyſtemen gönnen.

Steatoma. (Στεατωμα) Widernatürliche Anhäufung von Schmeer. Spekgeſchwulſt.
Die Nähe der Neujahrmeſſe nöthigt uns, die chirurgiſche Behandlung dieſes Uebels in petto zu behalten, und auf die 1768. zu Strasburg erſchienene Diſſertation von Hüſer (de ſteatomate) wie auch auf Bernſteins bekanntes Wörterbuch für Wundärzte, und die Onomatologia chirurgica zu verweiſen. Nicht minder, anzumerken, daß einige wichtige Species von dieſem Uebel im dritten Bande unſers Wörterbuches von S. 1275. an in gehörige Betrachtung gezogen worden. Allein von dem Philologiſchen der Steatome können wir uns gleichwol nicht enthalten, ein paar Worte hieherzuſchreiben. Στεατοω heißt, ich verwandle in Fett oder Schmeer, und davon iſt das Wort Steatoma, welches die Lateiner mit dem Bürgerrechte beſchenkt haben, wie Eva aus Adams Rippen gebildet. Folglich hat Hüſer im §. 1. ſeiner Diſſertation in der Note nicht ſo gar Unrecht, wenn er meint, der deutſche Name von Spekgeſchwulſt ſei nicht ſo ganz adäquat, indem er nicht ſowol insbeſondre ein in einen Sak oder Balg eingeſchloſſenes ſtagnirendes Fett, als jede fettartige Excreſcenz überhaupt andeute, und man müſſe, um ſich beſtimmter auszudrüken, den Namen Steatom auch im Deutſchen beibehalten. Nach Morgagni (De ſedib. et cauſ. m. L. IV. Epiſt. 50. Art. 21. ſq.) nennen die italiäniſchen Wundärzte alle Steatome Natta, wir haben aber im dritten Bande unſers Wörterbuches auf S. 1003. gezeigt, welcher Species von Steatom eigentlich dieſer Name vorzugsweiſe angehöre.

Stelzia. Die Stelze. Krüke. (Gralla.) S. Du Cange w. o. p. 732.

Stenochoria. (Στενοχωρια.) Die Verengerung eines Canals, durch Anſchwellung deſſelben in ſeiner eigenen Subſtanz.
Dieſe Art von Verſtopfung macht den Gegenſaz von der oben im erſten S. 2378. erwähnten Emphraxis, und der unten vorkommenden Symphyſis, Synizeſis und Thlipſis aus. Die Erläuterung der Definition davon giebt Haen in ſ. Prael. path. T. I. p. 108. und unſer Artikel Iſcharia.

Ster-

Stercola. Die Kinderwärterinn.

Den Grund des Namen giebt Du Cange p. 734. durch die Worte: nutrix, quae cunas purgat. Felerhaft wird dieſer Name Sterceia und Stercoia geſchrieben.

Stercus.

Die ungewönlich Bedeutung dieſes Worts iſt narium excrementum laut Du Cange p. 735.

Sterilitas. Die Unfruchtbarkeit. La ſterilité.

Dieſer bald verwünſchte bald erfreuliche Zuſtand des weiblichen Geſchlechtes beſteht in einem Unvermögen ſowohl zum Beyſchlafe als auch zur Empfängnis und Fortpflanzung. Verwünſchet muß er dem Ehmann ſeyn, der durch denſelben gehindert wird ſeiner einmal erwählten Gattin beyzuwohnen, oder ſein Geſchlecht auf eine rechtmäßige Art fortzupflanzen, den Fall ausgenommen, wenn ihn ſeine getroffene Wahl aus andern Urſachen reuet, und ihm die Unfruchtbarkeit ſeiner Ehgenoſſin eine Urſache zur Eheſcheidung werden kann, welche aber nach unſern heutigen europäiſchen Sitten, in dieſem Falle gemeintglich nur bei Regenten und andern Perſonen von hohem Range Statt zu finden pflegt, weil den Leuten niederer Stände es nicht leicht in den Sinn kommt, aus dieſer Urſache auf die Eheſcheidung zu dringen. Erfreulich hingegen iſt dieſer Zuſtand hauptſächlich den Ehebrecherinnen, Huren, Ehebrechern und Hurern, die blos an der Sättigung ihrer zügelloſen Geilheit genug haben.

Die Urſachen der Unfruchtbarkeit kann man in moraliſche und phyſiſche eintheilen. Unter die moraliſchen rechnet man Zorn, Haß, Furcht, Traurigkeit, üble Laune, Schreken, Angſt, Scham, romanhafte Liebe, Mißtrauen, Ehrerbietung, Abſcheu, Ekel, auch bloſſe Erinnerungen an widrige Dinge; doch läßt ſich von dieſen Urſachen mit Recht behaupten, daß ſie nur zufällig und vorübergehend ſeien.

Die phyſiſchen Urſachen der Unfruchtbarkeit kann man eintheilen in relative, unbekannte, heilbare und unheilbare.

Zu den relativen rechnen wir:

1. eine mehr als gewönliche Enge der Mutterſcheide, in Abſicht auf eine mit einem allzudiken männlichen Gliede begabte Mannsperſon; man will jedoch bemerkt haben, daß dergleichen Weibsperſonen durch eine auſſerliche Befeuchtung der Geburtstheile mit dem männlichen Saamen beſchwängert, und die Scheiden derſelben oft währender Schwangerſchaft, und noch öfter währender Geburt hinlänglich erweitert wurden. S. van Swieten Comment. T. IV. p. 436. Benevoli Diſſertatione ed Obſeruationi, und Plenk Element. artis obſtetr.

2. nach der Lehre der Alten, vornemlich der Griechen, die verſchiedene Beſchaffenheit des Waſſers, als das harte, kalte, das Eiswaſſer, das Waſſer der Sümpfe, wozu noch die ungeſunde Luft und der Südwind gehöret.

3. Unmäſſiges Trinken des Weines und anderer geiſtigen Getränke; aber man hat doch Beiſpiele, daß Mädchen, welche aufs äuſſerſte betrunken gemacht und alsdann geſchändet worden, öfters empfangen haben, und ſo finden ſich

ſich auch Weiber welche dem Bacchus reichlich opfern, ohne dabei unfruchtbar zu ſeyn.

4. Allzuſtarke Leibesübungen und hauptſächlich allzuhäufiger Beiſchlaf; welcher leztere beſonders von den meiſten Aerzten als ein offenbares Hindernis des Empfängniſſes angegeben wird.

5. Arzneien und gewiſſe Kräuter, unter welchen bey den Alten die Münze, das Epimedium, die Raute, die weiſſe und gelbe Seeblume, und der Lattich verrufen waren; mit wie wenigem Recht, lehret Gruner Diſſ. de Cauſis ſterilitatis, Halae, 1769. §. VIII.

6. Ueberflus an Säften; hieher gehöret vorzüglich die Vollblütigkeit, von welcher ſchon ein unter des Hippokrates Namen verborgener Autor behauptet hat, daß, wann ſie ſich allzuſehr gegen die Gebährmutter hinziehe, der empfangene Saamen durch dieſelbe geſchwächt und verdorben werden könne; die Neueren nehmen zwar die Theorie des falſchen Hippokrates nicht an, glauben aber mit Grund, daß Vollblütigkeit, die ſich local nach dem Uterus determinirt, denſelben in einen Stand widernatürlicher Reizbarkeit verſezt, welcher die Adhäſion des durch die Fallopiſchen Trompeten gedrungenen Eies verhindert und bey der nächſt erfolgenden monatlichen Reinigung daſſelbe nöthigt, als abgeſtorben mit dem Geblüte abzugehen.

7. Corpulenz und ein Nez, welches den Muttermund und die Gebärmutter ſelbſt zuſammendrükt; es iſt nicht zu läugnen, wie auch Gruner am o. a. O. §. XI. bekennet, daß das Fett, da es beynahe auſſer dem Umlauf der Säfte liegt, durch ſeine Unthätigkeit verderben und in eine ranzigte Maſſe abarten, ſeine Verdorbenheit den übrigen Säften des Körpers mittheilen, die feſten Theile deſſelben ſchwächen, und endlich verurſachen könne, daß die Gebärmutter, wegen allzugroſſer Schwäche den Saamen nicht bei ſich behalte; das Nez iſt höchſtens nur alsdann gefährlich, wann das Fett widernatürlich angehäuft oder verhärtet iſt und ein Steatoma bildet.

Unbekannte Urſachen der Unfruchtbarkeit, oder ſolche, die erſt durch die Leichenöfnung zu erforſchen ſind, müſſen genennt werden:

1. eine vollkommene Verwachſung der Gebärmutterhöle;

2. eine Verhärtung, oder ein Mangel der Eierſtöke;

3. eine Verwachſung, oder Verſtopfung, oder ein Mangel der Fallopiſchen Trompeten.

Heilbare Urſachen der Unfruchtbarkeit nennen wir:

1. einen Vorfall des Uterus oder der Scheide; die dadurch veränderte Stellung der innern Geburtstheile macht einen unfruchtbaren Beiſchlaf wahrſcheinlich; doch iſt der Vorfall der Scheide faſt immer heilbar; beim Uterus iſt er es zwar weniger, und wird nur einigermaſſen durch Mutterkränze erträglich gemacht werden können.

2. einen Polyp der Gebärmutter oder der Scheide; dieſer kann zuweilen durch den Schnitt oder das Abbinden ausgerottet werden.

3. einen Scheidebruch, der auch bisweilen heilbar befunden wird.

4. den Mangel der monatlichen Reinigung, ſo wie auch den allzu-

zureichlichen Fluß derſelben; von jenem bemerken wir, daß ihm öfters durch Heilungsmittel könne abgeholfen werden, wie ſolches im erſten Bande dieſes Werkes der Artikel Amenorrhoea bezeugt, und daß es bekanntlich auch Frauensperſonen giebt, die ohne die monatliche Reinigung je gehabt zu haben dennoch empfangen; der andere kommt ſehr ſelten vor, und läßt ebenfalls eine Heilung zu.

5. einen langwierigen Blutfluß der Gebärmutter; wenn dieſer nicht von einem Krebſe des Uterus entſtanden iſt, ſo kann man ihn öfters durch den Gebrauch der Zimmettinktur und andere Arzneimittel heilen.

6. einen langwierigen weiſſen Fluß; Frauensperſonen welche mit dieſem behaftet ſind, empfangen zwar zuweilen, aber die Frucht geht meiſtens vor der gehörigen Zeit, und ehe ſie noch ausgebildet iſt, wiederum ab; bei manchen wird die Heilung zu Stande gebracht. (S. oben Leucorrhoea.)

7. ein Schiefſtehen der Gebärmutter; in dieſem Falle kann eine geſchikte Lage, welche der Ehmann zur Begattung wählt, und die dem ſchiefſtehenden Mund der Gebärmutter entſpricht, dem Uebel abhelfen; ſo erzählet Plenk die Beobachtung von einer Weibsperſon, bei welcher die Gebärmuttermündung gegen die Schaamknochen ſchief ſtehend war, die wurde durch eine von hinten gemachte Begattung ihres Ehemanns geſchwängert und gebar zu gehöriger Zeit glüklich. S. deſſen Anfangsgründe der gerichtl. Arzneiw. und Wundarzneik. §. 50.

8. eine zuſammengewachſene Oefnung der Gebährmutter; hiebei kann man bemerken, daß der Uterus wegen zurükgehaltener monatlicher Reinigung zuweilen ſo ſehr in die Scheide herabſinkt, daß man die verſchloſſene Oefnung derſelben mit einem Schnitt eröfnen kann. S. Bloch mediciniſche Bemerkungen, (Berlin, 1774.)

10. eine allzuſtarke Verengerung der Scheide, wovon unter den relativen Urſachen weiter oben ſchon etwas geſagt worden, gehöret auch unter die heilbaren Urſachen.

11. noch folgende Fehler der Gebärmutter: nemlich Verhärtung, Erſchlappung, Feſtigkeit, Verſchleimung, und Waſſerſucht derſelben.

12. Atreſie; dieſe wird in die wahre und falſche abgetheilet, welche leztere mit der ſchon gemeldeten Verengerung der Scheide einerlei iſt, und überhaupt können wir hier den Leſer auf den Artikel *Atreſia* in dem erſten Bande unſers Wörterbuches verweiſen.

13. ein allzuzähes Jungfernhäutchen, welches durch den Schnitt ſehr leicht gehoben werden kann.

14. eine kleine Zuſammenwachſung der Scheide; iſt ſie nicht durchaus, ſondern nur an einer kleinen Stelle verwachſen, ſo wird auch dieſem Feler durch die Zerſchneidung und Einbringung von Stöpſeln mit Wachs überzogen, ganz ſicher abgeholfen, ſo wie auch

15. den allzulängen innern Schammlippen, und dem allzulangen Schaamzüngelchen welches nach der Weiſe der Araber, deren Ritter Michälis mit Ehren gedenkt, durch die Beſchneidung kürzer gemacht wird.

16. Sold-

16. Goldadern in der Scheide machen zuweilen dem Frauenzimmer die Begattung ſo ſchmerzhaft, daß es den Mann nicht zulaſſen kann.

17. Alle Gattungen der Brüche verurſachen bei der Begattung ſowohl Schmerzen als Gefahr, und ſind auch oft eine Urſache tödlicher Geburten.

18 Allzugroſſe Weite der Geburtsglieder; dieſe kann entſtehen, wenn bei Geburten das Mittelfleiſch entzwei reißt, und nun aus der Schaam und Maſtdarm eine Höhle wird; dieſer Fall wird mehr zur folgenden Claſſe gerechnet werden können; oder ſie beſteht blos in einem ſehr geraumigen Eingange der Mutterſcheide, welchen die Damen durch abſtringirende Mittel zu verengern gelernt haben.

Unheilbare Urſachen der Unfruchtbarkeit ſind folgende:

1. Krebs an den Geburtstheilen, beſonders der am Uterus, als welcher niemals heilbar iſt; ein kleines Krebsgeſchwür an einer Schaamlippe könnte noch durchs Meſſer ausgerottet werden.

2. Veralteter Ausflus des Urins aus der Scheide, wann er durch eine Fiſtel aus der Harnblaſe in die Höhle der Scheide flieſſet; iſt dieſer Zuſtand nicht alt, ſo kann er zuweilen eine Heilung zulaſſen.

3. Ausleerung des Darmkothes aus der Scheide, oder der Durchgang deſſelben durch eine Oefnung aus dem Maſtdarme in die Höhle der Mutterſcheide.

4. die oben ſchon berührte allzugroſſe Weite der Geburtsglieder, welche durch eine Zerreiſſung des ganzen Mittelfleiſches bis in den Maſtdarm entſteht.

5. Zuſammenwachſung der ganzen Scheide, als welche durch den Schnitt nicht ſicher geheilt werden kann.

6. Mangel der Gebärmutter; auf dieſen ſchlieſſet man aus dem Mangel der monatlichen Reinigung, noch mehr aber aus der oben nicht eröfneten Mutterſcheide und aus dem Mangel der Brüſte.

Ein beſonders merkwürdiger Fall von einer Abweichung der Natur in dem Bau eines weiblichen Geburtsgliedes findet man in Huxhams Werken, (im 3ten Th. der lateiniſchen Leipziger Ausgabe, S. 1. bis 8.); der Maſtdarm war an der Stelle des Eingangs der Mutterſcheide anzutreffen, dieſer hingegen auf dem Bauche; die Unternehmung eines Matroſen, der gut ſuchen und gut finden konnte, bewies endlich, daß dieſer Bau, der vielleicht eine Art der Atreſie könnte genennt werden, keine Unfruchtbarkeit war, denn das Weib wurde ſchwanger, konnte aber ohne vorgenommenen Schnitt nicht gebären.

Endlich kann man noch zu den Urſachen der Unfruchtbarkeit überhaupt Krankheiten, beſonders chroniſche und anſtekende rechnen, theils weil in denſelben der Beiſchlaf aus mediciniſchen Gründen nicht zuläſſig iſt, theils weil auch ein immerwährender Gegenſtand des Ekels von der ehlichen Beywohnung zurükſchrökt.

Auf das bisher vorgetragene wird man das, was in Anſehung der Unfruchtbarkeit Rechtens iſt leicht übertragen können. Gänzlich unheilbare Unfruchtbarkeit kann allerdings die Ehe ſcheiden; doch verdienet dieſelbe, wann ſie

erſt während der Ehe entſtehen ſollte, mehr Nachſicht, als wann ſie ſchon vor geſchloſſener Ehe vorhanden geweſen, und geheim gehalten worden; einige Urſachen der Unfruchtbarkeit können nur eine Trennung zu Tiſch und Bett erfodern, wo nemlich eine langwierige und zweifelhafte Cur einer minder heilbaren und ekelhaften Urſache nothwendig wäre. Die Frage ob ſich eine Weibsperſon, deren Unfruchtbarkeit blos durch eine chirurgiſche Operation kann gehoben werden, ſich derſelben unterwerfen müſſe, kann nicht anderſt als mit ja beantwortet werden; weigert ſie ſich ſo kann auf die Trennung der Ehe gedrungen werden. (B. T. T.)

Da der Verfaſſer von vorſtehendem Artikel bei der Aufzälung der heilbaren Urſachen der Unfruchtbarkeit faſt allenthalben die chirurgiſche oder therapeutiſche Quelle angegeben hat, aus welcher ſich die Heilung dieſes nur den Groſſen und Gewaltigen dieſer Erde, die bei Kinderloſigkeit manchmal ziemlich viel zu verlieren haben, wichtigen Felers darf ableiten laſſen, ſo iſt uns in Rükſicht auf das mediciniſchpractiſche dieſer Lehre nicht mehr viel anzubringen übrig.

Wir finden in andern Schriftſtellern, vorzüglich in der Pariſer Encyklopädie (T. XXXI. P. II. Art. *Sterilité.*) noch einige Urſachen der Unfruchtbarkeit, welche in obiger Abhandlung nicht angegeben ſind, als da ſind durch Abzehrung vertroknete Eierſtöke, Waſſerlefzen die ſo gros ſind, daß ſie einen Schlagbaum vorſtellen, der ſich der Introduction des männlichen Gliedes widerſezt, eine lederartige Vertroknung oder Skirrheſcenz vom Uterus, wie auch ein diſproportionirtes Verhältnis zwiſchen Mann und Weib, nicht allein in Rükſicht auf den Bau der feſten ſondern auch der flüßigen Theile des Körpers. Aus dieſem Umſtande mag ſich nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit herleiten laſſen, warum ein Mann in der erſten Ehe kinderlos bleibt, und in einer zweiten oft ſo ſtark mit Kindern geſegnet wird, daß er an der Hälfte davon genug haben könnte. So auch warum im Gegentheil eine Frau bei ihrem Mann unfruchtbar und bei ſeinem Sigisbe fruchtbar befunden wird.

Von dem ſemiotiſchen haben wir nichts hinzuzuthun, da das, was etwa in obiger Abhandlung nicht Plaz fand, durch dasjenige ſupplirt wird, was im vier und zwanzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke zu leſen ſtehet.

Ueber das therapeutiſche ſind noch einige wenige Bemerkungen zu machen. So leicht ſich die Urſachen der Unfruchtbarkeit auf dem Papier überſehen laſſen, ſo ſchwer iſt es oft, ſie in lebenden Subjecten gründlich zu erforſchen, und ganz natürlich kann die Heilung da nicht ſicher und gewis ſeyn, wo die Diagnoſis ſchwankend, ja bei Lebzeiten des kranken Subjectes ſo gut, als unmöglich iſt. Man muß ſich alſo in den meiſten Fällen, worinn man um die Heilung der Unfruchtbarkeit erſucht wird, begnügen, ſich aus zuſammengeſtoppelten Muthmaſſungen Heilanzeigen zu formiren, die, wenn ſie auch nichts gut machen, doch zugleich nichts verderben. Daher feuchtet man in troknen Subjecten

an, und in phlegmatiſchen ſucht man durch Ausfürungen und Stärkungsmittel die gehörig unter ſich abwechſeln, die Menge der unnüzen Säfte zu vermindern. Schlappe Conſtitutionen, bei denen groſſe Reizloſigkeit iſt, werden durch Sauerbrunnen, kalte Bäder, Frictionen am Unterleibe durch eine geſchikte Kammerjungfer, wie auch durch Luſtreiſen und Entfernung von träger ſizender Lebensart verbeſſert. Auch ſind in ſolchen Fällen oft Fomentationen und Latwergen von Dingen nöthig, welche die Schule cardiaca nervea und ſtimulantia nennt. Electricität, Muſik u. d. gl. gehören auch hieher. Das Gegentheil von ſchlappen Conſtitutionen muß durch die antiſpaſmodiſche Heilart in Ordnung gebracht werden.

Oft nüzt auch Abweſenheit und einſtweilige Enthaltung vom Beiſchlafe, nicht ſelten auch die eheliche Beiwohnung zur Zeit, wenn die Reinigung eintreten will, oder wenn ſie kaum zu flieſſen aufgehört hat. Die Verwechſelung einer alten Frau mit einer jungen, eines jungen Mannes für einen alten, thut oft Wunder in ſolchen Fällen. (W. R.)

Sternutatoria. **Gelinde Nieſemittel.**

S. im erſten Bande S. 2483. u. f. die Abhandlung dieſer Materie. Vom Nieſen ſelbſt aber trägt die ſemiotiſche Lehre vor das ſieben und ſechzigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm lateiniſchen Werks de cauſis et ſignis morborum, welches auf die Oſtermeſſe 1786. zuverläſſig das Licht der Welt erbliken wird.

Sternutus.

Iſt als Subſtantivum ein Synonym von Sternutatio, als Adjectivum aber ſo viel, als ſtratus, nach Du Cange p. 736.

Stertor. Das Schnarchen.

Ungewönlicher wird dis Wort nach Du Cange für Strator gebraucht.

Stertoroſa reſpiratio.

S. *Cercbaor* im erſten Bande S. 1055.

Stiar. (Στιαρ.)

Ein Synonym von Stear und Axungia, davon ſeines Orts das mehrere zu leſen iſt.

Stibiata. Spiesglasarzneien

Dieſer Artikel iſt der Ergänzung der Notiz von Spiesglasarzneien beſtimmt, welche im erſten Bande im Artikel Arthritis aus Schonung des Raums nicht vollſtändig konnte gegeben werden.

Man findet daſelbſt zwar das Spiesglaspulver, Kunkels Morſellen, Huxhams Wein, verſchiedene Decocte, die Plummeriſchen Pillen, die Pillen des ſpaniſchen Arztes Vinquedes, Carls Armenpulver, Plummers alterirendes Pulver, welches in der mediciniſchen Praxis von der höchſten Wichtigkeit iſt; allein von Spiesglastinkturen, deren ſich doch manche auch in unſern Tagen aufs neue anfieng, berühmt zu machen, konnte nicht wohl etwas geſchrieben werden.

Hier mag alſo davon den Anfang machen die Hoffmanniſche Tinctura antimonii acris, mit Beifügung der Spielmanniſchen Bemer-

merkungen darüber in Pharm. gen. P. II. p. 333.

R. Reguli antim. uncias quatuor,
Nitri crudi uncias octo,
pulueriſata detonentur, relinquantur in fuſione per integram horam, effundantur in mortarium et cum conſtiterint, mox redigantur in puluerem, qui immittatur,
Sp. uin. rectificatiſſ. unciis duodecim,
digerantur per aliquot dies calore balnei arenae, et filtretur tinctura ruberrima.

Si ſpiritus uini prius ſaponis unciis duabus in lixiuio cauſtico ſolutis et denuo inſpiſſatis per biduum digeritur, ſurgit *tinctura antimonii ſaponata* Schulzii et ſaturiore colore et maioribus uiribus gaudens.

Man lobt ſie als auflöſend, Spielmann aber traut ſich nicht, ſie wegen des Weingeiſtes, in diken zähen Säften zu reichen. Oehne hat ſie dadurch verbeſſert, daß er den Weingeiſt ſo lange davon abzieht, bis die Maſſe ſo dik wird, wie ein Extract, und hernach dieſen Brei in reinem Waſſer wieder auflößt.

Nachſtehende Auszüge aus vergriffenen Diſſertationen verdanken wir einem fleiſſigen auch durch andre Schriften bekannten Mitarbeiter an dieſem Wörterbuche.

Ex Diſſert. de Tincturis antimonii, minus uſitatis, utcunque ſaluberrimis, Praeſ. Phil. Frid. Gmelin, reſp. Ioh. Chriſtoph. Heller. Tubing. 1759. p. 10. ſq.

Baſilius Valentinus in Libello, quem inſcribit: Triumphwagen des Antimonii etc. Nürnberg 1676. ſimplicem ualde ſulphuris antimonii e uitro ſeparationem nobis deſcribit p. 94. ſqq his uerbis: Accipe uitrum antimonii puriſſimum, tere in ſubtiliſſimum pollinem, eum inde cucurbitae, infunde acetum optimum deſtillatum, bene rectificatum, expone leni calori, uel ſoli aeſtiuo, concute uas continens bis quotidie, redde calori, et permitte digeſtioni huic eo uſque, donec obſerues, acetum eleganti aurantio colore tingi, auri flauentis inſtar, decanta liquorem ſollicite, infunde nouum acetum, et digerendo extrahere perge, decanta denuo, et repete infuſiones, et extractiones eo uſque, donec acetum tingi renuat, tum vero collectam tincturam omnem, ſollicite filtratam per Mariae balneum deſtilla ex alembico, ut remaneat ſiccus, e rubro flauus puluis, huic repetitis uicibus aquam pluuialem deſtillatam affunde puram, eamque rurſus abſtrahe deſtillando, ſic gratus, dulcis remanebit puluis, eum ſuper uitro, uel marmore tere minutiſſime, nouoque immiſſo uitro ſuperfunde ſpiritum uini rectificatiſſimum ad eminentiam trium digitorum; digere per aliquod tempus, et bella extrahetur tinctura rubinea, paucas ad fundum dimiſſura feces terreſtres, eſt haec extractio dulcis, gratiſſima, inſignium ualde medicinalium uirium.

Si priorem puluerem flauum, ante ſpiritu uini quam fuerit extractus, minutiſſime tritum in lapide calefacto, ſectis per longitudinem ouis ad duritiem coctis, exemto uitello, indideris, tumque oui hemiſphaeria colligata loco humido, cellaeue per aliquot dies expoſueris, obſeruabis, diffluere puluerem in liquamen flauum, quod eſt *balſamum* antimonii, traumaticum egregium.

Ita,

Ita, quando idem antimonii uitrum, ſubtiliſſime tritum, primo quidem aceto deſtillato, dein autem uini ſpiritu ſecunda uice bene fuit extractum, haec autem extractio per menſem circulationem ſubiit, tumque ſingulari encheireſi per ſe deſtillatur, dulce, gratiſſimum prodit medicamentum, forma elegantis olei rubri, quod *quintam antimonii eſſentiam* uocant; neque hae, addit Autor, Antimonii extractiones per acetum uinique ſpiritum factae unquam ſurſum, deorſumue movent aluum, ſed ſolum per ſudorem et urinam operantur.

Ex Differt. de antimonio uariisque eius tincturis cum alcalinis menſtruis factis, Praeſ. Andr. El. Büchnero, reſp. Diethelm. Lauater, Halae Magd. 1767. p. 38. ſqq. §. 17.

Tinctura antimonii genuina *Mangoldi.*

Tinctura antimonii genuina dicta, a celeberr. Mangoldo (Chriſt. Andr. Mangold chymiſche Erfahrungen und Vortheile. Frankf. und Leipz. 1749. p. 49. ſqq.) deſcribitur et ita praeparatur, dum uncia dimidia ſulphuris aurati antimonii cum quatuor unciis Tincturae ſalis cauſtici, uel antimonii acris, infunditur, et per ſeptimanam digeritur, in fine augendo ignem ad lenem uſque ebullitionem, qua facta per filtrum traiicitur Tinctura. Hanc ergo nunc attentius conſideremus, et neceſſaria annotemus, quum ipſe celeberr. *Mangoldus* referat, ſe eam, ob uaria impedimenta, examinare non potuiſſe. Sumſimus itaque unciam dimidiam ſulphuris aurati antimonii tertiae praecipitationis, in tenerrimum puluerem redacti, hisque adfudimus uncias quatuor Tincturae antimonii acris, et uaſe bene clauſo per octo dies in digeſtione reliquimus, ſaepeque uas agitauimus. Primis diebus ſulphuris aurantius color pallidior euaſit, et Tinctura rubicundior ſpiſſiorque, poſtea tandem aeque ſulphur, ac tinctura ipſa, plane fuſca apparuerunt, et ita manſerunt. Tincturam per filtrum transmiſimus, et antequam eam examinauimus, reſiduum eiusdem, uel ſulphur non ſolutum, diſquiſiuimus, quod exſiccatum ponderabat drachmas quinque, adeoque loco imminutionis, ponderis augmentum coepit; ex eius autem ſapore, et ex Tincturae amiſſa cauſticitate, concluſimus, augmentum hoc a ſale, e Tinctura ſeparato, ortum fuiſſe, quamobrem hoc ſulphur cum aqua calida bene eluimus, et per filtrum ſeparauimus, in quo remanſerunt drachmae duae et dimidia ſulphuris aurati exſiccati ruberrimi. Lixiuio autem per filtrum transmiſſo affudimus acidum Vitrioli, quo omne ex eo praecipitaretur ſulphur, quod denuo ablutum et exſiccatum pondere aequabat drachmam dimidiam, pauloque magis flaueſcentis aurantii erat coloris. Ex his uidemus, drachmas duas ſalis cauſtici e Tinctura antimonii acri ſeceſſiſſe, et ſulphuri reſiduo adhaeſiſſe, drachmam autem unam ſulphuris aurati in Tinctura eſſe ſolutam. Haec ſatis probare uidentur, quod haec Tinctura uera antimoniata dici mereatur, id quod etiam confirmatur, dum Tinctura per filtrum trajecta coloris erat rubri ſaturatiſſimi, ſaporis grati, ſubamari, balſamici, ſulphurei, non nauſeoſi, omni acredine plane deſtituti, et ſyrupi Violarum colorem non immutabat.

Quo autem naturam noſtrae Tinćturae rite cognoſceremus, eam adhuc ulterius quadantenus examinauimus.

1) Tinćtura in aquam infuſa primo formauit ſtrias oleoſas rubras, quae autem dein ſtatim cum ea commiſcebantur.

2) Tinćtura a Spiritu Vitrioli inſtillato nullo modo mutatur, nihilque inde praecipitatur.

3) Poſtquam a Tinćturae huius unciis tribus ſpiritum abſtraximus, remanſerunt liquoris ſpiſſi, fuſci, drachmae duae, nullo modo acris, ſed ſaporis amari balſamici, qui in Spiritu uini facillime rurſus ſoluebatur, et cuius guttula una aliquot ſpiritus drachmas tingebat, ſolutionem in aqua quoque non recuſabat, et in ſatis magna copia ſe diffundebat.

4) Reſiduum Tinćturae flammae admotum, eam non concipiebat, ſed ſaltem ſpiritus, quia adhuc ex parte erat admixtus; ſine ullo etiam ſulphuris odore exſiccabatur, et remanebat terra mortua, quae cum alcali et phlogiſto fuſa nil reguli monſtrabat.

5) Cum ſale Tartari commixtum et fuſum illud reſiduum, aliqualem tantum hepatis ſulphuris ſaporem habet, et addito acido leuiſſimus, uix perceptibilis, odor ſulphureus oritur.

6) Aliam reſidui partem cum mercurio ſublimato bene commiſcuimus, et ſublimatione tentauimus, an ſulphur antimonii ita detegi poſſit? Sed nil niſi mercurius corroſiuus, nullo modo mutatus, poſt aliquot guttulas acidulas prius prodeuntes, ſublimatus fuit, in quo duae ſtriae tenuiſſimae flauae tantum erant conſpiciendae; in fundo retortae autem remanſit terra mortua, ſimilis illi, quam No. 4. indicauimus.

Licet autem haec experimenta probent, uix quicquam ſulphuris antimonii e noſtra Tinćtura elici poſſe, tamen de eius praeſentia non dubitandum eſt, cum ſulphur auratum, ad Tinćturam praeparandam aſſumtum, quantitate imminutum fuerit, et Tinćtura, licet duae drachmae ſalis cauſtici receſſerint, tamen ſaturatior ſpiſſiorque euaſerit, ſimulque diſtinćtiſſimum ſulphureo-amaro-balſamicum ſaporem acquiſiuerit; quod autem hoc ſulphur ſolutum non uulgare ſit, ex eo concludimus, quia longe diuerſam obtinuimus Tinćturam, cum ſulphur commune cum Tinćtura eodem modo digeſtioni expoſuimus, ſiquidem illa quodammodo uirideſcentis erat coloris, et ſaporem ſulphureum nauſeoſum ſimulque acrem monſtrabat, ut de aliis differentiis non dicamus. Unde autem eueniat, quod Sulphur e noſtra Tinćtura uix rurſus ſeparari poſſit, certo quidem determinare non poſſumus, attamen ob ſulphuris maximam ſubtilitatem, et arćtam cum oleo uini connexionem, uix unum ab altero, ſine eorum deſtrućtione, ſeparari poſſe arbitramur. Cum autem ſulphur in noſtra Tinćtura cum ſubtiliſſimo blandoque oleo uini ſit ſolutum, eam ut balſamum ſulphuris antimonii eſſe conſiderandam, putamus, in eo tamen ab aliis ſulphuris balſamis diuerſam, quod nec acris et exaeſtuans, nec nauſeoſa ſit. Ex hac nunc idea ad eius uires, quae per experientiam nondum ſunt confirmatae, concludere quidem poſſemus, ſed certiore uia

uia progredimur, quum haec noſtra Tinctura cum qualitatibus Tincturae antimonii genuinae *Vateri* in omnibus conueniat, et ſine dubio eadem ſit, ſi illuſtris huius Viri diiudicationem apponimus, et ex his noſtram aeſtimamus. Poſtquam enim celeberr. *Vaterus* (Abrah. Vateri Diſſert. de Tincturae antimonii uaria praeparatione. Witenberg. 1732. p. 20.) dixit, Tincturam ſuam continere ſulphur antimonii fixatum puriſſimum, quod per ſingulare menſtruum et diu continuatam digeſtionem ſit apertum, et in ſpiritu uini ſolubile factum, ſimulque alias quasdam eius qualitates indicauit, ita pergit; „Unica huius Tincturae uncia plus ſulphuris complectitur, quam aliarum hactenus uiſarum integra libra. Mole exiguum ſulphur extractum uidetur, ſi cum ſpiritu ſoluente comparetur, ſed immenſe ſe diffundit, ita ut minima eius particula inſignem liquoris quantitatem tingat. Quis itaque dubitabit, ſulphur intro ſumptum, ac circulo ſanguinis uitali circumactum, eadem mobilitate corpus peruadere, ad abditos uaſorum receſſus penetrare, humores ſtagnantes promouere, obſtructiones reſerare, et ſic plurimis malis mederi poſſe?" Quod autem haec praeſumtio non uana ſit, uariis ſpecialioribus notatu digniſſimis exemplis adductis confirmauit, ex quibus adparet, quod complures peſſimi morbi, uenerei, ſcabioſi, ulceroſi, ſpaſmodici, arthritici, aliique per uſum huius Tincturae curati fuerint (uideatur etiam Eius Programma, quo *Tincturae antimonii antehac inuentae, uirtutem et efficaciam in cura morborum rebellium duobus ſingularibus exemplis confirmat*, Diſſertationi *de pilo parte corporis non ignobili*, Witenberg. 1749. ſub Praeſidio *Langguthii* uentilatae, annexum.) Quare non dubitamus, prudentem Medicum, Tincturam celeberr. *Mangoldi*, (quae quoque pro lubitu, abſtractione ſpiritus, concentrari poteſt,) in praxi adhibentem, ſimiles effectus fore obſeruaturum. So weit jene Auszüge.

Die tartariſirte Spiesglastinctur des Baſilius Valentinus iſt endlich folgende:

R. Pulu. antim. unciam unam,
Cinerum clauellat. uncias tres,
fundantur in crucibulo, effundantur in mortarium et quam primum conſtiterint, redigantur in puluerem, qui feruens adhuc immittatur in
Spiritus uini rectificatiſſ. uncias quatuor et uiginti,
Poſt digeſtionem aliquot dierum filtretur tinctura.

Spielmann (p. 334.) findet an dieſer Tinctur gleiche gute und ſchlimme Eigenſchaften, wie an der ſcharfen.

Noch können wir dieſe Materie nicht verlaſſen, ohne der 1783. mit dem fingirten Drukort Amſterdam erſchienenen Abhandlung und Bemerkungen über die von Hr. G. Ch. Theden in Berlin bekannt gemachte Spiesglastinktur u. ſ. w. um dieſer Tinctur ſelbſt willen zu gedenken, als mit welcher wir, wie die obenſtehende Jahrzal von ſelbſt zu erkennen giebt, noch nicht bekannt waren, da wir in den Artikel Arthritis im erſten Bande Nachrichten von Spiesglasarzneien einrükten.

Auf den drei Bogen, welche dieſe Abhandlung ausmacht, findet ſich viel Gewäſche und La-

borantengalimathias, womit wir den Leſer verſchonen, und nur dasjenige ausziehen wollen, worauf ſchon der Titel des Aufſazes aufmerkſam macht.

Die Tinktur, wovon die Rede iſt, fand Theden in dem Buche Myſtere de la Croix, deſſen Verfaſſer ſich Douze Tems nennte, und es auf der Feſtung Sonnenſtein ſchrieb, wohin er wegen einer nachmals falſch befundenen Beſchuldigung einer intendirten Vergiftung Auguſt des zweiten von Pohlen und Sachſen war in Verhaft gebracht worden. Im Jahre 1782. überſezte ein ungenannter dies roſenkreuzeriſche Werk unter dem Titel: das Geheimnis des betrübten und tröſtenden, des tödenden und lebendigmachenden, des erniedrigenden und triumphirenden Kreuzes Jeſu Chriſti und ſeiner Glieder, ins Deutſche.

Das myſtiſche Recept zur Spiesglastinctur, welches darinn enthalten iſt, lautet wie folgt. „Wenn man es (nemlich das Spiesglas) mit drei Theilen eines Alcali ſchmelzet, ſo wird es ſehr geöfnet, und der Weineſſig wird ihm ſeine Weſenheit ausziehen; aus dieſem concentrirten Weineſſige wird hernach der Weingeiſt eine noch weit feinere Ausziehung bewerkſtelligen. Ziebt man dieſen Geiſt ſechzehen, ſiebzehen bis zwanzigmal über das Ausgezogene durch die Deſtillation herüber; ſo wird dieſer Geiſt endlich nach und nach das Ausgezogene volatiliſiren, oder flüchtig machen, welches folglich mit dem Geiſte, der dadurch gelb werden wird, überſteiget. Dieſen Geiſt läßt man für ſich allein durch ein ſehr gelindes Bad gehen; ſo wird auf dem Boden des Deſtillirkolbens ein koſtbares rothes Oel zurükbleiben, das ebenſoviel, als ein Aurum potabile, oder Trinkgold, werth iſt.“

Theden überſezte ſich dis myſtiſche Deutſch in ein verſtändlicheres, und daraus entſtund folgende Vorſchrift, nach welcher er die erwähnte Tinctur ſelbſt bereitet hat. „Nimm gutes langſchieſſiges Spiesglas zwei Pfund, Sal Alkali ſechs Pfund, miſche ſolches, und trage es in einen guten heßiſchen glühenden Schmelztiegel nach und nach ein. Wenn alles gut fließt, ſo ſchütte es in einen eiſernen Keſſel aus, und zerſtoſſe es, wenn es nicht mehr glüht, in einem eiſernern Mörſer; thue das zerſtoſſene in einen recht groſſen Topf, ſeze ſolchen noch in eine groſſe irdene Schüſſel, und gieſſe ſehr concentrirten Weineſſig nach und nach darauf, ſo viel, als zur Sättigung dienlich iſt. (Mein concentrirter Eßig, ſagt Th., wird durch Einfrieren im Winter bereitet, und iſt alsdenn viel beſſer, als der deſtillirte. Von dieſem brauche ich zur Sättigung gegen 13 Berliner Quart, welches einer Pinte de Bourdeaux gleich iſt.) Wenn kein Aufbrauſen mehr vorfällt; ſo laß ich die Feuchtigkeiten im Marienbad abdünſten; wenn alles troken iſt, laß ich es erkalten, und verdünne die Maſſe mit Alcohol uini. Ich theile ſie hierauf in zwei Theile, weil ein Kolben nicht groß genug iſt, das Ganze zu faſſen; ich ſchütte Alcohol nach, oder ich ſpüle auch den Keſſel damit aus, damit alles in den Kolben komme. Sechs Quart Alcohol ſind das erſtemal nöthig. Ich ſeze alsdenn einen guten

guten Glasbelm auf den Kolben, und deſtillire im Marienbad den Spiritus herunter, gieſſe ſolchen wieder auf und cohobire ihn bis dreiſſigmal. Wenn ſich der Spiritus vermindert, ſo muß Alcohol nachgegoſſen werden; 16 Quart ſind mir aufgegangen und ich erhielt kaum zwei Pfund Tinctur. Dieſe iſt an und für ſich, (thut er hinzu) ein wirkſames und vortrefliches Mittel; ihre Wirkſamkeit aber wird unendlich mehr erhöhet, wenn man ſie drei Monate lang im Aſchenbad, den erſten Monat mit einem, den zweiten mit zweien und den dritten mit drei Lampenfeuern digeriren läßt; und dann iſt ſie fertig, und bis auf ein Pfund coagulirt."

Die Doſis iſt 8 bis 10 Tropfen täglich, und das Mittel hat ſich nach Thedens Erfahrungen in der Gicht, im verborgenen Krebſe, in verſtopften Eingeweiden, in Drüſenverhärtungen und auch im offenenen Krebſe ſehr wirkſam bewieſen. Im Sandbade darf man nicht kohobiren, ſondern nur im Marienbade, weil in jenem alles verbrennet, und an keine Tinctur zu denken iſt, wie Theden zur Warnung anmerkt. Wenn man ſtatt bloſſem Alcali alcaliſirten Salpeter nimmt, wird die Tinktur nicht ſo ſeifenhaft, folglich viel ſchlechter, als in jenem Falle.

Der Laborant, welcher mit der Thedenſchen Weiſe, dieſe Tinctur zu bereiten, nicht zufrieden iſt, findet S. 260. der deutſchen Ausgabe der Baſilianiſchen Schrift, Triumphwagen des Antimonii, ſchon eine Spur von dieſer Arznei unter dem Namen Phalaia. Man kann auch, heißt es daſelbſt, die Phalaia flüchtig machen, alſo: Schmelz Antimonium einen Theil mit 6. Theilen Sal tartari oder fixen Salmiak, ſo wird eine zimmetfarbe Maſſe daraus; löſe ſolche in deſtillirtem Eſſig auf, filtrirs; deſtillirs bis auf ein Oel ab, ſolvire dieſes Oel wieder zum dritten und viertenmal mit deſtillirtem Eſſig, ziehe ihn allezeit in Balneo Mariae bis zum Oel ab, alsdenn procedire auch mit höchſtrectificirtem Weingeiſt alſo: ziehe zulezt den Weingeiſt bis auf die Oleität ab.' Dieſes Oel miſche mit Terra ſigillata, daß es ſehr troken ausſehe, und ſodann durch eine Retorte in offenem Feuer per gradus deſtillirt; ſo bekommt man ein gelbes oder rothes Oel, Tinctur oder Quinteſſenz. Dieſe kann man ferner, wenn es beliebt, mit höchſtrectificirtem Weingeiſt bis auf die höchſte Süſſigkeit circuliren, und ſodann den Weingeiſt bis auf die Oeligkeit abziehen; ſo hat man die rechte Medicin ohne Feler."

So viel wir dieſen Proceß des Vaters der deutſchen Scheidekunſt, welcher in ſo manchen Stüken mehr Lob verdient, als Paracelſus, beurtheilen können, hat er vor dem Proceſſe des Roſenkreuzer Douze Tems nichts voraus, als die ſtärkere Proportion des Alcali zum Spiesglaſe, wodurch der Schwefel des leztern aufgeſchloſſen werden ſoll. Der myſtiſche Annulus Platonis verſtärkt dieſe Proportion eben ſo ſehr, und will ſtatt drei Theilen Alcali, die Douzetems nimmt, gleichfalls ſechs genommen wiſſen. Alles übrige aber, was Baſilius Valentinus angiebt, dient nur dazu, den Weg zum Ziele zu verlängern, welchen Douzetems und Theden ver-

verkürzen. Auch iſt uns ſchwer, einzuſehen, warum dem Laboranten, der gegen Theden ſchreibt, der gefrorne Weineßig noch zu ſchwach dünkt, und er eine fernere Concentration deſſelben anpreißt. Daß auf die genaue Auswal des Spiesglaſes vorzüglich geſehen, und das Ungariſche oder das vom Fichtelberge vorgezogen werden müſſe, weil es nicht, wie das Böhmiſche Blei bei ſich führt, kann man ihm eher einräumen. Auch iſt allerdings der Anführung nicht unwerth, was er von den Schlaken des Spiesglaskőniges beibringt. Er läßt ſie deliqueſciren, und vermiſcht das Deliquium mit Kalchwaſſer. Dieſe Solution macht er, wenn ſie gebraucht werden ſoll, beim Feuer ſiedend, und läßt den leidenden Theil darüber halten, welcher mit Tüchern bedekt iſt, damit der Dampf der ſiedenden Maſſe ſich wohl an ihn hindrängen kann. Während dieſem Dünſten tröpfelt er Salmiakſpiritus in die Solution, etwa jenen zu einem Lothe auf eine Maaß von dieſer. Im Nagelgeſchwüre, und im Anfange des kalten Brandes hat er, nach vorgängiger Scarification des brandichten Theils, dieſen Dunſt äuſſerſt heilſam gefunden.

Gerade da wir zu einem andern Artikel fortrüken wollen, erhalten wir mit der Poſt folgendes erwartete Werke: Verſuch einer vollſtändigen Abhandlung über die ſcharfe mit kauſtiſchem Salze geſättigte Tinctur des Spiesglaskönigs und ihre groſſen Heilkräfte, nebſt der Art, aus andern Metallen und Salzen ähnliche Tincturen zu bereiten, von D. J. C. C. Dehne ꝛc. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Helmſtädt 1784. Dis Buch iſt die dritte Umarbeitung der Inauguralſchrift des im chymiſchen ſo wie im practiſchen Fache ſo ſehr verdienſtvollen Verfaſſers, und, um den Moderecenſenten einmal einen Ausdruk abzuborgen, wahre Seelenſpeiſe für Aerzte und Scheidekünſtler, deren Seele nemlich keinem verdorbenen Magen gleicht, welcher nur wäſſerichte Nahrungsmittel vertragen kann, und ſich vor denjenigen zu ſcheuen hat, die etwas conſiſtenter ſind. Die Spiesglastinctur, womit er ſich vorzüglich beſchäftigt, hat den eiſenhaften Spiesglaskönig zur Baſis, und wird nach folgender Vorſchrift bereitet:

R. Nitri indici non depurat. libram ſemis,
funde in crucibulo, fuſo dein adde,

Reguli antimonii martialis groſſo modo contuſi uncias quatuor,
fluat ſenſim aucto igne, ſique maſſa induerit colorem uiridiuſculum, adde ſenſim

Nitri uncias quatuor,
detonetur denuo, et ſi maſſa fuerit coloris coeruleo-uiridis, adde denuo

Nitri uncias quatuor,
iterum detona, et ſi materia fuerit coloris aeruginoſi, adde quarta uice

Nitri uncias quatuor,
detona, et funde donec color maſſae ſit uiridior atque ſaturatior. Dein adde,

Nitri uncias duas,
fuſamque maſſam effunde in mortarium calens, tunde atque tuſae unciis ſex affunde

Spiri-

Spiritus uini ſummè rectificati
libram unam.

Poſt digeſtionem 24 horarum, decanta, et ad uſum ſerua.

In der Doſis ſteigt Dehne von 10. Tropfen auf 40. bis 50. in einem gehörigen wäſſerichten demulcirenden Vehikel.

Stigma. (Στιγμα)

Die Definition ſteht im erſten Bande oben im Artikel Exanthema. Bei todten Körpern, zumal wenn der Tod nach einem Brande gefolgt iſt, ſind dieſe Flekе das Zeichen der ſchon angefangenen Verweſung. Sie heiſſen alsdenn ſtigmata gangraenoſa.

Stillicidium.

Dis Wort hat in den Schriften der Aerzte ein zweifache Bedeutung, nemlich eine pathologiſche und eine pharmaceutiſche. Die pathologiſche trift mit derjenigen überein, welche dem unten ſtehenden Worte Stranguria eigen iſt, die pharmaceutiſche aber iſt derjenigen gleich, welche im erſten Bande dieſes Werkes den Worten Embrocho, Embrocatio, Embrocha u. d. gl. eigenthümlich angeführt wurde, und iſt homonymiſch mit dem Worte Irrigatio.

Stimulantia. (ſc. remedia.) Treibende, ſtimulirende Mittel. (Stimulans. Excitatifs.)

Alle und jede Arzneien, welche die Reizbarkeit und Empfindlichkeit im thieriſchen Körper dermaſſen erhöhen, daß dadurch eine gröſſere Lebhaftigkeit in einer oder in mehrern ſeiner Functionen entſteht, verdienen den Namen der ſtimulirenden Mittel. Hieraus ergiebt ſich, daß dieſelben aus mehr als einer Claſſe von Arzneien zu nehmen ſind, und nicht eine beſondre Claſſe für ſich ausmachen, und daß ſie nur da in der Heilanzeige gegründet ſeyn können, wo durch die Erhöhung von Reizbarkeit und Empfindlichkeit entweder eine heilſame Abſonderung oder Ausleerung befördert (S. Aperitiua u. ſ. w.) oder eine ermattete Thätigkeit in den feſten Theilen ermuntert (S. Cardiaca) oder eine ſchnelle Ableitung von edlern Theilen nach unedlern zu bewerkſtelligen iſt. (S Deriuatio und Reuulſio) Ferner lernt ſich daraus, daß die ſtimulirende Eigenſchaft mancher Speiſen, Getränke und Arzneimittel keine abſolute ſondern höchſt relative Sache iſt, und bei einem Subjecte von groſſer Mobilität oder Empfindlichkeit etwas ſtimulirt, was bei einem andern nur als ein cardiacum nerueum wirkt. Endlich auch, daß ſtimulirende Mittel ein Gift werden, wenn man ſie bei Subjecten anbringt, die zu geſchwacht ſind, um einige Receptivität dazu zu haben.

Mehrers von dieſer Materie überhaupt läßt ſich aus dem Artikel Cardiaca im erſten Bande nehmen, wie auch aus der Fieberlehre und den Artikeln von chroniſchen Krankheiten.

Stomacace. (Στομακακη.) Mundfäule. (S. Onomatol. med.) Die meiſten Schriftſteller nehmen dis Wort für jede Verſchwürung des innern Mundes oder auch des Zahnfleiſches; andre für dieſelbe, als ein Symptom des Scharboks. Vogel aber (gen. morb. cl. II. 85.) für das bloſſe Bluten des Zahnfleiſches.

Daß dieſe Krankheit, nemlich die Verſchwürung des innern

Mun-

Mundes vorzüglich bei Kindern vorkomme, denen derſelbe nicht reinlich gehalten wird, iſt zwar höchſt bekannt, darf aber immer aufs neue eingeſchärft werden. Auswaſchen des Mundes mit Zuker, oder auch einer Miſchung aus Eſſig, Honig, und ein wenig Kochſalz, die mit Waſſer diluirt worden, iſt ein vorzügliches Mittel dagegen. Die Pfuſcher und klugen Frauen verwechſeln öfters die Stomacace mit demjenigen Uebel, welches in den Schulen der Aerzte unter dem Namen Aphthae bekannt iſt.

Es iſt bei Beſorgung der Mundfäule ſehr genau auf diejenige Art von Kachexie Acht zu geben, der das daran leidende Subjekt unterworfen iſt;' mit andern Worten, es muß genau unterſucht werden, ob es veneriſch, ſcorbutiſch, mit ſaurer, ranzichter, öhlichter Schärfe u. ſ. w. angeſtekt gefunden wird. Dieſe Entdekung modificirt die Auswal der innern ſowol als äuſern Heilmittel, deren andre Artikel dieſes Wörterbuches ſo zur Gnüge gedenken, daß hier nichts davon beizubringen vonnöthen ſeyn mag. Auch wird es die Leſer nicht gereuen, ſich über gegenwärtigen Artikel aus dem nüzlichen Werke des Jourdain (nicht des bürgerlichen Edelmanns bei Moliere, ſondern des berühmten Zahnarztes in Paris) zu unterrichten, wovon eine mit nicht wenig Fleis verfertigte deutſche Ueberſezung ſeit ein Paar Jahren exiſtirt.

Strabiſmus. (Στραβισμος.) Das Schielen. (Etre louche, oder auch bigle. Loucher.) (The ſquint Eye.) (Auch nach Allen a Squinting.)

Viele Schriftſteller von Augenkrankheiten lieſſen ſich dis Augenübel ſo geringe dünken, daß ſie kein Wort davon ſagten. Allen aber (Synopſ. Art. 1079.) ſchreibt davon, wie folgt. Strabiſmus eſt oculorum unius uel utriuſque reſpectu ad ſe inuicem diſtorſio, ſiue obtutus tranſuerſus etc. Ex inaequali muſculorum ocularium exercitio prouenit. Infantes hunc affectum facile contrahunt; interdum ob incuriam nutricum, quae malo ſitu ad feneſtram cunabula diſponunt. Adoleſcentes quoque interdum in eum incidunt, uel a uitioſa oculorum praxi (man meint, Allen habe an die Würtembergiſchen Magiſter und ihre Ferngläſer gedacht) uel a contagione (nicht ſowol Anſtekung, als böſes Beiſpiel) dum alios hoc morbo affectos intueantur.

Noch andre Urſachen von dieſem Feler giebt uns Pletner (Inſt. chir. §. 1328.) in den Worten an: nonnunquam intus in oculo proceſſus ciliares, qui ex ligamento ciliari educuntur, et qui lentem cum ſuo uelamento in ſede ſua continent, atque etiam, ſi ea, quae coram ſunt, intueri uolumus, illam ad corneam adducunt, ex alia parte reſoluti ſunt, et ui ſua deſtituti. Nam ſequitur, ut ex altera parte, ubi fibrae integrae ſunt, illae contrahantur et adducantur, atque ut ipſa lens cum ſuo uelamento in eam partem uertatur et adducatur. Quo uero, ſi talis homo ea, quae coram ſunt, uidere cupit, pupilla ex aduerſo obliquae collocatae lentis ſit, oculus muſculis ſuis paulo in eam partem contorquendus eſt. Hoc etiam fieri ſolet, ſi oculus ex alio uitio, ueluti corneae ulceribus et cicatricibus, caligat, quare ille muſculis

ſculis in eam partem uertitur, per quam melius homo cernere poteſt. Vel, ſi omnis acies erepta in amauroſi fuit, is quaſi negligitur, et non mouetur. Si, id quod in pueris rhachitide aegris frequens eſt, inaequaliter intumeſcunt oſſa, et praecipue ſphenoideum, per cuius foramina nerui ad oculos feruntur, premi ſolent nerui, qui ad muſculos pertinent, et reſoluuntur. Quae neruorum reſolutio ex aliis quoque cauſis fieri poteſt. Plerumque tamen oculi ita torquentur, ſi orta a uulnere, uel uariolis, aliiſque occaſionibus, magna ſuppuratione, muſculi laeſi ſunt et contracti. Quibusdam hoc uitium a natiuitate eſt, quibus in partu ab obſtetrice oculus uexatus fuit u. ſ. w.

Es iſt aus dieſer Enumeration der Manchfaltigkei der Urſachen des Schielens klar am Tage, wie wenig die Prognoſis dabei immer gleichlautend ſeyn könne. Am geſchwindeſten und von ſelbſt mag wohl dasjenige verſchwinden, welches ſich unter einem Delirium in hitzigen Fiebern einfindet, wenn eine Criſis eintreten will, oder ſchon eingetreten iſt. Davon ſchreibt Meiſter Galenus in ſeinem erſten Commentar zum dritten Buche des Hippokrates von Volkskrankheiten und deſſen dritter Krankengeſchichte: nam quae delirauerit in nono, et dextro oculo ſtrabo fuerit, res ſunt, quae ſolent in iudiciis euenire.

Weit ſchwerer mag es aber mit demjenigen halten, welches die Folge einer angenommenen übeln Gewohnheit iſt, und anfänglich nicht geachtet worden. Und ganz unmöglich fällt die Heilung, wenn das Uebel aus denjenigen Urſachen entſpringt, welche wir aus dem Platneriſchen Lehrbuche ausgezogen haben.

Und auch in den wenigen Fällen wo Heilung möglich iſt, wird man etwa nur folgendes thun können. Si, ſchreibt Allen im 1080. Artikel, a cunabulis perperam uerſus feneſtram locatis ortum duxerit, mutanda eſt eorum ſituatio. *Paulus Aeginata* ad hoc uitium emendandum laruam machinatus eſt, et faciei adaptauit, ita ut per duo foramina recta tantum antrorſum liceret proſpicere. Ego ad adoleſcentulum quendam generoſum ſtrabiſmo affectum accerſitus, ſtatim ac intellexi, unum tantum oculum affici, conſului, ut *ſanus ſubligaculis probe claudatur* per duas ſeptimanas, quo facto alter oculus omnimodorum motuum liberrime potitus integre ſanatus eſt et in futurum cum altero motus ſociales recte ſeruauit, et nunc elapſis aliquot annis ſine recidiuatione iuuenem eleganti forma praeditum in bonum uirum euaſurum fore ſpero.

Platner ſchreibt von der Heilung der Schielenden nur folgendes wenige. His lux et omnia, quae contueri cupiunt, ex aduerſo et magis remota eſſe debent. Ubi puer adoleuit, eradicanda eſt conſuetudo, alia, et priori contraria, ad quam rem plurimum facere poteſt, ſi puer in ſpeculo diu et ſaepe obtutum in proprios oculos figit, et quidem, ut rectum recto, laeuum laeuo oculo acriter et diu conſideret. Hoc fere melius eſt, quam, ſi in oculos illigantur iuglandium putamina, quae parte anteriori, quae pupillae obuerſa eſt, foramen habent, quibus etiam efficitur, ut oculus, ſi homo eo uidere cupit, recte uertatur.

Daß

Daß auch die Electricität zu verſachen ſei, dünkt uns, hätte man ſchon anderswo erinnert.

Straboſitas
Ein Synonym des vorigen.

Strabus. Ein Schielender.

Das barbariſche Synonym des gutlateiniſchen Wortes luſcus und ſtrabo. In einen Lobgedichte auf die Jungfrau Maria, welches Du Cange p. 756. anführt, ließt man das Wort in folgendem Diſtichon:

— Mutos et mancos, ſurdoſque repertos,
Luſcos ac ſtrabos, qui torta luce fruuntur,

woraus erhellet, daß der Lobſänger ein ſehr wäſſerichter Verſemann geweſen ſeyn muß.

Stranguria. (Στραγγουρια.) Die tröpfelnde Harnwinde.

Dis iſt die gemeine Bedeutung des Wortes, die faſt in allen mediciniſchen Lehrbüchern angenommen wird, und um des willen auch im erſten Bande dieſes Werkes von dem Verfaſſer des Artikels Dyſuria S. 2316. beibehalten worden. Vogel (gen. morb. nro. 163.) geht von dieſer herkömmlichen Bedeutung ſtark ab, und ſtatt das Uebel für den zweiten, oder höhern Grad einer Dyſurie gelten zu laſſen, macht er den erſten oder niederſten daraus, und definirt es durch: urinae denſe rubrae mictio parca, frequens, *ardore in urethra excepta.* Wir führen dis an, ohne zu empfelen, daß man von der einmal hergebrachten rechtmäßigen Bedeutung jenes Wortes abgehen, und dieſe neugebakene annehmen ſoll, ſondern blos darum, weil ein Schreiber eines Wörterbuches verbunden iſt, alle Bedeutungen eines Wortes anzugeben, die zu ſeiner Notiz gelangen.

Von dem ätiologiſchen und ſemiotiſchen dieſer beſchwerlichen Krankheit haben wir ſowol in dem neun und zwanzigſten Kapitel des erſten Buches unſers lateiniſchen ſemiotiſchen Werkes, als auch in den Artikeln Gonorrhoea, Siphylis und andern, die dabin einſchlagen, das nöthigſte beigebracht. Ueber die Heilung aber iſt der Artikel Dyſuria, Iſchuria und die obenerwähnten andern zu vergleichen.

Strepitus. (Ἦχος.) Das Geräuſche.

Nicht ein jedes Ding, welches dieſen Namen führt, iſt einer mediciniſchen Competenz. Im allgemeinen iſt es freilich wahr, daß es eine Hauptregel der guten Wartung eines Kranken iſt, alles Geräuſche von ihm zu entfernen, und ihn ſo viel möglich der Stille und Ruhe genieſſen zu laſſen, allein dis iſt es auch nicht eigentlich, was die Aufmerkſamkeit des Arztes ganz vorzüglich an ſich zieht, wenn von Geräuſche die Rede iſt. Sondern diejenigen Arten von Geräuſche ſind ihm beſonders intereſſant, welche im Innern des Kranken vorgehen, und theils nur von dem Kranken allein, theils von den Umſtehenden gehört werden können. Dieſer Arten von Geräuſche ſind zwei, denn die Fürze, Rülpſe, das Schneuzen, das Räuſpern, das Huſten, und das Erbrechen werden nicht dazu gerechnet. Das eine von dieſen Geräuſchen empfindet nur der Kranke in ſeinen Oh-

Ohren, und es iſt von dem ſeines Orts erwähnten Bumbus, wie auch von dem Tinnitus in ſeiner Art verſchieden. Es gedenkt ſeiner, aber nur obenhin, Proſper Alpinus im zehnten Kapitel des zweiten Buches von ſeinem ſemiotiſchen Werke. Das zweite von dieſen Geräuſchen iſt den Umſtehenden hörbar, und ſchon von den älteſten Verfaſſern ſemiotiſcher Werke wichtig genug befunden, in neuern Zeiten aber am gründlichſten von Klökhof in einer eigenen Diſſertation (Opuſc. p. 161. ſq. nach der Schlegelſchen Ausgabe) betrachtet und beſchrieben worden. Wie es damit zugehe, müſſen wir, der Kürze wegen, bei ihm nachzuleſen empfelen, und uns nur bei der ſemiotiſchen Bedeutung dieſes Phänomens verweilen. Die Hauptſtelle davon findet ſich in den Coiſchen Pränotionen und heißt: quibus inter potandum ſtrepitus quidam percipitur, quique prae ſiccitate (*linguae poſtremae et faucium*) murmur quoddam ſentiunt, et qui cum ſpiritu tuſſiculoſo (*illabente in glottidem potu*) difficulter deglutiant, ſi acutae febris acceſſerit perfrigeratio (*fatiſcentis motus uitalis index*) pernicioſe habere iudicantur. Damit ſtimmt die kurze Stelle aus den Prädictionen im erſten Buche überein: phrenitici parum et raro bibentes, idque cum ſtrepitu, contremiſcunt aut conuelluntur. Wie auch die 632. Nummer aus den Coiſchen Pränotionen: potum aegre deglutienti cum ſpiritu tuſſiculoſo, eructatio quodammodo reuulſa, intro conuoluta, laborem alui denunciat. Von dieſem Geräuſche muß aber dasjenige unterſchieden werden, welches blos von Leerheit der erſten Wege kömmt, wie auch das von einer Eiterſammlung in der Lunge, deren beider Bedeutung von ſelbſt zu erachten iſt.

Stridor dentium. S. Brygmus im erſten Bande.

Strophos. (Στρoφος) Die Nabelcolik.

Man findet dis Wort im zweiten Buche der Aphoriſmen und deren vierter Nummer, woher Celſus im ſiebenten Kapitel ſeines zweiten Buches folgende Stelle genommen hat. Cum tumor in pedibus eſt, idemque modo dextra, modo ſiniſtra parte uentris inuicem oritur atque finitur, a jecinore id malum proficiſci uidetur. Eiusdem morbi nota eſt, ubi circa umbilicum inteſtina torquentur (ςρoφον Graeci nominant) coxaeque dolores manent, qui neque tempore neque remediis ſoluuntur.

Struma. Ein Kropf. (Un goëtre.)

Schon im Artikel Bronchocele und Scrophulae haben wir die Sprachverwirrung gerügt, welche in Anſehung dieſes Wortes herrſcht. Heiſter hat vermuthlich, um derſelben auszuweichen, den Namen Tracheocele gewält, und ſezt das Weſen der Krankheit in einer widernatürlichen Ausdehnung derjenigen Membranen, deren eine die Luftröhre von auſſen überkleidet, die andre aber die Halsmuſkeln von innen bedeket, worinn ihm Brouzet, Andry und andre mehr mit Rechte beiſtimmen. In der Kindheit iſt aus leicht begreiflichen Urſachen dis Uebel heilbarer, als bei Erwachſenen, und eben ſo verhält es ſich mit der Präſervation. Zu dieſer ge-

gehört, daß die Kindsmägde, wenn ſie die Kinder rükling auf den Knien, oder auf den Kiſſen liegen haben, nicht leiden daß der Kopf rükwärts hängt, daß die Kinder vor allzuheftigem Schreien nach Möglichkeit bewahrt werden, daß man ſie, wenn ſie gröſſer werden, nicht ſingen oder blaſen lehrt, und fleiſſig mit Mittelſalzen abführt. Die Feuchtigkeit, welche in dem Sake ſtagnirt, woraus der Kropf beſteht, gleicht bald dem Honig, bald dem Brei, bald dem Talch, folglich wird der Kropf bald einem Atheroma, bald einem Steatoma, bald einem anfangenden Skirrhus ähnlich behandelt. Vigopflaſter und Diabotanenpflaſter ſind äuſſerlich am dienlichſten aufzulegen.

Stryphnos. (Στρυφνος.) Herb. (Acerbus.)

Galen (de ſimplic. facultat. L. I. c. 37.) will den Unterſchied zwiſchen herb und rauh darinn finden, daß Dinge, die einen rauhen Geſchmak haben, noch nicht völlig ſo unangenehm ſind, als diejenigen, welche den Namen der herben verdienen. Doläus braucht in ſeiner Encyclopaed. med. L. II. c. XI. §. 11. das Wort ςρυφνος in einer ganz andern ſehr limitirten Bedeutung Es iſt ihm nemlich einerlei mit ſtypticus oder adſtringens, und wird den ſolutiuus und relaxans entgegengeſezt. Im falſchen ſiebenten Buche des Hippokrates von Volkskrankheiten kömmt das Wort ςρυφνος in einer ziemlich ungewönlichen Bedeutung vor, nemlich ςρυφνα ȣρα (urinae acerbae) heiſſen daſelbſt Urine die, wie die Ausleger muthmaſſen, gleichſam
ganz troken wie eine Aſche ſind,
und vermuthlich die Blaſe eben
ſo afficiren, als die Zunge affi-
cirt wird, wenn ſie was herbes
zu koſten bekömmt. Im hippo-
kratiſchen Buche de aëre aquis et
locis werden ςρυφναι γυναικ[…]
durch unfruchtbare Weiber
überſezt, vermuthlich weil ein Weib,
welches immerfort in einer herbe[…]
übeln Laune iſt, ihrem Man[…]
weiter keinen groſſen Appeti[…]
macht, mit ihr zur Fortpflanzung
des Geſchlechtes zuſammen zu kr[…]
chen. Linden meint aber, [e]
müſſe an dieſer und ähnlichen Ste[l-]
len anſtatt ςρυφνος, geleſen wer-
den ςυφρος. Auch wird da[s]
Wort ςρυφνος zuweilen ſta[tt]
ξηρος (aridus, ſiccus) gebrauc[ht]
und in dieſem Sinne in mehre[rn]
pſeudohippokratiſchen Schrift[en]
angetroffen.

Stupiditas. (Ἀναισθησια nach Lei[b-]
arzt Vogels Auslegung.) Dumm-
heit. (La betiſe. La nigauderie[.])

Gegenwärtiger Artikel ſteht m[it]
einem andern im zweiten Ban[d]
von S. 63. an in der genaueſt[en]
Verbindung und kann um de[r]
willen manche Abkürzung ertr[a-]
gen.

Stupidität iſt, dem ſel. Leiba[rzt]
Vogel zufolge, eine Krankhe[it,]
die ſich von der Fatuität nur d[a-]
durch unterſcheidet, daß ſie [ein]
Uebel in höherm Grade iſt, und d[aß]
dabei die Urſachen, welche es b[e-]
wirken können, daß man ſtup[id]
wird, in einer mehrern Zal w[ie-]
ſen zuſammengekommen ſeyn, od[er]
in manchen Umſtänden etwas [an-]
getroffen haben müſſen, das [ih-]
ren Einfluß auf eine ſonderb[are]
Weiſe begünſtigte. Da dieſe [...]

ſachen die nemlichen ſind, welche man im Artikel Fatuitas geleſen hat, iſt es unnöthig, ſie nochmals anzuführen.

Vogel (im Handb. §. 749.) ſubdiſtinguirt bei der Stupidität ſowol den einfachen als complicirten Zuſtand, unter welchem leztern die Verbindung mit andern Uebeln der Seele wie auch mit der Fatuität ſelbſt gemeint wird, nicht minder unterſcheidet er die Stupidität, die ſich auf alle Dinge erſtrekt, oder nur in Betreff von einigen äuſſert.

Narr und Dummkopf ſind keine Synonymen: denn Narrheit beſteht in einer wahren Verirrung vom rechten Wege der Vernunft, Dummheit aber in einer ſchweren und langſamen Fähigkeit etwas zu begreifen, und in einer Untreue des Gedächtniſſes, die ſo gros iſt, daß je mehr ihm etwas zu behalten zugemuthet wird, es deſto weniger behält, und dadurch den Kranken endlich in einen Zuſtand verſezt, daß er weniger weis, als ein Hottentotte oder ein Bewohner der Tierra del Fuego.

Ein Menſch von Genie iſt gemeiniglich vom Dummkopfe nicht unterſchieden, ſobald man ihn aus ſeiner Sphäre herausreiſſen, und zu Dingen gebrauchen will, wozu ihm ſein Genie nichts helfen kann. Ein Tanzmeiſter hat gewönlich ſeinen Verſtand nur in den Füſſen, ein Virtuoſe auf der Tabulatur, dem Griffbrete oder dem Mundſtüke ſeines Inſtruments, ein Maler in der Spize ſeines Pinſels oder ſeines Bleiſtifts. Klopſtok der gröſte Dichter Deutſchlands iſt blöder als ein Kind in allen Dingen, welche nicht in ſein Dichterfach einſchlagen, und der in einem Canal in Amſterdam ertrunkene Artadi redete kein vernüftig Wort, wenn man ihm nicht Gelegenheit machte, von Fiſchen zu ſprechen. Die Haller, Leibnize, Newton's, Dalberge Catharina die Zweite, Friedrich der Weiſe und Joſeph der Zweite ſind Menſchen die nur einzeln in der Welt ſind, und Beiſpiele, bei deren Nachahmung mancher zu kurz kommen muß, bis einer oder der andre das Glük hat, ſie nur von weitem zu erreichen. Nur wenigen Sterblichen iſt es gegeben, überall Verſtand zu haben, wo man Verſtand braucht, und viel mit Verſtande auszurichten, ohne ihn zu überſpannen, oder zu erſchlaffen.

Dieſe Bemerkungen ſind eine heilſame Arznei für manches Gebrechen der menſchlichen Seele. Sie demüthigen den Stolz manches für gros ſich haltenden Mannes und lehren den Pedanten Beſcheidenheit, wenn anders ein ſolches Geſchöpf dieſelbe lernen kann. Sie dienen auch dazu, die Billigkeit in Beurtheilung andrer einzuſchärfen, und mit dem Namen eines Dummkopfes nicht ſo freigebig zu ſeyn, als einige ungezogene Kunſtrichterlinge zu ſeyn pflegen. Denn das Horaziſche: mutato nomine de te Fabula narratur muß dabei jedem einfallen, der ſich zu viel darauf zu gute thut, in irgend einer Sache zu excelliren, und doch zugleich in hundert andern noch unter die Mittelmäſſigkeit herabſinkt.

Die Therapie der Stupidität iſt, wie die von der Fatuität, nur von medicíniſcher Competenz in ſo-

ſofern ſie von phyſiſchen Urſachen abhängt, die gehoben oder gemildert werden können. In andern Fällen iſt ſie mehr ein Problem, an deſſen Auflöſung ſich die Herren Pädagogen zu üben haben. Leibarzt Weikard hat in ſeinem Entwurfe einer philoſophiſchen Arzneikunſt manches gute davon geſagt, welches wir abſchreiben würden, damit es auch da geleſen werde, wo dis Buch verboten iſt, wenn uns Zeit und Raum zu dieſer Copei nicht mangelten.

Die Rechtswohlthaten der Dummköpfe ſind, zumal in unſerm Deutſchlande, ſehr gros. Um aber die beſten derſelben genieſſen zu können, muß man im Stande ſeyn, ſechzehn Ahnen aufzuweiſen. Ein bürgerlicher Dummkopf hat vor einem bäuriſchen in Rechtswohlthaten nicht viel voraus.

Stupitus.

Du Cange giebt S. 786. dis Wort, als ein Synonym von ſtupidus an. Die Stelle aus dem Sebaſtian von Perugia (Vit. B. Columbae Reatinae) die er anführt, beweißt aber, daß er ſich irrt, und ſtupitus ſo viel als catalepticus oder der Franzoſen ſtupefait ſeyn müſſe. Frequenter, ſind die Worte, mente ac ſpiritu rapta, ſuſpenſis ſenſuum exteriorum actionibus, ac *ſtupito corpore* quaſi lapis reddebatur immobilis.

Stupor.

Dis Wort hat eine mediciniſche und eine theologiſche Bedeutung. Die mediciniſche lernt man aus unſers Wörterbuches zweitem Bande S. 264. die theologiſche, welche mit ſuperbia coincidirt, aus den Briefen des heil. Cyprianus, deren Stellen Du Cange S. 787. anführt.

Stupperare. (Φλεγμαινειν.) Eitern.

So lieſt man in einem ungedrukten griechiſchlateiniſchen Gloſſarium, welches Du Cange zur Hand hatte, und in welchem das Wort Φλεγμονη mit Stupperatio überſezt iſt. Beweis genug, daß ſich barbariſche Scribenten nicht allein den Neologiſmus ſtark zu erlauben pflegen, ſondern auch gerne die hergebrachten Bedeutungen nicht barbariſcher Worte verändern.

Stymatoſis. (Στυματωσις.) Der Blutflus aus dem männlichen Gliede. Der Zagelblutflus.

Davon hat bereits ein Mitarbeiter im zweiten Bande auf S. 1020. u. f. gehandelt.

Submerſi. Ertrunkene. (Noyés.)

Die Rettung dieſer Unglüklichen iſt oben im erſten Bande unter einer deutſchen Rubrik ausfürlich angezeigt worden. Hieher aber fanden wir gut, dieſe Materie zu ſezen, inſofern ſie ein Gegenſtand gerichtlicher Unterſuchungen wird, worinne die Medicin der Jurisprudenz mit ihren Einſichten vorleuchten muß. Wir finden im ein und zwanzigſten und drei und zwanzigſten Tom der Lauſanner Ausgabe der Pariſer Encyklopädie Gedanken darüber, welche nicht ohne Nuzen hier in einer auszugsmäßig gemachten Ueberſezung ſtehen möchten.

Die

Die Verſchiedenheit der Meinungen über die Todesart der Ertrunkenen, und die Schlüſſe, welche in legalen Fällen daraus gezogen werden, machen dieſe Lehre auch für die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft wichtig. Folgendes Beiſpiel mag die Sache erläutern.

Man findet eine Leiche im Waſſer. Giebt die nähere Unterſuchung Zeichen an die Hand, woraus man abnehmen darf, der Menſch ſei lebend hineingefallen, ſo iſt entweder der Fall möglich, daß er ſich ſelbſt hineingeſtürzt hat, oder durch andre hinein geworfen worden. So, wenn die Unterſuchung lehrt, daß der Tod vor dem Sturz ins Waſſer vorhergegangen iſt, ſo ſcheint es, man dürfe einen Meuchelmord vermuthen, zum wenigſten liegt am Tage, daß die Leiche durch fremde Hand ins Waſſer iſt geworfen worden.

Hieraus iſt zu erſehen, wohin ſich die Unterſuchung der Obducenten richten muß. Laßt uns nun auch das betrachten, wodurch ſie mit Sicherheit oder Unſicherheit in dergleichen Unterſuchungen können geleitet werden.

Wenn man ehmals wahrnahm, daß die Fingerſpizen und Füße einer ſolchen Leiche wund gerizt waren, oder ſich dergleichen Abſchälungen der Haut an der Stirne, den Knieen oder den Ellenbogen finden lieſſen, glaubte man, die Leiche ſei ertrunken, und jene Verlezungen ſtammten von den Bemühungen her, welche der Unglükliche zu ſeiner Rettung unternommen, und wobei er ſich voll Verzweiflung ohne Unterſchied an alle Körper angeklammert habe. Gewiß iſt, daß dies Zeichen in gewiſſen Fällen dienlich iſt, auf Muthmaſſungen zu gerathen, und zu weitern Unterſuchungen berechtigt. Allein, nicht zu gedenken, daß eine im Waſſer ſchwimmende Leiche unter dem Schwimmen erſt dergleichen Verlezungen bekommen kann, ſo iſt die Abweſenheit dieſes Zeichens gar nicht hinlänglich, zu beweiſen, daß der Tod vor dem Ertrinken vorhergegangen ſei.

Kinder, Betrunkene, ſchwächliche Leute, und ſolche, die ſchnell in Ohnmacht fallen, ſind nicht fähig, im Waſſer Bewegungen zu machen, wodurch die Extremitäten geſchürft werden. Ein Menſch kann lebend ins Waſſer fallen, und ſich nach allen Directionen darinn mit Heftigkeit hin und her werfen, ohne daß er einen feſten Körper antrift, an welchem er ſich verlezen könnte. Denn auſſer dem Schreken, in welchen jemand geräth, der ins Waſſer fällt, und ſich nach demjenigen Schreken beurtheilen läßt, den man empfindet, wenn man unvermuthet mit kaltem Waſſer beſchüttet wird, iſt es ſicher, daß die verſchiedenen und unregelmäßigen Bewegungen der Ertrinkenden, ſie lange im Waſſer mitten inne ſchwebend erhalten, und nicht zugeben, daß ſie gegen den Grund des Waſſers ſchieſſen. Unfähigkeit zu ſchwimmen, Mangel an Kräften oder an Gegenwart des Geiſtes, andrer Hinderniſſe nicht zu gedenken, verhindern ſolche Unglükliche auch, ſich über die Oberfläche des Waſſers zum Athemholen zu erheben, daher erſtiken ſie in kurzer Zeit, oder verliehren durch eine Anhäufung im Gehirne, die eine Folge des unterdrükten Athemholens iſt, den

den Gebrauch der Sinne und Bewegungswerkzeuge, und ſterben ruhig unter dem Waſſer.

Die Nähe feſter Körper beweißt nichts weiter, denn es iſt höchſt möglich und ſehr natürlich, zu vermuthen, daß, wenn ſich ein Menſch, deſſen Leiche in einem tiefen Waſſer gefunden wird, darinn ertränkt hat, und nun nach einigen Tagen gefunden wird, er an einem Orte hineingefallen ſeyn müſſe, der ihm die Rettung unmöglich machte, und daß er erſt als Leiche durch das Fortſtrömen des Waſſers an einen Ort gelangt iſt, der ſich von ganz andrer Beſchaffenheit zeigt.

Man hat ferner dafür gehalten, der Schaum im Mund und in den Naſelöchern ſei ein Zeichen, daß ein Menſch lebendig ertrunken ſei, da man dieſen Schaum von den lezten Anſtrengungen zu athmen, und von der Vermiſchung eingeathmeter Luft mit Speichel oder Luftröhrendrüſenſafte herleitete. Da aber ein Kind, welches ertränkt gefunden wird, dieſen Schaum noch von der Geburt her haben kann, und da ferner möglich iſt, daß das Waſſer durch ſein Anſpülen an der Leiche dieſen Schaum wegwäſcht, ſo iſt es der Klugheit gemäß, aus der Abweſenheit dieſes Zeichens nicht ſogleich zu ſchlieſſen, die Leiche ſei erſt nach der Tödung ins Waſſer geworfen worden.

Man weiß auch, daß im Verhältnis mit der zunehmenden Fäulnis lebloſer Körper, ſich eine große Menge fixer Luft entbindet, und zu den Oefnungen der Körper herausdringt. Wenn dieſe Luft in den Mund und die Naſelöcher gelangt, findet ſie da eine kleb richte Feuchtigkeit, womit ſie ſich vermiſcht. Dieſe Vorausſetzung gewinnt um ſo mehr Wahrſchein lichkeit, wenn man bedenkt, da ein ſchon entſeelter Menſch nich ſogleich den Augenblik ins Waſſe geworfen werden kann, ſondern ehe dies geſchieht, ſchon eine leichten Eindruk von der faulich ten Gährung erlitten hat. Man kann nicht ſagen, der Geruch de Leiche werde nothwendig dieſen Anfang von Gährung verrathen müſſen: denn auſſerdem, daß die ſer Geruch, wenn er nicht ſta iſt, kein beſtändiges Zeichen der faulichten Gährung abgeben kann, ſo iſt es auch möglich, daß jen fixe Luft, die ſich entbindet, au den Materien herauskömmt, die ſich in den erſten Wegen befinden, auch kann der beſtändige Zuſtand von Abwaſchen, in dem ſich eine im Waſſer ſchwimmende Leiche be findet, leicht einen Anfang vo Fäulnis ſo verſteken, daß er nich riechbar wird.

La Foſſe, als der Verfaſſe dieſes der Pariſer Encyklopädi abgeborgten Artikels, führt hie auf noch andre Meinungen übe die Todesart der Ertrunkenen un daraus abgeleitete Zeichen des Er trinkens an, die er widerlegt. Wir haben aber nicht nöthig, ihm in dieſem Theile ſeines Vortrags, worinn auch vieles aus einer da hin gehörigen Abhandlung vom Wundarzte Louis enthalten iſt, zu folgen, weil unſre in den erſten Band dieſes Wörterbuches einge rükte Abhandlung von den Ret tungsmitteln für Ertrunkene, gleich im Eingang dieſe Meinungen hi ſtoriſch erzält, und die Schriften nachweißt, worinn ſie widerleg ſind.

ſind, nicht minder diejenigen Meinungen angiebt, welche mehr Wahrſcheinlichkeit vor ſich haben. Vieles von dem Vortrage des la Foſſe bezieht ſich auch auf die Lehre von der Lungenprobe, welcher im vorigen Bande dieſes Wörterbuches ein eigener Artikel mit der Aufſchrift Pulmonum docimaſia gewidmet worden. Wir fahren alſo in unſerm Auszuge da fort, wo die Abhandlung noch nicht vorgetragene Dinge in ſich hält.

Man mag in Rükſicht auf die Todesart Ertrunkener beipflichten, welcher Theorie man will, ſo muß man nie auſſer Acht laſſen, daß alle dieſe Theorien viel zu ſehr auf einem ſandichten Grunde beruhen, um diejenige Feſtigkeit zu haben, welche nöthig iſt, wenn forenſiſche Entſcheidungen darauf gebaut werden ſollen, und daß auch die Reſultate von den Verſuchen, womit man jene Theorien zu unterſtüzen ſucht, ſich nicht ohne die alleräuſſerſte Vorſicht auf medicoforenſiſche Fälle anwenden und in Gutachten zum Grunde legen laſſen.

Man muß erſtlich genau den Augenblik feſtzuſezen wiſſen, ſeit welchem ſich ein Leichnam unter dem Waſſer befunden hat, zweitens den Grad von Wärme oder Kälte dieſes Waſſers beſtimmen, auch die Menge von Kleidern wiſſen, womit der Leichnam bedekt war, und mit ihrer Form und dem Eindruke bekant ſeyn, welchen ſie auf die Theile des Körpers machen konnten.

Zeichen, die ganz poſitiv ſind, wenn ſie zu rechter Zeit wahrgenommen werden, verlieren im Fortgange der Zeit ihre Evidenz, oder werden durch mancherlei noch andre Urſachen entſtellt und unkenntlich. Die Maceration, welche durch die beſtändige Berührung des Waſſers, oder deſſen Eindringen in die Mündungen, an fleiſchichten Theilen entſteht; ferner der Eindruk von Sand und Kies, von Steinen, Wurzeln, Baumſtämmen, Fiſchen oder Inſecten; die ſucceßive Fäulnis der Theile, die Auflöſung der Säfte; dies alles kann die beträchtlichſten Veränderungen im Zuſtande der Leiche bewirken.

Nicht alle Theile eines Leichnams ſind fähig, zu gleicher Zeit in eine gleich ſtarke Fäulnis überzugehen; (vergleiche oben den Artikel Putredo) einige davon gehen ſchnell in die innere Gährung, ihre Form hat ſich ſchon verlohren, und ihre Textur ſcheint beinahe ſchon zerſtört zu ſeyn, wenn die andern kaum erſt von der Fäulnis leicht angegriffen ſind. Zufällige Urſachen machen hierinn viel Verſchiedenheit; Quetſchungen, Schürfungen, ſtarker mechaniſcher Druk, dies alles beſchleunigt an den damit behafteten Theilen faſt immer die Fäulnis; auch Muſkeln, Häute, Eingeweide, und gequetſchte oder geſchürfte Knochen faulen weit geſchwinder. Organiſche Fehler, beſondre Krankheiten und Schwächen einzelner Theile, bewirken das nemliche; dieſe Fäulnis iſt aber kein untheilbarer Punct, ſondern man muß die faulichte Gährung, als das Reſultat einer Menge von beſondern innern Bewegungen anſehen, deren Gradation und Würkung durchaus nicht einerlei iſt. Die Naturforſcher und Scheidekünſtler belegen mit dem Namen der faulichten Gährung eine Folge von Gene-

Generationen, die ſich im Körper ereignen, und am Ende ein einförmiges Reſultat gewähren. Jeder Augenblik, worinn die faulichte Gährung vor ſich geht, ſtellt neue Erſcheinungen dar, und keiner davon an ſich allein betrachtet, gleicht vollkommen den andern. Ein Körper, welcher in Fäulnis übergeht, iſt mit einen ſchon verfaulten Körper gar nicht zu vergleichen: man werfe nur einen Blik auf die Geſchichte der Fäulnis, und erkenne darinn die Reihe von Veränderungen, welche mit den Theilen eines Körpers vorgehen, ehe ſie völlig zerſtört ſind; man denke an die erſtaunende Menge von Luft, die ſich als Beſtandtheil in der Textur der Theile unſers Körpers befindet; man beobachte die Weiſe, womit ſie ſich währender Fäulnis davon wieder loßmacht, wie auch den auſſerordentlichen Raum den ſie ausfüllt, wenn ſie ſich in einigen Theilen anſammelt und ſie ausdehnt; und es wird nicht ſchwer fallen, zu begreifen, wie ſehr ſo manchfaltige Urſachen die Theile des gährenden Körpers entſtellen, und durch ihre Complication es unmöglich machen, genau die Urſache auszuforſchen, welche die Verlezungen und Ungeſtaltheiten an einem in Unterſuchung genommenen Cadaver hervorgebracht hat.

In Leichen, welche anfangen, in die faulichte Gährung überzugehen, ſieht man, daß die Bauchmuſkeln ihre natürliche Farbe verlieren, nach und nach flekicht, leicht violet, blau auch dunkelblau werden; andre Theile werden ſpäter mißfärbig; und auf den abhängigſten, wie auch auf den Theilen, worauf die Leiche liegt, nimmt man braunrothe Fleken wahr, die nach und nach gröſſer werden, und in welchen vorzüglich gern der Leichenwurm ſich einzuniſten pflegt.

Die verſchiedenen Eingeweide des Unterleibs erfahren, ob ſchon viel ſpäter als die Bedekungen, eben den Eindruk der faulichten Gährung; die Luft, welche ſich aus ihnen entbindet, ſammelt ſich im Unterleibe, hebt die Bedekungen deſſelben in die Höhe, dehnt ſie aus, und ſo wie ſie an Menge zunimmt, ſtrengt ſie ſich an, allenhalben durchzudringen. Denn wird der Unterleib gleich einer aufgeblaſenen Blaſe geſpannt, das Zwerchfell mit Gewalt in die Bruſthöle aufwärts getrieben, und alle in der Zwerchfellhöle, Bauchhöle und dem Boken enthaltenem Eingeweide nebſt den Bauchmuſkeln werden durch die Gewalt dieſer Luft gleichſam gewalket und ausgepreßt.

Eben dergleichen Erſcheinungen, wie in der Höle des Unterleibes und ihren Eingeweiden, werden auch in der Bruſthöle wahrgenommen. Die loswerdende Luft ſtrengt ſich an, die Rippen empor zu heben, und das Zwerchfell abwärts zu drüken, weil aber der Gegendruk von unten dis hindert, wie auch das knöcherne Gebäude der Rippen und des Bruſtbeins allzugroſſen Widerſtand thut, wendet ſich die Gewalt dieſer Luft vorzüglich gegen die Lungen, drükt ſie zuſammen und nöthigt ſie, einzuſinken; die Luft und Feuchtigkeiten, welche ſie enthalten, müſſen rükwärts flieſſen oder durch die Luftröhrenäſte und Luftröhre auslaufen, und das Einſinken der Lungen iſt mit dem jedesmaligen Gra-

de

de von Fäulnis in dem genauſten Verhältniſſe.

Das Gehirn im Hirnſchädel erleidet eben dieſelben Veränderungen; die ſich entbindende Luft wird durch den Widerſtand des Schädels noch weit mehr comprimirt, ſie würkt rükwärts auf das Gehirn, preßt ſeine Feuchtigkeiten aus, und zwingt ſie zum Ausfluſſe, daher man auch zum Munde und den Naſelöchern ſolcher Leichen ein aufgelößtes faulichtes Blut herauslaufen ſieht, welches entweder durch die Rizen der innern Naſengefäſſe oder aus den Lungen durch die Oefnung des Kehlkopfes dringt.

Zwar faulen Gehirn und Lunge, ſo lange ſie noch in ihren Behältniſſen eingeſchloſſen ſind, nicht ſo ſchnell ganz und gar. Denn die Fäulnis geht von auſſen nach innen, und nicht umgekehrt, allein es iſt genug, daß ein faulichtes Ferment ſich im Stande befindet, in einen Theil hineinzukommen, ſo geht die ganze Maſſe in Fäulnis. (Man vergleiche auch über dieſen Punct unſern Artikel Putredo.)

Was folgt hieraus? fährt la Foſſe fort, nachdem er einige Bemerkungen über die Fäulnis des Hirnes einſtreute, welche mehr den Zergliederer angehen. Dieſes, daß man aus dem Zuſtande der äuſſern Theile nicht auf den von den darinn enthaltenen innern ſchlieſſen kann. Man kennt die Beziehung von beiden auf einander nicht deutlich genug, um entſcheidend zu behaupten, daß der gute Zuſtand der Bedekungen einen guten Zuſtand desjenigen zu erkennen gebe, was ſie in ſich ſchlieſſen. Auch iſt es unmöglich, genau den Augenblik zu beſtimmen, wo die Veränderung in den äuſſern Theilen ſich den innern hat mittheilen können, und in welchem Verhältniſſe ſich ihre beiderſeitige Fäulnis befindet.

Es iſt nüzlich, bei dieſem Anlaſſe die Frage zu unterſuchen, ob Quetſchungen und Schürfungen an einer Leiche ſich eben ſo verhalten, wie die an einem lebenden Körper? Klar iſt es, daß auf Schürfungen an lezterem Extravaſationen erfolgen müſſen, hingegen bei einer Leiche ſind die Werkzeuge des Kreislaufes nicht mehr thätig, und das Blut geronnen, folglich kann dis da nicht eben ſo geſchen. Aber, könnte man doch fragen, iſt nicht eine Urſache von Bewegung in Leichen vorhanden, oder iſt zu jeder Zeit darinn alles in einem Stande von vollkommener Ruhe begriffen? Man kann weder das eine noch das andre kühnlich behaupten. Wahr iſt es, eine ſtarke Quetſchung, ein Schlag, ein Rizen kann bei einer Leiche das Gewebe der Gefäſſe des dadurch beſchädigten Theils ſchwächen oder zerreiſſen, denn der Tod kann den Widerſtand der Theile nicht verſtärken, ſondern muß ihn im Gegentheile verringern. In dem Augenblike, worinn der Schlag geſchieht, wird das Blut nicht durch die beſchädigten Gefäſſe extravaſiren, weil es weder von dem Herzen noch von den Schlagadern bewegt wird; wenn aber die gequetſchten oder zerriſſenen Gefäſſe unter diejenigen gehören, worinn ſich im Augenblike des Todes das Blut am meiſten verſammelt, ſo wird ſich das Blut durch die nun gemachte Oefnung ergieſſen können. Es iſt bewieſen, daß die Röthe fleiſchichter Theile in Lebenden und Todten

ten von nichts, als dem in den Gefäſſen enthaltenen Blute her⸗kommt. Dis figirt ſich im Tode, zum wenigſten verdichtet ſich ſein lymphatiſcher Theil (die gerinn⸗bare Lymphe, wovon unſer Arti⸗kel Sanguis nachzuſehen) und ein mehr oder minder gefärbtes ſero⸗ſes Weſen bleibt flüſſig und kann durch die vornehmſten Gefäſſe aus⸗rinnen. Nach Maasgabe daß die Fäulnis auf die Theile wirkt, erwekt ſie innere Bewegungen, die alles in Unordnung bringen, die Jauche nimmt durch das Schmelzen der feſten Theile im⸗mer mehr zu, oder auch, weil dieſe Theile ihre Säfte ausdrü⸗ken. Die Luft, mechaniſcher Druk, Kälte, innere Bewegung können an die Stelle der Lebens⸗wirkungen treten und die flüſſigen Theile in Bewegung ſezen, denn ergieſſen ſie ſich durch alle Oefnun⸗gen, und häufen ſich zuweilen an einigen Orten dermaſſen an, daß ſie auch die Textur der un⸗verſehrteſten Gefäſſe zerreiſſen. La Foſſe verſichert, er habe im⸗mer an Leichen da, wo ein Theil comprimirt oder gerizt worden nach einiger Zeit blaue Flekken ausbrechen geſehen, die an Peri⸗pherie eben ſo zugenommen hät⸗ten, wie die Fäulnis ſelbſt, und gleichſam die Mittelpuncte gewe⸗ſen ſeien, aus welchem ſich die durch ein faulichtes Ferment er⸗wekte Verweſung in die nächſten Theile nach und nach verbreitet habe.

Aus allem, was bisher aus der Abhandlung von La Foſſe gezogen worden, zuſammengenom⸗men mit einigen Puncten unſerer Abhandlung von Rettungsmitteln für Ertrunkene, iſt nicht ſchwer zu erſehen, daß die Lehre des ſel. Plenk von den Zeichen eines Menſchenmordes durchs Erträn⸗ken (Anfangsgr. der ger. A. W. x. §. VI.) hie und da einer Rectifi⸗cation höchſt bedürftig ſei.

Ganz recht reducirt er die da⸗bei vorkommenden forenſiſchen Fragen auf die zwei folgenden: ob der Menſch lebend oder todt ertränkt worden? und ob er an einem natürlichen oder gewalt⸗ſamen Tode verſtorben ins Waſ⸗ſer geworfen worden ſei? Seine ſechs Zeichen des lebend Ertrin⸗kens nemlich die allgemeinen Zei⸗chen des Erſtikens (wovon wir im Artikel Suffocatio zu ſprechen ha⸗ben) das Waſſer im Magen, der Schaum in den Lungen und der Luftröhre, der meiſt in die Höhe ſtehende, zuweilen aber niederge⸗drükte Kehldekel, das Schwimmen im Waſſer, vornemlich zur Som⸗merszeit, und nach längerem Auf⸗enthalte im Waſſer, wie auch die geringern Wunden und Schür⸗fungen an den Fingern, ſind ſo zweideutig, daß der Schluß, eine Leiche, woran ſich eins oder meh⸗rere davon finden laſſen, ſei leben⸗dig ertrunken, nicht einmahl wahr⸗ſcheinlich, geſchweige denn gewiß iſt. Denn erſtlich ſterben, wie noch neuerlich das traurige Bei⸗ſpiel des in einem Actus von Wohlthätigkeit ertrunkenen Her⸗zog Leopold von Braunſchweig, und des in einem See ſeines Land⸗gutes entſeelten Grafen Fries be⸗weißt, nicht alle, die ertrinken, an einer Erſtikung, ſondern ſehr viele an einem Schlagfluſſe; zweitens werden, wie anderswo geſammel⸗te Wahrnehmungen beweiſen, die fünf andern Zeichen nicht bei jeder Leiche wahrgenommen, die leben⸗dig ertränkt worden. Folglich verdienen ſie alle den Namen der allge⸗

allgemeinen Zeichen nicht, und ſtatt zu ſchreiben, es gebe keine beſondern Zeichen des Todes durch Ertrinken, hätte der ſel. Plenk vielmehr ſezen ſollen, es gebe keine allgemeine. Wenn aber mehrere der erwähnten ſich an einem aus dem Waſſer gezogenen Körper aufweiſen lieſſen, und Zeichen einer gewaltſamen Todesart nicht zugleich wahrzunehmen wären, laſſe ſich vermuthen, daß die Leiche noch im Leben ins Waſſer gefallen und ertrunken ſei, apodiktiſche Gewißheit davon ſei aber nicht vorhanden.

Von den Zeichen, woran zu erkennen iſt, ob jemand als eines natürlichen Todes verſtorben, ins Waſſer geworfen worden, ſagt Plenk nicht eine Sylbe. Um ihn hier zu ergänzen, merken wir an, daß man in der Unterſuchung auf die Abweſenheit der beſondern Zeichen des Ertrinkens und Erſtikens zu ſehen hat, wie auch der Umſtand nicht aus der Acht zu laſſen iſt, daß eine ſolche Leiche, wenn Jahrszeit, vorhergegangene Art der Krankheit, eigenthümliche Leibesbeſchaffenheit, wie auch die beſondre Beſchaffenheit des Waſſers, worein die Leiche geworfen worden, die faulichte Gährung, von welcher oben aus la Foſſe vieles beigebracht worden, beſchleunigen, die Leiche ſehr bald oben ſchwimmen, und dadurch, zuſammengenommen mit Abweſenheit von Zeichen gewaltſamer Verlezungen, und mit dem Erfund bei der Section, zu erkennen geben wird, daß ſie als Leiche und nicht als lebender Körper ins Waſſer geworfen worden.

Beſſer iſt, was Plenk in Anſehung derjenigen lehrt, welche eines gewaltſamen Todes verſtorben und hierauf von ihren Mördern, um die That zu verbergen, ſind ins Waſſer geworfen worden, wobei er die Zeichen darinn ſezt, daß eine Wunde zugegen ſeyn müſſe, deren Beſchaffenheit den Obducenten lehrt, daß ſie nicht im Waſſer beigebracht werden konnte, wie auch wenn ſich von den allgemeinen Zeichen des Erſtikens nichts antreffen läßt. Sehr wohl merkt er dabei an, daß es nicht auszumitteln ſei, wenn jemand in einem tiefen gemauerten Brunnen ertrunken iſt, und ſich am Hirnſchädel Quetſchungen und Ekchymoſen finden, ob dieſelben vor dem Fall in den Brunnen durch fremde Gewalt eines Mörders, oder währendem Fall durch Anſtoſſen des Kopfes entſtanden ſeien. Eben ſo ſchwankend iſt es, was man zum Zeichen nehmen will, daß eine Leiche, ehe ſie ins Waſſer fiel, müſſe erhängt geweſen ſeyn. Denn die allgemeinen Zeichen des Erhängens, welche in einem merkbaren Kreiſe um den Hals und einer Ekchymoſe unter der Haut deſſelben beſtehen, ſind hier nicht apodiktiſch: weil, wie Plenk mit Recht bemerkt, die Halsbinde, oder was deren Stelle vertritt, währendem Aufſchwellen des Halſes beim Erſtiken unter dem Waſſer leicht einen ſol- ſolchen Eindruk kann gemacht haben. Demnach ſteht zu unterſuchen, ob der Hals im Waſſer blos, oder bedekt geweſen iſt. Plenk führt bei dieſem Anlaß eine Diſſertation des ſel. Boſe in Leipzig von 1777. an, mit dem Titel: de corporis humani laeſionibus externis caute diiudicandis, welche nicht zu beſizen wir ſehr bedauren müſſen.

Weil

Weil Beiſpiele in ſchweren Materien zu nüzlichen Erläuterungen dienen, ſo müſſen wir bei jeziger Gelegenheit den dummen Streich von einem franzöſiſchen Arzte und Wundarzte anführen, welchen la Foſſe im Eingangs erwähnten ein und zwanzigſten Tom der Pariſer Encyklopädie erzält, um zu beweiſen, wie bedachtſam man bei forenſiſchen Gutachten zu Werke gehen müſſe.

In der Gegend von Maramet zog man die Leiche eines Mädchens aus einem Brunnen, welches man für die Eliſabeth Sirven erkannte, die man in dem Hauſe ihrer Eltern ſchon einige Tage vermißt hatte. Das Gericht lies eine Obduction durch einen Arzt und Wundarzt verfertigen, die aber ſo ſtümperhaft ausfiel, daß ſie nicht zu den Acten zu legen war, und den Richter in die Nothwendigkeit ſezte, eine zweite verfertigen zu laſſen. In dieſer zweiten wurde angeführt, man habe eine Aufſchürfung an der Hand, eine Erſchütterung im Kopfe, etwas geronnen Blut am Halſe, und kein Waſſer im Magen gefunden, und ſei berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, dies Mädchen ſei erwürgt, und erſt nach vollbrachtem Erwürgen in den Brunnen geworfen worden. La Foſſe fügt hinzu, er habe anderswo dies alberne Gutachten in ſeiner Blöſſe dargeſtellt. Wenn man aber auch dieſe Kritik nicht beſizt, ſo giebt die Zuſammenhaltung der angegebenen Umſtände mit den hieher gehörigen oben vorgetragenen Lehren ſchon von ſelbſt, wie elend es abgefaßt geweſen ſei. Von deutſchen Aerzten könnten wir auch dergleichen legale Sottiſen zum Beſten geben, verſparen es aber gerne in unſre angekündigte neue Ausgabe von Ammann's Praxis uulnerum lethalium.

Um aber auch ein Beiſpiel kluger Anwendung forenſiſcher Lehren in ähnlichen Fällen zu geben, fügen wir an, wie la Foſſe im obenſtehenden drei und dreißigſten Tom der Encyklopädie eine dergleichen Relation geprüft und beobachtet hat.

Im Jahre 1767. wurde eine Obduction zu Lyon über eine weibliche Leiche eingereicht, wovon die Rede gieng, ſie ſei eines gewaltſamen Todes geſtorben, ehe ſie in die Rhone geworfen worden. Die Legalinſpection zeigte, daß die Hirngefäße ſehr angefüllt, und die Lungenflügel äuſſerſt eingeſunken waren. Dieſe zwei Zeichen nebſt der Abweſenheit des Schaumes in den Luftröhrenäſten mochten die Obducenten verleiten, zu renunciren, dies Weib ſei vor dem Erſäufen eines gewaltſamen Todes geſtorben. In der Defenſion dieſes Gutachtens, die einige Zeit nachher eingereicht worden, ſezte man ſogar die Art des Todes feſt, und gab die Leiche für erwürgt, wobei man ſich auf Schürfungen berief, die ein Wundarzt von Coudrieu, welcher ſie zuvor unterſucht hatte, am Halſe wolte wahrgenommen haben.

So weit der Inhalt der Relation, und nun das Räſonnement von la Foſſe über denſelben.

Die Anhäufung in den Hirngefäſſen iſt eine unausbleibliche Folge des Erwürgens, in ſo fern nicht, wie zuweilen beim Erhängen geſchieht, eine Verlezung des Rükenmarkes dabei iſt. Allein ſolch

ſolch eine Anhäufung hängt bekanntlich auch von mehrern andern Urſachen ab, die von einer äuſſern Gewaltthätigkeit höchſt verſchieden ſind. Auſſer Krankheiten, kann auch ein Streich, ein Fall auf den Kopf dergleichen Anhäufungen verurſachen; man nimmt ſie bei den Ertrunkenen beſtändig wahr; und unter den äuſſerlichen Zeichen des Ertrinkens möchte ich dieſelbe noch für eines der unzweideutigſten halten. —

Nun entſteht aber die Frage: kann dieſe Anhäufung in den Hirngefäſſen ganz oder zum Theil bleiben, wenn der Schädel noch nicht in gänzliche Fäulnis übergegangen iſt, wenn ſchon andre Theile des Körpers in Verweſung ſind? Man müßte, wenn jene Obduction Grund haben ſolte, die affirmative Antwort auf dieſe Frage zum Grundſaze machen können. Denkt man aber an die Auflöſung, welche ſich in den Säften einer Leiche im Anfang der Fäulnis ereignet, ſo wird man auch einſehen, wie möglich es iſt, daß blos die Entbindung der fixen Luft, der mechaniſche Druk, die Kälte, die Lage der Leiche, Feuchtigkeiten aus einigen Gefäſſen wegtreiben um ſie in andre, deren Widerſtand geringer iſt, hinüber zu bringen. Es iſt eine ganz gewönliche Sache, daß bei Todten Blut aus der Naſe oder aus dem Munde, zuweilen auch aus den Augen und Ohren läuft. Man denke dabei an den Aberglauben voriger Jahrhunderte, welcher aus dem Blutflus einer Leiche in Gegenwart des Mörders einen Beweis gegen leztern hernahm, dem man eine geſezmäßige Kraft zu geben, dumm und unwiſſend genug war. Dis wird begreiflich machen, daß nichts ſo gemein iſt, als dergleichen freiwillige Ausflüſſe an Leichen, zumal an ihrem Kopfe. Valſalva nahm an der Leiche eines gehangenen Weibes, deren Geſicht ganz blau war, die Verſchwindung dieſer Farbe wahr, ſobald eine von den Droſſeladern geöfnet worden.

Demnach ſind Anhäufnngen in den Hirngefäſſen zuweilen ein Zeichen einer gewaltſamen Todesart, oder des Erwürgens, aber kein excluſiver Beweis davon. Auch wenn unterobigen Umſtänden und nach einer gewiſſen Zeit keine dergleichen Anhäufung vorhanden iſt, kann man daraus nicht ſchlieſſen, das Erwürgen habe nicht ſtatt gefunden, ſo wie die Gegenwart davon auch nicht entſcheidend darthun kann, daß jenes vor ſich gegangen ſei.

Das Einſinken der Lungen iſt noch weniger ein Beweis von Erwürgen oder äuſſerer Gewaltthätigkeit. Littre (Hiſt. de l'Acad. des Sc. Anneé 1704.) öfnete die Leiche eines Weibes, welches durch zwei Männer erwürgt worden, die ihr den Hals mit den Händen zudrükten. Bei Oefnung der Bruſt fand dieſer groſſe Zerglieder die Lungen durch die in ihnen enthaltene Luft auſſerordentlich ausgedehnt, und ihre äuſſere Membran mit höchſt erweiterten Blutgefäſſen gleichſam überſäet.

Hieraus folgt, daß das Einſinken der Lungenflügel kein weſentliches Zeichen vom Erwürgen ſei, da die Ausdehnung von jenen ſehr oft eine Folge von dieſem iſt. Man kann alſo hieraus nichts ſchlieſſen, als daß die Würkungen des Erwürgens durch die Concurrenz von mehrern Zufällen, die

die ſich nicht beſtimmen laſſen, ſehr manchfaltig zu ſeyn pflegen. Auch würde man aus dieſem Zeichen noch weniger Licht erhalten, wenn man überhaupt eine äuſſere Gewaltthätigkeit dadurch ausmitteln ſolte, denn in der Reihe von Möglichkeiten, die man ſich dabei vorſtellen müßte, würde die Zal der Zufälle beinahe ins Unendliche fortlaufen.

Wir übergehen in dieſem Auszuge, was la Foſſe zur Limitation des von Champeaux und Faiſſole aufgeſtellten Sazes anbringt, daß nemlich das Waſſer, welches man in der Lunge findet ein ungezweifelter Beweis von lebendig Ertrinken ſei, und ſeine Muthmaſſungen über die Todesart der Ertrunkenen, wie auch ſeine Gedanken von der Ungewisheit der Zeichen des Todes, und eilen zum Schluſſe.

Es erhellt aus allem bisherigen, ſagt er, daß die Zeichen, aus welchen man beurtheilen will, ob ein Menſch lebend oder todt ins Waſſer geworfen worden, nur mit der äuſſerſten Vorſicht, und unter den angegebenen Modificationen erwogen und angenommen werden dürfen. Auch iſt klar, daß die Legalinſpection unmöglich beſtimmen kann, ob ſich ein Menſch freiwillig erſäuft hat, oder zufälliger Weiſe ins Waſſer gefallen iſt, oder ob andre ihn hineingeworfen haben. Die Würkungen ſind ſich in dieſen drei Fällen völlig gleich, und die Inductionen und Wahrſcheinlichkeiten, wodurch man einen Unterſchied dabei herausbringen könnte, ſind nicht mediciniſcher Competenz.

Subplantalia. (Ὑποποδια.) Fußumſchläge.

Blancard giebt in ſeinem Wörterbuche folgende Erklärung davon. Medicamenta externa, quae in formam cataplaſmatis pedibus alligantur: componuntur utplurimum ex fermento acido ſinapi, raphano ſilueſtri, ſale, ſapone, puluere pyrio etc. Caſtelli, der anmerkt daß dis Wort ihm auſſer dem Blancardiſchen Wörterbuche nirgendwo vorgekommen ſei, daß er aber wohl in andern Schriften das Wort Suppedanea dafür angetroffen habe, definirt dergleichen durch maſſa farinacea fermentata mixta cum ſinapi, ſale, ſapone, nitro et aliis. Morton (Pyretol. Exercit. I. p. 27.) zeigt uns einen Nuzen dieſer Umſchläge in ſogenannten bösartigen Fiebern in folgenden Worten: in ultima harum febrium ſcena – ubi adſunt diriſſima neruoſi generis ſymptomata, cum reſpiratione ſuſpirioſa, pulſu tremulo, urina clara et ſtraminea, et madore frigido per totam machinam diffuſo praeter caput, quod iam intenſe incaleſcere ſolet, modo quicquam adhuc tentandum reſtat, unice indicatur copioſus uſus alexipharmacorum, ſpirituum uolatilium, *acrium ſuppedaneorum* atque frequentium ueſicatoriorum, ut, ex inflammatione artificiali, ſpiritus animales languentes et oppreſſi tandem reſuſcitentur, quo modo plurimos ab Orci fere faucibus reuocatos noui. Und eben daſelbſt S. 128. (Exercit. II.) giebt er in comatöſen Fiebern folgende Recepte zu dergleichen Fußumſchlägen:

R. Fol: rutae manipul. duos,
Rad. recent. tormentill.
ariſtoloch. long. ana unc. ſemis,
Fecul. bryoniae alb. unc. unam ſemis,
Sapon. nigri q. ſ.
M. contund. f. cataplaſma quo calide toti pedes inuoluantur.

Oder auch:

R. Fol. rutae
chelidon. mai. ana manip. unum,
Rad. raphani ruſticani contuſ. unc. duas,
Semin. halecis muriat. nro unius,
Sapon. nigri et ſalis marin. ana unc. ſemis,
Nuc. moſchatae ſciſſae nro. I.
Ferment. acris et acet. acerrim. q. ſ. M. D. S. ut prius.

Subſtitutus. S. Antemballomenos.

Subſultus. (nemlich ſpaſmodicus) **Ein krampfichtes Hüpfen.**

Darunter wird in der Semiotik gemeiniglich das Hüpfen der Sehnen am Carpus (welches Gruner Sem. gen. §. 308. tendinum in carpo adſultus nennt) verſtanden, deſſen Dignität folgende iſt. Es giebt nicht allein zuweilen ein gutes, ſondern auch ein gleichgültiges, folglich nicht allzeit ein böſes Zeichen ab. Hypochondriſche und hyſteriſche Subjecte, ja vollkommen geſunde Menſchen ſind ihm zuweilen im Schlafe unterworfen, wenn ſie ſchwere Träume haben. Ein gutes Zeichen iſt dies Hüpfen in hitzigen, beſonders exanthematiſchen Krankheiten, wenn dabei ein Ausſchlag, der zurükgetreten war, wieder zum Vorſchein kömmt, wenn ſich Ohrendrüſengeſchwülſte erheben, mit einem Worte, wenn eine Criſis darauf erfolgt. Schlimm aber im gegentheiligen Falle, als wo es vor einem phrenitiſchen Delirium und Convulſionen vorhergeht, die Obermacht der Krankheit, heiſſen und kalten Brand verkündigt, auf bösartige Hautausſchläge folgt, bei Gift und Podagra ſich einfindet, ſtarke und ſchwache Perioden hält, und in Entzündungen der Eingeweide an kritiſchen Tagen mit Engbrüſtigkeit, Zittern der Lippen u. d. gl. ſich einfindet. Zuweilen iſt es auch in chroniſchen Convulſionen der Vorbote des Anfalls, und bei denen, die es nicht an ſich gewohnt ſind, der Prophete von einer ſchweren Krankheit.

Succarum. Ein Synonym von Saccharum bei Du Cange w. o. p. 835.

Succedaneus. S. Antembellomenos im erſten Bande. Noch iſt aber dabei anzumerken, daß der Jatromatiker Bellini in ſeinem Puls- und Urinbüchlein, das Wort ſuccedanea in Verbindung mit dem Worte ſigna in einer ganz andern Bedeutung gebraucht, nemlich in der, welche ſo viel iſt als ἐπιγενόμενα, oder ſuperuenientia, wodurch er die Zeichen, welche vor dem Ausbruch einer Krankheit vorangehen, wie auch die diagnoſtiſchen, aus denen das Daſeyn einer beſtimmten Krankheit wirklich erkannt wird, und die Nebenzeichen, welche nicht die Krankheit ſelbſt, ſondern in Verbindung mit andern Zeichen die guten und ſchlimmen Abänderungen derſelben andeuten, ſehr methodiſch von einander unterſcheiden lehrt.

Succerda. Schweinskoth. (Χοιρεια κοπρος.) (La cochonade.)

Zu was ihn der ſelige Ritter **Linne'** als ein Hausmittel empfal, iſt im erſten Bande S. 880. und S. 2377. zu leſen.

Succicum.

Was dis lateiniſchbarbariſche Wort auf Deutſch heiſſen möge, iſt zu leſen in Hr. Archiater **Henslers** oben im Artikel Siphylis dankbarlichſt benuzter Geſchichte der **Luſtſeuche** in deren erſten Theile S. 248. Wir können es aber doch jezo nicht beiſchreiben, weil ein ſehr fürnehmer Mann dis Buch von uns entlehnt hat, und darinn die Geſchichte ſeiner in jüngern Jahren überſtandenen Unpäßlichkeiten ſtudirt. Wie langſam aber die Fürnehmen leſen und ſtudiren, iſt jedermänniglichen bekannt.

Succinctorium. **Ein Bruchband.**

Die Synonymen davon ſehen im erſten Bande S. 891.

Succubus.

Von dieſem nächtlichen Unholden, oder vielmehr Unholdinn iſt nachzuſehen, was im zweiten Bande dieſes Wörterbuches aus den Schriften des gottſeligen und hochberühmten Herren **Franz Maria Arouet von Voltaire,** Marquis zu Ferney u. ſ. w. von einen Mitarbeiter an dieſem Wörterbuche iſt ausgeſchrieben worden, der ſich zu nennen Anſtand nimmt, damit er nicht von denjenigen excommunicirt werde, deren Naſe zu ſtumpf iſt, den Geruch der Heiligkeit oberwähnten theuren Mannes zu riechen.

Sucus.

Dis iſt beileibe kein Schreibfeler, der etwa durch die Reduplication in ſuccus zu verbeſſern wäre. Denn dis Wort findet ſich in den Ordonnanzen der Könige von Frankreich aus dem vierzehnten Jahrhundert, welche Du Cange w. o. p. 838. anzeucht, und heiſſet ſo viel, als Stercus, lutum, coenum, ein Ding, das zwar auch ſaftig iſt, aber nur in den Drekapotheken unter die officinellen Dinge gehört.

Sudor. (ἱδρυς. ἱδρωσις) Der Schweis. (La ſueur.)

Davon iſt das acht und ſechzigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm Lateiniſchen ſemiotiſchen Werke nachzuſehen.

Sudor anglicus.

S. Anglicus ſudor im erſten Bande dieſes Wörterbuches.

Sudorifera. S. Diaphoretica und Diapnoica in eben demſelben.

Suffitus. S. Anathymiaſis in gleichem Bande.

Suffletus.

Von dieſem Worte giebt Du Cange p. 844. Bedeutungen an, die nicht allzugenau mit einander übereinſtimmen. Er macht erſtlich ein Synonym von Bombus, oder flatus uentris daraus, und merkt an, daß man auch ſufflus ſchreiben pflege. **Camden** aber vermeint, das Wort beziehe ſich nicht auf auf einen Furz, ſondern einen ziſchenden Ton, einen ſibilus, dergleichen die Vaſallen des alten Seigneur **de Belhomme de Graubry** am Vor-

abends

abende der Weihnachten mit dem Munde mußten zu Bezeugung ihrer Devotion hören laſſen, und welcher im alten Franzöſiſchen ſifflet, im Normanniſchen aber soufflet zu heiſſen pflegte.

Suffocatio. (Πνιγμα.) Das Erſtiken. (La ſuffocation. L'etouffement.)

Es wurde auf S. 2491. des erſten Bandes verſprochen, die Pathologie des Erſtikens wie auch die Therapie dieſer Krankheit, inſofern ſie mehr von innern als äuſſern Urſachen abhängt, im Artikel Pnigma vorzutragen, als aber die Arbeit bis dahin gediehen war, fand ſich der dritte Band unſers Wörterbuches bereits zu einer ſolchen Gröſſe angewachſen, daß zu befürchten war, er möchte, wenn das Einrüken dieſes Artikels nicht unterbliebe, auſſer allem Verhältniſſe mit den zwei vorigen Bänden kommen, auch der Abdruk ſo verzögert werden, daß derſelbe die Meſſe verſäumen müßte. Um nun in dem pathologiſchpractiſchen Theile unſers Werkes keine Lüke zu laſſen, müſſen wir gegenwärtige Gelegenheit ergreifen, ſowol die Lehre vom Stekfluſſe vorzutragen, als auch dasjenige beizubringen, was in der Sache des gewaltſamen Erſtikens die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft angebt.

Wenn man die Art, wie ein Stekflus anzufallen pflegt, den ſchnellen Ausgang dieſer Krankheit, die Vorboten, die Urſachen, die höchſt ungewiſſe Prognoſis, wie auch die Subjecte in Betrachtung zieht, welche am meiſten dazu geneigt ſind, ſo ergiebt ſich, daß in Verhältnis der Lunge ein Stekflus ein Uebel ſei, welches ſich mit dem Schlagfluſſe, in Rükſicht auf das Gehirn, vergleichen läßt.

Das characteriſtiſche Zeichen des Anfalls von einem Stekfluſſe ſezt Vogel (im Handb. §. 309.) darinn, daß er ſchnell und mit einem groſſen ſchnarchenden oder auch ziſchenden Athemholen erfolgt. Aus Brendel (diſſ. de catarrho ſuffocatiuo reſp. *Koenig*, in Opuſc. T. II. p. 88.) kann man die Beſchreibung dadurch erweitern, daß man ſagt: ein Stekflus ſei eine plözliche Hemmung von Sinn und Bewegung, wobei nur eine höchſt ſchwere Bewegung im Bruſtgebäude, mit Schnarchen, Schaum vor dem Munde, und einem ſehr lange ausſezenden Pulſe ſtatt findet, und, wenn der Kranke anderſt den Anfall überſteht, gleichwol keine Lähmung in den Gliedern, wie öfter beim Schlagfluſſe zu geſchehen pflegt, darauf erfolgt.

Die Vorboten deſſelben giebt lezter in folgenden Ausdrüken an: ſui praeſagis non ſemper caret ſignis. Quae, ut eadem, ſed leuiora fere ſunt ac imminentis apoplexiae, anteceſſerit aliquis pectoris morbus an minus: ita digitorum ille torpor ſtuporue, interpres futurae paralyſeos, apoplexiam non confeſtim letalem comitatae, abeſſe uulgo ſolent. Promtinus ac prehendit, cor palpitat: mox a breui uertigine, tenebras offundente, ſenſus deficiunt, collabitur homo, difficillime thorax moueri occipit, cumque ſtertore et ſtrepitu quaſi aëris, anguſtias laryngis aſperaeque arteriae et bronchiorum, lento humore fartorum, eluctati. Tumque ſpumat os, rubetque facies, at non omnino omnibus. Aliis clauſae ſunt pal-

palpebrae: aliis ocyſſime affectis, ſemiadapertae, non ſine extuberantibus toruiſque oculis, relaxata etiam pupilla, ſi uitae ſpes nulla eſt. Pulſus arteriarum longis deficit interuallis, et ſi quis ſentitur, eſt debillimus.

Von den Folgen eines ohne Tod vorübergehenden Anfalles ſpricht aber ebenderſelbe: idem (ſc. pulſus) tamen ex tremulo abit in febrilem, ſi ſupereſſe ab illo impetu aeger poteſt. Huic ſi imminutis ſtertore ſpumiſque, liberior non ſine oſcitatione reſpiratio, ſenſuſque redeant, magna uirium proſtratio eſt: at nequaquam reſoluta membra, ut ab apoplexia. Nonnunquam, dum ſeſe colligit, mens leuiter errat: at neque diu neque lethargico modo, niſi in hunc morbum tranſitus fiat. Subinde nouum inſultum fieri contingit, eumque non ſine grauiori periculo: alioqui febris quaedam gliſcere occipit, acuta futura, typosque quotidianae remittentis, aut ex tertiana, ut exacerbationes ſingulae citiores pridianis adſint, ut alias fere fit, integratura. Neque uero hae exacerbationes carent noui metu impetus, utique priores. Quidam ad ſe reduces, nonnil ſanguinis tuſſiunt; aliis tuſſicula eſt ſicca, aliis omine non optimo frequentior ſternutatio. Neque demum rariſſimum obſeruatu eſt, ueram peripneumoniam uel pleuroperipneumoniam ſuccedere.

Wir wollen es dem Privatfleiſſe des Leſers überlaſſen, die Widerlegung der minder wahrſcheinlichen Ueſachen des Stekfluſſes in erwähnter Streitſchrift ſelbſt nachzuſehen, und uns nur bei denjenigen Urſachen aufhalten, die uns die wahrſcheinlichſten dünken und aus welchen ſich die Theorie des Erſtikens, oder mit andern Worten eines ſchnell unterbrochenen, und meiſtentheils nicht mehr wieder herzuſtellen möglichen Athemholens am leichteſten formiren läßt. Brendel findet (§. 11.) die nächſte Urſache in einem Krampfe der Reſpirationswerkzeuge, der bald mehr bald minder Ausdehnung hat, und daher bald mehr bald minder gefärliche Anfälle des Uebels verurſacht. Vermöge der mitbegleitenden Urſachen wird dieſer Krampf bald zu einem idiopathiſchen bald deuteropathiſchen Uebel und wer ſowohl in dieſem Wörterbuche die Lehre von den Krämpfen, als auch die in mehrern Artikeln zerſtreute Lehre von den Krankheiten der Reſpirationswerkzeuge im Halſe und in der Bruſt ſtudirt hat, wird nicht Mühe haben, ſich dis alles begreiflicher zu machen.) S. Aſthma, Angina u. ſ. w.)

Hieraus wird er ſich auch deduciren, wie wahrſcheinlich folgender Schluß von Brendel (§. 17. 18.) iſt. Cum autem antecedentes et procatarcticae quotquot ſint, cauſae — — illuc tendant omnes et ſingulae, ut ſanguinis per pulmones tranſitum uaria praepediant ui: tum ex hoc ipſo, niſi fallor, plerorumque ſymptomatum ratio quaedam reddi poſſe uidetur. Inde enim et palpitationem cordis, alterutro uentriculo ſanguine nimis onuſti, quae in leuiori malo initium fere facit, et tuſſiculam, aliquando ſanguinis aliquid trahentem, aliquando ſiccam, qualem non diſſimili de cauſſa ſub frigore febrium intermittentium, praeſertim quartanae, obſeruamus, et conſecutam nonnunquam pulmo-

nis

nis inflammationem, cenſuerim ex-
plicanda. — — Quin etiam collectus haerenſque in arteria pulmonali ſanguis, dum appellentem a tergo magis moratur magiſque, id efficit, ut per iugulares et uertebrales deriuandus haeſitet, et illi, qui ex cerebro defluxurus erat, impedimento ſit. Quo fit non tantum, ut ſanguinis per uaſa capitis plurimum turbetur motus, indeque aliis rubeat ſub inſultu mali facies, oculique tumere uideantur, aliis ad ſeſe redeuntibus leue delirium ſit: ſed potiſſimum cerebro uis inferatur, ſtatimque per octauum neruorum, finibus laterakum ſinuum, bulbiſue ingularium uenarum non poſſit non comprimi; neque obiecto a dura meninge ſepto, neque minutis illis in labro foraminis cranii decimi, quod ſocio itinere tranſit, interſitis apophyſibus, a ui turgentium uaſorum, ſupra infraque inflicta, ſatis defenſum. Tum etiam eiusdem paris maior utrinque caudex firmius iungitur ganglio ceruicali primo nerui intercoſtalis uicini, eſtque illis deinde multiplex commiſſis filamentis commercium: ideoque non conſenſu ſolo afficietur neruus intercoſtalis, ſed etiam uim experitur ipſe multis locis, quibus arterias carotides et ſubclauias plexibus obit, maxime ſub ipſa carotidum internarum eiusque nerui per canalem oſſis petroſi uia. Multum etiam aortae inferioris ſola compreſſio, ab incumbentis mole uentriculi, momenti hic habebit. Atque ex his, apoplexiae, malum uehementius ſuperuenientis, et coniunctorum cum illo mortis genere phaenomenorum, arceſſenda ratio uidetur.“

Die Prognoſis dieſes Uebels iſt meiſtens ſchlimm, allezeit zweifelhaft. Iſt eine hizige oder chroniſche Bruſtkrankheit vorhergegangen oder damit complicirt, ſo hat man wenig oder nichts zu hoffen, und auch im nicht complicirten Stekfluſſe darf der Arzt mit Verſprechung der Geneſung nicht freigebig ſeyn. Das Nieſen iſt vor und nach dem Stekfluſſe, ſo wie auch in andern Bruſtkrankheiten ein bedenklich Zeichen nach Coac. III. 174. und Prognoſtic. 1 . Wenn Kinder auch nicht, wie es doch gemeiniglich geſchiebt, an dem Anfalle ihr Leben laſſen müſſen, ſo werden ſie, nach überſtandenen Anfalle zuweilen mit einem, obſchon nach Brendels (§. 19.) Wahrnehmung gelinden hizigen Fieber befallen. Greiſe ſterben gemeiniglich an dieſem Fieber faſt ohne Möglichkeit einer Rettung, es mag einzeln, oder mit einer Lungenentzündung oder Pleuroperipneumonie complicirt ſeyn, wovon uns aus eigner Praxis ein Fall bekannt iſt. Schlägt ſich der Kranke wider Vermuthen durch, ſo droht ihm Bruſtwaſſerſucht, ein neuer Anfall von Stekfluſſe, völlige Blödſinnigkeit, oder Verluſt des Gedächtniſſes, zum deutlichen Beweiſe daß auch der Kopf in dieſem Uebel conſenſuell zu leiden habe. Muß der Kranke im Anfalle ſelbſt nieſen, ſo geſellt ſich gemeiniglich auf der Stelle der Schlagfluß hinzu, und der Tod iſt unausbleiblich.

Die Cur hat auf zwei Hauptſachen zu ſehen; nemlich auf das, was während des Anfalles zur Heilung, und was nach überſtandenem Anfalle zur Präſervation geſchehen muß. Die Regeln, welche im erſten Bande dieſes Wörterbuches aus Hensler ausge-

gezogen worden, ſind auch hier einer urtheilsvollen Anwendung fähig, das ausgenommen, was dort zur Verbeſſerung der Luft vorgeſchrieben wird, und man hier gemeiniglich nicht in dem Falle iſt, anzubringen. Der Kranke muß mit dem Kopfe hoch liegen, es muß ihm unverzüglich am Arm oder am Halſe Ader gelaſſen werden, hierauf folgen reizende Clyſtiere zur Ableitung nach unten, wozu auch Senfteige auf die Fusſolen und Blaſenpflaſter auf dem Genike (um nemlich die Revulſion deſto mehr zu verſtärken) dienlich ſind. Brechmittel müſſen erſt nach der Aderlaſſe gebraucht werden.

Die Präſervation gründet ſich in der Cur desjenigen Uebels, welches nach dem Anfalle zurükbleibt, und im Gebrauche der nöthigen Ausleerungen, worüber der Artikel Aſthma gleichfalls nachzuſehen, wie auch in gehöriger Anwendung analeptiſcher Arzneien. Brendel und Hensler verwerfen die Nieſemittel ganz und gar, Vogel aber (§. 314.) will ſie doch zuweilen geſtatten. Uns dünkt aber, man könne hierinne nicht vorſichtig genug verfahren, und dürfe ſie lieber weglaſſen.

Wenn das Erſtiken von äuſſern Urſachen abhängt, und nicht ſeinen Grund in einer Krankheit oder andern innern Urſache hat, pflegt es gemeiniglich einer forenſiſchen Competenz zu werden, daher ſich der Arzt ſowol die Zeichen des Erſtikens von einer äuſſerlichen Gewalt, als auch die in dem Fall von den Würkungen eines Stekfluſſes abgehenden Erſcheinungen, die ſich bei der Legalinſpection finden, bekannt zu machen hat.

Die allgemeinen Zeichen des Erſtikens ſind: 1) bleifarber Hals; 2) Schaum vor dem Munde und in den Reſpirationsorganen; 3) hohe Bruſt, nach unten gezwängtes Zwerchfell; 4) bleifarbe, zuweilen geſchwollene, zuweilen eingeſunkene Lungenflügel; 5) blutige Congeſtion in den Gefäſſen der Lunge und des Herzens; 6) Anzeigen von blutigem Schlagfluſſe am Gehirn und ſeinen Gefäſſen; 7) von Blut ſtrozende Adern an den dünnen Därmen; 8) leere Harnblaſe und mit Kothe gefüllter After.

Die beſondern Zeichen gründen ſich auf die Art und Weiſe, womit ein Menſch gewaltſam erſtikt worden, und mit ihnen werden gemeiniglich alle oder doch die meiſten allgemeinen Zeichen vergeſellſchaftet angetroffen. Die Weiſe zu erſtiken, iſt 1) entweder eine mechaniſche Compreſſion der Luftröhre und des Halſes, mit der Hand oder mit Werkzeugen, 2) oder eine mechaniſche Verſtopfung des Mundes, des Schlundes und der Naſe, oder 3) eine ſchwere auf die Bruſt gelegte Laſt, wodurch ſie auſſer Stand kommen zu athmen, oder 4) Dämpfe, die der Erſtikte einzuathmen gezwungen worden.

Daß man in der Unterſuchung und Würdigung dieſer Zeichen und Arten zu erſtiken vorſichtig gehen müſſe, verſteht ſich ohnehin. Zweifelhaft und unnüze wird aber die Unterſuchung, wenn eine Bruſtwaſſerſucht, Lungenentzündung und Brand, Bruſtgeſchwür, Lungenödem, Eiterbeule u. d. gl. als gegenwärtig bemerkt wird. Denn

in dieſem Falle kann unmöglich entſchieden werden, ob das Erſtiken nicht eher ein wirklicher Stekfluß, vom Lungenbrande, von der Ruptur eines Geſchwürs u. d. gl. geweſen, oder aber durch eine mechaniſch wirkende Gewalt von auſſen herzuleiten ſei. Alle die Verlegenheiten, worinn ſich der gerichtliche Arzt in Anſehung der Materie vom gewaltſamen Ertränken befindet, treten auch hier ein, im Fall er gewiſſenhaft genug iſt, das alte Weidſprüchlein zu verachten: fiat iuſticia, pereat ruſticus!

Suffugium.

Heißt nach Du Cange p. 802. gemeinhin ſo viel, als refugium, die Zuflucht. Bei dem barbariſchen Arzte Gariopontus aber, den ebenderſelbe p. 849. anführt, findet ſich folgende Auslegung davon: Dyſpnia (Δυσπνοια) autem Suffugium nominatur, ſemper interius ad ſe trahens anhelitum. (L. II. c. 13.) Und weiter unten: Aliquotiens Suffugium ſequitur ſuffocatio faucium cum anhelitu. Das wußten wir noch nicht, als wir den Artikel Dyſpnoea ausarbeiteten, und mußten es um deswillen jezo nachholen.

Suffuſio. (Υποχυμα und Υποχυσις.) Der graue und weiſſe Staar. (La cataracte.)

Wir haben zwar, ſo viel es zum Zweke dieſes Werkes dient, bereits im erſten Bande auf S. 1042. 1043. von dieſer Augenkrankheit gehandelt, allein damals mangelte uns noch eine Notiz, welche wir, ihrer Wichtigkeit wegen, um ſo mehr hier anhängen, als italiäniſche Werke zur Medicin und Nachrichten davon ſich nicht allzureichlich in unſerm deutſchen Vaterlande zu verbreiten pflegen. Zu Verona nemlich erſchien 1781. ein merkwürdiger Aufſaz über dieſe Krankheit unter dem Titel: Diſſertazione ſopra una cieca nata guarita, in cui trattaſi di una rara ſpezie di Cataratta connata. Der Autor iſt *Giovanni Bartolozzi*, ein Wundarzt zu Verona. Da er bei der Operation nur durch einen kleinen Stich die Capſel der Linſe öfnete, kam ihm dunkle Materie entgegen, die durchſichtige Linſe blieb ſizen, und die Blindheit heilte ohne topiſche Bäder oder Fomentationen. Nach mehrern Erfahrungen hält dieſer Wundarzt leztere für unnüz. Ein Fieber, womit die Blinde befallen wurde, hinderte ihn, auch das zweite Auge an dem nemlichen Tage zu operiren, doch ward ſie am acht und zwanzigſten Tage völlig wieder hergeſtellt. Ein Jahr darauf operirte er auch das andre Auge (es war das linke) die Krankheit hatte gleiche Beſchaffenheit, doch heilte das Auge geſchwinder, nemlich in ohngefähr acht Tagen. Merkwürdig war, daß die Perſon ſich im Stande befand, von der Gröſſe, Entfernung und Stellung der Gegenſtände gleich nach der Operation richtig zu urtheilen, und daß ſie erſt das Auge in eine Art confuſer Bewegung bringen mußte, ehe ſie den Gegenſtand in gerader Linie faſſen konnte.

Suffuſio auriginoſa.

Iſt ein Synonym des bekannten Wortes Icterus, welches bei dem gerne neologiſirenden Doläus in ſeiner Encyclopaed. med. L. III. c. 8. §. 1. angetroffen wird.

Suſuff.
Ein barbariſch Wort beim Libavius und Sylvius, welches ein Synonym von ſpecies iſt.

Sugillatio **ein blauer Flek, blaues Mahl, unterlaufenes Blut.** (*Lividité. Meurtriſſure.*)

Dieſes Wort, das auſſer mehrern vorzüglich von **Plinius** gebraucht wird, leiten die Critiker und Aerzte von ſugere, ſaugen her, und würklich ſcheint auch dieſe Herleitung die beſte und wahrſcheinlichſte zu ſeyn. Denn wenn man mit dem Mund durch Hülfe des eingeholten Odems, oder durch Kürbisartige Inſtrumente, wie z. E. Schröpfköpfe, Gloken bei der Luftpumpe, an einem hautigen Theil eines lebendigen Geſchöpfes den Druk der äuſſern Luft verringert oder gar hemmt, ſo wird nach phyſiſchen Geſezen, das Blut in ſeiner Bewegung dem minder gepreßten Ort zuflieſſen, und in die allerkleinſte Räume und Gefäſſe eindringen; das dort ſich geſammelte Blut wird nach aufgehobener Reſiſtenz der feſtern Theile ſtoken, und weil es nicht wieder zurük flieſſen kann, einen durch die Haut ſcheinenden, rothen, gelben, blauen oder ſchwärzlichten Flek hinterlaſſen. Daß dergleichen durch Schläge und Contuſionen in den äuſſern häutigen Theilen des Körpers beſonders kleiner Kinder zuwege gebrachte Stokungen des Geblüts öfters tödlich ſind, beweiſet durch mehrere Beiſpiele der Hr. Profeſſor Boſe in einem beſonders über dieſe Materie geſchriebenen programma de Sugillatione in foro caute diiudicanda, welche wir hier, ſo wie die von Hrn. D. Schlegel in Langenſalze in ſeine Collection aufgenommene ſehr gründlich abgefaßte Diſſertation des Delius: de ſugillatione quatenus infanticidii indicium, vorzüglich benuzen werden, ja wohl faſt abſchreiben möchten, wenn es der Raum, der durch den Schluß dieſes Werks mit gegenwärtigem Band verengt wird, uns vergönnte.

Perficitur ergo ſagt der leztere Verfaſſer, haec ſanguinis ſtagnatio ſublata actione debita fibrarum. Ergo ſi per alias quascunque cauſſas infringitur, minuitur, debilitatur, aufertur tenſio fibrarum determinata in parte quadam, et maior conceditur ſanguinis affluxus, oritur inde ſuffuſio, ſtagnatio, ſtaſis. Iam accedat parti corporis uiui iniuria externa, preſſio, ictus, percuſſio, aufertur tum debita reactio tonica, relaxantur fibrae, et conceditur tunc preſſio ſanguinis et irruptio in minora uaſa, in cutem, quam percurrunt arteriae et rete ſubcutaneum venoſum, in celluloſam porro telam, ad quam manifeſto accedunt uaſa, in ſeroſa denique et lymphatica uaſa. A maiori preſſione, praeter hunc ſanguinis in minus uſitatioribus uaſis infarctum, oritur etiam ipſorum uaſorum diſruptio, et cruoris in fibras poroſas, ſpatiolaque celluloſa effuſio, cute tamen et cuticula integra ſaepius manente. Hoc phaenomenon *ecchymoſis* nuncupari ſolet. Haec etiam ecchymoſis cum ſugillatione ſaepiuscule, ob paria phaenomena, pro eodem affectu habetur, cum praeter ea ſeſe ſaepius mutuo comitentur, licet ecchymoſis etiam ualeat de aliis humoribus extrauaſatis uel infarctis. — (Vergl. Ecchymoma und Extrauaſatum in unſerm erſten Bande.) Da es

aber

aber häufig zu geſchehen pflegt, daß einem wegen einer Miſſethat Angeklagten Dinge zur Laſt gelegt werden, die einen ganz andern und natürlichen Urſprung haben, ſo muß ein gerichtlicher Arzt allen Fleiß anwenden, um auf den wahren Grund bei einer ſolchen Erſcheinung zu kommen. Da nun der Fall der *Sugillatio* am häufigſten bei Kindsmörderinnen vorkömmt, ſo wird ſolche Vorſicht um ſo mehr hier zu gebrauchen ſeyn, da in der Peinl. Halsg. O. dieſen vorzüglich eine Vertheidigung zu ſtatten kommt, damit man daraus erſehen kann, ob die todte Leibesfrucht ſchon als ſolche aus Mutterleib herausgekommen ſey, oder erſt nachher mit oder ohne dolus oder culpa der Gebährenden ihr Leben geendigt habe. Daher haben die Aerzte gewiſſe in der Vernunft und durch die Erfahrung bewährt befundene Signa feſtgeſezt, nach welchen man dieſe Unterſuchung: ob nemlich ein todt gefundenes Kind ſchon todt geboren oder erſt nach der Geburt umgebracht worden iſt? anzuſtellen pflegt. Solche Zeichen bei dem Kindsmord ſind ſchon oben unter dem Artikel *Infanticidium* der Reihe nach angeführt, und bleiben uns alſo nur die, wodurch die Sugillation, inſofern ſie einen Beweis eines vorgegangenen Kindermords abgeben kann, erörtert wird, noch hinzu zu fügen übrig.

Qua ratione autem, ſagt der ſchon erwähnte Delius, (ſugillatio) ab inflammatione, a gangraena, ab exanthematibus cutaneis acutis et chronicis, a naevis maternis, ab aliis differat, e cauſſis ſiendique modo, facile patebit.—

Der Entſtehungsart der Sugillation haben wir ſchon oben erwähnt, woraus man ſieht, daß hierzu eine Stokung oder gänzlicher Stilleſtand des ſich in una ſerie fortbewegenden Bluts nöthig ſei. Bei der Inflammation ſagt Delius: „color purpureus admodum ruber, roſeus, igneus, uiiduſque apparet. Neque hoc mirandum, cum e theoria inflammationis pateat pendere ruborem ab aucta congeſtione per arteriolas indeque creſcente maiori numero et pendente motu particularum ſanguinis rubicundarum inteſtino aucto; cum contra e maiori reſtagnatione minorique regreſſu ſanguinis per uenas, maioreque accumulatione molecularum ſanguinearum in peripheria color euadat magis caeruleus, liueſcens, nigricans. Color in gangraena inten e ruber, igneus, uarius, *Heiſter* chirurg. p. 391. *Platner* Chirurg. §. 184. *Iunker* Conſp. chirurg. Tab. IX. et in ſphacelo nigricans, ater, horum Phaenomenorum cauſae, dicta apprime illuſtrant; ex quibus porro elucet, quantum caloris etiam uel aucti uel imminuti uel plane deficientis, indeque pendentis molecularum ſanguinearum maioris uel minoris cohaeſionis; maſſularum diſſolutionis; mixtionis reſolutiones, cet. in determinandis coloribus ſanguinis et partium ualeat energia v. *Hamberger* de calore C. H.

Die Art, Gröſſe und Geſchwulſt dieſer rothen, blauen und ſchwärzlichten Fleken iſt nach der Geſtalt des drükenden, ſchlagenden, ſtoſſenden und reizenden Objekts verſchieden, und bei groſſen vermuthet man eine dabei vorgegangene Contuſion. Daher muß man auch in dem ſogenanten Viſum

repertum eine genaue Beſchreibung derſelben der Gröſſe und der Geſtalt nach geben, wie es denn auch in der Carolina im 149. Artikel den Aerzten und Wundärzten bei legalen Beſichtigungen befohlen wird: „und alle ſeine empfangene Wunden, Schläg und Aufwerff mit Fleiß merken und verzeichnen laſſen.“

Aus der Entſtehungsweiſe der Sugillation erhellet, warum man aus dieſen gelblichten, blauen, ſchwarzen ꝛc. Flekken, auſſer den andern Anzeigen z. E. bei der Lungenprobe den Schluß ziehen darf, daß das Kind wirklich lebendig zur Welt geboren, und erſt nachher auf dieſe oder jene gewaltſame Art ums Leben gebracht worden ſey. Denn wenn die Austretung des Geblüts aus ſeinen Gefäſſen, und ſeine Stokung nicht eher geſchehen kann, als da es vorher ſich bewegte und circulirte, die Circulation deſſelben aber ſicher aufs Leben ſchlieſſen läßt, ferner keine Sugillation jemals anders als bei einem lebendig geweſenen Körper wahrgenommen werden kann, ſo läßt ſich auch allemal bei einer vorkommenden Sugillation an einem beſonders todten Kind die ganz gewiſſe Folgerung machen, daß es vorher am Leben und dieſe die zuverläßige Urſache ſeines Todes war. Hiemit ſtimmt Bohn überein, wenn er Diſſert. 1. p. 186. ſagt: „Violentiae illatae veſtigia in cadauerulis crebrius obſeruamus, ideo ſuſpecta, quod nullae ſanguinis ex uaſis capillaribus profuſiones et ſugillationes integumentorum *niſi in uiuo nato* concipi, et in cadaueribus nec rudiori contrectatione et contuſione euenire queant.

Nun nur noch etliche Worte von dem Einwurf, den einige dagegen daher nehmen, daß man bei Leuten, die an der Peſt, Petechien, Faulfiebern, Frieſel, Blattern, dem Schlagflus, der fallenden Sucht ꝛc. geſtorben, nach einigen Stunden, ja erſt nach etlichen Tagen eben ſolche Flekken erblikt, wie bei der Sugillation, und daraus, daß ſolche erſt bei todten Körpern entſtehen, die Untrüglichkeit der oben angeführten Merkmale beſtreiten wollen. Aber vergeblich! Denn hier rührt die Stokung aus der Bewegung eines Bluts her, das ſchon längſtens in die Fäulnis übergegangen iſt, und es erſcheinen davon auch ſogleich die deutlichſten Beweiſe an dem Leichnam überhaupt: ein garſtiger anſtekender Geruch; ſtinkendes faules Blut, das aus andern Theilen des Körpers herausfließt; eine Haut, die ſich leicht vom Fleiſch abſchält, und ſ. w.

Inzwiſchen iſt doch rathſam, die Beſichtigung eines ſolchen todt gefundenen Kindes ohne Zeitverluſt vorzunehmen, weil bei heiſſem Wetter, an warmen Orten, bei allzulanger Verzögerung leicht eine Fäulnis hinzukommen und die Zeichen des Todes zweifelhaft werden können. Welches aber unmöglich iſt, wenn man bei Zeiten ſie veranſtaltet und zugleich auf jene Merkmale mit achtet, welche von einem vorhin da geweſenen Leben einen untrüglichen Beweis abzugeben pflegen.

Daß man ſich aber auch öfters in Anſehung dieſer Merkmale der Sugillation noch irren könne, wenn man nicht alle Vorſicht anwendet, zeigt der oben angeführte Boſe

durch

durch ein Beiſpiel, welches wir, um das vorgetragene practiſcher zu machen, hier einzuſchalten kein Bedenken tragen.

„Eo magis uero ad haec curatius indaganda excitabamur, quod in memoriam uenit caſus pueri, cujus uita affirmabatur in periculum deueniſſe, quoniam magna corporis pars ſugillata exiſtebat, quae a uerberibus et uiolenta tractatione profecta referebatur, in primis, quum paucis demum interiectis diebus, ſani alias uiſi pueri corpus ſanguinolentis ſtigmatibus defoedatum conſpiceretur, quae non niſi a patris iniqua, uſitata quoque et cognita caſtigatione dicebatur proueniſſe, mortisque ſubitaneae, ut rumor erat, rationem continuiſſe. — Totum corpus exterius macilentum comparebat, ſignum antegreſſae oligochymiae offerens, rubicundae hinc inde et inflammatae maculae conſpiciebantquae non niſi circulo humorum adhuc uigente excitari poterant, contuſionum praeter ea, ſugillationum excoriationumque ueſtigia diſtincta occurrebant. Tales praecipue in capite frontis regionem, genam dextram et maxillam inferiorem, mentumque, auriculam deinde ſiniſtram, cutim uero uix penetrantes, uidebantur occupare. In utraque porro ſcapula idem obſeruabatur, eo tamen cum discrimine, ut ad dextram rubicundae fere et roſeae, procul dubio recentes, ad ſiniſtram e contrario liuidiores atque ſicciores, et cruſta ſuperinducta inſtructae detegerentur iam antiquiores excoriationes. In primis, quam late patet, dorſum pene integrum miro modo ſugillatum exiſtebat, a quo cuticula etiam aeque facile ac a natibus ſecedebat, ubi ſimul profluens ex inteſtino recto puris copia in conſpectum ueniebat. Nec deerant in utroque femore inflammationis indicia, itidem in crure, pedes uero extremi caeruleſcente colore pernionem notabant. Sugillatio itaque in dorſo prorſus ſingularis omnem expoſcebat attentionem, quare, tegumentis cutaneis diſſectis, ſanguis ita extra uaſa miſſus inque telam celluloſam congeſtus erat, ut a ſcapulis ad nates uſque coagulum cruoris extenderetur. —“

Dieſe Merkmale obenhin betrachtet, würden hinlängliche Vermuthung erweken, daß eine äuſſere nicht geringe Gewalt erforderlich ſey, um ſolche Würkung hervorzubringen, welche aber dennoch von einem erfahrnen gerichtlichen Arzt zur Abfaſſung eines Berichts nicht für hinreichend genug gehalten werden; weil man immer noch befürchten muß, es möchten in den innern Theilen des Körpers Fehler verborgen liegen, ohne welche die äuſſerliche Gewalt nicht ſo ſchädlich oder gar tödlich werden konnte. Daher fährt er fort: „hinc protinus ad interiora rimanda acceſſimus. Sub cute uentris et in omento et in habitu inteſtinorum ubique deficiebat ſolennis pinguedo. Ipſa quidem inteſtina extus rite ſeſe habebant, in ieiuni tamen gyris quibusdam, in coli ea transuerſa parte quam zonam nominant et in deſcendentis eius ſiniſtra flexuxura, praeter conſuetudinem et naturam coarctationes et condenſationes erant, nec non glandularum inteſtinalium, pariter ac meſaraicarum ſcirrhoſae exulcerationes, pancreatis deinde durities et tumor. Ventriculus et inteſtinorum tractus ſpumam pituita remixtam, non paucam, inteſtinum rectum

rectum et uicina coli exeuntis pars purulentam, ex glandulis, ut diximus, exulceratis profluentem materiam ſuppeditabant. Pulmones etiam utrinque accreti, attamen ſani reperiebantur, nec pericardium uitioſam liquoris copiam adſeruabat, nec integritas coſtarum laeſa erat. Sub cute porro cranii, in frontis dextro latere, ſupra pericranium, aliquot ſanginis guttulae ex uaſis euaſerant, abſque omni tamen ſubiectorum oſſium animaduertenda laeſione uel mutatione quacunque; quum e contrario mox ſub dura matre in utriusque cerebri hemiſphaerii ſuperficie tanta ſanguinis, ex uaſis erumpentis, moles piam defoedaſſet meningem, ut membranae expanſae ſpeciem referret, e coagulato cruore ortam. Hanc autem iam ante mortem ibi collectam fuiſſe coniicere licebat ex ſeri, protinus per apertam duram matrem effluentis, copia. Siquidem et ſanguis per hemiſphaeriorum ſuperius interſtitium ad calloſum corpus uſque deſcendiſſet, et ſeroſa colluuies ſub pia matre gyros cerebri ipſius diſtendiſſet, nec non ſub hemiſphaeriis ſupra tentorium grumi ſanguinis detegerentur. Reliqua cerebri ſubſtantia et caua eius ſeu uentriculi parcam et ex uaporibus tantum collectam aquam continebant, intacta omni eius maſſa. Cerebellum tandem integrum, turgidam uero ſanguine oſtendebat piam matrem uaſis eius propemodum infarctis" So viele zugleich innen und auſſen bemerkte Erſcheinungen können einen Arzt zweifelhaft und ungewiß machen, ob er den Tod gewaltſamen Urſachen, oder der ſchon vorhandenen Diſpoſition der innern Theile zuzuſchreiben habe; und da, wo er den Grund des Todes eben ſo gut in innerlichen zu finden glaubt, als in einer äuſſerlichen Gewalt, vorſichtig und behutſam zu ſeyn ermahnen, damit er nicht durch einen unüberdachten Bericht den Richter zu einem ungerechten Urtheil bewegt, und ſich ſelbſt, wenn er zu einem unbilligen geſetzlichen Mord die Urſache wird, Verantwortung und Gewiſſensbiſſe zuzieht. (O. R.)

Sugitiuus, a, um. Einſaugend.

Ein barbariſches Wörtchen, welches die groblateiniſchen Dollmetſcher das Ebn Sina fabricirt haben, um damit Medicamente zu bezeichnen, welche das Waſſer der Waſſerſüchtigen wegnehmen.

Summa corporis.

S. Epiphania S. 2443. im erſten Bande.

Supercompoſitiua. (ſcil. ſecta)

Mit dieſem drittbalb Sch[illegible] langen Worte haben die latein[illegible] ſchen Verdollmetſcher der ächten und unächten Schriften des Arz[illegible] tes von Pergamus auszudrüken geſucht, was im Griechiſchen mit ἐπισυνθετικη gegeben wird. Es iſt dis nemlich der Beinam[illegible] derjenigen mediciniſchen Secte, für deren Urheber der Lacedämo[illegible] nier Agathinus (nicht Agathinces wie durch einen Druckfeler im Caſtelliſchen Wörterbuche zu leſen ſtehet) gehalten wird, und die von einigen die hectiſche (ἑκτικ[illegible] habitualis) von andern aber mit einem weit ſchiklichern Ausdruk die eklektiſche pflegt geheiſſen zu werden. In wiefern die alten Eklektiker mit den neuern übereinkommen, iſt hier zu unterſuchen [illegible]

der Ort nicht, ſondern wir müſſen deswegen auf Freind, Stolle, Boerhaave, Haller und andere pragmatiſche Geſchichtſchreiber der Arzneikunde verweiſen.

Superexcretio. ('Υπερεκρισις und ὑπερεκκρισις.) Uebermäßige Ausleerung.

Damit meint Galen im Comment. III. in prognoſt. und L. III. de comp. med. ſec. loca cap. 3. eine wahrhaft kritiſche Ausleerung, die aber ſo ſtark iſt, daß man den Kranken dabei nicht für frei von Gefahr erklären kann, weil ſie zwar das ſchädliche aus dem Körper entfernt, denſelben aber zugleich beträchtlich entkräftet.

Superfoetatio. (Επικυησις) Die Ueberſchwängerung. (Superfétation.)

Man nennt Ueberſchwängerung eine während der Schwangerſchaft ſich ereignende neue Empfängnis, ſo daß zwei Foetus in einer beträchtlichen Zwiſchenzeit nach einander geboren werden, mit ſolchen Umſtänden, die uns glauben machen, ſie ſeien zu verſchiedenen Zeiten empfangen worden. Dieſe Naturbegebenheit bleibt allerdings ein merkwürdiger Gegenſtand für die phyſiologiſchen und anatomiſchen Betrachtungen der Aerzte, und ſie iſt auch vermöge des römiſchen Geſezbuches, in Anſehung der Rechtmäßigkeit der Kinder, den Rechtsgelehrten intereſſant geworden. Wir wollen uns bemühen darzuſtellen, was die Erfahrungen der erſtern zu mehrer Belehrung der leztern bisher haben beitragen können.

Es iſt nemlich ein Streit unter den Aerzten darüber entſtanden, ob eine Ueberſchwängerung möglich ſei oder nicht? Valverda erkläret ſie geradezu für etwas lächerliches; Andreas Laurentius verſichert, daß, ob er ſie gleich nicht geradezu läugnen wolle, er doch nichts finde, wovon ſich ſo wenig Erklärung geben laſſe; Blaſius in ſeinem Commentar zu Veslings *Syntagma anat.* ſpricht: Inſcitiae in anatomicis non paruae eſt, in utero muliebri cellulas quaerere, maioris, hinc contendere, poſſe foeminam foetus plurimos concipere nihil enim tam rarum quam uera ſuperfoetatio, quam cum *Patino* aliisque neque unquam uidi, neque poſſibilem iudico, licet uarii contrarium ſuſtinere conentur; Ludwig in ſeinen Inſtitut. medic. forenſ. §. 118. läugnet ebenfalls ihre Gewißheit und giebt nur eine gedoppelte Empfängnis in einem gedoppelten Uterus zu; Hebenſtreit aber giebt folgenden Grund an, (und dieſer iſt bei andern der gewöhnlichſte,) warum er ſie für unmöglich halte, in ſeiner Anthropologia forenſi, Sect. 2. Cap. 2. §. 15. a natura alienam eſſe, (επικυησιν ſc.) uteri indoles declarat; ille enim, ubi uacuus et in ſeſe contractus eſt, uni ſaltem, ſua cauitate ac capacitate, reſpondet foeturae, ſiue illa ſit ſimplex ſiue gemella, aut, quod rarius fit, trimella ac quadrimella, ſiquidem ouula materna, etiamſi multipara eſt mulier, uno eodemque miſſu ſeminis uirilis excitata, matricem ſimul intrant, quae, concepto foetu, ita, contracto in ſeſe oſculo, clauditur, ut poſtea, propter defectum ſpatii, etiamſi repetitus, grauida iam muliere, coitus fuerit, nouae impraegnationi locus haud

haud concedatur. Adeoque nouus embryo, priore foetu iam exiſtente atque adoleſcente, quandoquidem eius ſecundinae omnem matricis ſuperficiem attingunt eidemque inradicantur, concipi utero nequit. Pearſon, welcher ſie auch läugnet, behauptet in den philoſophiſchen Tranſactionen, die fallopiſchen Trompeten veränderten ihre Richtung zur Zeit der Empfängnis ſo, daß vor der Niederkunft, wodurch alles wieder in den vorigen Stand zurükgeht, keine weitere Schwängerung möglich ſei.

Unter die Vertheidiger der Möglichkeit einer Ueberſchwängerung gehören auſſer einem Ungenannten, deſſen Abhandlung davon den Hippokratiſchen Schriften einverleibt iſt, unter den alten, Ariſtoteles, Plinius der ältere, und unter den neueren, Fernel, Sylvaticus, Rouſſet, Ambroſius Pare', Fontani, Salmuth, Felix Plater, der groſſe Harvey, Kerkring, Schenk, Blancard, Bartholin, Ruyſch, Grauel, Eiſenmann, Faſelius, Ploucquet u. a. m. Wir wollen die Meinung des lezteren aus ſeiner Abhandlung über die phyſiſche Erforderniſſe der Erbfähigkeit der Kinder, (§. 41.) hier vortragen: „ihre Möglichkeit, ſagt er, iſt in der That ſehr ſchwer zu begreiffen, nicht darum, weil der Muttermund, geſchloſſen ſeie, denn von dieſem Irrthum iſt man zurükgekommen, ſonden wegen der an der ganzen innern Oberfläche der Mutter (befindlichen), und die Oefnungen der Muttertrompeten bedekenden ſchwammichten oder (ſogenannten) Hunteriſchen Haut. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo ſind doch ſo viele Beiſpiele und Geſchichten der Ueberſchwängerung vorhanden, da eine Frau nach einem oder mehrern Monaten nach einer Geburt wiederum geboren hat, daß man allen hiſtoriſchen Glauben umſtürzen müßte, um ſie alle zu läugnen.“

Wir wiſſen nicht, ob das groſſe Anſehen des Herrn von Haller dieſen bisher geführten Krieg zu entſcheiden vermocht hat. Im eilften Kapitel ſeiner ſchon öfters angeführten Vorleſungen über die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft ſpricht er davon in der Ueberſezung folgendermaſſen: „In unſern Augen iſt es leicht, den darüber entſtandenen Krieg zu endigen: denn die Sache ſelbſt, worüber geſtritten wird, iſt keinem Zweifel unterworfen. – Viele haben bekanntlich die Sache geläugnet, und ſind beſonders durch ein unter Hippokrates Namen erſchienenes Werk dazu verleitet worden, worinn behauptet wird, der Muttermund ſchlieſſe ſich nach der erſten Empfängnis, und folglich könne bei nachmaligem Beiſchlafe der männliche Saame nicht in die Gebärmutter eindringen. Dis iſt aber völlig falſch. Denn erſtens iſt der Muttermund ſo wenig verſchloſſen, daß ich im Gegentheil ihn öfters unter angeführten Umſtänden ſo weit offen gefunden habe, daß man einen Finger hineinſteken könnte. Zweitens kann der Saame, biß daß der Foetus ſechs Monate alt, folglich im körperlichen Innhalte anſehnlich wird, noch immer in die Gebärmutter eindringen. Man hat unzählige Beiſpiele von Menſchen und Thieren, worinn der ſchon empfangene Foetus noch in Mutterleibe

war,

war, während ein zweiter empfangen wurde. Kann (ferner) ein Weib, während der Zeit ſie ein todtes Kind im Leibe trägt, obſchon es gros ſeyn kann, noch einmal drauf empfangen, warum ſollte dis im Fall der zuerſt empfangene Foetus noch lebendig wäre, unmöglich ſeyn?" (Man findet eben dieſe Gründe noch ausführlicher in einer Zugabe des Hrn. von Haller zu dem Artikel Superfétation in der Encyclopédie Tom. XXXII. p. 141 ſeq. nach der Berner und Lauſanner Ausgabe.) „Gäbe es keine Ueberſchwängerung, fähret er oben fort, ſo müßte man annehmen, daß Weiber die in einem Zwiſchenraum von etlichen Monaten zweimal geboren haben, vierzehn- und mehr - monatliche Kinder geboren hätten. In den philoſophiſchen Tranſactionen findet ſich vornemlich ein Beiſpiel, von einer Frau, die mit einem todten Kind im Leibe ein anders empfieng, welches ſie lebendig zur Welt brachte. Das todte gieng nach und nach durch ein Geſchwür ab. Dis Beiſpiel beweißt, daß die Empfängnis in allen Stellen der Höle des Uterus möglich ſei, weil hier das erſte oder todte Kind wahrſcheinlich ganz oben im Grunde der Gebährmutter zwiſchen den fallopiſchen Trompeten empfangen worden."

Was die Zeit der Ueberſchwängerung betrift, ſo giebt zwar das römiſche Recht eine Zeit von 40 Tagen zu, welche von einer Gloſſe bis auf 60 verlängert, von verſchiedenen Aerzten aber bis auf 30 vermindert worden; und ob gleich der Vernunft und Wahrſcheinlichkeit eine in den erſten Wochen der Schwangerſchaft entſtehende Ueberſchwängerung gemäſer zu ſeyn ſcheinet, als eine ſpätere, ſo finden ſich doch widerſprechende Beiſpiele und Hr. von Haller hält es nicht für ungereimt, ihren möglichſten Termin bis auf den ſiebenten Monat auszudehnen.

Eben einer ſolchen Ungewißheit ſind auch die Zeichen einer Ueberſchwängerung unterworfen; die wahrſcheinlichſten ſind inzwiſchen nach Rikmanns Urtheil, wenn man auf beiden Seiten des Bauches einander ähnliche Geſchwulſten bemerkt, und die Bewegung des Kindes von der Mutter bald auf der einen bald auf der andern Seite deutlicher gefühlt wird.

In Anſehung des rechtlichen in dieſer Materie, ſo entſtehet ferner, wenn eine Frau nach der Hochzeit oder nach einer Widerkunft ihres Mannes, etwan nach ſechs oder ſieben Monaten, und ſodann wiederum zwei Monate ſpäter ein Kind gebähret, die Frage, ob beide Kinder von jenem Manne erzeugt ſeien? Hier entſcheiden die Gründe wie bei einer frühen Geburt, und nur das erſte Kind iſt dem Zweifel unterworfen. Ein anderer Fall iſt, wenn eine Frau nach dem Tode oder nach der Abreiſe ihres Mannes nach acht oder neun Monaten ein Kind gebäret, und etliche Monate nachher wieder eins; hier wird die Frage entſtehen, ob das leztgeborne Kind von dem Manne erzeugt ſeyn könne? und dieſe Frage wird nach der Lehre von einer ſpäten Geburt müſſen entſchieden werden. (B. T. T.)

Superimpraegnatio.

Ein Synonym des Wortes, welches dem vorigen Artikel zur Aufſchrift diente.

Super-

Superſtitio. (Δεισιδαιμονια.) Aberglaube.

Hier ſind die neuſten Beiſpiele deſſelben.

I. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher in einem Landſtädtchen an den Gränzen des Schwadenlandes, zwiſchen 32 und 34 Jahr alt, ließ in dem Winter 1781 durch einen Knaben in der Abenddämmerung ein Stük von einem Glokenſeil abſchneiden, und über das Thor in ſeinen Hof ſchleudern, damit es unbeſchrieen hineingebracht, und unvermuthet gefunden werde; dieſes Stük Glokenſeil mußte ſeine Kuh verſchluken, um trächtig zu werden. In dem Frühjahr 1782 beſorgte ſich der Herr Pfarrer wiederum durch den nämlichen Knaben und auf eben dieſe Weiſe ein ſolches Stük von einem Glokenſeil, welches ſeine neunzehn Jahr alte Frau, als ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit gebrauchen mußte, weil ſie ihn nicht in den erſten neun Monaten zum Vater gemacht. (Kirchenbote Jahrg. 1782. St. 5. S. 572.)

II. Wir geben vom Lächerlichen zum Ernſthaftern über, und liefern in dieſer Abſicht aus Herrn Hofr. Schlözer's Staatsanzeigen 6. B. Heft 21. S. 142. die Geſchichtserzählung von einer ungerechten Sentenz, welche durch das Siebdrehen erſchlichen worden. Wie ein hochpreißlich Kammergericht dieſe Sentenz caſſirt, iſt zu unſerm Zweke nicht nöthig, anzuführen. Man kann es dort auf S. 143. 144. nachleſen. Die in unſern Plan gehörige Species Facti aber iſt folgende.

Martin, ein Schweinhändler, hatte bei dem Gericht des Grafen von Wieſer in Münchweiler angegeben, ihm ſei eine Summe von hundert und mehrern Gulden geſtolen worden. Jedermann lachte darüber; denn der arme Teufel ſtekte ſchon lange Zeit bis über die Ohren in Schulden, und ſuchte ſich nur mit allerlei Bübereien durchzuhelfen: wie er denn auch endlich von dem Pfalzzweibr. Oberamt Euſel als ein Kuhdieb auf der That ertappt worden iſt. Nur der Rentmeiſter Gierſen, ſeines Handwerks ein Schneider, machte eine ernſthafte Miene dazu. Sein erſtes bei der Sache war, den rechten Dieb zu entdeken. Ein Sieb wurde zauberiſch gedrehet, und das Loos fiel unglüklich auf die Tochter eines gewiſſen Leuthäuſſers. Dieſe ganze Familie wurde eingezogen; Vater, Mutter, und Tochter wurden ſo lange geprügelt, bis ſie ſich zu dem Diebſtal bekannten, und weder Hand noch Fuß mehr rühren konnten. Sie wurden nicht weiter gehört, ſondern geradezu, mit dem Verzeichnis ihres angeblichen Verbrechens auf der Bruſt öffentlich am Pranger ausgeſtellt, ihres ganzen Vermögens beraubt, und auf ewig des Landes verwieſen. Der Rentmeiſter Gierſen war Richter, Actuarius, und alles dabei. Nicht einmal dieſem Schneider iſt ein ſo ganz unvernünftiges Verfahren zu verzeihen; wie alſo der Graf v. W. daſſelbe hat billigen und dis Urthel eigenhändig unterſchreiben können, läßt ſich nicht begreifen.

III. Folgende Nachricht aus dem erſten Stük des ſechzigſten Bandes der allgemeinen deutſchen Bibliothek wird in unſern Augen billig wahr bleiben müſſen, da ein ſo ehrlicher Mann, wie der Herausgeber dieſer Bibliothek iſt, für die Wahrheit derſelben

zu

zu bürgen ſcheint, und ſie, wenn ſie ungegründet, und Nicolai durch einen Correſpondenten hintergangen wäre, ſchon lange mit einem Geſchrei würde widerlegt worden ſeyn, wogegen das Schreien des Mars in Homers Iliade, und das Schreien der Baalspfaffen im alten Teſtamente ein Pianiſſimo wäre. „Den 28ſten Jänner des Jahres 1784. (heißt es in dem Schreiben eines Reiſenden vom 23ſten Sept. 1784.) lief ein Fleiſcherhund wütend in der Stadt München umher, ſprang an die Leute auf, und verwundete viele Perſonen und Hunde. Er war von ſeinem Herrn bereits einen Tag zuvor zum Abdeker gegeben worden; aber aus Unvorſichtigkeit des Knechts kam er loß. Er ward erſchoſſen, und ſogleich ergiengen von der Oberlandesregierung Vorſorgsbefehle, welchen zufolge mehr als 250 Hunde auf der Straſſe erſchoſſen wurden. Das Collegium Medicum gab eine ganz vernünftige Curart in den Druk. Auf einmal wurden die ſämtlichen Beſchädigten durch einen Anſchlagzettel auf das Rathhaus berufen. Der Viceoberjägermeiſter *** machte ihnen im Namen des Hofes kund, daß man ſie nach St. Hubert werde führen laſſen, um dort durch die Wunderkraft des Heiligen vor dem fürchterlichen Tode der Wuth geſichert zu ſeyn. — — Er fügte zu einigen Vermahnungen, das Ritual betreffend, hinzu, daß er ſelbſt mit dem wunderthätigen Schlüſſel gebrannt worden, und das Privilegium beſitze, dem Gift in den Leibern ſeiner Mitmenſchen einen vierzigtägigen Stillſtand zu gebiethen, auch im Nothfalle dieſen Termin auf weitere vierzig Tage zu verlängern. Nun wurden die Leute ohne alle mediciniſche Hülfe gelaſſen, ja dem Garniſonsmedicus, welcher bei einem beſchädigten Soldaten eine Cur angefangen, wurde die Fortſezung derſelben verboten, weil ſie Mistrauen auf die göttliche Allmacht verrathe, und ſo erwarteten dreizehn Perſonen ihren Hingang zur heiligen Stätte. Die Reiſe gieng den zwölften Februar in der größten Kälte, und bei hoch aufgethürmtem Schnee vor ſich, in zweien Kutſchen und in Begleitung eines Chirurgus. Drei dieſer Unglüklichen ſtarben unterwegs, ob an ausgebrochener Wuth, oder an Wundfieber und Ungemach der Reiſe, kann man nicht genau erfahren. Die übrigen langten zu St. Hubert an, mußten beichten, das Abendmahl empfangen, und durch neun Tage nichts als kaltes Schweinefleiſch und geweintes Waſſer genieſſen. Am Ende wurde ihnen eine Reliquie von der Stole des Heiligen in die etwas geöfnete Haut des Kopfes eingeheilt. Auf der Rükreiſe blieb wieder einer von ihnen krank in Mannheim. Am zehnten April trafen die übrigen neune an der Zahl in München ein. Der ganze Auftritt ſoll von den Jeſuiten und dem ihnen affiliirten *** herrühren, wovon ich die nähern Umſtände verſchweige."

Auf dieſe neuern Beiſpiele mag auch ein älteres folgen, welches ich in einem alten ungedrukten Arzneibuche finde, und, meines Wiſſens, noch nicht gedrukt iſt.

„Von der Sonnenwürbel (Valeriana locuſta L.) Kraft und Tugend. Dieſes Krauts Tugend iſt wunderlich. So es geſammelt wird, wenn die Sonne im Löwen iſt,

iſt, im Auguſtmonat, und wird denn verwikelt in ein Lorbeerblat und dazu ein Wolfszahn, und alſo bei ihm getragen, ſo mag niemand wider den Tragenden Stimme haben, zu reden; denn allein friedſame Wort.“

„Und ſo ihm etwas geſtohlen iſt worden, und er legt das Kraut in der Nacht unter ſein Haupt, wird er ſehen den, der es gethan hat, und alle ſeine Geſtalt und Eigenſchaft.“

„Und ſo die vorgeſagten Dinge gelegt werden etwa an einen Ort, da viel Frauen ſind, als in eine Kirche, mag die, welche die Ehe auf ihrer Seite gebrochen hat, nicht aus dem Tempel gehen, es werde dann hinweggethan. Und das iſt bewährt.“

Wer ſich in gegenwärtigen betrübten Winterabenden mit noch mehr dergleichen Dingen unterhalten will, leſe das Grab des Aberglaubens, von Herrn Decanus Keller im Wildbade, ein Buch, welches er ſtükweiſe in zwei Jahrgängen noch als Diaconus in Marbach erſcheinen ließ, nun aber in Stuttgard ſeines entſchiedenen Werthes und ſeiner Gemeinnüzigkeit wegen, in einer zweiten verbeſſerten Auflage zuſammengedrukt worden. Möchte doch der Rokenphiloſophie des unſterblichen Thomaſius auch die Ehre einer neuen Auflage zu Theil werden. Sehr gerne würde Verfaſſer dieſes Artikels mit ſeinem Scherflein eine ſo wohlthätige Unternehmung befördern.

(***)

Suppedanea.

Ein Synonym von Subplantalia, wovon Wort und Sache oben zur Gnüge betrachtet worden.

Suppoſitoria.

S. Balanus auf S. 679. im erſten Bande.

Suppuratio. (Ἐκπύημα.) Die Eiterung. Vereiterung. (Purulentia.) (*La ſuppuration.*)

Ein Wort, welches von ἐκπυΐσκω, oder ἐκπυέω, ich eitere, werde in Eiter verwandelt, abgeleitet wird, und weitere und engere Bedeutungen hat. Wir geben die engern zuerſt an, und die weitern zulezt, weil eine von den leztern uns Gelegenheit macht, eine Abhandlung von der Eiterung, welche ein gewiſſer in der Terminologie nicht allzufeſter Wundarzt die Stupration hieß, einzuſchalten, womit wir den Artikel Inflammatio im zweiten, wie auch den Artikel Pus im dritten Bande dieſes Werkes ergänzen müſſen, damit nicht ein Geſchöpf mit einem Kopf entſtehe, welchem der nöthige Zagel oder Schwanz mangelt.

Ecpyema und Ecpyeſis wird in den ächten hippokratiſchen Schriften diejenige Art von localer Eiterung genannt, wobei ſich äuſſerlich eine Geſchwulſt oder Erhebung der Stelle findet, in welcher ſich das erzeugte Eiter nach einer Entzündung ſammelt. (Vergl. Dieteric. Iatr. nro. 258. 259.) Empyema und Empyeſis, oder Empye (ἐμπύη) heißt hingegen eine jede Eiterung ohne Unterſchied, ſie ſei univerſal, das iſt, an keinen Ort gebunden und mit der Maſſe der Säfte umlaufend, oder partial, das iſt, auf einen gewiſſen Raum eingeſchränkt, welches man auch einen Abſceß zu nennen pflegt, und in dieſem Sinne wird auch von Galen in mehrern ſeiner

Schrif-

Schriften das Wort Diapyema gebraucht, welches im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 2153. bei einer, Gott gebe! bald zu erlebenden neuen Auflage ſich dürfte einſchalten laſſen. Denn heißt aber zweitens Empyema ſoviel als Vomica pulmonis, zu deutſch ein Lungengeſchwür, oder die local auf die Lunge ſich einſchränkende Schwindſucht. Daraus iſt klar, was die Worte Empyicus, ſuppuratus, empyus u. ſ. w. in den meiſten Schriften der alten und der ihre Redensarten nachſchreibenden neuern Aerzte heiſſen. Drittens heißt aber Empyema ebenfalls ſo viel, als das ſchon angeführte Diapyema und Ecpyema, wenn nemlich dieſe univerſale Bedeutung nicht nach Anleitung der Schriften von Hippokrates und Galen auf eine Eiterſammlung eingeſchränkt wird, die ſich in der Bruſthöle, aber auſſerhalb den Lungenflügeln befindet.

Synonymen von dieſen bald allgemeine bald beſondre Eiterungen andeutenden Worten ſind durch unſer ganzes Wörterbuch zerſtreut anzutreffen.

Wir müſſen, unſerm Zweke nach, bei der Eiterung im allgemeinen ſtehen bleiben, und demnach ſie ſowohl betrachten, inſofern ſie ein Ausgang der Entzündungen iſt, als auch beſchreiben, in wie fern ſie ohne eine vorgängige Entzündung im Körper entſtehen kann. Die Wundärzte, um es beiläufig zu ſagen, unterſcheiden eine löbliche und nicht löbliche Eiterung. Höchſt unſyſtematiſch wie ſich von ſolchen Leuten erwarten läßt! Wir nennen die unlöbliche Eiterung, Schwürung, wie man bereits aus unſerm Artikel Inflammatio weis, und haben mit dieſer leztern hier nichts zu thun, weil, obſchon im Artikel Ichor auf gegenwärtigen verwieſen worden, wir uns inzwiſchen überzeugt haben, daß der Artikel Ulcus ein ungleich ſchiklicherer Plaz dazu wäre. (S. Ulcus.)

Die Materie, welche wir hier zu bearbeiten haben, iſt ſo reichhaltig, daß wir uns getrauten, ein Buch davon zu ſchreiben, welches ſo dik ausfallen würde, als das ganze Wörterbuch, wovon dieſe Abhandlung einen kleinen Theil ausmacht. Schon die Widerlegung abgedroſchener Hypotheſen und Theorien möchte ſechs volle Alphabete ausfüllen können. Aber wohl eingedenk des hippokratiſchen Weidſprüchleins, daß die Kunſt lang, das Leben kurz, der Bücher viel und des Geldes zum Kaufen derſelben wenig in dieſer ſublunariſchen Welt iſt, wollen wir uns der Kürze ſo viel als möglich befleiſſen, und das Beiſpiel der Prediger nicht nachahmen, die im Winter, weil ſie ſich ſelbſt gerne reden hören, ihre armen Zuhörer faſt erfrieren laſſen, ehe ſie wieder von der Kirche nach Hauſe kommen können.

Dieſer Abſicht zufolge preiſen wir ſogleich im Eingange dieſer Abhandlung folgende Schriften im Winter bei einem warmen Ofen, im Sommer bei einem ſchattichten Spaziergange, zu bedächtlichem Nachleſen an:

1) *Phil. Ad. Boehmer* diſſ. de geneſi materiae purulentae ſine praeuia inflammatione. reſp. *Otto*. Halae 1767.

2) *Ant. Fizes* ſpecimen medico-chirurgicum de ſuppuratione. Monſpelii 1721.

3) *Eiuſd.* ſpecimen medico - chirurg. in quo praecipui ſuppurationis euentus in partibus mollibus expenduntur. Ibid. 1724. Kam in einer franzöſiſchen Ueberſezung ebenfalls heraus zu Paris 1742.

4) *Haguenot* et *Rocques* ſpecim. de ſuppuratione in partibus mollibus. Monſpelii 1721.

5) *Macquer* et *Capet:* Ergo inflammatio pro uaria ſede ſuppurationi propior. Pariſ. 1748.

6) *C. G. Ludvvig* Progr. de abſceſſu latente. Lipſiae 1758.

7) *I. Iuncker* diſſ. de abſceſſuum et ulcerum indole peruerſa. reſp. *Lembke.* Halae 1745.

8) *I. Salzmann* diſſ. de abſceſſuum recta et tempeſtiua apertione. reſp. *Gülch.* Argentorat. 1737.

9) *Schroeder* et *Grimmann* diſſ. de puris abſque praegreſſa inflammatione origine. Goettingae 1766. und wieder den leſegierigen Aerzten zum Beſten abermals gedrukt in des Fallkrauthändlers Akermann Sammlung der Schröderiſchen Diſputationen.

Was iſt Eiter? Dieſe Frage thut im Examen mancher Docent, der ſie ſelbſt nicht vollſtändig zu beantworten weis. Man kann ſagen, es gebe beinahe ſo viel Meinungen über die Natur und Erzeugung des Eiters, als es Theorien von der Entzündung giebt, die wir im zweiten Bande dieſes Wörterbuches durch die Muſterung haben gehen laſſen. Unter dieſen Meinungen machen wir aber, der Kürze wegen, blos die drei vornehmſten hier nahmhaft, und verweiſen in Anſehung der übrigen auf den erſten Tom der Platneriſchen Supplemente zu ſeines Vaters chirurgiſchem Lehrbuche.

Die Alten hielten ohne Ausnahme das Eiter für eine Art von Excrement, oder einer widernatürlichen Miſchung von Säften, wobei die Geſundheit nicht beſtehen könne, wenn es nicht aus dem Körper geſchaft werde. Offenbar iſt hieraus, daß ſie Eiter (die Materie zur Regeneration verlohrner fleiſchichter Theile) und Jauche (oder eine die feſten zerſtörende und die flüßigen verderbende Sache) gröblich mit einander vermengten, und einen Irrthum begiengen, der ihnen zu verzeihen war, wenn man an die Dunkelheit gedenkt, in welcher ſie in Betreff phyſiologiſcher Wahrheiten leben mußten. Und wenn ſchon die meiſten Neuern ſich hüteten, dieſer Meinung ohne alle Einſchränkung beizupflichten, ſondern löbliches Eiter und Jauche von einander im Lehrbegriff trennten, ſo konnten ſie ſich doch von dem Gedanken nicht los machen, daß Eiter ein Excrement ſei. Die Galeniſche Lehre von den bekannten vier Feuchtigkeiten hatte nemlich ſich allzuſehr in den Schulen der Aerzte in Anſehen geſezt, als daß man glauben konnte, die Materie des Eiters müſſe im Blute ſelbſt geſucht werden, und man glaubte daher, daß Eiter ſich nur an derjenigen Stelle des Körpers erzeuge, wo man es antrift. Nicht zu gedenken, daß manches für Eiter angeſehen wurde, was im Grunde nichts weniger, als dieſes, war.

Endlich ſtund Queſnay auf, und lehrte in ſeinem Traité ſur la ſaignée über die Natur des Eiters Dinge, die von manchen medicinischen

niſchen Orthodoxen für baare Kezerei gehalten wurden, aber, genau erwogen, vernünftiger ſind, als das, was in den Schulen der Aerzte herrſchende Lehre war. De Haen, Schröder und Grimmann, Böhmer und ſein Reſpondent, wie auch Louis im ſieben und zwanzigſten und zwei und dreißigſten Tom der alten Franzoſenencyklopädie und in eigenen Abhandlungen in den Memoires de l'Academie de Chirurgie, wie auch der ſchon genannte jüngere Platner ſind dieſer Meinung mit vieler Geneigtheit beigetreten, nachdem ſie bei ihnen eine rigoroſe Prüfung überſtanden hatte. Ipſam naturae uocem in hac doctrina mihi audire uideor, ſagt der lezte. Dieſe Meinung beſteht im Grunde darinn, zu glauben, daß Eiter, inflammatoriſche Spekhaut, oder ein aus der coagulabeln Lymphe, die Hewſon von der gemeinen unterſcheiden lehrte, (ſ. oben unſre Artikel Sanguis und Serum) und der Blutmaſſe zuſammengeseztes Weſen, einerlei ſei, daß demnach die Erzeugung des Eiters nicht, wie die Alten glaubten, etwas blos locales wäre, ſondern das Eiter ſelbſt aus den im Umlaufe befindlichen Theilen des Blutes ſecernirt, und nur nach Maaßgabe der Umſtände an einen Theil oder mehrere abgeſezt werde.

Was dieſer Meinung ein vorzügliches Gewicht ertheilt, iſt, daß ſich das Eiter nicht allein, wie Grasbuys in einer eigenen Schrift, worinn er daſſelbe blos für geſchmolzenes Fett, das ſich in den Fettzellen ergießt und anhäuft, ausgab, irrig behauptete, in Entzündungen und entzündungsartigen Krankheiten wahrnehmen läßt, ſondern auch in chroniſchen Uebeln angetroffen wird, deren Genius von dem Genius der Entzündungen äuſſerſt verſchieden iſt. Ferner auch dadurch daß die Menge des Eiters oft ungleich gröſſer iſt, als die leidende Stelle, an der es zum Vorſchein kömmt. Endlich auch dadurch, daß eben die Mittel wodurch man die inflammatoriſche Spekhaut nöthigt, zu verſchwinden, im Stand ſind, eine Eiterung zu verhüten, oder zu verringern.

Die Meinung der Alten, welche ſchon Boerhaave in etwas nach ſeinem Sinne gemodelt hatte, ſuchte Fabre' in ſeinen Eſſais ſur differents points de Phyſiologie etc. durch Veränderungen in der Art der Darſtellung zu einer neuen und eigenen zu machen. Er nimmt nemlich die alte Meinung, daß das Eiter in der leidenden Stelle ſelbſt ausgearbeitet werde, und ein Excrement ſei, an, meint aber dabei, die Kraft der Schlagadern ſei nicht hinlänglich zu ſeiner Verfertigung, ſondern es gehöre ein gewiſſer feuerähnlicher Stimulus in dem leidenden Theile ſelbſt dazu, ohne welchen die Schlagaderkraft dis Geſchäfte nicht zu Stande bringen könne. Uebrigens merkt er mit Recht an, daß diejenigen, welche Eiter und Jauche mit einander verwechſeln, unrecht handelten, und Eiterung und Fluß der Jauche oder Schwürung weſentlich verſchiedene Dinge ſeien. Daß aber, dieſen lezten Punct weggerechnet, ſeine Meinung nicht Stand halten könne, iſt, auſſer dem obigen, noch daraus erſichtlich, daß Platner (w. o. p. 47.) ſchreibt: Quodſi enim, ut de priſtina doctrina dicam,

cam, in ipſo loco affecto puris quaedam agnoſcenda eſt praeparatio, aeque illud arteriolarum ictibus, ac ignis illo inteſtino motu fieri poſſe certum eſt. Primum enim etſi recte animaduerſum eſt, in medio tumore, in quo pus concipiatur, iſtos arteriarum motus non contingere, cur non poſſit circumiectorum uaſorum micationibus materia confici et in mediam tunicam celluloſam quaquauerſum congregari atque deponi? Deinde ſanguinis igniculi, nonne iſtis ipſis arteriarum ictibus extricandi ſunt atque excutiendi? Poteritne adeo in illa Viri doctrina, uaſorum miniſterio ſuppuratio contingere, cum omnia ſanguinis incendia arteriarum motibus cieri compertum habeamus? Neque hanc caloris in coquendo pure facultatem priſtinae doctrinae fautores neglexerunt, a qua diſſolutionem et putrefactionem impacti ſanguinis omnes repeterent. Neque uero arteriarum ictibus neque igniculorum ui tumor nobis adeo uidetur ad pus concipiendum indigere, quod ſine utroque auxilio gigni et foueri exploratum habemus.

Gutes lóbliches Eiter iſt eine flüſſige, etwas dike, weißlichte Materie, ohne ſchlimmen Geruch, und allenthalben von gleicher Farbe. Das Gegentheil davon iſt Jauche, deren Erzeugung Quesnay mit dem nicht allzuſchiklichen Namen einer Suppuration putride belegt hat. Unter was für Umſtänden die Eiterung (unter welchem Worte wir nur die Secretion und Abſezung einer gutartigen Feuchtigkeit verſtehen, indem wir, wie ſchon anderswo zu verſtehen gegeben worden, die Erzeugung der Jauche Schwürung nennen) eine Folge der Ent[…] zündungen iſt, haben wir im zwei[…] ten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 1340. kürzlich angegeben. Es iſt nun noch übrig, von de[…] Eiterung zu reden, welche in nic[…] inflammatoriſchen Krankheiten ſtatt findet und welche ſonnenkla[…] beweißt, was Platner oben ſag[…]te, daß nemlich zur Erzeugun[…] des Eiters weder eine verſtärk[…] Schlagaderkraft, noch irgend ei[…] feuerähnlicher Stimulus nöthi[…] ſei, ſondern daß vielleicht ein[…] gewiſſe Art von Fermentation da[…] Eiter aus der Blutmaſſe abſch[…] det, die zu ihrer Entſtehung nich[…] nöthig hat, als daß ein Ferm[…] zum Blute gelange, und jen[…] Product darinn zur Wirklichk[…] bringe. Wie gut die Alten m[…] dieſer Eiterung bekannt waren, haben Schröder und Grimman[…] im ſiebenten Paragraphen ihr[…] Streitſchrift mit Stellen aus Hip[…]pokrates und Galen belegt, […] wie hier, der Kürze wegen, übe[…] gehen. Im Mittelalter gab ab[…] unter Schriftſtellern auf di[…] Erſcheinung niemand beſſer A[…] tung, als Franz Valleſius […] ſeinen Commentarien zum ſechſt[…] Buche des Hippokrates v[…] Volkskrankheiten, und der g[…] Arzt Marcus Aurelius Se[…]rinus, deſſen Werk von Abſce[…]ſen bekannt genug iſt.

Der ſelige Schröder nimm[…] von dieſen Eiterungen ohne vo[…]gängige Entzündung drei Art[…] an, die folgende ſind:

1) wenn das Eiter in eben de[…] Orte verſammelt ſich findet, w[…] es erzeugt, das iſt, aus d[…] Blutmaſſe abgeſondert word[…] (§. 9.)
2) wenn es noch frei, ohne […] einen gewiſſen Ort abge[…]

zu ſeyn, mit dem Blute umläuft; (§. 16.) und

3) wenn es ſich ſchon in irgend einer Stelle des Körpers geſammelt hat, nun aber metaſtatiſch in eine andre Stelle übergeht, die zuvor unangetaſtet war. (§. 21.)

Zur erſten Art gehören alle die Eiterungen und Eiterſammlungen in innern Theilen des Körpers, die ſich oft nach hizigen Krankheiten, aber in einem ſo fernen Zeitraume davon einfinden daß man Anſtand nimmt, ſie für Folgen derſelben zu halten obſchon ſie es im Grunde doch ſind, und eine Art von unvollkommener Criſis der vorhergegangenen hizigen Krankheit ausmachen. Dahin gehören die Abſceſſe in den Lungen, der Leber, den Nieren, dem Milz, dem Gekröſe, dem Kehlkopfe, der Luftröhre u. ſ. w. Man kann auch dahin rechnen, die Blattern ohne Fieber, wie auch äuſſere Abſceſſe ohne Fieber, davon Schröder (§. 15.) drei Beiſpiele aus Olaf Acrell chirurgiſchen Wahrnehmungen anführt. Ebenfalls mag dazu gezält werden, veneriſches Geſchwür, Beinfras, der bei unrechter Heilung leicht eine Auszehrung nach ſich ziehet, wie auch das eitrichte Augentriefen, und Eiterungen am Zahnfleiſch und der Zunge, nicht minder die Blutſchwären, welche nach Haens Bemerkung (Rat. med. T. II.) nach überſtandenen Poken zu entſtehen pflegen, und aus welchen, ſobald ſie geöfnet werden, noch oft an eben dem Tage Eiter ausfließt.

Beiſpiele der zweiten Art ſind Schwindſüchtige, die, ſo lang ihre Krankheit dauert, eiterichten Auswurf haben, und nach deren Tode die Leichenöfnungen nicht eine einzige Stelle im Körper aufweiſen können, worinn ſich eine Eiterſammlung befunden hat. Nicht minder ſind hier anzuſchreiben die reichlichen äuſſern Eiterungen, die nach groſſen Wunden, nach der Abſezung eines Gliedes, wie auch öfters nach geringen äuſſern Verlezungen, nach einer Quetſchung, einem kleinen Stich u. ſ. w ſich zuzutragen pflegen.

Die dritte Art beſteht in eiterichten Metaſtaſen an verſchiedene Theile des Körpers und macht ſich durch das begreiflich, was oben im dritten Bande dieſes Wörterbuches der Artikel Metaſtaſis gelehrt hat.

Dieſe Arten von Eiterung beſtärken hauptſächlich die oben angeführte Theorie von Erzeugung des Eiters, vermöge welcher angenommen wird, daß die Materie, woraus das Eiter entſteht, nicht ſich erſt in dem Orte, wo ſich Eiterſammlungen finden, erzeugt, ſondern im Blute mit umläuft, und erſt durch zufällige Urſachen da oder dorthin determinirt wird, und daß, im Fall man es de Haen, Sauvages und andern (worunter auch vermittelſt einer nicht ſehr gezwungenen Exegeſe, Galen de febrib. L. I. c. 7. und Fernel Meth. med. L. III. c. 12. gehören) nicht zugeben will, daß das Eiter eine durch Coction bearbeitete inflammatoriſche Spekhaut ſei, man zum mindeſten annehmen müſſe, es ſei eine dieſer leztern höchſt ähnliche Production, die durch die vereinigte Kraft der Gefäſſe und eines die innere Bewegung im Blute abändernden Ferments (wie

Schröder und Grimmann §.29. dafür halten) erſt ausgearbeitet worden.

Wie dieſes in kranken Körpern allenfalls zugehen mag, läßt ſich aus der Lehre von der pathologiſchen Coction ziemlich leicht begreifen. Dagegen die Eiterſammlungen in Körpern, welche kein Merkmal von einer in ihnen haftenden Krankheit geben, folglich immer eher für geſund als für krank angenommen werden müſſen und das zur Generation des Eiters nothwendige Ferment, deſſen oben gedacht worden, nicht zu enthalten ſcheinen, manchem eine ſtarke Einwendung gegen dieſe Lehre ſcheinen mögen. Dieſe Einwendung beantwortet ſich am ſchicklichſten mit folgenden Worten aus dem ſchon oben erwähnten Platneriſchen Lehrbuche p. 41. Sed qui ſint eius (*ſc. puris*) fontes in ſano corpore, in quo nulla uel ſanguinis uel lymphae uel bilis peruerſitas deliteſcat, iuſtiſſimus ſupereſt dubitandi locus, quem ſi iam non occupemus, uerendum eſt, ne tota diſputationis arx funditus deiiciatur. Quod ſi enim in tali exemplo contingere poſſit, ut pus in ipſo tumore conficiatur, aeque poterit id in caetero tumorum genere contingere; neque tunc opus erit materiam, quae in ipſo loco uexato in promtu eſt, ex diſſitis corporis ſedibus auocare.

Verum quidem eſt eas ſuppurationes, quae uel propter animi uel corporis impetum ſanis corporibus contingunt, aeque largas eſſe atque diuturnas. Etſi uero in his nulla humorum malignitas adeſſe dicatur, neſcio tamen an quis mortalium ea floreat ſanitate, ut ab

omni humorum immunditie alienus poſſit haberi. Deinde ſi raram atque inuſitatam hanc felicitatem multis largiamur, quotidiana quaſi corpori humano eſt cruditas ſua, quod etſi eandem in aluum et in renes deponit, uel perſpiratione emittit, tamen omnis generis ſuccis omni tempore refertum eſt. Nam euictum eſt, omnes illos humores, qui olim aut filtri artificio, aut fermentorum turbis in ipſis glandulis et uiſceribus transformari putarentur, in ſanguine contineri, et cum eo per uniuerſum corpus circumduci. Chylus itaque, ſemen, lac, adeps, ſaliua et bilis, omnes ut paucis dicam humores corporis noſtri ſanguinem undique circumfluentem concomitantur, qui hoc onus ſuum in partibus ad illud et excipiendum et ferendum idoneis deponat. Etſi autem cuique humori proprium domicilium dicauerit natura, uel, ſi ille emittendus eſt, propriam uiam ſuam muniuerit, poteſt tamen quilibet humor in qualibet corporis ſede peregrinari et per quemque corporis meatum exire.

Eſt uero perpetua naturae lex, ut humores in ſanguine habitantes, in eum locum congregentur qui quocunque ſtimulo laceſſitus fuerit. Quid ergo mirum, ſi inflammationis ſtimulis humores illi in ſanguine circumfluentes, ad locum affectum quam plurimi alliciantur? Sunt tamen huius naturae legis permultae cautiones. Primo enim ſi ſtimulus uel facultate leuior, uel tempore breuior ſit, ii tantum ſucci ad laceſſitam partem copioſius ferentur, qui ad eam ferri ſua natura ſoliti ſunt. Si autem acrior fuerit ille atque diuturnior, tunc cuiuslibet generis ſucci, a caeteris corporis ſedibus ad locum uexatum con-

conuocantur. Hoc manifeſtum eſt in his, quae aluum ducunt. Leniore medicamento cum cruda materia intus habitante non niſi ii humores prouocantur, qui in inteſtina per minima uaſcula emitti et per ea educi ſoliti ſunt. Acriore autem pharmaco praeter hos, urinam, ſudorem, oleum, adipem, lac, ſemen et lympham demum ipſam prouocari et eiici compertum eſt atque exploratum. Multum etiam confert uiſcerum bonitas. Ita enim facilius ad alienas ſedes migrare ſolent humores noſtri, ut uiſcera quaelibet ad eos uel excipiendos, uel conficiendos, uel expellendos ineptiora fuerint. Ita lac in iis, quae difficilius illud conficiunt, leniſſimo alui ſtimulo auocatur. Quibus hepar quieſcente humore occupatur, iis facilius poterit uel ad renes, uel ad cutim, bilis uel naturae, uel medicamentorum impetu duci.

Haec itaque ſi iam ad ſuppurationem accommodemus, primo in iis, quibus peruerſitas ſuccorum contigit, uberrima eſt mali puris materia. Qui humorum munditie florent, iis, ſi ſtimulus lenior eſt, pus ex ea materia conficietur, quae in cellulas effundi ſolet. Erit autem huius, propter ſtimuli uim, maior affluxus. Atqui non oleo tantum, ſed gelatinae quoque in adipoſam tunicam uia patet, quod *Halleri* (Elem. Phyſiol. T. I. p. 44. Edit. in 4to) obſeruationibus certum eſt. Iisdem uero ſuccis pus confici quis ignorat? Si autem ſimul uiſcera ſuo miniſterio non bene defungantur, alii quoque humores huic inflammationis ſtimulo obtemperabunt, et ad affectum tumorem trahentur, unde copioſior ac longior ſuppuratio. Ex his intelligitur, cur ſuppuratio, quae ab externa cauſa nata fuit in bene ualente corpore, ſine ullo quandoque malo deſinat, ſi craſſa cum lotio deiiciuntur.

Wir gehen nach dieſen Erörterungen, die vorzüglich die Erzeugung des Eiters betreffen, auf eine Betrachtung über, zu der unſer Freund **Merk** in Ravenſpurg, ein Verfaſſer einiger Artikel im erſten Bande dieſes Wörterbuches, in ſeiner **Geſchichte eines geheilten Eitergeſchwüres in den Harnwegen** (womit er dem Hr. Prof. **Blumenbach** die Ausgabe des dritten Stüks vom erſten Bande ſeiner mediciniſchen Bibliothek vollzählig machen half) die Aufmerkſamkeit der Aerzte noch neuerdings erregt hat. Es iſt nemlich ſchon von manchem pathologiſ. Schriftſteller bald in Form einer bloſſen Muthmaſſung, bald in entſcheidendern Ausdrüken gelehrt worden, daß manches den Namen des Eiters führt, was nur eine täuſchende Aehnlichkeit mit demſelben hat, und im Grunde was ganz anderes iſt. Daraus entſteht ſehr natürlich folgende Frage. Wie iſt nemlich wahres Eiter, und eiterähnliche Materie und bloſſer Schleim von einander zu unterſcheiden? Der im Artikel Diabetes mit verdientem Lob allegirte Engländer **Darwin** war der erſte, der das Eiter einer chemiſchen Prüfung unterwarf. Unſer Freund in Ravenſpurg wiederholte ſeine Verſuche, aber, ohne durchgehends die gleichen Reſultate wahrzunehmen. Gleich widerſprechend haben ſie **Wichelhauſen** (diſſ. de phthiſi pituitoſa, Goett. 1783.) und **Salmuth** (diſſ. de diagnoſi puris, Goett. 1783.) gefunden, indem jener behauptet, was **Darwin**, daß nem-

nemlich eine mit Vitriolgeiſt gemachte Auflöſung des Eiters, wenn man ſie mit Waſſer verdünne, als ein gleichförmiger Bodenſaz unterſinke, Schleim hingegen unter einer ähnlichen Behandlung ſich in Fäden oben ſchwimmend erhalte, dieſer aber dies läugnet, und nicht in allen Fällen zutreffend finden will. Merk ſchließt hieraus, daß Eiter und Schleim, nach Verſchiedenheit des Ortes, wo ſie erzeugt (vielleicht beſſer: abgeſezt?) werden, auch verſchiedene Eigenſchaften annehmen, und ſich mit andern Feuchtigkeiten ſo vermiſchen, daß der Erfolg in den Verſuchen ungleich ausfallen muß.

Wahres Eiter (aus der Harnblaſe) durch Rütteln mit Waſſer vermiſcht, färbt es ganz milchicht, und wenn ſchon Floken in der Flüßigkeit herumſchwimmen, ſo ſiehet man, wie Merk ſagt, leicht, daß ſie von eigener Textur und Weſen, nur zufällig hinzugekommen ſind, und daß bei weitem der größte Theil ſich wie Milchrahm gleichförmig zu Boden ſezt, ſich wieder vermiſchen läßt, und immer, auch in kalter Luft, den gleichen Bodenſaz macht, er tropfenweiſe ohne Zuſammenhang aus dem Gemiſchten niederfällt. Auch wenn er beinahe eingetroknet worden, löſt er ſich wieder im Waſſer gleichförmig auf, färbt es milchicht u. ſ. w. Eine Wahrnehmung von D. Ganter in Altſchhauſen, die hier anzuführen zu weitläufig wäre, lehrt, wie ſehr wahres Eiter geneigt iſt, ſich mit Kalchwaſſer zu coaguliren, welches hingegen bei bloſſem Schleim nicht eben ſo erfolgen mag.

Wie täuſchend übrigens die Aehnlichkeit von Schleim aus den Harnwegen mit Eiter von daher ſeyn könne, belegt Merk mit einer Krankengeſchichte, die wir abſchreiben müſſen, weil ſie zugleich die mit dem Schleim angeſtellten Verſuche nahmhaft macht. „Ich hatte, ſind die Worte des V., vor einem Jahre einen ältlichen Mann zu beſorgen, der ſeit Jahr und Tagen viele Harnbeſchwerden hatte, bei dem durch die Sonde ein Stein von der muthmaßlichen Größe einer Bohne oder kleinen Haſelnuß entdekt worden, und der immer unter vielen Schmerzen einen diken Harn von ſich ließ, der eine Menge gelblichtweiſſer Materie abſezte, die beim erſten Anblik ſo eiterähnlich ausſah, daß ich die genauſte Unterſuchung nöthig fand, um mich von dem Zuſtande der Blaſe zu verſichern. Ich ließ mir daher einige Tage des Morgens früh den Bodenſaz aus dem Harn des vorigen Tages geſammelt, bringen; und fand immer, daß er nicht nur gelblicht, gleichförmig und eiterähnlich ausſah, ſondern ſich durch Umrütteln mit dem Harn vollkommen vermiſchte, ihn milchicht machte, keine Floken und Fäden zog, und ſich nach und nach wieder mit einer ganz ebenen Oberfläche zu Boden ſezte. Dabei hatte er einen unerträglich widrigen Geruch. Ich vermuthete nun, da auch der ehmals gefühlte Stein auf keine Weiſe mehr gefunden und verſpürt wurde, daß dieſer ſich einen Sak gemacht haben möchte, worinn er verborgen liege, daß dieſer Sak entzündet worden ſeyn und Eiter geben könnte ꝛc. Aber ich fand durch fernere Beobachtung, daß dieſem allem nicht ſo war. Die Flüßigkeit des Bodenſazes im Waſſer u. ſ. w.

war

war bloß die Würkung der Fäulniß, zu welcher vielleicht der Harn durch die zuvor lange gebrauchte Seife ſchon diſponirt war, und welche durch die äuſſerliche Wärme noch befördert wurde, denn er hatte jedesmal in einem Glaſe mit etwas Harn über Nacht bei oder auf einem warmen Ofen geſtanden. Sobald ich den friſchen Saz unterſuchte, oder ihn in der Kälte ſtehen ließ, ſo fand ich ihn zähe, an einander hängend, nur in Floken auflösbar, kurz ganz ſchleimartig. Ich machte hernach den Verſuch öfters, ließ den zähen zuſammenhängenden Saz ein Paar Tage in mäßiger Wärme ſtehen, und fand ihn nun ganz flüßig; ich goß ſehr behutſam friſches Waſſer darauf, und er zertheilte ſich, wie nur das dünnſte und reinſte Eiter thut, ohne alle Bewegung oder Rütteln gleichförmig in die ganze Menge des Waſſers, welches davon wie Buttermilch oder ſtarke Molke ausſah; nach einigen Stunden ſezte er ſich, doch nur in geringerer Menge, wieder zu Boden, ohne Dichtheit oder Zuſammenhang zu bekommen. Ließ ich hingegen friſchen zähen Saz in kaltes Waſſer fallen, ſo ſezte er ſich gleich zu Boden, behielt aber eine coniſche, bis an die Oberfläche des Waſſers reichende, zugeſpizte Geſtalt. Hatte er nicht gar lange geſtanden (ſo daß vermuthlich die Fäulniß nicht hinlänglich auf ihn wirken konnte) ſo entſtund ein Mittelzuſtand; er ſezte ſich am Boden flach an, und zertheilte ſich nach und nach in Floken. Ganz beſonders verhielt er ſich gegen die mineraliſchen Säuren: Beides, ſowohl der friſche zähe, als der alte flüßige Schleim, coagulirte ſich von aufgelößtem Vitriolgeiſt plözlich in einen runden Klumpen, der einem lokern Mehlteige glich, und ſich mit einem hölzernen Stäbchen in kleine Stüke zerdrüken ließ, ohne die mindeſte Zähigkeit zu zeigen; nur daß der alte erſt ſpäter ganz coagulirt wurde, und in ſeinem Mittelpuncte länger den ſchleimichten Zuſtand behielt. Ließ ich von beiderlei Saz etwas an einem warmen Orte in gemeinem Waſſer auflöſen, wobei der faulichte Geruch ſehr ſtark wurde, und goß dann zu dieſer Auflöſung Vitriolgeiſt, ſo erfolgte jene Coagulation wieder, doch ſo, daß nur eine zähe Flüßigkeit, nicht ein feſter Broken entſtund; war aber das Verhältniß des Waſſers gar zu groß, ſo vermochte die Säure nichts mehr darauf. Beinahe auf ähnliche Art verhielt ſich dieſer Schleim gegen den gemeinen Salpetergeiſt, nur daß beim Aufgieſſen deſſelben ſtarke Dämpfe ſich zeigten, und die coagulirte Maſſe röthlich und wie Fleiſch ausſah, zulezt aber ganz ſchwärzlicht wurde. Blieben nun dieſe Klumpen in den Säuren auch noch ſo lange liegen, ſo fand dennoch keine Auflöſung ſtatt. In ſtarker alkaliſcher Lauge ſchwamm der Schleim, ohnerachtet ſeiner großen Schwere, und löſte ſich darinn, auch in der Wärme, nicht auf; ſezte ſich aber langſam zu Boden. Verdünnter Mindereriſcher Geiſt löſte ihn in geringer Wärme und in kurzer Zeit am allerbeſten auf, ohne daß er im mindeſten ſo übel roch, wie bei der ungleich langſamern Auflöſung in bloſſem Waſſer. —

— Nur noch mit zwei Wor- Worten den Ausgang der Krankheit! Als der Kranke nach vielen Schmerzen und vielen vergebens

 ange-

angewandten Hülfsmitteln ſtarb, und von mir geöfnet wurde, ſo fand ſich weder in der Blaſe noch in den Nieren eine Spur von Geſchwür, aber erſtere war ſehr runzlicht und falticht und enthielt dreiſſig glatte abgerundete Steine von Erbſen bis Haſelnusgröſſe, die vermuthlich in dem diken Schleim ſich bei jeder Unterſuchung ſo unter einander wälzten, daß man durch die Sonde nichts deutliches unterſcheiden konnte.“

Obſchon der bisherige Auszug aus dieſer Merkiſchen Schrift in Rükſicht auf die Natur und Unterſcheidungszeichen des Eiters nichts, als ein Fragment, iſt, ſo hofen wir doch manchem Leſer damit gefällig zu ſeyn. Vielleicht lieſſe ſich durch einen Auszug aus der oben erwähnten Salmuthiſchen Schrift ein Ganzes daraus machen, allein die Freigebigkeit unſrer Göttingiſchen Bekannten erſtrekt ſich nicht mehr ſo weit, uns von ihren den Candidaten abgenommenen Exemplaren von Inauguralſchriften eins zukommen zu laſſen, und dergleichen Dinge zu kaufen, will unſer Einkommen nicht wohl ertragen.

Von der Prognoſis der Eiterung läßt ſich nichts im allgemeinen anbringen, weil alle Artikel von Krankheiten, worinn Eiter das Hauptſymptom ausmacht, das hieher gehörige genugſam enthalten. Nur die Anmerkung darf hier nicht zurükgehalten werden, daß da die meiſten Schriftſteller Eiterung und Schwürung nicht ſo genau von einander unterſcheiden, als es die Sache verdient, in den prognoſtiſchen Lehren eine gewiſſe Dunkelheit und Zweideutigkeit herſcht, wodurch ſie höchſt ungewis werden. Was

iſt z. B. widerſprechender, als,
dem Eiter, ohne welches keine
Wunde nicht heilt, deſſen ſich die
Natur als eines Vehikels bedien
um ſchädliche aber durch die patho
logiſche Coction bearbeitete Ma
terien einzuführen, und Ausfüh
rungswegen zuzuführen, die ent
weder die Natur ſelbſt geöfne
hat, oder zu deren Oefnung de
Kunſt eine nicht undeutliche An
weiſung gegeben wird, welche
Eiter demnach nach eine plaſti
ſche Subſtanz zu heiſſen verdient
dieſem Eiter Dinge zuzuſchreiben
die nur von einer verdorbenen un
verderbenden Materie ſich ſagen
laſſen? Ja, was noch ſchlimme
iſt, Dinge für Eiter anzunehmen
wie ſolches von den meiſten Trip
perautoren geſchieht, die doch
nichts als ein verdorbener Schleim
ein mit heterogenen Subſtanze
beſudeltes Serum ſind?

Wir ſprechen nun von der Cur
welche, je nachdem die Eiterſamm
lung blos an äuſſern Theilen ſich
findet, eine chirurgiſche und me
diciniſche zugleich iſt, oder inſo
fern ſich dieſelbe allein an in
nern Theilen findet, mehr blo
mediciniſch, ſelten aber chirur
giſch zugleich ſeyn kann. Es iſt
ein ſehr weſentlicher Unterſchied
zu machen, ob die Eiterung hi
zig oder chroniſch iſt. Man un
terſcheidet in der erſtern zwei Sta
dien oder Perioden: das erſte
Stadium, worinn ſich die eite
richte Materie aus dem Blute ab
ſcheidet, und ſich nach einem be
ſtimmten Orte begiebt, und die
ſes wird von den Wundärzten
gemeinhin die Digeſtion genennt;
das zweite Stadium aber fängt
ſich da an, wo das aus dem Blu
abgeſezte Eiter ſich in einen ge
wiſſen Ort verſammelt, und nach
un

und nach das bilden will, was ein Abſceß heißt.

Bei der chroniſchen Eiterung verräth ſich der erſte von beiden Zeitpuncten ſelten oder gar nicht durch diagnoſtiſche Zeichen, und kann nur errathen, aber nicht bewieſen werden. Der zweite hingegen offenbart ſich zum Schaden des Kranken und Misvergnügen des Arztes, deutlich genug, zeigt aber zugleich die Unzulänglichkeit der damit vorzunehmenden Heilung.

So lange ſich bei einer Entzündung eine Zertheilung hoffen oder möglich machen läßt, ſagt Louis, muß der Wundarzt ſich der Eiterung widerſezen, folglich ſtatt der Digeſtivmittel ſich der zertheilenden, zurüktreibenden und abführenden bedienen, Wenn ihn aber die im Artikel Inflammatio bemerkten Umſtände belehren, daß dis nicht thunlich iſt, muß er die Eiterung befördern, die Reifung des Eiters erleichtern, und den Ausgang davon aus dem Körper zu bewerkſtelligen ſuchen. Hier braucht er alſo äuſſerlich Digeſtivmittel in Verbindung mit erweichenden und auflöſenden, und innerlich ſolche, die der Verbeſſerung der Säfte dienen, und Hofnung machen, gutes und löbliches Eiter zu erhalten.

Hieraus iſt abzunehmen, wie vielerlei Mittel nach Maasgabe der Umſtände den Namen Maturantia und Suppurantia verdienen, und daß unſer im dritten Bande S. 410. hierauf gegebener Wink ſehr wohl angebracht ſei. Denn bald kömmt es in dieſer Sache darauf an, eine allzuſtarke Entzündung, welche keine Eiterung hoffen läßt, ſondern in den Brand überzugehen drohet, ſo zu mäßigen, daß ſie ſich der Abſonderung des Eiters und Verſammlung deſſelben an einen gewiſſen Ort nicht in den Weg ſtellt, in welchem Fall erweichende Mittel mit antiſeptiſchen verbunden, die vorzüglichſten Dienſte leiſten. Bald aber iſt es wieder darum zu thun, mit ſtimulirenden Mitteln, eine zu ſchwache Entzündung, bei welcher die Eiterung unmöglich zu Stande kommen könnte, ſo zu verſtärken, daß dies heilſame Geſchäfte gehörig vollbracht werden kann.

Iſt es mit den Bemühungen des Arztes und Wundarztes dahin gediehen, ſo wird alsdenn das Uebel ſo behandelt, wie alle chirurgiſche Lehrbücher einen Abſceß zu behandeln anweiſen. Das iſt, dem Eiter muß Ausgang verſchaft, ſeine Einſaugung verhindert, und die Wunde gehörig conſolidirt werden. (S. Vulnera.)

Ganz anders iſt aber die Sache bei chroniſchen Eiterungen beſchaffen, wo entweder ganz und gar die Entzündung nicht zum Grunde liegt, oder ſich zwiſchen Entzündung und Eiterung eine ſolche Diſtanz befindet, daß das, was während der Entzündung vorgenommen worden, zur Eiterung gar nichts dienen kann. Bei dergleichen chroniſchen Eiterungen findet ſich gemeiniglich zugleich eine Cacherie, welche in der Heilung beſondre Aufmerkſamkeit fodert, weil eben ſie Schuld iſt, daß Eiterung nur allzuleicht in Schwürung übergeht, und ſich leztere nach Maasgabe der herrſchenden Cacherie beſonders modificirt.

Die Hauptregeln in der Behandlung ſolcher chroniſchen Eiterungen möchten etwa folgende ſeyn:

1) ſie von edlern Theilen nach unedlern abzuleiten;
2) die Cachexie, welche ſich damit complicirt, nach Möglichkeit zu verbeſſern;
3) dem Fortgange der Eiterung ſelbſt zu ſteuren, und die Conſolidation des damit behafteten Theils ſowol als deſſen Entlédigung vom Eiter zu befördern, und endlich
4) gefährlichen Wanderungen und Verſezungen des Eiters vorzubeugen.

Daß die Befriedigung dieſer theoretiſch richtigen Heilanzeigen nicht immer in der Praxis eine leichte und mögliche Sache ſei, iſt leider aus der Erfahrung bekannt; denn ſonſt würde man nicht Mühe haben, Leute zu heilen, die an der Lungenſucht, oder an Apoſtemen der Leber, oder an chroniſchen Eiterſammlungen nach ſchlecht überſtandenen Poken u. ſ. w. erkranken. Man würde nicht ſo viel Schwierigkeiten haben, den Beinfras, der nichts iſt, als eine in Schwürung ſich entartende, bis auf die Subſtanz der Knochen durchgedrungene Eiterung, zu heilen. Man würde nicht von ſo manchen Hinderniſſen umgeben werden, dem Eiter, welches doch den Weg durch das Zellgewebe meiſt ſo leicht finden kann, denſelben ſo anzuweiſen, daß es nicht zum Schaden der Geſundheit wieder eingeſaugt werden, und in Theile gelangen könnte, wo es keinen Ausweg mehr findet, folglicht ſtagnirt, durch die Stagnation verdirbt, und durch dieſes Verderbnis nach und nach den leidenden Theil ſelbſt zerſtört.

Da wir hier nur von der Vereiterung überhaupt zu reden haben, und alles ſpecielle in andern Artikeln dieſes Wörterbuches vorkömmt, ſo kann ſich hier die Abhandlung ſchlieſſen.

Suppuratoria febris. Das Eiterungsfieber. (Fievre ſuppuratoire.)

Der Raum und die Zeit, in welche wir bei der Abfaſſung der Fieberlehre uns mußten einſchränken laſſen, verſtattete uns nichts weiter, als die Rede von gegenwärtigem Fieber, hieher zu verſpaten. Dieſe Rede mag ſich aber nicht unſchiklich mit einer Schelle am Fuſſe eines Baugefangenen vergleichen, weil, gleichwie leztere das Entlaufen von dieſem hindert, ſo lang er nicht Mittel findet, ihrer los zu werden, alſo jene uns unmöglich macht, auf den folgenden Artikel überzuſpringen, ob wir gleich eben ſo ſehnlich wünſchen, dis thun zu können, als ein ſolcher Gefangener ſich in Freiheit geſezt ſehen mag. Doch das gleichſte Gleichnis hinket, ſagt Paſtor Schwiedrazheim, unſer weiland Hochzeitſänger, in ſeinen Caſualgedichten, und demnach ſind wir doch etwas beſſer dran, als Gefangene. Denn indem wir jezo dem Leſer ſagen, was unter den Worten Suppuratoria febris zu verſtehen iſt, entledigen wir uns der Feſſel, und niemand nimmt es uns übel, da hingegen erwähntem Gefangenen jeder Verſuch zu Erhaltung ſeiner Freiheit, den er ſelbſt unternimmt, ſehr ſchief ausgelegt zu werden pflegt.

Wenn man im Zuſammenhange überdenkt, was unſer Artikel Febris, Inflammatio und Suppuratio vorgetragen haben, ſo wird es nicht ſchwer fallen, zu wiſſen, worinn eigentlich ein Eiterungsfieber

fieber beſtehe, und ſich von andern Arten der Fieber unterſcheide. Es iſt nemlich in inflammatoriſchen Krankheiten, ſonderheitlich bei Verwundungen, dasjenige ſymptomatiſche Fieber, durch welches die Umarbeitung der inflammatoriſchen Cruſte als eines ſeiner Natur nach ſehr gerinnbaren Körpers, in einen minder gerinnbaren, ſich hauptſächlich gern im Zellgewebe niederlaſſenden Saft, den man Eiter nennt, und womit uns der vorige Artikel beſchäftigt hat, zu Stande kömmt. Zweitens giebt man aber auch in einem etwas engern Sinne den Namen Febris ſuppuratoria demjenigen Fieber bei den Blattern und andern ähnlichen exanthematiſchen Krankheiten, bei welchem ſich die entzündungsartig geweſenen Ausſchläge in eiterichte oder, im ſchlimmern Fall, in ichoroſe verwandeln. Wie dis Fieber zu behandeln iſt, kann man aus der Abhandlung von der Vereiterung eben ſo leicht abſehen, als die Prognoſen, die einer Anwendung auf daſſelbe fähig ſind. Es muß nemlich geſchwächt werden, wenn ſeine Heftigkeit ſo gros iſt, daß man davon eine faulartige in den Brand ſich endigende Deſtruction der Säfte beſorgen muß, oder auch daß ſie Verhärtungen und Verſezungen in innern Theilen, oder eine Verſchlimmerung des anfangs gutartig geweſenen Eiters, zu bewirken fürchten läßt. Im Gegentheil iſt es oft ſo ſchwach, daß die Abſezung des Eiters nach Stellen, wo ſich der Körper deſſelben kritiſch entledigen kann, nicht dadurch zu Stande kömmt, wie ſolches überhaupt zu geſchehen pflegt, wenn die Lebenskraft bei einem Kranken beträchtlich zu ſinken angefangen hat. In dieſem Falle bedarf es Verſtärkung, damit, wo möglich, durch die Bewegungen, welche es im Körper anrichten kann, die Coction erleichtert und eine gute Criſis erzielt werde. In dem einen und andern Falle muß man aber ja nicht denken, daß dabei auf das Fieber allein Rükſicht zu nehmen ſei, ſondern gemeiniglich iſt es nöthig, zugleich die antiſeptiſche Methode anzuwenden, um der Verderbnis in den Säften zu ſteuren, die entweder ſchon vorhanden iſt, oder auszubrechen mit allerlei Zufällen drohet, von denen man ſich des weitern in der Fieberlehre zu erkundigen hat, mit Zuziehung deſſen, was im Artikel Acrimonia u. a. m. geſchrieben ſteht. Eine Nachläſſigkeit in dieſem Puncte iſt von den traurigſten Folgen, und wenn ſie auch auch nicht immer die Kranken das Leben koſtet, ſo ſtürzt ſie gemeiniglich dieſelben in Auszehrungen, oder andre Arten von Kachexien, die oft alle Bemühungen zur Heilung auf das hartnäkigſte vereiteln. Wie wichtig die Achtſamkeit auf dis Fieber und ſeinen meiſt einem remittrenden Fieber gleichenden Verlauf iſt, wird inſonderheit noch der Artikel Vulnera lehren.

Surditas. (Κωφωσις, ein Wort, welches oben in den zweiten Band auf S. 1575. einzurüken wäre.) (Taubheit. Mangel des Gehörs. Gehörloſigkeit. Uebles Gehör.) (La ſurdité.) (Surdity. Deafneſs.) (Holl. *Doofheid.*)

Dieſe Ausdrüke haben, gleich vielen andern, eine weitere und engere Bedeutung. In der wei-

tern

tern wird damit das Hindernis im Gehör überhaupt bezeichnet, ohne auf ſeine Beträchtlichkeit oder Unbeträchtlichkeit beſondre Rükſicht zu nehmen, und ſo pflegt man im gemeinen Leben zu ſprechen. Allein in den Schulen der Aerzte iſt die engere Bedeutung mehr im Gebrauche, zufolge deren ſurditas die gänzliche Verſchwindung des Gehörs ausdrükt, und der Name ſurdus einem Kranken zukömmt, der ſchlechterdings nicht hören kann.

Eigentlich hat die Taubheit zwei Stuffen, davon die untere Baryaecoia im Griechiſchen, wie auch Hypocophoſis (welches Wort in den zweiten Band auf S. 1194. einzutragen wäre) und im lateiniſchen Obauditio heißt. Weſſen Ohren auf dieſer Stufe ſtehen, heißt im lateiniſchen ſurdaſter, und bei ihm iſt das Gehör noch nicht völlig dahin, ſondern nur erſchwert, wie auch ſolches die Synonymie von Baryaecoia die im erſten Bande auf S. 745. zu leſen ſteht, genugſam zu erkennen giebt. Wir müſſen bei dieſer Gelegenheit im Vorbeigehen anmerken, daß ſich auf erwähnter Blatſeite der Drukfeler Losobrigkeit eingeſchlichen hat, welcher mit Tosobrigkeit (einem Worte welches vermuthlich vom Getöſe ſtammt) verbeſſert werden muß.

Die obere Stuffe der Taubheit iſt aber die gänzliche Unfähigkeit zu hören, wovon bereits im Eingange zu dieſer Abhandlung geſprochen worden. Ritter Krzowiz hat in ſeiner Hiſtoria cophoſeos (Wien 1778.) auch dieſe Materie ſo vollſtändig bearbeitet und beinahe darf man ſagen erſchöpft, daß wir uns aller weitern Ausführungen wegen einmal für allemal darauf zu berufen gut befinden und hier nichts weiter thun werden, als eine kurze Darſtellung der Urſachen, Diagnoſis, Prognoſis und Heilung der verſchiedenen Arten von Taubheit anbringen, um dadurch die Ueberſicht des Ganzen zu erleichtern.

Auſſer der bekannten Generaleintheilung der Taubheit in die idiopathiſche und deuteropathiſche, iſt noch die Specialabtheilung des Ritter Krzowiz in vier Arten anzumerken. Dem zufolge giebt es 1) eine Taubheit an einem oder beiden Ohren, 2) eine anhaltende oder nachlaſſende, 3) eine ſchnell oder langſam eintretende, und 4) eine einzelne oder complicirte. Krzowiz (§ 2. nro. 4.) hat mit groſſer Beleſenheit folgende Complicationen ausgezeichnet. a) Das Ohrenklingen oder Schwirren, b) Schwindel und Kopfſchmerz, c) die leider zugleich ſo gemeine Sprachloſigkeit, um deren Hebung Abbe' de l'Epe'e in Paris, Paſtor Arnoldi zu Groſſenlinden, ein Lehrer der Stummen in Leipzig deſſen Name uns jezo nicht beifällt, Pfarrer Keller in Zürch und die durch die Wohlthätigkeit des Marggrafen von Durlach in Carlsruh angeſtellten Docenten zur Ehre unſers Jahrhunderts ſich die preiswürdige Mühe geben; d) gänzliche oder zum Theil ſtatt findende Blindheit, e) Mangel des Geruches, f) ſchwürende und flieſſende Ohren. So man will, kann man mit Ooſterdyk Schacht (Inſtit med. pract. L. III. c. 1.) noch die fünfte Unterabtheilung der Taubheit in die fixe und umſchweifende hinzuthun, deren jene nemlich ihren Siz nicht verändert, dieſe aber dadurch ent-

ſteht,

ſteht, daß bald das eine bald das andre Ohr, oder auch nur einzelne Theile davon, eine felerhafte Beſchaffenheit annehmen, und das Gehör dadurch erſchwert, oder gar unmöglich wird.

Unter den prädiſponirenden Urſachen tragen wir Bedenken, die erbliche Anlage gelten zu laſſen, ſowol da wir anderswo in der controverſen Materie von Erbkrankheiten uns zur Partbei derjenigen geſchlagen haben, die ſie nicht im Sinne der Schule annehmen, als auch, weil ſchlechterdings nicht zu begreifen iſt, wie Feler der Organiſation von dieſer Art, es ſei denn, daß man eine Präexiſtenz derſelben in den erſten Rudimenten des Embryo annehmen dürfe, ſich durch die Zeugung von Eltern auf Kinder fortpflanzen ſoll, zumal die Erfahrung lehrt, daß Blinde nicht wiederum Blinde zeugen, welches doch auch geſchehen müßte, wenn es damit ſeine vollkommene Richtigkeit hätte, daß von tauben Eltern taube Kinder gezeugt und geboren werden.

Mit ungleich gröſſerem Rechte ſezt man unter die prädiſponirenden Urſachen der Taubheit die Kindheit und das hohe Alter. Das bekannte falſche Trommelfell (pſeudomyrinx) welches die Kinder mit auf die Welt bringen, verſchwindet oft ſpäter, als gewönlich, und verſchließt den äuſſern Gehörgang. Auch leiden bei Kindern die Ohren leicht durch den Grindkopf, und andre ſchädliche Dinge, wodurch die Ohren flieſſend werden. Nicht zu gedenken, was Krzowitz überſehen hat, daß bei kleinen Kindern die Organiſation des Gehörs noch zu fein und zu weich iſt, um alle und jede Eindrüke der Schallſtralen gleich gut ertragen zu können, und daher durch alles, was ſowol den Kopf überhaupt, als auch die Ohren inſonderheit, heftig erſchüttert, ſowol in ſchweres Gehör, als auch in wirkliche Taubheit verſezt werden können. Daher iſt auch nicht jede Art von Muſik kleinen Kindern unſchädlich, und manche müſſen wider Wiſſen und Willen in der zarten Kindheit den Grund zu einem ſchweren Gehöre legen, weil man in der Kinderſtube, und um ihr Bette zu viel Lärmen, Geräuſch und Unruhe geduldet hat.

Was denn zweitens das hohe Alter, als prädiſponirende Urſache der Taubheit betrift, ſo weis man wohl, wie ſich da das Nervenſyſtem überhaupt nach und nach der Empfindlichkeit entwöhnen muß, wie muſkuloſe und membranoſe Theile ſteif und troken werden, wie auch nicht minder häufige und oft lange währende Catarrhe, die ſchon Hippokrates (Aph. II. 40.) kannte, durch Verſezungen und Anhäufungen im Ohr und den Ohrendrüſen und in der Gegend der Euſtachiſchen Röhre dem guten Gehör beträchtlichen Abbruch thun können.

Eine beſondre Schlappheit in den Ohrengefäſſen, ſie mag entſtehen, woher ſie will, nicht minder eine Anomalie der Gicht und der Steinbeſchwerden, wodurch inſonderheit das Ohrenſchmalz eine gypſichte oder grieſichte Conſiſtenz und Art annimmt, beſchlieſſen das Verzeichnis der prädiſponirenden Urſachen der Taubheit.

Wir

Wir gehen in unſerer Betrachtung zu den ſehr zalreichen Gelegenheitsurſachen der Taubheit und des ſchweren Gehöres fort. Krzowitz (cap. III.) hat, um die Ueberſicht des Ganzen leichter zu machen, dieſelben in folgende ſechs Claſſen gebracht, deren manche wiederum eine Unterabtheilung nöthig machte. Schacht theilt eine Specification mit, die ſich blos auf den Siz des Uebels gründet, aber etwas ſchwerer zu überſehen iſt, und deren wir uns daher nicht bedienen wollen, als da wo Krzowitz eine Lüke gelaſſen zu haben ſcheint. Erwähnte ſechs Claſſen ſind:

1) Anhäufungen (infarctus) in den Gefäſſen des Kopfes;
2) Feler des Gehörnervens;
3) Feler des äuſſern Ohres welche bei Schacht in der erſten Claſſe ſtehen;
4) Feler eines Theiles des innern Ohrs und der damit in Verbindung ſtehenden Euſtachiſchen Röhre;
5) Feler des Trommelfells; und
6) der Trommelhöle.

Die Anhäufungen beſtehen entweder in Congeſtionen des Blutes nach dem Kopfe, die durch Nieſen, öfteres und gewaltſames Schneuzen, durch Erbrechen, durch Ueberladungen des Magens und der Gedärme, durch die Schwangerſchaft, durch Geſchwülſte welche an groſſen Blutgefäſſen einem mechaniſchen Druk anbringen, durch Heftigkeit eines Fiebers, durch Aderlaſſen, wie auch durch Bäder und unvorſichtig unternommenes Waſchen des Kopfes verurſacht werden. Oder ſie ſind Metaſtaſen, wobei theils die Ausdünſtungsmaterie, theils ein gewohnter Flus der Thränen, theils der Speichelflus, theils zur Gewohnheit gewordene Blutflüſſe, theils Ausflüſſe aus den Ohren, theils die Kräze, die Gicht oder eine andre Schärfe, theils Fieberſtoff zurükgehalten und an die Organe des Gehöres hingetrieben worden. Dahin gehören auch die Metaſtaſen, welche ſich in Krankheiten des Kopfes zu ereignen pflegen, wie denn Celſus (L. VI. c. 7. nro. 7.) ſchon den Uebergang eines heftigen und langen Kopfſchmerzens in Taubheit wußte, deſſen Wirklichkeit neuere Beobachter öfters wahrgenommen haben und Gohl (Act. med. Berol. Dec. I. Vol. III. Art. 2. n. 69.) einen Tuchmacher gekannt hat, der mit Schwindel behaftet war, und als ihm nicht mehr ſchwindelte das Gehör verlor.

Drittens ſtammen erwähnte Anhäufungen von Dingen, wodurch das Blut gewaltſam von groſſen Gefäſſen in kleine übergetrieben wird, wie ſolches bei einem heftigen Knall oder Ton überhaupt, bei Contuſionen des Kopfes, und bei Curen mit Ohrfeigen, wie ſie der Marktſchreier Tiſſerand tölpiſchen Andenkens zu verrichten pflegte, geſchehen kann.

Die Feler des Gehörnerven, deren Schacht nicht erwähnt, ſind von dreierlei Art. Entweder felt er ganz, eine Sache, die Morgagni (De ſedib. et cauſ. morb. Ep XLVIII n. 48.) mit einer Wahrnehmung des Valſalva vergewiſſert, oder er iſt atrophiſch, oder verhärtet, oder gar paralytiſch. Lezteres kann ſeinen Grund haben in Geſchwülſten des Hirns die auf ihn drüken, oder in Extravaſationen unter dem Hirn-

ſchädel

ſchädel die eben das thun, oder auch in zu ſtarken Ausleerungen, die die Lebensgeiſter erſchöpfen, wie denn Silvaticus (Conſil. medicin. conſ. 18.) einen Jüngling kannte, der ſich durch allzufleiſſigen Beiſchlaf ſchweres Gehör, ſchleppenden Gang und halbe Impotenz zuzog. Und uns iſt ein Officier bekannt, der ſich vermuthlich um gleicher Urſache willen in ſeinem Gehör ſchlecht befindet, und ſich eines Hörrohres bedienen muß.

Die dritte Claſſe von Gelegenheitsurſachen der Taubheit begreift die Feler des äuſſern Ohres in ſich. Dieſes mangelt entweder gänzlich, weil es von Natur nicht da iſt, oder durch Verlezung wegfiel. Mancher verliert es im Kriege, mancher nach Urthel und Recht, wie der Hofſchranze in Japan, deſſen der Wandsbeter Bote gedenkt, mancher durch die leidigen Franzoſen, wie der vor ein Paar Jahren verſtorbene Tonkünſtler Miſlywezek. Oder es iſt zwar ein Ohr vorhanden, aber es hat die Figur nicht, die es haben ſollte, wie das der Fall ſeyn könnte, wenn ein Menſch König Midas der zweite würde, und Eſelsohren bekäme, oder es ſteht nicht an der rechten Stelle, wie z. B. bei denen, die lieber nehmen, als geben, wenn ſie um eine Gabe angeſprochen werden, oder ſeine Muſkeln ſind durch eine Paralyſis oder einen Tetanus völlig unbeweglich. Dahin gehört auch, was Schacht anführt, ohne die Quelle, woher er es hat, anzugeben, wenn auſſen an der Muſchel am Eingange zum äuſſern Gehörgange ſich eine widernatürliche Membran findet, die durch das chirurgiſche Meſſer weggenommen werden muß.

Die Feler des Gehörganges, die Krzowitz aufzält, ſind folgende. Bald iſt er in einem oder beiden Ohren völlig zugewachſen, oder viel zu enge. Bald iſt er durch ſchwammichte, drüſenartige, polypoſe, oder fleiſchichte und andre Geſchwülſte zugeſtopft. Bald, wie die ſchon erwähnte Muſchel, mit einer widernatürlichen Membran zugeſchloſſen. Bald durch Geſchwüre und wildes Fleiſch derſelben halb oder ganz ausgefüllt. Bald auch durch Schuppen der Epidermis, die Hoffmann in der chroniſchen Luſtſeuche wahrnahm, oder auch durch einen kleienartigen Ausſchlag, den Schulze beſchrieb, oder durch Ohrenſchmalz, welches in widernatürlicher Menge oder Beſchaffenheit darinne befindlich iſt, unbrauchbar gemacht. Hieher ſind auch zu rechnen die fremden Körper, welche in den Gehörgang gedrungen ſind, wie die Grille bei dem Bauren des Fabriz von Hilden, (Wahrn. ſechſt. Hundert Nr. 10.) der Kirſchkern in dem Ohr eines Weibes bei Lentilius, die Fäden in dem Ohr eines Mädchens bei Albrecht, Erbſen, Baumwolle und Wolle bei andern.

Noch gehört nach Schacht unter die Feler des Gehörganges, wenn er ſeine natürliche Krümmung nicht hat, ſondern allzugerade zuläuft, wie auch, wenn ihm die gehörige Weite mangelt, und wenn ſeine Wände zuſammengefallen oder zuſammengewachſen ſind. Unter den Geſchwülſten, die ihn verſtopfen, nennt er auch die blaſenartige (tumor ampullaloſus) und Abſceſſe. Nicht minder macht er die Stokungen darinne

rinne von Eiter, Waſſer, Blut und Jauche, wie auch allerlei Inſecten nahmhaft.

In die vierte Claſſe haben wir die Feler von einem Theile des innern Ohres geſezt, die Krzowitz der ſechſten Claſſe angehangen hat. Wir thaten dis, weil faſt alle Feler dieſer Claſſe unter die unheilbaren zu rechnen ſind, und erſt nach dem Tod entdekt werden. Dahin gehört gänzlicher Mangel eines oder aller Gehörknochen, Schwindung derſelben, Verrenkung davon oder widernatürliche Stellung, wegen zerriſſener Ligamente, Beinfras derſelben, welcher ſich zwar durch mehrerer Symptome zu erkennen giebt, aber im Anfange kaum, und im Fortgange gar nicht zu heilen iſt. Auch gehört dahin, wenn die Gehörknochen zu klein ſind, wie ſie denn Bailly (bei Bonnet in Sepulchret.) einmal bei einer Leichenöfnung um ein Drittheil zu klein will bemerkt haben.

Ferner ſind dahin zu zälen die die Krankheiten der Gehörmuſkeln, als da iſt ihre Lähmung, Atonie, Steifigkeit, Compreſſion, und gänzliche Zerſtörung. Lauter Feler, deren Diagnoſis beinahe unmöglich iſt.

In eben die Claſſe haben wir auch die Feler der Euſtachiſchen Röhre verlegt, von denen Krzowitz rozichte Concremente darinn, wie auch den ſich dahinein erſtrekenden Catarrh, die Schwämmchen, die Phlegmone und den Abſceß, die Anſchwellungen der Ohren und Speicheldrüſen, die Naſenpolypen, die Geſchwüre, und die Application mancher in dieſe Röhre dringenden äuſſern Dinge nennt. Mit Schacht kann man noch annehmen die Coalition ihrer Wände, das Zuſammenfallen derſelben, und die Lähmung ihrer Muſkeln.

Die fünfte Claſſe von Felern des Ohres, welche als Gelegenheitsurſachen der Taubheit anzuſehen ſind, beſteht aus Felern des Trommelfells, und macht bei Schacht die dritte aus. Entweder iſt dieſes feine Fell zu dike, wegen Anhäufungen in ſeinen Gefäſſen und den Gefäſſen benachbarter Theile, oder wegen Geſchwülſten, Waſſerſucht, Fettgeſchwulſt, oder wegen der nicht weggegangenen falſchen Membran kleiner Kinder, die nach Morgagni (Epiſt. ana. V. n. 5.) in nichts, als der talchartigen Materie beſteht, womit die ganze Haut neugeborner Kinder überſchmiert iſt. Oder jenes Fell iſt verknöchert, wie Löſeke und Schaarſchmidt bemerkten, oder es iſt mit einer andern Membran gleichſam gefüttert, oder iſt ſchlapp, entweder wegen einer heftigen vorhergegangenen Spannung, oder erweichenden dahingedrungenen Dämpfen, oder, wie Schacht (§. X.) anmerkt, weil unter den Gehörknochen der Hammer oder ſein Stiel mangelt, oder deſſen Antagoniſte krampfhaft oder paralytiſch iſt.

Das Gegentheil von der Schlappheit iſt Steifigkeit, deren Urſachen ſich leicht aus dem bisherigen Vortrage abſtrahiren laſſen. In dieſe Claſſe werden auch alle Verlezungen des Trommelfells von äuſſerer Gewalt, oder durch Schwürung u. ſ. w. geſchrieben.

Noch ſind die Feler der Trommelhöle ſelbſt, als die lezte Claſſe zu betrachten. Morgagni ſa... Fä...

Fächer darinn, wodurch ſie bald mehr bald minder verſchloſſen wurde, Valſalva die Verknöcherung der Fenſtermembranen, beide und Schulze Extravaſationen in dieſer Höle. Schacht thut noch dazu die Schlappheit, Calloſität, Abſonderungen von den Knochen, derjenigen Membran welche der Trommelhöle zur Beinhaut gegeben iſt.

Er nennt noch als Zugabe die Feler in den Zizenbeinhölen (ſinuoſitates maſtoideae) die darinn beſtehen, daß entweder dieſe Hölen mangeln, und das Zizenbein ganz maſſiv iſt, oder durch Beinfras zerſtört ſind, oder daß ihre Beinhaut hart, ſchlapp, ſchwielicht oder entzündet gefunden wird.

Aus eben demſelben (§. XIX.) ſchreiben wir noch die Feler des Labyrinths an. Dieſe beſtehen in einer Anfüllung deſſelben mit einer Feuchtigkeit, in einer Entzündung ſeiner Beinhaut, in Knochenfras, wie auch in der Compreſſion oder Zerſtörung der weichen Portion des Gehörnerven.

Ob auch im Senſorium commune eine Urſache der Taubheit ſteken könne, ohne daß die übrigen Sinne dabei leiden, über welchen Punct ſich Schacht nicht deutlich ausgelaſſen hat, wollen wir gelehrtern Ohrenärzten zu prüfen und zu entſcheiden überlaſſen.

Die nächſte Urſache der Taubheit beſteht in nichts, als in der Unfähigkeit, den Eindruk des Schalls anzunehmen, und fortzupflanzen. Dieſe Unfähigkeit findet ſich entweder in dem Werkzeuge des Gehörs, oder in ſeinem Nerven. Man erſieht hieraus, wie verſchieden der Siz des Uebels iſt, und daß man es bald in Felern der Knochen und der Hölen, bald in Felern der Membranen, bald in Felern der Muſkeln ſuchen müſſe, und daß, was den Gehörnerven inſonderheit betrift, er entweder in ſeinem Urſprunge, oder Fortgange untauglich iſt, den Eindruk der Töne anzunehmen. Was aber die Art betrift, auf welche ſich die Unfähigkeit zu hören äuſſert, ſo ſind dabei entweder die Hölen des Ohres auf eine der ſchon beſchriebenen Weiſen untauglich, oder die feſten Theile mangeln, oder ſind unbeweglich, oder allzubeweglich, weil das Ohr conſenſuell zu leiden hat, oder durch idiopathiſche Uebel zu einer gröſſern Beweglichkeit determinirt wird.

Je nachdem nun die Menge und Intenſität der Urſachen gröſſer oder geringer iſt, muß nur ſchweres Gehör, oder völlige Taubheit ſtatt finden.

Wir ergänzen unſer lateiniſches ſemiotiſches Werk (welches wir, ohne uns die Ungnade des Herrn Verlegers zuzuziehen, nicht mit einem Kapitel von der Taubheit vergröſſern durften) indem wir hier die Diagnoſis und Prognoſis der Taubheit ſo vollſtändig, als möglich, werden anzubringen ſuchen.

Wie die Leute auszuforſchen ſind, welche ſich taub ſtellen, ohnes zu ſeyn, hat bereits der Artikel Morbi ſimulati auf S. 804. 805. an einem kleinen Beiſpiele gezeigt. Jezo aber kömmt es darauf an, Erforſchungsmittel der Taubheit anzugeben, die nicht ein Werk der Verſtellung iſt, ſondern zu groſſem Misbehagen der Kranken

ken wirklich ſtatt findet, und nie gründlich wird beurtheilt werden können, wenn der Arzt mit ſeiner Unterſuchung nicht bis zu den Gelegenheitsurſachen durchdringen kann. Denn die Kenntnis der prädiſponirenden Urſachen, wie auch der nächſten Urſache ſelbſt, macht in ſolchen organiſchen Krankheiten bei weitem das wenigſte aus. Es iſt nicht immer leicht, zu beſtimmen, was für Modificationen von ſchwerem Gehör in jedem einzelnen Falle ſtatt finden, ſo wie es nicht minder ſchwer iſt, herauszubringen, woran es eigentlich liegt, wenn ein Kranker ſchlechterdings nicht hören kann. Stahl (Colleg. caſual. magn. Caſ. 76.) gedenkt eines jungen Menſchen, der nur den Ton einer Schalmey hören konnte, gegen alle übrigen Blasinſtrumente aber taub war, wie die Schlange gegen die Stimme des Beſchwörers, oder die Bauren gegen die Stimme des Beamten, wenn ſie Rükſtände abtragen ſollen. Ein Arzt beſchrieb, ſo viel wir uns erinnern können, in des ſeligen Reichard in Frankfurt mediciniſchem Wochenblatte, die Geſchichte ſeines eigenen ſchweren Gehörs, um welches willen er ſich mit dem Namen des Baryotiſten unterzeichnete, wobei der Umſtand beſonders merkwürdig war, daß in der periodiſchen Abwechſelung, die dabei ſtatt fand, er zuweilen vermochte, einen feinen Schall, z. B. von einem Glökchen, einem Fortepiano u. ſ. w. ſehr gut, hingegen einen groben, wie von Gloken, von Muſketenſchüſſen u. d. gl. gar nicht zu hören. Weil er der Hypochondrie nicht wenig unterworfen war, muthmaßte er, ſein Uebel ſei nur deuteropathiſch, allei[n] da es ihm noch beſchwerlich fäll[t] und zwar je länger je mehr, un[d] nachdem er von allen hypoch[on]driſchen Zufällen geneſen iſt, [ſo] beſtärkt ſich die Muthmaſſun[g] daß ſein Uebel einer idiopathiſch[en] Art ſeyn müſſe. Dieſe Beiſp[ie]le beweiſen genugſam, wie we[nig] es hier nüze, ſich blos an allg[e]meine Säze zu halten, ſonder[n] daß man ſich auf alles ſpeci[ell] ſo ſehr als möglich einlaſſen müſ[ſe].

Die hier anzuſtellenden Unte[r]ſuchungen nehmen ſowol chir[ur]giſche Beſichtigung, als auch R[ä]ſonnement zu Hülfe, und geh[en] der Hauptſache nach, entwede[r] blos auf den Gehörnerven allein oder auf das Organ, selten auf beide zugleich.

Daß die Gehörnerve leid[e] wird blos durch räſonnirende Be[r]gleichung der ſich vorfindend[en] Umſtände herausgebracht, [...] es in allen Fällen geben mu[ß] wo ſich der zu prüfende Umſtan[d] ſelbſt einer ſinnlichen Betrachtun[g] entzieht. Wir ſchlieſſen aber a[uf] eine Verlezung des Gehörnerv[en] ſelbſt, wenn 1) an dem Org[an] des Hörens kein Feler zu entde[k]ken iſt, und der Kranke glei[ch]wol nicht hören kann; 2) wen[n] ſich Umſtände vorfinden, der[en] Beſchaffenheit eine Beſchädigun[g] des Gehörnerven zur unausbleib[lichen] lichen Folge hat, unter welche[n] Umſtänden Krzowitz mit Rech[t] ſchnelle und entkräftende Ausle[e]rungen oder Verluſte, Extrava[]ſate, und Anhäufungen in de[n] Gefäſſen, welche ſich in der Nach[]barſchaft des Gehörnerven be[]finden, als Beiſpiele aufſtel[lt]. Andre finden ſich ſchon oben ve[r]zeichnet.

Fe

Ferner ſchlieſſen wir die Verlezung des Gehörnerven aus der befundenen Gröſſe und Art des übeln Gehörs, wenn ſie z. B. einen genauen Perioden hält, wenn der erſte Anfall ſchnell war, wenn zuerſt das eine und bald nachher das andre Ohr taub geworden, wenn alle Methoden, einem Tauben einen Ton zum Gehör zu bringen, wovon unten zu ſprechen iſt, fruchtlos angewendet werden.

Nicht minder wird die Verlezung des Gehörnervens dadurch kenntlich, daß ſich auch andre Verlezungen der Sinne und des Gehirns gegenwärtig finden, oder vorhergegangen waren, daher Riviere (Prax. med. L. III. c. 1.) ſehr wohl ſchreibt: ſi a cerebri uitio ſurditas contingat, aut alii etiam ſenſus laeduntur, aut aliquis affectus peculiaris in cerebro apparuit, aut dolor capitis, aut grauitas, apoplexia, lethargus, aut alii huiuſmodi.

Was die Feler des Ohres ſelbſt betrift, ſo entdekt die Beſichtigung, das Sondiren, und in manchen Fällen aber nur das Räſonnement ihre Gegenwart, wie der folgende Vortrag deutlich machen wird.

Ob ein Menſch die Ohren des Königes Midas hat, davon iſt die Diagnoſis nicht ſchwer, geſezt auch der Beſichtigende hätte nicht einmal ſo wenig Verſtand, als der Barbier jenes Königes gehabt haben ſoll. Unverblümt zu reden, widernatürliche Stellung, Verwachſung und Verform, Verwachſung und Verſtopfung des Ohres giebt ſich ſchon durch die Beſichtigung zu erkennen. Wenn man aber nöthig hat, den Gehörgang ſelbſt zu unterſuchen, ſo iſt die Erweiterung des Ohres mit einem dienlichen Inſtrumente, wie auch die vorſichtige Einbringung einer Sonde mit einem Knöpfchen nöthig welche lehren wird, ob leztere ſich ohne Hindernis bis an das Trommelfell bringen läßt, oder in ihrem Wege durch widernatürliche Geſtaltung des Gehörganges, oder durch fremde in demſelben ſtekende Körper aufgehalten wird. Unter welche leztere auch Saamen und Obſtkerne gehören, die, wie Marcellus Donatus mit Beiſpielen erweißt, durch einen langen Aufenthalt im Ohre, darinn zu keimen anfangen, wie die Tulpenzwiebel, wenn ſie lange in den Hoſentaſchen getragen werden.

Inſecten und andre Dinge im Ohr geben ſich dadurch zu erkennen, daß durch Mittel, die unten anzuzeigen ſind, ihr Ausgang ſich befördern läßt.

Nicht minder wird auf Feler im Ohre ſelbſt gerathen, wenn der Kranke bei aufgeſperrtem Ohr deutlicher, als ſonſt hört, folglich man ſchlieſſen darf, daß der Ton mehr durch die Euſtachiſche Röhre ſich dem Ohr inſinuiren könne, als durch den gewönlichen Weg, und daß vorzüglich das Trommelfell nicht von gehöriger Beſchaffenheit ſei.

Die Fehler des Trommelfells beſtehen, wie oben in der Lehre von den Gelegenheitsurſachen der Taubheit gezeigt worden, entweder in einer Erſchlappung, oder einer Steifigkeit, oder widernatürlichen Dike, oder in einer Verwundung oder Zerſtörung deſſelben.

Die Erſchlappung erkennt man ſowol aus der Gegenwart von Din-

Dingen, die ſie erzeugen können, als auch daraus, daß der Kranke mehr ein Barnekoiſt als ein wirklicher Tauber iſt, nicht minder aus der Bemerkung, daß die Kranken bei ſchlechtem Wetter übler, bei gutem Wetter, wie auch bei Application eines Hörrohres, bei aufgeſperrtem Munde, bei Sturmwind, bei ſtarkem Schall hingegen beſſer hören. Ferner entdekt ſich dieſer Umſtand dadurch, daß ſtärkende Mittel mit Nuzen, erſchlappende aber mit gegentheiliger Würkung gebraucht werden.

Das Gegentheil der Erſchlappung iſt die Steifigkeit. Die Urſachen derſelben ſind aus andern Vorträgen bekannt. Insbeſondre aber erkennt man die Steifigkeit des Trommelfells daran, daß der Gehörfeler nicht in einer totalen Taubheit, ſondern in einem ſchweren Gehöre beſteht, wie auch, daß bei ofnem Munde und feuchter Witterung das Gehör beſſer iſt, als bei verſchloſſenem Munde und troknem Wetter. Nicht minder giebt ſich dieſe Steifigkeit durch den guten Erfolg ſchlapp machender Mittel zu erkennen.

Der dritte Fehler des Trommelfells iſt widernatürliche Dike. Da iſt die Diagnoſis nicht immer ſo leicht. Inzwiſchen kann man aus einer Taubheit von Kindheit an nicht unwahrſcheinlich muthmaſſen, daß die Pſeudomembran noch auf dem Trommelfelle aufſizen müſſe. Allzugroſſe Fettigkeit oder hydropiſche Geſchwulſt des Trommelfells läßt ſich aber muthmaßlich herleiten, wenn das taube Subject ſehr fett oder waſſerſüchtig iſt.

Die Beſchädigungen des Trommelfells können von einer äuſſern mechaniſch wirkenden Urſache, z. B. einer ungeſchikt eingebrachten Sonde, Ohrlöffel u. d. gl. wie auch von ſcharfen und äzenden Dingen, die ins Ohr gedrungen ſind, nicht minder von ungeſchikten Einſprüzungen tölpiſcher Wundärzte, wie auch von Luft und Tabakrauch herkommen, welche bei verſchloſſenem Munde zu den Ohren hinausgetrieben werden.

Was weiter die Fehler der Trommelhöle betrift, ſo können die Verwachſungen derſelben mit Fächern, wie auch die Verknöcherung der Fenſtermembranen ſchwerlich bei Lebzeiten des Kranken erkannt werden. Hingegen Extravaſate in dieſer Höle verrathen ſich durch die Bekanntſchaft mit vorgefallenen Urſachen davon, wie auch durch ein Schwappern im Ohre, durch die Hervortreibung des Trommelfells in den äuſſern Gehörgang herein, durch Ausflüſſe zu Mund und Naſe nach einem Nieſen, oder Umbeugen des Kopfes, durch Einſprizungen, welche das Extravaſat ausführen helfen. Von den Fehlern der Gehörknochen kann keiner im Leben erkannt werden, als der Knochenfras, der ſich vermuthen läßt, wenn Otalgie, oder ſchwürende Bräune, oder Geſchwüre an und in dem Zizenfortſaze bei einem kachectiſchen Subjecte vorhergegangen, oder noch zugegen iſt; nicht minder wenn nach der Bemerkung von Du Verney, dem claßiſchen Schriftſteller vom Ohr und ſeinen Krankheiten, mit Jauche

ſchwac

ſchwarze Knochenſchüppchen zum Ohr oder Hals herauskommen.

Die Verſtopfung der Euſtachiſchen Röhre wird vermuthet, wenn Urſachen dazu vorhergegangen, oder noch da ſind, wenn ſich Ohrenklingen oder Sauſen, und andre dergleichen Zufälle vorfinden, die einen Fingerzeig darauf geben, wie auch wenn bei verſchloſſenem Munde und Naſe ausgeathmet, und davon weder ein Schwirren im Ohre noch eine Erhebung des Trommelfelles gegen den äuſſern Gehörgang hin entſteht. Auch iſt ſie durch das Anbringen einer Sonde zu erkennen. Krzowitz merkt an, daß die Hörmaſchinen, welche man zwiſchen die Zähne nimmt, nicht dienten eine zuverläßige Diagnoſis der Verſtopfung der Euſtachiſchen Röhre zu geben, denn obſchon der Schlus nicht unrichtig ſei, daß, wenn ein Kranker mit Hülfe derſelben deutlich hört, ſich jene Röhre und alle Theile des Ohrs, das Trommelfell ausgenommen in gutem Stande befinden müßten, ſo könne man im gegentheiligen Falle noch nicht entſcheidend ſagen, daß die Röhre verſtopft ſei, denn der Fehler des Gehörs kann ſich auch im Gehörnerven befinden, und in dem Fall wird der Kranke nicht hören, wenn ſchon die Euſtachiſchen Röhren offen ſind.

Die Lehre von der Prognoſis der Taubheit hat zwei Haupttheile, deren einer ſich mit der deuteropathiſchen, der andre mit der idiopathiſchen beſchäftigt. Von jener iſt zwar in manchen andern Artikel dieſes Wörterbuches ein Wörtchen eingeſchrieben worden, allein wir wollen dem ohngeachtet, um den Leſern die Ueberſicht der ganzen Sache zu erleichtern, alles in einer ſummariſchen Wiederholung kurz zuſammenfaſſen. Die deuteropathiſche Taubheit iſt entweder ſymptomatiſch, oder kritiſch. Die Lehre von der Criſis, welche ſich anderswo findet, muß alſo zum Grunde gelegt werden, damit man wiſſe, welcher von beiden Arten die Taubheit in gegebenen Fällen ſei. Was alſo Crudität anzeigt, z. B. unterdrükte Geburtsreinigung, Ausleerungen ſchlimmer und unkritiſcher Art, bedenkliche Nervenzufälle u. ſ. w. wird, wenn es mit Taubheit zugleich vorhanden iſt, genugſam lehren, daß dieſe nicht kritiſch ſei. Und ſo auch umgekehrt. Tödlich aber wird ſie genannt, in ſehr hitzigen, zugleich anomaliſchen Krankheiten, nicht minder im Miſerere, und bei Schwindſüchtigen, mit und von innern Eiterſammlungen.

Nüzliche Würkungen der Taubheit ſind: Milderung und Vertreibung großer Schmerzen in untern Theilen des Leibes, Hemmung von Bauchflüſſen. Schlimme aber, daß die Taubheit des einen Ohres gern auch das andre angreift, und daß einer, der da lang am Leibe taub war, endlich auch an der Seele, ſo zu reden, tauböhrig wird.

Heilbarkeit und Unheilbarkeit des Taubſeyns hängt von der Beſchaffenheit der vorbereitenden und Gelegenheitsurſachen ab. Ein Midasohr kann die Kunſt nicht in ein andres verwandeln. Ein Ohr, welches nicht an der rechten Stelle ſizt, kann durch Bandagen, durch Maſchinen u. ſ. w. zwar in etwas, aber ſchwerlich ganz in Ordnung gebracht werden. Wenn das Ohr

von Natur fehlt, oder weil es einem zur Diſtinction und Belohnung ſeiner Verdienſte um die bürgerliche Geſellſchaft iſt abgeſchnitten worden, ſo läßt ſich mit einem Hörrohre, oder einem angepaßten künſtlichen Ohr zu Hülfe kommen. Wenn aber der Gehörnerve fehlt, geſchwunden iſt, oder die Fenſtermembranen verknöchert ſind, oder die Euſtachiſche Röhre, der Gehörgang, die Trommelhöle zugeſchloſſen und verwachſen iſt, ſo verliehrt ein Arzt an einem Tauben ſeine Arznei, und Tiſſerand und Conſorten ihre Ohrfeigen.

Man kann nicht alle langwierige Taubheiten ſchlechterdings für unheilbar erklären. Die Beobachter führen eine Menge von Beiſpielen an, daß noch in dieſem Leben chroniſche Taubheiten geheilt worden, und von der Heilung in jenem Leben haben wir das unverwerflichſte und keiner falſchen Auslegung fähige Zeugnis der Schrift vor uns.

Noch ſind die Fälle und Mittel zu nennen, unter welchen und durch welche ſich die Taubheit von ſelbſt beſſern kann. Schon der Vater der Heilkunde wußte, was Naſenbluten, Erbrechen und Durchfall zur Hebung der deuteropathiſchen ſowohl als mancher Arten der idiopathiſchen Taubheit vermöge, und ſpricht in ſeinem Coiſchen Schreibtäfelchen, wie auch in den Aphoriſmen fleißig davon. Daß aber hauptſächlich Fieber der Taubheit zu verſchwinden gebieten können, haben Wahrnehmungen von Storch, von der Geſellſchaft Breslauiſcher Aerzte, wie auch von Anton Störk, welchen ein kriechender Schmeichler in einer Dedication princeps medicorum ſchimpfte, zur Genüge bewieſen.

Flieſſende Ohren ſind nicht minder eine kritiſche Endigung der Taubheit, vorausgeſezt, daß ſich damit keine Fäulnis der Gehörknochen verbindet.

Ein ſchnell von ſelbſt im innern Ohre entſtandener, oder auch durch Kunſt erwekter Knall (etwa wie der Knall, womit Peter Ruus ſeinen Principal Peter Paars auf Anholt im Schlafe ſtörte, und welchen Holberg in ſeiner bekannten Epopoe beſingt) hat nicht ſelten die Taubheit ohne weitere Umſtände vertrieben.

Metaſtaſen heilen öfters die Taubheit, wenn ſie nemlich vom Ohre hinweg ſich nach andern Theilen begeben. Dahin gehört eine äuſſerlich ausbrechende Kräze, die Gelbſucht, und im ſeltenſten Falle die Amblyopie, wovon Bartholin (Epiſt. med. Cent. IV. Ep. 40.) ein Beiſpiel aufſtellt. In noch ſeltenern Fällen verſchwindet Taubheit durch eine Lähmung, wie Holwiz und Donauer wahrgenommen haben.

Nicht immer gelangt das Gehör bei ſeiner Rükkehr zu demjenigen Grade von Vollkommenheit, in welchem es vor dem Verſchwinden geweſen war. Meiſt bleibt ein ſchweres Gehör nach, dem nicht ganz abzuhelfen iſt, zuweilen erlangt nur ein Ohr ſein Gehör wieder, und das andre bleibt auf immer taub. Zuweilen hören beide Ohren wieder, aber ſehr ſchlecht.

Die Heilanzeigen und Methoden hat Krzowiz ungemein ſyſtematiſch in folgenden Puncten begriffen, und damit bewieſen, daß

man auf dem Papier die Taubheit ungleich leichter, als im gemeinen Leben, heilen könne.

Die Indication iſt einer zweifachen Art, nemlich die Heilung der Fehler des Gehörnerven, oder die Verbeſſerung der organiſchen Fehler des Ohres.

Der Druk auf den Nerven wird gehoben, durch Vertreibung des Partikularkrampfes deſſelben, durch die Entledigung der angefüllten Gefäſſe, wobei entweder ihre Reizbarkeit verſtärkt, oder der Widerſtand der flüßigen Theile vermindert und überwunden wird. Man ſtreitet alſo in dem Fall entweder, wider die partiale Vollblütigkeit, oder die Zähigkeit der Säfte, oder man leitet ſie nach andern Theilen ab. Ferner muß man in dieſer Abſicht zuweilen auch die Extravaſate wegſchaffen, indem man entweder ihre Reſorption befördert, oder ſie ausführt.

Die Atonie des Gehörnerven, welche gemeiniglich nachbleibt, muß mit ſtärkenden Mitteln gehoben werden.

Die organiſchen Fehler des Ohres beſchädigen, wie man oben geſehen hat, entweder ſeine Hölungen, oder die feſten Theile, woraus es zuſammengeſezt iſt. Demnach muß man die engen Hölungen, gleich den engen Stiefeln, erweitern, die verſchloſſenen aufthun, die gefüllten leeren, und wenn keine da ſind, durch Kunſt welche zu ſchaffen ſuchen.

Die Fehler der feſten Theile aber muß man, wo möglich, verbeſſern, was davon nicht an ſeiner Stelle iſt, dahin zu bringen ſuchen, fehlerhaften Zuſammenhang trennen, unfähiges fähiger zur Bewegung machen, fehlendes erſezen, und überflüßiges wegnehmen.

Die Mittel dazu ſind aber folgende. Die Aderlaſſe, ſowohl die gewöhnliche auf dem Arm oder Fuſſe, als auch die locale, wobei rükführende Gefäſſe hinter dem Ohr u. ſ. w. geöfnet werden. Auch kann die Scarification am Scheitel ſich hieher zählen laſſen. Anzeigen und Gegenanzeigen dieſer Mittel ſind ſowohl aus der Aetiologie als auch den nähern Beſtimmungen der Fehler, die durch leztere gehoben oder nicht gehoben werden können, leicht abzuziehen. Das zweite Ausleerungsmittel, welches in der Taubheit ſich zuweilen empfiehlt, beſteht in Abführungen. Ihre Wiederholung in gewiſſen Zwiſchenräumen iſt vorzüglich nüzlich, und in einer eingewurzelten Taubheit, worinn Purganzen nicht durch die Gegenanzeige verboten ſind, darf man ſogar auch unter gehörigen Behutſamkeitsregeln ſich der draſtiſchen Purganzen bedienen. Friedrich Hoffmann verſchrieb einſt folgende, freilich ein bischen nach Arabiſmus ſtinkende Pillen, die aber doch dazu nüze ſind, um zu zeigen, was man ſich in Beſtimmung der Doſen heftiger Purgirmittel in dergleichen Fällen erlauben dürfe.

R. Extr. panchym. Croll.
Mercurii dulcis,
Cinnabaris,
Aloës depurat. ana drachm. ſemis,
Salis ſuccini,
Trochiſc. Alhandal,
Reſ. ialapp. ana grana duodecim.
F. l. a. c. balſam. peruu. pilulae e ſcrupulo uno maſſae numero quatuor-

tuordecim. D. S. Wöchentlich zweimal vierzehn Stük zu nehmen.

Sein Patiente begieng zwar die Dummheit, den ganzen Vorrath, welcher zum Gebrauche mehrerer Wochen beſtimmt war, auf einmal zu nehmen, und wäre beinahe daran geſtorben. Allein Friedrich Hoffmann rettete ihn noch mit analeptiſchen Mitteln und fetten Dingen, die wakern Stulgang machten. Endlich krachte es im Ohre wie grobes Geſchüz, und der ſechzehn Jahre taub geweſene Kranke kam wieder zum Gehöre.

Andre nach Maasgabe oben angeführter Umſtände zuweilen dienliche Ausleerungsmittel, ſind die ſchweistreibenden und Speichel abführenden Mittel. Von beiden ausführlich zu reden, überhebt uns jeder dieſen Mitteln beſonders gewidmete Artikel. Doch iſt in Anſehung der erſtern von beiden die Cautel hier anzuführen, daß man ſie nur in derjenigen Anfüllung von den akuſtiſchen Gefäßen gebrauchen darf, wo weder Zähigkeit der Säfte, noch Turgescenz nach dem Kopfe die Gegenanzeige davon ausmacht, und daß man ſich nur vorzüglich an die diapnoiſchen, minder an die eigentlichen zugleich hizenden diaphoretiſchen Mittel zu halten hat. In Anſehung der ſpeicheltreibenden Mittel iſt zu merken, daß inſonderheit Morgagni das mediciniſche Tabakrauchen (fumorum medicatorum ſuctio) aus einer gewöhnlichen Tabakspfeife, zumal wenn der eingezogene Rauch der in dieſer Abſicht die Stelle des Tabaks vertretenden Arzneien durch Zuhaltung des Mundes und der Naſelöcher zur Euſtachiſchen Röhre hinausgezwängt werden kann, ſehr empfiehlt. Winkler fand in gleichen Abſichten ſchon das gewöhnliche Tabakrauchen gut, nemlich nicht gerade als ein Mittel, welches die Taubheit allein zu heilen vermochte; ſondern als ein Beimittel, wodurch der Nuzen andrer zugleich angewandten Genesmittel ſich vortreflich befördern ließ.

Wie das Faſten einmal im Stande war, eine Taubheit zu heilen, lehrt folgende ſeltnere Wahrnehmung von Friedrich Hoffmann (M. R. S. T. IV. P. IV. C. 6. Obſ. 4.) die wir mit ſeinen eigenen Worten anſchreiben wollen. Conſiliarius aulicus quadrageſimum annum nondum ingreſſus, conſtitutionis, ut ex pleno corporis habitu floridaque facie apparebat, ſanguineo-phlegmaticae, ob maiorem paulo ciborum appetentiam a dimidio anni pinguior factus, ab eodem tempore obtuſum et grauiorem animaduertit auditum, quem aëre praeſertim pluuioſo ita ingraueſcere conquerebatur, ut uix ullam uocem diſtincte ſatis percipere ualeret. Multis quidem, ſed fruſtraneo effectu, uſus adminiculis, me tandem — conſuluit. Tum ego hancce auditus labem ſine medicamentis me curaturum promittens, curam per inediam hoc modo inſtituendam ſuſi. Primo omnium purgato probe corpore, et ſanguine per V. S. euacuato, ab omnibus iuſculis, pinguibus, ouis, piſcibus, carneque cocta abſtinere iuſſi, et nihil quotidie carnis praeter eam, quam libra dimidia ponderat, portionem aſſatae cum 20 aliquot paſſulis exacinatis et prunis coctis admiſi. Dein loco panis panem bis coctum

tum, et pro potu conſueto decoctum chinae graminis et ſarſaparillae bibendnm commendaui, quo itidem ſingulis diebus mane ad aliquot patellas calide hauſto corpus ad blandum in lecto ſudorem componere deberet. Ut tandem uini potus ſit modicus, motus inſtituatur frequentior, et uigiliis potius quam ſomno indulgeat, conſului. Vix ipſum huic ſeuerae medicationis legi obtemperaturum credebam; at ille nihilo ſecius parcam uictus rationem tam curate obſeruauit, ut mihi – mirum plane uideretur, obeſitatem ad ulnae dimidium imminutam, priſtinamque auditus integritatem exinde redditam fuiſſe.

Die zweite Claſſe von Mitteln wider die Fehler des Gehörs iſt in den von uns im Artikel Cardiaca betrachteten Nervenmitteln zu ſuchen. Wie Krzowitz §. 33. den Schierling unter die Nervenmittel zu zählen ſich belieben läßt, iſt uns um ſo unbegreiflicher, da die Fälle, welche er aus Störk's zwei Abhandlungen von dieſer Pflanze anführt, nichts mehr noch weniger lehren, als daß Ohren- und Halsdrüſenſkirrhen durch den Gebrauch dieſes Mittels gehoben, mithin die Compreßion weggenommen worden, wodurch das ſiebente Nervenpaar in ſeinen Aeſten und Zweigen unthätig gemacht wurde. Um deswillen den Schierling ein Nervenmittel heiſſen zu wollen, ſcheint uns ein bischen Grübelei und Affectation, etwas beſonders ſagen zu wollen, an den Tag zu geben. Schwefeldämpfe ins Ohr gelaſſen, Schwefelbäder und innerlicher und äuſſerlicher Gebrauch edeln Weines verdienen unſtreitig eher einen ſolchen Namen. Nicht minder verdienen ihn Dinge, deren Ausdünſtung auf die Nerven zu wirken pflegt, wie Knoblauch, Ambra, Zibeth, Biſam, vielleicht auch der Dampf gebratener Zwiebeln, heiſſen mit Wieſenkümmel vermiſchten neugebaknen Brodes, und der von Bohnenmeel, welches auf Kolen verbrannt wird, und der Rauch von Bernſtein, und Sevenbaumkraute.

Wer Luſt hat, ſich in der Drekapotheke ein Mittel für die Taubheit zu holen, berathe ſich bei Krzowitz w. o. p. 133. Wir halten es lieber mit den Präparaten aus aromatiſchen Pflanzen, aus Bibergeil u. ſ. w. Einen Schwall von zuſammengeſezten, dieſen analogiſchen Mitteln übergeben wir, der Kürze wegen, mit Stillſchweigen. Unter den krampfſtillenden topiſchen Mitteln machen wir das Eieröl, die Maybutter, und das Oel von bittern Mandeln nahmhaft. Was von dem von Foreſtus geprieſenen Oele zu halten ſei, worinn junge Mäuſe, die noch keine Haare haben, macerirt worden, wollen wir andern zu prüfen überlaſſen. Ein bischen Aberglaube ſcheint doch dahinter verborgen zu ſeyn.

Die Cautelen beim Gebrauche topiſcher Ohrenmittel wollen wir, um kurz zu ſeyn, mit den Worten von Krzowitz (w. o. §. 37.) anfügen. Cautelae acuſticorum ſine queis iſta caue tetigeris dicendae ſuperſunt. Monuit *Hallerus* (Diſſ. ad morb. hiſt. et cur. fac. T. VII. p. 27.) monuit *Hoffmannus* (M. R. S. l. c. cautel. 1.) compluresque alii, caute iis manus eſſe iniiciendas; cum enim tam multifariae cauſae, ipſeque ſingularum etiam uarius agendi modus diffi-

culter

culter ut plurimum detegendus, in cauſa ſint, quod uitii modus ignoretur, tum uel maxime oculorum aciei ſubductum pene uniuerſum auditus organum facit, ut plerumque nec uitii in illo genus, nec in tot partibus huius ſedes, detegi, niſi per coniecturam (infidam ſemper diagnoſeos normam) queat. Ea propter magnopere etiam cauendum erit, ne acuſtica haec remedia in tanta uitiorum, quae adeſſe intra organum poſſunt, partiumque iis obnoxiarum, uarietate, ipſa quoque uaria, ne inquam empirica temeritate ſine diſcrimine uſurpentur. Etenim tametſi anodyna oleoſa utilia ſint in dolore, ſpaſmo, rigiditate partium acuſticarum; ſi tamen, ubi iſtas laxitas, atonia, paralyſis cet. inertes reddidit, illa auri infuderis, non oleum modo ſed auditum etiam perdidiſti, ut recte notauit *Hoffmannus*. Perinde magnae ſunt energiae neruina olea uolatilia, uaporeſque uarii, ſi recte illis utaris; ſin minus plus detrimenti adfers, ut *Bartbolini* paſtor eſt expertus. Quam ob rem rite memoria tenendi erunt quos *Sennertus* aliique Practici inculcant ſequentes canones acuſticorum uſum illuſtrantes:

1) *Vacuationes* uniuerſi corporis (puta V. S. cathartica) acuſticorum applicationi ſemper (ni contraindicentur) ſunt pro re nata praemittendae primum, dein uero ex interuallis interponendae; iis enim non praemiſſis facile euenire poteſt, ut in corpore ſuccis abundante ad ſtimulum acuſticorum auri admotorum humores copioſius affluentes uaſa acuſtica magis inferciant, otalgiamque peſſimam inducant, quod probe euacuato prius corpore haud erat euenturum. Interponere uero uacuantia proficuum eſt — ad celeriorem morbi ſolutionem procurandam.

2) *Acuſticis abſtinendum* erit, quamdiu uitii localis genus ſedeſque ignoratur; ſecus fieri poſſet, ut acuſtica talia adhibeantur, quae morbi cauſam augerent potius, quam imminuerent, ut ſi baryecoiae a laxa myringe ortae olea preſſa applicarentur.

3) *Acuſtica* ipſa conuenientia etiam circumſpectam agendi in applicatione rationem poſcunt, ſcilicet.

a) *tepida*, non feruida nec gelida ſunto. Feruidis enim uaſa criſpantur, et otalgia induci poteſt.

b) *Guttae* duae treſue liquoris inſtillandi pro una uice ſufficiunt, ſi ille generoſioris eſt indolis; ſimulque

c) *Acriora* goſſypio probe obuoluenda ſunt, ne dolores creent, in aure ad inſaniam ſaepe furentes, uelut matronae apud *Riedlinum* ex improuida olei ſuccini immiſſione accidit.

d) *Obturanda auris* laeſa, et in ſanam aurem aliquamdiu incumbendum.

e) *Balnei ſub uſu* acuſtica feliciſſime applicari *F. Hoffmannus* ſenior (Meth. med. L. I. c. 19.) affirmat, „relatum (inquiens) mihi eſt pro comperto, cuidam ſurditate laboranti conſilium datum fuiſſe, ut praemiſſis uniuerſalibus intraret balneum (adhibita ſtupha uel labro umbilico tenus) non nimis calidum, ut partes calefierent, et ſanguis fluidior redderetur; paulo poſt immitteret cum goſſypio guttas duas uel tres aquae apoplecticae in aurem lateris affecti: atque ſic laborantem extemplo ſanatum fuiſſe; referebatur ſimul aegrum ſenſiſſe,

ſiſſe, quaſi aliquid in aure decidiſſet. Et certe hanc experientiam multoties ueram fuiſſe teſtor."

f) *Purganda auris* ſuadente *Sennerto* ante quamlibet noui acuſtici in porum acuſticum immiſſionem: idcirco etiam idem hic auctor diſſuadet

g) *Unctuoſa* quaeque *acuſtica*, quod ab iis auris difficillime purgari queat.

Eine dritte Claſſe von Mitteln wider Taubheit und ſchweres Gehör beſtebt in den künſtlichen Geſchwüren; ſie ſeien nun von Blaſenpflaſtern, oder von Seidelbaſtrinde am Arm getragen, oder durch ein Fontanell oder Haarſeil erwekt. Wenn man betrachtet, was unſre Artikel Metaſtaſis und Reuulſio ſagen, ſo wird ſchwerlich über die Art der Anwendung ſolcher Mittel noch etwas dunkel ſeyn können.

Einer vierten Claſſe von Mitteln wider ſchweres und wider ganz mangelndes Gehör benennt Ritter **Krzowitz** Erſchütterungen des Körpers. (Succuſſiones corporis.) Dahin rechnet er, troz der aus bloſſer Theorie herzunehmenden Bedenklichkeiten gegen ihren Gebrauch in vorliegendem Falle, die von uns unter eigenen Rubriken abgehandelten Nieſemittel, die natürliche und durch Kunſt erwekte Electricität, worüber die tauber Weiſe von Hn. Marat angegriffene bekannte Schrift des Abt **Bertholon** das weitere angiebt, und endlich auch Leibesübungen, z. B. das Hüpfen und Springen, das Umgraben des Erdreiches u. ſ. w.

Unter den beſonders der Auflöſung des widernatürlich zähen Ohrenſchmalzes dienlichen Mitteln nennt **Krzowitz** den Gebrauch des Magneten, worüber unſer Artikel Magnetiſmus ebenfalls geſprochen hat, und abermals die aus der vorerwähnten Preisſchrift näher bekannte Electricität. Ferner das laue und reine Brunnenwaſſer, das Fenchelwaſſer mit Weinſteinöl vermiſcht, weiland ein Marktſchreiergeheimnis, abermals den Urin von Thieren, welcher aus der wohllöblichen Drekapotheke genommen, die freilich nicht eben ſo drekichte von **Du Verney** in ſeinem Ohrenwerke angeprieſene Falle, und nach Anleitung des Celſus den Eßig mit Salpeter verſezt, wie auch den Dethardingiſchen Liquor. Dieſer war ein Geheimnis eines Niederländiſchen Quakſalbers, hinter welches **Dethardiug** zu kommen Gelegenheit hatte. Die Formel aber iſt folgende:

R. Saponis albi minut. conciſ. unc. unam,
Terebinthinae Venet. unciam ſemis,
Aquae niualis uncias octo.
M. l. a. et ſolutis adde
Tincturae Benzoës drachmas duas.
M. D.

Sehr wohl erinnert übrigens **Du Verney** in Anſehung derjenigen Auflöſungsmittel des Ohrenſchmalzes, die man einſprüzen muß, daß man nicht zu früh damit aufhören müſſe. Denn zuweilen erweiche ſich das Ohrenſchmalz ſchon den fünften Tag, bisweilen ſind aber vierzehn bis fünfzehn Tage dazu nöthig.

Die ſechſte Claſſe der Mittel, das Gehör wieder herzuſtellen, beſteht in den Methoden, die man einſchlagen muß, um fremde Körper

Körper aus den Ohren herauszuſchaffen.

Hieher gehören abermals die Nieſemittel, die Celſiſche Ohrfeige mit einem Hammer, wobei es nach Celſus Worten folgendermaſſen zugeht: tabula collocatur media, inhaerens capitibus utrinque pendentibus, ſuperque eam deligatur homo in id latus uerſus, cuius auris eo modo laborat, ſic ut extra tabulam non emineat: tum malleo caput tabulae, quod a pedibus eſt, feritur, atque ita concuſſa aure, id quod ineſt, excidit. Ferner das Saugen mit dienlichen Saugröhren, und endlich folgender chirurgiſche Apparat.

1) Ein krummes und ſtumpfes Häkchen, oder
2) ein ſchiklich gekrümmter Ohrenlöffel, welcher unter den im Ohre ſtekenden Körper hinuntergebracht und derſelbe dann ausgehoben werden kann;
3) eine Pincette, mit inwendig gezakten Löffeln, die Heiſter in der deutſchen großen Chirurgie Tab. III. fig. 3. hat abbilden laſſen;
4) ein Biſtouri, um damit nach Nothdurft den fremden Körper zu zerſchneiden, damit er kann ſtükweiſe herausgenommen werden;
5) ein Kugelbohrer.

Zuweilen helfen auch Ohrenclyſtire den fremden Körper herausſchaffen. Manche, ſonderheitlich ganz alte Wundärzte, rathen auch Erweiterungen des äuſſern Gehörgangs durch Einſchnitte, wovon aber andre gar viel nicht halten wollen.

Die ſiebente Claſſe von Mitteln, die zur Herſtellung des Gehörs dienen, beſteht in den Methoden, wodurch der verſchloſſene äuſſere Gehörgang muß geöfnet werden. Einigermaſſen gehören alle Dinge auch hieher, deren unter der vorigen Rubrik Erwähnung geſchehen iſt. Denn gehört auch hieher die Wegſchaffung der falſchen Membran, wenn man aber vorſichtig zu Werke gehen muß, damit man nicht auch die wahre zugleich zerſtöre, oder wegſchaffe. Die dazu nöthigen Cautelen finden ſich in chirurgiſchen Lehrbüchern. Dahin müſſen wir auch in Anſehung deſſen verweiſen, was in Betreff der Coalition der Wände des äuſſern Gehörgangs, und Behandlung der ihn zuweilen verſtopfenden Geſchwülſte zu beobachten iſt. Auch iſt nachzuſehen, was O. Schacht a. a. O. §. IX. davon ſchreibt, weil wir des Abſchreibens für jezo ein wenig müde ſind.

Achtens müſſen auch bei Wiederherſtellung des Gehörs nicht ſelten die Anhäufungen gehoben werden, wodurch die Euſtachiſche Röhre undurchgänglich wird. Hierzu dient das Athmen durch die Ohren mit verſchloſſener Naſe und Munde; die ſchon oft erwähnten ſtärkern Nieſemittel, (ptarmica) Einſprüzungen in die Euſtachiſche Röhre, und eigenthümlich für dieſe Röhre verfertigte Catheter. Deren Application aber noch großen Bedenklichkeiten unterworfen iſt, die man bei Krzowitz auf S. 198. beliebigſt nachleſen kann. So daß alſo zu rathen wäre, daß nicht jeder von der edeln Snykonſt, wie es die Holländer nennen, ſich damit abgeben möchte, dergleichen Manualhülfe an der Euſtachiſchen Röhre anbringen zu wollen. Denn es möchte leichtlich erfolgen,

was

was der Lehrer der Taubſtummen, mit Namen Heinike, in einem der lezten Monatſtüke des teutſchen Merkurs von 1785. ſchreibt, daß durch dergleichen unberufene Ohrenſchneider das zuvor noch heilbar geweſene Uebel, Dank ſei es ihrer Kunſt! nun völlig unheilbar werden möchte. Da hingegen die Erfahrung lehrt, daß wenn wirklich in dergleichen Handgriffen wohl geübte Wundärzte ſich ſolchen Unternehmungen unterziehen, der Erfolg ihre Beurtheilungskraft ſowohl als ihre Handfertigkeit mit verdientem Lobe zu krönen pflegt. Herr Gysbert ten Haff heilte ſo, laut ſeiner Nachricht im fünften Theile der oft allegirten Abhandlungen einer gelehrten Geſellſchaft in Rotterdam, eine Taubheit mit Ohrenſauſen, die durch Schleim entſtund, welcher nach einen Halswehe in der Euſtachiſchen Röhre zurük geblieben war, durch in den Mund gemachte auflöſende und reinigende Injectionen, welche er gegen dieſe Röhre hin zu richten wußte. Sein Aufſaz darüber iſt auch im dritten Stüke des neunten Bandes der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche practiſcher Aerzte in unſre Mutterſprache übergetragen.

Noch kann man mit Krzowitz anfragen, ob nicht zuweilen die Durchſtoſſung des Zizenbeinfortſazes von Nuzen ſeyn könne? Riolan hielt etwas darauf, Morgagni aber nicht, Haller hingegen nahm ſie einigermaſſen in Schuz. Verſucht iſt inzwiſchen doch dieſe Operation von keinem Wundarzte geworden, der ſo ſehr beleſene Ritter Krzowitz hätte ſonſt gewis einige Nachricht von dem Erfolge derſelben angemerkt.

Den Streit, ob man ins Trommelfell ſchneiden dürfe, oder nicht? wollen wir nicht ſchlichten, ſondern mit Stillſchweigen übergehen, und den §. 67. bei Krzowitz zum Nachleſen für die Wißbegierigen empfelen.

Das Bächlein unſeres Vortrages, welches aus den Strömen von Krzowitz und Schacht abgeleitet iſt, ſchlängelt ſich endlich zu unſerm, vielleicht auch des Leſers Vergnügen bis zu den akuſtiſchen Inſtrumenten fort, deren Art und Beſchaffenheit vierfach iſt.

Entweder ſind ſie dienlich, einen Mangel eines abweſenden Theiles vom Ohr zu erſezen, oder den ins Ohr eingehenden Schall eindringender zu machen, oder das ſchlappe Trommelfell anzuſpannen, daß die Schallſtralen beſſer auf demſelben trommeln können, oder endlich ſind ſie im Stande, den Ton, welcher nicht durch den gewönlichen Weg zur Audienz gelangen kann, durch einen minder gewönlichen dazu zu führen.

Zu dieſen Inſtrumenten rechnet man erſtlich die künſtlichen Ohren. Sie werden aus Leder oder Papier verfertigt, und mit Kopfbinden, die eigentlich dazu eingerichtet ſind, an die benöthigte Stelle gebunden, und daſelbſt feſt gehalten.

Nicht minder rechnet man zweitens hieher ſtark ſchallende Inſtrumente oder Körper, die ſich läuten, pauken, oder ſchlagen laſſen, wie denn unſre im Tiſſotiſchen Werke eingeſchaltete Abhandlung von der Muſik einiges enthält, was ſich hieher bezieht.

Drittens ſind die ſchon beiläufig ein paarmal erwähnten Hörröhren hieher zu rechnen. Sie ſind meiſtens in Form eines Trichters, oder eines Poſthorns, werden von Metall gemacht, und das weite Ende richtet man gegen die Stelle, von welcher die Töne herkommen, welche man hören will, das enge hingegen wird am Ohr ſelbſt angebracht. Man hat ſie von verſchiedener Größe. Manche ſind ſo klein, daß ſie unter einer Haarloke, oder einer Müze ſich ungemein leicht verbergen laſſen, dieſe helfen aber nicht viel zur Verſtärkung des Gehörs, wie aus der Lehre vom Schall in der Experimentalphyſik den Leſern nicht unbekannt ſeyn wird. Manche aber, die mehr Nuzen ſchaffen, ſind ſo groß, daß ein Schweinhirt ganz bequem auf denſelben ſeinen Zöglingen zur Tafel trompeten kann. Dieſe Röhren dienen aber blos, wo ſich eine Erſchlappung des Trommelfells findet, nicht aber wo Anhäufungen den Schallſtralen den Weg zum innern Ohr verſchlieſſen.

Viertens werden hier in Anrechnung gebracht die Stangen, welche der Taube an einem Ende mit den Zähnen faßt, und mit dem andern den tönenden Körper berührt. Krzowiz hat von dieſem Mittel ſchon die Spur in Cardan's Buche de ſubtilitate, wie auch eine noch deutlichere in des Baptiſta Porta natürlichem Zauberbuche gefunden. Nachher haben deſſelben Schott (Mag. natural. L. III. Art. 2. Syntagm. 4. pragm. 1.) Welſch, der ältere Camerer und die Breslauer Sammler gedacht. Bewius Commerc. Norimb. T. XIII. Ann. 1743. hebd. 12. art. 1.) hat vielleicht zuerſt im gemeinen Leben practiſch den Gebrauch davon gemacht, und ſchreibt darüber, wie folgt: paretur bacillus tenuiter dolatus cuiuſcunque longitudinis, modo ſit tenuis ita, ut ſine notabili oris diductione poſſit teneri, latitudine pollicem circiter adaequet, forma ſit ad regulae inſtar. Surdo porrigo alteram bacilli deſcripti extremitatem firmiter mordendam, ita tamen ut labia eius bacillum non attingant; alteram extremitatem ipſe ego dentibus morſam detineo. Hac ratione ego cum illo, illeque mecum, confabulamur. Sic porro bacilli huius ope percipit ille, num alta uoce an ſubmiſſa eloquar. In ſenio demum ſurdus factus quidam artificio hoc uſus mihi gratus retulit, hoc modo eius uxorem et domeſticos ſecum fabulari poſſe. Periculum item feci huius inuenti cum puella uiginti annos nata, et a ſecundo aetatis iam anno ſurda facta, cui uerba aeque corrupte praeloqui neceſſe erat, ac ipſa a pueritia pronunciare aſſuefacta erat. Inſuper haec notandum erat, ſurdam, quorum ante ſurditatem nullum hactenus acquiſiuit notionem, ad illa quoque reſpondere non ualuiſſe. Adoleſcentulae eidem alteram bacilli extremitatem mordendam cum praeberem, alteram uero clauicordii ligno tranſuerſo, ſuper quo chordae tenſae excurrunt imponerem, ipſeque chordas pulſarem, ecſtatica quaſi auſcultauit, quia nunquam huiuſmodi luſum percepit. — —

— Porro ſi (ſurdaſter) bacilli extremum alterum dentibus detinet, alterum uero hypocauſti ianuae applicat, quae intro loquor uel cano intelligit. Si uero bacillum imponit feneſtrae, inaudit clangorem campanarum, tympanorum

pulſus

pulſus &c. Wahrſcheinlich iſt aber Bewius nicht als Erfinder dieſer Methode anzuſehen, weil ihm die in den Breßlauer Sammlungen ſchon 1722. bekannt gewordenen Trautmanniſchen Wahrnehmungen dazu mögen Gelegenheit gegeben haben. Auch findet ſich ſchon in der erſten Decurie der M. N. C. was dergleichen. Johann Joriſſen aus Weſel ſchien aber alle dieſe Dinge nicht geleſen zu haben, da er 1747. zu Halle unter Büchners Vorſitze die Diſſertation ſiſtens noui methodi ſurdos reddendi audientes phyſicas et medicas rationes vertheidigte. Denn in derſelben ſpricht er nicht ein Wort von einem, der die Sache ſchon vor ihm erfunden und in methodiſche Uebung gebracht hätte, ſondern erzählt nur den Zufall, der ſeinen Vater auf Verſuche führte, wovon der Gebrauch einer hölzernen Elle das Reſultat war, und zu welchen ein Muſikmeiſter Gelegenheit gab, der wohl die Ehre verdient hätte, genannt zu werden. Da inzwiſchen ſeine Geſchichte den Gebrauch einer ſolchen Elle wohl erläutert, und Verfaſſer dieſes Artikels in ſeiner Jugend (wie er in der Abhandlung vom mediciniſchen Gebrauche der Muſik S. 610. des von ihm überſezten Tiſſotiſchen großen Werkes anzumerken Gelegenheit hatte) die Richtigkeit der Sache an ſich ſelbſt erprobt hat, ſo mag dieſelbe um ſo mehr abſchriftlich hier eine Stelle finden, weil dadurch die ganze Diſſertation gewiſſermaſſen entbehrlich wird. Parens meus, fängt ſich die Geſchichte an, octo ſupra 70. annos natus, uiceſimo aetatis ſuae anno audiendi ſenſit difficultatem, quantum ipſe meminit, profuſae narium haemorrhagiae aut graui cuidam caſui ortus ſuos debentem: cui malo, quaecunque ceteroqui conuenientia propoſita ſunt remedia, nec quicquam profuerunt; ut potius in ſingulos aetatis annos ita grauius confirmatiuſque ipſe obſurdeſceret, ut ne aliud quidem uerbulum intelligeret, niſi quod ipſi proxime ad aures acclamaretur. Inſignis animi ex hoc affectu acerbitas, et ingens eiusdem depellendi deſiderium impulerunt ipſum, ut a Germanis non ſolum Medicis, ſed a Batauis quoque nonnullis auxilium exquireret conſiliumque. Verum omnis haec ſpes ad nihilum recidit, Medicique, poſtquam omnem externam organi auditorii conditionem, neſcio qua exacta perſecuti eſſent diſquiſitione, aliquid curationis conualeſcendique ſpei ſupereſſe, prorſus negarunt. Interea, ut, qui cum ipſo colloqui uellent, quodammodo adiuuarentur, ipſe parens meus ſibi Amſtelodami uarios comparauit tubos acuſticos, eorum tamen uſu dehinc abſtinuit, cum propter plurima coniuncta incommoda, tum praeſertim, quod eorum ope nunquam ſatis diſtinctas perciperet uoces. Accidit autem, ut, quum ego ſororque mea natu maxima fides tangere (Clavier) doceremur, paterque, ut ſolebat, noſtrorum profectuum ſpectandorum cauſa adſtaret, diceretque, ſe maxime quoque uelle, ut ſonos hos muſicos audire poſſit, tum muſices regereret magiſter, fieri hoc omnino poſſe, ſi tenuem bacillum aut tubulum, (Pfeife) altero fine uerſus contignationis reſonantis (Reſonanzboden) trabeculam, ſuper quam adductae ſunt fides (der Steg) altero uero uerſus ſuperiores den-

tes proxime admoueret teneretque. Cuius experimenti ueritas pluribus exemplorum teſtimoniis iam pridem erat confirmata. Atque hoc idem et parens meus protinus eſt expertus, dicta uſus methodo, dum aliquis noſtrum fides pulſaret; ſtatimque mirabiliter laetatus eſt, quod non ſolum ſonos exquiſite diſtinguere, ſed etiam, ut arbitrabatur, longe fortius percipere poterat, quam unquam, illaeſo adhuc auditus organo, percepiſſet. Inter haec autem nondum innotuerat nobis modus, quo uel paullulum tam intenſa acclamatione, quam frequentioris appropinquationis incommodis, pauciſſima tantum uerba cum ipſo collaturi, liberaremur, aut ſaltem alleuaremur. Neque erant, qui utile et ad hoc accommodatum adferrent conſilium. Verum enim uero, ſingulari Dei prouidentia, factum eſt anno 1749. ut ipſi optimo parenti opportuna obueniret occaſio, inueniendi methodum, qua unuſquiſque non commode ſolum atque ſubmiſſa et exili uoce, ſed interiecto quoque diuerſo uiginti trigintaue paſſuum interuallo, ſola naturali atque ordinaria uoce utens, cum ipſo colloqui poteſt.

Accidit nimirum aliquando, ut, praeſentibus patruo meo, parentibus, ceterisque ſororibus et fratre meis, ſupra iam dicta ſoror mea fides pulſaret, patremque meum, ope tubuli ſui, quo commodiſſime Nicotianae fumum ſugebat, hanc Muſicen diſtincte audientem, ſingulariter delectaret: unde et patruus, et reliqui nos omnes longe maxima adficiebamur uoluptate, quod hac ratione pater quoque meus

Dulce melos, blandumque ſonantia pollice fila

percipere poſſet. Qua de re uaria deinde confabulati ſumus, quam demum patruus meus ad parentem propius accederet, ſi hos ſonos, dicens, ipſe rite diſtincteque percipiat ſequi profecto, ut quoſcunque etiam ſermones certa quadam ratione audire poſſit. Quibus dictis patruus tubam adferri iuſſit Stentoream (Sprachrohr) qua prioribus annis haud incommode parens meus uſus erat: cuius tubae anguſtiorem partem dein a patre meo uerſus ſuperiores dentes admoueri curauit, ipſe uero intra latius eiusdem tubae orificium aliquot uerba locutus eſt. At enim uero hinc ne minimam quidem auribus ſuis accidiſſe mutationem ſenſit parens. Protinus uero ipſe rogauit patruum, uelit ille ipſe alterum tubae orificium uerſus ſuperiores dentes ſuos apponere, ſeque idem facturum dixit. Hoc facto parens patruum uel ſubmiſſa uoce loqui iuſſit, et ecce! uix dum dicta erant uerba, quum eadem, non ſine inſigni gaudio atque uoluptate, repeteret pater, ſimulque ſe uel exilia quaeuis uerba diſtinctius percipere, quam ſi alias ui eſſent occlamata, adfirmaret. Quum uero parens, laetabilem hunc euentum non ſoli artificioſae tubae Stentoreae ſtructurae deberi, locupletiſſime intelligeret, praecipue capto tam in bacillo, quam in recenti tubulo, quem uulgo dicunt, fumiductorio (Tabackspfeiffe) experimento, eadem optime euenire deprehendit, magna cum noſtra et ipſius laetitia, licet uox in loquendo maxime ſubmitteretur, ita tamen, ut ſaltem idonea adhuc ſit ad auditionem. Atque nunc in nouo hoc inuento curioſitas non ſubſtitit noſtra. Quippe ſcire etiam noſtra intererat, quanto

inter-

interiecto interuallo hac methodo cum parente colloqui poſſimus. Quo conſilio uariae longitudinis baculos, et inter hos unum ſumſimus, in longitudinem per ſex pedes porrectum, latitudine pollici, craſſitie uero cultri uulgaris dorſo aequalem *) utpote qui inter loquendum labiis parum incommodabat. Horum omnium uſum unus idemque, ne minime quidem mutatus, ſubſequutus eſt effectus. Quid? quod plures huiusmodi bacillos in finibus ſuis arctiſſime colligauimus, expertique ſumus, horum etiam ope a parente ſermones alterius intelligi, adeo ſubmiſſa atque exili uoce prolatos, ut eosdem ii, qui proxime ad parentem ſtabant, uix attingerent audiendo. Hanc igitur nouam audiendi rationem quum ad capeſſendos ſummos in medicina honores ſollemne ſpecimen literarium editurus, praeſenti commentatione exactius perſequi adgrederer, ut optimi parentis ſatisfacerem uoluntati, experimento a parentibus, fratre, ſororibuſque meis capi curaui, atque inde intellexi: *primo* quod, ſi per infundibulum quoddam amplum, e laminis ferreis confectum, et a dentium contactu remotum, uel etiam ſine hoc infundibulo, in os parentis uerba uoce clariſſima ediſſeruntur, ipſe ne uerbulum quidem percipit; *porro* quod, ſi labia bacillo arctius circumplicantur, aut bacillus manu conſtrictiori tenetur, ſermo difficilius indiſtinctiuſque intelligitur, quam ſi labia hiant, aut bacillus alii duro corpori paucis tantummodo punctis innititur; *tertio* quod bacillus, dentibus comprehenſus atque retentus, exiguam ad audiendum efficit uocem; *quarto* quod idem, uerſus inferioris maxillae dentes admotus, nullum ad auditus organum refert ſermonem; *quinto*, quod, ſi, ſub uſu bacilli, lingua palato aut dentibus admouetur, iterumque remouetur, eadem manet ſermonis perceptio; *ſexto*, quod compreſſis utriuſque maxillae dentibus ſermo percipitur exilior, quam diductis; *ſeptimo* quod os, aqua hauſta plenum, ſermonis perceptionem non mutat; *octauo* quod pater meus, ſi filum aeneum ferreumue uerſus dentes tenetur, nihil ſermonis, ſi dentibus interponitur, aliquid audiendo intelligit; *nono* quod idem, ſi uitrum aliquod, cereuiſiae continendae uulgo dicatum (Bier-glas) inferiori parte ſuperioribus dentibus apponit, aliuſque in huiuſce uitri orificium, ſine contactu, qua fieri poteſt, leniſſima tenuiſſimaque uoce loquitur, rectiſſime omnia audit; *decimo*, quod eadem diſtincta parenti euenit auditio, ſi ſimile uitrum occluſis ori labiiſque, infra nares, dicta ratione paullo fortius admouetur aut potius apprimitur, alterque locuturus itidem dentes ſuos margini uitri propius admouet. Cui uero experimento capiendo minus apta deprehenſa ſunt uinaria uitra. (Weingläſer.) *Denique* ad hoc notari meretur, quod unuſquiſque, dicta methodo cum parente meo collocuturus, dentes, ſuperioris ſaltem maxillae, firmos ſtabileſque habeat,

*) Hic bacillus ex eorum claſſe eſt, qui apud noſtrates *Solderveeren* dicuntur, et in pauimentorum conſtructione, ad arctiorem contextum, aſſibus ea, qua ſe inuicem contingunt, parte interſeruntur.

habeat, neceſſe eſt: alioqui ipſius ſermo ſumme indiſtincte parentis adficiet aures.

Das lezte Hülfsmittel für Taube oder nur übelhörende iſt die habituell gewordene Beobachtung der Lippen der Redenden und ihrer, wie auch der andern zum Theile ſichtbaren Stimmwerkzeuge Bewegung. Da dieſes Mittel aber mehr der Competenz von Lehrern taubſtummer Perſonen, als von Aerzten iſt, ſo dürfen wir es bei einer bloſſen Anzeige deſſelben bewenden laſſen.

Surgicus. Ein Wundarzt.
Ein lateiniſch barbariſches Synonym des bekannten Chirurgus, und des nicht ſo bekannten aber noch barbariſcher klingenden Sururgicus bei Du Cange w. o. p. 904. und 907.

Surgius. Was geſchoren wird.
So findet ſich in einer von Du Cange p. 904. allegirten Urkunde das Wort ſurgia bei lana, dem zufolge es lana ſuccida, oder friſche vom Schaafe kommende Wolle bedeutet. Dieſe Wolle hat, wegen des ihr annoch anklebenden Schmuzes, ein wenig erweichende und lindernde Kräfte beim äuſſerlichen Gebrauche, und gehört, nicht mit Unrecht, unter die ſogenannten euporiſta.

Suſpenſi. (Erhenkte.) (*Pendus. Suſpendus.*)
So wie im erſten Bande ſich bei den Ertrunkenen dis Werk mit den Rettungsmitteln für dieſelben beſchäftigt, hingegen die mediciniſch-legale Betrachtung dieſes Gegenſtandes hieher verlegt hat, ſo geht es auch mit den Erhenkten. Was die Wichtigkeit, Zweifelhaftigkeit und nöthige Vorſicht bei den ſich auf dieſe leztere beziehenden Unterſuchungen betrift, ſo haben wir davon jezo weder Zeit noch Worte zu verlieren, weil ſich das, was von ähnlichem Inhalte oben im Artikel Submerſi anzutreffen iſt, mit ſehr unweſentlichen Aenderungen auch hieher ſchiken kann. Wir gehen daher gleich auf die Sache ſelbſt über.

Bei legalen Unterſuchungen des Erhängens treten eben die Fälle zu unterſcheiden ein, die wir oben in der Lehre vom Ertrinken kennen lernten: nemlich ob dieſe gewaltſame Todesart einen noch am Leben geweſenen betreffen, oder ob der hingehängte zuvor an einer andern Todesart aus der Welt gegangen war? Ferner, ob dieſe gewaltſame Todesart ein Selbſtmord, oder freiwillig gewälte Abkürzung des Lebens, oder aber eine Wirkung fremder, unfreiwillig erlittener Gewalt, folglich ein eigentlicher Mord zu heiſſen verdiene.

So wie in der Lehre vom Ertrinken, alſo theilen wir auch hier die Zeichen durch welche ſich der unterſuchende gerichtliche Arzt muß leiten und lehren laſſen, mit Plenk (w. o. Abſchn. V.) in allgemeine und beſondre ab. Die allgemeinen ſind im Artikel Suffocatio nachzuſuchen, und aus Morgagni und Haen anzufügen, daß die Todesart der Erhängten auf einer Zuſchnürung der Schlagadern, Blutadern, Nerven des Halſes und einiger Verengerung der Luftröhre beruht, nach lezterem ſich meiſtens in eine Lungenentzündung, nur ſelten aber in einen Schlagflus modificirt. Denn daß der Mangel an Reſpi-

ration

cation nur zufällig und nicht weſentlich den Tod der Erhängten verurſache, hat la Foſſe (Encycl. T.XXXII. P.I. p.236. des Schweizer Nachdrukes) gründlich bewieſen. Seine Worte, die wir uns zu überſezen erlauben wollen, ſind folgende. „Alle Gehangenen, ſagt Anton Petit in ſeinem Gutachten über einen Fall in Lüttich, wobei fälſchlich gegen die Verwandten eines Erhenkten auf Mord geklagt worden, ſterben am Galgen nicht in einerlei Zeit, denn manche verſcheiden beinahe in dem Augenblik, worinn ſie der Henker in die Luft ſchleudert, andre geben erſt ihren Geiſt auf, nachdem ſie dieſer Unterprieſter der Gerechtigkeit lange gerüttelt hat, wiederum andre hat man noch nach dem Hängen mehrere Stunden lebend angetroffen. Dieſe verſchiedenen Phänomene ſind daraus zu erklären, daß nicht alle Gehenkten durch die Würkung einer einzigen und ſich immer gleichen Urſache ſterben, wie ſich die Unphyſiker einzubilden belieben. Dieſe Leute ſind gewohnt, den Tod der Erhenkten blos vom Mangel der Reſpiration herzuſchreiben, der aus dem Druk des Striks erfolgt; unſtreitig iſt dieſer keine Urſache ohne Würkung, allein wenn dieſe Urſache nur allein wirkt, ſo wirkt ſie langſam. Die meiſten Menſchen können eine Zeitlang leben, ohne zu athmen, bei dem Tode der Gehenkten kömmt aber dem Mangel von Reſpiration noch eine andre Urſache zu Hülfe: der Strik nemlich kann den Hals nicht ſo vollkommen zuſchnüren, daß nicht noch etwas Luft durch den Kehlkopf in die Lungen eindringen könnte, allein zugleich ſchnürt er die Blutgefäſſe zu, welche das Blut aus dem Kopf in die Bruſthöle zurükliefern, nemlich vorzüglich die äuſſern und innern Droſſeladern. Während nun auf dieſe Weiſe das Blut im Herabſteigen aufgehalten wird, und den Widerſtand des Strikes nicht überwinden kan, fährt das durch die Wirbelſchlagadern (art. uertebrales) in den Kopf hinaufſteigende Blut ungehindert in ſeinem Wege zu laufen fort, weil dieſe Blutgefäſſe ſo tief liegen, daß ſie nicht zuſammengedrükt werden können, und die Folge davon iſt eine Congeſtion in den Gefäſſen des groſſen und kleinen Gehirns, welcher nur durch einige kleine rükführende Gefäſſe Luft gemacht wird, deren Durchmeſſer aber mit dem von den Wirbelknochenſchlagadern in gar ſchlechtem Verhältniſſe ſteht. Auf dieſe Congeſtion folgt zeitlich ein tödlicher Schlagfluß. Beide Urſachen, nemlich der Mangel an Reſpiration und erwähnte Congeſtion in den Hirngefäſſen wirken gemeinſchaftlich, leztere aber mehr, als erſtere. Uebrigens iſt leicht einzuſehen, daß die verſchiedene Art den Strik zu knüpfen und zuzuziehen, das Alter und die Leibesbeſchaffenheit des Gehangenen, der ſtärkere oder ſchwächere Stoff ſeines Gehirns, die gröſſere oder geringere Anfüllung ſeiner Blutgefäſſe, eine Verſchiedenheit in der Zeit des Todes verurſachen müſſen, und daß, wenn auch alle andre Umſtände gleich ſind, derjenige, deſſen Gefäſſe wenig Flüßiges enthalten, der einen derben Bau des Leibes hat, wenn ſo zu reden erlaubt iſt, wie auch der, deſſen Häute der Gefäſſe eines groſſen Widerſtandes fähig ſind, der einen langen

gen Hals und magern Körper hat, nicht ſo bald von erwähnten Urſachen ſterben wird, als einer, deſſen Beſchaffenheit der obenerwähnten entgegengeſezt iſt.“

Wir gehen auf die beſondern Zeichen des Erhängens über, und fügen auf die lezte die allgemeinen Zeichen des Selbſtmordes an, weil ſie zu wiſſen nöthig ſind, um zu determiniren, ob ſich ein Erhenkter dieſen Tod ſelbſt zugefügt habe, oder nicht.

Wenn ein Menſch lebendig gehangen worden, ſo muß ſich dis ſchon von auſſen durch einen gleichförmigen etwas tiefer, als die Oberfläche der Haut iſt, eindringenden Kreis verrathen, welcher mit dem Strange, oder was etwa ſonſt zum Erhängen gebraucht worden, in einem gewiſſen Verhältniſſe ſtehen muß. Zuweilen aber nicht immer iſt zugleich eine Sugillation oder Extravaſation in den Hautgefäſſen zugegen, wie denn Mauchard (diſſ. de luxatione nuchae §. 16) bei einem zum Preiſe der Juſtiz erhängten jungen Menſchen wahrnahm, daß der Strik zwar eine tiefe Rime ſowol in die Haut, als in die Fetthaut eingedrükt, auch die Halsmuſkeln ſtark verlezt hatte, aber ohne daß eine Sugillation oder Ekchymoſis wäre zu bemerken geweſen.

Ein zweites von Plenk angeführtes beſonderes Zeichen des bei Lebzeiten geſchehenen Erhängens ſind die Extravaſationen und Quetſchungen und anderweitige Verlezungen ſonderheitlich der breitern Halsmuſkeln, worüber Röderer in ſeiner Satura de ſuffocatis (Opuſc. P. II. p. 295.) des mehrern nachzuſehen iſt.

Es giebt aber noch mehr be-
ſondre Zeichen, woraus ſich er-
giebt, daß jemand lebendig ge-
hangen worden, welche la Foſſe
(w. o. p. 230.) kurz zuſammenge-
zogen hat, und die wir nach ſei-
ner Anleitung herſchreiben wollen.
„Auſſer der von allen angemerk-
ten Spur des Stranges mit ei-
nem rothen, bleifarben oder ſchwar-
zen Ringe, findet man bei leben-
erhenkten die Haut um erwähn-
ten Eindruk herum runzlicht, horn-
artig, zuweilen geſchürft; das
Angeſicht, die Arme und Schul-
tern ſind blau angelaufen; auch
ſieht man Blutergieſſungen an
verſchiedenen Theilen des Leibes,
vorzüglich an den Armen, der
Bruſt, den Schenkeln und andern
Gliedmaſſen; Kopf und Bruſt
ſind ſehr oft, wegen Geſchwulſt,
diker als im natürlichen Zuſtan-
de; durch die Naſe und den Mund
fließt ein bald mehr bald minder
blutiger Schaum heraus; die Zun-
ge iſt geſchwollen, ſchwarz oder
bleifarbig; die Augen ſind au-
ſerordentlich geſchwollen, ja Chri-
ſtoph Burgmann, ſah an der
Leiche eines Gehangenen, den
man lange am Galgen gelaſſen
hatte, daß die Augäpfel ſich in
einer Proptoſis befanden, die bis
auf die obere Kinnlade herabreich-
te; die Augenlieder ſind aufge-
trieben und halb geſchloſſen; die
Lippen blau und geſchwollen; der
Körper ſteif, die Finger zuſam-
mengezogen. Man findet auch
den Kehlkopf zerknirſcht, wenn
nemlich der Strang gerade auf
ihn ſeinen Eindruk gemacht hat.
Bei andern wird man eine Ver-
renkung oder Beinbruch der er-
ſten Halswirbelknochen gewahr,
oder eine Dehnung ihrer Liga-
mente. Nicht minder läßt ſich
a

an Erhenkten zuweilen ein unfreiwilliger Abgang des Urins und Kothes bemerken.

Zachias behauptet, und Valſalva, Morgagni und andre beſtätigen es, daß beim Erhängen ſich die männliche Ruthe in den Stand der Erection verſeze, ja um des Krampfes willen, ſo wie in der fallenden Sucht, nicht ſelten der Saame ausflieſſe.

Man ſieht aus dieſer Enumeration der Zeichen, daß la Foſſe vollkommen Recht hat, wenn er ihnen allen einen ſehr ungleichen Werth beilegt. Manche ſind nur in Geſellſchaft anderer bedeutend und und entſcheiden nichts, wenn man ſie alleine findet. So iſt z. B. die Auseinanderreiſſung der Knorpeln des Kehlkopfes ein unbedeutendes Zeichen, wenn ſich nicht zugleich ein Eindruk von dem Strange vorfindet, denn man kann einen lebenden Menſchen erwürgen, ohne daß dis Zerreiſſen dabei vor ſich geht, vorausgeſezt, daß der Strang über oder unter der Gegend des Kehlkopfes nach der Weiſe der türkiſchen Erwürger angebracht iſt, und der zu ſtrangulirende nicht viel hin und her gezerret wird. So ſind auch die Extravaſationen für ſich allein nicht entſcheidend, wie ſich aus dem ſchon abnehmen läßt, was ein andrer Mitarbeiter an dieſem Wörterbuche im Artikel Sugillatio geſchrieben hat.

Noch ſind die Zeichen anzugeben, aus welchen zu ſchlieſſen iſt, ein Menſch ſei erſt nach dem Tode aufgehangen worden, folglich nicht geſtorben wie die Diebe in Frankreich und England, und die Baſſen in der Türkei zu ſterben pflegen. Eines der vorzüglichſten hier in Betrachtung kommenden Zeichen iſt die Abweſenheit der Blutaustretung unter der Haut, an den Halsmuſkeln. Der Strang wird zwar auch hier einen Kreis eindrüken, aber in einem todten Körper, wo der Kreislauf der Säfte ſtill ſteht, keine Extravaſation, wie im lebenden, verurſacht haben können. So kann man hinwiederum, nach der Bemerkung von Morgagni, an der Anweſenheit erwähnten Kreiſes um den Hals erkennen, ob das Vorgeben wahr ſei, wenn behauptet wird, eine heimlich erhängte Perſon ſei eines natürlichen Todes geſtorben.

Nun ſind noch die Zeichen auseinander zu ſezen, aus welchen der gerichtliche Arzt vermuthen zu dürfen glaubt, eine Perſon ſei durch andre erhenkt worden, oder habe ſich dieſe gewaltſame Todesart ſelbſt zugefügt.

Es iſt ſehr möglich, ſagt Louis, den la Foſſe anführt, daß ein Menſch, der einen andern ums Leben bringen will, damit anfängt, daß er ihn erdroſſelt, und hernach aufhängt, damit man glauben ſoll, er habe ſich ſelbſt durch den Strang ums Leben gebratch. Da würde es darauf ankommen, genau zu unterſuchen, ob ſich nicht am Halſe zweierlei Eindrüke vom Strange vorfinden, nemlich ein zirkelrunder vom Erwürgen, und ein ſchiefherabgehender vom Aufhängen. Dieſer Wink für die Unterſuchenden iſt in der That von Wichtigkeit, und verdient befolgt zu werden, noch ehe die Unterſuchung weiter fortgeht. Wenn aber Louis ferner behauptet, es ſei unmöglich, daß einer den andern bei Leibesleben mit Gewalt (das

(das iſt, auch ohne obrigkeitliche Erlaubnis oder Befehl) henken könne, ſo geht er offenbar zu weit. Denn die Furcht des zu hängenden kann ja dem Mörder dis freilich an ſich immer ſchwere Geſchäft erleichtern. Uebrigens iſt über die erſte von beiden Bemerkungen von Louis mit la Foſſe noch das zu erinnern, daß ſie vorausſezt, das Erwürgen geſchehe durch ein Knebeln etwa ſo wie wenn der Wundart ein Tourniquet anlegt; da hingegen doch möglich iſt, daß ein abgefeimter Mörder den Strik im Anfange nicht feſt zuzieht, wenn er ihn dem andern um den Hals geſchlungen hat ſondern ſich blos begnügt, wenn er den Unglüklichen, den er des Lebens beraubt, zur Erde geworfen hat, auf das eine Ende des Strikes zu treten, und das andere aufwärts nach ſich ſelbſt hinzuziehen, folglich eine ſchief herabgehende Spur des Strikes zu bewirken, die der Sache einen Anſchein von Selbſtmord geben kann.

Gewis iſt es aber immer, daß, wo die zwei erwähnten Eindrüke zugleich wahrzunehmen ſind, der Mord durch fremde Hände ſehr bewieſen iſt: und da ſich der Fall ereignen kann, daß der Hals des erhenkten ein Spekhals iſt, folglich die durch Knebeln entſtandene Spur des Stranges an demſelben in dem Speke verborgen ſeyn könne, ſo muß man in dem Fall bei der Inſpection die Runzeln der Haut des Halſes wohl aus einander dehnen, damit man den Ort, um welchen der Strang herumgieng, genau ſehen könne. Die zweite, oder ſchief herabgehende Spur wird immer deutlicher ſeyn, je länger die Leiche gehangen iſt.

Findet ſich der Eindruk des Stranges unterhalb der Gegend des Kehlkopfes, ſo iſt er ein unläugbares Zeichen der Erdroſſelung durch Knebeln, folglich ein unverdächtiger Beweis eines Mordes von fremden Händen. Denn in dieſer Poſition kann der Strik nicht ſeyn bei Leuten, die ſich ſelbſt erhängen: denn geſezt auch ſolche wolten den Strik gerade dahin richten, ſo wird er aufwärts glitſchen ſobald ſie in der Luft hängen, und zu zappeln anfangen.

Zeichen andrer äuſſerlichen Verlezung an einem Erhängten ſind unverdächtige Beweiſe des durch fremde Hände verübten Mordes. Bohn hat in ſeinem bekannten Renuntiationswerke die Wahrnehmung, daß ein Weib gehangen angetroffen wurde, an der auch nicht einmal eine Spur dem Strike noch die mindeſte Veränderung in dem Geſichte und an den Gliedmaſſen zu ſehen geweſen. Aber der Unterleib an beiden Seiten und der Rüken und Hintern waren blau und übel zerſchlagen. So ſchreibt Devaux, den la Foſſe allegirt, von einer gehangenen Frau, an der ſich nicht das mindeſte Zeichen des Erwürgens fand, aber man entdekte ſtatt deſſen eine kleine tiefdringende Wunde, die durch das Herz gegangen, aber durch ein Einſinken der rechten Bruſt von auſſen verdekt war.

Ein enges Zuſammenſchnüren des Halſes kann immer ſtarke Vermuthung auf einen Mord von fremden Händen geben, man muß aber dabei das Schnüren

vom

vom Knebeln, und das, welches nach und nach durch die Anſchwellung der Theile des Halſes um den Strik herum entſtebt, ſorgfältig unterſcheiden. Dieſer Unterſchied iſt leicht, wenn man auf folgendes Acht hat, was la Foſſe davon lehrt. Beim Selbſterhenken iſt der Theil vom Strange, welcher um den Hals herumgeht, verhältnismäßig länger, als beim Erhenken durch andre, wo das Zuſammenſchnüren mit Gewalt geſchieht; die Geſchwulſt der Theile unter dem Strange iſt biegſam, einförmig, auch am Strange ſelbſt, da hingegen beim Morde von der Hand eines andern ſich mehrere Falten an der Haut und zumal an dem oftererwähnten Kreiſe finden, deſſen Eindruk vom Strike herkömmt; bei dieſem Eindruk iſt der Hals zuweilen ſo verengert, daß jener Kreis nur zwei, dritthalb, höchſtens drei Zoll im Durchmeſſer hat. La Foſſe ſah an einer dem Wohlſtande gemäs mit vernähtem Unterroke gehangenen Franzöſin, daß blos die gemeinſchaftlichen Bedekungen des Halſes dem Strange widerſtunden, die Halswirbel und die Muſkeln, und der Kehlkopf waren wie entzweigeſchnitten, nur jene waren ganz, und der Zirkel des Striks kaum zwei Zoll im Durchſchnitte.

Die Verrenkung des erſten Halswirbelknochens kann beim Selbſtmorde durchs Erhängen kaum, vielleicht gar nicht ſtatt haben. Doch iſt ſie kein Zeichen der entſcheidenden Art. Denn es giebt Leute die robuſt genug ſind, ſich dieſen Knochen nicht verrenken oder brechen zu laſſen, andre hingegen von ſo ſchwacher Textur, daß das ſchlappe Ligament deſſelben ſchon durch die bloſſe Schwere des hängenden Körpers entzweigeriſſen wird, und ſolche Leute ſterben auch ſogleich, als ſie in freier Luft hängen, ohne daß ſich viel äuſſerliche Zeichen des Todes bei ihnen wahrnehmen laſſen. Klar iſt es aber übrigens, daß ſolche Leute nicht ſowol an der Verrenkung oder Fracturirung dieſer Wirbelknochen, als daran ſterben, daß dabei das Rükenmark jederzeit gezerrt, gequetſcht, und nicht ſelten zerriſſen wird, deſſen Verlezung jederzeit eine abſolute Tödlichkeit zur Folge hat, wie der Artikel Lethalitas uulnerum ausführlich lehret. Plenk hat alſo nicht ganz recht, wenn er die Verrenkung oder Fractur des Genikes ausſchlieslich von einer fremden Gewalt herleiten will, und Petit führt in der oben genannten forenſiſchen Schrift einen merkwürdigen Fall an, worinn ſich iemand ſelbſt erhangen, und hernach durch ein vorwärts mit dem Kinn gegen die Bruſt gerichtetes Schnellen des Kopfes, während deſſen ſich der Strik immer höher und feſter am Kopfe hinaufzog, dieſe Wirbelknochen erſt aus ihrer Junctur herausgeſchnellt hatte.

So viel mag zur Erläuterung dienen, um zu beſtimmen, wenn beim Erhängen Selbſtmord oder fremde Gewalt anzunehmen iſt, wobei man aber, ſonderheitlich zur Ausforſchung des erſten von erwähnten zwei Fällen, ſich auch nach den allgemeinen Zeichen des Selbſtmordes umſehen muß, die wir, der Kürze wegen, bei Plenk im zehnten Abſchnitte nachzuleſen empfelen.

Schlieslich führen wir noch aus Ploucquet's Diſſertation (de ſignis

ſignis mortis diagnoſticis Tub. 1785. reſp. *Camerer*) die Beiſpiele an, die beweiſen, daß man nicht jeden Erhenkten auch ſogleich für einen wirklichen Todten zu halten habe, weil uns dieſe Allegate Gelegenheit giebt, dem ſchäzbaren Verfaſſer dieſer Streitſchrift unſre ungebungene Hochachtung zu bezeugen. Mulier, ſind ſeine Worte, laqueo ſtrangulata erat, quae reſpiratione et pulſu iam deficientibus, ſpuma in labrum effuſa et omnibus conclamatis — plane reuixit. *Pechlin* de aëris et alimenti defectu p. 86. Anno 1492. Conradi Pretznaueri ſuſpenſi corpus facultati medicae ſecandum tradebatur. Spuma circa os notabilis aderat et perſeuerans. — Breui reſtitutus fuit. I. R. *Camerarius*. Syllog. memorab. med. Cent. VII. part. XL.

Plura adhuc exempla memoriae prodiderunt *Foreſtus* (Obſ. et Curat. med. L. XV. Obſ. XXV.) Hiſtoriae Breslauienſes (Tentam. XXIX. Art. 16.) *Camerarius*, (l. cit. part. XXVIII. XXIX.) *Blegny* Zodiac. med. gallic. Ann. 1680. menſ. Mart. Obſ. XI. p. 79.) *Baco* (Hiſtor. uit. et mort. Tit. Atr. mort. §. ultim.) *Bruhier* (Ungewisheit der Kennzeichen des Todes ꝛc. nach Jankens Ueberſez p. 169. 621. 622. 624.) *Lauater* (Ausſichten in die Ewigkeit 7. Brief S. 155.) et quidem eorum qui ſuſpenſi erant per quadrantem horae (D. Tuchſs N. A. N. C. Tom. VI. Obſ. LVII. Actor. Erudit. Lipſienſ. Ann. 1709. menſ. Mart. p. 110. *Bruhier* ut ſ. p. 170) per dimidiam (*Oſvvald Gabelchover* in *Schenckii* Obſeruat. et hiſtor. med. practicar. rarior. L. I. cap. de ſuffocat.) per horam integram (*Bruhier* loc. cit. p. 168.) per horam unam cum dimidia. (Franciſc. Xauer. *Rebſamen* Dec. Obſ. med. forenſ. Vienn. 1780. *Mohrenheim* Beobacht. verſch. chirurgiſcher Vorfälle B. I. S. 338.)

Idem euenire poteſt a torquibus collum arctius ſtringentibus, ut notabili caſu docet *Zetzell* (apud *Unzerum* in medicinisch. Handbuch 1780. S. 558.)

Sycoſis. (Συκωσις)

Als Grind auf dem Kopfe wird darunter ein den Feigenkörnchen im Marke der Feigen ähnlicher Ausſchlag verſtanden, wie man ſich im erſten Bande dieſes Wörterbuches aus dem Artikel Achores belehren kann. Die Augenärzte geben aber dem Worte eine von jener ganz abweichende Bedeutung, in der wir ſie noch oben drein ziemlich uneinig finden. Baniſter, ein engliſcher Augenarzt, deſſen Schriften Mauclerc in ſeiner oft angeführten Nomenclatura critica morborum oculorium fleißig benuzt hat, verſteht darunter eine Folge der Krankheit, welche Trachoma heißt, und umſchreibt die Sache durch ficoſa palpebra. Er ſagt, der Name deute Spalten und Riſſe in den Augenliedern an, wodurch es der Oberfläche der Frucht des Feigenbaumes ähnlich werde. Ambroſius Pare' aber hält die Sykoſis für einerlei mit dem im dritten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 1758. im Artikel Pladarotis (davon Pladaroſis das bekanntere Synonym iſt) beſchriebenen Augenliederſchwamm, und ſagt, wenn aus der Sykoſis Blut ausfließe, werde ſie Morum oder Celſum genennt. Mit Recht fragt aber dabei Mauclerc, wie man, wenn das

dis anzunehmen ſei, die Pladaroſis und Sycoſis von einander unterſcheiden, das iſt, wie man wiſſen könne, daß das Morum, welches jenen und welches dieſen Namen führt, nicht einerlei Krankheit ſei, folglich zweierlei Namen in der Nomenclatur der Augenkrankheiten erfordere? Seine Antwort auf dieſe Frage iſt ein Beweis von ſeiner groſſen Ehrlichkeit. I have, ſagt er, not authors to help me in this. Auch wir haben nur den einzigen Allen (da uns die Augenkrankheiten noch nicht ſo viel eingetragen haben, daß wir im Stande geweſen wären uns die Werke eines Turner, eines Jeanin, und andrer practiſcher Schriftſteller in dieſem Fache anzukaufen) und dieſer mag denn für dismal helfen, ſo gut er kann. Er macht keine eigene Krankheit aus der Sykoſis, ſondern hält ſie für einen höhern Grad von der, welcher Trachoma heiſſet, und deren höchſtem Grad er den unten zu erwähnenden Namen Tyloſis beilegt. Er definirt aber das Uebel durch internae palpebrarum partis aſperitas, cum pruritu et rubore, und ſo lange das Uebel nur noch den Namen trachoma verdient, vergleicht er die Puſteln, wodurch die Rauhigkeit der innern Fläche der Augenlieder entſteht, mit Hirſenkörnchen. Zur Urſache des Uebels macht er ſcharfe Säfte, die das Augenlied von innen angreifen.

In der Heilmethode faßt er ſich wider ſeine Gewohnheit ziemlich kurz, und ſagt, ſie beruhe im allgemeinen auf ableitenden und einſchlukenden Mitteln, die neuen Zuflus zum Auge verhindern können, topiſch müſſe man zugleich erweichende Mittel, hernach kühlende und auf die lezte auch reinigende anwenden. Ambroſius Pare', thut er hinzu, verſichere, daß das beſte unter allen Mitteln für dieſes Uebel in einem mit ſehr vielem Roſenwaſſer diluirten (vermuthlich weiſſen) Vitriol zu ſuchen ſei.

Noch müſſen wir aber dieſen Artikel aus Blancard mit der Nachricht ergänzen, daß Sycoſis auch ein Synonym von dem in unſerm zweiten Bande beſchriebenen Worte Ficus iſt, und Mariſca, wie auch Sycoma nicht minder bekannte Homonymien davon abgeben.

Symmetria.

Die mediciniſche Bedeutung dieſes Wortes ſteht im erſten Bande im Artikel: Eurythmia. Blancard hat in ſeinem Wörterbuche davon eine Umſchreibung gegeben, die, weil ſie gut iſt, hier eine Stelle verdient. Er leitet das Wort ganz richtig von συν (cum) und μετρον (menſura) her, und ſagt es bedeute, bona temperies, ſiue pars ſanitatis, in qualitatum conueniente conſtitutione conſiſtens. Denn dis iſt Galens Begriff, aus deſſen Schule auch das Wort in andre Arzneiſchulen übergieng.

Sympaſma. (Συμπασμα.) S. im erſten Bande S. 472. *Aſpergo*, *Diapaſma*, wo das Grammatiſche über dieſem Artikel zu leſen. Wir erfüllen das Verſprechen, welches in lezterem von beiden Artikeln ſchriftlich gegeben worden, und machen 1) die vornehmſten Streupulver nahmhaft, und beſtimmen 2) die Fälle, worinn man ſich derſelben

ſelben mit Nuzen oder Schaden bedient.

Eines der im gemeinen Leben gebräuchlichſten und nüzlichſten Streupulver iſt das Hexenmehl oder der Erdſchwefel. (Semen lycopodii) Aus der Experimentalphyſik iſt es bekannt genug, wie langſam er mit flüßigen Dingen in Cohäſion zu bringen iſt, aber ſein Brennbares (deſſen Daſeyn ſich hauptſächlich bei der Entzündung durch den electriſchen Funken und die darauf folgende ſchnelle Deflagration offenbaret) ſcheint ihn geneigt zu machen, ſich hauptſächlich mit ſaliniſchen Körpern zu verbinden, und demnach dient er vorzüglich, wo ſcharfe die Haut anfreſſende Durchſieperungen und Befeuchtungen ſtatt finden, als Einſtreuungsmittel. Unter welche Claſſe von Einſtreumitteln er zu rechnen wäre, iſt, unſers wenigen Wiſſens, noch nicht entſchieden.

Ueberhaupt aber kann man alle Streupulver unter folgende zwei Hauptclaſſen bringen: 1) entweder ſind ſie troknend und zugleich adſtringirend, oder 2) ſie beſizen neben der troknenden zugleich eine aromatiſche Eigenſchaft, welche ſie zu der Verbeſſerung des einen oder andern ſchlechten Zuſtandes der Säfte geſchikt macht. Man könnte jene ſchlechtweg einſaugende, dieſe aber antiſeptiſche nennen.

In die erſte Claſſe wird von den Schriftſtellern der Materia Medica gemeinhin geſchrieben 1) der Galmey (lapis calaminaris) und deſſen Präparate. (Tutia und Pompholyx.) 2) Die Alaunerde oder auch der in feinen Staub verwandelte Alaunſchiefer. 3) Die Zinkblumen. 4) Das Bleiweiß, der Mennig, die Silberglätte und der Bleizuker, wovon der Artikel Quanli oben nachzuſehen.

Unter die zweite Claſſe gehört aber, der ſchon im erſten Bande ſeiner Wichtigkeit wegen unter einem eigenen Artikel zur Betrachtung ausgeſtellte Campher, wie auch das geläuterte Geigenharz, das Gummi Elemi, Tacamahaca, die Myrrhe und Maſtix, (wovon der Artikel Lentiſcus zu ſehen) der Weihrauch, der Styrax und das vielleicht für Europäer ſo gut als jene zu gebrauchende Wacholderharz.

Alle dieſe Subſtanzen werden in einer durch die Nebenumſtände näher zu beſtimmenden Doſis unter mehlichte Subſtanzen, z. B. gemeinen Puder, gemiſcht, und damit ſo lange und fleißig abgerieben, bis aus beiden ein homogenes feines Pulver wird, welches alsdenn mit einem Puderpiſter, oder Quaſte auf den leidenden Theil geſtreuet wird, oder auch mit Plumaceaux, oder damit gepuderter Leinwand, demſelben zu appliciren iſt.

Noch ſind uns die Heilanzeigen und Gegenanzeigen der Streupulver kürzlich zu betrachten übrig. Man kann ſie auf folgende Punkte bringen. Dienlich ſind Streupulver:

1) Wenn eine Wunde oder ein Geſchwür allzuviel Feuchtigkeit ausſchwizt, und dadurch der Conſolidation ein Hindernis in den Weg legt. Die Beſchaffenheit der Wunde oder des Geſchwürs muß in jedesmaligem Falle lehren, ob Einſtreuungen aus der adſtringirenden Claſſe dienlich ſind, oder

ob

ob man ſie von den balſamiſchen oder aromatiſchen zu nehmen hat, um zugleich topiſch eine Verbeſſerung der Säfte zu bewirken.

Ein zweiter Fall, worinn Streupulver, aber, wie ſchon anderswo erinnert worden, mit der größten Vorſicht anzuwenden ſind, iſt, wenn unangenehme Ausdünſtungen aus irgend einem Theile des Körpers Beſchwerlichkeit verurſachen. Adſtringirende ſind hier gar nicht, oder ſo anzuwenden daß ſie mit einſaugenden, (bibulis) dergleichen gebrannte Knochen, präparirte Krebsaugen u. d. gl. ſehr geſchwächt, angebracht werden.

Noch werden Streupulver in einem dritten Falle zuweilen gebraucht, nemlich in einem hartnäkigen Triefen eines oder mehrerer zerriſſenen, zerſchnittenen Gefäſſe, woraus beſtändig Blut, Serum, oder Lymphe heraustäufelt.

Gegenanzeigen gegen den Gebrauch der Streupulver ſind:

1) Stichwunden, 2) veraltete Geſchwüre, bei denen durch den Gebrauch ſolcher Mittel ein ſchädlicher Rüktritt verdorbener Materien nach innern Theilen könnte veranlaßt werden, 3) entzündete, trokne und ſchmerzende Geſchwüre.

Nüzlich ſind übrigens die mehr austroknenden als adſtringirenden, oder ſchwach adſtringirenden Einſtreuungen, wenn 1) eine Wunde oder Geſchwür durch anderweitige regelmäßige Behandlung ſo weit gediehen iſt, daß man wünſchen darf, es durch eine Narbe zu ſchlieſſen; 2) wenn ſich in den feſten und flüßigen Theilen kein herrſchender Feler findet, ſondern nur durch das beſtändige Ausſchwizen einer Feuchtigkeit eine Maceration der feſten Theile ereignet, wodurch die erfoderliche Heilung erſchwert wird, 3) wenn bei Beinfras der aus den Knochenzellen dringende Saft feſte Theile angreift, und die Heilung verhindert. In ſolchen Umſtänden gebraucht man trokne Plumaceaux die mit aromatiſchen Subſtanzen durchräuchert ſind, oder auch Schwamm (Badiarga L.) der gebrannt, und in ein feines Pulver verwandelt worden.

Sympathia. (Συμπαθεια.) Die Sympathie. Der Conſenſus. Die Mitleidenheit. Die ſogenannte ſympathetiſche Curart. (*La ſympathie.*) Die nicht leicht zu erklärende Zuneigung zu einer Sache.

Die deutſchen Auslegungen dieſes mit dem lateiniſchen Bürgerrechte beſchenkten griechiſchen Wortes geben es genugſam zu erkennen, daß es in mehr als einem Sinne zu nehmen ſei. Von der lezten dieſer Bedeutungen haben wir, ſo viel es uns dienlich ſchien, bereits im erſten Bande im Artikel Antipathia S. 251. f. geſprochen, und Muthmaſſungen angeführt, wodurch eine nicht allzuleicht begreifliche nichts weniger als freiwillige Zuneigung zu irgend einer Sache, denkbar wird, ohne die Hypotheſen des Aberglaubens und der vom Judenthum ins Chriſtenthum übertragenen Dämonologie dabei zu Hülfe zu nehmen. Muthmaſſungen die vielleicht dadurch zu einigem Gewichte gelangen, daß der in ſolchen Dingen mehr ſkeptiſche als dogmatiſche Doctor Tiſſot im 196. §. des dritten

Toms von ſeinem auch durch uns verdeutſchten Werke von den Nerven ſie durch geſammelte Beiſpiele beſtätigt und erläutert, welche nichts weniger als gleichgültig ſind.

Von der uneins lezten Bedeutung des Wortes müſſen wir um ſo mehr am Schluſſe dieſer Abhandlung reden, da es ein Jahr vor ſeinem Tode dem verſtorbenen Prälaten Sprenger, einem des Namens von einem Polyhiſtor in der engſten Bedeutung würdigen Manne, gefallen hat, ſich den Spaß zu machen, und ſeinen Sohn Philipp David dieſelbe auf dem mediciniſchen Streitſtuhle in den külen Tagen des Junius von 1784. öffentlich in einer Diſſertation verfechten zu laſſen, wovon Hr. Prälat Verfaſſer war, und welche den Titel führt: diſſertatio phyſico - medica de ſympathia, antipathia et curationibus ſympatheticis. Praeſ. *Sigvvart.* (Welcher ſo honett war, das gute Latein des Prälaten nicht mit ſeinem ſchlechten zu verderben.)

Von der erſten der drei angeführten Bedeutungen aber, für die uns das Wort Conſenſus, obſchon ausheimiſch, immer adäquater dünkt, als das einheimiſch ſeyn ſollende im Grunde höchſt undeutſche Wort Mitleidenheit, welches uns ein Zunftgenoſſe der allgemeinen deutſchen Bibliothek aufdringen will, haben wir jezt zu ſprechen, weil unter allen dieſe den Arzt am meiſten angeht, und auf die Wichtigkeit der Sache noch neuerlich der Exprofeſſor Tiſſot in ſeinem von uns gedollmetſchten Werke von den Nerven aufmerkſam gemacht hat, nachdem ſie zuvor von unſerm Freunde Langhans, wie auch von Kahn und einigen andern Verfaſſern akademiſcher Probeſchriften mit vielem Fleiſſe und Gründlichkeit bearbeitet, auch von dem Ritter Jaucourt aus den Schriften von Senac für die alte Franzoſenencyklopädie, wo ſie im erſten Theil des zwei und dreißigſten Toms im Schweizernachdrucke zu leſen ſteht, in einem förmlichen Auszuge dargelegt worden. Nicht zu gedenken was der in unverdienter Vergeſſenheit ſchlafende Roga, und der minder vergeſſene Willis ausführlich davon ſchrieben. Denn in die Litteratur dieſer Lehre können wir uns aus Mangel an Zeit und Papier nicht einlaſſen, und müſſen in den zweiten Band des ſchon erwähnten Tiſſotiſchen Werkes, wo wir vieles davon in die Anmerkungen eingeſchoben haben, zurükweiſen. Kommen daher auch ſogleich zur Hauptſache, und beantworten die Frage: was iſt Conſenſus? Derſelbe iſt, nach den Grundſäzen einer geläuterten Phyſiologie, eine wechſelſeitige Uebereinſtimmung aller mit Nerven verſehenen Theile des thieriſchen Körpers, vermöge welcher ſie, je nachdem es die Vertheilung der Nerven von und zu und in ihnen mit ſich bringt, in einer verhältnismäßigen Abhängigkeit von einander ſtehen, und ſowol im geſunden Zuſtande angenehme Eindrüke und Empfindungen, als im kranken widrige Eindrüke und Gefühle, mit einem Worte Krankheiten, mit einander theilen oder auf einander übertragen müſſen. Wo demnach keine Nerven ſind oder hingeben, da findet auch kein Conſenſus ſtatt, und die Hypotheſe von einem Conſenſus der Membranen

branen, der Gefäſſe, der Continuität von beiden, wie auch der Conſenſus von analogiſchen Theilen des Körpers und ihren Functionen, ſind gelehrte Kartenhäuschen, die der Hauch einer auf feine Anatomie gegründeten Phyſiologie längſt umgewehet hat.

Der Nervenconſenſus, oder Conſenſus im eigentlichen und einzigen Verſtande, beruht auf folgenden Dingen. Erſtlich hat er ſeinen Grund im Gehirne, als dem Urſprungsorte der Nerven und dem Mittelpuncte aller Verbindungen des Nervenſyſtems. Die Erſcheinungen, welche man bei der idiopathiſchen fallenden Sucht wahrnimmt, und welche man hier als bekannt vorausſezen darf, machen dis zur Genüge begreiflich. Zweitens beruht er auf den Anaſtomoſen der Nerven, ſowol unmittelbar unter ſich, als auch mit Hülfe der Nervenknoten. Dieſer Nuzen der Nervenknoten iſt freilich noch nicht vollkommen erwieſen, allein er hat ſo viele Wahrſcheinlichkeit, daß dieſelbe, bis jenes geſchieht, einſtweilen die Stelle der Gewißheit vertreten kann. Denn wir nehmen wahr, daß gerade diejenigen Theile am meiſten der Einwirkung des Conſenſus unterworfen ſind, wo ſich die meiſten Nervengeflechte, und ſie untereinander vereinigenden Nervenknoten finden, wie unten aus Beiſpielen zu erſehen iſt.

Die Autoren, welche vom Conſenſus geſchrieben haben, wählten ſich vornemlich bald dieſen bald jenen Plan der Abhandlung: einige nemlich betrachteten den Conſenſus von jedem Nervenpaare insonderheit, und machten alſo in dieſer Materie ſo viel Abtheilungen, als es Nervenpaare giebt; andre aber fanden dieſe Weiſe, den Conſenſus abzuhandeln, allzu theoretiſch, und für die Praxis nicht nuzbar genug, betrachteten daher den Conſenſus unter ſo vielen Rubriken, als es Theile des Leibes giebt, an welchen die Würkungen des Conſenſus wahrgenommen werden. Dieſe Methode wählten **Langhans**, **Tiſſot** und **Senac**, und wir finden ſie für unſern Zwek beſſer, als die andre, welcher **Vieuſſen**, **Egger** in einer zu Wien edirten Probeſchrift, und **Mekel** der ältere in ſeinem unſterblichen Werke vom fünften Nervenpaare, aus Anlaß deſſen uns ein Auctionator in Wolfenbüttel weiland um einen Ducaten betrog, anzuhangen gut fanden.

Zufolge der von uns adoptirten Methode zält man folgende Arten des Conſenſus, denen wir, der Kürze wegen, nur immer ein und andres Beiſpiel zur Erläuterung beifügen dürfen:

1) **Conſenſus des Kopfes** überhaupt, mit andern Theilen des Leibes. Dieſer beruht auf dem dritten, vierten, ſechſten, ſiebenten und achten Nervenpaare. Man findet ihn vorzüglich ausgezeichnet bei Hauptwunden, wo z. E. gallichtes Erbrechen, paralytiſche Zufälle an den untern Extremitäten u. ſ. w. die nähere Verbindung des Gehirns mit Theilen des Unterleibes, und mit den Nerven der untern Extremitäten genug zu Tage legen.

2) **Conſenſus der Augen.** Davon iſt der Grund vorzüglich im dritten und fünften Nervenpaare zu ſuchen. Die Augen haben ſowol einen Conſenſus unter ſich

ſich ſelbſt, ſo daß, wenn das eine erkrankt, auch das andre leiden muß, als auch einen Conſenſus mit andern Theilen, vorzüglich des Kopfes und des Unterleibes. Daher ſtammen die Kopfſchmerzen bei höhern Graden der Augenentzündungen, daher auch das Einfallen der Augen bei Leuten, die lange nichts zu eſſen bekommen haben, daher das Wohlthätige der Durchfälle in hizigen ſowol als chroniſchen Augenentzündungen. Auch mit den Extremitäten ſtehen die Augen im Conſenſus, wie die Lähmungen beweiſen, die nicht ſelten auf Augenwunden zu folgen pflegen.

3) **Conſenſus der Naſe.** Der Intercoſtalnerve erläutert uns den Conſenſus der Naſe mit dem Zwerchfell, der Naſenzweig des ophthalmiſchen Nervenpaares, wovon ein Aeſtchen in den Schädel zurükgeht und mit dem Geruchsnerven wiederum herauskömmt, erläutert den Conſenſus der Naſe mit den Augen, der ſich auch darinn offenbart, daß man nieſen muß, wenn man in ein ſehr blendendes Licht hineinſieht. Auch mit den Eingeweiden des Unterleibes ſteht die Naſe im Conſenſus, wie Tiſſot in folgender lehrreichen Stelle zeigt: „Der Ekel, den der Geruch verſchiedener Arzneimittel erwekt, ſcheint inzwiſchen doch eine Folge des Conſenſus der Naſe, und nach eben dem Grundſaze wird er auch durch andre Gerüche vertrieben. Ich kenne einen geiſtreichen Mann von ſehr zarten Nerven, der keinen ſchweinsledernen alten Band anrühren, oder in ein Zimmer treten konnte, worinn dergleichen Bände verwahrt wurden, ohne die Würkung einer Purganz zu empfinden. Ein Amt, welches ihm alte ſtinkende Papiere oft unter die Naſe rükt, hat ihn etwas mehr an den Geruch davon gewöhnt, die Wirkung auf den Maſtdarm iſt zwar ſchwächer, hat ſich aber noch nicht völlig verloren.“

4) **Conſenſus der Ohren.** Dieſer beruht auf dem fünften, ſiebenten und achten Nervenpaare. Sowol mit andern Theilen des Kopfes, als auch des Leibes wird dieſer Conſenſus bemerkt. So findet ſich z. B. bei Ohrenwehe eine Schwierigkeit zu ſchlingen, welche von den Zungenäſten des fünften Nervenpaares abhängt, die mit der harten Portion des ſiebenten Nervenpaares in Verbindung ſtehen. Wenn man Ohrenwehe hat, ſchmerzt nicht ſelten zugleich ein Schenkel, welches auf der Communication der Lendennerven mit dem Intercoſtalnerven beruht. Von dem Conſenſus der Ohren mit der Lunge und Luftröhre leitet ſich der Huſten her, welcher entſteht, wenn man mit einem Griffel in den Gehörgang tief hineingreift. Das Erbrechen, welches zuweilen bei Leuten durch das Anhören von Muſik erwekt wird, (laut E. N. C. Dec. III. Ann. III. Obſ. 182.) deutet uns auf einen Conſenſus der Ohren mit dem Magen, und das von Robert Whytt, Shakeſpear und D. Smollet angemerkte Harnen beim Anhören einer Sakpfeife, auf einen Conſenſus der Ohren mit der Harnblaſe. Dem Verfaſſer dieſes Artikels erwekt das Anhören ſchlechter Predigten und Vorleſungen Aufſtoſſen und Winde, welche einen Conſenſus der Ohren mit dem

dem Magen zu erkennen geben möchte.

5) Conſenſus der Zunge und der Zähne. Ein Zungenſtein bewirkte nach Dumonceau, den Tiſſot anführt, ein Verſchlagen des Harns, welches aufhörte, ſo bald dieſer Stein durch wundarzneiliche Hülfe unter der Zunge hervorgezogen war. Beweis genug vom Conſenſus der Zunge mit den Harnwegen. Das ganze Geſchäft des Zähnetreibens, deſſen Kenntnis wir in dieſer Abhandlung beim Leſer vorausſezen müſſen, beweißt genug den Conſenſus der Zähne, oder vielmehr der Zahnhölennerven und Zahnfleiſchnerven mit andern Theilen des Kopfes ſowol, als derer, die ſich in den zwei andern groſſen Leibeshölen befinden. Daß ſich ein Zahnſchmerz zuweilen bis auf die Ohren hin verbreitet, iſt aus den Anaſtomoſen der harten Portion des ſiebenten Nervenpaares mit dem fünften leicht einzuſehen. Daß bei ſehr heftigem Zahnſchmerz ſich Augenſchmerz einfindet, kömmt von der Verbindung des obern Kinnladenaſtes und ſeines Stammes des dritten Nervenpaares (par ophthalmicum) mit einander. Akuſtiſche Mittel beſänftigen zuweilen den Zahnſchmerz, welches ſich aus der Communication der harten Portion vom ſiebenten Nervenpaare mit dem fünften leicht einſehen läßt.

6) Conſenſus der Lippen. Senac und Jaucourt übergeben dieſen mit Stillſchweigen, Tiſſot hat aber ihn anzumerken Sorge getragen. Camper hat auf ein merkwürdiges Beiſpiel deſſelben durch Aufſtellung der Bemerkung hingewieſen, daß der Krebs der Unterlippe niemals die Oberlippe angreift, wohl aber in die Unterkinnbakendrüſe und den untern Theil der Ohrendrüſe hineinfrißt, welchen Umſtand dieſer groſſe Zergliederer darinne gegründet findet, daß der unterſte Aſt des harten Gehörnerven ſich anfänglich unten in der Ohrendrüſe, nachher in der Unterkinnbakendrüſe, und endlich an der Unterlippe verbreitet.

7) Conſenſus der Angeſichtsnerven überhaupt. „Indem ich ſchreibe, ſagt Tiſſot (w. c. S. 528.) habe ich eine taube Dame in der Cur, die zumal am einen Ohre gar nichts hört; wenn ſie ſich die Schläfe, die Stirne oder die Wange von eben der Seite berührt, ſo empfindet ſie alſobald im Ohr ein Getöſe; ein ſtarker Wind, jemand, welcher ſchnell an ihr vorbeigeht, die Hand des Friſeurs, alle bringen, zumal in gewiſſen Augenbliken, eben die Würkung hervor.“

8) Conſenſus des Schlundes und des Kehlkopfes. Dieſer beruht, wie Senac richtig bemerkt, auf den Aeſten, die das achte Paar unter den olivenförmigen Körpern dahin abſendet, wie auch auf den Zweigen, welche der zurüklaufende Nerve dieſen Theilen des Halſes abliefert. „Der ausgezeichnetſte Conſenſus der Muſkeln dieſer beiden Theile, ſagt Tiſſot, beſonders des Kehlkopfes und der Kinnladenmuſkeln iſt der paßive, welcher Urſache iſt, daß man wenige Theile des Körpers ſtark reizen kann, ohne daß ſie ihren Reiz dieſen Muſkeln mittheilen, und ihnen ſo heftige Krämpfe zuziehen, daß man weder den Mund öfnen, noch ſchlu-

ſchluken kann, auch im Athemholen ſo gehindert wird, daß der Tod zuweilen in wenigen Stunden darauf folgen muß. So oft ein ſolcher Krampf in hizigen ſowol als langwierigen Krankheiten, vornemlich im Krebſe und Wunden der Gliedmaſſen, ſich einſtellt, iſt er von der ſchlimmſten Bedeutung; und wenn man ſich die Urſprungsorte der Nerven gedenkt, die zu den Muſkeln aller genannten Theile hingehen, ſo wird man finden, daß ſie faſt alle von den Gehirnnerven, den erſten Halsnervenpaaren, den Intercoſtalnerven und dem herumſchweifenden Paare herkommen; betrachtet man ferner ihre Form, Weichheit und groſſe Reizbarkeit; giebt man noch darauf Achtung, wie viel Nerven dieſe Theile in Verhälenis mit ihrer körperlichen Ausdehnung zu ſich nehmen, ſo wird man leicht begreifen, wie fähig ſie der Nervenzufälle ſind u. ſ. w.

9) **Conſenſus der Lunge.** Wir ſprechen zugleich unter dieſer Nummer von dem von Senac angemerkten Conſenſus des Zwerchfells. Wenn die Lunge erkrankt, ſo müſſen, wie lezter und Jaucourt lehren, die Intercoſtalnerven häufiges Einathmen veranlaſſen, denn ſie, in Verbindung mit den Rükennerven, communiciren mit dem achten Paare. Der Schmerz in der Peripneumonie, den man bis an den Schlüſſelbeinen und Schulterblättern empfindet, kömmt daher, daß der Intercoſtalnerve und das zweite Paar der Rükennerven den Schlüſſelbeinnerven bilden. Die Verbindung des achten Paares mit dem fünften trägt viel dazu bei, daß das Gehirn leidet, wenn

die Lunge angegriffen iſt. Von den Nerven der harten Hirnhaut, die Senac noch glaubt, kömmt das nicht her: denn Nerven der harten Hirnhaut giebt es nicht, wie Lobſtein gründlich erwieſen hat. Die Thränen, ſagt Tiſſot, bezeugen den Conſenſus der Lunge mit den Augen. Du Foiz bei Stalpart van der Wiel ſah einen Mann auf eine Bruſtwunde blind werden, und van der Wiel (Cent. I. Obſ. 31.) einen, der auf gleicher Veranlaſſung ſtumm und an einer Seite des Körpers lahm wurde.

Die Zufälle bei der wahren Zwerchfellentzündung laſſen ſich ſowol von der Anaſtomoſe des harten Gehörnerven mit dem zweiten Halsnervenpaare, wovon der Zwerchfellnerve Verſtärkung erhält, als auch aus den Aeſten, welche jener Gehörnerve vorzüglich den Jochbeinmuſkeln giebt, erläutern. Ob der Zwerchfellnerve, der mit dem Intercoſtalnerven communicirt, und von dem in das fünfte Paar wirkt, Urſache an den paraphrenitiſchen Zufällen ſei, wie Senac meint, möchte noch zu unterſuchen ſeyn.

10) **Conſenſus des Magen- und Darmcanals.** Schon die Alten merkten dieſen Conſenſus, und vermuthlich war derſelbe Urſache, daß die Pythagoräer ſeit von einer Seele lehrten, die, mit Wieland zu reden, unterm Zwerchfell thront. Unter allen Arten von Conſenſus verbreitet ſich dieſer vorzüglich durch den ganzen Körper, und aus ihm ſind auch zum Beiſpiele, die Eindrüke zu erklären, welche die meiſten Leidenſchaften, ſie ſeien einer hizigen oder einer chroniſchen Art,

den Werkzeugen der Verdauung, der Biliſication, Chyliſication u. ſ. w. hervorbringen, wovon aber hier unnöthig iſt, ausfürlich zu reden, da manche andre Artikel unſeres Wörterbuches damit ſchon angefüllt ſind. Insonderheit findet aber dieſer Conſenſus ſtatt 1) mit dem Gehirn, wie leider die Hypochondriſten am beſten wiſſen, in deren Kopf es nicht zum richtigſten ausſieht, wenn ſich der Magen übel befindet, anderer conſenſueller Krankheiten des Kopfes für jezo nicht zu gedenken; 2) mit den Augen, wie unter andern auch der graue Staar beweißt, der von einem verdorbenen Magen herkömmt; (*Lomm* Obſ. medicinal. L. II. Edit. Wedel. p. 92.) 3) mit den Ohren, wie die periodiſchen Taubheiten von Würmern beweiſen, 4) mit der Naſe, wie ſich aus den falſchen Eindrüken von Gerüchen erkennen läßt, die oft eine Folge von Felern des Magens und der erſten Wege überhaupt ſind. Ferner 5) mit den Lippen, wie ſchon Hippokrates wußte, wenn er Coac. II. Sect. 2. nro. 13. zitternde Lippen als Vorboten gallichter Stulgänge angiebt; 6) mit den Secretionsorganen des Speichels, wie uns die Entſtehung des Ekels lehrt; 7) mit der Zunge, die überhaupt der Index von dem zu ſeyn pflegt, was dem Magen gutes oder böſes zu begegnen pflegt, wovon wir unten Gelegenheit haben werden, den Grund anzugeben; 8) mit dem Schlunde, wie die Schlundkrämpfe beweiſen die bei Perſonen von vieler Mobilität erfolgen, wenn ihr Magen verdorben iſt; 9) mit den Werkzeugen des Athemholens, wie die Nothwendigkeit zeigt, worinn ſich Hypochondriſten befinden, zu huſten, wenn ſie eine ſchwer verdauliche Speiſe genoſſen haben, wie auch ſich aus dem conſenſuellen Aſthma, welches ſeinen Grund im Magen hat, begreifen läßt; 10) mit dem Herzen, wie die Ohnmachten zeigen, die auf Unordnungen des Magens folgen, und faſt immer aufhören, wenn es mit dem Kranken zum Erbrechen kömmt, 12) mit dem Zwerchfelle, wie ſolches aus dem Schlukſen in Magenübeln und aus dem convulſiven Aſthma, welches oft ſeinen Grund im Magen hat, zu begreifen iſt. Weiter geht dieſer Conſenſus auch 2) auf die Leber, wie der Krampf darthut, welcher nach draſtiſchen Mitteln in den Ausführungsgängen der Galle entſteht, und Gelbſuchten u. ſ. w. veranlaßt, wovon unten gleichfalls noch zu reden Gelegenheit ſeyn wird. 13) Auf die Nieren, wie der blaſſe Urin beweißt, welcher bei nervenſchwachen Kranken abgeht, wenn ihr Magen beſchwert iſt; 14) auf den Uterus, wie ſich aus der auf den Genus allzukülender Getränke ſich ſtekenden monatlichen Reinigung erſehen läßt; und endlich 15) mit dem Darmcanal inſonderheit. Dieſer Conſenſus iſt inſonderheit durch das zu begreifen, was man in der Colik ſo zu ſagen alle Tage wahrnehmen kann.

Magen und Darmcanal haben aber auch 16) einen ſonderbaren Conſenſus mit den Extremitäten, wie ſich unter andern aus den Lähmungen nach den Bleicoliken abſehen läßt. Nicht minder daraus daß Arzneien oft in die Extremitaten wirken, noch ehe ſie durch Hülfe des Kreislaufes an dieſelben gelangen konnten, ſondern

dern ſchon, wenn ſie noch in den erſten Wegen enthalten waren.

Die Erklärung, welche von Senac über dieſen manchfaltigen Conſenſus macht, iſt folgende. Die Nerven des Magens theilen ihre Beunruhigung den Nerven der Nieren, des Milzes, der Leber und den Gekröſegeflechten mit. Das Zuſammenziehen der Schlagaderenden hält das Blut in allen genannten Theilen auf, folglich geht das Blut mehr zum Kopfe, der ſodenn conſenſuell mit den Eingeweiden des Unterleibes leiden muß. Die Magennerven, heißt es ferner, geben dem Kehlkopfe, dem Schlunde, und den Zungenbeinmuſkeln und Schlundmuſkeln Zweige, daher der Speichelflus beim Erbrechen, daher die ſchon erwähnte Merklichkeit des Zuſtandes vom Magen auf der Zunge, daher die Heilung einiger Arten von Bräune durch Abführungen. Der Conſenſus des Magens mit der Lunge iſt aus der Direction des achten Nervenpaares zu erklären, wie auch der vom Herzen. Das halbmondförmige Geflecht, welches die Milznervenzweige bildet, ſteht mit dem Magengeflechte in Verbindung, daher bei hypochondriſchen Subjecten, in deren Milze ſich ſtokendes Blut befindet, die Aufblähungen des Magens und andre Zufälle. Auch verbindet ſich das Magengeflecht mit dem Gekröſegeflechte, das linke Nierengeflecht iſt nicht minder mit dem Magengeflecht in Verbindung, daher das Erbrechen bei Nierenentzündungen, daher die Fortpflanzung des Magenwehes in den Darmcanal. Die Verbindung der Hautnerven mit denen vom achten Paare, die ſich faſt alle am Magen endigen, macht begreiflich, warum Magenübel nach Beſchaffenheit bald Schweiſſe austreiben, bald die Ausdünſtung unterdrüken. Da die Därme ihre Nerven von dem Intercoſtalnerven empfangen, iſt der Conſenſus derſelben mit der Bruſt ſehr begreiflich.

11) **Conſenſus des Gekröſes.** „Das Gekröſe iſt der Siz vieler Nervengeflechte, ſagt Tiſſot, die ſich unter alle Eingeweide des Unterleibes vertheilen, aber eigentlich verbreiten ſich in ihm ſelbſt nicht viele Nerven, und um deswillen iſt es auch nicht äuſſerſt empfindlich; inzwiſchen kann es doch der Ort von ziemlich ſtarken Schmerzen werden, die durch die Mittheilung ihres Reizes aufs Nervenſyſtem, Gelbſuchten und Erbrechen rege machen können. Es iſt ſehr wohl angemerkt worden, daß verdorbene Säfte im Gekröſe die Muſkeln ſchwächen können, welche die untern Gliedmaſſen bewegen, und daß davon Schmerzen und Schwere im Knie herkommen.“ Und beſſer unten ſchreibt Tiſſot noch hinzu, es ſeie bekannt, daß ein beträchtlicher Nervenaſt im Gekröſe durch Verwundung tödliche Zufälle veranlaſſe.

12) **Conſenſus der Leber.** Dieſer beruht zum Theil auf der Verbindung der Leber mit dem vierten Halsnervenpaare, welches mit jener und mit dem Zwerchfell in mehrern Aeſten anaſtomoſirt. Man denke an die manchfaltigen Symptome der Abſceſſe in der Leber wie auch der Gallenſteine, und man wird einſehen, wie ausgebreitet der Conſenſus der Leber und der einen Anhang derſelben ausmachenden Gallenblaſe iſt. Zu

dem empfängt die Leber ihr Geflechte vom Intercoſtalnerven, daher das Naſenbluten bei der Leberentzündung, und andre Zufälle, welche Tiſſot und Senac weitläufig anführen.

13) **Conſenſus des Milzes.** Von dieſem ſchweigt Tiſſot; Senac aber ſchreibt von ihm folgendes. Man fült zuweilen die Beſchwerden dieſes Eingeweides auf der rechten Seite, dis kömmt von der Verbindung des linken Halbmondgeflechtes mit dem Lebergeflechte. Verſtopfungen des Milzes erweken Erbrechen, wegen der ſchon erwähnten Verbindung des Halbmondgeflechtes mit dem Magengeflechte. Die ſchwere Reſpiration der Hypochondriſten kömmt von den Intercoſtalzweigen, die ſich mit den Rükennerven verbinden, wie auch von dem Intercoſtalzweige, der ſich in der Nähe des Lungengeflechtes mit dem achten Nervenpaare verbindet, und von der Vereinigung des Halbmondgeflechtes mit dem linken Nerven des achten Paares. Leztere verurſacht auch bei Hypochondriſten das Spannen in der Magengegend. Die Mittheilung der Zweige vom linken Intercoſtalnerven an das Herzgeflechte macht, daß das Herz an den Uebeln des Milzes Theil nehmen muß.

14) **Conſenſus der Nieren, Harngänge und Harnblaſe.** Dieſer iſt ſehr verbreitet. Nierenſteine machen Kopfſchmerzen, Beraubung des Geſichtes, Verwirrung und Zukungen. So kömmt zuweilen die conſenſuelle Engbrüſtigkeit von Nierenſteinen, wie auch das Herzklopfen. Baglivi bemerkte, daß der Puls auf der Seite des leidenden Nieren kleiner und ſchwächer iſt.

Der Conſenſus der Nieren mit dem Magen iſt bereits angeführt worden. Ein Stein, welcher ſich durch die Harngänge herabzwängt, verurſacht Erbrechen, und Gries in den Nieren Durchfälle, die nur mit den gelindeſten paregoriſchen Mitteln zu hemmen ſind. Die Analogie wenn ſie anderſt zur Erklärung ſolcher Erſcheinungen angewendet werden darf, macht, daß die Nieren unter ſich einen ausgezeichneten Conſenſus haben. So kann ein Niere entzündet ſeyn, und der andre um deswillen an einer krampfhaften Verhaltung des Harnes leiden. Die Verſtopfung in einem Nieren macht auch den andern unbrauchbar.

Am deutlichſten findet ſich der Conſenſus der Harnblaſe mit der Eichel des männlichen Gliedes; daher das Juken der leztern, wenn ſich ein Stein in der Blaſe befindet.

15) **Conſenſus der Zeugungsglieder von beiden Geſchlechtern.** Tanta eſt ſympathia uteri cum mammis, ut contrectatae libidinem excitent, ſchreibt der alte ehrliche Caſpar Bauhin. Der Ekel der Schwangern beweißt den Conſenſus der Gebährmutter mit dem Magen, andrer hieher gehöriger Beiſpiele, zumal deren, welche das Geſchäfte der monatlichen Reinigung an die Hand giebt, der Kürze wegen zu geſchweigen. Die Aenderung oder Verſchränkung der Stimme zur Zeit der eintretenden Mannbarkeit

keit beweiſst den Conſenſus der männlichen Zeugungsglieder mit der Bruſt und den Stimmwerkzeugen, und Eſsigumſchläge auf die Geilen gelegt, welche das Blutſpeien ſtillen, beweiſen das nemliche.

16) Noch iſt etwas von dem Conſenſus der Haut zu reden übrig, welches Gelegenheit giebt, auch von demjenigen zu reden, welcher ſich im Drüſenſyſtem auszeichnet. Dieſe beiden Conſenſus ſind ſo ausgebreitet, als die Theile, von denen ſie herkommen. Dis beweiſen die Würkung der Blaſenpflaſter, wovon unſer Wörterbuch genug anderswo ſpricht, die Würkung der Umſchläge von kaltem Waſſer u. d. gl. Der Milchgrind zeigt deutlich, welch ein Conſenſus zwiſchen der Haut und dem Drüſenſyſteme inſonderheit ſtatt findet, und welch ein Zuflus in den Drüſen zu entſtehen pflegt, wenn die Haut gereizt wird. Reize auf der Haut können ſich andern Organen mittheilen, ſo wie im Gegentheil eine in leztern ſich wieder mit Nuzen auf die Haut zurükleiten läßt, wovon die Abhandlung von der Revulſion das weitere geſagt hat. Die Bücher welche von Wunden handeln, lehren zur Genüge bei Aufzählung der Zufälle, womit die Verwundungen beträchtlicher Hautnerven vergeſellſchaftet ſind, wie weit ſich der Conſenſus dieſer Hautnerven auch ſogar in entfernte Theile verbreitet.

Die Diagnoſis conſenſueller Uebel kann nicht anders, als ſchwer ſeyn, weil ſie, wie Tiſſot gründlich bemerkt, keine pathognomoniſchen Zeichen haben, wodurch ſie von nicht conſenſuellen ſich unterſcheiden. Ueberhaupt aber laſſen ſie ſich argwohnen, wo man groſſe Mobilität antrift, wo ſie ſich ohne vorhergehende und kenntliche Urſachen ſchnell äuſſern, wie auch wenn ſich Gelegenheitsurſachen entdeken laſſen, deren Wirkung auf einen beſtimmten Theil allzu bekannt iſt, um nicht ſo zu reden mit Fingern auf denſelben zu deuten, und endlich, wenn Zufälle die nachfolgen, mehr Aufſchlus über den Siz des Uebels geben, als ſich vom erſten Anfalle ſelbſt hernehmen lies.

Die Prognoſis und Therapie der conſenſuellen Krankheiten läßt ſich im allgemeinen ungleich leichter überſehen. So lange man den Siz des conſenſuellen Uebels nicht kennt, iſt gar keine Prognoſis möglich. Kennt man den, ſo wird ſeine Natur und die aus andern Datis bekannte Natur des Uebels, woran er leidet, die Prognoſis beſtimmen helfen. Da, um von der Heilung nun auch das nöthigſte kurz zu ſagen, die conſenſuellen Krankheiten als Nervenkrankheiten anzuſehen ſind, müſſen ſie auch dem zufolge behandelt werden, daher es oft nöthig iſt, die Mobilität mit paregoriſchen Mitteln zu beſänftigen, und wiederum in andern Fällen mit ſtimulirenden und toniſchen Mitteln zu verſtärken. Zuweilen ſind conſenſuelle Uebel eine Art von Criſis, und alsdenn iſt alles auf dieſelben anzuwenden, was anderswo von der Criſis geſagt worden. Zuweilen hingegen ſind ableitende Mittel in der Heilung conſenſueller Krankheiten die Hauptſache, damit ein Reiz durch einen Gegenreiz auſſer Thätigkeit geſezt wird.

Im

Im Augenblike, worinn wir zu der Abhandlung von den ſympathetiſchen Curarten übergehen wollen, erhalten wir von der Poſt die Baldingeriſche Einladung zur öffentlichen Uebergabe des Prorectorats (Caſſel 1785.) worinn von dem Wunderbaren in der Medicin gehandelt wird, als eine angenehme Probe der freundſchaftlichen Erinnerung des nunmehrigen erſten Lehrers der Arzneikunde zu Marpurg an uns, als einen ehmaligen Zuhörer und Hausfreund. Auf der achten Seite dieſes Programms finden ſich folgende Worte, welche die Lehre vom Conſenſus betreffen. „Der Conſenſus gehörte von jeher unter die wunderbaren Erſcheinungen. Man glaubte ihn ſonſt durch die Nervenvereinigungen erklären zu können, bis man dieſe Theorie aufgab, und in vielen Fällen ſeine Zuflucht zur ſimilitudine fabricae partium ſolidarum, oder ſimilitudine mixtionis fluidorum nahm.“ — Da dieſe Worte nichts weiter ſind, als hiſtoriſche Erzählung derjenigen Meinungen, welche in Betreff der erwähnten Materie die neueſte Mode ſind, ſo kann man ſie ſchwerlich als eine Widerlegung der durch unſre Abhandlung bisher durchgeführten Theorie anſehen, und uns gerne glauben, daß der Erweis von der Gründlichkeit leztangeführter Meinungen unendlich ſchwerer zu führen ſeyn möge, als der von derjenigen, welcher wir beizupflichten nach Erwägung von Gründen und Gegengründen uns endlich entſchloſſen haben. Wir gehen nunmehr zu dem über, was wir in der im Eingange genannten Sprengeriſchen Diſſertation finden, und begleiten es mit unſern Bemerkungen.

Gleich anfangs entwikelt Hr. Prälat mit vieler Kenntnis und Beleſenheit in den Schriften der Vorwelt und des Mittelalters das romantiſche Syſtem von Naturlehre, auf welches die Alten gerathen mußten, weil es bei ihnen noch nicht Zeit dazu war, durch mehr als dreitauſendjährige Erfahrungen und ſpäter erfundene Hülfsmittel Wahrheit und Irrthum in phyſikaliſchen Dingen zu ſcheiden. Er zeigt, daß die qualitates occultae bei ihnen kein leerer Name waren, ſondern daß ſie ſich unter dieſem Ausdruke verſchiedene Erklärungsgründe von Naturerſcheinungen dachten, worunter auch die Sympathie und Antipathie begriffen war. Wo ſie ein Beſtreben zweier Körper zur Annäherung fanden, nannten ſie es mit erſterem Namen, oder auch Magnetiſmus, weil die Erſcheinung, daß der Magnet das Eiſen an ſich zog, ihnen das deutlichſte Beiſpiel von jenem Beſtreben zu ſeyn ſchien. Nahmen ſie hingegen zurükſtoſſende Kräfte wahr, ſo belegten ſie dieſelben Erſcheinungen mit dem Namen der Antipathie. Was wir heut zu Tage conſenſuell nennen, das war den Alten ſympathiſch, das Wort in obigem Sinne genommen, auch rechneten ſie unter Sympathie und Antipathie alles, was man in ſpätern Zeiten mit dem Namen der Idioſynkraſie belegte. Nicht minder das, was man thieriſchen Inſtinct nennt, und was Thieren anlokend, oder was ihnen ſo zuwider iſt, daß ſie dadurch in die Flucht getrieben werden, wie Hr. Prälat mit Exempeln aus der edlen

len Jägerei manchfaltig erläutert, wobei uns aber in Anſehung der Wahl und Güte manche Zweifel wie Magenwinde aufgeſtoſſen ſind, die nur durch wiederholte Beobachtungen und Verſuche zu vertreiben ſeyn mögen. Auch wird dem Alten zuviel Ehre angethan, wenn (§. 10.) bei Gelegenheit der Palmbäume und ihrer Befruchtung geſchrieben wird: uetuſtiſſima tempora tam prope aberant a doctrina de ſexu et foecundatione plantarum, ut id, quod ſaepius uelut nouum inuentum miramur, dudum iam innotuerit; denn es iſt ein ganz ander Ding, etwas vermuthen, oder eine dunkle unbeſtimmte Vermuthung aufhellen, und zum höchſten Grade der Gewisheit emporheben, wie ſolches der ältere Linne' mit der Lehre von den Geſchlechtern der Pflanzen gethan hat. Nicht zu gedenken, daß die Alten unwiſſend genug in der Lehre von dem Geſchlechtsunterſchiede der Pflanzen waren, daß ſie manche männlich nannten und für dioiſch hielten, die nichts weniger als dieſes iſt, wie z. B. den Cornus mas, der vier Staubfäden und einen Staubweg auf der nemlichen Blüthe hat, und um deswillen den den Staubweg aus dem Begriffe ausſchlieſſenden Namen mas keineswegs verdient.

Ob die ſeltſamen Zuneigungen und Averſionen hypochondriſcher und hyſteriſcher Subjecte (§. 11.) und dergleichen Dinge mehr paſſende Beiſpiele ſind, um die Lehre der Alten von der Sympathie und Antipathie zu erläutern, wollen wir aus Reſpect für den verewigten Verfaſſer der Diſſertation dahingeſtellt ſeyn laſſen. Man weis freilich heut zu Tage leichtere und begreiflichere Mittel, ſich dergleichen Dinge zu erklären, und die pathologiſchen Schriften ſind zur Genüge damit angefüllt. Der Saz: (§. 13.) ſpectra timent, qui alios ſpectra timere uident, iſt auch ſo allgemein wahr nicht, ſonſt müßte Verfaſſer dieſes Artikels vom Wörterbuche der entſezlichſte Poltron ſeyn, wovon er ſich aber des Gegentheils, Deo gratias, nur allzuwohl bewußt iſt. Wohl that aber Hr. Prälat (§. 15.) über den Einflus der Geſtirne mit ein Paar Worten, wie der Hahn über die Kolen, hinwegzuſtreifen, indem ihm höchſt bekannt ſeyn mußte, daß ſich mehr wider als für dieſe Träume der Sternguker ſagen läßt.

Die zwei Warnungen (§. 16. 17.) ſich in Erklärung phyſikaliſcher Dinge vor Erſchleichungsfelern zu hüten, wie auch Phänomen ſelbſt und Urſache deſſelben wohl zu unterſcheiden, ſind gewis hier an ihrer rechten Stelle. Nur ſchade, daß der Hr. Verf. ſie ſelbſt, wie alle die von Sympathie und ſympathetiſchen Curen geſchrieben haben, nicht immer in Acht genommen hat.

Am Ende des erſten Abſchnitts (§. 18.) giebt er ſelbſt zu, daß vieles in der Lehre der Alten von der Sympathie den nöthigen Grad von Gewisheit nicht habe. Die im Dunſtkreiſe ſchwimmenden Ausdünſtungen und das Schwankende und Unſichere von ihrer Direction, Abänderung und Einwirkung ſind ihm Beweis ſeiner Behauptung. Warum nahm er aber nicht gewahr, daß durch dieſe Theſe das ganze Lehrgebäude von der Sympathie, als einer Sache, wobei ein beſtimmtes Na-

Naturgeſez den Behauptungen der Alten zufolge zum Grunde liegen muß, ſo heftig erſchüttert wird, daß es einfallen muß? Unbeſtimmte Würkungen einer beſtimmten Urſache! welch ein Widerſpruch!

Im zweiten Abſchnitte wird die Theorie der Alten von der ſympathetiſchen Medicin mit ſoviel Deutlichkeit vorgetragen, als eine ſo dunkle Sache zuläßt, und auch hier ſcheint Hr. Prälat den Alten mehr Ehre zu erweiſen, als ſie verdienen, indem er manche Lüke ausfüllt, die ſich in ihrem Vortrage findet, und ſeinen Gegenſtand ſo lange reket und dehnt, bis er eine Form bekömmt, die ſich erträglicher ausnimmt, als man ſie in den Schriften von jenen erblikt. Durch ſolch eine Operation, wobei der Kluge dem Dummen ſeine Gedanken unterlegt, wie der Guguk ſeine Eier in fremden Neſtern abſezt, getrauen wir uns, den Talmud und jedes alberne Buch zu einem Muſter von Weisheit zu machen.

Deſſen ungeachtet ſchaut aber in der ganzen ſympathetiſchen Therapie Meiſter Langohr ſo deutlich aus der Löwenhaut heraus, daß es dem Hr. Prälaten unmöglich war, ihn zu maſkiren. Beweis davon iſt zu geben ſo ſchwer nicht. Vom ſympathetiſchen Arzte heißt es (§. 25.) adhibeat ſimul remedia ordinaria, ut citius, facilius, iucundius curet u. ſ. w. Thut man dis, wie iſt es möglich, ſich vor Erſchleichungsfehlern zu hüten, und genau zu wiſſen, was das gewöhnliche und was das ſympathetiſche Mittel für einen Antheil an der Cur haben? Muß man da nicht tauſendmal Gefahr laufen, dem einen zuzuſchreiben, was dem andern in Anrechnung zu bringen iſt, und dem einen zu viel, dem andern zu wenig Kräfte zuzueignen? Die Arzneien aus dem Thierreiche (§. 27.) ſollen aus lebendigen Thieren genommen werden, (das geſchieht ohnehin, denn mit Producten eines Aaſes curirt nur ein Kleemeiſter) aber man ſoll ſich in Acht nehmen, nichts dazu zu thun, was zu ihrer Aufbewahrung dient. Wie lange werden ſolche Mittel wohl gut bleiben können, wenn man dieſe Regel befolgt? Manche erhalten ſich zwar ſelbſt, wie Zibeth, Moſchus u. d. gl. manche aber z. B. unguinoſe Subſtanzen ſind bekanntlich einer ſo ſchleunigen Verderbnis unterworfen, daß es thöricht wäre, ſie nach jener Regel behandeln zu wollen. Vom 29. §. an folgen ſympathetiſche Recepte. Das ſympathetiſche Pulver des Digbby, welches ein Carmelite weiland aus den Morgenländern mitbrachte und Digbby mittheilte, iſt nichts, als Kupfervitriol in Regenwaſſer aufgelößt. Andre, die dis Pulver noch beſſer zu bereiten glaubten, calcinirten den Vitriol an der Sonne, lößten ihn hierauf in Waſſer auf, filtrirten ihn, rauchten ihn bis zur Cryſtalliſation ab, ſezten die Cryſtallen wieder an die Sonne, und calcinirten, und ſpielten auf dieſer Leier fünf bis ſechs Tage nacheinander. Zum Beſchluſſe thaten ſie ein gleiches Gewicht von alcoholiſirtem Traganth hinzu.

Dieſes ſympathetiſche Pulver iſt ein Hauptingredienz zu dem ſympathetiſchen Steine, der in der tauſend und eine Nacht eine beſſere Stelle einzunehmen verdient,

tient, als in mediciniſchen Schriften. Die Formel iſt folgende:

R. Vitriol. pulu. uncias quatuor,
Sal. commun. uncias duas cum ſemiſſe;
Vitri criſt. pulu. unc. ſemis,
Aquae fluuiat. uncias quinque,
M. repleatur pars III. — IV. ollae recentis uitreatae, et exacte operculo claudatur, igni rotae apponatur ad coagulum uſque.

Man hat alſo eigentlich in dieſem berühmten Ding ein Mittelſalz, welches mit gepülvertem Glaſe und Waſſer zu einer feſten Maſſe zuſammengeſchmolzen wird, die wegen ihrer Härte den Namen eines Steines verdient. Ob aber dieſer Stein ein wirkſames Ding ſeyn, und gröſſere Wunder thun möchte, als ein Mittelſalz, welches nicht petrificirt worden, können freilich wir Laien, die in den Geheimniſſen der ſympathetiſchen Medicin nicht eingeweiht ſind, ſchwerlich begreifen, daher es uns auch die ſympathetiſchen Doctoren verzeihen mögen, wenn wir die Köpfe ſo arg darüber ſchütteln, als über die Schröpferiaden, Gaſſneriaden, Meſmeriaden und wie die aden noch weiter heiſſen.

Die Waffenſalbe (§. 30.) iſt im Recepte von demjenigen Waffenbalſam, deſſen ſich weiland Ritter Don Quixote bedient haben ſoll, ziemlich unterſchieden, obſchon ſie wahrſcheinlich in der Heilſamkeit damit übereinſtimmt. Dis koſtbare Recipe iſt folgendes:

R. Axungiae uerſi,
apri uel uerris domati,
igne leni liquefact. et aquae frigidae infuſarum, ut liberentur ſale,
ana libram unam,
Lumbricorum terreſtrium praeparatorum et in puluerem redactorum
drachmas duas,
Lap. haematit. pulu. unciam unam,
Santali rubri drachmas ſex,
Boli armenae unciam unam,
Olei lini drachmas duas,
Olei roſarum unciam unam,
Herbae uerbaſci unciam unam,
M. f. unguentum.

Vermuthlich ſteht in dieſer Formel das Bärenfett oben an, weil der Bär ein gar grimmiges Thier iſt, folglich ſein Fett groſſe Kraft haben muß. Daß man dem Fabricanten die Wahl läßt, ob er Fett von einem wilden Schweine oder zahmen Eber nehmen wolle, finden wir ungemein klug, weil das wilde Schweinfett nicht immer möchte zu haben ſeyn, wenn man die Waffenſalbe zu machen genöthigt iſt, anſonſten bei jeder im Felde ſtehenden Armee man ſorgen müßten, daß auch eine Armee von wilden Schweinen zugleich mit ausrüſte. Präparirte Regenwürmer wären eine gar herrliche Sache, wenn nicht das Bischen Schleim, welches ſie enthalten durch die Präparation gänzlich verdorben würde. Die Kräfte vom Blutſteine, rothen Sandel und armeniſchen Bolus müſſen die ſympathetiſchen Doctoren freilich beſſer kennen, als die profanen Autoren Vogel, Linne', Cranz, Spielman, Murray und Bergius, die nicht ſo viel Zutrauen dazu haben. Wie vortreflich die zwei Drachmen Leinöl in die zwei Pfunde Fett hineinkriechen müſſen, daß man nicht weis, wohin ſie gekommen ſind, iſt mit keiner Feder, und wenn ſie auch die Feder wäre, die als eine

eine Reliquie im Eſcurial bewahrt wird, oder die womit Muhamed den Koran ſoll geſchrieben haben, zu beſchreiben. Auf die profane Frage: ob nicht Roſenöl und Königskerzenöl mit einem friſchen reinen Fette, und wenn es auch ungeſalzene Butter wäre, zu einer Salbe gemacht, nicht ein beſſeres Arzneimittel ſei, als die ſympathetiſche Waffenſalbe? können die ſympathetiſchen Doctoren mit Recht antworten, daß die Laien von ſo hohen Dingen nichts begreifen können folglich wohl thun, ihre naſeweiſe Vernunft unter dem Glauben an die Myſterien der ſympathetiſchen Medicin gefangen zu nehmen.

Die ſympathetiſchen Curarten (§.31.) beſtehen 1) in einer bloſſen Application, wenn z. B. ein Schulmonarch ſeinen Scepter zu wiederholtenmalen dem Geſäs eines Schülers applicirt und ſuſpendirt und ihn dadurch von phyſiſchen und moraliſchen Gebrechen zu heilen ſucht; 2) in der Approximation, wenn die Atmoſphäre des Medicamentes und des Kranken einander berühren und jenes und dieſer dabei in einer ſichtbaren Entfernung zu ſeyn ſcheinen, wie David und ſeine Abiſag von Sunim, welche Hr. Prälat aus Reg. I. 1.÷4. als ein paſſendes Beiſpiel von dieſer Sache anführt; 3) in der Transplantation, wobei, uns ſeiner Worte zu bedienen, die Aerzte mediante ſpiritu morboſo morbum in plantam, animal, minerale introducere conantur. Arten davon ſind in den ſympathetiſchen Lehrbüchern die Irroration (wenn z. B. eine veneriſche Weibsperſonen ihren Bulen mit dem Venusgifte in Mutterſcheidenſchleim gehüllt, irroriret) die Semination, wovon uns ein Beiſpiel mangelt, die Impoſition und die Ineſcation. Endlich 4) gehört zu den ſympathetiſchen Curarten, auch die Addition, wenn nemlich der ſympathetiſche Arzt ſeinem ſympathetiſchen Mittel nicht viel zutraut, und daher durch die Addition gewönlicher Mittel ſeine Wirkſamkeit zu verſtärken ſucht.

Das Ende des angeführten §. wendet Hr. Prälat an, die Solidität der ſympathetiſchen Curen gegen Einwürfe der Antagoniſten derſelben zu retten. Er zeigt, daß die Vorwürfe, die man ſympathetiſchen Curen machen könne, ſich auch allen gewönlichen Curen machen lieſſen, folglich nichts gegen dieſelben beweiſen. Man kann ihm dis ohne Schwierigkeit zugeben, allein er ſcheint eine Folgerung daraus überſehen oder verſchwiegen zu haben, welche wir beiſchreiben müſſen. Sobald nemlich dieſe Curarten die Vorwürfe mit Recht treffen, welche ſich andern nicht ohne Grund machen laſſen, folgt ſehr natürlich, daß in der Hauptſache die erſtern vor leztern gar nichts voraus haben, folglich um ſo entbehrlicher ſind, da eine Erfahrung von Jahrtauſenden beweißt, daß man mit leztern allein ganz gut hat auskommen können, und dabei eine Procedur beobachtet, unter welcher nicht ſo viel Scharlatanerie verborgen liegt, als unter jenen. Und wenn er den Dighby, Baco von Verulam und Teichmeyer als Zeugen der Gründlichkeit ſympathetiſcher Curen anführt, ſo iſt daraus weiter nichts zu erſehen, als was man ſchon oft geſehen hat; daß man nemlich mit Autoritäten zu fechten pflegt, wo man den

den Mangel an Gründen empfindet.

Von Herzen unterſchreiben wir den 33. §. womit ſich die ganze Plaiſanterie von der ſympathetiſchen Medicin auf eine für den Leſer nicht erwarte ernſthafte Art ſchließt. Caeterum curationes ſympatheticae caute adhibendae. Ubi ſcilicet aliis a medico fruſtra tentatis non aliud ſupereſt; (damit nemlich der Arzt dem Vorwurf entgeht, nicht alles gethan zu haben) ubi alia remedia non ſunt ad manus (ein zweideutig Mittel iſt immer, dem alten Sprüchworte gemäs, beſſer, als gar keines) ubi aeger in ſummis eſt doloribus, et in uitae periculo (da wol nicht immer!) ubi aeger internam fugit medicinam, ubi medicus aegrotos habet mediis ſympatheticis adſuetos(guten Tänzern, ſagt Wieland, iſt gut geigen) et ſingulari confidentia eiusmodi curationes appetentes, ubi itaque contra torrentem niteremur.

Wir wiederholen nochmals, daß es uns unmöglich zu glauben iſt, es ſei dem ſel. Prälat S. ein Ernſt mit dieſer Abhandlung geweſen, und würden kein Wort darüber verloren haben, wenn jeder Leſer dis zu glauben geneigt wäre. Der ſelige Oetinger würde weit eher ſo was im Ernſte geſchrieben haben, und den zu widerlegen, wäre es, wenn er noch lebte, vergebliche Mühe.

Von folgendem Werke bedauren wir den Auszug nicht bei der Hand gehabt zu haben, der ſich in den Reichardiſchen Cahiers de lecture 1784. Nro. VII. findet, als wir uns mit der Ausarbeitung des Artikels Magnetiſmus im vorigen Bande beſchäftigten. So ſtark unſer Unglaube an Meſmer und ſeine Curen iſt, ſo wenig iſt uns irgend eine hiſtoriſche Nachricht, die beides betrift, gleichgültig. Da wir bei unſern Leſern das nemliche vermuthen, rüken wir hier überſezt ein, was ſich davon in jenem Buche franzöſiſch befindet.

„Meſmers Kunſt, ſagt der anonymiſche Verfaſſer des Traité du magnetiſme betittelten Werks, iſt zu allen Zeiten und in allen Ländern bekannt geweſen, aber immer im Stillen und in der Dunkelheit geübt worden, weil ein aufgeklärtes Jahrhundert dazu gehört, wenn man ſich unterſtehen ſoll, ſeine Wiſſenſchaft nicht zu verbergen. Daher ſind auch von jeher nur ſchwache Spuren ihrer Exiſtenz im Publicum vorhanden geweſen.

Jezo wird freilich dieſe Exiſtenz merklicher. Mit Hülfe einer eiſernen Stange, die in einem Knaul von einem Seile ſtekt, womit die ſie umgebende Gegenſtände verſchiedentlich gebunden ſind, und mit Hülfe der magnetiſchen Ausflüſſe, ſowol aus der Spize des Fingers, als auch aus einer ſpizigen eiſernen Stange, dirigirt Meſmer ein Fluidum, welches ſich greifen, ja ſogar auch ſehen läßt, und ſich durch Wärme, oder auch einen leichten Schauer, den es erwekt, offenbart. Auf einige individuelle Körper wirkt es ſchlechterdings nicht; andre gerathen dadurch in Zükungen; andre ſchreien, lachen, weinen; andre werden luſtig, beunruhigt, entzükt; mit einem Worte durch den Magnetiſmus gerathen alle Seelenkräfte in Bewegung, der Körper kömmt in einen ungezwungenen, leich-

leichtern Zuſtand, ſeine Canäle werden geöfnet, ſeine Verſtopfungen gehoben, und das rechte Verhältnis der Säfte zu den feſten Theilen wird wieder hergeſtellt u. ſ. w.

Die Muſik, inſonderheit die Harmonika, deren Töne mit unſerm Nervenſyſtem unter allen am meiſten Analogie beſizen, iſt gleichfalls ein Mittel, deſſen ſich Meſmer bei ſeinen Curen bedient.

Er magnetiſirt den Stul, worauf man ſizt, das Gefäſſe, woraus man trinkt, das Kleid, welches man anziehen will, den Baum, unter deſſen Schatten man zu geben im Begriff iſt, die Blume, die uns gefällt.

Nach Gutdünken erwekt er wollüſtige oder marternde Gemüthsbewegungen (emotions) ja er könnte (billig hätte der V. vielleicht hinzuſchreiben ſollen) die Seelenkräfte in einen Stand der Unthätigkeit, der Vermehrung oder der Zernichtung verſezen.

Sich ſelbſt füllt er mit Magnetiſmus, theilt ihn metalliſchen Stangen mit, ſowol durch die Attraction, als durch das Reiben, kann auch den Magnetiſmus ohne unmittelbare Berührung fortpflanzen. Er muß die miteinander correſpondirenden Theile unſrer Gelenke, die Würkungen verſchiedener Töne auf unſre Seele, kennen, ja ſich auch der unbegreiflichen Gewalt der Einbildungskraft über die Sinne zu bedienen wiſſen. —

Er kennt das Daſeyn eines allgemeinen Fluidums, welches das fünfte oder auch das einzige Element heiſſen dürfe, weil alles durch daſſelbe modificirt wird; er weis, daß alles in der Natur in Verbindung iſt und ſich aneinander hält, und daß das ſchwächſte Inſect den Sirius berührt, weil es eine körperliche Gewahrnehmung des Lichtes von dieſem Geſtirne beſizt. Er weis, daß mehr oder minder Abſtand vom gemeinſchaftlichen Mittelpuncte die Beſchaffenheit der verſchiedenen Himmelskörper abändert; daß ihre unſichtbaren Ausflüſſe dem Verſtande begreiflich, ja geübten Sinnen auch fühlbar ſind, wie es das Licht unſern Augen iſt, daß man dieſe Ausdünſtungen oder Ausflüſſe einander nähern, ſie verdichten und fixiren kann. —

Noch iſt dieſer Poſaunenſchall nicht zu Ende, ſondern der anonymiſche Verfaſſer, bläßt ihn noch ferner in folgender Melodie aus: „ich glaube Meſmer weis auch, daß der Gang der Geſtirne, ihre Kraft, ihr Glanz von dieſem Fluidum abſtammen, mit deſſen Erforſchung er ſich bemühet; daß jene Wärme die der Unwiſſende für das Product eines Centralfeuers hält, nicht ohne Nahrung und Luft fortdauren könnte, und blos ein Effect vom Magnetiſmus iſt. — Die Bewegung, das Licht, die Attraction, die Sympathie, die Liebe, der Haß, die Vernunft, der Wiz und das Genie, das Leben, mit einem Worte, alles wird für den magnetiſchen Arzt eine zufällige Combination dieſer Flüßigkeit, die man regieren und leiten kann. —“

„Die allzugroſſe Vernachläßigung des Studiums der Natur und ihrer Geheimniſſe, thut er beſſer unten hinzu, iſt die Urſache unſrer Unwiſſenheit, folglich auch des leichtſinnigen und entſcheiden-

den

den Tons, womit wir alle Wahrheiten verachten und verwerfen, die über unſern kleinen Horizont hinausgehen. — Möchte ſich doch die menſchliche Schwachheit nicht durch Leute von falſcher oder furchtſamer Einbildungskraft in ſolchen Forſchungen zurükſchreken laſſen: die erſtaunlichen unſern Augen ſichtbaren Würkungen, die wir kennen, die unermeßliche Geſchwindigkeit der elektriſchen Erſchütterung, die Schwerkraft, welche auch in unendlichen Entfernungen auf die Körper wirkt, der faſt unmerkliche Tropfen Gift den eine Schlange in unſre Adern bringt, der unſer Blut ſtoken macht und unſern Körper in einem Augenblik zernichtet, die höchſt groſſen Würkungen deſſen, was die Alten eine Qualität nannten, und mit deſſen Namen ſie den Punct andeuten wolten, auf welchem die Materie ſo verfeinert iſt, daß ſie unſern Sinnen entgeht: dies alles, ſagt unſer anonymiſcher Autor, muß uns nach den Grundſäzen der Analogie auf eine unbegreifliche Kraft zurükführen, wodurch ein Mann von Wiſſenſchaft ſich Macht über die Elemente und über die Natur erwerben kann. Wer aber, thut er hinzu, ſich durch Thatſachen nicht überzeugen läßt, wird es ſchwerlich durch Räſonnement werden."

Nach einem kleinen Ausfalle auf Meſmer's Antagoniſten, den hier einzurüken gar nichts nüzen würde, kommt er ſeinem Hauptgegenſtande, den Spuren des Magnetiſmus, näher und will ſie ſchon in der Vorwelt ſehr häufig finden. Es ſcheint, ſagt er, offenbar, daß die Alten Geiſter (eſprits, πνευματα, ſpiritus) nannten, was bei uns Magnetiſmus heißt. Sie weiſen ihren Dämonen oder Geniuſſen eben die Arbeiten an, die wir unſerm allgemeinen Fluidum zueignen. Iſt noch ein Zweifel, daß die Vorwelt ihre Götter erfunden hat, um Würkungen in der Natur zu erklären, davon ſie keine Urſache angeben konnten? Die Indianer, die Negern, mit einem Wort, ein ganzer Theil der Bewohner der Erdkugel, beten noch die Winde, die Waſſerhoſen, die Stürme, die Volcane an, lauter Phänomene, die von den Alten unter den Namen Aeolus, Jupiter, Vulcan u. ſ. w. verehrt wurden."

Ein Pflaſter auf den Schaden, welches dieſer Panegyriſt des Magnetiſmus an dem Verſtande manches Leſers anrichten könnte, hat ein gleichfalls anonymiſcher franzöſiſcher Satyrenſchreiber im Jahre 17 5. malaxirt, und es iſt unter folgendem Titel im Haag und in Paris zu Kaufe. Hiſtoire véritable du magnétiſme animal, ou nouvelles preuves de la réalité de cet agent, tirées de l'ancien ouvrage d'un vieux docteur &c. (S. *Eſprit des Iournaux* Avril 1785. Part. I. p 129. f.) Die Werke von Andry und Thouret welche in dis Fach gehören, ſind uns auch durch Ueberſezung ins Deutſche bekannt genug. Eben ſo wenig, als von dieſen, haben wir von dem meiſterhaft und unpartheiiſch in der Meſmerſchen Sache abgefaßten Bericht der königl. franzöſiſchen Commiſſarien zu reden, da ſich die meiſten Bibliothekare, Magazinverwalter, Journaliſten und Zeitungsſchreiber in die Wette bemüht haben, ihn in mehr als einer Sprache auch dem deutſchen leſenden Publicum bekannt

verbreiten, und von Meſmers Schülern in der Schweiz ſagen wir nichts, weil man glauben könnte, wir wolten den Saz daß unter den den Helvetiern Scharlatanerie am beſten gedeihe, aufs neue zu erweiſen ſuchen.

Sympepſis. (Συμπεψις.) Verkochen. Verkochung. Concoctio.

Iſt ſo viel als πεψις, πεπασμος und coctio. Daß es mehr in pathologiſchem als phyſiologiſchem Sinne gebräuchlich ſei, iſt bekannt genug, und aus dem Artikel des zweiten Bandes von dieſem Wörterbuche, welcher mit dem Worte Κρισις überſchrieben iſt, näher zu erſehen.

Sympexis. (Συμπηξις.) Die engere Verbindung oder Einfügung. (Coagmentatio.)

Caſtelli ſagt, er habe dies Wort nur in des oft nach Verdienſt erwähnten ehmaligen Altorfiſchen Lehrers Caſpar Hofmanns Commentar über das Galeniſche Werk de uſu partium angetroffen. Wir wollen es ihm aufs Wort glauben, weil uns Zeit, Augen und Bücher fehlen, dieſem Worte noch anderswo nachzuſpüren.

Sympboraneuros. (Συμφοραvευρος.)

Wir geſtehen aufrichtig, zu dieſem Worte keinen deutſchen Namen zu wiſſen, und ſelbſt einen zu machen, finden wir uns nicht aufgelegt. Peter Foreſt nennt ſo das Zittern in hizigen Fiebern, welches ſo heftig iſt, daß der Kranke nicht einmal dafür bei Sinnen ſeyn kann, in L. VII. Obſ. 18. in den Scholien. Caſtelli ſagt, er habe dies Wort ſonſt nirgendwo geleſen, und wir auch nicht.

Symphyſis. (Συμφυσις.) Coaleſcentia. Zuſammenwachſung.

Die widernatürliche Zuſammenwachſung iſt bisweilen die Folge gewiſſer ſowol innerlicher, als äuſſerlicher Krankheiten. So hat man bei Verſchwürungen der Augenlieder beobachtet, daß ſolche, wie im vorigen Bande der das gleichbedeutende Wort Proſphyſis enthaltende Artikel ſchon erwähnt hat, mit dem Augapfel zuſammengewachſen; eben dieſes iſt bei gewiſſen Verlezungen an den Lippen, oder an den Fingern geſchehen. (ſ. de Haen Praelect. in Boerhaav. pathol. T. I. p. 109.) Auch Muſkeln können nach groſſen Geſchwüren, wodurch die zwiſchen ihnen liegende Zellenhaut verzehret wird, ſo aneinander wachſen, daß dadurch ihre Bewegung nachher auf immer Noth leidet. Innerlich folgen meiſtens Verwachſungen der Eingeweide auf ſtarke Entzündungen derſelben, oder wenn ſie lange Zeit einen anhaltenden Druk erlitten. Von allen dieſen Verwachſungen iſt nur die erſtere Gattung, nemlich an den äuſſern Gliedmaſſen, heilbar; und ein Gegenſtand der Chirurgie.

(C. M.)

Dies Wort iſt nicht blos der Pathologie eigen, ſondern wird auch in der Anatomie und Phyſiologie gebraucht, nichts zu ſagen von dem politiſchen Sinne, welchen die Engländer in unſern Tagen der Foxiſchen Parthei applicabel zu machen wußten, und der uns in medieiniſchen Schriften ſo wenig angeht, als Fox ſelbſt in ſeinem blauen Roke und gelber Weſte und Beinkleidern. Vorzugs-

zugsweiſe führt den Namen Symphyſis die durch einen Knorpel und ein Ligament veranſtaltete Vereinigung der Schaambeine, mit deren Trennung vor wenigen Jahren der Franzoſe le Roi ſtattlich gewindbeutelt hat, und über welche unſre Freunde Bentely zu Bern, und Jäger, als er noch Lehrer in Tübingen war, gründlicher geſchrieben haben, als jener Franzoſe und ſeine ganze Cohorte von Anhängern und Antagoniſten.

In dieſem anatomiſchen Sinne wußte bereits Hippokrates das Wort zu gebrauchen, wenn er von einer Vereinigung zweier Knochen in einen zu reden hatte, die urſprünglich getheilt ſind, wie aus Aph. VI. 19. 24. und de articul. L. II. 34. erhellet (W. R.)

Symphyton. (Συμφυτον.)

Dies griechiſche Adjectivum wird, nach einſtimmigem Zeugniſſe der Lexikographen, ſehr ſtark als ein Homonym von ἐμφυτον gebraucht, wobei das Wort θεςμον als Ellipſe zu ſuppliren iſt. Von der Sache, die man hierunter meynt, haben wir bereits im erſten Bande im Artikel Biolychnion geſprochen. Nicht ungewönlich iſt auch der botaniſche Sinn dieſes Wortes, wovon im folgenden Artikel das mehrere.

Symphytum, oder wie ſich einige zu ſchreiben berechtigt glauben, *Symphitum*. Die Beinwell. Schwarzwurzel. (Conſolida der Apotheker, Symphytum officinale beim ältern Linne'.) (*La Conſoude.*) In alten Kräuterbüchern auch Wallwurz genannt.

Von dieſer heut zu Tage nicht mehr ſo viel, wie ſonſt, berühmten Pflanze, ſagt der ſel. Spielmann, daß ſie nicht in dem ſüdlichen Italien wild wachſend angetroffen werde, ſondern blos in minder ſüdlichen Gegenden aufzuſuchen ſei. Blancard, und andre alte Lexikonfabricanten, wie auch die alten Schreiber von der Materia Medica vermeynten, wahrſcheinlich durch den altlateiniſchen Namen Conſolida verführt, es ſei viel Schleim darinn, und ſonderlich in der Wurzel enthalten, folglich diene ſie, zuſammen zu kleiſtern, was im menſchlichen Körper auseinander gegangen ſei. Spielmann aber (Inſt. mat. med. p. 466.) konnte ſolch einen Schleim nie erhalten, und war darinn nicht ſo glüklich, wie der ältere Cartheuſer, welcher drei Viertel von einer Wurzel in Schleim verwandelt will geſehen haben. Dafür bekam Spielmann ein braunes wäſſerichtes offenbar ſalzichtes Extract, Neumann zog auch drei Viertel wäſſerichtes und ein Viertel geiſtiges Extract heraus. Die Kräfte der Wurzel ſind lindernd und erſchlaffend, daher ſie Blutſpeienden, Ruhrkranken und Nephritiſchen nüzlicher gegeben wird, als Verwundeten, denen man ſchwerlich etwas damit zu heilen kann.

Symplesiasmos. (Συμπλησιασμος.) Die Annäherung. (Coniunctio. Appropinquatio.)

Darunter verſteht Rolfink de partib. gen. P. I. c. 1. keine ſympathetiſche Annäherung, ſondern die des Mannes zum Weibe, wenns auf Erneuerung der hochzeitlichen Freuden loßgeht.

Symploce. (Συμπλοκη.)

S. oben Epiploce B. I. S. 2446.

Sym

Symptoma. (Συμπτωμα.) Zufall. Zufällige Sache. Zufällige Begebenheit. Krankheitszufall. (*Symptome.*) (Symptom.)

Die verſchiedenen Bedeutungen dieſes Wortes, welches angiebt, womit ſich derjenige Theil der Krankheitslehre zu beſchäftigen hat, deſſen anderswo gedacht und wovon angeführt worden, daß er die Symptomatologie heißt, hat uns Galen in einem eigenen Werke (nemlich dem Werke de ſymptomat. different. c. 1. 2.) mit der ihm gewöhnlichen Subtilität auseinander geſezt. Dis Wort hat nemlich eine weitere und eine engere Bedeutung, und zwar wird in jener alles widernatürliche darunter verſtanden, was dem Menſchen wiederfährt, es ſei nun eine Krankheit, oder eine Krankheitsurſache, oder eine Folge von beiden. Im engern Sinne wird aber unter dem Worte Symptom nur das leztere verſtanden, in welcher Bedeutung das im erſten Bande S. 2438. betrachtete Wort Epigennema ein Synonym davon iſt. Galen (de ſymptomat. cauſſ.) zeigt dis in folgender Stelle: Omnis corporis affectus, qui a naturali ſtatu receſſit, uel morbus eſt, uel morbi cauſa, uel morbi ſymptoma, quod etiam *epigennema* quibusdam medicis nominare in uſu eſt: uerum non admodum id uocabulum uſurpatum eſt, ſed ſymptoma et pathema et pathos omnia id genus nominare ſolent. Heut zu Tage mag aber dieſer engere Sinn des Wortes weniger gebräuchlich ſeyn, als der obige weitere, über den Gaubius (Patholog. §. 82. 83. f.) eine leſenswürdige Erläuterung mit manchen Berichtigungen einſchaltet, die hier einzuſchreiben zu weitläufig wäre.

Die Alten theilten die Symptome nur in drei Arten ein: nemlich in verlezte Functionen, in fehlerhafte Beſchaffenheit der Auswürfe, und in Verderbnis der äuſſern Beſchaffenheit des thieriſchen Körpers. Dieſe von Linden in ſeiner ſechſten und dreizehnten Exercitation betrachtete Eintheilung iſt zwar nicht verwerflich, aber doch mehr für die Theorie als die Praxis. Galen, Aetius und andre ſcheinen dis eingeſehen zu haben, und ſind deswegen auf folgende Eintheilung verfallen, welche Hebenſtreit in ſeiner Exegeſe aus ihren Schriften auszuheben befliſſen war. Derſelben zufolge flieſſen die Symptome 1) aus der Natur der Krankheit (dis nennt Galen Meth. med. L. I. συμπτωματα οἰκεια και ἰδια) oder 2) ſie haben mit derſelben nichts gemein. Dieſen leztern will Galen l. cit. den Namen ſymptomata nicht geben, ſondern hält für beſſer, ſie συμπιπτοντα zum Unterſchiede von jenen zu nennen. Ferner ſind 3) die Symptome heilſam (χρησιμα) und die Gegenwart derſelben heißt Euphoria nach *Galen.* de optima ſecta und *Aetius* Tetrabibl. I. S. I. wohin auch das zu ziehen, was in unſers Wörterbuches erſtem Bande auf S. 2668. ziemlich oben geleſen wird. Hieher gehören auch die kritiſchen Symptome, (συμπτωματα κρισιμα) welche die noch nicht zu ſehr durch Syſtemſucht geblendeten Alten ſo ſehr zu beobachten und zu unterſcheiden wußten, und die ſich in den bekannten ſemiotiſchen Werken des Hippokrates

Kk und

und Galen's Commentarien über einige derſelben ſo gut beſchrieben finden. Abermals im Gegentheile ſind 4) die Symptome ſchädlich, oder unnüze. (αχρηςα) Der Zuſtand, deſſen Reſultat ſie ausmachen, heißt im Gegenſaze mit dem vorigen Dyſphoria, wie auch die Crudität, der ſymptomatiſche Zuſtand im Gegenſaz mit dem kritiſchen. Hierzu kommen noch 5) die mühſeligern Zufälle, (συμπτωματα μοχθηρα) die, zumal wenn ſie in kritiſchen Zeitpuncten erſcheinen, nach Galen (Comment. IV. in Hipp. de u. r. a.) mehr zu ſchaffen machen. Dieſen ſind auch beizuzälen die dringenden Zufälle, welche die Aufmerkſamkeit des Arztes auf einige Zeit von dem Hauptgegenſtande ſeiner Cur abwenden, und auf ſich allein lenken.

Gaubius hat noch eine viel raffinirtere Eintheilung, die ohngefähr in folgendem beſteht. Er nimmt dabei die weitläufigſte Bedeutung des Wortes Symptom zur Grundlage an, und ſubdiſtinguirt hierauf zwiſchen Symptom der Krankheit; (das domeſticum bei Galen) zwiſchen Symptom der Urſache, wovon er die Beſchreibung giebt: id contingit, quoties illius rei, quae morbum efficit, uires ita multiplices ſunt, ut aliquo modo pars earum ad morbum producendum concurrat, hinc propria huius cauſa fiat; pars altera uero occaſione nati morbi, quoque, ocyus, ſerius in actum deducta, effectus prodat diuerſos, morbo tamen ita nexos, quin hic ſine illis eſſe potuiſſet, und die man vielleicht mit Galen συμπιπτοντα nennen dürfte; endlich zwiſchen Symptomen der Symptome, die er non neceſſaria, wie auch fortuita und accidentalia nennt. Man könnte ſie auch individuell nennen, weil ſie ſich nach Maasgabe eines jeden kranken Individuums abweſend oder gegenwärtig, überhaupt manchfaltig abgeändert finden. Die kritiſchen Symptome heißt er ſymptomata actiua und auxiliaria, dem feinen Stablianiſmus zu gefallen, dem er anhängt, und deſſen was die Alten iudicatoria non iudicantia nennen, gedenkt er im 104. §. ohne aber ihm einen eigenen Namen zu geben.

Wie wichtig übrigens die Lehre von den Symptomen auch der Semiotik ſei, hat ſchon Galen wohl erkannt, und in folgender Stelle (Comment. I. in Aph. Hipp.) anſchaulich gemachte Symptomata et ſigna, alia quidem a morbo ſunt inſeparabilia, alia eidem ſuperueniunt, quaedam morbo ſoluendo ſunt idonea, quaedam, dum materia morbi coquitur, fiunt, quaedam propter coctionis defectum adſunt, quaedam ſalutem, quaedam interitum ſignificant: ea quae a morbo ſunt inſeparabilia, ſimul cum morbo accedunt, ſuperuenientia autem, aliquando ſimul ſunt, aliquando ſuperueniunt, non enim ſunt inſeparabilia, nec eſſentiam eorum conſtituunt.

Symptoſis (Συμπτωσις.) Zuſammenfallen der Gefäſſe aus Leerheit.

Ein Synonym von κενεαγγεια, deſſen Deutung ſich auf *Galen.* ad Hippocrat. Aph. I. 2. gründet. In der Augenarzneikunſt bedeutet das Wort, laut Mauclerc (p. 21.) das Zuſammenfallen des Sehnerven. (Coincidea-

cidentia beſſer concidentia nerui optici.)

Synchyſis. (Συγχυσις.) **Eine mit Verwirrung verbundene Miſchung.** (Confuſio.)

Die Augenärzte bedienen ſich dieſes Wortes, um damit eine widernatürliche Vermiſchung der Augenfeuchtigkeiten anzudeuten, wobei die Pupille mißfärbig erſcheint. Sie kann unter andern auch eine Folge des Uebels ſeyn, wovon im zweiten Bande unſers Werkes S. 1197. 1198. der Artikel Hypoſphagma geſprochen hat.

Synanche. S. Angina.

Syncomiſtos. (Συγκομιςος.) Von dieſer Brodart iſt im erſten Bande S. 565. gehandelt worden.

Syncopalis febris.

Davon iſt im zweiten Bande auf S. 687. 688. geredet worden.

Syncope. (Συγκοπη.) **Die Ohnmacht.**

Davon iſt in unſerm dritten Bande die Rubrik Lipothymia nachzuſehen.

Synecbes. (Συνεχης.) **Anhaltend aber mit einem merklichen Nachlaſſe.**

Davon ſ. die Fieberlehre im zweiten Bande S. 688. und die daſelbſt allegirten andern Stellen.

Synechia (oder wie andre verdorben ſchreiben Synekia.) **Die Eiterergieſſung über dem Augenſtern.**

Ueber dis von wenig Augenärzten gebrauchte Wort ſ. die Mauchartiſche Diſſertation de ulceribus corneae. (Tub. 1742. reſp. *Giftheil.*) und die andre mit dem Titel Synechia ſiue praeternaturalis adhaeſio corneae cum iride. (ibid. 1748. r. *Beger.*) Mauclerc, Allen, Platner u. a. m. haben nicht ein Wort davon.

Synizeſis. (Συνιζησις.) **Das völlige Verwachſen der Pupille.** (Concretio pupillae.)

Dieſer Name iſt von συνιζειν, einſinken, niederſizen, herzuleiten, und daher iſt auch συγκαθεσις von συγκαθεζομαι ein mit Recht von Mauchardt in einer bald zu nennenden Streitſchrift angeführtes Synonym deſſelben. Da dieſe Krankheit des Loches vom Augenſtern eigentlich der höchſte Grad von einer andern iſt, welcher die griechiſchen Aerzte den Namen Φθισις κορης, die Lateiner tabes pupillae gegeben haben, ſo kann man nicht anders, als dem Beiſpiele jenes ehmaligen groſſen Tübingiſchen Lehrers folgen, der (in der Diſſertation Pupillae phthiſis ac ſynizeſis, ſeu praetern. anguſtia et concretio. Tub. 1745. r. *Fraas*) von beiden zugleich gehandelt hat.

Der Name Φθισις της κορης findet ſich ſchon in ächten und unächten Galeniſchen Werken, und iſt eigentlich ein metaphoriſcher Ausdruk, der ſich, wie auch der Pſeudogaleniſche Verfaſſer von den Definitionibus medicis gethan hat, durch μειωσις (diminutio) paraphraſiren läßt. Es wird nemlich in dieſer Metapher die Verkleinerung des Durchmeſſers der Pupille, für eine wirkliche Abnahm oder Verzehrung der Pupil-

Pupille ſelbſt angenommen, weil die Sache den Anſchein dazu hat, obſchon eigentlich, wo dieſe Krankheit ſtatt findet, weiter nichts geſchieht, als daß ſich der innere oder kleinere Zirkel der Iris nach und nach aus ſeiner runden Figur in eine länglichte verſezt, und daß der obere Theil davon ſich endlich an den untern ſo anlegt, daß die Pupille dadurch völlig zugeſchloſſen wird. Synonyme von dem obigen Worte μειωσις ſind das vom Viehärzte Vegetius gebrauchte ςενοχοριασις, und das bei Mercurialis (Praelect. de ocul. et aur. affectib. c. 8.) befindliche ςενοχορια, welches man mit dem oben angeſchriebenen Stenochoria nicht verwechſeln darf.

Vorbereitende Urſachen dieſer nach und nach in völlige Blindheit ausartenden Augenkrankheit ſind zu häufiger Gebrauch von Vergröſſerungsgläſern, von narcotiſchen an den Augen angebrachten Mitteln, wie auch Wunden des Auges, wodurch der Waſſerkörper auf einmal auszurinnen genöthigt iſt, wohin man auch Stiche in die Iris, das Eiterauge, die Empyeſis, oder Eiterſammlung zwiſchen der Traubenhaut und der Linſe, nicht minder den eiterichten grauen Staar, die Fiſteln der Hornhaut, heftigen und lange daurenden Kopfſchmerz, wie auch die Phlegmone des Auges rechnen darf. Mauchardt ſagt (§. 5.) ihm ſei aus Erfahrung kein Beiſpiel bekannt, daß jemand die Synizeſis, oder Mioſis mit auf die Welt gebracht habe, inzwiſchen ſei es wahrſcheinlich, daß dis zuweilen geſchehen möge, wie ſich aus der Analogie der Synizeſis mit der Atreſie muthmaſſen laſſe. Die von der natürlichen Form der menſchlichen Pupillen ſo ſehr abweichenden, welche Bloch dem Titel ſeiner im vorigen Jahrzehend erſchienenen medicıniſchen Bemerkungen gegen über hat in Kupfer ſtechen laſſen, machen dieſen Gedanken noch wahrſcheinlicher.

Ovid hat in ſeinen Metamorphoſen ſehr glüklich dasjenige ausgedrükt, was vorgeht, wenn eine Mioſis oder der höchſte Grad derſelben, die Synizeſis, ſtatt findet. Fit luminis arctior orbis, ſagt er. Unter ſolchen Umſtän[illegible]det ſich ein gewiſſer reizloſer Zu[illegible]ſtand der Iris, wodurch ſie nicht allein gegen die Lichtſtralen fühl[illegible]los wird, ſondern ſich auch be[illegible]einer am Auge angebrachten Fri[illegible]ction ſo wenig bewegt, als wenn der ſchwarze Staar vorhanden iſt. Ferner verliert, wie ſchon erwähnt, die Pupille ihre Zirkelform, und wird ungleich und ekicht. Wenn nicht zugleich ein Fehler der Linſe oder des Glaskörpers ſich mit dieſem Uebel compli:irt ſchauen läßt, iſt das[illegible]jenige was man von dem Loche des Augenſterns noch ſehen kann, in ſeiner natürlichen Farbe, nem[illegible]lich ſchwarz. Auch die Iris hat meiſtens ihre natürliche Farbe, zuweilen aber ſieht ſie entzündet, oder wie ſugillirt aus. An dem Rand der Pupille kommen zu[illegible]weilen gleichſam Fäden zum Vor[illegible]ſchein, wodurch dieſer Rand ver[illegible]engert oder auch die Iris wi[illegible]dernatürlich an die Hornhaut be[illegible]feſtigt wird. Zuweilen finden ſich auch an der Iris ſelbſt ſchwammartige Auswüchſe, wel[illegible]ches Uebel Woolhouſe und Mauchardt (§. 13.) eine Hyper-

auxeſis

auxeſis nennen. Dieſe leztern Zufälle ſind aber nicht ſo ganz gewöhnlich, daß ſie bei jeder Phthiſis und Synizeſis der Pupille ſtatt haben, ſondern werden nur zuweilen bemerkt. Bei der Phthiſis der Pupille findet immer noch in etwas die Fähigkeit zu ſehen, ſtatt, welche hingegen bei der Synizeſis gänzlich verſchwunden iſt. So viel zur Diagnoſis dieſer Uebel, wobei wir, um kurz zu ſeyn, in Anſehung der diagnoſtiſchen Zeichen der Urſachen auf die Mauchardtiſche Schrift verweiſen, und wer dieſe nicht zur Hand haben ſolte, kann von der ganzen Sache in der mit Donatſchnitzern reichlich garnirten Diſſertation von D. Reichenbach (Cautelae et obſeruationes circa extractionem cataractae nouam methodum Synizeſin operandi ſiſtentes Tub. 1767.) eine ziemlich weitläufige Betrachtung derjenigen Theile antreffen, welche bei der oftgedachten Phthiſis und Synizeſis leiden, und ſich dieſe Diagnoſis daraus abſtrahiren.

Ehe wir zur Prognoſis übergehen, wollen wir doch aus der Mauchardtiſchen Schrift (§. 15. 16.) die ſpecifiſchen Unterſchiede beider Uebel kürzlich anfügen. Die partiale Verengerung der Pupille hat den Namen der Phthiſis, die totale den von Synizeſis. Idiopathiſch ſind dieſe Uebel wenn der Fehler in der Traubenhaut und Iris ſelbſt ſizt, ſympathiſch, wenn ſie beide conſenſuell zu leiden haben. Einfach ſind dieſe Uebel, wenn ſich keine Complication eines andern Augenübels dabei findet, complicirt aber, wenn ſich eine Synechie, eine Paraſtrophe u. d. gl. dabei wahrnehmen läßt. Schnell heißt das Uebel, wenn es auf einmal entſteht, ſucceſſiv, wenn es nach und nach zunimmt. Neu, wenn man Spuren hat, daß es noch nicht lange dauert, alt, wenn es der Kranke ſchon Monate und Jahre gehabt hat. Angeboren, wenn es mit dem Kranken auf die Welt kömmt, fremd, wenn er es erſt bei reifern Jahren bekommen hat. Einſeitig, wenn es nur an einem Auge, doppelt, wenn es an beiden Augen zu finden iſt.

Von der Mydriaſis unterſcheiden ſich durch das, daß hier nicht widernatürliche Erweiterung ſondern Verengerung der Pupille ſtatt findet, beide Uebel genug; von der Akineſie, dadurch, daß in derſelben zwar auch der Augenſtern ſich nicht bewegt, ſein Loch aber noch nicht den gewöhnlichen Durchmeſſer verloren hat; von der Paraſtrophe, weil in dieſer die Pupille ohne Rükſicht auf ihren Durchmeſſer von dem Mittelpuncte der Iris widernatürlich fern und verſezt iſt; von der Rhegme, daß bei derſelben der Rand der Pupille zerriſſen iſt, und ſich widernatürliche Erweiterung und Ungleichheit in ihrem Durchmeſſer wahrnehmen läßt. Endlich unterſcheiden ſich dieſe Uebel von der Oppletion der Pupille dadurch, daß es hier kein andrer Körper iſt, welcher die Oefnung derſelben verſtopft, ſondern daß ſich der Rand derſelben blos zuſammengezogen hat. Von einer natürlichen Verengerung unterſcheiden ſich endlich dieſe widernatürlichen Verengerungen der Pupille dadurch, daß bei jener die Iris noch Beweglichkeit hat, und die Sehkraft nicht un-

terdrükt iſt, hingegen beides in leztern Falle ſich ereignet.

Die angeführten ſpecifiſchen Differenzen zeigen ſchon einigermaſſen, wie ſehr verſchieden die Prognoſis iſt, welche der Augenarzt zu ſtellen hat. Noch iſt aber folgendes inſonderheit zu merken. Die Patienten ſchaden ſich überaus, die, weil dies Uebel keinen Schmerz oder ſonſtige Beſchwerde bei ſich führt, wenn es nicht complicirt iſt, daſſelbe ſich ſo lange ſelbſt überlaſſen, bis ſie angehende oder wirkliche Blinde dadurch werden. Denn im Anfange iſt es meiſtens leicht, in der Folge ſchwer oder ſo gut, als gar nicht, zu heilen. Sehr ſchlimm iſt es aber beſchaffen, wenn die Irris dabei in Eiterung gefunden wird, und ihre natürliche Farbe nicht mehr hat, wie auch wenn der Kranke ſchon beinahe, oder auch ganz blind iſt, und ſogar auch den Uuterſchied von Licht und Finſternis nicht mehr fühlt, den jeder auch bei verſchloſſenen Augen fühlen kann: denn in dieſem lezten Falle iſt entweder die Iris zerſtört, oder die Linſe verdunkelt, oder der Glaskörper finſter, oder gar der ſchwarze Staar vorhanden. In dergleichen Fällen iſt pharmaceutiſche Hülfe zu ſchwach, und chirurgiſche nicht immer anzubringen. Auch kann man dieſe leztere Hülfe nicht leiſten, wenn die Syniʒeſis daher kömmt, daß ſich das Stralenband (ligamentum ciliare) in ſeinen Anhängen von dem innern Zirkel der Hornhaut, oder auch von der Membran des Glaskörpers losgemacht hat, oder daß endlich die Iris mit ihrem größten Theile an der Hornhaut anklebt. Dieſe Fälle abgerechnet, iſt aber die Operation ſo räthlich als heilſam, nur muß ſie nicht mit plumpen Händen verrichtet werden.

Die Therapie hat Mauchardt (§. 22.) auf acht Puncte gebracht. Präſervationsmäßig muß man die Phthiſis, Syniʒeſis und Synechie von weitem abwenden, Curmäßig aber den zu Grunde gegangenen Durchmeſſer der Pupille und die Beweglichkeit der Iris wieder herſtellen. Dazu dient 1) die Minderung einer allzugroſſen Reizbarkeit des Augenſterns, *) 2) die Hebung ſeiner Para

*) Wir haben dieſe Heilanzeige einer andern zu ſubſtituiren gut gefunden, die ſich in Mauchardt's Schrift mit folgenden Worten findet: orbicularis muſculi pupillae ſtricturas ſpaſmodicas relaxare, demulcere: aut huius muſculi antagoniſtas fibras iridis muſculares radiatas, atonia uel paralyſi laborantes confortare. Warum dieſe Heilanzeige aus geſtrichen werden muß, und nicht mehr gelten kann, was ſie vor vierzig Jahren galt, als Mauchardt ſie niederſchrieb, iſt ganz klar. Man war nemlich in der feinen Anatomie des Auges noch erſtaunend weit zurük, nahm folglich noch ohne Bedenken in dem Stralenbande Muſkelfaſern an, und leitete auch die zirkelähnliche Figur der Pupille von einem zirkelförmigen Muſkel ab. Die Herren Aerzte, welche in ihren anatomiſchen Kenntniſſen noch um 40 Jahre zurük ſind, thun heut zu Tage noch eben dis, und da, ſo lange ſie nicht über Augenkrankheiten ſchreiben, es höchſt gleichgültig iſt, ob ſie in der Sache wiſſen, nach

Paralyſis, im Fall ſie ſtatt fin-det; 3) die Revulſion von Congeſtionen ans Auge; 4) die Ausführung von eiterichten, freſſenden, reizenden Materien, und Milderung und Verbeſſerung ihrer Schärfe; 5) die Wegſchaffung oder auch Niederdrükung fremder Körper, wodurch die Pupille verſtopft wird, welcher aber 6) vorhergehen muß die Erweiterung der verengerten Pupille, oder auch die Trennung der verwachſenen, und die Abſonderung der Faſern, wodurch die Iris widernatürlich mit der Hornhaut verwachſen iſt. Ferner 7) die Conſolidation der bei dieſer Heilung durch die Operation gemachten Wunde, wobei man aber Sorge zu tragen hat, daß die neue durch Kunſt gemachte Pupille nicht wiederum verwächſt und zufällt. 8) Endlich die Stärkung des Geſichtes, und Wiederherſtellung der Klarheit des Auges.

Bei der Präſervationscur iſt auf diejenigen Umſtände Rükſicht zu nehmen, unter welchen ſich eine Phthiſis oder gar eine Synizeſis befürchten läßt, und wovon oben im ätiologiſchen Theile dieſer Abhandlung eine kurze Rechenſchaft iſt gegeben worden. Die allgemeinen Heilungsregeln aller Augenübel, welche aus andern Artikeln dieſes Wörterbuches ebenfalls bekannt ſeyn müſſen, kommen auch hier zur gehörigen Anwendung, und die ſpeciellen beziehen ſich auf das, was die Heilung dieſer oder jener Augenkrankheit inſonderheit angeht. So muß z. B. wie Mauchardt (§. 23.) ſagt, wenn eine Synechie, und aus dieſer eine Phthiſis der Pupille zu fürchten iſt, zuweilen dem kranken ſowol als dem geſunden Auge der Genus des Lichtes mit gehöriger Behutſamkeit geſtattet werden, damit hierdurch die Iris am Verwachſen mit der Hornhaut gehindert wird, oder auch, im Fall dis ſchon anfieng, durch die auf den Eindruk der Lichtſtralen bei ihr erfolgende Bewegung genöthigt werden möge, ſich wieder los zu reiſſen.

Was denn ferner die curmäßige Behandlung der Phthiſis und Synizeſis betrift, ſo iſt ſie entweder pharmaceutiſch oder chirurgiſch. Die pharmaceutiſche Be-

 hand-

was ſie wiſſen könnten, oder nicht? iſt es um ihrentwillen eben nicht geſchehen, daß Verfaſſer dieſes Artikels hier eine Note macht, da er wohl weis, daß ſolcher Leute Sache nichts weniger iſt, als leſen. Denen aber, die nicht gerne in ihrem Fache mit ihrer Kenntnis zurükbleiben, aber nicht genugſam mit Subſidien verſehen ſind, geſchieht vielleicht eine Gefälligkeit, wenn man ihnen hier anſchreibt, wie zweifelhaft Zinn (Deſcript. ocul. human. cap. II. Sect. II. §. 5. ſeq. nou. edit. Wrisbergii) von jenen Muſkelfaſern des Stralenbandes und jenem Kreismuſkel der Pupille redet, an deren Daſeyn Mauchardt und ſeine Zeitgenoſſen gar nicht zu zweifeln ſchienen, wie aus Stellen von Morgagni und andern erhellet, die Zinn in Anmerkungen nachweißt. Neque ipſe unquam, ſchreibt er von den vermeintlichen Muſkelfaſern der Fortſäze des Stralenbandes, etſi microſcopio, obiecta maxime augente, in fibras illas muſculoſas inquiſiuerim, uel unicam fibram muſcu-

handlung bezieht ſich auf das, was zur Verbeſſerung ſcharfer Säfte, zur Schwächung der widernatürlichen Reizbarkeit der Pupille, zur Hebung einer Atonie derſelben, wie auch eines Theils zur Revulſion der Congeſtionen ans Auge, nicht minder zur Conſolidation der Wunde, inſofern Arzneien dazu nöthig ſind, erfodert wird. Von dieſem allem iſt aber hier ausführlich zu reden unnöthig, weil andre Artikel dieſes Wörterbuches, inſonderheit die von der Chemoſis, Phlegmone, Ophthalmie, Revulſion u. ſ. w. dazu ſchon die nöthigen Anleitungen enthalten. In mehrern derſelben iſt auch anzutreffen, was aus dem diätetiſchen Fache hieher gehört. Von der chirurgiſchen Behandlung müſſen wir aber etwas ausführlicher ſprechen, und den zu Mauchardt's Zeiten nach unbekannt geweſenen Gebrauch der Electricität anhangsweiſe beifügen.

Die Operation, welche bei der Synizeſis nöthig iſt, heißt man nach dem Vorgange von Woolhouſe die Diäreſis, weil durch dieſelbe die widernatürliche Coalition der Ränder der Pupille, das iſt der Bogen des kleinern Cirkels der Iris, getrennt wird. Woolhouſe und ſeine Schüler bedienten ſich dazu der flachen, oder länglichtrunden bekannten Staarnadel. Cheſelden aber nahm dazu ein auſſerordentlich kleines Biſtouri, oder auch die, aber nur an einer Seite ſchneidend gemachte, Depreſſionsnadel. Mauchardt (§. 26.) giebt an, man könne ſich in dieſer Abſicht auch einer ſcharfen dreiſpitzigen Nadel, die auf allen drei Seiten ſchneidet, bedienen. Doch ſeie Cheſeldens einſeitig ſchneidende Nadel allen andern Werk-

muſcularem reperire potui, quae uix tamen, quam pallidae ſint, oculo armato omnino ſubducere ſe poſſe uidentur. Difficiles ſumus in agnoſcenda fabrica muſculoſa aliarum partium corporis humani, ubi microſcopii ope nullas fibras muſculares reperire poſſumus, et eandem ob cauſſam merito negamus fibras orbiculares muſculares iridis, thut er vom Kreismuſkel der ältern Augenſchriftſteller hinzu; cur hic muſculos fingamus, ubi microſcopium illos renuit? Et multum certe hic facit exemplum iridis, quum et ſumma, quae inter utramque partem intercedit, fabricae affinitas, et alterius in alteram continuatio in eo fere conſentiant, fabricam muſculoſam in proceſſibus ciliaribus agnoſci non debere, ſi in iride non reperiatur. Optimo autem iure argumentum ab iride ad corpus ciliare transferri poſſe uidetur, quum alii ex eadem ratione fibras muſculares in corpore ciliari aſſerere uelint, quod in iride fibras muſculares ſe deprehendiſſe crediderint. Sed neque ipſa theoria fabricam muſculoſam requirere uidetur. — – Si demum iniectio ex uoto ſuccedat, tanta proceſſibus ciliaribus uaſorum copia apparet, quae ex choroidis facie interna illos adeunt, ut ad eorum ſententiam accedere non dubitem, qui cum *Hovio* illos unice eſſe ex uaſculis compoſitos affirmant. Hieher gehört auch, was er ebendaſelbſt Sect. II. §. 2. von der hintern Oberfläche der Iris, die auch ver-

Werkzeugen, nach ſeiner Meinung, vorzuziehen. Die Vorbereitung zur Operation iſt gerade dieſelbe, welche bei der Operation des grauen Staares ſtatt findet, und die wir hier, um der Kürze im Vortrage willen, als bekannt vorausſezen. Zum Verband bedient man ſich eines Lökchens feiner Baumwolle mit untereinander geriebenem Roſenwaſſer und Eyweiß getränkt. Der Anfang der Operation ſelbſt iſt, wie bei der Depreſſion oder Extraction des grauen Staars, nemlich das Einbringen der Staarnadel, oder die Inciſion in die Hornhaut, nach Daviel's und des ältern Heiſter's Weiſe. Daß leztere Art in der Complication der Synizeſis mit dem grauen Staare jener vorzuziehen iſt, beweiſen die vier Wahrnehmungen, womit der im Operiren beſſer als im Schreiben geübte D. Reichenbach ſeine ſchon erwähnte Diſſertation beſchließt, die aber hier anzuſchreiben zu weitläufig ſeyn würde. Wenn aber dieſe Complication nicht ſtatt findet, dünkt uns, wäre die Cheſeldeniſche Nadel dem Biſtouri vorzuziehen. Woolhouſe giebt nur an, wie man verfahren müſſe, wenn das Uebel noch keine völlige Synizeſis iſt, Cheſelden hat aber auch die in dieſem Fall nöthigen Anweiſungen, welche Mauchardt (§. 28. 29.) beide anführt. Das weſentliche beſteht in folgendem. Wenn die Nadel, wie ſchon erwähnt, gleichſam als wolte man die Depreſſion des Staars bewirken, eingebracht worden, dirigirt man ihre Spize vorwärts nach der noch übrig gebliebenen Spalte der Pupille, und zerſchneidet damit vorſichtig die oft erwähnten widernatürlichen Faſern, dreht auch die Nadel ſelbſt innerhalb der Pupille

tergum iridis genennt wird, ſchreibt. Radii autem maiores, ubi ad annulum minorem, ſiue zonulam, quae pupillam cingit, uentum eſt, ita diminuuntur ut puram membranam ibi adſpicere uidearis. Attentiori tamen examine radii obſcuriores, recti, ad pupillam conuergentes apparent, longiores tamen ac in anteriori iridis facie, qui annulum minorem in iridis tergo paulo latiorem reddunt. In boue et balaena radii illi annuli maioris plicas potius eminentes quam radios referunt, uti quoque radii minoris circuli facilius in oculos incurrunt. Radios illos pictos iam a *Caſſerio*, poſt illum *Maitrejean* et *Briſſeau* praeter plurimos alios dixerunt, multo autem magis innotuerunt in libris anatomicorum, inde a tempore *Ruyſchii*, qui iridis faciem poſteriorem ſtriatam frequentius proceſſum ciliarem dixit, cuius tendines in circulum minorem inſerantur; iconem quoque illorum dedit tam ex oculo bubulo quam ex oculo humano; cui multum certe cedit figura *Bidloi* minus diſtincta minuſque accurate facta. Nec minus nitide eos ex humano oculo delineauit *Pallucci*. Poſt *Ruyſchium* nullus fere eſt Anatomicorum, qui illorum mentionem non fecerit inprimis quum ab omnibus fere pro fibris muſculoſis habiti, et ad explicandum pupillae motum ab illis in auxilium uocati fuerint.

etwas herum, damit man dieſe dadurch erweitert. Nimmt ſich aber dabei in Acht, daß man nicht in die Traubenhaut ſticht, oder den Rand der Pupille verlezt. Hat man dis gethan, ſo zieht man die Nadel auf dem geraden Weg heraus, verbindet das Auge mit dem obigen Verbande, und legt den Kranken auf den Rüken horizontal zu Bette.

Bei einer völligen Synizeſis aber muß man, nach Cheſelden wenn die Nadel, wie oben ſteht, eingebracht worden, ſie ein wenig im Auge laſſen, und zuſehen, ob das Loch gros genug iſt, und bedenken, ob, wenn zugleich ein Staar ſich findet, dieſer nicht auch ſogleich zu operiren ſei, oder ob, wenn die Empyeſis vorhanden iſt, man dem Eiter nicht durch die der Hornhaut gemachte Wunde Ausgang zu ſchaffen habe, oder im Fall ſich viel Blut in die hintere Augenkammer bei der Operation ergos, dieſes nicht wegbringen müſſe.

Zuweilen muß man die Nadel, wie Cheſelden erinnert, wenn nemlich ein Leukoma vorhanden iſt, niedriger als das Centrum der Iris iſt hineinſtechen.

Iſt ein fremder Körper in der Pupille, ſo wird verfahren, als wenn man den Staaren durch die Extraction operirte, wie ſolches die ſchon gedachten Reichenbachiſchen Wahrnehmungen zeigen, in deren zweien ſich etwas heterogenes zur Wunde herausbegab.

Nach vollbrachter Operation wird alles gethan, was üblich iſt, wenn man den Staaren geſtochen hat.

Von der Conſolidation der Wunde iſt folgendes zu merken. Da die Wundlefzen der Iris und Traubenhaut, in dem Waſſerkörper des Auges, der bei dieſer Operation nicht völlig austrinnt, auch, wie man weis, ſich leicht regenerirt, ſchwimmen, ſo bekommen ſie leicht ein Häutchen. Innere Mittel helfen da mehr zur Heilung, als äuſſere. Von leztern wird der Arcäusbalſam gehörig angebracht. Die Offenhaltung der Pupille iſt mehr ein Werk der Natur, als der Kunſt. Lezte kann nichts dazu beitragen, als daß ſie die Inciſion gros genug macht, daß ſie das Auge nach der Operation wohl im Dunkeln hält, und das übrige dem Einfluſſe des Waſſerkörpers und der Bewegung des Stralenbandes überläßt.

Indem wir nun zum Beſchluſſe vom Gebrauche der Electricität in der Synizeſis reden, und dadurch unſern Artikel Electricitas ergänzen, ſprechen wir auch von demjenigen Mittel, was uns am beſten zu ſeyn dünkt, wenn eine Atonie der Pupille zu heilen iſt. Sprenger hat im fünften Tom der N. A. N. C. eine von Hofr. Geſner in Rothenburg epitomirte hieher gehörige Wahrnehmung, deren Beſtätigung durch mehrere wohl mit der Zeit erfolgen kann. Wir müſſen ſie ganz mit Geſner's Worten hier einrüken." Eine dike, phlegmatiſche Frau von 60. Jahren ward zu wiederholtenmalen vom ſeroſen Schlage gerührt, der eine Schwäche des Geſichts und der Füſſe zurüklies. Die Pupillen, zumal die rechte, waren ſehr verengert. Sie konnte die übrigen nicht unterſcheiden, auch ſtekte ſie beim Eſſen die Gabel oft neben den Biſſen. Hr. G. lies anfänglich an die geſchloſſenen, her-

nach

nach offenen Augen den electriſchen Wind gehen, indem er die Spize eines Degens, oder den Leiter, dem Auge, doch nur ſo weit näherte, daß kein Funke ausgezogen werden konnte. Die Augen fiengen nun an zu flieſſen und ſtumpfer zu werden. Hierauf ward das Auge vermittelſt des abgerundeten Endes eines eiſernen Leiters fomentirt, aber ohne Erfolg. Hr. S. lies ferner aus der Gegend des foraminis orbitalis mit einer kleinen Leidner Flaſche Funken ziehen, und da geſchah es zufälligerweiſe, daß ſie einen elektriſchen Schlag bekam. Dieſer einzige Schlag erleichterte ihr beſtändiges Kopfweh ſehr, und ſie bat ſelbſt, die Operation zu wiederholen. Sie wurde nun iſolirt; den einen Tag ward die einfache, den andern die verſtärkte Electricität angewandt. Man zog aus den Füſſen, aus den Schläfen, aus der Gegend des foraminis orbitalis, des Hinterhaupts, des Nakens, Funken, und brachte bald beide Schläfe, bald die Gegenden hinter beiden Ohren, in den electriſchen Zirkel. Nach acht Tagen war ſie munterer und ſtärker, zumal auf den Füſſen; im rechten Auge fühlte ſie zuweilen kleine Stiche; der Urin gieng häufiger ab, und der Leib war weniger verſtopft. Sie wurde nun drei Wochen lang dreimal täglich electriſirt. Schon in der erſten Woche war der Stern beweglicher. Sie erkannte die Ihrigen, und ſtach mit der Gabel nicht mehr neben hin. In der dritten Woche konnte ſie eine Nadel einfädeln. Bisher hatte die Electricität die Ausdünſtung nicht vermehrt. Hr. S. iſolirte ſie, und gab ihr eine halbe Stunde lang, ohne einen Funken auszuziehen, den Leiter in die Hand. Und nun fieng ſie an, zu dämpfen, auch den electriſchen Schlag ſtärker zu empfinden."

Synocha und *Synochus.*

Davon iſt in der in den zweiten Band eingerükten Fieberlehre in mehr als einem Artikel gehandelt worden.

Synolke. (Συνολκη.)

S. unten Xynolke.

Syntaſis. (Συντασις)

Ein Synonym des unten vorkommenden Wortes Taſis, welches in der Bedeutung mit Diataſis, Apotaſis, Entaſis und Tonos, in pathologiſchem Sinne das leztere genommen, ſehr wohl übereinſtimmt.

Syntimoria. (Συντιμωρια.) Die Beihülfe.

Ein Compoſitum, welches eben ſo viel bedeutet, als timoria ſein Simplex, welches von τιμωρεω, adiuuo herſtammt. Dieſes Simplex findet ſich in dem ächten hippokratiſchen Werke von der Lebensordnung in hizigen Krankheiten, das Compoſitum aber in vielen andern Schriftſtellern, die hier zu nennen den Raum zu ſehr ſchmälern würde.

Syntonia. (Συντονια.) Die Anſtrengung. (Contentio.)

Dis mag wohl die urſprüngliche Bedeutung dieſes aus der Präpoſition συν und τεινω (tendo) zuſammengeſchmiedeten Wortes ſeyn. Es wird aber auch metaphoriſch laut dem vierten Buche des Hippokrates von der

der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, für dasjenige genommen, was da macht, daß man ſich mit Nachdruk anſtrengen kann, nemlich für Stärke und Feſtigkeit im phyſiſchen ſowol als moraliſchen Sinne. Metonymiſch aber findet ſich der Ausdruk bei Schneider de ſpaſmis p. 88. gebraucht. Er ſagt nemlich alda: συντασις und συντονια könnten allerdings einerlei Sinn haben, und einen Krampf bedeuten, vermuthlich weil bei einem Krampf die unverdächtigſten Merkmale von einer Anſtrengung ſtatt finden. Da nun der Begriff einer Anſtrengung den Nebenbegriff einer Heftigkeit in ſich ſchließt, ſo wird mit Recht dem von συντονια ſtammenden Adjectivum συντονος in Coac. text. 160. nach Foeſius Abtheilung, die Bedeutung von heftig zumal in Rükſicht auf einen ſo beſchaffenen Schmerzen beigelegt.

Syrma. (Συρμα.) Etwas abgeſchabtes oder abgeblättertes. (Abraſum. Deſquammatum.)

Ein Synonym von Apoſyrma. Der Pluralis συρματα findet ſich in dem Pſeudohippokratiſchen vierten Buche von Volkskrankheiten S. XIX. 24.

Syrmaiſmos. (Συρμαϊσμος)

Hat Schrevel, der doch auch ein Arzt und nicht bloſſer Philologe war, nicht Unrecht, ſo muß mit dieſem Subſtantivum eine Abführung aus Waſſer und Welſchkorn verſtanden werden: denn er ſagt, συρμαϊζειν heiſſe purgare potione ex aqua et zea. Hippokrates, (L. II. de act.) Galen (im Commentar zu dieſer Schrift) der berühmte Johann Lang (Epiſt. L. II. ep. 48.) Caſpar Hoffmann (Comment. in *Galenum* de uſu partium) und Erotian nehmen aber das Wort in einer nicht ſo beſtimmten Bedeutung, ſondern verſtehen darunter ohne Unterſchied jede gelinde, oder ſchulmäßig zu reden, minorative Purganz durch Erbrechen oder Stulgang. Dieſer Meinung iſt auch Caſtelli und Bruno beigetreten, welche noch anmerken, daß manche fehlerhaft συρμεσμος, ſtatt des obigen ſchreiben, und daß ἀποσυρμαισμος ein Synonym davon iſt.

Syrocus. Der Siroccowind.

Du Cange w. o. p. 937. führt an, dieſer Wind heiſſe im lateiniſchen Euronotus, im italiäniſchen Sirico, im franzöſiſchen Sud-eſt. Im Deutſchen heißt er, wie oben, oder auch Südoſtwind. Den Italiänern bringt er kühle Luft, und ſie lieben ihn um deswillen, weil er aber allda ſich mit warmen Ausdünſtungen ſchwängert, ſo thut er das Gegentheil wenn er über die Schweiz und über Deutſchland weht, und iſt daher in dieſen Ländern nicht ſo angenehm. Wenn er im Frühlinge weht, ſo heiſſen ihn die Schweizer Fön oder Fönwind, und es ſchmilzt von dem ewigen Eiſe und Schnee der Gletſcher oft ſo viel zuſammen, daß beträchtliche Waſſerfluthen nebſt Seuchen und Krankheiten daraus entſtehen müſſen.

Syroparius. Ein Syrupkoch.

Kömmt von dem arabiſchen Worte Sirab, eine Brühe, ein Tränkchen, welches in Syrupus von

von den neuern Lateiniſten, in Sirop von den Franzoſen, und Syrup von den Deutſchen verwandelt worden. Actuarius nennt dergleichen trinkbaren Saft Serapium, Myrapſus Δροσατον wie auch ὑδροσατον wie Du Cange an obiger Stelle anzuführen Sorge trägt. Heut zu Tage meint man aber gewöhnlich unter dem Worte Syrup, welches, nach Goblius die heutigen Araber mit Scharabon (von ſcharaba d. i. er gab zu trinken) verdollmetſchen, einen mehr oder minder inſpiſſirten Saft, der eingekocht worden, um aufbewahrt zu werden, und unſre Syrupköche ſind die Apotheker, welche aber oft die lieben Hausfrauen in dieſer Amtsverrichtung zu Rivalinnen haben.

Syſtole. (Συςολη.) Die Verengerung. Zuſammenziehung. Die Syſtole.

Der Gegenſaz von der im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 2145. 2146. abgehandelten Diaſtole. So wie leztere in einer Erweiterung des Herzens beſteht, alſo jene in einer das Blut aus demſelben hinauspreſſenden und in die Schlagadern ſenden und in die Schlagadern übertreibenden Verengerung. Man ſchreibt beide Arten von Bewegung auch den Schlagadern zu, allein Caſtelli hat aus ältern Zergliederern und wie uns dünkt mit Recht bereits angemerkt, daß bei den Schlagadern keine wahre Syſtole ſtatt finde, ſondern nur ein Einſinken, da ſie ſich nicht ganz zuſammenziehen, ſondern, zur Zeit der Diaſtole des Herzens nur in ihrem Durchmeſſer um etwas abnehmen, ſich nie aber ſo ganz ausleeren, wie das Herz bei der Syſtole zu thun pflegt. So habe auch im Gegentheil das Herz keine wahre Diaſtole oder Erweiterung, ſondern nehme nur durch die nach der Syſtole ſich eindringende neue Welle von Blut ſeinen natürlichen Durchmeſſer, nicht aber einen gröſſern oder weitern an. Eine phyſiologiſche Subtilität, die aber um deswillen nicht unfruchtbar iſt, weil man dadurch in den Stand kömmt, das natürliche vom widernatürlichen in der Syſtole und Diaſtole genannter Theile beſſer zu unterſcheiden.

T

Tabes. (Φθισις. Φθον. Ἀτροφια. Μαρασμος) Schwindſucht. Verzehrung. Schwindung. Dörrſucht. Abzehrung. Darre. (*Etiſie. Conſomption*) (Ital. Conſunzione. Etica. Tiſichezza.) (Engl. Conſumption.) (Holl. Teering. Uitteering.) (In verdorbenem Deutſch: die Ziſicht.)

Unter den Thorheiten der Menſchen, über welche der denkende Theil derſelben zwar in der Stille hohnlächeln, aber ſie doch nicht abſtellen kann, iſt gewis die unnöthige Manchfaltigkeit und Vervielfältigung der Terminologie in den Wiſſenſchaften und Künſten keine der lezten. Statt eine an ſich nicht leichte Sache durch Vermeidung dieſes Fehlers wenigſtens nicht ſchwerer zu machen, iſt, iſt man von jeher darauf ausgegangen, durch ſolche Wortmultiplicationen den Kopf, ſtatt mit Korn, mit Stroh zu füllen, und dadurch manchen zu verleiten, daß er

er glaubte, Sachen im Gehirne zu haben, während er nur Worte darinn hatte. Die Aufſchrift unſers gegenwärtigen Artikels iſt zu dieſer miſanthropiſchen Reflexion ſowol Anlas, als auch erläuterndes Beiſpiel. Man könnte mit dem griechiſchen Worte Φθισις, und mit dem lateiniſchen Tabes und mit dem deutſchen Auszehrung, oder, wenn es ja ſo ſeyn müßte, Schwindſucht vollkommen zufrieden ſeyn, und das Fach des Gedächtniſſes, welches theils mit Synonymien, theils mit Contradiſtinctionen davon angefüllt wird, einer andern und nüzlichern Sache widmen. Allein die alles hinreiſſende Gewohnheit macht, daß hieran ſo leicht nicht zu denken iſt, und wer unter allen am wenigſten hieran denken darf, ſind die Verfaſſer von Wörterbüchern: denn dieſe müſſen leider den Wortkram, den andre vorgekaut haben, nachkauen, und wenn ihnen dabei ſo wehe werden ſollte, wie Knecht Niclas, dem Gehülfen des luſtigen Schuſters Jobſen Zekel genannt, über dem Kauen von alten Schuhſolen mag geworden ſeyn.

Φθισις iſt ein Wort, welches man von Φθιω, Φθινω und Φθινυθω abzuleiten freie Wahl hat. Denn eigentlich heißt Φθισις eine Abnahm, das iſt, wie der Verfaſſer der dem Galen angedichteten mediciniſchen Definitionen und Plutarch im Demetrius hochweislich anmerkt, das Gegentheil von der Zunahm, und die drei obigen Verba wollen, zufolge der von Heſych dazu geſammelten Synonymie, nichts mehr noch weniger, als abnehmen, ſchwinden, einſchrumpfen, verderben, verdorren, kleiner werden, andeuten. Urſprünglich wurden Verbum und Subſtantivum, wodurch dergleichen Begriffe ausgedrükt wurden, blos von lebloſen Dingen, z. B. vom Monde gebraucht, etwa ſo wie noch heut zu Tage der gemeine Mann ſeinem Beutel die Auszehrung zuſchreibt, wenn das Geld darinn anfängt alle zu werden. (Vergl. *Dieteric.* Iatr. Hippocr. nro. 897.) Nachher aber als man an belebten Geſchöpfen Zuſtände wahrnahm, bei welchen ſie je länger je mehr ſich vom Zunehmen ins Abnehmen verlieren mußten, wurden dieſe Ausdrüke metaphoriſch auf dieſelben, gleich manchen andern, deren wir in dieſem Wörterbuche gedenken mußten, angewendet. Dabei hätte es billig bleiben können und ſollen, und hätte man als Adjectivum noch eine Erwähnung desjenigen Theils hinzugethan, deſſen Verderbnis ein ſolches Abnehmen im thieriſchen Körper zur Folge hat, und z. B. ſich begnügt zu ſprechen Φθισις νεφριτικη (tabes renalis) Φθισις νωτιας (tabes dorſalis) ſo hätte man alles in dieſer Sache geleiſtet, was Sprachrichtigkeit und ſchlichter Menſchenverſtand hätten verlangen können. Aber gemeiniglich künſtelt man ſo lang an einer Sache, bis ſie verpfuſcht wird, und ſo gieng es auch mit dem Worte Φθισις. Schon die Alten hatten an jener allgemeinen und einfachen Bedeutung deſſelben nicht genug, ſondern klebten ihm noch die ſpecielle der Lungenſucht an, gleichſam als ob dieſe eine Schwindſucht κατ' ἐξοχην wäre, und andre Schwindſuchten, die es doch auch nicht mehr und weniger ſind, ihr den Vorrang laſ-

laſſen müßten. Dis that inſonſonderheit der ſchon genannte Pſeudogalen, in ſeiner 260. 261. Definition. Vater Junker fand Belieben, ihm hierinn zu folgen, und giebt (Conſp. med. pr. Tab. XXXIV.) dem Worte keinen andern Sinn, als den von einer Auszehrung mit ſchwürender Lunge, und der vor zwei Jahren etwa verſtorbene Heilbronniſche Stadtarzt **Georg Burkard Dietrich Scharf** (in ſ. Diſſ. phthiſis theoretice et practice perluſtrata, Praeſ. *Behringer*, Heidelberg. 1745. nicht 1725. wie auf dem Titel ſteht) folgt beiden hierinne (§. 2.) nachdem er zuvor (§. 1.) dem Hippokrates und andern Alten Schuld gab, ſie hätten das Wort Φθισις im weitern Sinne für eine Krankheit gelten laſſen, bei welcher ein ſchleichendes oder hectiſches Fieber mit einer Abzehrung des Körpers zugegen ſei, folglich die Auszehrung ohne Fieber nicht gekannt. Eine Sache, die wir eben den guten Alten ſo ganz ohne Beweis nicht nachſagen möchten.

Andre alte Schriftſteller fanden dieſe enge Bedeutung des Wortes Phthiſis noch viel zu weit, und ergrübelten eine noch engere, nemlich die, daß damit eine Lungenſucht angedeutet werden ſolte, wobei die Lunge ſchwürend gefunden wird, aber zuvor ein Bluthuſten vorhanden war. Dies that der Compilator Aetius von Amyda und das Genie Aretäus, deren Stellen Swieten (ad aph. 1196.) aber nicht mit ſeiner und ſeines Lehrers angehängter Billigung, ſondern nur erzählungsweiſe, angeführt hat. Denn beide ſind ebenfalls der Meinung, daß es beſſer gethan ſey, jede Art von

Schwindſucht durch ein angehängtes Beiwort zu bezeichnen. Marcus Virgilius, ein bekannter Commentator des Dioſkorides, dichtet dem Worte Phthiſis gar noch eine andre Bedeutung an, nemlich die von einem auf die Lunge geworfenen Catarrh, wovon die Lunge ſchwüren und der Körper abgezehrt werden muß, und meint irrig, dies ſei die einzige Bedeutung des Wortes Φθισις bei den Griechen.

Eben ſo arg hat man mit dem Worte Φθοη geſtümpert, welches vermuthlich die Poeten erdacht haben, als ihnen das Wort Φθισις nicht bequem in den Vers einpaſſen wolte. In der weitern Bedeutung ſagte es ſo viel, als Φθισις, wie Caſtelli, Dietrich (l. c. nro. 808.) und van Swieten anmerken. Und ſo gebrauchte das Wort Spötter Lucian von Samoſata in ſeinem Dialog Jupiter der Schauſpieler, und einem andern, welcher Charon überſchrieben iſt. Andre aber waren mit dieſer allgemeinen Bedeutung nicht zufrieden, und verſtunden blos die Lungenſucht darunter, wie ſolches Aetius that, und Aretäus wandte den Namen inſonderheit auf eine Anfreſſung der Lunge an, die von einem am Bruſtgebäude ſitzenden Abſceß herzuleiten wäre. Der achte Galen aber verſteht (Comm. in Aph. VII 16.) unter Φθοη, wovon er anmerkt, daß es ein Wort von attiſchem Dialecte ſei, die Lungenſucht, welche von einem angefreſſenen Blutgefäſſe der Lunge abſtammt.

Mit dem Worte Ἀτροφια gieng es in der Hauptſache nicht beſſer. Seiner Etymologie zufolge

folge ſolte damit nur ein Zuſtand angedeutet werden, wobei die Nutrition im Körper nicht gehörig vor ſich geht, und Galen (Meth. med. L. II. c. 7.) adoptirte dieſen Begriff. Der durch ſeinen Geiz noch mehr, als durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen Sectireifer, bekannte Franz de le Boe Sylvius, war aber nicht damit zufrieden, daß Atrophia dem zufolge ein Synonym von Contabeſcentia, Macies und Tabes war, ſondern meinte, darunter ſei nur das Abnehmen des Fettes zu verſtehen, tabes aber müſſe man es nennen, wenn zugleich das Fleiſch zu Grunde gehe, welche Meinung ſehr viele Lexikographen, wie auch der Leibarzt Vogel (Gen. morb. nro. 310 in der Note) anzunehmen beliebt haben.

Von dem Worte Μαρασμος haben wir nichts zu ſagen, als daß im vorigen Bande demſelben ein eigener Artikel gewidmet worden.

Noch müſſen wir anführen, was für einen Unfug der Jatroſophiſte Celſus (de medicin. L. III. c. 22.) mit dem Worte tabes getrieben hat. Was Claſſe iſt, macht er zur Gattung, was Gattung iſt, zur Unterart, mit einem Worte, er zeigt für einen Sophiſten wenig Logik in der ganzen Behandlung des Gegenſtandes. Weil wir ſchon lange dem Leſer das Nachſchlagen nicht erſpart haben, wollen wir es dießmal thun. Diutius, heißt es dort, ſaepe et periculoſius tabes eos male habet, quos inuaſit. Atque huius quoque plures ſpecies ſunt. Una eſt, qua corpus non alitur, et naturaliter ſemper aliquibus decedentibus, nullis uero in eorum locum ſubeuntibus, ſumma macies oritur; et, niſi occurritur, tollit. Ἀτροφίαν hanc Graeci nominant. Ea duabus fere de cauſis incidere conſueuit. Aut enim nimio timore aliquis minus, aut auiditate nimia plus, quam debet, aſſumit: ita uel, quod deeſt, infirmat: uel, quod ſuperat, corrumpitur.

Altera ſpecies eſt, quam Graeci καχεξίαν appellant: ubi malus corporis habitus eſt; (der iſt auch bei manchen Krankheiten, die gerade das Gegentheil von der Auszehrung ſind) ideoque omnia alimenta corrumpuntur. Quod fere fit, cum longo morbo uitiata corpora, etiamſi illo uacant, refectionem tamen non accipiunt; aut cum malis medicamentis corpus affectum eſt; aut cum diu neceſſaria defuerunt; aut cum inuſitatos et inutiles cibos aliquis aſſumpſit, aliquidue ſimile incidit. Huic, praeter tabem, illud quoque nonnunquam accidere ſolet, ut per aſſiduas puſtulas, aut ulcera, ſumma cutis exaſperetur, uel aliquae corporis partes intumeſcant.

Tertia eſt, longeque periculoſiſſima ſpecies, quam Graeci Φθίσιν nominauerunt. Oritur fere a capite: inde in pulmonem diſtillat. Ex hoc exulceratio accidit, et febricula lenis fit; quae etiam cum quieuit, tamen repetit. In eo quoque frequens tuſſis eſt, et pus excreatur; interdum cruentum aliquid. Quicquid excreatum eſt, ſi in ignem impoſitum eſt, mali odoris eſt. Itaque, qui de morbo dubitant, hac nota utantur.

Indem wir nun ferner anführen, in welchem Sinne die Syſtematiker die Worte Atrophia, Phthiſis und Tabes zu nehmen pflegen,

gen, geben wir unvermerkt von Nominalbegriffen zu Realbegriffen über. In der Bedeutung des Wortes Atrophia ſtimmen ſie ziemlich gut überein, indem Vogel (w. o. nro. 308.) darunter eine Magerkeit verſteht, die univerſal oder partial ſeyn kann, aber kein ſchleichendes Fieber zum Gefährten hat. Linne' (Gen. morb nro. 210.) thut hinzu, es ſei Atonie dabei zugegen, und kein Auswurf und ſchleichendes Fieber. Sagar thut (Syſt. morb. ſympt. Cl. III. Ord I. gen. 3.) im Grunde das nemliche, wenn er die Atrophie eine macies ſine febre et tuſſi nennt. Macbride (Einl. in die th. A. S. 295. d. d. U.) ſezt ebenfalls den weſentlichen Unterſchied der Atrophie, die er mit dem Maraſmus für einerlei ausgiebt, in einer Abnahm des Körpers, aber ohne fieberhafte Zufälle. Er hat hierinn den Sauvages (Noſol. T. III. P. II.) zum Vorgänger gehabt, welcher aber den Namen Maraſmus nur der Abzehrung der Greiſe, wobei kein ſchleichend Fieber iſt, geben will, und den Namen Atrophia der Dörrſucht der Kinder zueignet. Morton, der in ſeinem der Phtiſiologie vorgeſezten Kupfer ein Geſicht ſchneidet, das man nicht ohne Gefahr ſchwindſüchtig zu werden, lange anſehen kann geht von allen dieſen ab, indem er unter Atrophia das meint, was andre Tabes nennen, und ſie in den Worten: conſumptio uniuerſalis a toto habitu corporis, non autem a pulmonum uel cuiuſcunque uiſceris alterius defectu morbido orta, et ſine aliqua febre notatu digna, eſtque neruoſa, uel ex inanitione orta, von der Phthiſis zu unterſcheiden ſucht, die er conſumptio partium corporis muſculoſarum a ſubtractione uel colliquatione fluidorum orta u. ſ. w. nennt.

Im Worte Phthiſis gehen aber die Syſtematiker in der Auslegung ein wenig von einander ab, indem Vogel (gen. morb. nro. 310.) das hectiſche Fieber, die Engbrüſtigkeit und den Huſten, Linne' (nro. 208.) auſſer dieſen Dingen noch reichlichen eiterichten Auswurf, Sagar (w. o. gen. 2.) eben dieſelben Zufälle, Macbride (w. o. S. 623.) blos das hectiſche Fieber mit den Zufällen der Lungenſucht allein in Verbindung, Sauvages die Zufälle einer erſt im Anfange begriffenen Abzehrung, Morton endlich was ſchon oben ſteht, mit dem Zuſaze, daß bald ein ſchleichend Fieber dabei ſei, bald nicht, zum Weſentlichen des Begriffes von der Phthiſis annimmt. Anzumerken iſt, daß Linne' und Sagar ihren Begriff aus Boerhaave und Swieten (w. o. ad aph. 1196.) genommen haben. Alle dieſe Syſtematiker haben das Wörtchen Phthoë, als entbehrlich, ausgemerzt, und es wird überhaupt mehr in alten als in neuern Schriftſtellern gefunden.

Unter dem Worte Tabes verſteht keiner von den Syſtematikern das, was Celſus in obiger Stelle darunter meint, ſondern bei ihnen iſt der damit verbundene Begriff ungleich enger. Vogel (nro. 309.) unterſcheidet tabes von phthiſis durch die Abweſenheit des Huſtens und der Engbrüſtigkeit; Linne' (nro. 209.) durch den Mangel des Auswurfes; Sagar (w. o. gen. 1.) durch Mangel des Huſtens; Macbride (w. o. S. 630. f.) nennt alles

Tabes, was zwar eine Abzehrung, aber doch weder eine Atrophie (das Wort in dem von ihm beſtimmten Sinne genommen) noch eine Lungenſucht iſt. Bei Sauvages (T. II. P. I.) heiſst alles Hectica, was andre Tabes nennen, und er macht nach Gewohnheit eine reichliche Aufzählung der Unterarten davon. Morton aber hat den Gebrauch des Wortes tabes, wie es ſcheint, mit Fleis vermieden.

Unſrer Meinung nach wäre alle dieſe Wortklauberei aus pathologiſchen Syſtemen zu verbannen, und ſchriebe man griechiſch, ſo wäre es genug an dem Worte Φθισις, ſchriebe man lateiniſch an dem Worte Tabes, und im Deutſchen an dem Worte Auszehrung, oder Schwindſucht. Ein angeſeztes Beiwort wäre hinreichend, die Gattung dieſer ganzen Ordnung von Kachexien anzudeuten, von der in jedem gegebenen Fall die Rede wäre, und der aus der Vervielfältigung von Bedeutungen einerlei Wortes entſtehende Misverſtand wäre nie zu befürchten.

Wir werden im Verfolge dieſes Vortrages uns nach dieſer Regel richten, und wie bisher geſchehen, die gewöhnliche Terminologie nur inſofern beibehalten, als wir zur fernern Erläuterung derſelben Anlas haben. Jezo reden wir von der Schwindſucht im allgemeinen.

Schon aus dem von uns in den erſten Band dieſes Wörterbuches (auf S. 923. f.) eingerükten Artikel Cachexia kann man erſehen, daß wir auf die Seite derjenigen treten, welche die Auszehrungen zu einer von den Ordnungen machen, deren Claſſe die Kachexie iſt. Daß wir folglich nicht billigen können, wenn Macbride im oben erwähnten Werke den Maraſmus von der Phthiſis und Tabes im Syſteme völlig trennt, und das ſchleichende Fieber, welches in beiden leztern Krankheiten offenbar nur ein Symptom oder morbus ſecundarius iſt, zum Rang eines morbus primarius erhebt, und uns die Lungenſucht, die Lendendarre u. ſ. w. unter den Fiebern aufſuchen heiſst. In dieſer Ordnung kachectiſcher Krankheiten laſſen ſich, unſerer Meinung nach, nur vier Gattungen aufſtellen, deren die erſte ſich von den andern durch totale oder partiale Einſchrumpfung des Körpers unterſcheidet, und am ſchiklichſten tabes maraſmodes hieſſe, die zweite von der Schwürung irgend eines Theiles herrührt, und daher tabes ulceroſa heiſſen dürfte, die dritte ihren Grund in einer widernatürlichen Verderbnis des Schleimes ſucht, und um deswillen tabes pituitoſa zu nennen wäre, und endlich die vierte auf der lädirten Function des Nervenſyſtems beruht, und den Namen tabes neruoſa zu tragen hätte. Wie leicht ſich dieſen vier Gattungen alle Arten unterordnen laſſen, mag folgendes Beiſpiel zeigen. Iſt tabes maraſmodes infantum, ſenum u. d. gl. nicht ein viel umfaſſender und dennoch deutlicher Ausdruk? Sagt uns nicht tabes ulceroſa hepatica den Siz des Uebels und die eigenthümliche Beſchaffenheit deſſelben auf eine kurze und dennoch deutliche Art? Bekommen wir nicht bei dem Ausdruke tabes pituitoſa uerminoſa mehr zu denken, als bei dem gewöhnlichen

Aus-

Ausdruke Phthiſis verminoſa? Und iſt tabes nervoſa dorſalis nicht ein beſtimmterer Ausdruk, als tabes dorſalis allein? Noch mehr! durch ein angeſeztes Beiwort läßt ſich auf eben die Weiſe von jeder Species auch die Varietät beſtimmen. Man will z. E. eine deuteropathiſche Lungenſucht ſyſtematiſch benennen, ſo nennt man ſie tabes ulceroſa pulmonalis ſymptomatica, und unterſcheidet ſie dadurch von der idiopathiſchen, die weder Symptom noch Folge von einer andern Krankheit iſt.

Uebrigens dünkt uns, die Pathologen hätten nicht zum beſten gethan, daß ſie den Mangel der Nutrition blos als ein generiſches Merkmal der maraſmodiſchen Schwindſuchten gelten laſſen, da er doch bei allen Auszehrungen ſichtbar, folglich ein Merkzeichen der Ordnung iſt, von welcher jene nur eine einzelne Gattung ausmachen. Freilich erfolgt dieſer Mangel der Nutrition nicht immer auf einerlei Weiſe und aus einerlei Urſache, und in dieſer Weiſe liegt der generiſche, ſo wie in der Urſache der ſpecifiſche Unſchied.

Ferner iſt bei keiner Claſſe von Krankheiten ſo ſehr, als wie bei allen kachectiſchen, demnach ebenfalls bei Auszehrungen, der Unterſchied desjenigen ſo wichtig, was die Schule den ſchetiſchen und was ſie den hectiſchen Zuſtand nennt, welchen wir in den ihm gewidmeten Artikeln im allgemeinen zu erklären geſucht haben. Die Scheſis der Auszehrungen geht nicht ſchnell vor ſich, macht anfänglich langſame Fortſchritte, und wären in einzelnen Fällen die diagnoſtiſchen Zeichen derſelben nicht beſondern Schwierigkeiten unterworfen, ſo würde man über die Gegenmittel nicht verlegen ſeyn dürfen. Die Hexis der Auszehrungen aber, oder vielmehr der Uebergang der Scheſis zur Hexis iſt gemeiniglich unerwartet und ſchnell, und der Zuſtand ſelbſt nur einer palliativen und nie leider einer radicalen Heilung fähig, es wäre denn, der menſchliche Scharfſinn, welcher ausgrübelte, wie man ohne Flügel mit einem Luftballon fliegen, und ſich dabei durch einen Fallſchirm vor Halsbrechen bewahren kann, erfände auch ein Mittel, wie man das Leben in die Länge fortſezen kann, wenn ſchon das eine oder andre Lebensorgan halb oder völlig zerſtört iſt. Die Wahrheit unſrer Behauptung bezeugt das, was dem engliſchen Arzte Bennet, welcher in dem elendeſten Latein das beſte Buch von der Auszehrung geſchrieben hat, widerfuhr. Er war nemlich ſelbſt ein Schwindſüchtiger. Sorgfältige Diät und Anwendung von Heilmitteln ſezten ihn in den Stand, den Uebergang der ſchetiſchen Auszehrung in die hectiſche zu verhindern, und er genas ſo vollkommen, daß er ein hohes Alter erreichte. Die wizelnde Lobſchrift auf ihn, welche dieſes Umſtandes gedenkt, muß in ſeinem theatrum tabidorum ſelbſt nachgeleſen werden. Der ſchwindſüchtige Alexander Camerer ſchlich, durch eigene ſorgfältige Behandlung bei Leben erhalten, bis in ſein hohes Alter wie ein Schatten in Tübingen umher, und lebte einen Tag wie den andern, ſo tactmäßig, wie ein Uhrwerk, während ſein baumſtarker, blühender, herculiſcher

ſcher Bruder **Elias Rudolph**, welcher ihm immer das medice uiuere peſſime uiuere ſcherzend vorwarf, in ſeinen beſten Jahren das Opfer ſeiner Intemperanz geworden war.

Da man aus andern Stellen dieſes Wörterbuches bereits weis, daß wir ſo frech ſind, keine Erbkrankheiten zu glauben, ſo wird man von ſelbſt vermuthen, daß es in unſerm Lehrbegriffe auch keine erblichen Auszehrungen giebt. Vater Haller beſtärkt uns in dieſem Eigenſinne, da er in den von uns verdeutſchten medicoforenſiſchen Vorleſungen ausdrüklich behauptet, von ſchwindſüchtigen Müttern und Vätern mehr als einmal die geſundeſten Kinder geſehen und erlebt zu haben. Unſre eigene Erfahrung hat uns belehrt, wie gegründet dieſe Halleriſche Behauptung ſei. In unſrer Verwandtſchaft lebte eine Frau, die alle Zeichen einer ſchwindſüchtigen Anlage, die ſchon in den hippokratiſchen Schriften ſtehen, und ſeitdem von andern, auch leztḣin von uns im zwei und fünfzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke abgeſchrieben worden, an ſich trug, die auch nach einigen Jahren an der Schwindſucht ſtarb, nachdem ſie zuvor Mutter von ſieben bis acht Kindern geworden war, deren ſechs das frappanteſte Gegenbild zur Schwindſucht ſind, das ſiebente höchſt ungewiſſe Zeichen einer ſchwindſüchtigen Anlage hatte, die aber nicht mehr exiſtiren, und das achte wenig Tage nach der Geburt in Convulſionen ſtarb. Wenn es freilich Kinder ſchwindſüchtiger Eltern darauf anlegen, ſich ſelbſt durch Unordnungen in der Lebensart in eine ſolche Krankheit zu ſtürzen, wer wird ſich denn wundern, wenn ſie ſchwindſüchtig aus der Welt gehen? Will man dis aus bloſſer Höflichkeit eine angeerbte Schwindſucht nennen, ſo wollen wir es uns gefallen laſſen, um dem Vorwurfe der Unhöflichkeit zu entgehen. Auch iſt uns nicht unbekannt, daß, wenn eine Auszehrung einmal den höchſten Grad erreicht hat, und daß ſie alsdenn anſtekend ſei wird wohl niemand läugnen, ein ſchwindſüchtiger Vater mit ſeiner bereits von ihm angeſtekten Frau nur ſchwindſüchtige Kinder zu zeugen pflegt.

Der Streit, ob die Schwindſucht anſtekend ſei, oder nicht? iſt einer der unnüzeſten, welcher jemals in den Schulen der Aerzte Geſchrei zwiſchen vier Wänden und in der Welt gemacht hat. Es fehlten dabei ſehr viele Nebenbeſtimmungen der Streitfrage, und wären die gehörig beigebracht worden, ſo hätte die Fehde ſehr bald ein Ende genommen. Wenn bei einer beſondern Art von Schwindſucht irgend ein Miaſma zum Grunde liegt, wie das veneriſche, ſcorbutiſche u. ſ. w. ſo iſt an der Fähigkeit des Schwindſüchtigen, andre anzuſteken, kein Zweifel. Wird aber die Anſtekung nicht gerade ein Subject treffen, welches die vorbereitenden Urſachen zur Schwindſucht bereits in ſich enthält, ſo wird die Schwindſucht nicht ſogleich das Reſultat der Anſtekung ſeyn. Sondern es wird vielmehr diejenige Krankheit daraus entſtehen, welche ſich gewöhnlich zu zeigen pflegt, wenn ein ſolches Miaſma in einem Körper zur Wirkſamkeit gelangt. Umgekehrt

aber

aber im andern Falle. Wenn aber bei einer Schwindſucht nicht irgend ein Miaſma die Stelle der nähern Urſache vertritt, ſo iſt höchlich zu zweifeln, daß die Schwindſucht anſtekend ſeyn werde, ſo lange ſie nicht aus dem ſchetiſchen in den hectiſchen Zuſtand übergegangen iſt, Denn in lezterem iſt es jede Schwindſucht, aber, zum Troſte fürs Menſchengeſchlecht, nur unter gewiſſen Bedingungen. Wer mit einem hectiſchen Schwindſüchtigen ſein Bette theilt, eine Frau die gegen die verliebten Aeuſſerungen eines ſolchen zuviel Gefälligkeit bezeugt, irgend jemand, der ſich in ſeine Pelzſtiefeln u. d. gl. einhüllt, wird vor der Anſtekung nicht ſicher ſeyn. Ob aber die Schwindſucht durch gemeinſchaftlichen Gebrauch des Kelches beim Abendmal, wie auch durch Beiſammenwohnen, in einem Zimmer, deſſen Luft gehörig gereinigt wird, nicht minder durch den Gebrauch von geſäuberten Geräthſchaften, deren ſich ein Schwindſüchtiger bedient hat, nicht weniger durch Reſpiration in einer gemeinſchaftlichen Luft, fortgeflanzt werde, davon ſind beweiſende Beiſpiele noch zu erwarten. Wenigſtens werden die Ochſen und Kühe nicht ſchwindſüchtig, aus deren Stalle ein Auszehrender für ſich einen Betſaal zu machen beliebt, und mit ihnen einträchtig darinnen wohnet. Die Ammen an denen ſich die Rükenſchwindſüchtigen pflegen geſund zu trinken, werden auch nicht ſchwindſüchtig, vielmehr, wenn die Cur wohl anſchlägt, oft corpulenter, als ſie ſelbſt wünſchen.

Man wird uns nicht übel nehmen, wenn wir das ätiologiſche, diagnoſtiſche und prognoſtiſche aller Auszehrungen nicht ſo weitläufig anführen, als die Wichtigkeit der Sache zu erheiſchen ſcheint. Wo in unſerm lateiniſchen Werke de cauſis et ſignis morborum Belehrung darüber anzutreffen iſt, haben wir ſchon beiläufig geſagt. Unſer Buch de ſignis ex ſputo enthält im dritten Abſchnitte gleichfalls manche räſonnirte Compilation, die dazu gehört. Nicht minder die ſchon citirten Halleriſchen Vorleſungen. Man überhebe uns alſo einer Sache, die für einen beſcheidenen Schriftſteller die gröſte Pein iſt, nemlich ſich ſelbſt abzuſchreiben.

Ueber die Therapie der Auszehrungen wollen wir aber jezo verſuchen, etwas im allgemeinen aufzuſtellen, das durch ſpeciellere Anwendung nüzlich werden kann. Wie bei andern Krankheiten, ſo auch hier beſteht die Heilart entweder in der Präſervation, oder in der Anwendung palliativer Hülfsmittel. In Anſehung der Präſervation von Kindern, bei denen man eine Anlage zu Auszehrungen vermuthen darf, iſt alles der Anwendung fähig, was oben im erſten Bande auf S. 931. von der Präſervation der Kachexien überhaupt iſt geſchrieben worden. Noch kann man aber in beſondern Rükſichten folgende Regeln auſſer jenen beobachten: 1) Man laſſe bei ſolchen noch viel weniger als bei andern das acidum ſpontaneum, eine Sache, die ſich bekanntlich der Nutrition äuſſerſt entgegenſezt, aufkommen, ſondern bekämpfe es unablässig mit abſorbirenden und abführenden Mitteln; 2) man nehme ſolche Kinder bei Zeiten von der Amme, wenn ſich Kennzeichen offenbaren, daß in dem Magen von jenen die Milch gerinnt und verdirbt, und

gewöhne ſie beizeit an gutes Waſſer und Brodſuppen mit magerer Fleiſchbrühe, wie auch an Gerſtenſchleim, Reisſchleim und andre leicht verdauliche, wohl nährende, und nicht blähende und ſtopfende Speiſen; 3) man impfe die Blattern ſo bald ein, als es nach Zeit und Umſtänden thunlich iſt; 4) man ſuche die Kinder mehr in einer paſſiven als activen Bewegung zu erhalten, und führe ſie lieber in kleinen Wagen, als man ſie herumſpringen und raſen läßt, mache ſie nicht zu frühzeitig mit dem Tanzen bekannt, laſſe ſie nicht ſingen, ſchreien, Blasinſtrumente lernen u. ſ. w. 5) man gewöhne ſie bei Zeiten zu ſtrenger Enthaltung von geiſtigen, hizenden Getränken, Speiſen von grober und ſchlechter Nahrung, und heftig reizenden Leidenſchaften; 6) man ſchwäche ſie weder durch zu große Anſtrengung des Geiſtes, noch des Körpers, ſondern erwarte, bis ihre Conſtitution etwas mehr Solidität bekommen hat; 7) in der Verbeſſerung der Luft, welche dergleichen Subjecte einathmen, ſei man ſorgfältig, und iſt die Gegend, worinn ſie wohnen, ſolcher Luftverbeſſerungen nicht fähig, ſo verändere man ihren Wohnort, bis ſich ihre Leibesbeſchaffenheit mehr geſtärkt hat. In Jena und Göttingen geneſet beinahe kein Schwindſüchtiger, da hingegen in Strasburg ſelten einer ſtirbt. Die ſchwindſüchtigen Engländer entlaufen dem Tode durch Reiſen in das mittägliche Frankreich, die welſche Schweiz und Italien. Beiſpiel genug, wie wichtig die Auswal der Luft für Leute von ſchwindſüchtiger Anlage, oder von bereits ausgebrochener Auszehrung iſt. 8) Man hoffe nicht, in der Anwendung dieſer Präſervationsregeln glüklich zu ſeyn, ſo lang ein gewiſſes Miaſma in den Säften umherſchleicht, welches getödet werden muß, wenn der Kränkliche oder Kranke zu vollkommener Geneſung gelangen ſoll. Daher forſche man genau nach einem ſolchen Miaſma, und ſuche ſich zu belehren, ob es z. B. eine Rachitis, Scropheln u. d. gl. ſind, welche hauptſächlich die Anlage zur Auszehrung ausmachen, und beſtreite ſie mit den ſchiklichſten Mitteln, wovon hier nichts anzuführen iſt, weil man das nöthige bereits in andern Artikeln findet. 9) Man bediene ſich auch der gelindern Methoden zu electriſiren, da dieſelben keine Verſtopfungen und Anhäufungen aufkommen laſſen, und der ganzen thieriſchen Oekonomie, wenn man ſie fleißig und geduldig fortbraucht, eine gewiſſe heilſame Betriebſamkeit geben, deren die medico-electriſchen Schriftſteller nicht umſonſt Erwähnung gethan haben. 10) Man ſei beſonders aufmerkſam auf das Geſchäfte der Sanctorianiſchen Ausdünſtung, und wenn ſie leidet, arbeite man an ihrer Wiederherſtellung durch anapnoiſche und diapnoiſche Mittel, die aber mit gelinden toniſchen abzuwechſeln ſind, um die Gefäſſe nicht allzuſehr zu erſchlappen. Laue Bäder, und dann und wann kalte dazwiſchen, ſind in dieſer Abſicht vorzüglich anzupreiſen. Wie ſehr man überhaupt in Egypten von der Nuzbarkeit des Badens zur Präſervation vor Auszehrungen überzeugt iſt, beweiſt folgende Nachricht, welche Savary in ſeine Lettres ſur l'Egypte (Paris 1785.) eingerükt hat

und die wir jezo nach der Abkürzung der Verfaſſer des Eſprit des Iournaux (Année 785. Iuin p. 25.) ebenfalls einrüken, weil ſie zugleich ein Supplement zu unſerm Artikel Balneum im erſten Bande ſeyn kann. Le premier appartement que l'on trouve en allant au bain eſt une grande ſalle qui s'eleve en forme de rotonde; elle eſt ouverte au ſommet, afin que l'air pur y circule librement. Une large eſtrade, couverte d'un tapis et diviſée en compartimens, regne à l'entour; c'eſt là qu'on dépoſe ſes vetemens. Au milieu de l'édifice, un jet — d'eau qui jaillit d'un baſſin récrée agréablement la vue.

Quand on eſt deshabillé, on ſe ceint les reins d'une ſerviette, on prend des ſandales, et l'on entre dans une allée étroite, où la chaleur commence à ſe faire ſentir. La porte ſe referme; à vingt pas on en ouvre une ſeconde, et l'on ſuit une allée qui forme un angle droit avec la premiere. La chaleur augmente. Ceux qui craignent de s'expoſer ſubitement à une plus forte doſe, s'arrêtent dans une ſalle de marbre qui précede le bain proprement dit. Ce bain eſt un appartement ſpacieux et vouté. Il eſt pavé et revetû de marbre, quatre cabinets l'environnent: la vapeur ſans ceſſe renaiſſante d'une fontaine et d'un baſſin d'eau chaude s'y mêle aux parfums *) qu'on y brule. Couché ſur un drap étendu, la téte appuyée ſur un petit couſin, on prend librement toutes les poſtures qui conviennent. Cependant um nuage de vapeurs odorantes enveloppe le corps, et pénetre dans tous les pores.

Lorſque l'on a repoſé quelque temps, qu'une douce moiteur ſ'eſt répandue ſur toutes les parties, un ſerviteur vient, vous preſſe mollement, vous retourne; et quand les membres ſont devenus ſouples et flexibles, it fait craquer les jointures ſans effort, il maſſe **) et ſemble pêtrir la chair ſans que l'on éprouve la plus légere douleur.

Cette operation finie, il s'arme d'un gant d'étoffe, et vous frotte long-tems. Pendant ce travail, il détache du corps du patient tout en nage, des eſpeces d'écailles, et enleve juſqu' aux ſaletés imperceptibles qui bouchent les pores; la peau devient douce et unie comme le ſatin; il vous conduit enſuite dans un cabinet, vous verſe ſur la tête de l'écume du ſavon parfumé, et ſe retire.

Le cabinet où l'on a été conduit offre un baſſin avec deux robinets, l'un pour l'eau froide, et l'autre pour l'eau chaude. On s'y lave ſoi même; bientôt le ſerviteur revient avec une pommade épilatoire qui, dans un inſtant, fait tomber le poil aux endroits où l'on l'applique. Les hommes et les femmes en font un uſage général en Egypte.

Quand on eſt bien lavé, bien purifié, on s'enveloppe de linges chauds, et l'on ſuit le guide à tra-

*) On ne brûle des parfums que quand les perſonnes qui ſont dans le bain le deſirent. Ils ſe mêlent à la vapeur de l'eau, et produiſent un effet très agréable.

**) Maſſer vient du mot arabe, *maſs*, qui ſignifie toucher d'une maniere delicate.

travers les détours, qui conduiſent à l'appartement exterieur. Ce paſſage inſenſible du chaud au froid empêche qu'on ne ſoit incommodé*). Arrivé ſur l'eſtrade, on trouve un lit préparé: à peine y eſt on couché, qu'un enfant vient preſſer de ſes doigts délicats toutes les parties du corps, afin de les faire ſecher parfaitement. On change une ſeconde fois de linge, et l'enfant rape légérement avec la pierre — ponce le callus des pieds. Il apporte la pipe et le café de Moka.

Sorti d'une étuve où l'on étoit environné d'un brouillard chaud et humide, et où la ſueur ruiſſeloit de tous les membres, transporté dans un appartement ſpacieux et ouvert à l'air exterieur, la poitrine ſe dilate, et on reſpire avec volupté. Parfaitement maſſé et comme regénéré, on ſent un bienaiſe univerſel; le ſang circule avec facilité, et l'on ſe trouve degagé d'un poids énorme; on éprouve une ſoupleſſe, une legéreté jusqu' alors inconnues. Il ſemble que l'on vient de naitre, et que l'on vit pour la premiere fois. Un ſentiment vif de l'exiſtence ſe répand juſqu' aux extrêmités du corps. Si la vie n'eſt que la ſucceſſion de nos idées, la rapidité avec la quelle la memoire les retrace alors, la vigueur avec laquelle l'eſprit en parcourt la chaîne étendue, feroient croire que dans les deux heures du calme délicieux qui ſuit ces bains, on vit un grand nombre d'années.

Tels ſont ces bains, **endigt ſich die Beſchreibung von Savary,** dont les anciens recommandoient ſi fort l'uſage, et dont les Egyptiens font encore leurs délices. C'eſt là qu'ils *previennent* ou font diſparoitre les rhumatiſmes, les catarrhes et les maladies de la peau. C'eſt là qu'ils gueriſſent radicalement le mal funeſte qui attaque les ſources de la generation, et dont le remede eſt ſi dangereux en Europe. C'eſt là qu'ils ſe defont du mal-aiſe ſi ordinaire aux autres nations, qui n'ont pas autant de ſoin d'entretenir la propreté du corps. Mr. *Tournefort*, qui avoit pris des bains de vapeurs à Conſtantinople, où l'on eſt moins recherché qu'au Grand-Caire, penſe qu ils nuiſent à la poitrine; mais, **thut der** Eſprit des journaux **hinzu**, ſelon Mr. *Savary*, il n'eſt point de peuple qui en faſſe un plus fréquent uſage que les Egyptiens, *et il n'en eſt point, où les poitrinaires ſoient plus rares.* — — L'attention de paſſer par degrés dans les lieux où la chaleur va en croiſſant, évite tous les inconveniens d'un changement d'air bruſque; l'expoſition enſuite à une atmoſphere de vapeurs doit communiquer à la peau un relachement et une perméabilité propre à la debarraſſer de toutes ſes impuretés combien les frictions molles qu'on exerce avec un gant, et les doux attouchemens du maſſer, doivent agir profondément ſur le tiſſu cellulaire et les fibres des muſcles, les électriſer pour ainſi dire, et y rendre plus vive l'action des vaiſeaux! S'il ſe trouve encore des exſudations graſſes, le ſavon parfume

*) Les perſonnes délicates s'arrêtent quelque tems dans la ſalle voiſine de l'étuve, afin de n'être pas incommodées en paroiſſant à l'air extérieur. Comme les pores ſont extrêmement ouvertes, on ſe tient chaudement tout le jour, et ſi c'eſt l'hiver, on garde la maiſon.

fumé et les lotions qui ſuccédent, doivent tout entraîner, et communiquer à la peau le plus haut degré de propreté et de ſoupleſſe; les vapeurs odorantes dont le corps a été imbibé, doivent réveiller toute l'action de la tranſpiration, pénétrer même juſque dans le cours de la circulation, la ranimer, et faire éprouver ce calme et cette douceur d'exiſtence qui paroît une fiction à ceux qui ne l'ont point *éprouvée*; combien encor cette ſituation délicieuſe doit être augmentée, lorſque mollement étendu entre des draps chauds, on ranime avec le café de Moka l'action tonique de l'eſtomac et de tous les viſceres!

Von der Präſervation der Anlage zu Auszehrungen bei Erwachſenen läßt ſich wenig ſagen. Denn entweder iſt eine ſolche Anlage die Folge von Nachläßigkeiten in der mediciniſchen Erziehung, welche bei dem bereits erzogenen Menſchen gut machen zu wollen, meiſtens eine unmögliche Unternehmung iſt; oder ſie folgt Ausſchweifungen, gegen welche die Medicin allein keine Mittel hat, wenn die Moral dergleichen umſonſt anbietet; (vergl. unſern Artikel Onania im dritten Bande) oder ſie iſt ein ſogenannter morbus artificum, gegen welchen nicht viel zu unternehmen iſt, ſo lange die Art des Berufes, welche dieſelbe nach ſich zieht, nicht kann geändert werden. Die Art ſich zu kleiden kann zur Präſervation vor auszehrenden Krankheiten bei Kindern und Erwachſenen gleich viel beitragen, nur ſteht es bei leztern nicht immer in der Willkühr derſelben, dies Mittel einzuſchlagen. Ein Frauenzimmer, z. B. kann ſehr wohl wiſſen, daß enge und ſteife Schnürbrüſte zum Blutſpeien, und dieſes zur Auszehrung, Anlaß giebt, allein Hofton, Nationalvorurtheil, weibliche Eigenſinn, hinreiſſendes Beiſpiel können hindern, dies Gewand, wodurch die Schaalen der Bachkrebse nachgeahmt werden, mit einem bequemern und biegſamern zu vertauſchen. Ein Soldate kann wohl wiſſen, daß ein enges Zuknöpfen des Rokes über dem Bruſtbeine durch die gewaltſame Verengerung des Bruſtgebäudes ein Aſthma nach ſich zieht, welches endlich in Schwindſucht übergeht, allein iſt er Herr davon dieſe Knöpfe nicht zuzumachen, wenn der Gebrauch erfordert, ſie nicht offen zu laſſen? Der Stok des Corporals hat ſchon manchen ſchwindſüchtig geprügelt, allein iſt der Soldat beſtändig vor demſelben ſicher?

Von der Präſervation der Auszehrung vor dem Uebergang in den hectiſchen Zuſtand iſt auch nöthig, etwas beizufügen. Schwer iſt dies Geſchäfte immerhin, doch nicht in allen Fällen unmöglich. Die Hauptſache kömmt darauf an, genau zu erkennen, ob es noch der ſchetiſche Zuſtand iſt, welchen man vor ſich hat, und alsdenn die nächſte Urſache des Uebels aufzuſuchen, und ſeine Mittel auf dieſelbe zu dirigiren. Zuweilen thut die Cur mit der Milch der Eſelin, andremal die Inſpiration balſamiſcher Dämpfe mit einem Trichter, noch ein andermal der Gebrauch von Kräuterſäften, wieder ein andermal das ſchwache Decoct der Senegawurzel (Polygala amara, oder Virginianiſche Kreuzblume) nicht minder das Reiten, das

Reiſen überhaupt, der Gebrauch gelinder Schwefelwaſſer zum Bad ſowohl als zum Getränke, das Selzerwaſſer mit Milch, die Chinarinde, die involvirenden ſchleimichten Subſtanzen des Pflanzenreiches und Thierreiches, die Buttermilch, die Molke, der Honig, mehr in ſolcher Abſicht, als Aerzte und Kranke erwarten können. Allein die gegebenen Fälle müſſen die Auswal eines von dieſen Mitteln beſtimmen, folglich läßt ſich im allgemeinen nicht mehr davon ſagen.

Bei der Radicalcur aller Auszehrungen kommt es zuerſt darauf an, durch genaues Erwägen der Krankheitsurſache, der begleitenden Symptomen, und des Verhaltens vom Kranken ſelbſt, prognoſtiſch zu beſtimmen, ob eine ſolche möglich ſei. Der hectiſche Zuſtand ſchließt ſie gemeiniglich aus, und verſtattet nur noch die palliative Heilmethode. Im ſchetiſchen Zuſtande, als worinn ſie noch möglich iſt, hat ſie zweierlei zu beſorgen: erſtlich die Präſervation vor dem Uebergang in den hectiſchen Zuſtand, wovon ſo eben geſprochen worden, und denn zweitens die Tilgung der nächſten Urſache. Wenn die Unterarten von Auszehrungen der Reihe nach durchgegangen werden, wird ſich näher zeigen, worinn dies leztere beſteht.

Die Palliativcur beſchäftigt ſich mit Hebung oder Linderung derjenigen Zufälle, die den Kranken am meiſten quälen, und nicht ruhig dem Tod entgegengehen laſſen. Dieſe Zufälle beſtehen entweder in einer Unterdrükung des Auswurfes, welcher durch eine kluge Wahl derjenigen Mittel, wovon der Artikel Becchica, Demulcentia, Diapnoica und Anapnoica, wie auch Emollientia, Medicati fontes u. a. m. das nöthigſte in ſich enthalten; oder der vorzüglich beſchwerende Zufall iſt ein colliquativer Schweis, oder Durchfall, deren jener, ſchon nach Morton's Vorſchrift mit gelinden toniſchen Mitteln, dieſer aber mit Opiaten gemäßigt wird. Das bekannte Decoctum album Sydenhami muß in beiden Fällen dem Kranken zum gewönlichen Getränke dienen. Ein dritter quälender Zufall iſt der meiſt zur Nachtzeit den Kranken des Schlafes und der Kräfte beraubende Huſten. Dieſer fodert einen vorſichtigen Gebrauch des Mohnſaftes. Was endlich die ſymptomatiſche Engbrüſtigkeit betrift, ſo muß man genau beſtimmen können, welcher Art ſie ſei, und denn anwenden, was bereits der Artikel Aſthma im erſten Bande gelehrt hat.

Tabes arthritica. Schwindſucht von der Gicht.

S. Arthritis.

Tabes aſthmatica. Schwindſucht von der Engbrüſtigkeit.

Darunter verſteht Morton (Phthiſ. L. III. c. 3.) eine Schwindſucht, die die Folge von einer humoralen Engbrüſtigkeit iſt. Sie unterſcheidet ſich von andern Arten durch die ſie als ein Symptom die ganze Krankheit hindurch unabläßig begleitende Dyspnoe, und wenigen höchſt zähen, oder gar nicht erfolgenden Auswurf. Unter vielen Arten iſt ſie, obwohl beinahe gar nicht heilbar, dennoch ausnehmend langwierig, ſo daß ſie endlich bei hohem Alter des Kranken in den wirklichen Maraſmus übergeht.

Die

Die Milchdiät taugt ſelten oder gar nicht in dieſer Art von Auszehrung; noch viel weniger der Mohnſaft, als an welchem die Kranken oft ſchnell aus der Welt gehen. Sumpfluft und Steinkolenluft iſt in derſelben ſo ſchädlich, daß alle Medicamente nichts helfen, ſo lang der Kranke eine ſolche reſpirirt. Luftänderung iſt alſo unter den Palliativen das vornehmſte, darneben der Honig, das Honigwaſſer und Sauerampferſaft. Balſamiſche, verdikende, gummichte und ſtrengauflöſende Mittel, wie z. B. die Kelleraſſeln, dürfen gar nicht, oder mit größter Vorſicht gereicht werden. Aderlaſſen, Sauerhonig mit Meerzwiebelſaft und Zimmetwaſſer, und zuweilen die Riveriſche Potion ſind die vornehmſten Mittel, die Morton anräth. Inhalationen von lauen Dämpfen waren zu ſeiner Zeit nicht üblich, müſſen aber, ſo wie auch der Eichelcaffee gewis keine ſchlimme Dienſte leiſten.

Tabes atrophica. **Die Dörrſucht.** (La chartre. Le Maraſme.)

Dis Uebel wird gemeinhin Atrophia, und wenn es nicht den ganzen Körper, ſondern nur einen oder den andern äuſſern Theil deſſelben ausmergelt, Aridura genennt. Von lezter zu reden, haben wir zwar beiläufig manche Gelegenheit gehabt, die wir nicht verſtreichen lieſſen (z. B. im Artikel Mangania im dritten Bande) allein die ganze Pathologie und Therapie davon darzulegen überlaſſen wir chirurgiſchen Wörterbüchern. Von erſter aber ſprechen wir jezo, weil uns dadurch die ſehr willkommene Gelegenheit entſteht, das ſemiotiſche und ätiologiſche, welches ſich im fünften Kapitel des zweiten Buches von unſerm Werke de cauſis et ſignis morborum findet, zu erweitern, und durch Beifügung der therapeutiſchen Lehren die Abhandlung von dieſer Materie vollſtändig zu machen.

Die Krankheit, wovon jezo zu reden iſt, heißt bei Morton, wie ſchon anderswo erinnert, Atrophia und Phthiſis ab inanitione. Im ſchetiſchen Zuſtande iſt ſie ohne ſchleichendes Fieber, wie auch in dem größten Theile des hectiſchen. Das ſchleichende Fieber iſt nur ein Zeichen, daß die Krankheit unheilbar iſt, und findet ſich ganz zulezt. Daher haben die Pathologen die Abweſenheit des Fiebers zu einem diſtinctiven Merkmal dieſer maraſmodiſchen Auszehrung gemacht. Am gewöhnlichſten iſt ſie bei Kindern, ſehr ſelten bei jungen und erwachſenen Leuten, bei Greiſen findet ſie ſich mehr, und iſt gemeiniglich Effect von dem, was man Nachlaß der Natur nennt, was bei Galen Μαρασμος ἐκ γηρεως heißt, von andern dem Arzte Philippus zu Ehren ſenium Philippi genannt wird, weiland auch maraſmus frigidus hies, und im Artikel Maraſmus beſchrieben worden, zuweilen auch Urſache dieſes Zuſtandes.

Als Kinderkrankheit nimmt ſie ſich, nach unſers Freundes Mellin treffender Schilderung (im fünf und zwanzigſten Kapitel ſeines Kinderarztes) folgendermaſſen aus. „Das vorhin geſunde muntere und volle Kind wird anfänglich blaß und aufgedunſen im Geſicht, ſein Fleiſch wird ſchlapp und welk, und es

zie-

ziehet ſich, welches das Merkmal iſt, die Haut zwiſchen den Füſſen in Falten oder Runzeln; endlich ſchwindet der ganze Körper, ſo daß, wie man ſagt, nichts als Haut und Knochen an ihm iſt. Ungeachtet ſolche Kinder gewöhnlich ſehr gefräſſig ſind, aber nichts als Brod und kalte Sachen wollen, hingegen Suppen und andre warme Speiſen verabſcheuen, ſo werden ſie doch zu Gerippen. Der Unterleib oder Bauch allein iſt noch gros, aber allemal widernatürlich dik, von Winden aufgeblaſen, und wie eine Trommel geſpannt; bei andern laſſen ſich Knoten in demſelben auch von auſſen fühlen, welches verhärtete Drüſen (des Gekröſes) ſind. Der Stulgang iſt bald hart, bald flüſſig und breiartig, oft geht er in gröſſerer Menge ab, als man nach der Menge der Speiſen glauben ſolte; manche ſind auch unflätig. Der Urin iſt gewöhnlich trübe. Bei denen, welche unreinlich gehalten werden, finden ſich auch die ſogenannten Miteſſer ein. — Oft ſind wirklich Würmer in den Gedärmen, die ſich auch durch die ihnen eigenen Kennzeichen verrathen."

„Uebrigens ſind die Kranken immer verdrüslich und zornig; gegen Abend bekommen ſie mehr oder weniger Hize, welche fieberhaft iſt, ihnen die Nacht unruhig macht, und ſtarken Schweis und Durſt verurſacht." (Dis alles, wenn die Krankheit ſchon eine beträchtliche Höhe erſtiegen hat.)

„Die Krankheit iſt langwierig und wenn ſie nicht gehörig behandelt wird, ſo geht ſie entweder in die engliſche Krankheit über, oder der Kranke ſtirbt an einem ſchleichenden Fieber langſam."

Alles was dem Nahrungsſaft den Zugang zur Blutmaſſe wehrt, wie auch was hindert, daß er nicht in gehöriger Menge und Güte ausgearbeitet wird, iſt Urſache dieſer Art von Auszehrung, welche, wie ſeines Orts bemerkt worden, Galen Μαρασμος ἐκ νȣσȣ nennt, und bei andern marasmus calidus heiſſet. Dahin gehört bei Kindern, wenn ihnen die Amme nicht genug zu trinken giebt, oder wenn die Milch der Amme zu dike iſt, um von dem Kinde gehörig verdaut zu werden. Ferner, wenn kleine Kinder genöthigt werden, bei alten abgelebten Perſonen in einem Bette zu ſchlafen, die ſich zwar durch die Inhalation der Ausdünſtungen des kleinen Kindes nicht übel befinden, aber durch die Exhalation ihrer eigenen ſchlechten verdorbenen Ausdünſtungen das Kind, welches ſie einſaugt, kränklich und elend machen. Zurükgetretene Hautausſchläge, wie auch unvollkommene Criſen nach exanthematiſchen Krankheiten, z. B. Blattern und Maſern, ſind nicht minder eine oft bemerkliche Urſache dieſes Uebels. Minder gewöhnliche ſind aber, und zwar mehr bei Erwachſenen und Alten anzutreffen, Verhärtungen in Pancreas, in der Pocquetſchen Capſel, in der Speiſeſaftröhre, Speckgeſchwülſte im Gekröſe, hartnäkiges Erbrechen, allerlei anhaltende Bauchflüſſe, die unter ihren eigenen Artikeln in dieſem Wörterbuche und den ihnen gewidmeten Kapiteln in unſerm lateiniſchen Werke nachzuſehen, alte Tripper, Pollutionen, weiſſer Flus,

Harn-

Harnruhr, Metaſtaſen aller Art, und unmäſſiger Blutverluſt.

Zuweilen iſt die Lungenſucht mit dieſem Uebel complicirt, und deswegen die ſelten günſtige Prognoſis noch ungünſtiger. Am allerungünſtigſten iſt ſie unſtreitig, wenn der Kranke das Geſicht macht, welches im zweiten Bande dieſes Wörterbuches unter dem Namen Facies hippocratica beſchrieben worden, und wovon Ovid einige Kenntnis muß gehabt haben, die er im achten Buche ſeiner Metamorphoſen zur dichteriſchen Schilderung des Hungers nuzte.

Mehlichte Speiſen, über welche ſchon hie und da in dieſem Wörterbuche geeifert worden, ſind eine gemeine Vorbereitungsurſache dieſer Krankheit. Die Geſchichte der Leichenöfnungen, welche wir mit unſern eignen weiland im cliniſchen Inſtitut zu Göttingen gemachten Wahrnehmungen übereintreffend finden, hier aber, der Kürze wegen, übergeben müſſen, kann in Fontani L. I. reſponſor. et curat. wie auch in den Schriften von Caſpar Bauhin, Fabriz von Hilden, Timäus von Güldenklee, und in mehr als einem der diken Bände von den M. E. und A. N. C. wie auch in Kerkring Obſ. anat. Salmuth Obſ. Cent. I. Obſ. 5. und in der Adenographie von Wharton, nicht minder in den Karriſchen Aphoriſmen de maraſmo, welche Richter in Altenburg nach dem engliſchen Exemplar hat abdruken laſſen, nachgeleſen werden.

Die Diät für Kinder, in welcher mancher Punct auch Erwachſenen zu empfelen iſt, wollen wir mit Mellins Worten anſchreiben. „Das Kind muß reinlich gehalten, wo möglich in ein troknes Zimmer gebracht, auch nie während dem Schweis aus dem Bette genommen und verkältet werden. Man mache ihm bei heiterem Wetter in freier Luft fleiſſige Bewegung, iſt ſie aber nicht möglich, ſo ſuche man ſie durch fleiſſig wiederholtes Reiben des Körpers, insbeſondere aber des Unterleibes zu erſezen. — — Das nächtliche Trinken muß gar nicht erlaubt werden. Man wähle eine leichte wohlverdauliche Koſt, und ſtatt der Mehlbreie dünne Brodſuppen (nemlich aus Zwiebak oder gedörrten Milchbroden und magerer Fleiſchbrühe) auch dergleichen mit Körbel und Peterſilienlaub ꝛc. und ſtatt des gewöhnlichen Getränks gebe man Waſſer mit ein wenig Milch vermiſcht, eine dünne Mandelmilch, und wenn es der Magen erträgt, die Molke. Nach vorhergegangenen Ausleerungen (nemlich durch Brechmittel und eröfnende Clyſtiere) werden die Bäder von vortreflichem Nuzen ſeyn. Im Anfange werden ſie lauwarm gemacht, nach und nach immer kälter, bis endlich das Kind ganz kaltes Waſſer leiden kann. Jedesmal nach dem Baden kann man das Kind in das Bett bringen und ſeinen Körper reiben. Man verfahre aber mit den Bädern behutſam, und gebe wohl Achtung, wie ſie dem Kinde bekommen. Iſt das Kind nach dem Bad warm und befindet ſich den Tag über munter, ſo iſt es ihm nüzlich, und kann fortgeſezt werden. Frieret es aber und iſt matt und niedergeſchlagen, ſo muß man ausſezen, und erſt denn wieder an-

anfangen, wenn durch Ausleerungen der dike Leib weicher und kleiner, und der Stulgang natürlich wird, und die Fieberhize ganz oder gröſstentheils ſich verlohren hat. Denn kann man auch bei ſolchen Kindern, die nicht in ein Bad zu bringen ſind, um den Körper zu ſtärken, von Fieberrindenextract in gemeinem Waſſer und Zimmetwaſſer aufgelöſst täglich etlichemal einen kleinen Löffel voll gegeben verſuchen. Aeltern Kindern ſuche man die Gefräſſigkeit abzugewöhnen, gebe ihnen ebenfalls leichte Speiſen, dabei aber doch auch Fleiſch und grüne Sachen) vorzüglich Spargel, Wegwarte, Peterſilje, Carotten, Spinat, Körbel u. ſ. w.) und wiederhole nach Befinden der Umſtände den Gebrauch des Glauberſalzes, welches zu 1. bis 2. Caffeelöffel voll nach Maasgabe des Alters in einer Taſſe Molken mit Zuker verſüſst gegeben, ein ſehr nüzliches Mittel iſt, welches ſowol ausleeret, als auch das Fieber hebt. — — Die Bäder, insbeſondre die kalten, müſſen auch alsdenn noch fortgebraucht werden, wenn ſich der Kranke ſchon wieder erholt hat, und ſo lange bis er zu ſeiner vollkommenen Geſundheit gelangt.“

„Noch ein Mittel, das die Aeltern für ſich anwenden können. Man röſtet ein Loth Eicheln wie Caffee, vermiſcht es mit einen Quentchen gemahlenen Caffee, kocht es mit einander und giebt dieſen Eichelcaffee dem dörrſüchtigen Kinde warm oder kalt mit Milch täglich zu trinken, ohne ihm ein andres Getränke zu erlauben, oder eine Arznei zugleich zu geben.“

Auſſer den von Mellin in dieſer Stelle vorgeſchlagenen Genesmitteln kann man ſich auch zum Abführen der Rhabarber, und wenn ſich Würmer und Wurmſchleim als die Urſache des Uebels entdeken, der Jalappe bedienen. Das Arcanum tartari und der tartarus tartariſatus behaupten gleichfalls unter den eröfnenden Mitteln hier eine Stelle. Zu Zeiten giebt man auch Hoffmanns Viſceralelixir, braucht die Venediſche Seife, und führt den Kranken ſpazieren. Nicht minder dienlich iſt Rhabarbertinctur mit geblätterter Weinſteinerde verſezt. Mehr bei gröſſern Kindern empfehlen ſich die Kunkelſchen Spiesglasmorſellen, das Calomel, der Goldſchwefel vom Spiesglaſe, der Kreſſenſaft.

Unter die ſtärkenden Mittel zur Nachcur gehören die mit Eiſen bereiteten Salmiakblüthen, wie auch ein Syrup aus Pomeranzen und Chinapulver, nicht minder der Stahlwein, und eiſenhaltige Mineralwaſſer. Die Atrophie eines Erwachſenen wurde nach Domenico Panaroli (Obſ. 36. Pentecoſt. II.) einmal durch reichlichen Genus von Citronen, die eines Weibes nach Tulpius (Obſ. L. II. Obſ. 8.) durch einen eben ſo reichlichen Genus von Auſtern geheilt. De pareils faits aſſez frequents ſpricht die Encyklopädie T. XXI. P. I. p. 11. au grand déshonneur de la medecine, devroient faire ouvrir les yeux aux medecins *routiniers*, et les convaincre de l'inſuffiſance de leur routine.

Tabes chlorotica. Die Auszehrung von weiſſer Gelbſucht.

So nennen wir nach Morton's Vorgange die Auszehrung, welche in der Bleichſucht ſowol, als auch der unter andern Umſtänden unterdrükten monatlichen Reinigung ihren Grund hat. Anmerkenswerth ſind über dieſelbe folgende Worte dieſes Schriftſtellers. Haec phthiſis, utpote a Cachexia procedens, utplurimum eſt chronica, et non ſtatim letalis. Sin uero principio non curetur, difficilem admodum curationem, ſi ullam, admittit; et quidem hunc fatalem exitum Chloroſis uirginum diu neglecta ſaepiſſime ſortitur, ſiquidem phthiſeos et chloroſeos ſymptomata adeo ſunt congenera, uti illius huic acceſſio rariſſime a uulgo percipiatur, donec ad ultimum et funeſtum ſtadium iam fere peruenerit, atque hinc eſt quod ego ſemper tuſſim chronicam chloroſim comitantem ſuſpicari ſoleo.

Die ſemiotiſche Lehre muß im dreizehnten Kapitel des erſten Buches von unſerm lateiniſchen Werke, wie auch in den Artikeln Icterus albus und Amenorrhoea nachgeſehen werden, in welchen leztern beiden auch das therapeutiſche zu finden iſt.

Tabes chyluretica. Die Auszehrung von chyloſer Harnruhr.

Ueber dieſe Art von Auszehrung muß im erſten Bande der Artikel eines Mitarbeiters nachgeſehen werden, welcher die Aufſchrift Diabetes führt, wie auch unſer dazu auf S. 2103. gemachter Zuſaz. Dieſe Abzehrung iſt unſtreitig eine der ſeltenſten, und mit Recht ſagt jener Mitarbeiter in ſeiner ſchon anderswo citirten Geſchichte eines geheilten Eitergeſchwürs in den Harnwegen, (S. 24. 25.) man müſſe ſich dabei hüten, den abgehenden Eiter nicht für Chylus anzuſehen. Bei der wahren chyloſen Harnruhr befindet ſich, nach ſeiner Meinung, nie eine ſo groſſe Menge weiſſer Materie in dem Harn, als wenn ein Eitergeſchwür in den Harnwegen zugegen iſt, und einen jenem ähnlichen, aber bei weitem noch nicht gleichen Abflus zuwegebringt. Er deducirt hieraus daß die Krankheit welche Stöller (Beob. und Erf. Gotha 1777.) unter dem Namen tabes chyluretica heilte und beſchrieb, nur ein eitrichter und nicht ein chyloſer Harnflus geweſen. Er führt hierüber inſonderheit Morgagni an, der (de ſed. et cauſ. morb. Epiſt. XLII. §. 44.) verſichert, daß in mehrern Fällen nach Zeichen einer verlezten Niere, ein geruchloſer, flüſſiger und milchfarber Urin abgegangen, der ſeine Farbe von wahrem gutem Eiter hatte. Uebrigens, ſezt er hinzu, konnte St. ſeinen Fall mit Fieberrinde auch eben ſo gut unter dem Namen von tabes chyluretica heilen, als wenn er ihn eine Vereiterung der Niere genannt hätte.

Tabes coxaria. Die Lendendarre.

Aus Brendel (diſſ. de tabe dorſali in Opuſc. T. II. p. 183. 184.) wiſſen wir, daß dieſe Abzehrung eine Unterart von der ſogleich abzuhandelnden tabes dorſalis iſt, deren Notiz aus ächten und unächten hippokratiſchen Schriften ſtammt, und welcher Balduin Ronſſäus höchſt unſchiklich den Namen Lumbago gegeben hat. Ihrer gedenken auch Tulp, Menjot, Zwinger, Baillou, Salius Diverſus, Sinibald, Riviere, Sennert und Vi-

Victor Schneider, Lomm, Willis, Zacutus, und Johann Lang. Alle haben eingeſehen, worinn dieſe Schwindſucht mit der Rükenſchwindſucht übereinkömmt, aber die meiſten überſahen den ſpecifiſchen Unterſchied. Um den Leſer vor ſolch einem Irrthum zu ſichern, ſezen wir die Beſchreibung her, welche Brendel (w. o. §. 3.) aus den Quellen zuſammengezogen hat. In caput uehemens et acutus incidit dolor, dolent etiam collum, ſcapulae et lumbi, totumque nonnunquam dorſum, cum ambobus pedibus cruribusque, et lumborum muſculi et crurum articuli, iliaque et coxendicum acetabula, ſic ut inflecti interdum hi artus non poſſint. Quidam quum ita aliquamdiu laborarunt, claudi aut gibbi fiunt. Aluus non deſcendit, ſed ſiſtitur: lotium quoque difficulter emittitur. Aeger incipiente morbo quietius ſeſe atque rectius habet: quo autem magis is ipſe morbus inueteraſcit, eo magis omnia homo dolet et contabeſcit corpus uniuerſum, excepto capite; adeoque miſere uexatur aeger, ut uitam ſibi acerbam putet. Eidem oculi caui ſunt; crura uelut aqua inter cutem intumeſcunt: nonnullis ulcera a lumbis emergunt, quorum alia ſaneſcunt, alia rurſus enaſcuntur. Et ſic defloreſcit homo, omneſque ita affecti, lenta febre tandem moriuntur, licet per longum temporis ſpatium curati fuerint. Hoc genus a nonnullis proprio nomine appellatur tabes coxaria ſiue coxendicum, uel iſchiadica tabes, itemque lumbago, et generatim ad artuum morbos, arthritidem et rheumatiſmum, pertinet.

Dies leztere macht ſowohl den weſentlichen Unterſchied von dieſer Auszehrung und der Rükenſchwindſucht aus, als weiſt auch nach, wo man die therapeutiſche Lehre dazu aufzuſuchen hat.

Tabes coxendicum.

Das Synonym des vorigen.

Tabes diabetica.

Von dieſer ſymptomatiſchen Auszehrung iſt der ſchon oben erwähnte Artikel Diabetes nachzuſehen, wie auch, was Morton davon L. I. c. 8. geſchrieben hat.

Tabes diarrhoica.

Man ſehe, was oben von den colliquativen Durchfällen ſteht, wie auch was Roſenſtein im eilften Kapitel ſeines Werkes von Kinderkrankheiten vom eitrichten Durchfall, und vom colliquativen, und von dem Gebrauch der wie Caffee geröſteten Erbſen in jenem, und der Faba Pechurei in dieſem, geſchrieben hat.

Tabes dyſenterica.

S. den Artikel Dyſenteria in unſerm erſten Bande.

Tabes dorſalis. Die Rükenſchwindſucht. (Φθισις νωτιαιος) (Φθισις νωτιας.) (*Phthiſie dorſale.*) (Gemeinhin, aber nicht allzurichtig, die Lendendarre.) In unächten hippokratiſchen Schriften ἡ ὀπισθεν Φθισις, tabes poſtica, wie auch ἀλαια Φθισις tabes inconſpicua oder caeca. Bei Ettmüller nicht allzurichtig atrophia dorſi, bei andern tabes ſpinea oder ſpinalis, auch tabes oſſis ſacri.)

Makbride (w. o. Th. II. S. 631.) nimmt von dieſer Krankheit nur diejenigen Species an, welche von gemißbrauchtem Beiſchlafe, habi-

habituellen Pollutionen, u. ſ. w. ſtammt, und ſezt auch nur den habituellen gutartigen Tripper, und die Pollutionen, Lendenſchmerzen, und Formication längſt dem Rükgrad herunter, nebſt Leibesverſtopfung und Dyſurie zu pathognomoniſchen Zeichen an. Brendel ſagt aber im fünften §. der dieſem Gegenſtande gewidmeten Diſſertation, daß es auch Species davon gebe, die mit rheumatiſchen Uebeln, wie auch mit den Folgen unterdrükter Hämorrhoiden Verwandtſchaft hätten, und durch den Beinamen von der Rükenſchwindſucht im engern Verſtande (die er beſſer lateiniſch tabes dorſalis nennt) unterſchieden zu werden verdienten. Sein Gemälde von dieſem Uebel im zweiten §. iſt aus allen alten und neuern bis auf ſeine Zeiten bekannt gewordenen Beobachtern zuſammengezogen, und muß um ſo mehr hier eingerükt werden, weil es nöthig iſt, dadurch die Artikel Onania und Pollutio nocturna vom dritten Bande vollſtändig zu machen. Aeger, heißt es daſelbſt, nullo urgetur cibi faſtidio ſed potius auide eum appetit: neque tamen ullum eius fructum ſentit, (dieſer Umſtand iſt ſchuld, daß ſo manche Autoren die Rükendarre mit der Atrophie verwechſeln) penituſque conſumitur; inprimiſque in dorſo magis magiſque extenuantur carnes et ſpina prominet. Quodſi quaeſiueris ex eo, quid patiatur? reſpondebit, ſibi uideri quaſi formicas ſuperne a capite ad ſpinam deſcendere: aliquando, ſe punctorio dorſi dolore torqueri; aliquando, ueſicae; aliquando, capitis. Plerumque, quum aluum reddit aut urinam, aut quemcunque grauiorem dorſi nixum edit, profluit genitale ſenem multum ac liquidum. (Daher die Verwechſelung mit der Pollution, die doch hier nicht morbus primarius, ſondern ſowol Urſache, als auch Symptom iſt, gegen welche Verwechſelung Brendel im 7. §. einige Anmerkungen macht.) Inſomniis quoque libidinoſis idem contingit, ſiue Venerem experto, ſiue non. Atque hoc eo magis accidit, ſi laboribus corpus exercitum, aut humores aromatibus aliiſue ſimilibus rebus uehementius exagitati fuerint. Tum luce orta, ſudore madidus, ipſoque ſomno debilitatus, lectum relinquit. Neque generandi potentia ſemen ualet. Aliquando liberis operam daturus, parum genitalis humoris ſuccedit, idque praecocius, quamuis a pollutione per ſomnum non eo magis immunis ſit. Idem quum iter facit uel equitat aut currit, maxime ſi altior locus ſuperandus eſt, et per ſimiles muſculorum labores, corpus ſumme labefactatur, ſpiritus fit difficilis, caputque graue eſt, et aures ſonant. Alias quoque leuiculas ob cauſas ſaepe exſoluitur, inprimis caput imbecille fit, et animus frequenter deficit. Adhaec ipſum cerebrum mali fit particeps: fatuus enim fit homo. Ventriculus tandem cruditate laborat, nocturnoſque creat angores. Aluus pigra atque impedita nihil reddit: aliquando tamen in adulto morbo fluxa eſt, ingentibus praegreſſis torminibus. Vrina quoque difficulter redditur. Et principio quidem febre caret homo, et quietius ſeſe atque leuius habet: quo autem magis inueteraſcit morbus, eo magis omnia aeger dolet, maximeque circa tempeſtatum mutationes aegre habet et uiribus omnino exſoluitur,

totuſque obrigeſcit obſtipa corporis immobilitate. Nonnunquam crura uelut aqua inter cutem intumeſcunt. Nonnunquam puſtulae circa tractum ſpinalis medullae emergunt. Pallor faciem occupat, oculique caui fiunt et hebeſcunt; et tandem orta graui ſuffuſione homo penitus occaecatur. Poſtremo febribus ualidis prehenditur, moroſus fit, et (wie Brendel in der Note ſelbſt an einem dergleichen Patienten beſonders wahrgenommen zu haben verſichert) taedet humanae ſocietatis. Lipyria, id eſt, febre lenta perit. Ex his ſymptomatibus alia alium, grauiuſque aut leuius, affligunt, quemadmodum pro rerum circumſtantium diuerſitate in caeteris quoque morbis fieri ſolet. Caeterum illud quoque obſeruatum eſt, intermittere hoc uitium, et denuo redire conſueſſe, idque per ſeptennia fieri, ſi quibusdam fides.

So viel iſt zu wiſſen nöthig, um ſich in der Diagnoſis des Uebels nicht zu irren. Die Prognoſis daraus abzuziehen, iſt ebenfalls nicht ſchwer, und wird durch das noch inſonderheit erleichtert, was ſich in unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke befindet.

Brendel (§. 4.) hält die im erſten Bande unſers Wörterbuches auf S. 614. beſchriebene Schwindſucht, welche im Griechiſchen Ἀναυτη heißt, ebenfalls für eine Species der Rükendarre, und dieſe Meinung hat große Wahrſcheinlichkeit vor ſich, da jene Auszehrung ſo gut, als dieſe, unter die Nervenkrankheiten gehört.

In Anſehung der Therapie haben wir wenig zu ſagen, weil ſie durch die beiden Artikel Onania und Pollutio nocturna ſo gut als erſchöpft iſt. Und wenn das Uebel von unterdrükten Hämorrhoiden kömmt, in welchem Falle wir es lieber tabes haemorrhoidalis nennen wollen, muß es ſo behandelt werden, wie im zweiten Bande der Artikel haemorrhoides und haemorrhoides interceptae, und unten in dieſem Bande die Rubrik tabes haemorrhoidalis Anleitung dazu geben. Aller dieſer Weiſungen zur Heilung ohngeachtet, müſſen wir doch dieſe Abhandlung mit folgenden Worten von Macbride (w. o. S. 632.) ſchließen. „Wir müſſen bemerken, daß dieſe Art der Schwindſucht faſt nie vollkommen geheilt wird. Denn es nehmen die Patienten ſelten zur rechten Zeit zu dem Arzte ihre Zuflucht, und wenn ſie es auch thun, ſo haben ſie ſelten Entſchloſſenheit genug, ſich der Ausſchweifung, welche zuerſt dieſe Krankheit verurſacht, gänzlich zu enthalten. Ohne dieſes aber können ihre Beſchwerden unmöglich geheilt werden.

Wenn der Arzt, noch ehe ſich die fieberhaften Zufälle zeigen, dazu kömmt, ſo kann man die Heilung durch den eine Zeitlang fortgeſezten Gebrauch der Eſelsmilch, der martialiſchen Waſſer, und des kalten Bades zu bewerkſtelligen verſuchen. Wenn aber die hectiſche Hize, und die abzehrenden Schweiſſe ſchon vorhanden ſind, ſo bleibt wenig Hofnung zu der Heilung mehr übrig.“

Tabes dorſualis.

Ein Synonym des vorigen.

Tabes epatica.

S. unten tabes hepatica.

Tabes famelica. Die Hungerſchwindſucht.

Es iſt uns nicht erinnerlich, dieſen Ausdruk anderswo geleſen zu haben, als in den oft citirten Halleriſchen Vorleſungen über die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft, wo er ſich im erſten Theile des zweiten Bandes auf S. 467. eingetragen findet. So viel an dieſem Orte der Context lehrt, möchte darunter nicht ſowol eine Auszehrung zu verſtehen ſeyn, die ihren Grund in dem Aushungern hat, als eine ſolche, die ſich auf eine Verlezung der Perguetſchen Capſel, oder der Speiſeſaftröhre gründet, wodurch der Chylus genöthigt wird, ſich in die Bauchhöle zu ergieſſen, und allda eine chyloſe Waſſerſucht zu verurſachen, weil er verhindert wird, in der Speiſeſaftröhre aufwärts zu ſteigen, und ſich in die linke Schlüſſelbeinblutader zu ergieſſen, um mit dem Blute vermiſcht zu werden.

Tabes a fluore albo, und *tabes a gonorrhoea ſimplici.*

Ueber dieſe zwei Species von Auszehrung, die der deuteropathiſchen Art ſind, muß nachgeſehen werden, was im zweiten Bande der Artikel Fluor albus, und im dritten der Artikel Onania lehret. Morton hat dieſer Materie das vierte Kapitel des erſten Buches von ſeiner Phthiſiologie gewidmet.

Tabes gaſtrica. S. Tabes ſtomachica.

Tabes haemoptoica. Die Schwindſucht vom Blutſpeien.

Davon ſind nachzuſehen, oben im zweiten Bande der Artikel Haemoptyſis und unten in dieſem der Artikel Tabes pulmonalis.

Tabes haemorrhagica.

Davon iſt aufzuſchlagen, was der Artikel Haemorrhagia lehrt, wie auch, was im Artikel Tabes oben im allgemeinen geſagt iſt. Morton hat ſich mit derſelben im dritten Kapitel ſeines erſten Buches der Phthiſiologie beſchäftigt.

Tabes haemorrhoidalis. Die Hämorrhoidalſchwindſucht.

Dieſe Auszehrung ſtammt ſowohl von einem allzureichlichen Fluſſe der Hämorrhoiden, wodurch der Körper ſo entkräftet, und ſeine ganze Oeconomie dergeſtalt in Unordnung gebracht wird, daß die Nutrition unvermeidlich dadurch geſtört werden muß, als auch kömmt ſie von Hämorrhoiden, die ihren gewöhnlichen Weg ſuchen, und ihn verſchloſſen finden. Man kann alſo mit Recht ſagen, die determinirende Urſache dieſes Uebels liege in einer Anomalie der Hämorrhoiden, ſie beſtehe, worinn ſie wolle, die, wenn ſie mit den als bekannt vorausgeſezten Vorbereitungsurſachen der Schwindſucht zuſammentrift, die durch ihren Beinamen hinlänglich characteriſirte Krankheit hervorbringen muß.

Die Hämorrhoidalſchwindſucht begreift ſo viel Unterarten unter ſich, als Anomalien der Hämorrhoiden ſich in dieſem oder jenem Eingeweide vorzüglich äuſſern. Suchen, um die Sache mit ein Paar Beiſpielen zu erläutern, die Hämorrhoiden den Weg durch die Lunge, verurſachen da ein Blutſpeien, welches in Auszehrung übergeht, und man iſt nicht im Stan-

Stande, ſie von da weg und in ihren gewöhnlichen Weg einzuleiten, ſo entſteht eine hämorrhoidaliſche Lungenſucht. An dieſer hat die Welt den für ſeine Freunde und die Wiſſenſchaft allzufrüh entſeelten Hofr. Neubauer in Jena verlohren. Verurſachen im Gegentheil ſtagnirende Hämorrhoiden im Magen ein Blutbrechen, in der Pfortader und ihrem Syſteme Anhäufungen, Skirrhen in der Leber, oder Verſtopfungen im Pancreas u. ſ. w. ſo wird die Hämorrhoidalſchwindſucht durch den von dem leidenden Theile genommenen Beinamen zu ſubdiſtinguiren ſeyn.

Gleich andern Auszehrungen hat auch dieſe ihren ſchetiſchen und ihren hectiſchen Zuſtand. In jenem iſt das hectiſche Fieber noch nicht zugegen, in dieſem aber hilft es den Kranken aufzehren.

Die Diagnoſis des Uebels iſt äuſſerſt ſchwer, und daß ſie auch groſſen Aerzten nicht immer gelinge beweiſt folgende Krankengeſchichte, welche der weiland Regenſpurgiſche Arzt Pfenning ſeinem Vetter Febleiſen mittheilte, der damit 1786. zu Tübingen unter Sigwarts Vorſize den Catheder beſtieg, und ſie unter dem Titel: Phthiſis haemorrhoidalis illuſtri exemplo illuſtrata, durch den Druk bekannt machte. Zwar iſt dieſe Krankengeſchichte des damaligen ſchwäbiſchen Comitialgeſandten von Wallbrunn blos Fragment, und enthält, von dem Ausgange der Krankheit, die Nachricht von dem erfolgten Tod ausgenommen, nicht ein Wort, daher können wir ſie auch nur gebrauchen, um unſern obigen Saz damit zu erhärten; allein wie wichtig ſie ſei, wird ihr Inhalt jezo lehren.

Ein Greis von ein und ſechzig Jahren, von hagerer Leibesgeſtalt und trokner Conſtitution, der in ſeinem ganzen Leben nicht über drei beträchtliche Krankheiten auszuſtehen gehabt hatte, litt ſeit funfzehn Jahren rükwärts an Anomalien der Hämorrhoiden, die nie in Flus kamen, hatte die Hämorrhoiden zuweilen blind, und war heftig mit Leibesverſtopfung geplagt. Er war zugleich hypochondriſch, und huſtete viel. Dabei ward er immer dürrer, hatte ölichte Schweiſſe, und lies fetten Urin. Im Jahr 1751. ſchlugen ſich zu dieſen Beſchwerden annoch ein ſchwacher Magen, Blähungen und Rülpſe, ſchmerzhaftes Drüken in den Weichen. Alles wurde ſchlimmer, wenn die Witterung von der Wärme ſchnell in die Kälte übergieng. Sein Hausarzt purgirte ihn drei Tage mit Sedlizer Waſſer, und der Kranke ſchien dadurch etwas erleichtert. Dis war aber von kurzer Dauer. Die alten Beſchwerden wurden wiederum fühlbarer, und Ekel, Würgen, und endlich Erbrechen kamen noch hinzu. Man gab ihm einige Wochen ein Magenelixir. Dis half ihm aber wenig. Er wurde kränker, fiel in Schlafloſigkeit, die blinden Hämorrhoiden quälten ihn heftiger, und die Bangigkeit in den Weichen nahm zu. Man lies ihm Ader, und ſezte das Magenelixir fort. Das Würgen und Erbrechen wolte nicht nachlaſſen, das Empl. ſtomachic. Burrhi und die tinct. tart. mit balſam. aethiopic. verſezt beſänftigten es. E

be

bekam nun ſchleimichten Auswurf. Man gab im Ammoniacgummi und bittre Extracte in Pillen, und er brach reichlichen Schleim davon weg. Die zunehmende Gefahr veranlaßte den Beirath mehrerer Regenſpurgiſcher Aerzte. Dieſe kamen überein, ihm die Rhabarber, geblätterte Weinſteinerde und Hoffmanns Liquor zu geben, davon die beiden erſtern mit Cichorienwaſſer digerirt wurden, und man das leztere zu zwölf Tropfen in jede Doſis von ſiebenzig Tropfen beim Einnehmen hinzuthat.

Vierzehn Tage nach dem Gebrauch des Mittels zeigten ſich durch den Harn die Hämorrhoiden auf der Blaſe: denn der Urin war wenig, war roth, und hatte ſchleimichten Bodenſaz. Man gab die Pillen aus Ammoniacgummi und bittern Extracten, und der Harn wurde wieder natürlich. Inzwiſchen nahm die Eßluſt ſo ab, daß der Kranke nichts, als ein wenig alten Rheinwein begehrte und ertragen konnte. Im April 1752. war er in ein Skelet verwandelt, und über dem Nabel fand ſich eine Härte, welche ſich zu einer Geſchwulſt erhub, und nach der rechten Weiche hin erſtrekte. Es war ſchon zuvor an Günz, van Swieten, Humelauer in Wien, Werlhof, Hebenſtreit, Bülfinger in Stuttgardt, und Geſner ebendaſelbſt, geſchrieben worden. Ehe noch aber von ihren Räthen Gebrauch gemacht werden konnte, ſtarb der Kranke ſanft und ſchnell.

Die in der zweiten Section der Fekleiſenſchen Streitſchrift abgedrukten Gutachten der ſchon genannten Aerzte machen unter ſich ſowol in Materie als Form den ſeltſamſten Contraſt, und beweiſen die Nothwendigkeit, daß ein Arzt, welcher mit Ehren producibel ſeyn will, doch auch etwas mehr zu lernen hat, als blos ſeine Kunſt. Denn die Gutachten von Günz (welcher aus Galanterie franzöſiſch ſchrieb,) von van Swieten, Hebenſtreit und Werlhof (jene zwei lateiniſch dieſes deutſch) nehmen ſich ungleich beſſer aus, als die zwei barbariſchen von Humelauer und von Geſner. Das Bülfingeriſche hält noch ziemlich das Mittel zwiſchen Barbarei und Eleganz.

Der erſte von den Verfaſſern der Gutachten ſuchte den Siz des Uebels im Pancreas und im Gekröſe, klagte die Anomalien der Hämorrhoiden und eine ihm noch brieflich berichtete Verkältung des Patienten an, rieth zu bitterm Kräuterwein, bittern Extracten, Stahl, und wider den Ekel verordnete er Laudanum, Bibergeil und Salmiakſpiritus.

Van Swieten vermuthete gleichfalls Verſtopfungen im Unterleibe, getraute ſich aber nicht, den Siz derſelben genau zu beſtimmen. Palliativer Weiſe verordnete er gegen den Schleim im Magen die Seife mit Gummiarten u. ſ. w. wie auch eine Mixtur aus Münzenwaſſer, Münzengeiſt, und Münzenſyrup. Billigte auch ſehr den Gebrauch vom Selzerwaſſer.

Humelauer vermuthete bereits in unheilbare Skirrhen übergegangene Verſtopfungen im Unterleibe, und verhinderten Kreislauf im

im Pfortaderſyſtem. Er vermiſchte in ſeinen Verordnungen ſtärkende Mittel mit reſolvirenden, lies auch einen Purgirtrank aus dem Safte friſcher eröfnender Wurzeln in Vorſchlag kommen, rieth auch die Application der Blutygel, im Fall die blinden Hämorrhoiden ſehr angelaufen wären.

Werlhof klagte blos die von den Hämorrhoidenanomalien verurſachten Verſtopfungen im Pfortaderſyſtem an, ohne Skirrhen u. d. gl. als exiſtent anzunehmen, und billigte alle Räthe, die Pfenning bereits gegeben, inſonderheit Selzerwaſſer, welches er aber lieber ohne Milch wolte trinken laſſen. Auch empfal er zuweilen mit den balſamiſchen Pillen abzuführen, und den Magen mit einem bittern Elixir zu ſtärken.

Ohne den andern groſſen Aerzten an ihre groſſe Zehe zu treten, müſſen wir geſtehen, daß Hebenſtreit in ſeinem Gutachten am tiefſten in den Gegenſtand eingedrungen zu ſeyn ſcheint, und daß ſein Rath (welcher ganz nach den Grundſäzen der nun durch eine Abhandlung des Enkels von dem Erfinder bekannter gemachten, auch von uns noch vor Erſcheinung dieſer Abhandlung ausführlicher in dieſem Wörterbuche dargelegten Kämpfiſchen Methode geformt iſt) dem Kranken ſein Leben vielleicht verlängert hätte, wenn es möglich geweſen wäre, Gebrauch davon zu machen, ehe das Uebel aus dem ſchetiſchen in den hectiſchen Zuſtand übergegangen war. Da zugleich ſeine Raiſonnemens ungleich belehrender ſind, als die von den übrigen Verfaſſern, ſo können wir uns nicht entbrechen, ſeinen Aufſaz hier zur prompten Durchleſung in ähnlichen Fällen ganz abdrucken zu laſſen.

— Aegrotus, ſecundum circumſtantias, hiſtoria morbi ad me tranſmiſſa, contentas, nondum ille eſt, qui morbo chronico detentus eſſe uideri poſſit (das Gutachten iſt nemlich im October 1751. abgefaßt, wo es mit dem Kranken noch nicht auf das äuſſerſte gekommen war) nam exeunte huius anni menſe Iulio, a cauſa aliqua procatarctica ſubitanea, ſcilicet aëris frigidioris cum calido permutatione, atque tranſpiratione inſenſibili hinc oppreſſa, febris illum inuaſit, ueluti ex horrore, languoribus et grauedine liquet. Utinam excanduiſſet, febris, ordinatis progreſſa eſſet motibus, inque ſudores ac urinas turbidas deſiiſſet! Verum ueterana iſta Ill. Aegroti uiſcerum imi uentris mala diſpoſitio, qua ille uerſus motus haemorrhoidales anomalos propendet, cum ſubito illi haemorrhoidum irrita accederent conamina, febriculam ordinatis euacuationibus iudicari haud ſiuit, atque ſubito totius morbi uis ad uias chylopoeiticas conuerſa eſt, hinc illum febre iſta meſaraica, quam ſchola *Hoffmanni* docet, laborare arbitror: quamuis enim febris ſigna in frigoris ac caloris permutatione, pulſu ad ſenſum acuto, ſudoribus ac aliis euacuationibus febrium criticis haud adſint, et tamen, ueluti morbi hiſtoria docet (H. hatte eine ausführlichere vor ſich liegen, wovon die oben aus der Diſſertation angeführte nur ein kurzer Begriff iſt) quaedam pulſuum uiciſſitudo, dum illi mox languent mox uigent, etiamſi latentem febriculam debilem ſubeſſe ſentiam, eamque paullo uegeriorem eſſe uellem, cum, niſi ui uita-

tae aucta, nodus aliquis uiſcerum ſolui nequeat, forte etiam febris olim in purpuram ſcorbuticam deſinens (dieſes hatte der Kranke ſchon vor vielen Jahren gehabt) ſuum ſtadium penitus haud abſoluerit, atque illa perfecte haud iudicata, uel praecocius oppreſſa, ſaburram humorum intra hepatis ſinus naturali aliqua inertia laborantes reliquerit; neutiquam tamen ab Excellent. uirorum ſententia recedo, qui ſedem cauſſae morbi in toto uenae portarum ſyſtemate, inque uniuerſo uiſcerum chylopoeiticorum complexu conſtituunt, adſunt enim, quae organorum iſtorum infarctum ſignificant, indicia clara atque luculenta, flatuoſitas inteſtinorum, borborygmus, ſpaſtica hypochondriorum tenſio et uomitus inanes, quae exeunte quarta, ex quo morbus inuaſerat, ſeptimana ſeſe manifeſtabant ſymptomatici ſcilicet ac forte a conſenſione hepatis cum uentriculo orti. Dubium ſane penes me nullum ſupereſt, materiam febrilem mala metaſtaſi ad glandulas imi uentris, ac hepar ſpeciatim translatam eſſe, uti fieri ſolet, quo laxioris habitus uiſcera, quod transprimi per minima uaſa colatoriorum corporis humani nequit, facile in ſe recipiant et pertinaciter ſeruent eo plus, quo profectior aetate aegrotus eſt atque humores acres ſal ſub uelo pituitae tenacis in ſe continent, ueluti rem ita ſe habere, hiſtoria morbi docet. Adeſt enim Ill. Aegroto antiqua ſanguinis alcaleſcentia, quam tenuis ac ſiccus habitus corporis prodit, eſt glutinoſum illud, cuius lentor bonam ac beneficam febrem accendi impedit, ſeſe omnibus ſignis, pallore, frigore extremorum, pulſu debili et aliquali pedum intumeſcentia, abunde prodit atque inſuper ipſas primas uias uiſcido glutine inductas quoad ſuperficiem eſſe, ſitis defectus explicat. Quodſi haec omnia mecum perpendo, ad tres potiſſimum indicationes methodum medendi redire arbitror.

1. Emollienda ſuisque humoribus peruia reddenda ſunt imi uentris uiſcera:
2. Augenda uis uitae, et per uim indicationis uitalis
3. Aperienda ſunt colatoria corporis, quae ſine uirium iactura educere peccaminoſos ſuccos ualeant.

Etiamſi autem indicatio uitalis ob ſummam Ill. Aegroti uirium proſtrationem prima eſſe debere uideatur, uereor tamen, ne acria iſta atque calentia analeptica, quaecunque fuerint, aromatica, uolatilia cum Alkohol confecta omnia, aeſtus moueant, parcum illud fluidum, quod aegroto ſupereſt, abſumpturos: cauendum ſane omni eſt ſtudio, ne febri ſymptomaticae occaſio ſuppeditetur, quae ſane, ubi accenſa ſemel fuit, hectica futura eſt, lenta ſcilicet atque deſtructiua.

Proinde ad uiſcerum imi uentris obſtructiones primo omnino loco reſpiciendum eſſe arbitror. Magni facio amara, quorum mentionem hiſtoria morbi iniicit, aquoſo extracta menſtruo atque ſaponaceis ſalſisque liquoribus mixta, iisque ac aquis ſelteranis uino generoſo temperatis morbum confici poſſe ſperarem, niſi uirium lapſus efficacius medicamentum poſtularet. Applicanda ſcilicet ipſi inteſtinorum tubo ſunt, quae uenas meſaraicas polypoſo lentoque ſanguine impletas emollire

 poſ-

poſſunt pharmaca; clyſteres intelligo omni acredine uacuos ex oleo lini et cremore lactis, incocta illis caſtorei particula, confectos atque melle uetuſto ſaccharino aliquantulum conditos: neutiquam unus alterue ſufficit, ſed cum nulla uirium iactura ab his metuenda ſit, repetenda illa ſunt, atque uti aegroti uires ferunt, Rheum ad ſemunciam, tamarindi ad unciam unam, ſero lactis incocto, clyſteris ſpecie exhibenda ſunt, etiamſi enim ſpes certa haud ſubſit, fore, quo beneficus ac ſufficiens haemorrhoidum fluxus conſilio hoc excitari poſſit, attamen cum neque de iſta re deſperandum eſt, tum id quoque hac medicina innuo, quo motu uegetiore inteſtini coli per clyſma efficacius aucto, uti illud hepati proxime ſubeſt, ita jecinoris indurata bilis emolliatur atque commoueatur. Ceteroquin acriora omnia, praeter illa, quae ex Rheo ſunt, laxantia eaque minus frequentia nocere arbitror, ne ſubacta ſanguinis parte fluidiore uiſcidum tenax augeatur. Ex eadem illa indicatione, quae uiſcerum imi uentris emollitionem reſpicit, omnia potulenta fluant tenuiora ac ſimul nutrientia, quae et tubum alimentoſum perluere et facile iterum per ſudores atque urinas ſecedere poſſint. Quod autem aquis Selteranis huic fini poſſit eſſe efficacius? dum modo nutriret, ut adeoque illud praeſtare ſimul poſſit uel ſeri lactis caprilli dimidia pars, uel ipſius lactis caprilli tertia immiſcenda eſt, poteſtque mane, quantum appetitus tolerat, mixti huius quantitas lentis paruiſque hauſtibus, tepide accipi. Deinde nihil impedit, Selteranas prandendo bibi ſi uini Rhenani particula adiecta eſt, aut poſt prandium quoque ſorbillari. Singularis eſt ſeri lactis cum ſucco citri parati lapidibuſque cancrorum denuo decocti, hinc chalybis limaturae ſuperfuſi in aperiendis uiſceribus efficacia, cuius hauſtulum dormitum ituro dari ad ad uncias octo poſſe arbitror. Cum enim cachexiae ueſtigia penes ill. Aegrotum ſeſe manifeſtare iam incipiant, martiatorum uſum iunctim celebrandum eſſe puto, ſiquidem limaturae martis particula maſſae pilularum amararum ill. Swieteni, quarum formula cognita eſt, immiſceri poſſet. Quod alteram cardiacam indicationem concernit, illa quidem praeter diaetam nutrientem nihil poſtulat aliud, conſultum adeoque eſt iuſcula gallinacea, herbis recentibus diureticis, radice apii, quod Sileri Italorum, incocta prandio ac coenae, aliquando etiam pro ientaculo uſurpare affatim. An hauſtus uini Hungarici a prandio aeſtum moturus ſit uidendum, niſi noceat, nihil illo ad reſtaurandas uires eſſe poteſt conuenientius neque ſincerum eſt: motum corporis, ſi uires permittunt, ſuadeo; ſi debilis aeger eſt, fricetur ſpina dorſi, ut prouocetur liquidum neruеum, eiuſque flumen largius ad obſtructa uentris uiſcera corriuetur. Deinde quod tertiam de excitandis colatoriorum actionibus ualidis indicationem ſpectat, equidem omnes euacuationes abhorreo, quae uires frangunt, adeoque nec purgantium frequens uſus, nec ſudoriferorum farrago quidquam proficiunt. Eſt tamen in diureticorum uſu eo maior ponenda fiducia, quo metuendum plus eſt, ne aquae, quarum pro potu ordinario uſus quotidianus nunc eſt,

eſt, quieſcant, ac tumoribus occaſio ſuppeditetur. Quodſi ergo intellectum fuit, urinarum quantitatem, epotis haud reſpondere, niſi etiam ſudoribus difflatum aliquid fuit, ſane opus eſt excitare diureſin, ne tumores pedum oedematoſi aucti in hydropem degenerent. Reſpondent uoto meo Eſſentia pimpinellae cum tinctura antimoni tartariſ. cum largo uehiculo, uel radicis armoraciae raſpatura cum uinum Rhenanum ſuperfuſum eſt. Si uires ſenſim auctae ſunt atque tumores ad anum ita turgeſcunt, ut illis ſanquiſugae applicari poſſent, ſane nulla eſt ratio, quae impediat, quo minus illae applicari poſſint, ut ſanguinis, quae ſyſtema uenae portarum farcit atque diſtendit, copia imminuatur. &c.

Bülfinger ſtimmt in der Theorie des Uebels mit Swieten überein, räth ebenfalls das Selzerwaſſer zu einer halben Maaß täglich, wie auch die von Swieten verordneten Pillen, denen er, im Fall ſie der Magen nicht ertragen könnte, ein bitteres Magenpulver vor jeder Malzeit zuzuſezen anräth, nicht minder zuweilen zwiſchen dem Selzerwaſſer eine gelinde Abführung.

Geſner in Stuttgardt verwirft endlich die Meinung von Verhärtungen in den Eingeweiden des Unterleibes, und nimmt blos eine Atonie der Gefäſſe und gehinderten Kreislauf an. Er lobt ebenfalls des Selzerwaſſer, verordnet balſamiſche Pillen mit Eiſen verſezt, eine Eſſenz der Fieberrinde mit Ungariſchem Wein ausgezogen, und vor Schlafengehen ein abſorbirend Pulver in einem wäſſerichten Vehikel. Räth auch einen ſpirituoſen Umſchlag auf den Magen, und bei einer Turgeſcenz der Hämorrhoidalgefäſſe, die Blutygel.

Denkende Leſer werden aus dieſen Gutachten ſich die Regeln der Heilung einer Hämorrhoidalſchwindſucht, die in blinden Hämorrhoiden ihren Urſprung hat, ſo wie aus der obigen Symptomatologie die Diagnoſis und Prognoſis von ſelbſt ableiten können. Daß aber leztere nicht immer ſo traurig ausfallen dürfe, beweißt folgende Krankengeſchichte zu Eingang der in unſrer Fieberlehre S. 552. bereits allegirten Kaltſchmied- und Vogleriſchen Diſſertation. „Ein Mann von 37. Jahren, welcher ſich viel in feuchter Luft aufhalten mußte, und oft rohe, zähe, mehlichte, ungegohrne Speiſen in zu groſſer Menge zu ſich nahm, erwekte ſich durch ſeine Diätfeler den Flus der goldnen Ader, welcher zwar einigemal gehörigen Fortgang hatte, aber durch die Fortſezung der fehlerhaften Diät wieder unterdrükt wurde. Nach einiger Zeit darauf fiel er unvermuthet in eine heftige Hämorrhoidalkolik, gegen die er ſich der Muſcatnus und des Theriacs, von beidem gleich viel in einem halb geiſtigen halb weinichten Vehikel, bediente, und zwar dadurch erleichtert zu ſeyn ſchien, aber nach einer langen Zeit eine Abnahm der Kräfte, verlorne Eßluſt, unruhigen Schlaf, und fliegende Hizen zu leiden hatte. Er achtete dieſe Zufälle gering, und ſuchte ſo lange keine Hülfe dagegen, bis endlich ein wahres ſchleichendes Fieber mit immer zunehmender Auszehrung ſich einfand, wobei der Puls hart, klein und häufig war, Durſt und

Schweis erſtaunend zugenommen hatten, und der Kranke dadurch aufmerkſam genug auf ſeinen Zuſtand gemacht wurde, um die Hülfe des Arztes zu ſuchen.“

Daß die Cur hauptſächlich in Erwekung des unterdrükten Goldaderfluſſes beſtand, iſt in dieſer Diſſertation im 29. §. zu leſen, und iſt in ſolchem Falle die Regel. Daß aber die in dieſem §. ſtehenden Recepte keine Beiſpiele zur Nachahmung ſeien, hat ſchon die Fieberlehre auf S. 558. geſagt.

Entſteht die Hämorrhoidalſchwindſucht von allzureichlichem Abgang der Hämorrhoiden, ſo iſt erſtlich darauf zu ſehen, daß demſelben, wo möglich, Gränzen geſezt werden, und hernach der Kranke behandelt wird, wie einer dem es an Blute mangelt. Darüber ſind die Artikel Haematoporia, Haemorrhagia und Haemorrhoides nachzuſehen.

Tabes hectica. **Die Hectik**, oder habituell gewordene Auszehrung (*L'Etique.*) (*Etica.*) (Hectica oder weitern Zuſaz.) (*Hectic diſeaſe.*) Das pathognomoniſche Zeichen der Hectik beſteht in der Anweſenheit desjenigen ſchleichenden Fiebers, welches man das hectiſche nennt, und welches mit jenem ſchleichenden Fieber, davon in der Fieberlehre oben S. 546. folg. die Abhandlung geliefert worden, nicht zu verwechſeln iſt. Von dieſem hectiſchen Fieber haben ſchon im Jahre 1754. **Brendel** und **Riepenhauſen** die vortrefliche Diſſertation de phthiſeos hecticaeque diſcrimine et ſetaceorum utrobique uſu vertheidigt, welche im dritten Tom der oft in dieſem Wörterbuche genuzten Brendelſchen kleinen Schriften wieder abgedrukt iſt. Vorzüglich verdient dieſe Schrift ſtudiert zu werden, weil ſie die Kennzeichen ſchwindſüchtiger Anlage ſehr vollſtändig aus den hippokratiſchen Schriften ausgezogen und mit dem ihrem Verfaſſer eigenen Scharfſinn erläutert enthält. Auch kann mit groſſem Nuzen nachgeleſen werden, was ſich in der 1744. in Wittenberg erſchienen Diſſertation von **Stenzel** und **Fimmler** de tabis et phthiſeos conuenientia et differentia über dieſe Materie geſagt findet. Am vollſtändigſten aber verbreitete ſich Ritter **Krzowitz** über dieſen Gegenſtand in ſeiner hiſtoria febris hecticae omnis aeui obſeruata continens (Wien 1783.) welche bereits in unſrer Fieberlehre allegirt und benuzt worden.

Da wir uns in lezter nur auf das ſchetiſche ſchleichende Fieber eingeſchränkt haben, müſſen wir, um nicht eidbrüchig an unſern Leſern zu werden, uns hier auf das hectiſche einlaſſen, wobei wir uns aber auf das berufen werden, was wir ſchon hie und da, (z. B. in dieſer Fieberlehre auf S. 550. und 551.) gelegenheitlich davon haben ſagen müſſen.

Die Aetiologie hectiſcher ſchleichender Fieber iſt im Grunde von derjenigen nicht unterſchieden, welche in ſchon erwähnter Fieberlehre auf S. 552. zu leſen ſteht, nur muß dabei angemerkt werden, daß eine Zuſammenkunft vieler dortgenannten Urſachen zugleich, wie auch eine gröſſere Intenſität in der Art zu wirken ſtatt findet, wenn das Fieber hectiſcher Art iſt.

Die

Die Diagnoſis iſt aus den ſchon oben aufgezälten Blatſeiten zu nehmen, und was die Prognoſis betrift, ſo dient hierzu das fünfte Kapitel des zweiten Buches von unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke. Durch folgende kurze Ergänzung, die aus dem Werke von Krzowitz genommen iſt, mag ſie übrigens vollſtändig genug werden. Folgen des hectiſchen Fiebers ſind: allerlei innere und äuſſere Geſchwülſte, Waſſerſuchten, Vertroknung der Thränen, Gelenkſteiſigkeiten, conſecutive Lungenſucht, im Fall nemlich dieſelbe nicht ſchon Gelegenheitsurſache des hectiſchen Fiebers iſt. Umſtände, unter welchen ein hectiſches Fieber heilbar wird, ſind: eine Veränderung der Atmoſphäre. Iſt z. B. bei kalter Witterung, durch unterdrükte Tranſpiration ein hectiſches Fieber entſtanden, ſo kann wärmere Luft ein Genesmittel dagegen werden, und umgekehrt, wenn übergroſſe Hize zu hectiſchen Fiebern Gelegenheit gab, heilt ſie die Kälte. Ferner verlieren ſich oft hectiſche Fieber durch einen automatiſchen Appetit nach einer Sache. So ſah Panaroli (Obſ. med. Pentecoſt. II. Obſ. 36.) einen hectiſchen Kranken ſich an Citronen geſund eſſen, Lanzoni (Animadu. med. 35.) ein Mädchen, an Nüſſen, Tulpius und andre, Kranke durch eine groſſe Zahl friſcher und roher Auſtern geſund werden. Nicht minder heilen hectiſche Fieber, Fieber aus der Claſſe der anhaltenden, oder Wechſelfieber, wie ſolches Beiſpiele von Valentin, von Queitſch u. a. m. beweiſen, die Krzowitz anführt. Daß auch kritiſche Ausleerungen und Metaſtaſen dis zu Stande bringen können, hat eben derſelbe mit fleiſſig geſammelten Beiſpielen einleuchtend gemacht. Tödliche Zeichen ſind, nach dieſem Autor: 1) die Recidive, 2) die Orthopnoe, 3) Schlafſuchten, 4) Lähmungen, 5) Geſchwüre auf der Lunge, 6) Maraſmus mit hippokratiſchem Antliz, 7) colliquativer Durchfall, 8) Ausſchläge, 9) fetter Urin.

Die Heilmethode iſt auf folgende Säze ſyſtematiſch zu reduciren. 1) Muß die determinirende Urſache weggeſchaft, und durch Vermeidung ihrer Wiederkunft entkräftet werden, 2) muß man das Fieber dämpfen, 3) die dringenden Zufälle, nach der im Artikel Tabes gegebenen Anweiſung, lindern, 4) die künftigen Folgen abhalten, die gegenwärtigen aber unkräftig machen, indem man die Säfte verbeſſert, der Colliquation ſteuert, der Zehrung Einhalt thut, und 5) muß endlich auch der Rükfall verhütet werden.

Brechmittel ſind in dieſer Abſicht auf Heilanzeige gegründet, wenn 1) Cruditäten im Magen liegen, 2) Würmer darinne Plaz genommen haben, 3) die erſten Wege ſtark und ſchnell zu reinigen ſind. Schwäche und Magerkeit iſt zwar eine Gegenanzeige, allein es bleibt der Beurtheilung des Arztes anheimgeſtellt, in wiefern dieſe Gegenanzeige in einzelnen Fällen Grund hat, oder nicht.

Abführungen ſind noch mehr in der Heilanzeige gegründet, ſowol, um die Cur mit Nuzen anzufangen, als auch zuweilen, um ihren Fortgang zu befördern. Gegenanzeigen derſelben ſind: groſſe Schwäche, colliquativer

Zu-

Zuſtand, der Zeitpunct, wo das Fieber nicht in den hectiſchen Zuſtand übergegangen iſt, wie auch die oben angeführten Zeichen von Lethalität. Den Nuzen des Lerchenſchwamms in eingeſchränkter Gabe hat Haen (Rat. med. P. XII. C. 6. §. 6.) an einem Beiſpiele gezeigt. Die eröfnenden Mittel ſind nach Beſchaffenheit der Umſtände zu wälen und beſtehen demnach in bloſſen anfeuchtenden, oder in gelind auflöſenden Mitteln, wie auch in denjenigen, wodurch gewöhnlich geweſene Blutflüſſe wieder zum Flieſſen gebracht werden. Auch das Quekſilber verdient hier, äuſſerlich gebraucht, ſeine Stelle, zumal wenn die Luſtſeuche die Gelegenheitsurſache der Hectik iſt. Man muß aber bei dem Gebrauch ſolcher Mittel zugleich die toniſchen nicht vergeſſen, ſondern ſie mit jenen theils verbinden, theils damit nach Beſchaffenheit der Umſtände abwechſeln. Ein gleiches gilt von antiſeptiſchen Mitteln.

Das Aderlaſſen dient nur im erſten Anfange der Hectik, in der Folge ſchadet es aber zuverläſſig. Laue Bäder ſind ein vorzügliches Genesmittel, ſie ſeien mineraliſch oder nicht, ſo auch die Inhalation von lauen Dämpfen. Kalte Bäder dienen vorzüglich, wenn das ſchleichende Fieber auf ein Wechſelfieber folgt. Clyſtire ſind nicht minder von groſſem Nuzen, auch wenn ſchon der colliquative Zuſtand vorhanden iſt. In lezterem Falle werden ſie, wie man ſchon aus dem Artikel Tabes weis, mit Mohnſaft verſezt. Künſtliche Geſchwüre hat ſchon Brendel mit groſſem Rechte geprieſen.

Die Diät muß vorzüglich gelinde, leicht verdauliche Nahrungsmittel wälen, als da ſind: verſchiedne Gallerten, Schleime aus Saamen, Sagu, Fröſche, Schildkröten, Schneken, Auſtern, Fiſche, troknes ſowol als friſches, wie auch eingemachtes Obſt, die Milch verſchiedner Thiere, zumal von Schaafen und Eſelinnen, die ſüſſe ſogenannte Hofmanniſche Molke u. ſ. w. Vor unmäßiger Bewegung müſſen ſich hectiſche Kranke vorzüglich hüten, und ſich der Ruhe des Körpers und Geiſtes befleiſſen, in einer feuchten und kalten Luft ſich aufhalten, nicht in zu weichen und warmen Betten, und nicht zu lang oder zu wenig ſchlafen, und nach Möglichkeit ihre Leidenſchaften beherrſchen. Wie leicht iſt es alſo, die Hectik auf dem Papier zn heilen! Wie ſchwer aber am Krankenbette!

Tabes hepatica. Die Leberſchwindſucht. (*Phthiſie hepatique.*)

Von dieſer Gattung von Auszehrung giebt es zwei Unterarten. Die erſte iſt ohne Huſten, und Macbride (w. o. S. 630. 631.) findet ihre characteriſtiſchen Merkmale darinn, daß der Kranke eine fahle oder gelbe Haut hat, daß im Urin ein gelblichter oder bräunlicher Bodenſaz befindlich iſt, und ſich in der rechten Seite unter den Rippen ein ſtumpfer Schmerz oder die Empfindung von Schwere und Völle zeigt.

Die andre iſt mit Lungenſucht complicirt, und in unſerm Werke de ſignis ex ſputo S. III. cap. 3. §. 4. genau beſchrieben. Die erſte von beiden aber wird von Morton (w. o. L. III. c. 13.)

in

in folgenden Ausdrüken unter dem Namen Phthiſis icteritia ſ. hepatica geſchildert. Signa huius phthiſeos diagnoſtica a tribus fontibus petenda ſunt: ab urina ſcilicet, cute et hypochondriis. Primo: urina quidem eſt in quantitate admodum pauca, contentis plurimum ſaturata, et caloris intenſe rubri et flaueſcentis, inſtar cereuiſiae Brunſuicenſis. Verum quidem eſt omnium phthiſicorum urinam, ob febrem eſſe aliquatenus rubram et paucam, et ob praeſentem colliquationem contentis etiam ſaturatam, atque hoc pacto in febribus putridis intermittentibus apparere ſolet. In phthiſi uero hepatica ſeu icteritia, phaenomena iſta gradu multo magis intenſo ſemper inueniuntur, et quo magis hepatis parenchyma obſtruitur, atque inde copioſior fit bilis in ſanguine congeſtio, eo ſemper intenſiora. — Secundo, color cutis etiam ſubflauus eſt. Fateor quidem, omnium tabidorum cutim, in quantum marcor praeualuit, a partium contractione craſſeſcentem, nitore ſolito priuari; uerum in phthiſi praeter pallorem et ſqualorem illum uultus flauedo uaria et incerta, uno die plus quam altero manifeſta eſt; praecipue uero circa collum, dorſum atque alias corporis partes cute craſſiore tectas, non tam intenſa ſit, quam in ictero accidentali eſſe ſoleat. — — Tertio oppreſſio grauatiua ſemper in hypochondriis ſentitur cum melancholia coniuncta, ab obſtructione et mole hepatis inde aucta proueniens, quod ſaepiſſime adeo indureſcit, et quantitate augetur, uti inde non tantum dextrum hypochondrium multum diſtendi, et eleuari, uerum etiam tumorem in illo quaſi renitentem externo etiam tactu ſentiri contingat. Phthiſis iſta ſemper eſt chronica, et plurium annorum — — Sputum etiam eſt magis uiſcidum, quam copioſum, uti in omni phthiſi tarda eſſe ſolet. Sicuti cum in appetentia et cibi faſtidio iſta phthiſis incipit, ita in hydropem aſciticum tardum et dolorificum fere ſemper terminatur — cui etiam frequens haemorrhagia narium — fere ſemper adiungi ſolet. Ideoque utut curabilis ſit haec phthiſis, ſi medicus expertus ab aegro morigero tempeſtiue accerſatur, nulla tamen eſt ea fatalior, ubi iam hydrops a lymphae ductuum ruptura per hepatis duritiem effecta ſuperuenerit. Neque quidem miſellus aeger ευθανασια frui poteſt, propter horrendos et perpetuos dolores, anheloſam reſpirationem, et reliqua ſymptomata, ſegnem hunc hydropem comitari ſolita.

Die Therapie iſt ſowol im Artikel Icterus, als auch Tabes hectica und unten in Tabes pulmonalis aufzuſuchen.

Tabes hypochondriaca.

Dieſe höchſte Stufe des hypochondriſchen und hyſteriſchen Uebels iſt nach dem zu beurtheilen, was ſowol die dieſen beiden Uebeln gewidmeten Artikel enthalten als auch, was unten der Artikel Tabes neruoſa lehren wird, und oben der von Tabes haemorrhoidalis gelehrt hat. Zuweilen iſt auch die Lungenſucht damit complicirt.

Tabes icteritia.

Ein Synonym der vorigen.

Tabes iſchiadica.

S. oben Tabes coxaria neruoſa.

Ta-

Tabes meſenterica.

S. oben Tabes atrophica und unten Tabes ulceroſa.

Tabes neruoſa. **Die Nervenſchwindſucht.** (Phthiſie nerveuſe.) (Atrophia bei **Fernel** Atrophia neruoſa bei **Morton.** Atrophia Anglica und Virginiana bei **Sauvages** Noſol. T. II.) (Tabes neruea, wie auch ſicca und Conſumtio bei andern.)

Ob dieſe Art von Schwindſucht gleich in unſerm Vaterlande, troz der Nervenſchwäche in die uns Luxus und Empfindelei zu ſtürzen unabläſſig bemüht ſind, noch nicht oft zu heilen vorkömmt, ſo müſſen wir doch, ihrer beſondern Wichtigkeit und höchſt beträchtlichen Unterſchiedes von andern Auszehrungen wegen, uns mit ihrer Betrachtung beſonders beſchäftigen. **Morton, Richter** und **Seip** (diſſ. de phthiſi neruoſa. Goetting. 1773.) werden uns mit der Fakel ihrer Schriften dieſen Gegenſtand beleuchten.

Morton, welcher ſie im erſten Kapitel des erſten Buches von ſeinem Schwindſuchtswerke der Atrophie von Ausleerungen entgegenſezt, findet ſie in einem widernatürlichen Zuſtande des Nervenſaftes gegründet, wodurch die nöthige Bearbeitung des zur Nutrition des ganzen Körpers beſtimmten Saftes verhindert wird, und **Richter** (Progr. de phthiſi neruoſa Goett. 1744.) pflichtet ihm hierinne bei, ob er ſchon die Sache mit etwas andern und zierlichern Worten ausdrükt. Den Gang dieſer Krankheit beſchreibt uns aber **Seip,** mit Weglaſſung des von **Morton** behaupteten aber von andern nicht zugeſtandenen Umſtandes, daß ein ſchleichend Fieber dabei ſei, in folgenden Worten, womit übereinſtimmt, was in der franzöſiſchen Encyklopädie (T. XXV. P. II. p. 694.) vermuthlich aus dem Dictionnaire de ſanté genommen) zu leſen ſteht. In principio habitus corporis apparet oedematoſus, chyloque effoeto quaſi infarctus, facies pallida et ſqualida eſt, omniumque ciborum faſtidium. Adeo etiam languent uires, et aeger antequam carnoſae partes corporis euidenter fuerint conſumtae, plane reddatur imbellis lectoque fere continuo affixus. Vix languida trahit membra, moxque a minimo delaſſatur corporis motu. Crebris animi deliquiis obnoxius eſt. Animus fit abiectus et ad omnia quaſi adiaphorus. Aluus ob inertiam ſolidorum in fluida plerumque eſt ſtricta. Ex eodem defectu actionis partium ſolidarum in liquida parum mingitur. Urina uero incerti coloris conſpicitur, utplurimum tamen intenſe rubra; aliquando uero pallida. Febris certe deprehenditur nulla. — Pathognomonica adeoque ſigna huius phthiſis iam incipientis ſunt haec: Languor et inappetentia ſine ulla febre, tuſſi uel anhelitu, licet progreſſu morbi, ubi marcor totum corporis habitum ſenſim inuaſit, quaedam reſpirandi difficultas et moleſtia percipiatur. Dum enim neceſſario reſpirationi inſeruientes muſculi langueſcunt, hisque ſimul, ac ipſi cordi, debilitas ſumma inducitur, oritur illa abſque labe pulmonum dyſpnoea. In deplorato denique morbi ſtatu prae ſiccitate et conſumtione corporis oculi ſupra modum ſunt caui profundeque haerent in cauis orbitarum; et quae circiter ſunt oſſa prominent; aridae palpebrae uix poſſunt attolli,

Sed

ſed fere, ut in dormiente, conniuent. Collapſa ſunt tempora ſummeque caua, quod caro eorundem abſumta ſit: narium pinnae apparent contractae, lobique aurium inuerſi. Frons dura eſt, intenta et arida. Buccarum tenuia dentibus adhaerent et ſubridentibus aſſimilantur. Plumbea ſqualidaque eſt facies. In thorace protuberant coſtae; ſcapulae alarum ac clauiculae arcuum inſtar prominent; dorſi ſpina extuberat; uenter quaſi inanis, depreſſus atque contractus apparet; clunes pendulae ſunt uel omnino conſumtae, crura, brachia, pedes, manuſque cum digitis arida ſpectantur et circa articulos protuberantiae attolli uidentur; ungues curuantur, pili excidunt, ipſaque cutis apprehenſa corium refert aridiſſimum. Venae prominent undique conſpicuae et liuidae, corpuſque uniuerſum ita deforme, ut nihil praeter oſſa membranis et cute obducta et quaſi ſceleton eſſe uideatur. — — At ubi in mortem uergit malum, toto corpore iam ſumme emaciato extremi artus aqua turgere incipiunt. Etenim, quicquid facilem lymphae reditum per uenas ad cor impedit minuitue, tumori hydropico originem dat. Iam uero in phthiſi neruoſa languet cordis et arteriarum actio, motuſque muſculares uel omnino non, uel admodum languide exercentur, adeoque deſunt illa adminicula, quae expeditum humorum uenoſorum ad cor reditum procurant. Maiores hinc uenae uix deplentur, et minores lymphaticae, quae ex cauis maioribus et minoribus corporis lympham ab arteriis exhalantibus expulſam reſorbere debebant, cum non poſſint depleri facile in maiores uenas nimis plenas, non omnem reſorbent humorem lymphaticum; hinc incipit turgere tunica celluloſa aquoſis humoribus, ſicque oedema naſcitur; inprimis in partibus a corde remotis, quia ibi, caeteris paribus, ſemper tardior humorum motus eſt. Inde plerumque pedes primum intumeſcere ſolent. Quandoque in fine huius morbi, licet rarius, contingit, quod lipothymiae crebriores accedant, peſſimo ſemper omine, cum ſummam omnium corporis uirium proſtrationem denotent. Atque talis eſt decurſus noſtri fatalis morbi, quo miſeri homines quandoque in flore aetatis pereunt, et ubi omnia artis molimina ſaepiſſime fruſtra tentantur.

Die determinirende Urſache haben wir bereits aus Morton anzuführen Gelegenheit gehabt, und die gelegenheitlichen Urſachen dürfen wir hier nur kurz berühren.

Die Leidenſchaften haben unter denſelben den erſten Rang, nemlich die von einer chroniſchen und traurigen Art ſind, und den ihnen Unterworfenen, ſo zu reden, an kleinem Feuer ausbraten. Daher ſagt Gaubius (Pathol. §. 542) nach ſeiner Gewohnheit kurz und richtig: Moerore uis neruea languet, tonus partium fatiſcit, motus uitales imminuuntur: unde circulatio lenta, inuiſcatio humorum, ſanguinis coagulum, coctionis ac nutritionis defectus. Nach denſelben ist 2) zu nennen: der tägliche Misbrauch geiſtiger Getränke, wovon dieſe von Frid. Hoffmann (Medicin. conſult. T. XI. Dec. IV. caſ. 9.) unter dem Namen phthiſis hypochondriaca beſchriebene Auszehrung die unvermeidliche Folge wird, wie ſolches zumal aus dem Beiſpiele der

der fleiſſig ihren Punſch trinkenden Engländer abzunehmen iſt; 3) eine feuchte und dike Luft, worüber wir in unſrer verdeutſchten und umgearbeiteten Richteriſchen Diätetik mehr geſagt haben, den Artikel Atonia in dieſem Wörterbuche nicht zu vergeſſen; ferner 4) ſchlechte Nahrung, die den Körper mehr beſchwert, als ihm einen Erſaz von verlornen Kräften giebt, und endlich 5) entkräftende Blutflüſſe, und 6) allzulang nicht unterbrochenes und mit groſſer Anſtrengung getriebenes Studiren.

Das ſogenannte melancholiſche Temperament, wie auch Kachexien, Atonie, hypochondriſches und hyſteriſches Uebel machen die vorbereitenden Urſachen aus. An der Erblichkeit dieſes Uebels wird mit Seip (§. 10.) wie billig gezweifelt.

Die Prognoſis iſt, nach Uebereinſtimmung aller von lezterem (§. 11.) angeführten Schriftſteller in dieſer Krankheit immer höchſt zweideutig. Was Bennett (Theatr. tabid. pag. III.) ſchreibt, paßt vorzüglich hieher: Phthiſis improuiſo fatigans, licet pectus minus grauet, cum extremarum partium, pedum praecipue, ineuitabili infrigidatione, periculoſiſſima. Succi enim alitililis peſſime alienati, uiriumque inde proſtratarum ſymptoma eſt. Wenn der Arzt erſt gerufen wird, in dem Zeitpuncte, worinn die Waſſerſucht ſchon angeſezt hat, bleibt ihm nichts übrig, als Hut und Stok zu nehmen, und dem Kranken eine glükliche Reiſe in die andre Welt zu wünſchen.

Die Therapie dieſes Uebels iſt in der Encyklopädie höchſt ſeicht vorgetragen. Le traitement, heißt es allda, demande les remedes généraux (die nemlich in allen Auszehrungen nach Bedürfnis angewendet werden) et enſuite les ſtomachiques interieurs et exterieurs, les martiaux, les antiſcorbutiques, les cephaliques (was für cephalica?) les amers. Il faut purger avec l'eau des ceriſes noires et de pivoine (das wird viel helfen!) et la poudre de hiera. On emploie exterieurement l'emplâtre ſtomachique magiſtral, avec quelques gouttes d'huile de canelle et d'abſinthe ſur la region de l'eſtomac. On ſe ſert en été des eaux minerales ferrugineuſes. Entre les preparations du mars, l'etrait de Mynſicht eſt à preferer.

Im Grund iſt dis alles aus Morton (L. I. c. 1.) genommen, aber durch die Abkürzung erſchreklich verhunzt. Wir wollen es alſo aus ihm ſelbſt erläutern und ergänzen, wobei wir uns aber hüten werden, dasjenige nachzuſchreiben, was einen ſchlechten Select von Arzneimitteln an den Tag legt.

Die Mittel, ſagt er, welche den Magen und die Nerven ſtärken, ſind in der Heilung dieſes Uebels die vornehmſten. Der Leibesverſtopfung muß mit einem bittern abführenden Decocte abgeholfen werden, davon je um die dritte oder vierte Nacht zwei Unzen genommen werden. Zum gewöhnlichen Getränke nimmt der Kranke einen Aufguß mit Bier und den ſogenannten antiſcorbutiſchen Kräutern. Will man das Empl. ſtomachic. magiſtrale nicht auf den Magen legen, ſo nimmt man aromatiſche Säkchen dazu,

die

die Münze, Wermuth, Zimmt, Macis, Zittwer, Galgant, Calmus u. ſ. w. enthalten, und in rothem Franzweine gekocht worden. Weil der Winter den Gebrauch eiſenhaltiger Mineralwaſſer nicht zuläßt, trinkt der Kranke alsdenn einen aromatiſchen weiſſen Wein, worinn Zimmt, Muſcatnus, Galgant, Zittwer, Macis, Gewürznelken grob zerſtoſſen, eingeweicht, und drei- bis viermal ein glühender Stahl abgelöſcht worden. Das Opobalſamum kann allein, oder mit Hirſchhorngeiſt und Salmiakgeiſt verſezt, zu acht bis zehn Tropfen auf Zuker täglich zweimal genommen werden. (Vom Kajeputöl, welches allein auf Zuker genommen eben ſo dienlich iſt, nur, im Fall man es ächt hat, noch eine kleinere Doſis erfodert, wußte Morton vermuthlich nichts.)

Exercitiis, ſind ſeine Schlusworte, et conſuetudine amicorum animum hilarem aeger nitatur conciliare. (Auch die Muſik möchte hier viel nuzen können.) A moeſtitia enim et curis fere ſemper hic morbus ortum ſuum ducit. Fruatur etiam aëre aprico et optimo, qui plurimum neruis et ſpiritibus confert. Et quoniam uentriculus in hoc morbo praecipue afficitur, conueniet uictus deliciis plenus, neque uni ciborum generi nimis diu aſſueſcere debet uentriculus.

Seip hat (§. 12.) dieſe Gedanken bei ſeiner Heilmethode zur Grundlage genommen, aber ein weit ſchöneres Gebäude auf dieſen Grund aufgeführt. Er ſezt nicht unbillig voraus, daß der Arzt meiſtens alsdenn erſt gerufen werde, wenn die Nervenſchwäche ſchon groſſe Gewalt, ſo zu reden, übt, und der Körper bereits mit Crudidäten um deswillen angefüllt iſt. Den Anfang der Cur muß man alſo mit gelinden Abführungen (z. B. Rhabarbertinctur, balſamiſchen Pillen u. d. gl.) machen, zugleich aber in der Anordnung der Diät darauf Bedacht nehmen, daß die Nahrungsmittel, die der Kranke nimmt, ihm ſeine geſchwundenen Kräfte wieder ſchaffen. (S. in unſerm Wörterbuche den Artikel Cardiaca.) Wenn man aber die Crudidäten zu zähe findet, muß man ſie mit bittern Kräuterſäften, Mineralwaſſern, und feinern Mittelſalzen zu erweichen trachten.

Findet ſich aber keine Anzeige von Crudidäten, ſo machen die ſtärkenden Mittel ſogleich den Anfang zur Cur. Unter dieſen hat der wäſſerichte Aufgus der Fieberrinde mit Weinſteinſalz hier einen groſſen Vorzug. Macht derſelbe unreinen Stoff in den erſten Wegen rege, ſo wird dazwiſchen mit Rhabarbertinctur und Polychreſtſalz, auch wohl, nach Bedürfnis, mit einem gelinden Brechmittel, nach des ſel. Schröders und Vogels Weiſe, abgeführt. Die Diät beſteht aus antiſcorbutiſchen und bittern Kräutern, und magern leichten Fleiſchbrühen. Hat die Cur einen guten Fortgang, denn ſind erſt die aromatiſchen Subſtanzen und fremder Wein (ſpaniſcher, auch wenn er ächt zu haben iſt, rother Capwein) an der rechten Stelle. Den ſymptomatiſchen trokenen Huſten lindert man mit Gummi Ammoniac nebſt Galbanum und Myrrhe, flüchtigem Hirſchhornſalz, Süsholzpulver und Peruaniſchem Balſam zu Pil-

len geformt. Gegen die Krämpfe dient Bibergeil oder flüchtiges Hirſchhornſalz. Den Mohnſaft muß man meiden, als wenn er eine Rieſenſchlange wäre.

Von der Regierung der Leidenſchaften hat er eben die Gedanken, wie Morton, ſo auch von der Auswal der Luft, und den Branteweinſäufern räth er, ſich ihr Lieblingsgetränke nach und nach abzugewöhnen.

Tabes nephritica. S. Tabes renalis.

Tabes nutricum. Die Ammenſchwindſucht.

Von dieſer Art der Auszehrung iſt nachzuſehen, was im vorigen Bande der Artikel Lactatio auf S. 8. f. geſagt hat. Dazu verdient aber, zufolge der Anleitung, die Morton (w. o. L. I. c. 6.) giebt, noch folgendes geſchrieben zu werden. So wie das Säugen, ſowohl bei Subjecten, die dazu ſchlechterdings nicht tauglich ſind, als auch bei denen, die es noch fortſezen, wenn ſich ſchon Merkmale von einer ſchwindſüchtigen Anlage bei ihnen äuſſern, zu einer Gelegenheitsurſache der Auszehrung wird, eben ſo kann es unter gehörigen Umſtänden auch ein Mittel gegen die Schwindſucht ſeyn. Morton beruft ſich zum Beweiſe deſſen, auf das Beiſpiel ſeiner eigenen Gattinn, wie auch ſeiner Frau Nachbarinn, mit Namen Wilſon, welche beide, ſo lange ſie nicht ſäugten, wie die Schatten an der Wand herumſchlichen, und während dem Säugen immer zu beſſerer Geſundheit gelangten, auch merklich corpulenter wurden. So gern er aber ſonſt ſich in Erklärungen der von ihm beſchriebenen Phänomene einläßt, ſo hat er es diesmal doch nicht gethan und wir glauben, ihn hierinne ſuppliren zu müſſen. Die Auszehrung nemlich, die vom Säugen, und die vom Nichtſäugen unter angegebenen Umſtänden entſteht, dünkt uns von zweierlei Art zu ſeyn. Die erſte iſt offenbar das, was wir ſo eben unter der Aufſchrift Tabes neruoſa betrachtet haben. Die zweite aber entſteht von [illegible]ſtagnationen und Verſezungen der Milch, und iſt maraſmodiſcher Art. Man begreift hieraus, wie im erſten Fall durch Erſchöpfung der Nervenkraft eine Auszehrung entſteht, und wie ſie im andern Fall erfolgen muß, weil der Körper einer Feuchtigkeit nicht entlediget wird, die ihm überflüſſig iſt. Ferner iſt auch hieraus leichtlich abzunehmen, daß die Subjecte, welche dieſer oder jener Auszehrung unterworfen ſeyn können, nicht von einerlei Art ſind. Bei der leztern Art nemlich iſt eine Geneigtheit zu Anhäufungen und Verſtopfungen die Vorbereitungsurſache, bei der erſtern aber iſt es die Nervenſchwäche.

Noch müſſen wir die Diagnoſis und Prognoſis kurz berühren, und von der Therapie das nöthigſte anbringen. Die Vorboten der einen und andern Art von Schwindſucht ſind: Mangel der Eßluſt, der Kräfte, hyſteriſche Zufälle ſonderheitlich Engbrüſtigkeit und Stikungen. Folgen dieſe Zufälle nach dem Entwöhnen, ſo dienen ſie zum Zeichen, daß das Stillen noch fortzuſezen wäre; finden ſie ſich aber bei nicht unterbrochenem Säugen ein, ſo dienen ſie zum Beweis, daß das Säugen die Nerven zu heftig angreift, und alſo eingeſtellt werden muß.

muß. Wird nun nicht nach Beurtheilung dieſer Umſtände die nöthige Hülfe zeitlich geleiſtet, ſo geht dieſe Schwindſucht, gleich andern Gattungen, aus dem ſchetiſchen in den hectiſchen Zuſtand über, und wird unheilbar.

Sehr anmerkenswerth iſt aus Morton, daß ſich hier, wenn ſchon der hectiſche Zuſtand vorhanden iſt, nicht alſogleich das hectiſche Fieber bemerken läßt, ſondern erſt kömmt, wenn ſich der Zuſtand in eine unheilbare Lungenſucht verwandelt hat. Der ausübende Arzt hat ſich daraus die Vorſichtsregel abzuziehen, daß er die Abweſenheit dieſes Fiebers nicht für ein Zeichen hält, woraus ſich ſchlieſſen läßt, daß die Kranke noch nicht in ſchlimmen Umſtänden ſei, folglich auf eine minder ſorgſame Art behandelt werden dürfe.

Die Therapie iſt, wie allenthalben, ſo auch hier der determinirenden Urſache gemäs einzurichten. Iſt das zu früh abgebrochene Säugen (weit aus der ſeltenere Fall!) daran ſchuld, ſo iſt zu befolgen, was oben im Artikel Tabes atrophica gelehrt worden. Auf der einen Seite ſorgt man nemlich, den Anhäufungen und Verſtopfungen zu ſteuren, und auf der andern, die ſchlechten wegzuſchaffenden Säfte mit beſſern zu erſezen, und Eßluſt und Verdauung zu ſtärken. Auch die Milchdiät, nicht minder die eiſenhaltigen Mineralwaſſer ſind hier ungemein brauchbar. Der Wein aber muß gemieden werden, und neben ihm alle zu ſtarken Abführungen, zu heftigen Bewegungen des Leibes und Gemüthes, mit einem Worte, alles was atrophiſchen Kranken überhaupt zuwieder iſt.

Sobald das Uebel ſo breiten Fuß gewonnen hat, daß ſich die Lungenſucht damit complicirt, iſt nichts mehr übrig, als der Gebrauch von den Palliativmitteln, die oben im Artikel Tabes im allgemeinen ſind angegeben worden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn zu lange fortgeſeztes Säugen die determinirende Urſache des Uebels iſt, der Anfang der Cur ſogleich mit dem Entwöhnen gemacht werden müſſe. Hierauf werden die Kranken in allen Stüken ſo behandelt, wie im Artikel Tabes neruoſa die Anleitung dazu iſt gegeben worden. Doch gilt leider auch hier, was dort, daß nemlich der Arzt, weil er meiſtens nicht zeitlich berufen wird, nicht ſoviel durch Anwendung der Heilmethode ausrichten kann, als zu wünſchen wäre.

Tabes oculi. S. *Atrophia oculi.*

Tabes pituitoſa. Die ſchleimichte Schwindſucht. (T. catarrhalis und mucoſa bei Macbride S. 627.) (Phthiſis pituitoſa bei Murray und andern.)

Da wir uns im neunten Paragraphen des oben allegirten Kapitels von unſerm Werkchen de ſignis ex ſputo ſehr ausführlich mit dem pathologiſchen und ſemiotiſchen Theile dieſes Gegenſtandes beſchäftigt haben, genügt es uns, hier nur noch ein weniges hinzu zu ſezen, und ſogleich auf die Therapie nachhero den Uebergang zu machen.

Macbride, welcher der einzige Autor iſt, den Murray (Progr. de phthiſi pituitoſa Goett. 1776.)

nicht anführt, ſo vollſtändig er im übrigen alles hieher gehörige compilirt hat, definirt dis Uebel ſehr wohl, indem er ſagt: bei ſolcher (neml. Lungenſucht) iſt der Huſten mit einem ſtarken Auswurfe verknüpft, der im Anfange keinen Geruch hat, und nur ein bloſſer ungefärbter Schleim iſt. So wie aber die Krankheit zunimmt, ſo wird auch dieſer Auswurf nach und nach ſtinkend, gelb, grau oder grünlicht, und ſchmekt bisweilen ſüßlicht, bisweilen aber ſalzicht.

So ſagt auch Webel (diſſ. de ſputis Lipſ. 1783. §. 10.) von dem dieſe Art Schwindſucht characteriſirenden Auswurfe: mucoſa (nemlich ſputa) quae in phthiſi mucoſa, ea ſcilicet, quae a catarrho oritur, occurrunt, mucumque ſiſtunt glutinoſum, ſpumeſcentem, copioſum, album, ab initio certe non coloratum et inodorum, in progreſſu uero morbi foetidum, flaueſcentem, uirideſcentemue, et ſimul aut ſalſum, aut interdum dulcem, nimiam ad glandulas bronchiales lympham mucumque deferri oſtendunt, proque maiori uel minori copia et ſucceſſiua mutatione plus minus periculoſa ſunt.

Die Vorbereitungsurſachen dieſes Uebels ſind, nach Murray, (w. o. p. 5.) eine magere Leibesbeſchaffenheit, lange vor dem Uebel vorhergehende und öfter wiederkommende Catarrhe, zuweilen blos mit Schnuppen und Heiſerkeit; die Lungenentzündung, wenn nemlich die Kranken öfter an derſelben recidiv werden, und ſich langſam davon erholen.

Die determinirende Urſache findet aber Macbride in einer zu häufigen Abſonderung von Lymphe und Schleim in den Luftröhrendrüſen, als welche dadurch, wie er ſagt, mit der Zeit ſo erweicht und aufgelößt werden, daß bei der Leichenöfnung die ganze Subſtanz der Lungen nur wie ein weicher Teig anzuſehen und anzufühlen iſt, und man darinn nicht viel von einer organiſchen Struktur mehr entdeken kann. Der ſel. Schröder in Marpurg, welcher in ſeiner Diſſertation von der Anapnoe dieſer Art von Lungenſucht ebenfalls, obſchon nicht namentlich gedenkt, giebt in der Aetiologie noch mehr Befriedigung, die man im erſten Bande dieſes Handbuches auf S. 2125. antrift. Noch tiefer aber ſcheint Murray (p. 7.) in dieſelbe eingedrungen zu ſeyn, wenn er ſagt: conſideranda primum flacciditas iſta et mollities pulmonum, quam nimium ex glandulis membranae caui aërei ſecreta pituita tam propria ſua lubricandi et macerandi ui, quam dilatandi lacunoſam uiſceris fabricam poteſtate, gignit, quae agitatione eiuſdem per frequentiſſimam tuſſim ualde augeatur neceſſe eſt. Peruertitur inde inſigniter reſpirationis negotium, ſenſimque munia reliquarum corporis partium, quarum integritas ab illaeſa functione nobiliſſimi huius uiſceris pendet, turbantur. Ratio praeterea habenda diſpendii probi nutritiique humoris, quo una cum muco ſub iſta diuturna copioſaque excretione priuatur, quod uere contingere uel ex pallido ſiue dilute lacteo colore, quem aqua in uaſe ſputa excipiente affumit, et qui chyli miſti ſuſpicionem excitat, uidetur euinci. Idem hic accidit, quod in diarrhoea, diabeteque, quibus diutius infeſtantibus corpus, prae iactura laudabi-

lium

lium ſuccorum, eneruatur tandemque tabeſcit.

Die Prognoſis in dieſem Uebel kann nicht anderſt, als höchſt zweideutig ſeyn, und zeigen, daß Brendel (de tabeſcentibus ad nares ducenda fluxione) und Vogel (ſowol im Handbuche, als in der Diſſertation de catarrho phthiſin mentiente) ſich irren, wenn ſie dergleichen langwierige, man könnte faſt ſagen unaufhörliche Catarrhe für eine wohlthätige Anſtalt der Natur ausgeben. Huxham (Opp. T. I. p. 197.) und Murray (p. 8.) ſind einer ganz andern Meinung, welcher beizupflichten nicht der geringſte Anſtand zu nehmen iſt. Die Prognoſis lautet übrigens noch nicht ganz traurig, ſo lange ſich bei dieſer Krankheit kein Fieber überhaupt einfindet, und die Magerkeit noch nicht auf einen beträchtlichen Grad geſtiegen iſt. Zuweilen artet dieſe ſchleimichte Schwindſucht in eine eiterichte aus, allein ſelten: und meiſtens ſterben die Kranken daran vorher, ehe es mit ihnen bis dahin kömmt.

Was Macbride von der Heilung dieſes tartüffiſchen Uebels ſchreibt, iſt wenig, aber gut. „Man muß, ſpricht er, bei der Heilung die Abſonderungen überhaupt wieder in Ordnung bringen, und den ganzen Körper zu ſtärken ſuchen. Nichts erfüllt dieſe Abſicht beſſer, als die Fieberrinde, wenn man ſie mit ſtärkenden Gummiarten und balſamiſchen Dingen verbindet, und ihre Wirkung durch das ſaure Vitriolelixir, die eiſenhaltigen Waſſer, eine reine Luft, mäſſige Leibesbewegung und angenehme Geſellſchaft unterſtüzt.

Solche Kranke, fährt er fort, können, wenn man bald dazu kömmt, vollkommen geheilt werden; ja man kann auch, wenn es mit der Krankheit ziemlich weit gekommen, und die völlige Hectik ſchon vorhanden iſt, doch noch das Leben der Patienten, durch den Gebrauch der hier vorgeſchlagenen Mittel einige Jahre verlängern.

Es werden, ſchließt er, bei dieſer Krankheit oft gelinde Brechmittel erfodert, und es leiſten ſolche gute Dienſte, weil ſie nicht allein den überflüſſigen Schleim abführen und den Auswurf befördern, ſondern auch als eine Art von Leibesübung dienen, und die Lungen durch die durchs Brechen verurſachte Erſchütterung ſtärken. Aus eben dieſen Urſachen befördern auch die Seereiſen die Heilung, oder lindern wenigſtens die Krankheit.“

Reſolvirende Mittel, ſagt Murray, ſchaden in dieſer Krankheit, wenn ſie nicht mit Lungenknoten complicirt iſt, es ſei denn, daß der allzuzähe Schleim, ihren Gebrauch erfodert, in welchem Falle das Carthäuſerpulver einen groſſen Vorzug hat, wie auch das Einziehen der Dämpfe von lauterem oder mit Waſſer vermiſchtem Eſſig. Oelichte und ſüſſe Bruſtmittel werden offenbar in dieſer Krankheit mit dem größten Schaden gegeben. Blaſenpflaſter und Seidelbaſtrinde retten den Kranken nicht vom Tode, obſchon ſie ihm ſein Leben in etwas verlängern mögen. Beſänftigende Mittel richten da nicht viel gegen den Huſten aus, bringen auch den verlorengehenden Schlaf nicht wieder. In Anſehung der Diät

iſt man mit ſolchen Kranken in groſſer Verlegenheit. Die Milch kann ihr allzuſchwacher Magen nicht verdauen. Sagu und Saleb nüzen ſie ebenfalls nicht viel. Uebrigens lobt Murray gleichfalls die Fieberrinde, und den jeweiligen Gebrauch der Brechmittel, nicht minder Abführungen, und ein Decoct aus Fieberrinde, Quaſſienholz und einem Zuſaz von der tinctura martis cydoniata. Zur Nachcur aber das Pyrmonter Waſſer.

Tabes pulmonalis. Die Lungenſucht. (Phthiſis bei vielen, bei andern Phthiſis pulmonalis.) (*Phthiſie* auch *Conſomption.*)

In unſerm oft erwähnten Buche de ſignis ex ſputo, wie auch im zwei und funfzigſten des zweiten Buches unſeres gleichfalls oft genannten Werkes de cauſis et ſignis morborum iſt ſo viel über dis Uebel, zumal über ſeine Diagnoſis und Prognoſis, anzutreffen, daß wir uns hier in allem, was nicht die Therapie deſſelben angeht, ſehr ſummariſch werden ausdrüken können.

Daß dis Uebel, als eine Gattung in der ganzen Claſſe von Auszehrungen, in zwei Hauptarten abzutheilen ſei, hat Morton bereits eingeſehen, und demnach von einer idiopathiſchen, oder, wie er es nennt, urſprünglichen (originalis) und einer deuteropathiſchen oder nach ſeinem Ausdruke ſymptomatiſchen Lungenſucht inſonderheit gehandelt. Wie wichtig dieſe Eintheilung für die Praxis iſt, haben die Lehrer der Arzneiwiſſenſchaft ohne Mühe begriffen, und unten wird noch mehr davon zu reden ſeyn. In der idiopathiſchen nimmt er drei Stadien an, deren zwei zum ſchetiſchen, das dritte aber zum hectiſchen Zuſtande gehört. Die ſymptomatiſche iſt bei bei ihm allezeit entweder Gefärthinn, oder Folge von andern Krankheiten. Da uns die alphabetiſche Ordnung zu befolgen obliegt, ſo haben wir der einen und andern von dieſer Unterart bereits gedenken müſſen, und werden noch andre beſſer unten zu betrachten bekommen.

Macbride nimmt im Grunde die Mortoniſche Eintheilung an, ſubdividirt aber anderſt. Idiopathiſche Lungenſuchten ſind bei ihm 1) die trokne, wovon wir unten in der Rubrik Tabes ſicca zu ſprechen haben, um gegenwärtigen Artikel nicht allzugros zu machen; 2) die ſchleimichte, womit wir uns im vorigen Artikel beſchäftigt haben; und 3) die mit Blutſpeien, wovon der durch einen Mitarbeiter eingeſandte Artikel Haemoptyſis, unſer Buch de ſignis ex ſputo, und in unſerm andern ſemiotiſchen Werke das vierzehnte Kapitel des zweiten Buches nachzuſchlagen iſt.

Deuteropathiſche Lungenſuchten ſind bei ihm: 1) die ſcrophlichte, wovon unten, 2) die ſcorbutiſche, von welcher gleichfalls an gehörigem Orte noch zu reden iſt, ferner 3) die aſthmatiſche, welche oben abgehandelt worden, 4) die veneriſche, wovon der Artikel Tabes uenerea ſprechen wird, 5) die arthritiſche, wovon wir uns, mit Einſchluſſe deſſen, was der Artikel Arthritis hieher brauchbares enthält, im Artikel Tabes rheumatica zu ſprechen vorbehalten, 6) die hypochondriſche und hyſte-

riſche

riſche, davon ſeines Orts, 7) die von der Bleichſucht, 8) von der Lungenentzündung, 9) von dem Lungengeſchwüre u. ſ. w. Sonderbar dünkt uns allerdings an dieſem Syſtematiker, daß er alle Lungenſuchten unter die hectiſchen Fieber zält, da doch dis Fieber nicht morbus primarius iſt, und ſich erſt bei der Lungenſucht einfindet, wenn ſie aus dem ſchetiſchen Zuſtande in den hectiſchen übergegangen iſt.

Vogel, (im Handbuche §. 642.) welcher ſelbſt an der Lungenſucht ſterben mußte, geht noch ſubtiler in der Eintheilung, und nimmt drei Hauptgattungen von Lungenſucht an; 1) die urſprüngliche (die er ſpontanea oder primaria nennt) zu welcher er die von Cochi (in den Diſcorſi Toſcani T. II. n. 9.) wie uns dünkt, mit Unrecht in Zweifel gezogene anſtekende Lungenſucht rechnet; 2) die ſymptomatiſche, (die bei ihm ſecundaria heißt) welche ſich zu einer andern gleichwol nicht verſchwindenden Krankheit geſellt, wobei aber jedoch noch mit Brendel bemerkt zu werden verdient, (de phthiſ. hecticaeque diſcrimine §. XI.) daß dergleichen Krankheiten billig nicht ſelten für den Anfang oder erſten Ausbruch einer urſprünglichen Auszehrung zu halten ſeien; und 3) die conſecutive, die ſich erſt nach dem Verſchwinden von einer andern Krankheit einfindet. Dieſe leztere Gattung dünkt uns aber allzutheoretiſch, und es läßt ſich eher annehmen, dergleichen Lungenſuchten ſeien der Metaſchematiſmus, hinter welchen ſich das vorhergegangene andre Uebel verbirgt, welches demnach nicht wirklich verſchwunden, ſondern nur abgeändert iſt.

Zu dem ätiologiſchen Vortrage den wir anderswo geliefert haben, müſſen wir einen Zuſaz hier machen, der nicht gleichgültig iſt.

Gardane (Des maladies des créoles en Europe, avec la maniere de les traiter &c. Paris 1784.) gedenkt nemlich einer nicht ſehr bekannten Art und Urſache der Lungenſucht in folgenden Ausdrüken: J'ai dit, que les créoles étoient diſpoſés à la phthiſie pulmonaire: cela vient autant des fluxions fréquentes qu'ils contractent dans leurs pays que de la diſpoſition de leur fibre, et ſur-tout de l'acrimonie bilieuſe et dartreuſe, la quelle infectant la matiere de la fluxion, produit tôt ou tard des ravages funeſtes. Communement cette phthiſie n'eſt ni tuberculeuſe, ni l'effet d'une ſuppuration primitive des poumons; elle vient plûtôt d'un catarrhe bilieux et dartreux. Telle eſt en effet la marche de l'humeur dartreuſe-bilieuſe, que, ſoit, qu'elle ſe porte à la ſurface interieure du corps, ou à l'exterieure, elle ſe manifeſte toujours plus ou moins à la gorge et au fondement, que ſouvent il ſ'écoule de l'une ou de l'autre de ces parties une matiere à la fois âcre et gluante, qui rougit le contour de l'anus, l'excorie, et qui, par ſon âcreté, affectant egalement le fond de la gorge, excite les malades à ratiſſer leur goſier par une toux forcée, au point qu'après avoir longtems fatigué cette partie, déchiré pluſieursfois les artérioles qui rampent à ſa ſurface, et attiré le flux de la matiere muqueuſe, au detriment de la nutrition et de la reparation du corps, cette humeur fixée ſi près des poumons ſe jette ſur ce viſcere, qui partageant

le dépériſſement général, n'en eſt que plus promptement corrodée par la cauſticité de cette matiere ainſi fixée. Il eſt encore reconnu que dans ces ſortes de cas le foie, plus plein et plus volumineux que dans l'état naturel, ajoutant à ces maux, gêne et contraint le jeu du diaphragme, qu'il donne lieu à la toux convulſive, et que cette diſpoſition maladive rend les digeſtions pénibles et venteuſes.

Paulitzky ſagt in der (zu Frankf. am Mayn 1784. herausgekommenen) erſten Sammlung ſeiner mediciniſch-practiſchen Beobachtungen, aus Erfahrung, daß er viele Lungenſchwindſuchten aus katarrhaliſchen und entzündlichen Bruſtkrankheiten, wie auch nach Blutſpeien und Tuberkuln habe entſtehen geſehen. Auch läßt er den Gedanken einfließen, daß man wider das Perlenfiſchen und Zukermachen eifere, daß ſich aber kein Menſch noch habe einfallen laſſen, wider die, in chriſtlichen Staaten zu Sclaven gemachte Leute tödende, Achatſchleiferei ſeine Stimme zu erheben, oder auf Mittel zu denken, wowodurch der Achat mit minderer Lebensgefahr durch Auszehrung zum Dienſte der Liebhaber deſſelben könnte geſchliffen werden.

Die Therapie der Lungenſucht hat überhaupt auf folgende Puncte Rükſicht zu nehmen: 1) von was für einer Art die Lungenſucht iſt, ob ſie eine trokene, oder eine mit Bluthuſten, oder eine ſchwürende, oder eine ſchleimichte Lungeſucht iſt; denn auf dieſe vier Gattungen, deren Heilmethode ſich weſentlich unterſcheidet, und nicht, wie die Pariſer Encyklopädie irrig lehrt, im allgemeinen übereinſtimmt, laſſen ſich alle Lungenſuchten reduciren, ſie mögen entſtehen, woraus ſie wollen: 2) in was für einem Stadium die Lungenſucht gerade zu der Zeit ſich befindet, worinn der Arzt zu Hülfe gerufen wird, ob ſie nemlich erſt eine angefangene, oder bereits beſtätigte, oder auf den höchſten Grad geſtiegene Lungenſucht geworden: 3) ob ſie demnach bereits das hectiſche Fieber zur Gefärthin hat, welches in der Heilung beſondre Rükſicht erfodert, oder ob ſich der Kranke noch frei von lezterem findet: 4) ob ſie idiopathiſch oder deuteropathiſch erſcheint, und ob nicht in lezterem Falle noch ein vorhandenes Miaſma beſonders zerſtört werden muß: und 5) welche von der ungeheuren Anzal von Genesmitteln in jedem gegebenen Falle der Anwendung fähig ſind, oder nicht gebraucht werden dürfen: wie auch 6) wenn es ihr glükte, den Kranken zu heilen, durch was für Mittel ſowol aus der diätetiſchen als therapeutiſchen Quelle der Rükfall in das vorige Uebel zu verhüten iſt.

Den erſten von dieſen ſechs Puncten haben wir eigentlich hier näher zu betrachten nicht nöthig, weil ſich eigene Artikel damit beſchäftigen, nur müſſen wir uns auf die ſchwürende Lungenſucht um deswillen hernach insonderheit einlaſſen, weil ihre medicinische Behandlung von derjenigen in manchen Stüken abweicht, die bei Auszehrungen gewöhnlich iſt, die auch von einem Geſchwüre, aber in andern Eingeweiden herkömmt, wobei ſich die Lunge noch unverſehrt findet.

In Anſehung des zweiten Punctes merken wir aber, nach Morton's Anleitung (L. II. c. 7. f.) an, was folgt. Das erſte Stadium der urſprünglichen Lungenſucht iſt ein Zuſtand, welcher ſich demjenigen vergleichen läßt, worinn man Kranke findet, die an der ſchleimichten Schwindſucht leiden. Mit Vorbedacht ſagen wir, er laſſe ſich damit vergleichen, und nicht, er ſei ein und ebenderſelbe: denn die Puncte der Uebereinkunft von beiden beſtehen nur in einer Schlappheit und Anhäufung der Lunge mit verdorbenen ſcharfen Säften, wodurch dis Eingeweide widernatürlich gereizt, eine reichliche Abſonderung von Serum erzwungen, und ein häufiger, dünner, geſchmakloſer und nicht riechender Auswurf veranlaßt wird, und nach und nach der Leib ſich verzehrt, ohne daß ein hectiſch Fieber dabei zu bemerken wäre. Kranke, die ſich noch in dieſem Stadium der Auszehrung befinden, wurden von den alten Aerzten durch die Namen Φθινοντες oder tabeſcentes von denen unterſchieden, bei welchen das Uebel ſchon zu ſeinem zweiten Stadium fortrükte, und welche tabidi genannt wurden. Morton formirt in Rükſicht auf dis erſte Stadium folgende fünf Indicationen:

1) Die Schlechtigkeit der Säfte zu verbeſſern, durch Milchcuren, eiſenhaltige Mineralwaſſer, ſpecifiſch der oder jener Schärfe entgegengeſeze Genesmittel, und balſamiſche Arzneien. (Die antiſeptiſche Methode ſcheint er noch nicht gekannt zu haben.)

2) Die ſchlechten Säfte gelind und gehörig auszuführen. (Wie das geſchehen muß, hat unſer Artikel Tabes hectica gezeigt.)

3) Die Verſtopfungen und Erſchlappung der Lunge zu heben, und lezter den krampfhaften Zuſtand, worinn ſie ſich findet, zu benehmen. Hierzu taugen Stahlmittel, balſamiſche mit Klugheit gebrauchte Arzneien, Wal einer guten Luft u. ſ. w. (Auch iſt in Betracht zu ziehen, was ſeines Orts von anapnoiſchen Mitteln geſagt worden, womit Morton nicht bekannt war, wie auch was von der mediciniſchen Electricität und von dem Nuzen der Fieberrinde in Krankheiten der Lunge geſchrieben worden. Ueber dieſen leztern Gegenſtand hat der jezige Leibarzt Jäger noch als Tübingiſcher Lehrer 1779. die vorzüglich leſenswerthe Diſſertation mit dem Titel: diſſ. corticis peruuiani in phthiſi pulmonali hiſtoriam et uſum exhibens herausgegeben, und darinn ſonderheitlich die Einwendungen beantwortet, welche von den Anticortexern gegen dis groſſe Mittel gemacht worden.)

4) Den Reiz zu ſchwächen, welcher die Lunge quält, und endlich ein hectiſches Fieber anzündet. (So würde Morton ſich ausgedrükt haben, wenn er in unſern Tagen lebte.) Hierzu dient die, in andern Perioden der Lungenſucht nicht nüzliche, aber in dieſem erſten noch rathſame Aderlaſſe. (Nicht zu gedenken, daß ſie noch durch Gelegenheitsurſachen der Lungenſucht, z. B. das Blutſpeien, indicirt ſeyn kann.)

5) Die Coction der rohen auf die Lunge einſtrömenden Materie zu befördern, und dieſe Materie ſelbſt nach Vermögen von dieſem edlern Theile in unedlere ab-

zuleiten. Hierzu dienen antiſeptiſche mit ſchleimichten verſezte Mittel, wozwiſchen man auch abführt, zuweilen, um den Huſten zu dämpfen, mit ſparſamer und kluger Hand Opiate reicht, und ſich daneben der von anders woher bekannten ſowol chirurgiſchen als andern Ableitungsmittel bedient.

Das zweite Stadium der idiopathiſchen Lungenſucht hat wiederum zwei beſondre Perioden. Im erſten ſind die aus der nicht gehobenen Verſtopfung, Anhäufung und Schlappheit der Lungen erwachſene Lungenknoten (phymata oder tubercula) noch ſkirrhos und gleichſam im Stande der Crudität, wobei die Indicationen ſich noch ſo verhalten, wie im erſten Perioden, ausgenommen, daß zugleich auf das ſich wie ein Dieb einſchleichende hectiſche Fieber Bedacht zu nehmen, und ihm ſo zu begegnen iſt, wie der Artikel Tabes hectica zu thun Anweiſung ertheilt. Wenn aber die Lungenknoten aus dem Stande der Crudität in den Zuſtand der Zeitigung übergegangen ſind, folglich aus der troknen Lungenſucht eine ſchwürende wird, oder ſchon geworden iſt, muß der Kranke ſo behandelt werden als wenn er eine mit einem Faulfieber complicirte Lungenentzündung hätte. (S. Peripneumonia und Febris putrida.)

Wenn man aber mit dem allen gegen das Uebel nichts ausrichtet, ſo geht das Uebel in das dritte Stadium, oder in den hectiſchen Zuſtand über, und da muß die Cur dem gemäs eingerichtet werden, was der Artikel Tabes hectica lehrt, und die Palliative, deren im Artikel Tabes gedacht worden, ſind gleichfalls anzuwenden, um dem Kranken die wenigen Tage, welche er noch zu leben hat, erträglich zu machen.

Mit dieſem Vortrage iſt zugleich der dritte obige Punct erläutert, und die Commentation über einen Theil des vierten findet ſich in den dazu gehörigen Artikeln beſonders.

Was in den fünften Punkt gehört, wollen wir, ſeiner Reichhaltigkeit wegen an das Ende dieſer Abhandlung hängen, und vom ſechſten Puncte dafür ſogleich ſprechen. Morton giebt im zweiten Kapitel ſeines zweiten Buches die Anleitung zur Erfüllung der in jenem ausgedrükten Heilanzeige, indem er angiebt, was zu beobachten iſt, damit jemand, welcher ſchwindſüchtige Anlagen hat, nicht in dis Uebel gerathe. Dis alles gehört mit groſſem Rechte hieher, da bekanntlich auch bei einer geheilten Auszehrung die Prädiſpoſition zum Rükfalle unmöglich ganz zu heben iſt. Vieles davon ſtimmt mit dem überein, was man oben im Artikel Tabes geleſen, und manches konnte dort nicht erwähnt werden, weil von der Präſervation der Lungenſucht nicht beſonders die Rede war; wir liefern aber hier beides zuſammen, um den Zuſammenhang von Morton's Vortrage nicht zu trennen. 1) Muß man wohl aber nicht zu reichlich nährende und leichtverdauliche Speiſen und Getränke wälen, und beide nicht im Uebermaaß genieſſen. Geiſtige Getränke müſſen, ſo wie harte und ſalzichte Speiſen, gänzlich vermieden werden. 2) Muß man das Wachen vermeiden und ſich vor Mitternacht ſchlafen legen,

wiederum früh aufſtehen, und ſich vor dem langen Morgenſchlafe, wie auch vor dem Tagſchlafe ſorgfältig hüten. 3) Sind Frictionen täglich zu brauchen, und nicht erhizende Leibesübungen nicht zu vergeſſen. 4) Scharfe Purganzen, und 5) heftige Leidenſchaften, beſonders der traurigen Art, beſtändig zu fliehen. 6) Die Luft muß rein ſeyn, und gegen den Einbruch der Kälte in der ſpätern Jahrszeit muß ſich der Geneſene inſonderheit ſorgfältig zu ſchüzen ſuchen. 7) Die Anhäufung von neuen Unreinigkeiten im Körper muß abgewehrt, und der wiederhergeſtellt Tonus der feſten Theile ſorgfältig erhalten werden.

Mittel wider die Lungenſucht, welche noch beſondre Betrachtung verdienen, ſind folgende: 1) das prophylaktiſche Blutlaſſen, welches inſonderheit diejenigen, welche dem Naſenbluten unterworfen ſind, oder auch das Blutſpeien gehabt haben, vornehmen müſſen, ſo bald ihnen Kopfſchmerzen, ſchweres Athemholen nach einer Bewegung, und andre Zeichen von Congeſtion nach den obern Theilen des Leibes zu erkennen geben, daß die Lunge von Anhäufungen frei zu machen ſei. Bennet verſichert, daß, ſo lang ſich dieſe Congeſtion periodiſch einfindet, und auf erwähnte Weiſe behandelt wird, der Ausbruch der Lungenſucht ſich vermeiden laſſe.

Zur Heilung einer bereits ausgebrochenen Lungenſucht mag aber das Blutlaſſen wenig oder gar nichts helfen, und läßt ſich daher keiner allgemeinen Regel unterwerfen.

2) **Das Lungenmoos**, oder die ſogenannte Iſländiſche Baumkräze (Lichen pulmonarius L. gemeinhin Lichen iſlandicus.) Man findet daſſelbe auch, laut Nachrichten des verſtorbenen Reichardt in Frankfurt am Mayn, in den Gegenden dieſer Reichsſtadt. Es war weiland ein Modemittel, von dem aber Spielmann (Inſtit. mat. med. p. 391. w. o.) das gründliche Urtheil fällt, uires ad morbos pulmonum huic plantae ex ſignatura potius, quam ex experientia fuerunt adſcriptae. Auch findet dieſer große Mann weit eher auflöſende, als ſtärkende und heilende Kräfte in dieſem Gewächſe, und demnach mag es gegeben werden, wo der Auswurf zu zähe iſt, und Beförderung nöthig hat. Von der Richtigkeit der Würkungen der Pulmonaria officinalis, und Pulmonaria arborea verdient Spielmann gleichfalls auf der angeführten Blatſeite nachgeſehen zu werden.

3) **Die Gurke.** (Cucumis ſatiuus.) Dieſe verdient ein vorzügliches Lob. Ihr Saft mit Zukerkant iſt den Lungenſüchtigen auch im hectiſchen Zuſtande auſſerordentlich dienlich, ja Schulze und de Meza rühmen, daß durch ſeinen Gebrauch zuweilen die Lungenſucht völlig geheilt worden ſei. Die unreife kleine Gurke, welche eingemacht wird, thut dies freilich nicht, ſondern die große reife, welche annoch grün iſt. Man giebt nach Spielmann (p. 83.) den Saft täglich zweimal, jedesmal zu ein paar Unzen. Auch den Gurkenſalat räth Meza (Faſcic. II. c. XXI. §. 159.) ſo lange nemlich der Magen der Lungenſüchtigen ihn zu ertragen im Stand iſt. Ueber andre dergleichen diäteiſche Hülfsmittel rathen wir, die von uns umgearbeitete Richteriſche Diäte-

Diätetik und das Buch von Krzowitz vom Zehrfieber nachzuſehen, weil die vorgeſchriebene Kürze uns nicht erlaubt, dabei zu verweilen.

4) **Der purpurrothe Fingerhut.** Das mit harntreibenden Kräften verſehene Decoct der Blätter davon, rühmt Saunders und Withering in ſeinem Account of the Foxglove, welcher leztere, um es beiläufig zu ſagen, eine ungewöhnlich weite Pupille für ein pathognomoniſches Zeichen der Lungenſucht hält. (S. allgem. Literaturz. Jahrg. 1786. Nro. 12.) Die Art dies Decoct zu bereiten wird man unten im Artikel Toxicologia finden.

5) **Das ziemlich vernachläßigte,** aber von Kühn in ſeiner Abhandlung (von dem wahren heilſamen und faſt gänzlich in Vergeſſenheit gekommenen Hirſchkraut oder Bitterſüß, Breslau 1785.) nach Verdienſt geprieſene Solanum ſcandens oder Dulcamara, wo man alles vollſtändig antrift, was zur Kenntnis dieſer ſchäzbaren einheimiſchen Pflanze gehört. Man braucht ſie als Thee, drei Loth mit einer halben Maaß Waſſer gekocht, und täglich ſo viel getrunken.

6) **Das Einſaugen von allerlei Rauch.** Schon Ebn Sina preißt daſſelbe (L. III. Fen. X. Tract. 5. cap. 6.) und nach ihm Felix Plater (Prax. med. L. I. c. 5.) wie auch Mead (Monit. medic. cap. I. Sect. X. p. 29. 30. der Londner Ausgabe) und van Swieten. (Comment. T. IV. p. 97. f.) Die Regeln des Gebrauchs haben Plater und van Swieten am beſten in folgenden Worten angezeigt. Fumus, ſpricht jener, ab accenſis ualidius operatur, modo non nimia copia anguſtiam pariat, aut acrimonia tuſſim moueat. Und dieſer: ſuffimigia autem ex thure, ſuccino, ſtyrace et benzoin ſic adhibui ut aer cubiculi in quo aeger uerſatur his impraegnaretur ſenſim augendo quantitatem ſuffimigii. Niſi enim hoc prudenter fiat, ualidiſſima tuſſis ſequitur, quae nocere poſſet. Bennet verſichert aus Erfahrung, er habe mit ſolchem balſamiſchen Rauchwerk, womit er aber auch das Einſaugen von lauen Dämpfen durch die Dampfmaſchine abwechſeln ließ, ſowol veralteten Lungenſuchten, als auch Eroſionen der Luftröhre vollſtändig geheilt. Man müſſe aber, ſagt er, ſich dieſes Mittels nur dann bedienen, wenn eine ſchlaffe Lunge bei dem Uebel zum Grunde liegt, und erſt vierzehn Tage nach einem geſtillten Blutſpeien.

7) **Der Aufenthalt im Kuhſtalle.** Davon hat Bend in Montpellier in ſeinem Eſſai ſur les effets ſalutaires du ſejour des étables dans la phthiſie (Londres et Paris 1767.) ſehr ausführlich gehandelt, und zugleich die Einwürfe von Clerc in ſeiner Hiſtoire naturelle de l'homme malade T. II. p. 382. gründlich beantwortet. Wir ziehen aus ſeinem kleinen aber nüzlichen Werkchen die Gebrauchsregeln dieſes Mittels aus. Die beſte Zeit des Aufenthaltes im Kühſtalle, ſagt er, iſt der Herbſt, der Winter, und der Anfang des Frühlinges. Man ſperrt in einen Stall zwei bis ſechs Kühe zuſammen, wenn er nemlich ſo groß iſt, daß er noch einmal ſo viel enthalten könnte. Das Vieh muß vollkommen geſund ſeyn, und mit Futter gefüttert

wer-

werden, aus welchem alle geiſtige Pflanzen ſorgfältig ausgeleſen ſind. Es muß mit reinem flieſſenden Waſſer getränkt werden. Ehe der Kranke in den Stall geht, muß er mit einer antiphlogiſtiſchen Purganz abgeführt werden. Sein Bette muß zwei bis drei Schuh höher ſtehen, als der Boden vom Stalle. Alle drei Stunden muß der Kühmiſt aus dem Stalle geſchaft werden. Zur Speiſe genießt der Kranke nur Geflügel, Eier, Reißſchleim, Gerſtenſchleim, Gemüſe und reife Früchte. Er trinkt ein dünnes Bier, und ſo bald das ſchleichende Fiebe nachläßt, kann man ihn auch ſchwachen Wein geben, Gewürze und hitzige geiſtige Getränke, ſo wie auch Fleiſch von vierfüßigen Thieren, muß er meiden.

Neben dieſer Diät kann er auch Tränke aus Wundkräutern, und die Fieberrinde gebrauchen. Milchcuren verwirft **Read** und **Bonnet** in der Lungenſucht.

8) **Das Harſeil.** Darüber kann man nicht beſſer ſchreiben, als Brendel im lezten Paragraphen der oftерwähnten Diſſertation (de phthiſ. hecticaeque diſcrimine &c.) gethan hat. Optime, ſind ſeine Worte, utemur ſcalpello linteoque molli, non ad oras caeſitio, ſed ad latitudinem ſcalpelli aliquoties complicato: pauperculis ſetaceum uerum, ex bis centum uel pluribus pilis e iuba equinis, aequalibusque, plexili opera in planitiem, eadem latitudine, molliter contextum, apparatum chirurgicum contrahet. Primum beneficium eſt, ſtatim ac ſuppuratio procedere coepit, leuari minuique et ceſſare tandem ſudores colliquatiuos, memorabili phaenomeno; deinde tuſſim, ſed paulatim et lento gradu, perque periodos tantiſper et interualla, conquieſcere: febrem denique omnium poſtremam. Plerumque adhibitio tempeſtiua, mirum in modum ceteris ſubueniens remediis, ſomnum mature reddit, et faciei meliorem aſpectum, et corpori fructum alimenti, magis iam expetiti. Serius remedium tardiore effectu eſt, et uel inclinatis iam rebus, ſaltem fide diutius trahit. Subinde minuitur ceſſatue ſine cauſa manifeſta ſuppuratio, ſputumue puris, ſi iam illuc uentum eſt: tumque, mira metamorphoſi, ſpaſmodica ex hypochondriis potiſſimum, ſymptomata, peruigilia eius generis, animi atrabilariae mutationes, deliria ipſa, ſed ludicra fere, tantiſper adſunt, niſi ptyaliſmus quidam ſingularis, uel metaſtaſis ad cutem, aut defluxiones aliae, aut oedema pedum nouum auctiuſue, ſucceſſerint, dum ſuppurationis redeat ſtadium; quod manifeſto ſuis periodis diſtinguitur. Citior etiam uere, tardior autumno effectus eſt. Alendum diu, ad ſigna incolumitatis uſque: ſi rurſus aliquid ſuſpecti ſe extulerit, uel poſt annos, repetendum. Tenerioris et imbecilli corporis eſt, oſcula citius attrita cute et celluloſa conſumta ſubtus tela confluere. Ceterum, cum quicquid inferiorum imperfectiorumque ſuppuratoria coctionum eſt, in hanc conſpiret: ultro patet, uel natura uiam monſtrante, ulcerum eiuſmodi artificialium et in hecticis febribus, praeſertim in rhachitide, uſum praeſtantiſſimum eſſe.

9) **Die dephlogiſticirte Luft.** Ausführlich anzugeben, durch was für chymiſche Proceſſe dieſe Luftart, die ſich durch ihre unveränderliche Schnellkraft von andern

dern Luftarten vorzüglich unterſcheidet, erhalten werde, verbietet uns der immer enger werdende Raum unſres Buches, und wir müſſen um deswillen auf das zweite Kapitel des dritten Theils von Cavallo Abhandlung über die Natur und Eigenſchaften der Luft verweiſen, welche als ein vollſtändiges Handbuch über dieſe Materie anzuſehen, und allen denen zu empfehlen iſt, die nicht in Vermögensumſtänden ſind, um ſich die Kenntnis davon durch großen Bücheraufwand zu verſchaffen. Nur ſo viel dürfen wir im allgemeinen ſagen, daß man dieſe Luftart erhalte: durch ſtarke Erhizung des Salpeters, durch Anfeuchtung aller metalliſchen und andern nach Möglichkeit dephlogiſticirten Erden mit Salpeterſäure und darauf veranſtaltete Erhizung; durch Erhizung metalliſcher Erden, wenn auch jene Anfeuchtung nicht vorangegangen iſt; durch Vermiſchung ſolcher Erden mit Vitriolſäure und darauf folgende Erhizung; durch Ausſezung des Brunnenwaſſers an die Sonnenſtralen ꝛc. doch giebt die erſte von dieſen erwähnten Proceduren dieſes Educt am reichlichſten, auch iſt ſie nach Cavallo (w. o. S. 508.) unter allen am wenigſten mit Unkoſten verknüpft.

Ueber den Gebrauch dieſer Luftart in der Lungenſucht drükt ſich dieſer Autor mit folgenden Worten aus: „Der wichtigſte Gebrauch, den man von dieſer dephlogiſticirten Luft machen kann, betrift die Lungenkrankheiten, welche gerade unter die hartnäkigſten Uebel des menſchlichen Körpers gehören. Oft werden die mit ſolchen Krankheiten behafteten Perſonen, aller Unruhe und Koſten ohngeachtet, an weit entlegene Orte geſendet, um daſelbſt eine Luft athmen zu können, welche im Grunde ſehr wenig beſſer iſt, als die Luft ihrer gewöhnlichen Wohnpläze: da ſie ſich doch bei dem Gebrauche dieſer künſtlichen Luft die vielen Unbequemlichkeiten der Reiſe ꝛc. erſparen könnten, und noch überdies eine Luft athmen würden, welche ohne alle Vergleichung beſſer iſt, als die Luft irgend eines Ortes auf Erden. Aus den einſtimmigen Beobachtungen derjenigen Naturforſcher, welche die dephlogiſticirte Luft aus Neugier eingeathmet haben, erhellet, daß das Gefühl dieſer elaſtiſchen Materie in den Lungen nicht merklich von dem Gefühl der gemeinen Luft verſchieden iſt, daß ſie aber doch alle eine Zeitlang nach dem Verſuche eine beſondre Leichtigkeit und Behaglichkeit der Bruſt gefühlt, oder wenigſtens zu fühlen geglaubt haben. Aus der größern Stärke und Lebhaftigkeit der Lichtflamme in dieſer reinen Luft, ſagt D. Prieſtley, (Exp. and Obſ. Vol. II. p. 101.) läßt ſich vermuthen, daß ſie den Lungen in gewiſſen Krankheiten ſehr heilſam ſeyn würde, wenn die gemeine Luft die phlogiſtiſchen faulen Ausflüſſe nicht ſchnell genug ausführen kann. Aber vielleicht könnten wir auch aus dieſen Verſuchen ſchließen, daß eben dieſe dephlogiſticirte Luft, ſo heilſam ſie als Arzneimittel ſeyn mag, im geſunden Zuſtande des Körpers nicht ſo dienlich für uns ſeyn möchte: denn, ſo wie ein Licht in dephlogiſticirter Luft weit ſchneller, als in gemeiner, ausbrennt, ſo könnte ſich auch vielleicht unſer Körper in dieſer rei-

reinen Luft ſchneller erſchöpfen, und die Lebenskräfte eher verlieren.“

Da die Art, dieſe Luft durch einen gläſernen Cylinder mit einem ledernen Schlauche und beinernen Mundſtüke einzuathmen, nicht wohl ohne Kupfer deutlich zu machen iſt, und die Einrichtung unſeres Werkes keine Kupfer zuläßt, ſo verweiſen wir abermal auf Cavallo S. 512. und auf die achte Figur ſeiner dritten Kupfertafel. Noch führen wir aber an, daß eine mit ſolcher Luft gefüllte Ochſenblaſe mit einem gläſernen Mundſtüke gleichfalls hierzu brauchbar iſt, und daß man, während dieſe Luft durch den Mund eingeſogen wird, die Naſe zuhalten muß, um nicht zugleich die gemeine Luft einzuathmen.

10) **Fixe Luft.** Auſſerdem, was wir davon im zweiten Bande im Artikel Gas geſchrieben haben, iſt das dritte Kapitel der Abhandlung von Cavallo im dritten Theile nachzuſehen, wo von S. 582. an Fälle geſammelt ſind, aus denen ſich abnehmen läßt, daß ſo wie dephlogiſticirte Luft hauptſächlich bei ſchlappen Lungen dienlich iſt, die fixe bei ſchwürenden Lungen mit Nuzen eingeſogen wird.

11) **Die eingekochte Milch nach Richard Mead's Weiſe bereitet.** Dazu iſt das Recept in ſeinen Monitis folgendes:

R. Flor. roſar. rubr. ſicc. balauſtior.
Cortic. mal. granat. cinnamomi
ana dr. unam,
coque in lactis uaccini libra una.

Wenn dieſe Miſcel zu ſieden anfängt, wird ein wenig kalt Waſſer dazu gegoſſen, um das Sieden zu verhindern, und dies wird ſo lange wiederholt, bis die Milch ganz eingekocht iſt, und von dem Waſſer ſo viel verdampft iſt, daß nur noch ein Schoppen flüßiges ſich im Geſchirre befindet.

Von dieſem Getränke wird mit Zuker nach und nach täglich ein Schoppen getrunken. Der Vorzug dieſes Mittels beſteht hauptſächlich darinne, daß es auch anzuwenden iſt, wo ſchlechte Beſchaffenheit des Magens, oder bereits vorhandene colliquative Durchfälle die Gegenanzeige zu andern Arten von Milchcuren ausmachen.

12) **Medicinisches Bier.** Nemlich Bier ohne Hopfen, womit aber, nach Bennet's Rathe, Eibiſchkraut, Neſſelblätter, Endivienkraut, Portulak u. d. gl. gebraut worden.

Die alte Litteratur von Mitteln wider die Lungenſucht hat uns Jäniſch, unſer akademiſcher Freund 1775. in ſeiner Diſſertation ſiſt. phthiſeos ex ulcere curationes antiquas, die in Göttingen ohne Vorſiz vertheidigt worden, in wenige Bogen zuſammengedrungen, auf die wir der Kürze wegen, zurükweiſen müſſen, ſo wie wir genöthigt ſind, die Jägeriſche Diſſertation: phthiſis pulmonalis caſu notabiliore et epicriſi illuſtrata (Tubing. 1772. reſp. *Goll*) als ein Muſter eines guten Tagebuches über die Lungenſucht anzupreiſen, ohne einen Auszug davon geben zu können.

In der von Sigwart verfaßten Diſſertation des verſtorbenen D. Oehlmecker (de phthiſi, Tub. 1765.) findet ſich §. 4. und 2:. eine Unterart von Lungenſucht, welche allda phthiſis bronchialis heißt. Wenn man aber die Sache genau

genau betrachtet, ſo iſt dieſelbe nichts, als die Art von Lungenſucht, welche oben in der Rubrik phthiſis pituitoſa beſchrieben worden.

Tabes pupillae.

Davon handelte oben der Artikel Synizeſis.

Tabes rachitica.

Dieſe Gefärthinn der zum höchſten Grade geſtiegenen engliſchen Krankheit iſt ſelten heilbar, indem das Miaſma der Rachitis, wenn es einmal ſo aufferordentlich wirkſam geworden, daß es in dieſe Krankheit ſtürzt, nicht zerſtört werden kann. Auſſer den ſchon oft gerühmten Palliativmitteln iſt alſo nicht wohl etwas in dieſer Art von Auszehrung anzurathen.

Tabes renalis. (Φθισις νεφριτικη.) Die Nierenſchwindſucht.

Viele Pathologen ſtellen dieſe Species nicht auf, Boerhaave aber faßt ſie im Aph. 1214. mit mehrern ſchwürenden Auszehrungen, z. B. des Gekröſes, des Uterus, der Blaſe, zuſammen, und ſagt, daß im Grunde die Heilmethode von der, welche in der Lungenſucht müſſe angewendet werden, nicht verſchieden ſei. Wie gut ſein Commentator dies erläutert, müſſen wir, aus Mangel an Zeit und Papier bei ihm ſelbſt nachzuleſen empfehlen.

Tabes rheumatica. Die rheumatiſche Schwindſucht.

Sauvages (Noſol. method. T. III. P. II. Cl. X.) nennt ſie rheumatico-arthritica, vermuthlich, weil ihm nicht unwahrſcheinlich war, daß Gicht und Rheumatiſmus im Grunde ein Ding ſeien, und ſich nur zufällig durch den Siz unterſcheiden, welchen ſie beide im Körper des Kranken einnehmen. (S. oben Rheum.) Dem zufolge auch eine Schwindſucht, die aus der Metaſtaſe des einen oder andern von dieſen Uebeln entſpringt, ebenfalls einerlei Krankheit ausmachen muß. Ein Beiſpiel davon findet ſich in den Mem. de l'Academ. des Sciences de Paris vom Jahre 175., welches uns erſt nach vollendetem Abdruke unſers libellus de ſignis ex ſputo bekannt wurde, und um deswillen als Ergänzung deſſelben einſtweilen hier ſeine Stelle finden mag, bis wir Gelegenheit haben, es mit den dazu geſammelten Zuſäzen friſch abdruken zu laſſen. Dies Beiſpiel iſt nemlich die Krankheit des Herzogs von Orleans, woran er ſtarb. Warum dieſer Prinz arthritiſch wurde, iſt aus der Vie privée de Louis XV. (einem Werke, welches Aerzten und Beichtvätern gleich nüzlich zu leſen iſt) ziemlich bekannt. Seine Gicht warf ſich auf die Lunge, und es entſtund ein Huſten, der in eben dem Grade zunahm, worinn die Gichtknoten an den Gelenken nach und nach abnahmen. Endlich als leztere ganz verſchwanden, ward er engbrüſtig und bekam eitrichten Auswurf, und ſtarb endlich an einer Erſtikung. Die Leichenöfnung zeigte, daß die Lunge mit Tuberkuln angefüllt war, die aus eben der kalchartigen Materie beſtunden, woraus die Gichtknoten der Podagriſten zu beſtehen pflegen.

Man kann immer Verdacht auf dieſe Art von Auszehrung haben, wenn ein Podagra z. B. zurükgetreten iſt, und ſich nun Zufälle

von

von einer anfangenden Schwindſucht einfinden, die hier anzuführen unnöthig iſt, da man aus andern Artikeln die Nachweiſung der Werke nehmen kann, worinn wir ſie vorgetragen haben.

Die Prognoſis iſt, wie bei zurükgetretenem Podagra überhaupt, und ſo ebenfalls die Heilmethode. Vorzüglich möchte da das Kalchwaſſer, ſeiner nüzlichen Dienſte wegen, zu empfehlen ſeyn.

Tabes a ſaliuatione. S. oben den Artikel Saliuatio, wie auch Morton L. I. c. 9. und was in unſerm Artikel Tabes pituitoſa geſchrieben iſt.

Tabes ſcorbutica. **Die Auszehrung vom Scharbok.**

Gleich allen andern ſymptomatiſchen Lungenſuchten wird auch dieſe ſo behandelt, daß man die Heilmethode von der zuvor exiſtirenden Krankheit, (wie z. B. hier vom Scorbut) mit derjenigen zu verbinden ſucht, welche durch die ſich inſonderheit auszeichnenden ſchwindſüchtigen Zufälle nothwendig gemacht wird.

Tabes ſcrophuloſa. **Die ſcrophlichte Schwindſucht.**

Davon iſt nachzuſehen unſer obiger Artikel Scrophulae, und Mead in ſeinen Monitis wie oben, und Morton L. III. c. 1. welcher hauptſächlich in derſelben den Nuzen der Fieberrinde und balſamiſcher andrer Mittel, ſo wie den Schaden der gemeinen Bruſtlatwergen und des Mohnſaftes genugſam aus einander geſezt hat. Man vergleiche auch, was unten der Artikel Tabes tuberculoſa lehret.

Tabes ſicca.

Dieſe zwei Worte werden in Werken von der Schwindſucht nicht immer in gleicher Bedeutung angetroffen. Manche verſtehen darunter, was man mit einem viel beſtimmtern Ausdruk Tabes dorſalis zu nennen pflegt; wiederum andre meynen damit die unter dem Namen der Atrophie und des Maraſmus bekannten Abzehrungen. Richtiger und genauer wird aber dieſer Name auf eine Lungenſucht mit wenig oder nichts bedeutendem Auswurf eingeſchränkt, welche Macbride (w. o. S. 625. 626.) mit folgenden Worten beſchreibt: „Die trokne Lungenſucht iſt die, wo auf den Huſten, ob derſelbe gleich beſchwerlich iſt, doch kein Auswurf eines gefärbten Schleims oder Eiters folgt. Alles, was der Kranke auswirft, beſteht, bis gegen das Ende der Krankheit, aus einem weiſſen ſchaumichten Schleim, der noch dazu in einer geringen Menge weggehuſtet wird. Die Leichenöfnungen zeigen, daß in ſolchen Fällen die Schleim- und lymphatiſchen Drüſen, welche ſich in großer Anzahl in und bei den Lungen finden, aufgeſchwollen und verhärtet ſind, und entweder ein erdichtes oder ſteinichtes Weſen enthalten, oder ſich in Haufen zuſammen vereinigen, die keine gute Vereiterung machen, ſondern in einem verhärteten Zuſtande bleiben, blau oder dunkel gefärbt ausſehen, und aus welchen, wenn ſie zerſchnitten werden, ein diker und eitrichter Schleim und geronnenes Blut hervorbringt.

Um dieſe Art der Lungenſucht von einem gemeinen Huſten oder Engbrüſtigkeit zu unterſcheiden, muß

muß man bloß auf die abzehrenden und entkräftenden Schweiſſe und die ſchon oben beſchriebenen Fieberzufälle (nemlich des hectiſchen Fiebers) Acht haben.“

Dieſe Macbridiſche Beſchreibung ſezt uns hinlänglich in den Stand, dieſe Art von Abzehrung von andern zu unterſcheiden, wo der Fehler gleichfalls in den Drüſen der Lunge und Luftröhrenäſte ſizt, und welche zum Theil ſchon betrachtet worden. Es iſt nemlich die trokne Lungenſucht keine deuteropathiſche, ſondern idiopathiſche Krankheit, und ſcheint nicht ein ſpecifiſches Miaſma zum Grunde zu haben, wie die gichtiſche, die ſcrophlichte, die veneriſche u. ſ. w. Sie iſt daher auch nicht mit dem ſkirrhoſen Zuſtand der Lunge zu vergleichen, wovon Röderer und Hirſchfeld 1762. in der Diſſertation de pulmonum ſcirrho ſo vortreflich gehandelt haben, ſondern dependirt von einer Auseinanderſezung der erdichten und flüßigen Theile im Blute, wozu der ſchleichende langweilige Kreislauf von lezterem in den Lungengefäſſen nur allzuleicht Gelegenheit geben kann, wie ſolches auch Sigwart (diſſ. de phthiſi §. 21.) von weitem zu verſtehen giebt. Dieſe Krankheit, ſagt Macbride, befällt die Patienten nach und nach und ſo unvermerkt, und die Drüſen werden ſo allmählig verſtopft, daß ſie ſelten vollkommen geheilt wird, weil man faſt nie diejenigen Mittel zeitlich genug braucht, durch welche man der Gefahr vorbeugen kann.

Im Anfange beruht die Cur auf dem Gebrauche der Ziegenmilch, womit man Gummi Ammoniac, Seife, und martialiſche Salmiakblumen verbindet. Ohne dieſe Verbindung wird die Ziegenmilch ſo wenig helfen, als die Eſelsmilch in andern Arten, wenn ſie ohne andre Arzneien nach altem Schlendrian gebraucht wird, den Holberg in einem Epigramm auf einen Milchdoctor lächerlich machte, wovon im deutſchen Muſeum (Jahrg. 1785. Monat Oct. S. 361.) folgende Ueberſezung zu finden iſt:

Mit Eſelsbaken angethan
Erſchlug Held Simſon tauſend
Mann!
Doch unſer Held erwürgt noch
mehr
Mit ſeiner Eſelsmilch, als er.

Nicht minder preißt ſich in dieſem Uebel, ſo lange die Drüſen nicht ſchon in wirkliche Skirrhen verwandelt ſind, das Selzerwaſſer, und die aus dem Artikel Medicati fontes bekannten ſchwefelhaltigen Waſſer, nebſt dem Reiten.

Im Fortgange des Uebels iſt nur die Palliativcur möglich, zu welcher Fontanelle und Haarſeile, wie auch oft wiederholte kleine Aderläſſen dienlich ſind.

Tabes ſphylitica.
S. Tabes uenerea.

Tabes ſplenetica. Die Milzſchwindſucht.

Dieſer gedenkt im Vorbeigehen Boerhaave in ſeinem ſchon erwähnten 1214. Aphoriſmen, und etwas ausführlicher Schröder (ein Sohn des ehmaligen Götti... giſchen Lehrers) in ſeiner erſten Section der commentatio medica de phthiſi hepatica, (Goett. 1783.) die uns erſt izo in die Hände gerathen iſt. Was er davon (S. 9.) ſag...

ſagt, iſt wenig, aber gut geſchrieben. Innumeris, heißt es, quas in *Boveto* multiſque aliis obſeruatorum ſcriptis reperimus de hoc morbo (nemlich die Leberſchwindſucht) hiſtoriae, hepate affecto ſaepiſſime lienem ſimul affici et uice uerſa, teſtantur, ita ut hepate abſceſſu laborante non raro etiam in liene puris collectio inueniatur. Quod ipſum phaenomenon ex anatomicis principiis explicandum eſſe, quisque facile perſpiciet. Celeb. *Morgagni* (de ſedib. et cauſ. morb. Epiſt. XXXVI. 26.) idem obſeruauit, et quoniam in diuino opere eiuſdem cauſas optime ſane expoſuit, eius uerba hic apponere liceat. „Cur lien ſimul et hepar tumida reperta ſint, Te quaeſiturum non exiſtimo, probe memorem, unde ſanguinem utrumque uiſcus accipiat. Cum enim arterioſum quidem ab eadem coeliaca arteria habeant: utrolibet primum tumente, eoque minus accipiente, plus in alterum influet. Sanguinem autem uenoſum quum iecur recipiat in parte ex ſplene, eumque, ut cenſemus, ſecretioni bilis profuturum: utique ſi iecur tumeat, plus ſanguinis in ſplene reſtitabit; ſi uero ſplen, ineptior ad tranſitum per iecoris anguſtias ſanguis ab eiuſmodi mittetur ſplene, minuſque idoneus ad optimae bilis ſecretionem, ut ſi craſſior ac uiſcidior ſecernatur, ex parte in hepate remoretur, eiuſque et ipſa adaugeat molem.“ Cel. *Morgagni* (fährt nun Schröder ſelbſt fort) licet hic loci ſolummodo de utriuſque uiſceris tumore ſcripſerit, ex eius uerbis tamen propria illius conſenſus cauſa clariſſime patet; et quum eiuſmodi tumores non raro ſint inflammationum et abſceſſuum cauſae: unde quoque utriuſque uiſceris ſimultanea abſceſſibus affectio proueniat, quisque facile perſpiciet.

Es muß dem zufolge hier wieder nachgeſehen werden, was ſchon oben im Artikel Tabes hepatica ſtehet.

Tabes a ſuppreſſione.

Von dieſer Art ſymptomatiſcher Schwindſucht, welche den Gegenſaz von der Tabes ab inanitione ausmacht, hat Morton im dritten Buche und deſſen achten und neunten Kapitel gehandelt, wo er der Schwindſucht von einem geſtopften veneriſchen Tripper, weiſſen Fluſſe, zugeheilten künſtlichen ſowol als natürlichen Geſchwüren, wie auch der unterdrükten monatlichen Reinigung handelt.

Da es leicht jedem beifallen wird daß im erſten und zweiten Stadium einer ſolchen Auszehrung die Wiederherſtellung der unterdrükten Excretion die Hauptſache ausmacht, im lezten Stadium aber gemeiniglich nichts, als die Palliativcur übrig bleibt, und von der Behandlung die Artikel Tabes chlorotica und haemorrhoidalis Beiſpiele geben, ſo wird uns erlaubt ſeyn, uns dabei nicht aufzuhalten.

Tabes tuberculoſa. Die Schwindſucht von Lungenknoten.

Man hat aus der nun bald zu Ende gehenden bisherigen Abhandlung ſchon einige Umſtände kennen gelernt, unter welchen ſich Lungenknoten erzeugen, wovon endlich die Auszehrung ein Symptom wird. Dahin gehört die ſcrophlichte Conſtitution, der Verſaz von Gichtmaterie nach den Lungen, die Verſtopfung in den Drüſen der Luftröhrenäſte, die in Säke

ke eingeſchloſſenen Eiterſammlungen in der Lunge, wobei ſolch ein Sak noch unzerriſſen iſt, allerlei widernatürliche Concremente in den Lungen u. ſ. w. Zuweilen aber nicht immer iſt dieſer Zuſtand das erſte Stadium einer eiternden oder vielmehr ſchwürenden Auszehrung, denn die von Hirſchfeld und Röderer in der ſchon gedachten Diſſertation aufgeſtellten Wahrnehmungen beweiſen, daß auch öfters nach dem Tode dergleichen Knoten entdekt werden, die wenig oder gar nicht in Schwürung übergegangen ſind. Auch gehört dahin, was man in der Kunſtſprache tubercula cruda nennt, und im 10. §. jener Streitſchrift ſehr wohl in folgenden Worten beſchrieben wird: eſt crudum tuberculum inflammationis quaedam ſpecies, qua humores in aliquo pulmonis loco maiore copia ac motu cientur et congeruntur, necdum uero ad duritiem condenſati ſunt, quemadmodum in ſcirrhis et ſcirrhorum aemulis tumoribus accidit: unde ſatis euidens et notabilis naſcitur differentia inter ſcirrhum pulmonis et crudum eius tuberculum, apparetque, ex tali tuberculo fieri quidem poſſe ſcirrhum, nondum tamen, quoad ita ſe habet, eſſe.

Gelegenheitsurſachen zur Schwindſucht mit dergleichen Knoten ſind: 1) Seitenſtich und Lungenentzündung, 2) allerlei Congeſtionen nach der Lunge, 3) eine vorangehende ſchwürende Lungenſucht, 4) anhaltende und Wechſelfieber, 5) Cachexien und ſonderheitlich Waſſerſucht; daher auch Morton in ſeinem claſſiſchen Werke aus der Auszehrung von Waſſerſucht eine eigene Species deuteropathiſcher Auszehrung macht, 6) der Ausſaz, 7) Lungenſteine und andre ſchon erwähnte Concremente, 8) Skirrhen an andern Theilen, 9) engliſche Krankheit, 10) Schleimpfröpfe des Herzens, 11) Verwachſen der Lunge mit dem Rippenfelle, 12) Vertroknung der Lunge.

Begleitende Symptomen ſind, alle Arten von Engbrüſtigkeit, Heiſerkeit, trokner Huſten, kachetiſche andre Krankheiten, Herzklopfen, ja ſogar zuweilen Aſphyxie, und endlich krebsartige Schwürung der Lunge.

Eben dergleichen Knoten können ſich aber eben ſo gut in der Leber und andern der Skirrheſcenz fähigen Eingeweiden finden, und werden ſelten früher, als bei der Leichenöfnung entdekt.

Wie verſchieden Prognoſis und Cur ſei, erhellet von ſelbſt. Die nächſte Urſache beſtimmt nemlich, nach der bekannten Regel, beides.

Tabes uenerea. Veneriſche Auszehrung. Franzoſenſchwindſucht.

Dieſe deuteropathiſche Art von Abzehrung iſt entweder, wie ſchon oben S. 618. angemerkt worden, ein conſecutives Uebel des dritten Grades der Venusſeuche, und wird alsdenn ſo ſchwerlich unter die heilbaren Krankheiten zu zälen ſeyn, als Middelburg in Irrland liegt, wie oben auf S. 620. vom Sezer den Leuten weiß gemacht worden. Denn aber iſt dieſe Auszehrung auch die Folge des geſtopften veneriſchen Trippers und weiſſen Fluſſes, unter welchem Titel ſie Morton in das achte Kapitel vom dritten Buche ſeines Werkes aufgenommen hat. Endlich iſt auch davon ins Gedächt-

dächtnis zurükzurufen, daß ſie ein Uebel iſt, welches den von veneriſchen Eltern in der Anſtekung gezeugten Kindern entweder früh den Tod bringt, oder auch in den Jahren der Mannbarkeit ihr Leben in Gefahr ſezt, wie ſolches oben die Seite 630. bezeugt, auf welcher ſehr ſonderbar der Winddorn (*Spina uentoſa*) in einen Winddarm durch den Sezer verwandelt worden, nicht zu gedenken, was unſre zuweilen unleſerliche Handſchrift zu dieſer Metamorphoſe mag beigetragen haben, wohin auch auf S. 631. die ſchleunigen Häute zu rechnen ſind, welche ſchleimicht heiſſen müſſen, und an einer ſolchen Metamorphoſe Theil genommen haben.

Dieſe Auszehrung iſt gemeiniglich eine Lungenſucht, mit den alten Pathologen zu reden, und ſelten einer maraſmodiſchen Art. Die ſchon erwähnten Umſtände, unter welchen ſie ſich einfindet, verdienen eine höchſt genaue Unterſuchung, weil auf ihrer Verſchiedenheit die Verſchiedenheit der Prognoſis beruht.

Wenn das Uebel ein Gefärthe des dritten Grades der Venusſeuche iſt, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß man, auſſer der allgemeinen Palliativcur der Auszehrungen, nichts dagegen unternehmen kann. Denn die radicale Ausrottung des Venusgiftes iſt, ohne Vorbereitung dazu, hier nicht möglich, und will man auch leztere machen, ſo ſtirbt gemeiniglich der Kranke, noch ehe man darinn einen beträchtlichen Fortſchritt gemacht hat.

Ebenderſelbe traurige Ausgang ſteht bevor, wenn das Uebel noch ganz junge Kinder befällt. (Vergl. oben S. 658.)

Noch etwas mehr Hofnung hat man aber, wenn ſich die Krankheit von einem geſtopften Tripper oder weiſſen Fluſſe herſchreibt, und noch nicht zu lange ſich ſelbſt überlaſſen geblieben iſt. Injectionen, die den Fluß wiederherſtellen, mucilaginoſe innere Arzneien mit antiveneriſchen verſezt, und bei noch nicht allzukraftloſen Subjecten die Radicalcur (nach Plenk's Weiſe) haben noch öfters wie wohl mit Mühe einen und andern Kranken gerettet. Morton, welcher dieſe leztere Heilmethode noch nicht wiſſen konnte, heilte ein zwölfjähriges Mädchen, welches von einem veneriſchen Tanzmeiſter angeſtekt, und durch die ungeſchikt angewendete Salivationscur ausgezehrt worden, in acht Wochen von beiden Uebeln durch Calomel, balſamiſche Pillen, und einen mit vielen mucilaginoſen Mitteln verſezten Holztrank. Nach ebendemſelben kann man bei Schwindſüchtigen von geſtopftem Tripper mit den antiveneriſchen Mitteln zugleich eine Milchcur verbinden.

Tabes uerminoſa. **Die Schwindſucht von Würmern und Wurmſtoffe.**

Schwindſüchtige Zufälle, mit denen complicirt, welche von der Gegenwart der Eingeweidewürmer Zeugnis geben, ſind das Weſentliche, wodurch ſich dieſe mehr bei Kindern als bei Erwachſenen vorkommende Auszehrung characteriſirt. Das Abtreiben der Würmer und des Wurmſtoffes macht da die Hauptcur aus, und die Nachcur beſteht ſowol in der Wiederherſtellung der unterbro-

chen geweſenen Nutrition, wovon anderswo das nöthige, als auch in der Präſervation vor neuen Wurmſammlungen, wovon, ſo wie vom Abtreiben der Würmer, die Artikel Vermes und Vermifuga nachzuſchlagen ſind.

Tabes ueſicae.

Dieſe von andern tabes calculoſa genannte Schwindſucht beruht auf einem Blaſenſteine, welcher die Blaſe in Schwürung ſezt, und ein hectiſches Fieber entzündet. **Boerhaave** (Aph. 1214.) gedenkt derſelben, wie auch **Sauvages**, (Noſol. w. o. T. III. P. II. Cl. X.) und **Morton** ſucht ihren Siz nicht ſowol in der Blaſe, als vielmehr in der Lunge (L. III. c. 6.) weil, wie es ſcheint, er eine metaſtatiſche Verſezung von Gries auf die Lunge dabei zum Grunde legt. Dieſem ſei, wie ihm wolle, ſo wird die Cur immer auf lithontriptiſchen Mitteln, vorzüglich auf dem Gebrauche des Kalchwaſſers mit Milch, wie auch auf demulcirenden Injectionen in die Blaſe beruhen, wenn leztere mit Schwürung angegriffen iſt. So wie, wenn die Nierenſchwindſucht von einem Nierenſteine herkömmt, das Kalchwaſſer ebenfalls das Beſte zur Heilung wird thun müſſen.

Tabes ulceroſa.

Dieſe wird von nicht wenigen Pathologen auch Tabes ab apoſtemate genannt, und unterſcheidet ſich von den vorhin abgehandelten Schwindſuchten mit Eiter dadurch, daß hier nicht ein in Schwürung übergegangenes Eingeweide den Grund des Uebels ausmacht, ſondern eingeſogenes Eiter aus einem an äuſſerlichen Theilen befindlichen Abſceß oder Geſchwüre die Urſache deſſelben und des damit verknüpften ſymptomatiſchen ſchleichenden Fiebers iſt.

Macbride (w. o. S. 632. 633.) weißt ſehr gut an, worauf es hier bei der Heilung ankömmt. Der Abſceß oder die Fiſtel muß nach Möglichkeit geöfnet und ausgeleert, zuweilen auch der eiternde Theil gänzlich extirpirt werden. Thut ſich aber dis nicht, ſo muß man ſeine Zuflucht hauptſächlich zur Fieberrinde nehmen, um dadurch die Qualität des Eiters zu beſſern, und damit alles das verbinden, was von der diätetiſchen Behandlung der Schwindſüchtigen überhaupt ſchon geſagt werden.

Schließlich ergänzen wir dieſe durch Zeit und Raum wider Willen verengte Abhandlung mit folgender Anzeige nüzlicher kleiner Schriften.

1) E. R. *Camerer* und *Kniſel* diſſ. ſiſt. hiſt. pleuritid. et abſceſſus pectoris &c. Tub. 1690.
2) Alex. *Camerer* und *Hopfer* diſſ. hectica complicata. ibid. 1734.
3) *Iunker* und *Faber* diſſ. ſiſt. diſquiſ. cur in phthiſi conſummata interdum tuſſis nulla ſit. Halae. 1744.
4) *Delius* und *Holzſchuber* diſſ. uena caua plena malorum. Erlang. 1751.
5) *Theib* diſſ. de curatione morborum artificiali per ulcera. Goetting. 1761.
6) *Boehmer* und *Birner* diſſ. de uomica pulmonum. Hal. 1762.
7) G. A. *Franck* diſſ. ſiſt. caſum nephritidis calculoſae tabe renis lethali exceptae. Argentorat. 1763.

8) *Oetin-*

8) *Oetinger* und *Storr* diſſ. de euris uiperinis Tub. 1768.
9) *Delius* und *Albrecht* diſſ. de uiſceralibus et therapia ſtatui uiſcerum approprianda. Erlang. 1773.
10) *Roederer* diſſ. de catarrho phthiſin mentiente. Goett. 1758.
11) *Iunker* diſſ. de phthiſi interdum per operationem chirurgicam curanda. Hal. 1760.
12) *Roederer* Progr. de phthiſi infantum neruoſa.

Tabeſcere.
Heißt im guten Latein ſchwinden, auszehren, und hat alſo eine paſſive Bedeutung; im ſchlechten hat es eine active, und heißt verführen, (ſeducere, corrumpere) wie ſolches Du Cange p. 943. mit einer Stelle aus den Legenden beweißt.

Tabitudo.
Ein barbariſch Synonym des eben ſo barbariſchen Tabiditas und Tabitas, in der Bedeutung von Pourriture oder Verweſung und Fäulnis bei ebendemſelben.

Taenia. (Ταινια.) Der Bandwurm. S. Vermes.

Tagax. Eine Blutſchwäre. (Furunculus.)
Dis Wort iſt gut lateiniſch, und kömmt, wie Feſtus anmerkt von tangendo, findet ſich auch in Schriften des groſſen Puriſten unter den Lateinern, nemlich Cicero in des ſechſten Buches dritten Briefe an den Atticus, wenn man des Cujacius auf Manuſcripte ſich gründender Leſeart folgt. Nellanus o Glacan (Curſ. med. P. III. de criſib. p. 660.) hat ſchon, nach Hippokratiſcher Anleitung, eingeſehen, daß die Kenntnis der Tag- und Nachtgleiche in der Arzneiwiſſenſchaft nicht gleichgültig ſei, weil zu ihrer Zeit beträchtliche Veränderungen in unſrer Athmoſphäre vorgehen, die die fruchtbare Mutter vieler Krankheiten werden. Ego exiſtimo, ſagt er, Hippocratem commentare ſtudium ortus et occaſus ſiderum medicis, propter alterationem in aëre circa eoſdem ortus et occaſus factam. Ad aëris enim diſpoſitionem reſpexit Hippocrates, uti Nautae et Agricolae, qui in cognitis ſiderum aſpectibus multa ex ipſa aëris diſpoſitione colligunt. Aër enim neceſſario a nobis inſpiratur, tranſpiraturque adeoque cum naturalis cauſa ſit, neceſſario ſui bonam malamue diſpoſitionem nobis communicat. Unde illud τὸ θεῖον, i. e. quid Diuinum, in morbis contingens, ab aëre procedit. Ut enim aëris diſpoſitiones uariae a Medico percipiantur, utile erit, Solſtitiorum et aequinoctiorum ortum ſcire; quoniam circa haec tempora, circa Canem, circa Vergilias ſiue Pleiades, et circa Arcturum, maximae fiunt in aëre mutationes, et conſequenter morbi.

(Dieſer Artikel ſollte eigentlich die Aufſchrift Aequinoctium haben, und im erſten Bande ſtehen. Da er daſelbſt vergeſſen worden, ſteht er hier, und wer wolte uns verdenken, uns dies Bequeme der Einrichtung eines alphabetiſchen Buches zu Nuze zu machen, vermöge deſſen man nachholen kann, was man nicht zurüklaſſen will?)

Talax. Einer, dem die Knöchel weit vorſtehen.

Ein Wort, welches mit dem gutlateiniſchen Scaurus ſynonymiſch iſt, und in den Gloſſen des Iſidor von Sevilla gefunden, und von Du Cange auf S. 965. ſeines centnerſchweren Gloſſariums übergetragen worden.

Talpae.

Bei Du Cange findet ſich p. 986. angemerkt, daß im ſchlechten Latein alſo Flekken genannt werden, die ſo ſchwarz ſind, wie ein Maulwurf. In der Wundarzneikunſt hat aber dis Wort eine ganz andre Bedeutung, die uns van Swieten (Comm. T. I. ad aph. 112. p. 165.) in folgenden Ausdrüken angiebt: Tota cutis externa, interior ſuperficies oris, oeſophagi, uentriculi, inteſtinorum &c. ſimilibus folliculis (Fettdrüſen nemlich) obſidetur undique. In his folliculis ab arterioſo ſanguine ſecretus humor pinguis uel mucilaginoſus, per proprium emiſſarium exit, lubricandis et inungentis his partibus inſeruiens ibi iam a quacunque cauſa obſtruatur emiſſarium talis folliculi, non poterit euacuari contentus in cauo folliculi liquor, augebitur copia liquidi retenti, et diſtendetur folliculus; ſicut ex inuiſibili paruitate in molem aliquot librarum aliquando excreſcat: minimae illae cryptulae, quae in capillata capitis cute unctuoſum illud ſmegma praebent, quod pilos inungit et lubricat, aliquando inmaximas moles excreſcunt. *Talpae* ſolent uocari apud Chirurgos.

Tames. Die Blutmaſſe. (Cruor.) S. Du Cange p. 987.

Tamiſos. (Ταμισος.)

S. Πητυα oben im dritten Bande.

Tange. (Ταγγη. Ταγγος.) Rancor.) Ranzichtes Weſen.

So ſcheint es müſſe der Hippokratiſche Ausdruk Epid. I. S. 2. überſezt werden, wenn es heiſſet: ἐς τοἐξω φυματα ὁιον ταγγαι και τα ἐκπυκντα, ἢ ἑλκος. (foras tubercula uelut ſuppurantia et rancida, aut ulcus.) Nellanus o. Glacan iſt auf unſrer Seite. (De criſib. L. II. p. 471.) Vox graeca ταγγαι idem latine ſonat ac rancores, quaſi quis diceret, res quaedam rancidae; ſicuti oleum dicitur Alexandro Aphrod. II. probl. 70. qui voce ταγγη utitur, et Paulus Aegineta uoce ταγγος. Laridum etiam rancidum communiter dicitur, quoties putredo natiuum calorem ſuperat, ſed ueluti lente et ſine uehementia. Unde non immerito ſteatoma, abſceſſus ita dictum ob ſimilitudinem ſeui, et fortaſſis rancidi ταγγη dici poteſt; ueluti meliceris, abſceſſus uel tumor, melleam ſubſtantiam, ſed rancidam continens, — — achores pariter hoc nomine comprehenduntur, ueluti quiuis tumor rancidulam quid includens.

Tangomena.

Fehlerhaft geſchrieben für Tagomena, eine Schmauſerei von Saufbrüdern. S. Du Cange p. 990.

Tangos.

S. oben Tange.

Taphus. (Ταφος.) Das Grab.

S. Du Cange p. 992. von dieſer Sache womit die Fehler practiſcher Aerzte bedekt zu werden pflegen.

Tarantiſmus. **Die Tanzſucht, welche weiland irrig vom Reiche der Tarantel hergeleitet wurde.**

Die Abkürzung auf S. 798. des dritten Bandes nöthigt uns, hier von dieſer Betrügerei der Landſtreicher in Unteritalien ein Paar Worte zu ſprechen.

Den Namen Tarantiſmus verdient eigentlich nur eine Art von Schwermuth, die vom Eſſen des Fleiſches kranker Thiere herſtammt, und wegen welcher wir, um das Geſez der Kürze nicht zu übertreten, auf den ſechſten Band des Unzeriſchen Arztes verweiſen müſſen. Dieſe Schwermuth kömmt nicht vom Biſſe der Tarantel: denn die ſogleich im Artikel Tarantula zu nennenden Folgen dieſes Biſſes ſind einer ganz andern Art.

Daß aber die Tanzſucht, welche unter obigem Namen bekannt iſt, eine Fiction ſei, hat ſchon **Schwammerdam** eingeſehen, und **Thomas Cornelio** in den philoſophiſchen Tranſactionen dargethan. Hauptſächlich beweißt es ſich ſchon dadurch, daß die Tarantaten nicht, wie man weiland glaubte, nur durch eine einzige Melodie von dem ſogenannten Taranteltänzchen oder Tarantella zum Tanzen ermuntert werden, ſondern daß es dieſer Melodien verſchiedene giebt, wie die Vergleichung der Noten lehrt, welche **Hofenreffer** (de cutis affectibus L. III.) **Herold Wallerius** (diſſ. de tarantula Upſal. 1702.) und **Pater Kircher** in der Muſurgie, wie auch **Schwarz** (diſſ. de tarantiſmo et chorea Viti. Vienn. 1766.) haben abdruken laſſen.

Dieſen Tanzteufel möchte alſo die Ochſenſenne auf die Schultern der Tanzenden zu wiederholtenmalen applicirt, am beſten austreiben können. (Vergl. unſrer Monatſchrift Arzneien Jahrg. II. Stük. 12. Nro. 2. S. 93. 94.)

Werlhof vergleicht die Tanzſucht derjenigen, die ſich auf Maſkenbälleu einfinden, nicht unwizig in ſeinen Gedichten mit dem Tarantiſmus.

Tarantula. **Die Tarantel. Scorpionſpinne.**

Die beſte Beſchreibung dieſer nicht mit der von **Pallas** (Spicil. Zoologic. faſc. IX. und **Nord. Beitr.** B. II. S. 345.) unter den Namen Phalangium araneodes aufgeführten, auch in den ſüdlichen Steppen Rußlands und Aſiens anzutreffenden giftigen Spinne zu verwechſelnden Linneiſchen Aranea Tarantula hat **Homberg** in den Mem. de l'Acad. des ſciences de Paris Ann. 1707. geliefert, wovon ſich im erſten Stüke des erſten Bandes vom Hamburger Magazin und deſſen fünfter Nummer eine deutſche Ueberſezung antreffen läßt. Nicht minder wichtig ſind aber folgende Nachrichten von dem Eingangs erwähnten giftigen Weberknecht welche der Collegienrath **Lerche** an den Adjunct **Pallas** überſchrieb und wir hier einrüken wollen, ehe wir von der eigentlichen Tarantel reden.

— „ich ſammelte etliche (nemlich Taranteln) in ein Glas, und bemerkte als etwas ſonderbares, daß die Tarantel dem Skorpion den Stachel abbeißt, und ihn hernach auffrißt. Wenn ſie ſatt iſt, beißt ſie den andern, die man einlegt, doch ſogleich den Stachel weg.

weg. Wirft man aber mehrere Scorpionen auf einmal ein, ſo überwältigen die Scorpionen die Tarantel, und ſtechen ſelbige todt: In der krimmiſchen Campagne von 1738. — warnten die Saporoger Koſaken den Generalfeldmaſchall (Grafen Münnich) vor Taranteln und giftigen Spinnen in Acht zu nehmen, welche die Menſchen daſiger Orten im Junius und Julius gefährlich ſtechen. Wir erfuhren es auch in der That, und konnten die ſchlimme Gegend nicht vermeiden; es brauchte vier bis fünf Märſche. Faſt bei jedem Regimente wurden des Nachts zwei bis ſechs Perſonen beſchädigt, weil die Taranteln zu den übernacht angezündeten Feuer, und in die Zelten, wo Licht brennt, laufen. Die gebiſſenen Patienten ſchrien vor Schmerzen beſtändig, wurden unſinnig, ſprachlos, lachten wider Willen, quälten ſich jämmerlich, und hatten groſſe Hize. Der gebiſſene leidende Theil, ſonderlich wenn es das Geſicht betraf, ſchwoll auf, ward roth, blau, zulezt ſchwarz, und ſolche Patienten ſtarben in zwei bis drei Tagen. Doch dieſes betraf nur ſehr wenige; die meiſten wurden gerettet; man gab ihnen gleich Theriak ein, legte ſolchen auch äuſſerlich auf, und da wurden ſie in vier bis acht Tagen geſund. Bei den Koſaken ſtarben verſchiedene, die den Theriak nicht gebraucht hatten u. ſ. w.

Die andre oder eigentliche Tarantel, die Bewohnerinn von Calabrien, findet ſich auch wie Pallas (l. cit. S. 347.) anmerkt in der Gegend von Aſtracan. Wie unſchädlich ſie auch dort iſt, zeigt folgende Nachricht von Hablizl, die Pallas anführt. „Ich habe kein glaubwürdiges Beiſpiel von dem Biß derſelben erfahren können, bis vor wenig Tagen. Ein Knabe, den ich zum Inſectenfangen abgerichtet habe, wurde beim Aufgraben einer Tarantelhöle von der Spinne ſo heftig gebiſſen, daß er ſie vor Schmerz zur Erde warf und tödete. Es flos etwas Blut, worauf ſich eine kleine Entzündung, aber ohne innere Hize, einfand, und endlich der ganze Finger aufſchwoll. Nach zweimal vier und zwanzig Stunden aber vergieng dieſe Geſchwulſt von ſelbſt, ohne üble Folgen.“

Damit ſtimmt überein, was wir in unſrer Monatſchrift (w. o. S. 93.) von den Erfahrungen des Baliſon anführten, nur daß dort ſieben Tage nöthig waren, bis die ſchmerzhaften Zufälle verſchwanden.

Pallas muthmaßt nicht ohne Grund, daß, weil man in Italien ſelbſt nicht genau wiſſe, welche Tarantel eigentlich die giftige ſei, daß die ſchlimmen Folgen des Biſſes eher von dem Phalangium araneodes, aber weder von der Aranea Tarantula L. noch von ſeinen des Pallas Aranea ſpecioſa, oder der Gottesſpinne der uraliſchen Coſaken herzuleiten ſeien.

Taratrum. **Ein Bohrer, oder Trepan.**

In einem alten lateiniſchgriechiſchen Gloſſarium, welches Du Cange p. 996. anführt, findet ſich das Wort Τερετρον, wovon vermuthlich das Teratrum des Iſidor von Sevilla und aus dieſem das obige Taratrum gezimmert worden. Tarangella iſt ein

ein Synonym davon, welches eben derſelbe aus einem barbariſchlateiniſchen alten Inventarium anführt.

Taraxis. (Ταραξις.) Die oberflächliche gelindeſte Art von Augenentzündung.

Mauclerc, welcher doch laut Titel und Vorrede ſeines bishero fleiſſig in dieſem Wörterbuche, wie wir hoffen, zum Dank aller die es nicht beſizen, benuzten Werkes kritiſche Berichtigung und Umſchreibung der Augenkrankheiten verſprach, hat gerade bei dieſem Artikel ſein Wort am ſchlechteſten gehalten. Oculi perturbatio, ſiue inflammatio, ab aliqua cauſa externa, iſt alles, was er davon ſagt. Wie leicht wäre es ihm geweſen, aus Actuarius zweiten Buche von der Diagnoſis der Krankheiten ſeinen Vortrag durch folgende Worte zu verbeſſern? Eſt autem perturbatio, quam ταραξιν uocant Graeci, cum oculus ex compreſſione, aut attritu, contactu fumi, uel id genus alio offendente conturbatus, conſpicitur, womit übereinſtimmt, was der Pſeudogalen in den Definit. medicis, und Paulus von Aegina im dritten Buche ſchreiben. Lezter thut in angeführtem Werke noch den Staub, als eine Urſache dieſer leichten Augenentzündung hinzu, über welche wir im dritten Bande dieſes Wörterbuches ebenfalls auf S. 1190. 1191. einiges nothwendige beigebracht haben.

Taſis. (Τασις.) Die Spannung. S. *Schneider* de ſpaſm. p. 86. und in Betreff der Τασις νευριτικη im erſten Bande dieſes Wörterbuches den Artikel Anchyloſis.

Tauros. (Ταυρος.)

Was für ein Theil des menſchlichen Körpers dieſen griechiſchen Namen führt, iſt bereits im dritten Bande dieſes Wörterbuches auf S. 1427. angezeigt worden.

Teineſmos. (Τεινεσμος.) Der Stulzwang.

So ſollte eigentlich im Griechiſchen geſchrieben werden, was im Lateiniſchen teneſmus heißt, wenn man dem Paulus von Aegina im dritten Buche folgen will. Celſus macht L. IV. c. 18. eine eigene Krankheit daraus, die er von der Dyſenterie unterſcheidet: eſt autem aliud lenius — quod τεινεσμον Graeci uocant: id neque acutis neque longis morbis annumerari debet, cum et facile tollatur, neque unquam per ſe iugulet. In hoc aeque ac in torminibus frequens deſidendi cupiditas eſt, atque dolor, ubi aliquid excernitur. Deſcendunt autem pituitae, mucisque ſimilia, interdum etiam leuiter ſubcruenta: ſed his interponuntur nonnunquam ex cibis quoque recte coacta. Caſpar Hofmann, welcher in der griechiſchen Sprache und im Schimpfen auf alle nicht galeniſche Aerzte gleich ſtark war, findet es fehlerhaft, wenn man Τεινεσμος ſchreibt, und behauptet daß man τινασμος dafür ſchreiben müſſe, (S. deſſen Apolog. pro Galeno L. III. c. 244.) worinn ihm Caſtelli und Bruno Beifall geben.

Telamones. (Τελαμωνες.)

Dieſen Namen führen nach Gorräus, ſowol die kleinen Binden, womit man geringfügige Ver-

lezun-

ſezungen zu verbinden pflegt, als auch die Carpie.

Telchinae.

So heiſſen die Hexen bei Gaſpar a Reyes in ſeinem Campus Elyſius quaeſt. 97. §. 9.

Telephium ulcus.

Wir müſſen hier einen Irrthum beſſern, der ſich im dritten Bande auf S. 1540 eingeſchlichen hat. Telephus war nicht der Name eines Wundarztes, ſondern eines Helden, der von einer durch den Achilles empfangenen Wunde ein hartnäkiges Geſchwür bekam, laut Reuchen ad Sammonia p. 259.

Temperamentum. Temperies. Die unterſcheidende Miſchung der Grundtheile und Kräfte des Körpers. Das Temperament.

Dieſen abgezogenen Begriff von vier Hauptcharacteren hat die Arzneiwiſſenſchaft und Weltweisheit angenommen, um ſich die Verſchiedenheiten in dem Individuellen jedes beſondern Characters leichter denken zu können, und ſie gleichſam unter einen gewiſſen Geſichtspunct zu bringen. Sehr ſchön hat Gaubius in ſeiner erſten Rede de regimine mentis das moraliſche dabei in folgender Stelle geſchildert. In temperie, (l. c. p. 74.) quam uocant, *ſanguinea* ingenium docile, promtum, animum liberalem ac flexilem, comitatur in curia, imprudentia, inconſtantia. intemperantia uoluptatum amor impotens.

In *melancholica* conſtitutione contraria iſtis omnia: uis intelligendi tarda, ſed cunctando penetrantiſſima, attentio indefeſſa, in perſequendis inceptis pertinacia, prudentia etiam modum excedens, auaritia, animus ſuſpicax, motus animi non uelores quidem, at uix exſtinguendi.

Laudaueris in homine *cholerico* ingenium acre, feruidam imaginationem, igneam ad labores alacritatem, conſtantiam: dolebis tamen iunctam his temeritatem omnibus audendis paratam, iracundiam crudelem, intolerabilem ſuperbiam.

Quid ſomnolentos denique *Phlegmaticos* excitem, quos, cum ad omnia torpent, neque aliquid magnopere conantur; gulae uentrique ſuo duntaxat uiuerer dixeris?

Ueber das, wodurch ſich in Rükſicht auf Nebenbeſtimmungen des Temperaments das weibliche Geſchlecht von dem unſrigen unterſcheidet, hat vor wenig Jahren erſt (nemlich 1775.) ein engliſcher Schriftſteller mit Namen Ruſſel ſehr ſchön geſchrieben. Sein Werk iſt unter dem Titel: Syſteme phyſique et moral de la femme in eben dem Jahr zu Paris verdolmetſchet erſchienen. Man ſieht auch durch ein Sieb, daß die von Hr. Bibliothekar Reichard zu Gotha für ſein Iournal de Lecture daraus gezogene Temperamentslehre, nur ein Theil dieſes weitſchichtigen Ganzen iſt, und daß die Aufſchrift gegenwärtigen Artikels uns auch zu nicht mehr verbindet. Wir würden die ganze Stelle (Iourn. de L. Ann. 1782. Nro. VIII. p. 176. ſ.) überſezt liefern, aber die Wahrheit zu geſtehen, beſizen wir das Buch nur aus einer Leihbibliothek, und wollen es demnach nicht ſo lang behalten, als hierzu nöthig wäre, weil wir ſonſt genöthigt ſeyn könnten, das Honorarium für die Ueberſezung

zung dem Leihbibliothekar zuzuwenden, und umſonſt gearbeitet zu haben.

La nature a marqué (läßt der franzöſiſche Ueberſezer Hr. R. ſprechen) à tous les êtres un terme vers lequel ils ſont entrainés inſenſiblement par des deperditions ſucceſſives. Quelle que ſoit la cauſe de cette degradation inévitable, la ſageſſe veut qu'on ne la précipite point par un uſage déſordonné des moyens faits pour la retarder autant qu'il eſt poſſible. Un travait et des alimens proportionnes au progrès naturel de nos forces, des paſſions moderees, une exacte conformité aux loix de la nature, ſont les conditions eſſentielles qui peuvent nous faire jouir de toute l'étendue de nos facultés, et maintenir notre temperament dans l'état où il doit être à chaque époque de la vie.

Nous avons dit qu'il en eſt une (*l'enfance*) où ce temperament, plus remarquable par l'agrément que par la vigueur, et qne nous avons appellé ſanguin, étoit commun à l'homme et à la femme. L'homme ſ'en éloigne bientôt plus ou moins; mais il eſt de dommagé de cette perte par un bien plus précieux, qui eſt la force. Elle compenſe en lui, ponr l'exercice des fonctions vitales, l'avantage que les femmes doivent à la ſoupleſſe de leurs organes. Elle lui eſt néceſſaire pour ſupporter les travaux pénibles aux quels la ſocieté l'aſſu jettit, et qui l'augmentent à leur tour; elle doit même faire ſon principal mérite: caron ſent bien queſdon les rapports que la nature a mis entre lui et la femme, l'un ne peut pas plaire par les mêmes endroits que l'autre.

Le tempérament, dans la femme comme dans l'homme, peut changer de nature, et de ſanguin devenir phlegmatique, melancolique ou bilieux. Si des ſucs mal digéres, ou un air ſouvent humide, donnent au ſang une conſtitution aqueuſe, le temperament deviendra phlegmatique. Un ſang épuiſſi, qui ne pourra parvenir que difficilement aux extrémités des petits vaiſſeaux, peut faire que ces cellutes ſ'oblitérent, et que les gros vaiſſeaux ſ'agrandiſſent dans la même proportion; et ſi alors des agitations ré iterées du ſyſteme nerveux, tendantes à redonner aux humeurs leur fluidité ou leur pureté primitive, achevent de detruire la ſubſtance muqueuſe qui modéroit la ſenſibilite des organes, le témperament prendra le caractère mélancolique. Enfin, d'autres cauſes capables de donner de l'activité et de la chaleur aux humeurs, et d'imprimer de la roideur aux fibres et à la matiere ſpongieuſe qui les entoure peuvent rendre le tempérament bilieux.

Cependant les cauſes qui agiſſent ſur le temperament des femmes, ne ſont pas en auſſi grand nombre que celles qui altèrent le temperament des hommes. Les différens arts aux quels ces derniers ſ'appliquent, modifient leur conſtitution de mille manieres. L'exiſtence civile des femmes eſt moins variée; les occupations de la plûport de celles qui ont le bonheur de travailler, ſont presque par- tout les mêmes, et ſe réduiſent à des travaux qui, n'agitant pas exceſſivement le corps, ni l'eſprit, ſervent à faciliter les fonctions vitales, et à maintenir ègalement la ſanté et la beaute.

Mais

Mais le travail même le plus exceſſif n'eſt pas ſi à craindre qu'une oiſiveté abſolve. Le beſoin, qui force certaines femmes de la dernière claſſe du peuple à des travaux qui ſembleroient devoir être réſervés pour les hommes, ne les prive quele quelques agrémens. L'exceſſive indolence détruit à-la fois la ſanté, et ce queles femmes aimeroient plus que la ſanté ſ'il pouvoit ſubſiſter ſans elle, je veux dire la beauté. La médecine a outant de peine à étayer les foibles fondemens de l'une, que la coquetterie en a pour de guiſer le dé labrement de l'autre, dans les femmes que leur état, ou un goût pernicieux, condamne à une inaction perpetuelle. Car un des maux les plus difficiles à guerir, doit être, ſans contredit, celui qui ſemble ôter à la nature les moyens dont elle ſe ſert pour combattre tous les autres. Les médecins qu'une longue pratique a éclairés ſur la marche ordinaire de la nature dans les maladies, ſavent, que rien n'eſt plus oppoſé à cette marche, queles ſymptomes nerveux, qui peuvent ſurvenir; et ils n'ontque trop ſouvent lieu dans les maladies des perſonnes en qui l'abus de l'opulence, l'oiſive té et les paſſions ont altéré la ſenſibilité primitive. Cette oppoſition qui eſt entre les mouvemens nerveux et les mouvemens ordinaires que la nature affecte ou doit affecter dans les maladies, a porté Mr. *Bordeu* à donner le nom *d'irregulières* a celles qui ont un caractère ſpaſmodique. L'oiſiveté, outre qu'elle empêche les organes d'acquérir cette fermeté qui rend leurs mouvemens plus efficaces et plus aſſurés, fait queles humeur n'éprouvent point cett tranſpreſſion qui les épure, en les faiſant paſſer fréquemment par les differens vaiſſeaux: forcées de croupir, faute d'action de la part des ſolides, elles ſ'alterent par le repos; leur mixtion ſe dérange; les principes qui la formoient ſe ſeparent, et prodiuſent des combinaiſons malfaiſantes.

L'exercice eſt done néceſſaire; mais la conſtitution des femmes ne comporte qu'un exercice modere. Leurs foibles bras ne ſauvient ſupporter des travaux trop rades et trop long-tems continués, et les graces ſ'accommodent peude la ſueur et du hâle. Un travail exceſſit maigrit et déforme les organes, en detruiſant, par des compreſſions ré iterées cette ſubſtance cellulaire qui contribue à la beauté de leurs contours et de leur coloris. L'exercice que les femmes d'une condition moyenne trouvent dans des occupations utiles et indipenſables, eſt le plus ſalutaire par ce qu'il joint aux effets naturels du travail, la ſatisfaction intérieure que donne l'accompliſſement d'un devoir: il eſt par-là plus propre à remplir l'âme et à l'empecher de troppeſer ſur elle-même, comme elle fait dans les perſonnes dominées par la pareſſe.

La promenade, par la quelle les gens oiſifs croient ſ'acquitter envers la loi générale qui nous condamne à nous occuper et à agir, n'eſt point untravail, mais un delaſſement du travail: elle n'en a point les effets, comme elle n'en remplit point les conditions. Ce genre d'exercice, au lieu d'imprimer un mouvement alternatif aux differens muſcles, ne fait mou-

mouvoir que les parties inferieures du corps; toutes les parties ſuperieures reſtent immobiles. Les humeurs à qui les premières ont donné une impulſion vive, doivent éprouver de la part des autres une réſiſtance conſidérable, qui en rend le cours peu uniforme, et la diſtribution inégale. Il y a encore cet inconvénient dans les promenades, ſurtout dans les promenades ſolitaires des perſonnes d'une ſanté foible, ou d'une conſtitution melancolique, c'eſt qu'elles ſont une occaſion pour ces perſonnes de ſe livrer à tout le vuide de leur âme, à cette intemperance d'idées quiles charment en fatiguant les reſſorts de leur eſprit, et aux extatiques viſions dont elles ſe repaiſſent: de ſorte que le fruit qu'on retire de cette eſpèce d'exercice, eſt d'en revenir la tête et les jambes excédées, pour retomber dans une inertie pire que celle, dont on vouloit par là ſe garantir. Si on ſe promene parement en régime, la promenade, ne nous intéreſſant pas aſſez pour nous enlever hors de nous-mêmes, permet trop de penſer au motif qui nous fait promener, et qui devient par conſequent un ſujet de contention d'eſprit, capable d'empecher l'effet d'un tel remede. *Baglivi* dit, qu'en penſant trop à ſa digeſtion, on ne digére point: il en eſt de même des autres actions vitales ou animales; on les trouble en ſ'en occupant. Il faut à l'homme un travail réel; et le plus avantageux ſeroit celui qui exerceroit également le corps et l'eſprit qui maintèendroit un juſte équilibre entre les forces morales et les forces phyſiques. C'eſt après un ſemblable travail, que la promenade ſeroit un delaſſement auſſi ſolutaire qu'agréable parce qu'au lieu d'y porter les idees triſtes et noires d'un être oiſif, on n'y porteroit que des organes que l'impreſſion du travail auroit rendus plus avides de nouvelles ſenſations: c'eſt alors qu'un air pur, un ombrage frais et le parſum ſuave des fleurs, verſeroient efficacement dans l'ame, avec l'oubli des occupations paſſées, les forces néceſſaires pour en ſupporter de nouvelles.

Il ne faut pas que l'exercice ſoit l'objet d'un calcul trop ſcrupuleux, ni ſ'occuper la montre à la main; il vaut mieux conſulter ſon goût actuel, ou plutôt l'inſtinct, dont l'impulſion eſt toujours ſûre, que les idées chimeriques d'ordre et de régularité aux quelles certaines perſonnes ſe ſoumettent ſervilement. Un genre de vie trop compaſſé, en aſſerviſſant celui qui le prend à l'empire de l'habitude, l'expoſe davantage aux atteintes des maladies, au lieu de l'armer contre elles. Notre machine ne doit pas être plus reglée que l'élement qui l'environne. Il faut ſe repoſer, travailler, ſe fatiguer même, ſelon que le ſentiment de nos forces actuelles le permet. Ce ſeroit une prétention ridicule, que de vouloir ſe reduire à une parfaite uniformité, et garder toujours la même aſſiette, quand tous les êtres, avec leſquels nous avons les rapports les plus intimes, ſont dans une viciſſitude continuelle. Le changement eſt même néceſſaire pour nous préparer aux ſecouſſes violentes qui quelque fois ébranlent les fondemens de nôtre exiſtence. Il en eſt de nos corps comme des plantes, dont la tige ſe fortifie au milieu

lieu des orages et par le chor des vents contraires.

L'équitation a paru une reſſource ſuffiſante contre les ſuites dangereuſes de la malleſſe; mais cette eſpece d'exercice, que certains états de maladies rendent quelque fois néceſſaire, (vergl. im erſten Bande den Artikel Equitatio) ne peut guère devenir l'exercice ordinaire et journalier des femmes; elles ne ſaurvient en tirer le même fruit que les hommes. Elles ſont obligées de le prendre, ou avec trop de danger, ou avec des précautions, qui le rendent inutile. D'ailleurs, en montant à cheval, elles paroiſſent ſe depouiller des graces qui leur ſont naturelles, ſans prendre celles du ſexe, qu'elles veulent imiter.

Un exercice plus compatible avec les agrémens propres aux femmes ſeroit ſans contredit la danſe, ſi la maniere la plus commune dont on ſ'y livre parmi nous, n'étoit plus capable d'énerver que de fortifier les organes. Les anciens qui avoient, le ſecret de faire ſervir les plaiſirs de ſ'ens au profit du corps, avoient fait de la danſe une partie de leur gymnaſtique. Il en étoit de même de la muſique; ils l'employoient pour calmer les mouvemens déſordonnés de l'ame, et quelquefois pour guérir les maladies du corps; car, par les moyens qui affectent l'une, on a une priſe naturelle ſur l'autre. Dans la naiſſance des corps politiques, les amuſemens ſontaſſortis à la ſéverité des inſtitutions dont ces corps tirent leur force; mais lorſqu'on eſt parveme à faire de ves amuſe mens un pur objet de volupté, ils ne ſont plus propres à remplir les vues du philoſophe, ni celles du médecin.

Les mêmes raiſons qui éloignent les femmes d'untravail violent et ſoutenu lenr interdiſent auſſi les travaux plus dangereux d'une étude ſuivie. La ſcience, que les hommes achetent preſque toujours aux dépens de leur ſanté, ne ſçauroit de dommager les femmes de la deterioration de leur tempérament et de leurs charmes. Qu'elles abandonnent aux hommes la vaine fumée qu'ils cherchent dans cette acquiſition dangereuſe: la nature a aſſez fait pour elles; ce ſeroit un attentat contre elle de flétrir les dons précieux qu'elles lui doivent. Une forte contention d'eſprit, en dirigeant vers la tête la plus grande partie des forces vitales, fait de cet organe un centre d'activité, qui ralentit d'autant l'action de tous les autres organes. Une perſonne profondément occupée n'exiſte que par la tête; elle ſemble à peine reſpirer. Toutes les autres fonction ſe ſuſpendent ou ſe troublent plus ou moins; la digeſtion en ſouffre ſur-tout: les ſucs mal élaborés deviennent plus propres à former des embarras ou de mauvais levains, qu'à réparer les déperditions qui ſont une ſuite néceiſaire du mouvement qui entretient la vie. Le corps privé des ſucs qui le renouvellent, ou ſoullé par des humeurs excrémentielles qui y ſejournent trop longtems, languit, ſe fane, et combe comme un tendre arbriſeau planté dans un terrain aride, et dont l'ardeur du ſoleil a deſſé ché les branches; ou bien le principe qui ſurveille les organes, trop longtems fixé loin d'eux par la méditation ou par la lecture, lorſqu'enfin il y eſt rapellé, y rencontrant des motiéres étrangères ou dégénérés,

nérées, ſe trouble, ſ'agite pour les chaſſer, et ouvre cette ſcene tumultueuſe de mouvemens irréguliers qu'on appelle *vapeurs*, ou hypocondriaciſme.

Cette affection familière aux gens de lettres, ſeroit une ſuite plus naturelle et plus infaillible d'une étude ſérieuſe, dans les femmes qui ſervient aſſez dupes pour ſ'y livrer. Leurs organes délicats ſe reſſentiroient davantage des inconveniens inévitables qu'elle entraine. Auſſi un inſtinct ſalutaire ſemble-t-il les en écoêter, comme d'un précipice qui, pour être couvert de fleurs, n'en eſt pas moins affreux, et dirige leurs goût vers les objets frivoles. Les hommes qui veulent flatter les femmes, diſentque ce goût eſt nôtre ouvrage, que nous leur fermons la porte des ſciences, pour nous aſſurer excluſivement ce genre de ſuperiorité. Ce qu'il y a de plus vrai, c'eſt qu'elles ne ſ'en ſoucient guères; et c'eſt avec raiſon. On veut les louer ſur l'eſprit qu'elles pourroient avoir, comme ſ'il n'y avoit point d'éloges à donner à celui qu'elles ont.

La principale deſtination des femmes étant de plaire par les agrémens du corps et par des graces naturelles, elles ſ'en écarteroient en courant après la réputation que donne la ſcience ou le bel-eſprit. Car il eſt certain que s'ils procurent des avantages précieux à la ſocieté, ceux qui réſultent d'un corps ſain, et d'un eſprit libre et aiſé, ſont rarement le partage des perſones qui ſe livrent à un deſir immoderé de s'inſtruire, ou qui ſe dévouent à la fonction penible et ingrate d'éclairer leur ſemblables. Celles-ci ſont le plus ſouvent des hommes qui, travaillant ſans ceſſe à emichir le monde par des decouvertes utiles et par de nouvelles verités, ou à l'amuſer par des écrits agréables, conſentent à y être nuls par leur perſonne. Preſque toujours deplacés ou par leurs prétentions, ou par cette in difference apathique que donne la méditation, ils ſont au milieu de leurs contemporains comme des hommes d'un autre ſiecle, ignorant les uſages les plus communs et indiſpenſables, et toujors occupés d'autres objets que ceux qui conviennent à leur ſituation préſente. Cela, dit *Montagne*, les rend ineptes á la „converſation civile, et les detourne des meilleures occupations. Combien ai-je vu, de mon temps, d'hommes abeſtis par une temeraire avidité de ſcience?" Le chancelier *Bacon* avoue, que c'eſt un in convenient aſſez ordinaire aux lettres. Mais cet inconvenient ſeroit plus choquant dans les femmes, dont l'affabilité et le caractère conciliant, qni leur ont été donnés pour temperer la rudeſſe naturelle de l'homme, ne ſaurvient ſ accorder avec la morgue du ſavoir. Enfin, les idées des gens de lettres, même les plus exempts de ces défauts, ont toujours un air de contrainte qui leur ôte le naturel et la grace; et comme le plus ſouvent elles ne leur appartiennent pas, on pourroit les comparer á des dépouilles qu'on a été chercher dans des tombeaux; elles ſont inanimées et froides comme les cendres des morts aux quels on les a derobées, ou bien, ſi elles leur ſont propres, comme elles ſont le fruit du

du travail elles ne reſſemblent pas mal à ce fruits avortés, ſans beauté comme ſans ſaveur, que l'art arrache à la nature, pour flatter la vanité ou ſoulager l'impatience des riches. *)

Au contraire, l'eſprit des femmes, inculte, mais pétillant, brille d'autant plus, qu'il n'eſt point étouffé par un ſavoir indigeſte. Son caractère original le rend piquant; ſa liberté lui donne des gra-

*) Nous ne diſons point ceci pour détourner les femmes de donner à leur eſprit une culture honnête, mais pour les éloigner d'un excès qui rend ſouvent ridicule, et qui nuit preſque toujours à la ſanté. Au ſurplus, les études d'agrément ſont les ſeules qui leur conviennent. Dieſe Anmerkung war ſehr nöthig, um einem Misverſtande vorzubauen, in welchen die Leſer dieſer wizigen als gründlichen Declamation vom Nachtheile der Wiſſenſchaften hätten gerathen können, in welcher hie und da die wahre Gelehrſamkeit und Pedanterei für eins genommen zu ſeyn ſcheinen. Was uns betrift, ſo würden wir es ungern ſehen, wenn man den Kreis deſſen, was ein wohl erzogenes Frauenzimmer wiſſen darf, ſo enge ziehen wolte, daß nur die Studien zum Vergnügen darinnen Plaz hätten, und daß ein Frauenzimmer nichts leſen oder lernen ſolte, als was ſie amüſirt. Soll die Beſtimmung des Weibes in der Ehe und Kinderzucht gehörig erfüllt werden, ſo ſind ihr eine Menge Kenntniſſe nöthig, die ſich nicht unter den Etudes d'agrement begreifen laſſen, und die ſich eine Frau zu eigen machen ſoll, ohne daß ſie für ihre Geſundheit was dabei zu fürchten hat, oder Gefahr läuft, ſich Pedanterei verdächtig zu machen. Eine vernünftige Kenntnis der Religion iſt jedem Frauenzimmer unentbehrlich, nur diejenige, welcher das Gepräge der Dogmatik und der Staub der Polemik anklebt, wäre bei einem Frauenzimmer Pedanterei; gleiche Bewandtnis hat es auch mit den Kenntniſſen, die in das Fach der phyſiſchen Erziehung, der Naturgeſchichte, der Sittenlehre, und noch mehr ſolcher Wiſſenſchaften einſchlagen. Ganz in die Tiefen derſelben einzudringen iſt wider die Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts, aber in dem allgemeinnüzigern Theile davon ganz unwiſſend zu ſeyn, wäre ein Nachtheil der mit demjenigen Grade von Geſundheit, welcher beim Bauersmann, gemeinen Soldaten u. ſ. w. eine Folge der gänzlichen Vernachläſſigung der Seelenkräfte iſt, und zu welchem auch die Dame und die Bürgerfrau gelangen kann, ſobald ſie ſich angelegen ſeyn läßt, blos den Körper zu üben und abzuhärten, ohne an ihre Seele zu denken, ſehr ſchlecht verbeſſert würde. So viel war nöthig zu erinnern, damit die Ruſſelſchen Worte im Texte nicht zu einer Apologie des Gänſeverſtandes ſo vieler Frauenzimmer misbraucht werden. Anm. des Verf. v. d. Art. (In dem, was der nachfolgende Periode von der Cultur des Wizes ſagt, ſtimmen wir vollkommen mit Hr. R. überein. Ebenderſ.)

graces. Leurs idees n'ont rien de gêné, de contraint; leurs expreſſions ſont la veritable image de leur âme, irrégulières, mais pleines de naturel et de vie. Leur converſation, toujours vive et animée, peut ſe paſſer de la ſcience, et a par elle — même un interêt que toutes les reſſources de l'erudition ne ſauroient lui donner. Tout lui ſert d'aliment: leur eſprit ſait tirer parti des moindres objets, et reſſemble au feu qui convertit en ſa ſubſtance tout ce qu'il touche, et communique ſon êclat aux matières les plus viles, et qui en paroiſſent le moins ſuſceptibles. Enfin, comme les femmes ſont un des plus grands mobiles et un des principaux liens de la ſociété, a neceſſité d'etudier continuellement quels ſont les reſſorts qui n font agir les membres, et d'y mettre leur foibleſſe à l'abri des chocs que le jeu de ces reſſorts néceſſite, leur donne cette ſagacité qui ſait quand et comment on doit agir et parler, l'art de meſurer ſes démarches, de graduer ſes actions et ſon langage ſelon les circonſtances, une certaine habitude de ſaiſir d'un coup d'oeil toutes les convenances, en un mot, l'eſprit de ſocieté, que bien des gens diſent être le meilleur de tous.

D'ailleurs, une femme en fait toujour aſſez; non point, comme ſoit un duc de Bretagne, parce qu'elle ſait *mettre de la difference entre la chemiſe et le pourpoint de ſon mari*, mais parce qu'avec une memoire facile et une tournure d'éſprit legére et agréable, elle a l'art de multiplier les connoiſſances que le commerce des hommes ou quelques lectures furtives et paſſagères, peuvent lui procurer. On ne ſera point étonné de l'étalage ſcientifique que fera un homme qui vient de pâlir ſur des livres; mais un des charmes de la converſation des femmes, ſurtout quand la pretention en eſt bannù, c'eſt de paroitre ſavoir tout ſans a voir jamais rien appris.

Pourroient — elles ſacrifier tant d'avantages réels à un vain phantôme? ſe livrer à des travaux où elles ont tout à perdre et rien à gagner; et ſe deſſecher par des veilles multipliées, pour acquerir un titre qui ne peut jamais chez elles qu'être ſubordonné à un autre genre de merite? Leur interêt eſt donc de tâcher de trouver des exercices qui ſoient propres à développer et à perfectionner leurs facultés naturelles, ſans nuire à leur temperament.

Parmi les moyens que les hommes ont inventés pour adoucir le poids d'une vie livrée à l'ennai et à l'inutilité, il en eſt un qui, comme un fléau contagieux, déſole la ſociété, et n'eſt pas moint funeſte aux moeurs qu'à la ſanté, parce qu'il produit le double effet de la pareſſe et d'une paſſion vive. L'avarice qui en eſt l'ame, pour mieux ſe déguiſer, lui a donné le noms d'amuſement et de jeu. Qu'on ſe repréſente un cercle de perſonnes clouées ſur des chaiſes, autour d'une table, et dans une atmoſphère, uſée et corrompue, dont le corps eſt immobile, tandis que luer eſprit eſt dans une agitation extrême; alternativement balottées par l'eſpoir et la crainte; ſeulement occupées du ſoin de captiver les faveurs de l'aveugle dieu auquel elles ſacrifient; qui, ſe laiſſant entraîner ou gré de la

paſſion qui les anime, oublient et les de voirs qui les appellent et les heures qui ſ'écoulent, et ne ſortent enfin de ce violent accès que pour ſe plonger dans des chagrins plus reflechis; et on aura une idée de ce qu'on appelle, jeu. D'après cette idée, on conçoit que rien n'eſt plus capable de troubler l'ordre des fonctions animales et la regularité des mouvemens vitaux, qu'un pareil defaut d'équi libre entre le phyſique et le moral; que les humeurs, dérangées par-là dans leur cours, ne reçoivent point les préparations néceſſaires aux ſecretions qu'elles doivent ſubir, et que, forcées de croupir dans quelque viſcère, elles y forment des empâtemens dangereux, ou que, rejettées comme nuiſibles vers la peau ſous la forme de dartres ou d'autres eſpices d'eruptions; elles en detruiſent le poli, la ſoupleſſe et l'éclat. Il faut ajouter, que cet état d'agitation, ſouvent répeté, doit à la longue faire contracter un caractère iraſcible, et donner à la ſenſibilité une énergie vicieuſe qui tourne toujours au détriment de la machine **).

Ainſi une femme qui auroit quelquechoſe de plus à riſquerque ſa ſanté, ſeroit doublement intereſſée à éviter le jeu. Il entraine ordinairement des veilles trop prolongées, qui échauffent et affoiſſent le corps. Il ſemble à la verité que les femmes les ſupportent mieux que les hommes;ce qui vient ſans doute de ce que les ſenſations dans ceux — ci ſont plus profondes et que l'attention ſuperficielle avec la quelle les femmes effleurent les objets, les ſauve de la fatigue que leurs impreſſions produiſent. Il ſe peut auſſi que les travaux ſérieux et contentifs des hommes, leur rendent le calme bienfaiſant du ſommeil plus néceſſaire. Il eſt néanmoins toujours vrai que la lumière artificielle, par laquelle on tâche de remplacer celle du ſoleil, nuit aux reſſorts de la vue; et que plus on en multiplie les fogers, qui ſont toujours trop près de cet organe, plus on en augmente les mauvais effets, ſans en corriger l'uniformité fatiguante. Car la lumière des bougies, bien loin de laiſſer aux objets leurs couleurs naturelles, comme fait la lumiere douce et variée de l'aſtre du jour, au contraire les confond toutes. La variété des couleurs qui forment le tableau de l'univers, eſt peut-être une des cauſes qui nous le font contempler toujours avec plaiſir, et ſans produire en nous la laſſitude. Enfin, par la clôture continuelle que le jeu exige, on ſe dérobe aux influences ſalutaires de l air, qui eſt un des ingrédiens les plus eſſentiels à nôtre exiſtence, qui nous anime, et donne à nos organes le ton et le reſſort convenables. La fraicheur d'un beau matin, les émanations reſpirantes des végétaux, et le ſpectacle raviſſant de la nature ſont par

*) Dieſe vortreflichen Gedanken vom Spiele ſind Commentar und Rechtfertigung deſſen, was ein damit ſchwerlich damals ſchon bekannter Autor, im erſten Bande S. 699. über dieſe Art von Ergözlichkeit ſchrieb. Anm. des V. v. d. A.

per dus pour une perſonne qui paſſe la nuit à jouer, et le jour à dormir.

Nous nous trouvons naturellement conduits à parler des effets des paſſions, en parlant de l'amour du jeu, qui en eſt une. Les paſſions qui ont leur ſource dans ce principe qui met en mouvement tous les êtres animés, et qu'on appelle amour de nous - - mêmes, ſont une des cauſes les plus deſtructives de nos corps. Ce qui étoit fait pour nous mener au bien – être, devient l'inſtrument de nôtre ruine, par l'abus que nous en faiſons. Les paſſions dans l'inſtitution de la nature, ne devoient être que des mouvemens bruſques et paſſagers. L'animal en danger, devoit pourvoir à ſa ſûreté par des efforts et des moyens independans de la reflexion: une impulſion involontaire et irréſiſtible le devoit porter à propager ſon eſpece, mais ces moments, auſſi rares qu'orageux, étant poſſés, il devoit rentrer ſous la direction d'un inſtinct paiſible. Ainſi les paſſions étoient neceſſaires. Les hommes ont reducette arme dangereuſe pour eux – mêmes,à force de l'aiguiſer. Dans l'état actuel de certaines ſociétés, les paſſions ne ſont qu'un accès continuel qui en agite les membres: au lieu d'être comme un ſouffle léger propre à leur imprimer un mouvement modéré, elles ont acquis un tel degré d'activité en ſe choquant, qu'elles ne forment plus qu'une tempête affreuſe; ou plutôt elles ſont devenues un feu dévorant qui conſume l'eſpece humaine.

Ces expreſſions ne ſont point autrées; elles ſont les ſeules qui puiſſent déſigner les effets réels qu'une paſſion vive au lente produit ſur l'économie animale. Quoique chaque paſſion ait un caractère particulier, et ſe manifeſte par des ſignes ſenſibles qui lui ſont propres elles ont toutes cela de commun, qu'elles pervertiſſent l'ordre et la ſucceſſion naturelle des mouvemens dont la vie dépend. Dans les paſſions triſtes, l'âme ſemble abandonner le ſoin du corps, pour ne s'occuper que de l'objet qui l'affecte. On éprouve à la region épigaſtrique une conſtriction permanente, une ſorte de reſſerrement qui gêne la reſpiration, ôte l'appetit, et s'oppoſe à la digeſtion. Tous les mouvemens ſe valentiſſent, les humeurs ſoumiſes à leur influence vitale s'altêrent, et les parties qu'elles doivent nourrir dépériſſent néceſſairement.

Quant aux paſſions fougueuſes, outre les ſecouſſes irrégulières qu'elles produiſent dans les différentes parties du corps, et les refoulemens tumultueux des liquides qui en ſont la ſuite inévitable, elles opèrent un autre effet qui, pour être plus lent et plus caché, n'en eſt pas moins funeſte. Les mouvemens de l'âme occupée d'une forte paſſion, ſe communi quent à tous les organes; toutes les fibres en ſont agitées; leur mouvement tonique en eſt accéléré; et l'intenſité de ce mouvement, long - temps ſoutenue, néceſſite entr'elles des frottemens ré itérés qui détruiſent cette ſubſtance muqueuſe qui leur ſert d'enveloppe, et à la quelle elles doivent leur liant, leur ſoupleſſe, leur force. Cette ſubſtance, qui les défend contre les impreſſions trop fortes des corps letrangers et en emouſſe la trop grande vivacité, dont les organes tirent leur volume et la beauté de

leur forme, anéantie ſucceſſivement, les abandonne à tous les déſordres d'une ſenſibilité éffrénée; avec elle diſparoiſſent la fraicheur du temperament et les agrémens du corps, qui font place à une maigreur et une foibleſſe ſouvent incurables. Il ſeroit ſans contredit plus aiſé d'expoſer tous les ravages des paſſions que d'indiquer les moyens de ſ'en garantir. Chacun doit conſulter ſes forces, il nous ſuffit de lui preſenter quelques — uns des motifs puiſſans qui doivent l'exciter à en faire tout l'uſage poſſible.

Parmi les ſources les plus fecondes des dèrangemens de l'économie animale l'abus des alimens et des boiſſons doit tenir un des premiers rangs. *Hippocrate* a poſè, relativement auchoix et à la quantité des alimens qu'on doit prendre, une maxime qui, bien entendue, comprend toutes les regles de la diete. Il dit, qu'on ne doit point donner au corps plus d'alimens qu'il n'en peut digérer et conſommer. Il ſ'enſuit que la quantité de nourriture néceſſaire à chaque individu, eſt determinée par la conſtitution, le tempérament, la force et le genre de vie de ce même individu. La nature, dans les perſonnes du ſexe, ne doit demander qu'une quantité proportionnée à la foibleſſe de leurs organes, et aux exercices peu fatiguans dont elles ſ'occupent. Mais les femmes ainſi que les hommes, en écoutant un appétit trompeur ou factice, transgreſſent des bornes ſi légitimes, ſans ſ'en appercevoir et lorſqu'on eſt parvenu à confondre l'habitude ou le plaiſir avec le beſoin, ce n'eſt plus la nature qui décide de la fréquence et de la durée des repas; on la ſollicite avant qu'elle deſire, on la ſurcharge après qu'elle eſt ſatisfaite. Opprimée ſous un poids exceſſif d'alimens ſuperflus ou nuiſibles, elle en digére et enaſſimile ce qu'elle peut; le reſte, mis à l'écart, forme dans les premières voies, des foyers de corruption qui préparent les maladies, ou du moins deviennent, dans l'endroit où ils ſe trouvent, un principe conſtant d'irritation, qui occaſionnant des tiraillemens et opérant une tenſion inègale des divers organes, en dérange le jeu et les fonctions reſpectives, et ſur — tout en altere la forme et la couleur. Un viſage defait et une certaine pâleur, ſont les ſymptomer inſéparables du mauvais état des entrailles.

Il y a à la verité des perſonnes en qui la nature, ſecondée d'un bon eſtomac et d'une diſpoſition particulière à ſ'engraiſſer, vient à bout de convertir en ſubſtance animale tous les alimens qu'on lui préſente; mais elles achetent cet avantage par une corpulence et un excès d'embonpoint qui ne ſont pas moins contraires à la beauté, et peut-être à la ſonté qne la maigreur; car elles ôtent au corps ſes proportions naturelles, ſa ſoupleſſe et ſa légèreté. On pourroit preſque partager les perſonnes que leur fortune met en état de commettre de fréquens abus dans le manger, en deux claſſes, l'une formée de gens exceſſivement maigres, et l'autre de gens exceſſivement gras.

La regle d'Hippocrate ne ſe borne point à la ſur abondance des alimens; elle ſ'étend auſſi à leur qualité, ainſi qu'à celle de la

la boiſſon. Un philoſophe de ce ſiecle a dit, qu'on pourroit juger du caractère des peuples, par la nature des alimens dont ils ſe nourriſſent. En effet, le caractère tient à la conſtitution phyſique, et celle—ci determine le choix des alimens qui à leur tour renforcent le caractère. Il y a tel peuple auquel il faut des viandes et des boiſſons fortes, comme plus analogues à la conſtitution vigoureuſe dont il eſt doué. Il en eſt d'autres où les individus, énerves par la chaleur du climat, ſe trouveroient accablés par ces mémes viandes: des alimens aqueux et légers ſont plus aſſortis à la foibleſſe de leurs organes. La conſtitution des femmes ſe rapproche de celle des derniers. Auſſi leur goût en général, quand il n'eſt point depravé, les porte-t-il á donner la préférence aux mets et aux boiſſons qui n'exigent pas une grande dépenſe de forces digeſtives, dont les principes conſtitutifs n'aient pas une action trop forte ſur les fibres délicates de leurs ſolides: les végétaux, les fruits, le laitage &c. ſont pour l'ordinaire les mets qu'elles recherchent.

Cependant il n'eſt pas rare de voir des femmes paſſionnées pour les viandes de haut goût, et pour les liqueurs ſpiritueuſes et aromatiques. Il eſt vrai que le plus grand nombre de ces femmes ſont maigres, et d'un temperament bilieux. Tant il eſt vrai que le goût n'eſt pas toujours un guide ſûr pour décider le choix des alimens. La nature eſt tous les jours en défaut, relativement aux ſenſations qui determinent ſes appétits. En général, elle eſt avide de celles qui nous remuent vivement. Comme l'agitation eſt un caractère inhérent à la vie, et que par conſéquent nous n'avons jammais un ſentiment plus intime de nôtre exiſtence que lorſque nous ſommes agités, nous courons après tout ce qui peut produire en nous cette agitation agréable. Elle eſt le principe de ce goût incorrigible qu'ont certaines perſonnes pour les alimens ſalés ou épicés, pour les liqueurs ſpiritueuſes, pour le café, pour le tabac &c. Mais toutes ces choſes nous detruiſent en nous flattant; car elles n'agiſſent qu'en augmentant le mouvement des fibres qu'elles agacent; et l'ébranlement qu'elles cauſent fait toujours place à un affaiſſement qui nous rend de plus en plus leur action néceſſaire, au point de ne pouvoir plus exiſter ſans elles. On ſait que le café ôte le ſommeil à beaucoup de perſonnes, et que méme celles qui ſont le plus habituées à ſon uſage, éprouvent, après l'avoir pris, une eſpece de léger mouvement de fievre, qui eſt précisément la cauſe de cette ſatisfaction au plutôt de cette ivreſſe momentanée que produit cette boiſſon ſéduiſante. Comme un vent officieux, elle écarte tous les nuages qui offusquoient l'âme, elle ranime les reſſorts aſſoupis de la penſée, et donne à nos idées un cours plus rapide et plus degagé. Elle eſt la ſource où beaucoup de gens de lettres vont épurer leur verve, et puiſer cette ardeur, qui les diſpoſe a produire: c'eſt l'hippocrene de beaucoup de poétes. Mais le but qu'on ſe propoſe dans ſon uſage, et l'effet réel, qu'elle opère, prouvent qu'elle convient pur au ſexe, et à l'âge deſtinés à briller par les avantages du corps, plutôt que par les talens de l'eſprit.

En expoſant les effets de l'oiſiveté, des paſſions et de l'intempérance, nous avons fait connoitre les cauſes les plus actives et les plus univerſelles des alterations du tempérament. Il en eſt ſans doute d'autres moins générales et plus accidentelles. Elles exigeroient un détail qni n'entre point dans nôtre plan. Nous nous contenterons de dire quelques mots de l'emploi trop fréquent que font les femmes de certains moyens qu'on appelle *coſmetiques*, par ce qu'ils ont la beauté pour objet, et dont l'adminiſtration eſt ſouvent abuſive; caronne doit pas ſ'attendre que ſur une choſe qui les touche de ſi près, elles ſoient plus modérées que dans tout le reſte. Quand les moyens qu'elles mettent en uſage n'ont pour but que la ſimple propreté, ils ne peuvent être qu'utiles. C'eſt aſſurement une pratique auſſi ſaine que louable, d'enlever de temps en temps le limon et la matiere excrémentitielle que la tranſpiration laiſſe ſur la peau, ſur-tout ſi on n'emploie que de l'eau, tout ou plus légérement aiguiſée avec quelque acide qu'on peut encore affoiblir en l'enveloppant dans quelque ſubſtance mucilagineuſe. Le plus ſûr cependant eſt de n'ajouter aucum ingrédient à l'eau ſimple, par ce que telle liqueur, dont l'action ſe bornera à donner du ton et de l'elaſticité à la peau dans certains ſujets, fèra, ſur d'autres, plus ſenſibles, l'effet d'une liqueur ſtyptique, et les expoſera aux ſuites preſque toujours facheuſes de ces tentatives imprudentés qu'on haſarde trop ſouvent pour ſe délivrer de quelque difformité: telles ſont celles où l'on ſe propoſe de faire diſparoitre de la peau des taches, des rouſſeurs, des croûtes dartreuſes qui enterniſſent l'éclat.

De ces diverſes impreſſions, les unes ſont ineffaçables, par ce qu'elles tiennent à la conſtitution primitive de cet organe; les autres ſont néceſſaires, par ce qu'elles ſont le réſultat excrémentitiel des dernières digeſtions, ou le fruit de l'impulſion active du principe vital qui pouſſe au dehors, et vers un organe dont les affections intereſſent peu la vie, une matiere qui deviendroit une cauſe infaillible de corruption, ſi elle ſejournoit long-temps dans des organes plus eſſentiels. Cette matiere éruptive, qui, même en degradant la peau, atteſte la vigueur et l'activité vigilante de la nature, doit être néceſſairement évacuée; et les agrémens, qu'elle ôte, tout précieux qu'ils ſont, ne doivent pas être mis en balance avec les inconvéniens attachés à ſa ſuppreſſion. Les moyens ordinaires qu'on met en uſage pour diſſoper les taches qu'elle produit ne peuvent être que des remedes qui, par leur action aſtringente ſur la peau, répercutent vers les parties internes la matiere dangereuſe que la nature plus ſage tâchoit d'en écarter. Ne pouvant la chaſſer par la voie la plus favorable, elle tente de ſ'en debarraſſer par d'autres émunctoires où cette matière laiſſe preſque toujours de traces funeſtes, et qu'elle altère ou dé nature tôt ou tard; et l'effet le moins à craindre qui réſulte de cette perverſion des mouvemens naturels, eſt un état de langeur, pire cent fois que les défauts ſuperficiels et tout au plus incommodes qu'on vouloit éviter.

L'eſpoir trop crédule de redreſſer la nature, a auſſi fait inventer des moyens mécaniques pour prèvenir ou corriger des défauts qu'on attribue por l'ordinaire à ſes erreurs, mais, que bien ſouvent on pourroit peut—être avec plus de raiſon imputer à nes vices. La nature ſimple et livrée à ſa marche droite et uniforme, produit peu de boſſus, de boiteux, et de tous ces êtres informes dont fourmillent tous les lieux où elle eſt continuellement outragée par des moeurs qu'elle réprouve. C'eſt auſſi dans ces lieux que l'uſage des corps de baleine eſt le plus en vogue. On prétend par ce ſecours artificiel perfectionnes, la taille, qu'au contraire on degrade, ou qu'on empêche de ſe former. Les médecins et les philoſophes ſe ſont élevés avec autant de force que de raiſon contre l'abus, qu'on fait des corps; ils l'ont repréſenté comme un obſtacle qui, dans les enfans, ſ'oppoſe à leur developpement, et peut, dans les perſonnes deja formées, tellement gêner l'exercice des fonctions, qu'il en derange l'ordre, et qu'il altère la forme naturelle des organes; enfin, comme une choſe qui choque même les idées d'agrément qu'on ſe propoſe. Un grand préjugé contre les corps, c'eſt que, chez les peuples qui n'en font aucun uſage, les femmes ont la taille la plus avantageuſe et ſont mieux faites que chez ceux qui regardent ce ſupplément ou ce correctif comme néceſſaire à l'ouvrage de la nature, et qui penſent que les hommes peuvent être façonnés comme les matières que l'art ſoumet au rabot et au ciſeau. Le peu de ſuccès de cette pratique devroit les éclairer ſur la fauſſeté des idées ſur leſquelles on la fonde, leur inſpirer plus de confiance pour les operations ſimples de la nature, et les convaincre qu'autant elles ſont ſalutaires et heureuſes, lorſqu'elles ne ſont point contrariées, autant elles ſont imparfaites et irrégulières lorſque nous eſſayons d'y mêler nos procédés et nos caprices.

Voilà par quels moyens en général on ſe hâte de fletrir un tempérament qui ne doit briller que quelques inſtans, et comment on ruine ſes facultés naturelles, en voulant trop en étendre l'uſage, ou en voulant les élever à une perfection chimérique. On a beau faire, on ne reculera jamais les bornes que la nature a aſſignées aux choſes. Le parti le plus convenable et le plus ſûr eſt de ſe conformer à ſa marche qui eſt toujours moderée; au lieu qu'en ſe fatiguant, et en uſant ſon être à pourſuivre quelques biens imaginaires, on ſe donne mille maux réels; et que le déſir trop avide de multiplier ſes jouiſſances fait que bien ſouvent on ne jouit derèen.

Ehe unſer Vortrag weiter gehet, wollen wir uns über den bisherigen Ruſſelſchen noch einige Anmerkungen erlauben. Vieles davon müßte hier unter andern Artikeln ſtehen, wir fanden aber zur Ueberſicht des Ganzen ſchiklicher, es nicht zu trennen. Man würde dieſem ſo faßlichen als einſichtsvollen Schriftſteller Unrecht thun, wenn man glaubte, die Urſachen, wodurch die Temperamente zu ihrem Nachtheile verändert werden, und wovon er ſo

ſpricht, ſeien von ihm nur wirkſam auf das weibliche Geſchlecht angegeben. Sie ſind es allerdings auch auf das männliche, nur benimmt ihnen feſterer Bau des Körpers, gröberes Nervenſyſtem, gröſſere Stärke des Geiſtes, und mehr Anlas zur Verwahrung durch Gegenmittel bei dieſem Geſchlechte mehr als einem Grad von derjenigen Wirkſamkeit, welche ſich beim weiblichen Geſchlechte ganz äuſſert. Es verſteht ſich, daß hier von wahren Männern, und nicht von empfindſamen Schoosäffchen männlichen Geſchlechts die Rede iſt. Man ſeze ferner an die Stelle der Schnürbrüſte, zu deren Tadel ſich Hr. Ruſſel mit andern Menſchenfreunden vereinigt hat, enge Gamaſchen, (guêtres) eben ſo enge Weſten, und knüpfe den dritten Knopf eines ökonomiſch zugeſchnittenen Rokes darüber zu, wie ſolches weiland bei nicht wenigen deutſchen Truppen ordonnanzmäſſig geſchah, und der ganze obige Vortrag läßt ſich ohne Zwang auf das männliche Geſchlecht anwenden. Was unſer Schriftſteller von dem Nachtheil ſchreibt, welchen das Studiren der Geſundheit bringt, iſt nicht ganz gegründet im Allgemeinen, wohl aber in den zwei beſondern Fällen, wenn ſich entweder Leute zum Studieren verurtheilen laſſen, denen die erfoderlichen Fähigkeiten mangeln, die folglich im Falle ſind, ſich den Namen eines Gelehrten durch Fleis eines Ochſen am Pfluge zu erkämpfen, oder auch wenn Leute, denen die Natur Fähigkeiten genug verliehen hat, ſich mit gutem Erfolg in wiſſenſchaftlichen Fächern zu beſchäftigen, durch häusliche Umſtände, bürgerliche Verhältniſſe, gränzenloſen Ehrgeiz oder Geldgeiz, oder auch durch die Dependenz von Leuten, in deren Namen ſie arbeiten müſſen, gezwungen ſind, Geſchäften abzuwarten, die das Maas ihrer Kräfte überſteigen, und ihnen die Zeit rauben, welche zu Erholungen nöthig iſt. Man ſieht hieraus, daß Hr. Ruſſel etwas auf Rechnung der Gelehrſamkeit ſelbſt ſchreibt, was nicht ihr, ſondern der Art wie ſie muß erworben oder angewendet werden, zur Laſt zu legen iſt.

Sehr anführungswerth wäre in dieſer Abhandlung Vater Haller's Weiſe, die vier Haupttemperamente aus den Principien des Blutes und dem Verhältniſſe der feſten Theile dazu zu erklären, wie auch, was Wrisberg (in der Note zu §. 151. der Halleriſchen kleinen Phyſiologie, wo dieſe Lehre vorkömmt) dazu ſezte; inſonderheit, wie lezter in der Beſchaffenheit des Nervenſyſtems, den verſchiedenen Graden von Reizbarzeit, der Weichheit oder Härte der thieriſchen Faſer, dem Einfluſſe der atmoſphäriſchen Electricität, der Verhältniſſe der Miſchung des Blutes, der Diät, der mediciniſchen Erziehung und dem Clima, Alter und Lebensart, die Urſachen der Verſchiedenheit der Temperamente aufſucht; auch wie er nach Kämpf und Gerresheim die acht Temperamente des ſanguiniſchen, ſanguiniſchcholeriſchen, choleriſchen, hypochondriſchen, melancholiſchen, böotiſchen, ſanften und phlegmatiſchen characteriſirt. Allein wir ſind zu ſehr in der Nothwendigkeit, den Raum zu ſparen, um dis thun zu können, um ſo mehr da wir einen Auszug aus einer kleinen

ſelte-

ſeltenen Schrift zu liefern haben, welche in dis Fach einſchlägt, und in Buchläden ſchwerlich zu haben iſt.

Dieſe Schrift hat den Titel: theſes medicae de temperamentis hominum ita dictis &c. und iſt eine Arbeit des ſel. Prof. Schröder in Marburg, die er 1774. mit ſeinem Reſpondenten Schotte vertheidigt, und uns in eben demſelben Jahre bei unſrer Durchreiſe durch jene hohe Schule damit beſchenket hat.

Nachdem in den erſten Theſen ein Blik auf die Lehre der Alten geworfen, und ihre Unvollſtändigkeit erwieſen worden, wird Vater Haller Beifall gegeben, welcher die Verſchiedenheit der Temperamente in der Oberhand eines Hauptbeſtandtheils vom Blut über die andern findet. Man hat daher ein Temperament, welches von der Oberhand der Blutmaſſe, des Serums oder Phlegma, und des trokneren dunſtigen (halituoſen) Geiſtes im Blute, der ſich durch eine ſalzichte Schärfe zu erkennen giebt, abhängt. Folglich finden ſich der einfachen Temperamente nur drei: nemlich, das plethoriſche, phlegmatiſche und trokne oder geiſtige. Im plethoriſchen iſt die Seele thätig und unruhig, im phlegmatiſchen ſchwach und ruhig, im troknen ſtark und heftig in ihren Handlungen. Im erſten iſt die Faſer weich und reizbar, im zweiten iſt ein ſchwächerer Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu bemerken, und im dritten iſt die Faſer derb, feſt, und die Empfindlichkeit ungemein gros. Die Unterabtheilung dieſer drei Haupttemperamente in zuſammengeſezte iſt ſechsfach. Iſt die Plethora der Seele kein Hindernis, ſo hat man das reine ſanguiniſche Temperament, iſt ſie ihr hinderlich, das melancholiſche. Stört das Phlegma die Seele nicht, ſo iſt es das ſanfte, ſtört es ſie, das eigentliche phlegmatiſche Temperament. Prädominirt die Seele im troknen Temperament, ſo iſt es das choleriſche, wird ſie aber durch die Fülle dieſes Temperaments in Schranken eingeengt, ſo iſt das athletiſche oder böotiſche Temperament vorhanden.

Wer auch Anſtand nimmt, dieſen Verſuch eines der tiefſten Denker, die Deutſchland je hatte, die Lehre von den Temperamenten zu ſimplificiren, mit ſeinem Beifall zu beehren, wird doch geſtehen müſſen, daß durch denſelben ein groſſer Schritt weiter in der Aufklärnng dieſer dunkeln Sache gethan iſt, und vielleicht ein Weltweiſer künftiger Zeiten von da Gelegenheit nehmen kann, die Sache noch vollſtändiger zu bearbeiten.

Schlieslich hängen wir den Artikel eines Mitarbeiters an, welcher in unſern Papieren verlegt war, und in den zweiten Band gehört, nun aber wieder vorgefunden worden.

Idioſyncraſia. **Eigene Beſchaffenheit**: auch hat man im Deutſchen das Wort Idioſynkraſie beibehalten. Von ἴδιος, proprius σὺν, cum, und κρᾶσις, temperamentum.

Die Erſcheinungen bei dieſer eigenen Beſchaffenheit, die zuweilen von ganz unſchuldigen Sachen in manchen Körpern hervorgebracht werden, laſſen ſich leichter

ter wahrnehmen, als erklären. Nach Gönner, Einleit. in die Pathologie, iſt die Idioſynkraſie das Temperament eines jeden einzelnen Menſchen. Zur Idioſynkraſie zählet dieſer noch die Abneigung, (antipathia), wie auch die Neigung (ſympathia) gegen gewiſſe Dinge.

Die Idioſynkraſie handelt oft wider die allgemeinen Regeln der Natur, und wieder die eigene Kraft der Arzneien, der Speiſen und Getränke. Brambilla, in der Abhandlung von der Phlegmone, nimmt eine uns angeborne, und eine zufällige an: leztere iſt beſonders, die man während oder nach gewiſſen Krankheiten, und bei ſchwangern Frauen beobachtet. Dieſer Schriftſteller hat auch verſchiedene auffallende Beiſpiele von der Wirkung der Idioſynkraſie in gedachtem Werke geſammelt mitgetheilt. (C. T. S.)

Schröder nimmt in ſeinen obenerwähnten Theſen das Wort Idioſynkraſie in einer viel ausgedehntern Bedeutung, nemlich für das aus dem Zuſammenflus zweier einfachen Temperamente entſtehende Temperament von jedem einzelnen Subjecte oder auch vielen zugleich, mit Ausſchlus der die Idioſynkraſie ausmachenden Nebenumſtände. Er ſagt: (theſ. XX.) in determinando idioſyncraſiam ſeu uarias compoſitiones horum temperamentorum non entia oriuntur, niſi caueamus, ne ea mente concepta componamus, quorum aduerſa natura compoſitionem nullam admittit, e. g. blandum et phlegmaticum, aut ſanguineum et melancholicum, athleticum et cholericum, phlegmaticum et cholericum cet. Sanguineum potius cum cholerico conſiſtere poteſt, et quae ſunt reliqua.

Kaum bedarf es, erinnert zu werden, daß der ſel. Schröder hier die Namen der Temperamente in dem Sinne nimmt, welchen er in ſeinen von uns excerpirten Theſen ſelbſt feſtgeſezt hat, und daß demnach bei ihm Widerſtand ſeyn würde, was in der gewöhnlichen Temperamentenlehre keiner iſt. (***)

Tentigo. S. Priapiſmus.

Terebinthinata. Mittel aus Präparaten des Terbenthins, oder ſolche, die damit verſezt werden.

Davon enthält unſer Werk nicht wenige Beiſpiele, wie B. I. S. 2084. Nro. 5. 6. ebendaſ. S. 2086. Nro 16. S. 2087. Nro. 18. S. 2459. Nro. 7. B. II. S. 1485. 1486. in der Note.

Terebratio. S. *Anatreſis* und alle chirurgiſche Compendien und Wörterbücher wo ſich von den zu verſchiedenern Gebrauche üblichen Trepanen oder Bohrern, nemlich dem ſpizigen oder τρητηριον des Galens, dem ſägeförmigen, welcher πριον genannt wird, dem τρυπανον τρυπανοδυτηριον zum Trepaniren der Rippen, wie auch dem Abaptiſton, und denjenigen Bohrern, womit man Bleikugeln aus Wunden herausholt, umſtändlichere Nachricht finden läßt, als wir hier in der Kürze geben könnten.

Teredon. (Τερεδων.) Beinfäule. (Caries.) (La carie.)

Die

Die Alten haben, wie ſchon mehr als einmal in dieſem Wörterbuche zu bemerken Gelegenheit geweſen iſt, nicht ſelten einen Ausdruk aus dem gemeinen Leben gewält, um eine Metapher daraus zu machen, die ihnen den Begriff einer Krankheit ſinnlich andeuten ſolte. So gieng es auch in Anſehung der Knochenkrankheit, wovon hier zu ſprechen iſt, weil ſie in Rükſicht auf ihre Präſervation ſowol, als auf die Cur der Hülfe der innern Praxis ſo ſehr, als der chirurgiſchen bedarf.

Τερηδων heißt nemlich, nach Heſych ein Holzwurm oder Pfahlwurm. (Das was Linne' S. N. p. m. 1267. Teredo naualis nennt, wie mir wahrſcheinlicher dünkt, als daß darunter von deſſelben Dermeſtes typographus die Larve ſolte gemeint ſeyn.) Weil nun der Beinfras den Knochen durchbohrt, wie der Holzwurm das Holz, ſo übertrugen ſie die Benennung des einen auf das andre, wie ſolches aus einer Stelle des Pſeudohippokrates (De morb. L. II. Sect. VII. 1.) erhellet. Galen (de cauſ. morb.) erkannte ſchon die Aehnlichkeit des Knochenfraſſes mit den Geſchwüren, und lehrte, daß gleichwie dieſe die weichen feſten Theile angreifen, ſo jener die harten, das iſt, Knochen und Knorpel, mit eingeſchloſſen, was das Mark von jenen dabei zu leiden hat.

Da ſich das drei und vierzigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm Werke de cauſis et ſignis morborum mit dieſer Krankheit ausführlich beſchäftigt, ſo werden wir das Pathologiſche und Semiotiſche hier kurz berühren, und uns nur bei der Heilung in etwas verweilen.

Der trokne Beinfras iſt gerade das am Knochen, was der Brand an weichen feſten Theilen. So wie bei dieſem die Natur oft freiwillig das geſunde vom abgeſtorbenen losſtößt, thut ſie es hier durch die Exfoliation des Knochens. Der Knochen iſt dabei weiß und eben, aber ſo dürre wie ein Bimſenſtein.

Der feuchte Beinfras iſt entweder verborgen, das heißt, entweder iſt in fleiſchichten Theilen noch kein Merkmal des darunter liegenden Schadens, oder es ſind hartnäkige Geſchwüre vorhanden mit luxurirendem Fleiſche, die der Heilung widerſtehen. Tiefe Schmerzen geben in beiden Fällen den Verdacht auf Beinfras. Ein Beiſpiel, worinn er ſo verborgen war, daß er erſt durch die Leichenöfnung entdekt wurde, haben wir oben S. 395 f im Artikel Scelotyrbe angebracht.

Der offenbare feuchte Beinfras iſt an ichoröſen Ausflüſſen, wodurch ſilberne Sonden und Leinwand ſich ſchwarz färbt, an ſchwammichten Gewächſen, an luxurirenden und leichtblutenden Fleiſche u. d. gl. kenntlich. Richter (Anfangsgr. der W. A. B. I. §. 780.) rechnet die von uns im dritten Bande dieſes Wörterbuches abgehandelte Oſteoſarcoſis ebenfalls zum Beinfraſſe.

Hieher gehört auch der Beinkrebs. Fängt er von innen an, ſizt er vorzüglich in ſchwammichten Knochen, und hat einen heftigen pulſirenden Schmerz, ſo heißt er Winddorn, Paedarthrocace, oder in ſchlechtem Latein Spina uentoſa. Fängt er aber von auſſen an, und iſt eine durchlöcherte Knochengeſchwulſt, ſo heißt er exoſtoſis maligna.

Jau-

Jauche flieſst erſt in dieſen Schäden, wenn auch das Mark leidet. Aetiologie und Prognoſis iſt der von Geſchwüren parallel. (S. Ulcera.)

Wir gehen nun zur Betrachtung einiger vorzüglicher Heilmittel über.

Hr. geheimde Rath **Hoffmann** zu Münſter hat den Sevenbaum wider dies Uebel, und zwar nicht ohne Nuzen, verſuchen laſſen. Er verordnete bei Beinfras aus ſcorbutiſcher Urſache friſche Blätter dieſes Strauches (iuniperus ſabina L.) die mit Weingeiſt infundirt wurden. Die Infuſion wurde warm in Servietten aufgenommen, kräftig aufgedrukt und aufgelegt. Dies geſchah alle Abend bei Schlafengehen, alsdenn blieb der Verband bis den folgenden Morgen. Zugleich lieſs er ein lauwarmes Fuſsbad aus Sevenblättern des Morgens nehmen. (S. deſſelb. Abh. **vom Scharbok, von der Luſtſeuche, von der Verhütung der Poken im Angeſichte u. ſ. w.** Münſter 1782.) Der ſel. **Camper** hat in ſeiner bekannten Preisſchrift mit Evidenz bewieſen, daſs **Rhaſes** im neunten Jahrhundert dies Uebel ſchon deutlich beſchrieb, daſs der Name Spina uentoſa ein Denkmal mönchiſcher Unwiſſenheit, auch **Severinus** Ausdruk Paedarthrocace unſchiklich iſt, und dieſe Krankheit weder mit der Rachitis noch mit der Luſtſeuche in Verwandtſchaft ſteht. Wäre dieſes wahr, ſo müſste das Quekſilber den Beinfras unfehlbar heilen, welches aber nicht geſchieht. Auch ſcheint ihm dies Uebel nicht von dem feuchten nordiſchen Clima abzuſtammen, denn ſonſt würde es nicht in Arabien und Griechenland anzutreffen ſeyn. Ueber dieſe Camperiſche Aeuſſerung iſt jedoch die Anmerkung zu machen, daſs im Fall er nicht blos von dem idiopathiſchen Beinfraſſe zu reden geſonnen war, er ſich ſehr irrt, wenn er glaubt, daſs dies Uebel mit der Rachitis und der Luſtſeuche in keiner Verwandtſchaft ſtehe, indem aus den Abhandlungen und der Geſchichte beider Krankheiten genugſam erhellt, daſs ſich das Miaſma von beiden ſehr leicht, wenn es in einem hohen Grade wirkſam wird, in um ſich greifende Beinſchäden entartet, die man nicht heilen kann, ohne dis Miaſma zu zerſtören, und daſs folglich, wo das Quekſilber unwirkſam bleibt, nichts weiter zu ſchlieſſen iſt, als daſs die Urſache des Beinfraſſes nicht veneriſcher Art war. Und eben ſo kann man ſagen, daſs wo die Wurzel der Färberröthe im Beinfraſſe ohne Nuzen gebraucht wird, man den Grund darinn zu ſuchen habe, daſs das Miaſma der Rachitis nicht Gelegenheitsurſache des Uebels war.

Gleichwie im Brande nicht immer ſicher darauf zu rechnen iſt, daſs die Natur die Abſonderung vornehme, ſo nimmt ſie auch nicht immer im troknen Beinfraſſe die Exfoliation über ſich, und iſt daher öfters die Beihülfe der Kunſt nöthig. Geht die Beinfäulnis nicht tief in die Subſtanz des Knochens ein, ſo hilft das Radiren, geht ſie tief, das Meiſſeln, wenn der Knochen zuvor mit dem Perforativtrepan gebohrt worden, geht ſie durch und durch, ſo trepanirt man, und iſt vom ganzen Knochen nichts mehr in gutem Stande, ſo muſs man ihn

ganz

ganz herausnehmen. Wenn aber dies leztere durch Gegenanzeigen gehindert wird, ſo muß man den größten Theil des ſchadhaften wegnehmen, und was man nicht wegnehmen kann, töden. Dis Tödten geſchieht durch rectificirten Weingeiſt, ſowol einfach, als mit Myrrhe, Euphorbium u. d. gl. zu einer Tinctur gemacht, wie auch mit folgendem Liquor des Belloſte:

R. Mercurii uiui drachmam unam,
Aquae fortis drachmas ſex,
Solue, et exhibe.

Bei dem Gebrauche werden Plumaceaux damit befeuchtet, und der ſchadhafte Theil damit nach Beſchaffenheit täglich ein- oder zweimal bedupft. Die benachbarten geſunden Theile müſſen nach Geſezen der Kunſt verwahrt werden, damit ſie dieſer höchſt kauſtiſche Liquor (der noch freſſender iſt, wenn man ihn mit rauchendem Salpetergeiſte nach Richter (w. o. §. 793.) bereitet) nicht angreift. Die Cautelen, welche auſſer der angegebenen ferner dabei zu beobachten ſind, finden ſich in allen chirurgiſchen Lehrbüchern, und ſind für unſern Zwek zum Anführen zu weitläufig. So wie uns auch hier die Fälle nicht angehen, in welchen des Beinfraſſes wegen die Amputation vorgenommen werden muß.

Unter den innern Mitteln, welche, wenn der Beinfras nicht um eines Localfehlers willen ihrer Bearbeitung widerſteht, oft allein zu ſeiner Heilung hinreichen, verdienen noch genannt zu werden, der Schierling in Pulver täglich zu einer Drachme und etwas mehr, der ſtinkende Aſant, das Kalchwaſſer, zu einem bis zwei Schoppen täglich genommen, wie Prerſaat (Pulu. ſemin. phellandrii aquatici), wobei aber eine zwekmäſſige auf allgemeine Reinigung der Säfte abzielende Diät niemals zu vernachläſſigen iſt.

Wenn man mit der Verbeſſerung der Säfte und des Eiters hinlänglich zu Stande gekommen iſt, wird der Beinſchaden ſo behandelt, wie ein Abſceß, das iſt, er wird mit Digeſtivmitteln die mit antiſeptiſchen vermiſcht werden, ſo lange verbunden, bis ſich alles ſchadhafte los gemacht hat.

Schlieslich wollen wir noch den Richteriſchen Vortrag vom Winddorn (l. c. §. 813. f.) anhängen, weil er in gedrängter Kürze alles wiſſenswerthe davon enthält. „Den Winddorn halten einige für eine beſondere Krankheit, die ihre eigenen Zeichen und Urſachen hat. Er fängt, ſagt man, immer im Innern des Knochen an, iſt immer mit heftigen Schmerzen, und einer ſtarken Anſchwellung des Knochen verbunden, und entſteht vorzüglich in den Gelenken, und den kleinen Knochen der Hand oder des Fuſſes. Aber der gemeine Beinfras fängt auch zuweilen im Innern des Knochen an, iſt auch nicht ſelten mit heftigen Schmerzen, und einer Anſchwellung des Knochens verbunden, entſteht auch manchmal in den Gelenken und ſchwammichten Knochen der Hand und des Fuſſes. Der ſogenannte Winddorn fängt nicht immer im Innern des Knochen an, iſt nicht immer mit heftigen Schmerzen, und einer Anſchwellung des Knochens verbunden, entſteht aus ver-

verſchiedenen Urſachen und erfodert in verſchiedenen Fällen verſchiedene Heilmittel.

Das was man Winddorn nennt, hat alſo keine beſtimmte Zeichen, iſt alſo von dem gemeinen Beinfraſſe nicht weſentlich unterſchieden. Es giebt einen Beinfras, der ſehr hartnäkig iſt, und deſſen Urſachen ſehr verborgen und ſchwer zu entdeken ſind. Dieſen Beinfras kann man allenfalls den Winddorn, oder noch beſſer den bösartigen Beinfras nennen. Es iſt zwiſchen dieſen und dem gemeinen Beinfraſſe kein Unterſchied, als derjenige, der zwiſchen den gemeinen und bösartigen Fleiſchgeſchwüren iſt. Dieſer Beinfras entſteht gemeiniglich von freien Stüken, und folglich aus innern Urſachen; iſt oft mit einem allgemeinen Uebelbefinden, und Fehlern in den weichen Theilen, Knoten, Fiſteln, Entzündungen, verbunden, und zeigt ſich öfter in den ſchwammichten Knochen als in den feſtern.

Wenn der Beinfras den gewöhnlichen Mitteln nicht weicht, und die Urſache ſeiner Hartnäkigkeit nicht erhellet, und alſo der Fall da iſt, den man Winddorn nennen kann; ſo iſt der Wundarzt berechtigt, ſeine Zuflucht zu empiriſchen Mitteln zu nehmen, deren Wirkſamkeit in dieſem Falle durch Erfahrungen beſtätigt worden iſt. Die vorzüglichſten Mittel dieſer Art ſind folgende. Das Queckſilber hat ſich gegen dieſe Krankheit ſo oft wirkſam gezeigt, daß es einige Beobachter als das einzige, wenigſtens als das kräftigſte Mittel gegen den Winddorn empfehlen. Man wendet es innerlich und äuſſerlich an, und kann zu gleicher Zeit eine Abkochung der Sarſaparillenwurzel nehmen laſſen. Von einigen wird der äuſſere Gebrauch des äzenden Campheröls vorzüglich gerühmt. Die Wurzel der Färberröthe hat ſich wirklich in einigen Fällen ſehr wirkſam gezeigt. Man giebt innerlich das Decoct davon. Mit vielfachen Nuzen ſind auch der Schierling, öfters wiederholte Brechmittel, das Meerwaſſer, der ſtinkende Aſant, die Belladonna, das Onopordum, der Waſſerfenchel, die Chinarinde, Spiesglasmittel u. ſ. w. gebraucht worden. — Nicht in jedem Falle hilft jedes dieſer Mittel; zuweilen iſt es dieſes, zuweilen jenes, welches die erwartete Würkung leiſtet. Dies ſieht der Wundarzt nicht zum voraus; und daher iſt er genöthigt, eins nach dem andern zu verſuchen. Indeſſen giebt es doch zuweilen einige entfernte Anzeigen und Gegenanzeigen zu dieſem oder jenem Mittel. Iſt z. E. der Kranke bleich und ſchwächlich, ſo wält er unter den angezeigten Mitteln vorzüglich diejenigen, welche zugleich eine ſtärkende Kraft haben; bemerkt er Verſtopfungen der Eingeweide, ſo giebt er denen den Vorzug, welche eine auflöſende Kraft haben; ſind die Säfte des Kranken ſcharf, ſo gebraucht er ſolche, die zugleich die Ausleerungen gelinde befördern u. ſ. w. Wenn er merkt, daß dieſes oder jenes Mittel keine, oder eine widrige Würkung thut, ſo ſezt er es ohne Anſtand beiſeite.

Weit gewiſſer, als durch dieſe empyriſchen Mittel, gelangt der Wundarzt durch diejenige Curart zum Zweke, welche gegen die Urſachen

chen des Winddorns gerichtet iſt. Zwar ſind die Urſachen des Winddorns ſehr verdekt, und eben davon rührt die Schwierigkeit der Heilung her; aber der ſcharfſichtige, aufmerkſame und erfahrne Wundarzt entdekt manches, was dem unaufmerkſamen verborgen bleibt. Wiederholte Erfahrungen beſtätigen es, daß der Winddorn aus veneriſchen, rachitiſchen ſcrophuloſen und ſcorbutiſchen Urſachen entſteht. Dieſe Quellen ſorgfältig aufzuſuchen und zu verſtopfen, iſt das Hauptgeſchäfte des Wundarztes bei dieſer Krankheit, und nur wenn alle Bemühungen nach dieſem Endzweke vergebens ſind, darf er ſeine Zuflucht zu empiriſchen Mitteln nehmen. Nicht ſelten bleibt der Schaden lange unverändert, und heilt, nachdem er allen Mitteln widerſtanden hat, nach einigen Jahren von ſich ſelbſt.

Die Amputation des Gliedes, an welchem der Winddorn befindlich iſt, oder die Ausrottung des ſchadhaften Knochen iſt ſelten von einigem Nuzen, ſo lange die innere Urſache nicht gehoben iſt. Gemeiniglich entſteht der Schaden von neuem; manchmal entſtehen auch wol tödliche Folgen.

Die Exoſtoſis maligna erfodert übrigens dieſelben Mittel, welche der feuchte Beinfras erfodert, vorzüglich aber den freien Gebrauch des Trepans und Meiſſels, womit, wo möglich, die Geſchwulſt ganz oder größtentheils weggeſchaft wird."

Tergilla.

Das Diminutiv des nachfolgenden, wovon Tergillum, Foeſi- Onom. med. pract. 4ter B.

νη, und χοιρόδερμα Synonymen ſind. Apicius bedient ſich des erſtern von dieſen Worten L. IV. c. 3. woher es Du Cange p. 1066. genommen hat.

Tergus. Die Haut, das Leder, das Schweinsleder.

Ein Wort, welches ſich mehr bei Dichtern, als bei Proſaikern findet. Petit in ſeiner lateiniſchen Ueberſezung des Aretäus (Sign. et cauſ. morb. diut. L. II. c. 7.) gebraucht dis Wort in einer nicht ſehr gewöhnlichen Bedeutung: er ſagt nemlich tergoribus uentriculi, ſtatt tunicae uentriculi. Daß übrigens dies Wort auch der Rüken, oder das Hintertheil einer Sache heiſſe, iſt aus dem achten Buche der Ovidiſchen Verwandlungen zu lernen.

Teriodes (Τηριοδης) Wildartig. (Ferinus.)

Ein Schreibfehler bei Proſper Alpin p. 87. der mit Θηριοδες verbeſſert werden muß.

Terminthus. Ein runder ſchwarzer Höker, welcher ſich hauptſächlich auf dem Schienbein erzeugt, als ein Geſchwür aufbricht, und hernach eine zähe röthlichte Feuchtigkeit von ſich giebt. (*Vogel* gen. morb.)

Terror. (Δεος. Ἐκπληξις.) Schreken. (*Terreur.*)

Die übeln Folgen deſſelben faßt Gaubius ſchön in folgenden Worten zuſammen: ueſtra abuti patientia uidear, Auditores, ſi pluribus uerbis iam exponere uelim, quot et quam graues ſaepe intulerint affectiones etiam inania quidem, ſed deteſtanda terricula, quibus

bus gaudere uitulans ſolet adoleſcentia, aut inconſiderate pacare pueros non uerentur mulierculae ſi commemorare dolores, angores, aphonias, lipothymias, tetanos, tremores, conuulſiones, epilepſias, catalepſes, apoplexias, paralyſes, deliria multifaria, mortes ſubitaneas, quae toties adultis, ſanis, robuſtis, at quanto frequentius: ſemio confectis, ſexu, temperie, uitae genere delicatis, aut morbo infirmatis, ex terrore accidiſſe quorumuis temporum memoriae declarant: ſi allegare claros in arte uiros, qui obſervationum pondere permoti peſtilentiae ceterorumque, qui contagione per populos ſerpunt, morborum originem a terrore ac metu unice repetendam eſſe opinantur: ſi excitare tot foetus uterinos, non dicam abortione peremtos, id enim exiguum eſt et nimis familiare; ſed — — mille modis ab humana ſpecie alienatos, quorum miſerias phantaſiae praegnantium, ab in cuſſo terrore prodigioſam agendi poteſtatem nactae deberi, ut innumeris uulgo documentis perhibetur, ita nec ignobilitas ingeniis non incredibile uideri poterit. (Serm. acad. II p. 29. 30.) Ueber den leztern Perioden vergl. oben Naeui. Die heilſamen zuweilen erfolgten Würkungen des Schrekens hat ebenderſelbe groſſe Arzt l. cit. p. 66. 67. und ſind von uns in mehrern Artikeln nacherzält, auch aus Tiſſot ergänzt worden. (S. Melancholia, Mutitas u. a. A. m.)

Tertiana. (Τειταιος nemlich πυρετος.) Das Tertianfieber, dreitägige Fieber. (La fievre tierre.)

Mit der Pathologie dieſes Wechſelfiebers hat ſich ſchon im Jahre 1744. unſer verewigter Mitbürger Löffler in einer unter Hoffrath Schmidels in Erlangen Vorſiz ungemein rühmlich, nach Verhältnis der damaligen Beſchaffenheit der Fieberlehre beſchäftigt, und ſeine Entſtehung, Typus, Prognoſis und Heilung ſo wohl angegeben, als jenes ohne Kenntnis der erſt ums Jahr 1747. bekannt gewordenen Lehre von der Reizbarkeit, und der etwas ſpäter noch in Deutſchland gebräuchlich gewordenen (nachher von dieſem verdienſtvollen Arzte in der Praxis fleiſſig angewandten und gegen Vorurtheile in Schuz genommenen) Fieberrinde möglich war. Er erkannte bereits den gallichten, wie auch den ſchleimichten Unrath in den erſten Wegen, als determinirende Urſachen des Tertianfiebers, und machte nach ſeines in Jena gehörten Lehrers, des ältern Wedels Vorgange, die Aerzte aufmerkſam darauf, daß Subjecte, die am hyſteriſchen Uebel, wie auch an einer chroniſchen Schärfe der Säfte, welche man damals den Scorbut zu heiſſen pflegte, weil man mit dem eigentlichen Scorbute damals noch nicht ſo genau, wie heut zu Tage bekannt war, leiden, nicht minder diejenigen, denen die Kräze zurükgetrieben worden dieſem Fieber vorzüglich unterworfen zu ſeyn pflegen. Wahrſcheinlich hat er unter der ſchleimichten Leibesbeſchaffenheit auch den Wurmſtoff begriffen.

Seine Beſchreibung des Verlaufes vom einfachen, und ſeine Beſtimmung des Characters vom wahren und falſchen Tertianfieber ſind ſo genau, daß ſie hier eine Stelle verdienen. Initium (ſpricht

(ſpricht er, §. 16.) huius mali frequentiſſime eſt rigor per dorſum, horror, aliquando concurrente laſſitudine, oſcitatione, nauſea, uomitu, ſubſequente biliofo, uel aluo ſoluta. Horam poſt dimidiam uel etiam tardius calor acris, ordens per totum corpus, horas ſex uel octo adfligens, accendi ſolet. Difficulter aeger ſpirare incipit, capite dorſoque dolore, inquietudo accedit, interdum etiam deliria, nec non motus conuulſiui obſeruari ſolent. Pulſus, ut primum incipit paroxyſmus, paruus eſt atque exiguus, dein caloris tempore uehemens, ualidus et celer. Finiri tandem conſueuit paroxyſmus ſudore calido et uaporoſo poſt haec omnia quieſcant. Tertio die, et in primis ante meridiem redire ſolet, uel hora ſemper eadem, uel poſtponens, uel anticipans. Ad prognoſin quod attinet (heißt es ferner §. 18.) tertiana in ſe et ſibi relicta periculum uitae non minatur; modo aegrotans errorem non committat enormiorem. Difficilius degere ſolent obeſi ita adſtricti. Ulcuſcula labiorum aliquando excedentia in bonis ſunt. *Exquiſita* ſeptem acceſſionibus et poſt quartam iudicatur: *ſpuria* autem uel autumnalis in longius protrahitur. Exquiſita ea eſt quae anteponit aut minimum non poſtponit; id quod ad oculum demonſtrat, materiam morbificam in exquiſita longe minoris eſſe uiſcedinis quam in poſtponente; — — iam uero in ſpuria tertiana paroxyſmi aut ſemper poſtponunt, aut uariant minimum nunc poſtponendo, nunc anteponendo, quam diu ſpuria eſt, adeoque magnam ſaltim materiae morbificae oſtendunt in aequalitatem. Nullus ergo dubitabit, exquiſitam breuius, ſpuriam autem longius temporis ſpatium ad reſolutionem et excretionem materiae ſuae morbificae, et ſic profligationem morbi ipſius requirere. Ad ſalutem tranſit ſeparatione, ſecretione et deſtructione materiae ſuperius laudatae. Neglecta autem febris haec, ſudore v. g. impedito uel ſuppreſſo, inconcinniſque adhibitis remediis in febrim continuam, hydropem, phthiſin aliosque morbos grauiores degenerare poteſt.

Ein Jahr ſpäter, nemlich 1745. beſchäftigte ſich Kaſtanholz, ein Ungar, mit dieſem Fieber und vertheidigte davon in Altorf ohne Vorſiz eine Diſſertation mit dem Titel: diſſ. med. ſiſt. conſectaria quaedam theoretico-practica ex hiſtoriis quatuor febrium tertianarum intermittentium deprompta. Die vier Krankengeſchichten enthalten 1) die Wahrnehmung von einem Tertianfieber im Frühjahre (dergleichen in unſrer Fieberlehre im zweiten Bande dieſes Wörterbuches S. 747. 748. mit Nachweiſungen auf andre Blatſeiten bereits erwähnt worden) welches nach einem durch die Fieberrinde bewirkten Stillſtande von wenig Tagen ſich in ein anhaltendes und endlich in das Brennfieber verwandelte, worauf Scorbutflekken ausbrachen, und die Kranke durch den Gebrauch antiſcorbutiſcher Brühen endlich geheilt wurde. (Vermuthlich war hier nicht genug ausgeführt, und die Fieberrinde zu früh gegeben worden.) 2) Ein Tertianfieber, mit ödematoſer Geſchwulſt der Füſſe abwechſelnd durch die Fieberrinde und Wachholdermuß erleichtert, aber nicht ganz geheilt. 3) Ein

Tertianfieber mit einer Tympanitis, durch Digeſtivſalze, und andre eröfnende Mittel mit windtreibenden verſezt, und endlich auch durch antifebriliſche Arzneien geheilt. 4) Eine Gicht mit Gliederzittern, welche nach einem geheilten Tertianfieber entſtund, und geheilt wurde.

Von ſeinen Corollarien wollen wir einige zur Probe herſchreiben, über die man am meiſten mit dem V. einig ſeyn kann. 1) Tertianfieber verwandeln ſich leicht in andre und von ihnen ganz verſchiedene Krankheiten; 2) ein drükender Schmerz im Magen zeigt zwar in Wechſelfiebern Cruditäten aber nicht immer, an; 3) ein freiwilliges Erbrechen im Tertianfieber iſt öfters nicht hinlänglich, dieſe Art von Fiebern zu heilen; 4) Brechmittel ſind von vorzüglichem Nuzen in Wechſelfiebern, ja ſogar darinn zu wiederholen, doch müſſen ſie nicht ohne Unterſchied und mit Vorſicht gegeben werden; 5) eine verborgene ſcorbutiſche Anlage macht die Wechſelfieber hartnäkiger; 6) Tertianfieber der intermittirenden Art hinterlaſſen, zumal wenn ihre Criſis unvollkommen geweſen, oft krampfhafte Zufälle, oder auch einige Atonie der Theile des Körpers; 7) wenn ſchon andre Krankheiten mit Fiebern abwechſelnd recidiv werden, ſo iſt doch nicht bei allen ebendieſelbe Verbindung und Heilart. 8) Eine Müdigkeit, welche lange nach einem geheilten Tertianfieber nachbleibt, giebt Verdacht entweder auf ein Recidiv, oder eine andre nachfolgende Krankheit. Dieſe Corollarien ſind alle mit einer Art von Commentar verſehen, welcher den Begriffen des damaligen Zeitalters vollkommen entſpricht. Folgende aber ſind ohne weitere Erklärung der Diſſertation am Ende angehangen.

1) Der Kopfſchmerz im Tertianfieber iſt minder gefährlich, als der in hizigen und bösartigen Fiebern, weil er vorzüglich im Conſenſus mit den erſten Wegen ſeinen Grund hat.

2) Blaſenpflaſter haben zur Zeit des Deliriums in anhaltenden Fiebern vorzüglichen Nuzen. (Dieſe Wahrheit iſt alſo nicht ſo neu, wie einige meinen, weil man ſchon 1745. ſie zu ſchreiben das Herz hatte.)

3) Digeſtivſalze ſind zwar ein Polychreſt, taugen aber demohngeachtet nicht für alle Subjecte.

4) Ein Delirium welches mit Magenkrampf abwechſelt, iſt in Tertianfiebern ein conſenſueller Zufall von Cruditäten im Magen.

5) Ipecacuanha iſt in Fiebern, wegen ihrer aromatiſchen Eigenſchaft, gelinder und ſicherer, als der Brechweinſtein, zu brauchen, der öfter ſtarken Magenkrampf und vergebliche Bemühung zum Erbrechen nach ſich zieht.

6) Oft ſchreibt man dem Fieber zu, es ſei Urſache von nachkommenden Krankheiten, da doch vielmehr Diätfehler oder unſchikliche Heilart der Grund davon ſind.

7) Oedematoſe Geſchwülſte, die ſich nach Fiebern einfinden, weichen leichtlich dem Gebrauche der Abführungen.

8) Laue Umſchläge auf den Magen und Bauch lindern in Fiebern vortreflich den Magenkrampf und die Blähungen. Das wußten wir Deutſche alſo ſchon

lang

lang, ehe die Engländer ſich die Mühe nahmen, es uns zu ſagen.)

10) Die China iſt, wenn man andre Fiebermittel damit verſezt, oft ein Mittel gegen die Krämpfe von Blähungen, ſo gut, als gegen das Fieber ſelbſt.

Was oben Löffler von den pathognomoniſchen Zeichen des wahren Tertianfiebers ſchrieb, läßt noch folgende Anmerkungen zu, wozu uns Krzowitz (Hiſt. febr. int Vol. I. p. 89. f.) Anlas giebt. Gewöhnlich kommen in dieſem Fieber die Anfälle des Vormittags, doch ſah es einmal Lanzoni (E. N. C. Dec. II. Ann. IX. Obſ. 209.) auch des Nachts, wie Nicodemus, erſcheinen. Das characteriſtiſche des Tertianfieberfroſtes kannte ſchon Galen (ad Glaucon. L. I. c. 5.) ſehr genau, im dritten Kapitel des Buches von den Typen merkt er aber doch an, zuweilen ſei ſtatt dieſes fürchterlichen Froſtes nur ein Fröſteln vorhanden.

Zur Zeit der Hize iſt die Bruſt heiſſer, als die Gliedmaſſen, und wenn man die Hand auf jene legt, ſo ſcheint es anfänglich, als ob die Hize mit einem gewiſſen Dampf aus dem Körper des Kranken herausgienge, bald hernach aber ſcheint die Hand wärmer zu ſeyn, als der Kranke, auf dem ſie liegt, wie eben derſelbe (de criſib. L. II. c. 3.) und Foreſt (L. III. Obſ. 4. in den Scholien) angemerkt haben. Der Schweis vergleicht ſich, nach der Bemerkung von jenem, mit dem, der ausdünſtet, wenn man in einem warmen Bade ſizt. So wie der Fieberparoxyſmus weg iſt, iſt auch der Puls wiederum, wie bei Geſunden beſchaffen (*Idem* ad Glaucon. L. I. c. 5. 6. und Foreſt wie oben.) Galen ſagt im Werk von den Typen im dritten Kapitel, gallichtes Erbrechen ſei keinem Wechſelfieber ſo eigenthümlich, wie dieſem. Von ihm wiſſen wir auch aus ſeinem ſchon genannten Werke von den Criſen, daß beim wahren Tertianfieber die Dauer des Paroxyſmus nicht über zwölf Stunden hinausreicht, ja zuweilen nur ſieben Stunden und etwas mehr, nie aber viel weniger, in ſich begreift.

Andre ſemiotiſche Lehren, welche ſowol das wahre, als auch das falſche, nicht minder das nachlaſſende Tertianfieber angehen, finden ſich im vierten Kapitel des zweiten Buches von unſerm oftеrwähnten lateiniſchen Werke. Von dem apoplectiſchen Tertianfieber hat auſſer Werlhof, deſſen Schrift wir in der Fieberlehre ſo fleiſſig citirt haben, damit ſie den Aerzten nicht aus dem Gedächtniſſe kommen möge, auch Klärich in ſeiner Inauguraldiſſertation (Obſ. med. practic. Praeſide *Haller*. Goett. 1750. §. 1.) und der vor kurzem verſtorbene Hofmedicus Mörike in Ludwigsburg in ſeiner Gradualſchrift (de febre tertiana intermittente ſoporoſa utplurimum funeſta, feliciter tamen curanda Praeſ. *Sigvvart* Tub. 1759.) vorzüglich gut gehandelt. Wir haben dis um ſo mehr hier anführen müſſen, weil in unſrer Fieberlehre zwar hie und da von ſolchen Schlummerfiebern etwas eingeſtreut worden, aber doch die Rubriken Febris apoplectica und ſoporoſa darinnen nicht beſonders anzutreffen ſind. Wie ein Tertianfieber mit deſſen Anfällen ein ſchwarzer Staar

kam und verſchwand, durch die Fieberrinde geheilt worden, hat aus eigener Wahrnehmung im cliniſchen Inſtitute zu Göttingen Doctor Neu in ſeiner Inauguralſchrift (diſſ. exhibens obſeruationes medico-pract. et chirurgic. Praeſ. *Baldinger* Goett. 1776.) ſehr wohl beſchrieben. Eine nicht minder wichtige Wahrnehmung vom Tertianfieber, welche der durch ſein Werk von der Ruhr berühmte Degner gemacht hat, findet ſich in den Act. phyſ. med. im vierten Tom auf S. 280.

Ueber die Therapie des Tertianfiebers haben wir wenig inſonderheit zu ſagen, weil die Artikel Febrifuga, wie auch die Fieberlehre in den Artikeln Febris intermittens biliosa, Febris remittens, Febris uerminoſa, wie auch dieſer Band in den Artikeln, wo von doppelten Wechſelfiebern die Rede war, genugſam in dieſer Materie vorgearbeitet haben. Wie ſich denn auch auf die Pathologie und Therapie des bösartigen Tertianfiebers alles anwenden läßt, was die Fieberlehre im Artikel Febris maligna überhaupt vorgetragen hat, und um deſſentwillen es hier nicht nöthig iſt, im Auszuge anzubringen, was Elias Rudolph Camerer und Johann David Mauchardt in der Diſſertation de febre tertiana maligna ums Jahr 1692. in Tübingen in den Druk haben gelangen laſſen. Die Recepte in dieſer Schrift ſind warlich keine Muſter zur Nachahmung, denn wer wird ſich heut zu Tag einfallen laſſen, in einem bösartigen Wechſelfieber Bolus, Siegelerde, gebrannt Hirſchhorn, geraſpelt Elfenbein und rothe Corallen mit Pulver aus bittern und adſtringirenden Vegetabilien verſezt, einem Kranken zu verordnen? Viel beſſer hat es Marbach aus Straßburg gemacht, welcher in ſeiner 1711. zu Strasburg edirten Inauguralſchrift (de febre tertiana intermittente) Digeſtivſalze, Brechmittel, Abführungen, und die damals noch nicht allgemein bekannte Fieberrinde anpries, und lezter das für jene Zeiten merkwürdige Lob (theſ. 25.) ertheilte: primum facile locum obtinet cortex Chinae chinae, aut uti alias uocatur Cortex Peruuianus uel Puluis Ieſuiticus, quicquid etiam alii illum ceu infidum remedium aſpernantes contradicant: fidum enim eſt remedium et certiſſimum, ſi modo perite exhibeatur, quod ſi uero id non obſeruetur, in manu imperiti id, quod gladius in manu furentis eſt. Eben dieſer Marbach iſt ſo ſelect in ſeinen Recepten, daß er manchen neuern Arzt in dieſem Stüke beſchämt. Die Anordnung der Diät (ibid. theſ. 38.) iſt unverbeſſerlich: Vermeidung der kalten Luft am Fiebertage, damit die Ausdünſtung nicht unterdrükt werde; Gerſtenſchleim und magere Fleiſchbrühe, Brodwaſſer, oder Waſſer worein Salpetergeiſt geträufelt werden, Eſſen für Hungerſterben, und ſorgſame Unterhaltung der Leibesöfnung. Löffler ſtimmt in der Hauptſache mit Marbach überein, und lobt inſonderheit nach dem Vorgange von Wilhelm Muys (diſſert. et obſeruat. de ſalis ammoniaci praeclaro ad intermittentes uſu) den Salmiak. Was er aber von der Fieberrinde ſpricht, läßt ſchlieſſen, daß er damals noch nicht ſehr mit ihrem Gebrauche bekannt war, und ſich deswegen noch mehr an andere Mittel

Mittel zu halten ſuchte. Das kalte Trinken im Paroxyſmus verwirft er, und will ſeine Kranke lieber einen Thee, oder, was vielleicht nur wenige billigen werden, Caffee trinken laſſen. Mit Recht ſpottet er über die antifebriliſchen Pflaſter auf den Corpus oder an den Goldfinger gelegt, über die angehängten Fieberzettelchen und Spinnen, und über die adſtringirenden, ſympathetiſchen Pulver, womit man den Anfall zurük zu treiben ſucht. Auch warnt er ernſtlich vor den Fieberarcanis, auf deren Gebrauch ſo oft Waſſerſucht, Schwindſucht und Schlagflüſſe zu folgen pflegen. In Anſehung der Diät ſchreibt er noch inſonderheit vor, ſich zur Zeit des Paroxyſmus in einem mäßig warmen Zimmer und ruhig zu halten, und ſich inſonderheit vor Leidenſchaften ſorgfältig in Acht zu nehmen.

Schließlich empfelen wir die in unſrer Fieberlehre auf S. 319. f. angeführte Wahrnehmung von Geſenius zur wiederholten Nachleſe, wie auch was der vor kurzem verſtorbene Mailändiſche Arzt Borſieri (dem man in der Ueberſezung ſeines Werkes den angenommenen lateiniſchen Namen Burſerius gelaſſen hat) in ſeinem Fieberwerke von Tertianfieber ſowol der intermittirenden als remittirenden Art (tritaeophya) lehrte. Wir hätten diß claſſiſche Buch ſehr gern in unſrer Fieberlehre genuzt, konnten es aber damals noch nicht zur Hand bekommen.

Teſticulus uenereus. Der Sandkloß. S. Siphylis, wo ausführlich davon die Rede war.

Tetanus. (Τετανος von τεινω, tendo, extendo, eigentlich von ſeinem activen Plusquamperfectum.) Der Tetanus, irrig bei manchem die Starrſucht, ein Name, welcher der Katalepſis gehört, beſſer noch der Todtenkrampf, weil die Patienten dabei ſo ſteif ſind, wie eine erſtarrte Leiche, ſehr uneigentlich aber die Halsſtarre. (Rigor und Taſmus bei Celſus und andern zierlichen Lateinern.) (Kuzen, Alkuzen, Kuzez und Kuzek beim Sohne des Sina.) (Ventus equinus bei Johann Serapion.) (Le tetanos.)

Stadtarzt Bilſinger in Jſny (de tetano liber ſingularis. Lindauiae 1763. in Quart (und Profeſſor Krzowitz (Commentarius de tetano. Vindob. 1777. in Octav) haben dieſe in die Ordnung der toniſchen Krämpfe gehörige Krankheit meiſterhaft in ihren Schriften bearbeitet, daß man es verſchmerzen kann, daß Exprofeſſor Tiſſot noch nicht herausgiebt, was er über dies merkwürdige Nervenübel zu Papier gebracht hat, nnd daß wir uns in unſerm gegenwärtigen Vortrage über dieſen Gegenſtand einer durch die Nähe der Oſtermeſſe ohnehin erzwungenen Kürze befleiſſen können.

Den engern und uneigentlichen Sinn des Wortes Tetanus haben wir ſchon oben S. 766. bekannt gemacht, und hier iſt es nur um den weitern und eigentlichen zu thun. Wo das damit benennte Uebel in den Syſtemen hingehört, iſt gleichfalls auf S. 750. oben erwähnt worden. Die Generalabtheilung des Tetanus in den eigentlichen, und denn in den Em-

Emproſthotonus und Opiſthotonus, wie auch die wichtigſten ſemiotiſchen Lehren von dieſen drei Hauptarten findet man in unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke in deſſen erſten Buches drei und zwanzigſten Kapitel, wo inſonderheit die Lehre der Alten, doch nicht ſo vollſtändig, wie von Bilfinger im erſten Abſchnitte ſeines Buches, iſt geſammelt worden. Noch iſt aber dabei anzumerken, daß der Tetanus entweder idiopathiſch und ohne Fieber, oder deuteropathiſch und mit Fieber angetroffen wird, welcher Umſtand ihm zweierlei ſemiotiſche Dignitäten ertheilt. Bilfingers Definition: tetanus uniuerſalis exquiſitus eſt obrigeſcentia plenaria corporis erecti totius ſine febre acute decurrens, und tetanus particularis eſt obrigeſcentia partium quarundam, uel partis unius corporis, ſine febre, acute decurrens, iſt ſchon in dieſer Rükſicht zu enge. Daß ſie es aber auch in anderm Betracht ſei, wird man ſogleich erſehen, wenn wir die Specialeintheilungen beibringen, welche Krzowitz in den erſten Kapiteln ſeines Werkes aufgeſtellt hat.

Dieſe Specialeintheilungen gründen ſich auf das Schema, den Typus, die Dauer, die Art des Anfalls, und die Protopathie und Deuteropathie.

Dem Schema nach giebt es einen geraden und einen krummen. Der krumme iſt entweder univerſell, und vorwärts gehend (Emproſthotonus) oder rükwärts (Opiſthotonus) oder ſeitwärts, welchen man mit Bönneken in den Fränkiſchen Sammlungen Pleuroſthotonus nennen mag. Dieſe krummen Arten werden auch particular angetroffen. Der gerade aber iſt der Tetanus im engſten Verſtande, und iſt entweder unvollkommen, wobei noch ein oder das andre Glied am Leibe Bewegung hat, und die übrigen alle ſteif ſind, oder vollkommen univerſal, wenn der ganze Menſch eine Bildſäule vorſtellt. Particular haben ihn die Beobachter am Auge, am Hals und Kopfe, an der Kinnlade, (Triſmus tonicus wovon unten) am Arme und an den Lenden wahrgenommen.

Dem Typus nach iſt er anhaltend oder intermittirend, das iſt periodiſch und nicht periodiſch. Der anhaltende oder nicht periodiſche iſt ununterbrochen (continens) oder nachlaſſend. (remittens.) Der intermittirende hat ſeine Paroxyſmen und freien Zeiten, wie eine jede andre periodiſche Krankheit.

Der Dauer nach hat man einen hizigen oder einen chroniſchen Tetanus. Der hizige wird wiederum in den allerhizigſten, ſehr hizigen, eigentlich hizigen, minder hizigen, und hizigen mit Abfall (ex decidentia acutus) abgetheilt. Der allerhizigſte tödtet oft, wie zalreiche Wahrnehmungen beweiſen, innerhalb vier Tagen, verſchwindet aber auch zuweilen mit gutem Erfolg in einem, zwei oder drei Tagen. Den ſehr hizigen hat man am fünften, ſechſten oder ſiebenten Tage bald tödlich, bald in Geneſung übergehen wahrgenommen. Den eigentlich hizigen hat man den achten, neunten, zehnten Tag tödlich, dann aber wieder am vierzehnten Tage geheilt gefunden. Der uneigentlich hizige war einmal den zwan-

zigſten

zigſten Tag erſt tödlich, ein andermal den vierzehnten, und wiederum den ſechzehnten heilbar geweſen. Der hizige mit Abfall wurde nach zwanzig und mehr, ja nach ſechs und zwanzig Tagen tödlich, aber auch genaſſen Kranke davon mit ein und zwanzig, ſieben und zwanzig, acht und zwanzig, dreiſſig auch vierzig Tagen.

Der chroniſche Tetanus iſt entweder ein Kinnbakenzwang, (Triſmus) dergleichen einen neumonatlichen Adolphi, einen vieljährigen Felix Plater beobachtet und beſchrieben hat; oder ein Opiſthotonus, dergleichen der Bruder des weiland Corporals und jezigen Profeſſors Collei einen halbjährigen an einem Maurer geſehen; oder endlich auch ein Emproſthotonus, dergleichen in der alten ſowol als neuen Welt, und in dieſer noch mehr, als in jener, einer von vielen Monaten Dauer, oder von häufigen und gewaltſamen Recidiven wahrgenommen wird. Einen Tetanus über den ganzen Leib, welcher, ohne daß die innern dabei das mindeſte litten, über neun Wochen dauerte, und dennoch geheilt wurde, ſah Wepfer, einen jährigen Valiſneri, und einen vieljährigen Roſinus Lentilius.

Den langſam und mit Vorboten anfallenden Tetanus ſcheinen die Griechen nicht gekannt zu haben, aber Cälius Aurelianus (Celer. paſſ. L. I. c. 6.) kannte ihn, und unter den Neuern der gleichfalls von Bilfinger gekannte und genuzte Lionel Chalmer (in med. Bemerk. und Unterſ einer Geſellſch. v. A. in London B. I. Nro. 12.) Den ſchnellen beſchreibt Höchſtetter Obſ. med. Dec. V. Caſ. 5.)

Dem ſchnellen Tetanus giebt Prof. Krzowitz zwei, dem langſamen aber drei Stadien in jedem Anfalle zu durchlaufen, die er nach der Analogie mit den Stadien eines Fieberfroſtes die Anabaſis, Acme und Paracme nennt, ita ut, ſich ſeiner eigenen Worte S. 30. zu bedienen, anabaſis primus morbi ſeſe clanculum inſinuantis lineas ac rudimenta ſiſtat, queis uelut ex inſidiis hominem inuadit, nouiſque continenter accreſcentibus ſymptomatum ſuppetiis inualeſcit, uſque dum in *acme* plenis uiribus totum occupet aegrum, monſtroſumque ſuum habitum palam prodat: quo ex conflicta ſi natura ſuperior diſceſſerit, morbo receptui canente *paracme* declinationem eius ac ſolutionem exhibet.

Die Zufälle, wodurch ſich dieſe drei Stadien auszeichnen, ſind bei der Anabaſis: häufiges Gähnen, Schmerzen in allerlei innern oder auch äuſſern Theilen, ſchweres Gehör, zuweilen auch Speichelflus, Ohnmachten, Gliederzittern, und endlich die ſpannende Steifigkeit in den Muſkeln, wodurch die Kranken ſo hölzern werden, wie der Mann der Wittwe bei Gellert, den der Nachbar zum Troſt in hartem Holz ausgehauen hatte. Der Hundekrampf, das Wangenſchürgen, Steifigkeit des Nakens, äuſſerſte Mühe oder gänzliche Unmöglichkeit zu ſchluken, lauter Zufälle, die in der Kunſtſprache ein particularer Tetanus heiſſen, ſind zuweilen, aber bei weitem nicht immer in der Anabaſis des univerſellen Tetanus wahrzunehmen.

Die höchſte Stuffe (Acme) ſtellt von den Tetanuſſen den einen oder andern dar, nach deren Schema oben die Eintheilung der ganzen Krankheit gemacht worden. Von dieſem Schema plerret der lateiniſche Verſifex, welcher die Roſa anglica practica medicinae zuſammengeſchuſtert hat, und von Bilfinger (§. 8. w. o.) angeführt wird:

Tetanus omne tenet, Em: curuat, Opique: ſupinat.

Mit dieſen drei Figuren, oder vielmehr Carricaturen complicirt ſich faſt immer der toniſche Kinnbakenkrampf: denn die Stelle, worinn Aretäus dies Phänomen dem Opiſtotonus abläugnet, iſt offenbarlich durch die Abſchreiber verdorben. Das Geſicht wird unter dieſen Umſtänden bei einigen blaß, bei andern roth, die Augen, in einer Poſition wie bei Pietiſten in der Erbauungsſtunde, und die Muſkeln oft zugleich in den wunderbarſten Verdrehungen, der Unterleib geſpannt wie eine Trommel, und der Kranke überhaupt in den ſeltſamſten Convulſionen, bald der toniſchen bald der cloniſchen Art angetroffen. Der eine Patient zittert, oder hat Hüpfen der Sehnen, der andre den Schlukſer, wiederum ein anderer Zukungen, wie bei der Epilepſie (daher auch wohl der von Bilfinger w. o. §. 3. angeführte Pſeudohippokrates im Buche περι ἐντος παθων die Epilepſie mit dem Tetanus verwechſelt, und jene zu einer Species von dieſem gemacht hat) und abermals bei andern ſchwillt der Hals auf und leidet an einer Stikung, wie im hyſteriſchen Uebel. Die meiſten, beinahe keinen ausgenommen, leiden während ſie von dieſer Krankheit gleichſam auf die Folter geſpannt werden, die entſezlichſten Schmerzen, und ſind ſchlaflos. Meiſt ſind ſie bei Sinnen und Verſtande, und ſelten bemerkt man, daß ein Kranker delirirt. In der Stimme bemerkt man die wunderbarſten Abweichungen von ihrer natürlichen Beſchaffenheit: manche Kranke ſind halb, auch ganz ſtumm, manche andre heulen, wiederum andre haben eine ſtammelnde undeutliche Ausſprache, manche reden ſo ſchnell, daß man ſie nicht verſtehen kann, manche laſſen ſtatt einer Stimme ein undeutliches Murren hören, und wiederum andre ſprechen ſo hol, daß man meint, die Stimme komme von weitem her. Wenn man alle dieſe pathologiſchen Erſcheinungen, und die, welche wir noch anzuführen haben, betrachtet, ſo wundert man ſich nicht im geringſten, daß zur Zeit wo der Aberglaube ſeinen Sclaven die Dämonologie für evangeliſche Wahrheit aufdrang, Juden, Heiden und Chriſten vermeinten, ein Kranker, welcher am Tetanus litt, habe den Teufel.

Die Krankheiten der Werkzeuge des Hinunterſchlukens, welche Krzowitz (§. 29.) mit Recht unter die vornehmſten Symptome des Tetanus rechnet, ſind eben ſo manchfaltig, als die Leiden der Sprachorgane. Selten hat die Deglutition keinen Feler, meiſt iſt ſie, und zwar bei verſchiedenen Subjecten in verſchiedene Grad erſchwert, zuweilen mit knallenden Aufſtoſſen, zuweilen mit einem Schnarchen verbunden, und im tödlichen Tetanus wird alles verſchlukte wieder

der zu dem Mund und den Naſelöchern herausgetrieben, wie ſchon der Pſeudohippokrates angemerkt hat.

Die Reſpiration leidet nicht minder. Zuweilen iſt ſie anfänglich noch unverlezt, zuweilen aber ſchon zuerſt erſchwert, ohne ſich im Fortgange der Krankheit zu beſſern.

Das Fieber, welches nicht ſelten beim Tetanus wahrzunehmen iſt, iſt entweder ſymptomatiſch, oder kritiſch. Beim einen kömmt es ſchon in den erſten Tagen, beim andern ungleich ſpäter. Läßt man im Tetanus zur Ader, ſo findet ſich das Blut meiſtentheils geſund, zuweilen auch inflammatoriſch. Der Leib iſt oft einen, zuweilen mehrere Tage ſo verſtopft, daß man ihn mit Abführungen und Clyſtiren öfnen muß; der Urin fließt zuweilen gehörig, manchmal leiden aber die Kranken an einer Incontinenz deſſelben, auch wohl an Dyſurie, Strangurie und Iſchurie, welche leztern Fälle man ſo anzuſehen hat, als wenn ſich ein particularer Tetanus in den Harnwegen befände. Der Speichel fließt zu Zeiten mit Blut vermiſcht, zuweilen ſchaumicht, zu andern Zeiten hängt er zähe vom Munde herab, und bei noch andern ſprüzt er, auch wenn ein Triſmus vorhanden iſt, mit Geräuſch und Gewalt wie ein Springbrunnen durch die Rizen der Zähne hindurch.

So viel Schmerzen, Spannungen, und Zerrüttungen mancher Functionen der thieriſchen Haushaltung treiben den Kranken gemeiniglich einen wahren Angſtſchweis aus, der den Kranken nicht verläßt, und ſelten wird man wahrnehmen, daß ein Kranker im Tetanus nicht ſchwizt. Unter Annäherung des Todes iſt dieſer Schweis klebricht, und je näher der Tod iſt, deſto kälter iſt er auch. Oft iſt er nur particular, meiſtens aber auf dem ganzen Körper verbreitet.

Symptomatiſchen Ausſchlag haben einige Beobachter gleichfalls bemerkt. Nemlich einmal die Scharlachflecken, und denn wieder den wahren Frieſel.

Noch iſt der dritte Periode, oder die Abnahm, zu betrachten. Mit Recht ſagt Krzowitz, es ſei ein Glük, wenn man an ſo vielen und ſchweren Zufällen, dergleichen ſich im höchſten Grade des Uebels einfinden, nicht ſterben müſſe. Wenn ſich die Abnahm des Anfalls einfindet, kann es der Kranke daran wiſſen, daß er oft ein Juken, andremal ein Ameiſenkriechen, jenes am ganzen Leibe, dieſes am Rükgrad empfindet. So dünkt es andern Kranken, die Schnüre, womit ſie während des Paroxyſmus gebunden zu ſeyn ſchienen, reiſſen nun zu ihrer Befreiung entzwei. Und wieder andern ſcheint es, als ob ihnen mit groſſer Gewalt etwas Flüſſiges in den Rükgrad hineingeſprüzt werde, welches nun bis an das Heiligbein hinablaufe.

Die Ordnung, in welcher die vorhanden geweſenen Krämpfe nachlaſſen, iſt ſehr manchfaltig, und müſſen wir in Betreff derſelben, um uns der Kürze zu befleiſſen, an Krzowitz und Bilfinger im dritten Abſchnitte wenden.

Von der Aetiologie haben wir wenig zu ſagen, weil ſie oben S. 753. von allen Krämpfen, wohin natür-

natürlicherweiſe der Tetanus mit allen ſeinen Arten auch zu rechnen iſt, im allgemeinen vorgetragen worden. Daher fügen wir auch nur inſonderheit bei, daß zuweilen auf das Eſſen des Aals, andremal wenn eine erſchrekte oder erzürnte Amme dem Kinde die Bruſt gab, wiederum einmal durch ein Paar Gran Mohnſaft im Clyſtire, und denn auch einmal vom Genuſſe des friſchen Waſſerfembels (Cicuta aquatica) oder vielmehr Waſſerſchierlings ein Tetanus beobachtet worden. Nicht minder müſſen wir im Vorbeigehen anführen, daß auf die kloniſche Zükungen, welcher Art ſie auch ſeien, zuweilen der Tetanus folgt. Auch ſogar, daß ſo wie Fieber ein Symptom vom Tetanus ſind, oft umgekehrt der Tetanus ein Symptom zumal von hizigen Fiebern zu ſeyn pflegt. Die Localfehler, welche einen Tetanus verurſachen können, und in dieſer Qualität von den Beobachtern angemerkt worden, ſind Quetſchungen, Verrenkungen, Wunden, Abſceſſe im Schlunde, aufgebrochene Geſchwüre, bei Wunden und Geſchwüren gereizte Nerven, und (zufolge der Meinung von van Doeveren, Klinkoſch und andrer Patronen der Empfindlichkeit der Sehnen) verlezte Sehnen. Auch iſt das Frühgebähren hieher zu rechnen, welches man mit einer Verwundung nicht unſchiklich vergleichen könnte.

Ueber die vorbereitende Urſache iſt nichts inſonderheit zu ſagen, weil ſich das, was oben auf S. 752. im allgemeinen geſchrieben worden, auch hieher bezieht. Als vorzüglich dem Tetanus unterworfen, laſſen ſich beiläufig die Kinder, das weibliche Geſchlecht, und die Bewohner der heiſſern Climate nennen.

Um in der Diagnoſis, welche durch das oben aufgeſtellte ſchreckliche Gemälde der ganzen Symptomatologie nicht wenig erleichtert wird, recht ſicher zu gehen, muß man nach dem Rathe von Krzowiz im vierten Buche und dritten Kapitel ſeines erſten Theils, den particularen Tetanus der Kinnlade nicht mit dem falſchen rheumatiſchen, oder auch von Geſchwüren des Mundes entſpringenden, oder eine Gelenkſteifigkeit auf Coalition zum Grunde habenden Triſmus verwechſeln. Bei einem allgemeinen ſowol als örtlichen Rheumatiſmus findet ſich auch eine ſchmerzhafte Unbeweglichkeit, allein es wird nicht leicht jemand dieſen Zuſtand mit dem Tetanus vermengen, da ſich der Rheumatiſmus durch genugſame Merkmale davon unterſcheidet. So wird man auch, wenn man unſre in dem erſten Band dieſes Wörterbuches eingerükte Abhandlung vom Erfrieren nachſieht, ſich leichtlich die Zeichen abmerken können, an welchen ein Erfrorner und einer, der vom Tetanus befallen iſt, von einander zu unterſcheiden ſind. Von der Catalepſie unterſcheidet ſich der Tetanus dadurch handgreiflich, daß in jener ein Glied kann gebogen werden, und hierauf, ſo lang der Anfall dauert, unverrükt in der ihm ertheilten Richtung bleibt, hingegen im Tetanus die leidenden Theile ſo ſteif ſind, daß ſie eher brechen würden, als ſie ſich biegen laſſen.

Wie irrig Sauvages den Catochus des Galen mit dem Tetanus nicht für einerlei Uebel gehabt

hab

halten hat, wollen wir mit folgender Stelle aus Krzowitz (w. o. §. 76.) belegen. Catochusne etiam a tetano eſt diuerſus? ita nuper uoluit *Sauvageſiu*, etenim ipſi tetanus eſt morbus acutus totius trunci et corporis rigiditate inſignis cum reſpiratione laborioſa et ſenſuum integritate: contra ea catochus *Galeni* in eo diſcrepat a tetano, cuius rigiditatem imitatur, quod uel prime chronicus ſit catochus et diuturnus, tetanus uero acutus eſt; uel ſecundo in catocho nulla pectoris uehemens agitatio et reſpirandi difficultas obſeruetur, quae magna in tetano. Sed quemadmodum cl. ille Vir amore ſyſtematici ſui ordinis ſaepe alias, ita hic etiam, lapſus eſt. Quid enim ad morbi uarietatem breuis aut longa duratio facit? iſta ſane non tam diuerſam morbi longi breuiſque naturam, quam uariam potius morbi eadem in dole praediti intenſitatem, ſi cetera conueniunt, arguit. Sed nec cetera conueniunt? In catocho nec pectus agitatur, nec ſpiratio laeſa eſt, uti in tetano, ſenſus uero iam integricam aboliti ſunt, qui in tetano ſemper integri: quae ipſa proinde uariae in utroque morbo intenſitatis cauſſa, aut ſignum ſaltem, eſſe poſſunt? Videamus! Non in omni ictero aluus eſt argillacea, non in omni peripneumonia uel dolor, uel deliria adſunt, immo nec in omni tetano conuulſiones clonicae obſeruantur: et tamen huic uarietas non facit diuerſos morbos; cur ergo pectoris agitatio (quae fit a conuulſione clonica) ſpiartioniſque dificultas, praeſentes tetanum, abſentes catochum ab iſto diuerſum facient? Porro in aegro *Bureti* (apud *Roux* Iournal de Med. T.XXVIII. p.29.) ſpiratio per initia fuit libera, circa mortem laborioſa, nulla alia re mutata: numquid catocho primum, poſtea tetano aeger laborauit? In *Whytii* (Beob. über die hyſt. u. hyp. Zuf. Kap. 6. §. 3.) autem puella reſpiratio per paroxyſmos quaſi laborioſa fiebat, et admoto naribus oleo ſuccini leuabatur. Alternusne hic tetano catochus? Mutabatne oleum ſuccini tetanum in catochum? Ludicra haec eſſe, pace cl. Viri dixero, ut nil de *Haenii* (Rat. med. Tom. X. C. III. §. 1.) aegro a delirio deterius reſpirante adiiciam. Denique chronicus eſt catochus, acutus tetanus? ſit ita; quid autem ſemeſtri *Collini* opiſthotono, trimeſtri emproſthotono *Bajoni* faciet? an et hi catochi? Nemo dixerit. Verum enim uero cur *Sauvageſius* et non multo potius *Galenus* qui (ut ille ait) primus eſt, qui eam ſpeciem memoret aut obſeruauerit, arguitur? Optime ad hoc cum *Puiol* (apud *Roux*. l. cit. T.XXVIII. p. 36.) reſponderi poteſt; nempe primo ſpaſmum uniuerſalem tonicum non alium, quam tetanum ab *Hippocrate* fuiſſe agnitum, ac nuſpiam ab ipſo diſcrimen Catochum inter ac tetanum fuiſſe factum. Secundo, nec ante *Galenum* nec poſt ipſum a quoquam Auctore fuiſſe morbo dicto aliud quam tetani nomen inditum, ac ne ab iiſdem quidem, quos *Sauvageſius* pro catocho excitat. Tertio deſcriptionem *Galeni* (Comment. II. in Hipp. Prorrhet. L. I.) quam ſub nomine catochi concinnauit, adeo eſſe parum determinatam, ut dici nequeat, acutuſne ille morbus ſit, an chronicus? et a commentatoribus iam ad catalepſin, iam ad coma uigil fuiſſe relatum. Quidni

ergo

ergo *Sauvageſii* ſit error, qui *Galeni* eſſe uel nequit, uel ignoratur?

Andre Unterſchiede, zum Beiſpiel von der fallenden Sucht, von unbeſtimmten Zükungen, die mit dem Provinzialnamen der Gichter in Schwaben belegt zu werden pflegen, von der Lähmung, hat Bilſinger in der zweiten Section ſeines Tractates ſorgfältig auseinander geſezt, Krzowitz aber, der, um es beiläufig zu ſagen, bei ſeiner ungeheuren Beleſenheit doch das Bilſingeriſche Werk nicht ganz nach Verdienſte genuzt hat, übergieng dieſe leztern mit Stillſchweigen, wie ſolches auch wir, der Kürze wegen, thun müſſen.

So viel von der Diagnoſis. Wo die Prognoſis anzutreffen iſt, mußte ſchon im Eingange dieſer Abhandlung geſagt werden.

Gleich andern krampfhaften Uebeln hat auch dieſes eigene Criſen und Metaſtaſen, wodurch der Kranke Geneſung gelangt, und welche um deswillen beſonders angemerkt zu werden verdienen. Dahin gehören die Hämorrhoiden, wenn nemlich der Tetanus eine hinterhaltene Blutausleerung zur Gelegenheitsurſache hat; ein Aufbrechen des Abſceſſes im Schlunde; der Durchfall, und ein kritiſcher Urin, welcher, nach der Bemerkung in den Coiſchen Pränotionen, die in unſern Zeiten de Haen (Rat. med. Tom. X. C. 4. §. 6. n. 16.) beſtätigt hat, an Farbe und Conſiſtenz bald dem männlichen Saamen, bald der ſogenannten pituita uitrea gleicht, übrigens aber, wenn beim Tetanus zugleich ein Fieber vorhanden iſt, ſich ſo artet, wie es ein kritiſcher Urin bei Fiebern zu thun pflegt. Was endlich den Schweis betrift, ſo wird er, nach Krzowitz (§. 95.) kaum eine Criſe ausmachen können, wenn nicht zugleich ein Fieber vorhanden iſt. Soll er kritiſch ſeyn, ſo muß er warm, nicht zähe und ununterbrochen ſich bemerken laſſen.

Eine Metaſtaſe des Tetanus, nemlich Fieber und dabei ausbrechende Kräze iſt ſchon oben S. 769. gemeldet, eine andre hat Storch angemerkt, und Büchner in ſeinen Miſcellaneis phyſicomedicis im Jahrgange 1728 im October (Cl. II. Art. III. §. 4. p. 1376.) beigebracht. Ein Merz, welcher ſchon älter als fünfzig Jahre war, und alle Jahre ſtatt der Hämorrhoiden einen Durchfall zu bekommen pflegte, welcher ihm aber für dismal ausblieb, bekam einen Bruſtkrampf, gegen welchen er von einem Quakſalber Mittel nahm, die ihn in einen Triſmus und ſo ſchmerzhaften Krampf des ganzen Körpers gerathen machten, daß er keine drei Minuten auf einer Stelle bleiben konnte, ſondern zur Zeit des Anfalls ſtehend von zweien der ſtärkſten Männer mußte gehalten werden. Zu gleicher Zeit waren ſchmerzhafte convulſiviſche Erſchütterungen der Bruſt wahrzunehmen. Man brauchte nun antiſpaſmodiſche Clyſtire, und ſogar Blaſenpflaſter an die Beine, worauf ſich die Schenkel in eine Geſchwulſt erhoben, wodurch die Bruſt erleichtert und der Krampf in den obern Theilen des Leibes vermindert wurde, endlich fieng der Urin an, reichlich zu fließen, und der Kranke genas von ſeinem Tetanus in einer Zeit von vier Wochen.

Da

Den Streit, ob das Fieber beim Tetanus heilſam, oder ſchädlich ſei? hat Krzowitz (§. 99.) ungemein wohl geſchlichtet. Erſtlich, ſagt er, muß das Fieber, wenn es nüzlich ſeyn ſoll auf den Tetanus, nicht aber dieſer auf jenes folgen: denn unter erſter Vorausſezung läßt ſich das Fieber als eine heilſame Anſtrengung der Lebenskraft anſehen, wodurch die materielle Urſache des Krampfes wegbewegt, verändert, und ausgetrieben, und durch die Fieberbewegung den Nerven eine andre Art von Bewegung, als die, um welcher willen Krämpfe und Zükungen ausbrechen, mitgetheilt werden ſoll. Unter der zweiten Vorausſezung aber weis man nur deſto gewiſſer, daß der Tetanus tödlich ablaufen müſſe. Denn muß aber, zweitens und ferner, das Fieber, wenn es heilſam im Tetanus werden ſoll, ein hiziges Fieber ſeyn. Denn da der Tetanus, auf welchen ein Fieber folgen kann, ſelbſt eine hizige Krankheit iſt, ſo kann auch nur ein hiziges Fieber durch eine ſchnell erwekte Criſis denſelben hindern, daß er den Kranken nicht tödet. Doch muß drittens dies hizige Fieber mäſſig ſeyn, damit nicht die Lebenskraft unter der doppelten Gegenmacht zweier Feinde um deſto gewiſſer erliege, als es geſchehen würde, wenn ſie nur mit einem Feind allein zu kämpfen hätte. Um deswillen wünſchte ſchon Ebn Sina daß dies Fieber ein eintägiges ſeyn möchte Viertens muß aber auch dies Fieber eine, wie ſchon erwähnt, ſchnelle und dabei vollkommene Criſe, oder gute Metaſtaſe bewirken; ja Hippokrates im áchten Aufſaze von der Lebensordnung in hizigen Krankheiten ſcheint mehrere Criſen auf einmal zu wünſchen. Fünftens endlich wird wahrſcheinlich, daß ein Fieber im Tetanus dienlich ſeyn könne, wenn derſelbe nicht von einer Wunde oder andern äuſſerlichen Urſache herzuleiten iſt. Hieraus, ſchließt Krzowitz, wird es klar, in wie groſſe Gefahr die Kranken geſtürzt werden, wenn man ihnen, um ſie vom Tetanus zu befreien, mit unmäſſigen Gaben von ſtimulirenden Arzneien ein Fieber zu verſchaffen ſucht: denn iſt dis Fieber heftig, ſo wird es ſie nicht retten, ſondern nur deſto gewiſſer ums Leben bringen. Wer aber, darf man mit dem gewis recht verſucht geweſenen practiſchen Arzte de Haen im oftérwähnten Werke fragen, wer hat, wenn er ein Fieber zuwegebringen will, alle Umſtände ſo in ſeiner Gewalt, und iſt ſeiner Kunſt ſo gewis, daß er nicht mehr Fieber erregen könnte, als nüzlich und zwekmäſſig iſt?

Noch iſt, ehe zur Darlegung der Heilmethode geſchritten wird, ein Wort von den Nachbleibſeln des Tetanus zu ſprechen. Dieſe beſtehen in einer durch den Paroxyſmus bewirkten auſſerordentlichen Schwächung der Kräfte, in Durſt (wie ſolches Bilſinger im 5. §. der dritten Section aus eigener Wahrnehmung anmerkte) in Zittern der Glieder und in Steifigkeit, deren jene von Bönneken in ſeiner Geſchichte des Pleuroſthotonus, und dieſe von de la Roche und andern aufgezeichnet worden. Farr (im 4. B. der med. Bem. und Unterſ. einer Geſ. A. in London) merkte ſich als Nachbleibſel des Tetanus ödema-

ödematoſe Geſchwülſte, und Morgenſtern (N. A. N. C. Tom. III. Obſ. 74.) einen ſtumpfen Schmerz in den Gelenken mit einer geringen Geſchwulſt an; jene wurden mit einem mit Gummi Ammoniac verſezten Schierlingspflaſter, und dieſe mit toniſchen und Nervenmitteln ſehr bald geheilt.

In Anſehung der Therapie können wir nicht beſſer handeln, als wenn wir darſtellen, was Bilſinger ſowol, als Krzowitz davon geſchrieben haben, und damit das als das neueſte verbinden, was vom Tetanus in Nordamerika und ſeiner Heilung bei Michälis anzutreffen iſt. Die Lehre der Alten über dieſen Gegenſtand hat Bilſinger in den erſten Paragraphen ſeines ſiebenten Abſchnitts mehr mit Auswal, als mit Vollſtändigkeit, geſammelt, und ſonderheitlich den Vortrag des Aretäus davon angezeichnet, welcher auch noch in unſern Tagen, wo man die Anwendung zweier groſſer Mittel im Tetanus kennen lernte, wovon die Alten nichts wußten, noch nicht aller Brauchbarkeit beraubt iſt. Es iſt nemlich die Stelle de morb. acut. curat. L. I. cap. 6. die wir aber nicht einrüken können, da ſie ſehr vielen Raum wegnimmt.

Wir eilen zu dem, was Bilſinger eigenes von dieſer Sache vorträgt. Es fragt ſich bei der Heilung des Tetanus: was iſt im Paroxyſmus ſelbſt, und was iſt nach demſelben zu thun? und wie präſervirt man vor Rükfällen? Im Paroxyſmus ſelbſt muß man den Kranken, gleich einem epileptiſchen Patienten, vor äuſſern Verlezungen, die ihm der Anfall zuziehen könnte, ſorgfältig verwahren, und zugleich Mittel anzuwenden ſuchen, die beſänftigend ſind. Nieſemittel, Salmiakſpiritus, mit einem Worte reizende flüchtige Dinge würden hier groſſen Schaden thun, beſſer aber wirken demulcirende Linimente mit Bibergeil, Campher, Dippels Thieröl u. d. gl. verſezt. Nach dieſem hält er viel auf ableitende Clyſtire, wozu er ſchon die Tabakrauchsclyſtire vorſchlägt, und wenn dieſe gewirkt haben, auf antiſpaſmodiſche. Den Mohnſaft ſcheuet er, es wird ſich aber unten darüber noch etwas anmerken laſſen. Im Anfall ſelbſt kann das Blutlaſſen nichts helfen, und Blaſenpflaſter müſſen mit groſſer Behutſamkeit gebraucht werden, da Chalmer ſehr vor ihnen warnet. Scarificationen an den Extremitäten, wie auch Frictionen am ganzen Körper ſind eher anzurathen. So auch der Gebrauch eines lauen Bades, deſſen Nuzen ſchon Aetius zu rühmen wußte, und Chalmer ſehr hoch anrechnet.

Nach dem Anfall muß, Bilſingers gegründeter Meinung zufolge, der Arzt an der Entkräftung der Vorbereitungsurſache des Tetanus arbeiten: demnach, wie es die Umſtände mit ſich bringen, bald mit Mineralwaſſern u. d. gl. deobſtruiren, und relaxiren, bald eine Schärfe oder ſonſtige Verdorbenheit der Säfte verbeſſern, bald unterdrükte Ausleerungen wieder zu Gange bringen, bald Würmer abtreiben und tödten u. ſ. w.

Was er von der Präſervation ſchreibt, wollen wir, weil es kurz iſt, mit ſeinen eigenen Worten beiſezen. Cum ſcilicet indicantia

ſi

ſit, accidere ſubinde ut tetanus per paroxyſmos redeat, immo uero nonnunquam recurrendi ſtata ſibi figat tempora, medicum, de aegroto ſibi confiſo, ſollicitum eſſe oportet, ut eum, redeunte tempore fatali, paroxyſmo familiari, talem in diſpoſitionem conſtituat, ut morbi recurſus nunc expectandus uel plane declinetur, uel certe ita diſponantur nerui, ut malum tam grauiter non ferant, ſed illud bene ſuperent. Duplici peragi poteſt modo, ſcilicet medicamentis, cauſae, quae primum tetanum produxit, reſiſtentibus — et circa res non naturales hoc periculi pleno tempore cura gerenda eſt ſingularis; uenae ſectio, ter uel quater per annum repetende nunc negligenda eſt minime. Impura, quibus uiae primae ſcatent, leni laxante aut emetico expurgentur. Per pediluuia deriuatio blanda inſtituatur. Roborantia aut relaxantia balnea in uſum uocentur, prouti ea neceſſaria uidebuntur. Acidulae potentur conuenientes; ſufficiente motu corpus exercitetur, uitia quaeque procul agantur, cibi dyſpepti fugiantur, aër ſerenus, temperatus, hauriatur, liquores potu delectante, non eos ex caudefaciente, irrorentur, et ſic omne corpus diſponatur, ne rediens morbus id inueniat imparatum.

Krzowitz (L. cit. P. II. Prolegom.) zeichnet im Grunde den nemlichen Plan, aber mit Beifügung mancher Nebenumſtände, die Bilſinger nicht völlig ſo genau berührt hat. Er ſezt nemlich drei Heilanzeigen feſt, deren erſte die Vertreibung des Tetanus (indicatio curatoria), die zweite die Erhaltung des Lebens (indicatio uitalis), und die dritte die Präſervation vor Rükfällen (indicatio praeſeruatoria) iſt. Die Curanzeige befaßt nach ihm drei beſondere Puncte unter ſich: nemlich die Verminderung der Empfindlichkeit, wozu ſowol betäubende Mittel, als auch ſolche dienen, welche den Reiz wegſchaffen, wodurch die Empfindlichkeit zu einem widernatürlichen Grad erhöht wird; zweitens die Hemmung der widernatürlichen Muſkelbewegung, die den Paroxyſmus des Tetanus zuwege bringt, in welcher Abſicht erſchlaffende Mittel, wie auch die Erwekung eines Krampfes in gehöriger Entfernung von den am Tetanus leidenden Theilen, oder, wo dies nicht angeht, antiſpaſmodiſche, wie auch ſolche dienen, welche eine Bewegung erweken können, die den Krämpfen entgegen arbeitet; endlich drittens die Verhinderung von Würkungen, wodurch der Krampf zunehmen muß, wie auch die Hebung von vorhandenen Partialkrämpfen, z. B. der Iſchurie, dem Huſten convulſiviſcher Art, der Leibesverſtopfung u. d. gl.

Von der Indicatio uitalis iſt hier nicht inſonderheit zu reden, da ſie aus andern Abhandlungen als hinlänglich erkannt vorauszuſezen iſt.

Was aber die Präſervation betrift, ſo zieht in dieſelbe der Verfaſſer einen Theil der Cur ſelbſt, nemlich die völlige Heilung der ſchon gegenwärtigen Zufälle, die Vermeidung und Entfernung erkannter Urſachen des Uebels, und die Stärkung des Nervenſyſtems.

Wie derſelbe die Genesmittel durchzugeben pflegt, weis man aus dem, was wir oben auf S. 757. aus einem andern ſeiner Werke anführten, nicht zu gedenken, daß,

daß, in ſo fern dieſe Mittel in die Claſſe der antiſpaſmodiſchen Gelegenheiten eingetragen werden müſſen, manche dort erwähnte bei dieſem Anlaſſe noch einmal vorkommen, wie auch manches wiederholt werden mußte, was ſich ſchon im Bilfingeriſchen Werke findet.

Vom Tetanus in Nordamerika hat übrigens der weiland Heßiſche Staabsfeldarzt, und nunmehrige Marpurgiſche Lehrer Michälis im zweiten Stücke des erſten Bandes von ſeiner mediciniſchpractiſchen Bibliothek im Weſentlichen folgendes. Die Krankheit iſt auch in den heiſſeſten Gegenden von Nordamerika bei weitem ſo häufig nicht, als manche Schriftſteller angeben. Die Seeluft iſt unſchuldig daran, mehr die Verkältung, wenn man auf dem Verdek ſchläft, und ſich dadurch den ſehr plözlichen Aenderungen der Witterung ausſezt. Auf der See ſelbſt iſt aber dies Schlafen auf dem Verdek lange ſo gefährlich nicht, als wenn es geſchieht, indem man ſich dem Ufer nähert, ſo wie eine Verkältung von friſchem und ſüſſem Waſſer immer gefährlicher iſt, als eine vom Seewaſſer.

Galle in den erſten Wegen iſt zufolge des Hn. V. oft, Fäulnis im Blute oder in der Luft aber nie Urſache des Tetanus. Auf die allerunbedeutendſten Verlezungen, ein Schnittchen bloß durch die Haut, ein Verbrennen des Fingers, ein Rizen mit einem Nagel, können in Nordamerika den Tetanus veranlaſſen. Der Mohnſaft iſt oft ſogar in den größten Doſen unwirkſam. Zuweilen hilft das warme Bad ſo gut, wie das kalte. So auch das Quekſilber, auch wenn kein Gift der Luſtſeuche im Körper umherſchleicht. Doch iſt nach D. Ruſch in Philadelphia die Rinde, in Verbindung mit Wein, Blaſenpflaſter und Quekſilber, allen andern Mitteln vorzuziehen. Blaſenpflaſter auf oder neben der Wunde haben oft die beſten Dienſte geleiſtet. Woraus Herr Hofr. M. die Folge zu ziehen ſcheint, daß es bei der Heilung des Tetanus wegen Wunden viel auf die Vermehrung des Localſchmerzes ankomme, wie denn die den Tetanus verurſachenden Wunden nicht zu ſchmerzen pflegen, und bekanntlich, je geringer der Localſchmerz iſt, deſto heftiger die conſenſuellen Zufälle zu ſeyn pflegen.

Hieraus erhellet, daß ſich Bilfinger allzuſehr vor dem Gebrauche des Mohnſaftes und der Blaſenpflaſter fürchtet, und daß Krzowitz (w. o. §. 82.) mit Recht ſchreibt: remedia denique aduerſus tetanum efficaciſſima noſtra primum aetas bina reperit, nimirum opium ualida doſi, quod circa annum 1749 *Silueſter* (Med. Bem. v. A. in London B. I. Nro. 1.) primus tentauit, feliciterque poſtea ſecuti ſunt alii: tum mercurium, cuius uſum in tetano anno 176[illegible] *Donaldus Monro* (Neue med. Vers. und Bem. von Edinb. B. III. Nro. 30.) publici iuris fecit.

Mittel, deren Krzowitz im Werke von der Kardialgie [illegible] gedenken konnte, und mehr [illegible] Tetanus inſonderheit zuträglich ſind: die Blüthen des W[illegible] (Arnica montana L.) der aus [illegible] bereitete Phosphorus, Oele, Ge[illegible] brauch des Eiſes, ein nach [illegible] Umſtänden zubereitetes [illegible] künſtliche Windgeſchwülſte, [illegible] das Speculum oris.

Von Electricität und Magnetiſmus müſſen die ihnen gewidmeten Artikel nachgeſehen werden.

tare. Saugen.

Davon kömmt, wie Du Cange p. 1109. wohl anmerket, das franzöſiſche tetter. Verſchiedne Geſchöpfe ſaugen an verſchiednen Dingen: das Kind an der Bruſt ſeiner Amme, die Minneſänger an den Augen und Lippen ihrer Schönen, der Blutygel am Hinern, der Kunſtrichter an den Fern eines Buches, der Bademeiter zu Baaden in der Schweiz, n einem Boksborn, wenn er emlich die Bettelweiber im Leie der heiligen Verena ſcarificirt. Dieſe Heilige ſoll ſich einmal in Ermanglung eines Nachens eines Mühlſteins bedient haben, um ber die Aare zu ſchiffen.

artophya febris.

S. Quartana continua.

rimentum.

Ein Synonym von Nutrimenum bei Du Cange p. 1111.

orchis. (Τετρορχις.) Einer, elcher mit vier Hoden bezbt ſeyn ſoll.

Was von der angeblichen Präſtenz dieſer Leute zu halten iſt, ndet ſich oben im erſten Bande eſes Werkes im Artikel Eunuus in einer Note, aus den ſehr t angeführten Hallerſchen Vorungen über die gerichtliche Arzikunde.

oros. (Τετρωρος.) S. Aſtrion.

fus.

So ſchreiben die ſchlechten Lateiner, was man, der Ableitung aus dem Griechiſchen zufolge, taphus ſchreiben ſoll, wie auch oben in dieſem Bande an gehörigem Orte geſchehen iſt.

Thamar.

Die Medicin hat mit der Thamar, die ihr eigener Schwäher geſchändet hat, nichts zu ſchaffen, ſondern ſie merkt nur an, daß thamar im Arabiſchen der Name der Frucht von der Palma dactylifera iſt, und daher die Confectio diathamaron ein Ding iſt, wovon die Datteln das Hauptingredienz ausmachen.

Thanatodes. (Θανατωδες.) Tödlich. (Lethalis.)

Bei Hippokrates und Galen kömmt in mehrern ihrer Schriften dies Wort nicht immer in der ſtrengern Bedeutung vor, in welcher es heut zu Tage in forenſiſchen Schriften gebräuchlich iſt, ſondern bedeutet bei ihnen manchmal blos ſo viel, als gefährlich, ſchwer, bedenklich. Thanatodes κατ᾽ ἐξοχην, oder ἐξ ἀναγκης iſt ſo viel, als das in Schulen gebräuchlichere abſolute lethale. Thanatodes ὡς ἐπι το πολυ iſt das pedantiſche ut plurimum lethale der Schulen, vom Foliantenfabricanten Galen erfunden, und ſeitdem getreulich beibehalten, obſchon kein nützlicher Begriff dabei zum Grunde liegen kann. Denn, was meiſtentheils tödlich iſt, das iſt es entweder an ſich, oder durch Zufall, folglich iſt dieſer Begriff ſchon in den zwei erwähnten Eintheilungen enthalten. (Vergl. *Mauchart* diſſ. lethalitas per accidens. v. *Palm* Tub. 1750.)

Theion. (Θειον.) **Das verborgene, das göttliche, das iſt, von einer verborgenen höhern Macht zeugende, in Krankheiten.**

Dieſer Ausdruk wird vorerſt in ächten und unächten hippokratiſchen Schriften angetroffen, und iſt von da in ſpätere übergegangen, hat aber nicht immer einerlei Sinn und Auslegung behalten. So findet ſich in der unächten hippokratiſchen Schrift de natura muliebri das Wort in der Bedeutung des Urſtoffes aller menſchlichen Dinge, und des weiblichen Geſchlechtes inſonderheit; in dem eben ſo wenig ächten Buche de morbo ſacro, und in den ächtern Prognoſticis in der Bedeutung von einem Dinge, wie die qualitas occulta der Ariſtoteliker; in dem pſeudohippokratiſchen Werklein de natura humana bedeutet es aber ſo viel als νοσερα ἀποκρισις, das iſt eine beſonders ſchädliche, meiſt in der Luft geſuchte Beſchaffenheit, die da Krankheiten, ſonderlich Seuchen, erregt. So viel findet ſich in den alten Auslegern, ſonderheitlich im Galen und Foeſius. **Mögling** und ſein Reſpondent **Pichler** haben (in der Diſſertation ſiſtens diuinum Hippocratis in morbis epidemicis malignis. Tub. 1758.) nach dem Vorgange von **Matthias Geßner** (diſſ. de diuino Hippocratis. Goett. 1739.) und **Camerer** (diſſ. eius quod obditum eſt in morbis. Tub.) ſich vorzüglich an die lezte von dieſen Bedeutungen gehalten, aber auch nicht unterlaſſen, anzuführen, daß manche nicht ohne große Wahrſcheinlichkeit behaupten, es ſei in den hippokratiſchen Schriften nicht minder das darunter zu verſtehen, was unmittelbar eines göttlichen Urſprunges ſei, wie auch das, was ſich in einer Krankheit, ihren eigenthümlichen, gewöhnlichen und regelmäßigen Gange zuwider bisweilen ereigne, und von dem Arzte nicht erklären laſſe, wenn er nicht auf ein höheres Weſen dabei unmittelbare Rükſicht nehme; wie auch daß manche darunter das verſtünden, was von den Zauberern und ihrem Oberzunftmeiſter dem Teufel gewirket und verurſacht werde, beſonders die ſogenannten eingezauberten Krankheiten am ſiehen Vieh und Menſchen; und daß endlich noch andre, wie Storch, dem Worte eine ſo ausgedehnte Bedeutung geben, daß man darunter meynen könne, was man wolle. **Fernel** (de abditis rerum cauſis in opp. Francof. 1575.) macht ſich von dieſem Θειον einen ſonderbaren Begriff: er meint nemlich, es gebe auf Krankheiten der ganzen Subſtanz, ſie mögen einfach oder complicirt ſeyn, und ſolche Krankheiten beſtünden in einer bloſſen Corruption oder Fäulnis, zu der ſich keine offenbare Urſache auffinden laſſe. Bei nicht wenigen iſt dies Wort nichts als ein Synonym der in dieſem Wörterbuche anderswo betrachteten Malignität, wohin der alte Jenaiſche Prof. **Krauſe** (Progr. de turba medicorum) **Friedrich Hoffmann** (Fundament. medic. p. 194.) und **Behrens** (in ſeinen Selectis medicis p. 3.) gehören, welcher leztere ſagt, daß das Θειον, oder eine von acht Urſachen, um welcher willen man nicht immer glüklich in der Heilung von Krankheiten ſei, darauf beruhe, daß eine gewiſſe ſchlimme Beſchaffenheit der

der Krankheiten ſtatt finde, die dem Arzte verborgen ſei, weil Gott ſie nur allein wiſſen könne.

Heut zu Tage wird man ſich wohl ſchwerlich in der Pathologie dieſes Ausdruks bedienen, weil man ſich billig ſcheuet, Gott zum Urheber des Böſen zu machen, weil man auch immer glüklicher in der Entdekung der Krankheitsurſachen iſt, um nicht nöthig zu haben, zu einer qualitas occulta ſeine Zuflucht zu nehmen, und endlich auch, weil man ſich je länger je mehr Bedenken macht, in wiſſenſchaftlichen Dingen ſich eines Wortes zu bedienen, welches höchſt ſchwankend, unbeſtimmt, und vieldeutig iſt. Inſonderheit verdient über dieſen Gegenſtand geleſen zu werden, was ſich im zweiten Bande der alten Baldingeriſchen Arzneien von S. 12 bis 41. findet.

erioma. (Θηριωμα.)
Ein Geſchwür mit faulem Fleiſche, welches weich wird und aashaft riechet. (*Vogel* g. m. nro. 486.) Celſus (L. V. c. 28.) illuſtrirt einen ſolchen Schaden Iſraels mit folgenden Worten: eſt etiam ulcus, θηριωμα Graeci uocant: id eſt per ſe naſcitur, et interdum ulceri ex alia cauſa facto ſuperuenit. Color eſt uel liuidus, uel niger: ador foedus, multus, et muco ſimilis humor. Id ipſum ulcus neque tactum neque medicamentum ſentit, prurigine tantum mouetur. At circa dolor eſt et inflammatio: interdum etiam febris oritur. Nonnunquam ex ulcere ſanguis erumpit.

Thlaſis. (Θλασις.) Eindruk der Hirnſchale ohne Bruch.

So nennt Vogel (w. o. nro. 471.) was andre nach Vorgang des Pſeudogalen in den Definit. med. θλασμα nennen. Die Sache kömmt mehr bei Kindern als Erwachſenen vor.

Thlathiae. (Θλαθιαι.)
Was dies für Geſchöpfe ſind ſteht im erſten Bande im Artikel Eunuchus. Das Wort iſt von θλαθαι, contundi, intringi, abgeleitet, weil nemlich dieſer Art von Combaben zerſtoſſen und zerqueſcht wird, was man andern, mit minder Schmerz für ſie, wegſchneidet.

Thlibiae. (Θλιβιαι.)
S. Eunuchus.

Thlipſis. (Θλιψις.) Ein Druk von auſſen. (Von θλιβω, (comprimo.)

Wir haben bisher nach Anleitung der alphabetiſchen Ordnung in dieſem Wörterbuche mehrere Arten von Obſtruction inſonderheit betrachtet: die Emphraxis im erſten Bande S. 2378. die Stenochoria in dieſem auf S. 798. die Symphyſis ebendaſelbſt auf S. 1022. die Synizeſis auf S. 1030. und nun iſt noch die Thlipſis übrig. Blancard giebt uns von derſelben folgende Definition: eſt uaſorum compreſſio, a cauſa externa, qua eorum interna cauitas tollitur, proin liquidi tranſmittendi fluxus impeditur. De Haen giebt uns (Prael. patholog. T. I. p. 108. 109.) folgende ſehr gute Illuſtration davon. Θλιψις, laterum mobilium compreſſio; quan-

quando cauſa externa membranas uaſis ſibi inuicem adprimens, cauitatem per gradus minuit, tandem perfecte claudit. Hic tota chirurgiae hiſtoria fere aduocanda eſt, quod horum morborum exemplis ſcateat. Atheroma diuiſioni arteriarum iliacarum inſidens easdemque comprimens, inferiorum artuum gangraenam produxit, et mortem. Atheroma uenam magnam femoris comprimens uni gangraenam, alteri mortem creauit. Haec bina exempla magnus *Haruaeus* adfert, circuitus ſanguinis leges demonſtraturus. Tumor in orbita oſſea neruum opticum thlipſi ſic inutilem reddit. Ipſe pulmo a me uiſus eſt enato tumore ita compreſſiſſe oeſophagum, ut homo inedia gurierit. Diuaricationi opticorum tumorem aſſidentem *Veſalius* detexit in cadauere, cauſam caecitatis fuiſſe.

Thoracica. (ſc. medicamenta.) **Bruſtmittel. Bruſtarzneien.**

S. davon im erſten Bande S. 750. u. f.

Thoracica. (ſc. ueſtimenta.) **Schnürbrüſte. Schnürleiber.**

Die Ungereimtheit und Schädlichkeit dieſer Tracht, wenn ſie nach altdeutſchen und franzöſiſchen Zuſchnitte gemacht iſt, haben wir an mehr als einer Stelle dieſes Wörterbuches den Leſern ins Gedächtnis zurükzubringen geſucht. Die Materie war freilich zuvor ſchon von dem ältern Prof. **Platner**, von **Winslow**, von **Bonnaud** einem Schneidermeiſter in Paris, vom ſel. Hofrath Oſann im Namen des Doctor **Roſitzki** und von vielen Schriftſtellern, die ſich mit der mediciniſchen Erziehung beſchäftigt haben, bearbeitet worden. Allein es giebt Wahrheiten, die man nicht genug wiederholen kann, weil das Trommelfell der Zuhörer zu dike iſt, um ſie, wenn ſie nur einmal geſagt werden, ſogleich vollſtändig zu hören, und im Gedächtnis zu behalten.

Thymus. (Θυμιον, auch im Pluralis θυμια bei Galen meth. med. L. XIV.) **Eine dem Thymian ähnliche Warze.**

Dieſe Art Warzen verhält ſich zu dem im Artikel Siphylis vorher betrachteten Condyloma, wie ſich eine Unterart zur Gattung verhält, und eben das kann man auch von der im zweiten Bande S. 786. betrachteten Excreſcenz mit Namen Ficus anmerken. **Galen** eignet ſie blos der männlichen Vorhaut zu. Celſus aber (L. V. c. 28.) logirt ſie nicht allein an alles was zur männlichen und weiblichen Schaam gehört, ſondern findet ſie auf der Haut, wo man will. Thymion, ſind ſeine Worte, quando ſupra corpus quaſi uerrucula eminet, ad cutem tenue, ſupra latius, ſubdurum et in ſummo peraſperum, ... que ſummum colorem floris thymi repraeſentat, unde ei nomen eſt. **Paulus** von Ägina ſchränkt aber wiederum den Siz derſelben (L. VI. c. 58.) auf die Eichel und Vorhaut ein, und nennt ſie wohl nicht allzurichtig, fleiſchichte Erhabenheiten. Die Cur iſt wie bei der Hinterwarze, und im Artikel Siphylis aufzuſuchen.

Tinea.

Heißt in der Entomologie die Motte (Phalaena tinea L.) und ...

der Pathologie ein Grindkopf. Beide freſſen um ſich, die Motte in Kleidern und Büchern, der Grindkopf auf der Haut des Kopfes. Die Cur von lezterm iſt im Artikel Scabies und die Noſologie im Artikel Achores aufzuſuchen.

Tinitus aurium. Ohrengellen. (*Tintement d'oreille.*)

Davon iſt der obige Artikel Sonitus aurium nachzuſehen.

Tiſana. Gerſtentrank.

Davon ſind Tyſana und Fariola Synonymen, welche Du Cange p. 1155. anführt. Von der Sache ſelbſt haben wir oben im dritten Bande S. 1957. 1958. ſo viel es die Kürze zulies, gehandelt, und die beſten Schriften davon zur Nachleſe angewieſen.

Todtenfieber.

Dieſer pfälziſche Provinzialausdruk verdient um ſo mehr in einem mediciniſchen Wörterbuche, welches zugleich, ſo viel es die Enge des Raumes verſtattet, ein Idiotikon ſeyn, und ſich dadurch von andern ähnlichen Wörterbüchern unterſcheiden ſoll, eine Stelle, da man ihn anderswo ſchwerlich verſtehen, ja glauben möchte, damit ſei ein Fieber gemeint, welches die Todten zu haben pflegen. Dem iſt aber nicht alſo, ſondern darunter verſteht man, ein apoplectiſches ſoporoſes Wechſelfieber, bei welchem die Kranken während des Paroxyſmen, wie man aus der Fieberlehre weis, ohne Sinn und Bewußtſeyn in einem Schlummer da liegen, welcher ein wahres Bild des Todes zu heiſſen verdient. Dieſe Auslegung des Wortes gründet ſich auf das, was Regierungsrath Medicus (Samml. v. Beob. Th. I. S. 191.) von dieſem bösartigen Wechſelfieber geſchrieben hat.

Tonica. (Τονικα φαρμακα.) Toniſche, das iſt gelind ſtärkende, Arzneien.

Mit dieſen haben wir uns bereits im erſten Bande vorzüglich im Artikel Cardiaca beſchäftigt, vieler andern zu geſchweigen, wo uns die Ordnung des Vortrages nöthigte, noch mehr davon zu ſchreiben.

Tonotica. (Τονοτικα.)

Ein Synonym des vorigen laut *Schneider* de ſpaſmis p. 94. Quanquam τονος et aliorum uiſcerum dicitur: eſt illorum bonus habitus et medicamenta ea cognominantur *Tonotica*, quae eum ſervant.

Tophus. Ein Gichtknoten auch Venusknoten.

S. Arthritis und Siphylis. Vogel (gen. m. nro. 424.) ſchreibt Tofus.

Topica. (Τοπικα Φαρμακα.) Topiſche oder örtliche Mittel.

Davon ſind in dieſem Werke reichliche Beiſpiele.

Torminoſus. Ein Ruhrkranker.

S. Dyſenteria S. 2199. im erſten Bande.

Torpor.

Was hierunter der lateiniſche Sprachgebrauch verſteht, wie auch die ſemiotiſche Bedeutung der Sache haben wir bereits im zweiten Bande auf S. 264. 265. 266. angegeben. Dort war aber keine

keine Gelegenheit, zu ſagen, daß Vogel (gen. morb. nro. 224.) darunter blos die Verringerung der Empfindung und Bewegung in einem oder dem andern fleiſchichten Theile verſtehe, um weſſentwillen dieſe Allegate hieher mußte verſpart werden.

Tortura. Die peinliche Frage, Marter, Tortur, Folter. (La queſtion.)

Dieſe iſt eine methodiſch gemachte Qual um einen Verbrecher, welcher nicht zu freiwilligen Geſtändniſſen zu bringen iſt, durch Schmerzen zum Geſtändniſſe zu nöthigen.

Ohne uns in eine allzuſpecielle philoſophiſche Unterſuchung über die Zuläſſigkeit derſelben einzulaſſen, da über dieſen Punkt ſchon ein Beccaria, und von unſern Landsleuten ein Sonnenfels vortrefliche Werke geſchrieben haben, werden wir doch wenige flüchtige Gedanken hier einſtreuen.

Der Reſpect der Unterthanen gegen die Obrigkeit verlangt wohl, daß man dieſer gehorche, aber nicht, daß man ſolche für untrüglich halte, und daß ſie unter mehrern Mitteln hinter die Wahrheit zu kommen, nicht auf das ſchlimmere verfallen könnte.

Der Misbrauch der Tortur, der unſers aufgeklärten Jahrhunderts ohngeachtet, immer noch an mehrern Orten ſtatt findet, verdient allerdings, daß man ihn, wo es ſich ſchikt, wo nicht in einem ausführlichen Gemählde, doch in einer Skizze darſtellt. Vielleicht wirft nur einmal ein Richter von ohngefähr einen flüchtigen Blik darauf, der in ſeinen Herzen einen Funken von Menſchenliebe entzündet, und es entgeht ein Unſchuldiger einer Marter, die ihn wenigſtens wo nicht ums Leben, doch um ſeine künftige Geſundheit gebracht haben würde.

Vor allem iſt zu bemerken, daß bei den Athenienſern die Tortur nur im Fall der beleidigten Majeſtät ſtatt fand, und daß bei den Römern Geburt, Würde, und der Soldatenſtand vor dieſer geſezlichen Qual ſchüzten, und nur allein Sclaven, bei welchen nach röm. Rechten der Herr ohnedem Gewalt über Leben und Tod hatte, derſelben ausgeſezt waren. Auch zu den Zeiten Karl des groſſen ſpannte man nur Sclaven auf die Tortur, aber auch dieſe Bemerkungen ſind ſchwach und unbedeutend, da ſogar das Geſez der Natur wider dieſe gerichtliche Handlungsweiſe laut ſchreit — Aber ohne auf die Stimme deſſelben zu achten, die Tortur erreicht nicht einmal den Zwek, den man ſich dabei vorſezt. Was ſage ich? es iſt eine gewiſſe Erfindung, einen Unſchuldigen zu Grunde zu richten, wenn ſeine Leibesconſtitution ſchwach und ſein Nervenbau fein iſt, und einen ſchuldigen zu erhalten wenn er ſtark genug iſt, und Hartnäkigkeit beſizt, ſie überſtehen zu können. Beide zwingt man zum Laugnen und Lügen. Die Qualen bei der peinlichen Frage ſind gewis, das Verbrechen, welches einer gethan haben ſoll, iſt es nicht. Der Unglükliche, den man auf die Folter ſpannt, denkt mehr ſich von ſeiner ſchmerzhaften Empfindung zu befreien, als das zu entdeken, was er nur weiß. „Ainſi ſagt Montagne, les gehennes ſont d'une dangereuſe invention

vention, c'eſt un eſſai de patience plus, que de verité; car, pourquoi la douleur ſera-t-elle plûtot confeſſer a un malheureux ce qui eſt, qu'elle ne le forcera de dire ce, qui n'eſt pas? et à rebours, ſi celui qui n'a pas fait ce dont on l'accuſe eſt aſſés patient que de ſupporter ces tourmens, pourquoi ne le ſera t-il pas celui qui a fait un crime, un ſi beau guerdon que celui de la vie lui etant aſſuré? En un mot, c'eſt un moyen plein d'incertitude et de danger: que ne diroit on, que ne feroit on pas pour fuir à de ſi grieves douleurs? D'où il advient que celui que le juge a gehenné pour ne le faire mouris innocent, il le faſſe mouris innocent et gehenné.“ Ein ſehr mitleidenswürdiger Zuſtand iſt demnach der des Unſchuldigen, dem die peinliche Frage das Geſtändnis eines Verbrechens entriſſen hat; aber der des Richters iſt wohl noch ſchreklicher und Abſcheu erwekender, welcher ſich durch das Geſez für berechtigt hält, dieſen Unſchuldigen um ein Bekenntniß einer nicht gethanenen That auf die Folter ſpannen zu dürfen. Giebt es Mittel, ihn für die erlittene Marter zu entſchädigen? Es hat zu jeder Zeit unſchuldige Menſchen gegeben, welchen die Tortur das Bekenntnis eines nicht verübten Verbrechens abgedrungen hat. Die Heftigkeit der Schmerzen, oder eine ſchwächliche Leibesconſtitution brachten dieſe Würkung hervor; ſo wie eine unüberwindliche Hartnäkigkeit oder ein ſtarker Körperbau einen offenbaren Verbrecher von der Strafe befreite.

In der franzöſ. Encyclopädie wird aus dem Charondas ein Beiſpiel angeführt, wie unſicher dergleichen peinliche Fragen zu ſeyn pflegen, das wir hier ſtatt aller übrigen auch noch wegen ihrer Neuheit unſern Zeitgenoſſen intereßirenden ähnlichen Falle herſezen wollen.

„Un mari accuſé d'avair aſſaſſiné ſa femme nie le fait; les preſomtions etoient toutes contre lui, et même le ſoir de ſa retraite, il avoit violemment maltraité cette femme, et s'etois enſuite ſauvé au logis. Sur ces demi-preuves, on l'applique à la queſtion; il confeſſe le meurtre; on le condamne à la mort. Appel du jugement. Dans le tems qu'on fait le rapports du procès, tout entier à ſa charge, la femme qui s'etoit cachée dans la maiſon d'un prêtre, ſon corrupteur, ſe repréſente. On comprend bien que l'arrêt qui intervint, déchargea de l'accuſation le pretendu coupable: mais la torture qu'il avois ſoufferte; le iuge, ou ſi l'on veut, la loi, pouvoit-elle reparer les maux qu'il avoit endures?“

So viel iſt wenigſtens gewis, wenn man einem Menſchen auf einen zweifelhaften Beweis das Leben nicht nehmen kann, wie hier beſonders der Fall eintritt, daß der Beweis durch Marter erhalten, immer noch vielem Zweifel unterworfen iſt, und folglich ein herausgefoltertes Geſtändnis niemals als Entſcheidungsgrund zu einem Todesurtheil gebraucht werden kann. Wenn man glaubt es werden zu einem ſolchen noch andere Gründe als ein blos freiwilliges Geſtändnis einer Perſon erfodert, warum will man eines gelten laſſen, das durch Gewalt erzwungen worden iſt?

Da wir ferner behaupten, daß die ſogenannten Gottesgerichte (iudicia dei) der Religion, der Gerechtigkeit und unſern Sitten zuwider ſind, ſo muß es auch die Tortur ſeyn, da dieſe ſo viele Aehnlichkeit mit jenen hat; denn es iſt eben ſo möglich, daß ein peinlich Angeklagter eben ſo ſtandhaft der Heftigkeit der peinlichen Frage widerſteht, wie er ſeinen Ankläger im Zweikampf beſiegt haben würde; übrigens aber finden wir doch in mehrern Ländern dieſen aufs ſchärfſte verboten, und jene durch Geſeze geheiliget.

Wie wenig ſie auch geſchikt ſeyn, Mitverſchworne eines Verbrechens zu entdeken, zeigt folgende Geſchichte. Als **Wilhelm Laud**, Biſchof von London, den Mörder des Herzogs von Bukingham mit der Folter bedrohete, wenn er ſeine Gehülfen nicht entdeken würde, ſo ließ er ihm wieder zur Antwort ſagen; Mylord, ich weis noch nicht was mir die Qualen der Tortur in den Mund legen werden, aber es iſt wohl möglich, daß ich euch oder ein anderes Mitglied des königlichen Raths als den Hauptmitverſchwornen angeben werde.

Dieſer Meinung ſind nicht nur heut zu Tag die aufgeklärteſten Männer zugethan, ſondern auch ſchon vor langen Zeiten haben die Tortur ſchon mehrere verworfen. Zum Beiſpiel **Ulpian** l. 1. §. 23. ff de queſtionibus ſagt: „Quaeſtioni fidem non ſemper, nec tamen nunquam habendam conſtitutionibus declaratur, etenim eſt res fragilis et periculoſa et qua veritatem fallat. Namque plerique patientia ſiue duritie ita tormenta contemnunt, ut exprimi illis ueritas nullo modo poſſit, alii tanta ſunt impatientia, ut quaedam mentiri quam pati tormento malint; ita fit, ut etiam uario modo fateantur, et non tantum ſe, ſed et alios criminentur." *Auguſtinus* de ciuitate Dei Libr. IX. c. 6. aber ſpricht: crudele eſſe, excruciare illos uelle, quos occidere licet, cum deliquerunt. **Grävius** und nach ihm **Thomaſius** in einer beſondern Schrift de tortura ex foris chriſtianis proſcribenda brachten die Meinung der Alten für die Abſchaffung der Tortur wieder auf. Inzwiſchen findet die entgegengeſezte immer noch ſehr viele Anhänger, die in die geſezgebende Gewalt der Fürſten ſehr groſſen Einfluß haben, und ſo lange man dieſe über den vorliegenden Punkt noch nicht aufgeklärt hat, ſo bleibt freilich das mehreſte nur ein frommer Wunſch, deſſen Erfüllung vielleicht erſt unſere Enkel zu erleben die Freude haben werden. Man muß ſich alſo einſtweilen begnügen, die Geſezgeber nur nach und nach ſowohl durch Gründe als Beiſpiele, darauf aufmerkſam zu machen. Denn wir ſehen heut zu Tage ſehr aufgeklärte Nationen, zum Beiſpiele in England und in den preuſiſchen Staaten, dieſe grauſame aber ungewiſſe Art die Wahrheit herauszubringen ohne Nachtheil gänzlich abſchaffen, und uns zeigen, daß ſie ihrer Natur nach nicht nothwendig iſt.

Bis es aber dahin kommt, ſo iſt zu wünſchen, daß die Anwendung derſelben vorſichtig veranſtaltet oder an ihre Statt eine verbeſſerte eingeführt werden möchte. Wir begnügen uns hier eine vortrefliche Abhandlung des Parlamentsadvocat **Servin** mit dem Titel ſur la legiſlation criminelle vom Jahr

1778. nur anzuzeigen, da zu derſelben abſchriftlichen Mittheilung der Raum zu enge wird.

Bei dem Gebrauch der Tortur wird auf die Beſchaffenheit des Verbrechens und der Anzeigen Rükſicht genommen. Auch ſchärfen die Geſeze ein, ſie ſolle ſo unternommen werden, daß die Geſundheit oder gar das Leben des Inquiſiten keine Gefahr laufen. Der ganze Titel der Pandekten de Queſtionibus und der neun und zwanzigſte Artikel der Carolina prägen dem Richter ſeine hier zu beobachtende Vorſicht ſcharf ein. Auch in den Sentenzen werden immer Cautelen angeführt die ſich darauf beziehen. Beiſpiele findet man in einer Diſſertation von **Wildvogel** in Jena: de arbitrio iudicis circa torturam, welche beweiſen, daß ſchon längſtens bei den Rechtsgelehrten ein dunkles Gefühl von der Grauſamkeit dieſes Erforſchungsmittels der Wahrheit ſtatt fand, und daß man immer einen Verbrecher damit zu verſchonen ſucht.

Die peinliche Frage wird geſezmäſſig niemals zuerkannt, als wenn ſchon ein halber Beweis (ſemiprobatio) vorhanden iſt, und erſtlich Inquiſit beinahe überwieſen iſt, gleichwol aber noch läugnet; oder zweitens wenn er ſchon bekannt hat, aber zu einem vollſtändigen Bekenntniſſe muß gezwungen werden. Doch muß der Richter auch hierbei Menſchenliebe und Beurtheilungskraft vor Recht gehen laſſen, die Kräften ſeines Inquiſiten prüfen, und wo möglich, auch den Rath eines verſtändigen Arztes, und nicht blos des Scharfrichters einholen. „Quamuis autem, ſagt **Hebenſtreit**, an torquendi in uniuerſum rei ſint, medicos iudex non interrogat, quos, tanquam ſanitatis ac uitae humanae cuſtodes, ac in fauorem afflictorum ſemper pendentes, negaturos habiturus eſt, cum nulla afflictionum iſtarum, quibus delinquentes ad confeſſionem adiguntur, ſit, quin aliquod ſanitatis periculum ſecum afferat; aliquando tamen, ſi miſerabilis eſt, qui ad equuleum ducitur, metuendumque fuerit, ne totum eius corpus, aut partes, quae torturae ſubiacent, perniciem ab inſtrumentis torturae accipiant, pii iudices, a medico, an delinquens ferendis, qui ex hoc uel illo torturae gradu oriuntur, doloribus par ſit, an illam calamitatem ſuſtinere et ſaluus de tortura exire poſſit, reſciſcunt. Eſt enim legi naturae aequum, *dolorem, non damnum facere* diffitentibus. Eben dieſer Schriftſteller ſagt in ſeiner über dieſe Materie ſo vortreflich geſchriebenen Abhandlung in der Anthropologia forenſis ferner: wer gefoltert werden ſolle, hätte immer noch eine Präſumtion von Unſchuld für ſich, um dieſer Vermuthung willen müſſe man ihn bei der peinlichen Frage nicht der Gefahr ausſezen, ſeine Geſundheit oder gar ſein Leben darüber zu verlieren, ſo daß er nach überſtandener Tortur noch Kräfte und Geſchiklichkeit behalte, ſich ſeinen Lebensunterhalt verſchaffen zu können.

Die verſchiedenen Arten und Grade der Tortur haben **Carpzov**, **Reiſer**, **Zanger**, **Brunnemann**, **Damhouder** und andere mit ſehr vieler Mühe und einer ſcharfrichteriſchen Kaltblütigkeit in ihren beſonders hierüber her-

herausgegebenen Schriften genannt und abgehandelt.

Sie beſteht entweder in der bloſſen Androhung oder Territion, oder in der würklichen Application derſelben. In dieſer quält man Leib und Seele mit einander, in jener nur die Seele allein, entweder durch Worte (territio uerbalis) oder durch die That (realis.) Die wörtliche wird gemeiniglich in den Sentenzen durch die Worte bezeichnet: daß ihr wohl befugt, Inquiſiten dem Scharfrichter vorzuſtellen, und durch denſelben, als wolte und ſolte er ihn angreiſen, jedoch unangegriffen, befragen laſſen. Die thätliche aber ohngefähr ſo: daß man wohl befugt, Inquiſiten dem Scharfrichter auf dieſe Maaße zu übergeben, daß er ihn mag ausziehen, entblöſſen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörigen Inſtrumente vorzeigen, die Daumenſtöke anlegen, und damit zuſchrauben, jedoch daß es bei dem, was jezt gedacht, verbleibe.

Die Tortur ſelbſt und deren erſter Grad beſteht darinn, daß auſſer der Territion dem Inquiſiten die angelegten Daumenſtöke (Polletra) auch die Schnüre (fidiculae) an dem Handgelenken zuſammengezogen werden, ſo, daß der Schmerz bis in das Mark der Knochen hineindringen kann. Die Formel der Schöppenſtühle iſt dabei gemeiniglich folgende: daß wenn Inquiſit ſein Bekenntnis in Güte richtig nicht thun will, ihr wohl befugt ihn dem Scharfrichter auf dieſe Maaſe zu übergeben, daß er ihn mag ausziehen, entblöſſen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörigen Inſtrumente vorzeigen, die Daumenſtöke anlegen und damit zuſchrauben, auch, da dieſes nicht fruchtet, mit den Banden zuſchnüren. Dieſer Grad heißt auch die Daumenlege, oder die Schraubſtöke.

Beim zweiten Grad kommen zu den vorhergängigen Qualen, noch die der ſogenannten ſpanniſchen Stiefeln; — oder das Reken auf der Leiter, wenn man dem Inquiſiten auf einer Leiter in deren Mitte ſich der ſogenannte geſpikte Haaſe befindet, alle Glieder mit Gewalt auseinander gezerrt werden; — oder wenn ihm ein mit ſtumpfen Stacheln verſehenes Halsband angelegt, und er hierauf mit Striken an einem Flaſchenzug in die Höhe gezogen wird. Die Gerichtshöfe in Sachſen erkennen gemeiniglich hierauf folgendermaſſen: daß man wohl befugt, den Inquiſiten mit der Schärfe ziemlichermaſſen anzugreifen und befragen zu laſſen. Eine jede dieſer Gattungen erregt empfindliche Schmerzen, und bei den Schraubſtöken die unſchädlichſten, wenn man nur dabei die Vorſicht gebraucht, daß ſie nicht an das vorderſte Glied deß Daumens gelegt werden, als in welchem Fall durch die daraus entſtehende Quetſchung unter dem Nagel der Verluſt des Daumens die Folge ſeyn kann.

Bei den Schnüren muß man die Scharfrichter erinnern, nicht zu heftig, beſonders bei zarten Gliedern oder bei feiner Haut, damit anzuziehen. Denn ſolche können nicht allein die leztere zerſchneiden, ſondern auch die Flech-

ſen

ſen entblöſſen, daß durch eine faſt unvermeidliche Entzündung der Inquiſit ſeinen Arm ganz und gar zu verlieren Gefahr läuft. Hebenſtreit in Anthropologia forenſi. Das Reken auf der Leiter, welches zum zweiten Grad gehört, könnte ſchon alle drei Grade der Tortur ausmachen. Man reißt damit die Schulterblätter aus ihrer Stelle und verdrehet ſie ſo, daß ihre innern Winkel nach auſſen zu ſtehen kommen. Man war ſo ſcharfſinnig, ſie wieder in verſchiedene Graden abzutheilen. Der erſte iſt, wenn der Inquiſit ohne Gewichte an den Füſſen zu haben, in die Höhe auf der Leiter gezogen wird: der zweite, wenn ein mittelmäßiges Gewicht am Fuſſe hängt; der dritte, wenn daſſelbe bis auf einen Centner vermehrt wird. Haller in ſeinen Vorleſungen über die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft, führt ein Beiſpiel von einem hieraus erfolgten Beinbruch an, welches jeden Richter vor dem fernern Gebrauch dieſer unmenſchlichen Art der peinlichen Frage abſchreken ſollte. Die ſpaniſchen Stiefeln ſind noch unendlich grauſamer, und müſſen auch denjenigen, der nichts verbrochen hat, zwingen, alles zu bekennen, was man will. Es werden dabei von hinten die hintern Schienbeinmuſkeln mit einer eiſernen inwendig ſtachlichten Platte ſo hervorgezwängt, daß ſie den Raum zwiſchen dem Schienbein und dem Röhrknochen (fibula) ausfüllen, und von vorn mit einer ähnlichen Platte, die mit der hintern zuſammengeſchraubt wird, ſo feſt an das Schienbein angedrükt, daß es ganz platt dadurch erſcheint. Die Folgen dieſer Marter ſind Sugillationen und Quetſchungen, welche jedoch mit Bähungen noch zu heilen ſind. Auch der kalte Brand S. Haller am eben angeführten Ort und Alberti ſyſtema Iuriſp. med. T. V. Der dritte und höchſte Grad der Tortur iſt, wenn der Inquiſit alles ſchon beſchriebene ausgeſtanden hat, daß er mit glühenden Eiſen gebrannt, oder mit glühenden Zangen gezwikt, oder angezündete Schwefelſtükchen ihm in die Haut gebrannt, oder Pflöke von Kien zwiſchen die Nägel an den Fingern geſchlagen werden. Wie war es nur immer möglich, daß man zur Quälung ſeiner Nebenmenſchen ſo ſinnreich und erfinderiſch ſeyn konnte! Dürfen wir uns noch über die ungeſitteſten Barbaren des Erdbodens aufhalten?

In dem ſo feinen und cultivirten Frankreich hat man eine Art, welche viele an Abſcheulichkeit übertrift. Man ſtößt nemlich dem Inquiſiten eine Leinwand in den Mund, und ſchüttet ſo lange Waſſer nach, bis die Leinwand ſchwillt, hierauf wird ſie herausgeriſſen. Dies iſt aber keine peinliche Frage, ſondern eine wahre Todesſtrafe, weil dadurch das Inwendige des Halſes zerriſſen wird, und der Inquiſit meiſtens am Brande ſterben muß.

In Italien und bei den Türken werden die Inquiſiten mit glühenden Zangen geriſſen. Bei uns iſt dis eine Strafe der ſchreklichſten Verbrechen, vor welchen ſich die Menſchheit entſezt.

Allen dieſem wäre das in Rußland gewöhnliche Tropfbad (ſtillicidium) vorzuziehen, wobei die

Waſſer-

Waſſertropfen auf die Scheitel von einer gewiſſen Höhe fallen müſſen. Dieſe Tortur ſcheint gelind, allein ſie verurſacht die empfindlichſten Schmerzen, und Quetſchungen, von welchen die Haut hoch aufſchwillt, aber doch keine beträchtliche üble Folgen hinterläßt.

Ich übergehe die Beſchreibung der übrigen Gattungen; der ſtachlichten Seſſel, ſtachlichten Wiegen, ſtachlichten Schube, brennenden Pulver und Eier, der Däniſchen Mäntel, Spaniſchen Kappen, Engliſchen Jungfern, Braunſchweigiſchen Jungfern u. ſ. w. Denn mir ſchauert vor den feinen Producten dieſer ſchreklichen Kunſt, wenn ihnen gleich der nie müßige Erfindungsgeiſt zuweilen ſo reizende Nahmen ertheilet. Wer Luſt und ein genugſam hartes Herz beſizt, ſich an ihrer ausführlichen Erklärung zu ergözen, der leſe jene groſſe und berühmte Männer, die ſich auch durch Schriften von der Art einen unſterblichen Namen erwerben konnten. Statt aller dieſer Grade und Gattungen von Tortur gebraucht man in mehrern aufgeklärten Staaten die Territion, iſt aber gewöhnlich von keiner Würkung, als in ſofern ſie eine Art von Beſchimpfung iſt. Für frei von allen Gattungen der Folter wenigſtens, auf einige Zeit, hält man

1) die Schwangern. Denn hierüber finden wir ein deutliches Geſez in den Pandecten de poenis: Foetui enim, qui adhuc in uentre eſt, non nocere debet calamitas matris. Denn es iſt leicht zu begreifen, daß durch eine ſo gewaltige Erſchütterung und Ausdehnung aller Glieder des Leibes nicht nur in den höchſten, ſondern auch in den erſten Graden der Tortur der Zuſammenhang des Embrio mit der Gebährmutter durch die Nabelſchnur getrennt werden könne. Es wird dem Kind die ihm dadurch zufließende Nahrung entzogen und Urſache zur Abtreibung der Leibesfrucht gegeben, da bekannt iſt, daß im ſiebenten Tag nach der Empfängnis ſolche durch einen unordentlichen Sprung der Mutter geſchehen konnte. Teichmeyer Medicina legali.

Carpzov meint zwar, man könne in den erſten Monaten einer Schwangern die Tortur anlegen. Allein ſeine Meinung gründet ſich auf die falſche Lehre von der Animation und Nichtanimation, daher verdient ſie keine Aufmerkſamkeit. (Vergl. Animatio foetus.) Aus dieſem Grund folgt auch, daß bei dieſer Gattung Leute auch nicht einmal die Territion ſtatt finden, da aus einem plözlichen Schrecken ſchon mehrmals die Abortierung erfolgte, wodurch ſelbſt die Mutter in nicht geringe Lebensgefahr geſezt ward. Von der Tortur ſind ferner

2) frei die Wöchnerinnen. Weil man befürchten muß, durch die Tortur ihre Kindbetterreinigung zurükzutreiben, und ſie dadurch in die traurigſten Krankheiten zu ſtürzen. Es iſt ja die Zeit, worinn dieſe Umſtände ſie von der peinlichen Frage befreien, ſo ſehr lange nicht. Doch aber auch etwas länger, als die von den Juriſten ohne mediciniſche Kenntnis beſtimmte Friſt von vierzig Tagen — beſonders nach ſchweren Geburten.

3) ſind

3) ſind frei die Säugende. Haller in ſeinen überſezten Vorleſungen hält dieſes für ungereimt. Denn es ſeie nicht juſt nöthig, daß eine Frau ſäuge. Auch ſolte billig ein Kind nicht an einer Inquiſitinn trinken — man müßte die Mutter nöthigen, ihr Kind zu entwöhnen. Carpzov und Brunnemann glauben auch, es gebe eine ſo leichte Tortur, wodurch das Geſchäft des Säugens nicht in Unordnung komme. Aber wir wollen hören was ein neuerer vor kurzem in Lyon verſtorbener Rechtsgelehrter, im Eſprit des Iournaux (Avril. 1785.) recenſirter Schriftſteller über dieſe Materie ſchreibt:

Peut-on donner la torture à la Mere, qui allaite et comment peut on la lui faire ſubir? Dans l'examen de ce probleme, le Lexicographe (Mr. *de Royer*) parcourt les loix romaines et les anciens criminaliſtes. Selon *Farinacius* quaeſt. 41. nr. 89. les malades et les infirmes ne doivent point etre appliqués à la queſtion s'ils ne peuvent pas la ſupporter. Les veillards decrepits en ſont auſſi exempts parce qu'on preſume qu'ils ſuccomberoient. L. ſi quis 3. §. 7. D. ad S. C. Syllanianum. *Iulius Clarus* quaeſt. 64. nr. 22. *Farinacius* quaeſt. 14. nr. 24. *Mazuer* tit. de poenis nr. 6. Les femmes enceintes ſont egalement affranchies de la torture, et l'on n'a des doutes, que ſur ce terme, auquel on peut la donner après l'accouchement. L. 3. D. de poenis. *Baldus* in L. imperator. D. de ſtatu hominum. *Iulius Clarus* qu. 64. nr. 23. *Farinacius* 41. nr. 78. *Zacchias* penſe, les nourrices ne doivent pas être appliquè à la queſtion du chevalet. Lactantes non ſolum ratione infantis, ſed etiam ratione ſui ipſarum exceptae ab hoc termino ſunt (chordarum) fieri enim poteſt ut ex tormenti violentiâ et ſanguis ad mammas decurrat (ſi modo ex ſanguine lac generetur, quod non infirmis rationibus improbatur) et ipſum lac, quod iam ad mammas delatum eſt, per totum corpus diſpergatur; unde et dolores et febres non contemnendas excitari poſſe certum eſt. Libr. VI. tit. 1. qu. 4. nr. 21.

Carpzovius dit, qu'on a quelques fois appliqué une nourrice à la queſtion, mais avec la precaution, que le genre de torture ne pût point nuire à l'enfant, qu'elle allaitoit.

C'eſt ainſi, obſerve M. *de Royes*, que les criminaliſtes ſe jouent du droit naturel et de la vie d'un enfant qui appartient à la patrie et à l'humanité! Ils ſuppoſent, qu'il eſt indifferent d'etre allaité par une nourrice quelconque, et d'en changer, ce que dement l'experience. Ils ſuppoſent des genres de torture, qui n'affectent pas la mere, et ne vicient point ſon lait, c'eſt à dire par exemple, que la queſtion des meches ne brulant que les doigli, le lait de celle, qui ſouffre cet horrible ſupplice, conſervera ſa ſubſtance, ſa fraicheur et ſa pureté. Ie ne tranſcris pas ces details ſans fremir, ſans deſirer, que l'on faſſe un bucher de tant d'apathiques et feroces criminaliſtes.

Ils ſont d'abord, evidemment contradictoires: car l'etat de la mere qui allaite, eſt bien plus precieux, plus digne de pitié, que celui du malade de l'infirme et du veillard. Elle n'eſt pas moins inter-

intereſſante que la femme groſſe. Celle ci doit crées, et l'autre conſerver. Apres avoir prononcé des immunités je ne vois pas, pourquoi ils ont rejellé dans la foule des êtres, dont ſe joue l'inſtruction criminelle, la mere qui allaite. Dieſer Meinung ſind auch Teichmeyer und Hebenſtreit.

4) **Sind davon frei Weibsperſonen die ihre Reinigung haben.** Da dieſer Fluß gewöhnlich nur vier, fünf bis ſechs Tage dauret, ſo kann man ſchon ſo lang mit der peinlichen Frage warten.

5) **Die Kinder.** Auch nach Verordnung der Geſeze de queſtionibus; beſonders bis ſie zu ihren Unterſcheidungsjahren gekommen. Wenn aber ein ſolcher Knabe ſchon ein Verbrechen begangen hätte, wo Verſtand und Verſchlagenheit erfordert wird, glaubt Haller, man könne ihn auch früher peinlich befragen. Aber Hebenſtreit iſt wegen der in ſolchen Jahren noch gar zu weichen Gliedmaſſen und zarten Körperbaues, einer andern Meinung und hält den Gebrauch der Tortur bei ſolchen vor dem ein und zwanzigſten Jahr nicht für zuläßig. — Beſonders ihrem zweiten Grade nach.

6) **Alte abgelebte Greiſe, nemlich ſolche, die zum andernmal Kinder werden.** Denn in der Praxi ſehen wir immer noch wegen Straſſenraub Leute von ſiebenzig Jahren gefoltert und hingerichtet. Denn ſolcher ihr Verſtand und Kräfte übertreffen zuweilen die der Männer mittlern Alters.

7) **Narren, Blödſinnige, Raſende und äuſſerſt ſchwermüthige Perſonen.** Weil Urtheilskraft und Verſtand desjenigen Menſchen erfordert wird, dem ein Verbrechen imputirt werden ſoll.

8) **Sind davon frei kränklichte Leute.** Darunter werden vorzüglich gerechnet, die Fallſüchtigen, zu Schlagflüſſen geneigte, Schwind- und Waſſerſüchtige, auch die Blut auswerfen. Die fallende Sucht befreit im gemeinen Recht von der Folter, weil ſie leicht auf einen Schreken ausbricht.

Es pflegen ſich aber oft dergleichen Verbrecher zu verſtellen, und eine von dieſen Krankheiten vorzuſchüzen. Beſonders die fallende Sucht, allein die wahre wird leicht von der verſtellten unterſchieden. (S. im dritten Bande den Artikel Morbi ſimulati.) Durch Kunſt kann ſich auch oft ein Inquiſit das Anſehen eines Schwindſüchtigen, eines Narren und eines Blödſinnigen geben. S. Hebenſtreit am mehr angeführten Ort §. 9. welcher zugleich den Alberti nennt, der die Art hinter ſolche Betrügereien zu kommen zeigt.

9) **Stumme und Taube.** Beſonders wenn ſie als ſolche geboren ſind, denn dieſe werden nach den Rechten den Blödſinnigen gleich geachtet. Alle dieſe werden nun nach den Geſezen und nach dem eingeführten peinlichen Gerichtsbrauch von allen und jeden Gattungen der peinlichen Frage liberirt, allein nach Verſchiedenheit der Gebrechen, giebt es wieder welche, bei welchen nur bei einer oder der andern

dern eine Ausnahme und Befreiung verſtattet wird.

Erſtlich können nicht auf die Leiter geſpannt werden diejenige, welche noch nicht mannbar ſind. Teichmeyer a. a. O. wegen der ſchon mehrmals erwähnten Weichlichkeit und Zartheit der Glieder, Muſkeln und Flechſen.

Zweitens die einen Arm oder Bein gebrochen, oder ſonſt alte Schäden als verheilte Geſchwüre und Wunden daran haben, weil durch dieſe auſſerordentliche Dehnung ein gebrochen Bein ſehr leicht wiederum auseinander geht, und das Zellgewebe, ſo ſich bei einem geheilten Geſchwüre z. B. erzeugt hat, leicht wiederum dadurch zerriſſen wird. Man kann ſtatt deſſen eine andere Gattung wählen, wenn ja gefoltert und gemartert werden ſoll! —

Drittens Gichtbrüchige. Teichmeyer l. c. und Amman in Med. Crit. p. 159. Andere halten die Tortur für ein Mittel die Gicht zu heilen — ob es aber vernünftig iſt, Schmerz mit Schmerz zu häufen, da die Gicht, und jede Art derſelben ſchon eine Art Folter iſt? das müſſen wir mit Haller durchaus verneinen, wenn die Rede von Application derſelben als eines Heilsmittels iſt. Bloße Podagriſten und Chiragriſten kann man aber an einem geſunden Theil des Leibes foltern.

Viertens werden von der Leiter befreit, die beſtändigen Kopfſchmerz haben, auch die, welche Schwindel ergeben ſind, und nach Carpzov die der fallenden Sucht unterworfen ſind. Hierauf ſahen nach Wildvogel die Herren Schöppen in Leipzig, wenn ſie ſprachen: Im Fall aber, bei der Execution dieſes Urthels, Inquiſiten die ſchwere Noth anwandelte, iſt ſofort damit einzuhalten.

Der Kopfſchmerz, Schwindel u. ſ. w. möchten wohl keine tüchtige Entſchuldigungen ſeyn, weil einer leicht ſo etwas vorſchüzen kann.

Fünftens nimmt man aus, diejenige, welche allerhand Gebrechen auf der Bruſt haben — alte eingewurzelte Huſten, Lungenentzündungen. — Unter allen Bruſtkrankheiten möchte wohl die Engbrüſtigkeit (Dyſpnoea) am wenigſten von der Leiter befreien. Denn bei dieſer Tortur wird weder dem Athemholen Gewalt angethan, noch die Bruſt angegriffen. Aber bei andern Uebeln möchte doch leicht eine Verlezung der kleinen Lungengefäße und die deswegen unvermeidliche Entzündung oder Geſchwüre entſtehen. (Teichmeyer Cap. XXV. de tortura.)

Sechſtens Leute mit Brüchen von allerhand Art, weil, wenn man einem Inquiſiten ein Gewicht an die Füße hängt, und er ſolche nach Möglichkeit aufwärts zieht, der Bruch durch die Gewalt, welche die Bauchmuſkeln brauchen, leicht Gefahr läuft, eingeklemmt zu werden.

Siebentens auch Kropfichte und Bucklichte; leztere, von Rechtswegen, nicht; bei den erſtern kann man ja eine andere Art gebrauchen.

Von den Schraubſtöcken befreit ein Brand an den Fingern, oder auch nur eine Geſchwulſt, oder ein Fluß am Nagel, weil ſolche Dinge durch die zu erleidende Quetſchung leicht in eine Inflammation gebracht werden können.

nen. Hebenſtreit und Teichmeyer an den a. Stellen.

Von den ſpaniſchen Stiefeln ſind frei, welche alte Geſchwüre und andere Schäden, Beinauswüchſe und Geſchwülſte an den Füßen haben. Ja nach der Carolina durften einem ſolchen Inquiſiten nicht einmal Feſſel an die Füße gelegt werden.

Von dem Halsband ſind frei, welche einen kurzen Athem haben, kröpfigt ſind, oder an geſchwollenen und entzündeten Halsdrüſen leiden. Dies ſind die vorzüglichſten Gattungen jener Zwangsmittel, wodurch bei Verbrechen die Wahrheit an das Licht gebracht werden ſoll, die aber oft empfindlicher ſind, als die Todesſtrafe ſelbſt, die zuweilen darauf erfolgt.

Es giebt aber auch eine Tortur der Seele, wodurch manchem eigenſinnigen Inquiſiten ſeine Hartnäkigkeit überwunden ward. Dies iſt das Gefängnis, worinn er ſo lang ſizen muß, bis er des Sizens überdrüßig, endlich von freien Stüken zu bekennen verſpricht. Die Beſchaffenheit der Gefängniſſe, nebſt ihrer Einrichtung, damit ſie ſo wenig als möglich der Geſundheit ſchaden, findet man unter dem Artikel Carcer, φυλακὴ weitläuftig vorgetragen. (*O. R.*)

Tortura nocturna.
Von dieſer Plage veneriſcher Sünder und Nichtſünder iſt bereits oben im Artikel Siphylis geſprochen worden.

Tortura oris.
Ein Synonym des oben abgehandelten Spaſmus cynieus.

Toxicare. Vergiften, mit Gift hinrichten.

Manche ſchreiben, wie Du Cange p. 1206. anführt, auch toſſicare, um die Italiäner nachzuahmen, die das X aus ihrem Alphabete relegirt haben, weil es ihnen zu ſchwer zu ſprechen iſt.

Toxicator und *Toxicatrix.*
Barbariſche Synonymen von Veneficus und Venefica.

Toxicologia. (Τοξικολογια.) Lehre von den Giften. Sie iſt von vielen Autoren, hauptſächlich zum Behuf der gerichtlichen Arzneikunde, von der Materia Medica getrennt worden, in welcher ſie ſonſt gemeinhin abgehandelt zu werden pflegt. Die Bemühungen Stenzels und Lindeſtolpe's und in neuern Zeiten Gmelins in Göttingen, um dieſe Lehre, ſind vorzüglich berühmt. In ältern Zeiten machte ſich ſonderbarlich der große Mead um dieſelbe verdient.

Noch neuer iſt das unter dem Titel: Toxicologia ſeu doctrina de uenenis et antidotis 1785 zu Wien erſchienene Plenkiſche Werk; da es aber nur ein Leitſeil iſt, an welchem ein Profeſſor den Ge[illegible] welchen man eine Vorleſung [illegible] fortleiten kann, ſo werden dadurch die in der Verlagshandlung dieſes Wörterbuches herausgegebenen Gmeliniſchen Schriften über dieſe Materie nichts weniger, als entbehrlich, und was wir als Zuſätze in die Halleriſchen forenſiſchen Vorleſungen, wie auch in den phyſiologiſchen Theil des Tiſſotiſchen Werkes von den Nerven eingetragen haben, dürfte um deswillen bei einer zu machenden zweiten Auflage dieſer Bücher und

noch lange nicht ausgeſtrichen werden.

Dieſer Artikel des Wörterbuches iſt eigentlich eine kleine Nachleſe zu unſern ältern Arbeiten in dieſem Fache, wie auch der Bekanntmachung einiger vorzüglichen Gegengifte gewidmet, davon ſich die einzelnen Schriften anzuſchaffen mancher den Willen, mancher das Vermögen nicht beſitzen möchte. Die Diagnoſis verſchiedener Arten von Giften wird aber dem Artikel Veneficium aufbewahrt werden.

Wir liefern zuerſt unſre Analecten von Gegengiften, und hernach von Giften, wo wir auch manches vom mediciniſchen Gebrauche derſelben anzubringen haben.

Der Apotheker Truſſon in Paris hat ein Gegengift gegen das Scheidewaſſer entdekt, und zu erproben Gelegenheit gehabt, welche andre weit übertrift, und daher fleißige Bekanntmachung vor vielen andern verdient. Es beſteht aus einer Potion von vier Unzen gemeinen Waſſers, einer Unze Eibiſchſaft, einer Drachme guter Magneſia und 3 Drachmen Venediſcher Seife. Alle fünf Minuten wird der Werth von anderthalb Unzen zu trinken gereicht. Der Brief über dies Mittel, und ein paar Certificate ſeiner geſchehenen Wirkſamkeit finden ſich im Journal de Paris, woraus ſie der Eſprit des Journaux Ann. 1785. mois de Iuin p. 334. f. entlehnt hat.

Als beſondre Gegengifte des Arſeniks, und ihm verwandten Fliegenkobalts, und Arſenikkobalts finden wir angeprieſen, das in dieſem Wörterbuche unter dem Namen Caſtor oil angegebene Oel vom Ricinus; ferner laue Bäder ſowol aus Waſſer, als auch aus Oel, und (nach Samml. für pract. A. B. V. St. 2. p. 539.) das weſentliche Anisöl zu einem Scrupel mit Eierdotter und arabiſchem Gummi vermiſcht, gegeben, nicht minder die Schwefelleber, die Schwefelblüthen, das Eiſenextract, und zur Nachcur, wenn man ſo glücklich war, mit einem oder mehrern von dieſen Mitteln einen Vergifteten zu retten, den Gebrauch von Hünerbrühen, und ſchwefelhaltigen natürlich warmen Bädern.

Noch mehr aber, als von allen dieſen Mitteln, läßt ſich von den Gegengiften des Navier (Gegeng. des Arſeniks, Sublimats und Spangrüns ꝛc.) erwarten, davon das vornehmſte ſeine eiſenhaltige Schwefelleber iſt, deren Bereitung und Anweiſung zum Gebrauch der Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit wegen hier eingerükt zu werden verdient.

Man miſche (laut S. 54. der Weigelſchen Ueberſ. dieſes Werkes) zwei Quentchen gepülverten Schwefel, eben ſo viel Weinſteinlaugenſalz und ein Quentchen nicht roſtiger mit dem Magneten aus Vorſorge geprüfter Eiſenfeilſpäne zuſammen, thue die Miſchung in einen Tiegel, bringe dieſen verdekt in gelindes Feuer, ſchmelze dabei die Ingredienzen zuſammen, laſſe ſie erkalten, und bewahre ſie an troknen Orten. Man muß bei dieſer Bereitung das Feuer nicht ſo ſtark machen, daß der Tiegel davon glühend werden kann, weil ſonſt der ganze chymiſche Proceß verdorben, und ſtatt einer eiſenhaltigen Schwefelleber ein unter vorſtehenden Bedingun-

dingungen höchſt ſchädlicher Eiſenvitriol erhalten würde. Auch hält ſich dies Mittel nicht über ein Jahr, und iſt daher in Officinen allezeit auf einen friſchen Vorrath deſſelben zu ſehen.

Eben dies Mittel kann auch durch die Detonation auf folgende Weiſe zubereitet werden. Man nehme (laut S. 48. 49.) gleiche Theile Schwefel, Salpeter und gereinigte Eiſenfeile, und verpuffe ſie durchs Eintragen untereinander. Sobald das Verpuffen aufgehört hat, muß man das Gefäße ſogleich vom Feuer nehmen und genau zudeken, damit der ſchweflichte Theil der Miſchung nicht verfliege. Man erhält auf dieſe Weiſe eine ſchwarze ſalzicht und ſcharf ſchmeckende Maſſe. Am Bruche ſcheint ſie mit glänzenden Flächen durchſät, die von rothbrauner Farbe ſind. Pülvert man dieſe Maſſe, ſo efferveſcirt ſie zwar, wenn ſie auf einem Haufen beiſammen liegt, aber entzündet ſich nicht.

Bei der dritten Bereitungsart wird Kalch zugeſezt. Man nimmt nemlich von allen in der zweiten Vorſchrift angegebenen Ingredienzen zu gleichen Theilen, und ſezt noch etwas gepülverte Auſternſchalen oder Eierſchalen hinzu, detonirt hierauf alles nach und nach, und läßt die Maſſe erkalten.

Die Rettungsmethode des Navier iſt im Weſentlichen folgende. Zuerſt wird reichlich ſüſſe Milch zu trinken gegeben, ohne ſich an das Erbrechen zu kehren. Nachher reicht er ein alcaliſches Trinkwaſſer, welches entweder aus einer bis zur Trinkbarkeit mit gemeinem Waſſer verdünnten Küchenlauge, oder auch aus einem Quentchen Soda oder Weinſteinſalz zu einer halben Maaß Waſſer genommen, beſteht. Auch dieſes Waſſer muß ſo reichlich getrunken werden, wie die ſüſſe Milch. Nach dieſem wird ein Quentchen von der oben gemeldeten Schwefelleber in einer halben Maaß Waſſer zum trinken gegeben, wovon der Kranke ſo viel als nur möglich zu ſich nehmen muß, weil auf dem fleißigen Trinken größtentheils der gute Erfolg aller dieſer Rettungsmittel beruht.

Kann man das alcaliſche Trinkwaſſer nicht bald genug zur Hand haben, ſo giebt man in Waſſer verdünnte Seife, wobei nemlich ſo lange Seife zum Waſſer zugeſezt wird, bis keine Gerinnung mehr im Waſſer vor ſich geht. Um der trinkbar gemachten Schwefelleber ihren ekelhaften Geſchmak zu benehmen, darf man Zuker oder Süsholzſaft darunter mengen. Kann ſie aber der Vergiftete dem ohngeachtet nicht trinken, ſo giebt man, aber oft hintereinander, einen Bolus, worinn ſich von der angezeigten Schwefelleber fünf oder ſechs Gran befinden, welcher Bolus aber nichts ſaures enthalten darf, und läßt nach einer jeden Doſis ein Trinkglas voll heiſſes Waſſer nachtrinken.

So muß man von Viertelſtunde zu Viertelſtunde mit dem Darreichen einer Doſis Schwefelleber fortfahren, bis man Beſſerung ſpürt, auch in kürzern Zwiſchenräumen, wenn das Erbrechen ſo heftig iſt, daß es die Arznei nicht im Magen bleiben läßt. Die Nachcur kann man mit Eiſenſolutionen, oder mit der eiſenhaltigen Schwefelleber vollenden.

Schon die Dinte iſt, nach Navier, ein Gegengift wider den

Arſenik,

Arſenik, nur muß ſie nicht, wie er ſagt, mit blauem, ſondern mit grünem Vitriol gemacht ſeyn.

Auf den Gebrauch der Oele hält er nicht ſo viel, wie auf den Gebrauch der Milch, weil jene zu ſchmierig ſind, um tief genug in den Arſenik einzugreifen.

Der Theriak iſt offenbar in dieſer Art von Vergiftung ſchädlich.

Fette und ſchleimichte Bähungen am Unterleib angebracht, ſind ein nüzlicheres Nebenmittel.

Alle dieſe Gegengifte ſind aber, nach ebendemſelben, nichts mehr nüze, wenn man 1) zu ſpät ſeine Zuflucht dazu nimmt, 2) wenn der Arſenik zwar nur in einem Trank, aber in ſehr großer Doſis, verſchlukt worden, oder 3) als ein Pulver, folglich unaufgelößt, verſchlukt wäre. Denn in dieſem Falle macht er im Magen einen Klumpen, und hängt ſich dadurch ſo an, daß er die Stelle, welche er berührt, ganz durchfrißt, und in den Brand überzugehen zwingt.

Zur Nachcur gehören die gelinden Abführungen, wozu ſich, nach Weigel's Meinung, das Extract der Rhabarber mit einem Zuſaze von Laugenſalz unter allen Purganzen am beſten ſchikt.

Plethoriſchen Subjecten wird eine Ader am Arme geöfnet, und nach Befinden der Umſtände wird das Blutlaſſen auch wiederholt. Finden ſich Delirien ein, ſo darf man auch die Droſſelader öfnen.

Wenn, wie es ungemein ſchiklich iſt, bei der Rettung auch laue Bäder mit den übrigen Rettungsmitteln verbunden werden, ſo muß man immer die Badwanne wohl auswaſchen, damit nichts von dem Gifte zurük bleibt, welches der Kranke von ſich geben möchte.

Noch lange nach der Rettung muß ſich der Kranke an die Milchdiät halten.

Wenn man einen Kranken nicht zu ſchwefelhaltigen Sauerbrunnen und warmen Bädern ſchiken kann, ſo bereitet man ihm durch ein Quentchen der obigen kalchichten eiſenhaltigen Schwefelleber in einer Maaß heiſſen Waſſers aufgelößt, täglich ſeine Portion künſtlichen Sauerbrunnens, und durch die Auflöſung von zehen bis zwölf Lothen gemeiner durch die Schmelzung bereiteter Schwefelleber in zwanzig Maas heiſſen Waſſers ein künſtliches Schwefelbad. Je um das viertemal muß man aber dies Waſſer und die Schwefelleber erneuern.

Die geſchmolzene Schwefelleber dient am beſten, wenn man den Arſenik noch in den erſten Wegen vermuthen darf, die detonirte aber, wenn man aus den ſich zeigenden ſchweren Zufällen zu vermuthen hat, daß das Gift ſchon in die zweiten Wege hinübergegangen iſt.

Auf eben die Weiſe ſind Unglükliche zu retten, welche durch Sublimat oder Blei vergiftet worden, und wir haben alſo durch die Anführung dieſer Rettungsmethode das oben S. 22. im Artikel Quanli gegebene Wort gehalten.

Anmerkenswerth iſt übrigens die Behauptung des Bayen, in ſeiner 1784. zu Leipzig überſezt erſchienenen chymiſchen Unterſuchung über das Zinn, und Beantwortung der Frage: ob man ſich ohne Gefahr zu ökonomiſchen Gebrauche der zinnernen

nernen Gefäße bedienen könne? vermittelſt welcher er auf S. 176. und 179. daſelbſt erhärtet, daß der Arſenik im Zinne ſich nicht in Form eines Salzes, ſondern eines Königes im Zinn in der innigſten Miſchung befinde, und daß die Erfahrung lehre, daß Zinnfeile, wenn in einer Unze ein Gran Arſenik enthalten ſei, einem Hunde nicht ſchade. Wenn aber freilich, wie Ploucquet in ſeiner Warnung an das Publicum vor einem in manchen Brandeweinen enthaltenen Gift ꝛc. (Tüb. 1780.) anmerkt, ein Böſewicht von Verzinner zum Verzinnen einen Theil Zinn und ſechs bis ſieben Theile Blei zuſammenſchmelzt, denn findet obige Behauptung nicht ſtatt. Dieſen leztern Betrug entdekt man, wenn man in ſolch ein verzinntes Gefäße ein halbes hartgeſottenes Ey legt und Eßig darauf ſchüttet. Wird der Eßig ſüße und das Ey blau, ſo iſt der Betrug klar am Tage.

Herr Prof. Leonhardi zu Leipzig ziehet zu Gegengiften wider die Säuren, Waſſer, Schleime und Oele, mit größtem Rechte den Laugenſalzen vor. (S. deſſelb. überſ. chym. Wörterb. des Macquer im Artikel: Säure.)

Bei der Rettung von Unglüklichen, die durch Grünſpan vergiftet worden, iſt nach Navier (w. o.) vorläufig auf folgende Umſtände zu ſehen. 1) Ob der Grünſpan, ehe er in den thieriſchen Körper gelangte, in einer ſauren Subſtanz, oder 2) in einem Fett, oder 3) einem Laugenſalz aufgelößt worden? Die Rettung muß in allen drei Fällen mit Brechmitteln angefangen werden, in welcher Abſicht man ſich des lauen Waſſers bedient, bis man ein ſtärkeres Brechmittel zur Hand ſchaffen kann. Nachdem die Brechmittel eine merkliche Würkung gethan haben, giebt man dem Vergifteten kaltes Waſſer zu trinken, worinn eine Portion flüchtiges, oder, im Fall man das nicht in Bereitſchaft hat, feuerfeſtes Laugenſalz aufgelößt iſt. Wiewohl man mit Salmiak in Waſſer aufgelößt und fixes Laugenſalz dazu geſezt, ſich auf der Stelle ein flüchtiges Laugenſalz bereiten kann. Nach dem Genuſſe dieſes Salzwaſſers, welcher ſo reichlich ſeyn muß, wie oben bei den Gegengiften des Arſeniks angegeben worden, gebraucht man die ebendaſelbſt angezeigten Schwefellebern, worunter die mit dem Zuſaze von Kalch vorzüglich dient, um den Folgen abzuhelfen, die aus dem Genuſſe laugenſalzichter Subſtanzen entſpringen.

Dieſe Methode taugt, ſo lang ſich der Grünſpan noch in den erſten Wegen befindet; wann aber zwiſchen der Vergiftung und der Rettung ſchon einige Zeit verſtrichen iſt, und man alſo muthmaſſen darf, es möchte von dem Gifte ſchon eine Portion in die zweiten Wege übergegangen ſeyn, ſo ändert ſich die Rettungsmethode um etwas ab. Man muß nemlich in dieſem Fall dem Kranken die kalkichte, einfache laugenſalzichte, oder auch eiſenhaltige laugenſalzige, in heiſſem Waſſer (ohngefähr ein Quentchen auf eine halbe Maaß) wohlvertheilte Schwefelleber nehmen laſſen. Um ihren übeln Geſchmak zu verbeſſern, verſezt man ſie mit etwas Zuker. Oder man giebt auch, wie ſchon oben erwähnt, die Schwefelleber

zu ſechs Gran die Doſis in einem Biſſen, je eine Doſis alle halbe Stunde oder Viertelſtunde, je nachdem der Fall dringend iſt, und läßt unmittelbar darauf ein Glas heiſſes Waſſer trinken, worinn Zuker zerſchmolzen worden. Solte ſich aber Verdacht äuſſern, als ob noch Kupfertheile im Körper zurük wären, die das Erbrechen nicht weggeſchaft hat, ſo muß man, wie ſchon gedacht, den Gebrauch des alcaliſchen Trinkwaſſers vor dem Gebrauche der Schwefellebern vorhergehen laſſen. Scheint es, als ob auch damit das Kupfer noch nicht zerſtört ſei, ſo giebt man vegetabiliſche Säuren in flüßiger Form, und wiederholt den Gebrauch der Schwefellebern auf die ſchon gemeldete Weiſe.

Zur Nachcur gebraucht man gelinde Abführungen, und warme Schwefelbäder, wie das bei Schinznach im Canton Bern, deſſen chymiſche Analyſe wir in dieſem Wörterbuche nicht anbringen können, weil wir den Raum ſparen müſſen.

Reines Kupfer iſt, nach Bayen und Plenk, ſo wenig ein Gift, als reines und unaufgelößtes Gold oder Silber. Das vorzüglichſte Mittel, wodurch nach Ploucquet das im Weingeiſte verborgene Kupfer erkannt werden kann, iſt, Seife darein gemiſcht, die ſich alsdann in grüne Streifen auflößt und dadurch die Gegenwart des Kupfers zu erkennen giebt. Denn es iſt wohl zu merken, daß in dieſem Falle der Salmiakſpiritus, welcher ſonſten die Larve dem Kupfer treflich abzureiſſen weis, hier nicht zulänglich iſt, und den Weingeiſt nicht grün färbt. Die beſte Art, den Weingeiſt vom Kupfer zu reinigen, iſt, wenn man ihn nochmals und zwar über abgelöſchten Kalch deſtillirt, indem dieſer fähig iſt, das Kupfer aus ihm niederzuſchlagen.

Auch äuſſerlich und ins Blut gebracht iſt der Grünſpan ein entſezliches Gift, wie denn Miſſa (im Recueil periodique T. II. p. 284.) wahrnahm, daß auf den Stich eines Fingers mit einer roſtigen kupfernen Nadel die fürchterlichſte Entzündung mit Brand am Arme, und auf dieſen der Tod gefolgt iſt.

Geſchirre aus Glokenſpeis, oder Meßing, oder Prinzmetall, oder weiſſem Kupfer ſind minder ſchädlich, als übelverzinnte kupferne Geſchirre, weil in die Compoſition dieſer Dinge das Kupfer in nicht gar großer Quantität eingetragen wird; doch kann man ſie aber auch nicht ganz von aller Schädlichkeit freiſprechen.

Gegengifte gegen das Kupfer, welche gemeiniglich am geſchwindeſten zur Hand geſchaft werden können, ſind lau Waſſer, ſchleimichte Subſtanzen, friſche ſüſſe Milch, ungeſalzene Butter, Eierſchalen, Kreide und andre abſorbirende Subſtanzen. Auch friſch gepreßtes ſüſſes Mandelöl und Olivenöl, wenn man es glüklichen Zufalls wegen ſogleich haben kann.

Aus Pott's zweitem Theile der Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Wundarzneikunſt lernt man, daß auch der engliſche Ofenrus äuſſerlich an den Körper gebracht, etwas ſehr giftiges ſei, und daß um deswillen die Schorſteinfeger von dem Ruſe, der ſich in den Falten des Hodenſakes bei ihnen anlegt, wenn ſie nicht Sorge tragen,

tragen, ihn fleiſſig wieder wegzuwaſchen, an dieſer Stelle ſehr häufig krebsartige Geſchwüre bekommen, gegen welche auſſer der Extirpation der krebſichten Stelle kein Mittel wirkſam iſt.

Noch wird es nüzlich ſeyn, der Gegengifte gegen Spiesglaspräparate zu gedenken. Daß das rohe Spiesglas, worinn der König und Schwefel dieſes Halbmetalls noch unzertrennt beiſammen ſind, kein Gift iſt, möchte man wohl heut zu Tage nirgendwo in Zweifel ziehen, und das bekannte Pariſer Edict dagegen, wovon uns Herr Hofr. Baldinger in ſeinem Neuen Magazin f. A. einen wiederholten Abdruk, der hiſtoriſchen Merkwürdigkeit wegen, veranſtaltet hat, iſt ein diplomatiſcher Beweis von den Sottiſen und Inconſequenzen, deren manchmal auch ganze Fakultäten fähig ſind, wenn man gleich nicht gerade zu ihre Mitglieder unter die Dummköpfe zu rechnen Urſache hat. Daß aber der Spiesglaskönig, die Spiesglasblumen, das Glas vom Spiesglaſe, und der Metallſafran, wie auch der Brechweinſtein in Lenhardiſchen Doſen (S. die Streitſchriften vom Hofr. Frize und dem Buſſendoctor Lenhardt) eitel draſtiſche Dinge ſind, welche die menſchliche Seele unten und oben zum Körper hinausgehen heiſſen, darf nicht genug wiederholt werden. Gegengifte ſind in ſolchen Umſtänden der Schwefel, Schleime und Oele, wie auch mit Abſorbirmitteln verſeztes flüßiges Wachs, als Potion und als Clyſtir beigebracht. Säuren taugen da nicht, aus eben dem Grunde, aus welchem man ſich auch des innern Gebrauches vom rohen Spiesglas in der Praxis enthalten muß, wenn ſich Säure in den
erſten Wegen merken läßt. Die
Säuren ſchlieſſen nemlich den re
gulíniſchen Theil des Spiesglas
immer mehr auf, und erhöhen
ſeine Wirkſamkeit. Dies ſieh
man am deutlichſten beiſpielswei
an dem unter dem Namen Spies
glasbutter bekannten Spiesglas
könige, der in der Kochſalzſäu
aufgelößt worden, und an Schä
fe allen andern Antimonialpräpa
raten vorgeht. Das Gegengi
beſteht hier in Laugenſalzen u
abſorbirenden Erden, wenn di
fürchterliche Arzneimittel von i
nen zum Körper gebracht worden
welche man aber in einem öhlicht
und ſchleimichten Vehikel beibrin
gen muß. Gelangt es aber v
auſſen an den Körper, ſo mi
ſeiner freſſenden Eigenſchaft du
fettichte Körper Gränze ge
Daher bedient ſich, wie wir e
nach dem Abdruke des obigen m
Staphyloma überſchriebenen Ar
kels inne geworden ſind, der A
genarzt Janin deſſelben, um de
Staphylome von der Hornhaut
wegzubringen, indem er es mit
einem Pinſelchen an dieſelbe
ſtreicht, ſogleich aber mit einem
Sprüzchen laue Milch nachſpr
um das Aezmittel wieder ab
waſchen, und zu verbindern, da
es nicht zu tief eingreift.

Nicht unwizig ſagt der ſel. Pler
der Mercurius uitae verdiene, ſ
ner draſtiſchen Wirkungsart w
gen, den Namen Mercurius m
tis. (*Toxicol.* p. 270.)

Wir haben zwar im dritt
Bande dieſes Wörterbuches u
Artikel Mephitis ſchon die vo
nehmſten ſchädlichen Luftarten be
kannter zu machen geſucht, allein
es iſt uns doch noch von einigen
zur

hier zu reden übrig, an deren Schädlichkeit und Gegengifte man ſo leicht nicht gedenkt, weil es ſo zu reden alltägliche Luftarten ſind. Dahin gehört die alcaliſche Luft, der Harndunſt in Kinderſtuben, wenn die durchgepißten Windeln von ſäuiſchen Wartfrauen unausgewaſchen am Ofen getroknet werden, und die Cloakenluft. Gegen dieſe drei Geſtänke iſt ſcharfer Weineßigdampf das vorzüglichſte Gegenmittel. Auch das Antimephiticum des Janin (S. unſers Univerſitätsfreundes Scharf Archiv der medic. Polizei B. I. S. 203.) welches aus ſechs Unzen Weineßig und einer Unze Lavendelgeiſt (Eau de Lavande) beſteht, und billig von Obrigkeitswegen allen Abtrittfegern beiderlei Geſchlechts geſchenkt werden ſolte, weil dieſe Leute gemeiniglich zu unvermögend ſind, ſich daſſelbe auf eigene Koſten anzuſchaffen.

Phlogiſticirte Luft, brennbare Luft und durch Feuer verdorbene Luft, haben die Ventilators, die Eßigdämpfe, und die dephlogiſticirte Luft zum Gegengifte, ſo wie der Steinkolendampf den flüchtigen Salmiakgeiſt, welchem der Scheidekünſtler Sage in Frankreich, vielleicht aus marktſchreieriſchen Abſichten, den Namen Alcali volatil fluor gegeben hat. Sumpfluft findet ihr Gegengift im Eßig, wie auch, zufolge Plenks eigenen Erfarungen, bei daher entſtehenden bösartigen Fiebern in einem Thee von Wolverley mit der Fieberrinde verſezt. Gegen die Schädlichkeit der Gaſſenkotbluft bringt Janin (bei Scharf w. o.) den durch Ablöſchen in einen Brei verwandelten Kalch, auf die Drekhaufen geworfen, in Vorſchlag. Dieſe Miſcel giebt einen vortreflichen Dünger. Kohlengruben- und Salzgrubenluft hat einerlei Gegengift mit dem Steinkolendampfe, nemlich das Flüchten in die atmoſphäriſche Luft und den flüchtigen Salmiakgeiſt ſowol in die Naſe gezogen, als auch eingenommen. Die Luft aus der Schwefelleber, dergleichen ſich auch da befindet, wo mineraliſche ſchwefelhaltige Waſſer emporſpringen, wird, wie die phlogiſticirte, verbeſſert. So auch der Dunſt von ranzichtem Fette, und eingeſchloſſene Holzrauch.

Ausgeathmete Luft beſteht aus phlogiſticirter, fixer und fauler Luft, und ſtinkt bei manchen Kranken ſo ſehr, daß auch nach dem Zeugniſſe der Halleriſchen großen Phyſiologie der Odem eines rachitiſchen Mädchens einen kleinen Vogel zu töden vermochte. Das Gegengift muß in ſolchen Fällen in Eßigdämpfen und dem Geruche von antiſeptiſchen Subſtanzen geſucht werden.

Wir verbinden nun mit dieſen Analecten von Gegengiften auch die von einigen Giften ſelbſt. Ein ungenannter neuerer engliſcher Reiſebeſchreiber giebt uns von den unſchädlichen und ſchädlichen Schlangen in Nordamerika folgende Nachricht. Von der Klapperſchlange (Caudiſona), ſagt er, giebt es zwei Arten, nemlich die ſchwarze und die gelbe, worunter dieſe für die größere gehalten wird. Eine völlig erwachſene Klapperſchlange iſt etwas länger, als fünf Fuß, und wo ſie am dikſten iſt, beträgt ihr Umfang neun Zoll, welches Maas gegen beide Extremitäten hin unmerklich nach und nach abnimmt.

 Der

Der Hals iſt ſehr zuſammengeſchnürt, und der Kopf breit und platt gedrükt, ein Abzeichen, welches bei giftigen Schlangen überhaupt anzutreffen iſt. Die Farbe des Kopfes und Halſes iſt blaßbraun, und der Augenſtern iſt roth. Oben iſt der Leib überhaupt braun, aber mit röthlichgelb gemengt, und mit dunkelſchwarzen Linien durchzogen, die ſich nach und nach bis zur Goldfarbe erheben. Wenn dies ſchöne aber höchſt gefährliche Thier ohne Scheu könnte angeſehen werden, würde die Manchfaltigkeit ſeiner Farben das gröſte Vergnügen gewähren. Man ſieht aber dieſe Farben nur in ihrer höchſten Schönheit, wenn das Thier ergrimmt iſt, und alsdann treten ſie gleichſam unter der Haut hervor und geben ihm einen ſtärkern Anſtrich. Der Bauch iſt blaßblau, und dieſe Farbe wird immer deutlicher, je näher ſie den Seiten kömmt, und verliert ſich endlich in den Farben des Rükens. Der Schwanz beſteht aus einer troknen harten oder ſchwielichten Subſtanz, die einem lichtbraunen Horne gleicht, und in mehrere weitläufig mit einander articulirende Zellen abgetheilt iſt. Mit jedem Jahr wächſt eine neue dergleichen Zelle an, und man darf aus der Anzahl derſelben die Jahre des Thieres beurtheilen. Da die Articulation dieſer Zellen ſehr ſchlaff iſt, ſo können die convexen Theile an die concaven, worinn ſie eingeſchloſſen ſind, anſchlagen, und daher kömmt, wenn die Schlange mit ihrem Schwanze auf die Erde ſchlägt, das Klappern, wovon ſie ihren Namen erhalten hat. Dies Klappern erfolgt, wenn ſie glaubt, in Gefahr zu ſeyn, und gleich nach demſelben windet ſie ſich in eine Spirallinie zuſammen, aus deren Mittelpuncte ſie ihren Kopf empor ſtrekt, welcher gegen jeden Menſchen oder Thier, das ſich derſelben nähert, ſchnaubet und drehet. In dieſer Stellung erwartet ſie ihre Gegner, und nach Maasgabe, daß ſie dieſelben näher kommen ſieht, oder hört, klappert ſie mit ihrem Schwanze. Der Urheber der Natur ſcheint durch dieſes Warnungsmittel für aufmerkſame Reiſende den Schaden eines ſo giftigen Thieres haben abzuwehren, und jenem ein Mittel zu geben geſucht, wodurch er der Gefahr entrinnen kann. Die Klapperſchlange iſt niemals ein angreifender Theil, ſie verfolgt nicht und flieht nicht, ſondern erwartet die Annäherung des Gegners in der ſchon beſchriebenen Stellung, und ſcheint durch das Geklapper mit ihrem Schwanze anzudeuten, daß ſie mit Widerwillen ſchade.

Die Zähne, womit dieſelbe ſo ſchrekliche Würkungen hervorbringt, ſind nicht ihre gewöhnlichen. Sondern ſie ſind an der Zahl zwei, ſehr klein und ſehr ſpizig, und ſtehen vorn an der vordern Extremität der obern Kinnlade. An der Wurzel dieſer Zähne, welche beweglich ſind, und nach Bedürfnis verborgen, zuſammengezogen und vorwärts gerichtet werden können, ſind zwei kleine Bläschen, die ſo beſchaffen ſind, daß in dem Augenblike, wo der Zahn eine Incision gemacht hat, aus ihnen ein Tropfen eines grünlichten Saftes in die Wunde fällt, welcher alſo gleich die ganze Blutmaſſe vergiftet, denn in eben dem Augenblik empfindet das Schlachtopfer der

Wich

Wuth dieſer Schlange ein Zittern mit Froſte durch den ganzen Körper. In der Gegend der Wunde findet ſich alſobald Geſchwulſt ein, die nach und nach den ganzen Körper einnimmt, und auf der Haut eben ſo bunte Fleken erzeugt, wie die Schlange ſelbſt iſt. Nach Beſchaffenheit der Jahrszeiten iſt der Biß mehr oder minder giftig. Während der groſſen Hize folgt der Tod beinahe augenbliklich auf den Biß, zumal wenn man in die Sehnen hinten am Fuſſe über dem Calcaneum gebiſſen wird. Aber im Frühlinge, Herbſt und Winter, und ſelbſt in kühlen Sommertagen, kann man mit dienlichen Arzneien dem Schaden zuvorkommen. Die göttliche Vorſehung hat reichlich dafür geſorgt, und in den Orten, wo dieſe Schlange ſich aufhält, eine Art von Wegbreit (Plantago) wachſen laſſen, welchen man Klapperſchlangenwegbreit (plantain de ſerpent ſonnette) nennt, und der durch die Erfahrung als ein zuverläßiges Gegengift gegen den Biß dieſer Schlange bekannt iſt. Ein bemerkenswerther Umſtand iſt dieſer, daß, wenn man ſchon wohl von dem Biſſe dieſer Schlange geheilt iſt, man jährlich an der gebiſſenen Stelle eine Ahndung von den ſchreklichen Zufällen hat, welche auf dieſen Biß folgen. Noch eine andre merkwürdige Sache iſt, daß, ohngeachtet das Gift der Klapperſchlange ſich in allen Thieren wirkſam zeigt, das Schwein keinen Schaden davon nimmt, und daß ein Schwein die Klapperſchlange tödten und freſſen kann, ohne vom Gifte derſelben die geringſte Empfindung zu haben, ja ſich mit ihrem Fleiſche noch ſehr gut mäſtet.

Die ſchwarze Klapperſchlange iſt von der gelben nur dadurch unterſchieden, daß ſie ein wenig kleiner iſt, und ihre Farbenmiſchung ſich gerade umgekehrt gegen die von jener verhält. Eine iſt ſo giftig, wie die andre.

Von der ſchwarzen langen Schlange giebt es zwei in Form und Größe ſich ſehr ähnliche Arten; bei der einen iſt aber der Bauch ſchwach roth, und bei der andern hellblau. Der Oberleib iſt ſchwarz und mit Schuppen bedekt. Die Länge iſt gemeiniglich ſechs bis acht Schuh, und wenn ſie auf der Erde kriechen, tragen ſie den Kopf ganz gerade und etwa anderthalb Schuh hoch von der Erde hinweg. Dieſe Art klettert leicht auf Bäume, um da die Vögel und Eichhörnchen, wovon ſie ſich nährt, zu verfolgen.

Die pfeifende Schlange (Serpent ſiffleur) iſt äuſſerſt gefährlich. (Die Urſache davon finden wir in des verſtorbenen Hauptmann Carvor Travels through the interior parts of North America &c. London 1784. und zwar iſt ſie folgende. Wenn ſich der pfeifenden Schlange, die zu den kleinen gefleckten Arten gehört und oft auf Seen und Teichen auf Seeblumenblättern ruhend angetroffen wird, ein Thier nähert, ſo macht ſie ſich, wenn ſie zuvor in einen Knaul gewunden war, im Augenblike platt, und man ſieht, daß durch ihre Wuth ſich die Farbe von ihren Fleken erhöht. Zu gleicher Zeit geht mit Pfeifen ein ſubtiler Wind aus ihrem Rachen, davon der Geruch Ekel erwekt, und wenn ein Reiſender das Unglük hat, hierauf nicht Acht zu geben, und ihn durch die Reſpiration

ration in ſich zu ziehen, ſo fällt er in eine chroniſche Mattigkeit, woran er in einigen Monaten ſtirbt, ohne daß ſein Tod durch irgend ein bekanntes Mittel kann abgehalten werden.)

Die Waſſerſchlange gleicht viel der Klapperſchlange, iſt aber nicht giftig.

Die grüne Schlange iſt ohngefähr anderthalb Schuh lang, und an Farbe dem Grün der Wieſen ſo ähnlich, daß man ſie, wenn ſie auf der Erde liegt, nicht ſehen kann. Zum Glüke iſt dieſe Art nicht giftig.

Die Schlange mit dem Dorn im Schwanze hat ihren Namen von einem dornähnlichen Stachel, womit ihr Schwanz bewafnet iſt, und womit ſie tödliche Wunden beibringen kann. Sie iſt von mittlerer Größe.

Die gefleckte Schlange iſt eine Waſſerſchlange, ohngefähr drittehalb Schuh lang. Der Grund der Haut iſt braun und weiß und die Fleken gelb. Sie iſt ohne Gift.

Die Schlange mit dem Halsbande iſt nur einen Schuh lang. Ihr ganzer Leib iſt ſchwarz, einen gelben Ring ausgenommen, welcher in Form eines Halsbandes um den Hals herum läuft. Es iſt noch nicht entſchieden, ob ſie giftig iſt.

Die Schlange mit zwei Köpfen iſt nicht ein Thier, wie die Amphiſbens der Alten, die an jedem Ende des Körpers einen Kopf haben ſoll, ſondern ihre zwei Köpfe gehen aus einem Halſe heraus. Im Jahr 1762 fand Park eine ſolche am See Champlain und machte Mylord Armhorſt ein Geſchenk damit. (Uns dünkt ſie eher eine Mißgeburt, als eine wirkliche Schlangenart zu ſeyn.)

Aeuſſerſt leſenswerth ſind auch die Nachrichten von der Klapperſchlange, welche Herr Prof. Michälis in Marpurg ſchon im vorigen Jahre in das Göttingiſche Magazin der Profeſſoren Lichtenberg und Forſter hat einrüken laſſen. Allein ſie würden durch Abkürzungen verdorben werden, und zum Nachſchreiben zu weitläufig ſeyn, daher wir uns hier mit einer bloſſen Nachweiſung an dieſelben begnügen müſſen.

Aus Fontana (Traité ſur le venin de la vipere, ſur les poiſons americains, ſur le laurier ceriſier &c. Florence 1781.) hat vermuthlich Plenk (Tox. p. 24) die Nachricht genommen, daß das gekoſtete Viperngift zwar die Zunge nicht entzündet, aber doch eine Art von Betäubung auf derſelben verurſacht. Die Vipern können ſich ſelbſt untereinander ohne Schaden beiſſen. Auch nicht alle Thiere haben vom Viperbiſſe die Würkungen eines Giftes zu empfinden. Und wenn das Vipergift an entblößte Membranen, Muſkeln, Nerven und Sehnen gebracht wird, wirkt es nicht als Gift, vorausgeſezt nemlich, daß zugleich keine Wunde vorhanden iſt, an welche es gelangen kann.

So wie der Storch in Europa die Menge der giftigen Schlangen vermindern hilft, thut dies in Weſtindien das Schwein, und in Oſtindien der Ichnevmon, oder im alten Deutſch das Nachtſchleicherlein, welches inſonderheit auf die Brillenſchlange, (Coluber Naja)

Najati) gleich einer Kaze auf die Mäuſe, Jagd zu machen pflegt.

Olaf Acrell berichtet im vierzigſten Bande der ſchwediſchen Abhandlungen, daß er zwei Leute, die von der ſchwediſchen Natter (Coluber Cherſea L.) gebiſſen worden, dadurch heilte, daß er in die Wunde Canthacidenpulver einſtreute, und die Eiterung einen Monat lang unterhielt. Zugleich ließ er ſie reichlich friſche Milch trinken. Auch die Senegawurzel (Polygala Senega L.)

Gegen die italiäniſche Natter (Coluber Becus L.) lobt Montin im ſechs und zwanzigſten Bande dieſer Abhandlungen innerlich den Saft der Eſchenblätter mit Wein zu zwei Unzen die Doſis zweimal in einer Stunde bis zum Nachlaſſen der Zufälle wiederholt, und äuſſerlich dieſe Blätter gequetſcht auf die Wunde gelegt. Auch für den Biß der ſchwediſchen Viper hat man dies Mittel nüzlich befunden.

Charas und Jußieu loben das Eau de Luce, zu zehn Tropfen innerlich, und zu einigen äuſſerlich in die Wunde, im Biſſe der franzöſiſchen Natter. (Coluber Aſpis L.)

Der Plenkiſche Mercurius gummoſus wird zum Einnehmen wider den Biß der italiäniſchen Viper von Laurenti (Synopſis reptilium emendata) gerühmt. Und in Cayenne bedient man ſich wider den Biß der dortigen Natter innerlich und äuſſerlich des Zukers.

Gegen die illyriſche Natter lobt man den Enzian mit dem Plenkiſchen Quekſilber auf folgende Weiſe verſezt:

R. Mercurii uini depuratiſſ. dr. ſemis,
Gummi arabici drachmas duas,
terantur inuicem in mortario lapideo guttatim inſtillando,
Aquae fontanae uncias tres
in mucum, cui adde
Extracti gentianae ſcrup. duos,
Sacchari albi drachmas duas.
M. f. hauſtus pro una doſi.

Verſuche an Kaninchen und jungen Hunden haben, nach Laurenti (w. o. p. 210.) die Güte dieſes Mittels bewährt.

Zu dem, was wir ſowol in dieſem Wörterbuche als auch in andern Schriften von giftigen Inſekten beigebracht haben, iſt nöthig, noch folgendes hinzu zu thun.

Es iſt uns erinnerlich irgendwo geleſen zu haben, daß einige das, was man vom Tollwurm lieſt, in Zweifel ziehen. Der vor kurzem verſtorbene, gewiß zuverläſſige Doctor Solander beſtätigt aber die Sache in den Nouis Actis Upſalienſibus im erſten Bande. Die Furia infernalis iſt ein haarähnliches Inſect und kaum zwei Linien lang. Ihr Aufenthalt ſind die Sümpfe in Schweden. Sie fällt auf Menſchen und Thiere vom Sommerſolſtitium bis zum Winterſolſtitium aus der Luft herab, frißt ſich ſehr ſchnell in die Haut ein, und erwekt dadurch ſo unerträgliche Schmerzen, daß die meiſten gebiſſenen in einer Viertelſtunde daran ſterben. Man ſieht äuſſerlich nichts, als einen kleinen, dunkelfarbenen Punct, der heftig ſchmerzt.

Die Heumacher in Schweden brauchen als Gegengift friſch geronnene Milch auf die Wunde gelegt; andre machen ſich Einſchnitte und graben den Wurm heraus. Plenk fragt, ob nicht wohl das Einſtreuen von Cantharciden-

ridenpulver oder Sublimat zu verſuchen wäre? Zufolge des Neuen Baldingeriſchen Magazins (B. III. St. I. p. 73.) wird von einigen das Einſtreuen des mit Schnupftabak vermiſchten Salmiaks und die Acupunctur der verwundeten Stelle gelobt.

Das Gegengift der Canthariden iſt bereits im erſten Bande dieſes Wörterbuches angegeben. (S. Camphora.) Ueber den innern Gebrauch der Canthariden hat noch neuerlich 1781. zu Göttingen Junker Stokar von Neuforn, der Sohn eines berühmten Schaffhauſiſchen Arztes, eine leſenswerthe Probeſchrift edirt, die uns bei Ausarbeitung des Artikels Cantharides noch nicht bekannt war. Nach demſelben muß man ſich in allen Krankheiten, worinne der innere Gebrauch der Canthariden üblich iſt, ihrer enthalten, wenn die Vollblütigkeit, oder Fieber, oder Entzündung als Urſache oder Symptom von jenen gefunden wird.

Von dem in dem Artikel Rabies erwähnten Maywurmkäfer (Meloe majalis L.) als auch Zwitterkäfer (Meloe proſcarabaeus L.) iſt zu merken, daß ſie für einen nicht von wütenden Thieren gebiſſenen Menſchen ein wahres Gift ſind. In der Zugabe zu den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1778. und deren ſechs und vierzigſten Stüke wird angeführt, daß man einem ſechsjährigen Knaben einen Maywurmkäfer eingegeben, und unter Angſt, Colik, Zükungen, Naſenbluten, Blutharnen, Blutſchwizen und Blutverluſt durch den Stulgang ihm dadurch den Tod zugezogen habe. Und obſchon von dem Zwitterkäfer dergleichen Wahrnehmungen aufzuzeichnen ſich die traurige Gelegenheit noch nicht ereignet hat, ſo iſt doch aus der Analogie ſeines Nuzens auf die Analogie ſeines Schadens zu ſchlieſſen eine ſehr leichte Sache. Das Gegengift dieſer zwei Käfer iſt das bei den Canthariden.

Vom europäiſchen Scorpion iſt es durch Verſuche die Maupertuis (Mem. de l'Acad des Sc. de Berlin 1731.) anführt, entſchieden, daß er nicht giftig ſteche. Wo ſein Stich auch ſchadet, ſcheint der Schaden mehr von dem Schreken, wie auch daher zu kommen, daß dadurch ein beträchtlicher Nerve verlezt worden. Der afrikaniſche Scorpion hingegen, (Scorpio maurus L.) iſt nach Uebereinſtimmung aller Reiſebeſchreiber ein höchſt giftiges Inſect, deſſen Stich bedenkliche Zufälle, ja ſogar den Tod nach ſich zieht.

Die giftige Beißfliege (Culex lanio L.) kriecht, nach Pallas (Nord. Beitr. B. II. S. 349.) dem Vieh und den Menſchen in den After, die Naſe, den Schlund und die Lunge, und tödtet, indem ſie in dieſen Theilen eine Entzündung erregt. Sie wird, auſſer Rußland, auch im Temeswarer Bannat angetroffen. Karrenſalbe (Oleum betulinum) iſt das Verwahrungsmittel dagegen, indem man ſich, wenn man in Gegenden reiſen muß, wo ſie ſich aufhält, ein Nez damit ſchmiert, und ſich den Kopf damit umwikelt.

Aus Glaſers 1781. erſchienenen Abhandlung von der Knotenkrankheit unter dem Rindvieh lernt ſich, daß dies Uebel an Menſchen und Vieh von dem

Stiche

Stiche der größten Holzweſpe (Sirex Gigas L.) herkommt, indem dieſer eine Geſchwulſt verurſacht, die in einmal oder zweimal vier und zwanzig Stunden tödlich wird, wenn man ſie nicht ſo bald als möglich ausſchneidet, und durch eine verurſachte ſtarke Eiterung dem Gifte Anlas zum Ausflieſſen verſchaft.

Der Stinkkäfer (Bupreſtis L.) kömmt in ſchädlichen Eigenſchaften mit den Cantbariden überein, und hat auch einerlei Gegengift.

Den Biß der Hausſpinne (Aranea domeſtica L.) heilt man mit eingeriebenen Salmiakgeiſt, oder durch die Bibergeileſſenz. Ob ſie giftig ſey, wenn ſie mit Speiſen in den Magen gelangt, iſt noch nicht ausgemacht. Wenigſtens fraß, wie man ſagt, der berühmte Mannheimer Tonkünſtler Anton Fils, Spinnen mit Eßig und Pfeffer und Oel als einen Salat, ohne ſich Schaden zu thun.

Die Chiken oder amerikaniſchen Flöhe (Pulex penetrans L.) freſſen ſich in die Haut, vorzüglich aber unter die Nägel an den Zehen ein, wachſen darinn in wenig Tagen zu der Größe einer Erbſe, und freſſen den Theil worinn ſie ſizen, bis auf den Knochen durch. Das Ausgraben derſelben und Einreiben von Tabaksaſche an der gebiſſenen Stelle iſt die beſte Cur. Wenn aber der ganze Fuß davon voll iſt, ſchmiert man eine Leinwand mit Theer, und wikelt den Fuß darein, wodurch man in den Stand kömmt, dieſe Inſecten alle herauszuziehen.

Der Muſketon (Culex pipiens L.) ein an waſſerreichen Orten die Spaziergänge ſehr unangenehm machendes Inſect verurſacht auch durch ſeinem Stich, ſonderheitlich in Amerika, ſo ſchmerzhafte Beulen, als wenn jemand eine Satyre lieſt, und ſich getroffen findet. Doch was bei den Satyren erfolgt, nemlich daß man ſie gewohnt wird, und nicht mehr achtet, geſchieht auch da. Wenn man oft genug von dem Muſketon geſtochen wird, gewöhnt ſich die Haut endlich daran, und man erträgt den Stich ohne weitern Schaden, wie wenigſtens Schopf (Von der Würkung des Mohnſaftes in der Luſtſeuche, Erlangen 1781. S. 47.) von den amerikaniſchen Muſketons verſichert.

Die Flohmüke (Culex pulicaris L.) deren der vier und dreißigſte Band der ſchwediſchen Abhandlungen gedenkt, iſt gleichfalls eine von den Beſchwerlichkeiten in Amerika. Da ihr Stich brennt, und lang einen entzündeten Flek hinterläßt, ſo iſt ſie allerdings eines Giftes verdächtig. Man heilt dieſen Stich, ſo wie den vom Muſketon, mit Salmiakgeiſt.

Gegen den Stich der Honigbiene iſt Ausgraben des Stachels und aufgelegter Eßig das beſte Mittel.

Gegen den Stich der Weſpen und Horniſſe (Veſpa uulgaris und Veſpa crabro L.) rühmt man das Goulardiſche Bleiextract.

Wider einen verſchlukten Blutygel (Hirudo medicinalis L.) bedient man ſich des Oels und Küchenſalzes beides innerlich genommen.

Der Meerhaaſe (Tethis marina L.) welcher ein Gewürm des mittelländiſchen Meeres iſt, wurde weiland für giftig gehalten. Gmelin (von Giften Th. III.) und andre Toxikologen, zweifeln aber

aber ſehr an der Richtigkeit dieſes Vorgebens. Zuverläßiger iſt aber, daß er ärger ſtinkt, als ein Betteljude, und daher den Naſen hyſteriſcher Subjecte und ſchwangerer Weiber nicht angenehm iſt.

Die Seeneſſel oder Qualle (Meduſſa aequorea L.) hat ihren Namen davon, daß ſie die Hand des berührenden, gleich einer friſchen vegetabiliſchen Neſſel, brennt, und großes Juken in dem leidenden Theile verurſacht. Man heilt den Schaden mit Umſchlägen von kaltem Waſſer, wie auch mit Oel und Salmiakgeiſt, welches auch eine gute Heilart iſt, wenn jemanden eine Kröte angepißt, oder der Geko (Lacerta Gekof.) mit ſeinen ſchmierigen Füſſen betrampelt hat.

Daß der Salamander oder Molch (Lacerta ſalamandra L.) nicht giftig ſei, hat Maupertuis, wie oben dargethan.

Nicht aber alſo verhält es ſich mit dem geflekten und geſtrichelten Stachelbauch, (Tetrodon ocellatus und lineatus L. nicht Tetradon, wie der im Griechiſchen etwas übelbeſchlagene Plenk ſchrieb) welcher ſich in ſüſſen Gewäſſern Egyptens, wie auch Aſiens aufhält, und deſſen Fleiſch ſo giftig zu eſſen iſt, als es ſeine Bauchſtacheln ſind, wenn man ſich damit ſticht. Brechmittel und Aloe (wenn anderſt rex amaroris bei Plenk S. 55. nichts anders heißt) ſind für den Genuß dieſer ſchädlichen Amphibien das Gegenmittel, und der Stich muß chirurgiſch, wie ein jeder andrer giftiger Stich, behandelt werden.

Ueber das Petermännchen (Trachinus Draco L.) welches in nordiſchen Gewäſſern gefiſcht wird,

haben wir nur das Zeugniß von Bartholin, (Act. Hafnienſ. Vol. III. Obſ. 48.) welcher ſagt, daß ſeine Rükenfinnen mit ihren Stacheln einen giftigen Stich beibringen könnten.

So iſt auch die giftige Eigenſchaft des Giftbarſches (Perca venenoſa L.) die in England allgemein geglaubt wird, noch nicht auſſer allem Zweifel geſezt, und von der Sakfloſſe (Sparus pagrus L.) hat man auch nur von Anderſon und im fünf und ſechzigſten Bande der Philoſophical transactions Nachrichten, die ſie einer giftigen Eigenſchaft beſchuldigen. Sind es beide Fiſche, ſo mag ein Brechmittel, und hernach Citronenſaft das beſte Gegengift ſeyn.

Zu dem, was anderſtwo von giftigen Schwämmen geſchrieben worden, verſchaft uns Plenk (Tox. p. 131. ſeqq.) folgende Nachleſe. Man darf überhaupt annehmen, daß ein Schwamm giftig ſei, wenn er ſtinkt und ſcharf ſchmekt, und, indem er eine Zeitlang in eine Schüſſel ohne Zuſaz gelegt worden, von ſelbſt zu einer faulichten ſchmierigen Brühe werde. Die andern Merkmale, ſind laut Cartheuſer (Progr. de fungorum venenatorum notis. Gi-ſſae 1777.) und Frank weiland in Göttingen, nun in Pavia, (Med. Polizei B. III. S. 292.) nicht ſo zuverläßig. Denn der Gifttaubling (Agaricus integer eſculentus oder viſcidus *Krapfii* atque *Plenckii*) iſt bald roth, bald blauroth, bald ſchmuzig grün anzutreffen, und doch eßbar. Der giftige ſeiner Gattung, welchen Doctor Schäfer in ſeinem Schwammwerke den Speyteufel nennt,

nennt, (Agaricus integer uenenatus K. atque P.) ſieht jenem vollkommen gleich, unterſcheidet ſich aber durch ſein lokeres Fleiſch, und ſeinen brennend ſcharfen ekelhaften Geſchmak, und ſcheuslichen Geſtank. (Laut **Krapf** Beſchreib. der im Unteröſterreich wachſenden Schwämme ꝛc. Heft I. p. 9.) Daher ſagt auch **Plenk** (w. o. S. 134.) man ſolte billig es zum Geſeze und Amtsverpflichtung von Köchen und Köchinnen machen, daß ſie von jedem Schwamm, den ſie bereiten wollen, ein klein Stükchen kauen, um zu wiſſen, ob er ſcharf. d. i. giftig iſt, oder nicht. Verſuchen ſie ja doch ſo viel andre Dinge ungeheiſſen! —

Auch das zweite gemeinhin angenommene Merkmal, daß nemlich die Giftſchwämme einen hohlen Stiel hätten, iſt nach den angeführten Autoren unzuverläßig: denn der Agaricus mammoſus und der Agaricus *Mouceron* (K. et Pl.) haben hohle Stiele, und ſind gleichwol unter die eßbaren zu rechnen. Nicht minder iſt das dritte und vierte Merkmal eines Giftſchwammes, nemlich eine mit zähen Schleim überzogene Oberfläche und das Hartwerden unter dem Kochen im allgemeinen ſchwerlich anzunehmen, denn alle Schwämme werden durch das Kochen härter, als ſie zuvor waren, und nicht wenige ſind, laut Erfahrungen, die bei Botaniſten beſonders nachzuſehen ſind, weil es hier zu weitläufig wäre, ſie anzuführen, ihrer klebrichten Oberfläche ohngeachtet, wie der durch langes Kochen ſeine Zähigkeit verlierende Agaricus integer uiſcidus, doch eßbar. Auch das fünfte Merkmal, nemlich daß eine Zwiebel ſchwarz wird, wenn man ſie mit giftigen Schwämmen kocht, trift bei weitem nicht ſo allgemein zu, daß man ſich in allen Fällen darauf verlaſſen könnte. Folglich muß man, wie ſchon erwähnt, hauptſächlich ſeine Naſe und Zunge zu Hülfe nehmen, da zumal auch eine genaue botaniſche Kenntnis nicht immer hinreicht, um ſich der Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit eines Schwamms dadurch zu verſichern.

Was den Fliegenſchwamm (Agaricus muſcarius L.) inſonderheit betrift, ſo iſt er nicht allein den Fliegen, ſondern auch den Menſchen tödlich, wenn leztere ihn in Quantität zu ſich nehmen. Nach **Löſel** (Flor. Pruſſica. Regiomont. 1703. p. 88.) ſtarben von ſeinem Genuſſe ſechs Perſonen mit einander. In der Chirurgie hat ihn Herr **Whiſtling**, ein Renomiſt vom erſten Range zu unſerer Zeit in Jena, verſucht, und in krebſichten, ſcrophuloſen Geſchwüren, wie auch in feuchten Beinfraſſe, und in allerlei ſchwürenden Knoten mit Nuzen als Streupulver gebraucht. (S. deſſelb. diſſ. de uirtutibus agarici muſcarii uulgo *Fliegenſchvvamm* tam internis quam externis, experimentis atque obſeruationibus comprobatis. Ienae 1778.) **Bernhard** (chym. Verſ. und Erfahrungen, Leipz. 1755. S. 323.) hatte das Herz, dies Pulver zu einem Quentchen täglich in Waſſer oder noch beſſer in Eßig den Fallſüchtigen zu geben. Es iſt aber wohl zu merken, daß er hierzu nur die Wurzel nahm, und den Hut und Stiel wegwarf, hierauf erſtere im Schatten oder auf dem Ofen troknete, und in Glas zum Gebrauche klein geſchabt aufbewahrt.

Kraſchenninikow berichtet uns in ſeiner auch durch eine deutſche Ueberſezung bekannten Beſchreibung von Kamtſchatka, daß die, wie es ſcheint, mit einem vortreflichen Magen ausgerüſteten Kamtſchadalen aus dem Fliegenſchwamm und dem engblätterichten Epilobium ſich ein Getränke bereiten, worinn ſie ſich troz den Pedellen bei einem Doctorexamen zu betrinken pflegen. Die Cavaliers von dieſer hochadelichen Nation laſſen ihren Urin bei ſolchen Saufgelagen in geräumige Geſchirre, und ihre Knechte ſaufen dieſen Urin, um gleichfalls an dem Rauſche der gnädigen Herren Antheil zu nehmen. Diejenigen aber, welche ſich den Urin von dieſen Knechten belieben laſſen, werden nicht mehr trunken davon.

Wie bei allen Schwämmen, ſo beſtebt auch beim Fliegenſchwamme das Gegengift in einem herzhaften Vomitive und Purganzen, worauf eiskaltes Waſſer in Menge nachgetrunken wird.

Beym Speyteufel (Agaricus emeticus beim Schäffer A. integer uenenatus w. o.) helfen weder Oel, noch Eßig noch Pfeffer, noch Pfefferkraut, noch Feldquentel: denn nach Erfahrungen, welche Krapf anführt, wird durch das Kochen mit dieſen Dingen erwähnter Schwamm nur ſchärfer und giftiger, wie denn übrigens derſelbe ſo entſezlich giftig überhaupt iſt, daß ein einziger davon, wenn man ihn zugleich mit andern eßbaren kocht, dieſelben alle vergiftet. Auch iſt anmerkenswerth, was Krapf berichtet, daß nemlich dieſer abſcheuliche Giftſchwamm nicht ſelten auf einerlei Plaz mit eßbaren Schwämmen angetroffen wird.

Von dem Brädling (Agaricus lactifluus K. et Pl.) giebt es auch eine eßbare und giftige Art: die Milch der leztern iſt ſcharf, wie die Wolfsmilch, da ſie hingegen bei der erſtern gelind iſt. Auch hier gilt, was von dem vorigen geſagt worden, daß nemlich Oel, Eßig und Pfeffer kein Gegengift deſſelben ſind, und daß hingegen das kalte Waſſer, und wenn die Zufälle nachgelaſſen haben, der Gebrauch des venediſchen Theriaks, oder eines andern ſchweistreibenden Mittels das vornehmſte Gegengift ausmachen. Den Anfang der Cur macht man hier nicht mit Vomitiven, weil die Kranken ſchon von ſelbſt ſich fürchterlich erbrechen müſſen.

Der Pfefferſchwamm oder Pfifferling (Agaricus piperatus L.) verliert ſeine giftige Schärfe durch das Kochen. In Rußland wird er auf die Faſtenzeit in Fäſſern zum Verſpeiſen aufbewahrt. Plenk (w. o. S. 137.) muthmaſſet, daß in Rußland das Gift der Schwämme gelinder, als in andern Ländern, ſeyn möge.

Vom Blatterſchwamm (Agaricus puſtulatus Pollichii) berichtet der vortrefliche Pflanzenkenner Pollich (Hiſt. plant. in Palatinat. Electoral. ſponte creſcentium T. III. p. 286.) daß ſich ſeine giftige Eigenſchaft durch viele Unglücksfälle in der Pfalz erprobt habe. Das Gegengift iſt wie bei den vorigen.

Der Mordſchwamm (Agaricus necator L.) und Blutſchwamm (Agaricus ſanguineus L.) verdienen ihre Namen mit Recht: denn der eine tödet mit Cardialgien, Grimmen und Brechen, der andere macht brennende Blattern auf der Zunge.

Zunge. Brechmittel und Purganzen ſind hier bei der Rettung die Hauptſache.

Der klebrichte, ſchildförmige und bunte Blätter- und Löcherſchwamm ((Agaricus uiſcidus und clypeatus L. wie auch Boletus uerſicolor L.) ſind verdächtig. Dahin gehört auch der zierliche Löcherſchwamm. (Boletus elegans L.) Alle Schmarozerſchwämme (Boleti paraſitici) an faulen alten Bäumen ſind ohne Ausnahm verwerflich.

Was die Morcheln betrift, ſo iſt von der unzüchtigen (Phallus impudicus L.) die giftige Eigenſchaft ſo klar nicht, da man die junge, nach Gleditſch, (Meth. fungor. p. 58.) Thieren und Menſchen giebt, um ſie damit geil zu machen.

Die chineſiſche Morchel aber (Phallus Mukuſin L. in Supplem. plant. und Act. Petropol. Vol. XIX. p. 373. tab. 5.) iſt viel verdächtiger, und meiſt wurmſtichig. Die Chineſen brauchen ſie, wie Herr Whiſtling den Fliegenſchwamm, äuſſerlich.

Am Cap findet ſich ein Boviſt, der, mit den alten Kräuterbüchern zu reden, ein Bubenviſt, welchem Plenk den Namen Krebstrüffel gegeben hat. (Lycoperdon carcinomatis L.) Der Name kömmt daher, daß man ſich eines Pulvers zum Einſtreuen in krebſichte Geſchwüre bedient.

Noch nicht im Linneiſchen Syſteme beſtimmt ſind der Gmeliniſche Fungus mediae magnitudinis totus albus, welchen auch wir einmal in einem ſumpfichten Grunde bei Heilbronn unweit des Kraniches (la Grue) der Kaufmannsgüter gefunden haben. Ferner der Agaricus mit einer ſchwarzen Kappe bei Cartheuſer, und der Agaricus mit einem gelben glänzenden Hute, wie auch der an der Baſis gefaltete mit glokenförmigem in der Mitte eingedrükten Hute, bei ebendemſelben, und das Geſchlecht, welches der bekannte Kräuterkenner Dillenius Amantia nennt. Hier kann ſich der Fleiß künftiger Botaniſten noch ein wenig üben.

So viel von Schwämmen, und nun noch etwas vom purpurrothen Fingerhute. Der Fleis unſrer Zeitgenoſſen, und die unermüdete Sorgfalt in Verſuchen hat auch dem purpurrothen Fingerhut, (Digitalis purpurea L.) welchen wir hier unter den Pflanzengiften als eines von den beträchtlichſten haben nennen müſſen, Heilkräfte abzugewinnen geſucht. In Folge deſſen gab im vorigen Jahr (1785.) Doctor Withering in London ſeinen Account of the Foxglove and ſome of its medical uſes, With practical remarks on dropſy an dother diſeaſes &c. heraus. Dieſer Arzt zu Birmingham gehört nicht unter die großbrittaniſchen Bücherſchmierer, über welche Herr Hofr. Gruner durch das Sprachrohr von ſeinem Almanache ſo meiſterlich ſchimpft, ſondern iſt ein Mann, welcher ſeinen Gegenſtand durch Jahrlang fortgeſezte Wahrnehmungen ſich erſt zum Druke fähig machen ließ, und ihn hierauf ohne alle Scharlatanerie der neumodiſchen Beobachter und mit einer ihm rühmlichen Unpartheilichkeit im Publicum bekannt machte.

Vor Hn. W. waren ſchon mit dieſer Pflanze in den Scropheln, der fallenden Sucht und engliſchen

Krankheit Verſuche angeſtellt worden, die nicht ungünſtig ausfielen. Hr. W. nahm dadurch Anlaß, die Proben damit noch weiter auszudehnen, und ſeine oben erwähnte Schrift enthält 156 lehrreiche Fälle davon. Nach ſeiner Methode bedient man ſich der kurz vor der Blüthezeit gepflükten und getrokneten Blätter, die entweder in Pulver zu einem bis drei Gran zweimal täglich mit einem aromatiſchen Zuſaze gegeben werden, oder davon man ein Quentchen in einer halben Pinte (Schoppen) kochend Waſſer infundirt, vier Stunden lang digerirt, und darauf mit einer Unze Zimmtwaſſer verſezt, und zu einer Unze täglich zweimal nehmen läßt. Hr. W. hat dieſe Pflanze auch in Pillen und Decoct verſucht. Wenn ſie purgirt, wird ſie mit Mohnſaft verſezt, und wenn ſie verſtopft, mit Jalappe. Es nuzt wenig oder nichts wenn ſie purgirt, denn nach unſerm Verf. muß ſie mehr diuretiſch, als abführend wirken, wenn man Nuzen davon ſehen ſoll. Es wird den Kranken gewöhnlich nicht eher übel und ekel davon, als bis ſie 30 Gran Pulver oder acht Unzen Infuſum genommen haben, dieſer Ekel aber ſchadet der Diureſis, und muß daher mit dem Gebrauch des ihn verurſachenden Mittels etwas innegehalten werden. Man verwendet gemeiniglich dieſe Pauſe zu ſtärkenden Arzneien und Nahrungsmitteln, wodurch die Hauptwirkung nicht wenig befördert wird.

Wenn man eine zu ſtarke Gabe ſolte gereicht haben, daß folglich dies Mittel als Gift zu wirken drohte, ſo ſind nach unſerm Autor, Opium, Blaſenpflaſter und viel Pfeffermünzenthee die Gegengifte davon.

Schwache Kranke müſſen ſich während dem Gebrauche des Mittels den Unterleib warm halten, folglich auf eine ſchikliche Art einwikeln, weil ihnen Verkältungen ſehr nachtheilig ſeyn würden.

Waſſerſüchtigen wird ſie täglich zweimal, jedesmal ein Gran, gereicht, wie oben erwähnt.

Die Conſtitution des Kranken muß entſcheiden, ob dieſe Arznei mit oder ohne Nuzen möchte gebraucht werden. Wenn ein Kranker ſtark, von ſteifen Faſern, gleichförmiger Wärme, blühendem Anſehen iſt, und einen harten geſpannten Puls hat, ſo auch im Aſcites, bei einer harten umgränzten Geſchwulſt, und einem derben und elaſtiſchen Anfühlen der waſſerſüchtigen Gliedmaßen wird ſie wenig helfen. Wenn aber der Puls ſchwach oder ausſezend, der Kranke bleich und kalt, und in der Bauchwaſſerſucht der Unterleib weich und ſchwappernd iſt, ſo iſt Nuzen davon durch die Diureſis zu erwarten. Daher muß man in wichtigen Fällen die Conſtitution des Patienten durch Aderlaſſen, Mittelſalze, Weinſteinrahm und andre dergleichen alterirende Dinge zu verändern trachten.

Auf oben erwähnte Art gegeben, wirkt dies Mittel ſicherer, als die Meerzwiebel und ähnliche harntreibende Arzneien. Complicirte Waſſerſuchten, wie auch die Sakwaſſerſucht heilt ſie ſo wenig, als andre diuretiſche Mittel allein. Doch iſt ihr Gebrauch da gleichfalls nicht unnüze, weil er dazu hilft, Zeit zu gewinnen, um das Uebel mit andern dienlichen Mitteln zu beſtreiten. Bei einer Hautwaſſerſucht mit verlezten Eingeweiden

geweiden hilft ſie nichts, ſo wie auch bei den glänzenden und zugleich undurchſichtigen Oedemen der Füße, die ſich nicht nach der Lage des Glieds ändern, kein Nuzen davon zu hoffen iſt. Auch nuzt ſie nicht im krampſichten Aſthma, dafür aber mehr in der Lungenwaſſerſucht, und dem von dieſer Anhäufung entſpringenden Aſthma. Hingegen in einem Aſthma, welches bei jeder Lage des Körpers einerlei bleibt, iſt ſie unwirkſam.

Die Epilepſie iſt durch dieſe Arznei heilbar, inſofern ſie von ausgetretenen Feuchtigkeiten herrührt.

Withering und Quirin, ein Dubliner Arzt, halten den Waſſerkopf für eine inflammatoriſche Krankheit, und das extravaſirte Serum nicht für Urſache, ſondern Würkung des Uebels. Daher brauchen ſie, wenn man ſie gleich im Anfange ruft, Aderlaſſen an der Halsader, und hierauf Purganzen und Vomitive. Inſonderheit aber die Digitalis purpurea, und das im lezten Perioden der Krankheit in großen Gaben. So bekam W. einen ſechsjährigen Knaben in die Cur, bei welchem ſich alle Anzeigen des innern Waſſerkopfes, doch noch nicht im lezten Stadium, bemerken lieſſen. Man zapfte ihm ſechs Unzen Blut am Arm ab, machte am folgenden Tag die Oefnung der Schlafpulsader, ſchor ihm den Kopf, und goß ihm alle vier Stunden anderthalbe Maaß kalt Waſſer über denſelben hinunter. In den Schenkel rieb man ihm täglich zwei Scrupel verſtärkte Queckſilberſalbe ein. Nach einem fünf Tage lang fortgeſezten Gebrauch dieſer Mittel, fanden ſich die fieberhaften Zufälle ſo vermindert, daß W. glaubte mit dem Gebrauche des Fingerhuts anfangen zu dürfen. Er infundirte zwei Scrupel der troknen Blätter mit drei Unzen Waſſer, und gab alle drei bis vier Stunden eine halbe Unze von dieſem Infuſum ein. Häufiger darauf entſtandener Abgang des Urins heilte dem Kranken vollkommen.

Die calculoſe Dyſurie wird ebenfalls durch dies Mittel gehoben, wiewohl W. ſie da dem Tabak (nach Foweler in ſ. Report of the Effect of Tobacco) nachſezt. Hingegen in der Anaſarca der Wöchnerinnen hat er ſichere und geſchwinde Hülfe von jenem erlebt.

Von der ſibiriſchen Schneeroſe (Rhododentrum chryſanthum L.) über welche Prof. Kölpin's praktiſche Bemerkungen über den Gebrauch der ſibiriſcher Schneeroſe in Gichtkrankheiten (Berlin 1779) und Gruner im Almanach für Aerzte auf das Jahr 1783. der eigenthümlichen Wahrnehmungen wegen aufzuſchlagen ſind, wollen wir nur als ein klein Supplement zu unſerm Artikel Arthritis die Art des innern Gebrauches als Decoct anführen.

R. Stipitum et foliorum rhododendri chryſſanthi drachmas duas, infundantur cum

Aquae fontanae unciis nouem, ſtent in digeſtione in uaſe bene obturato per 24. horas ad ebullitionem uſque. Colatura detur.

Von der europäiſchen Bleiwurz (Plumbago Europaeo L.) müſſen wir anmerken, daß Sauvages (Noſol. methodic. T. I.) berichtet, die Färber, welche aus ihrem

Decoct eine ſtrohgelbe Farbe bereiten, können nicht über ſechs Stunden an den Keſſeln verweilen, worinn dieſe Farbe geſotten wird, ohne in heftigen Kopfſchmerz mit Schlafſucht zu verfallen. Von eben dieſem Autor wiſſen wir aber, daß die in Oel eingeweichten Blätter dieſer Pflanze auf Krebsſchäden, die offen ſind, gelegt, das todte vom lebenden abſondern, und eine löbliche Eiterung befördern. (Hiſt. de l'Acad. des Sciences de Paris Ann. 1739. p. 471.) Dies bekräftigt auch Chatelain in ſeiner 1760. zu Baſel erſchienenen Diſſertation de corallochiza. In den Auszügen aus den beſten franzöſiſchen periodiſchen mediciniſchen Schriften B. V. welche vermuthlich D. Held in Gera beſorgt, wird berichtet, daß man mit Nuzen die ölichte Infuſion der Blätter von dieſem Gewächſe als ein Abwaſchmittel in der Kräze gebraucht. Dake (Pharmacolog. p. 121.) führt ſchon an, daß man die Wurzel an das Handgelenke binde, um den Zahnſchmerz damit zu vertreiben.

Von dem Geſchlechte des Gerberbaums (Rhus oder Sumach) ſind drei Gattungen eher für giftig, als nicht giftig zu erkennen. Die erſte dahin gehörige Gattung iſt der Firnisbaum (Rhus Vernix L.) Sein Dunſt zu heiſſer Jahrszeit, wie auch der Rauch ſeines grünen Holzes, und ſchon die Berührung deſſelben, oder auch das Gelangen ſeines milchichten Saftes an die Haut und Augen, verurſacht ein Juken, kleine brennende Blattern, ſchmerzhaftes Aufſchwellen des Angeſichts, der Hände und zuweilen des ganzen Körpers. Die chineſiſchen Arbeiter, welche aus dieſem Baume den Firnis ausziehen, bekommen in 24 Stunden ein Rothlaufen über den ganzen Leib, wodurch ſie das Anſehen eines Ausſäzigen erhalten, und ihnen nach und nach die Haut berſtet, und ſich viel Serum aus den Spalten derſelben ergießt, endlich die Haut troknet, ſich abſchuppt, und einer nachwachſenden neuen Plaz macht. Die Reiſebeſchreiber merken aber an, daß dies nicht allen Arbeitern geſchehe, ſondern manche gegen das Gift dieſes Baumes recht nothfeſt ſeien.

Der Pater du Halde giebt in ſeiner Geſchichte von China als Gegengifte an, eine waſſerabführende Purganz, und ein nach der Weiſe der Dampfbäder angebrachtes Bad, worinn Tannzapfen, Caſtanienbaumrinde, Salpeter u. d. gl. abgeſotten worden, und in die Wunden, ſagt er, ſtreue man Aſche.

Der in Wurzeln auslaufende Gerberbaum (Rhus radicans L.) hat nur ein ſchwächeres Gift, und nicht ſtärker als dieſer hat es der eichenblätterichte. (Rhus toxicodendron L.) Aeuſſerlich wird in Beſchädigungen von dieſen beiden die Milch gebraucht, worinn erweichende Kräuter gekocht, und Campher aufgelößt worden.

Sonderbar iſt, was Rumph von dem blindmachenden Baum (Cxcaecaria Agallocha L.) ſchreibt. Aus der verwundeten Rinde dieſes Baumes dringt mit Gewalt ein ſcharfer milchichter Saft heraus, der, wenn er in die Augen ſpringt, darinn Entzündung, Geſchwulſt, und bei lange zögernder Hülfe, Blindheit verurſacht. Man legt in dieſem Fall auf die Augen erweichende Cataplaſmen mit

Milch

Milch, und beſänftigenden Mitteln.

Von der brennenden Palme (Caryota urens L.) iſt nichts ſchädlich, als die äuſſerſt kauſtiſche Frucht. Denn die Spizen der Blätter dieſes Baumes werden in Indien wie ein ander Gemüſe gekocht und geſpeißt, und aus dem Marke des Baumes wird eine Art von Sagu bereitet.

Der Badſchwamm (Spongia officinalis L.) wird, ob er ſchon keinen Geruch und Geſchmak hat, dennoch ein Gift, wenn er in den Magen gelangt, indem er nemlich den Magenſaft in ſich ſaugt, und davon aufſchwillt. Plenk (p. 217.) erzält davon folgende Geſchichte, von der er in der Praxis ſelbſt Kenntnis bekam. Ein Mädchen von vierzehn Jahren ward über eine von ſeiner Mutter erlittene harte Züchtigung ſchwermüthig, und aß, in der Abſicht ſich das Leben zu nehmen, innerhalb zwei Tagen eine ganze Handvoll Badſchwamm, den ſie in kleine Stükchen zerriſſen hatte. Der Magen ſchwoll davon auf, es kamen vergebliche Reizungen zum Erbrechen, es ekelte dem Mädchen vor allen Speiſen, und ſie gerjeth in Angſt mit undeutlichen Delirien. Plenk gab ihr ein Brechmittel, und ſie brach faulen Schleim mit den ganzen Stükchen Badſchwamm aus, und ward wieder geſund.

Von Vegetabilien, deren Ausdünſtungen, nemlich in einer beträchtlichen Menge eingeſogen, den Menſchen ſchädlich ſind, wollen wir ein kurzes Verzeichnis anhängen. Es gehören dahin, der Stinkbaum auf der Inſel Creta, (Anagyris foetida L.) das Schlangenkraut, (Arum Dracunculus L.) der Dunſt des gemeinen Wallnußbaumes, und Hollunders, wie auch der vom weiſſen Sandelbaum, (Santalum album L.) vom Muſkatellerkraut (Alcea moſchata L.) vom Hanf, (Cannabis ſatiua L.) und Flachs, (Linum uſitatiſſimum L.) wie auch nach Monti (Inſtitut. Bononienſ. Act. T. III.) vom Firnisbaume und eichenblättrichten Giftbaume, nicht minder von der weiſſen Nieſewurz, (Veratrum album L.) und vielblättrichten Zehrwurz, (Dracontium polyphyllum L.) als welcher einen wahren Leichengeruch hat, der nach Linne' (Hort. Cliffort. p. 434.) die riechenden kataleptiſch macht, ſo auch von der ſtinkenden Zehrwurz. (Dracontium foetidum L.)

Den Dunſt des Mancinellbaums (Hippomaru Mancinella L.) hat man weiland auch für giftig gehalten, allein Jacquin verſichert, (Select. ſtirp. americ. hiſtor. p. 251.) daß er es aus Erfahrung nicht alſo befunden habe, auch inne geworden, daß der von dieſem Baum abträufelnde Regen nicht giftig ſei. Daß man folglich leztern nur für ſchädlich halten müſſe, wenn zugleich ein Wind gehe, der die Aeſte zerknike, und dadurch die Giftmilch dieſes Baumes mit dem Regen vermiſche.

Seit die Artikel Narcotica, Opiata und Rachitis, welche Gelegenheit gaben, auch der ſchädlichen Eigenſchaften des Mohnſaftes zu gedenken, abgedrukt worden, haben wir erſt von dem ſiebenten Tom der Collection academique, composés des memoires, actes et journaux des plus celebres academies &c. (Paris und Lüttich 1784) Kenntnis bekom-

kommen, worinn ein Extrait des obſervations mathematiques et phyſiques faites par Mr. *de la Contamine* dans un voyage du Levant en 1731. et 1732. abgedrukt iſt. Eine Wahrnehmung darinne betrift die Erhöhung der giftartigen Eigenſchaft des Opiums durch die Auflöſung in Wein, die ſich auch ſogar bei Subjecten äuſſert, welche, nach orientaliſchen Sitten, weit beſſer an den Mohnſaft gewöhnt ſind, als der Abendländer. Hier iſt ſie mit ihres Verfaſſers eigenen Worten. De jeunes Coptes, qui buvoient quelquefois enſemble, voulant rabattre la vanité de l'un d'entr'eux, qui ſe piquoit d'être le plus fort de tous, s'aviſerant de diſſoudre, ſans qu'il le ſut, *uni dragme d'opium dans un verre de vin* qu'il but; ils prétendoient parlà l'endormir plutôt, et le faire paroître vaincu en peu de temps. Quelques heures après avoir pris cette boiſſon, le jeune homme fut en delire, et tomba enſuite dans un profond aſſoupiſſement. Le lendemain, ſes camarades qui allerent le voir pour jouir de leur fauſſe victoire, furent très-ſurpris de le trouver ſans pouls, livide, la bouche fermée, en un mot, mourant. On envoya chercher un prêtre qui étoit auſſi médecin, et qui tourmenta inutilement le malade par les remedes les plus violens. Il fit appeller Mr. *Granger*, qui n'arriva qu'après la mort. La maladie n'avoit duré que 15. heures. Le malade étoit couvert de tumeurs livides aux bras et aux cuiſſes, enfornu de loupes groſſes comme la tête d'un enfant de quatre mois, d'où il ſortoit une odeur inſupportable. Ce qu'il y eut de ſingulier, c'eſt que 2 ou 300. chats des maiſons voiſines de celle du mort s'y rendirent à la hate et en foule. On les prit pour des ſorciers métamorphoſés (ſo ſehr ſpielt Dummheit und Aberglauben allenthalben die nemliche Rolle) qui venoient enlever le cadavre; mais ni les prieres, ni les ſignes de croix, ni l'eau lénite n'opervient ſur eux. Mr. *Granger* et le prêtre eurent beau dire que c'étoient de véritables chats attirés par l'odeur du corps, quoique très-mauvaiſe; les aſſiſtans n'en furent perſuadés que lorſqu'on eut ouvert la porte du lieu où étoit le corps, et qu'on vit auſſitôt les chats ſauter deſſus, et le lécher avec une ſi grande avidité, que ſi on les eût laiſſé faire, ils l'auroient dévoré.

Ein vorzügliches Gegengift des Mohnſaftes lernt uns Percival (in den Medical Eſſays Vol. II. p. 128.) kennen, und dies beſteht in ſehr ſtarkem Caffee ohne Milch. Ein Arzt nahm achtzehn Tropfen Laudanum in drei Taſſen ſtarken Caffee ein, und bekam keinen Schlaf darauf. Er nahm ein andermal weniger Laudanum, und ließ den Caffee weg, und fand jenes alsdann ſo ſchlafbringend, wie eine ſchlechte Predigt. Die Ipecacuanha iſt ebenfalls ein gutes Gegengift wider den Mohnſaft, wie Marx in ſeiner Diſſertation de ſpaſmis p. 39. mit einer Wahrnehmung von einem engliſchen Arzte mit Namen Smith beweiſt. Es hatte nemlich eine Weibsperſon in einer leicht zu errathenden übeln Abſicht eine ganze Unze von der tinctura thebaica eingenommen, die ungefähr einen Scrupel Opium enthalten mochte. Ohnerachtet ſie in tiefem Schlaf mit Convulſionen und heftigen Krämpfen verfiel,

heilte

hellte man ſie doch mit zwei Gran Ipecacuanha, die aber lange mußten fortgegeben werden.

Daß der Wein ein Gegengift des Mohnſaftes iſt, und Mahomed in ſo fern übel handelte, daß er ihn ſeinen Glaubensgenoſſen verbot, hat der vor ein paar Jahren verſtorbene berühmte Arzt Lorry (Recueil periodique p. 73.) mit dem Exempel eines Narren bewieſen. Dieſer bekam Opium und wurde dadurch auſſerordentlich raſend, man gab ihm Wein zu trinken, und ſeine Wuth legte ſich.

In Laugenſalzen, wie auch im Borax ſuchen nicht wenige ein Gegengift wider den Mohnſaft, ſo wie gegen betäubende Gifte überhaupt. (S. Gött. gel. Anz. St. 104. Jahrgang 1780.)

Die betäubende Kraft der Mohnhäupter liegt nur in dem Safte, den man durch Rizen aus denſelben ausflieſſen macht, nicht aber in den Blättern der Blüthe, und eben ſo wenig in den Saamenkörnern, und Saamenkapſeln, ſie mögen reif oder unreif ſeyn. Der Mohnkopfſyrup, welcher aus den noch nicht reifen Saamencapſeln bereitet wird, iſt folglich eine höchſt unſchuldige, beinahe möchte man ſagen, taube Arznei.

Monro (Eſſays and obſervations phyſical and literary Vol. III. p. 297.) daß jemand ſeiner Vernunft beraubt wurde, und Krämpfe am Munde bekam, als man ihm ein Pflaſter, mit Mohnſaft verſezt, an die Schläfe legte.

Schwächer als der Mohnſaft, der ihm ähnlich, wirkt die ſchlafmachende Judenkirſche. (Phyſalis ſomnifera L.) Und zwar liegt da das narkotiſche in der Wurzel, die Frucht iſt hingegen ſo ſtark harntreibend, daß Plenk (Toxicol. p. 93.) anräth, in der Waſſerſucht Verſuche damit zu machen.

Die ſogenannten Liebesäpfel (Solanum lycoperſicum L.) hat Bauhin verdächtig gemacht, indem er auf allzureichlichen Genuß derſelben Stummheit und Schlagfluß entſtehen ſah. Mit Salz und Pfeffer eingemacht, oder auch damit gekocht, werden ſie in Italien ohne Schaden geſpeißt, wie Plenk aus eigener Erfahrung anmerkte.

Wir wollen zum Beſchluſſe noch von einigen minder bekannten Giften reden.

Die Acqua toffana hat ihren Namen von der Toffania, einer italiäniſchen Giftmiſcherinn, die dies ſtygiſche Waſſer erfand. Zum Glük oder Unglük, wie mans nehmen will, iſt die Compoſition noch ein Geheimnis. Hofmann (M. R. S. Tom. II. p. 185.) und Gmelin (Abh. von min. Giften) vermuthen nicht ohne wichtige Gründe, dies Gift ſei cryſtalliſirter Arſenik, welcher durch das bloſſe Abkochen in Waſſer aufgelößt worden. Ueber den vielfältigen und zum Theil ſehr künſtlichen Gebrauch deſſelben iſt nachzuſehen, Hn. Canzler le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte Th. IV. S. 141.

Ueber das von der eben ſo teufliſchen Madam de Brin Villiers erfundene Succeßionspulver iſt oben S. 18. im Artikel Quanli eine Muthmaſſung vorgetragen worden, welcher wir den ſel. Plenk (S. 337.) auch nicht abgeneigt finden. Wepfer (hiſt. cicut. aquatic. cap. 20. Schol. 4.) ſtellt eine

eine etwas verſchiedene Muthmaſ-ſung auf, und glaubt, es ſei nicht ein bloſſes Bleipräparat, ſondern auch mit etwas Arſenik verſezt. Die Gegengifte des Navier verdienen vielleicht hier vor allen andern angewendet zu werden.

Von dem Tikunasgift einer gewiſſen wilden amerikaniſchen Nation, die damit ihre Pfeile vergiftet, ſchreibt Fontana in ſeinem oben erwähnten Werke folgendes. Sein Geruch iſt ekelhaft, und ſein Geſchmak abſcheulich bitter. Der Dunſt, welcher aus dem getrokneten Gifte ausgeht, wie auch die Application des Giftes auf der unverlezten Haut und der Hornhaut des Auges thun keinen Schaden. Aber gelangt das Gift unmittelbar zum Blute, ſo tödet es deſto ſchneller, je friſcher es iſt. Doch behauptet man, daß das Fleiſch mit ſolchem Gifte getödeter Thiere nichts deſto weniger ſich ohne Schaden eſſen laſſe. In großer Doſis darf es nicht in einen leeren Magen gelangen, ohne in wenig Minuten tödliche Folgen nach ſich zu ziehen. Es erwekt vor dem Tode lauter Nervenzufälle. Gegengifte kennt man noch keine.

Eines der abſcheulichſten Gifte des Pflanzenreiches iſt unſtreitig das Gummi eines Baumes auf der Inſel Java, den **Kämpfer** unter ſeinem indianiſchen Namen Bohon-Upas anführt, und wovon ſich im Eſprit des Journaux (Année 1785. mais de Juin p. 310. ſeqq.) eine Nachricht von den holländiſchen Schiffwundarzte Foerſch findet, die wir überſezt einrüken wollen.

„Während, heißt es daſelbſt, ich im Jahre 1749. mich als Wundarzt in Dienſten der hol-ländiſchen oſtindiſchen Compa[gnie] zu Batavia befand, hörte ich vi[el] von dem Bohon-upas und der ſchröklichen Wirkungen ſeines Gi[f]tes ſprechen. Da ich keiner Sa[-] che auf bloſſes Hörenſagen [zu] glauben geneigt bin, ſo verlan[gte] ich von dem Generalgouvern[eur] Pieter Albert van der Pa[rra] die Erlaubnis eine Reiſe landein[-] wärts zu thun, und erhielt ſ[ie.] Ich zog alle nöthigen Erku[ndi-] gungen ein, und ließ mich du[rch] einen alten Maleyiſchen Prie[ſter] mit einem Empfehlungsſchrei[ben] an ſeinen Amtsbruder verſe[hen,] der ſo nah, als es ohne Gef[ahr] ſeyn kann, an der Gegend wo[hnt,] wo dieſer Giftbaum wächſt, u[nd] deſſen Amt es iſt, die Verurth[eil-] ten zum Tode zu bereiten, di[e] verdammt ſind, das Gift dieſ[es] Baumes zu ſammeln.

Der Bohonupas wächſt unge[-] fähr 26 Stunden von Batav[ia] und 14 von Sura-Charta, de[m] Aufenthalte des Kaiſers, und 1[8] bis 20 von Tinckjoé, der ...lichen Reſidenz des Javaniſch[en] Sultans. Die Gegend, wo e[r] wächſt, ist allenthalben mit eine[r] hohen Gebirgkette eingefaßt, u[nd] das daranſtoſſende Land iſt a[uf] zehen bis zwölf Meilen in d[ie] Runde ſo kahl, daß man kein[en] Baum, keinen Dornſtrauch, ... nicht das allergeringſte Pflänzch[en] daſelbſt antrift. Ich reiſte ... gefähr achtzehn Meilen in d[er] Runde vom Mittelpuncte di[eſes] Aufenthaltes der Todten he[rum,] und das Erdreich ſchien mir all[ent-]halben von gleicher Unfruchtbar[-] keit.

Blos die zum Tode verurtheil[-] ten Miſſethäter werden gebrauch[t]

um das zwiſchen dem Stamm und der Rinde dieſes Giftbaumes heraustriefende Gummi einzuſammeln. Man läßt ihnen zwiſchen der Todesſtrafe und dieſem traurigen Geſchäfte die Wahl, wobei ihnen eine gewiſſe Quantität zu ſammeln vorgeſchrieben wird. Faſt immer ergreifen ſie, in der Hofnung, ihr Leben zu retten, und noch eine Gnade vom Kaiſer zu erlangen, die ihnen, wenn ſie unbeträchtlich iſt, nicht abgeſchlagen wird, dieſe leztere Parthie. Man giebt ihnen alsdenn eine kleine Büchſe von Schildkröten und Anweiſungen zur Reiſe, z. B. Sorge zu tragen, daß die Bäume ihnen beſtändig über dem Wind ſeien, und ſich in der Sammlung der möglichſten Geſchwindigkeit zu befleiſſen. Alsdenn begeben ſie ſich zu dem ſchon erwähnten Prieſter, wohin ſie von ihren Freunden und Verwandten begleitet werden. Gewöhnlich bleiben ſie einige Tage bei ihm, um zu erwarten, daß der Wind günſtig wehe, und werden in dieſer Zeit mit Zuſpruch und Gebet zum Tode bereitet.

Wenn ſie nach dem Giftbaume hinreiſen, verwahren ſie ſich den Kopf mit einer großen ledernen Kappe, deren Kragen bis auf die Bruſt herabreicht, und die zwei mit Glas verſehene Oefnungen hat, durch welche man ſehen kann. Auſſer dieſer Kappe bekommen ſie noch ein paar lederne große Handſchuhe. Der Prieſter führt ſie mit ihren Freunden noch etwa zwei Meilen von ſeiner Wohnung hinweg. Während dieſer Begleitung wiederholt er ſeine Anweiſungen, beſchreibt ihnen den Weg, den ſie im Gebürge zu nehmen haben, und zeigt ihnen einen kleinen Bach an, bei welchem ihre Reiſe ein Ende hat. Nach dem Abſchiede eilen dieſe Unglüklichen, bald an Ort und Stelle zu kommen.

Der Prieſter verſicherte mich, er habe in Zeit von dreißig Jahren mehr denn ſechshundert ſolche Verurtheilte mit allen Anweiſungen dahin geſchikt, und von zwanzigen ſeien nicht einmal zwei zurükgekommen. Ich durchſah ſein Buch, worinn er ſie einſchrieb, und machte mir einen Auszug, den ich mit dem Gefängnisregiſter von Suracharta zu vergleichen nachher Gelegenheit bekam, und fand, daß dieſer Geiſtliche genau gezählt hatte. Da ich der Zeuge des Hinganges von mehrern dieſer Unglüklichen war, gab ich ihnen ſeidne Schnüre mit, damit ſie mir die Höhe und Dike dieſes Baumes meſſen könnten, und bat ſie, mir einige Blätter, oder, wenn es möglich wäre, einen kleinen Zweig mitzubringen; ich konnte aber nichts bekommen, als ein paar trokne Blätter, die einer mitbrachte, welcher das Glük hatte, zurükzukehren. Alles, was dieſer mir ſagen konnte, war, daß der Bohonupas am Ufer eines kleinen Baches ſtehe, wie der Prieſter geſagt habe, daß er von mittlerer Größe ſei, und daß er nebſt fünf oder ſechſen ſeines gleichen, das einzige vegetabiliſche Product von dieſer Gegend ſei, daß der mit Leichen aufgethürmte Boden mit einem braunen Sande bedekt wäre, deſſen Härte und Dike es ſchwer machten, zu dem Baume zu kommen.

Zuverläßig iſt, daß zwölf Meilen im Wege man weder Ratten noch Mauſe antrift, daß kein Fiſch

Fiſch in den Flüſſen leben kann, daß auch ſogar die Vögel nicht über dieſen Ort wegfliegen können, ohne todt niederzufallen.

Im Februar 1776, ſchließt Hr. F. ſeine Nachricht, ſah ich dreizehn Concubinen des Javaniſchen Kaiſers mit dieſem Gifte hinrichten. Man führte dieſe ſchönen Verbrecherinnen in einen Hof des Palaſtes heraus, und nachdem ſie auf den Coran hatten beſchwören müſſen, daß ſie das Verbrechen der Untreue begangen hätten, und die Gerechtigkeit ihrer Beſtrafung anerkennten, wurden ſie verurtheilt, am Stich einer vergifteten Lanzette zu ſterben. Man ſezte ſie hierauf auf einen Siz, der etwa fünf Schuh hoch war, und entblößte ihnen die Bruſt. Während dieſem bereiteten ſie ſich durch beſtändiges Gebet zum Tode, bis daß der Richter das Zeichen gab, worauf ſich der Henker ihnen näherte, und ſie ganz leicht mitten in die Bruſt mit einem Inſtrumente ſtach, welches demjenigen glich, womit die Hufſchmiede den Pferden zur Ader zu laſſen pflegen. In zwei Minuten hatte alle dreizehn Weiber den Stich empfangen.

Es geht über alle Beſchreibung, wie ſehr mich die plözliche und ſchrekliche Würkung dieſes Giftes zum Erſtaunen hinriß. Kaum fünf Minuten nach dem Stiche bekamen die Delinquentinnen ein Zittern am ganzen Leibe mit Hüpfen der Sehnen, in ſechzehn Minuten nach meiner Taſchenuhr waren ſie alle in den heftigſten Zukungen, und unter Bitte um Vergebung ihres Verbrechens an Gott und den Propheten geſtorben.

Herr F. machte mit den erhaltenen Blättern dieſes Giftbaumes Verſuche an Hunden, und fand, daß dies Gift ſowol eingenommen, als ins Blut unmittelbar gebracht, das heftigſte Gift des Pflanzenreiches iſt, und zur Ungeſundheit von Java unendlich viel beitragen muß. Nicht zu rechnen, wie viel Europäer und Eingebohrne jährlich das Schlachtopfer dieſes Giftes ſind. Denn jeder vornehme Maleye hat Waffen, die damit getränkt ſind, und in Kriegszeiten werfen die Nationalen dies Gift in die Quellen und Flüſſe. Daher bedienen ſich die holländiſchen Truppen der Vorſicht, auf ihren Märſchen lebende Fiſche mitzuführen, um die Waſſer damit prüfen zu können.

Auf der Küſte Macaſſa findet ſich ein ähnlicher Giftbaum mit Namen Cajock-upas, der aber in ſeiner Würkung lange nicht mit dem Bohon-upas in Vergleichung kommen darf. (Vielleicht iſt das Gift dieſes Baumes dasjenige, wovon Murray im Arzneivorrathe Th. I. S. 508. der deutſchen Ueberſezung aus oſtindiſchen Reiſebeſchreibern die Nachricht mittheilt, und wogegen das Pulver der Ophiorrhiza Mungos L. das Gegengift ausmacht, welches zu einer halben bis ganzen Drachme in Wein oder ſüſſem Waſſer eingenommen wird.)

Toxicum. (Τοξικον.) Das Gift.

Davon haben, laut Du Cange p. 1206. die alten Franzoſen das Wort Toſiche gemacht.

Toxicus, a, um. Vergiftet.

So lieſt man in den unterhaltenden Actis Sanctorum von einem toxicum telum, einem toxicum pectus

pectus und einer toxica potio. Auch ſagt Fortunatus im Leben des heil. Hilarius von Poitou ſehr zierlich: cum Ariana haereſis uenenata de radice flore toxico pullularet.

racheocele. S. oben den Artikel Struma.

rachoma. (Τραχωμα.) S. Aſpredo im erſten Bande auf S. 478. wo die alte ziemlich unbeſtimmte Erklärung davon zu finden iſt, womit wir uns vor fünf Jahren, aus Mangel einer beſſern begnügten. Da aber, wie das Sprüchwort mit Recht ſagt, ein Tag den andern lehret, ſo waren wir im Stande, als oben in dieſem Bande des Wörterbuches auf S. 980. der Artikel Sycoſis zu liefern war, über dieſen Artikel etwas mehr befriedigendes aufzubringen. Doch entgieng uns damals in Eile, daß Blancard bei dieſem Uebel eine Inverſion der Augenlieder zum Grunde legt, welches wir um deswillen noch anführen, damit die, welche Gelegenheit haben, ſich in mehr Schriften von Augenkrankheiten umzuſehen, als wir, dadurch Anlaß bekommen zu unterſuchen, ob er darinn Recht oder Unrecht hat. Die Herleitung des Wortes von τραχυνω, exaſpero, die er angiebt, iſt übrigens ganz gut, auch gedenkt er eines weiland üblich geweſenen Collyrii trachomatici, wovon es ihm aber nicht gefällig war, die Formel beizubringen.

agea. Das Pfaffenfutter. Triſenet.

So nennt man reichlich mit Zuker verſezte aromatiſche Pulver.

Tragema.

Ein Synonym des vorigen.

Tragemata. (Τραγηματα.) S. Bellaria.

Transfuſoria chirurgia.

Von dieſem abentheuerlichen Traume in der Medicin, welchen man kurz nach der Entdekung des Kreislaufes vom Blute ſo ernſtlich geträumt hat, bis reichlich mit darüber aufgeopferten Menſchen gedüngte Kirchhöfe die Aerzte aus demſelben erwekten, hat der für ſeine Zeiten auch durch gelehrte Verdienſte vorzüglich auszeichnende Leipziger Lehrer Ettmüller eine ſehr unterhaltende Diſſertation geſchrieben, auf die hier, der Kürze wegen muß hingewieſen werden.

Traulotes. (Τραυλωτης.) S. oben im erſten Bande: Blaeſitas.

Traulus. Ein Stammelnder.

Es findet ſich daß dieſes griechiſche Wort, welches mit dem lateiniſchen belbus in der Bedeutung übereinſtimmt, und gleich dem vorigen von τραυλιζω, belbutio abſtammt, auch in lateiniſche Schriften übergegangen iſt.

Traumatica. (Τραυματικα Φαρμακα.) Wundmittel. (Vulneraria medicamenta.)

Unter dieſem gemeinſchaftlichen Namen werden Arzneien aus ganz verſchiedenen Claſſen begriffen, ſo bald nemlich die Chirurgie von ihnen zur Behandlung ſowol der Wunden im eigentlichen Verſtande, als auch der gemeinhin unter die Wunden gerechneten übrigen äuſſern Verlezungen Gebrauch macht.

macht. Denn ſpecifiſche Wundmittel geben nur die Quakſalber, weil dieſe allein noch nicht von dem Vorurtheile geheilt ſind, daß es dergleichen gebe. Innerliche hieher gehörige Mittel ſind ſolche, womit man nach Bedürfnis das Wundfieber ſchwächt, oder verſtärkt, um die Eiterung und durch dieſelbe die Heilung zu befördern. Aeuſſerliche Mittel ſind aber ſowohl die Eiter machenden, als auch die reinigenden, (Detergentia im erſten Bande), wie auch die antiſeptiſchen, und oben S. 299. im Artikel Sarkotica beſchriebenen Arzneien.

Tremblotter. S. Bilbere.

Tremor. S. unten Tromos.

Trichiaſis. (nemlich die Augenkrankheit.)

Die Definition bei Mauclerc p. 22. Oculorum a pilis offenſio iſt allzuunbeſtimmt, da hingegen Vogel (gen. morb. Cl. XI. nro. 517.) weit richtiger Obuerſio ciliorum ad oculum ſchreibt. Eine Art von dieſem Uebel iſt das, was man Φθοσις nennt, wobei nemlich nicht allein die Augenwimpern, ſondern auch der Tarſus der Augenlieder einwärts gekehrt iſt.

Trichiaſis. (Τριχιασις.) Abgang harnichter Materien durch den Urin.

Davon leſe man was Horſt Opp. T. I. Epiſt. S. V. ſchrieb. Iſt beileibe nicht mit dem folgenden zu verwechſeln.

Trichiſmus. (Τριχισμος.) Ein Haarſpalt. Ein Spaltbruch.

Dieſe Art von Beinbrüchen findet ſich mehr an der Hirnſchale, als andern Knochen. Da ſie ſchwer zu entdeken iſt, zieht ſie gemeiniglich einen Beinfraß nach, der mühſamer, als ein andrer zu heilen iſt, und meiſt gar nicht geheilt wird.

Trimiron. (Τριμοιρον.) Dreiglieͤdericht.

Triorchis. (Τριορχις.) Ein dreigeiliger.

Was von dieſen Geſchöpfen zu halten ſei, ſteht oben im Artikel Eunuchus in einer Note, zum Auszuge aus der Pariſer Theſe des Herrn Dejean.

Triſmus. (Τρισμος.) Der Kinnbakenkrampf.

Die toniſche Art dieſes Krampfes iſt zum Theil in dem Artikel Spaſmus maxillae, zum Theil in dem, der mit Tetanus überſchrieben war, abgehandelt werden. Die cloniſche, welche ſich durch das Klappern der Zähne von der andern unterſcheidet, erfodert in der Behandlung, was bei Convulſionen überhaupt zu merken iſt. Ausführlich handelt davon D. Akermann in ſeiner bekannten Inauguralſchrift.

Triſtitia. Die Traurigkeit. (*La triſteſſe.*)

Maleriſch, ohne Fiction zum Grunde zu haben, ſind folgende Schilderungen der übeln Folgen dieſer Leidenſchaft. Ad triſtitiam progredior, qua, cum in fletum ac eiulatum non erumpit, ſed intro repreſſa et longo tempore diu tenacius inſidet, non minus corpus, quam animum exedi conſtat, que nemo quisquam ignorat. Languent ſub diuturno moerore maxime

maxime

matrices omnium oeconomiae ſyſtematum, natiuus firmarum partium uigor fatiſcit, motus uitales, naturales, animales torpent: unde lentus ſanguinis circuitus; atrabilaria humorum ſpiſſitas, acrimonia; anorexia, apepſia, inedia, atrophia; uiſcerum obſtructiones, icterus, ſcirrhus, hydrops, melancholia, fatuitas, paralyſis, catalepſis, lethargus, mors conſequuntur. Quos hiſtoria medicinalis exhibet, ſopores Endymioneos, in menſes et annos protractos, dumne ſubleſtae ſint fidei, uix aliunde, quam ex dolore animi profectos inuenio. Hi tamen quia ſenſum modo, nec uitam, eximunt, duratione magis, quam periculo, terrent. Illud grauius eſt, ſubitaneis etiam mortibus famoſum eſſe moerorem. Auſim Nioben et Heliadas producere teſtes, illam prae moerore in ſaxum, has in arbores conuerſas: nec enim nihil in poetarum commentis ſubeſſe ueri quis aſſeruerit? Sed ambiguis abſtinere malim, dum in promptu habeo certiſſima.

Ex multis unum accipite a Michaele Montano (*Eſſais de Montaigne* L. I. chap. 2.) memoriae proditum! Rege Ferdinando aduerſus Viduam Regis Hungariae Ioannis bellum gerente, unus ex cataphractis equitibus, ferrea ſub perſona ignotus, cum in conflictu quodam prope Budam oppidum commiſſo inuſitata uirtute ac fortitudine prae aliis emicans omnium in ſe oculos conuerteret, acie tandem percuſſus cadit. Laudant cuncti ac dolent egregium militem, praelioque finito urgent, quisnam eſſet cognoſcere. Adſtat et funeri, cum galea detrahitur, Nobilis Germanus, nomine Raïſciac *), raro heroici animi exemplo inprimis commotus, ſuumque eſſe proprium filium agnoſcit. Miſerans corona uerbis lacrymiſque dolorem declarat: ſolus ille libet, ſiccis in filii cadauer defixis oculis ſtupet, obrigeſcit ac derepente humi proſtratus exſpirat. Alterum ſuccurrit geminum, recentius — — Amicus quidam meus — — accepto mortis inopinae fratris ſui nuncio perculſus, curru mox conducto Hagam Comitis ad aedes funebres properat, uidet defunctum, obſtupeſcit, conſidet, defetiſcit, de ſella prolabitur exanimis, eademque exſequiarum pompa ſimul cum fratre ad ſepulcrum exportatur. Vſque adeo contriſtatus animus et ſeſe ipſum contrahit, et humorum uitalium corporis ſui fluxum ſuſpendit, ut coacto incor et pulmones ſanguine ipſius uitae ſuffocatio quam ſubitiſſime immineat. (*Gaubius* de regim. mentis quod med. eſt Serm. II. p. 25. 26. 27.)

Wer ſich noch weiter mit dieſer wichtigen Materie unterhalten will, findet Stoff dazu in Zimmermanns Werken von der Erfahrung und über die Einſamkeit, in Zückerts von keinem Ausländer übertroffener Schrift von den Leidenſchaften, und im zweiten Bande des Tiſſotiſchen Werkes von den Nerven, deſſen Weiſe dergleichen Gegenſtände zu behandeln, man ſchon aus andern Allegaten in dieſem Wörterbuche kennt.

Tritaeophya.

*) Vermuthlich der von Montagne nach Franzoſengewohnheit verſtümmelte deutſche Name: Raiſchach. A. d. V. v. d. Artikel.

Tritaeophya. (ſcil. febris) Das nachlaſſende dreitägige Fieber.

Dieſer ſchelmiſchen Gattung von Wechſelfiebern hat ſchon die Fieberlehre, wie auch der Artikel Tertiana mit Ehren erwähnt.

Tritaeus. (Τριταιος πυρετος.)

Davon ſind die vorerwähnten Artikel nachzuſchlagen.

Triteus.

Mit dem vorigen gleicher Bedeutung, und nur der barbariſchen Unrechtſchreibung wegen aus Du Cange 1314. angeführt.

Trochleagra.

Wenn ein Bauer einen Arzt fragt, was ein Schmerz in dem Gelenke des Oberarms und der Schulter auf griechiſch heiſſe? ſo kann er ihm mit dieſem Worte die Antwort geben.

Tromos. (Τρομος) Das Zittern. Tremor.

Dieſe von den ſyſtematiſchen Pathologen unter die cloniſchen Krämpfe gerechnete Beſchwerde definirt Vogel (w. o. Nro. 184.) durch leuior totius corporis aut membri ſingularis concuſſio, ſine frigoris ſenſu. Denn dies leztere unterſcheidet dieſe Nervenkrankheit von dem Fieberfroſte. Mit der ſemiotiſchen Dignität derſelben hat ſich im zweiten Buche unſeres lateiniſchen oft erwähnten Werkes das zwei und ſiebenzigſte Kapitel beſchäftigt. Nicht minder iſt derſelben in der Fieberlehre das Blat 188. zum Drittheil, das 189. ganz, und das 190. zum Viertheil gewidmet worden. Wer noch mehr leſen will, kann ſich an dem Galeniſchen Büchlein de tremore auf Lebenszeit hierüber ſatt leſen.

Troſiſcus.

So heißt, laut Du Cange p. 1314. in den höchſt barbariſch geſchriebenen Statuten von Avignon, was in gutem Latein und Griechiſch Trochiſcus, zu Deutſch ein Küchlein, Zeltlein, im Franzöſiſchen aber une paſtille genannt wird. Da man weiland im Zucker und Roſenwaſſer eine herzſtärkende Kraft ſuchte, machte man daraus die ſogenannten Kraftküchlein.

Trouſſe-galant.

Der franzöſiſche Name, deſſen was Gallenkrankheit, Gallenruhr, Gallenbrechen, und Cholera morbus genennt wird, wovon im erſten Bande S. 1070. u. f. die Abhandlung zu leſen. Daß ſie auch als eine Folge von wütendem Zorn anzuſehen iſt, beweißt die Stelle aus Gaubius, die oben im Artikel Ira eingerückt worden.

Tuberculum.

S. Phyma im dritten Bande.

Tucetum.

Die alten Scholiaſten ſind nicht mit einander über die Bedeutung dieſes Wortes einig. In einem lateiniſch-griechiſchen Gloſſarium, welches Du Cange p. 1332. n. c. anführt, wird daraus eine Salzbrühe zum Einpökeln des Rindfleiſches (Ζωμος παχυς oder ius craſſum quo bubula caro conditur) gemacht. Damit ſtimmen die Worte eines alten Scholiaſten vom Perſius überein, welcher ſagt: tucetum, bubula condita apud Gallos Ciſalpinos condimentis craſſis oblita et macerata, et ideo toto anno durans. Fulgentius und Papias hingegen machen Bratwürſte daraus. Und dieſ

dies thun auch Johann de Januа und der an Harlekinaden reiche Prediger Menot, worüber Du Cange mit mehrerem nachzuſehen.

urunda. Ein Quellmeiſſel. (Μοτος auch Ἐμμοτον.)

Länglicht zuſammengedrehte und an einem Ende mit Digeſtivſalbe beſchmierte Carpie, welche ungeſchikte Wundärzte mißbrauchen, indem ſie dieſelbe in geöfnete Schäden ſteken, damit zu dem Geſchwür noch eine Fiſtel hinzu kommt, und die Cur dadurch unnüzer Weiſe in die Länge gezogen wird.

ſillae. (Παρίσθμια.) Die Mandeln.

In gutem Latein heiſſt dieſer Theil des Mundes bekanntlich Tonſillae, im ſchlechten aber, wie oben ſteht, wie auch Tolia, Tolae, Tr[illegible]s, und Toles. Nicht minder nennt man mit dieſem Namen die Geſchwulſt dieſes Theils. Daher ſagt der falſche Decretalenſchmidt Iſidorus von Sevilla: Toles gallica lingua dicitur, quas uulgo per diminutionem Tuſillas uocant, quae in faucibus turgeſcere ſolent. Und der ungleich ältere Feſtus: Toles, tumor in faucibus, quae per diminutionem tonſillae dicuntur.

ſus.

Ein arabiſcher Name von harten warzichten Ausſchlägen, womit ſich im Mittelalter die durch Venusgift erfolgte Anſtekung äuſſerlich zu offenbaren pflegte. Den Namen findet man ſchon bei Ebn Sina, und Natalis Monteſauro nebſt andern Verehrern deſſelben wollen daraus beweiſen, daß dieſer Arzt bereits die Venusſeuche müſſe gekannt haben. (S. Henslers Geſchichte der Luſtſeuche B. I. Abſchn. 2. §. 4. S. 41. 42.)

Tuſſis. (Βηξ von βηττω tuſſio.) Der Huſten. (La toux.) (The cough.) (In barbariſchen Latein: tuſſedo, wie auch tuſſitus.)

Jedermann glaubt zu wiſſen, was der Huſten für ein Ding iſt, aber nur Aerzte wiſſen, daß es zweierlei Huſten giebt, nemlich einen freiwilligen, welchen man unter die natürlichen Verrichtungen zählen dürfte, weil er im Grunde nichts iſt, als eine beſonders modificirte Exſpiration, wie das Singen, das Lachen, das Schreien u. d. gl., und denn auch einen gezwungenen oder nicht freiwilligen, welcher bald eine idiopathiſche, bald deuteropathiſche Krankheit der Reſpirationswerkzeuge iſt. Bei dem einen ſowol als andern folgt nach der Inſpiration ein kurzer Stillſtand, den man nicht unſchiklich eine Pauſe nennen könnte, weil wirklich in demſelben etwas tactmäßiges zu bemerken iſt, auf dieſe Pauſe folgt ein ſchnelles Ausathmen, wobei die Luft gewaltſam an den Kehldekel angeſtoſſen wird, der ſich vermöge des beſondern Reizes, welcher durch dieſen Anſtoß an ihn gelangt, ſchnell öfnet, und dadurch die Luft nöthigt, mit einem beſondern Ton durch ſeine Rize hindurch zu fahren, und wenn ſich zugleich Dinge in der Lunge befinden, die durch den Weg der Stimmwerkzeuge ausgeworfen werden können, ſo werden dieſelben durch eben den Stoß zugleich mit herausgetrieben.

Dies geſchieht aber nur auf eine ſolche mechaniſche Weiſe beim freiwilligen Huſten, wobei ſich die Lunge und die Stimmorgane mehr thätig, als leidend verhalten, da hingegen beim kranken oder unfreiwilligen Huſten etwas zum Grunde liegt, welches die Nerven der Lunge und Stimmwerkzeuge ſo gewaltſam reizt, daß die erwähnten Organe mit Einſchluß des Zwerchfells und der Intercoſtalmuſkeln und Nerven unvermögend ſind, dieſem Reize Widerſtand zu thun, und ſich convulſiviſch zuſammenziehen und ausdehnen müſſen, ſo lange dieſer auf ſie wirkende Reiz dauert.

Den Unterſchied zwiſchen Huſten und Lachen hat Ritter Jaucourt in der Encyklopädie (Tome XXXIV.) aus phyſiologiſchen Grundſäzen ſehr ſinnreich erklärt.

Die beſte pathologiſche Eintheilung des Huſtens möchte wohl die ſeyn, daß man ihn in den idiopathiſchen oder Huſten der Lunge, und in den deuteropathiſchen, welcher ſowohl in dem Magen als andern mit der Lunge in Conſenſus ſtehenden Eingeweiden ſeinen Siz hat, und endlich in den topiſchen eintheilte, welcher von einem localen Reize in den Werkzeugen der Stimme herkömmt. Denn andre Unterſcheidungspuncte, z. B. das trokene, das feuchte, das periodiſche, das convulſiviſche u. ſ. w. ſind nur Modificationen, die bei dem einen dieſer drei Huſten ſowohl, als bei dem andern ſtatt finden können.

Alles, was einen idiopathiſchen oder conſenſuellen Reiz auf die Reſpirationswerkzeuge bringt, iſt Urſache des Huſtens, worüber man ſich ſowohl in dieſem Wörterbuche, als auch im vier und ſiebenzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm ſemiotiſchen Werke belehren kann. In leztrem ſowol als unſerm Buche de ſignis ex ſputo haben wir die ſemiotiſchen Lehren nach Nothdurft abgehandelt, und dürfen uns alſo hier ohne weiteres darauf beziehen.

Die vornehmſte Indication bei der Radicalcur des Huſtens iſt da, wo ſie möglich iſt, die Wegſchaffung desjenigen idiopathiſchen oder conſenſuellen Reizes, welcher die Werkzeuge des Athemholens und der Stimme zum Huſten nöthigt, und wo dieſer Reiz nicht entkräftet werden kann, bleibt nichts übrig, als die palliative Beſorgung, welche zum Theil in der Milderung von demſelben, zum Theil in Erleichterung des Auswurfes beſteht. Eine genaue Erforſchung der Gelegenheitsurſache iſt alſo hier doppelt nöthig, weil ohne die Kenntnis derſelben der Arzt leicht eine unrechte Wahl unter denjenigen Mitteln treffen kann, welche wir im erſten Bande von S. 750. an, unter dem Titel Bechica beſchrieben haben. Daher ſagt auch die Encyklopädie (w. o. S. 136.) mit gröſtem Rechte: Avant de penſer à guérir la toux, on doit en examiner la cauſe; ſans cela on riſque de ſe perdre. Les remedes adouciſſans tels que les huiles, les mucilages, les loochs, les emulſions etc. deviennent dangereuſes, lorſque le rhume eſt ſympathique. Si au contraire il eſt produit par une acrimonis du ſang, une irritation des bronches, la ſechereſſe et la chaleur du paumon, c'eſt le cas d'ordonner les bechiques ſimples et doux; mais dans l'epaiſſiſſement

et la glutinoſité ſoit de la lymphe, ſoit du ſang, dans l'obſtruction des canaux bronchiques, par une matiere froide, lente et humide, on doit employer les bechiques inciſifs et expectorans, les atte-nuans et aperitifs, les purgatifs et les émétiques.

Der Keichhuſten erfodert inſon-derheit Rükſicht auf die zugleich vorhandene krampfhafte Beſchaf-fenheit, und muß alſo dabei in Erwägung gezogen werden, was der Artikel Spaſmus und einige ihm verwandte Rubriken lehren.

loma. (Τυλωμα.)
S. Callus im erſten Bande S. 386. Vogel (gen. morb. n. 429.) giebt dem Worte gleichen Sinn, ſchreibt aber wir wiſſen nicht warum, mit der Reduplication eines Buchſtabens Tylloma.

los. (Τυλος.)
Ein Synonym des vorigen.

oſis.
Sowohl ein Synonym der bei-den vorigen, als auch eine Au-genkrankheit, deren oben S. 981.

unter dem Artikel Sycoſis gedacht worden.

Tympanites. (Τυμπανια.) Die Windwaſſerſucht. Trommel-ſucht. (Bei manchen auch hy-drops ſiccus.) (La timpanie.) (Auch tympanitis und tympania.) (Engl. timpanitik diſeaſes. Hol-länd. Trommelvlies-Ziekte, Trom-melwater, Windwater, und Wind-zucht.)

Wie wenig man unterrichten-des über dieſe Krankheit in ältern Schriftſtellern über dieſe ſchwere und minder gewöhnliche Krank-heit antreffe, hat ſchon vor uns der ſel. Haen bewieſen. Hier ſind ſeine eigenen Worte: *Hippo-crates* Coac. Praenot. n. 458. et Aphoriſm. IV. 11.*) de tympania loqui uidetur *hydropis ſiccae* ap-pellatione *). Veram autem eius ſignificationem ex eo, eiuſue in-terpretibus, imo ne ex ipſo quidem *Galeno* habemus.

Celſus L. III. cap. 21. componi huius morbi materiem ex aëre cen-ſet commiſto cum aqua: utrum uero in cauo abdominis eius ſedes,

*) Ὀκοσοισι στροφοι και περι ὀμφαλον πονοι, και ὀσφυος ἀλ-γημαμηλυο μενον, μητε ὑπο φαρμακειης, μητ' ἀλλως, εἰς ὑδρωπα ξηρον ἱδρυεται. Galen meint auch im Commentar zu dieſer Stelle, daß darunter die Trommelſucht zu verſtehen ſey, und ob-ſchon er eine falſche Theorie über die Entſtehung derſelben zu Markte trägt, beſchreibt er doch die Krankheit ziemlich richtig. Herr Hofrath Grimm entſcheidet in ſeiner Ueberſezung erſten Bande S. 255. für dieſe Meinung, indem er ξηρον ὑδρωπα mit Windſucht überſezt.

A. d. V. v. d. A.

an in inteſtinis ſit, haud determinat *). *Aretaeus* ſedem cauo in abdomine ponit, materiem nunc aquam, nunc ſpiritum, uocat, p. 43. 49. **). *Gorraeus* Defin. med. p. 477. materiem credit flatus eſſe, qui nubiloſi fiant: unde non merus aër, ſed cum aëre miſtus humor ſit. Quo uero in loco haereat, non definit. *Hollerius* Comment. in Aph. et maxime L. I. de morb. internis cap. 39. in ſcholio uix a *Gorraeo* differt. *Dodonaeus* obſ. medic. cap. 28. et in ſcholiis ad *Beniuenium* tympaniam duplicem agnoſcit: alteram acutam, ut in Iſchuria, et colica clauſa pertinaci; alteram uulgarem, quam non explicat.

Quicunque praeterea auctores a *Boneto* in Sepulchret. anat. T. II. et a *Mangeto* Biblioth. med. T. II. laudantur, ii omnes quo ad theoreticam et pathologicam expoſitionem nihil lucis conferunt.

Boerhaauii aph. 1226. 1251. materiem ponit, aëra eſſe, ſedem uero in cauo abdominis, uel in duplicatura peritonaei; (quam duplicaturam primo tempore ſuo adhuc cum caeteris admittebat) uel in dilatatis glandularum cauis; idque duplici modo: 1) a rarefacta uapore humoris extrauaſati, aquae nimirum, aut puris, aut ichoris; 2) ab aëre, per membranas inteſtinorum putrefactorum perforatas, in caua dilapſo; qui idem, dum retroire non poſſet, calore corporis rareſceret.

De Gorter in Aph. Hipp. S. IV. nro. 11. credit, poſſe in meſenterio ſuppurationes fieri, effundique materiem in cauum abdominis, quae putreſcens aërem perpetuo generaret, dum pus copioſius interea fluere pergat.

Riuerius, *Sennertus*, *Foreſtus* aliique boni autores, modo explicant antiquo. Solus *Dorrus* Adnot. in ſuam enarrat. in *Hollerii* locum mox laudatum, et *Boerhaaue* et *de Gorter*, materiem modo flatum eſſe definit; ſed in eo ab omnibus diſcrepat, quod ſedem mali non abdominis, ſed inteſtinorum ac uentriculi cauum, fere ſemper eſſe ſtatuat.

Viſis his, quae de hoc morbo theoretice ſcriptitata ſunt, conſulenda eſt Anatome. *Schenkium*, *Bonetum*, *Mangetum*, aliosque caſuum anatomicorum collectores conſulentes, inuenimus ex innumeris hiſtoriis allatis id colligi oportere, quod materies morbi raro aqua, paſſim aër eſſe inuenta fuerit; ſedes autem uix cauum abdominis, ſed potiſſimum expanſa inteſtina. et uentriculus, ſit reperta. Haec, inquam, omnes caſus deſcripti clamant, paucis exceptis, qui ut aliter expoſiti, ita etiam, ob dubiam enarrationem, eodem, quo priores, modo exponi poſſunt. Si nunc his ...

*) Modo uentre uehementer intanto creber intus, ex motu ſpiritus ſonus eſt — τυμπανιτην — Graeci nominarunt. Commune ... men omnium (nemlich hydropum) eſt humoris nimia abundantia ... quam ne ulcera, quidem in his aegris facile ſaneſcunt. Das iſt ... ganz anders, als de Haen oben den Celſus ſagen läßt.

**) Nemlich im erſten Kapitel des zweiten Buches de ſignis et cauſis diuturnorum morborum, welches ganz geleſen zu werden verdient.

iamus omnia, quae doctiſſimus, deque re medica ac chirurgica bene meritus *Lettre* habet Mem. de l'Ac. des Sc. de Paris Ann. 1713. p. 314. ad 324. demonſtratum fere habemus, tympanitem eſſe aëris collectionem in uentriculo inteſtiniſque extenſis: inuenta paucis duntaxat in corporibus aqua in cauo abdominis, quod ob cacheſiam uniuerſam neutiquam mirandum. (*Rat.* med. T. I. cap. 14. edit. Leidenſ.)

Der Fall, welchen er ſelbſt erzählt, war von einer dreijährigen Dauer, und complicirte ſich endlich mit einem Miſerere, welches alle Hülfe der Kunſt, ſogar die Tabakrauchsclyſtiere vereitelte, wodurch der Ausgang tödlich wurde. Er illuſtrirt gleichfalls die Krankheit um nicht viel beſſer.

Am gründlichſten hat unſtreitig Prof. Cadelbach in Leipzig in den Jahren 1772. und 1773. dieſe Materie in zwei Diſſertationen bearbeitet, (tympanitidis pathologia und tympanitidis therapia) wovon wir nicht weniges in das fünf und ſiebenzigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm lateiniſchen der ſpeciellen Semiotik gewidmeten Werke aufgenommen haben.

In Beziehung auf die dort gegebene weitere Ausführung merken wir hier nur an, daß wir eines Orts ſchon gezeigt haben, wie ein Emphyſem und eine Tympanitis zu unterſcheiden ſei, nicht minder, daß dies leztere Uebel hauptſächlich einen dreifachen Siz habe. Denn die Luft, welche in demſelben den Unterleib ausdehnt, findet ſich entweder auſſer dem Darmkanale in der Höhlung des Bauchfelles (*Kadelb.* diſſ. prior. §. VI.) oder in den Gedärmen (ibid. §. VII.) oder im Zellgewebe der Eingeweide des Unterleibes. (ibid. § VIII.) Man ſieht hieraus von ſelbſt, daß die Diagnoſis vom Size des Uebels jederzeit ſchwer ſeyn muß, und ſich mehr auf Muthmaſſungen, als apodyktiſche Zeichen gründet. Und daß, ſo wie bei den verſchiedenen Arten von Waſſerſucht, auch hier die Leichenöfnungen manche fehlerhafte Beſchaffenheit der Eingeweide, auch in der Bruſthöle, darlegen müſſen, verſteht ſich beinahe von ſelbſt. Kadelbach (§. X.) macht ſehr richtig folgende vier Unterarten dieſer Krankheit bekannt:

1) die Darmwindſucht, (T. inteſtinalis,)
2) die Bauchwindſucht, (T. uentralis)
3) die gemiſchte, (T. mixta) welche aus den beiden vorigen zugleich beſteht, und
4) die emphyſematiſche, (T. emphyſematica.)

welche ihren Siz in dem Zellgewebe zwiſchen dem Darmfelle und den Bauchmuſkeln, oder zwiſchen dieſen und der Fetthaut des Unterleibes, oder zwiſchen allen dreien zugleich hat.

Die Gelegenheitsurſachen ſind entweder Krämpfe, oder Atonie in den erwähnten leidenden Theilen, und die nächſte Urſache, eine Entwiklung von Luft im Unterleibe, die von einer faulartigen Gährung herkömmt. Die Diagnoſis der Krämpfe ſowol als der Atonie muß hier ſorgfältig zu Hülfe genommen werden, um zu beſtimmen, von wo der Arzt in ſeiner Bemühung ausgehen muß, um dies Uebel zu heilen, und da wir

wir dieſer Diagnoſis ſchon ſeines Orts genug erwähnt haben, beziehen wir uns ſtillſchweigend hierauf und geben nur die Hauptmomente jezt an, die in der Heilung von beiden in vorliegenden ſpeciellen Fällen nicht aus der Acht zu laſſen ſind. Wenn die Krämpfe von Anhäufung des Blutes im Pfortaderſyſteme abhängen, welches nach Radelbach (diſſ. poſt. §.VI.) aus einem vollen Pulſe, ſtarken Fieber und einer äuſſerſt heftigen Colik zu errathen iſt, muß der Kranke nach der antiphlogiſtiſchen Methode behandelt werden. Dies gilt auch, wenn erwähnte Krämpfe ihren Grund in unterdrükten Hämorrhoiden haben, nur mit dem Unterſchiede, daß man hier durch Blutygel am After den Fluß der Hämorrhoiden zu erweken ſucht. Haben aber die Krämpfe ihren Urſprung in einer auf die Gedärme geworfenen Schärfe, deren Reiz ſie verurſacht, ſo muß alles angewendet werden, was man unter dem Namen der involvirenden und demulcirenden Mittel kennt. Doch muß man inſonderheit mit den anfeuchtenden Mitteln dieſer Art vorſichtig gehen, und ſie zuweilen mit gelinden Abführungen abwechſeln laſſen, ſowohl damit man den Unrath aus dem Leibe ſchaft, welcher durch ſeinen Aufenthalt zur Entwiklung von noch mehr Luft, folglich zur Vermehrung der Trommelſucht ſelbſt Gelegenheit geben würde, als auch daß man durch den Stimulus der Purganzen verhindert, daß nicht von dem Gebrauch jener Mittel eine Atonie entſteht. Die beſte Methode das eine ſowohl als andre Genesmittel anzuwenden, beſteht in Clyſtieren. Eigentlich antiſpaſmodiſche, wie auch windtreibende Mittel müſſen nach Maasgabe der Heftigkeit und Hartnäkigkeit der Krämpfe ausgewählt werden, wozu ſich anderswo ſchon Anleitung findet. Mit hizigen und ſtimulirenden Mitteln richtet man ohne in dieſer Krankheit mehr böſes als gutes an, und kann daher nicht genug davor gewarnt werden.

Bei der Atonie werden carminative Mittel mit ſtärkenden verbunden. (S. Roborantia und unten Xantica.)

Was zu thun iſt, wenn außer dieſen zwei Haupturſachen der Trommelſucht ſich noch eine oder mehr Nebenurſachen zu beſtimmen in den Weg ſtellen, wollen wir aus dem 8. §. der zweiten Radelbachiſchen Diſſertation überſezt eintüken. „Wenn, heißt es da, die Zeichen in der Trommelſucht ſo zweideutig ſind, daß man nicht weiß, welcher von den zwei erwähnten Urſachen man ſie vorzüglich in Rechnung zu bringen hat; wenn die Blähungen bald ſtumm und unbewußt, bald mit Gewalt und Schall abgehen, wenn hier im Unterleibe ſehr ſchmerzhafte Spannungen, dort aber ſtumpfes Gefühl und Anſchwellungen mit wenig Beſchwerde vorhanden ſind, und wieder anderswo das Gegentheil von beiden zu finden iſt, wenn der Stuhl bald flüßig bald feſte ſich zeigt, und die gewöhnlichen Genesmittel nichts fruchten wollen, iſt es am Tage, daß die Geneſung durch irgend einige Nebenurſachen erſchwert wird. Da man aber ſelten alle Urſachen des Uebels zugleich entkräften kann, ſo muß der Arzt zuerſt ſeine Sorge denjenigen darunter zuwenden, welche

welcher die meiſte Gefahr zu befürchten ſteht. Entſcheidet alſo die wichtigſte Urſache und ihre Zeichen für das Blutlaſſen, ſo muß daſſelbe ſogleich unternommen werden. Und da ferner, ſo lange unreiner Stoff in den erſten Wegen iſt, die Krämpfe derſelben nicht zu heben ſind, muß man aufs bäldeſte die Ausführung von jenem bewerkſtelligen. Wenn aber die Heftigkeit der Krämpfe und die Unbeweglichkeit des Unraths zu groß ſind, um ſo leicht auf bloſſe Abführungen ſich beilen zu laſſen, ſo muß man zu erweichenden, anfeuchtenden, mit antiſpaſmodiſchen und gelind auflöſenden Mitteln verſezten Clyſtiren, täglich zwei- drei- auch mehrmal ſeine Zuflucht nehmen, und wenn auch das nicht hilft, zuweilen mit gelinde ſtimulirenden Mitteln dazwiſchen abwechſeln. Hilft aber wegen einer allzubeträchtlichen Atonie in den Eingeweiden des Unterleibes dies alles nichts, ſo muß man mit dem Gebrauche obiger Mittel die wirkſamſten ſtärkenden zu verbinden ſuchen: denn oft hat man die Conſtipation in der Tympanitis nicht heilen können, wenn die eröfnenden Mittel nicht mit Fieberrinde, oder, wegen der Krämpfe, mit ſtinkendem Aſant verſezt wurden. Sind die Ausführungen ganz oder zum Theil von gewünſchtem Erfolge geweſen, ſo muß man Achtung geben, ob der Leib flüßig bleibt, oder aufs neue feſt wird. In jenem Falle unterbleiben die erweichenden Mittel, und man fährt mit ſtärkenden und windtreibenden fort, nimmt auch ſeine Zuflucht zu äuſſern Mitteln, deren am Schluſſe dieſer Abhandlung ſoll gedacht werden. In dieſem Fall aber verbindet man mit dem Gebrauche der ſtärkenden Mittel die gelinden Abführungen. Denn dieſe ſind dienlicher als aufs neue gebrauchte ſtarke. Bemerkenswerth iſt, daß die Cur der Trommelſucht mehrere Monate Zeit fodert, und die Kranken um der geringſten Urſache willen recidiv werden.“

Die diätetiſchen Regeln, in deren Ausführung wir, der Kürze wegen, Herrn Radelbach nicht folgen können, laſſen ſich aus dieſem Vortrag ohne Mühe abſtrahiren. Was Blähungen macht, muß ſorgfältig gemieden werden, und ſo viel möglich müſſen Speiſe und Trank mit blähungtreibenden Subſtanzen gewürzt werden. Im Anfange des Uebels iſt verdünnende, in der Mitte und am Ende ſtärkende Nahrung zu wählen. Zur Nachcur ſchiken ſich gelinde Stahlwaſſer, dergleichen wir im Artikel Medicati fontes viele nahmhaft gemacht haben, am beſten.

Wenn ſich mit der Trommelſucht ein Faulfieber complicirt, iſt hauptſächlich zum Schwefelgeiſte und andern ſauern mineraliſchen Geiſtern die Zuflucht zu nehmen.

Wenn die Trommelſucht eine conſecutive Krankheit von andern Uebeln iſt, ſo muß man ſeine Hülfe vorzüglich in einer urtheilsvollen Anwendung der antiſeptiſchen Methode Hülfe ſuchen, kalte Bäder, ja ſogar, wenn es die Kräfte des Kranken verſtatten, die therapeutiſche Submerſion anwenden, nicht minder von der Punction Gebrauch machen, wenn keine Gegenanzeigen vorhanden ſind.

Was endlich die äuſſerlichen Mittel betrift, ſo ſind ſie neben obigen innern zur Heilung der Trommelſucht unentbehrlich, und verdienen daher eine beſondere Erwähnung. Sie ſind theils gegen die Krämpfe, theils gegen die Atonie gerichtet. Zu jenen gehören laue Bäder und Fomentationen. Oelichte Inunctionen halfen in dieſer Krankheit wenig oder gar nichts. Bei einer äuſſerſt heftigen Aufbläһung gebraucht man Bäder und Fomentationen von eiskaltem Waſſer, ja auch von Schnee, wenn es die Jahrszeit erlaubt. Manche rühmen auch in dieſem Falle den Nuzen des Eisgetränkes. Man darf aber dieſe heroiſchen Mittel nicht anwenden, ſo lange Vollblütigkeit und unreiner Stoff in den erſten Wegen, als wichtige Gegenanzeigen, vorhanden ſind. Zugleich muß mit dem Gebrauche von jenem der von den Bauchbinden vergeſellſchaftet werden, der überhaupt in allen Perioden der Trommelſucht von dem gröſten Nuzen iſt. Frictionen und Spazierfarthen, wie auch das gemächliche Reiten, ſind gleichfalls äuſſerſt nüzliche Beimittel, und in der Nachcur nicht zu verabſäumen.

Typhodes. (Τυφωδης)

Wie vielerlei man unter dieſem Ausdruke verſtehe, iſt im zweiten Bande dieſes Wörterbuches von S. 738. bis 745. ausführlich berichtet worden.

Typhomania. (Τυφομανια.)

Was Vogel (gen. morb. nro. 23.) nach dem Vorgange des ächten und unächten Galen's dieſem Worte für einen Sinn giebt, lehrt bereits der angeführte zweite Band auf S. 743. Dort war es aber der Ort nicht, anzuführen, was Proſper Alpin (de praeſ. uit. et mort. L. II. c. 3. p. 86.) davon ſagt, und mußte hieher verſpart werden. Quae (nemlich deſipientia) cum comate uel lethargo (quem Graecorum aliqui ut *Galenus* ait Typhomaniam uocarunt,) fit in principio morbi, perſeueratque diu: typhodes, ſeu obſcura, ſeu ut *Galeno* placuit, hectica dicta nunquam in morbi principio, ſed morbi progreſſu, poſt uehementem aliquam inſaniam. Und S. 153. giebt er dem Worte die ſchon anderswo angeführte Bedeutung. Die Galeniſche Theorie vom Urſprunge dieſes Uebels, welche er S. 154. unten angiebt, möchte aber ſchwerlich heut zu Tage Beifall finden.

Typhus. (Τυφος)

Dieſer Ausdruk bekömmt ſeine Erläuterung durch das, was unter typhodes aus der Fieberlehre angeführt worden.

Typus. (Τυπος.) Der Typus. Das Schema. Die reguläre Form eines Fieberanfalls.

Neben dieſen gewöhnlichen Bedeutungen in der mediciniſchen Schulſprache hat das Wort noch einige minder gebräuchliche, welche wir aus Du Cange p. 1364. 1365. anführen müſſen. Papias lehrt uns, daß typus auch ſtatt febris typica und intermittens gebraucht werde, wenn er ſchreibt: Typi ſunt frigidae febres, quae abuſiue *typhi* dicuntur, ab herba, quae in aqua naſcitur, ex acceſſionum et receſſionum reuolutione. Für den Fieberanfall ſelbſt braucht dies Wort Apulejus von Ma-

daura

baura de uirtut. herb. cap. 102. Den Fieberfroſt nennt Amian bei Gregoire de Tour's typum frigoreticum.

Typica febris war ſchon bei den Latinobarbaren ſo viel, als Febris intermittens, welches ſie mit Febris periodica umſchrieben. So ſagt Papias: typica febris eſt, uel triteus, uel tetreus, uel ephemerius, uel penteus, uel epteus, uel hebdomadarius.

Typicus heißt bei eben ſolchen Schriftſtellern einer, der ein Wechſelfieber hat.

Auch heißt typus, ſo viel als typrus, nemlich eine Flaſche, und in ſchlechtem Latein ſo wie typhus, der Hochmuth, laut Briefen von Pabſt Sergius dem Zweiten.

V.

Vaga febris.

Davon hat die Fieberlehre das mehrere im Artikel Febris errana.

Valbire.

Iſt ſo viel, als Ψελλιζειν, ſtammeln, und findet ſich in alten Gloſſarien ſtatt balbire und balbutire.

Valbutio.

Ein Synonym des vorigen Zeitwortes bei Du Cange w. o. p. 1395.

Valgia.

Du Cange führ 1404. an, daß damit ein ſpöttiſches Ausreken der Lippen angedeutet werde, ſo wie ualgiare und ualgire nach Voſſius (de uitiis ſerm. lat. L. IV. c. 29.) vorſtehende Lippen tragen heiſſe. Bei manchen, wie bei den Aethiopiern, iſt dies Gebrechen nicht künſtlich ſondern natürlich.

Valgus. Ein Krummfüßiger nach auſſen.

Hie und da nennt man ſolche Leute mit einem Provinzialausdruke: Schaafwäſcher. Man könnte ſie auch Gambiſten und Violoncelliſten heiſſen, weil ſich der Fuß krümmen muß, wenn man die Gamba oder die Baßgeige zwiſchen den Beinen hält, und nicht will fallen laſſen.

Vanaciare.

Ein Synonym von delirare oder deſipere, von dem italiäniſchen Vaneggiare gemacht. Man hat, laut Du Cange p. 1408. in gleicher Bedeutung die Worte: uaniare und vanizare.

Vareni. Die Varen.

Dies iſt der altdeutſche und durch eine lateiniſche Endigung latiniſirte Name deſſen, was in der guten mediciniſchen lateiniſchen Kunſtſprache arthritis uaga heißt, und von andern rheumatiſmus arthriticus genennt wird, wie der ſel. Leibarzt Vogel im 467. §. ſeines dies ganze Werk hindurch fleißig benuzten lateiniſchen practiſchen Lehrbuchs anführt. Dieſe Art anomaliſcher Gicht iſt in manchen Gegenden Deutſchlandes (z. B. in Weſtphalen, woher auch der obige Name ſtammt) endemiſch, zuweilen mit Fieber complicirt, und dauert viele Wochen lang. Die älteſte deutſche Urkunde von dieſem Uebel liefert ein auch durch andre Schriften rühmlich bekannter Gelehrter aus dem ſechzehnten Jahrhundert, in einem Werke,

unter dem Titel: Joh. Weyers Arzneybuch von etlichen bis-her unbeſchriebenen Krank-heiten, vom Schurbauch *), von Varen, *Dracontiis*, *Maden*, Nachtgriff ꝛc. **), Frankfurt 1588. Das Kapitel von den Varen iſt nachher abgeſondert ins Latein übergetragen worden von Heinrich Senerius in ſei-nen Miſcellaneis medicis.

Vargnus.

Du Cange führt w. o. p. 1417. an, daß einige dies Wort für einen Schreibfehler halten, wel-cher mit dem von uns oben gleich-falls erwähnten Valgus verbeſſert werden müſſe, wie unter andern auch der handfeſte Grammatiker Vulcanius gethan hat. In ei-nem alten griechiſch-lateiniſchen Gloſſarium findet ſich aber dies Wort durch βλεσος verdollmetſcht, und wäre demnach eher ein Sy-nonym von Balbus, wie denn auch im Italiäniſchen in gleichem Sin-ne das Wort Varguo nicht unge-wöhnlich iſt.

Vari. Finnen im Geſichte.

Auch Varus laut unſers erſten Bandes 2700. Seite, im Artikel Exanthema.

Varica. Ein Kropf. (S. Struma.)

Das Wort Gangula iſt laut Du Cange ein Synonym davon, welches wir hiemit wollen nach-geholt haben.

Varicoſus.

Heißt in gutem Latein krampf-adericht, oder mit Hofr. Richter zu reden: blutaderknoticht. Im ſchlechten Lateine aber heißt es krumm, aus der von einem unge-druckten Gloſſarium zu Abigten angegebenen Urſache: uarix eſt uena quae facit hominem curuum.

Variaella. S. unten Variolae.

Varicus.

Ein Schreibfehler, welcher nach Du Cange, wo er ſich findet, durch uariola zu verbeſſern iſt.

Variola. Wir nehmen in dieſen Arti-kel die lateiniſchbarbariſche Syno-nymie des ungleich mehr im Plura-lis gebräuchlichen Wortes zuſam-men, damit ſie in der nachfolgen-den Abhandlung keinen Plaz weg-nimmt. Du Cange p. 1418. meint, das ebenfalls in unſerm Wörter-buche (B. I. S. 877.) angeführte Boa ſei ein altes Synonym, wel-ches hieher gehöre, allein es ſind uns keine Schriftſteller bekannt, welche ihm beipflichten, daher wir auch Anſtand nehmen, es zu thun. Conſtantinus Africanus führt in ſeinem Pantechn. L. II. c. 14 an, daß die Blattern in Sicilien zu ſeiner Zeit ignis filiae genannt worden. Auch er meint, die Al-ten hätten ſie ſchon gekannt, und unter dem Namen Carbones be-ſchrieben, welche Meinung aber im Ende unſers laufenden Jahr-zehends wohl ſchwerlich jemand im Ernſte vertheidigen möchte. Drei in den Legenden der Heili-gen vorkommende, den wahren Schellenklang der Barbarei tönen-den Synonymen ſind Variola, Vayrola und Vayrora. Wenn Du Cange und ſeine vermehren-den Benedictiner glauben, daß

*) Vermuthlich atrophia infantum.

**) Wahrſcheinlich Incubus.

Griechen hätten ſchon in ältern Zeiten von den Blattern Kenntnis gehabt, und dieſelben inſonderheit unter dem Namen Ἐξανθηματα und ἐκθυματα beſchrieben, ſo kann man weiter nichts darüber ſagen, als daß bei medicinischen Laien medicinische Irrthümer eine leichter verzeihliche Sache ſeien, als bei Aerzten ſelbſt. Und ſo irrte auch der Arzt Hahn in Breßlau, der ſeinen Irrthum bekanntlich mit großem Ungeſtümm vertheidigte.

Variolae. (Ein neu lateiniſch Wort, wovon ſich im alten Latein und Griechiſch kein Synonym findet, auſſer in der Einbildung derer, welche alles in den Alten zu finden glauben). **Die Blattern. Poken. Rinderblattern. Rinderpoken.** (*Bothor* im Arabiſchen, wie ſchon im erſten Bande S. 889. auf Treu und Glauben des Fallopia de tumoribus p. n. cap. II. erwähnt worden, weil wir ſelbſt nicht arabiſch verſtehen. *Blactiae* und *Blacciae* bei den Ueberſezern des Rhaſes Contin. P. II. Tr. 13. c. 30. aber unrichtig, weil wie Gruner diſſ. uariol. antiquitat. ab Arab. ſolis eſſe repetend. §. 16. beweiſt, mehr die Maſern, als die Blattern darunter zu verſtehen ſind.). (*La petite Verole.* Petite veraula im Patois.) (*The ſmall pox.*) (Pokken.) (Bei eleganten Schriftſtellern: morbus uarioloſus. W. R.)

Ein andrer Mitarbeiter hat bereits im erſten Bande dieſes Wörterbuches auf der Seite 2697. die Ziegleriſche Definition dieſer ſcheuslichen Ausſchlagskrankheit angebracht. Wir glauben ſie mit einer Stelle aus einer ſeitdem, nemlich 1784. in Erlangen erſchienenen Probeſchrift ſehr gut illuſtriren zu können. Variolae, heiſt es in derſelben, initio ſunt maculae rubrae, in medio iam punctulum pellucidius diſtinctum gerentes, acuminatae, inde gradatim magis in inflammationem transeuntes et pus concipientes atque puſtulas formantes halone rubro cinctas, magnitudine circiter piſi, pure emiſſo, uel ex ſiccato, cuticulam cruſtarum ſub forma deſquamantes atque foueam relinquentes. (Diſſ. de diagnoſi febrium exanthematicarum. Auct. *Keller.*)

Was die Geſchichte dieſer Krankheit betrift, ſo wollen wir den ſcharfſinnigen Prüfer der Alten, Herrn Hofrath Gruner darüber ſprechen laſſen. Er ſagt in ſeinem Almanach für 1783. „Die Blatterkrankheit, dieſer abſcheuliche Ausſchlag der Haut iſt nicht europäiſchen, ſondern wahrſcheinlich afrikaniſchen Urſprungs. Denn in heiſſen Ländern werden dieſe und ähnliche Uebel gefunden, und das Klima ſcheint der Entwiklung des Blatterſtoffs beſonders günſtig zu ſeyn, er mag nun ſizen, wo er wolle, einen Keim haben, oder nicht.“

Gleichwohl fehlt es hier ſo wenig an Widerſprüchen, als in der Geſchichte der Luſtſeuche. Einige wollen ſie ſchon bei den alten Griechen finden, (*Gruner* Antiqu. morb. S. 16.) andre ſuchen ſie bei den Arabern, (*Werlhof* de uariol. et Anthracibus, Hannov. 1735. und in der Wichmanniſchen Ausgabe ſeiner ſämtlichen Werke, wie auch Gruner diſſ. de uariol. antiqu. Ien. 1773.) und führen wie Hahn und Werlhof Proceß darüber; noch andre, wie Sarkone,

Kone, bringen die Araber wieder aus dem Beſitze, den ſie durch litterariſche Verjährung erhalten hatten, und eignen den Blattern ihren urſprünglichen Wohnſiz in dem innerſten bis jezt den Europäern unzugänglichen Afrika zu.

Die griechiſchen und lateiniſchen Aerzte wiſſen nicht, was Poken ſind, noch weniger haben ſie dieſelben irgendwo beſchrieben. — Die Poken herrſchen meiſtens epidemiſch, und gleichwohl findet man bei dem Altvater Hippokrates, der die Volkskrankheiten ſo meiſterhaft geſchildert hat, auch nicht die geringſte Spur davon, kein Wort, das ſie karakteriſtiſch bezeichnete, (denn Ausſchlag, Blattern an der Haut der Kinder, Anthrax ꝛc. ſtehen da ohne die weſentlichen Merkmahle) keinen Zufall, an dem man unſere Blattern erkennen könnte, keine entſprechende Heilart. Weder Galen, noch deſſen treue Verehrer, liefern das Gemälde einer Pokenepidemie, und gleichwol kann man ſicherlich hoffen, ſie würden ihre Beobachtungen und Erfahrungen, wofern ſie dergleichen hatten, nicht verſchwiegen haben. Sogar der Arzt, der den Rhazes den erſten Pokenbeſchreiber überſezen wolte, hatte kein ſchikliches Wort, dieſelben zu bezeichnen, als das allgemeine, der Peſt, folglich mußte die Krankheit ſelbſt unbekannt ſeyn. Unter den Arabern war die Pokenkrankheit, wie Reiske aus Nationalgeſchichtſchreibern zeigt, nach dem Einfall der Habuſſiner (dies geſchah im Jahr 572.) und Aufhebung des Homeritiſchen Reichs bekannt. (S. *Reiske* Opuſc. med. Hal. 1776. p. 8.) Seit der Zeit iſt ſie unter ihnen gemein, und nach Art aller neuen Krankheiten ſehr heftig geweſen. Ihre Aerzte haben ſie mehrmals geſehen und beſchrieben. Unter dieſen war Aaron der erſte, (im J. 622.) und Rhazan der einzige auf uns gekommene beſondere Schriftſteller. — Durch ſie, vielleicht auch andere Nationen, wurden die Europäer mit denſelben bekannt, durch Umgang und Handel angeſtekt, und ſo das einmal aufgefangene Pokengift, von Geſchlechtern zu Geſchlechtern, als ein Erbübel fortgepflanzt. Da nun die Araber ſelbſt geſtehen, dies ſcheusliche Uebel ſei erſt zu einer gewiſſen Zeit unter ihnen bemerkt worden, ſo ſind ſie nicht als die Geber, ſondern nur als die Fortpflanzer und Verbreiter anzuſehen, und folglich muß irgendwo eine Nation vorhanden ſeyn, der daſſelbe eigenthümlich zugehöret. Dieſe, glaubt Sarkone (ſ. ſeine Abhandlung von den Kinderpoken, §. 131 — 180. ein klaßiſches Werk hierüber, das nur hie und da mit zuſehr ermüdender Weitſchweifigkeit geſchrieben iſt) und mit ihm Gruner, der nur in Anſehung der Verbreitung mit demſelben uneins iſt; ſei in Afrika aufzuſuchen, weil die Poken da von jeher gefunden worden ſeyen.

Wahrſcheinlich ſezt alſo die Entſtehung des Pokengifts Urſachen voraus, die bei uns in Europa nicht zuſammentreffen. Alle Erfahrungen ſcheinen zu beſtätigen, daß ſich dieſe Krankheit bei uns nicht in dem Körper ſelbſt erzeuge, ſondern nur durch Mittheilung erhalte; und daß dieſe Mittheilung entweder durch unmittelbares Einbringen eines Pokeneiters in den Körper, oder auch durch die Einſaugung der mit dieſem

Gifte

Gifte imprägnirten Luft geſchehe, in welchem leztern Fall wohl nicht zu glauben iſt, daß ſich die Pokenmaterie in der Luft erzeugt habe, ſondern daß die Luft dieſelbe an ſolchen Orten aufnehme, wo eben die Blattern graßieren. Auch iſt vielleicht möglich, daß Pokenmaterie länge in einem Körper unthätig verbleiben kann und ihre Wirkung erſt nach Jahren äuſſert. Wenigſtens iſt gewiß, daß das Pokengift ſeine Wirkung im menſchlichen Körper nicht immer, ſondern nur bei vorhandener Diſpoſition äuſſere. Es wird von denjenigen, welche die Blattern ſchon einmal gehabt haben, ohne bei ihnen ſelbſt ſeine Wirkſamkeit äuſſern zu können, aufgenommen, und andere, die dieſelben noch nicht gehabt haben, werden durch ſie davon angeſtekt. Kinder, welche in der einen Blatterepidemie von denſelben verſchont blieben, ohngeachtet man ſie der Anſtekung derſelben mit allem Fleiß ausſezte, werden oft erſt in der folgenden davon überfallen. Merkwürdig iſt auch, was man zuweilen will beobachtet haben, daß nemlich der Blatternſtoff bisweilen ziemlich lange im Körper ſich aufhielt, ehe er die Krankheit herfürgebracht hat. Die Wirkſamkeit des Kontagiums hängt alſo immer von beſondern Umſtänden des Körpers und der Luft ab. Was aber dieſes für Umſtände ſeien, und überhaupt, welches die eigentliche Urſache und die Entſtehungsart des Blattergiftes ſei, dies zu entſcheiden wollen wir nicht wagen, und uns beſcheiden, mit dem großen Sydenham zu ſagen, wir kennen ſie noch nicht.

Daher begnügen wir uns auch, die Meinungen anderer von dieſer Sache bloß hiſtoriſch zu erzählen, und es dem Leſer zu überlaſſen, welcher er am meiſten beizupflichten gut findet. Die meiſten unſrer Vorfahren glaubten, der Keim zu dieſer Krankheit ſei in uns, und uns angebohren. Den Ungrund dieſer Meinung legt aber Sarkone in dem ſchon erwähnten Werke (§. 196 – 207.) weitläufig genug dar. Schon Rhazes, Liſter, Dighby und andre ſuchten ferner dieſen Keim in den Säften der Mutter, und machten (laut Philipp de Violante in ſ. Tractat. de uariolis et morbillis p. 15. ſeqq.) daraus eine Erbſchaft, welche die Kinder ſchon in Mutterleib empfiengen. Dighby läßt inſonderheit den Blatterſtoff von dem Blute der Nabelgefäße ſeinen Urſprung nehmen. (Daher das ſchweiniſche Kunſtſtük der bekannten Hachenburgiſchen Hebamme zu erklären wäre.) Andre, und unter dieſen vorzüglich der Geheimerath Hoffmann, glauben, er entſtehe im Rükgradmarke aus einem gewiſſen lymphatiſchen Safte, der allda ſtoke, und erſt auf eine gewiſſe Veranlaſſung heraus flieſſe. Hahn in Breslau wähnt, die Blattern ſeien Entwiklungen der kleinen blutführenden Gefäße, die dicht unter der Epidermis verborgen liegen. Sein Wahn wird aber von Sarkone (w. o. §. 189. 196.) ſo wie das ältere Syſtem der Abſchäumung irgend eines unreinen Ferments aus dem Blute, hinlänglich widerlegt. Noch andre nehmen zur Entſtehung der Blattern, (ſowohl als andrer Ausſchläge) Würmer zu Hülfe. Wiederum andre hielten den ſchwarzen Saft in den Nebennieren verdächtig, wie Violante in

in der angeführten Schrift. (Vergl. *Sarnighauſen* diſſ. de uera cauſa uariolarum generali, Ienae 1758. Praeſ. *Kaltſchmied*. Ueberhaupt iſt keine Feuchtigkeit im menſchlichen Körper, die nicht ſchon den Blatterſtoff hat abgeben müſſen.

So verſchieden die Meinungen über die Urſache der Blattern ſind, ſo uneinig iſt man auch in Anſehung des Sizes der Krankheit. Cottunni (deſſen Tractat mit dem Titel: de ſedibus uariolarum ſyntagma Vienn. 1771. hierüber nachgeleſen zu werden verdient) behauptet, es können nur diejenigen Theile von den Blattern verunſtaltet werden, welche der äuſſern Luft ausgeſezt ſind, alſo die äuſſere Oberfläche des Körpers, und höchſtens der innere Mund, die Zunge, der Schlund und die Luftröhre, niemals aber die Eingeweide und Därme, es müßte denn ſeyn, daß ſie auf irgend eine Weiſe der Luft blosgelegen wären. Morgagni (de ſedib. et cauſis morb.) ſcheint aber dieſer Meinung nicht zu ſeyn, und noch weniger de Haen in mehrern ſeiner Schriften.

Cottunni geht noch weiter und behauptet: der Ort, den das Pokengift einnehme, ſei bloß das Corpus mucoſum des Malpighi. Auch Aſtruc iſt ſeiner Meinung. Andre hingegen wollen ihn lieber in den Paniculum adipoſum verſezen.

Doch genug hievon: wir wollen nun auf einen für uns wichtigern Theil dieſer Materie übergehen, nemlich auf die Diagnoſis.

Obgleich das Kontagium des Pokengifts immer ein und eben daſſelbe iſt; ſo bringt es doch verſchiedene Wirkungen hervor. Gewöhnlicher weiſe erregt es, wie Sydenham am erſten bemerkt hat, Fieber von inflammatoriſcher Art. Aber epidemiſche Krankheitskonſtitutionen, die Beſchaffenheit der Kranken ſelbſt, und öfters auch eine verkehrte Behandlungsart derſelben verändern dieſe Fieber häufig, ſo, daß ſie bald faulichter, bald galligter Art, bald wahre ſogenannte bößartige und Nervenfieber werden. Auch iſt die Puſtulation ſelbſt ſehr verſchieden. Es giebt ſogar Fälle, wo das Kontagium ſich nicht durch die Puſtulation, ſondern nur durch Schweiß und andre kritiſche Ausleerungen aus dem angeſtekten Körper ſcheidet.

Die Puſteln ſelbſt ſind verſchieden in Anſehung der Menge, der Figur, der enthaltenen Materie, der Farbe, der Komplication mit andern Krankheiten und Ausſchlägen, wie auch in Anſehung des Ausbruches und des Verlaufs derſelben.

Sie ſind alſo entweder Diſcretae, einzeln, oder zuſammenflieſſend, Confluentes; bald plattgedrükt, ſpizig, hülſenförmig, warzicht, wurmſtichig, blaſenähnlich, nabelförmig, (depreſſae, acuminatae, ſiliquoſae, uerrucoſae, uerminoſae, ueſiculares, oder umbilicatae) manchmal bei bößartigen Epidemien blutig, wäſſericht, cryſtalliniſch, bleifarbig, blau, ſchwarz, (lymphaticae, ſanguineae, cryſtallinae, plumbeae, liuidae, nigrae); entweder ſimplices oder complicatae; regulares oder irregulares, benignae oder malignae.

Auch ſind von dieſen wahren Blattern die falſchen, die im lateiniſchen die Namen Varicella und var. ſpur. führen, zu unter-

ſchei

ſcheiden, wiewohl der Unterſchied oft ſchwer zu beſtimmen iſt.

Dieſe unächte Blattern pflegen faſt immer nur während den Lauf der ordentlichen vorzukommen, und zeichnen ſich von denſelben durch das gelindere Fieber und kürzern Verlauf aus. Sie ſcheinen alſo von denſelben nur dem Grade nach unterſchieden zu ſeyn. Doch ſichern dieſe unächten Blattern nicht vor der Anſtekung der ächten, und deswegen haben manche geſchloſſen, daß ihr Unterſchied von einander ganz weſentlich ſeyn müſſe. Selle meint, es habe mit den unächten Blattern die neuliche Bewandnis, als mit denen, die nach der Einimpfung ohne Fieber auf der Wunde, und bei Perſonen, die die Blattern ſchon überſtanden haben, aber mit Blatterpatienten immer umgeben ſind, zum Vorſchein kommen: und es mache vielleicht nur größere oder geringere Diſpoſition dabei zur Verarbeitung des Pokengifts alles aus. Sie ſind ebenfalls wie die ächten, ſelbſt unter einander verſchieden, und man zählet darunter

1) die ſogenannten Varicellas, welche auch eine eiterartige Materie enthalten, aber geſchwinder und gelinder ablaufen, als die ächten. (Vergl. Vogel gen. morb. nro. 42.)

2) Die Variolas lymphaticas (Waſſerpoken), welche eine dünne Feuchtigkeit enthalten.

3) Variolas emphyſematicas, (Windpoken.)

4) Variolas uerrucoſas, dahin gehören ferner die ſogenannten Variolae acuminatae, (Spizpoken) Variolae ſiccae (Steinpoken), uariolae durae, ouales &c. (Vid. *Werlhof* Diſquiſitio de uariolis et anthracibus p. 10. Störk Abhandlung von der Blatternkrankheit p. 16.

Der Lauf der Blatterkrankheit wird von den meiſten Aerzten ganz füglich in vier Zeiträume eingetheilt;

1) in das Stadium der Anſtekung, (Stadium contagii);

2) des Ausbruches, (Stadium Eruptionis);

3) der Eiterung, (Suppurationis); und

4) des Abdorrens oder Abſchuppens, (Deſquamationis).

Der Anfang des erſten Zeitraums iſt beinahe einerlei mit dem Anfange anderer Ausſchlagsfieber; und die Poken laſſen ſich nur vermuthen aus der Gegenwart der herrſchenden Blatterkrankheit, wenn ſich bei einer Perſon, die die Blattern noch nicht gehabt hat, ſolche Zufälle einfinden, die auch vor andern Ausſchlagsfiebern vorhergehen. Es gehet gemeiniglich eine beſondere Ermattung und Schwere der Glieder ohne deutliche Urſache voran, ein Schaudern und eine darauffolgende Hize, Schmerzen über die Lenden, eine Beklemmung der Bruſt und Neigung zum Seufzen. Hiezu geſellet ſich ein bald mehr, bald minder merkliches Fieber mit ſeinem ganzen Gefolg, das gemeiniglich gegen Abend heftiger wird, mit abwechslender Hize und Froſt, Schmerzen im Kopf, im Hals, im Rüken, in den Lenden und allen Gliedern. Beſonders klagen die Kranken über einen drükenden Schmerz und Empfindlichkeit in der Herzgrube, beim geringſten

Druk mit der Hand; ſie haben dabei Ekel, und häufig erbrechen ſie ſich; ihre Augen funkeln und geben, beſonders das linke, wie Roſenſtein bemerkt hat, Thränen von ſich, die aber nicht ſo heiß ſind, als bei den Maſern. Die Kranken ſind ungewöhnlich ſchläfrig, dumm, unruhig und ängſtlich; die Kinder bekommen häufig, beſonders kurz vor dem Ausbruch der Blattern Konvulſionen und epileptiſche Bewegungen; die Erwachſenen hingegen ſtarke Schweiſſe. Der Puls iſt fieberhaft, die Zunge weiß, der Athem pflegt einen beſondern Geruch zu haben, der in der Folge noch merklicher wird, der Urin röthlicht und flammenfärbig. Und hierzu kommt manchmal, (denn meiſtentheils ſind die Kranken mit Verſtopfung des Leibes geplagt) eine Diarrhoe und Naſenbluten mit Erleichterung. Dieſe Umſtände dauren ordentlicher Weiſe drei Tage oder etwas über drei Tage. Gegen den vierten Tag beginnt bei gutartigen Blattern das Stadium eruptionis. Es ſei uns erlaubt, die Beſchreibung derſelben aus der Diſſ. inaug. med. de uariolis earumque Therapia, Auct. Frid. Guilh. Weyershaus, Duisburg. ad Rhen. 1784. auszuſchreiben, welche nach einem ziemlich guten Plan ausgearbeitet iſt; nur ſolte ſie hie und da länger unter der Feile gelegen ſeyn, und ſich der Verfaſſer mehr der reinen Latinität befliſſen haben.

Emergunt (ſagt er p. 13.) ſenſim in cute maculae, quae in principio paruula ſunt puncta, magis autem magis lateſcunt, ſuſisque ſimiles his ſunt, quae culicum morſus excitat. Haec intra breue temporis interuallum tolluntur inque papulus eleuantur, quorum et numerus et moles paulatim augetur. Nonnunquam etiam lata quaedam eryſipelacea ſingulares partes, in primis genas inuadit, cui poſtea uarioloſae puſtulae diſcretae immiſcuntur. (*Storck.* l. c. p. 100. *de Haen* rat. med. cont. Tom. I. p. 34 ſeq.) Variolae autem primo in facie et collo, dein in manibus et brachiis, denique in reliquis Peripheriae partibus apparere ſolent. Neque uero omnem peripheriam obſident, relinquunt potius plus minusque ampla ſpatia, interdumque durioribus partibus, quin putori parcunt. Vidit Swietenius papulas in iis, qui caput raſum habuit, aeque cito in capillata capitis parte, ac in facie prodire. Interdum quoque ſedem ſuam occupant, tuncque dolor … cum puſtulis ſurgentibus augetur. Sunt etiam, quae ſerius certe in quadam Peripheriae parte naſcuntur, at uero reliquis licet minores, aeque tamen plerumque cito ac illae decurſum ſuum abſoluunt. Animaduerſum quoque eſt, quaſdam in initio interdum euaneſcere, et tamen priſtina loca repetere. (*de Haen* von der Eintheilung der Fieber, pag. 80.)

Interea uero, niſi forte aliquod a morbi indole nocumentum admittatur, uel minuuntur admodum ſymptomata, quod plerumque fit, uel etiam, raro tamen aut nunquam in adultis ſaltem, euaneſcunt penitus licet ſatis ſibi aeger pulchre ualere uidetur.) Plerumque intra triduum eruptio uariolarum abſoluitur. (pag. 15.) Licet aeger itaque benignis uariolis correptus bene ualere uideatur, attamen puſtulae in cute perſiſtunt; ac phaenomena inflammationis tam in cute inter eas interjecta, quam in cu-

culo, qui illas ambit, magis magisque creſcunt. Cutis igitur tenditur, ardet, dolet, intumeſcit, floridaque rubore, roſarum damaſcenarum aemulo, picta cernitur. Noua ſimul febris amphimerina, veſparis plerumque acerbror recurrit, qua ſecundaria, (Roſenſtein und andere machen billig einen Interſchied zwiſchen Eiterungsfieber, und Febris ſecundaria, und verſtehen unter dem leztern Fieber dasjenige, das zuweilen während der Suppuration, oder gegen das Ende derſelben, nicht von der Suppuration ſelbſt, ſondern vom reſorbirten Eiter entſtehet, und der Folge nach mehr das dritte genennt werden ſolte) uel ſuppuratoria febris ſalutatur, et reliquiis materiae putridae et inflammatoriae in ſanguine et uiſceribus latitanti, originem ſuam deducit. Iam apices uariolarum albeſcere incipiunt, eundem ordinem ac in eruptione ſeruantes. Procedente dein ſuppuratione integra puſtula pure repletur, atque ciceris piſique magnitudinem exſurgit. Pus denique accedente ſimul inflammatione fluëſcit, et inprimis ipſaeque puſtulae, quae laeues huiusque fuerunt, aſperiores euadunt. Illo etiam tempore, quo haec fiunt, facies maxime intumeſcit, et inprimis palpebro, dein manus ac pedes; ſed uero harum partium tumor illi nonnunquam non ſuccedit (*de Haen* l. c. p. 53 – 59.) Interdum et ſaliuatio, aut diarrhoea accedit. Hoc ſtadium ſuppurationis durat a ſeptimo circiter die ad decimum aut undecimum, quandoque citius adhuc finitur.

Superato hoc (pag. 20.) ſtadium deſquamationis) Exſiccationis initit.

Phenomena inflammationis ſenſim euaneſcunt et uariolae fuſcae redduntur, exſiccantur, relictisque maculis rubris, quae uero ſenſim euaneſcunt, decidunt, atque in facie abſque ruptura; in manibus autem artubus, inferioribus plerumque, antequam exſiccantur, crepant ac decidunt. Puſtulis faciei accedunt ſquamulae furfuraceae, quas aliquando foueae cutis excipiunt, (ſed hae breues plerumque ſunt et creſcent, aetate aboliuntur;) et aeger ſimul ad priſtinam ſanitatem redit. Raro enim accedit, ut eo tempore, ſi forte a pruritu paulo moleſtiori diſceſſeris, notabile quoddam ſymptoma conſpiciatur. Finitur hoc ſtadium decimo quarto aut quinto die, ſaepe etiam citius. vid. *Storch* l. c. pag. 23. ſeq.

Dieſes iſt der ordentliche Verlauf der Poken, wenn ſie gutartig ſind. Aber es giebt Pokenepidemien, wo der Verlauf der Krankheit bald mehr bald weniger von dieſer Ordnung abweichet. Dann ſind ſie meiſtentheils mehr oder weniger von ſchlimmer Art: und dieſe Bösartigkeit hängt nicht von dem Miaſmate uarioloſo ab, (denn man hat Erfahrungen, wo das Eiter von den bösartigſten Blattern, das man übrigens geſunden Körpern applicirte, die gutartigſten Blattern hervorgebracht hat;) ſondern meiſtens von der Bösartigkeit der Fieber, mit welchen ſie komplicirt werden, und von andern Umſtänden, wovon oben ſchon Meldung gethan worden iſt.

Variolae malignae irregulares (ſagt Weyersbaus p. 14.) longe alia ratione incidunt. 1) Eruptio uel orgus uel ſerius contingit: caſu priori uariolae non raro euadunt

dunt confluentes, dum autem ſerius erumpunt, ſemper eſt aliquid maligni, (Krämpfe, allzugroße Schwäche; doch iſt manchmal auch ein zu heftiger Orgaſmus daran ſchuld,) naturam in actione impediens. 2) In aliis partibus aeque cito ac in facie erumpunt. 3) Faciem maxime infeſtant et tunc materia uarioloſa nimia copia ad cerebrum ducitur. 4) Aliena ac interiora occupant. 5) Longe minus quam diſcretae attolluntur, atque nunc eryſipelatis nunc morbillorum ritu prodeunt. 6) Maligna eas comitantur ſymptomata nec colae papillarum cutisque late rubeſcit. 7) Febris non adeo ac in benignis aut remittit aut euaneſcit. Rarius tamen hoc tempore aeger moritur.

Gefährlicher iſt bei den bösartigen Blattern das Stadium Suppurationis. Bei der Beſchreibung deſſelben macht Weyerhaus einen Unterſchied zwiſchen den Variolis malignis, ubi ſolutio adhuc fieri poteſt, uel non.

1) *Solutio* (ſagt er p. 16.) *fieri* poteſt in uariolis confluentibus. Hae uariolae dum incipiunt in pus conuerti, ad inſtar pelliculae albae, ac uultui aeglutinatae conſpiciuntur, cutisque ſuperficiem non multum ſuperant. Pellicula iſta alba quotidie magis paulatim exaſperatur, et ad colorem fuſcum non uero flauum, ut in diſcretis accedit. Intenduntur in dies, tum aſperitas, tum etiam cutis color. Quandoque atrociores fuerint uariolae, tanto magis puſtulae matureſcentes ad colorem fuſcum uergunt, adeo ut ultimo ſaepe nigreſcunt, quin in peſſimis confluentibus loco purulentae materiae gangraenoſus colligitur ichor. Interdum quoque confluentibus iſtae peſſimae … uariolae accedunt, in quibus

2) *Solutio non* fieri poteſt, … etiam bonum non generant … Hae uariolae cryſtallinae, ſiliquoſae aut ſanguineae dicuntur. (Mead's Abhandlung von den Blattern und Maſern, p. 22.)

Cryſtallinae (dieſe ſind meiſtens von einem ſchleichenden … fieber begleitet, cf. Selle Pyretologiae method. And. p. 297. *Huxham.* Opp. Phyſ. Med. Tom. II. pag. 131. 133. 137. 138.) … loco, tenuem, pallidum … que aquoſum, ſed adeo … continent liquorem, ut … inde ſubiecta in gangraenam rapiatur; (*Storch.* loc. cit. p. 114. 115.) ueſiculis ab … ſtione ſimiles ſunt, et raro re bene ſuccedente, pure replentur. … *quoſas a Freinder* ita uocatas, … criſtallinas refert *Mead*; a quibus autem differunt, quod acerrimum ſerum, quo ſcateant, aut per cutem diſſipetur, aut ad ſanguinem reuehatur, unde uacuum illud … uum enaſcatur. Notat *van Swieten*, poſtea bono pure repleti, morbum euadere minus periculoſiorem. Inter omnes autem uariolae *Sanguineae*, peſſimae ſunt, quae ueſiculas repraeſentant, in qu… tenuis putridusque ſanguis … (Sie haben immer eine fau… Auflöſung zum Grund und … alſo mit Fiebern faulichter … complicirt. cf. *Selle* l. c. p. … ib. 237. ſq.)

Neque uero tantum in confluentibus accidit, ut uariolae … aut nigra, aut liuida depreſſ… ſpiciantur; (quod quando … ad modum periculoſum eſt, … id ſi a praeferuido uitae reg… oriatur, facilius feratur;) …

dum quoque (in diſcretis) ea pars cutis, quae a uariolis non eſt obſeſſa, malignis occupatur exanthematibus. Miliaria tam rubra, quam alba adſunt, non omni autem tempore periculoſa.

Febris ſuppuratoria longe hoc, quum in diſcretis benignis eſt maignior; facilius quoque in confluentibus aut reſorpti puris, aut ſanguinis putredine infuti, ſequelae naſcuntur.

Exſiccatio uariolarum confluentium (p. 21.) et ſerius incipit et diutius durat, et alia ratione procedit. Pellicula enim iſta ſeu ſcabies, latioribus deſquamatur laminis, ubi primum deciderit, nulla quidem ſcabritie uultum afficit; ut uero mox illam excipiunt. Squamulae furfuraceae indolis perquam corruſiuae, quae non modo maiores excauant foueas, quam ſolent uariolae diſtinctae, ſed etiam faciem cicatricibus foede deturpant. Notauit *Sydenhamus* in confluentium genere humerarum etiam et dorſi cuticulam nonnunquam deperdi, partesque ſubiectas nudari. Aliquando loco fouearum, tubercula uerrucoſa rara relinquunt, quae poſt aliquid Septimanas ſenſim ſponte ſubſedentes, cuti perfectum aequalitatem reddunt. Poſſunt in confluentibus atrocia hoc tempore mala a reſorpto relictoque pure aut ichore enaſci; — nec metus reſorpti, retentique puris a diſcretis uariolis omnino abeſt. —

So viel Weyerhaus; wer mehrere Belehrung hierüber haben will, findet ſie in dem oft erwähnten Tractat des Sarkone, und in Schröder und Fellingers Diſſ. circa Variolarum Diſtributionem, imprimis ratione febrium cum iis coniunctarum &c. Goett. 1770.

Nun zur Prognoſis!

Das meiſte hieher gehörige erhellet ſchon aus dem vorhergehenden.

An und für ſich ſind die Blattern niemals bößartig, und gefährlich. Sie werden es aber zur Zeit, wenn andere bößartige Epidemien zugleich in Schwang gehen. Gemeiniglich ſind ſie nach Art anderer Epidemien entweder zu Anfang oder am Ende am gelindeſten. Am gefährlichſten pflegen ſie zur Zeit des Herbſts zu ſeyn. Doch machen ſie auch oft Ausnahmen hievon. Sie ſchonen kein Alter; ſie ſind aber bei jungen Leuten jederzeit gelinder, als bei Alten; gelinder bei ſchwächlichen, aber übrigens muntern Perſonen, als bei robuſten. Je gelinder der erſte Anfang von dieſer Krankheit iſt, je weniger Beſchwerden der Kranke während dem Anſtekungsfieber klaget: deſto leichter wird, wenn er übrigens munter iſt, der Ausbruch der Poken und auch der übrige Verlauf der Krankheit ſeyn.

Es iſt gut, wenn das Eruptionsfieber nach der Eruption der Blattern gleich aufhört: dauert es aber fort, oder wird es gar heftiger, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Blattern bößartig werden. Doch dieſe und andere Zeichen der Bößartigkeit bei der Eruption ſind ſchon oben angezeigt worden.

Die epileptiſchen Bewegungen bei Kindern unmittelbar vor dem Ausbruch, ſind ſelten von Gefahr. Sie werden aber gefährlich, wenn ſie fortdauern.

Die Salivation, die zumal im dritten Stadio bei Erwachſenen häufig beobachtet wird, iſt eben

 ſo,

ſo, wie die Diarrhoe bei jüngern Perſonen und Kindern, heilſam wenn ſie mit Erleichterung der Zufälle gut vor ſich gehen. Gefährlich ſiehets aber mit dem Kranken aus, wenn ſie plözlich durch irgend eine Urſache unterdrükt werden, und ſchlimme Zufälle darauf folgen. Es zeigt aber immer einen ſchwereren Zuſtand der Krankheit an, wenn ſich die Natur ſolche Ausführungswege bahnen muß.

Zu heftige Ausleerungen der Natur, als z. E. durch allzuvieles Naſenbluten und andere Blutſtürze, durch lang anhaltende Diarrhöen, mancherlei Abſezungen der Krankheitsmaterie, und mancherlei andere mit den Blattern verbundene Ausſchläge ſind niemals ohne Gefahr.

Die zuſammenflieſenden Blattern ſind ordentlicher Weiſe gefährlicher und bößartiger, als die einzelnen. (diſcretae). Doch kommt es, wie oft geſagt worden, mehr auf das mit ihnen verbundene Fieber an. Und ſo können auch diſcretae von beſter Art ſeyn. Was von ihrer Farbe und übrigen Ausſehen gilt, kann ebenfals aus dem obigen abſtrahirt werden, wo von dem Verlauf der bößartigen Blattern die Rede iſt.

Die Febris ſecundaria, die nach der Suppuration der Blattern ſich zeigt, iſt niemals ohne Gefahr. Sie entſtehet oft noch vor der Zeitigung des Eiters. Hier hören nemlich die Fieberbewegungen, die mit der anfangenden Suppuration eintreten, gar nicht auf, ſondern machen gleich die Febrem ſecundariam; durch dieſes Fieber wird nicht nur die allgemeine Neigung zur Entzündung unterhalten, ſondern es werden auch oft metaſtatiſche Abſezungen dadurch verurſacht, die, wenn ſie nicht tödlich ſind, doch wenigſtens immer traurige Verwüſtungen des Körpers nach ſich ziehen: garſtige Narben an allen Theilen deſſelben, und beſonders am Geſicht; allerhand Fehler der Augen, der Ohren und der Zunge, Hypopia, Pannos, Amauroſes; Taubheit; Sprachloſigkeit; allerhand bößartige Geſchwüre an andern Theilen, Fiſteln, Scropheln, Beinfraß; Auszehrung und andere Krankheiten, ſowohl der feſten als flüßigen Theile, wovon uns unter andern Tralles in ſeinem Vexatiſſimum de inſitione argumentum p. 155. einen kläglichen Katalogen liefert.

Was übrigens von der Bößartigkeit der Zeichen andern Krankheiten gilt, gilt auch hier. Der Status ſoporoſus und convulſiuus, der zuweilen, auch bei Blattern, die gutartig zu ſeyn ſcheinen, im dritten Stadio ſich einſtellt, drohet immer einen apoplektiſchen Tod.

Auch wenn ſich zu der Zeit Ausſchläge zeigen, die eine allzugroße Auflöſung des Bluts zur Urſache haben, z. E. Petetſchen u. ſ. w. ſo ſchwebt der Kranke immer in Todesgefahr.

Ueberhaupt haben die Komplikationen der Blattern mit Petetſchenfiebern und andern Faulfiebern und dergleichen unglüklichen Epidemien, die traurigſten Niederlagen verurſacht, wovon uns die Geſchichte leider zu viele Beiſpiele giebt.

Ob aber an den natürlichen Blattern, wenn man die Epidemien zuſammenrechnet, gerade der 9te, 10te oder 12te Theil Menſchen

ſchen ſterbe, wie manche berechnen wollen; wie viele und welche Menſchen vor der Anſtekung derſelben frei ſeyen, und ob man die Blattern zweimal bekommen könne, wollen wir noch nicht entſcheiden, weil wir noch nicht genug Data vorhanden haben.

Die Heilart der Blatterkrankheit iſt, (wie aus allem bisher geſagten leicht zu erachten;) nicht einerlei, ſondern ſie richtet ſich lebiglich nach der Verſchiedenheit des damit verbundenen Fiebers: Es kann alſo dabei bald Methodus antiphlogiſtica, bald antibilioſa, bald antiſeptica, bald roborans und excitans ſtatt finden. Der Arzt erforſche nur, nach dem Vorgang unſers großen Sydenhams, den Genius des Fiebers, und der herrſchenden Krankheit, und darnach ordne er ſeine Vorſchriften; begleite übrigens die Krankheit durch alle ihre Zeiträume, und ſteure den dringenden Zufällen. (Hier möchten freilich unſre Herren Collegen manchmal mit dem Stahlianiſmus zu kämpfen haben, der noch gar zu ſehr unter dem gemeinen Mann herrſcht: aber es ſei drum, wenn nur das Reich ſelbſt nicht mehr mit ſich uneins wird.)

Iſt das Fieber reiner inflammatoriſcher Art, und dies iſt es nicht ſelten (nach *Selle* Pyrethol. Method. And. p. 150.) bei regulären Blattern; ſo findet die antiphlogiſtiſche Heilart mit ihrem ganzen Umfang ſtatt. Wir verweiſen alſo hier auf den Artikel Febris inflammatoria. Um aber unſern Leſern doch einigermaſſen das Umſchlagen zu erſparen, wollen wir einen kleinen Auszug davon aus unſerm Selle entlehnen. Er ſagt an dem angeführten Orte: Haec febris haud raro uerae inflammatoriae genuim adoptat, atque ueram medendi methodum antiphlogiſticam poſtulat. Sic *Wintringham* uenaeſectionem hoc in ſtatu quam maxime laudat. Acida mineralia eximia utilitate eſſe Ill. *Tiſſoti*, (v. Epiſt. ad D. Hird) Cottunu (l. c. p. 232.) et omnium fere neotericorum obſeruationibus conſtat. Veſicatoriorum uſum ante eruptionem praeter alios praecipue Cottunnius (l. c. p. 235.) et Brüning (Conſtit. epid. eſſ. p. 61.) commendant. Regimen temperatum ab inſitionis cultoribus fauſto euentu adhibitum fuit; et Cottunnius (l. c. p. 142.) illud ideo proficium eſſe credit, quoniam cutis uaſa robur inde contrahunt, quod eruptioni fauet, atque eadem ex ratione omnia humatantia externa ſedulo diſſuadet. (l. c. p. 139.) (Dieſes kühle Verhalten rathen jezt die glüklichſten Aerzte auch bei den natürlichen Blattern an, unter denen es uns genug iſt, nur einen, den berühmten Stolle, zu nennen.) Laudant quoque, fährt Selle fort, auctores memorati in eruptionis ſtadio laxantia. Haud rite autem ſtatum inflammatorium ſimplicem ab illo diſtinxerunt, cui ſimul colluuies primarum uiarum corrupta deprehenditur coniuncta. In priori caſu, quae poſteriori optime congruunt, uires debilitant, quarum ſuſtentatio primum tamen inter regulas practicas occupat locum. Hinc differentia haec ſedulo obſeruanda. — Sed alia, (ſagt er weiter, nachdem er die Unzulänglichkeit des Unterſchieds zwiſchen uariolis diſcretis und confluentibus in der Praxis gezeigt hat,) in ipſo decurſu morbi uarioloſi inflammatoriae indolis diffe-

differentia obſeruanda eſt, quae in curatione maximam meretur attentionem. Valent nempe ea, quae hactenus de medelae ratione retuli, de ſtudio tantum uariolarum eruptionis. Longe autem alia natura ea febris eſt, quae in ſuppuratione atque initio exareſcentiae haud raro accedit, quaeque ſub uera febris putridae prophaſi adparet. Competant ideoque huic morbi ſtudio praeprimis laxantia, quorum uſus primo commendationi Meadii, atque Freindii debetur, quos poſtea omnes fere medici ſemti ſunt.

Nec minori in hoc ſtudio utilitate ueſicatoria deprehenduntur, quippe quae uiam ſternunt, qua pus erire poteſt. Ob putridam tandem febris indolem acidum uitriolium ſummum ſiſtit medicamentum, quod hoc tempore largiori copia quam in febre eruptionis propinari debet. Peculiarem attentionem in hoc ſtudio ſaliuatio meretur, quae adultos haud raro adoritur. Credit quidem Cottunnius, hunc ob puſtularum in pharynge et ore irritationem oriri, cui ſententia autem obſeruatio contraria eſt, qua eam nonnunquam quodammodo criticam eſſe conſtat. Haud absque ſaltim periculo ſupprimitur; quid! quod omnibus fere practicis conſentientibus, gargariſmatibus ac reſoluentibus promoueri debeat. Videtur quidem, ut quandoque a ſordibus primarum uiarum pendeat, quum mox initio, purgatis primis uiis, rarius appareat, attamen nondum extra dubium eſt, annon alias adhuc agnoſcat cauſas.

Iſt aber die Blatterkrankheit mit einem Faulfieber begleitet, (v. *Selle* l. c. p. 190.) ſo muß der Fäulnis der Säfte gleich anfangs vorgebeugt werden. Dieſe Fäulnis iſt, wie leicht zu erachten, ſehr von der verſchieden, die eine Folge der febris ſecundaria iſt; denn ſie hängt von der epidemiſchen Konſtitution, dieſe aber vom eingeſogenen Eiter ab. Hier iſt alſo die Zeit, wo man mit den mineraliſchen Säuren und andern Antiſepticis am allerwenigſten ſparſam umgehen darf. Hier thut die Chinarinde und der Alaun (vid. *Lind.* diſſ. de alumine) und bei überhand nehmender Fäulnis und Unterdrükung der Kräfte der Kampher und Wein ſo herrliche Dienſte. (Damit vergleiche man den Artikel febris putrida)

Dieſe ganz reinen entzündlichen und dieſe fäulichten Fieber ſind aber bei uns ziemlich ſelten: es iſt immer ein unreiner Stoff, und zum allermeiſten eine gallichte Unreinigkeit in den erſten Wegen vorhanden, die Einfluß auf das Fieber hat. Deswegen ſind die gewöhnlichen Blattern meiſtentheils entzündlich-gallichter Art. (vid. *Selle* l. c. p. 224)

Aber es giebt auch Epidemien, wo das Fieber fäulicht-gallicht iſt. (cf. *Selle* l. c. p. 237.) In beiden Fällen muß der gallichte Unrath ſo bald als möglich fort geſchaft werden: denn ſonſt erſchwert man ſich die Eruption, giebt Anlaß zu böſen Eiterungen und zu einer entkräftenden Suppuration; auch die Febris ſecundaria wird oft dadurch verſchlimmert. Dieſe Ausleerung geſchieht am ſicherſten durch Brechmittel, weil man immer die Kräfte ſchonen muß, welche hingegen durch vieles purgieren allezeit geſchwächt werden. Dieſe Brechmittel werden am beſten zu Anfang der

Tags ſtatt. Unterdeſſen hat man Zeit gehabt, die Unreinigkeiten durch Digeſtive gehörig beweglich zu machen, und die bevorſtehende Eruption wird durch die Wirkung der Brechmittel ſelbſt ſehr erleichtert. In dem dritten Zeitraume und weiter hin muß man ſich aber der Brechmittel enthalten, und wie ſchon erwähnt worden, zur Abführung des Eiters Laxanzen geben.

Zuweilen iſt aber (wie oben ſchon erinnert worden) eine wahre febris lenta neruoſa mit den Blattern komplizirt. (cf. *Selle* l. c. p. 297.) Hier fehlt es an Kräften, das Kontagium gehörig auszuarbeiten, und der Kranke unterliegt öfters gänzlich. Bei dieſer Art von Blattern findet die oben gemeldete bei dem gemeinen Mann ſo gewöhnliche Behandlungsart durch treibende Mittel ganz allein ſtatt. Man giebt Alexipharmaca, und Wein; und ſpornt die Kräfte durch wiederhohltes Auflegen der Blaſenpflaſter. Weiter hievon ſiehe oben im Artikel febris lenta neruoſa.

Wie man den einzelnen dringenden Zufällen, die bei dem Verlauf der Blatterkrankheit vorkommen, begegnen ſoll, iſt in unſrer Onomat. med. pract. hie und da ſchon abgehandelt worden. Wir finden nur noch nöthig, einige ſpeziellere Anwendungen davon zu machen.

Wären die Blattern durch irgend eine Urſache zurükgetretten: ſo hat man nicht nöthig, hizige Arzneien und Diaphoretica zu geben: man gebe dem Kranken lieber verdünnende Getränke, entleere den Leib durch Kliſtire, und loke den Ausſchlag durch Epiſpactica heraus.

Bei heftigen Krämpfen und Schmerzen mißräth Tiſſot die Opiata mit Recht, und läßt dafür erweichende Kliſtiere und Fomentationen machen. Doch giebt es Fälle, wo wir dieſelben nicht ganz entbehren können.

Die Sopores, die ſich am achten oder neunten Tag manchmal einfinden, werden ebenfals am beſten durch Kliſtiere, Fußbäder, und wenn es nöthig iſt, durch reichliches Aderlaſſen gehoben.

Die Convulſionen haben wir ſehr oft und ohne Gefahr geſtillt geſehen, wenn man den Kranken an die freie Luft brachte. Bei den ſich öfters einſtellenden heftigen Blutflüſſen iſt wohl zu unterſcheiden, ob ſie aus Vollblütigkeit und Orgaſmus entſtehen, oder ob ſie eine Folge einer groſſen Auflöſung des Geblüts ſind, und darnach iſt auch die Kur einzurichten.

Soviel alſo von der Kur der Blattern. Wer mehr hievon unterrichtet ſeyn will, den verweiſen wir an Roſenſtein von den Kinderkrankheiten, wo man auch auſſerdem von den Vorbauungsregeln in Anſehung der Erhaltung der Schönheit des Geſichts findet.

Die Kur der unächten Poken, von denen wir oben ſprachen, iſt beinahe die nemliche. Sehr ſelten aber bedürfen dergleichen Kranke die Hülfe des Arztes. —

Weil die natürlichen Blattern, ſeitdem ſie bei uns bekannt worden ſind, oft ſo erſchrekliche Verheerungen angerichtet haben, und auch bei denen, die ſie zu überſtehen das Glük hatten, dennoch oft ſo traurige Folgen hinterlieſen; ſo

ſo hat man bisher fleißig auf Mittel geſonnen, ihre Schädlichkeit zu ſchwächen oder zu hemmen.

Einige gaben ſich Mühe, die mediciniſche Behandlung zu verbeſſern und gleichſam Antidota ſpecifica dagegen zu finden. So ſuchte es unter andern der große Boerhave in dem Spiesglas und Queckſilber; Biſchof Berkley im Theerwaſſer; Roſenſtein in ſeinen präſervirenden Pillen; andere in der Myrrhe, Kampfer, Chinarinde u. ſ. w. Aber es gelang in allen den Verſuchen noch nicht, die Schädlichkeit des Pokengifts nur einigermaſſen zu dämpfen.

Andere, und unter dieſen vorzüglich Paulet (Hiſtoire de la petite verole &c.) Maret (Abhandlung von den Mitteln wider die Wuth der Poken) und Sarcone in ſeinem oft erwähnten Buch, ferner Zükert (von den wahren Mitteln die Entvölkerung eines Landes in epidemiſchen Zeiten zu verhüten) gaben deswegen Vorſchläge, dieſe ſchädliche Seuche ſo zu exſtirpiren, wie die Peſt, und den inficirten Menſchen gänzlich von andern abzuſondern. Ihre Vorſchläge ſind meiſtens gut, und ihre Ausübung würde gewiß auch dieſe Peſt von uns verſcheuchen; (die Vorkehrungen roherer Völker dabei, z. E. der Calmuken, Hottentotten, Tartarn, und deren Erfolg, geben uns wenigſtens von der Möglichkeit deſſen Beweiſe;) aber bei gegenwärtiger Staatsverfaſſung wird es uns Aerzten immer ſchwer halten, ſie in Ausübung zu bringen, wenn nicht die Obrigkeiten und Fürſten ſelbſt alle ihre Mithülfe vereinigen, dieſen ſchädlichen Feind aus unſern Gränzen zu verjagen. (vid. Com. de Variolarum exſtirpatione Auſt. *I. H. Aeg. Heerdegen*, Altona 1783.)

Die meiſten empfehlen alſo die Inoculation. Wir haben ſie den Cirkaſſiern zu verdanken. Doch findet man die erſten Spuren ſchon unter den Chineſen. In Europa wurde dieſe Operation erſt im Jahr 1720. durch M. de Montague (die Frau des engliſchen Geſandten in Konſtantinopel) bekannt. Sie fand ſchon damals, ſo wie jezt, eben ſo viele Feinde als Verehrer.

Beide Theile haben, wie leicht zu vermuthen iſt, ihre Gründe.

Da die größere oder geringere Gefahr der Blatterkrankheit immer von Nebenumſtänden abhängt, ſo kann allerdings die Schädlichkeit des Blattergifts dadurch verringert werden, wenn es unter günſtigen Umſtänden in den Körper gebracht wird. Dies iſt der Hauptgrund, worauf die Vertheidiger der Inoculation ſich ſtüzen. Und aus den Erfahrungen, die man über die Blattereinimpfung angeſtellt hat, erhellet auch, daß im Ganzen genommen, weit weniger Perſonen an eingeimpften, als an natürlichen Blattern ſterben. Empfehlung genug; wenn man auch nicht annimmt, daß die eingeimpften Poken ſelten ſo nachtheilige Folgen des Körpers nach ſich ziehen als die natürlichen.

Die Gegner halten alles dies nur für Schein, und ſagen: die eingeimpfte Blatterkrankheit ſei nur deswegen leichter, weil das Kontagium nicht gehörig verarbeitet werde, ſondern im Körper zu- rük

rük bleibe. Die Inoculation könne alſo nicht hinlänglich vor der zweiten Anſtekung ſchüzen, und das eingebrachte und nicht gehörig verarbeitete Pokengift könne unmöglich unthätig und unſchädlich in dem Körper bleiben. Aber ſie können dieſe ihre Gründe nicht gehörig mit Erfahrungen belegen. Andere Gründe für und wider die Inoculation, die zum Theil gar zu ſehr nach der Theologie riechen, wären hier übel angebracht: wir wollen ſie lieber den Moraliſten überlaſſen.

Die Einimpfung ſelbſt geſchiehet am beſten und leichteſten dadurch, daß man etwas Blattergift oder Eiter auf eine Lanzette nimmt, damit die Epidermis ablößt, und ſo zu gleicher Zeit die Blattermaterie in die gemachte Rize bringt. (Der Arm von der Schulter an bis zur Hand, iſt am ſicherſten, und die innere Seite des Arms am bequemſten dazu. Der Eiter dazu muß aber der Sicherheit wegen von guten reiſen Blattern genommen werden. Doch haben auch einige daſſelbe ohne Gefahr von den bößartigſten Blattern genommen.)

Dieſe Methode, die Gatti beſonders empfielt, iſt mit weniger Umſtänden verknüpft, als die, wo man einen durch Pokeneiter gezogenen Faden, in die durch eine Lanzette gemachte Wunde legt, (deren ſich Kirkpatrik bediente) oder wo man, wie andere thun, das Pulver von getrokneten Blattern in die Wunde ſtreuet, die man entweder mit der Lanzette oder mit Hülfe eines Blaſenpflaſters gemacht hat.

Sie iſt ferner viel ſicherer, als die Methode der Chineſen, welche mit Pokeneiter geſchmierte Wiken in eines von den beiden Naſenlöchern ſteken.

Wenn man ſich aber von der Einimpfung guten Erfolg verſprechen will, ſo muß man eine Jahrszeit dazu wählen, die von guter Beſchaffenheit, und von einer ungünſtigen epidemiſchen Konſtitution frei iſt. Hierzu ſchikt ſich alſo am beſten die Frühlingszeit; die vor dem Winter, der ebenfalls hierzu nicht ſehr ungünſtig iſt, noch den Vorzug hat, daß alsdenn die inoculirten Perſonen ſich mehr der in dieſem Geſchäft ſo heilſamen freien Luft freuen können. Es dürfen aber zu der Zeit keine ſchlimme Krankheiten und vorzüglich die natürlichen Blattern ſelbſt nicht graßiren.

2) Man muß ſolche Körper wählen, die ſchon an und für ſich eine gute Beſchaffenheit haben, oder doch eben in günſtigen Geſundheitsumſtänden ſind. (Alſo keine Kinder, die im Zahnen begriffen ſind u. ſ. w.) Vielleicht ließen ſich aber von dieſer Vorſichtigkeitsregel Ausnahmen machen, wenn die Inoculation einmal allgemeiner würde?

3) Das Alter darf nicht leicht unter zwei Jahren ſeyn, weil es dann an den nöthigen Kräften fehlen würde.

4) So bedarf es auch keiner eigentlichen Vorbereitung; weil man ſehr unreine Körper nach no. 2. ausſchlieſet; und was die übrige Beſorgung betrift, ſo geſchiehet ſie beſſer währender Krankheit.

Nach angeſtellter Operation ereignen ſich folgende Zufälle.

Gemeiniglich beobachtet man die erſten zwei Tage nichts an der Wunde.

Wunde. Erſt um den dritten oder vierten Tag entzündet ſie ſich ein wenig, und einige ſpüren ein Beiſſen davon.

Gegen den ſechſten nimmt die Entzündung zu, und es iſt ein Zeichen, daß das Pokengift gewirkt, wenn die Kranken über Schmerzen unter der Achſel und Reiſſen im Oberarm klagen. Der Urin fängt an trübe zu werden, und der Athem zu riechen. Gegen den achten kommt das Ausbruchsfieber, welches mehrentheils gelinde iſt. Der Einſchnitt wird mit dünnem Eiter angefüllt, und die Entzündung ausgebreiteter.

Mehrentheils fangen die Poken an, um den eilften Tag hervor zu kommen, und das Fieber und die übrigen Zufälle, laſſen dann meiſtens nach.

Um den dreizehnten erheben ſich die Poken, und fangen zu zeitigen an; und die Entzündung des Einſchnitts verſchwindet. Den funfzehnten ſind die Poken meiſtens in vollkommener Eiterung. Die folgenden Tage troknen ſie nach und nach ab; und nur über der Pfropfwunde bleibt eine Rinde, welche langſamer abdorret, und endlich eine runde Narbe hinterläßt. Dies iſt der ordentliche Lauf der eingeimpften Poken. Selten erfolgt eine Salivation, oder ein zweites Fieber.

So gelind die ganze Krankheit iſt, ſo einfach iſt auch ihre Behandlung. Selten verlangen dringende Zufälle dabei unſre Hülfe. Diät und Sorge für gelinde Leibesöfnung macht meiſtentheils alles aus.

Wir verweiſen unſere Leſer deswegen an Roſenſtein von den Kinderkrankheiten, *Dimsdale* preſent method of inoculating for the Smallpox 1767. Scherb über die Einpfropfung der Poken, Zürch 1779. (D. S. V. H.)

Zu dieſer gutgeſchriebenen Abhandlung ſind uns noch einige Analecten übrig, die nicht ohne Nuzen vieler Leſer hier Plaz finden mögen.

Was das philologiſche dieſer Materie betrift, ſo iſt gleich anfangs die Bemerkung zu machen, daß Sarcone (im erſten Theile des Werkes von der Ausrottung der Kinderpoken) mit eben dem Geiſte und beinahe einem eben ſo großen Apparatus von gelehrten Hülfsmitteln in der Beforſchung der Geſchichte des Uebels licht über dieſen Gegenſtand ſuchte und verbreitete, als Hensler, wie wir oben geſehen haben, bei einer andern noch viel häßlichern Art von Poken gethan hat. (S. Syphilis.) Jenem zufolge nannten die Griechen des Mittelalters die Blattern ποικιλας (ein Wort, woraus, um es beiläufig zu ſagen, gleichfalls im Mittelalter das deutſche Wort Poken mag fabricirt worden ſeyn) und im Synesius de febribus (einem urſprünglich arabiſchen uralten Buche, welches von einem Ungenannten ins Griechiſche und von dem ſehr oft in dieſem Wörterbuche allegirten Conſtantinus Africanus in das Latein ſeiner Zeiten übertragen worden,) nennt ſie der lateiniſche Truchmann lues, und der griechiſche Φλυκταινωσαν λοιμικην, oder die blatternde Seuche. (Hieraus, um es gelegenheitlich zu erwähnen, iſt klar, warum man die Venusſeuche, als ſie pandemiſch zu werden anfieng, ſowol mit den Poken verwechſelte, als

als auch, warum man in ungleich ältern Schriftſtellern, als Pinctor, Spuren dieſes Uebels finden will. Das Schwankende in der Kunſtſprache unſyſtematiſcher Aerzte iſt an beidem ſchuld.)

Muratori führt im dritten Tom ſeiner Anali d'Italia zum Jahre 570. an, daß ſchon Marius Aventicenſis (d. i. Marius von Wifflispurg oder Avenche) der Poken gedenke, und Du Cange hat bei dem obenſtehenden Variola eben das Werk und Stelle dieſes ehmaligen Biſchofs von Lauſanne vor Augen gehabt. Im neunten und zehnten Jahrhundert kam, wie aus verſchiedenen Heiligenlegenden erhellet, erſt die andre Synonymie auf, deren wir oben im Vorbeigehen gedacht haben.

Der erſte lateiniſche Schriftſteller, welcher ſich des nachher am gewöhnlichſten gewordenen Namens Variolae bediente, iſt der oben genannte Conſtantinus Africanus, welchen man nach Freind (Hiſt. med.) und Fabricius (Bibl. graec. T. XIII.) in das eilfte Jahrhundert ſezen muß. Nach ihm aber nannten die meiſten das Uebel eine Peſtilenz, wie auch Giorgio Villa der erſte Ueberſezer des Rhaſes ums Jahr 1498.) laut *Manardi* Epiſt. med. L. VIII. Ep. 2.) gethan h[illegible]t.

Nach Mercurialis (de morb. pueror. L. I. cap. 2.) und Marcello Donati (de uariol. cap. 4) nannten die Italiäner in alten Zeiten dies Uebel ſehr lange Zeit nur Coſo, ein Wort, welches ſo viel iſt, als Vari, oder ἴονθοι, die Finnen. Die alten Franzoſen aber hieſſen ſie Picate, wie Sarcone (§. 134.) vermuthet, von dem Worte Pic, welches ein Werkzeug bedeutet, womit man kleine Löcher macht, vielleicht auch um die Gruben damit anzudeuten, welche die Poken auf der Haut hinterlaſſen.

Bei den Arabern kömmt auſſer den obenſtehenden Namen noch der von Godari, wie auch von Caphe oder Chaſpe vor. Ebn Sina bediente ſich des Wortes Bathos, wovon, wie Sarcone in einer Note ſchreibt, das Toſkaniſche Wort Buttero herkommen mag, womit man im Florentiniſchen die Pokenflecken zu benennen pflegt. Von Bathos hingegen möchte wohl das franzöſiſche Wort Bouton herſtammen.

Ueber den Urſprung des neuitaliäniſchen Wortes Vajuolo wollen wir ihn ſelbſt, nach Lentin's Ueberſezung reden laſſen. „Der Urſprung des Wortes Variolae (ſagte er §. 135) kann aus zweien Quellen hergeleitet werden. Erſtlich ſuchten diejenigen, welche bei der Neuheit einer dem Urſprunge nach nicht lateiniſchen Benennung, die man einer neuen Krankheit doch geben mußte, die größte Aehnlichkeit mit den bereits gültigen lateiniſchen Benennungen beizubehalten, und zugleich die Idee zu begünſtigen, welche die Geſtalt der Poken an die Hand gab, und glaubten daher in dem Worte Varus alles dasjenige zu finden, was ſie hierzu beduerften. Sie machten alſo aus Varus das Verminderungswort: Variolae. Die Meinung, daß die Benennung Variolae den Urſprung von Vari habe, erhielt mehr Gewicht dadurch, daß die Poken bereits lange

lange Zeit in Italien waren Coſſi genannt worden *).

Zum andern ſcheint der Urſprung theils von der Verſchiedenheit der Fleken der Haut, und der Farbe der Puſteln vernünftigerweiſe hergeleitet werden zu können, theils aber auch von der Verunſtaltung, welche die Krankheit über das Geſicht und den ganzen Körper verbreitet, indem ſie allerlei und ins Braune ſpielende Fleken auf der Haut zurükläßt; ſowol wenn die Puſtel ſich in Schorf verwandelt, als auch wenn die Haut ſchwärzlich zu werden und eine ſolche Farbe anzunehmen anfängt, wie die Beeren der Weintrauben, die nach und nach allerlei Farbenabfälle durchgehen, (nach dem in Italien von dieſer Ereignis gewöhnlichen Ausdruk: ſie werden Vaj.) In guter toſkaniſcher Sprache nennt man alles Vajo, was ſchwärzlich und mit ſchwärzlichen oder dunkelbraunen Fleken geflekt oder bezeichnet iſt. Daher bedient man ſich des Wortes invajare, wenn man von Weinbeeren oder Oliven redet, die braun werden, und reifen. Von varius, vajus, vajo, vajolato **). Das ſind vielleicht die Quellen, aus welchen das Wort vajuolo und vajuoli bei den Italiänern entſprungen iſt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Alten, indem ſie ſich des Wortes varius bedient, auf die Verſchiedenheit der Farben und der Fleken Rükſicht genommen haben, inſonderheit da wir finden, daß Plinius daſſelbe bei der Beſchreibung des Thiers Panthera, deſſen Pelz ganz beſonders geflekt iſt, braucht ***).

*) Es hat einigen gefallen, zu behaupten, daß diejenigen, welche die Krankheit zuerſt Vajuolo genennt, die Veranlaſſung dazu von der Aehn lichkeit hergenommen haben, welche man an den Puſteln findet, die ſi hervorbringt, mit jenen harten, beinahe runden, rothen und ſchwärzlich ten Puſteln, welche zuweilen an der Stirn im Geſichte, und auf dem ganzen Leibe derjenigen ausſchlagen, die ſich die Luſtſeuche zugezogen ha ben, und die den Poken, die nicht eitern, ſehr gleich ſehen; allein wer der, welcher die Epoche der Luſtſeuche unter uns für viel älter hält oder der erweiſen könnte, daß das Wort Variola älter ſei, als der Ausdruk Variola craſſa, kann es ſo leichtgläubig hier annehmen.

Anm. von Sarcone.

**) *Aegid. Menagius* unter dem Worte Vajo. Der gelehrte Muratori will die Meinung des Menage, da er das Wort Vajo von varius ablei tet, nicht gelten laſſen. Verſchiedenheit, ſagt er, veranlaßt uns nicht an das Schwarze zu denken. Ich glaube es ſei von dem griechiſchen Φαιος hergenommen. (Φαιος, fuſcus, ſubniger, qui medio eſt inter candidum et nigrum colore. *Erneſt.* Lexic, graec. Einſchaltung von Lentin.) S. *Muratori* ſulle antichità italiano diſſ. XXXIII. p. 283. Und wenn ſich dieſes auch ſo verhielte, ſo leidet doch durch die Auslegung der Sinn, welchen wir dem Wort Vajo beigelegt, und dahin erklärt haben, daß es die braune Farbe bedeute, welche gee Poken annehmen, hierüber gar nicht.

Sarcone.

***) Hinterliſtige Leute wurden von den Lateinern Varii genannt. Menag unter dem Worte *Bajo.* Hoc edicto praetor aduerſus *uarios* et ſos, qui aliis offuerunt calliditate quadam, ſubuenit. *Vlpian.* L. I. de dolo malo.

Sarcone.

Hieraus läßt es ſich auch herleiten, wenn man bei Schriftſtellern vom größten Anſehen das Wort varius gebraucht, antrift, wenn ſie von Unbeſtändigkeit, Flüchtigkeit, Boßheit und hinterliſtigem Betrug reden *). Tullius bediente ſich ebendeſſelben, da er das Laſter der Unbeſtändigkeit, deſſen ſich Iſauricus ſchuldig machte, rügte: indem er zugleich mit auf die Finnen, die er im Geſichte hatte, anſpielte.

Auch andre Schriftſteller haben kein Bedenken gefunden, diejenigen bösartigen Krankheiten varii zu nennen, die böſer unregelmäßiger Art waren, oder bei welchen die Haut ſchwarz oder vielfarbig anzuſehen war. Wir finden bei Ronualdo von Salerno einer Peſtkrankheit erwähnt, welche im Jahr 582. chriſtlicher Zeitrechnung Frankreich verheerte, unter der Benennung einer manchfaltigen und tödlichen Krankheit **). Gregoire von Tours ***) bediente ſich keines andern Worts, um die veränderliche und peſtilenzialiſche Krankheit, welche in demſelbigen Jahre viele, mit Blattern und kleinen Blaſen bedekt dahin riß, zu benennen."

Nun auf das philologiſche etwas pathologiſches!

Foreſtus, Drelincurtius, omnesque demum Practici natas *vlcas variolas* uiderunt pluries, citra ulla febris indicia, ſiue tempore con-

*) Miror, quid ſit, quod pater tuus, homo conſtantiſſimus, te notis *varium* reliquit. *Cicero* ad Quintum L. VI. 3. Ebenderſelbe de finibus L. II. So gebraucht es auch Salluſt in der Beziehung ebendeſſelben Laſters, um die böſe und ſtrafwürdige Gewohnheit des Catilina zu beſchreiben: animus audax, ſubdolus, *varius*. De bell. Cat. c. 5. S.

**) In ualetudines *variae* ac mortalitas magna eo anno 582. Francorum attriuere gentem . . . . anno 7. Childeberti Regis. *Ronualdi Salernitani* Chronicon bei Muratori T. VII. col. 118. 119. S.

***) *Gregorius Turonenſis* L. VIII. c. 4. Magna igitur eo anno lues in populo fuit. Valetudines *variae*, milinae (einige leſen malignae, ich aber würde miliares leſen) cum puſalis et ueſicis, quae multum populum affecereunt morte. Es iſt hier zu bemerken, daß hier das Wort puſula ſtatt puſtula gebraucht worden. Einige haben beliebt, es ſo auszudeuten, als ob G. T. durch ualetudines *variae* eine Blatterepidemie verſtanden hätte, allein auf dieſe Art hat man ihn übel verſtanden. Der Aventiniſche Marius, ein Schriftſteller des ſechſten Jahrhunderts, giebt uns das gehörige Licht, um zu erklären, in welchem Verſtande das Wort Puſula allemal müſſe genommen werden. Er benachrichtigt uns im Verfolg des Characters derjenigen mit Hautgeſchwüren verbundenen Krankheit, die Frankreich ſo ſehr verheerte, daß man unter der Benennung Puſula nichts anders, als eine peſtilenzialiſche Krankheit, dabei vielleicht Bubonen, welche er glandulas nennte, zum Ausbruch gekommen, verſtehen müſſe. Wären es Blattern geweſen, ſo würde er ſie mit dem Worte Variolae bezeichnet haben, wie wir bei andern Stellen dieſes Autors ſahen. S. 131. Sarcone.

contagii, ſiue eruptionis, ſiue etiam nonnunquam maturationis. Pluries praeterea uiderunt uariolas tum expulſas, tum maturas, adeo modica cum febricula, ut nulla eidem tribui inflammatio poſſit. Attamen genuinum pus, idque ſaepe copioſum, hic gignitur. Obſeruaturque idem et in diſcretis, et in miſto genere, et aliquoties in benignis confluentibus. Porro uidetur in illis uirus adeo aut parcum, aut debile eſſe, aut adeo parum illorum corpora ab hoc miaſmate irritabilia, utidem uirus blande admodum, lenteque, phlogiſticam materiem cogat, adeuntque in ſanguine. Ita ut homo ſola uariolarum eruptione ſe iiſdem laborare cognoſcat. Primo ſanguinis tenuior portio ſtigmata pro more facit, ſerum accedens cum ſanguine puſtulas auget: purulenta interim materies bonis uitae uiribus, tertio quartoue ab eruptione die locum occupat, ſiue uerſus latera fugando, qui aderat, liquorem, ſiue eum ſecum miſcendo, et ſenſim per cutis poros eliminando. Niſi quis credere malit, quod materia in pus uertenda, tribus quatuorue diebus indigeat, antequam in pus, mora contracta uertatur. Sed lentius papularum incrementum hanc opinionem minus approbat; nam illae minuerentur hac ratione potius, quam augeſcerent. Sed utramuis opinionem amplecteris, rem totam tam blande, tranquilleque, Natura operatur, ut uix leuem excitet aegritudinis perceptionem. *De Haen* R. M. T. I. cap. 11. p. 67. 68. Edit. Leidenſ.

An puſtularum perſciſſio quid confert ad conſeruandum uenuſtatem? Optimus *Diemerbroekius* in egregio ſuo de uariolis ac morbillis tractatu eandem condemnat, ut cutim deturpandam: forte ita eſt, ſi unica modo apertura fiat; ſed ſi, ut dixi, pluries repetatur, ſiue non deturpat, at emendat. Materies enim ultra ſub cruſta ſtagnare, propriumque ſinum erodere non poteſt. Hinc multi eam ſollicite commendauere. Ducentis fere abhinc annis laudauit eam clariſſimus meus hac ipſa in cathedra Anteceſſor, *Ioannes Marquardus*. (Pract. theoret. empiric. p. 348.) Commendauerunt *Tvo Gabbes* celeber apud Emdanos medicus, (Prax. chirurg. et med. cap. 60.) *Sidobre* famoſus apud Monſpelienſes medicus (Tract. de uariolis p. 228.) *Drelincourt* Leidenſium Profeſſor, (de Variol. p. 27.) *de la Mettrie.* (Traité de la petite uerole pag. 160.) Ratio ex dictis patet. Puri nulla ſuppeditatur facultas denſa ſub cruſta partes ſubiectas erodendi, conſumendique ita celluloſam membranam, ut cutis foede cum muſculo concreſcat. Certe multis ab annis hoc methodo uſus, teſtor me, qui profundis cicatricibus defoedatus eſſet, uidiſſe neminem. *Ibid.* cap. 12. p. 80.

Eine merkwürdige und übel abgelaufene Blatterngeſchichte, von einem Kinde, welches zuvor freſſende Geſchwüre im Geſicht, Hals und Lippen hatte, mit Sublimat, Silberglätteßig und Ungu. nutr. geheilt worden, darauf die Blattern bekam, und auch durch die Rinde nicht gerettet werden konnte; ferner eine von einem andern Kinde, welches ein Eitergeſchwür nach einer Lungenentzündung, die Ruhr, das Scharlachfieber, den Frieſel, und obenein die Blattern hatte, und ſtarb, erzählt ebendaſelbſt cap. 15.

Unter

Unter den mancherlei Complicationen, deren die Blatternkrankheit fähig iſt, verdient die mit dem Scorbut für eine der ſchlimmſten gehalten zu werden. Gardane gedenkt derſelben in ſeinem ſchon mehrmals erwähnten wichtigen Werke von den Krankheiten der Creolen und Seeleute, und zeigt, wie groß die Gefahr iſt, worinn diejenigen ſchweben, welche mit den Blattern während einer Seereiſe befallen werden, und um wie viel größer, wenn zuvor ſchon die ſcorbutiſche Schärfe das Blut und andre Säfte verdorben hat. In ſolchen Fällen ſchaden bekanntlich die ſonſt in den Blattern ſo nützlichen Queckſilbermittel. Sehr befolgungswürdig iſt übrigens der Rath dieſes guten Schriftſtellers, daß Seereiſende, welche die Blattern noch nicht gehabt haben, ſich lieber dieſelben mögen einpfropfen laſſen, ehe ſie eine Seereiſe unternehmen, um ſich vor den übeln Folgen ſo viel möglich ſicher zu ſtellen.

Zu Gunſten der Inoculation haben wir nirgendwo etwas bündigers geleſen, als folgende Stelle in den **Briefen über die Erziehung der Frauenzimmer.** Berlin und Stralſund 1773. XIV. Br. S. 92. f.) „Nur Leute, deren Religionskenntniſſe ſeicht und mit Vorurtheilen durchwebt ſind, können glauben, daß ſie Gott beleidigen, wenn ſie ſich die Blattern einimpfen laſſen. Ich fragte neulich einen Mann von der Denkungsart, warum er ſich denn der Sünde nicht ſcheuete, ſich Ader zu laſſen oder Purganzen einzunehmen? Denn wenn das eine Sünde iſt, ſo iſt es das andre auch; und ich will darauf wetten, daß mehr Leute an verunglükten Aderläſſen, oder unrechten Gebrauch der Purganzen ſterben, als an eingeimpften Blattern. Der wahre Unterſchied iſt nur der, daß das eine mehr und länger Mode iſt, und daß es nicht ſo genau bemerkt wird, als das andre. Jezt denkt vielleicht nicht jedermann ſo, aber nach hundert Jahren wird die ganze Welt ſo denken. Das Einimpfen iſt ein Bewahrungsmittel wider eine Krankheit, von der unter Millionen kaum einer frei bleibt, und die die Menſchen bei Tauſenden wegreißt. Iſt es nun nicht höchſt unglaublich, daß ich gerade unter der ganzen Million der einzige ſeyn werde, der die Blattern nicht bekömmt? Und daß tauſende daran ſterben können, ohne daß deswegen mir dieſelben gefährlich ſeyn ſolten? Wir handeln in allen Fällen des menſchlichen Lebens nach Wahrſcheinlichkeiten, und wir müſſen ſo handeln. Wenn wir zwei Wege nach einem Orte vor uns ſehen, ſo erwählen wir den, der uns am geradeſten hinzuführen ſcheint, ob es gleich möglich iſt, daß er ſich krümmt, wenn wir weiter fortgehen, und daß er uns von dem Orte abführt, wohin wir wollten. Völlig gewiß kann niemand über den künftigen Erfolg einer Handlung ſeyn. Unvermuthete Hinderniſſe können auch die beſten Maasregeln durchkreuzen; aber ſolten wir darum mit Fleiß ſchlechtere wählen? An den natürlichen Blattern ſterben von tauſenden oft mehr als hundert, und an den eingeimpften von tauſenden kaum einer. Wie leicht wird hier die Wahl? Lebensgefahr zu vermeiden iſt Pflicht; nicht allein Pflicht der Vernunſt,

ſondern

ſondern auch Pflicht des Chriſtenthums.“

Einer aus der Legion von Leipziger Ueberſezern hat ſchon im Jahre 1783. unter dem Titel: **Neue mit dem Mercur in den Blattern gemachte Erfahrungen, welche deſſen ſpecifiſche Kraft in dieſer Krankheit beweiſen, von P. van Woenſel** ꝛc. ein kleines aber wichtiges Werkchen aus dem Franzöſiſchen geliefert. Wir müſſen der Verſuche, die es enthält, hier gedenken, weil uns anderswo kein ſchiklicher Plaz dazu übrig blieb.

Das Vorbereitungspulver (S. 22.) welches jener Arzt beim kaiſ. Cadettencorps zu Petersburg denjenigen zu geben pflegt, welchen er die Blattern einimpfen will, iſt folgendes:

R. Calomelanos ſeptimae ſublimat. grana duo,
Sacchari albi ſcrupul. unum,
tere ſuper marmor, ut fiat puluis ſubtiliſſ. diuid. in doſes tres.

Davon giebt er zehn Tage vor der Einimpfung jüngern Kranken, zwei, ältern und robuſtern täglich drei Doſen, und fährt auch damit nach der Einimpfung ſo lange fort, bis ſich Symptomen des Ausbruches zeigen.

Die Krankheit ſelbſt behandelt er mit einer Ptiſane aus Waſſer, Weinſteinrahm und einem verſüſſenden Syrup. Am Ende derſelben führt er gelinde ab.

Auch in offenbaren bößartigen Blatterepidemien will er die alſo behandelten Eingeimpften ſehr glüklich durchgebracht haben.

Dieſe Erfahrung brachte ihn auf den Gedanken, das Calomel auch zur Präſervation anzuwenden. Er vermengte Blattergift mit demſelben aufs innigſte (S. 25.) impfte hierauf damit ein, und es erfolgte nicht das geringſte Symptom, woraus man auf den Ausbruch der Blattern hätte ſchlieſſen können. Um ſeiner Sache noch gewiſſer zu werden (S. 26.) durchräucherte er Blatternmaterie mit Quekſilberrauch, impfte damit ein, und der Erfolg war, wie oben. Auch zufolge der dritten Erfahrung entſtund gleiche Wirkung, da die Blatternmaterie mit gemeinem Waſſer angefeuchtet worden, worinn Calomel aufgelößt war. Er impfte ferner (S. 27.) einen Arm mit gewöhnlicher Blatternmaterie, den andern mit ſolcher ein, die mit wenig Calomel vermiſcht war. An jenem Arme brachen Blattern aus, an dieſem nicht. Eine ſchon gemachte Einimpfung (S. 28.) lief fruchtlos ab, weil der Einſchnitt mit Heftpflaſtern bedekt wurde, die mit gemeiner Quekſilberſalbe beſtrichen waren. Auch dieſen Verſuch wiederholte er auf die Art, daß er an beiden Armen impfte, und hernach nur den einen mit Quekſilberſalbe verband. (S. 29) Lezterer bekam keine Blattern, jener bekam ſie, wie gewöhnlich. Als (ebend.) der Einſchnitt ſchon entzündet war, wurde, laut der achten Erfahrung, mit Quekſilberſalbe verbunden, und die Entzündung war in zwölf Stunden weg.

So beſchleunigte er auch in der neunten Erfahrung das Ende der Blatternkrankheit, da er ein Quekſilberpflaſter auflegte, nachdem die Blattern ſchon ausgebrochen waren.

Ich bedaure recht ſehr, ſezt er bedeutend hinzu, daß ich nicht

die Gelegenheit gehabt, durch vervielfältigte Verſuche den Zeitpunct zu beſtimmen, in welchem der Merkur aufhört, die Ausbreitung des Blatterngiftes zu hintertreiben. Denn ich halte dafür, daß man daſſelbe kann ſo weit um ſich greifen laſſen, daß es ſodenn dieſem Mineral nicht mehr möglich bleibt, ihm Einhalt zu thun. Allein mir iſt es nicht möglich, die Zeit davon ganz genau anzugeben. Dieſer Zeitpunct könnte leicht mit demjenigen zugleich eintreten, in welchem die ſchon ſtark entzündete Einſchnittwunde vom Blatternausſchlag umgeben zu werden, anfängt. (S. 30.)

Noch einen Verſuch machte er, welcher zwar mit dem vorigen nicht in Verbindung ſteht, aber doch der Anführung werth iſt. Er brachte mit Blatterngift getränkte Scharpie in eine Kälte von zwanzig Reaumuriſchen Graden, und ließ ſie etwa 24 Stunden darinn. Als er ſich hierauf derſelben zum Einimpfen bediente, fand er ſie völlig unwirkſam.

Das Urtheil der Pariſer Societät der Aerzte, welches in einer Note der Vorrede angeführt wird, iſt dem Verfaſſer überaus ſchmeichelhaft. Dieſelbe glaubt, es ſei durch dieſe Verſuche erwieſen, daß das verſüßte Queckſilber das Blatterngift vermindere, ja ſogar ausrotte. Folglich habe v. W. einen Weg zur Behandlung der Blattern gezeigt, wodurch dieſer Feind mit viel ſiegreichern Waffen bekämpft werde, als nach der gewöhnlichen Methode. Noch merken wir aus S. 36. des Buches ſelbſt an, daß v. W. davor warnt, das Calomel nicht mit Purgirmitteln zu verſezen, wenn es in der Abſicht gegeben wird, in welcher er Verſuche damit machte. Der Grund ſeiner Behauptung iſt höchſt vernünftig. Iſt es erwieſen, ſchreibt er, daß der Merkur das Gegengift des Blatternmiaſma ſei, worinn beſtehet denn die Nothwendigkeit, ihn wieder aus dem Körper zu vertreiben?

(W. R.)

Varus.

Heißt im Singularis ein Krummfüßiger nach innen, folglich der Pendant zu dem obigen Valgus, im Pluralis aber Finnen, ἴονθοι, wovon die Analecten zum vorigen Artikel, wie auch die Rubrik Exanthema nachzuſehen iſt.

Vayrola.

Vayrora.

Von dieſen Wörtern ſiehe Variola und die Analecten zur Abhandlung, die mit Variolae überſchrieben iſt.

Veber. Der Biber. (Fiber. Caſtor.) (Spaniſch: Betre. Franzöſiſch: Bievre.)

Nach Du Cange p. 1447. Iſt das liebe Thier, welches ſeine Mannheit hergeben muß, um dem Weibchen des Menſchen ſeine in Unordnung gerathene Weiblichkeit in Ordnung zu bringen.

Vena Medinenſis. S. Dracunculus.

Veneficium. Vergiftung, Giftmiſcherei. Empoiſonnement. Poiſon oder Crime de poiſon.)

Iſt ein Verbrechen, welches diejenige begehen, welche einen Menſchen durch Hülfe gewiſſer giftiger Dinge töden, ſie mögen nun als Speiſen, Getränke, Arzneimittel,

neimittel, oder Klyſtiere in den Körper kommen, oder äuſerlich als Pflaſter, Salben, Dämpfe, Gerüche, Rauchwerke, Kleidungsſtüke, Bettgeräthe, Umſchläge u. ſ. w. an den Körper gebracht werden. Dieſe Art, jemand den Tod zu verſchaffen, iſt unſtreitig eine der grauſamſten und verabſcheuungswürdigſten, und dies ſcheinen auch die Geſeze im Codex im Titel ad legem corneliam de ſicariis et ueneficis durch die Worte: *plus eſt hominem extinguere veneno, quam gladio* andeuten zu wollen. Denn mehrmals kann man ſich doch gegen jeden andern Mord vorſehen, und ſich vertheidigen, anſtatt daß der, welcher durch die Vergiftung geſchiehet, in der Stille und unbemerkt begangen wird — und nicht ſelten von ſolchen, in die man das wenigſte Mißtrauen ſezt, ſo daß auch die Verwahrung für der bevorſtehenden Gefahr in dieſem Fall um ſo weniger nöthig erachtet wird.

Die Mittel, Spuren eines zu ſich genommenen Giftes in einem lebendigen oder todten Körper zu entdeken, machen in der gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft eines der wichtigſten, und ich getraue mir zu behaupten, der ſchwerſten Kapitel aus.

Die Kenntniß der Würkungen eines innerlich in den Magen kommenden Giftes iſt wichtig

1) um aufs ſchleunigſte denjenigen beiſpringen zu können, welche aus Ueberdruß des Lebens das Unglük hatten, ſolches zur Verkürzung deſſelben zu gebrauchen; oder den ſchändlichen Abſichten ihrer Feinde zuvor zu kommen, welche Böſewichter genug waren, ſie durch dergleichen laſterhafte Mittel aus dem Weg räumen zu wollen.

2) um die eines ſolchen Verbrechens wegen angeklagten und verdächtigen Perſonen leichter zu überführen, oder die unſchuldigen von einem falſchen Verdacht zu befreien.

Man begreift unter dem Namen des Gifts alle diejenigen Dinge, welche innerlich oder äuſſerlich gebraucht im Stande ſind, die feſten und flüßigen Theile des Körpers an ihren zur Erhaltung des Lebens nöthigen Verrichtungen zu hindern. Mead betrachtet als Gift eine jede Subſtanz, welche, in geringer Doſis genommen, große und wichtige Veränderungen in einem lebenden Körper hervorbringen kann.

Man ſieht aus dieſer Beſtimmung des Begrifs, daß es im Grunde kein abſolutes Gift giebt, und daß ihrer Natur nach unſchuldige Dinge für einige Subjecte erſt giftig werden, und daß oft die wirkſamſten und nüzlichſten Medicamente in Rükſicht des Gebrauchs und der Anwendung die Natur der Gifte annehmen können.

Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß die Wirkungen der Gifte auf die lebendigen Körper ſehr vielfältig und den größten Theil nach in die Augen fallend ſind. Teichmeier im 20ſten Kapitel de venenis et veneficis ſagt: alle Gifte, wenn ſie in den Magen kommen, verurſachen darinn einen Krampf, Ekel und Erbrechen; rüken ſie weiter in die Därme fort, ſo bewirken ſie darinn das beſtige Grimmen, Durchfälle, zuweilen aber auch Verſtopfungen. Die

ſes iſt aber mehr auf die äzenden Gifte einzuſchränken. — *Grimmen* und Durchfälle aber entſtehen hauptſächlich bei Giften, die aus Quekſilberpräparaten und Wolfsmilcharten beſtehen.

Ferner ſagt er: erregen ſie in der Bruſthöhle Krämpfe des Zwerchfells und der Intercoſtalmuſkeln, Schluchſen und Engbrüſtigkeit. Lezteres iſt immer das Zeichen der größten Gefahr. Das Herz ſelbſten, fährt er fort, wird angegriffen, und bei ſeiner Zuſammenziehung in die erſchreklichſten Krämpfe verſezt. Davon entſtehen Herzklopfen, Beängſtigungen in der Herzgrube, Ohnmachten, kalte Schweiſſe, und am Ende ein ſchwacher ſchneller und intermittirender Puls. Das Angeſicht endlich wird auſſerordentlich bleich, oder ſchwillt bisweilen auf, und bekommt blaue Fleken. Kommt das Gift bis ins Gehirn, und greifet ſeine Nerven und Häute an, ſo entſtehen aus der unordentlichen Bewegung des Nervenſaftes, die fallende Sucht, Convulſionen, Delirien und Unruhe. Dieſe leztere Wirkung trägt ſich vornemlich nach genommenen Arſenik zu; allein die Erfahrung lehrt, daß auch andere Urſachen, und eine bereits lang vorher dageweſene ſchlechte Beſchaffenheit der Säfte dergleichen Erſcheinungen veranlaſſen kann. Eine ſtarke Anhäufung gallichter Materie kann in kurzer Zeit die Urſache zu vielen ſchreklichen Revolutionen im menſchlichen Körper werden. (Hofmann in ſeiner Diſſertation de bile medicina atque ueneno corporis humani.) Man würde daher ſehr fehlen, wenn man hier gleich Gelegenheit zu peinlichen Anklagen und Unterſuchungen nehmen wollte, indem man ohne den Zuſammenfluß anderer triftigen Gründe einem unſchuldigen einen unverdienten Tod zuwege bringen könnte.

Bei der Beſichtigung eines todten Körpers hebt die Gegenwart des Gifts im Magen oder in den Eingeweiden jeglichen Zweifel, der etwa noch gegen die begangene That ſtatt finden könnte; allein es gibt flüßige und auflösbare Arten deſſelben, von deren Unſichtbarkeit in dem innern des Körpers nicht gleich auf eine nicht vorgegangene Vergiftung geſchloſſen werden darf.

Aber wenn dieſe noch nicht möglich iſt, ſo hat die Unterſuchung ſchon mehrere Schwürigkeiten bei ſich. Hier iſt zu merken, wenn bei einem geſunden Menſchen plözlich Zufälle zum Vorſchein kommen, wie die oben beſchriebenen ſind, daß ſie auf genommene Gifte zu folgen pflegen, ſo muß dies unſere Aufmerkſamkeit rege machen, zu unterſuchen, ob wohl derſelbe in den Fall kommen konnte, etwas giftiges zu bekommen oder ſelbſt zu nehmen. Einen dieſen Saz ſehr gut erläuternden Rechtsfall hat Eiſenhart im 4ten Theil: wo ein ſonſt wegen ihrer guten Lebensart und unbeſcholtenen Sitten in dem beſten Ruf geſtandenes Frauenzimmer ihre Schwägerin durch einen Teller voll Suppe vergab, worein ſie Arſenik geſtreuet hatte. Es erfolgte gleich ein heftiges Erbrechen und ſtarkes Reiſſen im Leibe, da ſie des Morgens, ja noch als ſie ſich zu Tiſch ſezte, der vollkommenſten Geſundheit genoß. Dies würde ſchon auſſer den übrigen Beweiſen gegen die Thäte-

ein genug gezeugt, und zu der peinlichen Inquiſition hinreichende Veranlaſſung gegeben haben.

Kann man bei dergleichen Erſcheinungen noch zeitig genug Hülfe verſchaffen, ſo thun bei Pflanzengiften die Brechmittel, bei Giften aus dem Thierreiche die ſchweistreibenden und bei mineraliſchen die lindernden Mittel die vorzüglichſten Dienſte, und auf dieſe Weiſe erfährt man zuverläßig den Grund der Sache. (Vergl. oben den von einem andern Mitarbeiter gelieferten Artikel Toxicologia und das Plenkiſche Werk von eben dem Namen.)

Zweitens erkennt man das Gift an dem ausgeführten Unrathe; wenn das durch den Mund oder den Stuhlgang abgegangene einem gekäueten Kraute oder einer Wurzel, oder einem Schwamm, Pulver, Salze, Safte oder Pillen u. ſ. w. ähnlich ſiebet; und wenn ein Hund, eine Kaze, oder ein Huhn, dem man dies zu freſſen gab, dadurch ums Leben gebracht wird, oder doch ſehr ſchwere Zufälle bekömmt.

Drittens durch die Beſichtigung des Kadavers, wenn bei dieſem der Magen aufgeblähet, oder krampfhaft zuſammengezogen, oder entzündet oder brandigt, oder wenigſtens flekigt, gefunden wird. Denn dieſe Merkmale trift man ſelten bei einander zugleich an. (Non ex omni ueneno intumeſcunt enecta corpora. *Hebenſtreit* Anthropolog. for. Sect. II. membr. 2. cap. 2.) Mit dieſem muß man auch als das untrüglichſte Zeichen der Vergiftung die gänzliche Ablöſung der tunica uentriculi, Magenhaut, von demſelben anſehen; denn wirklich zeigt auch die Erfahrung, daß wenn man einen Menſchen

öfnete, der an Bluterbrechen geſtorben iſt, das von einer innern aber natürlichen Urſache berkam, ſo fand man im Magen weiter keine Spuren von Läſion als an den ausgedehnten oder zerriſſenen Blutgefäßen, welche äuſſerſt entzündet waren; aber wenn man das Innere deſſelben wie abgekrazt, und Stüken Haut unter den im Magen enthaltenen Dingen antrift, ſo iſt die Folgerung daraus ſehr natürlich, daß eine ſolche Trennung nur durch Hülfe einer äuſſerſt corroſiven und die innern Theile des Magens gleichſam verbrennenden Subſtanz müſſe geſchehen ſeyn.

Viertens läßt ſich auch auf das Daſeyn einer giftigen Subſtanz ſchließen, von dem im Magen oder in den Därmen enthaltenen Unrathe, der einem Thiere eingegoſſen, daſſelbe mit ſchweren Zufällen tödtet.

Fünftens von der botaniſchen Kenntniß, wenn man in dem oben oder unten abgeführten, oder im Magen vorgefundenen Unrathe noch einen Saamen, eine Wurzel, ein Blättchen, einen Schwamm, oder ein vegetabiliſches Pulver findet, oder wenn man eine ſolche vegetabiliſche Subſtanz, die man aus der botaniſch-pharmaceutiſchen Kenntniß als giftig erkennt, in dem Hauſe des Verſtorbenen antrift. So führt Hebenſtreit aus dem Fritſch Act. ſ[illegible] Tom. II. 716. einen Fall von einem an Schierling Verſtorbenen an, in deſſen Magen die ganze Subſtanz derſelben mit andern [illegible] den Wurzeln vermiſcht noch [illegible] getroffen wurde, die aus [illegible] hen der Frau im Zubereiten der Speiſe mit hinein kam.

Sechſtens von der chemiſchen Kenntniß; wenn man durch die chemiſche Unterſuchung die Natur des im Unrathe gefundenen Giftes entdekt.

Unter dieſen ſechs Kennzeichen ſind der gähe Anfall der Zufälle, die Beſichtigung des Körpers, und der Tod eines Thieres von dem eingegoſſenen im Kadaver gefundenen Unrathe ungewiß; denn dieſe Zufälle können auch von einer natürlichen Krankheit herkommen; und bekannt iſt es auch, daß der bloße krankheitartige Unrath des Magens für ein Thier ein Gift ſeyn könne. Das einzige gewiſſe Kennzeichen eines gegebenen Giftes iſt wohl die botaniſche Kenntniß eines gefundenen vegetabiliſchen und die chemiſche Unterſuchung eines mineraliſchen Giftes.

Die Pflanzengifte ſind nicht ſo korroſiv, wie die mineraliſchen, und werden gemeiniglich noch in ihrer natürlichen Geſtalt im Magen gefunden.

Jegliches Gift thut Wirkungen, die ihm beſonders eigen ſind. So ſind zum Beiſpiel die der mineraliſchen meiſtens heftige Entzündungen, und man findet alsdann den Magen und die Gedärme brandigt und angefreſſen.

Alle einem jeden Gift eigene Kennzeichen ſind aber noch nicht bekannt. Inzwiſchen bei einigen hat man durch chemiſche Unterſuchung und Erfahrung ſchon ziemliche Entdekung gemacht.

Die gewöhnlichſten zum Menſchenmord angewandten Gifte ſind bis jezt geweſen

I. Arſenik, und alle arſenikaliſche Subſtanzen, z. B. der Kobalt. Die hauptſächlichſten Kennzeichen deſſelben ſind, daß er a) zu Pulver geſtoßenen Zuker nicht unähnlich, aber viel ſchwerer iſt, b) auf Kohlen geſtreut einen ſtinkenden Knoblauchsgeruch verbreitet, c) dabei ein weiſſer Rauch aufſteigt, von welchem ein daran gehaltenes Kupferblech ſchwarze oder weiſſe Fleken bekommt, d) wenn man in eine Solution von Bleiglätte eine Quantität der Speiſen, worunter man Arſenik vermuthet, fallen läßt, ſo wird eine plözlich entſtehende ſchwarze Farbe in der Solution die Gegenwart einer arſenikaliſchen Subſtanz verrathen, e) wenn man Schwefelleberauflöſung in ein mit Arſenik verſeztes Waſſer tröpfelt; ſo fällt ein gelber Bodenſaz nieder, welcher eine Gattung Operment oder geſchwefelter Arſenik iſt.

II. Das Blei und ſeine Präparate, als Bleiglätte, Bleizuker u. ſ. w. äuſſert auf diejenige, welche ſich ihres Gewerbs wegen viel damit abgeben müſſen, einen äuſſerſt nachtheiligen Einfluß; daher entſteht Kardialgie, und die Bleikolik, oder die ſogenannte Colik von Poitou.

Mit Bleiglätte oder Bleizuker verfälſchten Wein erkennt man a) an dem ſüßlichten Geſchmak, b) auch an den oben erwähnten, aus dem vielen Gebrauch eines ſolchen Weins entſtehenden Krankheiten, c) an dem ſchwarzen Niederſchlage, wenn man in einen ſolchen Wein einen kleinen Theil von Schwefelleberauflöſung oder flüchtiger Schwefeltinktur eintröpfelt, d) an den metalliſchen grauen und glänzenden Theilchen, die man am Boden des Gefäßes, worinn der Wein war, mit freien

 Augen,

Augen, oder mittelſt der Vergröſſerungsgläſer zuweilen entdeket, c) an dem Bleikönige, der aus dem geſchmolzenen Ueberreſt am Ende übrig bleibt. (Vergl. oben den Artikel Quanli.)

III. Aezender Sublimat und alle Quekſilberpräparate, wegen ſeines ſo widrigen Geſchmaks wird jener ſelten heimlich zu Vergiftungen genommen, auch iſt die Würkung auf die Speicheldrüſen ganz ungemein groß; wenn man in dem Magen etwas flüßiges findet, worinn man etwas davon argwöhnt, ſo darf man nur etwas alkaliſches hinein gießen; denn durch den Salmiakgeiſt wird die Auflöſung milchicht, und vom Kalkwaſſer und dem an der Luft zerfloſſenen Weinſteinſalze wird ein gelber Niederſchlag ausgeſchieden. — Auf glühenden Kohlen giebt der Sublimat zwar einen weiſen Rauch, aber keinen Knoblauchgeruch.

IV. Das Kupfer und der Grünſpan. In kupfernen Gefäßen lange aufbewahrte Speiſen, weiß man aus der Erfahrung, äuſſern allmählig eine giftige Eigenſchaft. Man erkennt die durch Kupfer vergifteten Speiſen an der blauen Farbe, wenn man Salmiakgeiſt darauf gießt.

Es giebt noch unzählige Arten von Giften, deren Kennzeichen aber nicht ſo genau, oder gar nicht bekannt ſind.

Das Glas, die Blumen, der König, die Leber und die Butter von Antimonium, welche alle als Medicamente mäßig genoſſen, von guter Würkung ſind, werden in groſer Doſis Gifte. Hierzu gehören die ſauren mineraliſchen Subſtanzen, als Vitriol, Allaun, Scheidwaſſer, Gyps u. d. gl. Alle mit alkaliſchen Theilen geſchwängerte Dünſte, z. E. von Stein- und Holzkohlen, aus verweſenden Körpern, aus dem Thier- und Pflanzenreich, aus ſtehenden faulen Waſſern, deren äuſſerſt nachtheilige Einflüſſe auf die Geſundheit der lebenden Geſchöpfe durch die gemeinſte Erfahrung beſtätigt ſind.

Von der ächten Zubereitung und den Kennzeichen der ſogenannten Aqua toffana und des Poudre de ſucceſſion iſt, wie auch Plenk und der Verfaſſer des Artikels Toxicologia verſichern, uns noch zu wenig bekannt, als daß man zu Entdekung und zur Verkehrung dienſamer Gegenmittel für dieſe ſchreklichen Gifte Merkmale und Regeln geben könnte — Es wäre zu wünſchen, daß einmal ein ſich um die Menſchheit intereßirender Goldmacher die Beſtandtheile dieſer ſchändlichen Compoſitionen entdekte, er würde denſelben durch deren Bekanntmachung ein nicht geringers Geſchenke machen, als durch die Erfindung des Steins der Weiſen ſelbſt. —

V. Unterſcheidungszeichen des Mohnſaftes ſind: wenn zu viel davon eingenommen wird, ſo erkennt man es an der ſchlagfluſſmachenden Betäubung und Schlafſucht, durch die derſelbe tödet. Dieſe Zufälle können aber aus ganz andern natürlichen Urſachen ebenfalls hergeleitet werden, ſo daß dieſer Umſtand allein betrachtet, wohl keinen hinreichenden Beweis einer geſchehenen Vergiftung abgeben kann.

Es gehet aber die gerichtliche Frage in Betreff der Vergiftungen

gen nicht immer auf den Todſchlag durch Gift, ſondern auch auf die von Giften herrührenden langwierigen Krankheiten, die zuweilen den Menſchen zu den Pflichten untüchtig machen, die er der bürgerlichen Geſellſchaft zu entrichten ſchuldig iſt. Da muß ſich aber ein gerichtlicher Arzt nicht übereilen. Es iſt zwar bekannt, daß durch Bleipräparate die Impotenz zuwege gebracht werden kann, und durch Mittel, wodurch die monatliche Reinigung in allzuſtarken Fluß gebracht wird, Unfruchtbarkeit entſteht; allein dieſe Krankheiten und Fehler können auch durch andere Urſachen, z.E. durch zügelloſe Wolluſt, durch Fehler in der Diät, und durch chroniſche Uebel herrühren. (Teichmeyer am ſchon angef. Ort.)

Geſchwüre im Geſicht und an andern Theilen der Haut, Kopfſchmerz, Haarausfallen, Knoten und Geſchwulſt an den Gliedern können auch auſſer vom Gift, von der Luſtſeuche, dem Scorbut und dem Gliederweh herrühren. Alſo allein genommen geben dieſe Dinge noch keinen Beweis, weiß der Arzt aber, daß Gift genommen worden, und es erfolgen Umſtände, die bei Vergiftungen ſich zuzutragen pflegen, ſo kann er ſchon beſtimmter entſcheiden, beſonders wenn er die Subſtanz deſſelben kennt, und die Zufälle mit den ihr beſonders eigenen Wirkungen vergleicht.

Die denen vergifteten aber noch lebenden Perſonen zu leiſtende Hülfe iſt aber mehr die Pflicht eines practicirenden als eines gerichtlichen Arztes. Einigermaſſen iſt aber doch der Gerechtigkeit an den zur Erhaltung des Vergifteten dienlichen Mitteln und an der Hemmung der von dem genommenen Gift herrührenden Wirkungen gelegen, beſonders um ſich die Ausſage deſſelben über die ihm von einer ſo ſchändlichen That bewußte Umſtände zu verſchaffen.

Dieſes Verbrechen war jederzeit bei allen Völkern faſt mehr als ein anders verabſcheut, und deswegen auch mit beſonderer harter Strafe belegt. Cornelius Sylla machte bei den Römern ein Geſez, das von ihm auch den Namen, nemlich Lex cornelia de ueneficis erhielt, in welchem er eben die Strafe, wie auf einen andern Mord feſtſezte, das heißt, die Landesverweiſung und der Bann, welcher bei den Römern interdictio ab aqua et igne hieß. Es kamen nachher verſchiedene Rathsſchlüſſe darüber heraus, wodurch dieſes Geſez erklärt und ſogar auf diejenige ausgedehnt wurde, welche einer Frau, ohne juſt den Tod derſelben zur Abſicht zu haben, nur Mittel zu einer leichtern Empfängnis Fähigkeit beibrachten. Ferner auf ſolche, welche giftige Waaren und Kräuter feil boten, unter dem Vorwand, ſie leiſteten beim Bad und dem reinigen des Körpers gute Dienſte.

In Frankreich werden dergleichen Verbrecher mit Feuer vom Leben zum Tod gebracht, ſo wie alle Materialiſten und andere Kaufleute, denen nicht durch ein beſonderes Privilegium einige davon feil zu haben erlaubt iſt, im Uebertretungsfall gleicher Strafe gewärtig ſeyn müſſen. Dieſe Verordnung hat zur Abſicht, nicht nur die zu beſtrafen, welche ſich eines

eines ſolchen Verbrechens unmittelbar theilhaftig gemacht haben, ſondern auch diejenigen, welche Gelegenheit dazu geben können.

Die Giftmiſcher bei unſern alten Vorfahren kamen noch gut, nemlich mit einer Geldbuſe, durch. Aber die Wiſigothen und Longobarden beſtraften dergleichen ſchon mit dem Tod — die Deutſchen aber im mittlern Zeitalter mit dem lebendig Verbrennen.

Unſer großer peinlicher Geſezgeber aber befiehlt, die Mannsperſonen zu rädern, und Weibsperſonen zu erſäufen, und dies ſogar mit dem Anhang, wenn der Vorſaz zu tödten vorhanden war, der Tod möchte erfolgt ſeyn oder nicht, wenn nur der, welcher das Gift empfangen, an Leib und Leben beſchädigt wurde. P. H. G. O. Art. 130. Ob man gleich in der Praxis im leztern Fall die Strafe zu mitigiren pflegt. Inzwiſchen können aber auch Umſtände eintreten, welche zur Verſtärkung der ordentlichen anzurathen fähig ſind, deren Erwägung aber billig einer Juriſtenfacultät oder dem Landesherrn und ſeinen Collegien überlaſſen werden müſſen. (*O. R.*)

(Vorſtehende Abhandlung giebt uns Gelegenheit, anhangsweiſe eine Probe einzuſchalten, wie wir die bekannte Ammanniſche Praxis uulnerum lethalium neu ausgearbeitet und bis auf unſer Jahrzehend fortgeſezt herausgeben würden, wenn mehrere Pfleger der Juſtiz uns ſo freundſchaftlich mit Beiträgen unterſtüzten, als es ein Gönner gethan hat, der zu beſcheiden iſt, ſich nennen zu laſſen, und welcher uns die vollſtändigen Acten, aus denen wir nachſtehende Geſchichte einer fälſchlich angeſchuldigten Vergiftung wegen, mitzutheilen die Gewogenheit hatte.

Wir laſſen den Eingang weg, den wir der Geſchichte vorgeſezt hatten, weil er nur allgemeine Betrachtungen über die Lehre vom Vergiften enthält, und liefern blos das Mittel und Ende.

„Daß aber von Seiten des Arztes in ſolchen Fällen eine ſorgſame Vorſicht in der Unterſuchung nie auſſer Augen zu laſſen ſei, und ſich derſelbe gröblich verfehle, wenn er unbedeutende Gerüchte, unerweisliche Gaſſenreden, und hypothetiſche Säze bei ſeiner Relation zum Grunde legt, oder gar ſich heimlich Umſtände aus den Protocollen zu Nuze macht, um Thatſachen zu fingiren, welche von mediciniſcher und juridiſcher Gewißheit entblößt ſind, und daraus Schlüſſe zieht, beweiſt folgende 1763. in der Nachbarſchaft vom Verfaſſer dieſes Artikels geſchehene Begebenheit, von welcher die Acten vor ſeinen Augen liegen, die im Auszuge hier folgen wird, und welche von der Juriſtenfacultät in Göttingen auf eine Art entſchieden worden, die ihr viel Ehre macht.

Ein Beker von noch nicht ein und zwanzig Jahren, von Ueberbleibſeln eines ſchlecht geheilten Wechſelfiebers kachectiſch, wegen ſeiner jungen ſchönen und gegen Fremde leutſeligen Frau zur Eiferſucht geneigt, eine mit ſeinem Geſundheitszuſtande ſchlecht übereinſtimmende Diät beobachtend, ermattet ſich bei einem den [illegible] Jun. obigen Jahres angefangenen und bis zum 6ten dieſes Monats anhaltend daurenden Bakgeſchäfte

der

dermaſſen, daß er den 6ten Abends von dem Hauſe, worinn er dieſem Geſchäfte oblag, nicht ohne Spuren von Uebelſeyn, und unter öftern Klagen darüber in ſein eigen Haus zurükkehrte, und zu Bette gieng. Unter der Arbeit, die ihn, weil ſie in der heiſſeſten Jahrszeit vorfiel, um deſto beträchtlicher entkräften und erhizen mußte, genoß er kalte Speiſen, auf bäuriſche Art bereitet, trank kalt Waſſer, zur Abwechslung auch neuen Landwein, und genoß von lezterem noch bei ſeiner Zuhauſekunft eine gute Portion, um den in ſeinem Hauſe (welches zugleich eine Schenke war) befindlichen Zechleuten Beſcheid zu thun. Den 7ten als den folgenden Tag aß er Morgens mit ſeiner Frau und Schwägerinn, einem Mädchen von dreizehn Jahren, zugleich, aus eben derſelben Schüſſel und von einerlei Weinſuppe, welche ſeine Frau in der Abſicht bereitet hatte, um ihm damit, nach Baurengewohnheit, ſowohl ſeinen verdorbenen Magen zu heilen, als auch ſich ſelbſt zu einer vorhabenden Aderlaſſe vorzubereiten. Nach Genuß dieſer Suppe begab ſich erwähnter Beker in ein Hochzeithaus, zu einem Schmauſe, wozu er geladen war, bekam allda Uebelkeiten, erbrach ſich, ließ ſich fette Fleiſchbrühe geben, erholte ſich in etwas, und wohnte nach dem in ſeinem Orte gewöhnlichen Glükwunſche zur Hochzeit bei, gieng nach Endigung deſſelben heimlich aus dem Hochzeithauſe weg, nach Hauſe, blieb allda und klagte Kopfwehe und Brennen im Unterleibe. Den 8ten und 9ten erwähnten Monats hatte er öfteres und zwar gallichtes Erbrechen. (Grün und gelbes Waſſer ward es im Inquiſitionsprotocoll fol. 2.ª et 8. wie auch fol. 38. und vom funfzehnten Zeugen ad artic. defenſional. 87. genannt.) Der von einem Dorfwundarzte, dem Schwiegervater dieſes Bekers, angewendeten nicht unſchiklichen, aber in ihrer Würkung durch eigenſinniges Verhalten des Kranken halb vereitelten, Hülfsmittel ohnerachtet, ſtellte ſich das Erbrechen den 10ten noch etlichemal ein, endlich kam ein Durchfall, und Abends um acht Uhr ſtarb er unter vielen Schmerzen.

Sein Schwager verlangte die Leichenöfnung, es ward aber von den übrigen Anverwandten dies Verlangen keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt, und der Verſtorbene den 12ten begraben.

Inzwiſchen verbreiteten ſich mancherlei dem guten Namen der Wittwe nachtheilige Gerüchte, unter andern eines, wodurch ſie der Vergiftung ihres verſtorbenen Gatten beſchuldigt wurde. Der venerable Paſtor loci ſpielte dabei die ſeinem Amte ſehr unanſtändige Rolle eines Denuncianten, und veranlaßte dadurch die Ortsherrſchaft, die Sache genauer unterſuchen zu laſſen. Die von ihren Verwandten geflüchtete Wittwe verſtärkte durch ihre Flucht den durch üble Nachreden erwekten Verdacht. Der Umſtand, daß ſie in einer auswärtigen Apotheke für einige Kreuzer Arſenik hatte holen laſſen, ſchien ihr gleichfalls nachtheilig; einiger unerheblichern hier zu geſchweigen. Nach ihrer Entweichung wurde den 21ſten erwähnten Monats die Leiche auf dem Ortskirchhofe ausgegraben, und von einem dazu in Pflicht genom-

genommenen graduirten Arzte geöfnet.

Bei dieſer Leichenöfnung wurden die von der Peinlichen Halsgerichtsordnung Art. 1. nnd Art. 5. vorgeſchriebenen Verhaltungsregeln nicht beobachtet, inſonderheit (laut Protoc. Inquiſ. fol. 13.) der abſcheuliche Fehler begangen, daß ſchon den 17ten und 18ten das ſummariſche Zeugenverhör angefangen, und der Arzt nebſt ein paar Wundärzten erſt den 20. und 21. requirirt und in Pflicht genommen, und die Section adminiſtrirt wurde.

Zudem begieng der Arzt den unverzeihlichen Fehler: 1) mehr zu thun, als ihm zugemuthet werden konnte. Denn wer will einen Arzt nöthigen, eine ſchon eilf Tage faulende Leiche mitten im Sommer zu öfnen? Inſpectio in foetentibus cadaueribus non ſuſcipi debet, propter reip. periculum, ſagt **Ammann** Prax. uuln. lethal. p. 204. und in der Blatſeite zuvor: an cadauera ſepulta etiam foetentia medicus effodere et uiſitare debeat? Nego. Die Einwendung, die Section ſei in einem freien Raume, nemlich auf dem Kirchhofe, unternommen worden, diluirt hier nichts: denn die Dorfkirchhöfe ſind bei der Kirche, folglich mit dem Orte ſelber zu ſehr in Communication. 2) Lieferte er Data zum Sectionsprotocoll, und hinten drein ein Viſum repertum, welche ſich wie Tag und Nacht widerſprachen. Was er an einer ſchon eilf Tage faulenden Leiche müſſe gefunden haben, iſt leicht zu erachten, daher wir uns begnügen, in dieſer bloß zur Warnung des Leſers hier ſtehenden Geſchichtserzählung, bloß die Schlüſſe von beiden anzuhängen.

„Nach allen dieſen Umſtänden (dictirte nemlich derſelbe mit Beiſtimmung der beiden mit zur Section gezogenen Wundärzte zum Sectionsprotocoll) halte er dafür, daß benannter Defunctus eines natürlichen Todes, und zwar an einer heftigen Entzündung des Magens und einiger Theile der Gedärme geſtorben ſei, indem von einer durch den allgemeinen Ruf im Publico vermutheten Vergiftung in dem Magen, Inteſtinis und deren Contentis gar keine Merkmale zu finden wären, welches das nächſtens ad acta zu geben verſprochene Viſum repertum des mehrern zeigen würde.“

Im Viſo reperto, welches erſt den 5. Jul., folglich eine ſehr geraume Zeit nach der Section übergeben worden, rükte er mit einer Krankengeſchichte heraus, da er doch den Kranken ſelbſt nicht in der Cur gehabt, und miſchte in dieſelbe allerlei aufgefangene Anecdötchen ein: z. B. daß der Kranke, gleich bei Anfang ſeiner Krankheit und ſeines Erbrechens ſolle warme ſüße Milch zu trinken bekommen haben, welches aber der zweite, fünfzehnte und ſechzehnte abgehörte Zeuge verneinend beim Eide behaupten, und vielmehr darlegten, daß ihm dieſes von dem ihn heilenden Wundarzte verboten worden. Und dies Anecdötchen, welches unerweislich war, legte er beim Schluſſe ſeines Gutachtens gleichwohl zum Grunde in den Ausdrüken: „Alſo auch ſogleich nach der Weinſuppe genoſſene ſüſſe Milch, wodurch, wie ich ſchon gezeigt habe, actio ueneni dati ulterior mehr iſt verhindert worden.“ Er ſchloß nemlich

lich im vorhergehenden nicht aus dem Erfund der Leichenöfnung, ſondern aus Dingen, die ihm ſowohl durch gemeine Rede, als auch insgeheim ſchriftlich communicirt worden, daß der Verſtorbene Arſenik bekommen habe, und in dieſer Vorausſezung modelte er das ganze Gutachten nach dieſer freilich durch einige Umſtände wahrſcheinlich gewordene Muthmaſſung, ohne daß ſie aus der Section ſich beſtätigen ließ, in welcher er ſelbſt keine Spur von Vergiftung entdekt zu haben verſicherte, und mit Vernachläſſigung phyſiſcher und chemiſcher Beweisgründe. Worinn ſolche Beweisgründe beſtehen, iſt oben im Artikel Toxicologia bereits gelehrt worden.

Der Sachwalter der Inculpatinn hatte alſo genugſame Gelegenheit, das Gutachten des Arztes zu entkräften, that noch überdies die Unſchuld derſelben aus rechtlichen Gründen dar, (er zeigte nemlich, daß die Flucht derſelben, noch lange nicht hinreichend ſei, den auf ſie gefallenen Verdacht zur Gewißheit zu erheben, er that ferner dar, daß in einer auswärtigen Apotheke geholter Arſenik eben ſo wenig ſie gravire, und daß ihr ganzer moraliſcher Character eines ſo ſchweren Verbrechens, und hohen Grades von Boßheit nicht fähig ſei, dekte daneben die gröbſten Widerſprüche in den Zeugenausſagen auf, und zeigte ſonderheitlich manches Unwürdige in dem Betragen des Pfarrers und des Arztes) und als die Acten nach Göttingen zum Spruche verſchikt wurden, ſo ward jene vollſtändig freigeſprochen. Der Hauptumſtand hiebei war allerdings der, daß Inquiſitinn und ihre jüngere Schweſter mit dem Verſtorbenen aus einerlei Napfe geſpeißt, von eben der Speiſe genoſſen, und zwar zu gleicher Zeit, folglich auch hätten ſterben müſſen, wenn es mit der Giftmiſcherei völlige Richtigkeit gehabt hätte, und der Hauptfehler des Arztes, auf dieſen Umſtand, welcher ihm doch ſo gut, als andre, mußten bekannt geworden ſeyn (indem er in ſeinem Viſo reperto mit einer gar nicht von ihm verlangten Species facti ſich producirte) gar nicht die geringſte Aufmerkſamkeit gerichtet zu haben.

(W. R.)

Venena.

Da die lateiniſche Sprache nicht ſo reich iſt, wie die griechiſche, war man genöthigt, oder glaubte genöthigt zu ſeyn, oft mit einerlei Wort zweierlei Begriff zu verbinden, wenn auch ſchon ein Widerſpruch in beiden lag. Die Griechen nennen das in mörderiſchen Abſichten gebrauchte Gift τοξικον, wie ſeines Orts erwähnt worden, wurde es aber in arzneiligen oder magiſchen Operationen (bekanntlich iſt Magie ein Theil der alten Arzneikunſt) angewendet, führte es den Namen Φαρμακον. Die Lateiner aber meinten ſich in beiden Abſichten keines andern, als des Wortes Venenum oder Venena im Pluralis bedienen zu dürfen. Auch dehnten ſie den Begriff des Wortes gar dahin aus, daß ſie die Farbmaterialien darunter verſtunden. Denn ſo ſpricht Virgil im zweiten der Bücher vom Landbau:

Alba neque aſſyrio fucatur lana ueneno,

wo das uenenum aſſyrium nichts anders

anders bedeutet, als die Purpurſchneke, die unter dem Namen Murex ſo häufig in den alten Autoren vorkömmt.

Wenn aber Horaz in der ſieben und zwanzigſten Ode des erſten Buches ausruft:

— quis de ſoluere theſſalis
Magus uenenis, quis poterit deus?

ſo meint er damit die ſchon erwähnten Φαρμακα der Griechen, und das Beiwort theſſaliſch macht nur eine Anſpielung darauf, daß Theſſalien das Land war, wo ſich viele mit der Art von Quakſalberei beſchäftigten, welche man die Magie nannte.

Dieſe philologiſche Bemerkung darf auch Aerzten nicht gleichgültig ſeyn, weil ſie beym Leſen alter Schriften manchen Stein des Anſtoſſes zu heben vermag.

Venerei morbi. S. Siphylis.

Venoſitas oculi.
Davon hat bereits der Artikel Ophthalmoxyſis zu reden Gelegenheit gegeben.

Ventoſitas ſpinae.
Ein Wort, welches noch barbariſcher iſt, als das barbariſche Spina uentoſa, wovon im Artikel Teredon das Wiſſenswürdigſte in gedrungener Kürze beigebracht worden.

Verfangen. (das)
Man ſehe von dieſer Krankheit im erſten Bande dieſes portativen Repertoriums mediciniſch-practiſcher Kenntniſſe die lateiniſche Allegate, welche ſich am Schluſſe des Artikels Diapnoica befindet, und aus des ſel. Schröder in Marpurg Diſſertation de anapnoë genommen worden.

Verharzen.
Was dies für eine Operation iſt, lieſt man im erſten Bande unſeres Werkes in der Note auf S. 601. 602.

Vermes. (Ἑλμινθες, ein ſchon im zweiten Bande auf S. 1080. 1081. erklärtes Wort, wovon die Hebenſtreitiſche Exegeſe ſeine von uns daſelbſt feſtgeſezte Bedeutung rechtfertigende Stellen auf S. 157. 158. enthält.) **Würmer**, oder in der Kunſtſprache der Neuern, **Eingeweidewürmer.** (Vers im Franzöſiſchen, vermuthlich wegen der Aehnlichkeit der Verſe mit Bandwürmern.) (Worms im Engliſchen, und Verme auch Baco im Italiäniſchen, im Holländiſchen Worm, Wurm und Pier, im Pluralis Wormen, Wurmen und Pieren, ſo wie ein Wurmdoctor *Een arts, die de Wormen in het lighaam verdryfft.*)

Eine vollſtändige Geſchichte aller Eingeweidewürmer iſt hier ſo wenig zu erwarten, als unten im Artikel Vermifuga ein Mittel, welches alle Würmer vertreiben kann: denn jene wäre in einem vorzüglich der Menſchenarzneikunſt gewidmeten Werke ein litterariſcher Auswuchs, und dieſes eine Sache, die nicht erfunden iſt, auch ſchwerlich wird erfunden werden. Daher wird ſich dieſe Abhandlung auf die ſowol Alten als Neuern bekannten Menſchenwürmer, ſo wie jene auf die, nach Wahrnehmungen erprobten bald da bald dort behülflichen Wurmmittel einſchränken, und, um noch mehr dem Geſeze der

Kürze getreu zu bleiben, nur das zuverläßigſte anzeigen.

Der wahre und falſche Hippokrates, wie auch Galen, Paulus von Aegina und andre alte Aerzte kannten von Eingeweidewürmern und andern dem menſchlichen Geſchlechte beſchwerlichfallenden Thieren aus der Wurmclaſſe, bloß den Regenwurm, (Lumbricus inteſtinalis L.) den ſie den runden, ferner den Bandwurm, (Taenia Solium, T. uulgaris und T. lata L.) den ſie den breiten nannten, und denn auch den Springwurm oder die Made (Aſcaris L.) die ſie mit dem ihr eigenthümlichen Namen zu bezeichnen pflegten. Von dem Riemenwurme (Faſciola inteſtinalis L. welche im zweiten Bande dieſes Wörterbuches aus Verſehen des Sezers Bienenwurm fälſchlich heiſſet) wie auch von dem Haarſchwanze (Echinorhynchos Tricharis, bei dem Däniſchen Naturforſcher Zöga, und Aſcaris trichiura L. welche aber mit der nicht zu verwechſeln iſt, womit uns Wrisberg aus Manuſcripten bekannt gemacht hat, die der ſel. Röderer hinterließ) und von den Auſſazwürmchen, davon wir im dritten Bande auf S. 42. eine Beſchreibung zu geben verſprochen haben, die in gegewärtigem Artikel Plaz finden ſoll, wie auch vom Nervenwurme (Gordius medinenſis L.) findet ſich in ihren Schriften keine Spur, ſo wie ſie auch von dem Fadenwurm, den Blumenbach (Handb. d. N. G. S. 409.) das Waſſerkalb (Gordius aquaticus L.) nennt, nichts wußten. Und da ihnen die mancherlei heut zu Tage die Unterſuchung von dergleichen Geſchöpfen erleichternden Werkzeuge fehlten, ſo mußte auch die Kenntnis deſſen, was ſie wußten, ſehr unvollſtändig ſeyn. Dem zufolge wollen wir uns auch nicht mit Anführung der Stellen aus ihnen aufhalten, und ſogleich auf das übergehen, was ſich in den beſten neuern Schriftſtellern davon vorgetragen findet.

Auf die Frage die van Doeveren (Abhandl. von Würmern S. 23) aufwarf: nemlich wie oder wenn der erſte Wurm in den Leib von Adam oder Even gekommen, und ob es vor oder nach der erſten Sünde geſchehen ſey? wollen wir uns nicht einlaſſen, weil wir in der Wurmtheologie nicht ſo ſtark ſind, um dieſelbe zu beantworten, und einſehen zu können, welchen Antheil der Sündenfall an der Erzeugung der Eingeweidewürmer habe. Wer inzwiſchen etwas darüber leſen will, ſchaue in das fünfte Kapitel des erſten Theiles der Geſchichte der Springwürmer durch van Phelſum. (S. 95. der deutſchen Ueberſezung von Weiſe.) Ueberhaupt ſind es zweierlei Meinungen, die in Anſehung der Erzeugung der Eingeweidewürmer in den Schulen der Aerzte heut zu Tage ſich Anhänger gemacht haben: nemlich die eine und ältere, welche annimmt, daß die Saamen oder Eier dieſer Inſecten ſich auſſer dem thieriſchen Körper befänden, und mit der Speiſe, dem Getränke, und ſonſt noch andre äuſſerliche Veranlaſſungen, in denſelben gelangten, allda ausgebrütet würden, und zu einem Thiere ihrer Art zu erwachſen pflegten. Die andre und neuere, deren nicht ſo wie jener, der Archiater von Roſenſtein anhieng, ſondern die in dem Profeſſor

Pallas

Pallas ihren Gönner, und in Bloch und Göze (in ihren beiden bekannten Preisſchriften) entſcheidende Vertheidiger gegen jene gefunden hat, und welche um deswillen den Namen der neuern verdient, weil ſie zwar von ungleich ältern Naturforſchern, z. B. Hartſoeber, Clericus u. a. m. gemuthmaßt, aber noch nicht ſo ſehr, wie von jenen zwei Naturforſchern in ein volles Licht geſezt worden, beſteht darinn: anzunehmen, daß der Saame der Eingeweidewürmer den Thieren angebohren ſei, folglich jedes eine oder mehrere eigene Arten haben müſſe, die ſich in andern Thieren nicht eben ſo fortpflanzen, ſondern darinn zu Grunde gehen müſſen. Jene Meinung erklärt die Erzeugung der Eingeweidewürmer für etwas zufälliges, dieſe aber für etwas weſentliches, wobei beſtimmte Naturgeſeze zum Grunde liegen, um derentwillen immer die nemliche Würkung erfolgen muß. Göze (in ſ. auch um der typographiſchen Schönheit willen vortreflichen Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer) hat dieſe leztere Meinung nicht ausführlich durch methodiſche Zuſammenreihung von Argumenten, ſondern nur hie und da durch gelegenheitlich gemachte Inductionen bewieſen, Bloch aber hat es in ſeiner 1782. erſchienenen Abhandlung im zweiten Abſchnitte mit folgenden zwölf Gründen gethan: 1) ſind dieſe Würmer nicht auſſer dem thieriſchen Körper anzutreffen, und die Geſchichten, die das Gegentheil beweiſen ſollen, ſind zweifelhaft, 2) findet man ſie in ungebornen und neugebornen Kindern und Thieren, 3) ſind ſie in ſolchen innerlichen Theilen befindlich, zu welchen ſie unmöglich von auſſen herein haben gelangen können, 4) dauren ſie da fort, wo andre Körper verdaut werden, 5) geben ſie nur in den ihnen zum Aufenthalte beſtimmten thieriſchen Körpern, 6) ſterben ſie bald ab, ſo bald ſie ſich auſſer ſelbigen befinden, 7) haben verſchiedene Thiere ihre eigenthümlichen Würmer, 8) iſt ihr organiſcher Bau ſo beſchaffen, daß daraus offenbar erhellt, daß ſie nur in den Körpern andrer Thiere zu leben beſtimmt ſind: ſie haben keine Augen, keine Fühlhörner, keine Vertheidigungswerkzeuge, dafür aber mehrere Saugöfnungen, manche Haken, und manche einen beſondern Muſkel an ihren Mäulern, und iſt ihr ganzer Körper ſo beſchaffen, daß ihnen die Gifte nicht ſchaden, welche den Thieren ſchädlich ſind; 9) iſt die Menge ihrer Eier unbeſchreiblich groß, und 10) ſind einige mehr ſolche Würmer vom weiblichen und weniger vom männlichen Geſchlechte, 11) laſſen ſie ſich nicht von einem Thiere in das andre von andrer Art fortpflanzen, und 12) verurſachen ſie nicht immer kränkliche Zufälle im thieriſchen Körper.

Aus dem Eingange unſrer Abhandlung iſt ſchon einigermaſſen zu erſehen, daß es vorzüglich die Würmer aus folgenden ſechs Geſchlechtern ſind, welche die Menſchen wider Willen im Leibe beherbergen müſſen.

I. **Der Bandwurm.** (Taenia oder lumbricus latus der Alten.)
II. **Das Doppelloch.** (Faſciola.)
III. **Der Fadenwurm.** (Gordius.)
IV. **Der Haarſchwanz.** (Trichuris.)

V. Der

V. Der Springwurm. (Aſcaris.)
VI. Der Spulwurm. (Lumbricus.)

Wir wollen von jedem der Reihe nach handeln, und in eben der Ordnung im Artikel Vermifuga die Mittel dagegen anzeigen.

Der Bandwurm iſt weiland von Hofrath Käſtner nicht unwizig mit einem Schriftſteller verglichen worden, der ſich an das Regiſter von einem Buche anhängt, um dadurch den Inhalt des Buches auszuſaugen, und ein andermal hinwiederum verglich er die Glieder dieſes Wurms mit Autoren, von denen einer den andern abzuſchreiben pflegt. Jenes Gleichnis ſcheint den Naturforſchern beizuſtimmen, die, wie Pallas, Bloch und Göze den ganzen Bandwurm, als ein einziges ungetheiltes Weſen anſehen, wie ſolches auch der Däniſche Etatsrath Müller, durch deſſen Tod die geſamte Naturgeſchichte, die Helminothologie aber inſonderheit, einen großen Verluſt erlitten hat, in einer bald anzuführenden Abhandlung thut. Dieſes Gleichnis aber lenkt ſich auf die Seite derjenigen, die annehmen, daß dasjenige, was man ein Glied oder Gelenke des Bandwurms nennt, ein Thier für ſich ausmache, welches mit ſeinem Rüßel in den After ſeines Vorgängers eingepaßt ſei, und aus ihm ſeine Nahrung ziehe. Leztere Meinung, welche die alte iſt, hat unſer Freund Blumenbach (Handb. der Naturgeſch. Th. I. S. 412.) aufs neue in Credit zu ſezen geſucht, und ſie findet ſich ſchon bei Voliſneri. Pallas (Nord. Beitr. B. I. St. 3. S. 45.) ſagt von derſelben: dieſe Meinung — wird niemand ſeiner Aufmerkſamkeit oder auch nur einer ernſtlichen Widerlegung werth halten, der vollſtändige, ſonderlich lebendige Bandwürmer geſehen und unterſucht hat.

Linne' (Amoenit. acad. Tom. II. p. 59.) hielt die Bandwürmer für Zoophyten. Pallas beſtimmt den Werth dieſer, von andern Naturforſchern nicht ſehr goutirten Meinung, in folgenden Ausdrüken. „Dieſe Vorſtellung kann nur inſofern gelten, als die am breiten Ende nach und nach reiſſenden Glieder einiger Bandwurmgattungen gleichſam abfällige Früchte und lebendige, noch lange nach der Abſonderung ſich munter bewegende und umherſchweifende Eierbehälter ſind, die nie in den Thieren bleiben, um wieder zu Bandwürmern zu erwachſen, wohl aber eine Menge Eierchen ausſchütten, durch ihre fortkriechende Bewegung zerſtreuen, und dann erſterben; ſo daß hier nicht eine Vermehrung nach Art der Naiden durch Abſezung, ſondern vielmehr eine den Votaiſten oder den Kugelthierchen ähnliche Reifwerdung der Glieder vorgeht, die jedoch nicht, wie jene, einzelne für ſich beſtehende Geſchöpfe, ſondern Theile eines zuſammenhängenden Wurms geweſen ſind. Es geſchieht aber eine ſolche Abänderung der Glieder auch nur bei einigen Gattungen der Bandwürmer u. ſ. w.“

Nach Otto Friedrich Müller (Schwed. Abh. B. XLI.) iſt der Bandwurm, wie ſchon gedacht, ein wahres Thier, und nicht eine Kette von mehrern Thieren, hat ſeinen beſondern Kopf und verſchiedene Organe, den Mund am Vorderende, und die Eindrüke in den

den Gelenken, die man für Mündungen angeſehen hat, ſind nichts anders als Oefnungen für die Eyer. Bandwürmer wachſen in der Länge durch Anwachs einzelner Gelenke zunächſt am Kopfe. Sie pflanzen ſich durch Eyer fort, aber ſchwerlich durch lebendige Junge, oder die Zerſtükung. Dieſer Meinung haben Bloch und Göze durch ihren Beitritt eine Art von Sanction ertheilt, und durch ſie iſt es nun zur Gewisheit gebracht, daß jedes Glied des Bandwurms mit ſeinen eigenen Eierſtöken verſehen iſt, dergleichen ſie auch Pallas ſchon in Kupfer hat ſtechen laſſen. (Nord. Beitr. l. cit. Tab II. fig. 4.)

Dem ohngeachtet ſind in der Naturgeſchichte dieſer Thiere noch einige Dunkelheiten übrig, die der Fleiß der Nachwelt aufzuhellen hat. Obgleich das Vergröſſerungsglas durch eine dunklere Farbe die reifen Eyer von den unreifen unterſcheiden lehrt, ſo hat es doch noch nicht entdeken können, wie dieſe Eyer befruchtet werden. Man weiß nemlich noch nicht zu beſtimmen, ob es Bandwürmer von zweierlei diſtinctem Geſchlechte giebt, oder ob ſie, gleich den Schneken, Hermaphroditen ſind, welche ſich wechſelsweiſe begatten. Bloch ſah einmal ein paar Bandwürmer ſo auf einander liegen, daß man meinte, ſie machten einen einzigen aus, aber beim Einweichen in lau Waſſer giengen ſie von einander, und waren alſo mehr durch eine Verkittung von Schleim, als durch eine Mittheilung von hochzeitlichen Freuden miteinander copulirt. Eben ſo wenig kennt man unter anthelmintiſchen Mitteln noch ein wahres Specificum gegen dieſe Inſecten, und alle Mittel, die man dafür ausgiebt, haben nur der Scharlatanerie ihrer Verkäufer dies Prädicat zu verdanken. Bandwürmer übrigens, die einen Haken am Kopfe haben, womit ſie ſich an den Darm anhängen, wie ein Schwäzer in der Converſation ſich mit Geſchwäze an ſeinem Nachbar anzuklammern pflegt, nennt man bewafnet, die aber nur ihren viermaligen Saugrüſſel zu dieſem Anhängen gebrauchen, wie die öffentlichen Redner die Aufmerkſamkeit der Zuhörer durch Exordium, Tractation, Peroration und Danksagung für geneigtes Gehör an ſich anzuleimen pflegen, heiſſen unbewafnet. Von dieſer leztern Gattung plagt den Menſchen nur der breite Bandwurm, oder die Taenia capitata des Linne' die er ſo nannte, weil er, wie Pallas ſpricht, den Eigenſinn hatte, zu glauben, es gebe auch Bandwürmer ohne Kopf. Bloch (a. a. S. 17.) nennt ihn richtiger und bezeichnender Taenia lata hominis. Er wird, nach Pallas (a. a. S. 65.) nicht ſelten über einen halben Zoll breit, und iſt von einer weniger dünnen, undurchſichtigern und härtlichtern Subſtanz, als der hautichte (Taenia vulgaris L. ein nach Pallas Bemerkung höchſt unſchiklicher Name, weil der Wurm nichts weniger, als gemein iſt) und ſeine Glieder ſind am breiten Theil auch in ihrer größten Ausdehnung nie länger als anderthalb Linien, und ganz deutlich der Breite nach mit geraden Furchen geſtreift. Wenn er lebendig in Weingeiſt oder ſalzig Waſſer kömmt, kräuſelt er ſich insonderheit an den Rändern und ſcheint diker zu werden. In

drittens

dritten oder vierten Theil der vollſtändigen Länge nimmt die ſonſt gleichförmig fortlaufende Breite nach und nach zu einem ziemlich langen, zarten und fein gegliederten Faden ab, an deſſen Ende ſich das aus vier kreuzweiſe von einander ſtehenden hohlen Warzen und einem mit Stacheln geſtralten mittlern Fortſaze beſtehende Köpfchen findet. Der abnehmende Theil des Wurms hat eine ganz einförmige weiſſe Subſtanz ohne merkliche Organiſation. Im ſtärkern Theil hingegen iſt der einer Wappenlilie ähnliche Eierſtok, und auf dem dikſten Theil im Mittelpunct jeden Gliedes eine kleine aber ſehr ſichtbare Oefnung, vermuthlich der Ausleerung der Eier wegen. Wo die Drüſen der Eierſtöke am dikſten ſind, findet man die Glieder immer weichlicher, doppelt ſo lang als natürlich und etwas ſchmäler als die andern, und ſcheinen nach und nach abzufallen. Die beſte Abbildung findet ſich in Bonnets Abhandl. aus der Inſectologie, Gözens Ueberſ. S. 61. tab. 1. 2. ſo wie vom Eierſtoke durchs Vergrößerungsglas gezeichnet, in Gözens Naturgeſch. Tab. XXI. fig. 8. Da in Anſehung der Taenia tenella oder des Schnurbandwurmes bei Pallas (w. o. S. 69. f.) noch nicht entſchieden iſt, ob er eine eigene Gattung, oder eine Varietät der bisher beſchriebenen Taenia lata L. oder ein junger Bandwurm aus dieſem Geſchlechte iſt, indem uns die Zweifel eines Göze wichtig genug ſind, dem dictatoriſchen Adjunct Pallas nicht nachzubeten, ſo haben wir Anſtand genommen, demſelben eine eigene Rubrik zu widmen.

Wir gehen zu den bewafneten Bandwürmern über, die ſich im menſchlichen Darmcanale zu finden pflegen. Hier kömmt der Kürbiswurm des Bloch oder die Taenia Solium des Linne' zuerſt in Betrachtung. Da der Name Solium, ſo wie der Solitaire bei den Franzoſen, ſich auf den Irrthum gründet, daß dieſer Wurm ſich als Einſiedler im Darmcanale aufhalte, welchen Irrthum Pallas, Bloch und Göze mit vielen eigenen und fremden Wahrnehmungen widerlegen, ſo folgen wir lieber dem Beiſpiele dieſer Naturforſcher und nennen ihn Taenia cucurbitina. Mit einer ausführlichen Beſchreibung dürfen wir uns um ſo weniger bemühen, da unter allen Gattungen von Bandwurm dieſer gerade am bekannteſten und wegen ſeiner kürbiskernähnlichen Glieder am kenntlichſten iſt. Seine Gelenke ſind weit länger, als bei der vorigen Gattung, und das Abfallen ſeiner reifen Glieder ungleich häufiger. Varietäten von ihm, wie auch verſchiedene Geſtalten ſeiner zum Abfallen reifen Glieder hat Pallas (w. o. Tab. II. fig. 1. bis 9.) vorzüglich wohl in Kupfer ſtechen laſſen, da hingegen der ganze Wurm in D. Marx Obſeruatis medicis ſo ſchlecht geſtochen iſt, wie in der bekannten Kaltſchmiediſchen Diſſertation de uermibus. Unübertreflich ſchön aber iſt alles, was zur Kenntnis der Theile dieſes Inſects gehört, auf der ein und zwanzigſten Tafel des oft gerühmten Göziſchen Werkes zu ſehen. In dieſem Buche werden alle Unterarten auf zwei reducirt, nemlich auf den großen feiſten, (T. c. grandis ſaginata) und auf den

den glatten durchſichtigen (T. c. plana pellucida.) Das Räthſel, warum von dieſer Gattung zuweilen bis an mehrere hundert Ellen durch den Stulgang abgetrieben wahrgenommen werden, da doch der vollſtändige Wurm nie über zehn Schuh lang gefunden wird, erklärt Pallas (w. o. S 49.) dadurch, daß er ſagt, es würden entweder dabei nach und nach abgegangene Stüke von einem, oder auch auf einmal von mehrern zugleich vorhandenen abgeriſſene Portionen, oder auch mehrere auf einmal ausgetriebene ganze Bandwürmer dabei zuſammengerechnet. Unter allen Bandwürmern iſt übrigens dieſer am ſchwerſten zu vertreiben.

Noch findet ſich bei Linne', Pallas, Blumenbach, Vogel, Göze u. andern von den kurzgliedrichten Bandwurm, welchen Vogel (w. o. §. 732.) Taenia acephala nennte, weil er es Linne' nachzuſchreiben ſuchte, daß dieſe Gattung von Bandwurm keinen Kopf habe. Linne' ſelbſt nennt ihn, vermuthlich mit Rükſicht auf Schweden, Taenia uulgaris, Pallas in ältern Schriften Taenia gryſea, in neuern beſſer Taenia membranacea. Bloch gedenkt ſeiner nicht, vielleicht, weil er ihn für keine beſondere Gattung, ſondern nur für eine Varietät von Taenia ſolium hält. Pallas (w. o. S. 59.) ſagt, daß dieſer unter den breiten Bandwürmern der dümmſte ſei, und aus einer ſchlaffen membranoſen Subſtanz beſtehe, im Leben milchweiß ausſehe, im Weingeiſt aber eine gelblichte oder bräunliche Farbe annehme. Schon dieſes möchte dienen, ihn von andern zu unterſcheiden, allein um ihn noch kenntlicher zu machen, wollen wir die von Pallas und Göze angemerkten ſtandhaften Unterſcheidungszeichen beiſchreiben. 1) Seine Glieder ſind kurz und häutig. 2) ſeine gewöhnliche Länge fünf bis acht Ellen, ſo daß er nie ſo lang und nie völlig ſo breit angetroffen wird, als der breite. 3) auf der Fläche jedes Gliedes ſind zwei ſichtbare Oefnungen, die eine, wie eine coniſche Warze, die andre kleiner, nicht ſo vorſtehend und näher am Eierſtok, welcher 4) in der Mitte von jedem Gliede befindlich iſt. 5) Das Kopfende iſt noch von niemand geſehen und beſchrieben worden, vermuthlich weil es mit ſeinen Haken und Saugrüßeln ſo feſt im Darm ſtekt, daß der Wurm eher abreiſſen muß, als dieſes Kopfende mit wegzubringen iſt. Clericus führt zwar aus Fehr Analect. de abſinthio an, daß dieſer Wurm ein ſchwarzes Köpfchen habe, woran drei hirſenförmige Warzen (vermuthlich die Saugrüſſel) befindlich ſeien. Allein kein neuerer Naturforſcher hat noch Gelegenheit gehabt, dieſe Beobachtung zu verificiren. 6) Weder das Herrenſchwandiſche noch das Nufferiſche Mittel kann dieſen Wurm abtreiben. Es iſt daher nicht abzuſehen, wie Blumenbach (w. o. S. 413.) ſchreiben konnte, dieſe Gattung ſei leichter abzutreiben, als der Kürbiswurm. Pallas ſchreibt, nachdem er anführte, daß man dieſen Wurm in Holland und Teutſchland nicht ſo häufig finde, wie den Kürbiswurm, und in Rußland und der Schweiz den breiten mehr antreffe, als ihn, ſeine Seltenheit möge wohl daher kommen, daß er den ſogenannten ſpecifiſchen Mitteln

mehr

mehr als ein andrer widerſtehe, allein oft von ſelbſt, folglich dem Kranken unbemerkt, ſtükweiſe abzugehen pflege. 7) Ein reichlicher Trunk kalten Waſſers treibt ihn oft im Sommer in Form eines Knaules oder Klumpens am beſten ab. Die beſten Abbildungen von ihm findet man in Pallas N.B. Taf. III. fig. 13. 14. 15. 16. Noch iſt aus dieſem Autor folgendes über dieſen Wurm anmerkenswerth. Man findet bei ihm, ſo wie bei dem breiten Bandwurm, zuweilen das mittelſte der Glieder am breiteſten Theil mit dem Eierſtok ausgefault, und die wieder getheilten Glieder in der Mitte durchlöchert, da denn nothwendig der Nahrungsſaft, welcher ſie erhielt, aus den nächſt vorgehenden Gliedern hat kommen müſſen. Zuweilen iſt auch von zehn und mehrern Gliedern hintereinander der mittelſte Streif ganz weggefault, (wie ſolches Pallas l. c. auf der 16. Figur zeigt,) und es ſcheint ſodenn, als wenn ſich hinten am lezten Glied des Wurms zwei ganz ſchmale gegliederte Bandwürmer angehängt hätten. Der Blaſenwurm, oder die Taenia hydatigena des Pallas (w. o. S. 82.) welchen Haſenöhrl, Ruyſch und andre in Geſchwulſten unter der Herzgrube, Wagler (de morb. mucoſ.) in der Leber, Morand (Mem. de l'Acad. d. S. de Paris Ann. 1722.) an der Leber, der Milz, zwiſchen der Harnblaſe und dem Maſtdarm fand, und welchen Pallas (S. 84.) für eine wahrſcheinliche Urſache mancher Sakwaſſerſuchten hält, iſt kein Bandwurm, ſondern der Blochiſche Vermis veſicularis taeniaeformis, und gehört auch um deswillen nicht in unſre Abhandlung, weil es ſchwerlich ein Mittel geben mag, ihn abzutreiben, und ein Zeichen, ihn im lebenden menſchlichen Körper zu entdeken.

Von dem Doppelloche (Faſciola) zu reden, überhebt uns der ihm im zweiten Bande gewidmete Artikel; nicht aber alſo ergeht es uns mit dem Fadenwurme von Bloch, oder Zwirn- und Drathwurme von Göze, deſſen zwar ebendaſelbſt auf S. 939. Erwähnung geſchah, aber nur ſo viel es nöthig war, den Artikel Dracunculus zu suppliren.

Im Menſchen mag dieſe Art von Wurm äuſſerſt ſelten anzutreffen ſeyn, und ſich von Fadenwürmern, die ſich auſſer thieriſchen Körpern zu befinden pflegen, hauptſächlich dadurch unterſcheiden, daß ſie in freier Luft ſehr bald umkömmt, wie wir ſelbſt im Jahr 1785. an einem beobachtet haben, welcher in den Excrementen eines damals kaum ſieben Monate auf der Welt geweſenen Kindes entdekt wurde, von uns aber wegen Mangel der nöthigen Vergröſſerungsgläſer nicht näher unterſucht werden konnte.

Die Beſchreibung, welche Pallas (diſſ. de infeſtis viuent. intra viuent. pag. 10.) Inteſtinalfadenwürmern überhaupt giebt, daß nemlich ihr Körper glatt, gleich, zwirnförmig, ihr Maul mit einer rundlichten hohlen Lefze verſehen, und ihr Schwanz durch ein Häkchen, oder vielmehr einen Pfriemen geendigt ſei, trift mit Martin's Beſchreibung in den ſchwediſchen Abhandlungen, wovon Roſenſtein (Kinderkr. S. 468. der 3ten Ausg. d. d. Ueberſ.) einen Auszug gemacht hat. Denn das Ende, welches der Wurm, wenn

man etwas warmes auf ihn gießt, zu einer ſehr feinen Spize, wie dieſe Beſchreibung anführet, ausſtrekt, iſt das Schwanzende bei Pallas und andern, ſo wie das minder ſpizige Ende, deſſen ſie gedenkt, das von Pallas nach mikroſkopiſchen Wahrnehmungen genauer beſtimmte Kopfende.

Mit der Diagnoſis des Fadenwurmes im Darmcanale iſt es nicht ſo beſchaffen, wie mit der von den Bandwürmern. Denn leztere ergiebt ſich bei der Nachtſtulviſitation ſo oft von ſelbſt, daß wir füglich davon ſchweigen konnten. Der Fadenwurm aber iſt ein Gaſt, der ſeine Herberge ſelten oder ungern verläßt, und deſſen Gegenwart daher mehr aus den dadurch entſtehenden Zufällen als aus dem Abgeben des Wurmes ſelbſt zu eruiren iſt. Wir thun daher nicht Unrecht, wenn wir aus Martin und Roſenſtein jene wörtlich anführen. „Es jukt, nemlich bei der Gegenwart des Fadenwurms, in menſchlichen Gedärmen, in den Näſelöchern, der Speichel ſteigt in den Mund, es entſteht ganz unerwartet ein Brechen, man ſchwizt in der Nacht, hat einen unruhigen Schlaf, Zükungen, und ein Ziehen in der Leber und um die Milz, von welcher Winde aufſteigen, nebſt einem Schmerz um das Herz und einer Röthe der Wangen, die bisweilen kenntlicher an der linken, als an der rechten Seite iſt. Man wird beängſtigt, niedergeſchlagen, furchtſam und argwöhniſch, und verſchiedentlich über eine Kleinigkeit erzürnt. Der Körper iſt ſchwer und ermüdet, und man vermag das nicht zu heben, was nöthig iſt. Der Magen iſt aufgetrieben und geſpannt, beides vor und nach dem Stulgang, man empfindet Schmerzen unter den Rippen und bricht Schleim heraus, mehrentheils nach erfolgter Oefnung, aber auch bisweilen vorher.“ Das Juken der Naſelöcher und ſchleimichte Erbrechen iſt unter allen dieſen Zeichen nach Martin pathognomoniſch. Bei dem giftigen Fadenwurme der Sümpfe von Weſtgothland haben wir nicht anzubringen, was Murray in der Note auf S. 470. zu ſeiner Ueberſezung des Roſenſtein anbringt, weil wir nur von Eingeweidewürmern reden.

Das vierte Wurmgeſchlecht, deſſen wir zu erwähnen haben, iſt der Haarſchwanz, (Tricurus) oder wie ihn Göze (n. d. S. 112. folg.) genauern Unterſuchungen zufolge nennet, der Haarkopf. (Trichocephalos,) Der Wurm aus dieſem Geſchlecht, welcher den Menſchen beſchwerlich fällt, wird nur in ſolchen Subjecten wahrgenommen, die das Uebel haben oder hatten, welches der verſtorbene braunſchweigiſche Leibarzt Wagler morbus mucoſus nennt, und in ſeiner vor kurzem, aber mit ſchlechten Kupferabdrüken, wieder aufgelegten, zum erſtenmal 1762 in Göttingen mit beinahe den Gözeſchen an Schönheit gleichenden Tafeln von Kaltenhofers Meiſterhand erſchienenen Gradualſchrift de morbo mucoſo in allen ſeinen Geſtalten geſchildert hat. Schon damals machten Röderer und er den Blinddarm ausſchließlich zum Siz des Wurmes (de morb. mucoſ. p. 41. unten) und nachmalige ſpätere Beobachtungen, die Göze aus einem Schreiben des Leztern an Hofarzt Wichmann in Hannover in ſeinem Werk

Werk S. 116. in der Note anführt, beſtätigen dieſe Behauptung, ſo wie auch daß man in den dünnen Därmen dieſen Wurm nie, und nur zufälligerweiſe, in den diken findet.

Nicht leicht zeigt ſich der Unterſchied in zweierlei Geſchlechtern deutlicher unter dem Vergrößerungsglaſe, als bei dieſen Trichuriden, wie man ſich auf der ſechſten und ſiebenten Tafel des Göziſchen Werkes durch den Augenſchein belehren kann. Die Gattung, welche den Menſchen plagt, iſt, ſo wie die im Pferde, in der Maus und im wilden Schwein mit einem einfachen unbewafneten Kopfende verſehen, zum Gegenſaze von denen, die Zöga in Fiſchen fand und Echinorynchos trichuris nennt, wie auch Pallas in der Eidexe ohne Füße (Lacerda apoda) entdekte, und Trichuris capite uncinato betitelte. Das Männchen von dieſen Gattungen findet ſich ſpiralförmig am Schwanzende gewunden, wie es Wagler tab. III. fig. 4. b. ſehr wohl abbilden ließ, das Weibchen hingegen ſtrekt ſein Schwanzende bald mehr bald minder krumm ohne mehrfache Windung aus. Mit dem haardünnen Kopfende ſaugt ſich dieſer Wurm in den lieberkühniſchen Darmzotten (uilli inteſtinorum) auſſerordentlich feſt an. Die Männchen fallen, nach Röderers und Waglers Anmerkung, mehr ins aſchgraue und ſind elaſtiſcher, die Weibchen mehr ſchlapp und weiß. Da dieſe Würmer durch Bauhins Klappe verhindert werden, aufwärts zu ſteigen, werden niemals welche durch ein Erbrechen weggeſchaft, ſondern die abgehenden entgehen jederzeit durch den After.

Die Reihe kömmt nun an den Springwurm. (Aſcaris L. den Göze mit dem nachfolgenden unter einerlei Geſchlecht bringt, und ſie alle Rundwürmer, den aber, wovon jezo die Rede iſt, inſonderheit Aſcaris minutior, oder den kleinen Naſenwurm nennt.) Die Verdienſte des van Phelſum, die er ſich um die Naturgeſchichte dieſes Geſchlechts inſonderheit erworben hat, ſind nun auch durch die von D. Weiſe beſorgte Ueberſezung ſeines Werkes in Deutſchland bekannter, und wir überheben uns daher der Mühe eines weitläufigen Auszuges daraus, um ſo mehr, da manches durch Bloch und Göze noch mehr berichtigt worden iſt, als es van Phelſum aus Mangel an Vergrößerungsgläſern der vollkommenern Art nicht konnte, wie ſolches nicht minder klar wird, wenn man ſeine Kupfertafeln und die fünfte Göziſche mit einander vergleicht, wodurch auch alle andre Abbildungen zu Schanden werden.

Diejenige Species, welche den Menſchen, ſonderheitlich die Kinder, auſſerordentlich zu quälen pflegt, iſt die Aftermade des D. Bloch, der Pfriemenſchwanz des Paſtor Göze, Aſcaris pollicaris und vermicularis des Linne' Aſcaris cauda ſetacea bei Staatsrath Müller, Aſcaris graecorum bei Pallas, und Vermis aſcaris bei Clerc, der bekannter unter dem Namen Clericus iſt. Der Kopf dieſes Wurms hat drei Knötchen, und in der Mitte einen Saugcanal, der in den Magen führt. Magen und Saugcanal zuſammen ſehen aus, wie ein Piſtill, womit die Stöſſer in Apotheken manövriren. So gut, als bei den Trichuriden, beinahe noch

etwas beſſer, laſſen ſich die Geſchlechter dieſes lebendige Junge gebährenden, und ſich wie weiland die Kinder Iſraels in Egypten multiplicirenden Geſchmeiſſes, unterſcheiden. Denn das Weibchen hat unten am Bauche, ohngefähr in der doppelt ſo großen Diſtanz, als die Mörſerkeule lang iſt, deren ſchon gedacht worden, eine Vulva, zu welcher innwendig im Körper ein kleiner Gang führt, durch welchen ihre Jungen, die übrigens den größten Theil der ganzen Leibeshöhle ausfüllen, hinauskriechen können; das Männchen hingegen ungleich näher dem Schwanzende eine Oefnung auf dem Rüken, welche ein After iſt. An den Seiten des Körpers iſt beim Männchen und Weibchen die Haut ſehr fein gekerbt, und der Schwanz wird nicht auf einmal ſondern nach und nach pfriemenförmig. Ringe am Körper entdekt man nicht, denn er iſt auſſerordentlich glatt, weiß und dünne, wird auch niemals über einen Zoll lang. Wulf, deſſen Obſ. chir. medicas Bloch (w. o. S. 31.) anführt, fand dies Gewürm in einem Sak zwiſchen den Häuten des Magens. Zuweilen wird es auch weggepißt. Bei irrigen Meinungen über dieſe Wurmgattung halten wir uns nicht auf, und verweiſen auf Bloch und Göze, wo man ſie alle widerlegt findet. Der Name Springwurm kömmt daher, daß dieſe Würmchen, wenn man ſie auf die Hand legt, und in einiger Entfernung davon ein brennendes Licht hinhält, davonhüpfen, wie ein franzöſiſcher Tanzmeiſter, wenn man ihn prügeln will.

Ehe wir die Auſſazwürmchen beſchreiben, müſſen wir des Spulwurmes (Aſcaris lumbricoides L.) gedenken. Der in poetiſchen Ungläubereien unübertrefliche Herr von Schönaich giebt in der heut zu Tage von wenigen geleſenen Aesthetik in einer Nuß von dieſem Wurme folgende Beſchreibung:

„Wenn ſich ein Kind der Würmer entledigt, ſo kann die Amme ſagen:

— — — — — auswendig
Um die ſteiſichte Wölbung der ſanfterhabener Arbeit
Kriecht nachahmend ein Wurm, er windet die drekichte Länge
In triumphirenden Wellen nach einem nahen Gehäuſe."

Profeſſor Pallas nennt dieſen Wurm Lumbricus inteſtinalis, Clerc lumbricus teres, welchen Namen die meiſten Wurmpathologen beibehalten, Zwinger den Herzwurm, Statius Müller den Darmwurm, Göze Aſcaris teres oder den Mittelrundwurm, Bloch den Spulwurm.

Die Unterſcheidungszeichen dieſes bei einer bloß flüchtigen Anſicht dem Regenwurme (Lumbricus terreſtris) gleichenden Inteſtinalwurm ſind folgende. 1) Gehört dieſer zu den eierlegenden, jener zu den lebendiggebährenden Würmern; 2) hat jener den bekannten Gürtel inſonderheit zur Zeit der Begattung, der dieſem unter allen Umſtänden gänzlich fehlt; 3) hat jener die von Murray (Obſ. de lumbricorum ſetis) ſehr wohl beſchriebene und in Kupfer abgebildeten Borſten, die hingegen dieſem, nach Blochs Entſcheidung gegen den in dieſer Sache noch zweifelhaften Prof. Murray gänzlich fehlen, indem das, was man für Borſten oder Stacheln anſah, nichts als zarte

Haare

Haare ſind, die dem feuchten Wurme knapp am Leibe anliegen, und erſt am troknen als vorſtehend unter dem Mikroſkop zum Vorſchein kommen; 4) und ein Hauptzeichen, welches Bloch (Tab. VIII. fig. 1. 2. 5. 6.) ungemein wohl hat abbilden laſſen, iſt, daß ſich das Kopfende des Spulwurmes in einen dreiekichten mit drei Warzen umgebenen Mund endigt, und der Regenwurm nur an ſeinem ſtumpfen oder Kopfende eine einzige runde Blaſe am Munde hat. Nicht einmal anzuführen, weil dies am Aſcaris lumbricoides L. der Menſchen nicht wahrzunehmen iſt, daß der Spulwurm der Thiere einen dreitheiligen Schwanz hat, welcher am Regenwurme ſich nur einfach findet. Der Spulwurm, den Leireiß in Helmſtädt in einem Wäſſerlein gefunden hat, iſt vermuthlich auf die von Herrn von Schönaich beſchriebene Weiſe da hineingekommen, weil ihm dies Wäſſerlein näher als ein Nachtſtuhl geweſen ſeyn mag.

Von der Anatomie dieſes bekannten Wurms etwas anzuführen, möchte hier zu weitläufig ſeyn, und daher merken wir nur ſchließlich an, daß wir auch in unſrer kleinen Wurmſammlung einen aufbewahren, der all ſein Eingeweide ausgeſchüttet hat, und uns durch den Augenſchein ſchon 1773. bewies, was Göze ſeitdem in ſeiner Schrift lehrte, daß nemlich bei dem Plazen dieſes Wurmes keine Geburt von jungen Würmern ſeiner Art, ſondern eine wirkliche Exenterirung vor ſich gehe. Denn den gelben Nahrungskanal, die fadenförmigen Eingeweide, welche nichts als zu dem zweihörnichten Uterus führende Eiercanale ſind, zu unterſcheiden, braucht es da keines Vergrößerungsglaſes. Wir halten daher mit Gözen den Stomachida des Pereboon (Deſcriptio et iconica delineatio noui generis uermium *Stomachidae* dicti &c. Amſtelod. 1780.) ſo lange für einen ſolchen zerplazten Spulwurm, bis neuere Unterſuchungen etwa künftig anatomiſche Gründe ausfindig machen, dieſen Wurm für weſentlich verſchieden vom Spulwurme zu halten.

Die Ausſazwürmchen, welche wir noch beſchreiben müſſen, ſind ſo wenig ein Inteſtinalwurm, als die in der Toxicologie erwähnte Furia infernalis L. und andres dort paradirendes Ungeziefer. Murray fand ſie (de uermib. in lepra obuiis &c. p. 15.) nicht alle von gleicher Länge, die längſten waren einen halben Pariſer Zoll lang, und werden von ihm nicht ohne Wahrſcheinlichkeit für ganz erwachſen gehalten. Ihre Geſtalt glich einem mathematiſchen Kegel, der, den vordern und äuſſerſten Theil, den Murray die Scheide nennt, abgerechnet, aus eilf Segmenten von gleicher Baſis aber ungleicher Peripherie und ungleichen körperlichen Inhalte beſtund. Der vordere oder ſpizige Theil dieſes Würmchens hatte ein einziges, ſpiziges, krummes, ſchwarzes, rükwärts gebogenes in einem doppelten Gaumen feſtgemachtes Häkchen, welches mit dieſem Gaumen von dem Würmchen einwärts gezogen und ganz in ſeinem erſten Leibringe verborgen werden konnte. Dies Häkchen diente ihm, ſeinen Fraß damit zu ſich zu ziehen, wie auch ſich im Kriechen damit fortzuſchieben. Unterhalb dem erſten und über dem zweiten Leibringe war

zu beiden Seiten ein kleines Canälchen, welches auf Tab. I. fig. 1. nro. 2. ſehr gut von Murray in Abbildung geliefert worden. Das hintere oder ſtumpfe Ende des Würmchens iſt keine abgeſchnittene Scheibe, ſondern nimmt an den Seiten nach und nach ab, und hat in der Mitte eine Art von Grube, in welcher ſich zwei ſolide, durchlöcherte, braune, und zum Ein- und Ausziehen gleich geſchikte Erhabenheiten (tubera) fanden. Das weiſſe Gefäß (p. 17.) mit vielen Ramificationen, die ſich zu beiden Seiten vertheilen, welches mitten durch das Würmchen hinläuft, hält Murray mit Swammerdam und Reaumur für ein Reſpirationswerkzeug. Auſſerdem hatte dies Würmchen zwiſchen jedem der zwei Leibringe ein zweigeſpaltenes Füßchen, welches zwiſchen dem umeinslezten und lezten Ringe ſich am deutlichſten ſehen ließ. Hinter dieſem lezten Füßchen war eine Oefnung, vermuthlich der After. Das Würmchen war anfänglich von Farbe grau, wurde aber immer, wie Murray vermuthet, aus Mangel an Nahrung, blaſſer. Es kroch ſehr ſchnell.

Daß dies Würmchen eine Fliegenlarve ſei, findet Murray höchſt wahrſcheinlich, getraut ſich aber nicht, entſcheidend zu beſtimmen, von welcher Art von Fliegen, weil ihm die Gelegenheit entgieng, die Metamorphoſe mit anzuſehen. Doch neigt er ſich am meiſten zu der Vermuthung, dieſe Larve möchte der Stubenfliege (Muſca domeſtica L.) zu gehören. Er ſagt daher: incredibile fere eſt, quanta muſcarum domeſticarum copia continuo ad lectum aduolarent, aegrumque ſuctu ſuo torquerent, ut in clamorem uſque nonnunquam erumperet. Hinc uenenatum liquorem ad illas necandas ipſi lecto imponendum curauerat: quod, quum nihilominus tamen non ſufficeret, puerum adſtare iuſſerat, qui continuo a facie muſcas flabello abigeret. Operti quidem pedes, quoad plurimum tempus, ſtragulis erant. Sed quum lintea mutarentur, muſcae facile accedere et oua ſua deponere potuerunt. Indicaui praeterea, laeuas, quae per rimas, ouorum forma, uitrum in feneſtra poſitum intrauerant, ab hiſce in nulla re diſcrepaſſe; nec in tantum temporis, quantum equidem ſcio, in conclaui meo, praeter muſcam domeſticam, aliud muſcarum genus aderat.

Nullum, ſpero, morabitur, quod nonniſi in aegri pedibus uermes deſcripti occurrerent, quum tamen muſcis, ouis grauidis, facilior ad faciem aditus eſſet? Contigit enim fortaſſe, ut et hic muſcae quaedam oua exonerarent; quoniam uero facies et manus, crebrius magisque ſollicite, mundabantur: necatae forſitan uel deterſa tempeſtiue fuerunt. Neſcio praeterea, an muſcis hae partes aeque commodae ad foetus ſuos recipiendos uiſae ſint? Nam ſcimus inſecta curam ſemper habere, ut oua in loca, proli ſuae fouendae et nutriendae aptiſſima, deferant. Hinc muſcae laruae, licet carnis auidiſſimae ſint, nonniſi illam tamen, quae iam in certum quendam putredinis terminum uergit, in deliciis habent. Carnem quaerunt humidam, in modico calore conſtitutam, et contra aëris iniurias probe defenſam. — Fauebat maxime uermibus hiſce generandis miſera ipſius aegri conditio.

Labo-

Laborauerat ille per longum tempus inſigni pedum et crurum oedemate — — Hactenus lympha intra cutim ſtagnans remanſerat, poſtremis uero diebus una cum uirulento ichore expedum ulceribus, continuo fere riuo, profluebat. — — Non uero in pedibus modo uerſabantur, ſed caſio uermiculorum magnitudine, in ipſa quoque ſtragula, ubi ichoris ſpurcitie inquinata erant, conſeruatim collectos eos deprehendebam. Utrum uero muſcae in ipſum ſtragulum oua ſua poſuerit, an haec ipſa de pedibus deterſa ſtragulo adhaeſerint, non dixerim.

Der von uns in das fünfte Stük des fünften Bandes vom Neuen Magazin für Aerzte eingerükten helminthologiſchen Wahrnehmung müſſen wir hier im Vorbeigehen gedenken, um zu ſagen, daß der dort auf S. 462. mit dem Namen Tang bezeichnete Mann eigentlich Lang, oder nach der latiniſirenden Mode ſeines Zeitalters Langius iſt, deſſen medeciniſche Briefe nicht ſelten in dieſem Wörterbuche allegirt gefunden werden.

Wir ſchlieſſen dieſe Abtheilung mit der Darſtellung einiger helminthologiſchen Syſteme, die die Wichtigkeit der ganzen Wurmlehre in ein verdientes Licht ſezen zu können ſcheinen.

Herr Göze in Quedlinburg macht von den Eingeweidewürmern der Thiere und Menſchen in ſeinem Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer thieriſcher Körper (den wir in vorſtehender Abhandlung ſo viel es Gelegenheit gab, zu nüzen geſucht haben) folgende Eintheilung. Wenn ſie gleich für die mediciniſche Praxis minder wichtig, als für die Naturgeſchichte ſeyn mag, ſo theilen wir ſie gleichwol um deswillen mit, weil ſie der Verfaſſer davon zur Grundlage des Beweiſes braucht, daß die Oekonomie dieſer Inſecten nichts zufälliges, ſondern in der Stufenfolge der Natur ordnungsmäßig gegründet, und denjenigen Körpern angebohren seien, worinn ſie angetroffen werden.

Es ſind ſolcher Würmer nach ſeinen ſiebenjährigen Beobachtungen eilf Hauptgeſchlechter (Ordines) deren einige mehr, andre weniger Untergattungen (genera) und Unterarten (ſpecies) in ſich begreifen.

I. **Rundwurm.** (Aſcaris)

1. Der Rieſe. (Gigas)
2. Der Mittelrundwurm. (Teres)
3. Der Madenwurm. (Minutior.) Leztern theilt Hr. G. wiederum in fünf Species ab.

a) Der Nadelwurm. (Acus.)
b) Der Stumpfſchwanz. (Filiformis.)
c) Der Sulen- oder Pfriemenſchwanz. (Subulata.)
d) Der Haarrundwurm. (Criniformis.)
e) Das Rundwürmchen. (Minutiſſima.)

II. **Haarkopf.** (Trichocephalos. Auch Trichuris aliorum.)

1. Mit einfachem Kopfe. (Simplex.)
2. Mit gekröntem Kopfe. (Vncinatus.)

III. **Zwirn- oder Drathwurm.** (Gordius.)

IV. **Kappenwurm.** (Cucullanus.)

1. Rundſchwanz. (Rotundatus.)
2. Nadelſchwanz. (Aſcaroides.)

V. Palliſadenwurm. (Strongylus.)

VI. Afterkrazer. (Pſeudoëchinorynchus.)

VII. Krazer. (Echinorynchus.)

1. Mit einfachen bewafnetem Rüſſel:

a) Ohne Hals;

b) Langhals;

c) mit bewafneter Bruſt und Rüſſel, und langem Zwiſchenhals.

2. Mit vier Rüſſeln.

VIII. Plattwurm. (Planaria.)

1. Breiter. (Latiuſcula. *Faſciola hepatica* auctorum)

2. Walzenförmiger. (Cylindrica.) Von dieſem giebt es zwei Species;

a) die mit einer, und

b) die mit doppelter Saugmündung.

3. Flügelwurm. (Alata.)

4. Keulenförmiger Plattwurm. (Subclauata.)

IX. Bindwurm. (Faſciola.)

1. Nelkenwurm. (Fimbriata.)

2. Stiefelwurm. (Ocreata.)

3. Darmbindwurm. (Inteſtinalis.)

4. Bauchbindwurm. Riemenwurm. (Abdominalis. Loriformis.)

X. Bandwurm.

Dieſe zahlreiche Ordnung hat abermals zwei Diviſionen, nemlich A) den Eingeweidebandwurm, (Taenia uiſceralis,) und den Darmbandwurm, (Taenia inteſtinalis.

Von jener hat man folgende Gattungen und Arten.

1. Blaſenbandwurm unter einer Deke; (Hydatigena) wovon es vier Species giebt:

a) kugelförmig, (orbicularis),

b) erbſenförmig, (piſiformis),

c) ſchlauchförmig, (utriculenta),

d) bandförmig gegliedert, oder der Großkopf, (faſciolata, megacephalos.)

2. Blaſenbandwurm ohne Deke, und Auſſenblaſe, (ueſicularis; cerebrina; multiceps.

Wird im Gehirnmarke drehender Schaafe angetroffen.

3. Der kleine geſellſchaftliche körnerichte Blaſenbandwurm, welcher ſich bei tauſenden einzeln in einer Blaſe findet. (Taenia uiſceralis ſocialis granuloſa.

Die zweite Diviſion findet ſich: 1) in Menſchen, 2) in andern Thieren, und zwar α) in Säugthieren, β) Vögeln, γ) Fiſchen, und δ) in Amphibien.

I. 1. Der langgliedrichte, (cucurbitina.)

a) dikfleiſchichte, (ſaginata,)

b) flache durchſichtige, (pellucida)

2. häutigte, kurzgliedrichte, (vulgaris auch griſea,)

3. breite, (lata,)

4. Schnurbandwurm. (tenella)

2. α) 1. Kettenbandwurm, (catiniformis.)

a) bei Hunden, (canina,)

b) blumichter, (dendritica,)

c) das Bändchen, (puſilla,)

2. Zackengliedrichter oder ſägeförmiger, (ſerrata.)

3. Kugelgliedrichter, (globulata)

4. Lineirter, (lineata)

5. Durchblätterter, (perfoliata)

6. Strohhalmichter, (ſtraminea)

7. Stabförmiger, (bacillaris.)

8. Seidenfadichter, (filamentoſa)

9. Kammförmiger, (pectinata)

10. Schaafbandwurm, (Ovina)

2. β) 1. Lanzettenförmiger, (lanceolata.)

2. Hammerbandwurm, (Malleus)

3. Trichterförmiger, (infundibuliformis.)

4) geſchlängelter, (ſerpentiformis)

5. Lan

5. Kanten- oder ſpizenförmiger, (crenata.)
6. Becherförmiger, (crateriformis.)
7. Wurſtgliedrichter, (farciminoſa)
8. Fadenbandwurm, (Filum)
9. Linienbandwurm, (Linea)
10. Kugelarmichter, (Brachium globulatum)
11. Geperlter, (perlata)
12. Leuchterbandwurm, (candelabraria)
13. Langfaden, (longiſſima).
2. γ) 1. Runzlichter, (Tetragonoceps)
2. Kolbenkopf, (Clauiceps)
3. Gemündeter, (Oſculata)
4. Wechſelsweiſe lineirter, (alternatim lineata)
5. Schweinsrüßel, (Proboſcis ſuilla)
6. Knotichter, (noduloſa)
2. δ) 1. Der ungleiche, (Diſpar.) Wird in kleinen Landkröten gefunden. Mehrere Unterarten ſind noch nicht bekannt.

XI. Das Wurmgeſchlecht Dies beſtebt aus dem infuſoriſchen Chaos, im Schleime des Maſtdarms der Fröſche, Land- und Waſſerkröten. Hieher gehören
1. die Monaden,
2. Pantoffeln,
3. Bouteillen,
4. Kribelkugel und
5. die Flimmerwalze.

Bloch ziebt hingegen die Gattungen, Ordnungen und Claſſen ungleich enger zuſammen, und ſein Syſtem hat vor dem ſonſt guten Göziſchen doch den Vorzug einer leichtern Ueberſicht.

Er hat nur zwei Claſſen, nemlich breite und runde Würmer. Die erſte von dieſen Claſſen hat drei, die andre nur acht Geſchlechter. Jene drei ſind mit ihren Unterarten:

I. Der Riemenwurm, (Ligula)
1. bei Fiſchen, (L. piſcium)
2. bei Vögeln, (L. auium).
II. Das Doppelloch, (Faſciola)
1. Das D. der Leber, (F. hepatica)
2. Das langhälſige D. (F. collo cylindrico productiori.)
III. Bandwurm. (Taenia.)
a) Unbewafnete Bandwürmer, (T. inarmatae.)
1. Die Lancette, (T. lanceolata)
2. Die knotichte Lanzette, (T. l. noſoſa)
3. Der Winkelhaken, (T. rectangulum)
4. Der rundgliedrichte Bandw. (T. articulis rotundis)
5. Der Linienbandw. (T. lineata)
6. Der Franzenbandw. (T. uilloſa)
7. Der Bandwurm mit gleichförmigen Gliedern, (T. art. conois)
8. Der Langhals, (T. collo longiſſimo)
9. Der B. mit cylindr. Gliedern, (T. cylindracea)
10. Der ſchmale und knotichte Bandwurm. (T. tenuis nodis inſtructa.)
11. Der glatte Bandw. (T. laeuis)
12. Der Bandwurm mit abgeſtumpftem Kopfe. (T. capite truncato)
13. Der B. mit ſchwarzem Ringe. (T. collari nigro)
14. Die Manſchette, (T. uaſis nutritiis diſtinctis)
15. Der Gurkenwurm, (T. eucumerina.
16. Der breite Bandwurm, (T. lata.)
b) Bewafnete Bandwürmer.
17. Der B. mit drei ſpizigen Haken. (T. tricuſpidata.)
18. Der Kurzhals, (T. collo breuiſſimo.)
19. Der ſchmale B. (T. canina.)
20. Der Kürbiswurm. (T. cucurbitina.)

Die

Die acht Geſchlechter der runden Würmer ſind endlich mit ihren Unterarten folgende:

IV. **Der Blaſenwurm.** (V. ueſicularis).

1. **Der bandartige Blaſenwurm.** (V. v. taeniaeformis)
2. Der Einſiedler. (V. v. eremita)
3. Der Geſellige, (V. v. ſocialis)

V. **Die Krazer.** (Echinorynchi.)

1. Der Rieſe. (E. Gigas)
2. Der Stachelhals, (E. capite et collo armato)

VI. **Der Spulwurm.** (Aſcaris inteſtinalis)

1. Der gem. Spulwurm. (Aſcaris)
2. Der Nadelwurm. (A. acus)
3. Der Afterwurm. (A. vermicularis)
4. Der Warzenw. (A. papilloſus)

VII. **Der Schwanzwurm.** (Trichuris.)

1. Der gemeine Schwanzwurm. (Trichuris.)

VIII. **Der Fadenwurm.** (Gordius.)

1. Der Eingeweidefadenwurm. (G. inteſtinalis.)
2. Der lebendiggebärende Fadenwurm. (G. viviparus.)
3. Der Häringsfadenwurm. (G. harengum.)

IX. **Der Nelkenwurm.** (Caryophyllus.)

1. Der Nelkenw. (Caryoph.)

X. **Der Kappenwurm.** (Cucullanus.)

1. Der lebendiggebährende K. (C. uiuiparus.)
2. Der keilförmige K. (C. conoideus.)

XI. **Eingeweidinfuſionsthier.** (Chaos inteſtinalis)

1. Der Eingeweideblutygel. (Hirudo inteſtinalis.)
2. Das herzförmige Infuſionsthierchen. (Chaos cordiformis.)

Noch eine andre Art, die den Menſchen plagenden Würmer zu ſpecificiren, könnte man auf die Art des Aufenthaltes derſelben gründen. Dazu giebt Hen (Tractatus de uermibus, als Anhang zu ſeinen Praelect. patholog.) das Beiſpiel mit Sammlung der Wahrnehmungen. Dieſem zufolge fand man Gewürm:

1) im langen Blutbehälter,
2) in Ohren und Naſe, (wobei Salzmanns diſſ. de vermibus naribus ex cuſſo anzuführen wäre.)
3) in den Augenlidern,
4) in den Stirnhölen und Kinnbackenhölen,
5) Unter der Zunge, dies aber nur noch bei Thieren
6) im Herzen, aber nur auch bei leztern,
7) im Herzbeutel, (laut Baglivi im Schreiben an Andry.)
8) in der Lunge,
9) in der Leber,
10) im Gekröſe, und in der Pfortader, (nach Adrian Spigel)
11) in der Milz und den Nieren,
12) in der Harnblaſe,
13) in der Gallenblaſe,
14) im Uterus,
15) in der Mutterſcheide,
16) im innerſten Marke der Knochen,
17) im Blute,
18) im Speichel,
19) im Urin,
20) mit dem Schweis ausgeſchwizt,
21) mit dem Tripper ausfließend
22) in Geſchwüren, (die ſogenannten vermes ξυλοφαγοι.)
23) unter der Haut,
24) unter der Epidermis.

Uebrigens iſt das Syſtem dieſes Arztes noch das uralte, und es ſcheint nur drei Geſchlechter, nemlich

nemlich Maden, Spulwürmer und Bandwürmer anzuerkennen, und ſo fleißig ihn von Waſſerberg ſupplirt hat, findet ſich doch nicht, daß er von Gordien, Triſuriden und Riemenwürmern ein Wort hinzugethan hat, obſchon dieſe Geſchlechter vor Erſcheinung der Gözischen und Blochiſchen Preisſchriften bekannt waren, und von Waſſerberg in andern Wurmſchriftſtellern eine nicht gemeine Beleſenheit zeigt.

Mit der Symptomatologie, die der Aufenthalt von Eingeweidewürmern im menſchlichen Körper veranlaßt, haben wir uns hier nicht aufzuhalten, weil das achtzigſte Kapitel des zweiten Buches von unſerm ſemiotiſchen Werke das vornehmſte davon nebſt der Prognoſis ausführlich genug mitgetheilt hat.

Die Wurmmittel ſiehe unten im Artikel Vermifuga.

Vermiculatio. Eine dem Fortkriechen eines Wurms ähnliche Bewegung. Das Grübeln.

Die erſte von dieſen Bedeutungen iſt anwendbar auf diejenige Art von Puls agoniſirender Kranker, welcher σκωληκιζων oder pulſus vermiculans heißt. Die andre wendet F. Hoffmann (M. R. S. Tom. IV. P. II. p. 511.) auf das Gefühl an, welches man in dem Fuſſe bekömmt, wenn er zu lang in einerlei Stellung bleibt, und im Deutſchen gewöhnlich das Einſchlafen des Fuſſes genennt wird.

Vermiculi cutanei. Miteſſer. (Comedones.) (Crinones.)

Dies fabelhafte Inſect, welches eine Art von Verhärtung des Schleims in den Hautdrüſen iſt, hat Hr. Akermann zu Zeulenroda mit vorzüglichem Fleiß unterſucht. Das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt folgendes, ſo wie er es im vierten Stüke des dritten Bandes vom Neuen Magazin für Aerzte vorgetragen hat: 1) die Miteſſer ſind keine belebte Körper, und diejenigen irren, die ſie für Würmer halten: 2) ſie gleichen den Würmern bloß ihrem äuſſern Anſehen nach, ſo wie die in den kleinen Höhlen unter dem Oberhäutlein des Geſichts geſammelte unſchlittartige Materie, wenn ſie ſich verdikt hat, ebenfalls unter der Geſtalt eines dünnen oben ſchwärzlichen Wurms durch das Drüken aus der Haut herausgepreßt werden kann: 3) ſie beſtehen aus einer rozigen Subſtanz, die im Waſſer gröſtentheils auflöslich iſt: 4) die Köpfe der Miteſſer ſind von dem Körper derſelben bloß in dem Betracht verſchieden, daß ſie aus einem dichtern und alſo auch dunklern Roz beſtehen: 5) es geht mit den Miteſſern meiſtens ein Theil des Oberhäutleins ab, beſonders wenn ſie mit einer gewiſſen Heftigkeit abgeriſſen werden: 6) endlich ihrer Anhäuglichkeit an das Oberhäutlein iſt es zuzuſchreiben, daß ſie, wenn ſie auf der Oberfläche erſchienen ſind, ſo ſchwer von ihr abgehen, weil allemal zugleich wenigſtens ein Theil des Oberhäutleins mit ihnen abgehen muß.

Die Gelegenheitsurſachen des Uebels findet Hr. Akermann in einer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit der Kinder, in unterdrükter Sanctorianiſcher Ausdünſtung, in der Schärfe der aus dieſem Anlaſſe unter der Haut ſtokenden Tranſpirationsmaterie, und endlich

lich in der übermäßigen meiſtens auch mit ſchlechter Auswal und Ordnung den Kindern gereichten Nahrung. Er findet nicht, wie der ſel. Leibarzt Vogel, den Siz des Uebels in den einfachen Hautdrüſen, ſondern an den Mündungen der Ausführungsgefäße der Haut, durch welche die erwähnte Sanctorianiſche Ausdünſtung vor ſich gehen muß.

Das warme Bad, und nach demſelben ein Liniment aus zwei Theilen Waizenmehl und Bierhefen und einem Theile Honig, in die Stellen der Haut, die mit dieſen ſogenannten Miteſſern beſezt ſind, eingerieben, und hierauf mit einem wohl eingeſeiften Stük Flanell wieder abgeſpült, iſt, nach ihm, das beſte Heilungsmittel.

Vermis-canis.

Iſt, nach Du Cange p. 1496. ein Ding, welches mit dem am meiſten übereinkommen mag, was man in der mediciniſchen Kunſtſprache Scropheln heißt. Manche ſchreiben auch Vermus-canis, auch giebt er an daß das franzöſiſche Farcin ein Synonym davon ſei, und manche das Uebel für eine Art Kräze halten.

Vermifuga. (Ἀνθελμιντικα Φαρμακα.) Wurmmittel.

Wir wollen dieſe entweder die Würmer ſelbſt tödende, oder nur abtreibende, oder zugleich das Neſt und den Stoff der Würmer zerſtörende Mittel in eben der Ordnung abhandeln, in welcher wir im Artikel Vermes die Naturgeſchichte der Würmer ſelbſt geliefert haben.

Zuerſt alſo Mittel wider den breiten Bandwurm, die Landplage der Schweizer, Holländer, Ruſſen u. ſ. w.

1. Das Herrenſchwandiſche Mittel. Der ehemalige Polniſche Leibarzt Herrenſchwand verkaufte es anfänglich als ein Arcanum, und als es anfieng aus der Mode zu kommen, verkaufte er das Recept um einige Louis d'or. Der ſel. Leibarzt Vogel war unter den Käufern des leztern, und verſichert, (de cogn. cur. c. h. aff. §. 739.) es beſtehe aus Gummigutt, Wermuthſalz und Eichenholzkolen. Die Compoſition, welche Andreä (diſſ. de taenia Groning. 1769. wie Vogel 1768. wie Pallas ſchreibt) angiebt, erklärt Vogel geradezu für falſch. Vielleicht iſt auch falſch, was Pallas (w. o. S. 69.) mit folgenden Worten davon anführt: „Ich weis aus des verſtorbenen Hof-Models Munde, daß die Herrenſchwandiſche Arznei bei Gelegenheit des für die hochſelige Kaiſerinn Eliſabeth vorgeſchlagenen Gebrauches derſelben in Petersburg chymiſch unterſucht worden, da man nicht nur Mercurius, ſondern auch Arſenik, mit einer abſorbirenden Erde verbunden, darinn ſoll gefunden haben." Auch iſt gewiß unrichtig, wenn der mit dem obigen Arzte gleiches Namens nicht zu verwechſelnde Apotheker Andreä in ſeinen von Herrn Landvogt Sinner von Erlach etwas ſcharf gezüchtigten Reiſen durch die Schweiz S. 296. ſchreibt, daß das Ruſſiſche und Herrenſchwandiſche Mittel ein Ding ſei. Das hat ihm ein Proviſor aufgebunden haben, man weis es aber jezo beſſer.

2. Das ſchon erwähnte Ruſſiſche Mittel hat ſeinen Namen von einem

einem Murteuſchen Wundarzte, welcher in einem alten Kräuterbuche die ihm neue Entdekung machte, daß das Farrenkraut (Filix mas, ſ. Polypodium, könnte auch nach Pallas u. a. Pteris aquilina L. gemeint ſeyn) die Würmer abtreibe, und von da Gelegenheit nahm, ſich zum Erfinder eines angeblichen Arcanums wider den Bandwurm aufzuwerfen. Mit dieſer Quelle von Erwerb verband er noch die Kunſt, den Bandwurm mit aller möglichen Eleganz den Kranken aus dem Hintern zu ziehen, und unterwies darinn ſein Eheweib, vermuthlich weil man ihm jungfräuliche Hintern anzuvertrauen einige Bedenklichkeit haben mochte. Nach ſeinem Tode verkaufte ſeine Wittwe das Recept an den Apotheker Delpeche in Dijon, und im Kaufcontracte machte ſie ſich verbindlich, daſſelbe an niemand weiter mitzutheilen. Da aber das Murtenſche Worthalten in unſern Tagen ſo berüchtigt iſt, wie in den Zeiten des Alterthums die puniſche Treue, ſo iſt eben nichts wunderbares dabei, daß dies gewinnſüchtige Weib einen Canal zu öfnen wußte, durch den Ludwig dem Funfzehnten Luſt gemacht wurde, das bereits verkaufte Recept, nebſt den Vorſchriften der Behandlungsmethode, noch einmal mit 18000 franzöſiſchen Pfunden zu erkaufen. Pallas urtheilt ſehr richtig, daß dies Mittel ſo vieles Geld nicht werth geweſen ſei. Inzwiſchen bewirkte doch dieſer Kauf das Gute, daß die auf königlichem Befehl bekanntgemachte Abhandlung davon die Nuffer auſſer Stand ſezte, für ein Arcanum auszugeben, was nun keines mehr ſeyn konnte. Apotheker Delpeche reißte, über dieſen Vorgang entrüſtet, nach Bern, und fieng mit der Nuffer wegen ihres übel gehaltenen Verſprechens einen Proceß an. Die Berner Juriſten ſind bekanntermaſſen ſehr ſtark in ihrer Wiſſenſchaft, und haben ſonderheitlich die Lehre von Contracten auſſerordentlich wohl inne. Daher gieng es ganz natürlich zu, daß der Prozeß im weſentlichen dahin entſchieden wurde: daß zwar die Sache von *Delpeche* gerecht ſei, der Billigkeit gemäß aber derſelbe ſich mit der Wittwe Nuffer vergleichen und die Prozeßkoſten zur Hälfte, die Reiſekoſten von Dijon nach Bern aber allein tragen müſſe, weil es ſein freier Wille geweſen, nach Bern zu reiſen, oder in Dijon zu bleiben u. ſ. w. Ein Spötter parodirte auf dieſen Prozeß ein bekanntes Käſtneriſches auf einen ähnlichen Vorfall gemachtes Epigramm in folgenden Ausdrüken:

Kühn iſt die Nufferinn, zu ihrem Nuzen ſchlau:
Die Chronik ihrer Stadt weis viel davon zu ſagen;
Durm darf es auch die kluge Frau
Mit Dijons Pillifex auf Recht und Unrecht wagen.

Unſer Freund Mellin zu Kempten iſt der Ueberſezer des ſchon erwähnten Traitement du taenia &c. publié par ordre du Roi, à Paris 1771. und ſeine 1776. erſchienene und von uns im ſechſten Stüke unſrer Monatſchrift Arzneien angezeigte Arbeit hat vor dem Originale durch den vorangeſchikten Vorbericht einen weſentlichen Vorzug. Die Procedur, welche dieſe Abhandlung zur Abtrei-

Abtreibung des Wurmes vorſchreibt, iſt folgende. Die Nacht vor dem Abtreiben muß der Kranke nichts als eine ſchweizeriſche Ankerſuppe (d. i. eine reichlich mit Butter fettgemachte Panade) ſpeiſen, und ſich, im Fall er conſtipirt iſt, den Leib mit einem Clyſtire öfnen laſſen. Des andern Tages früh wird ihm das Pulver der Farrenkrautwurzel zu zwei auch drei Quentchen in vier bis ſechs Unzen Lindenblüthwaſſer eingegeben, und noch eben das deſtillirte Waſſer zum Nachtrinken gereicht, damit er den Geſchmak von dieſem Engelſüß (wovon in alten Geſangbüchern ſo viel ſchönes zu leſen ſtehet) wieder aus dem Munde bringt. Zwei Stunden nach dieſem Pulver bekömmt er einen Bolus aus der Queckſilberpanacee und Scammonienharz jedem zehen Gran, Gummigut ſechs bis ſieben Gran und Hyacinthenconfection (welches Recept beweißt, wie ſelect die Materia Medica des Scherers Nuffer geweſen ſeyn muß, und ſezt ſich auf den Nachtſtuhl, hinter welchem Frau Nuffer auf den Wurm, wie die Wehemutter auf ein Kind zu paſſen pflegt. Vomirt der Kranke den purgierenden Bolus wieder weg, ſo wird ihm mit Glauberſalz nachgeholfen.

Was die Vorbereitung zum Abtreiben betrift, ſo hatte ſie Nuffer dem D. Herrenſchwand abgelernt, welcher ſie eben ſo einrichtete. Von dem Farrenkrautpulver ſagt Pallas (w. o. S. 68.) nicht unrecht: man kann ſich keine widerwärtigere Medicin gedenken, und die Wirkung des Bolus iſt ſo heftig, daß wenige Kranke, die die Medicin einmal gebraucht, oder die Würkungsart an ihren Verwandten geſehen haben, ſich entſchlieſſen können, ſie noch einmal zu nehmen.

3. Das Mittel des D. Od... Dies iſt das Ricinusöl, ... wir ſchon im erſten Bande di... Wörterbuches auf S. 1039. ... geſprochen haben. Die Do... war uns damals noch nicht be... kannt, weil man uns ein Geh... nis daraus machte. Seit... ſind wir aber inne worden, da... neugebornen Kindern ein Thee... löffel voll einigemal im Tag, ro... buſten erwachſenen aber in einem Tage die Quantität von drei Un... zen gereicht wird. Oder giebt zuerſt zwei bis drei Drachmen Pulver der Farrenkrautwurzel, zwei Stunden darauf das Öl, und wartet alsdann die Gelegenheit ab, von hinten zu ... ren. Man ſehe von dieſem Öl auch die Hungerbüchleriſche 17... zu Freiburg im Breisgau erſchienene Diſſertation de oleo ... medicamento purgante et anthelmintico praeſtantiſſimo, cum ...

4. Das Mittel des Pr... Selle in ſeinem Handbuch der medieiniſchen Praxis ꝛc. S. ... Er giebt Abends vor dem Abtreiben einige Eßlöffel gutes Olivenöl, oder auch Ricinusöl. ... Morgens nüchtern zehen Gran Gummigutt. Geht der Wurm nicht, ſo giebt er noch zehen Gran nach, und läßt magere Fleiſchbrühe nachtrinken. Will er noch nicht kommen, und iſt der Kranke von einer robuſten Beſchaffenheit, ſo giebt er ihm noch zehen Gran, und ein Clyſtier von ſüſſer Milch.

5. Das Mittel des Vieharztes Chabert im Journal encyclopédique Ann. 1781. Tom. VIII. ... Es iſt das weſentliche Terbenthinöl ...

mit einem empyreumatiſchen animaliſchen Oele auf folgende, von Göze (w. o. S. 376. 377.) deutſch mitgetheilte Weiſe durch die Deſtillation bereitet. „Nimm Pferdehuf, Ochſen- oder Hirſchhorn, alles einerlei. Schneide ſolches in kleine Stüke, und thue davon bis zwei Drittel in eine ſteinerne Retorte, und deſtillire es, wie gewöhnlich. Das am Boden der Vorlage befindliche empyreumatiſche Oel gieſſe ab, und nehme zu einem Pfunde deſſelben drei Pfunde von weſentlichem Terbenthinöl, laſſe die Miſchung vier Tage ſtehen, hierauf deſtillire das ganze in einer Glasretorte in der Sandkapelle, und deſtillire fort, bis drei Viertel übergegangen ſind. Man muß dies Oel in gläſernen durch einen Glasſtöpſel wohl verwahrten Flaſchen zum Gebrauch aufheben.“

Noch iſt dies Mittel nicht an Menſchen verſucht worden, wir ſchreiben daher die Gaben für verſchiedene Thiere bei, denen dies Mittel Chabert mit Erfolge gab, damit man, je nachdem ein Menſch eine Pferdsnatur u. ſ. w. hat, ſich die Doſis für ihn verhältnismäßig ausrechnen kann.

Einem Poſtkleppier giebt man 1 Unze.
Einem Pferd mittler Größe 2 Unzen.
Einem recht ſtarken — 3 Unzen,
Einem Füllen — 1 Quentchen.
Einem Kalbe — eben ſo viel.
Einem Schwein etwas weniger.
Einem Ochſen — 2 bis 4 Unzen.
Einer Kuh — — eben ſo viel.
Einem Schaafe — 1 Quentchen.
Einer kleinen Jagdhündinn ½ Quentchen.

An dem Tage, wo das Mittel gebraucht wird, müſſen die Thiere faſten. Drei Stunden nach dem Mittel clyſtirt man ſie mit Honig. Zwei Stunden nach der Würkung des Clyſtiers giebt man ihm Speiſe Und nach fünf oder ſechs Tagen wird das Mittel noch einmal wiederholt.

Mittel wider den Kürbiswurm. Das Herrenſchwandiſche und Nufferiſche richtet hier nichts aus. **Pallas** (S. 55.) findet des Alſton (Medical Eſſays Vol. V. P. I. Obſ. 7.) **Zinnpulver** am beſten dagegen. Man bereitet dies Mittel aus dem weiſſen engliſchen Zinn, welches geſchmolzen, und hierauf in einer mit Kreide ausgetünchten hölzernen Büchſe granulirt, und hernach durch einen zarten Flor geſiebt wird. Die von ältern Autoren empfohlene Zinnfeile, iſt, obſchon ſie den Wurm tödet, allzuſchädlich, um empfohlen zu werden, und die Zinnaſche, welche **Pallas** einmal ſtatt jenes Zinnpulvers von einem unwiſſenden Apotheker geben ſah, iſt noch giftiger, und hilft nicht einmal etwas gegen den Wurm. Ueber den Gebrauch des obigen Zinnpulvers drükt ſich **Pallas** mit folgenden Worten aus: „Man giebt einen Donnerſtag vor der Mondesveränderung eine gewöhnliche Laxanz von Sennenblättern, am Freitage läßt man von anderthalb Unzen Zinnpulver die Hälfte oder anderthalb Loth mit vier Unzen gemeinen Syrup (Syrupus communis Pharm. Edinb.) einnehmen; am Sonnabend und Sonntag die beiden andern Viertheile mit eben ſo viel Syrup, oder auch die ganze Hälfte am Sonnabend; und gleich den Tag nach dem Gebrauch des Zinns wieder-

wiederholt man die Laxanz, welche den Wurm gemeiniglich mit fort nimmt u. ſ. w.“

Noch thut er folgende Bemerkungen hinzu. „Mir iſt ein Beiſpiel bekannt, da ein vornehmer Arzt alle drei Loth Zinn, nebſt acht Unzen Syrup auf einmal eingenommen, und noch an ſelbigem Mittage ſeines Bandwurms ohne alle Beſchwerde entledigt worden iſt. Wenn ein einziger Bandwurm bei einem Patienten vorhanden iſt, ſo kann auf dieſe Arznei ziemlich zuverläßig gerechnet werden. Ich habe aber ſchon geſagt, daß ich bei einem Mädchen gleich nach Abgang des vollſtändigſten Bandwurms, wieder die Zeichen eines zurükgebliebenen zu zwei verſchiedenenmalen wahrgenommen habe, auf welche alſo das Mittel nicht gewürkt hatte. Auch habe ich beobachtet, daß die Würmer immer recht lebhaft und lebendig mit dem granulirten Zinn abgegangen ſind; da hingegen die Zinnfeile ſie tödtet und zerriſſen fortführt, zugleich aber auch ſchwächlichen Kranken viel Ungemach verurſacht. Von dem granulirten Zinnpulver habe ich nie die geringſte Beſchwerde gehört; es ſcheint auch nur mechaniſch zu wirken, indem es den Wurm von den Häuten des Gedärms ablößt und fortbringen hilft. Eben ſo erkläre ich mir die Würkung der gepülverten Holzkolen, die (nach Olafſen Powelſen Reiſe in Island Th. I. S. 113.) in Island als ein Wurmmittel gebraucht werden, und womit es mir neulich geglükt iſt, ein großes Stük eines Bandwurms dieſer Art abzutreiben. Ja vielleicht würkt auch das dürre Pulver der Farrenkrautwurzel bei der Nufferiſchen Geneſart auf keine andre Weiſe. Ich habe doch auch bei dem oft erwähnten Mädchen und einem im zehnten Jahr überſtandenen langwierigen Marasmus, wobei alle Luſt zum Eſſen fehlte, nach einem kalten Trunk einen ganz vollſtändigen Bandwurm dieſer Gattung von ſich ſelbſt abgehen geſehen, und man findet (bei Floyer und Baynard on cold bathing London 1722. p. 273.) eine Bemerkung aufgezeichnet, da nach einem ſehr kalten Bade ganze Klumpen von Bandwürmern abgegangen ſind.“

Vorſchläge zu Verſuchen, und mehrere Mittel wider dieſen Kürbiswurm zu entdeken, die der verſtorbene Leibarzt Wagler in Braunſchweig Gözen mitgetheilt, wie auch Wahrnehmungen über Mittel, die dieſen Wurm zufälliger Weiſe abgetrieben haben, finden ſich in dem mehrmals erwähnten Göziſchen Werke von S. 283. an bis 298. welche abzuſchreiben zu weitläufig wäre.

Mittel wider den häutigen Bandwurm. Auſſer dem im Artikel Vermes bereits empfohlenen Trinken des kalten Waſſers gehört noch nach Pallas der Gebrauch kalter Mineralwaſſer hieher, zumal ſolcher, die ein Bitterſalz mit ſich führen.

Mittel wider das Doppelloch. Sind eben dieſelben, welche wider den Bandwurm dienen.

Mittel wider den Fadenwurm. Haben wir in Schriftſtellern keine angezeigt gefunden. Vielleicht erweiſen ſich die Queckſilbermittel oder auch die Antimonialmittel am wirkſamſten, zumal mit fein gepülvertem Ofenruſſe verſezt.

Mittel

Mittel wider den Haarſchwanz. Wenn man weis, daß **Röderer** und **Wagler** die erſten waren, welche uns die Trichuriden kennen lernten, ſolte man glauben, bei ihnen Mittel anzutreffen, welche dagegen verſucht worden. Allein **Wagler** ſagt (w. o. p. 41. 42.) nichts weiter, als daß auf den Gebrauch von Wurmmitteln zuweilen welche abgegangen ſeien, daß ſie zuweilen ſelbſt abgiengen, wenn ſich die ſchleimichte Krankheit mit Fäulnis complicire, daß zuweilen die Kriſis im Stande ſei, ſie auszutreiben. Hier öfnet ſich alſo noch ein Feld zu fernern und beſtimmtern Verſuchen. **Vogel** hält übrigens das Quekſilberwaſſer des Biſſet, und den Wurmſaamen, und Quekſilberpurganzen für gleich zureichend gegen die Trichuriden, Springwürmer und Spulwürmer.

Mittel wider die Springwürmer. In den Krankengeſchichten, womit **van Phelſum** den zweiten Theil ſeines Werkes beſchließt, kommen folgende vor. 1) Mit Oel verſezte gelinde Abführungen, deren auch **Bloch**, ſo wie der ölichten mit gelinden Purganzen abwechſelnden Clyſtire gedenkt, und ihnen unter Wurmmitteln dieſer Art den erſten Rang giebt; 2) eine Confection aus Zittwerwurz, verſüßtem Quekſilber, ſtinkendem Aſant, Traganth, Rhabarber, Aloe und Fernel's Eibiſchſafte; 3) erweichende Clyſtire; 4) Abführungen aus Caſſia, Tamarinden, Rhabarber und Polychreſtſalz; 5) Pulver aus Rhabarber, Zittwerwurz, und etwas Eiſenvitriol; 6) ſtark ſaturirter Aufguß von Thee Boe, oder Congo.

Mittel wider die Spulwürmer. In ſeiner oft angeführten Preisſchrift zeigt **Bloch**, wider den ſel. Leibarzt **Vogel**, die Unwirkſamkeit des oben erwähnten Quekſilberwaſſers gegen die Spulwürmer ſowol als andre Arten, und indem wir dies ſchreiben, erinnern wir uns auch an Fälle aus unſrer Praxis, worinn es, fleißigen Gebrauches ohngeachtet, nichts geholfen hat, und nur ſehr weniger, worinn es mit einigem Nuzen gebraucht worden. Weit zuverläßiger iſt aber der innere Gebrauch des Salzwaſſers, ſowol in Clyſtiren, als auch als Getränke, zumal wenn dies Salzwaſſer ein Bitterwaſſer iſt. Ferner, der Salmiak, davon **Bloch** 40 Gran, mit 10 Gran Rhabarber und Jalappenwurzel zuſammenreiben läßt, und zwei Gran Ingwer zuſezt. Nach ſechs Pulvern dieſer Art, deren Gebrauch nach einander von der erfolgenden Würkung beſtimmt wird, giebt er bittere Mittel, um den angegriffenen Magen wieder zu ſtärken. Auf das granulirte engliſche Zinn mit Jalappenwurzel, und Roſenconſerve oder einem andern Syrup zu einem Biſſen gemacht, (zwei Quentchen Zinn zu 10 Gran Jalappenwurzel für Erwachſene) und eine ſolche Doſis alle vier Stunden gereicht, hält er ebenfalls nicht wenig. Wenn dergleichen Mittel die Würmer noch nicht abtreiben, giebt er eine Purganz aus Jalappenpulver und Harz mit verſüßtem Quekſilber dazwiſchen, und fängt alsdenn mit jenen Mitteln aufs neue an. Wo dieſe Methode nicht anwendbar, oder unzureichend iſt, läßt er ſo viel kaltes Waſſer trinken, als die Kranken ertragen mögen, und

giebt ebenfalls Abführungen dazwiſchen. Scammonienharz mit gereinigtem Weinſteinſalz abgerieben, und von einem Gran bis zu 10. nach Bedürfnis gereicht, lobt er ebenfalls.

Wider die Blaſenwürmer, deren oben in der Mittheilung der helminthologiſchen Syſteme nach Nothdurft gedacht worden, hat man ſchwerlich ein Mittel zu hoffen, und ſchon ihre Diagnoſis iſt, zumal im menſchlichen Körper, ſo ſchwer, daß man ſelten ihre Gegenwart errathen kann. Bloch (Schriften einer Geſ. naturf. Fr. B. I. S. 349.) ſagt, daß nur ein harter Leib mit ungleichen Erhöhungen bei einer übrigens geſunden Geſichtsfarbe vielleicht ihre Gegenwart zu erkennen gebe, und daß, wenn man freilich allemal wiſſen könnte, ob ſie nahe an der Oberfläche des Körpers wären, die Punction dagegen zu verſuchen ſei.

Dem Sabadillſamen, dem verſüßten Queckſilber, und andern dergleichen Wurmmitteln ſpricht er die ſpecifiſche Kraft ab, die andre darinn zu finden glauben. Was ſie wider die Würmer thun, das thun ſie, als draſtiſche Mittel, die bekanntlich von Wurmkranken und Wahnſinnigen beſſer, als von andern Kranken, ertragen werden.

Die Präſervation ſezt er in folgende zwei Puncte: 1) alles zu vermeiden, was Atonie der feſten und Vappeſcenz der flüßigen Theile zuwege bringt, 2) in der Wiederholung von gelinden Abführungen, zwiſchen welchen bittere und ſtärkende Mittel gebraucht werden. Unter leztern empfehlen ſich vor allen die Eiſenfeile, die
Fieberrinde, wie auch die
der Bruchweide (Salix fragilis L.)
und Lorbeerweide. Auch
Waſchen des Unterleibes mit
tem Waſſer und der Gebrauch
aromatiſcher Magenarzneien, z. B.
die Quaſſia, die Pomeranzen und
die verdikte Ochſengalle mit
metwaſſer verſezt.

Von der Spigelia anthelmia L.
wollen wir nicht reden, da ſie
ſchwerlich in ſolcher Menge
zu haben ſeyn, daß ſie officinell
werden könnte.

Von dem Wurmmooſe (Con-
ferua helminthochortos,
ma, uncialis, rufeſcens,
horizontalibus des
mann in ſ. diſſ. de
chorto, welches von
ſchen Franzoſen auch
chorton genennt wird,
der griechiſchen Sprache
ten, daß in derſelben
ein Eingeweidewurm heiſſe)
wir gleichfalls nicht viel
ren. Was wir von dieſer
viel Pralerei von einem
rer Stefanopoli und einem
theker Fleury in Corſica
Welt poſaunten Pflanze
müſſen, beſteht darinn,
Würkſamkeit von dem
allein abhangen mag,
von auſſen als ein
reichlich überzogen iſt,
der Schleim, in dem ſie
das Kochen auflößt, nur
anthelmintiſch zu heiſſen
als es ölichte Dinge
ſen. Daß ſie
zu nehmen iſt, als
mann glaubt, wiſſen
Erfahrung. Man
Pulver Kindern von
vier Jahren, zu zwölf
Gran, ältern bis zu zehn

zwei Scrupel bis eine Drachme, noch ältern eine bis zwei Drachmen. Beim Decoct und dem Wurmküchlein, die man davon macht, kann man eben die Doſis zur Regel behalten. Noch führen wir aus Schwendimanns Diſſert. p. 36. eine Formel an, die uns nicht übel gefällt:

R. Pulu. helminthoch. drachm. unam,
Reſin. ial. pin. trit. ſcrupulum unum ſemis,
Syr. de cich. c. rheo unciam unam,
Aquae menthae uncias quatuor.
M. D. ad uitr. S. Alle halbe Stunde einen Eßlöffel bis zu erfolgender Würkung zu nehmen.

Noch mehr Formeln von andern Mitteln hat Waſſerberg in den Ergänzungen zu der ſchon oben angeführten Haeniſchen Abhandlung von Würmern aus van Döveren und andern Schriftſtellern geſammelt, nicht zu gedenken, was in Roſenſteins und Nellins Werken von Kinderkrankheiten anzutreffen iſt.

Herr Leppentin zu Hamburg erzählt, wie wir noch zum Beſchluſſe anführen wollen, (Obſervat. med. chirurg. et artem obſtetric. ſpectant. Decade prima, Hamburg. 1781.) vergl. mit Gött. Anz. v. ebend. Jahrg. St. 134.) einen merkwürdigen Fall, welcher hier eine Stelle verdient. Ein Knabe hatte, nebſt andern Zufällen, auch Convulſionen, woran ich erkennen ließ, daß ſie von Würmern herſtammten. Man gab ihm alle Wurmmittel von Bedeutung, ſogar auch das Rufkerſche in Verbindung mit Queckſilber, ohne mit irgend einem etwas auszurichten. Endlich verfiel Hr. L. auf die Aloe und verſezte ſie zur Milderung mit Venediſcher Seife; als er endlich nach fruchtlos abgelaufenen Verſuchen mit kleinen Doſen zwei Drachmen Aloe auf einmal darreichte, giengen eine Menge Würmer ab. Oeftere Wiederholung dieſes Mittels war inzwiſchen doch nöthig, und die Totalſumme der abgetriebenen Würmer betrug endlich viertauſend, ohne manche, die vielleicht überſehen worden. Viele darunter waren Spulwürmer, andre mit Schwänzen verſehen. (Der göttingiſche Recenſent vermuthet, es ſeien die durch den ſel. Röderer ehmals bekannter gewordnen Trichuriden, merkt aber auch an, daß H. L. ſich eine beſondre Beſchreibung derſelben vorbehalte.)

Verpa.
Der Siz des ſechſten Sinnes bei Säugethieren männlichen Geſchlechtes.

Vertarpes.
Du Cange p. 1503. vermuthet, daß dies Uebel einerlei mit demjenigen ſei, welches oben unter dem Artikel Vermis-canis angeführt worden.

Vertigo. (Σκοτωμα.) Der Schwindel.
Davon handelt oben der Artikel Scotoma.

Veſicatoria. Blaſenpflaſter.
Wir nahmen uns vor fünf Jahren vor, davon eine practiſche Abhandlung einzuſchalten, und inſonderheit die Vorurtheile zu beſtreiten, welche ſich dem öftern Gebrauche dieſes ſchäzbaren Mittels noch hie und da entgegenſtellen.

ſtellen. Allein ſeit das dike Werk von Tralles über dieſen Gegenſtand erſchien, laſſen wir, mit Aenderung unſers Vorſazes, es bei dem bewenden, was wir hie und da zerſtreut in dieſem Wörterbuche davon angebracht haben.

Veſicularis febris.
Ŝ. Purpura im dritten Bande.

Veternoſitas. **Die Trägheit. Faulheit.**
In dieſem Sinne trift man das Wort bei Fulgentius Mythol. L. III. c. 4. an, woraus es Du Cange p. 1524. genommen hat.

Veternus. **Die Schlafſucht.** (Und zwar laut unſerm zweiten Bande S. 1616. und dem dritten S. 141. diejenige, wobei völliger Mangel des Bewußtſeyns ſtatt findet, und von den Griechen ληθαργος genannt wird.)

Die Beſtimmung der Bedeutung dieſes Wortes, welche man hier lieſt, rechtfertigt ſich mit folgender Stelle des Proſper Alpinus (de praeſ. uit. et mort. L. II. c. 23. p. 152. 153. der Gaubiuſſiſchen Ausg.) Somnus is *ueternoſus* proprie dicitur, qui in *lethargo* concitatur, ueluti qui *caros*, in affectu *Caro* Graecis et Arabibus *Subeth* dicto — und lethargicos ac ueternoſos ſomnos appellamus, qui habent difficultatem ad expergefaciendum, quippe ubi aegri in ſomnum ita inclinant, ut oculos apertos non habeant, ſed conniuentes, palpebras claudere cupientes, ſimul dormire ſperantes. Diſtinguuntur uero ſomni ueternoſi ſpecies ex eo, quod quidem ſomni nullum aliud quam ad ſomnum propenſionem prae ſe ferunt, cuiuſmodi uti *coma*, *cataphora* et marcorem dicimus; alii uero nedum habent in ſomnum delationem, ſed marcorem et in expugnabilem paene dormiendi neceſſitatem, qualis in *lethargo* obſeruatur u. ſ. w. Damit ſtimmt auch der ſel. Werlhof (Obſ. de febrib. S. I. in der Note b.) überein, obſchon er anführt, daß Aetius von Amyda das καρος nenne, was ληθαργος heiſſen müſſe, und in dieſer Namensverwechſelung, die, gleich andern, viel Confuſion und Dunkelheit in die Schriften mancher Aerzte gebracht hat, unter den Neuern den bekannten Pechlin zum Nachfolger habe. (Obſ. L. II. Obſ. 20.)

Andre Autoren, welche ſich gerne vor einer ſolchen Verwirrung hüten wolten, brauchten die Umſchreibungen ſopor profundus, grauis ſopor, wie bei Werlhof (Ibid. §. II.) nachzuleſen iſt.

Vogel (c. c. c. h. aff. §. 64.) rechnet ſowol die idiopathiſche als ſymptomatiſche Schlafſucht zu den fieberhaften Krankheiten, und macht bei ihm den Gegenſaz der Phrenitis aus, und hätte er nicht von Aetius verführt, den Caros damit verwechſelt, ſo wäre er ſeiner, übrigens mit der Alpiniſchen in andern Stüken übereinkommenden Beſchreibung nicht auszuſezen.

Morgagni (de ſed. Ep. VI. art. 2.) ſah an dieſer Schlafſucht einen Menſchen innerhalb zwei Tagen ſterben, Foreſtus (Obſ. L. X. Obſ. 11.) innerhalb ſechs Tagen. Carl Piſo ſah durch die Verſezung der Gichtmaterie das Uebel periodiſch wieder kommen. Willis nahm auf eine durch unord-

unvollkommene Criſe geendigte Schlafſucht Vergeſſenheit und Fühlloſigkeit am ganzen Leibe wahr. Morgagni (w. o. art. 5.) fand, daß Eiterausfluß aus Ohren und Naſe, wie auch Parotiden die beſte Criſis des Uebels ausmachten. Alles andre ſemiotiſche iſt im Artikel Sopor aufzuſuchen.

Die Therapie beruht, wegen gemeiniglich ſchneller Tödlichkeit des Uebels, auf ſchleuniger Anwendung der Blaſenpflaſter auf dem geſchornen Kopfe, wie auch auf Phönigmen an den Schenkeln und Füſſen, und wenn dies nichts hilft, auf dem Brennen des Schädels mit glühendem Eiſen. Innerlich wird zum Abführen Scammonienharz zu einem halben Scrupel mit einem Scrupel Bibergeil verſezt, gereicht, und vielleicht ſind auch ſtark reizende Clyſtiere nicht undienlich.

Das Fieber muß mit der Fieberrinde in ſtarken Gaben bekämpft werden, und dies gleich nach dem erſten oder zweiten Paroxyſmen, weil ſonſten der Kranke ſchwerlich den dritten erleben wird.

Ob Blut zu laſſen ſei? muß der Puls entſcheiden; und ob Nieſemittel anzuwenden ſind, der Reiz zum Nieſen, welcher ſich zuweilen freiwillig einfindet.

Die Cur andrer Arten von Schlafſucht iſt im Grunde von dieſen in nichts verſchieden.

ibex. Die Strieme.

Die Definition ſteht oben im Artikel Exanthema. Nicht alle Vibices ſind aber Symptomen eines Fiebers, wie die von den Pönitenten in Spanien und Portugall, wie auch diejenigen beweiſen, welche von dem uſu flagrorum in re uenerea herkommen.

Vibrucae. Die Naſenhaare.

Im guten Latein heiſſen ſie bekanntlich Vibriſſae, wie ſolches der alte Gloſſator wohl wußte, aus welchem Du Cange p. 1548. die Worte anführt: Vibrucae, τριχες ῥινος, pro Vibriſſae, pili in naribus hominum, dicti, quod his auulſis caput vibratur. Mit der Stimme ſchettern heißt nach Feſtus: vibriſſare, oder vocem in cantando criſpare.

Victus ratio. (Διαιτα. Regimen. (*Le regime.*) Lebensordnung.

Wir haben es in dieſem Handbuche für practiſche Aerzte mehr mit der Lebensordnung der Kranken, als der Geſunden, zu thun; nicht bloß darum, weil jene mehr, als dieſe, den Arzt um dieſelbe befragen, als auch um deswillen, weil für leztere ſich weit beſtimmter, als für jene, die allgemeinen Regeln entwerfen laſſen. Zudem iſt im Artikel Hygiene das nöthigſte für erſtere zum Ueberfluſſe beigebracht. Das Allgemeine der Krankendiät ſchränkt ſich auf den Saz ein, ihnen wenig Nahrung, und ſolche zu geben, die nicht leicht durch die Verderbnis der Verdauungswerkzeuge ſelbſt eine verdorbene Beſchaffenheit annimmt. Daher iſt auch nöthig, Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche in dieſem Falle vor allen Dingen ihre bekannte Neigung zur Fäulnis zu benehmen, und ſie durch die bald mehr bald minder zugeſezte Pflanzenſäure zu verbeſſern. Zum Getränke iſt in eben der Abſicht Gerſtenwaſſer, oder Haberkernbrühe mit Honig, oder guten Eßig vor andern dienlich.

lich. Auf dieſe Weiſe behandelte Anton de Haen die Kranken in ſeinem Krankenhauſe, der zwar ein zankſüchtiger aber ehrlicher Mann, und kein Windmacher geweſen iſt. Wir wollen den Nuzen dieſer allgemeinen Krankendiät, aus ſeiner Ratio medendi (T. I. p. 4. 5. der holländiſchen Ausgabe) wörtlich anführen.

1) Quicunque aegri ad nos afferuntur faſtidioſi, nauſeoſi, uomiturientes, vomentes, copioſo eiuſmodi demulcente ac ſaponaceo potu, id acre diluunt ſoluuntque, quod ventriculum turbet. Vnde rariores apud nos illi caſus, quod dicta ſymptomata ultra biduum perennent.

2) Sitis, aegrorum illa miſera crux, mox ita leuatur, emendaturque, ut multae de eadem querelae non exaudiantur.

3) Ipſum acre quod uel a principio morbi, uel eodem currente, humoribus innaſcitur, continuo hoc potu dilaitur, inuiſcaturque ita, ut neque febrim, doloresque augere, neque ſubtiliſſimis uaſis, ſtaminibuſque neruoſis, ulla queat ratione nocere. Ex principiis Hippocraticis et Borrhaauianis edocemur infortunia in morbis curandis, qui a ueneno, a peſte, a malignitate ſic dicta, oriantur, ex eo potiſſimam oriri, quod aegri haud ſatis potent. Curarum fortunatarum noſtrarum numerus ſatis abundeque hanc methodum probauit.

4) Potu hoc et ſalutifero, et aſſiduo, efficitur id, ut ab ipſo morborum principio ſecretiones quaecumque longe minus, quam alias ſolent, langueant. Vix uidérunt ſtudioſi noſtri cutis diu aridae, linguaeue exuſtae, exempla. Reſpiratio quippe impedita breui ra-dire incipit; urinaque, aut [illegible] rarius intercipitur; et reſpiratio, prae ſiccitate ſolidi, fluidique denſitate, laborioſa et anxia, cito mollior faciliorque redditur. Laxatiſque hac lege quibuscunque excretoriis organis, natura uiam ei uel juuantem, uel criticam materiam eliminet, paſſim patulam reperit.

5) Continua noui eiuſdem liquidi admiſtione praepedimus corruptionem humorum: ita ut in Noſocomio noſtro fere ignoremus Petechias ac Miliaria; quae [illegible] morbos acutos in his regionibus, (gewiß in den meiſten Provinzen Deutſchlands ſowohl, als in Oeſterreichiſchen, wovon de Haen redet,) tam frequenter ſubſequuntur, a corrupto, eoque diſſoluto, ſanguine. Id, inquam, nouus chylus ſua natura creſcens, et aſſiduo ſanguini admiſtus, auerruncat, praepedit.

6) Eadem opera ſordibus primarum uiarum tam cito emendatis, appetitus ipſis in morbis remanere ut plurimum ſolet.

7) Praecauetur egregie moleſtus in morbis ſiue uomitus, ſiue [illegible] fluor: acri, quod hoſce generat, correcto, abluto, expulſo. Si qua tunc diarrhoea aliquando obſeruatur, ea a natura, per ſyſtema meſentericum ſe expurgante, [illegible]tur; utiliſſima quidem, ſi critica, bona, ſi, crudo exiſtente morbo, cum bonis ſignis, contingit: [illegible] enim haec, ſibique dimittenda [illegible] exemplis id demonſtrante *Hippocrate*, maxime in hiſtoria *Virginis Lariſſeae:* quod idem et de aliis quibuſcunque excretionibus, morbo necdum cocto, verum

Von der Diät der Wiedergeneſenden, als welche in gewiſſen

[illegible]

Sinne auch noch zu den Kranken gehören, wäre manches dem vorigen Vortrage anzuhängen, allein das von uns ſchon an der Oſtermeſſe dem Druk überlaſſene umgearbeitete Richteriſche Werk von der Lebensordnung enthält bereits von allem, was man hier ſagen könnte, das nöthigſte, folglich kann darauf verwieſen werden.

Vincula.

S. Faſciae im zweiten Bande.

Vinum.

Den Liebhabern der Litteratur mittlern Zeitalters zu Ehren, ſchreiben wir aus Du Cange (p. 1627. 1628.) folgende Terminologien an, die wir in obenerwähnter diätetiſchen Schrift, ohngeachtet ſie vom Weine handelt, nicht beibringen konnten. Vinum acetum in einem Worte kömmt oft ſtatt des gutlateiniſchen Acetum vor, wie auch Vinum agaſatum. Vinum botatum, fehlerhaft betatum geſchrieben, heißt ein Wein, der nach dem Faſſe riecht. Vinum de bocha ein Mundwein für Fürſten und Prälaten und deren Leibärzte. Vinum claretum, iſt unſer Claret, welcher auch Vinum confectum heißt. Vinum cypricum iſt ſo viel als Vinum clarificatum, Vinum expenſabile heiſſet aber ein guter ehrlicher Haustrunk. Vinum in acetum, ein ſchimmlichter Wein, (Vinum mucidum.) Vinum mundum, ein lauterer, (V. merum,) Vinum lymphatum, ein gewäſſerter, Vinum italicum ein ſtarker, Vinum pigmentatum ein verfälſchter, Vinum protropum und de pura gutta, der ſogenannte Vorlauf, welcher abflieſſt, eh die Trebern den Druk der Kelter empfinden, Vinum piraceum, Birnmoſt, Vinum de tenello, Geſindswein, Vinum tortiuum, der Wein vom lezten Kellerdruk, Vinum tornatum, umgeſchlagener Wein. (Vinum vappidum.) Vinum vinoſum, guter Wein, und endlich Vinum ſuperlatiuum, edler. Auch findet man in ſchlechtlateiniſchen Schriften ſtatt Vinum das Wort Vinus nach Du Cange p. 1629.

Virago. **Ein mannhaftes Frauenzimmer.**

Männlichen Verſtand heut zu Tage manchem Frauenzimmer abſprechen zu wollen, wäre ſchreiende Ungerechtigkeit. In dieſem Sinne iſt aber obenſtehendes Wort nicht gebräuchlich, ſondern es bezieht ſich nur auf körperliche Leibesbeſchaffenheit, wenn ſie von der gewöhnlichen zarten weiblichen abweicht, und ſich mehr einer robuſten oder männlichen nähert. Manche verſtehen auch unter Virago ein Frauenzimmer, welches einen Bart hat. Octavius Horatius (Rer. medicar. L. IV. p. 110.) ſtellt eine lächerliche Theorie über die Erzeugung ſolcher Männinnen auf. Sic denique, ſagt er, ſi prior feminini curſus in vaſculis concedat, maſculi ex eo naſcuntur ſuperueniente ſimilis ſemine. Si vero anteceſſerit virile ſemen, et in vaſculis ceciderit, prius ſuperueniente femineo ſemine, feminae naſcuntur. Hinc eſt rationi conſentaneum quod ex virili ſemine puellae naſcantur: ex femineo ſemine pueri naſcantur. Si itaque utrorumque ſemen permixtum obuiante ſibi in uaſculorum cauitatem ceciderit, hos Viragines appellamus.

Virga.

Iſt in mediciniſchen ſchlechtlateiniſchen Schriften zuweilen ſo viel

 als

als Verpa oder Veretrum, Virga praecentoris iſt aber nach Du Cange p. 1634. nicht die Ruthe des Vorſängers, ſondern ſo ein Ding, wie das, womit D. Burney beim hundertjährigen muſikaliſchen Gedächtnisfeſte zu Ehren des verſtorbenen Händel den Tact gab.

Virginal. Der Siz oder auch das Weſentliche der Jungferſchaft.

Heißt auch nach Du Cange p. 1638. die weibliche Bruſt, vermuthlich ſo lange ſie ſich noch in jungfräulicher Integrität befindet. Denn aber heißt nach den Gloſſen des Iſo Magiſter der Ausdruk ſo viel als locus in quo devirginantur virgines, Worte, von denen man uns die Verdollmetſchung wohl erlaſſen möchte.

Virginare.

Hat laut Du Cange p. 1638. zweierlei Sinn, der im Weſentlichen ſehr abweicht. Einmal: rem cum virgine habere, denn aber auch παρθενευειν, welches der keuſche Gloſſator Ugutio durch fricare et facere, quae poſſunt fieri ſalua virginitate (nemlich phyſica) erklärt.

Virginificari. (Παρθενευεσθαι.) **Wieder eine Jungfer werden.**

Dies glauben die Damen in Frankreich durch den bekannten Gebrauch des vinaigre aſtringent zu Stande zu bringen, von welchem Herr Hofrath Baldinger glaubt, daß er Oxhoftweiſe auch in Deutſchland gebraucht werde.

Virginitas. Jungferſchaft. (Virginité.) (*Pucelage.*) (Virginites.)

Die Frage über die Gegenwart dieſer Eigenſchaft der Frauenzimmer bleibt zuweilen nicht allein bloß phyſiologiſch, ſondern ſie kann auch öfters den Rechtsgelehrten beſchäftigen, und gerichtlich werden. Wenn nemlich eine Weibsperſon ſich für eine Jungfer ausgibt, und den von ihr begangenen Beiſchlaf leugnet, beſonders in dem Fall, wenn ſie dadurch das Unvermögen eines Ehemanns darthun zu können glaubet; oder wenn ſie von einer Mannsperſon ſtuprirt zu ſeyn vorgiebt oder leugnet. Das lezte geſchieht aber wohl am häufigſten und iſt alſo die Unterſuchung der Abweſenheit der Jungferſchaft in den Gerichtshöfen gewöhnlicher, als die über das Daſeyn derſelben. —

Die Jungferſchaft iſt zweierlei: phyſiſch oder moraliſch. Die phyſiſche beſtebt in einer unverlezten Beſchaffenheit der weiblichen Zeugungsglieder; die moraliſche in einer völligen Enthaltung von dem, was den natürlichen Zuſtand dieſer Theile verändern kann; oder, wie Teichmeyer ſie ausdrükt, ubi puella nondum cum viro rem habuit, nec ipſis digitis, nec alio quoque petulanti inſtrumento, nec caſu, aut ſaltu, claustra virginalia deſtruxit. Doch ſezt er hinzu: tamen quamdiu amoris compreſſione immunis fuit, virgo dici meretur. Denn in einer ſo gar delicaten Sache, wie dieſe iſt, müſſen wir in der Unterſuchung nicht allzuweit nachforſchen, und uns des Vorwurfs ſchuldig machen, welchen Buffon in ſeiner natürlichen Geſchichte des Menſchen, in ſeiner bekannten blühenden und zierlichen Schreibart, dem männlichen Geſchlechte vorwirft.

„Die

„Die Mannsperſonen, ſagt er, haben von jeher über ein Gemeineigenthum jeglicher Gattung eiferſüchtig auf alles das den größten Werth geſezt, was ſie vorzugs- oder ausſchlußweiſe vor andern zu beſizen glaubten.“

„Dieſe Art von Thorheit machte nun auch die Jungferſchaft zu etwas weſentlichem, welche, moraliſch betrachtet, nur in einer gewiſſen Reinheit des Herzens beſteht. Aus dieſer Tugend machte man bald einen phyſiſchen Gegenſtand, womit ſich alle Männer beſchäftigten. Sie errichteten auf dieſen Grund ein ganzes Gebäude von Meinungen, Gebräuchen, Gewohnheiten und abergläubiſcher Ceremonien, die ſogar in den Erkenntniſſen bei Gerichten und bei Strafen ihren Einfluß äuſſerten. Hierdurch erhielten unerlaubte Mißbräuche und allem Wohlſtand zuwider laufende Handlungen, Gewicht und Anſehen; man übergab die öffentliche Unterſuchung unwiſſenden Frauenzimmern und ſezte diejenigen natürlichen Theile des Körpers, welche der Wohlſtand zu verbergen befiehlt, dem freien Anblik ſchon zum voraus dagegen eingenommener Aerzte aus, ohne zu überlegen, daß eine ſolche unanſtändige Handlung ſchon ein unmoraliſches Beginnen gegen die Jungferſchaft iſt; daß man ſie dadurch eher verlezt, als ihr Daſeyn entdekt; und daß eine jede die weibliche Schamhaftigkeit beleidigende Lage, wobei ein Mädchen auch nur innerlich zu erröthen gezwungen wird, eine würkliche Entehrung einer Jungfrau genennt werden kann. —“

„Doch, fährt er fort, darf man nicht hoffen, die über dieſen Gegenſtand eingeriſſene Vorurtheile ausrotten zu können, und Dinge, die auch nur in der Vorſtellung Vergnügen verſchaffen, werden geglaubt, ſie mögen auch ohne allen Grund ſeyn. Uebrigens kann man ſich in einem Wörterbuch von einer Abhandlung über dieſen Lieblingsgözen nicht befreien, um darinn zu unterſuchen, ob die Jungfrauſchaft etwas würkliches, oder eine fabelhafte Gottheit iſt.“

Es hat von jeher unter den Juriſten und Aerzten mehrere gegeben, welche an der untrüglichen Gewißheit der Merkmale von dem Daſeyn der phyſiſchen Jungferſchaft zweifelten. Allein die unverlezte Beſchaffenheit der weiblichen Geburtsglieder läßt ſich in unſern Zeiten, wo die Zergliederungskunſt in mehrern vormals dunkeln Gegenſtänden ein helleres Licht verbreitet, aus einigen, wiewohl nicht aus allen Merkmalen, die man hier anzugeben pflegt, beurtheilen. Ob gleich Büffon auch dieſe nicht nur als ungewiß, ſondern auch als eingebildet verwirft. Darunter kommt nun zuerſt vor:

Das **Hymen**, oder Jungfernhäutchen. Dieſes iſt ein häutiger Körper am Eingang der Mutterſcheide, Riolan nennt ihn eine fleiſchichte Ausdehnung, und Fallopius ein nervichtes Weſen mit nezförmigen Ligamenten durchwebt. Es iſt halbmondförmig, nach vorne zu unter der Harnröhre offen, und nach hinten zu den Eingang in die Mutterſcheide verſperrend, und ſo lang es ausgeſpannt iſt, den völligen Triumph, den eine begünſtigte Liebe gewähren kann, einigermaſſen erſchwe-

ſchwerend. Obgleich einige ſelbſt unter den Neuern das Daſeyn derſelben geleugnet haben; ſo ſind doch ein Heiſter, Teichmeyer und der unſterbliche Haller auf Seiten der bejahenden gültige Gewährsmänner, die ſich in ihren Beobachtungen wohl ſo leicht nicht blenden ließen. Inzwiſchen iſt es möglich, daß es zuweilen auch gar nicht angetroffen wird, z. B. wenn es durch eine Krankheit zerſtört worden; oder es iſt zwar da, kann aber wegen ſeiner Kleinheit bei manchen Perſonen weder vom Ehemann, noch von einem Zergliederer wahrgenommen werden. Die monatliche Reinigung kann es nicht zerreiſſen, und eher iſt noch möglich, daß daſſelbe ganz bleibe, und die Weibsperſon dennoch aufhören könne, eine Jungfer zu ſeyn. Denn es giebt Beiſpiele von Weibern, die ohne Verlezung des Hymens geſchwängert worden, da zuweilen auch in dem Fall der männliche Saame gar wohl in die Gebährmutter eindringen kann. Doch da dieſe Fälle ſelten ſind, ſo kann man ſicher im Allgemeinen die Gegenwart des Jungfernhäutchens als ein Zeichen der Jungferſchaft gelten laſſen, wenn gleich auch die Abweſenheit deſſelben von Teichmeyer nicht für ein unleugbares Zeichen ihres Verluſtes angeſehen wird. Inſt. medic. legalis C. IV. qu. 3. Als das zweite Zeichen wird betrachtet die Enge und häufigen Runzeln der Mutterſcheide. Dieſes iſt aber ſo ganz gewiß und zuverläßig nicht, wie das vorhergehende, und iſt auch verſchieden 1) nach Maasgabe des Alters: Haller führt eine Jungfer von 45 Jahren an, bei der die Mutterſcheide ſo gar

enge nicht war; 2) des feuchten, troknern oder geilern Temperaments; 3) der Bildung, worauf das Sprüchwort: noſcitur e labiis, quantum ſit virginis ostium, anſpielt; 4) der vorhergegangenen monatlichen Reinigung; 5) der Krankheiten; z. B. der Bleichſucht, des weiſſen Fluſſes. Bei dem Fließen der monatlichen Reinigung pflegt die Scheide viel enger zu ſeyn, als bald nach der Vollendung dieſer periodiſchen Ausleerung zu geſchehen pflegt. Daher iſt bloß dieſes Umſtandes wegen, auf dies Zeichen allein nicht zu merken, da es ſich ſchon öfters zugetragen hat, daß in dem leztern Fall wirkliche Jungfern im Verdacht einer vorhergegangenen Entjungferung ſich befanden. Hierzu kommt ferner, daß dieſe Enge in Rükſicht auf die Verſchiedenheit der männlichen Ruthen, womit ſie gemeiniglich unterſucht wird, ein ſehr relativer Begriff iſt, denn die Natur treibt mit dieſem Werkzeug öfters ihr Spiel. Daher geſchieht es, daß

1) die Enge der Mutterſcheide nicht gleich im erſten oder zweiten Beiſchlaf zerſtört wird;

2) die Faſern derſelben durch lange Enthaltſamkeit ſich wieder beträchtlich zuſammenziehen können;

3) daß man dieſe Eigenſchaft auch ſo ziemlich durch Arzneimittel, beſonders durch conſtringirende aus Allaun oder Vitriol erreichen könne.

Ranchin empfielt zu dieſer Abſicht die Alchimilla im Bade, oder in warmen Umſchlägen um die Brüſte, wie auch die Maßlieben (Bellis).

Od

Das dritte, aber wohl das ungewiſſeſte von allem, ja man kann ſagen das eingebildetſte ſind die Myrthenförmigen Drüſen, worauf Zacchias vornemlich viel hält. Dieſe ſind aber weiter nichts, als Läppchen des zerriſſenen Hymens, und daher im Grund ein deutliches Merkmal der verlohrnen Jungferſchaft. Wir ſchreiten daher ohne Aufenthalt zum

vierten Kennzeichen, welches der Schmerz beim erſten Beiſchlaf verſchaft. Dieſer iſt eine nothwendige Folge von der Zerreiſſung der weiblichen Zeugungstheile, welcher aber durch Opium, oder andere betäubende Mittel unempfindlich gemacht werden kann. Deswegen iſt die Leipziger Fakultät der Aerzte nach Zittmann Med. forenſ. Cent.V. caſ. 21. und Cent. VI. caſ. 77. über die Frage: ob eine Jungfer im Schlaf könne geſchwängert werden? ſehr geneigt, an der Möglichkeit der Sache zu zweifeln; ob gleich die Juriſtenfakultät zu Jena den Fall, jedoch unter folgenden Bedingungen annimmt: 1) bei ſehr zu Schlaf geneigten, 2) auſſerordentlich abgematteten, 3) ſehr berauſchten und nachher eingeſchlaffenen Weibsperſonen. Einen dergleichen merkwürdigen Fall, nebſt dem darüber von den Agnaten der geſchwängerten Weibsperſon erhobenen Proceß kann man im Pittavel nachleſen, welcher die Möglichkeit darthut, daß in einer ſtarken Betäubung des Frauenzimmers auch die Beraubung der Jungfrauſchaft von ihr nicht empfunden werden kann. Das

fünfte Zeichen iſt der Blutverluſt der Jungfer bei der Vermählung, der vorzüglich von der Zerreiſſung des Hymens herkommt. Selbſt die heilige Schrift 5. B. 22. Cap. beſielt in rechtlichen Streitigkeiten auf daſſelbe vorzüglich zu merken. Auch noch zu unſern Zeiten pflegen die Mahomedaner, alle Oſtindianer, Juden, Ruſſen u. ſ. w. es für gewiß anzunehmen. Ob es gleich nicht an Gelehrten fehlt, die, um Einwendungen zu machen, die Allgemeinheit deſſelben leugnen, weil 1) bei ſolchen, die ſchlaffe Geburtsglieder, oder 2) Schamtheile beſizen, die von den Mädchen ſelbſt aus einer Geilheit mit den Fingern oder andern Werkzeugen erweitert worden, der Blutfluß ſich nicht einfindet. 3) Bei manchen derſelbe erſt nach dem zweiten, dritten, ja ſogar ſechſten Beiſchlaf zum Vorſchein kommt. 4) Auch durch Betrug nachgemacht werden kann.

Wir glauben hier eine Stelle aus dem ſchon oben erwähnten Büffoniſchen Werk anführen zu müſſen, um die Gedanken dieſes großen Naturforſchers, mit dem eben vorgetragenen vergleichen zu können. Nachdem er von der Unzuverläßigkeit des Zeichens des Hymens und der myrthenförmigen Drüſen geſprochen, fährt er folgendermaſſen fort:

„Eine gleiche Beſchaffenheit hat ein anderes gewöhnlichers, aber eben ſo zweideutiges Merkmal, nemlich der Blutverluſt. Man hat jederzeit dafür gehalten, daß derſelbe ein überzeugender Beweis der Jungferſchaft ſeye; inzwiſchen iſt leicht einzuſehen, daß dieſes vermeintliche Merkmal in allen denjenigen Fällen nichtig iſt, wo die Mutterſcheide hat erſchlappen oder

oder auf eine natürliche Art erweitert werden können.“

„Auch vergießen nicht alle noch würkliche Jungfern Blut; andere, deren Blume ſchon abgepflükt iſt, ermangeln öfters nicht, ſich durch dies Zeichen wieder in den Credit der Jungfern zu verſezen. Einige bluten ſtark und mehrmal, andere nur einmal und wenig, und andere wieder gar nicht; alle dieſe Verſchiedenheiten ſind Folgen von dem verſchiedenen Alter, der Bildung, Geſundheits- und mehrern andern Umſtänden.“

„Bei dem Anfang der Mannbarkeit gehet bei beiden Geſchlechtern eine große Veränderung vor; die Zeugungsglieder der Mannsperſonen nehmen ſehr geſchwind zu, und in etlichen Jahren ſind ſie in dem Stand, wie ſie nachher beſtändig bleiben ſollen; die der Mädchen wachſen auch in der nemlichen Periode der Mannbarkeit; beſonders die Waſſerlefzen, (nymphes), welche vorher faſt unbemerkbar waren, werden weit diker, ſichtbarer, und treten zuweilen auſſerordentlich weit vor, wobei zugleich die periodiſche Reinigung anzufangen pflegt. Alle dieſe Theile finden ſich durch den Zufluß des Geblüts angeſchwellt, und da ſie noch im Wachsthum ſind, ſo ſtoßen ſie faſt an einander, und reiben ſich unmittelbar, da ſie einander in allen Punkten berühren. Der Eingang der Mutterſcheide befindet ſich daher etwas mehr zurükgezogen, ob ſie gleich ſelbſt in der nemlichen Zeit gewachſen iſt; es muß demnach ihre Geſtalt, wie leicht zu erachten, in verſchiedenen Perſonen und in den verſchiedenen Graden des Wachsthums dieſer Theile auch anders beſchaffen ſeyn. Alſo begreift man hieraus, was die Anatomiker ſagen, daß ſich zuweilen zwei drei oder vier Läppchen oder Drüſen, öfters eine Gattung von Cirkel auch mondförmigen Ring, oder wohl eine ganze Reihe von kleinen Runzeln oder Falten vorfinde; aber dies ſagten ſie nicht, daß alle dieſe Geſtalten, welche die verengerte Theile bekommen, nur in dem Zeitpunkt der Mannbarkeit entſtehen.“

„Vor dem Anfang derſelben verliehren die jungen Mädchen, wenn ſie auch gleich bei Mannsperſonen ſchlafen, kein Blut, wenn anders die Ungleichheit der Zeugungstheile nicht gar zu groß, oder die Auseinanderſpannung nicht zu heftig ſind; da im Gegentheil nach dem Eintritt derſelben, und in dem Zeitraum der völligen Ausbildung dieſer Theile öfters nur von einer gar geringen Berührung Blut erſcheint, beſonders bei geſunder Leibesbeſchaffenheit, und wenn die periodiſche Reinigung gut fließt; dann diejenige, welche mager oder mit dem weiſſen Fluß bewafnet ſind, haben gewöhnlicherweiſe dieſes Zeichen der Jungferſchaft nicht an ſich. Hieraus erhellet, daß es eine äuſſerſt trügliche Erſcheinung ſeye, und daß ſie mehrmals nach einem zwiſchen zwei Beiſchläfen hinlänglich verfloſſenen Zeitraum ſich äuſſern könne. Eine auf einige Zeit geſchehene Unterbrechung des Beiſchlafs läßt die vermeinte Jungferſchaft wieder aufs neue entſtehen. —“

„Obgleich unſere Sitten das Frauenzimmer über dieſen Punkt nicht gar offenherzig machen, ſo haben doch einige ihn eingeſtanden.

den. Es giebt welche, deren vermeinte Jungferſchaft ſich in einer Zeit von drei Jahren, nemlich vom 14 — 17ten, oder von 15 bis 18ten vier bis fünfmal erneuert. So bald der Körper völlig ausgewachſen iſt, ſo bleiben alle dieſe Dinge in der Lage und dem Zuſtand, in dem ſie ſind, und können nur durch fremde Hülfe und Künſte verändert erſcheinen, von welchen wir aber ſchweigen wollen.“

„Diejenigen Mädchen, deren Jungferſchaft ſich erneuert, ſind aber in keiner ſo großen Zahl, wie die, welchen die Natur dieſe Gunſt verſagt hat; eine geringe Unordnung in dem Geſundheitszuſtand, welcher die monatliche Reinigung erſchwert, oder eine Erſchlappung der Theile durch den weiſſen Fluß verurſacht, daß ſie ſich nicht verengern, oder runzeln können. Sie nehmen zwar zu, aber bei der beſtändigen Feuchtigkeit erlangen ſie keine Feſtigkeit, ſich vereinigen zu können; es bilden ſich keine Drüſen, kein Ring, keine Falten; und bei dem erſten Angrif und Sturm auf die Veſtung, werden nur wenige Hinderniſſe entgegen gelegt, worauf auch kein Blutfluß erfolgt.“

„Nichts iſt alſo eingebildeter als das Vorurtheil der Mannsperſonen über dieſen Punkt, und nichts ungewiſſers, als dies geglaubte Merkmal der Jungferſchaft. Ein junges Mädchen kann vor ihrem mannbaren Alter mit einer Mannsperſon den Beiſchlaf celebriren, und wird, wenn es auch das erſtemal wäre, kein Zeichen ihrer Jungferſchaft durch Blutverluſt geben; da im Gegentheil die nemliche Perſon nach Verfluß einiger Zeit im Alter der Mannbarkeit, und bei vollkommener Geſundheit alle dieſe Beweiſe an ſich haben, und in neuen Liebesangriffen Blut vergießen wird; ſie wird erſt eine reine Jungfer, nachdem ſie ſchon vorlängſt ihre Jungferſchaft verlohren hatte, und kann es auch in der Folge noch öfters unter den nemlichen Bedingungen werden. —“

Aller dieſer Bedenklichkeiten ohnerachtet, tragen wir doch nicht den geringſten Anſtand, dieſes Zeichen mit dem erſten, nemlich des zerriſſenen Hymens zu einem ſichern Beweis einer ſchon ſehr oft befriedigten Liebe zu machen, weil die Zerſtörung Hymens öfters nicht ſo geſchwind geſchieht, daß es beim erſten oder zweiten Beiſchlaf ſchon ganz zerriſſen iſt.

Faſelius und Mayer ſchränken ſich bei den Zeichen der Jungferſchaft auf ſolche ein, die keine vorgegangene Veränderung durch Einſchieben der männlichen Ruthe oder vermehrten Zufluß des Geblüts während den Beiſchlaf andeuten. Dahin gehört:

1) Die Schaamlippen müſſen nahe beiſammen ſeyn, und ſich derb und elaſtiſch anfühlen laſſen.

2) Die Waſſerlefzen (Nymphae) müſſen klein und von carminrother Farbe ſeyn.

3) Die Vorhaut des Kizlers (Praeputium clitoridis) muß klein ſeyn, und die Eichel dieſes Glieds (Glans clitoridis) nicht ganz bedeken.

4) Das runzlichte Weſen an der Oefnung der Harnröhre, worauf die Alten Acht gaben, iſt nicht ganz zu verachten. Es zeugt auch von einer nicht vorgegangenen

nen Ausdehnung der Geburtsglieder.

5) Das Hymen kann nur unter zwei Bedingungen die Gegenwart der Jungferſchaft andeuten. Es muß nicht zu robuſt ſeyn, ſonſt könnte der Beiſchlaf vollzogen werden, ohne daß es zerreiſſe. Auch muß die Weibsperſon keine zweifache oder doppelte Mutterſcheide haben.

Zweifelhafte Zeichen derſelben ſind ferner

1) der Urin, und die Art ihn zu laſſen,

2) die Farbe der Warzen an den Brüſten,

3) die Veränderung in der Stimme.

Man glaubte nemlich der erſte müſſe bei einer Jungfer dünne ſeyn, und mit Ziſchen oder Geräuſch gelaſſen werden. Die Farbe der Warzen ſeye friſch und roſenroth. Die Stimme klar und ſchön klingend. Das Gegentheil aber finde ſich bei einer deflorirten Weibsperſon. Allein, alle dieſe Stüke haben diejenige, welche das Vergnügen der Liebe ſchon in vollem Maaſe gekoſtet haben, mit den andern häufig gemein, ſo daß man ihnen ſchon längſtens alle Kraft des Beweiſes vom Daſeyn der Jungferſchaft abgeſprochen hat. Unſere abergläubiſchen Alten glaubten

4) ein gefärbter Ring um die Augen deute den Verluſt der Jungferſchaft an.

5) Wenn der Knorpel an der Naſe hart anzufühlen wäre, ſo ſei dieſelbe noch in guten Umſtänden, wenn er ſich aber durch einen Druk beim Anfühlen theilen ließe, ſo ſei ſie nicht mehr vorhanden. Aber — transeant haec cum ceteris. — Bei einer gerichtlichen Untersuchung der Jungferſchaft hat man vorzüglich auf folgende Stüke zu ſehen.

1) Ob die Beſichtigung gleich nach dem Beiſchlaf, oder einige Zeit nachher, während welcher ſich die zu beſichtigende deſſelben gänzlich enthalten hat, angeſtellt wird?

2) Ob von einem einzigen oder mehrmals gepflogenen Beiſchlaf die Rede iſt?

Im erſten Fall wird eine erſt vorgegangene Entehrung leichtlich aus dem Blutfluß, Geſchwulſt und Entzündung der Schamtheile geſchloſſen werden können. Dieſe Erſcheinungen mit einer Beſchwürung verbunden, finden hauptſächlich nach einer Schändung von Unmündigen statt. Teichmeyer a. a. O.

Inzwiſchen iſt nach einer in Valentins Pandect. medico-legal. P. I. S. I. caſ. 20. vorkommenden Deciſion der mediciniſchen Facultät zu Leipzig der Blutfluß kein wahres Zeichen einer gebrauchten Gewalt (ſtupri violenti), ſondern der Erfolg einer durch eine ſehr große männliche Ruthe bewerkſtelligten Zerreiſſung der weiblichen Geburtstheile; überhaupt kann nach dieſer ihrem Ausſpruch bei einer mannbaren ihrer Sinne mächtigen Jungfer, der Fall einer Nothzucht nicht ſtatt finden, und muß deshalb immer ein freier Wille von ihrer Seite dabei concurriren.

Wenn aber einige Zeit nach geſchehener That die Beſichtigung vorgenommen wird, ſo wird die Unterſuchung ſchon mehreren Schwürigkeiten unterworfen ſeyn. Die Geſchwulſt wird ſich geſezt haben.

haben, und die erweiterten Theile etwas enger geworden ſeyn. Die Erkenntniß wird ſchon ſchwerer, wenn nur Ein Beiſchlaf, und zwar mit einer kleinen männlichen Ruthe vorgegangen iſt. Die Zeichen einer durch öftere Begattung verlezten Jungfrauſchaft aber ſind nach Plenk

1) die größern Schamlippen ſind ſchlapper und weiter von einander entfernt;

2) Die innern Schamlippen ſind mehr vorragend, und dunkler roth;

3) das Schamzüngelchen ſteht mehr empor, und iſt mit der Vorhaut bedekt;

4) die Scheide iſt weiter, und weniger runzlicht;

5) das Hymen fehlt; dies iſt das Hauptkennzeichen in Verbindung mit den andern.

6) Nichts deſto weniger kann es aber auch noch vorhanden ſeyn, man hat aber ein Zeichen der Schwangerſchaft. In dem Fall iſt es ſehr ſchlapp, oder zu feſt.

Zur Beſichtigung gebrauchten die Römer nur Hebammen tit. ff. de ventre inſpiciendo, und unſere teutſche Geſeze, (P. H. G. O. art. 5.) und Rechtsgelehrte in ältern Zeiten pflichteten dieſer Verordnung bei. Da aber hierzu eine gründlichere anatomiſche Kenntniß erfodert wird, als gewöhnlich die Matronen dieſer Zunft zu beſizen pflegen, ſo wird dieſes Geſchäft nach der heutigen Praxis billig den Aerzten aufgetragen. Beyer Delineat. Iur. crim. pag. 59. §. 17. Zittmann medic. for. pag. 747. 797.

Die vorgebliche Jungferſchaft, wenn nemlich durch allerhand Betrügereien und zuſammenziehende Arzneimittel ein Schein derſelben zuwege gebracht wird, entdekt man, indem man die der Beſichtigung unterworfene Geburtsglieder mit warmem Waſſer auswaſcht, und der Verordnung der römiſchen Geſeze unbeſchadet, auch ſich nicht allein mit den Augen, ſondern auch durch Betaſten von dem Zuſtand derſelben überzeugt. Denn der Sinn des Geſezes geht vornemlich auf eine geargwohnte Schwängerung, als Entjungferung, die auch eher durch die Beſichtigung allein erforſcht werden kann, als wie dieſe, zu deren Entdekung der Richter alle Sinnen zu Hülfe nehmen muß. *(O. R.)*

Virginula. (Παρθενισκάριον) Ein Jüngferchen. (*Pucelle.*)

Dies zierliche Diminutiv findet ſich laut Du Cange p. 1638. in einem ſehr ſchlecht abgedrukten lateiniſchgriechiſchen Gloſſarium, weit mehr aber noch in der Natur, als die mit dem Worte Virgo angedeutete Sache. Es müßte denn das Wort Virgo in der Bedeutung genommen werden, die Du Cange eben daſelbſt anführt, und welche einerlei mit femina coniugata iſt.

Vis electica. Die electriſche Kraft. Die Electricität.

Davon hat im erſten Bande S. 2330. der Artikel Electricitas gehandelt. Neuerlich hat Marat ihren mediciniſchen Gebrauch ſehr einzuſchränken geſucht, allein er iſt in mehr Sprachen widerlegt worden, als er ſelbſt verſtehen mag.

Viſus. (Ὄψις.) **Das Sehen.** (*La vuë.*) (*Il viſo.*) (*The viſion.*)

Es iſt uns über dieſen wichtigen Gegenſtand eine kleine Nachleſe zu machen übrig, welcher das pathologiſche ſowohl als therapeutiſche betrift, und ſowol die Artikel Amauroſis, Amblyopia, Cataracta u. a. zu ergänzen dient, als auch von einigen Fehlern der Sehkraft und des ſie anwendenden Organs zu reden hat, wovon bisher noch nicht konnte geſprochen werden.

Dahin rechnen wir erſtlich das Doppeltſehen. (Diplopia.) Vater in Wittenberg hat ſchon 1723. die Diſſertation vitia viſus duo rariſſima, alterum duplicati alterum dimidiati hierüber verfaßt, allein im Jahre 1774. erſchien unſer Univerſitätsbekannter Klinke aus Oſnabrük mit ſeiner Abhandlung de diplopia in Göttingen, worinn die Materie mit einem ſolchen Aufwand von urtheilsvoller Beleſenheit und eigenem Räſonnement bearbeitet iſt, daß ſeine Schrift für die vollkommenſte ihrer Art gelten kann.

In derſelben wird (von §. 8. an, denn die vorigen ſind der phyſiologiſchen Theorie des Sehens gewidmet) folgende gründliche Unterſcheidung der Unterarten dieſes Uebels vorgelegt.

Der Fehler betrift nemlich 1) nur ein Auge, wobei das andre, wenn jenes verſchloſſen iſt, gehörig zu ſehen im Stande iſt; oder 2) an beiden Augen ſieht man doppelt, weil entweder die Augenmuſkeln, oder die Linſe, oder die Hornhaut, oder die Pupille von einer widernatürlichen hierzu Gelegenheit gebenden Beſchaffenheit gefunden wird.

Bei der erſten Art iſt meiſtens eine Verdrehung der Augenmuſkeln, die, wie man unten hören wird, ihre manchfaltigen Urſachen haben kann, daran ſchuld, daß die Gegenſtände keinen analogiſchen Incidenzpunct im Auge haben, und ſich folglich doppelt darinne abbilden. Bei der andern Art liegt aber der Fehler meiſtentheils in der Hornhaut, der Linſe, oder der Pupille, wie wohl ſich, wie Klinke durch die Beobachter belehrt wurde, auch Fälle finden, worinn aller Scharfſinn und anatomiſche Kenntnis vom Auge nicht zureicht, die wahre Urſache des Doppeltſehens zu entdeken.

Die ätiologiſche Eintheilung von Sauvages iſt nicht vollſtändig genug, und verdient daher nur eine beiläufige Erwähnung. Eine vollſtändigere zu machen verſchaft Klinke die Gelegenheit, und nach derſelben giebt es folgende Species:

1) Dipoplie von Schmerzen. Vom Kopfſchmerz §. XI. vom Zahnſchmerz §. XII. mit Beiſpielen erwieſen.

2) Diplopie von Krämpfen. Folglich auch bei hypochondriſchen und hyſteriſchen Subjecten. §. XIII.

3) Diplopie vom Schrecken. Der Geiſtliche bei Vater in der obigen Diſſertation erſchrak über einen Bliz, und wurde doppelſehend, und bei Klaubold (diſſ. de uiſu duplicato. Argent. 174[illegible]) ein altes Weib von ſechzig Jahren des Nachts im Bette, und ſah doppelt beim Aufſtehen. (Klinke §. XIV.)

4) Diplopie von allzulangem ſtarren Anblik leuchtender Gegenſtände. Ein Arzt bei Henkel

pan

van Heer (Obſ. med. rar. Obſ. 4.) ſah über drei Stunden in den Mond, bekam den ſchwarzen Staar davon, und nachdem ihm dieſer geheilt worden war, ſah er doppelt. (Andre Beiſpiele ſ. bei Klinke §. XV.)

5) Diplopie von zurükgetretenen Hautausſchlägen. Dergleichen haben Guerin und andre beobachtet, die Klinke im 16. §. anführt.

6) Diplopie von Giften. Vom Genuſſe der Blätter des Bilſenkrautes ſahe ſie Sauvages. Vom Tobakrauchen bei einem Zimmermann in den E. N. C. Dec. I. Ann. I. Obſ. 93. Hannemann. Vermuthlich war das ein abſcheulicher Lauſewenzel, denn von gutem Rauchtobak iſt dies Uebel ſchwerlich zu erleben.) Klinke will dahin die Diplopie des Sauvages a temulentia rechnen, welche ſonderheitlich bei Tonkünſtlern wahrzunehmen iſt, welche ſich bei Muſikkollegien fleißig einſchenken laſſen.

7) Diplopie im Fieber. Dieſe rechnet Klinke (§. XVIII.) nicht für eine beſondre Species, wie Sauvages, ſondern leitet ſie von den Krämpfen her, womit unter ſolchen Umſtänden Fieberanfälle vergeſellſchaftet ſind, und demnach wäre ſie in die obige zweite Nummer nach den Geſezen einer ſcharfen Eintheilung einzuſchreiben.

8) Paralytiſche Diplopie. Wenn nämlich eine Augenmuſkel lahm wird, ſo verzieht ſein Antagoniſte das Auge dermaſſen, daß es in eine verkehrte Richtung kömmt, und um deswillen der Kranke die Gegenſtände doppelt wahrnimmt. Dies geſchah nach des ſeiner Windbeutelei ohnbeſchadet zuweilen gute Wahrnehmungen liefernden Taylor's Zeugniſſe einmal nach einem Sturz mit dem Kopf auf die Erde, wodurch einige Augenmuſkeln gelähmt wurden, andre aber ihre Beweglichkeit behielten. Ein Schlag an oder auf das Auge bewirkt zuweilen eben daſſelbe, wie Klinke (§. XXII.) mit Beiſpielen aus guten Beobachtern beweißt. Aus der Diplopie von Schwäche des Auges oder einiger von ſeinen Theilen, macht er gleichfalls keine beſondere Species, ſondern ſtellt ſie mit Recht neben der paralytiſchen im Syſteme als eine Varietät auf. Sie wird meiſt bei ſolchen wahrgenommen, die dem Tode ſchon nahe ſind, oder deren Krankheit einen Uebergang in die Tödlichkeit durch dieſes Symptom vorher verkündigt. (*Klinke* §. XXIII.) Zuweilen (§. XXVI.) iſt dieſe Diplopie nur an einem Auge, zuweilen auch conſecutiv nach andern überſtandenen Augenübeln.

9) Diplopie von Geſchwülſten, Exoſtoſen und andern Fehlern in dem Innwendigen der Augenhöle, wodurch das Auge mechaniſch aus ſeiner gehörigen Lage gerükt wird. (§. XXVII.)

10) Diplopie von Unbeweglichkeit der Augenlieder. Heilt man dieſe, (S. Ancyloblepharon im erſten Bande) ſo verſchwindet jene von ſelbſt.

11) Diplopie von eigenen Fehlern des Auges. So gedenkt die große Halleriſche Phyſiologie im fünften Tom der Quartausgabe eines Vornehmen, welcher nach dem Staarſtich eine durchſichtige Narbe an der Hornhaut behielt. Damit ſah er die Lichter ſo doppelt, als

ob er durch ein vielekigt geſchliffen Glas ſchaute, und wenn ſie weit von ihm entfernt waren, ſogar vierfach, und alles übrige aber recht. Boerhaave gedenkt (Prael. Vol. IV. p. 261.) eines dreifachen Geſichts, welches von einer ähnlichen Urſache wahrſcheinlich abſtammte. Spaltet ſich ferner die Cryſtallinſe auf ihrer Oberfläche, ſo gleicht ſie einem vielekichten Glaſe, und muß alſo die Objecte ſo vielmal vervielfältigen, als durch dieſe Spaltung abgeſonderte Flächen auf derſelben entſtanden ſind. Nicht minder kann die Verrükung der Linſe aus ihrer gehörigen Stelle zur Urſache der Diplopie werden. Warner ſah ſie an der Traubenhaut ankleben und dadurch erwähnten Sehefehler verurſachen. Eine doppelte Pupille als Urſache der Diplopie ſah Beghellini an einem Frauenzimmer, welche nach der Niederdrükung des grauen Staars entſtanden war.

12) Die Diplopie der Kurzſichtigen. (D. remotorum bei Sauvages.) Johann Geſner, ein Arzt, welcher mit Conrad Geſner nicht verwechſelt werden darf, hat unter ſeinen Briefen einen von Placotomus abdruken laſſen, worinn von einem mit der Myopie complicirten Doppelſehen geredet wird. Ludwig Septal (Comment. ad Ariſtot. Probl. X. Sect. III.) ſpricht gar von einem vervielfältigten Sehen neben der Myopie. Darüber kann ſich nun mit Hypotheſen ergözen, wer da will, wir gehen zur Prognoſis über.

Dieſe wird, wie bei allen andern Krankheiten, aus der Kenntnis der Urſachen, der begleitenden Zufälle, und der Complication mit andern Augenfehlern und übrigen Krankheiten hergeleitet. Nicht alle idiopathiſchen und ſympathiſchen Diplopien ſind heilbar. Zuweilen heilt man die Diplopie, ohne jedoch das Uebel gänzlich heben zu können, welchem ſie Geſellſchaft leiſtete. Andermal verſchwindet ein Uebel mit dem andern, wie bei dem Hypochondriſten des Pannard, (Journal de Medecine Année 1765. mois de Juillet) welcher zugleich doppelt ſah, ſchielte, und im obern Augenlied eine merkliche Erſchlaffung hatte. Man heilte ſeine Hypochondrie nach der Methode des Pomme, mit anfänglich lauen, endlich kalten Bädern, und dünner milder Diät, und er genas zugleich von ſeinen Augenübeln. So lange das Auge nicht geſchont werden kann, iſt es ſo wenig möglich, die Heilung des doppelten Sehens zu Stande zu bringen, als die von irgend einer andern Augenkrankheit. Auch die lange Dauer des Uebels iſt nicht immer ein Grund, hier dem Kranken die Hofnung zur Geneſung ganz abzuſprechen. Aleſſandro Deodati heilte in acht Tagen eine Diplopie, die ſchon fünf Monate gedauert hatte. Die Diplopie pyrectica des Hn. von Sauvages, als meiſtens eine Gefärthin von Delirien in hizigen Fiebern, geht mit dieſen Delirien ſelbſt vorüber. So iſt es auch mit der von einem Catarrhe beſchaffen, die mit dem Catarrh von ſelbſt vergeht, wenn nicht Nebenumſtände das Uebel hartnäkiger machen, oder gar ſo verſchlimmern, daß es in ein anderes und gefährliches übergehen muß. Wie ſolches bei einem jungen Menſchen geſchah, deſſen

Brigg

Briggs erwähnt, welchem ein Pfuſcher wider Kopfſchmerzen ein ſcharfes Pflaſter an die Schläfe gelegt hatte, worauf er in ſchrek-liche Convulſionen und Diplopie verfiel, welche Briggs lange vergeblich beſtritt, und endlich in einen ſchwarzen Staar des rechten Auges übergehen ſah.

Daß ſich die Therapie bald auf antiſpaſmodiſche, bald antiparalytiſche Mittel, bald auf ableitende, bald auf chirurgiſche und eine allzugroße Mobilität des Nervenſyſtems mäßigende Mittel gründe, iſt aus der Ueberſicht der Urſachen von ſelbſt klar. Daher ſchlägt Briggs in verzweifelten Fällen die Trepanation vor, und in andern den Speichelfluß. Auch Scarificationen, Haarſeile, Fontanelle und Blaſenpflaſter auf den geſchornen Kopf werden zuweilen nicht undienlich ſeyn, indem mehrere Heilanzeigen zugleich damit befriedigt werden. Von den übrigen oben unter allgemeinen Titeln angeführten Arzneien haben wir aber nichts zu ſagen, weil ihnen in dieſem Wörterbuche beſondre Artikel angewieſen ſind.

Um ſich aus der Verwirrung herauszuwinden, welche die allzuweit getriebene Vervielfältigung der Unterarten von Krankheiten der Hornhaut in den Schriften der Augenärzte verurſacht, hat Boſe eine ſehr gute Auskunft gefunden, und in ſeiner zu Wittenberg 1767. herausgegebenen Diſſertation de morbis corneae ex fabrica eius declaratis bekannt gemacht. Er bringt ſie nemlich alle unter folgende Hauptclaſſen, die zugleich eine ſehr gute Ueberſicht deſſen gewähren, worauf es in ihrer Heilung ankommt.

1) Inflammatoriſche Krankheiten der Hornhaut, und ſolche, die entſtehen, wenn ſich die Entzündung in einen Abſceß endigt. Flecken der Hornhaut, ſo lange ſie ohne Eroſion ſind, heiſſen bei ihm Phlyctaenae, und mit Eroſion Ulcera.

2) Geſchwürige und ſeroſe Krankheiten der Hornhaut. Dahin rechnet er auch die Fiſteln derſelben. Zu den ſeroſen aber die Waſſerſucht der Hornhaut. Vom Staphyloma getraut er ſich aber nichts zu entſcheiden.

3) Wunden der Hornhaut.

Manche hieher gehörige ſemiotiſche Lehre, welche die Kürze der Zeit anzubringen verbietet, findet ſich im vierzigſten Kapitel des zweiten Buches von unſerm oftererwähnten ſemiotiſchen Werke.

Daß, um es ſchlieslich noch zu ſagen, Funken vor den Augen nicht unter allen Umſtänden ein Zeichen eines kranken Auges ſind, hat Boerhaave im zweiten Kapitel ſeiner Vorleſungen von Augenkrankheiten erwieſen, die einen beſſern Ueberſezer ins Deutſche verdient hätten.

Vitiligo. Die Raude.

Iſt ſie weiß und haaricht, ſo heißt ſie Leuce, iſt ſie unbehaart und weiß, Alphos, iſt ſie ohne Haare und ſchwarz, wird ſie Melas genennt. Die Prognoſis und Cur iſt oben im Artikel Scabies zu finden.

Vitrum.

Eine ungewöhnliche Bedeutung dieſes bekannten Wortes iſt im erſten Bande dieſes Werkes auf S. 836. 837. angeführt worden.

Vlcus. (Ελκος.) **Das Geſchwür.** (*Vlcere.*) (*Vlcer.*)

Die gemeine Definition der Chirurgie, ein Geſchwür ſei Solutio continui vel partium mollium corporis noſtri (lenta, purulenta,) a cauſa interna producta, will uns nicht ganz behagen. Weniger ſchulgerecht, aber faßlicher und bezeichnender dünkt uns die, welche Theden in ſeinem kurzen aber reichhaltigen Unterricht für Unter-Wundärzte ꝛc. giebt. Er ſagt nemlich p. m. 280: Ein Geſchwür (vlcus) iſt ein offner Schaden, welcher anſtatt des Eiters (pus) eine ſcharfe wäſſerichte Jauche (Samis) enthält. — Beſſer iſt auch die, welche in *Blancard* Lex. med. aufgezeichnet ſtehet: Vlcus eſt ſolutio continui, ſucceſſiue facta, a materia erodente ortum ducens, in mollibus corporis partibus, cum imminuta magnitudine vel iactura ſubſtantiae, et humoris cuiusdam corrupti effluxu, quo partes ſolide vlceri iunctae rodantur. Beide Leztere geben uns beſſere Notas caracteriſticas vom Geſchwür, um es vom Abſceß und der eiternden Wunde unterſcheiden zu können.

Verdorbenes, unreines Eiter oder Jauche (ichor) welches mehr die auf irgend eine Weiſe getrennten Theile anfrißt, als zu ihrer Conſolidation was beiträgt, wie doch wahres Eiter thut; macht alſo die weſentliche Eigenſchaft des Geſchwürs aus.

Um uns die Entſtehung deſſelben einigermaſſen zu erläutern, müſſen wir einiges phyſiologiſches vorausſezen, wie auch das, was oben im Artikel Suppuratio von der Entſtehung des wahren reinen Eiters geſagt worden iſt. Wir wiſſen alſo daraus, daß die Suppuration eine Verrichtung der Natur ſei, das Stokende abzuſondern und die getrennten Theile z. E. bei Wunden zu konſolidiren; und daß das Eiter, (welches einentheils Erfolg, anderntheils aber Mittel derſelben iſt;) aus der ganzen Blutmaſſe abgeſondert und abgeſezt werden. Die zähen und lymphatiſchen Theile deſſelben ſezen ſich an den Wänden der getrennten und verlezten Theile an, und verwandeln ſich in Faſern, die flüßigen hingegen werden theils wieder reſorbirt, theils ausgeſtoſſen, und ſo geſchiehet die Conſolidation.

Wird aber die natürliche Beſchaffenheit dieſer Flüßigkeit durch innere oder äuſſere Urſachen verändert: (und hiezu geben innerlich Schärfe und Unreinigkeiten, wo durch die natürliche Miſchung der Säfte zerſtört wird, Anlaß, und äuſſerlich eine Erſchlaffung der Faſern, des Zellgewebes und der Gefäße, welche verhindern, daß ſich dieſer Saft nicht gehörig anſezen kann;) ſo wird die Eiterung unrein, und giebt eine Jauche, die, wegen der beigemiſchten Schärfe insgemein mehr oder weniger freſſend, und wegen der dadurch verurſachten ſtärkern Abſonderung der Säfte insgemein mehr oder weniger flüßig iſt.) So können Wunden und Abſceſſe leicht in Geſchwüre übergeben, zumal bei einer üblen Behandlung derſelben. Sie entſtehen (aber auch) idiopathiſch, an verſchiedenen Theilen, und aus einer Stokung unreiner Säfte, ſowohl von innern Urſachen, als auch von einer äuſſern Verlezung.

Die Folgen der Geſchwüre ſind ſehr mannigfaltig. Die nächſten

rühren von der Trennung der feſten Theile her, wodurch die Verrichtung des leidenden Theils meiſtens geſtört wird. Die ausflieſſende Jauche erregt mehr oder weniger Juken und Schmerz und Entzündung; je nachdem ſie mehr oder weniger ſcharf, und der leidende Theil empfindlich iſt. Sie hindert nicht allein die Abſonderung der Unreinigkeiten und den Anwuchs eines friſchen geſunden Fleiſches, ſondern ſie verdirbt auch, wie ſchon erwähnt, die anliegenden feſten Theile immer mehr und mehr. Das Geſchwür wird alſo, wenn es ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, immer deſto unreiner und größer; je ſchärfer jene Jauche iſt.

Täglich fließen ferner aus dem Geſchwür Feuchtigkeiten, täglich leidet alſo der Kranke einen Verluſt an Säften. Bei kleinen Geſchwüren, und wenn der Kranke übrigens ſtark iſt, iſt dieſer Verluſt zwar unbedeudend und ohne Folgen; aber bei großen Geſchwüren, zumal wenn der Kranke mehrere zu gleicher Zeit hat, und auſſerdem noch ſchwächlich oder alt iſt, iſt er beträchtlich, und verurſacht Entkräftung und wirkliche Auszehrung des Körpers. (S. Tabes vlceroſa.) Manchmal hat indeſſen dieſer Ausfluß auch heilſame Folgen. Die Natur bedient ſich zuweilen dieſes Wegs, um ſchadhafte Materien aus dem Körper zu leiten. Dies hat Anlaß gegeben zu den künſtlichen Geſchwüren, wovon unten auch etwas wird geredet werden.

Von der Jauche, die ſich im Geſchwür erzeugt, wird täglich ein Theil in die Wege des Kreislaufs eingeſaugt und dem Blut beigemiſcht, und die Folgen dieſer Einſaugung ſind deſto ſchlimmer, je verdorbener die Jauche ſelbſt iſt. Die ganze Blutmaſſe wird verdorben, und es erfolgt gemeiniglich ein auszehrendes Fieber.

Man theilt die Geſchwüre in verſchiedene Gattungen ein. Die Verſchiedenheit derſelben gründet ſich auf die Verſchiedenheit der Urſachen; auf die verſchiedene Beſchaffenheit der feſten Theile im Umfang des Geſchwürs; der ausfließenden Jauche und des Theils, an welchem das Geſchwür befindlich iſt, auf die verſchiedenen Zufälle, welche ſich zu den Geſchwüren geſellen; auf das Alter und die Geſtalt des Geſchwürs.

Die beſte Eintheilung der Geſchwüre iſt diejenige, welche ſich auf die Urſachen derſelben gründet; denn auf dieſe gründet ſich auch vorzüglich die Kur derſelben.

Die Urſachen ſind entweder allgemeine oder örtliche. (innerliche oder äuſſerliche.) Dieſe haben ihren Siz am Ort des Geſchwürs, und ihre Wirkung erſtrekt ſich nicht über dieſen. Jene verurſachen allgemeine Krankheiten des Körpers, deren Symptom das Geſchwür iſt.

Unter die Geſchwüre, die von innern allgemeinen Urſachen herkommen, gehören erſtlich die veneriſche: Sie unterſcheiden ſich von andern durch ihre ſpekartige Oberfläche, durch ein dikes weißlichtes, ins gelbe fallendes Eiter. Gemeiniglich haben ſie platte, blaſſe, glänzende Ränder, und ſind ſelten ſehr ſchmerzhaft. Sie zeigen ſich gewöhnlich an drüſigten Theilen, an den Zeugungstheilen,

theilen, im Mund und in der Naſe, und ſind entweder Symptome der offenbaren Luſtſeuche, oder Folgen der verlarvten Luſtſeuche oder eines übel behandelten Trippers. (Vergl. oben Siphylis.)

2) Die Skorbutiſchen. Auch dieſe ſind entweder ein Symptom des offenbaren Scorbuts, oder Folge einer verborgenen ſcorbutiſchen Diſpoſition der Säfte. Sie geben eine ſtinkende, blutige Jauche; und ihre Ränder ſind gemeiniglich ſchwammicht, und haben eine bläulichte Farbe. (S. oben Scorbutus.)

3) Die Scrophuloſen. Sie haben ihren Grund in einer allgemeinen ſcrophuloſen Kakochymie, und ſind gemeiniglich welk, bleich; haben aufgedunſene Ränder, und eine dünne, ſcharfe, wäſſerichte Jauche. (S. oben Scrophulae.)

4) Die gichtiſchen Geſchwüre ſind von dreifacher Art. Entweder ſind ſie ein Symptom der offenbaren Gicht, und entſtehen und verſchwinden mit derſelben; oder ſie vertreten die Stelle derſelben; oder ſind Folgen einer verborgenen Gichtmaterie. Sie haben mehrentheils eine ſehr ſcharfe Jauche, entſtehen am aller häufigſten an den Füſſen, und verſchlimmern ſich im Herbſt und Winter, oder bei feuchter Witterung.

Hieher gehören ferner die Geſchwüre von verhinderter monatlicher Reinigung; vom gehemmten Goldaderfluß; von zurükgetriebenen Hautausſchlägen; von verminderter Abſonderung des Urins; von gehemmter Ausdünſtung; welche, zumal die leztere, oft ſchwer zu erkennen ſind, aber auch zum Glük ſeltener vorkommen. Nirgends liegt aber die Urſache der hartnäkigſten und bösartigſten Geſchwüre häufiger, als in den Eingeweiden des Unterleibs, und Stokungen derſelben; die gewöhnlichſten dieſer Geſchwüre ſind gallichter oder atrabilariſcher Art.

Auch entſtehen manchmal Geſchwüre nach überſtandenen hizigen Ausſchlägen, wahrſcheinlich durch einen Abſaz eines im Körper zurükgebliebenen Krankheitsſtoffs.

In ſchwachen und cachektiſchen Körpern verwandlen ſich oft, wie ſchon gemeldet worden, reine Wunden und Abſceſſe in Geſchwüre. Ja es entſtehen bei ſolchen oft Geſchwüre zuweilen von freien Stüken.

Unter den äuſſerlichen örtlichen Urſachen iſt der ſo häufige Mißbrauch, erweichende Salben bei eiternden Wunden und Abſceſſen eine der gewöhnlichſten. Ferner gehören hieher fremde Körper, welche in Wunden, Geſchwüren, oder im nahen Umfang derſelben befindlich ſind, und die Heilung derſelben verbinden, z. E. Beinſplitter, zur Unzeit gebrauchte Wieken, (S. Turunda) das Eiter ſelbſt, das in groſſer Menge erzeugt wird, und nicht frei ausfließen kann, und andere ausflieſſende Feuchtigkeiten u. ſ. w.

Der zweite Grund der Eintheilung der Geſchwüre beruhet auf der verſchiedenen Beſchaffenheit der feſten Theile im Geſchwür und im nahen Umfang deſſelben. Die vornehmſten Gattungen dieſer Eintheilung ſind folgende:

1) Das einfache unreine Geſchwür, deſſen Oberfläche mit den gewöhnlichen Unreinigkeiten, oder

Ge-

che aus den verwelkten, erſchlafften, zerfreſſenen, lebloſen Enden der Faſern und Gefäße beſtehen, bedekt; und bleich und wenig empfindlich iſt.

2) Das ſchwülichte oder callöſe Geſchwür, wo die Enden der Faſern vertroknen, und die Oberfläche oder der Rand des Geſchwürs mit einer harten, troknen und unempfindlichen Rinde überzogen iſt.

3) Das ſchwammichte Geſchwür; (Vlcus fungoſum), dieſes hat ſeinen Namen von dem ſchwammichten Fleiſch, welches ſeine Oberfläche, oder oft auch nur einen Theil deſſelben bedekt und von dreifacher Art iſt. Es iſt nemlich entweder weich, dunkelroth, ja blau, unempfindlich, und blutet bei der geringſten Berührung; oder es iſt hart, ſchmerzhaft und äuſſerſt empfindlich; oder es iſt ſchlaff, bleich, ſchleimicht, unempfindlich. Im leztern Fall nennt man es wildes Fleiſch; im zweiten hält man es für krebshaft. (Vergl. Karkinoma.)

4) Das brandichte Geſchwür unterſcheidet ſich von andern durch die faule Beſchaffenheit der feſten Theile auf ſeiner Oberfläche und in ſeinem Umfang. Es iſt ſchwärzlich, unempfindlich und riecht ſehr übel. (S. Sphacelus.)

In Abſicht der dritten Eintheilung, welche ſich auf die verſchiedene Beſchaffenheit der ausflieſſenden Jauche gründet, ſind folgende Gattungen von Geſchwüren vorzüglich zu bemerken.

Das freſſende Geſchwür (Vlcus phagedaenicum), deſſen Jauche äuſſerſt äzend iſt, und um ſich frißt.

Das faule Geſchwür, welches eine übelriechende, blutige, grünliche, oft braune und ſehr faule Jauche hat. In dieſem erzeugen ſich zuweilen Würmer. Daher das Vlcus verminoſum verſchiedener chirurgiſchen Autoren.

Zuweilen iſt die Jauche ranzigt, zuweilen ſchleimicht. Einige Geſchwüre geben eine große Menge Jauche von ſich: andere wenig oder gar keine; daher der Unterſchied zwiſchen feuchten und troknen Geſchwüren.

In Abſicht ihrer Dauer theilt man die Geſchwüre in friſche und alte ein. Dieſe ſind meiſtens ſehr hartnäkig, theils weil die Urſache derſelben ſehr eingewurzelt iſt, theils weil durch den langen Verluſt der Säfte und die Einſaugung der Jauche der Kranke gemeiniglich entkräftet und ſehr cachektiſch wird, und vorzüglich auch deswegen, weil die Natur ſich an den Ausfluß durchs Geſchwür gewöhnt.

In Abſicht der Geſtalt theilt man die Geſchwüre in offne, ſinnöſe und fiſtulöſe Geſchwüre ein. Die erſte Benennung erhalten ſie, wenn ihre Oefnung groß und weit genug iſt, daß die Jauche frei ausfließen, und man ihren innern Umfang ungehindert erkennen kann.

Die zweite kommt denen zu, welche hohle Gänge (Sinus) unter der Haut machen; und die dritte Benennung der Art von Hohlgeſchwüren, welche eine enge und meiſtens kallöſe Oefnung haben. Dieſe werden auch ſchlechthin Fiſteln (Συριγγες in dem pſeudohippokratiſchen Werke davon) genannt.

Die verſchiedene Beſchaffenheit der Geſchwüre hängt auch von der Verſchiedenheit des Theils ab, an welchen ſie ſich befinden. Es gibt ſehr flache Hautgeſchwüre, die einer Excoriation ähnlich ſehen, ſehr breit werden, und eine wäſſerichte, ſalzigte Jauche von ſich geben. Man nennt ſie Salzflüße. Geſchwüre in fleiſchichten Theilen riechen gemeiniglich übel. Geſchwüre in fettigten Theilen haben gewöhnlich ein ſcharfes, ranzigtes Eiter. Geſchwüre in drüſigten Theilen ſind am hartnäkigſten. Hieher können auch die kariöſen Geſchwüre (die Knochengeſchwüre) gerechnet werden, wovon im Artikel Caries und Teredon das weitere nachzuſehen iſt.

Gar ſehr verſchieden iſt auch die Beſchaffenheit, und ſelbſt die Kurart der Geſchwüre nach der verſchiedenen Struktur und Verrichtung des organiſchen Theils, an welchem ſie befindlich ſind. So ſind z. E. Geſchwüre der Hornhaut, der Augenlieder, des Thränenſaks, der Füße u. ſ. w. (wovon hin und wieder in dieſer unſrer Onom. med. pract. ſchon Meldung gethan worden iſt,) in vielen weſentlichen Umſtänden von einander unterſchieden.

Die **Prognoſis** bei Geſchwüren hängt von verſchiedenen Umſtänden ab. Je leichter die Urſache des Geſchwürs zu entdeken und zu heben iſt, deſto leichter iſt es ſelbſt zu heilen. Je mehr das Geſchwür ſich in Abſicht ſeiner Oberfläche und daraus fließenden Jauche von dem Zuſtand einer reinen eiternden Wunde entfernt, deſto übler iſt es. Je friſcher das Geſchwür iſt, je jünger der Kranke und je weniger die Leibesbeſchaffenheit deſſelben von dem Zuſtand einer vollkommenen Geſundheit entfernt iſt, deſto mehr Hofnung hat man zu einer baldigen Heilung. Je wichtiger der Theil iſt, an welchem ſich das Geſchwür befindet, deſto mehr Gefahr iſt damit verbunden. Fiſteln ſind überhaupt ſchwerer zu heilen, als offne Geſchwüre.

Die vornehmſte Kuranzeige, und welche vorzüglich uns Aerzte mehr angehet, als die Wundärzte, gründet ſich auf die Urſache des Geſchwürs. Wenn dieſe gehoben iſt, beſſert ſich die Jauche, das Geſchwür reinigt ſich, und heilt von freien Stüken. Wenn es nach gehobener Urſache nicht heilt, oder, wenn die Urſache nicht erhellet, gründet man die Kurart auf die Beſchaffenheit der feſten Theile und der Jauche im Geſchwür. Nur wenn dieſe drei Kurarten nichts fruchten, oder nicht ſtatt finden, iſt es dem Wundarzt erlaubt, zu empiriſchen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Es giebt aber Fälle, wo man, wenn die Urſache des Geſchwürs nicht kann erforſcht noch gehoben werden, die Heilung deſſelben durch die andern Kurarten gar nicht, oder nicht ohne große Vorſicht unternehmen darf. Beſonders wird bei der Kur alter Geſchwüre große Behutſamkeit erfodert. Uebrigens verſteht ſichs von ſelbſt, daß man bei der Kur auf die Beſchaffenheit des Theils, an welchem ſich das Geſchwür befindet, auf die Geſtalt des Geſchwürs, auf die verſchiedenen Zufälle, die ſich zu demſelben geſellen, immer gehörig Acht haben muß.

Bei veneriſchen Geſchwüren muß alſo der Arzt vor allem die

veneriſche Schärfe zu verbeſſern bedacht ſeyn; und dies geſchieht, wie im Artikel Siphylis weitläuftig genug iſt gezeigt worden, durch Merkurialmittel.

Die ſkorbutiſchen Geſchwüre erfodern den innerlichen Gebrauch ſolcher Mittel, welche die ſcorbutiſche Beſchaffenheit des Bluts heben, wovon der Artikel Scorbutus an ſeinem Ort nachzuſehen iſt. Manchmal iſt bei ſcorbutiſchen Geſchwüren eine verſtekte veneriſche Schärfe, und umgekehrt bei veneriſchen Geſchwüren eine ſcorbutiſche Cakochymie, mit im Spiel, und verhindert die Heilung der Geſchwüre. Hier muß immer zuerſt die ſcorbutiſche Verderbnis der Säfte verbeſſert werden, ehe Anti venera ſtatt finden, welche die ſcorbutiſche Diſpoſition der Säfte mehr verſchlimmern.

Bei den ſcrophulöſen Geſchwüren kommt es vorzüglich darauf an, daß man durch auflöſende und ſtärkende Mittel die ſchleimichten Verſtopfungen hebt, das Blut verbeſſert, und den Körper ſtärkt, wovon auch unter der Rubrik Scrophula iſt geredet worden. Jede Schärfe, die die Geſchwüre verurſacht oder unterhält, muß durch ihre eigenen Corrigentia verbeſſert oder ausgeführt werden.

So erfodern ferner die gichtiſchen Geſchwüre vorzüglich die Hülfe eines Arzts, und ihre eigene Behandlungsart, welche aus dem, was im Artikel Arthridis geſagt worden, abſtrahirt werden muß: ſo auch die Geſchwüre von verhinderter monatlicher Reinigung, vom geſtopften goldnen Aderfluß u. ſ. w. ihre beſondere Behandlungsart, wovon an ſeinem Ort nachzuſehen iſt. Zuweilen, wenn man keine beſondere Urſache entdekt, gelangt man ſchon zum Zwek, wenn man eine Kurmethode wählt, die blos gegen die allgemeine Leibesbeſchaffenheit des Kranken gerichtet iſt.

So viele Sorgfalt bei der Behandlung der Geſchwüre auf die Hebung der innern Urſachen gewendet werden muß, eben ſo viel erfodern auch die örtlichen Urſachen.

Iſt durch den Mißbrauch erſchlaffender Salben ein Abſceß in ein Geſchwür verwandelt worden, ſo müſſen jene vermieden und ſtärkende Mittel dagegen angewendet werden. Iſt irgend ein örtlicher Reiz, ein fremder Körper u. ſ. w. Schuld an dem Geſchwür, ſo muß er aufgeſucht und weggeſchaft werden.

Wäre aber alles, was bisher geſagt worden iſt, geſchehen, und Heilung des Geſchwürs erfolgte dennoch nicht: ſo muß die Behandlungsart auf die beſondere örtliche Beſchaffenheit des Geſchwüres gegründet werden.

Das Geſchwür muß gereinigt, und in den Zuſtand einer friſchen eyternden Wunde geſezt werden.

Dieſe Reinigung bewirkt man gemeiniglich durch die Abſonderung der verdorbenen feſten Theile auf der Oberfläche des Geſchwürs; als welche eigentlich das Geſchwür verunreinigen und ſeine Heilung hindern. Indeſſen iſt dieſe Abſonderung nicht immer nöthig: denn manchmal ſind die feſten Theile um das Geſchwür nicht völlig verdorben, ſondern nur erſchlaft; und alsdenn kann man ihnen durch ſtärkende Mittel ihre vorige Spannkraft wieder geben.

Bei der Reinigung des Geſchwürs durch die Abſonderung dürfen nicht immer blos reizende wundreinigende Mittel gebraucht werden. Man muß wohl unterſcheiden, ob das Geſchwür ſchmerzhaft und entzündet; oder unempfindlich und ſchlaff iſt. Im erſten Fall können die reizenden Mittel unmöglich fruchten, ſondern da dienen erweichende, die Eiterung befördernde Umſchläge: und im leztern Fall nur finden jene ſtatt. Dahin gehören, und zwar unter die gelinderen, das Dec. Ariſtoloch. Ari, fol. iugland. Scordii, Agrimonae &c. womit das Geſchwür oft gewaſchen und der Verband befeuchtet werden kann. Der rothe Präcipitat, der gebrannte Allaun, das gewöhnliche phagedäniſche Waſſer, und dergl. mehrere. —

Manchmal ſind aber die feſten Theile auf der Oberfläche des Geſchwürs zwar ſo ſehr verdorben, daß ſie nicht wieder hergeſtellt werden können; ſie ſind aber noch nicht völlig abgeſtorben, und deswegen ſondern ſie ſich nicht ab; hier kommt es blos darauf an, ſie vollends gänzlich zu tödten, worauf die Abſonderung von ſelbſt folgt. Dies geſchiehet durch den Gebrauch der Aezmittel, des Höllenſteins u. ſ. w. Und iſt ſo das Geſchwür rein gemacht worden, ſo ſucht man die getrennten Theile wie eine reine eiternde Wunde in Berührung zu bringen. Wie aber dies geſchehe, und überhaupt auch die nähere und beſondere Behandlungsart dieſer und anderer Gattungen von Geſchwüren, welche mehr den Wundarzt als den Arzt angehet, anzuzeigen, wäre wider den Entzwek unſers Wörterbuchs. Wir empfehlen alſo denen, die darüber mehrere Belehrung wünſchen, Richters Anfangsgründe der Wundarzneikunſt erſten Theil, woraus wir auch hier einen Auszug liefern. Nicht minder verweiſen wir auf Bernſteins praktiſches Handbuch für Wundärzte nach alphabetiſcher Ordnung, neue Auflage.

Nun noch ein Wort von den künſtlichen Geſchwüren; welche man manchmal erregt, um eine heilſame Ableitung von ſchädlichen Materien zu bewirken, wozu die Natur ſelbſt Gelegenheit gegeben hat, welche nicht ſelten den Körper durch Geſchwüre von mancherlei Krankheiten befreiet. Ihre Wirkungen ſind blos örtliche, und ſie können alſo blos gegen örtliche Krankheiten mit Nuzen angewendet werden. Wenn eine widernatürliche Anhäufung von Feuchtigkeiten in irgend einem Theil iſt, ſo leeren ſie dieſe Geſchwüre aus. Geſchwülſte und Verſtopfung zertheilen ſie, indem ſie die ſtokenden und verdikten Feuchtigkeiten, welche die Geſchwulſt erregen, durch die Eyterung in Bewegung ſezen, auflöſen und ausleeren. Scharfen, ſchadhaften Materien, welche die Natur an einen Ort geworfen hat, ſchaffen ſie einen Ausgang. Zur Unzeit gehemmte widernatürliche Ausleerungen ſtellen ſie wieder her. Nur müſſen ſie in allen dieſen Fällen unmittelbar auf die leidende Stelle oder nahe an dieſelbe gelegt werden.

Man irrt, wenn man glaubt, daß ein ſolches Geſchwür die ganze Blutmaſſe reinigt, indem es die in denſelben befindlichen verdorbenen Theile ausleert. Zu einer ſolchen Abſonderung wird nicht

allein ein Weg erfodert, durch welchen die verdorbenen Säfte ausflieſſen können, ſondern auch ein Organ, welches das ſchadhafte von dem Guten abſondert. Dies leztere fehlt bei einem künſtlichen Geſchwür. Dieſes giebt die Feuchtigkeiten nur ſo von ſich, wie es ſie empfängt, das iſt gemiſcht, gut und ſchadhaft. Es beſſert folglich die verdorbenen Säfte nicht, ſondern vermindert ſie nur.

Die vornehmſten Arten, ſolche künſtliche Geſchwüre zu machen, ſind: (vid. *Thiel* Diſſ. de curatione morborum artificiali per vlcera. Gotting. 1761.)

1) Die Application des Haarſeils, (Setacei.)
2) des Fontanells, (fonticuli)
3) der Blaſenpflaſter, und
4) der Seidelbaſtrinde, (cort. Mezerei)

Die Art und Weiſe, wie ſie applizirt werden, wird in jedem chirurgiſchen Handbuch gelehrt, wo auch von mehrern dergleichen zum Theil grauſamen, und ebendeswegen weniger gewöhnlichen Operationen geredet wird.

Wir merken hier nur noch an, daß das Setaceum wegen ſeiner ſtarken Ableitung, beſonders in chroniſchen Kongeſtionen von Feuchtigkeiten gegen edlere Theile und vorzüglich gegen den Kopf, und zwar im Naken anwendbar iſt; das Fontanell, desgleichen Kongeſtionen an allen andern Theilen.

Von dem Nuzen der Blaſenpflaſter, auch in hizigen Krankheiten, und dem Gebrauche der Seidelbaſtrinde in Augenentzündungen, hat dies Werk an ſeinem Ort bereits geredet, auch nicht verſchwiegen, was zu Reinigung und Heilung verſchiedener äuſſerlicher und innerlicher Geſchwüre die Electricität, die fixe Luft, das Kalchwaſſer, die Fieberrinde und alle übrigen Mittel aus der Claſſe der antiſeptiſchen thun können. Nicht minder iſt hieher zu ziehen, was der Artikel Deriuatio vorträgt, und was ein Gehülfe an dieſem Werke im Artikel Detergentia, wieder ein andrer im Artikel Epulotica vorgetragen hat, wo man, nebſt dem nöthigen Lehrvortrage, auch mancherlei Formeln antreffen wird, deren mit Beurtheilungskraft gemachte Anwendung ſich in mehr als einer Art von Geſchwüren wird erſprießlich finden laſſen.

(*D. S. v. H.*)

(Was geſunder friſcher Speichel in der Heilung von Geſchwüren nüzliches leiſtet, hat, wo wir nicht irren, der Artikel Saliua gelehrt. Seit wenig Jahren iſt aber, vermuthlich um der Analogie willen, die Materia chirurgica mit dem Magenſaft (liquor gaſtricus) bereichert worden, wovon wir hier noch eine kurze Anzeige ſchuldig ſind.

In noch nicht aufgebrochenen Geſchwüren veneriſcher oder ſcrophuloſer Art brauchte nemlich Carminati in Pavia zum Auflöſen und Zertheilen den Magenſaft von grasfreſſenden, fleiſchfreſſenden und vermiſchte Speiſe genieſſenden Thieren ohne Unterſchied, und auch im heiſſen Oedema ſowohl als im kalten wendete er ihn mit gleich gutem Erfolge an. (S. deſſen Ricerche ſulla natura e ſugli uſi del ſuco gaſtrico &c. im zweiten Kapitel.) Man muß, nach ſeiner Erinnerung, den

den Magenſaft nur von geſunden und nüchternen Thieren nehmen, und ihn immer ſo friſch, als möglich, verbrauchen, wie auch in wohlverwahrten Gläſern bewahren. Nicht minder warnt er davor, daß man bei offenen faulichten Geſchwüren, die mit Magenſaft befeuchtete Carpie nicht zu lang ſoll liegen laſſen, weil dies den Schaden verſchlimmert, ſondern man muß den Verband fleiſſig, wohl drei viermal des Tages erneuern. Die antiſeptiſche Kraft des Magenſaftes iſt übrigens ſehr groß; nur muß er nicht von wiederkäuenden Thieren genommen ſeyn, weil dieſer die Fäulnis auſſerordentlich fördert, welches mit unſern Verf. von den heterogenen Subſtanzen herrührt, die er aus den Vegetabilien auszieht.

Der künſtliche Magenſaft, den dieſer Autor zu mediciniſchem Gebrauche bereiten lehrt, beſteht aus friſchem Fleiſch in Waſſer digerirt und etwas Kochſalz hinzugethan, womit er nicht ohne guten Erfolg verſchiedene ſchlimme Geſchwüre verbunden und geheilt hat.

(W. R.)

Vle. (Οὐλή.) **Die Narbe.** (Cicatrix.)

S. Epulotica, ein Wort, welches davon abgeleitet iſt.

Vlomelia. (Οὐλομελίη.)

Ein Galeniſcher Ausdruk, welcher (in Comment. I. de arte cap. 1.) anzutreffen und von den lateiniſchen Ueberſezern mit Solimembria gegeben worden. Er zeigt nemlich die Beſchaffenheit eines Gliedes oder überhaupt Theiles vom Körper an, wobei nichts fehlt, und möchte, wie Caſtelli und Bruno mit großem Rechte dafür halten, im Lateiniſchen weit beſſer durch integritas membrorum corporis, als durch das obige barbariſche nicht wohl eines guten Sinnes fähige Wort ausgedrükt werden. Οὖλος wird nemlich im Joniſchen Dialecte ſtatt des bekannten ὅλος, totus, integer, gebraucht, und οὐλομελίη hat nach dem Pſeudohippokrates de aliment. IV. 25. auch den allgemeinen Sinn, daß es die Harmonie unter allen Theilen des Leibes ausdrükt, vermittelſt welcher ſie ein übereinſtimmendes Ganzes ausmachen. Denn macht es den Gegenſaz von καταμερος, oder einer theilweiſe betrachteten Sache.

Vocis interceptio. S. Aphonia im erſten Bande, wie auch unſer oft allegirtes ſemiotiſches Werk im erſten Theile, wo ſich mehr als ein Abſchnitt mit dieſer Materie zu beſchäftigen Gelegenheit gegeben hat.

Vola. (Θέναρ.) Die flache Hand.

Auch bei einigen die Fußſole, wie beim Pſeudohippokrates de morb. mulier. L. II. S. IX. 19. Rufus der Epheſer verſteht aber (de part. c. h. appellat.) darunter nur den fleiſchichten Zwiſchenraum zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger. Und die alten Zergliederer nennen bekanntlich einen von den Abductoren des Daumens ebenfalls thenar.

Volatica.

Ein Schmerz, welcher in den größern Hautgefäßen der Länge nach hin und wieder fährt. (Vogel gen. morb. nro. 178. In ältern Schriften findet ſich dies Wort in

in einerlei Sinne mit Lichen oder Impetigo. Und Hannemann (Act. Hafnienſ. Vol. II. Obſ. 112.) verſteht unter ſolatica ſcorbutica einen mit Anſchwellung des leidenden Theils verbundenen umſchweifenden Schmerz, welcher ein Symptom des Scharboks ausmacht.

..olitus. Ein Synonym von Boletus bei Du Cange p. 1690.

..mica. Ein verſchloſſenes Geſchwür in einem oder mehrern Eingeweiden. Davon ſ. unſer ſemiotiſches Werk im zweiten Buche und deſſen 83ſten Kapitel. Wie auch die Artikel Suppuratio, Tabes, Vlcus und Empyema.

..mitus. (Ἔμεσις.) Das Erbrechen.

Damit haben wir uns in dem 84ſten Kapitel jenes ſemiotiſchen Werkes, wie auch in der Fieberlehre dieſes Wörterbuches beſchäftigt, nicht zu gedenken, was ein andrer im Artikel Haematemeſis ſchrieb.

Wir geben hier einige geſammelte Anmerkungen über die Brechmittel.

Herr Mönch und Herr Höpfner ziehen dem Algarottiſchen Pulver das Glas vom Spiesglaſe vor. Lezteres iſt wohlfeiler, leichter zu bereiten, nicht ſo leicht zu verfälſchen, und, wenn es einmal durchſichtig iſt, von gleicher Wirkſamkeit.

Carminati, deſſen kleine aber wichtige Schrift vom chirurgiſchen Gebrauche des Magenſaftes am Schluſſe des Artikels Vlcus angeführt worden, bediente ſich, um Magenſaft aus Menſchen zu erhalten, vorzüglich des Pulvers der amerikaniſchen Brechwurzel, (Viola ipecacuanha L.) vermuthlich, weil er wahrnahm, daß andre Brechmittel in die im Magen enthaltenen Feuchtigkeiten mehr eingreifen, und eine Alteration in denſelben machen, welches hingegen, in Rükſicht auf baldige Wirkung und kurzen Aufenthalt im Magen, dies Pulver nicht eben ſo zu thun ſcheint.

Es iſt ein aus Empirie eingeſchlichener noch hie und da nicht abgekommener Mißbrauch, daß man die Doſen eines Brechmittels durch Nachgeben eines andern verſtärkt, um deſto ſchneller die erwartete Würkung hervorzubringen. Gemeiniglich iſt es ein krampfhafter Zuſtand, welcher die Wirkung eines Brechmittels hindert, oder ſchwer macht, und in dem Falle ſind lau Waſſer, öhlichte Dinge, Bäder, und andre Mittel aus der Claſſe der antiſpaſmodiſchen gewiß dienlicher, als wiederholte Vomitive. Denn das Brechmittel wirkt ſogleich und genug, als das Hindernis ſeiner Wirkung entfernt iſt.

Vomitive in kleinen Doſen, wobei kein Brechen erfolgen kann, ſind das Mittel zur ſogenannten Ekelcur, welche von engliſchen Aerzten inſonderheit nicht ohne guten Erfolg in Krankheiten verſucht worden, wo angehende Verſtopfungen aufzulöſen ſind, oder auch eine Atonie von innern Theilen durch ſanften aber wiederholten Stimulus zu bekämpfen iſt.

Bergmanns Art, den Brechweinſtein durch Anſchieſſen in Cryſtallen zu gewinnen, gefällt Herrn Mönch in Caſſel nicht.

Sie

Sie giebt, nach ſeiner Wahrneh-mung, ein ungleich wirkendes Mittel. Könnte, ſpricht ſein Göttingiſcher Recenſent, dieſem Fehler dadurch geholfen werden, wenn man die Cryſtallen, und das, was die Lauge nach dem Austroknen zurüklaßt, zu einem Pulver zuſammentiebe?

Ein Gran Brechweinſtein erhält ſich, gleichfalls nach Herrn Mönch, in einem Lothe deſtillirten Waſſers Jahre lang in Auflöſung; aus anderm Waſſer aber präcipitirt er ſich.

Noch ſchreiben wir bei, daß ſo wie Apophlegmatiſmus auch die Mittel bedeutet, wodurch er zuwegen gebracht wird, der barbariſche Schriftſteller Nicolaus in ſeinem Antidotarium das Wort Vomitus gebraucht, um Brechmittel damit anzudeuten. Auch ſind Vomilia und Vomitius wirkliche aber nicht allzugewöhnliche Synonyme von Vomitoria.

Eine Vomiturition von tödlichen Folgen findet ſich in Bonnets Medicina ſeptentrionalis collatitia L. III. Sect. IV. c. 2. aus dem berühmten Augſpurgiſchen Arzte und Beobachter Welſch (Velſchius) angeführt.

Vopiſcus.

Derjenige Zwilling, welcher noch lebt, wenn der andre im Uterus abgeſtorben iſt, und alsdenn als ein Abortus zur Welt kömmt, bei Rodericha Caſtro L. IV. de nat. uul. cap. 2.

Voracitas.

S. Addephagia.

Vulnera. Wunden. (Playes.)

S. oben Lethalitas, wie auch im zweiten Buche unſeres ſemiotiſchen Werkes das umeinſigte Kapitel. Noch erwähnen wir folgenden hieher gehörigen Fall.

In Andreas Duncans ſechſten Bandes erſtem Stüke ſeiner mediciniſchen Commentarien findet ſich ein Bericht eines in Canada wohnenden engliſchen Wundarztes mit Namen Ronaldſon, von einem Indianer, welcher in der linken Seite zwiſchen den falſchen Rippen und den Hüftknochen nicht weit von den Lendenwirbeln mit einem Meſſer verwundet, und ſo, daß der Grimmdarm (colon) ſichtbar dabei war zerſchnitten worden. Ohne alle Zufälle heilte der Schaden in fünf Wochen ſo, daß der Verwundete wieder auf die Jagd gehen konnte. Solte dies nicht, fügt erwähnter Wundarzt bei, uns ſagen, daß man den Grimmdarm nach hintenzu öfnen dürfe, um etwa herauszunehmen, was durch die gewöhnlichen Wege nicht zu gehen vermag?

Daß übrigens das Wort Vulnus (τρωμα) zuweilen mit Vlcus verwechſelt werde, lernt ſich aus Galen (de iis quae in medicina f. text. 30.) und daß man darunter im allgemeinen Sinne ſchon bei den Alten alle von äuſſern Urſachen herkommende Verlezungen Vulnera genannt habe, aus Foeſi in der Oeconomie, wobei er ſich auf Galens Comment. V. in L. VI. Epid. text. 12. und andre dergleichen Stellen beziebt. Um deswillen nehmen auch dergleichen Autoren alsdenn das Wort τρωμα in dem engern Sinne, welchen man heut zu Tag allgemein beizubehalten gewohnt iſt.

Vrtica.

Uretica. (Οὐρητικά.) Harntreibende Mittel.

S. Diuretica S. 2174. im erſten Bande.

Urigo.

Nach einem arabiſchlateiniſchen Gloſſarium, welches Du Cange p. 1706. anführt, ſoll es ſo viel ſeyn, als Vertigo. Dies Wort kömmt eigentlich ſelten vor; inzwiſchen müſſen wir es doch anführen, weil es auch beim Vegetius de mulomedicina gefunden wird, und es M. F. Lochner, ein ehemals berühmter Nürnbergiſcher Arzt, durch das erklärt, was Neuere febris urticata oder die Neſſelſucht nennen. (S. E. N. C. Dec. II. Ann. IX. Cent. VI. Obſ. 96.)

Urina. (Τα οὖρα.) Der Harn. Urin. Nachtwaſſer. (*La piſſe. L'urine.*)

Unſer ſemiotiſches oft erwähntes Werk hat in allen Kapiteln, wo es die Sache mit ſich brachte, von dieſem weiland angebeteten Zeichen in Krankheiten, die wahre ſemiotiſche Würde und Unwürde ſo ſehr ins Licht geſezt, daß hier nicht mehr nöthig iſt, ein Wort darob zu verliehren.

Es findet ſich von Jahr zu Jahr, zur Ehre des menſchlichen Verſtandes, immer mehr, daß man aufhört den Aerzten, ohne ihr ausdrückliches Verlangen, das Harnglas oder gar den Nachttopf zu credenzen, und ſich einzubilden, daß aus dieſem ſeroſen, mit ſalzichten Theilen aus der Blutmaſſe geſchwängerten Excrement, alle Krankheiten ohne Ausnahm und Unterſchied ſo zu erkennen ſeien, wie man ſein eigen Geſicht erkennt, wenn man ſich im Spiegel beſchaut. Auch wird ſchwerlich ein Arzt, wenn er nicht ſo dumm wie Johannes Gebele zu Wurzach, ſtupideſten Andenkens, oder ſo boshaft und geldſchneideriſch wie Michel Schuppach und ſeine Erben iſt, der Harnſchau in dem Sinne das Wort reden, in welchem ſie noch vor zehn Jahren gäng und gäbe war. Und was die Schriftſteller vom Urin, auch einen Nega, Bellini, und unter dem Namen Valentin Kräutermann verſtekten Chriſtoph von Helwig betrift, ſo wird ſie nicht leicht ein Arzt, wenn er nicht noch mit Haut und Haar unter die Tironen der Kunſt gehört, mit einer blinden Leichtglaubigkeit leſen, ſondern ihre Auſſagen mit Bedacht gegen die Wahrnehmungen unbefangener Beobachter halten, an denen in dieſem Fache, troz aller Verführung der Gemüther durch Scharlataniſmus, keine ſo geringe Menge nicht iſt. Auch wird ihn das läppiſche Vorurtheil nicht irre machen, daß einer, der da dreiſig Jahre das Harnglas vor der Naſe gehabt hat, mehr darinn ſehen müſſe, als einer, welcher ſich nur zehn Jahre mit dieſem Unflat amuſirte. Denn es iſt mit den Harngukern, wie mit den Phyſiognomikern, ihre Kunſt iſt unter allen die trüglichſte.

Warum man ſich aber ſo ſchlecht auf dieſe Kunſt und auf die Harnpropheten verlaſſen könne, erläutert *De Haen* Rat. med. P. I. cap. V. der Leydner Ausgabe mit folgenden Worten. Id ſaltem affirmamus, quae *Hippocrates* de urinis habeat, eorum pleraque nos ueriſſima eſſe, ſtupentes obſeruaſſe. Patuit quippe iudicium medicum tam in Acutis quam in Chronicis, ex

ex ſolis urinis deſumtum, fallaciae obnoxium haerere; quia 1) urina incredibiliter etiam in ſaniſſimis uariat. 2) Quia urina, aſſumtis quibusdam, adeo a naturali aliena reddi poteſt, ut nihil minus, quam hominis, cuius eſt, conditionem denotet. 3) Quia ſi caetera in morbis ſigna bona ſint, ea etiam cum urinis non bonis, bene ſperare iubent. 4) Quia urinae prauae, cum multis caeteris prauis ſignis, quanquam metum ingentem pariant, omnem tamen ſpem uitae non abſcindunt. 5) Quia urinae nunquam bonae, cum reliquis ſignis bonis, iudicium paſſim imperfectum relinquunt. 6) Quia urinae non malae, cum prauis caeteris ſignis, magnum diſcrimen portendunt. 7) Quia plerisque aegris, qui intereunt, urinae non bonae obſeruantur.

Wer nach Erwägung dieſer ſieben Puncte noch Glauben an die Harnſchau hat, dem helfe der Gott von Epidaurus! Anticyra trägt vielleicht für einen ſolchen Schwachkopf noch ein dienliches Kräutchen.

Vritis und *Vritides.*

Beinahe wäre uns unter der zahlreichen Armee von mediciniſchen Kunſtworten dieſer einzelne Terminus entwiſcht, wenn uns nicht Mauclerc in ſeinem Werkchen auf S. 17. auf ihn mit der Erwähnung aufmerkſam gemacht hätte, daß er ſich im erſten Tom der lateiniſchen großen Chirurgie von Heiſter finde, und daſelbſt in der Bedeutung einer Phlyctäne, die nicht größer als ein Hirſenkorn iſt, zu leſen ſei.

Vromantia.

Wer an dem, was oben von der Nichtigkeit des Harnſchauens zu leſen ſtehet, noch nicht genug zu ſeiner Bekehrung hat, leſe was Bohn de officio medici duplici im achten Kapitel von S. 174 ec. ſchreibt, und er wird in Verſuchung gerathen, allen Waſſerpropheten aus dem Harnglaſe die Strafe der Waſſerpumpe angedeihen zu laſſen, wenn ſie ſich mit ihren Orakelſprüchen wichtig zu machen ſuchen.

Vrticata febris. Das Neſſelfieber.

S. den Artikel Exanthema, die Fieberlehre, und oben Vrigo, und allenfalls zur Ergänzung den für die Benuzung in dieſem Werke zu ſpät eingetroffenen Burſerius (Borſieri) von Fiebern.

Vteri furor. (Νυμφομανια.) Mutterwuth. (*Fureur uterine.*)

Dies Uebel, wovon der oben S. 224. unter dem Namen Salacitas abgehandelte widernatürliche Zuſtand, nach der unſre Behauptung beſtärkenden Bemerkung des Bienville, (von der Nymphomanie aus dem Fr. Wien 1782.) nur einen Grad, oder eine beſondere Modification, beim weiblichen Geſchlechte ausmacht, wird von Moſchion mit dem inadäquaten Namen der Satyriaſis, von andern mit dem Namen der Metromanie (beſſer und unzweideutiger wäre freilich Hyſteromanie) von noch andern mit dem vagen Ausdruk Erotomanie bezeichnet. Den Namen der Metromanie (womit ebenſowohl die Sucht, Verſe zu machen benannt werden kann, wenn man, ſtatt μητρομανια, ſchreibt: μετρομανια)

μανια) hat Aetius gewählt, Bienville und ſein holprichter, ohne Kenntnis von Sprache und Sachen dahinſudelnder, Ueberſezer Hiltebrand haben den noch unrichtigern Namen Nymphomanie behalten. Unrichtig iſt dieſer Name, weil der Siz des Uebels nicht in den Nymphen, ſondern weit tiefer in den geheimen Theilen des weiblichen Geſchlechtes zu ſuchen iſt, wie Bienville doch ſelbſt in dem erſten Kapitel ſeines Werkes, worinn er bis zum Ekel wiederholte Beſchreibungen der weiblichen Geburtsthelle, abermals anbringt, genugſam zu erkennen giebt.

Bienville hat die Spuren dieſes Uebels in den Alten aufgeſucht, und in den hippokratiſchen Schriften, wie auch im Galen (welchen Hiltebrand ſehr idiotenmäßig Galene heiſſet) und in Paulus von Aegina (nicht Paul Aeginete, wie Pſeudo-Dollmetſch Hiltebrand ſchreibt) nichts davon angetroffen. Ein Fragment des Soranus findet ſich im Aetius im 74ſten Abſchnitte der ſechzehnten Sermon. Niclas Myrepſus gedenkt nur eines empiriſchen Mittels dawider, und von der Krankheit ſelbſt ſagt er nichts. Zonaras gedenkt in ſeinen Annalen des Todes der Kaiſerinn Euſebia, Gemahlinn des zum Beiſchlafe aus Kränklichkeit ſehr trägen, vielleicht ſo gut als untüchtigen Kaiſers Conſtans, welcher Tod nach einer vorgängigen chroniſchen Mattigkeit aus dieſem Uebel erfolgte.

Beim erſten Grade des Uebels iſt noch geſunde Vernunft und moraliſches Gefühl, welches mit dem Hange zur Unzucht ſich in einem innern Kampf einläßt, zuweilen über den Hang zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes den Sieg davon trägt, oft aber von ſeinem Feind überwunden wird, beim zweiten Grade aber, oder dem, was wir oben S. 226. deuteropathiſche Geilheit genannt haben, leidet die Kranke zugleich an einer tiefen Schwermuth, und deräſonnirt offenbar im Puncte der Geſchlechterliebe, und endlich der dritte Grad iſt eine wahre Manie, von welcher Bienville eine Schilderung gemacht hat, zu der ihm vermuthlich mediciniſche Beobachtungen aus Nonnenklöſtern und Spinnhäuſern die Farben leihen mußten. Wir enthalten uns, den Scandal durch Abſchreiben fortzupflanzen, wer ihm aber nicht entgehen will, der leſe in der obigen deutſchen Ueberſezung die S. 108. und 109.

Von der Aetiologie iſt hier weiter nichts zu ſagen, als daß wir ſie oben S. 226. 227. concentrirt vorgetragen haben, und daß mehrere oder mindere Intenſität der Urſachen, die dort ſtehen, den erſten oder zweiten oder dritten Grad des Uebels erzeugt, daß aber niemals der dritte Grad ſtatt findet, wenn nicht die Patientinn die Krankheit ſchon geraume Zeit im zweiten gehabt hat.

Die Diagnoſis iſt im erſten und zweiten Grade voll Schwierigkeit, da in demſelben die Kranken ſicherlich noch Schaam und Mißtrauen genug beſizen, um einen Arzt alle die Fragen, die er deswegen thun muß, und deren Puncte Bienville S. 115. 116. für diejenigen angab, die etwan nicht wiſſen möchten, wie und was

was in dergleichen Fällen zu fragen iſt, ſo aufrichtig zu beantworten, als die Wichtigkeit der Sache verlangt. Hier muß ſich der Arzt oft mit Analogien und Inductionen behelfen, weil ihm die Prämiſſen zu einem ſtrengen Syllogiſmus nicht vollſtändig genug vorgelegt werden. Im dritten Grade redet freilich die Sache ſelbſt, zumal Geſchwülſte, Geſchwüre, bösartiger weiſſer Fluß, Waſſerblattern an der Schaam, und conſecutive Entzündung des Uterus, die traurige Diagnoſis ohnehin zu erleichtern pflegen.

Die Prognoſis hat Bienville, von S. 120. an, am beſten gegeben. Wir rüken ſie ein, und verbeſſern zugleich den elenden Vortrag ſeines Ueberſezers, den leſen zu müſſen, für uns eine wahre Pönitenz war.

„In der erſten Stufe des Uebels ſind drei Zwiſchengrade zu unterſcheiden.

1) Wenn die Krankheit erſt anfängt; da kann man noch mit wenig Vorbauung und Genesmitteln, womit man aber lange Zeit fortfahren muß, die Heilung zu bewirken hoffen.

2) Hat aber die Krankheit ſchon etwas Wurzel gefaßt, iſt die Einbildungskraft durch unkeuſche Vorſtellungen ermüdet, haben durch wiederholten Reiz die Organe ſchon gelitten, kann ſich jedoch die Kranke über das ſchrekliche ihres Zuſtandes noch mit anhaltendem Nachdenken abgeben und dadurch zurechtweiſen laſſen, ſo iſt Vermehrung der Genesmittel und Vorbauung und noch längerer Gebrauch von beiden für die Heilung annoch Bürge.

3) Wenn endlich durch die öftere Wiederkehr unkeuſcher Eindrüke auf Seele und Körper der gegenſeitige Eindruk von tugendhaftern Grundſäzen ſo geſchwächt iſt, daß die Kranke den aus leztern entſpringenden Vorwürfen ihres Gewiſſens durch Zerſtreuungen zuvor zu kommen ſucht, ſo iſt zwar ihr Zuſtand noch auf der erſten Stufe, aber dennoch bereits gefährlich.“

„In der zweiten Stufe ſind zwei Zwiſchengrade zu unterſcheiden.

1) Im Anfange hat das melancholiſche Delirium nicht ſeine volle Gewalt, ſondern es finden ſich noch lange helle Zwiſchenräume, die ſich der heilende Arzt zu Nuze machen muß, um nicht die Hofnung zur Heilbarkeit des Uebels zu verſcherzen.

2) Wenn aber das melancholiſche Delirium beſtändig iſt, oder ſehr kurze Zwiſchenräume hat, darf man zwar nicht alle Hofnung zur Geneſung aufgeben, denn auſſerordentliche Zufälle, die ſie zuweilen bewirkt haben, zeugen von der Möglichkeit derſelben, allein die Lage der Kranken iſt demohngeachtet ſchon ſehr traurig.“

„Schreklich aber iſt die Prognoſis vom dritten Grade, denn da iſt keine Hofnung mehr, die Kranke zu retten, weil ſie ihre Vernunft nicht mehr gebrauchen kann. Zudem ſind alle Zeugungsorgane mit unheilbaren Schäden behaftet. Der Uterus und ſelbſt die Eierſtöke ſind oft mit krebsartigen Skirrhen beſezt. Es iſt nichts übrig, als der Tod. Ein Glük iſt es noch, wenn die Kranken ſtatt in die Wuth in eine

Sinnloſigkeit verbundene Schwäche fallen, die ſie vor den Uebeln ſichert, welchen die Raſenden ausgeſezt ſind.

Ein unmäßiger Fluß der monatlichen Reinigung iſt zuweilen, aber ſelten genug, eine Criſis des Uebels im zweiten Grade, die aber die Kunſt nicht erzwingen, ſondern nur unterhalten darf, wenn ſie von ſelbſt ſich einfindet. (S. die Wahrnehmung, welche Bienville von S. 125. bis 143. erzält.) Wenn ſich ſolch eine Criſis einfindet, muß der Arzt nur auf ſchmerzſtillende und verdünnende Mittel denken, um ſie zu mäßigen, im Fall ſie zu heftig werden will, nicht aber, ſie zu unterdrüken. Dies gilt auch von den Hämorrhoiden. Die Schwängerung, wenn ſie geräth, iſt freilich das beſte, aber leider in manchen Fällen durch moraliſche Contraindicationen verwehrte Mittel.

Der therapeutiſche Theil iſt der ſchlechteſte von dem Werke des Bienville, und inſonderheit an den Verordnungen wäre nicht wenig auszuſezen. Denn welcher Arzt kann heut zu Tage, ohne ſich lächerlich zu machen, Bergcryſtall, gefeiltes Gold u. d. gl. verſchreiben? Auch hat Bienville eine Indication auf die ariſtoteliſche Hypotheſe vom weiblichen Saamen gegründet, welcher ſchwerlich heut zu Tage noch jemand anhängt.

Weit beſſer möchte es ſeyn, die Hyſteromanie bei der medicini-ſchen Behandlung in die idiopathiſche und deuteropathiſche zu unterſcheiden, wie wir im Artikel Salacitas mit der beiden Geſchlechtern gemeinen Geilheit gethan haben, und nach dieſem Unterſchiede, und nicht aus den Augen geſezter Betrachtung der verſchiedenen Grade und Zwiſchengrade des Uebels, ſich taugliche Methoden zur Heilung auszuſuchen. Was die idiopathiſche Hyſteromanie betrift, bei welcher bald Vollblütigkeit, bald allzugroße Mobilität des Nervenſyſtems, bald Schärfe der Säfte, bald übergroße Reizbarkeit der feſten Theile die Gelegenheitsurſache abgeben, ſo wird nach Prüfung der Krankheitsurſache eingerichtete Anwendung deſſen, was oben im erſten Bande der Artikel Antiuenerea lehrte, das meiſte bei der Cur thun. Es iſt aber wohl zu bemerken, daß die dort gegebenen Räthe nur in ſo weit anzuwenden ſind, als es die Verſchiedenheit des Geſchlechtes zuläßt. So wird es z. B. bei ſehr wenigen hyſteromaniſchen Frauenzimmern möglich ſeyn, ihr Uebermaas von Sinnlichkeit durch die Beſchäftigung mit abgezogenen Begriffen auf das natürliche Maas zu reduciren. Aber ſie ſo erziehen daß ſie frühzeitig denken lernen, und ſich daran gewöhnen, vernünftig zu denken; das kann man, und es wird auf einen ſolchen Fall Präſervation vor dem Uebel ſeyn, in der beinahe die halbe Cur beſteht, ſo lange das Uebel noch nicht in dem dritten Zwiſchengrad der erſten Stufe, oder in die zweite Stufe ſelbſt übergegangen iſt. Eben ſo wenig können bis zur äuſſerſten Ermüdung fortgeſezte Leibesübungen einem Frauenzimmer dienen, ſie müßte denn eine Virago ſeyn. Aber eine verſtändige Mutter oder Aufſeherinn wird Sorge tragen, ihre Tochter oder Schülerinn, ſo viel es immer möglich iſt, vor dem

Müſſiggange durch abwechſelnde ſizend und in Bewegung unternommene Geſchäfte zu bewahren, den Keim von Faulheit in der Geburt zu erſtiken, durch gehörig angebrachte Aufmunterungen den Werth der Thätigkeit und Arbeitſamkeit in ein gehöriges Licht zu ſezen, und hierdurch nebſt kluger Cultur des Verſtandes der entfernten Urſache zu der oft erwähnten Krankheit ſowohl vorbeugen, als auch, wenn der Fall wirklich eintritt, daß eine förmliche Cur nöthig iſt, den Fortgang derſelben hierdurch erleichtern.

Was den Gebrauch erkältender Dinge betrift, ſo iſt er oft durch die obenerwähnten Gelegenheitsurſachen noch inſonderheit indicirt, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß eben dadurch der Gebrauch erhizender Dinge verboten iſt. Bienville klagt mit Recht die luxurioſe Art zu eſſen und zu trinken, den Mißbrauch von Gewürzen, geiſtigen Getränken und allzuſaftreichen Speiſen als eine Urſache der Hyſteromanie an.

Die Erzieher von Profeßion eifern gleichfalls wider dieſe Dinge, und, um es beiläufig zu ſagen, ſo erhellt hieraus, wie abgeſchmakt es iſt, Faſtenſpeiſen zu genieſſen, um dadurch der Unkeuſchheit vorzubeugen. Denn dieſe Speiſen und die Art ihrer Zubereitung iſt gerade von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß die Abſonderung ſpermatiſcher Feuchtigkeiten dadurch beſchleunigt und das Innere und Aeuſſere der Zeugungsorgane dabei heftig ſtimulirt wird.

So viel von den allgemeinern Mitteln. Daß Verminderung der Vollblütigkeit, Verbeſſerung ſchw[…]fer Säfte u. ſ. w. eine Neben[…]dication ausmacht, deren Befr[…]digung mit der Befolgung der Hauptindication verbunden wer[…]den muß, wird man Aerzten nicht erſt ſagen dürfen.

Was die deuteropathiſche Hyſteromanie betrift, ſo gilt, was von der deuteropathiſchen Ge[…]heit geſagt worden, daß man […]lich ſie mit Palliativmitteln ſo lange behandeln müſſe, bis man mit der Cur derjenigen Krankheit zu Stande kömmt, zu der ſie ſich ſymptomatiſch hinzu geſellt hat. Von dem moraliſchen Theile der Cur iſt nicht nöthig, zu reden, weil man auf den Artikel Ona[…] verweiſen darf.

Um dieſen bisherigen allgemei[…]nen Vortrag durch ein Beiſpiel zu erläutern, wollen wir eine Cur des Uebels im zweiten Grad, da[…] ſchon angefangen hatte, in den dritten überzugehen, erzählen, welche Bienville unternahm, und die ihm gelang. Wir werden aber den Vortrag ins Kurze ziehen, weil uns der abgeſchmakte declamatoriſche Ton zuwider iſt, womit Bienville die Krankenge[…]ſchichte erzählt, und weil ſich in ſeinen Recepten manches altfrän[…]kiſche befindet, welches man Aerz[…]ten in unſern Tagen nicht als Beiſpiel der Nachahmung auf[…]ſtellen kann.

Ein Fräulein in Frankreich, welches die Zierde ihres Geſchlechts war, aber, wegen Herkunft [von] wenig bemittelten Eltern, [ſich] durch die Ehe nicht vor der Hyſteromanie präſerviren konnte, war, weil alle Mittel zur Heilung nicht anſchlagen wolten, endlich als eine Närrinn in ein Kloſter

Kloſter

kloſter zu Tours gethan worden, deſſen Conventualinnen ſich mit der Behandlung verrükter Weibsperſonen, wie es der Vortrag von Bienville merken läßt, ziemlich empiriſch beſchäftigen. Bienville, der mit den Eltern des Fräuleins bekannt war, macht ihnen gelegenheitlich auf einer Reiſe Beſuch, und wird von dem nun im Wittwenſtande lebenden Vater der Kranken, von ihrer traurigen Lage und Aufenthalt benachrichtigt. Er beredet den Vater, die Tochter durch ihn aus dem Kloſter nehmen, und auf ſein, des Bienville, Landgut bringen zu laſſen, um Verſuche zur Heilung anzuſtellen. Die Raſende wurde nicht ohne große Beſchwerlichkeit dahin transportirt, und Bienville hatte in ſeiner Abweſenheit ſchon alles zum Anfange der Cur vorbereitet, und fieng ſie ſogleich bei ſeiner Ankunft, wie folgt, an. Die Kranke war noch von der Reiſe her in ſtarke Wikelbinden eingewikelt, ſo wie die Wehmütter kleine Kinder zu wikeln pflegen. Er brachte ſie, nachdem ſie in ein warm Bad gebracht, nachher mit Reiß geſpeißt, und wiederum mit Wikelbinden von ihren mitgebrachten Wärterinnen gewikelt worden, in ein Bett von Eichenholz, auf Rädchen, welches acht Stollen hatte. Der Boden von Gurten war zum Herausnehmen eingerichtet, und das Innere des ſechs Schuh langen und beinahe drei breiten Bettgeſtelles mit Roßhaaren ausgefüttert. Oben drauf lag ein Polſter von Spreu, welches der Patientinn zum Lager dienen mußte, und ſtatt der Bettdeke war ein ſtarkes Tuch, welches an den Seiten mit Haften befeſtigt ward.

Ein Mann von mittlern Jahren war der Wächter der Patientin, welcher Befehl hatte, ſie, ſo oft ſie einen Paroxyſmen von Raſerei bekam, mit einem Glaſe kalten Waſſers ins Geſicht zu benezen.

Des folgenden Tages wurden ihr auf viermal alle drei Stunden einmal, jedesmal ſechs Unzen Blut abgenommen, und in der Zwiſchenzeit ein Gerſtenſchleim gereicht, in deſſen jeder Doſis eine halbe Unze weiſſen Mohnſaft (ſyrup. papauerii rhoead.) befindlich war.

Den Tag nach dem Aderlaſſen ward ihr in einer magern Kräuterbrühe, nach dem Gebrauch des Bades eine Stunde lang, und des Tropfbades auf den Kopf, morgens funfzehn Tropfen einer aromatiſchen ſchweistreibenden Eſſenz gegeben. Zu Mittag aß ſie eine Milchſuppe, und zum Getränke diente die Molke. Um fünf Uhr Abends wurde Bad und Tropfbad wie des Vormittags wiederholt. Eine Stunde zuvor gab man ihr Gerſtenſchleim, und nach dem Bade Milchſuppe. Nachts um zehn Uhr wiederum Gerſtenſchleim und eine Unze weiſſem Mohnſaft darinne. (Hiltebrand läßt zuweilen das Beiwort beim Mohnſafte weg, und giebt dadurch ſeinen Unverſtand zu erkennen, wie auch veranlaßt einen gefährlichen Irrthum, indem man glauben könnte, es wäre von Opium die Rede.)

Zwei Monate fuhr Bienville nach dieſer Methode täglich fort. Daneben ließ er noch folgendes beobachten. Ob er ihr ſchon den Tag durch die Hände frei ließ, wurde die Kranke doch alle Nächte ein-

eingewikelt. Ihre Wartfrauen mußten ſie im Bette ſowohl als im Bade ſorgfältig beobachten, und ihr bei jeder unzüchtigen Miene ein Glas Waſſer ins Geſicht ſchütten, oder ihr mit der Wikelbinde drohen. Vor dem Bade ward ein balſamiſches Decoct in die Scheide geſprüzt, und Tag und Nacht mußte ſie einen mit erweichenden Infuſionen befeuchteten Flanell um die Schaam herumgeſchlagen behalten.

Zwei Monate lang war dies alles fruchtlos. Nun gab er ſtatt weiſſen Mohnſaftes, Laudanum des Abends zu funfzehn Tropfen, und ſtatt der Eſſenz ein von ihm ſogenanntes Aurum vitae, ſtatt deſſen eher das Calomel zu brauchen wäre. Die Clitoris war bei der Kranken widernatürlich lang und mit einem herpetiſchen Ausſchlage beſezt. Und der Ausfluß ſtinkender Jauche gab die Gegenwart eines Geſchwürs im Uterus zu erkennen. Auch war die Naſe bald mehr bald minder ſchmerzhaft entzündet.

Die ſucceſſive Verminderung des herpetiſchen Ausſchlages und der Entzündung der Naſe gaben Bienville etwas Hofnung. Das Geſchwür im Uterus ward noch ferner mit einer detergirenden Einſprüzung behandelt. Im dritten Monate vom Anfang der Cur an zu rechnen, wurde die Patientinn etwas vernünftiger, weniger mit unkeuſchen Phantaſien heimgeſucht, nahm die Arzneien mit weniger Widerwillen, als zuvor, und ließ ſich ſchon durch bloſſe Drohungen in Ordnung halten. Nach und nach bekam die aus der Scheide fließende Materie beſſern Geruch und Farbe. Die

Naſe ſchmerzte noch ein wenig, war aber nicht mehr entzündet. Die detergirende Einſprüzung in die Scheide ward in eine mehr antiſeptiſche verwandelt. Die Diät und innerlich zu nehmenden Arzneien wurden noch wie zu Anfang der Heilung beibehalten.

Das Betragen der Patientinn bei den Beſuchen ihres Vaters übergehen wir, der Kürze wegen, mit Stillſchweigen.

Nach fünf Monaten ſchien das Geſchwür im Uterus geheilt zu ſeyn. Die Geſchwulſt der Clitoris war weg, ſo auch der herpetiſche Ausſchlag. Das Betragen der Patientinn wurde immer geſitteter, und in erwähntem Monate hatte man ſchon vierzehn Tage die Wikelbinden nicht mehr nöthig gehabt, um jene im Gehorſam zu erhalten. Man involvirte aber noch immer die Schaamgegend mit einem viermal herumgehenden Flanell, der, wie oben erwähnt, befeuchtet war, und auf den halben Schenkel herabgieng. Den Tag hindurch machte man dieſen Umſchlag etwas loſer, damit die Kranke im Zimmer auf und abgehen konnte.

Endlich im ſechſten Monate genas die Kranke, wurde auf ihr eigenes Verlangen zu ihrem Vater zurükbegleitet, und da von Bienville noch einen Monat lang in der ſchon gemeldeten Lebensordnung unterhalten, und genau beobachtet, ob ſie nicht recidiv würde. Nach erlangter vollkommener Geneſung fand ſich endlich Gelegenheit, ſie zu verheirathen, und ſie lebte zum Vergnügen ihres Gatten und ihrer Bekannten. Bienville, der die Geſchichte, vielleicht zehn und mehrere Jahre

ſpäter

ſpäter dem Druk überließ, endigt ſie mit den Worten: man hält ſie (die ehmalige Kranke) noch heut zu Tage für die ſchönſte und tugendhafteſte Frau ihrer Provinz.

Folgender Auszug aus des ſel. Hofr. Richter in Göttingen 1741. zur Promotion Gottlieb Friedrich Meyers geſchriebenen Programm, auf deſſen Titel, wie Richter öfters that, kein Inhalt benennt iſt, mag die Lüke füllen, die ſich in Betreff der pathologiſchen Unterſuchung über die Hyſteromanie in dem Werke des Bienville findet. Irregularitäten im Bau der innern Zeugungsorgane, die ſich bei Lebzeiten nicht entdeken, ſondern nur vermuthen laſſen, ſind oft die Urſache dieſes traurigen Uebels. Widernatürlich große Nieren mögen nur auf die indirecteſte Weiſe daran ſchuld ſeyn, mehr aber eine geſpaltene, oder an beiden Seiten doppelte, oder vierfache, oder im Durchmeſſer widernatürlich erweiterte Saamenſchlagader, dergleichen Bierling, J. N. Salzmann, Korking und Bonnet in Leichen gefunden haben. Michael Friedrich Lochner fand die Eier im Eierſtoke ſo aufgeſchwollen, daß ſie die Größe von Erbſen hatten, und die Eierſtöke bis zum Zerplazen damit angefüllt. Auch ſah Bonnet einmal den Liquor in weiblichen Saamengefäßen zur gypsartigen Härte vertroknet. Schön iſt der Schluß dieſer Einladungsſchrift, welcher auch in moraliſchem Betracht hier eine Stelle verdient. Magis in aliis admirandum eſt naturalis verecundiae vinculum, quod contra ipſum furorem praeualet, et diutino moerore lentaque tabe taciturnas conficit, vel ad mortem vltro potius obeundam quam turpia admittenda compellit. Minime uero illum terrorem matricis, ut ueteres appellabant, tam facile naſci exiſtimamus, quaſi in ſpem obſcuram potiundi remedii ſi iis natura ſtimulis cruciet. Vel, ſi naſcitur, ſuppetere puto ſobriae et exercitatae vitae auxilia, quae ad naturae fundum nondum excolendum adliciat nihil intempeſtiue. Omnium minime arguendas ſtatim mulieres eſſe puto, quod ignes illos in ſinu ſuo geſtent, quoties ex cauſſa non protinus deprehenſa laborant. Vti olim a Marone adſperſas Didoni maculas eluit Aurelius Auguſtinus, Medeam vero et Helenam tanquam puras et incorruptas matronas Balthaſar Bonifacius defendit; ita medici eas, quae dubio morbo laborant, non modo finiſtro illo vacillandis pudoris iudicio haud premant, ſed et ſontes illudenti aliorum cenſurae ſubducant. Id quod ſaepe neglectum effecit, ut hyſtericae aniculas potius quam medicos, famae ſuae metuentes conſulant, licet interdum ſaeuiſſima ſymptomata exitium minari videantur, et mirabiles illi ſpaſmi miſeras fere ſuffocent, tum focum caloris naturalis extinguendo, tum ſtringendo guttur, quem utrumque ſuffocationis ſenſum verſiculus vetus in catholico *Ioannis Genuenſis* exprimit:

> Suffocat extinguit: ſuffocat guttura ſtringit.

Vuatio.

S. oben Staphyloma.

Vuula. Das Zäpfchen.

Auch dieſer kleine Theil hat ſeine Krankheiten, wie der Artikel Angina lehrt. Van Swieten (Com-

(Comment. T. I. p. 844.) macht die nicht genug ins Gedächtnis zurükzurufende Bemerkung, daß derſelbe durch Skirrhen oft zu einer den Tod drohenden ungeheuren Größe anwachſe. Da hilft nur das Meſſer des Wundarztes, wenn er es gehörig zu führen weis.

W.

Wichencref.

Ein Wort aus einer ausgeſtorbenen Sprache, nemlich der Angelſächſiſchen, welches die Zauberei bedeutet, und als eine Rarität aus Du Cange p. 1774. hieher getragen iſt. Wiich heißt von da im Engliſchen eine Hexe, und craft bekanntlich eine Handthierung.

Wriſte.

Ein altengliſches Wort, welches den Carpus, oder die Handwurzel bedeutet. Du Cange, w. o. p. 1782.

Wurmſchade.

So nennt man, nach Friedrich Hoffmann (M. R. S. Tom. IV. P. V. p. 189.) in Sachſen eine Kräze der Bettelleute, in deren Schwären ſich Würmchen befinden. Die Schriftſteller von der bibliſchen Medicin glauben, dies ſei die Krankheit des Lazarus geweſen.

X.

Xantica. (Ξαντικα wie auch διαξαντικα, Φυσαγωγα und ἀντιφυσικα.) Blähungen abtreibende Mittel. (Carminatiua metaphoriſch von carminare, kartetſchen, Wollekämmen.) (Carminatifs.) (Holl. Veeſtdryvende middelen.)

Wir haben uns in der That glüklich zu ſchäzen, heut im Stande zu ſeyn, den vor ſechs Jahren unter dem Worte Carminatiua verſprochenen Artikel noch ſelbſt auszuarbeiten. Denn die Wahrheit des erſten bekannten hippokratiſchen Aphoriſmen hat ſich leider ſeit dieſer Zeit im October vorigen Jahres an unſerm Verleger und im December an einem unſrer Mitarbeiter auf eine für uns traurige Art beſtätigt, und ein andrer von unſern Gehülfen war vor zwei Jahren bereits mit einem Fuß im Grabe, und wurde noch kaum uns und den ſeinigen erhalten.

Die ſchmerzhafte Rükerinnerung an dieſe für uns nicht zu leichten Prüfungen, an die während der Ausarbeitung dieſes Buches uns ſelbſt betroffenen manchfaltigen Sorgen, Bekümmerniſſe und Unpäßlichkeiten, die manchem Artikel das Gepräge von Mißlaune und Ermattung der Lebhaftigkeit des Vortrages aufdrükten, wie auch der Gedanke: wer iſt der Bürge dafür, den Abdruk deines Aufſazes zu erleben? — alles dies bemächtigt ſich unſrer Seele gerade in dem Augenblike ſo ſtark, daß wir uns für jezo tüchtiger fühlen, moraliſchen Geſinnungen Raum zu geben, als einen arzneilichen Gegenſtand abzuhandeln.

Es iſt zwar nicht bekannt, ob die Reductoren der großen Pariſer Encyklopädie nach Endigung ihres Werkes, welches einen zwanzigjährigen Aufwand von Fleiß und gelehrten Hülfsmitteln

erfo-

erfoderte, ſich von Dankbarkeit gegen die Vorſehung durchdrungen fühlten, die ihnen ein für Aufklärung des menſchlichen Verſtandes und Verbreitung gemeinnüziger Kenntniſſe ſo wichtiges Unternehmen gelingen ließ. Waren ſie dies aber nicht, ſo ſolten ſie es doch ſeyn, und haben in dieſem Falle uns wenigſtens kein Beiſpiel gegeben. Wir denken und empfinden bei Abfaſſung gegenwärtiger Schlußbogen, was Klopſtok bei der Endigung ſeines Heldenliedes dachte und empfand: jeder drükt es aber nach ſeiner Weiſe aus, bei der zu bleiben, auch für jeden das beſte ſeyn mag. Dieſer Gemüthszuſtand bei uns möchte wohl auch daher entſpringen, daß wir uns jederzeit Mühe gaben, uns die Wichtigkeit der Pflicht vorzuſtellen, unſre kurze Lebenszeit zu einer Sache zu nuzen, deren gute Folgen uns überleben könnten, und er belont unſern Eifer, jezo noch durch die Hofnung, in kurzem das Ende gegenwärtiger, vorzüglich angehenden und nicht mit Glüksgütern geſegneten Aerzten, nüzlichen, und, wie wir wiſſen, bereits von manchen mit Dank aufgenommener Arbeit zu ſehen. Undank wäre es daher, gegen den, von welchem alles Gute kömmt, ſich ſo nah am Ziele einer bezwekten Laufbahn zu ſehen, und nicht noch alle Kräfte anzuſtrengen, um dies Ziel ſo zu erreichen, wie es von dem erreicht werden muß, der mit dem Bewußtſeyn an demſelben will ſtehen bleiben, es rechtmäßig erreicht zu haben.

Wenn ſich die Leſer an unſre Stelle ſezen, werden ſie nicht ganz unnatürlich finden, daß der Gedanke an die nahe Endigung einer Arbeit, die uns und unſre Gehülfen, ſechs Jahre hindurch alles gekoſtet hat, was an Kenntnis, gelehrten Hülfsmitteln, gründlichem Vortrage, und Liebe zur Wahrheit bei derſelben anzuwenden in unſerm Vermögen war, uns nöthigt, noch länger bei moraliſchen Betrachtungen zu verweilen, ehe wir die Pflicht erfüllen, welche uns das in der Ordnung folgende obige Thema vorſchreibt. Sprechen die Bauleute doch auch einen Seegen über das bis auf den Firſt aufgeführte Gebäude.

Der Gedanke, ſich an eine Unternehmung gewagt zu haben, die viel abſchrekendes hatte, und nicht bei der Ausführung erlegen zu ſeyn, würde leicht zu einem nicht allzuverzeihlichen Stolze verleiten, wenn nicht auf der andern Seite die Betrachtung, vieles zwar geleiſtet zu haben, aber andern noch mehr zu leiſten haben übrig laſſen müſſen, zur Unpartheilichkeit gegen ſich ſelbſt auffoderte und ein heilſames Gegenmittel gegen dieſes ſittliche Gebrechen wäre. Angenehm wird übrigens immer für einen wahren Freund ſeiner Wiſſenſchaft die ihm von Gutgeſinnten gewünſchte und gegönnte Ueberzeugung bleiben, auch an ſeinem Theile redlich beigetragen zu haben, daß jene mehr verbreitet, und der Geſchmak an Bearbeitungen derſelben, die nicht blos die Oberfläche berühren, mehr unter Gelehrten gemein gemacht worden. Lezteres iſt inſonderheit nöthig, zu einer Zeit, wo mehrere Gelehrte darauf zu arbeiten ſcheinen, aus ihrer Wiſſenſchaft ein Monopolium zu machen, und andern von derſelben nur ſo viel zukommen zu

laſſen,

laſſen, als ihnen gut dünkt, damit ſie das Vergnügen haben, unter vielen ſeichten Halbwiſſern mit ihrem bischen mehr Kenntniſſen zu figuriren. Und was die Verbreitung reeller Gelehrſamkeit betrift, ſo lehrt die tägliche Erfahrung aus dem gemeinen Leben, daß es damit noch nicht ſo weit gediehen iſt, als manche ſich einbilden. Zwei Irrwege ſind es, auf denen ſich auch mancher Arzt, ſo wie mancher Gelehrter überhaupt, von dem rechten Wege verliehrt, zuweilen ſo, daß es ihm unmöglich wird, denſelben je wieder zu finden. Dieſe Irrwege ſind Compendienweisheit, die nach zwanzig Jahren noch auf eben dem Puncte ſteht, wo ſie vor dieſer Zeit ſtehen geblieben war, und denn Modegelehrſamkeit, die nichts als die Gelehrtengeſchichte des Tages weis, und ihren Verehrern den thörichten Eigendünkel einflößt, jeden alten Schriftſteller für einen Mann zu halten, von dem ſich nichts mehr lernen laſſe. Zu zeigen, daß zwiſchen dieſen beiden Seitenwegen die rechte Straſſe befindlich iſt, war ein Hauptzwek unſres Buches, und wir ſind reichlich für unſre Bemühung deswegen belohnt, wenn wir je länger je mehr dieſe Straſſe von vielen betreten finden. So wie zu wünſchen wäre, daß je länger je mehr alle diejenigen das Buch mit dem Karſte und die Schreibfeder mit der Senſe vertauſchen möchten, welche nicht Entſchloſſenheit genug beſizen, ſich von dieſer Straſſe nicht abwendig machen zu laſſen. Die Wiſſenſchaft braucht Köpfe, aber nur wenige, die practiſche Agricultur hingegen kann nie Hände genug haben. Wer Muſe dazu hat, denke hierüber weiter nach, wir ſind jezo genöthigt, nach dieſer abſichtlichen Digreßion zu unſerm Thema zurükzueilen.

Aus einer auch im Deutſchen bekannten Deliuſſiſchen Abhandlung weiß man bereits, daß die in den Gedärmen entwikelte, und ſich manchmal durch das Zellgewebe zu entferntern Theilen hindurchdringende Luft, durch ihr Verweilen eine nicht geringfügige Urſache vieler und groſſer Beſchwerden zu ſeyn pflege, nichts von dem zu gedenken, was unſer Werk in mehr als einem Bande von dieſer Materie gleichfalls vortragen mußte. Nicht minder kennt man aus diätetiſchen Schriften von Galens Werken an bis auf unſre dieſe Oſtermeſſe aus der Preſſe gegangenen Umarbeitung der Richteriſchen Diätetik alle Speiſen und Getränke, die zu einer ſolchen Entwiklung der Luft vor andern Gelegenheit geben, und weiß ebenfalls wie viel bald Atonie des Darmcanals, bald Krämpfe, bald Verſtopfungen, bald widernatürliche Gährungen im Körper, bald Fehler der Verdauung und Chylification zum Verweilen dieſer entwikelten Luft Anlaß geben. Derjenige Ceremonienmeiſter, welcher den Einfall hatte, eine freiwillige Einſperrung dieſer Ausgang ſuchenden Luft unter die Geſeze des Wohlſtandes zu ſchreiben, möchte der Menſchheit einen der übelſten Dienſte geleiſtet haben, der ihr zu leiſten war, ſo wie hingegen jeder Arzt, welcher dieſe unreinen Geiſter mit Carminativmitteln zu beſchwören und auszutreiben weiß, das gut macht, was jener Ceremonienmeiſter und ſeine Nachbeter verſchlimmern. Zuweilen beruht

ſogar

ſogar auf dieſer Art von Exorciſmus die Radicalcur ſchwerer Krankheiten, und faſt immer die Palliation von mehr als einem Uebel.

Wedel (De medic. fac. L. II. S. II. cap. 4.) hat die Anzeigen und Gegenanzeigen dieſer Mittel, wie auch die Verſchiedenheit derſelben und die daher nothwendig werdende Auswal davon, ſehr gut gekannt. Er macht den in der Praxis höchſt gegründeten Unterſchied zwiſchen Blähungen, die mit einer Empfindung von brennender Schärfe, und ſolchen, die blos mit einem Gefühl von Spannung begleitet ſind, wie auch zwiſchen ſolchen, die mehr einem feinen und flüchtigen Dunſte zu vergleichen ſind, und ſolchen, die einen gleichſam diken Wind vorſtellen. Die jedesmalige Symptomatologie, wie auch die Erwägung der oben erwähnten verſchiedenen ätiologiſchen Puncte wird den Arzt lehren, mit welcher Art er es in jedem Falle zu thun hat. Uebrigens laſſen ſich die allgemeinen Heilanzeigen leicht als Antitheſen von nachfolgenden Gegenanzeigen gedenken:

1) Dienen xantiſche Mittel nicht, wenn die erſten Wege mit Crudidäten erfüllt ſind, welche verdünnende und abführende Mittel erfodern, wie ſchon Ludwig Septal einſchärft, welcher in ſolchen Umſtänden von ihrem Gebrauche Verſchlimmerung der Uebel bemerkt hat;

2) ſind ſie ſchädlich bei Trokenheit der Gedärme, und Aufenthalt eines verhärteten Kothes in denſelben. Daher, wie Crato von Kraftheim (Conſil. med. 173. p. 486.) erwähnt, ein Arzt, der ſich derſelben, in einer von jenen Zufällen verurſachten heftigen Windcolik bediente, beinahe daran geſtorben wäre.

3) Sind die hizigern und flüchtigern Carminative durch Gegenanzeige verboten, ſo bald man von ihrem Gebrauche Darmentzündungen, Vermehrung der Krämpfe, und weitere Einſperrung der Blähungen zu fürchten hat.

Die windtreibenden Mittel werden in Rükſicht auf die verſchiedenen Erzeugungsurſachen der Blähungen aus mehr als einer Claſſe von Arzneimitteln genommen, denn an ſpecifiſche Carminative glaubt niemand, als ein Quakſalber. Sie ſind 1) entweder zugleich auflöſend und ſchweistreibend, wie die Eberwurz, Zittwerwurz, und andre im Artikel Diaphoretica genannte Arzneien, oder 2) flüchtig und ſtimulirend, wie das Anisöl, der verſüßte Salpetergeiſt, der Schwefelgeiſt, oder 3) zeichnen ſie ſich durch ihre gewürzhafte Eigenſchaft vorzüglich aus, wie der Feldquentel, (Origanum), der Maioran, das Mutterkraut, (Matricaria), der Poley, die Meliſſe, die Münze, Krauſemünze, Pfeffermünze, gemeine Camille, der Galgant, Zittwer, Pomeranzen- und Citronenſchalen u. ſ. w. oder ſteuern vorzüglich 4) der Atonie der erſten Wege, wie die Raute, der Andorn, die rothe Enzianwurzel, Angelikwurzel, Winteriſche Rinde, Caſcarille, Fieberrinde, Quaſſia, und andre in den Artikeln Amara und Roborantia genannte Mittel. Die abſorbirenden Mittel, welche Wedel noch hieher rechnet, ſchlieſſen wir aus erheblichen Gründen aus,

aus, und glauben, daß ſie bei Blähungen und Schleimkrankheiten viel ſchaden und gar nichts nüzen. Mehr und billiger ſind hieher die antiſpaſmodiſchen Mittel zu zählen, die, durch bewirkten Nachlaß der Krämpfe den Blähungen den verſchloſſenen Ausgang nach oben oder unten zu erofnen pflegen.

Ueber die Art der Anwendung kann man ſchwerlich beſſer ſchreiben, als **Wedel** gethan hat. Non in quibusuis flatulentiis, ſpricht er, tenuiſſima et poteſtate calida volatiliora opponenda, inprimis in hypochondriacis u. ſ. w. womit vortreflich ſtimmt, was **Radelbach** im 7ten §. der Diſſertation tympanitidis therapia gelehrt hat. Ferner ſchreibt er: proportio agendi, non minus ac alias, in carminatiuis quoque eſt attendenda, ut non opponamus calidiora et gradu eminentiora cum ardore ſeu aeſtu coniunctis flatibus, nec viſcidis, craſſis, pituitoſis humoribus ſola temperatiora. Und ferner: in doloribus flatulentis v. g. colicis non ſtatim ab initio ad valida diſcutientia aeque eſt confugiendum. — Uti enim ſecundum *Galenum* L. XIV. meth. med. c. 7. indicatio communis omnium inflationum eſt, ut quod praeter naturam eſt, euacuetur: ita proxima eſt, ut, quod medicamentis diſcuti et diſſolui poteſt, itidem fiat: id vero non aeque fieri ſemper poteſt. Und denn: ut a flatibus, praecipue tenuibus, plurimi oriuntur affectus, ita et in curatione et praxi horum diſcuſſioni maxime eſt attendendum. Sic pleuritis flatulenta, praecordiorum anxietas, compreſſiones diaphragmatis, aſthma flatulentum et alia ſaepiſſime a flatibus oriuntur, unde fruſtra erit, ea promiſcue curare, ut alia ab humoribus oriunda ſymptomata. Endlich auch: flatus diſcutientia tum aliis formis, tum in primis quoque clyſteribus commode applicantur, quibus ipſis vna quaſi fidelia duo dealbantur parietes, ut faecibus emollitis ac eductis, et flatibus diſcuſſis. Hinc etiam olea deſtillata, moderate iisdem remixta et caute, optime faciunt officium.

Formeln finden ſich in unſerm erſten Bande S. 77. Nro. 8. S. 78. Nro. 10. S. 79. Nro. 12. 13. S. 124. Nro. 3. 4. 5. S. 125. Nro. 7. 8. 9. S. 126. Nro. 10. 11. 12. 13. S. 127. Nro. 14. 15. 16. 17. S. 128. Nro. 18. wie auch alles was S. 129. erwähnt iſt. Ferner S. 760. Nro. 8. S. 761. Nro. 9. S. 762. Nro. 10. S. 764. Nro. 15. 16. S. 765. Nro. 17. S. 766. Nro. 20. S. 968. was dort als calefaciens genennt wird. Ferner S. 2409. Nro. 8. 9. 12. S. 2641. 2642. die dort befindlichen und Formeln. Im dritten Bande S. 393. Nro. 1. 2. 3. S. 395. Nro. 2. 3. S. 396. Nro. 1. 2. S. 405. Nro. 3. S. 1746. Nro. 2. 5. S. 1747. Nro. 7. 8. S. 1748. Nro. 9. S. 1750. Nro. 19. Beiſpiele genug, deren Gebrauch aber nach den obenerwähnten Heilanzeigen zu reguliren iſt.

Xeria. (Ξηρια.) Streupulver zur Austroknung näſſender Geſchwüre.

Ein Ausdruk des Oribaſius. Die Sache ſelbſt kömmt im Artikel Sympaſma vor.

Xero myrrha.

Dem Wortverſtande nach iſt dies Myrrhe in gewöhnlicher, das iſt, trokner Form. Allein in einer Spanis

Hymne auf den Erlöſer, welche Sedulius geſungen hat, worinn dieſer Ausdruk vorkommt, erklären ihn, wie Du Cange p. 1786. die Critiker für einen Schreibfehler, und wollen ξηρομυρον, das iſt, trokne zur Balſamation gebrauchte Subſtanzen, darunter verſtehen, und berufen ſich zu dieſem Zwek inſonderheit auf das Ende des lezten Kapitels vom lezten Buche des Alexander von Tralles. Auch bei Aetius ließt ſich der Ausdruk in der Bedeutung einer Salbe, die faſt aus lauter troknen Dingen beſteht. Man ſehe bei gehöriger Muſe hierüber den Gorräus in dem wohl tauſendmal angeführten Werke, wie auch den Cellarius in ſeinen Anmerkungen zum Sedulius.

Xerophagia. (Ξηροφαγια.) Die Ernährung mit troknen Speiſen. (Seche commeſtion.)

Die Athleten bedienten ſich dieſer Nahrungsweiſe, um den Körper ſtark zu machen, die Chriſten zu Tertullians Zeiten um ihn zu ſchwächen. Welcher Widerſpruch!

Xexus.

Iſt iſt alten Urkunden ſo viel, als Lexus. S. Du Cange w. o.

Xiliuum. Die Baumwolle. (Coton.)

Xilibombix bei Du Cange iſt offenbar ein Schreibfehler, der durch bombax verbeſſert werden muß.

Xirophthalmia beſſer *Xerophthalmia.* Trokne Augenentzündung. (Arida lippitudo.) (*Chaſſie ſeche.*) (The dry Ring-worm.)

Bei dieſer Augenentzündung iſt weder Geſchwulſt, noch Thränenfluß, ſondern bloß Röthe und ſchmerzhaftes Juken, und ohne hart zu ſeyn, ſchwären die Ränder der Augenlieder des Nachts zu. Celſus empfiehlt eine (vermuthlich todte) Vipern des Nachts auf das leidende Auge zu legen, wie auch geröſtet mit Oel getränktes Brod. Wenn aber das nicht hilft, ſagen wir, man ſolle thun, was im Artikel Pſoriaſis und Pſorophthalmia zu leſen ſtehet.

Xiraſia.

So nennt Vogel (gen. morb. n. 527.) wenn das Haupthaar von Natur eine wollichte oder pflaumichte Oberfläche hat, ſo daß es von weitem, wie gepudert erſcheint.

Xungia.

Ein barbariſch Synonym von Axungia, unctum und adeps, welches Du Cange p. 1788. in alten Statuten gefunden hat.

Xymphas. (Ξυμψας.)

Xymphyſis. (Ξυμφυσις.)

Beides Synonymen, von dem obenſtehenden Symphyſis und zwar im joniſchen Dialecte.

Xympleſis. (Ξυμπλησις.) S. oben im erſten Bande S. 381. den Artikel: Arctatio.

Xynolke. (Ξυνολκη) Das Zuſammenziehen. Der Krampf.

Σπασμος et ξυνολκη nibil differunt ſagt Schneider de ſpaſmis p. 30. und widerlegt dem Proſper Martainus und Baillou, die hier ohne Noth diſtinguiren.

Xyn-

Xyntaſia. (Ξυντασια.)
Ein Synonym von Spaſmus und conuulſio nach Stellen Galens, die Schneider w. v. S. 8. allegirt.

Xyron. S. Sipillus.

Xyſmos. S. Prucitus im dritten Bande.

Xyſtrum. (Ξυςρον.)
Das Inſtrument zur Augenſcarification, wovon, im dritten Bande der Artikel Ophthalmoxyſis nachzuſehen iſt.

Y.

Yavvs. Von dieſem engliſchen Worte ſiehe die Rubrik Lepra.

Yerophagia. Ein Schreibfehler, der, laut Du Cange p. 1789. durch das obige Xerophagia zu verbeſſern iſt.

Yrcus. Meiſter Bok nach Du Cange p. 1791.

Yſicius. Der Lachs. (Salmo.)
Wir wünſchen davon uns und unſern Leſern, ſo viel als zur Geſundheit dient. (S. unſre umgearb. R. Diät.)

Z.

Zabulus. Der Teufel.

Zaccarum. Der Zuker.

Zafframen. Der Saffran.
S. Du Cange p. 1793—1795.

Zail. S. im erſten Bande S. 888. das mohriſche Wort Boro Zail.

Zanca und *Zancba.*
Das Schienbein, nach Du Cange p. 1796.

Zapatura. Der Schlag vom Pferdehuf
S. ebendenſelben p. 1797.

Zardu. Ein Abſceß an Pferden.
Petrus de Creſcentiis L. IX. de agricultura c. 10. und 35. beſchreibt ihn durch:

Zarſa wie auch *Zarzaparilla.* Die Saſſaparille. (*La Salſeparille.*)
Die Spanier nennen diese Pflanze, nach Veſalius (epiſt. de radice chinae) *Sparta parilla*, welcher Name eigentlich einen kriechenden Maulbeerſtrauch bedeutet. Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glaubte, daß dies Gewächſe im mindeſten weſentlich mit einer Maulbeerpflanze übereinkäme. Vielmehr iſt es mit gröſtem Rechte von Linne' (Spec. pl. 1459.) in das Geſchlechte der Smilax, worinn auch das Kraut der wahren und falſchen Chinawurzel ſteht, eingeſchrieben worden, und unterſcheidet ſich von den ihr verwandten Arten durch einen ekichten, ſtachlichten Stengel, und unbewafnete, eyförmige, dreiadrichte, an der Spize in einen ſtumpfen Stachel ausgehende Blätter, da hingegen das Kraut der Chinawurzel (Smilax china L.) einen runden ſtachlichten Stengel und halb herz- halb eyförmige Blätter, das von der falſchen Chinawurzel (Smilax pſeudochina L.) aber einen unbewafneten runden Stengel und herzförmige Stengelblätter hat. Alle drei gehören bei den Naturaliſten in die Claſſe der Rankengewächſe. (Sarmentaceae.)

Die

Die ältern Botaniſten verwechſelten die Zarſaparille mit dem rauhen Smilar (Smilax aſpera), der häufig in Italien wächſt, und welchen bereits Dioſkorides gut gekannt und beſchrieben hat. Wenn wahr iſt, was Swieten (Comment. T. V. ad aphoriſm. 1478.) aus Gabriel Fallopia (in der Boerhaaviſchen Collection) von den antiſiphylitiſchen Kräften der Wurzel dieſes Krautes anführt, ſo iſt für die mediciniſche Praris dieſer Irrthum eben nicht von Bedeutung. Muſitan und Monardes, die Murray (Arzneik. B. I. S. 452. 453) geben demſelben gleichfalls gute Zeugniſſe, und wenn richtig iſt, was Fordyce behauptet, daß nemlich der rauhe Smilar auch in Braſilien und Peru anzutreffen iſt, ſo mag auch da derſelbe oft mit der Zarſaparille verwechſelt werden.

Die officinelle Zarſaparillwurzel beſteht aus vielen rankichten, einige Fuß langen Bärten, ſo dik als eine Schreibfeder, die aus einer gemeinſchaftlichen, ihre Mutter genannten dikern Wurzel herauskommen, und unter der Erde ſich horizontal verbreiten. Dieſe dikere Wurzel iſt nicht officinell, ſondern wird nur, wie Swieten berichtet, in Naturalienſammlungen als eine Seltenheit aufbewahrt. Die auswendige Farbe der Wurzel iſt braun, die inwendige weiß. Die Leichtigkeit, ſie zu ſpalten, wird für ein Zeichen der Güte genommen, denn je holzichter ſie ſind, deſto ſchlechter ſind ſie auch. In Anſehung des Geſchmaks dieſer Wurzeln herrſcht Uneinigkeit unter den Schriftſtellern. Swieten findet ſie unſchmakhaft, doch ſo, daß nach dem Koſten etwas gelindſalzichtes auf der Zunge bleibe. Maſſa im ſechzehnten Jahrhundert fand ſie bitterlicht und äzend, welches nicht von ihnen ſelbſt, ſondern von einer Alteration in der Qualität herrühren mochte, die das Meerſalz daran verurſacht hat. Geruchloß ſind die Wurzeln, nicht aber das Decoct davon, wenn ſie nemlich nicht alt und verlegen ſind. Gmelin und Gärtner zogen drei Achtel eines wäſſerichten Extractes daraus; Neumann drei Achtel von einem ſalzichten, bitterlichten, wäſſerichten Extracte, und Cartheuſer ein etwas ſcharfes, balſamiſches, geiſtiges Extract, in der Quantität eines Zwölftheiles. Das ſeifenartige dieſer Wurzel kannte ſchon Erndtel (Warſau. illuſtr. p. 212.) welcher anführt, daß ſie ſchäumt, wenn man ſie mit Waſſer abwäſchet, und die Hände glänzend macht. Spielmann (Inſt. mat. med. p. 575. 576.) findet das rothe Decoct davon nichts weniger, als geſchmaklos.

Der Streit über ihre antiveneriſchen Kräfte iſt leicht zu ſchlichten. Denn überhaupt gehört dieſe Wurzel unter die auflöſenden Mittel, und Scultetus ſah durch langen Gebrauch ihres Decoctes harte Geſchwülſte weich werden, (Armam. chir. Obſ. 26.) Wittich, Claudinus und Spies empfehlen ſie in der Gicht, Brisbane fand ſie nüzlich in krebsartigen Naſengeſchwüren, Spielmann endlich empfiehlt ſie in Hautkrankheiten und Catarrhen. Hunter und Fordyce fanden ſie vorzüglich dienlich in veneriſchen Schwären der Schaam, und Archiater Störk heilte eine durch zurüktreibende Dinge verurſachte Venusſeuche durch ein äuſſerſt ſaturirtes

Decoct von jener, welches er zur Sicherheit noch nach der Cur einige Wochen, aber diluirter, nachtrinken ließ. (Ann. med. II.) **Walther Harris** (de morb. infant.) verſichert, daß das Mehl der Zarſaparille unter dem Brei veneriſch gewordener Säuglinge, auch wenn es weit mit ihnen gekommen, vortreflich heile. Fordyce kann das Decoct davon in der veneriſchen Auszehrung nicht genug rühmen. Er bereitet dies Decoct aus auserleſener Wurzeln drei Unzen mit anderthalb Maas Brunnenwaſſer auf eine halbe Maas eingekocht, folglich ſtark ſaturirt, und dieſe Quantität lies er täglich trinken und wiederum friſch bereiten.

Sehr wohl gefällt uns die, nach Targioni Tozzetti in einem Florentiniſchen Krankenhauſe übliche Methode, dem Decoct von der Zarſaparille beim Abſud etwas von Spänen des Guajac beizumiſchen, indem das hizende des leztern durch das ſchleimichte der Zarſaparille gemildert, und das Schwache von lezter durch erſtere verſtärkt wird. Doch muß die Doſis von dem Guajac nicht allzugeringe ſeyn, wie dieſer Tozzetti mit Recht erinnert.

Mit Swieten halten wir dafür, daß die Zarſaparille in ſolchen veneriſchen Zuſtänden vorzüglich diene, wo das Queckſilber und Guajacum nicht alle Nachbleibſel haben verbeſſern können. Daß aber der Gebrauch von einem von beiden, oder allen beiden, dennoch vorhergehen müſſe, weil man mit der Zarſaparille allein ſchwerlich eine Radicalcur zu Stande bringen wird. Sie mit Fallopia dem Guajac vorziehen

wollen, heißt offenbar ihr allzu viel Ehre beweiſen.

Hauptſächlich empfiehlt ſich die Zarſaparille zur Nachcur nach einem Speichelfluſſe, welcher noch manche Beſchwerlichkeiten zurückgelaſſen hat. Und Plenk (Mat. chirurg. p. 105.) empfiehlt inſonderheit den äuſſerlichen Gebrauch ihres Decoctes, um damit veneriſche Geſchwüre fleißig auszuwaſchen. Sydenham findet dies Decoct vorzüglich ſchweistreibend, die Bemerkungen von Fordyce geben ihm aber mehr diuretiſche als diaphoretiſche Kräfte zu. Beide mögen Recht haben, wenn man daran denkt, wie oft Schweiß und Urin für einander zu vicariren pflegen.

Andre verbinden mit dem Gebrauche dieſes Decoctes ungemein weislich die Queckſilbermittel, ſonderheitlich nach der Weiſe der engliſchen Aerzte den Sublimat.

Fordyce bezeugt, es ſei bei dem Gebrauch der Zarſaparille nicht nöthig, daß ſich die Kranken zu Hauſe halten, und ſich den Geſezen einer ſehr ſtrengen Lebensordnung unterwerfen. Auch hat er dies Mittel ſonderheitlich in der nächtlichen Tortur nüzlich befunden.

Wider die veneriſchen Feigblattern und Fiſſuren des Afters und der weiblichen Schaam hat es Fallopia bereits ſo wirkſam gefunden, daß er dieſe Zufälle viel ſchneller, als beim Gebrauche des Guajac verſchwinden ſah. In der Auswahl der Wurzel kann man nicht vorſichtig genug ſeyn.

Für die theure Saſſaparille ſagt Hr. Mönch in ſeiner ſchon oft in dieſem Werke benuzten Schrift, bekömmt man leider oft

alt

alte Waare, nur wieder neu angeſtrichen; und was ſie an Salz enthält, iſt unreines Kochſalz vom Seewaſſer. Dies hat ſchon Fordyce eingeſehen, und warnt daher (Med. Bem. und Unterſ B. I.) vor einer Salſaparille, die von Würmern zerfreſſen, oder von Feuchtigkeit im Schiffraume, oder von hinzu gekommenen Seewaſſer verdorben worden.

Das Extract in der Würtembergiſchen alten Pharmacopoe erklärt Spielmann (w. o.) nicht für unwirkſam.

Murray (w. o. S. 456.) führt folgende unter Portugieſiſchen Aerzten gebräuchliche Formel des Decoctes an:

R. Rad. ſarſaeparill.
Santal. rubr. et alb. ana uncias tres,
Rad. glycyrrhiz.
mezerei ana unc. ſemis,
Lign. rhod.
guaiac.
ſaſſafras ana unc. unam,
Antimon. crud. uncias duas.
M. et infund. c. aqu. fontan. bull. Libr. X. per hor. XXIV. dein coque ad libr. V. Colaturae copiat aeger ſeſquilibram ad libras quinque quotidie.

Gleditſch führt an, daß die veneriſchen Brandeburger ſtatt der Zarſaparille ſich mit großem Nuzen der Wurzel des Sandriedgraſes (Carex arenaria L.) bedienen.

Zarzaparilla.
Ein Synonym des vorigen, welches ſich auf Du Cange p. 1798. nicht hat entgehen laſſen.

Zelaria. Die durch Kochen bereitete Gallerte. (*La gelée.*) (Ital. Zeladina.)

Von dieſer hier unter dem bei Du Cange p. 1800. vorkommenden barbariſchen Namen erwähnten Inſtaurationsſpeiſe hat unſre umgearbeitete Richteriſche Diätetik das nöthige ausführlich genug, um ſich hier darauf berufen zu können.

Zema. Ein von ζέω, ferveo, abſtammendes Wort von vielerlei Bedeutungen. Papias erklärt es durch Topf. (Olla.) Der ſyſtematiſche Koch und Freſſer Apicius (de re culin. L. VIII. c. 1.) durch Fleiſchbrühe, und damit ſtimmt auch ein ungedruktes Gloſſarium ein, welches Du Cange p. 1802. anführt. Servius (im Commentar zur Aeneis) und Valerianus (Epiſt. apud Trebell. Pollion.) verſtehen darunter einen Keſſel. (Cacabus.) Unrecht iſt es von manchen mit ζύμη, fermentum, verwechſelt worden.

Zoanthropia.
So nennt Donatus ab Altomari ein Latinobarbarus diejenige Art ſchwermüthiger Raſerei, welche bei andern Lycanthropia und Kynanthropia zu heiſſen pflegt. (Vergl. oben im erſten Bande Daemoniacus auf S. 2025.)

Zirbus. (ἐπίπλοον) Das Nez. (Omentum.)
Erſter von den vier Namen iſt arabiſch, und Du Cange, der ihn p. 1806. einrükt, fand ihn bei dem uralten Anatomiker Mundinus p. 70. ſo wie wir in des etwas neuern Adrian Spigels Werke de corporis humani fabrica L. VIII. c. 6. wo ſich auch ein paar Kapitel weiter oben das von Du Cange überſehene Wörtchen Ziphach findet, welches der arabiſche Name von Peritonaeum iſt.

Zodiacteus.

Ein Beiwort aus dem gleichfolgenden Selbſtworte Zodiacus formirt. Zodiactea peragratio heiſt bei Martianus Capella der Lauf der Sonne durch den Thierkreis.

Zodiacus. (Ζωδιακος.) **Der Thierkreis.**

Den noch in ſchlechten Calendern durch das bekannte Aderlaßtäfelchen fortgepflanzten Aberglauben, als ob die Zeichen des Thierkreiſes auf dies oder jenes Glied oder Theil des menſchlichen Körpers einen beſondern Einfluß und Beziehung hätten, widerlegt am gründlichſten Bohn de officio medici cap. IX. p. 211. 212.

Zona. (Ζωνη. Ζωςηρ bei Plinius H. N. L. XXVI. c. 74.) Eryſipelas zonale bei Richter in ſ. diſſ. de eryſipelate §. 6. Erpes eſthiomenos, auch ſchlechtweg Erpes oder Herpes. Auch Formica bei einigen alten Schriftſtellern. Der feurige Umlauf. (S. auch Du Cange p. 1809.)

Es iſt oben im Artikel Eryſipelas im erſten Bande verſprochen worden, zu unterſuchen, ob diejenigen Schriftſteller, welche dieſe Krankheit für eine Unterart des Rothlaufens halten, recht oder unrecht gethan haben? Wir bahnen uns den Weg hierzu durch Beifügung der Beſchreibungen, die bei den Schriftſtellern davon zu finden ſind. Ignis ſacri plura ſunt genera, ſagt Plinius an der obigen Stelle, „inter quae medium hominem ambiens, qui *Zoſter* appellatur, et enuat ſi cinxerit. Medetur plantago cum creta Cimolia &c. Dies hat Plinius Valerianus L. III. c. 34. wörtlich abgeſchrieben. Scribonius Largus, welcher ſich Compoſ. 245. des Namens Zona bedient, ſchildert das Uebel eben ſo, giebt auch ähnliche Räthe dagegen. Rhodius führt in ſeinen Anmerkungen über dieſen empiriſchen Receptſchreiber an, daß dis Uebel bei einigen auch Zincilla oder Zincillis heiſſe. Mit Uebergehung vieler äquipollenten Beſchreibungen kommen wir auf die von dem berühmten Arzte und Sprachgelehrten Johann Lang in ſ. Epiſt. L. I. Ep. 32. wo er ſich, wie folgt, ausgedrückt hat. Zoſter ſiue zona, eryſipelatis genus pernicioſum eſt, ac interdum necat. Si pectus obſidet, perniciocior eſt et doloroſior, quam ſi ventrem inferiorem. Notatur acutis Zoſter cum febre acuta maligna; alius chronicus in ſcorbuticis, hypochondriacis, arthriticis.

Johann Heinrich Brechtfeld beſchreibt uns in den alten Actis Haſnienſibus Vol. I. Obſ. 108. p. 198. einen dergleichen feurigen Umlauf am Bauch einer Wittwe, der eine Hand breit und von dunkelbrauner Farbe war. Er war tödlich.

Einen weit gelindern hat der vom Leibarzte Zimmermann im Buche von der Erfahrung geſchmähte Roſinus Lentilius an einem ſechzigjährigen Weibe geſehen, der um die Lenden herumgieng und periodiſch faſt alle Monate verſchwand und wiederkam. Er hat ihn E. N. C. Dec. I. Ann. III. Obſ. 4. p. 92. im Anhange beſchrieben.

Einen andern, welcher die Geburtsglieder und Hinterbaken umgab, hat der ältere Detharding wahrgenommen, und E. N. C. Dec. III. Ann. 6. 7. App. p. 73. die Beſchreibung davon einrüken laſſen.

Auch in Marc Aurel Severins vortreflichem Buche de recondita

abſceſ-

abſceſſuum natura findet ſich im zehnten Paragraphen und neunten Kapitel etwas Nachricht von dieſer Krankheit, die wir abſchreiben würden, wenn uns das Buch zur Hand wäre; wie nicht minder in Keuchens Anmerkungen zum Serenus Sammonicus p. 246.

Unter den im Jahre 1718. am Geſundbrunnen zu Freyenwald bemerkten Kranken, war auch einer, welcher dieſen Herpes eſthiomenos hatte. Die Goßliſchen Acta medicorum Berolinenſium liefern in der fünften Abtheilung der erſten Decurie, in der zweiten Nummer und vier bis fünf und vierzigſten Blatſeite folgende Beſchreibung davon. *Antoine Joubert*, Gallus, ſocius cerdonum, laborat chronica ſanguinis dyſcraſia, et hinc decubitu ſeroſorum humorum ad pedes, ibi formante tumorem, non equidem oedematoſum, ſed rubicundo-liuidum durum, in quo efflorescunt paruae puſtulae prurientes, et ubi ſcalpuntur, eroſionem latius diffuſam cauſantes, vocabat *lupum*. Idem quid ſe geſtare per binos annos conſecutiue intra clunes circum os coccygis, referebat. Euacuationes adſuetas neglectas accuſare non poterat, ſed ſaltem culpam conjicere volebat in perpetuam illam habitudinem, qua nudis vt plurimum pedibus in locis ſqualore obſitis, vdoſis, erecto corpore cerdones operas ſuas praeſtare tenentur. Suaſi ut balnea pro inſeſſu ſibi praeparanda curet cum furfuribus. Diſceſſit autem ſine mentione, quid boni uel mali ex conſilio dato nactus ſit. Morbus hic referri foret ad caput 15. *Ramazzini* de morbis artificum.

Epidemiſch hat im Jahre 1701. dieſe Krankheit zu Augſpurg geherrſcht, und Lucas Schröckh, der bekannte große Augſpurgiſche Stadtarzt, hat ſie in den E. N. C. Cent. I. II. im Anhange S. 13. beſchrieben.

Erndtel befreit in ſeiner Warſauia illuſtrata p. 188. die Polniſche Nation von dem Vorwurfe, daß dieſe Krankheit bei ihr endemiſch ſei, welchen ihr der durch ſeine Schrift religio medici bekannte irreligioſe engliche Arzt Connor gemacht hatte.

Der Zeitordnung zufolge muß jezo die Richteriſche Beſchreibung dieſes Uebels aus ſeiner 1744. erſchienenen Diſſertation de eryſipelate ſtehen, welche alſo lautet: Notamus etiam eryſipelas zonale, quod inſtar zonae corpus cingit, cuius ſi deterior materia eſt, et magis apta partem adfectam erodere, tendit in ſphacelum, *herpes* vel *formica* veterum dicitur. Verum merito dubitamus, an huius loci ſit? Zu wünſchen wäre doch, daß der ſel. Hofrath ſeine Zweifelsgründe zum wenigſten in eine Anmerkung unter den Text geſezt hätte.

Platner, welcher ein paar Jahre ſpäter über dieſe Materie ſchrieb, erzählt beide Meinungen über dieſe Krankheit, aber ſo, daß man nicht abſehen kann, ob er einer von beiden beizutreten geſonnen iſt. Ad eryſipelas, ſpricht er im 166. §. ſeiner Chirurgie, referri poſſe videtur rarum illud morbi genus, quod veteribus Ζωςὴρ, *Zona* vel ἕρπης dictum eſt. Nam ab umbilico ad genua vſque cutis per puſtulas liuidus exaſperatur, rubet et multum roditur. Habet etiam febrem, eamque ſubinde grauem, cum delirio aliiſque ſymptomatis, et periculum adfert, praecipue, ſi im-

imprudentia curantis irritatur. Nec huic vis, impoſitis externis adhibenda, ſed febris curanda eſt, qua quieſcente, etiam hoc eryſipelas ſanatur. Auſſer **Plinius**, **Largus**, **Rhodius** und **Johann Lang** allegirt er auch den **Tulpius** Obſ. L. III. 44. und **Friedrich Hoffmann** M. R. S. T. IV. P. I. S. I. cap. 13. Im 919. §. aber trägt er die zweite Meinung in folgenden Worten vor: Ad τῦ ἕρπητος varias ſpecies a nonnullis quoque referri ſolet exulceratio, quae cum inflammatione vehementiori ac febre eſt, atque abdomen comprehendit, et quae ob id ſupra (§. 166.) ubi de eryſipelate dictum eſt, deſcriptione explicata fuit. Herpes enim ab eryſipelate in eo potiſſimum diſcrepat, quod in hoc maior inflammatio eſt et febris, atque etiam celerius finitur. In herpete vero cutis magis exaſperatur, quam in eryſipelate.

Hieraus ſcheint durch Mehrheit der Stimmen entſchieden werden zu können, daß die Zone nicht zum Herpes ſondern zu den roſenartigen Krankheiten gehöre, und auch im ätiologiſchen mit denſelben übereinſtimme.

Die Prognoſis läßt ſich theils aus den ſchon angeführten Beſchreibungen abſtrahiren, theils wird ſie durch das erleichtert, was wir im 33ſten Kapitel des erſten Buches von unſerm lateiniſchen ſemiotiſchen Werke davon beygebracht haben.

So nimmt auch die Therapie ihren Unterricht aus obigen Beſchreibungen, und dem, was die Fieberlehre von der Cur im höchſten Grade hiziger Fieber zu leſen giebt.

Zoſter. (Ζωςηρ.)
Ein Synonym des vorigen.

Zotheca. (Ζωθηκη.) Ein Behälter, worinn allerlei Geflügel, auch andre Thiere, zum Fettmachen aufbewahrt werden.
S. **Du Cange** p. 1810.

Zufferana.
Ein Synonym von Crocus, nach dem italiäniſchen Zafferano gebildet, wober auch das oben ſtehende Zafframen genommen iſt.

Zvvaare benaavvdheil
S. Anxietas praecordiorum.

Zvvinancia.
Ein Synonym von Angina, welches in den Scriptoribus Brunsvicensib. im zweiten Tom der leibnizischen Collection geleſen wird, und **Du Cange**, der uns in unſrer Arbeit bis an dieſen Finalartikel begleitete, p. 1814. angeſchrieben hat.

Regiſter
über
alle vier Bände.

Die größere Zahl bedeutet den Band, die kleinere die Blatſeite.

A.

Aberglaube, der. IV. 891
Abendbrod, das, oder Abendmahlzeit. III. 541
Abgang, der, aus dem After, ſemiotiſch betrachtet. II. 17
Ableitung, die. IV. 203
Abnehmen, das, einer Krankheit. III. 1321
Abneigung. I. 250
Abſceß, der. I. 7
Abſcheu, der. III. 1004
Abſchuppen, das. I. 372, 2078
Abtreiben, das, einer Leibesfrucht. I. 1
Abzehrung. III. 383. IV 1050
Aderlaſſen, das. I. 876
Aetiologie der Krankheiten. I. 48
Alp, der ſogenannte. I. 2341
Alter, das menſchliche: Rechte der verſchiedenen Stufen deſſelben. II. 1437
Amme. III. 1102
Ammenſchwindſucht. IV. 1123
Amulet. I. 113
Analogie. I. 131
Anaſtomoſe. I. 149
Andrang. III. 1216
Anfälle, einer Krankheit. I. 16
— — Verſtärkung derſelben. I. 2666
Angeſicht, das, ſemiotiſch betrachtet. II. 6
— — das hippokratiſche. II. 17
Angſt, als Zufall der Krankheiten. I. 185
Anhängſel. I. 113
Anlage, des Körpers. I. 2146
— — bleibende. IV. 400
Antipathie. I. 250.
Anwandlung. I. 219
Apotheker, deſſen Pflichten. III. 1542
Apothekerbuch. I. 2169

Appetit, Mangel deſſelben. I. 226
— — widernatürlicher. III. 225
Arzneykram, Betrachtung darüber. I. 301
Arzneykunde, die chemiſche. III. 474
— — die dogmatiſche. I. 2185
— — die Galeniſche. II. 862
— — die, am Krankenbette. II. 1570
— — die mechaniſche. III. 411
— — die gerichtlich militariſche. II. 1445
Aſphyxie. I. 472
Aſtrologie. I. 537
Athem, ſchwerer. I. 481
Atonie. I. 575
Atreſie. I. 595
Aufblähung des Unterleibes. III. 648
Auge, ſemiotiſch betrachtet. III. 1118
— — Verkleinerung deſſelben. I. 607
— — ein Geißen- oder Boks-. I. 46
— — Sandauge. I. 161
Augenbraun, Schwindung oder Ausfallen derſelben. I. 136
— — eine doppelte Reihe derſelben. I. 2174
Augenlieder: Verwachſung derſelben. I. 156
— — Kräze derſelben. III. 1946
— — Verhärtung derſelben mit Augenentzündung. IV. 434
Augenpferd, das. I. 2466, II. 1136
Augenſchröpfen. III. 1195
Augenſtern, Erweiterung deſſelben. III. 973.
Augenſtern, Verengerung deſſelben. III. 975
Augentriefen, das. III. 161
Augenwehe, das. III. 1187
Ausdehnen, Ausſtreken, das. I. 130
Ausdünſtung. I. 2109
— — gelinde. I. 2117. III. 196
— — ausdünſtende Materie I. 2709
Ausflus, ſtinkender Feuchtigkeit hinter den Ohren. III. 1288
Ausſaz. III. 21
— — weiſſer. I. 721
— — Kleiderausſaz. III. 61
— — Kleienausſaz. II. 1250
Ausſäziger. III. 63
Ausſchlag, verſchiedene Arten deſſelben. I. 260
Ausſehen, ſcheusliches. IV. 50
Austroknung des Körpers. III. 38
Auswachs am Zahnfleiſche. I. 245
Auswuchs des Nabels. IV. 29
Auswurf durch den Hals. I. 12
— — durch den Mund. I. 11

B.

Bad, das kalte, und verſchiedene Arten deſſelben. I. 692. III. 14
Badehaus. I. 68
Bader, der, Bademeiſter. I. 68
Balggeſchwulſt. I. 5
Balſam, verſchiedene Arten deſſelben. I. 7
Bauchfluß. II. 810.
— — zu Paris. III. 2
Bauchſtich. III. 13

Bauch

Bauchwaſſerſucht. II. 1175
Bauchwehe. II. 1574
Beerdigung, wie fürſichtig dabey zu verfahren. IV. 557
Beflekung, die nächtliche. III. 1887
Begräbnis, welche Fürſicht dabei zu beobachten. IV. 557
Belebung. III. 1946
Belland, eine Krankheit, welche die Arbeiter in den Bleiſchmelzhütten befällt. I. 767
Beinfäule. IV. 1204
Beräuchern, das. I. 151
Bergpeterſilje, die kleine. III. 1213
Bericht, mediciniſcher, und medicin. gerichtlicher. IV. 165
Beſchnittener. I. 300
Beſeſſener, richtige Erklärung davon. I. 2020
Beſichtigung, gerichtliche der Leichname. II. 1382
Beſtucherws Nerventinkturen. I. 781
Betäubung, dämiſche. III. 980
— — ſchmerzhafte in den Zähnen. II. 1001
Beule. III. 1722
Beiſchlaf, Trägheit zu ſelbigem. I. 142
— — was dazu anreize. I. 317
Bezoar. I. 788
Bienenwurm. II. 61
Bier, verſchiedene mediciniſche Zubereitungen deſſelben. I. 1056
Binden, wie und wo ſie nuzen. II. 37
Biſam. III. 961
Bitterholz, Surinamiſches. IV. 44
Blähungen. II. 787
— — abtreibende Mittel. IV. 1551
Blaſenentzündung. II. 1609
Blaſenfrieſel. III. 2088
Blaſenpflaſter. IV. 1478
Blätterchen. III. 1586.
Blatter, eine, an den Häuten des Auges. I. 2420
Blattern, die Kinder⸗. IV. 1361
Blaſenvorfall. I. 2013. II. 1614
Blattſchieſen. IV. 728
Bleichſucht. II. 1224
Blei, und verſchiedene Bleimittel, die daraus bereitet werden. IV. 1
Blindheit. I. 948
Blinzen, das. I. 2466
Bliz, von demſelben getödete. II. 841
Blut, verſchiedene Beſchaffenheit deſſelben. IV. 277
Blutbeſchaue. II. 991
Blutbrechen. II. 970
Bluten, das. II. 1014
— — aus dem Munde. II. 1019
— — aus der Naſe. II. 1015 IV. 796
— — aus der männlichen Ruthe. II. 1020
Blutgeſchwüre. II. 844
Blutleere. II. 985
Blutharnen. II. 993. 1609
Blutſchwäre. IV. 1165
Blutſchwizen. II. 984
Blutſpeien. II. 1002
Blutſturz. II. 1014
Blutwaſſer. IV. 570

Bösartig. I. 940.
Bösartigkeit. III. 230
Bräune. I. 166
— — verſchiedene Arten derſelben. ebendaſ.
Brand, der heiſſe. II. 883
— — der kalte. IV. 771
Brechen, das. IV. 1529
Brennbares Weſen. III. 1584
Breygeſchwulſt. I. 549
Bruch, einwärts gehender, der Hirnſchaale. I. 990
— — der Luftröhre. I. 896
Brüche, verſchiedene Arten derſelſelben. II. 1105
Bruſtſtich. III. 1318
Bruſtwaſſerſucht. II. 1172

C.

Cachexie. I. 923
Caffeeſucht, nachtheilige Folgen davon. I. 950
Campher, was er iſt, und ſeine Wirkungen. I. 994
— — roher. I. 1006
— — verſchiedene Arzneimittel davon. I. 1009
Canthariden, Gebrauch derſelben. I. 1020
Carabathöl. I. 1039
Catarrh. IV. 187
Chinarinde. II. 1550
Clima. I. 1092
Clinik. II. 1570
Colik. II. 1574.
Conſenſus, zwiſchen verſchiedene Theile des Körpers. IV. 98[illegible]
Conſtitution, die ſchwarzgallichte. III. [illegible]4
Corpulenz. III. 1105
Criſis. II. 1577
Cryſtallfrieſel. III. 20[illegible]
Cur, die Schrei= I. 136
Curart, die ſympathetiſche. IV. 98[illegible]

D.

Darmgicht, die. II. 1236. III. 703
Darre, die. IV. 1050
Diarrhö. II. 822
Dikbauch, III. 1934
Dörrſucht. III. 383. IV. 1050. 107[illegible]
Doppelte Glieder. IV. [illegible]
Drüſenverhärtung. IV. 41[illegible]
Dummheit. IV. 836
Dummkopf, woher wohl ein ſolcher entſtehe. I. 655
Dunſt, der blaue, eine Augenkrankheit. II. 9[illegible]
Durchboren, das. I. 2153. III. 143[illegible]
Durchbohrung, die. I. 15[illegible]
Durchfall. II. 8[illegible]
— — der weiſſe. II. 810
Durchlauf. II. 8[illegible]
Durchſchwizen, das. I. 21[illegible]
Durſt, Mangel deſſelben. I. [illegible]
— — widernatürlicher. III. 1[illegible]

E.

E.

Ehekräze. I. 2327
Einbalſamirung. I. 704
Einbildung, Einbildungskraft. II. 1239
Eingeweidewürmer. IV. 1418
Einheimiſch. I. 2398
Einkeilung. III. 1324
Einwikeln, das, der Kinder; verſchiedene Meinungen hierüber. I. 727
Eiſenſchlake; Gebrauch derſelben. I. 920
Ekel. III. 1004
Elaſticität. I. 2329
Electricität; beſonders ihre Wirkung in verſchiedenen Krankheiten. I. 2330
Elementarfeuer. III. 1584
Emulſion, verſchiedene Vorſchriften hierzu. I. 2389
Empfindlichkeit, überſpannte oder kranke. II. 1191
Engbrüſtigkeit. I. 480
— — Eintheilung derſelben. I. 484
— — Cur derſelben. I. 518. 1315
— — der höchſte Grad derſelben. III. 1227
Engliſche Krankheit. IV. 102
Entblöſung. I. 2068
Enthaltung. I. 14
Entzündung. II. 1332
— — ſchmerzhafte, der Augen. III. 1190
— — der Bauchmuſkeln. III. 975
— — der weiblichen Bruſt. III. 405
Entzündung der Gebärmutter. III. 660
— — des Gehirns und der Hirnhäute. III. 1665
— — des Gekröſes. III. 543
— — des Hintern. II. 1608
— — der äuſſern Muſkeln des Luftröhrenkopfes. III. 1322
— — der Lungen. III. 1441
— — des Mittelfells. III. 423
— — der Nieren. III. 1010
— — der Ohren. III. 1285
— — des Rippenfells. III. 1769
— — der äuſſern Muſkeln des Schlundkopfs. III. 1373
— — tiefſizende. III. 1578
— — der Urinblaſe. II. 1609
— — der Zunge. II. 932
— — des Zwerchfells. III. 1350
Epidemie; Beiſpiele hiervon. III. 911
Epilepſie. III. 844
Erbrechen, das. IV. 1529
Erbkrankheit. II. 1057
Erbſchaft. II. 1056
Erdrükte Kinder. I. 2467
Erfrieren. I. 2469
Erhabenheit. I. 2843
Erhenkte, wie ſolchen zu helfen. I. 2564. IV. 967
Erhöhung. III. 1722
Erholung. IV. 140.
Erkenntnis der Krankheit. I. 2105
Ermattung. III. 13
Erquikung. I. 122.
Erſtiken, das. IV. 865

Erſtikung; Erſtikte, wie dieſen zu helfen. I. 2491
Ertrunkene, Rettungsmittel für dieſe. I. 2503. IV. 840
Erwürgte, wie ihnen zu helfen. I. 2564
Extract. I. 2841
Eſſen, das, uneßbarer Dinge. I. 70
Eſſenz, Eigenſchaften derſelben. I. 2639
Eßluſt. I. 374
— — die verlorne. I. 226. 369
— — Mangel derſelben. II. 1301
Eiterfrieſel. III. 2088
Eitergeſchwür. I. 7
Eiterung. IV. 896
Eiterungsfieber. IV. 920

F.

Fabeln, das. I. 2035.
Färberröthe, Nuzen derſelben. II. 894
Fäulnis. III. 2095
Fallſucht, die. III. 844
Fantaſiren, das. I. 2035
Fatuität. II. 63
Feigwarzen. III. 386
Fettigkeit. III. 1105
Feuerprobe. II. 1235
Fieber; Fieberlehre. II. 104
— — Abtroknungsfieber. II. 387
— — achttägiges. IV. 50
— — alltägiges. IV. 50
— — andaurendes. II. 387
— — Angſtfieber. II. 350
Fieber, Blutfieber, das einfache. II. 713
— — Brennfieber. II. 337
— — bösartiges. II. 561
— — cacochymiſches. II. 375
— — complicirte. II. 372. 381
— — das dike. II. 396
— — eintägige. I. 2428. II. 430
— — eintretende. II. 674
— — das Ekelfieber. II. 350
— — endemiſche. II. 437
— — Entzündungsfieber. II. 476
— — das Faulfieber. II. 611
— — — das ſchwarzgallichte. II. 629
— — — das entzündungsartige. II. 47[illegible]
— — das Flekfieber. III. 15[illegible]
— — das Froſtfieber. II. 3[illegible]
— — Frühlingsfieber. II. 7[illegible]
— — das fünftägige. IV. 4[illegible]
— — das fünfzehntägige. IV. [illegible]
— — Gallenfieber, das einfache. II. 3[illegible]
— — — complicirte. II. 37[illegible]
— — — das kalte entzündliche Art. II. 5[illegible]
— — — das faulichte. II. 6[illegible]
— — Gelbſuchtfieber. II. 4[illegible]
— — das gelbe Fieber. II. 4[illegible]
— — Herbſtfieber. II. 3[illegible]
— — das hizige, und deſſen Zufälle. II. 1[illegible]
— — — das innerliche hizige. II. [illegible]
— — jährliches. II. 3[illegible]

Fie-

Fieber, das Kindbetterinnenfieber. III. 1978
— — Lazareth-Kerkerfieber. II. 603
— — Magenfieber. II. 443
— — Müdigkeitsfieber. II. 366
— — nachlaſſende. II. 389
— — Nervenfieber, das wahre. II. 355
— — — — hiziges. II. 591
— — — — ſchleichendes. II. 597
— — neuntägiges. III. 1038
— — Peteſchenfieber. III. 1518
— — Reinigungsfieber. II. 421
— — Scheißfieber. II. 374
— — ſchleichendes. II. 546
— — Schleimfieber. II. 451. III. 1577
— — — — das entzündungsartige. II. 456
— — das Schwizfieber. II. 426
— — das ſechstägige. IV. 586
— — das ſiebentägige. IV. 552
— — Tagfieber von Timor. II. 734
— — Tertianfieber. IV. 1215
— — — — halbdreitägige. IV. 522
— — Tobfieber. III. 1622
— — Todenfieber. IV. 1257
— — verlarvte. II. 544
— — das viertägige. IV. 27
— — das vierzehntägige. IV. 46
— — ungariſches. II. 367. 458
— — unregelmäßiges. II. 317
— — Wechſelfieber. II. 502
— — — — mit fauler Galle. II. 530
— — — — entzündungsartige. II. 536
— — Winterfieber. II. 473
Fieber, Wundfieber. II. 750
— — zehntägiges. II. 419
— — zuſammengeſeztes. II. 385
— — zwiſchenlaufendes. II. 499
Fieberrinde. II. 1550
Filzlaus. II. 781
Finnen, im Geſichte. IV. 1359
Flechten. II. 1118. III. 1536
Fleken. III. 1518.
Fleiſchgewächs. IV. 295
— — der Augenwinkel. I. 2395
Flokenleſen, bedenkliches Zeichen in Krankheiten. I. 1036.
Fluß, ein. IV. 187
— — der weiße. II. 795
— — der weibliche. III. 522
Folter, die. IV. 1259
Frage, die peinliche. IV. 1259
Franzoſen. IV. 601
Frauenzeit, die. III. 522
Frieren, das. I. 59.
Frieſel; Frieſelausſchlag; Frieſelkrankheit. III. 2045
— — chroniſcher. III. 2080
— — cryſtalliniſcher. III. 2086
— — blaſichter. III. 2088
— — eiternder. III. 2088
— — verwikelter. III 2081
— — weiſſer. III. 2079
Fröhlichkeit; Wirkung derſelben auf den Körper. II. 1134
Fröſchchen, unter der Zunge. IV. 123
Froſt, der. I. 59.
— — als Kennzeichen in Krankheiten. II. 1142

Froſt,

Froſt, mit Zittern. IV. 210
Froſtbeulen. III. 1471
Frottiren. II. 835
Frühgebären, das. I. 1
Fühlloſigkeit. I. 121
Furcht, ihr Einfluß auf den Körper. III. 1588
Fußbad. III. 1428
Fußkrampf. IV. 392

G.

Galle, ihre Verſchiedenheiten und Eigenſchaften, u. ſ. weiter. I. 806. II. 753
Gallenbrechen, das. I. 1070
Gallenkrankheit, die. I. 1070
Gallenreich; einer der viel Galle hat. III. 1739
Geburt, die rechtmäßige und vollkommene; auch andere Unterſchiede derſelben. III. 1410
— — ſ. ſ. eine untergeſchobene. III. 1420
Gefängnis, wie ein ſolches einzurichten. III. 1700
Gegenanzeige. I. 2008
Gehör, Mangel deſſelben. IV. 922
Gehörloſigkeit. IV. 922
Geilheit. IV. 224
Geifern, das. I. 333
Geiſt. III. 1808
Gelbſucht, II. 1202
Gelenke, Unbeweglichkeit; Steife; Verwachſung derſelben. I. 159
Gelüſten, das. III. 1729
Geräuſch, im Körper des Kranken, ſemiotiſch betrachtet. IV. 832
Gerinnung, die. III. 1538
Geruch, Mangel deſſelben. I. 236
Geſicht, ſchwaches. I. 96
— — ſchlechtes in der Nähe. III. 1926
Geſundbrunnen, ein Verzeichnis der beſten mit Anmerkungen. III. 424
Geſchwür der Hornhaut. I. 890
— — überhaupt, verſchiedene Arten deſſelben. IV. 1511
Geſchwulſt, eine verhärtete. IV. 410
— — eine harte am Zahnfleiſche. IV. 435.
Gicht. I. 387
— — auf welche Krankheiten ſie beſonders zu folgen pflegt. I. 403
— — Cur derſelben. 414. f.
— — in der Kinnlade. IV. 58[illegible]
Giftlehre. IV. 12[illegible]
Giftmiſcherei. IV. 14[illegible]
Glaze, eine. I. 38[illegible]
— — die veneriſche. III. 143[illegible]
Gliederkrankheit. I. 387
Gliederreiſſen. I. 387
Gliederwehe. I. 387
Gnügſamkeit. I. 616
Göttliche, das, in Krankheiten. IV. 12[illegible]
Goldaderflus. II. 10[illegible]
— — unterbrochener. II. 104[illegible]
Grauwerden, das. III. 18[illegible]
Grind, Grindkopf. I. [illegible]
Gurgeln, das, mit Vorſchriften darzu. II. 9[illegible]
Gutachten, mediciniſches, und ein gerichtliches. IV. 1[illegible]

H.

Haarausfallen, das, bei Schwindſüchtigen. III. 1540
Haare, das Grauwerden derſelben. I. 1017
Haarloſigkeit. III. 195
Haaruriniren, das. III. 1743
Hämorrhoiden. II. 1032
— — der Harnblaſe. II. 1049
— — aus der Mutter. II. 1052
Halbbad. II. 1381. IV. 520
Hals, diker. IV. 482
Halswehe. I. 166
Harn. IV. 1533
— — gänzliche Verhaltung deſſelben. II. 1419
Harnen, das, eiterichter Materie. III. 2025
Harnfluß. I. 2089
Harnruhr. I. 2089. II. 1189
Harnſtrang. I. 2316
Harnwinde. I. 2316
— — die tröpfelnde. IV. 831
Hartleibigkeit. III. 1115
Hauch. III. 1808
Hauptbaar, gänzlicher Ausfall deſſelben. I. 67
Hautwunde. I. 116
Hebamme, wie eine ſolche beſchaffen ſeyn ſoll, und ihre Pflichten. III. 1107
Hectik. IV. 1107
Heilanzeige. II. 1291.
— — die ausführende. I. 2045
Heilart, die ſympatetiſche. III. 480
— — die metaſynkritiſche. III. 642
Heimweh. III. 1092
Heiſcherkeit. IV. 130
Heishunger. II. 30
Hemitritäus. IV. 522
Herzgrube, ſemiotiſch betrachtet. IV. 474
Herzklopfen. III. 1297
Hexerei. III. 197
Himmelsſtrich. I. 1092
Hirnwuth. III. 1622
Hinternentzündung. II. 1608
Höker. II. 1604
Honigfleken. II. 1093
Honiggeſchwulſt, oder Geſchwüre. III. 519
Hoſpital, wie ein ſolches einzurichten. III. 1042
— — für Auſſäzige. III. 65
Hüneraugе. II. 1081
Hüpfen, ein krampfichtes. IV. 861
Hundskrampf. IV. 766
Hunger, übermäßiger, Ochſenhunger. I. 909.
— — Hundshunger. II. 30
Huſten, der. IV. 1342
Hypochondrie. III. 246
Hypotheſe. II. 1198
Hyſterie. III. 311

J.

Jammer, der. III. 844
Idioſynkraſie. II. 1231. IV. 400. 1202
Ignatiusbohne. II. 1

Impo-

Impotenz, zum Kinderzeugen. II. 1265
Indication. II. 1291
Indignation. II. 1299
Inngrimm. II. 1299
Irreden, das. I. 2035
Irreſeyn, das. I. 2035
Juken, das. III. 1939
— — im After, wie das von Maden verurſachte. I. 468
Jünglingsalter, der erſte Theil deſſelben. I. 2421
Judenzopf. III. 1792
Jungferſchaft, die Kennzeichen derſelben. IV. 1487

K.

Kahlkopf, der. I 382
Kaiſerſchnitt. II. 1200
Keichen, das. I. 1055
Kenntnis geheimer Weisheit. III. 197
Kinderdeke. I. 727
Kindermord, medicin. gerichtlich betrachtet. II. 1315
Kindsbräune. III. 1294
Kinn, ſemiotiſch betrachtet. III. 2
Kinnbakenkrampf. IV. 1336
Kleien, die, eine Hautkrankheit. III. 1917
Kleienausſaz. II. 1250
Kleienſaz im Urin. III. 1755
Kliſtiere, verſchiedene Vorſchriften zu denſelben, zu mancherlei Behuf. I. 2401
Knochen, das Weichwerden derſelben. III. 1242
Knochichte Speigeſchwulſt. III. 1275
Knötchen, am Maſtdarme. I. 606
Kochung, der Krankheitsmateri[e]. II. 15[7]8
Kopf, böſer. I. 16
Kopflos, ohne Kopf oder Gehirn. I. 163
Kopfſchmerz, langwierigen. I. 1049. 1053
Kopfwehe. I. 1049
— — das halbſeitige. II. 1082
Kräze. IV. 304
Kragen, der ſpaniſche. III. 1345
Krampf, der. IV. 747-7[6]9
Krampfſucht. IV. 124
Krankenhaus, die nöthige Einrichtung deſſelben. III. 104[3]
Krankheit, erdichtete, vorgegebe[n]ne. III. 79[4]
— — periodiſche. III. 89[5]
— — die ſchwarze. III. 482. 88[7]
— — ſeltene. III. 774
— — verhaltene. III. 7[5]3
— — Volkskrankheit. III. 911
Krankheitslehre. III. 1073
Krankheitszufall. IV. 125
Krapp, ihre Wirkung. II. 804
Krebs, der. II. 1454
— — Waſſerkrebs. III. 1037
Krebſe, Nuzen derſelben. II. 877
Kriebelkrankheit. IV. 12[4]
Kropf. IV. 482. 8[?]
— — der Schaafe. II. [4]3
Kühltrank. II. 14[?]

L

L.

ihmung. III. 1328
. — der leichte Grad derſelben. I. 2106
. — des Leibes. III. 1363
. — unvollkommene. III. 1381
iuſeſucht. III. 1598
ttwerge. I. 2358
ugenſalz. I. 55
rierbrödchen. I. 986
zareth, deſſen gute Einrichtung. III. 1042
benslicht, Lebenskraft. I. 854
bensordnung. IV. 1482
berentzündung. II. 1088
berflek. II. 1093. III. 17
berfluß. II. 818
berſchwindſucht. IV. 1112
hre von Giften und Gegengiften. IV. 1280
ibesbeſchaffenheit, überhaupt. II. 969.
. — gute. I. 2652
. — klopffechtermäßige. I. 563
. — üble. I. 923
ibesfrucht, unzeitiggebohrne. I. 1
. — Belebung derſelben. I. 213
ibesſtrafen, ihr Einfluß auf die Geſundheit des Körpers. III. 1830
ibſchaden. II. 1105
ichdorn. II. 1081
ichenöfnung, gerichtliche. IV. 513
iſte, die, Leiſtenbeule und Drüſe. I. 902
Lendendarre, die. IV. 1086
Luft, fixe. II. 905
— — mephitiſche. III. 533
Luftröhre, Oefnung derſelben. III. 15
Lungenentzündung. III. 1441
Lungenprobe. III. 2000
Lungenſucht. IV. 1131
Luſtſeuche. IV. 601

M.

Magenentzündung. II. 914
Magie. III. 197
Magnetiſmus. III. 214
Mahrenflechte. III. 1792
Mahrenloke. III. 1792
Mandeln, die. IV. 1341
Mangel, an Blut. I. 120
— — der Milch. I. 51
— — des Reizes zum Beiſchlaf. I. 51
Manie. III. 336
Mannbarkeit. III. 1960
Marktſchreier. I. 1088
Marter, die. IV. 1259
Maſern. III. 831
Maſtixbaum. III. 18
Materie, die anſtekende. III. 663
Mattigkeit. III. 13
Mauerſalz. I. 155
Meerzwiebelarzneien. IV. 402
Mehlfleken. I. 721
Melancholie. III. 483
Menſch, wilder, deſſen Eigenſchaften. II. 1137
Meteoriſmus. III. 648

Meth. II. 1155. III. 521
Miaſma. III. 663
Migraine. II. 1082
Milch, eine künſtliche, und verſchiedene Vorſchriften darzu. I. 2389
Milchverſezung. III. 609
Millet, eine Kinderkrankheit. III. 690
Milzkrankheit. III. 143
Milzſchwindſucht. IV. 1156
Milzſucht. III. 246
Miſerere. III. 703
Mißfall. I. 1
Mißgebären. I. 1
Mißgeburt. III. 739
— — ein beſonderes Beiſpiel davon. III. 744
Mitleidenheit, zwiſchen verſchiedene Theil des Körpers. IV. 986
Mittel, Arzneimittel: bei den mehreſten von den folgenden, ſind auch Vorſchriften derſelben befindlich, nämlich:
Mittel: ableitende. I. 2075
— — abſorbirende. I. 4
— — Aezmittel. I. 2482. IV. 555
— — alaunichte. I. 68
— — aloetiſche. I. 64
— — antiſeptiſche. I. 275
— — auflöſende. IV. 182
— — beſänftigende. III. 1375
— — betäubende. III. 981
— — wider den Biß giftiger oder erzörnter Thiere. I. 249
— — bittere. I. 71
— — blähungtreibende. III. 1723
Mittel: blutſtillende. II. 141
— — eingreifende. II. 12
— — Eiſenmittel, oder martiſche. III. 3
— — entzündungswidrige. I. 260
— — Erbrechen ſtillende. I. 244
— — eröfnende. I. 150
— — erquikende. I. 122
— — erſchlaffende. IV. 163
— — erwekende. I. 2702
— — erweichende. I. 2367
— — eiternde. III. 409
— — fleiſchmachende. I. 148. IV. 299
— — Fiebermittel. II. 81
— — gifttreibende. I. 55
— — haarvertreibendes. III. 194
— — harntreibende. I. 217
— — herzſtärkende. I. 10
— — für den Huſten. I. 76
— — Kaumittel. III. 400
— — Kindbettreinigung treibende. I. 3
— — Nervenmittel. III. 1014
— — Nieſemittel. I. 248
— — reinigende. I. 68. 2070. 208
— — wider den Reiz zum Beiſchlaf. I. 2
— — Salpetermittel. III. 103
— — ſaure, aus Säure bereitete. I.
— — ſchlafmachende. III.
— — ſchmerzſtillende. I.
— — ſchweistreibende. I. 2109.
— — ſpeicheltreibende. IV.
— — ſteintreibende. III.

Mittel: ſtimulirende. IV. 825
– – ſtopfende. I. 2377
– – verdikende. II. 1284
– – verdünnende. I. 2158
– – vernarbende. I. 2457
– – Wundmittel. IV. 1334
– – Wurmmittel. IV. 1464
– – wider Zahnſchmerzen. III. 1127
– – zurüktreibende. IV. 178
– – zuſammenziehende. I. 38
Miteſſer, was ſie eigentlich ſind. IV. 1461
Monatliche, das. III. 522
Monatszeit. III. 522
Mondkalb. III. 713
Mondkind. III. 713
Mund, ſemiotiſch betrachtet. III. 1236
Mundfäule. IV. 826
Muſik, ihr Einfluß auf die Heilung verſchiedener Krankheiten. III. 963
Mutterbeſchwerde. III. 311
Mutterblutfluß, Mutterblutſturz. II. 1024
Muttergewächſe. III. 713. 731
Mutterplage. III. 311
Mutterkalb. III. 713. 731
Mutterkuchen. I. 2089
Muttermahle. III. 977
Mutterwuth. IV. 1536

N.

Nachcur. I. 373
Nachgeburt, die. I. 2089
Nachlaß, einer Krankheit. I. 2400
Nachtblatter. I. 2441
Nachteulen, das Vorurtheil hierüber beſtritten. I. 915
Nachtiſch. I. 771
Nachtwandler. IV. 738
Nachtwandeln, das. IV. 736
Nachtwaſſer. IV. 1533
Nagelkrankheit. III. 1954
Nahrungsſaft, der lymphatiſche. I. 992
Naſchwerk. I. 771
Naſe, ſemiotiſch betrachtet. III. 990
Naſenbluten, das. II. 1015. IV. 796
Naſengeſchwür. III. 1291
Natur, was darunter zu verſtehen. III. 999
Nebenzufall, Nebenumſtand, einer Krankheit. I. 2438. 2442
Neid, der, unter den Aerzten, iſt groß, und ſtiftet viel Böſes. II. 1394
Nervenſchwindſucht. IV. 1115
Nervenwurm. I. 2192
Nez. IV. 1570
Nezentzündung. I. 2446
Nierenentzündung. III. 1010
Nierenſchmerz. III. 1009
Nierenſteincolik. III. 1009
Nierenwehe. III. 1009
Nordwind, Nachtheil deſſelben auf die Geſundheit. I. 886
Noſologie III. 1078

O.

Odem. III. 1808
Oedemoſarca, ein Mittelding zwiſchen einer Waſſergeſchwulſt und einer Spekgeſchwulſt. III. 1142
Oel, deſſen medicin. Gebrauch. III. 1146
Ohnmacht. III. 162
Ohrdrüſengeſchwulſt. III. 1401
Ohren, ſemiotiſch betrachtet. III. 2
Ohrenbluten III. 1289
Ohrenfluß, eiterichter. III. 1289
Ohrengellen IV. 740
Ohrenklingen. IV. 740
Ohrenſchmerz III. 1282
Onanie, männliche und weibliche. III. 1155
Opiate. III. 1211
Orthopnö. III. 1227

P.

Panacee. III. 1311
Paracenteſis. III. 1318
Pareſis. III. 1381
Pathognomoniſch. III. 1423
Phantaſie. II. 1239
Phlegmone. III. 1578
Pichurimbohne. II. 3
Pillen, verſchiedene Vorſchriften von Zuſammenſezung derſelben, zu mancherlei Behuf. III. 1744
Pleureſie. III. 1769
Pleuroperipnevmonie. III. 1789
Poken, die Kinder-, die verſchiedene Arten derſelben. IV. 13
— — die ſpaniſchen. IV. 60
Podagra. III. 18
Polizei, mediciniſche. III. 19
Polipe. III. 18
Potpourri, wie ein ſolcher von beſonderer Güte zu zubereiten. III. 115
Priapiſmus. III. 192
Privilegien, der Doktoren. III. 192
Prüfung, ob bei der mediciniſchen der wahre Endzwek erreicht werde? I. 26
Prügeln, das; was davon in die gerichtliche Arzneikunde einſchlägt. II. 54
Ptiſane. III. 19
Pukel. II. 16
Puls. III. 20
— — der hüpfende. I. 10
Pulsaderbruch, Pulsadergeſchwulſt, Pulsaderkropf. I. 16
Pulsſchlag. III. 20
— — Mangel deſſelben. I. 4
Purganzen. III. 207
Purgierwinde, verſchiedene Präparate als Arzneimittel davon. IV. 3

Q.

Quarantaine. IV.
Quartanfieber. IV.
Quaſſienholz. IV.

R.

Raſerei. III. 336
— — die thieriſche. IV. 57
Raude, die. III. 1943. IV. 304
Rauſch, ein. III. 886. 980
Rechte, der verſchiedenen Stufen des menſchlichen Alters. II. 1437
Reiben, das. II. 835
Reinigung, die monatliche. III. 522
— — hinterhaltene. I. 97
— — das Ausbleiben derſelben. I. 1062
Reiten, das, als Heilmittel betrachtet. I. 2460
Rettigöl. IV. 123
Rheumatiſmus. IV. 187. 202
Riß. IV. 160
Rize, am After. IV. 186
Röcheln, das. I. 1055
Rötheln, die. III. 831. IV. 217
Roſe, die. I. 2567
Roßmiſt; etwas aus der Drekapotheke. I. 9:7
Rothlaufen, das. I. 2567
— — das in Blattern übergehende. I. 2625
— — der Lungen. I. 2617
Rothmachen, das. III. 1620
Rozen, das. I. 333
Ruhebette. IV. 139
Ruhr, die verſchiedene Arten und Heilung derſelben. I. 2198
Rükenſchwindſucht. IV. 1088
Rükenwehe, das. IV. 102
Rükerinnerung, die. I. 117. 135
Rükfall der Krankheit. IV. 138
Rükgrad, der geſpaltene. IV. 781
Ruptur, an Theilen des Körpers. IV. 160

S.

Säfte, Verderbnis derſelben. I. 935
Säugen, das. III. 8
Säure, als Stoff und Urſachen der Krankheiten. I. 25
Sandklos. IV. 1225
Saſſaparilla. IV. 1564
Sauerbrunnen. I. 22
Schaam, die zugewachſene. I. 68
Schaamſchmerz. III. 1969
Schaarboksflek. III. 518
Scharlachfieber. IV. 358
Schärfe, verſchiedene Arten derſelben. I. 27
Scharbok. IV. 437
Schauer. III. 1696
Schema. IV. 1356
Scheidekunſt, die. IV. 743
Schielen, das. IV. 827
Schlaf, der. IV. 739
— — tiefer. IV. 741
Schlafloſigkeit. I. 52
Schlafſucht. II. 1511. 1615. III. 140. IV. 1479.

Schlag, Schlagfluß. I. 335
— — die Urſachen deſſelben. I. 343
— — verſchiedene Arten davon. I. 348
Schleim. III. 1753
— — glaſichter. ebendaſ.
Schleimen, das. I. 333
Schleimpfropf. III. 1899
Schlukſen. IV. 599
Schlund, der; ſemiotiſch betrachtet. II. 71
Schmerz, verſchiedene Arten deſſelben. I. 2187
— — in der Schaamgegend. III. 1969
Schnee, als Heilmittel. III. 1036
Schnürbrüſte. IV. 1255
Schnürleiber. ebendaſ.
Schnuppen, der. I. 2080
Schorbok. IV. 437
Schreken, die Folgen davon. IV. 1214
Schulterwehe. III. 1155
Schuppe, die. III. 1917
Schuppicht. III. 1516
Schwäche, aus Mangel der natürlichen Kraft. I. 575
— — der Augen. I. 591
Schwämmchen. I. 321
Schwangerſchaft, verheelte. II. 941
Schwarze Krankheit. III. 482. 887
Schweis, Abweſenheit oder Mangel deſſelben. I. 186
Schwermuth. III. 483
Schwimmen, das, mediciniſch betrachtet. III. 993
Schwindel, der. IV. 466
Schwinden, die. III. 1917
Schwindſucht, von der Engbrüſtigkeit. IV. 1076
— — von der Bleichſucht. IV. 1084
— — von Hämorrhoiden. IV. 1094
— — von der chyloſen Harnruhr. IV. 1085
— — vom Hunger. IV. 1093
— — von Lungenknoten. IV. 1158
— — rheumatiſche. IV. 1151
— — vom Säugen. IV. 1123
— — die ſchleimichte. IV. 1126
— — die trokene. I. 613. IV. 1050. 1154
— — die veneriſche. IV. 1160
— — von Würmern und Wurmſtoffe. IV. 116[illegible]
Schwindung, die, des Körpers. IV. 1059
Schwizbad, trokenes. III. 1399
Schwizen, das. I. 2080
Schwizfieber. I. 184. II. 4[illegible]
Scirrhus. IV. 410
Scorbut. IV. 437
Scorpionſpinne. IV. 1170
Scropheln. IV. 4[illegible]
Seele, die; wie Stahl ſich dieſelbe zu denken pflegte. I. 1[illegible]
Seelendiätetik. IV. 1[illegible]
Seelenpflege, mediciniſche. ebendaſ.
Sehen, das, Verſchiedenheit deſſelben. IV. 1[illegible]
Seitenſtich. III. 17[illegible]

Sekte, die methodiſche. III. 651
Selbſtbeflekung. III. 1155
Selbſtmacht. I. 627
Semitertianfieber. IV. 522
Seuche. III. 911
Siechhaus, wie ein ſolches gut einzurichten. III. 1042
Sommerfleken. III. 17
Sood, der. IV. 731
Soodbrennen, das. IV. 731
Sönnen, das. II. 1080
Soor, der. I. 321
Spaltung. IV. 401
Spekgeſchwulſt. III. 1003. IV. 797
— — die kochichte. III. 1275
Speichel, deſſen Beſchaffenheit und Kennzeichen daraus. IV. 229
Speichelfluß, in welchen Krankheiten er ſich zu äuſſern pflegt. IV. 245
Speiſe, das Eßbare. I. 894
Spießglasarzneien. IV. 810
Sprachloſigkeit. III. 971
Staar, ſchwarzer. I. 87. II. 954
— — grauer, weißer. I. 1042. IV. 873
Stammeln, das. I. 682
Staphylom. IV. 782
Starrſucht. II. 1512
Steinerzeugung. III. 166
Steinöl. III. 1537
Sterndeuterei. I. 537
Stiken. I. 480
Stimme, Mangel derſelben, wovon. I. 315
Stimme, undeutliche. I. 462
Stirn, die; ſemiotiſch betrachtet. II. 836
Stoff, ein gährender, zu Krankheiten. II. 781
Streupulver. I. 2107
Stufenjahr. I. 220
Stummheit. III. 971
Stumpfheit der Sinnen. III. 980
Sucht, die fallende. I. 946. 2439. III. 844
Sympathie. IV. 986
Syſtole. IV. 1049

T.

Tagfieber, alltägliches. I. 113
Tanzſucht. IV. 1169
Tarantel. IV. 1170
Taubheit. IV. 922
Temperament, die Verſchiedenheit deſſelben. IV. 1175
Tertianfieber. IV. 1215
Tetanus. IV. 1226.
Thränen, das, als Kennzeichen. I. 2014
Tobſucht. III. 336. 1622. 1665
Tod, der natürliche; verſchiedene Arten davon. III. 952
Todenbruch. III. 331
Todenfieber. IV. 1257
Todenkrampf. IV. 1226
Tödlichkeit der Wunden. III. 67
— — zufällige Tödlichkeit derſelben. III. 128

Toll-

Tollheit. III. 336
Tonkunſt, ihr Einfluß auf die Heilung verſchiedener Krankheiten. III. 963
Tortur, die. IV. 1259
Trank, Tränklein; verſchiedene Vorſchriften hierzu. II. 1072
Traum. I. 2414
Traurigkeit, Folgen derſelben. IV. 1336
Trennung. IV. 401
Tripper. II. 938
Trommelſucht. IV. 1346
Turgeſcenz, der Krankheitsmaterie. III. 1216
Typus, der Krankheiten. IV. 1356

U.

Uebel, das veneriſche. IV. 601
Ueberſchlag. I. 2449
Ueberſchwängerung. IV. 885
Umänderung, einer Krankheit. III. 545
Umſchlag, verſchiedene Vorſchriften darzu. I. 2449
Unerfahrenheit. I. 328
Unfruchtbarkeit. I. 54. IV. 799
Ungeſäuert Brod, und andere Brodarten. I. 641
Unordnung, Unregelmäßigkeit bey Krankheiten. I. 545
Unrath im Magen und andern Eingeweiden. I. 115
Unterhoſen, Nuzen derſelben beim weiblichen Geſchlechte. I. 959
Unterlaufung vom Blute. IV. 875
Unvermögen. I. 45
— — das männliche. II. 1265
Urin, ſemiotiſch betrachtet. IV. 1533
Urſachen, ſittliche, der Krankheiten. III. 752

V.

Varen, die. IV. 1358
Venusſeuche. IV. 601
Veränderung, einer Krankheit. III. 545
Verdauung, Mangel derſelben. I. 307
Verdunkelung der Augen. I. 985
Verengerung. I. 186. 381
— — des Augenſterns. III. 1659
Vereiterung. IV. 896
Verfälſchung, die gewöhnlichſte, der Arzneimittel. III. 1547
Vergeſſenheit. III. 1106
Vergiftung. IV. 1406
Verhärtung. IV. 410. 43[illegible]
— — der Augenlieder mit Augenentzündung. IV. 434
Verhaltung, gänzliche, des Harns. II. 1419
Verknöcherung fleiſchichter Theile. IV. 2[illegible]
Verknüpfung, die engl. Krankheit. IV. 1[illegible]
Verrenkung. III. 1[illegible]

Ver

Verſaz, der, einer Krankheitsmaterie. III. 567
Verſchnittener. I. 2653
Verſezung der Krankheitsmaterie. III. 567
— — von Blut und Eiter. III. 632
— — der Milch. III. 609
— — der rheumatiſchen oder Gichtmaterie. III. 630
— — der Lymphe. III. 629
— — des Saamens. III. 639
Verſtopfung des Stulgangs. III. 1115
Verwahrung, d. i. Gefängnis, wie ſolches der Menſchheit gemäs einzurichten. III. 1700
Verwandelung, einer Krankheit. III. 545
Verwachſen, das völlige, der Pupille. IV. 1030
Verwechſelung, einer Krankheit. III. 545
Verwirrung des Verſtandes. III. 1362
Verzehrung. III. 1050
Vieharzneikunſt. III. 962
Viehſeuche. III. 820
Vielfreſſerei. III. 1898
Vollblütigkeit. III. 1758
Vorbauung, der Krankheiten. III. 1937
Vorfall, eines Theiles. III. 1938
Voß, der. I. 321

W.

Wärmend, z. B. wärmende Mittel, wo ſie nuzen. I. 960
Wahnſinn. I. 108
Wanderung der Krankheitsmaterie. III. 567
Wangenſchürgen. IV. 766
Warzen, hängende. I. 33
Waſchen, mit kaltem Waſſer. III. 1946
Waſſerauge. II. 1157. 1168
Waſſerblaſe. II. 1147
Waſſerbruch, II. 1151
Waſſergeſchwulſt. III. 1131
— — entzündliche. III. 1133
— — kalte. III. 1137
Waſſerkopf. II. 1152
— — der äuſſere. II. 1165
— — der innerliche. II. 1168
— — der unächte. II. 1171
Waſſerkrebs. III. 1037
Waſſerſucht, verſchiedene Arten derſelben. II. 1158
— — der Gebärmutter. II. 1167
— — des Gehirns. II. 1169
— — Haut-, über den ganzen Leib. I. 148. II. 1163
— — des Herzbeutels, II. 1174
— — des Nabels. II. 1156
— — des Rükgrades. II. 1171
Weichen, die. II. 1193
Weichſelzopf. III. 1792
Weichwerden, das, der Knochen. III. 1242

Werbloke. III. 1792
Weſen, zähes. II. 933
Weſtwind, deſſen Einfluß auf Witterung und auf Geſundheit. II. 73
Wibelſucht. I. 2642
Wichtelzopf. III. 1792
Wiederkauen, das menſchliche. IV. 218
Wind. II. 787. III. 1808
Windgeſchwulſt. I. 2378
— — der Augenlieder. I. 2385
Windſucht. IV. 1346
Winkel der Augen. I. 186
Winterbeulen. III. 1471
Witterung, dürre, trokene; Einfluß derſelben auf die Geſundheit. I. 287
Wixelzopf. III. 1792
Wochenbette. III. 1975
Wochenbettfieber. III. 1978
Würmer, verſchiedene Arten derſelben. IV. 1428
Wunden. IV. 1531
— — Tödlichkeit derſelben. III. 67
— — die zufällige Tödlichkeit derſelben. III. 128
Wundercuren. III. 697
Wunderthaten. III. 692
Wunderwerke. III. 692
Wurm am Finger. III. 1312
Wuth. III. 336
— — vom Biß wüthender Thiere. IV. 57

Z.

Zahnarbeit. I. 2051
Zahnen, das. I. 2051
Zahnfleiſch, das, ſemiotiſch betrachtet. III. 1236
Zahnreinigungsarzneien. I. 2044
Zahnſchmerz. III. 1123
Zahnwehe. ebendaſ.
Zähigkeit. II. 934
Zähne, als Kennzeichen. III. 2
Zähneklappern. IV. 210
Zähneknirſchen. I. 900
Zäpfchen. IV. 1559
Zauberei. III. 197
Zinnoberarzneien. I. 1081
Zipperlein, an den Füſſen. III. 1818
Zittern, das. IV. 1339
Zona. IV. 1571
Zorn, deſſen Wirkungen. II. 1408
— — innerlicher. II. 1299
Zükung. IV. 747
Zufall, in Krankheiten. IV. 1025
Zunge, Beſchaffenheit derſelben, als ſemiotiſches Kennzeichen in Krankheiten. III. 190
Zunge, angewachſene. I. 158
Zungenbruch. II. 933
Zungenentzündung. II. 932
Zungenlöſer. I. 161
Zurüktreten, einer Materie. I. 120
Zurükziehen, das. IV. 25
Zuſammenwachſung. IV. 102
Zweiwuchs. IV. 10
Zwitter. II. 10

Ende des ganzen Werks.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Friedrich August, 1753-1806 [Herausgeber]

Onomatologia Medico-Practica Encyklopädisches Handbuch für ausübende Aerzte in alphabetischer Ordnung

Bd.: Vierter und letzter Band

Nürnberg 1786

Med.g. 359-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085794-4
VD18 9056541